Thiermann

Der

Bürgerfreund

eine

Wochenschrift

zur

Unterhaltung und Belehrung für den Bürger.

Universität Bremen
Bibliothek

F c 9431 – 1821

Sechster Jahrgang.

Bremen,
gedruckt und verlegt bei Georg Jöntzen.

Inhalt.

Nro. 1. Zum neuen Jahr. - Neujahrsgedanken, von ***. - Ueber Beethovens Leben. - Vergeltung. - Müttern zur Beherzigung. - Ansichten über die hiesigen Bühnenverhältnisse. (Beschluß.) - Neuentdecktes Mittel, die Schiffspumpen im Gange zu erhalten. - Aufl. der Charade in Nro. 98. (1820). - Räthsel, von Karl Daeves. -

Nro. 2. Gebet am Neujahrstage, von C-r. - Agnes Bernauerin, von V. - Der Streit der Jahrszeiten, Parampthion von Noeldeke. - Beethovens 50. Geburtstag, gefeiert in Bremen, am 5 Januar, 1821. - Der Stern, von H-ll. - Sylbenräthsel, von C-r.

Nro. 3. Das größte Leiden, von C-r. - Ueber Philosophie und Lebensgenuß, von ***. - Die Zeit, Fragment. - Uhren. - Ueber das hiesige Maß der geistigen Getränke, von H. - Pope's Versuch über den Menschen. (Anfang der 4. Epistel,) von Noeldeke. - Einleitungsscenen aus dem noch ungedruckten Trauerspiele. „Die Rache" von Aledno. - Rossini. - Nebst dessen Bildniß in Steindruck. - Aufl. des Sylbenräthsels. in Nro. 2.

Nro. 4. Trost. An Luise, von G. - Ueber Dichter-Character und Dichter-Schicksale, von ***. - Habsucht und Liebe. Wahre Erzählung, von Karl Daeves. - Ueber Beethovens Leben. (Forts.). - Wunsch und Bitte (betreffend den Neustadts-Kirchhof). - Aufgabe für Rechner. - An Karl Daeves. - Charade, von A. Daeves.

Nro. 5. Zuruf, von A. Daeves. - Habsucht und Liebe. (Beschluß.). - Folgen der Stubengelehrsamkeit, von ***. - Komus und Momus. Parampthion, von Noeldeke. - Freigebigkeit und Undank. Von ***. - Mein Motto zum Saladin, von Ch. St. - Blüthe in den verdienten Kranz des verewigten Künstlers (Klingenberg.). - Auf den Grabstein eines Todtengräbers, von Noeldeke. - Beantw. der Rechnungs-Aufgabe in Nro. 4. - Charade, von Ch. St. -

Nro. 6. Resignation, von G. - Ueber die Unsterblichkeit der Seelen. Von *** - Der Weg zum Irrthum und Zweifel. Eine Fabel, von ***. - Das Mädchen von Marienburg, von ***. - Beispiele von Mädchengrillen. - Den's trifft. Von B. - Grabschrift. -

Nro. 7. Menschenadel, von C-r. - Ueber Beethovens Leben. (Beschluß.) - Bemerkungen über das englische Theater, von ***. - Der Domsthurm. - Anekdote. - Lückenbüsser. - Auflösung der Charade in Nro. 6.

Nro. 8. Die Thürme, von C-r. - Bemerkungen über das engl. Theater. (Forts.). - Wuchs und Kleidung machts nicht immer. - Der Mannfisch. Eine Erzählung, von ***. - Geprüfte Weiber-Liebe, von ***. - Zu Beethovens Porträt. (Beilage in Steindruck). - Anzeige. -

Nro. 9. Toast, von C-r. - Die braune wollene Perücke, von Lucian. - Bemerkungen über das engl. Theater. Beschluß.) - Zwei Beispiele wahrhaft königlicher Gesinnungen. von ***. - Den Schauspielern zur Ehre. -

Nro. 10. Gedanken am Vogelbauer, von C-r. - Die Priese Taback. - Ueber den Ursprung der Leidenschaften, von ***. - Seit Erschaffung der Welt. - Freundlicher Rath, von — —. Aufl. der Charade in Nro. 4 - Charade, von Karl Daeves. - Druckfehler-Anzeige. -

Nro. 11. Abschied des Liebekranken Dichters von der Muse, von K. D. - Ueber den Ursprung der Leidenschaften. Forts.). - Michel Maffre des Rieux. - Dem Publikum zur Ehre. -

Nro. 12. Poesie und Prosa des Lebens. 7. 2. 7. - Ueber den Ursprung der Leidenschaften. (Forts.). - Ueber Inquisition. - Balthaser Lopez. Michael Solano. - Ein Wort zur Warnung für alle Schwache, von R. T. - Merkwürdiges Ereigniß. - Theater Nachricht. - Räthsel an eine Freundin, von G. B. -

Nro. 13. Oldenburgs 13. September 1820, von v. Eichstorff. - Ueber den Ursprung der Leidenschaften (Forts.). - Skizzen aus London, von W. Bornemann. - Rath für Tänzerinnen. - Wunsch. - Aufl. des Räthsels in Nro. 12. -

Nro. 14. Die Muse an den liebekranken Dichter. Antwort auf den Abschied desselben (Nro. 11.) von Karl Daeves. - Ueber den Ursprung der Leidenschaften. (Forts.). - Skizzen aus London. (Forts.). - Ein Wort über die Darstellung des Heiligen auf der Bühne. - An Karl Daeves Aufl. der Charade in Nro. 10. - Charade, von A. Daeves. - Concert-Anzeige.

Nro. 15. Ueber Gemse, Gemsenjagd und Gemsenjäger, von G. St. - Ansichten von Bremen, Lübeck und Hamburg. - Skizzen aus London. (Forts.). - Ein sehr interessanter Wechselprozeß. - An Sr. Maj. den Kaiser von China. - An Mad. Gehlhaar, als Sappho. - Abbildung eines Gemsenjägers in Steindruck. (Beilage.)

Nro. 16. Skizzen aus London, (Forts.). - Ueber den Ursprung der Leidenschaften. (Forts.) - An A. Daeves. Aufl. der Charade in Nro. 14. - Räthsel, von Karl Daeves. - Gutgemeinter Neujahrswunsch der Bauern zu Frohndorf an ihren gnädigen und gestrengen Herrn, von C-r. - Zur Feier des 21 Januars 1819, am Abend einer allgemeinen Stadterleuchtung, von Noeldeke. - An Morpheus, von L. D. - Der Maulwurf und der Schmetterling. Fabel, von Noeldeke. - Der wichtige Mann, von Noeldeke. - Warnung für die junge Frauenwelt, v. G. -

Nro. 17 Hin zu den kleinen Planeten. Gedicht von C-r. - Ueber den Ursprung der Leidenschaften, von ***. (Beschluß.) Skizzen aus London. (Forts.) - Merkwürdigkeiten. - Dezlamatorium. - Charade. An H. W. - Anzeige von G. Jöntzen.

Nro. 18. Der Traum. Gedicht von G-s. - Die Tugend in der Hütte. Eine Skizze von C-r. - Skizzen aus London. (Forts.) An A. und K. Daeves, nebst Charade, von G-s. - Anzeige von G. Jöntzen.

Nro. 19. Erinnerung an den 7 März, 1811 von B-r (Pastor H. E. Heeren betreffen.) - Almuth. Erzählung von G-s - Skizzen aus London. Forts.) - Concert-Anzeige. - Notiz, betreffend die deutschen Schriftstellerinnen des 19. Jahrhunderts. - Gnome. -

Nro. 20. Almuth. Forts. - Der Fliegen-Vogel. (Naturhistor. Merkwürdigkeit) - Ueber das Schachspiel. - Skizzen aus London. (Forts.) - Räthsel. -

Nro. 21. An Karl Daeves und G-s. Aufl. der Charaden in Nro. 16 und 18, von A. Daeves. - Almuth. (Beschluß.) - Skizzen aus London. Forts.) Der Spiegel des Lao, von ***. - Charade, von L. Grabau - Aufl. des Räthsels in Nro. 20.

Nro. 22. Die Macht des Gesanges. An Philomele. Von 7. 2. 7. - Der Kampf. Eine Erzählung von Karl Daeves. - Skizzen aus London. (Forts.) - An Theone. Zum 16. März, von ***. - Aufl der Charade in Nro. 21.

Nro. 23. Der Kampf. (Beschluß.) - Skizzen aus London. (Forts.) Suum Cuique. - Anonyme Einsendung an den Schauspiel-Director Pichler. - Entschuldigung, von A. Pichler. - Anekdote. - Das peinliche Halsgericht. - Charade, von ..... -

Nro. 24. Albers Tod. - Bruchstücke aus J. Mürat's Leben - seine Erhöhung; sein Fall. - Skizzen aus London. (Forts.) - Mann - Männer. - Geistesgegenwart. - An A. Daeves, von G-s. - Charade, von G-s. - Aufl. der Charade in Nro. 23.

Nro. 25. Den Manen Albers. - Gefühle auf dem Kirchhof. - Skizzen aus London. (Forts.) - Bruchstücke aus J. Mürat's Leben - seine Erhöhung; sein Fall. (Beschluß.) - Abdehramen III. - Beantwortung des Satzes Suum cuique, in Nro. 23, von dem Theatermeister. - Nachricht der Zeitung für die eleg. Welt, (in Rußland gebliebene Militärpersonen betreffend.)

Nro. 26. Dem Andenken Wilhelms, von Adelheid. - Der Leuchtthurm, von Eddystone. - Noten über die Weiber. (Aus dem englischen.) - Skizzen aus London. (Forts.) - Concert-Anzeige. - Nothwendige Berichtigung. - An G-s, von B-r. Charade von B-rm--r. - Der Schäfer am See. von K. Daeves. Nebst Composition dieses Liedes von Wagner. - (Beilage in Steindruck.)

Nro. 27. Die Lichtensteiner (Erzählung aus den Zeiten des dreissigjährigen Krieges,) von C. F. van der Velde.) - Skizzen aus London, (Forts.) - Die Wunderbeere. - Krieg. - Peruke. - Sylbenräthsel, von St. - w.

Nro. 28. Die Lichtensteiner. (Forts.) - Skizzen aus London. (Forts) - Einfälle. - Rechtfertigung, vom Schauspieler C. H. Schmidt. - Anzeige, von demselben. - Wunsch. - Aufl. des Sylbenräthsels in Nro. 27.

Nro. 29. Die Mode des Zeitalters, von Döring. - Skizzen aus London. (Forts.) - Die Lichtensteiner. (Forts.) - Der Eispallast. - Augapfel.

Nro. 30. Die Lichtensteiner. (Forts) - Skizzen aus London. (Forts.) Ueber die Confirmationshandlung in unserm Dom. - Die Bremer Jugend an den Redakteur des Bürgerfreundes; nebst Antwort desselben. - Concert-Anzeige.

Nro. 31 Die Farben. Gedicht von 7. 2. 7. - Skizzen aus London. (Forts.) - Die Lichtensteiner. (Forts.) - Anekdoten. - Geistesgegenwart. - Anzeige, von A. Pichler. - Am Grabe des verew: Herrn Bürgermeisters A. D. Tiedemann.

Nro. 32 Am Grabe des Verewigten Herrn Bürgermeisters Dr. A. D. Tiedemann, am 19 April 1821, von J. C. G. - Die Lichtensteiner. (Forts.) - Skizzen aus London, von W. Bornemann. (Beschluß.) - Einfälle. - An B - rm - r. Aufl. der Charade in Nro. 26.

Nro. 33. Was mir bleibt. - Die Lichtensteiner. (Forts.) - Nordpol-Expedition zu Lande. - Der neue Empedokles. - Merkwürdige Heilarten der Morgenländer. - Miscelle. - Das Glück. - Anfrage. - Besondere Idee eines Wahnsinnigen. - Aufl. der Charade in Nro 32 An G - s. - Logogryph, von B - rm - r.

Nro. 34. Die Lichtensteiner. (Forts.) - Die Schneegebirge Himalaya in Ostindien. - Seltene Naturgabe. - Cato's Selbstgespräch, nachdem er von Caesar überwunden war. - Einer der größten Diamanten.

Nro. 35. Daß mißlungene Mailied, von G - s. - Die Lichtensteiner. (Forts.) - Die Schneegebirge Himalaya in Ostindien. (Beschluß.) - Für Bierbrauer. - Bitte. - Definition. - Räthsel.

Nro. 36. Am Morgen der Jubelfeier des 50 jährigen Lehr-Amts des Herrn J. D. Nicolai Dr. der Theologie und Pastor Prim: am Dom, dem 25 April 1821., von J. C. G - l - r. - Mittel gegen den Nasenpolyp. - Die Lichtensteiner. (Forts.) Ueber Africa. - Fündlinge. - Wunsch die Oeffnung der Schleusen des Stadtgrabens betreffend. - Aufl. des Räthsels in Nro. 35.

Nro. 37. Die Lichtensteiner. (Forts.) - Ueber Africa. (Beschluß.) - Der Geizhals Cook. - Neue Erfindung (Halstücher zu stechen) An B - rm - r. Aufl. des Logogryph: in Nro. 33. - Charade, von G - s.

Nro. 38. Miethgesuch. - Die Lichtensteiner. (Forts.) - Jacob Stella. - Hollsteinische Viehzucht. - Einnahmen der Haupttheater in Paris. - Druckfehler. - Freko-Anekdoten. - Charade, von Amalie.

Nro. 39. Die Lichtensteiner (Forts.) - Schicksal des Grafen D' Omerwail auf seiner Reise nach Rio der Janeiro. - Aus Belzonis Erzählungen über Egypten. - Arabisches Schauspiel. - Verschlag, wohlfeiles Rockenbrod zu backen. - Borgers Trost. - Der Pseudo-Gelehrte. - An den Reimer Bütt. - Das Weib, eine Rose. - Anecdote. - Aufl. des Räthsels in Nro. 38.

Nro. 40. Herniotinos, von Conz. - Die Lichtensteiner. (Forts.) - Anekdoten. - Eile mit Weile! - An G - s. Aufl. der Charade in Nro. 37. - Charade, von B - rm - r. - Druckfehler-Anzeige.

Nro. 41. An die Nachtigall. (N. D. Russischen.) - Die Lichtensteiner. (Forts.) - Kühnheit und Geistesgegenwart des königl. preuß. Obristlieutn. von Knobloch. - Erinnerung nach der Schlacht bei Dennewitz, am 6 Septber 1813. - Ein merkwürdiges Beispiel von Intoleranz. - An Annchen, Charade.

Nro. 42. Der Freiheit Wohnsitz. - Die Lichtensteiner. (Forts.) - Salvator Rosa. - Die Augen Gottes. (Parabel.) - Merkwürdiges Beispiel der Rachsucht. - Botanische Betrachtung. - Riesentraube. - Anekdoten. - Charade. - Aufl. der Charade in Nro. 32.

Nro. 43. Geistesgegegenwart. - Die Lichtensteiner. (Forts.) - Die Peterskirche in Rom. - Archimedes Mathematiker. - Anfragen. - Bemerkungen über Freundschaft und Freunde. - Aufl. der Charade in Nro. 42.

Nro. 44. Die Lichtensteiner. (Beschluß.) - Die Peterskirche in Rom. (Beschluß.) - Die Ruinen Indiens. - Die Verfertigung der italiänischen Strohhüte. - Bemerkungen über Freundschaft und Freunde. (Forts.)

Nro. 45. Scipio. Eine Erzählung. - Ueber Thränen und den verschiedenen Werth derselben. - Gräßliche Ermordung in der Höhle von Masano. - Anekdoten. - Eine Anfrage, welche man wünscht beantwortet zu haben? - Bemerkungen über Freundschaft und Freunde. (Forts.) - An B - rm - r. Aufl. der Charade in Nro. 32. - Charade von G - s.

Nro. 46. Des Küsters Feierabend vor dem Pfingstfeste. - Scipio (Forts.) - Undank ist der Welt Lohn, von L - r. - Fresco ; Anekdoten. - Vermischte Nachrichten. - Stammbuchspogram. - Mutterklage. - Räthsel.

Nro. 47. Scipio. (Beschluß.) - Ein Besuch in den Gräbern der spanischen Könige. - Kalkhausen. - Die Sehnsucht Eine Parabel.

Nro. 48. Letzte Nachtklage eines verarmten Frauen ; Schneider - Der Ehestandskandidat. Eine Erzählung. - Correspondenz aus Berlin. - Wunsch und Bitte (die Familie Ravel betreffend.) - An G - s. Aufl. der Charade, in Nro. 45. - Charade von B - rm - r.

Nro. 49. Der Ehestands ; Kandidat. (Forts.) - Ueber Gewerbe ; Freiheit. - Bonaparte und Bernadotte bei Wagram. - Das Darlehn. (Bruchstück eines Gespräch.) - Vermischte Nachrichten. - Anekdote. - Anzeige, von C. L. Baxmann. - Logogryph, von B - rm - r.

Nro. 50. Der Ehestands ; Kandidat. (Beschluß.) - Ueber Gewerbe ; Freiheit. (Forts.) - Der Geisterseher. - Schrecklicher Hungertod. - Aufl. des Logogryphs in Nro. 49.

Nro. 51. Doctor Ignoranz. (nach einer wahren Anekdote.) - Die Rache. - Ueber Gewerbe ; Freiheit. (Forts.) - Epigramme, nach Johann Owenus. - Anekdote - Vermischte Nachrichten.

Nro. 52. Die Rache. (forts.) - Noch etwas über die Thränen. (Phantasie.) - Ueber Gewerbe ; Freiheit. (Beschluß.) der gerettete Sclave.

Nro. 53. Zeitungsfrage. - Die Rache. (forts.) - Schrecklicher Hungertod. - Anekdote, von R. F. L - r. - Die Bücherleiter. Fabel, von Noeldeke. - Zum ersten April, von Noeldeke. - Vermischte Nachrichten. -

Nro, 54. Der Liebenbach. Gedicht, von Karl Daeves. - die Rache. (Forts.) - Er ist hypochondrisch. - Scharfsinnige und einsichtsvolle Bemerkungen eines Reisenden über unsern Patriotismus. - Auch die Wahrheit täuscht. - Witzige Bemerkung. - Zurechtweisung. - Vermischte Nachrichten. -

Nro. 55. Die Rache. (Forts.) - List wider List. - Er hat es hinter den Ohren. - Gold und Silber. - Die Frösche. Fabel, von Noeldeke. - Offenes Geständniß. - Mittel gegen die Trunkenheit. - Oldenburgs 13. Julius, von Noeldeke. - An B - rm - r, Aufl. der Charade in Nro. 48. - Charade, von G - s.

Nro. 56. Entsagung, von - - -. Die Rache. (Forts.) - Römischer Reichthum. - Astraea. Parampthion, von Noeldeke. - Bescheid. - Vermischte Nachrichten. - Der Wuchrer und der Neidische. - Norwegische Finnen. Beilage: Abbildung derselben in Steindruck.

Nro. 57. Trost, von G - s. - Die Rache. (Forts.) - Beleidigtes Ehrgefühl in der Brust eines Sclaven. - Edmund Davy's neue Zündlampe. - Die Glücklichen. - Magister - Minister. - Die Sonne incognito. von Noeldeke. - An einen Blumenstrauß im März, von Noeldeke. - Mancherlei. -

Nro. 58. Die Rache. (Forts.) - Die Verwandlungen der Raupen. - Ueber den gegenwärtigen Zustand der Irländer. - Mancherlei. - An G - s. Aufl. der Charade in Nro. 55. - Charade, von B - rm - r.

Nro. 59. Die Rache. (Forts.) - Die Verwandlungen der Raupen. (Beschluß.) - Die heldenmüthige Gattin. - Frage. - Anfrage. - Rath an Brüder und Schwestern. - Die personificirte Zerstreuung. - Das Räthsel. - Berichtigung.

Nro. 60. Das stille Haus. - Die Rache. (Forts.) Der Scheik Selim. - Josua Reynolds Gemälde ; Versteigerung. - Ein wichtiger Prozeß. - Der Eingeschlafene Arzt. - Erläuterung. - Mancherlei. - Räthsel.

Nro. 61. Die Rache. (Forts.) - Artigas, Feldherr der südamericanischen Insurgenten. - San Martin. - Mittel gegen die Luftröhrenschwindsucht. - Tobacks ; Appetit. - Beispiel. - Der Waschbär und der Biber. Fabel, von Noeldeke. - Anekdote. - Mancherlei. - Auflösung des Räthsels in Nro. 60.

Nro. 62. Die Rache. (Beschluß.) - Die Insurgenten. Erzählung von Karl Daeves. - Falleri, Doge von Venedig. - Geschicht-Reminiscenz. - Charade.

Nro. 63. Wechsel. Gedicht, von G-s. - Die Insurgenten. (Forts.) - Durch Schaden wird man klug, von R. F. L-r. - Lob der Männer. - Handwerkers Reisen, von R. F. L-r. - Pedanterie. - Mancherlei. - Aufl. des Räthsels in Nro. 62. - Homonyme. - Anzeige von G. Jöntzen, den Kalender für 1822 betreffen. -

Nro. 64. Traumbild. Gedicht, von A. Daeves. - Die Insurgenten. (Forts.) - Ueber Ali Pascha von Janina. - Rockenmehl und Puder. - Schreiben aus Hamburg vom 8 August 1821. (Den Bau des neuen Kranken- und Irrenhauses betreffend.) - Antikes Mittel wider die Gicht. - Die Entstehung der rothen Rose. - Aufl. der Homonyme in Nro. 63. - Sylben-Räthsel. - Anzeige wegen dem Kalender für 1822, von G. Jöntzen.

Nro. 65. Traumbild. (Forts.) - Die Insurgenten. (Forts.) - Freiwilliger Tod einer Neugriechin. - Bemerkungen über die Oldenburgische Taubstummen-Anstalt zu Wildeshausen. - Welche Kleidung ist die gesündere? - An meine Mitbürger, von Ph. (den Bau des neuen Krankenhauses betreffend.)

Nro. 66. Traumbild. (Beschluß.) - Die Insurgenten. (Forts.) - Betrachtungen (über Trunkenheit und Rauchen.) - Aufruf zur Unterstützung für die Griechen. - Französische Großprahlerei. - An B-rm-r. Aufl. der Charade in Nro. 58. - Charade, von G-s. - Aufl. des Räthsels in Nro. 64.

Nro. 67. Gerechte Klage eines wandernden Schauspiel-Unternehmers. - Die Insurgenten. (Forts.) Ueber Liebe und Mitleid gegen die Thiere. - Thermometer eines Hagestolzen. - Thermometer einer alten Jungfrau. - Lebensweise eines türkischen Pascha. - Das neue Krankenhaus betreffend. - Mancherlei.

Nro. 68. Liebesschwur. Nach dem Persischen, von J. v. Hammer. - Englischer Staatshaushalt während 800 Jahren. - Die Insurgenten. (Forts.) - Wie viel würden 1,400,643 Franken zu 5 pCt. Zinsen, vom Jahre 1572 an, bis jetzt betragen? Directoren-Schlägerei. - Freudige Weissagung. - Bewußtseyn. - Sonnen Untergang, von W. Schultheiß. - Concert Anzeige. (Gugel und Sohn betreffend.) - Nachtrag zu den Bemerkungen in Nro. 66.

Nro. 69. Die Insurgenten, Erzählung von Karl Daves. (Beschluß.) - Sonderbare Geschichtsähnlichkeit. - Der deutsche Gewerbsverein. - Das seltsame Wiedersehen. - Privat-Freuden. - Unsere Zeit. - Sonderbare Steuer. - Hört, hört! - Die große Kanone, welche Mahomet II. zum Gebrauch gegen Constantinopel gießen ließ. (1453). - Der Bauer und der Minister. - Anzeige: betreffend den Comptoir-Kalender für 1822.

Nro. 70. Die Stecknadel. Eine wirkliche Begebenheit, von F. Rollberg. - Ein Blick auf und in die Wohlthätigkeitsanstalten von London, von Dr. A. H. Niemeyer. - Demagogen. - Schicksalswege. - Anzeige für wohlwollende Menschenfreunde, (wegen Wittwe Schall.) - Literatur-Anzeigen.

Nro. 71. Die Stecknadel. (Beschluß.) - Etwas über die rohen Sitten der Hochschotten zu Anfang des 18. Jahrhunderts. - Der Besuch, von R. F. L-r. - Auch ein Wort über's Küssen. - Glück des Dummen. - Einiges über die verschiedenartigsten Begrüßungen. - Mancherlei. - Merkwürdige Testaments-Clausel. - Concert-Anzeige, wegen Gugel und Sohn. - Räthsel. -

Nro. 72. Schiller. Ein Gedicht. - Die jetzigen Griechen. - Einiges zur Charakteristik Napoleons. - Göthe's Denkmal. Eine Anekdote aus dem Leben. - Miscelle. - Bühnen-Directoren Streitigkeit. - Die Entscheidung. - Aufl. des Räthsels in Nro. 71.

Nro. 73. Das Lied vom zufriedenen Leben, von ***. - Der Spieler. - Zur Charakteristik Katharina's, Peter des Großen Gemahlin. - Münchhausiade. - Seltsamer Strafcodex. - Was war Pilatus? - Titel des türkischen Kaisers. - Räthsel. -

Nro. 74. Der Fehmrichter. Nach Gozzi. - Englische Achtung für Legitimität. - Zeitgeschichte. - Kinderwärterinnen. - Der Lorbeerkranz. Parabel. - Leidenschaft. - Jesuiten. - Maskenball in Verden. - Concert-Anzeige, von Gugel und Sohn. -

Nro. 75. Geschwisterliebe. 3 Gedichte. - Der Geheimnißvolle. Ein Bruchstück von Lord Byron. - Zartheit. - Denksprüche und Charakterzüge. - Anekdote. - Frage an die Herren Aerzte. - Aufl. des Räthsels in Nro. 73.

Nro. 76. Lied eines ehemaligen Hipochondristen, von Lauenstein. - Das Turnier zu Corbie. - Häusliches Bild. - Testament Friedrchs des Großen. - Die Leichenrede. - Menschenkenntniß. - Subscriptions-Anzeige der Gdichte von Hedwig Hülle.

Nro. 77. An die Helden dieser Zeit, Gedicht von H-ll-. - Das Turnier zu Corbie. (Beschluß.) - Eine Bemerkung für diejenigen Personen, welche singen, oder singen lernen. - War unter dem Krummstab gut wohnen? Was nicht Connexionen Alles vermögen. - Die zehntausend Küsse. - Anekdoten. - An eine spröde Schöne. -

Nro. 78. Gottvertrauen. - Was ist deutsche, was italienische Musik und welche verdient den Vorzug?, von A. Wagner. - Brudernord aus Raubsucht. Aus Kriminalacten. - Ausdauer. Das ewige Feuer. - Konsequenz. - Beantwortung einer schweren Frage. - Nachricht an Musik-Freunde, von Roux. - Schreiben aus Osnabrück. - Logogryph.

Nro. 79. Klagen eines Negersclaven, von J. C. G-l-r. - Die Wiedertäufer. Eine Erzählung aus der ersten Hälfte des 16 Jahrhunderts, C. F. van der Velde. - Mutterliebe. - Der Abend, von R. F. L-r. - Welcher erhielt den Vorzug? - Allerlei. - Beantwortung der Frage an Aerzte in Nro. 75. - Wilde Garade. - Aufl. des Logogryphs in Nro. 78.

Nro. 80. Ruf an Hella's Söhne, von Ludwig Günther. - Die Wiedertäufer. (Forts.) - Frauen-Ehre. Ritter-Erzählung von C. V. Schiefsler. - Ueber Lustspiele und Possen. - Bagatelle. - Aufl. der wilden Charade in Nro. 79.

Nro. 81. An die Pfeife. - Die Wiedertäufer. (Forts.) - Nothwendige Härte. - Geistesgegenwart. - Theater-Nachricht. - An G-s. Aufl. der Charade in Nro. 66 - Logogryph, von B-rm-r.

Nro. 82. Die Wiedertäufer. (Forts.) - Der Maquis von Bagueville. - Zunftzwang und Gewerbefreiheit. - Geschichte aus alten Tagen. - Gedanken eines armen Teufels. - Menschliche Unbehaglichkeit. - Gedanken über das Spiel und den Schauspieler. - Reflexionen. - Kunst-Anzeige (wegen der Blondinschen Kunstreiter-Gesellschaft.

Nro. 83. Lied für Deutsche, am 18. October, von H-ll-. - Die Wiedertäufer. (Forts.) - Der norddeutsche Eipeldauer. (1. Brief.) - Rüge. - Krankheitssymptom. - Volkscharakter. - Nachricht an Musikfreunde, von Roux. - Charade, von J. G. P. - Ankündigung wegen der Menagerie von van Aken und Martin.

Nro. 84. Ueberzeugung, von Alexis. - Die Wiedertäufer. (Forts.) - Etwas für das ärztliche Publikum. - Sehen und Verschwinken. - Etwas über Schulmänner. - Bemerkung. - Gedanken und Maximen. - Empfehlung, von C. und F. Köhl. - Genialität - Gute Markt-Regel. - Aufl. der Charade in Nro. 83.

Nro. 85. Fester Wille, von Alexis. - Die Wiedertäufer. (Forts.) - Der norddeutsche Eipeldauer. (2. Brief.) - Ueber musikalische Uebungen und deren Nutzen.

Nro. 86. Der Genuß des Lebens, von H. R. - Dem Andenken der Frau Anna Wilkens, geborne Lambertz, geboren am 17. Nov. 1740. gestorben am 23 Oct. 1821. - Die Wiedertäufer. (Forts.) - Ueber musikalische Uebungen und deren Nutzen. (Beschluß.) - Die Menagerie zwischen den Brücken. - Forderungen der Zeit. - Stoßseufzer. - Logogryph.

Nro. 87. Dem Andenken der Frau Anna Wilkens, geb. Lambertz ꝛc. - Die Wiedertäufer. (Forts.) Der norddeutsche Eipeldauer. (3 Brief.) - Ernst Schulze's Grab, von H. R.

Nro. 88. Der Flaußrock. Gedicht, von J. C. G. - Die Wiedertäufer. (Forts.) - Der Edelacker. Erzählung, von Karl Daeves. - Etikette. - Fresko-Anekdote, von K. Daeves. - Aphorismen und Maximen. - Bestimmung und Leben des Menschen. - Aufl. des Logogryphs in Nro. 86.

Nro. 89. Die Hand. - Die Wiedertäufer. (Forts.) - Die Naumburger-Schloßmauer. Erzählung, von Karl Daeves. - Ueber den Pöbel. - Neue Erfindung tragbarer, geruchloser Latrinen. - Anfrage wegen eines Artikels in Krusens Comptoiristen.

Nro. 90. Hellenische Sagen und Lieder, von August Rublack. 1.) Scipio Topoli. - Die Wiedertäufer. (Forts.) - Ueber Diät, als das einzige sichere Erhaltungs- so wie Wiederherstellungsmittel der Gesundheit, von Wilhelm Feldmann. - Sängerkampf. Erzählung, von Karl Daeves. - Ein Paar unbekannte Züge aus Kants Leben. -

Nro. 91 Rückerinnerung an den 6. November 1813. von J. C. G. - Die Wiedertäufer. (Forts.) - Aufenthalt des J. Kabris auf den mendozischen Inseln, von A. Töpken. - Ueber Diät ꝛc.

(Forts.) - Nachricht an Musikfreunde. - Reichthum. - Anekdoten aus der Bühnengeschichte. - Trost, von Aleris. - Charade.

Nro. 92. Der Herbst, von H. R - Die Wiedertäufer. (Forts.) - Die Macht der Schönheit, Novelle. - Ueber Diät ꝛc. (Forts.) - Französisch-Russisches Denkmal. - Sinnräthsel, von R. H. - Gestörtes Solo. - Fresko-Anekdote. - Aufl. der Charade in Nro. 91.

Nro. 93. Ideal und Wirklichkeit. Gedicht von H. V. - Die Wiedertäufer. (Forts.) - Die Macht der Schönheit. (Beschluß) - Ueber Diät ꝛc. (Nachtrag.) - Trost für die Weinlese 1821. - Für Austernesser. - Räthsel. - Aufl. des Sinnräthsels in Nro 92.

Nro. 94. Ermuthigung. - Die Wiedertäufer. (Forts.) - Ueber Diät ꝛc. (Beschluß.) - Vom Vorgebirge der guten Hoffnung. - Der Korb. Histor. Anekdote. - Bemerkungen. - Merkwürdige Uebersetzung. - Aufl. des Räthsels in Nro. 93.

Nro. 95. Die Wiedertäufer. (Forts.) - Zuweilen ist doch die Nacht auch eines Menschen Freund. Erzählung von E. Stern. - Jesuiten Unfug. - Strafe der Eleganz. - Mac-Jan. - An B-rm-r. Aufl. des Logogryphs in Nro. 81. - Räthsel.

Nro. 96. Die Erscheinung. Gedicht von Herm. R. - Die Wiedertäufer. (Forts.) - Ueber die Theater Nordamerika's. - Aus Afrika. - An die Freunde der Tonkunst. - Räthsel.

Nro. 97. Hellenische Sagen und Lieder, von August Rubiack. 2.) Capitany Tabako. - Die Wiedertäufer. (Forts.) - Geschichtlicher und wahrer Inhalt des Aufenthalts von J. B. Cabris, auf den mendozischen Inseln im stillen Meere. (Aus dem Franz. von Töpken.) - Merkwürdiges Ereigniß im bremischen Handel. - Der Mensch, von G-s. - Beilage: Abbild. von J. B. Cabris.

Nro. 98. Der sterbende Hellene. - Die Wiedertäufer. (Forts.) - J. B. Cabris Aufenthalt auf den mendoz. Inseln. (Forts.) - Historische Miscellen. - Türkisch Russischer Krieg. - Was der Mühe nicht gelingen will, erzeugt oft der bloße Zufall. - Ueber die Theater Nord-Amerika's. (Beschluß.) - Der Neugierige, von H. R. - Guter Rath, von H. R. - Räthsel.

Nro. 99. Die zwei Blumen, von G-s. - Die Wiedertäufer. (Forts.) J. B. Cabris Aufenthalt auf den mendoz. Inseln. (Forts.) - Der deutsche Jägerbursche. - Einige Anecdoten aus Napoleons letzten Lebensmonathen. - Der rechte Gaßwirth, von H. R. - Anekdote. - Aufl. des Räthsels in Nro. 98.

Nro. 100. Lieder der Griechen. Von Wilh. Müller. 1.) Die heilige Schaar. 2.) Griechenland's Hoffnung. - Die Wiedertäufer. (Forts.) - J. B. Cabris Aufenthalt auf den mendoz. Inseln. (Beschluß.) - Ali, Pascha von Janina. - Zur Nachricht an Freunde der Kunst, von R. G. - Anekdoten. - Treffender Witz.

Nro. 101. Die Wiedertäufer. (Forts.) - Weiberlist. Eine wahre Geschichte. Aus dem Englischen von Töpken. - Einige Anekdoten aus Napoleons letzten Lebensmonathen. - Bemerkungen und Ansichten. - Anzeige von G. Jöntzen, das hanseatische Taschenbuch für 1822 betreffend.

Nro. 102. Hellenische Sagen und Lieder, von August Rubiack. 3) Jordaki. - Die Wiedertäufer. (Forts.) - Die eiserne Maske. - Räthsel. - An D--- Gedicht von ** Beilage: Composition desselben. - Anzeige von G. Jöntzen, das hans. Taschenbuch für 1822 betreffend.

Nro. 103. Anzeige von der Redaction die Fortsetzung des Bürgerfreundes für 1822 betreffend. - Die Wiedertäufer. (Beschluß.) - Anekdote. - Die eiserne Maske. (Beschluß.) - Etwas über das freiwillige lebendige Verbrennen der Weiber in Ostindien; über Missionswesen daselbst und über Bevölkerung des Brittisch-Indischen Reichs. - Aufl. des Räthsels in Nro. 102.

Nro. 104. Anzeige von der Redaction. - Ermuthigung. - Die drei Meister. - Das Feiertagskleid. - Mancherlei. - Blumenreiche Inschrift in das Stammbuch einer Dame. - Demüthige Bitte im Namen aller Ehemänner. Zur Feier des Sylvester-Abends. Von Scheik.

Nro. 1.

Der Bürger-Freund

eine

Wochenschrift

zur

Unterhaltung und Belehrung für den Bürger;

gedruckt und verlegt bei G. Jöntzen.

Sechster Jahrgang. — Erstes Quartal.

Bremen, Donnerstag den 4. Januar 1821.

*Zum neuen Jahr.

Der Redacteur an die Leser.

(Am Sylvester-Tage 1820.)

„Sagen Sie, warum erscheint
„Heute nicht der Bürgerfreund?“
Also: als ich, halbverborgen
Sitz' bei Jöntzen, mäuschenstill,
Um ein wenig zu behorchen,
Was man eigentlich doch will.

Ach! was hör' ich für Begehr!
Groß und klein und leicht und schwer;
Jeder in die Druckerei
Sein Kritikchen mit sich bringt,
Keiner doch will einerlei
Jedes Meinung anders klingt.

„Nur recht viel für die Madam,
„So von Schmerz und Noth und Gram!“
Spricht Susettchen. „Ach! da weinen
„Alle wir, liest sie uns vor,
„Und die ungezognen Kleinen
„Schreien mit ins Jammerchor.“

„Lust'ges will der Herr allein,
„So was schnakfches mit darein.“
Ruft Johann.“ Denn, meiner Seele!
„Wenn ich ihm beim Gläschen Wein
„Anekdoten vorerzähle,
„Läßt er Zeitung, Zeitung seyn.“

„Verse! ja, die lesen wir,
„Mit aesthetischer Begier!“
Stammelt Minna: „Ach! die Reime
„Sind so süß wie Zuckerkand,
„Wenn dabei mein Tuch ich säume,
„Geht's viel flinker von der Hand.“

„Ach, ihr Herr'n, wohl besser wär's
„Ihr erliess't uns jeden Vers!“
Brummt ein Dicker: „Solcher Dinge
„Lernt ich in der Schule g'nug,
„Mehr als ich wohl brauche, singe
„Sonntags ich im Liederbuch.

„Räthsel, sey's auch noch so tief,
„Homonyme, Logogryph,
„Das sind meine Hauptartikel!“
Ruft es da; ein andrer schreit:

„Weg mit solchem Pumpernickel,
„Man verdicht damit die Zeit.“

Der will alles derb und scharf,
Wie man's nirgends sagen darf;
Der Kritiken mild und gütig,
Dem ist das zu schwach gesagt,
Jenem dies zu übermüthig!
Diese keift und jene klagt.

Allem thär' ich fleißig zu;
Bringt mich gar nichts aus der Ruh.
Ist doch heute dem der Regen
Und dem andern Sonnenschein
Hier in Gottes Welt gelegen,
Soll's in meiner anders seyn?

Darum koch' ich mancherlei:
Dieser einen Thränenbrei,
Dem ein komisches Gerichte,
Dem zu Salat Witz und Scherz,
Der zur Fastenspeis' Gedichte,
Auserwählten — Kost für's Herz.

Setzt an meine Tafel Euch,
G'rad nicht arm, nicht überreich.
Ist verdorben nicht der Magen,
Wird doch wohl aus allen Eins
Der Gerichte Euch behagen,
Und — dabei verhungert keins.

---

* Neujahrs Gedanken.

Wer zählt die Jahre, die der Erd' entschwanden?
Wer nennt sie, die ihr wieder neu erstanden?
Im tiefsten Dunkel liegt die Ewigkeit gehüllt
Die Zeit, die einst den Anfang ausgefüllt
Schwebt wie ein Geist geheimnißvoll einher —
Sie war! der Mensch — was weiß er von ihr mehr?

Was näher lag — was wir aus Büchern kennen —
Es ist dahin! Mit Wehmuth muß ich's nennen! —
Was Menschen groß und heilig sich gedacht
Es liegt vernichtet nun in Schutt und Nacht:
Das edle Griechenvolk — die Römer Welt,
Zum Schatten-Reich hat beides sich gesellt.
Wir sehn sie nur in Säulen und in Bildern,
Und dieses Sehn — kann es die Wehmuth mildern?
O! Großes viel, das von der Erd' entschwunden
Hat ohne Wiederkehr ein Grab gefunden.

Du Heiligthum — du deutsches Vaterland,
Was ist's das mich so mächtig an dich band?
Gewiß die Thorheit nicht die jüngst die Franken
Zu Herren schuf in deinen heil'gen Schranken.
Auch nicht die Thorheit, die noch deutsche Ehre
Bedrohen läßt durch fremde Sprach' und Speere
Und locker macht, was die Natur gebunden
Und Trennung zwischen Fürst und Volk gefunden.
Nein, dies ist's nicht, du heil'ges Vaterland!
Was innig ewig so an dich mich band.
Die Vorzeit nur hat mich an dich gekettet,
Denn sie hat deutsches Wort und deutschen Sinn gerettet.

Und beides — beides wird nicht untergehen
Mag auch die Thorheit ewig fort bestehen.

Drum blieb des Guten viel auf deutschen Gauen!
Schlägt edles Herz dir noch, so magst du schauen
Des Mannes Muth, den Feind und Tod verachtend,
Die Treu' im Wort, nach deutscher Wahrheit trachtend,
Den edlen Sinn im weiblichem Gemüthe,
Des Mädchens Zartheit und das Herz voll Güte.
Kannst du erblindet dieses Gut nicht finden,
Wird dich kein heilig Band an's deutsche Leben binden!

So komm denn trautes Jahr auf deutsche Gauen
Zu Erden Söhnen die sich selbst vertrauen,
Nicht grubeln was ein dunkelschwerer Tag
Aus deinem Schicksal bringen mag.
Hast du Gewalt? Laß Thorheit untergehen
Und ewig deutsches Wort und deutschen Sinn bestehen!

* * *

---

* Ueber Beethoven's Leben.

Bei Gelegenheit der erwähnten funfzigjährigen Jubelfeier dieses großen Künstlers wird es nicht unpassend seyn, die wichtigsten Momente aus seinem Leben hervorzuheben und einen Blick auf die durchlaufene Bahn desselben zurückzuwerfen. Das Leben eines Künstlers ist höchst selten heiter und ungetrübt; vorzüglich bei dem Musiker treffen meist so viele ungünstige Umstände zusammen, sein zartes, feiner organisirtes Gemüth steht in einem so feindlichen Kontrast, in so unüberwindlichem Widerspruch mit der übrigen Welt, daß das eigentliche Element seines Athmens nicht hienieden zu finden ist, daß er sich nirgends zufrieden fühlt, überall anstoßt, die Welt flieht und nur in dem höheren Chor der Geister sich sehnt oder wirklich lebt. Jedoch glaube man nicht, daß jeder ausübende Musiker dies auf sich beziehen dürfe, oder daß es jedem musikalisch Gebildeten gelte, wenn auch manche zartere und höhere Natur sich unter ihnen findet; nur der schaffende Künstler ist es, von dem das Gesagte allein gesagt seyn soll, das producirende Genie oder das dem Producieren wenigstens nahestehende und unwiderstehlich sich dazu hingezogen fühlende Talent, das nicht eher ruht, als bis der Trieb seines überströmenden Herzens befriedigt ist, dies ist es allein oder doch vorzugsweise, an welchem wir eine solche Seite des Charakters wahrnehmen. Die Einsamkeit ist die Mutter des Genie's, sagt ein vorzüglicher deutscher Schriftsteller. Dies ist an Haydn und Mozart wahr geworden, dies ist an unsern Zeitgenossen: an Goethe, und vor allen an Beethoven wahr geworden. Sein Leben zeigt uns Einförmigkeit und ruhige Stille, die eine selbstgewählte ist, um sie nur den eigenen Produktionen zu widmen, um nur der inneren, nicht der äußeren Welt zu leben. Beethoven's frühere Jahre sind zwar ungetrübt, sein Inneres ist belebt durch Heiterkeit und männliche Kraft; aber weiterhin scheint sich der Himmel zu umwölken, und nur seine angeborene, inwohnende Kraft in den Stürmen des Lebens ihn aufrecht zu erhalten. Doch auch in seiner Schwermuth bleibt er anziehend und groß, und was wir vielleicht auf der einen Seite verloren zu haben glauben, gewinnen wir an der anderen.

Am 17. December 1770 ward Ludwig van Beethoven in der Stadt Bonn am Rhein geboren, wo er bis nach seinem zwanzigsten Jahr blieb. Die Angabe dieses Datums, sowohl des Tages als auch des Jahres seiner Geburt, ist erst seit einem Jahre bekannt, und Beethoven hat es selbst nicht einmal gewußt, wann er geboren sey, denn er wurde seither mehrmals darum gefragt und er wußte es nie anzugeben. (Die Mittheilung beruht auf einer Abschrift aus dem Kirchenbuche zu Bonn, welche der dortige Küster eigenhändig besorgte.) Gerber's Lexikon der Tonkünstler, und der daraus geschöpfte Artikel im Conversationslexikon geben das Jahr auf 1772, also unrichtig an. Der Vater, Johann van Beethoven, war Tenorsänger an der Kapelle des Kurfürsten Maximilian von Köln, die sich damals, so wie bekanntlich auch der glänzende Hof desselben, in Bonn befand. Beethoven's Mutter, Helena (eine geborene Keverich), besorgte die Erziehung des vielversprechenden Kindes mit zärtlicher Sorgfalt, wenn gleich nicht ohne Strenge. Denn so erzählt z. B. eine Anekdote aus seiner Kindheit, daß der junge Beethoven einstmals eine musikalische Spinne entdeckt habe, die sich, wenn er Violin spielte, oft von der Decke seines Zimmers herunter ließ, um dem Spiel

zuzuhorchen, und daß einst seine Mutter, die ihn zum Essen rief, als er eben dieser Spinne etwas vorspielte und sie sich gerade auf die Violine an ihrem dünnen Faden herabließ, endlich zornig die Treppe heraufstürzte, weil er noch immer nicht kam, die Spinne von ihrem Faden riß und mit dem Fuße todt trat. Aber bei eben diesem Vorfall kündigte sich auch schon die Kraft und der hartnäckige Eigensinn des künftigen Mannes an: über den schmäligen Tod seiner musikalischen Freundin erboßt, und um den Verlust des unschuldigen Thierchens zu rächen, schleuderte er auf der Stelle die kostbare Violine gegen den Boden, zerstampfte sie wüthend mit den Füßen und rannte voll Ingrimm gegen seine Mutter aus der Stube.

(Die Fortsetzung folgt.)

Vergeltung.

Ein Jude in Marokko hatte bei einem französischen Kaufmann eine beträchtliche Menge von schwarzen Kastorhüten, grünen Shawls und rothseidenen Strümpfen bestellt. Als diese Waaren abgeliefert werden sollten, verweigerte der Jude die Annahme. Der Kaufmann ging mit ihm vor den Kaiser, der die Rechtspflege selbst verwaltet. Der Jude aber läugnete, je eine solche Bestellung gemacht zu haben, und wollte den Franzosen nicht einmal kennen. Habt Ihr Zeugen? fragte der Kaiser den Kaufmann. Nein, antwortete dieser. Das ist schlimm für Euch. Ihr hättet darauf bedacht seyn sollen, Zeugen zu nehmen. Geht! Der arme Kaufmann, ganz zu Grunde gerichtet durch diese Fehlschlagung, ging trostlos heim. Bald aber beunruhigte ihn ein lautes Geräusch auf der Straße. Er eilte hinaus, ein zahlreicher Menschenschwarm folgte einem von des Kaisers Beamten, der überall, wo sich Straßen durchschnitten, ausrief: Jeder Jude, der vier und zwanzig Stunden nach gegenwärtiger Bekanntmachung sich in den Straßen sehen läßt, ohne einen Kastorhut auf dem Kopf, einen grünen Shawl um den Hals, und rothseidene Strümpfe an den Beinen, soll sogleich ergriffen und vor das erste Gericht gebracht werden, wo man ihn zu Tode geißeln wird. Die Juden strömten alsbald zu dem französischen Kaufmann, der seine Waaren bald zu jedem Preise verkauft hatte.

Müttern zur Beherzigung.

(Fortsetzung.)

Mit der Geburt ist dem Kinde zwar das Leben gegeben, aber ihm dasselbe keinesweges gesichert. Denn um geboren werden zu können, muß die Natur das Kind zart, weich und für seine neue Existenz gleichsam unreif aus dem Mutterschooße entlassen. Allein zur Vollendung und Befestigung ihrer Schöpfung, aber auch zugleich zur Erweckung und Ausübung gegenseitiger, göttlicher Liebe, giebt die Natur den Müttern die dem zarten und weichen Körper angemessendste und stärkendste Nahrung in die dem Herzen so nahen Brüste. Die Muttermilch ist also ein gerechtes Eigenthum des Kindes und gehört zu seinem vollen Leben, und es können Mütter ihnen dieselbe mit guten Gewissen und ohne Nachtheil nicht vorenthalten.

Selten versagt die Natur den Müttern die heilige Pflicht, ihre Kinder selbst zu stillen, öfter aber sind frühere Versündigungen der Mütter

am eignen Körper — Schnürbrüste, unzweckmäßige Kleidungen ꝛc.— Hindernisse desselben, und öfter auch giebt die Unwissenheit der Aerzte in diesem Fache den unheilen Ausspruch zur mütterlichen Pflichtversäumniß.

Die weibliche Bestimmung ist: die Erhaltung und Verewigung des Geschlechts. Sie ist demnach die edelste und göttliche. Folgt, Mütter, der Natur, sie ist wahrhaft weise und gut, führt zum reinsten Glück, und zeigt den Weg zum Himmel.

---

*Ansichten über die hiesigen Bühnen-Verhältnisse.

(Beschluß.)

Die Erfüllung dieses Wunsches aber wird doch nur in der Entrichtung unserer nächsten Schuld ein Palliativ gegen den künftigen Umsturz unserer Bühne seyn, wie vorher näher erläutert worden. Wollen wir uns diese Anstalt dauernd begründen, so muß mehr geschehn, und es kann mehr geschehn ohne namenswerthes Opfer. Die Direction kämpft mit allzubedeutenden Hindernissen und Schwierigkeiten, die für den Augenblick nutzlos besiegt werden, um sich im Verlauf einiger Zeit desto fühlbarer zu machen. Sie entziehn der Direction diejenigen Kräfte, welche sie der höheren Befriedigung des Publikums zuwenden könnte, sie entnerven die Direction und sind allein hinreichend, sie zu verderben. 2 bis 3000 Thaler muß sie jährlich dafür aufwenden, was anderer Orten den meisten Directionen unentgeldlich wird, und was hier fast mit eben so vielen hunderten bestritten werden könnte. Dahin gehört Schauspielhaus, Orchester, Wache. In Betreff des ersteren mag es glaubwürdigen Versicherungen nach seine Richtigkeit haben, daß die lediglichen Verzinsung des in dem Hause selbst und in dem dazu gehörigen Apparate steckenden Werthes nicht hinreicht, sondern daß außer der für ein solches Local bedeutenderen Bestreitung von Erhaltungs- und Versicherungskosten, die Ungewißheit einer Vermiethung, und sogar im Vermiethungsfalle die der Miethzinse, so wie die bereits hieraus entstandenen namentlichen Verluste eine wesentliche Berücksichtigung verdienen. Jedoch hat es sich verlautbart; daß das Haus zu einem Preise zu haben sey, der, wenn er mittelst Actien zusammengebracht würde, den Theilnehmern keineswegs den Verlust eines ohnehin unbedeutenden Einschusses drohte, sondern es der Direction sehr leicht machte, außer der Verzinsung und Ersatz der Erhaltungs- und Versicherungskosten einen jährlichen mäßigen Abtrag des Capitals zu leisten, besonders, wenn die Actionärs nicht abgeneigt wären, einen Theil der Zahlung oder diese ganz in Billets anzunehmen. Der Betrag von vielleicht 300 Thaler Zinsen, etwa 200 Thaler an andern Kosten und einer gleichen Summe an Capitals-Abtrag würde schon mehr als zu zwei Drittheilen durch den Ertrag des Hauses selbst gedeckt, und ersparte der Direction die Ausgabe von vielleicht 1000 Thaler, eine Ersparung, die sich durch Abtrag des Capitals progressivisch vermehrte. Das Haus, obwohl einst für einen kurzen Zeitraum gebaut, ist in späteren Jahren durch beträchtliche und kostspielige Bauten — nicht Reparaturen — befestigt, dermaßen, daß es nach dem Urtheile von Kunstverständigen, und was auch minder Unterrichtete dagegen sagen mögen, mit der vollkommensten Sicherheit und ohne Hauptreparatur zu seinem Zwecke dienen kann. Die Idee zur Auferbauung eines neuen an gelegnerem Platze wird stets mit den größten Schwierigkeiten kämpfen, da, wenn selbst mühsam die Mittel — vielleicht die fünffach höheren — gefunden wären, ein genügender und passender Platz schwerlich zu finden seyn dürfte. In Betreff einer Erleichterung der Directeon rücksichtlich des ihr sehr theuer werdenden Orchesters fragt es sich, ob das, was der Staat und eine bedeutende Anzahl hiesiger Bürger jetzt bereits zur Unterhaltung eines Musik-Vereins aufwendet, nicht dazu hinreichen sollte, dieses auf den Fuß einer Capelle zu setzen, die für den Genuß eines stehenden aus den vom Staate festgestellten Emolumenten und freiwilligen Beiträgen ausgemittelten Gehaltes, vermehrt durch eine die jetzigen Angaben der Direction bei weitem nicht erreichende Beisteuer, die Stelle einer solchen Capelle einnehmen würde, wodurch in Residenzen den Bühnen so wesentliche Vortheile geschafft werden. Das Publikum, die Kunst, die Direction und das eine solche Capelle bildende Personal würden gleichmässig dadurch gewinnen, und nächst der Einwilligung der höheren Behörden bedürfte es vielleicht nur des Versuches einiger unserer thätigen Beschützer der Musik bei ihren zahlreichen und

immer sich mehrenden Verehrern, um diesen oder einen ähnlichen Vorschlag in Erfüllung zu bringen. Der Genuß einer Viertelstunde zu einer Tageszeit, wo Geschäfte den wenigsten Freunden der Musik ihn gestatten, würde durch unbehinderte Proben der Opern an den, dem Genusse gewidmeten Abenden reichlich ersetzt, ja ungleich erhöht werden. Welch eine höchst beträchtliche Ersparniß aber flösse dadurch unserer Bühnenanstalt zu, und wie zweckmäßig könnte diese zu unserer höheren Befriedigung im Gebiete der dramatischen Kunst dienen. Was die der Direction bisher zugefallenen Unkosten für eine Wache am Schauspielhause anbelangt, so möchte diese vielleicht am wenigsten der Direction zur Last fallen dürfen, da dieselbe vom Publikum zur polizeilichen Aufrechthaltung der Ruhe und Ordnung unterhalten wird, ohne, gänzlich abweichend von der sonst hier bestehenden Ordnung, Vergütung für die Verrichtung ihrer Amtsgeschäfte erwarten zu dürfen. Wohl in keinem Staate, der ein regulaires Militair unterhält, ist die Wache am Schauspielhause als eine Privatmaaßregel angesehn, und ungern hat ein Publikum, dessen gesitteres Betragen ihrer noch nie im Schauspielhause bedurfte, längst schon sich da der Sicherheit beraubt gesehn, wo es ihrer am nothwendigsten bedarf, an den engen Zugängen des Walles, wo die theils ungestüm fahrenden, theils so oft sich begegnenden Wagen — beides den ausdrücklichen Verboten zuwider — den zahlreicheren Fußgängern Gefahr der Gesundheit und des Lebens drohn. Betragen diese Unkosten jeden Abend auch eine kaum namenswerthe Summe, so ist der Gesammtbetrag hinreichend, des Publikums Genuß auch hiedurch zu erhöhen, ohne unbillig in der Abstellung eines Mißbrauchs zu werden.

Gelangten wir dahin, nur erst in diesen drei Gegenständen die Direction von Lasten zu entbinden, die, wie gesagt, allein hinreichen, sie zu lähmen und zu verderben, so würden wir unläugbar einen Schritt thun, dessen wohlthätige Folgen sich bald zeigen müßten. Ob es auch dann noch sichtbar würde, daß unser theaterliebendes Publikum nicht groß genug sey, unsere Bühne in einem richtigen Verhältnisse zu unserem Geschmack und zu unserer Bildung zu erhalten, ob es, wenn wir dieses wollen, noch erforderlich wäre, durch freiwillige Aufopferungen — wie unbedeutend sie auch seyn möchten — Einzelner aus unserm mehr begüterten Publikum, einen solchen Zuschuß für die Direction zu erwürken, wie entweder eine Hofhaltung, oder bei einem minder zahlreichen Publikum der Staat oder eine Stadt sie giebt, um der Kunst und dem Geschmack einen würdigen Stand zu schaffen und zu erhalten, möchte fast zu bezweifeln seyn. Die Ersparung von ein paar tausend Thalern und darüber würde hinreichen, dasjenige Gleichgewicht in Ausgaben und Einnahmen herbeizuführen, dessen Ermangelung bisher nach dem Verlaufe einiger weniger Jahre das kleine Besitzthum der Directionen aufzehrte, und jeden Fortschritt dieses Kunstzweiges hinderte, da immer nach Maaßgabe der sinkenden Mittel der Direction auch der Werth des Künstlerpersonals sank. Wir erinnern uns dessen deutlich aus den beiden letzten Directionen, die hierauf sogar in ihren Ankündigungen aufmerksam machten. Dagegen sahen wir in den Jahren 1813 und 1814 daß Herr Pichler den reichen Gewinn, den er den ungewöhnlich sich vereinigenden Begünstigungen seiner Unternehmung in Bremen und Oldenburg verdankte, fortwährend zur Vervollkommnung seiner Gesellschaft verwendete, und dieses mag wesentlich zu den günstigen Erwartungen beigetragen haben, die wir von ihm hegten. Der gleiche Vortheil würde uns wieder zu Theil werden, wenn wir erst durch ein schnelles Eingehn auf den uns vorgelegten Abonnementsplan die Direction versicherten, daß ihre jetzigen nothwendigen Ausgaben nicht gänzlich verloren seyn würden, und dann ferner ernstlich in Bewerkstelligung der zuletzt gemachten Vorschläge uns selbst die Wohlthat erzeigten, ihm zu einer Veredlung unserer Bühne die Mittel zu verschaffen, die für uns vereint keiner Anstrengung bedürfen. Erst dann werden wir uns die Anwartschaft auf ein Urtheil über die Leistungen einer Direction erwerben, wenn wir behaupten dürfen, dasjenige unsererseits zu thun, was erster Bedarf zur Erhaltung einer mäßig genügenden Bühne ist, wovon wir bis jetzt — wie fast jeden Abend sichtbar ist — soweit entfernt blieben. Zeigt dann die Direction, wie sie es so gern thun wird, durch eine gewissenhafte Ablegung der Rechnung, daß der Punkt des Gleichgewichtes erreicht sey, dann, wenn der Werth der Bühne uns noch nicht genügend schiene, möchte es wohl an uns seyn, hiezu die größeren Mittel darzubieten, und so nur einem Beispiele nachzufolgen, welches von so vielen minder bedeutenden Städten gegeben ist, die nicht dem Ergebniß des das Theater besuchenden Publikums allein, sondern dem außerordentlichen Beitrage der bemittelteren Classe der Beschützer der Kunst den blühenden Zustand verdanken, den wir unbillig zum Maaßstab für unsere Bühne, die dieser Begünstigung ermangelt, machen.

Fern von jeder Anmaaßung oder absprechender Beurtheilung sollen diese Zeilen nichts enthalten, als eine Beleuchtung der Bühnenverhältnisse, wie sie waren, wie sie sind und wie sie nach Maaßgabe des Fortbestehens oder der Abänderung bisheriger Umstände aller Wahrscheinlichkeit seyn werden. Fern von der Sucht nach unreifern oder lieblosem Tadel, der selten bessert, oft aber, wie wir aus den früheren scharfen Kritiken erfahren, entgegengesetzt das Publikum irre leitet und abwendig macht, lag der Darstellung dieser Ansichten nicht der Zweck schmerzlicher Berührung individueller Beziehungen zum Grund, und, wo sie, möglichst wenig, eingemischt wurden, konnten sie der thunlichsten Vollkommenheit einer Beleuchtung halber nicht vermieden werden, die dennoch weit genug hinter einiger Vollkommenheit zurückgeblieben seyn mag. Möge sie in dieser Ueberzeugung mit Nachsicht aufgenommen werden, und das richtige, wie viel oder wenig sie dissen enthält, nicht klanglos an denjenigen vorübergehn, denen der Geist und die Kraft geworden, es ins Leben treten zu lassen.

Neuentdecktes Mittel, die Schiffpumpen im Gange zu erhalten.

— Der Schiffskapitain Leslee vom Schiffe Georg und Susanne ersann, auf seiner Reise von Stockholm nach Nordamerika, das folgende einfache Mittel, um die Schiffpumpen während hoher See, und wenn die Mannschaft entweder nicht ausreicht, oder schon ermattet ist, in Thätigkeit zu erhalten. Er befestigte nämlich 10 bis 12 Fuß über der Pumpe eine Sparre oder kleinen Mast, von dem ein Ende über Bord reichte, während das andere als Hebel an dem Pumpenzug befestigt wurde. Hing an das über Bord reichende Ende eine halb gefüllte Wassertonne, und bewirkte auf diesem einfachen Wege, daß jede zuströmende Welle, indem sie die Wassertonne emporhob, den Pumpenzug niederdrückte, jede abströmende Welle, mit der niedersinkenden Wassertonne, ihn wieder hoch hob, und leerte dadurch, ohne Hülfe der Mannschaft, in vier Stunden sein Schiff vom Wasser.

---

* Auflösung der Charade in Nro. 98 des Bgfds.

An A. Daeves.

Denke dir des Lenzes Wonne,
wenn die ersten Schwalben zieh'n
wenn dem Baum die höh're Sonne
mild entlockt ein zartes Grün,
wenn in lauen Frühlingslüften
sich die Lerche wirbelnd schwingt
und in süßen Veilchendüften
Jeder neue Stärkung trinkt;
wenn im duft'gen Buchenhaine
sanft die Silberquelle rauscht
und wenn du im Mondenscheine
oft die Nachtigall belauscht.
Sieh, in diesen Wonnezeiten
— vor des Maimonds ersten Tag —
hörst das erste Paar du reiten
nach des Zauberstabes Schlag.
Besen, Böcke, schwarze Kater
tragen es in luft'gem Lauf
zu dem längst verruf'nen Vater
nach des Blocksbergs Höh' hinauf.
Freundlich grinsend buhlt um Gnade
sein getreues Hexen-Heer
und die wilde Cavalcade
trägt „die Windsbraut" um ihn her
und aus ihrer Mitte treten
jene Meister dann hervor,
um den Lösen anzubeten
seinem Wunsch zu leih'n ihr Ohr.

O! ich kenne deine Geister
hülle sie in raus auch ein,
denn man braucht ein Hexenmeister
sie zu bannen, nicht zu seyn.

---

* Räthsel.

Drei Sylben benennen den Ort, wo das Leben
so mancher bald schuldig, bald schuldlos verlor.

Der Eine stieg zu ihm mit schauderndem Beben,
Der And're mit Stolz und mit Muthe empor.
Der Menschheit zur Schande siehst du 'es oft stehen,

damit es ihn, schreckend, die Ruhe verbürgt,
Doch kann ich ihr nimmer das Recht zu gestehen,
kraft dessen ein Bruder den andern erwürgt.
Du wirst es am blutigen Grinsen erkennen,
womit es den Wanderer anzuseh'n pflegt;
doch sag mir auch, was die Zeichen benennen,
so weit es mit Schreibart und Sinn sich verträgt.

1. Es würzet dein Leben, ist ewig dein Streben
2. es reinigt die Stiefeln, es reinigt dein Kleid
3. Du kannst dich bequem auf das Roß dadurch heben
4. und treibst es damit gern zur Eilfertigkeit,
5. giebst es ihm am Abend voll Sorgfalt zum Lager,
6. auch schüttest du's wohl in die Krippe ihm ein.
7. Einst war es der Nachtigall grausamer Schwager
8. und so muß es stets eine Richtschnur dir seyn.
9. Es rettet den Schiffer — greift er es im Schwimmen —
10. führt trocken dich -- schwankt es auch — über den Bach.
11. Mit Aechzen und schweißbedeckt muß man's erklimmen
12. als Pallas Begleiter ist nächtlich es wach.
13. Des Freundes Verpflichtung hat's auf sich genommen;
14. Doch ist es der Wahrheit erbittertster Feind,
15. es muß dadurch Vieles in Gährung erst kommen
16. und nennst du's sind mehrere Menschen gemeint.
17. Den Kecken wird's brennen,
18. am Schein mußt du's kennen;
19. Doch ist dies Gemüse bei uns auch zu Haus
20. und geht dem Bewahrenden selbst zu bald aus.
21. Ist Alles verzehret; füllt's Kasten und Schreine
22. und, freundlich ihm dankend, drückst du seine Hand.
23. So sage ich, — frägst du — wie ichs mit dir meine
24. und mache dir dadurch die Fehler bekannt
25. Dann sprichst du: es herrschet nicht in deiner Seele
26. und drückest den Bruder so zärtlich daran.
27. Nach Kräften vertheidigt es selbst Philomele
28. auf Hessischen Dörfern ein wichtiger Mann.
29. Du kannst darin wohnen, kannst auch darin schlafen
30. in Frankreich bewahret es drohend den Hafen;
31. dahin führt des Lebens stet's schwankender Lauf
32. und zur Waare giebt es der Krämer im Kauf.

Rinteln. Karl Daeves.

A. Töpken jr. — Redacteur.

Nro. 2.

Der Bürger-Freund

eine

Wochenschrift

zur

Unterhaltung und Belehrung für den Bürger;

gedruckt und verlegt bei G. Jöntzen.

Sechster Jahrgang. — Erstes Quartal.

Bremen, Sonntag den 7. Januar 1821.

* Gebet am Neujahrstage.

Wie mancher Wunsch, Alliebender,
Steigt heut' zu dir empor!
Dabei bleibt Mancher, das was er
Im alten Jahr war, — Thor!
Und denkt er hab' es gut gemacht,
. . . . . .

Das ist das rechte Opfer nicht,
Das, Höchster, dir gefällt;
Denn was er wünscht, wovon er spricht,
Ist Thorheit nur, und Geld;
Den rechten Segen nennet er,
Nur Frömmelei und dumme Mähr'!

Drum hab' ich einen Wunsch nur dir
Von Herzen zu gestehn:
Lehr' doch die vielen Thoren hier
Die wahre Weisheit sehn!
Bleib Vater stets voll Gütigkeit;
Denn unser Blick reicht gar nicht weit.

Wir bitten das Verkehrte oft,
Das woll'st du nie erhör'n!
Wenn wir auch lang darauf gehofft,
Und es auch nehmen gern;
Das Bitten stehet schlecht uns an;
Wohl dem der recht nur danken kann!

D — g. E — r.

Agnes Bernauerin.

Laut umher in den Straßen wogte die bewegte Menge der Bewohner der Stadt Augsburg, wogten die Schaaren der Fremden, die gekommen waren, zu schauen das, den Tag nach der Herren Fastnacht *) angesetzte Turnier. Alle Häuser waren geschmückt, das Rathhaus war glänzend geziert, und auf der rechten Seite der Turnier-Schranken erhoben sich, mit schönen Tüchern behangen, die hohen Balkons und Sitze für die Frauen, die Kampfrichter, und die zu-

*) Auch genannt: der Pfaffen-Herren-Fastnacht, das war der Sonntag Estomihi,

schauenden älteren Fürsten und Herren, die gekommen waren, sich zu ergötzen ob der Mannhaftigkeit ihrer Söhne und Enkel, turnierend im hohen Zeuche, zurück sich denkend in die Zeiten ihrer eigenen Kraft. Alle Häuser beherbergten Fremde, in allen Gasthäusern belebten Tanz und Gesang die lustigen Gesellen, und fröhlich wurden geleert die weiten Humpen unter lautem Jubel.

Da ritt auch ein zum Turnier Albrecht, der Sohn Herzogs Ernst von Baiern, kampf- und streitlustig, sich ergötzend an den Freuden der Ritterspiele, ein Freund froher Gelage und heiterer Scherze. Nicht abhold war er den Frauen; tanzte, wie er turnierte, zu männiglich aller Bewunderung. Er war ein kräftiger, schöner Jüngling, und wußte durch gefälliges Benehmen sich die Gunst aller eigen zu machen, die um ihn waren. Eben war er aus dem Kriege gegen die Hussiten gekommen, und hatte mit Ruhm und Ehre seinen Ritterzug gethan. Da er nun zu Augsburg ankam, erhielt er die Nachricht: die nach dem Willen seines Vaters ihm verlobte Braut, Elisabeth die Würtembergerin, sey mit dem Geliebten ihres Herzens, einem Grafen von Werdenberg, entflohen. Gleichgültig war es ihm daß er das vernahm, denn gefangen lag er in der Liebe süßen Banden, und sein Herz schlug in erster Liebe für eine schöne Augsburgerin. Ihrer hohen Schönheit wegen, wurde sie nur der Engel genannt; und Agnes war die holde Jungfrau, die Tochter eines Augsburger Baders, Kaspar Bernauer, der wohl bekannt war seiner Geschicklichkeit wegen.

Augsburg war seiner weiblichen Schönheiten wegen berühmt, *) wovon die alten Chronisten gar viel zu erzählen wissen.

Mit Entzücken weilten Albrechts Blicke bei den Reitzen der schönen Jungfrau. Wie ging er, ihr zu gefallen, so oft vor ihrem Hause vorüber; wie freundlich grüßte er die Holde, wenn er sie gewahrte; wie hoch klopfte sein Herz, wenn sie sittsam, hoch erröthend, seinen Gruß erwiederte. Seine Blicke mußten ihr sagen: Ich liebe dich. Sie fühlte es; aber sie war eine Bürgerin, und er, der Sohn eines Fürsten.

Bei dem Tanze nach dem Turniere gönnten Zufall und Gelegenheit ihm eine Unterhaltung mit ihr. Er sprach von Liebe und entdeckte ihr sein Herz. Sie aber sprach:

„Ihr seyd ein Fürst, und ich bin ein Bürgermädchen. Deßhalb kann ich nicht Euer Weib werden; und könnte es nicht so werden, so darf es gar nicht seyn."

Wie überzeugend aber weiß wahre Liebe nicht zu sprechen; wie süß und lockend sind ihre Worte. Der sanfte Widerstand belebte Albrechts Wünsche. Er versprach; er gab sein Ritterwort. Sie zog mit ihm; und auf seinem Schlosse Vohburg reichte er ihr als seiner Gattin, im Stillen seine Hand. Nun lebte er auf seiner Burg ganz seiner Liebe nur, für die erkorene Agnes. Er kam zu keinem Turniere mehr; sah seinen Vater, seine Freunde nicht; vermied die frohen Gelage, die er sonst liebte; und wer ihn gekannt hatte, fragte voll Verwunderung: Was ist das? — „Er hat — hieß es endlich — ein hübsches Schwabenmädchen bei sich." Darüber lachte sein Vater; dachte, er ist mein Sohn, und thut, wie ich auch gethan habe. Das

*) Auch Philippine Welserin war eine Augsburgerin, die der Erzherzog Ferdinand von Oesterreich zu seiner Gemahlin erkor; und was singen die Dichter jener Zeit nicht alles zum Lobe des Augsburger Elschen.

wird sich wohl geben. Aber es gab sich nicht. — Da wurde ihm die Sache doch zu ernstlich. Er sendete einen Ritter und seinen Marschalk an ihn ab, zu sehen, wie das sey. Sie sahen es, und hörten von Albrechten selbst, was sie nicht zu hören wünschten. Sie sagten ihm: sein Vater habe für ihn werben lassen um die Hand der Tochter des Herzogs Erich von Braunschweig, Anna, die ein gar schönes Fräulein sey, und habe das Jawort erhalten. Albrecht erklärte: er werde, er könne sie nicht heirathen.

„Was ist das? fragte der Marschalk. Habt Ihr denn schon ein Weib?"

„Lebt wohl, Herr Marschalk!" rief Albrecht, und verließ ihn.

Der guten Agnes konnte nicht verborgen bleiben, was vorging. Zärtlich bittend entlockte sie ihrem Albrecht das, was ihr ein Geheimniß bleiben sollte, und kummervoll rief sie aus:

„Ich bin verloren! Ach Albrecht! warum mußtest Du mich, warum ein Bürgermädchen lieben, da Du ein Fürst bist. Wie wird der Himmel meinen Stolz bestrafen! Du hast meine sanften Bitten nicht geachtet, Du wolltest mich nicht hören. Wie wird es mir nun ergehen! — Warum bin ich nicht in Augsburg geblieben! Warum gab ich nicht einem Bürger meine Hand! Ach Albrecht! Albrecht! wie soll das werden?!"

Er suchte sie zu beruhigen, und rechnete auf den Beistand seiner Mutter. Zu ihr wollte er eilen, sich ihr entdecken, ihre Hülfe erflehen: als er die Nachricht von ihrem Tode erhielt. Ihr Kaplan brachte ihm ihr Vermächtniß, und sagte:

„Sie läßt Euch sagen: Ihr sollt gehorsam seyn Eurem Vater, daß nicht sein Fluch Euch treffe, und zu eurem ewigen Verderben. — Sie sendet Euch diese Halskette, dieselbe Eurer Braut zu verehren. Dabei sprach sie: Er ist ein Fürst, und soll und wird thun, was einem Fürsten zu thun geziemt."

Agnes zerfloß in Thränen; Albrecht ging kummervoll umher und wußte nicht, was er thun sollte. Endlich beschloß er, sich seinem Oheim, dem Herzoge Wilhelm, der ihn liebte, zu entdecken: als er die Nachricht erhielt, sein Vater habe ein Turnier zu Regensburg ausgeschrieben. Dorthin wollte auch sein Oheim kommen. Albrecht ließ sattein, und ritt nach Regensburg, dort ritterlich eine Lanze brechen, und vielleicht das zu gewinnen, was er zu gewinnen hoffte.

Am Tage des heil. Klemens im Jahre 1434 erschienen die Ritter vor den Turnierschranken, und auch Albrecht. Aber wer schildert sein Erschrecken? Die Schranken wurden ihm nicht geöffnet. Umsonst öffnete er den Helm, zeigte sein Gesicht, und rief: „Ich bin Albrecht von Baiern. Oeffnet die Schranken!" — Sie wurden ihm nicht geöffnet, und die Kampfrichter ließen ihm sagen:

„Albrecht kann nicht turnieren, nach den Gesetzen der Ehre und der Turniere; denn in Unehre lebt er, vergessend seinen Stand, mit einer Buhldirne."

Dieser Schimpf machte ihn wüthend. Er drang auf die Grieswärtel und Turniervögte ein, und rief:

„Wer sagt das? Ich lebe nicht in Unehre mit einer Buhldirne! Agnes ist mein Weib, mir angetraut von Priesterhand! — Oeffnet die Schranken!"

Die Schranken wurden nicht geöffnet. Es kam zu Thätlichkeiten, und Albrecht mußte die

Schmach erleben, nach den Turniergesetzen geschlagen zu werden. So beschimpft, eilte er nach Voheburg zurück, erzählte seiner Agnes was geschehen war, und rief aus:

„Nun dann! Ritter und Volk sollen erfahren, daß Du mein Weib bist; und Herzogin sollst Du seyn!“

So ließ er sie nennen, und nahm ihr sogleich ein Hofgesinde an, schenkte ihr ein Schloß, und zog mit ihr nach Straubingen. — Agnes war unruhig, ahnend ihr Schicksal, und Thränen trübten ihre schönen Augen Tag und Nacht. Ersehnend den Tod, ließ sie im Kreuzgange der Karmeliter zu Straubingen sich ihr Begräbniß in einer Kapelle erbauen, und verlebte ihre Tage in stiller Trauer.

Das Jahr darauf starb auch Herzog Wilhelm, auf dessen Beistand Albrecht gerechnet hatte; und er versank in stiller Traurigkeit, ohne zu wissen, was er beginnen sollte. Alles das erfuhr Herzog Ernst. Es war ihm bange, verblühen und verlöschen möchte mit diesem einzigen Sohne sein altes Fürstenhaus, Kriege würden das Land verheeren, und alles Uebel bringe eine Augsburger Baders Tochter über seinen Stamm und sein Land. Er versammelte daher seine Räthe, und beschlossen wurde: sterben müsse Agnes, zum Besten des Vaterlandes, und des Fürstenhauses.

Eben hatte Albrecht Straubingen, sich zu zerstreuen, auf einige Tage verlassen, guten Rath suchend bei einem ritterlichen alten Freunde: als Herzog Ernst mit seinen Leuten sich dahin begab, in's Schloß eindrang, nach muthigem Widerstande ihrer Leute, sich der armen Agnes bemächtigen, sie fesseln, in's Gefängniß führen, und sie vor's Gericht stellen ließ. Die Größe ihres Unglücks gab ihr Muth; und da sie sah, daß es so weit gekommen war, wollte sie ihrem Verhängnisse nicht weichen; auch hoffte sie, Albrecht werde erfahren, was geschehen sey, und herbeieilen sie zu retten. Sie hob mit Anstand und Würde ihre gefesselten Hände gegen die Richter auf, als sie vorgeführt wurde, und sprach:

„Ist das der gebührende Schmuck der Gattin des Herzogs Albrecht? Wie? Ist es erlaubt Eures Fürsten Tochter einzukerkern, zu fesseln, und vor's Gericht zu ziehen? Ihr könnt nicht meine Richter seyn! Diese sind nur mein Gemahl und der Kaiser. — Ein Band, vor Gott geknüpft, kann weltliche Macht nicht lösen, und richten dürft ihr nicht Eures Fürsten Weib; fürchten aber müßt Ihr seine Rache. — Ich fordere meine Freiheit, und Euer Gericht kann ich nicht anerkennen.“

Das half ihr nichts. Man fand, was sie sagte, sehr anmaßend, und zum Wohl Baierns wurde die Todesstrafe gegen sie ausgesprochen. Herzog Ernst bestätigte das Urtheil, und der Richter zu Straubingen erhielt Befehl, die Verbrecherin, wie sie genannt wurde, in der Donau ertränken zu lassen.

Als dieses Urtheil der Unglücklichen angekündiget wurde, hob sie ihre Blicke zum Himmel, und rief aus, schluchzend und die Hände ringend:

„Ist das dein Wille, allmächtiger Gott! Dahin soll es mit mir kommen? Kömmt mein Albrecht nicht, seine unglückliche Agnes zu retten? Darf Herzog Ernst mich zum Tode verdammen?“

Ohnmächtig sank sie zu Boden, fühlte aber bald sich aufgerissen, und wurde fortgeführt zur

Donau. Hier war das Volk versammmelt. Dumpfe Stille herrschte rund umher. Bleich und zitternd, ein Gegenstand des Mitleids und Erbarmens, klagend über das Unrecht welches ihr geschah, wankte sie hinauf auf die schauderhafte Brücke, wurde plötzlich von den Henkern ergriffen, und hinabgestürzt in die Donau. Laut auf schrie das Volk, und Agnes rang mit den Wellen, und schwamm dem Ufer zu, und schrie: „Helft! Helft!" Unschlüssig stand die gaffende, vom Schreck ergriffene Menge, als der Henker, fürchtend den Zorn des Herzogs Ernst, wie eine alte Chronik berichtet „eilig eine lange Stange ergriff, hiemit die Unglückliche bei ihren falben Haaren faßte und sie unter die Fluthen des Wassers tauchte. — Dies geschah den 12. Oktober 1435. Agnes starb, ein Opfer des Staates, für Baierns Wohl, wie man wollte. — Ihr Leichnam wurde auf den Kirchhof zum heiligen Peter in der Straubinger Altstadt gebracht, und dort begraben.

Als Albrecht erfuhr, was geschehen war, war er außer sich. Er warf sich auf das Grab der Geliebten, und schwur, den Tod seiner Gattin fürchterlich zu rächen. Er eilte zu seinem Vetter, Herzog Ludwig dem Bärtigen, nach Ingolstadt, und klagte ihm, was geschehen war. Dieser verband sich mit ihm zur Fehde gegen seinen Vater, und Albrecht brach mit seinen Kriegern in die Länder seines Vaters ein. Dörfer brannten, alles wurde ausgeplündert, die Landbewohner flohen in die Städte; Albrechts Zorn war schrecklich. Er konnte sich gar nicht trösten, wüthete, tobte, kam endlich ganz von Sinnen, und wurde ein furchtbarer Mensch. Nur die harmonischen Töne der Musik konnten ihn beruhigen. So sagt eine alte Chronik: „Hertzog Albrecht der Kunstreichist maister von der Musika fand dadurch sein Verstand den er verloren hätt, da man daz Weyb vertränkt."

Durch Vermittler und des Kaisers Anmahnungen wurde endlich die schreckliche Fehde zwischen Vater und Sohn geendigt, und Albrecht söhnte sich mit seinem Vater aus. Seiner geliebten Agnes stiftete er eine tägliche Messe und und einen Jahrtag bei den Karmelitern zu Straubingen, ließ über ihrem Grabe eine Kapelle errichten und im Jahre 1447 wurden die Ueberreste der Unglücklichen bei den Karmelitern beigesetzt. Ein prächtiger Leichenstein deckte ihr Grab.

Endlich reichte Albrecht seiner Braut Anna die Hand, und sah seine Ehe mit zehn Kindern gesegnet. Seine Agnes aber konnte er nie vergessen. V.

---

* Der Streit der Jahreszeiten.

Parampthion

von

Moeldeke.

Die vier Söhne des Jahrs wurden einst uneinig. Der Frühling, ein wilder, rastloser Knabe, wiegelte den Sommer und den Herbst gegen ihren ältesten Bruder, den Winter, auf. Zu lange beherrschte er ihnen die Erde. Die Macht des Hyperboreers (so nannten sie ihn) zu beschränken war der Vorwand, ihn aber zu entthronen, die wahre Absicht ihrer geheimen Verbindung. Schon machte der, zu raschen Entwürfen und träger Ausführung gleichaufgelegte, Frühling glänzende Anstalten zu nimmerwelkenden Blumenkronen; der Sommer mit der glühenden Stirne zu unvergänglichen Aehrenkränzen, und der Herbst mit stets gefüllter Rechte zu im-

merwährenden Fruchtkörben, um ihren Einzug in den Tempel der Zeit siegprangend zu halten.

Die Götter aber, vor denen der Zeitraum eines Jahres nur der Punkt eines Augenblicks ist, vermißten bald in dem aufsteigenden Duft irdischer Opfer die sonst gewohnte, liebliche Würze heuriger Gaben. Nicht mehr hauchten und blickten wie sonst die Kinder der Ceres und Flora. Alle Götter und Göttinnen forschten nach der Ursache einer so fremden Erscheinung. Zeus nur, der mit gleichem Blick die Vorzeit und Zukunft im Spiegel der Gegenwart erkennt, wußte den Grund jener Erscheinung. Er lächelte ihrer Furcht, und hieß die Muse der geselligen Freude — Thalia — ihn erzählen.

Vor den Tempelpforten der Zeit, so begann sie, hielten die gegen den Winter vereinten drei Söhne des Jahres, der Frühling, der Sommer und Herbst ihren über Blumenpfade und durch Doppelreihen zujauchzender Verehrer und Günstlinge dahinrollende Wagen, den lachende Mädchen und Knaben an Rosenbanden zogen, an, um in den Tempel triumphirend einzuziehen. Der Winter, glaubten sie, hätte längst aus Furcht vor ihrer Annäherung den Thron geräumt, und wähnten zu dessen ewigem Besitze nur eines Stoßes mit dem Thyrsusstabe an die Pforten zu bedürfen. In der That berührte seine Spitze kaum die Riegel, da rauschten vor ihnen die Tempelpforten auf, als wollten sie mit offnen Armen sie empfangen.

Allein wie thatenreich ist oft der trennende Raum noch zwischen dem nahenden Kelch und der lüsternen Lippe! — Kaum berührten die herrschbegierigen Brüder mit eilendem Fuß den Rand der Tempelschwelle, da standen sie, bewegungslos, von dem Strahlenschimmer ihres hochthronenden Bruders geblendet. Er aber sandte den alles bezwingenden Frost. Dieser berührte sie mit seinem krystallenen Stabe, und plötzlich starrten sie samt allen ihren Entwürfen, schlummernd, dahin, von rieselnden Flockendes Schnee's, den flatternden Kindern des Winters, umgaukelt, und bis zum Wiedererwachen begraben.

Der Gott im Schneegewande aber, geschmückt mit hellstrahlender Demantkrone, versammelte jetzt rings um sich seine ganze Dienerschaar, und winkte ihr, das Fest des behaupteten Thronrechts mit ihm zu feiern. Da lodert auf dem großen Opferheerde, mitten im Tempel, die von allen umstehenden Altären der Söhne des Jahrs gesammelte Flamme der ewigwirkenden Natur. Es tanzten im Wiederscheine der weithinleuchtenden Flamme die Kinder der Freude. Der denkende Ernst selbst nahm die Miene des Lächelns und ward gefällig; der leichte Scherz wagte sich an ihn, und fand ihn erträglich. Beide kehren seitdem gern, wenn die andern Söhne des Jahrs sie trennten, an der Hand des Winters, unter dem Dache sokratischer Weisen ein, und lassen sich unvermuthet im Wiederschein der auflodernden Flamme des geselligen Kamins erblicken.

Indem die lächelnde Thalia, an Apoll gelehnt, also die aufmerksamen Götter von der Beschwörung der Kinder des Jahrs unterhielt, verbreitete sich in dem hohen, olympischen Divan ein nie zuvor empfundener, lieblicher Duft, der zur Feier der Wiedervereinigung aus der Opferschaale der versöhnten Brüder aufstieg.

Zeus aber, um jeden Zweifel an der Dauer des erneueten Bundes der Versammlung zu nehmen, zeigte von seinem Sternensitze fernhin auf den dampfenden Becher des Aetna, an dessen krystallener Mündung, so wie an seinem Fuße voll Blüthen und Früchte, die Söhne des Jahres sich gelagert hatten, verbrüdert zu ewiger Eintracht.

* Beethoven's funfzigster Geburtstag, gefeiert in Bremen am 3. Januar 1821.

Allem Großen und Schönen entbietet der ächte Kunstjünger seine Verehrung und seinen Beifall, er weiht ihm sein Herz und seine ganze Empfindung. Aber in seltnen Fällen ist es nicht der Kunstjünger allein, sondern auch die Menge tritt hinzu und bringt ihren freiwilligen Tribut dem Meister dar. Schauend oder horchend weilt sie vor dem Spiegel der Kunst, worin er ihr den Abglanz des göttlichen Geistes, das Bild eines höheren Wesens, welches der Mensch ahnet, mit kräftigen Zügen vorhält, wie seine innere Natur es ihm eingab und der Besitz der angestammten Kunstfertigkeit es zu vollenden ihn in Stand setzt.

Dies gilt gewiß vor allen von dem unsterblichen Künstler, dessen funfzigstes Geburtsfest hier in Bremen am Mittwoch den 3. Januar (statt des 17. Decemb. v. J.) durch ein Concert begangen wurde, worin von keinem anderen Komponisten als von Beethoven selbst Musikstücke vorgetragen wurden, deren Ausführung im Ganzen so vortrefflich gelang, daß sie eines doppelten Beifalls sich zu erfreuen nicht verfehlen konnten. Eine zahlreiche Menge von Zuhörern bestätigte auch hier, wie anziehend die Kunstwerke des wahren Genie's sind und wie freiwillig man ihnen Verehrung zollt und das reiche Maaß der Bewunderung nicht versagt. Das Concert eröffnete Beethoven's große Sinfonie in D; ein Meisterwerk der Tonkunst, worin Pracht und Glanz verschwenderisch ausgegossen und mit der holdesten Zärtlichkeit verschwistert erscheinen. Dann folgte eine früherhin hier nur Einmal gehörte große Scene und Arie (Ah! perfido, spergiuro!) von Madame Köhl-Valesi mit Ausdruck und Kraft vortrefflich gesungen. In dieser Arie nähert sich Beethoven mehr dem Opernstyl Mozart's, seines einzigen Kunstverwandten, während er in seinen Sinfonien durchaus kein Vorbild hat, sondern ganz Original ist. Nach dieser Arie, worin statt des italiänischen Textes passender der deutsche gesungen wurde, folgte das große Pianoforteconcert in C moll, mit seltner Fertigkeit und Präcision von einem Dilettanten vorgetragen. — Den zweiten Theil eröffnete die Pastoralsinfonie, ein hier schon seit zehn Jahren sehr bekanntes und beliebtes Musikstück, aber doch noch immer mit neuem Beifall und Enthusiasmus aufgenommen. Bekanntlich stellt der 1ste Theil einen Besuch in schöner ländlicher Gegend bei warmer Sommerzeit dar, der 2te das Rauschen des Baches und den Gesang der Vögel, der 3te einen ländlichen Tanz unter der Dorflinde, unterbrochen von einem Gewitter, das bis zur höchsten Täuschung ausgemalt ist, auf welches eine Hirtenmusik mit dem Kuhreihen folgt, die mit allgemeinem Dankgebet für die überstandene Gefahr endigt. Die Malerei der Musik hält sich hier unstreitig in solchen besonnenen Schranken, daß der sonst nicht ungewöhnliche Vorwurf sie nicht trifft, um so mehr, da man hier so reichlich entschädigt wird. Den Beschluß des Concerts machte ein ernstes Adagio mit eintretender Polonaise, für Pianoforte, Violin und Bratsche concertirend, von Herrn Musikdirektor Ochernal und Sohn, und einem Dilettanten, vortrefflich ausgeführt. Im Fach der Kammermusik verdient dieses Stück wegen seines edlen und reinen Styls unter den neueren Werken der Tonkunst unstreitig eine der vorzüglichsten Stellen. Sämmtliche Musikstücke wurden mit ausnehmender Fertigkeit und unverkennbarem Fleiß vorgetragen, und nicht minder verdient die Auswahl derselben eine rühmliche Erwähnung.

Somit trat vor die Einbildungskraft des Zuhörers ein deutliches Bild des großen Meisters, dem seine Kunst- und Zeitgenossen die schönsten Wünsche für die Zukunft darzubringen sich nicht enthalten werden, so wie sie ihm den höchsten Preis in der Kunst schon unlängst zuerkannt haben.

---

* Der Stern.

Als die drei Könige im Morgenlande
Jen leuchten sahn, der Liebe hellen Stern,
Der glorreich seine Strahlen niedersandte
Auf Bethlehem, die Wiege unsers Herrn;
Da ward ihr Herz erfüllt von reiner Wonne,
Hin zogen sie, zu schau'n des Heiles Sonne.

Und gingen in das Haus — da ward ihr Glaube
Verherrlicht durch des Schauens Seligkeit —
Und sanken still anbetend hin im Staube
Vor des Erlösers Himmels-Herrlichkeit!
Und spendeten, im Rausche ihrer Freude,
Weihrauch und Myrrh'n und güldenes Geschmeide.

O Heil der Welt! die tief in Nacht versunken
Des Sternes Glanz allmächtig aufgehellt!
O Heil der Brust, in die ein reiner Funken
Der Göttlichkeit von seinem Lichte fällt!
Es leitet seine ungetrübte Klarheit
Den Gläubigen, auch durch die Nacht, zur Wahrheit

H — l l —

* Sylben-Räthsel.

Willst du nicht orthographisch richten,
So laß fünf Silben dir berichten,
Was aus dem Garten, der es pflegt,
Die Köchinn oft zur Küche trägt.

Es saß ein Fischer einst beym Hamen,
Der trug die ersten zwey im Namen
Und ward, wie die Geschichte lehrt,
Ein Mann den noch die Nachwelt ehrt.

Ein Kaiser trug sie, groß an Thaten,
Ein Muster allen Potentaten;
Denn, zu beglücken einst sein Land,
Ging er einher in Knechtsgewand.

Die dritte Sylbe ruft dem Blinden
Vergeblich; doch wir Andern finden
Das Schöne, bei des Wortes Schall,
Ja, stumm ruft es dir zu das All'!

Das, was die Vierte nennt, das konnte
Nur der Bemittelte; es lohnte
Dem Wuchrer und dem Biedermann,
Doch litt auch Mancher Schaden d'ran.

Die Letzte kleinste ist die beste,
Denn sie beginnt mit Freudenfeste
Und führt durchs Leben uns mit Lust;
Doch pflege sie in reiner Brust!

D — g. C — r.

A. Töpken jr. — Redacteur.

Nro. 3.

Der Bürger-Freund

eine

Wochenschrift

zur

Unterhaltung und Belehrung für den Bürger;

gedruckt und verlegt bei G. Jöntzen.

Sechster Jahrgang. — Erstes Quartal.

Bremen, Donnerstag den 10. Januar 1821.

* Das größte Leiden.

Die größte aller Plagen
Die möcht' ich dir wohl sagen:
Denn Vieles was man Unglück nennt,
Und was die Welt dafür erkennt,
Ist nicht des Namens, Leiden, werth,
Noch, das der Weise d'ran sich kehrt.

Daß grobe Splitterrichter
Und seichte arme Wichter
Uns hudeln; unsre Thaten schmäh'n,
Das Beste oft zu Bolzen drehn,
Belächle! denk': für böser That
Hüth' dich, der Lügen wird wohl Rath!

Wenn man dich oft beneidet,
Bekritteit, was dich kleidet,
So achte dich nur stets zu gut
Daß dies verkümmre deinen Muth!
Den Neider plagt die größ're Noth;
Süß schmeckt auch ungegönntes Brod!

Wenn man dein Thun verkennet,
Dein Streben, Thorheit, nennet,
Und mit Gewalt zurück dich drängt,
Dich Hohn, schon eh' du sprichst, empfängt:
Denk': Schlecht ist meine Frucht wohl nicht,
Da sie der Wespenschwarm zersticht!

Wenn Nahrungssorgen drücken,
Und du mit nassen Blicken
In eine trübe Zukunft blickst,
Und Seufzer auf zum Himmel schickst.
So hoff': auf jede dunkle Nacht
Folgt Morgenroth, das freundlich lacht.

Und wenn die Morgenröthe
Auch Nebelwolken hätte,
Und schaut'st du auch am Tage nicht
Der gold'nen Sonne mildes Licht;
So bleibt doch stets die Hoffnung dein:
Auf Regen folget Sonnenschein!

Wenn dich in kranken Tagen
Auch Schmerzen folternd plagen:
So harre mit Geduld, die Zeit
Hat stets von Schmerzen noch befreit.
Da tröstet dich auch oft dein Freund,
Der an dein Lager steht und weint.

Bist du in Lebensnöthen
Vertrau'! ein Gott kann retten,
Und sänkest du in Todesnacht,
So ist dein Tagewerk vollbracht;
Freu' dich im Tode, daß du Christ
Kein hoffnungsleerer Heide bist!

Und wenn sie all' die Lieben
Auch, eh' du stirbst, begrüben,
Ja ständ'st du, ein entlaubter Baum,
Auf dieser Erde ödem Raum;
Bald wirst du diesen Weg auch gehn,
Wirst deine Lieben wiedersehn!

Die größte aller Plagen,
Ich will sie dir jetzt sagen:
Es ist die Lieb', die, hoffnungslos,
Sich birgt in unsers Busens Schooß
Unausgesprochen, unerkannt
Das Schicksal in uns selbst verbannt.

Ihr ist allein hienieden
Kein Trost, kein Licht beschieden,
Bewußtseyn der vollbrachten Pflicht
Löscht einzig diese Flamme nicht;
Ihr lacht kein schönes Morgenroth,
Sie sinkt ins Grab, erstarrt, bleibt todt!

Ja alle Hiobsleiden
Darf kühn der wohl beneiden,
Der Liebe fühlt, doch hoffnungslos,
Und sie begräbt im Herzensschooß;
Wenn's nicht das größte Leiden wär'
Ständ' jedes Irrenhaus bald leer.

Hat denn jenes Vaterland
Nicht auch Raum für stumme Liebe?
Reich' mir deine Bruderhand
Lieber Dulder, ungekannt,
Senke nicht den Blick so trübe!
Tief'res Leiden, schön're Krone
Wird dem Duldenden zum Lohne,

Nur das Sinnliche vergeht,
Reine Liebe muß bestehen,
Was der Staub gebiert, verweht,
Was der Geist erzeugt, besteht,
Kannst du nun den Lichtpunkt sehen
In dem Vaterland' der Liebe?
Erdenstaub nur macht ihn trübe!

D — g C — r.

---

*Ueber Philosophie und Lebensgenuß.

Es läßt sich kein philosophisches System der Glückseligkeit ausdenken, das auf jeden Stand des Lebens paßt, weil jeder Mensch auf einem andern Wege zu diesem großen Ziele gelangt. Die verschiedenen Farben, die zu verschiedenen Gesichtern passen, können nicht verschiedener seyn als die verschiedenen Vergnügungen, die sich für verschiedene Seelen schicken. Die mannigfaltigen Secten, die uns in der Glückseligkeit unterrichten wollten, haben nur ihre eigenen Empfindungen beschrieben, ohne auf die unsrigen Rücksicht zu nehmen, und ihren Schülern einen Zwang angethan, ohne ihre wahre Glückseligkeit zu vermehren.

Wenn ich Vergnügen am Tanze finde, so ist es lächerlich dies Vergnügen einem Krüppel vorzuschreiben: findet dieser sein Vergnügen am Malen, so ist es ungereimt, den nämlichen Zeitvertreib einem Menschen zu empfehlen, der die Farben nicht unterscheiden kann. Allgemeine Vorschriften sind also gemeiniglich unnütze, und wer speciell seyn wollte, müßte ganze Bände schreiben, weil jedes Individuum ein besonderes System von Regeln nöthig hat.

Jede Seele ist zu einer gewissen Quantität Glückseligkeit fähig, die kein Unterricht vermehren, keine Umstände verändern können; die vom Schicksal ganz unabhängig ist. Jedermann mag sein gegenwärtiges Glück mit dem vorigen vergleichen, und er wird gewiß finden, daß er weder besser noch schlimmer daran ist, als vorher.

Die Befriedigungen des Ehrgeitzes oder großes Unglück bringen wohl vorübergehende Empfindungen des Vergnügens und des Schmerzes hervor. Diese Stürme beunruhigen zwar nach Beschaffenheit ihrer Stärke; aber die Seele fühlt mit jedem Tage einen verminderten Einfluß von ihnen, und kehrt endlich zu ihrer gewöhnlichen Ruhe zurück. Befreiete dich ein glücklicher Zufall von den Ketten und setzte dich auf einen Thron, so würdest du dich natürlicherweise über die Veränderung freuen; aber dein Gemüth nähme bald seine gewohnte Stille wieder an.

Jeder Wunsch, der uns verführt, die Glückseligkeit zu erwarten, wo sie nicht ist, jeder Unterricht, der uns lehrt, daß wir besser daran wären, wenn wir etwas neues besäßen, das uns eine Stuffe höher zu heben scheint, legt nur einen Grund zur Unruhe, weil es uns mit Schulden überhäuft, die wir nicht bezahlen können.

Das Gegenwärtige zu genießen und weder das Vergangene zu bedauern, noch uns um das Künftige zu bekümmern, war mehr der Rath der Dichter als der Philosophen; und doch ist der Rath vernünftiger als man gewöhnlich glaubt, weil er auf jeden Stand des Lebens paßt. Der Mann von Vergnügen, der Mann von Geschäften, der Philosoph können ihre Glückseligkeit nirgends finden, wenn sie ihnen nicht der gegenwärtige Augenblick verschaft, als in der Erinnerung des Vergangenen und in der Vorempfindung des Künftigen — zwei Fähigkeiten, wodurch sich der Mensch vor allen andern Thieren am meisten unterscheidet! aber es ist ungewiß, ob wir uns über diese beiden Vorzüge freuen, oder uns, wie über ein Unglück darüber beklagen sollen. Wir wollen sehen.

Hätten wir das Vorrecht, nur den angenehmen Theil des Vergangenen ins Gedächtniß zurückzurufen, so könnten wir alsdann nach Gefallen eine eingebildete Glückseligkeit genießen, die vielleicht stärker vergnügte als wirklicher Genuß. Aber dies ist nicht unser Fall: wir stellen uns das Vergangene nie ohne einige unangenehme Umstände vor, die seine Annehmlichkeit zerstören: Die Erinnerung eines Uebels ist mit nichts Angenehmen verbunden, und die Erinnerung des Guten wird allemal von Bedauern begleitet. Wir verlieren also mehr durch die Erinnerung, als wir gewinnen.

So ist es auch mit der Erwartung des Künftigen. Die Furcht vor einem nahen Uebel ist zuverläßig eine sehr unangenehme Empfindung, und bei der Erwartung eines nahen Guten empfinden wir Unruhe darüber, daß wir es nicht schon besitzen.

Wohin wir also blicken, vor uns und hinter uns, ist die Aussicht unangenehm: hinter uns Vergnügen, deren Verlust wir bedauern, vor uns Vergnügen, nach deren Besitz wir schmachten! Die ganze Kunst zu leben, die auch würklich alle Menschen wider Wissen und Willen ausüben, besteht also darin, daß man das Andenken des Vergangnen und den Gedanken auf die Zukunft zerstreuet: und es kommt daher darauf an, welches die beste Art einer solchen Zerstreuung ist — Vergnügen, Geschäfte, oder Philosophie?

Der Enthusiasmus des Vergnügens reizt nur, wenn es zuweilen genoßen wird. Das höchste Entzücken dauert nur einen Augenblick, und alle Sinne stehn in so genauer Verbindung, daß sie bald alle ermatten, wenn einer bis zur Uebertreibung gesättigt wird. Nur bei den Dichtern hören wir von Leuten, die zu einem andern Vergnügen übergehen sobald sie eines überdrüßig sind: in der Natur ist es ganz anders: wenn

sich der Gefräßige gesättigt hat, dann fühlt er das Vergnügen des Trinkens nicht; der Trinker hingegen genießt weniger von den Entzücken, deren sich die Verliebten rühmen, und der Verliebte empfindet nach der Sättigung eine Schwächung jedes andern Triebes. So befindet sich der Mann von Vergnügen sehr oft in einer Lücke zwischen vergangenem und erwartetem Genuß: seine Neigungen mahnen ihn wie ungeduldige Gläubiger, die er nicht befriedigen kann, und je größer sein voriges Vergnügen war, je größer sind auch seine Erwartungen.

Den Mann von Geschäften hat die Gewohnheit kälter in seinem Verlangen gemacht, und er empfindet also weniger Bedauern über vergangene Vergnügungen und weniger Unruhe nach künftigen; die vergangenen waren nicht sehr lebhaft, und folglich können auch seine Erwartungen nicht sehr dringend seyn.

Der Philosoph, der seinen Blick über das ganze Menschengeschlecht ausdehnt, führt ein beständig zerstreuendes Leben: seine Reflexion ist immer dadurch von dem abgezogen, was ihn persönlich betreffen wird;

Kurz die positive Glückseligkeit hängt von der Konstitution ab, und kann nicht vermehrt werden; die Philosophie kann sie nicht anders vergrößern, als durch die Verminderung unsers Elendes, dessen größte Quelle in dem Gedanken ans Vergangene oder ans Künftige liegt; und der Mann ist also der Weiseste, der bloß auf das Gegenwärtige achtet. Dem Manne von Vergnügen ist dies unmöglich, der Mann von Geschäften und nur der Philosoph vermag es in einem gewißen Grade.

* * *

---

* Die Zeit.

Fragment.

Gegenwärtig will jeder unabhängig seyn, mehr als möglich ist; früher war man nicht so gesinnt, da wollte jeder abhängig seyn, und zwar so öffentlich als allgemein. Wer es nicht so werden konnte als er wünschte, wendete viel darauf nur den Schein der Abhängigkeit für baares Geld zu erkaufen. Aus diesen Zeiten stammen die vielen Titel, und Orden, wovon uns mehrere übrig geblieben sind. Denn was sind Titel und Orden anders als Zeichen der Abhängigkeit. — Ein paar Reisende kamen einst in ein Land, wo jeder unglücklich zu seyn glaubte, wenn er nicht, so bald er aus der Schule kam, ein Zeichen der Abhängigkeit, entweder im Titel oder Knopfloche trug. Das erstere wußte und konnte man sich für Geld verschaffen, und bestand aus dem Titel der Abhängigkeit: Rath, welche Sylbe man entweder allein trug oder mit Vorsylben verlängerte: z. B. Titularrath, Küchenrath, Stubenrath, Gartenrath, Dielenrath, Innungsrath, Kriegsrath, Flurrath, Zunftrath Kommerzienrath, Jagdrath, Komödienrath, Kommissionerath, Hofrath, und wie sie weiter heißen; überall sah man sie über die Achsel an, weil ihnen das Zeichen der Abhängigkeit fehlte. Diese merkten indessen was ihnen abging und nahmen daher den Titel Konfusionsräthe an. Kaum war dieses geschehen, so drängten sich die anderen Räthe um sie, und sie erlangten das, warum sie die Reise angetreten hatten.

---

* Uhren.

Die Eintheilung der Zeit durch Uhren, ist unstreitig eine unschätzbare Erfindung. Besonders greifen die öffentlichen Uhren thätig ins Leben ein,

indem fast alle Geschäfte nach dem Glockenschlage eingerichtet sind. Sie verdienen daher vor allen anderen die größte Aufmerksamkeit. Giebt es an einem Orte nur eine öffentliche Uhr, so kann ihr Zufrüh- oder Zuspät-gehen, keinen wesentlichen Schaden verursachen. Giebt es aber mehrere öffentliche Uhren an einem Orte, so muß die größte Sorge getragen werden, daß sie sämmtlich überein gehen, denn sonst kann das Unrechtgehen beträchtlichen Schaden verursachen, auch Wortwechsel und Prozesse geben. Nicht allemal scheinen diejenigen, welchen der Dienst, die Uhren zu warten, obliegt, dieses zu wissen, und es ist nicht selten, daß das eine Kirchspiel Mittag hat, wenn das andere noch über eine Viertelstunde davon entfernt ist. Wir glauben die Uebereinstimmung sämmtlicher öffentlichen Uhren, könnte am besten dadurch bewirkt werden, daß Eine öffentliche Uhr, von einem Sachverständigen gestellet, und die Wärter der andern Uhren, angewiesen würden, ihre Uhren genau nach der besagten Stelluhr zu stellen. Werden öffentliche Uhren schadhaft, oder gehen wegen schlechtem Oel zu langsam, so muß dieser Schaden gleich gebessert, und nicht gedacht werden: o, die Uhr geht noch, sie kann sich noch einige Wochen ohne Ausbesserung hinschleppen.

---

* Ueber das hiesige Maaß der geistigen Getränke.

In allen deutschen Ländern bestehen nicht sowohl besondere ausdrückliche Gesetze über den Gehalt des Maasses der Bouteillen ꝛc. sondern man hat auch im allgemeinen gewisse Bestimmungen, wie viel ein Quartier, ein Stübchen oder eine Bouteille enthalten muß. Namentlich zeichnen sich die Lippeschen, die Hessischen und Braunschweigischen Länder durch strenge Ordnung darin aus und im Königreiche Hannover sind noch vor wenigen Wochen die löblichsten strengsten Gesetze deshalb erlassen und in Ausführung gebracht worden. Dort müssen alle Maaßen mit einem höheren Orts angeordneten Stempel versehen seyn, damit sie das nöthige Quantum enthalten und eine jede Contravention wird streng geahndet, der Denunziant braucht das genossene Getränk nicht zu bezahlen u. dgl. Gewiß sehr löbliche Verfügungen; denn ohne solche Controlle geht oft die Licenz der Wirthe gar zu weit. Exempla sunt odiosa. Hier in Bremen bestehen auch solche Gesetze, allein viele der Herren Wirthe scheinen sie selten zu beachten. Man erhält jetzt in den meisten Wirthshäusern Bouteillen, die kaum eine wirkliche halbe Bouteille enthalten, die halben Bouteillen sind so klein, daß sie kaum 1½ Mengel in sich fassen, und die sogenannten Mengel selbst, gewähren wirklich wegen ihrer kleinen Gestalt einen traurigen Anblick.

Es ist dieses aber um so unbilliger, da der Gast für eine volle Bouteille den vollen Werth, für eine halbe Bouteille die Hälfte des Werths der ganzen, oder für einen Mengel den vierten Theil des Preises einer ganzen Bouteille bezahlt; denn sehr ironisch würden diese Herren Wirthe lächeln, wenn für ihre mangelhaften Bouteillen oder Mengel auch nur der halbe Preis bezahlt würde. Zudem ist der Preis wahrlich nicht zu gering, denn in entfernteren Gegenden, wo noch eine sehr hohe Accise und bedeutende Transportkosten auf die Waare kommt, ist der Preis nicht höher. Aber ungleich ärger wird der Taglöhner in den Bier- und Branntweinsschenken nicht allein um etwas hintergangen, sondern offenbar betrogen, und es gehört kein Schwall von Worten dazu, um dies zu gewahren:

man betrachte die Größe der Gläser, in denen sich der Arbeiter für einen oder zwei Grote mit dergleichen Getränke zu erlaben pflegt, und man wird zwischen den Jahren 1812, 13 und 14, als die Bouteille Branntwein 24 bis 36 gr. kostete, und jetzt, da sie 12 bis 18 gr. gilt, keinen Unterschied finden. Indessen, wer würde es einem Schenkwirthe verargen, sie sind doch mitleidig und sorgen für den mäßigen Genuß ihrer Gäste, sonst möchte durch Reichung ungekünstelter Gläser der Taglöhner öfter als es jetzt geschieht von der Bremer jungen Welt im Triumph zu Hause begleitet werden.

Es wäre daher recht sehr um ein Einsehen dieses offenbaren Mißbrauchs höhern Orts nicht allein zu wünschen, sondern auch zu bitten.

H.

---

*Pope's Versuch über den Menschen.

Anfang der vierten Epistel; zur Ankündigung der Herausgabe des Ganzen auf Ostern oder Johannis dieses Jahres, — von Noeldeke.

Glückseligkeit! des Lebens Zweck und Ziel!
Lust, Ruhe, Gut, Wohlseyn! und wie man will
Dich nennen; — Du, um die wir seufzend werben,
Für die wir leben, selbst nicht scheun zu sterben!
Stets nah und doch zu ferne, übersehn
Dich Thoren, weil dich Weise doppelt sehn.
Du Himmelsblume, sankst du je hernieder,
O sprich, wo findet dich die Menschheit wieder?
Entfaltet schön im goldnen Hofesglanz?
Im Erden-Schooß beim Strahl des Diamants?
In des Parnassus Lorbeer-Kranz verwoben?
Auf ehrner Saatflur unter Waffentoben?
—Wo find' ich sie? wo nicht? — Ist leer die Müh,
Werd angeklagt der Bau, der Boden nie.
An keinen Ort ist wahres Glück gebunden;
An jedem oder keinem wird's gefunden;
Für Gold nie feil, stets frei von Zwang und Harm,
Floh es vom Thron, Sanct John, in deinen Arm.

Ankündigung. Mein Vorhaben der Herausgabe des durch drei, bereits in diesen Blättern deutsch erschienene Episteln in neuer Gestalt bekannt gewordenen, classischen Meister-Werks der ernsten, englischen Muse, mit thätigem Wohlwollen zu befördern, ersuche ich weniger aus numismatischen Rücksichten, als für ein höheres, geistiges Leben Nahrungsstoff zu verbreiten, die Verehrer des brittischen Genius und Gönner des angezeigten Unternehmens hiedurch zur Subscription bei Herrn Buchhändler Kaiser in Bremen oder bei mir selbst, in postfreien Briefen. — Das Exemplar zu 58 Grt. Ct., auf Schreibpapier, mit typographischer Eleganz ausgestattet. — Dem Beförderer der Subscription wird auf sechs Exemplare ein siebentes frei geliefert; die Namen der Subscribenten dem Werke vorgedruckt.

Oldenburg den 2. Januar 1821. Noeldeke Dr. M.

---

*Einleitungsscenen

aus dem ungedruckten Trauerspiel „Die Rache."

Vom Verfasser der Mauren in Spanien. *)

Erster Auftritt.

Halle im Schloße Montenaro bei Palermo.

1ster Aufzug.

Robert von Baßeville

(in Pilgerkleider eintretend und umherschauend.)

So einsam hier; kein Tritt, kein Laut des Lebens
In meiner väterlichen, einst so froh
Belebten Burg! — wie anders izt und damals! —
(in Nachdenken verloren.)
Und damals! — — Zwanzig lange Jahre sind
Seitdem vorüber; eine neue Welt
Ist aufgegangen, und — ich stehe noch — —
(Pause.)

*) Letzteres ist eben erschienen im Verlag bei Groß in Heidelberg 1821.

Als Mann voll Kraft, verließ ich, und als Greis
Betret' ich diesen theuren Boden wieder —
War's doch: als hätte mir des Pförtners Hand
Das Grab, mein Grab dem Lebenden geöffnet! —
Mein Grab! — o noch zu früh — nicht hier —
noch nicht!
Erst noch geschehe, was geschehen muß.
(in die Scene rufend)
Ist zur Bedienung eines Pilgers denn
Kein menschlich Wesen in der öden Burg.

Zweiter Auftritt.

Robert, der Castellan des Schlosses.

Castellan.

Verzeiht ehrwürd'ger Mann.

Robert (den Castellan scharf anblickend)
Pietro, Du?

Castellan.

Welch' ein bekannter Laut — Ihr wißt? — o sagt —

Robert. (Pilgerkleid, und was ihn sonst entstellt, abwerfend.)

Verkennst Du deinen alten Herrn und Freund,
Er hieß einst — Robert Baßeville.

Castellan, (zu seinen Füßen.)
Gott!
Es ist die Stimme meines Herrn — Ihr lebt?

Robert (den Cast. zum Aufstehn zwingend.)

Laß das; o laß das — komm
(nachdem der Cast. aufgestanden, ihm die Hand reichend.)
Gieb mir die Rechte!
(Cast. reicht sie dem Robert, diesem sie treuherzig schüttelnd.)
So, so, ein fester Druck der Hand, ich sehe,
Die Zeit entzog mir nicht dies treue Herz.
(Cast. will Rob. Hand küssen.)
Laß gut seyn, Alter, — izt nicht mehr; Du machst
Die Brust mir enger noch, o — glaube mir
Es liegt schon viel; — zu viel auf dieser Brust!
(abbrechend und sich fassend.)
Wo ist dein Graf?

Castellan.
Er ödt im Blachfeld dort
Die Schaar der Waffenbrüder; schaut nur hin.

Robert.
Geh, send' ihm Botschaft, daß ein Pilgersmann
Aus fernen Landen sey gekommen, der —
Auf seine Ankunft warte. (Cast. will abgehn.)
Und noch Eins:
Verschwiegenheit! — Du weißt, ich bin verbannt
Aus diesem Reich durch Majos Haß; mein Tod
Ist ausgesprochen, wenn man mich erspäht: —
Verschwiegenheit!

Castellan.
Bei meiner Treue, und — — —

Robert (einfallend.)
Genug, genug, Du kannst kein beßer Pfand
Als das mir bieten; geh Pietro, geh.
(Castellan ab.)

Dritter Auftritt.

Robert allein (in Betrachtung verloren.)
Wie ist mir doch — so fremd und so befreundet!
— Noch alles so, wie vormals, alles noch —
— Die Wappen meines Hauses glühen hell
Im Sonnenstrahl, wie sonst; — und doch! — und doch
Mein Haus erloschen, nur ein alter Stamm,
Ein dürrer Stamm noch übrig?
(er erblickt eine an die Wand gelehnte Harfe.)
Und auch du
Noch da, du herrlich reines Saitenspiel!
Womit sie, meines Lebens höchstes Gut,
In Stunden heil'ger Weihe mir so oft
Gestärkt das wunde, lebensmüde Herz!
(er nähert sich der Harfe, indem er einen Accord zu greifen sucht.)
— — — — Verstimmt! — — ein greller wunderbarer Klang
Geht aus den Saiten; kein Accord! — Er schreit
Um Rache! — Ach die Harfnerin ist todt! —
— Nun, so verstumm' auch du auf ewig, einst
Ihr Saitenspiel — an Rache hast du mich
Gemahnt — Sie ist ihr schon geschworen; — Schweig!
(er zerreißt die Saiten der Harfe.)
Ha, was ist das? — Es brennt im Auge! — wie
Eine Thräne noch? — unmännlichen Gefühls
Erzeugniß weg! — (die Thränen trocknend)
(er geht sinnend im Saale umher und bleibt dann vor einer Stelle stehen, wie unwillkührlich auf sie hindeutend.)

Ha, dort! — (näher hinzutretend.)
Was seh ich? — Gott!
Noch Spur von Blut — vom Morde meiner Kinder
Und meiner Gattin Mord! — Nicht Thränen; Blut,
Blut fordert diese blutbespritzte Wand!
(in Nachsinnen versunken; von Zeit zu Zeit nach der bezeichneten Stelle hinblickend.)
Trank der Erinn'rung; bittrer, herber Trank,
Willkommen mir! — In meine Adern goß
Er neue jugendliche Kraft — Auf dann
Zur heil'gen Rache! — — Ha wie fühl ich mich
Durch dieses Anblicks Schauer neu und stark!

* Rossini.

(Nebst dessen Bildniß in Steindruck.)

Beikommender Steindruck ist die getreue Abbildung des seit den letztern Jahren so gepriesenen Overncomponisten Gioachino Rossini, welcher um das Jahr 1790 zu Pesaro in Romagna geboren wurde und als Knabe mit seiner Mutter auf dem Theater zu Bologna sang. Zu seiner musikalischen Ausbildung trug vorzüglich der Pater Mattei daselbst bei. Doch scheint er keine gründliche Schule gemacht, sondern sich mehr auf seine Bekanntschaft mit den Werken der Neuern, eines Haydn, Mozart, Cherubini, Spontini, und auf sein großes Talent für Gesang verlassen zu haben. Er fing schon früh an zu componiren. Seine erste Arbeit war die Opera buffa: l'Italiana in Algieri, die sich im Ganzen mehr durch rohe Massen als classische Gediegenheit auszeichnete. Ferner schrieb er eine ernsthafte Oper: Ciro in Babylon, welche theilweise gelobt wurde. Merkwürdig ist, daß sie mit der Farce: l'Inganno felice, eine und dieselbe Ouvertüre hat. Letztere Oper hat viel brillante Musik. Nächstdem schrieb er die Opera buffa: il Turco in Italia. Weniger gekannt sind die ernsten Opern: Demetrio e Polibio, Sigismondo, Ottelo; die Opera buffa: la Pietà del paragone und die Farce: la Cambiale. Das meiste Aufsehen machte sein Tancredi, welcher 1813 in Venedig zum erstenmal mit glänzender Wirkung gegeben wurde. Seitdem hat der Ruf seines großen Talents ihm von allen italienischen Operbühnen Bestellungen verschafft, denen er in ausserordentlich kurzer Zeit, aber zum Nachtheile seiner Kunst, Genüge zu leisten weiß. Seine neuesten in Deutschland bekannt gewordenen Opern sind: la Gazza ladra und Elisabetta regina d'Inhilterra. In Italien rühmt man jetzt seine Armida. Man findet in allen Werken dieses Componisten einzelne geniale Gedanken, einschmeichelnde Melodieen, Leichtigkeit und Lebendigkeit, oft eine pikante Begleitung, dabei aber auch die ärgsten Incorrectheiten, Verstöße gegen Costum, Charakteristik und poetische Wahrheit, so wie eine nicht zu rechtfertigende Aneignung fremder Ideen. Als Concertmusik betrachtet können die einzelnen Gesangstücke gefallen, aber in ihrer dramatischen Aufeinanderfolge gewähren sie die Empfindung eines von Süßigkeiten überfüllten Magens. Uebrigens ist in Italien der Ruf seiner lockern Lebensart eben so ausgebreitet, als sein künstlerischer Ruf.

Druckfehler.

In Nro. 99. des v. J. S. 778. Sp. 2. Z. 3 von unten, lese man statt versüßt „erhöht." In Nro. 1. S. 5. Sp. 2 Z. 11. v. u. st. Angaben „Ausgaben" S. 7. Sp. 1 Z. 8. v. u. unreifern „unreifem" S. 7 Sp. 1 Z. 15 v. o. Vollkommenheit „Vervollkommnung."

Auflösung des Sylben-Räthsels in Nro. 2.

Peter — si — li — e
ließ: Peter, sieh, lieh, Eh.

(Hiebei eine Steindruck-Beilage.)

A. Töpken jr. — Redacteur.

Nro. 4.

Der Bürger-Freund

eine

Wochenschrift

zur

Unterhaltung und Belehrung für den Bürger,

gedruckt und verlegt bei G. Jöntzen.

Sechster Jahrgang. — Erstes Quartal.

Bremen, Sonntag den 14. Januar 1821.

* Trost.

An Luise.

Wenn, Luise, meines Lebens Stunden,
Endlich nun dahin geflohen sind,
Wenn das Erdendaseyn mir entschwunden,
Deine Zähre, o Geliebte, rinnt,
Wenn man mich ins kühle Grab nun legt,
Wenn der Richter meine Thaten wägt —
Segnend werd' ich aus des Himmels Auen,
Dann auf Dich, o Theure, niederschauen.

Und im Engelkleide Dir erscheinen,
Wenn die Wehmuthsthräne Dir entfließt.
Wird Dein Auge trostlos um mich weinen,
Mich, den nun der Friede sanft umschließt,
Der die bangen Schmerzen nicht mehr kennt,
Den der Fluch des Schicksals nicht mehr nennt —
Ruhe will ich sanft ins Herz Dir geben,
Denn nur sie, nur sie beglückt das Leben.

Rings um meinen Hügel blühen Rosen,
Und vielleicht auch ein Vergißmeinnicht.
Wenn die Abendwinde flüsternd kosen
Und der holde Stern sein mildes Licht
Freundlich auf die letzte Wohnung strahlt,
Und in Trauer stille Freude malt —
Soll in's Herz Dir hohe Freude fließen,
Freude soll den „Bund auf ewig" schließen.

Sollte Trennung bange Zweifel wecken,
Zweifel an das frohe Wiedersehn,
Denkst der Zukunft Du mit bangem Schrecken,
Wirst Du an dem Grabe zitternd stehn,
Horchend, ob ein Ton aus bessrer Welt,
Alle Erdendunkelheit erhellt —
Soll mein Engel säuselnd niederschweben
Und ins Herz Dir frohe Hoffnung geben.

So, Geliebte, werd' ich Deiner denken,
Wenn die lang ersehnte Stunde schlägt,
Ruhe, Freude, Hoffnung dann Dir schenken
Wenn zu stark sich Trauer um mich regt,
Aber weine nicht! im Vaterland',
Sind mir alle Schmerzen unbekannt,
Und du folgst mir nach! in wenig Stunden,
Sind auf ewig, ewig wir verbunden!

G.

*Ueber Dichter-Character und Dichter-Schicksale.

Ich glaube, daß der Character eines Dichters fast in allen Ländern der nämliche ist. — Begierig das Gegenwärtige zu genießen, unbesorgt für die Zukunft, in seiner Unterhaltung ein Mann von Verstande, in seinen Handlungen ein Thor! unerschütterlich wenn die Erde bebt, und äußerst empfindlich wenn eine Theetasse zerbricht! in allen das Gegentheil von einem Character, der zu Reichthümern führt!

Die abendländischen Dichter sind eben so sehr wegen ihrer Armuth, als wegen ihres Genies merkwürdig, und doch habe ich unter den vielen Hospitälern, die zur Hülfe des Armen bestimmt sind, nur von einem gehört, das zum Besten abgelebter Schriftsteller errichtet wurde. Pabst Urban der Achte war sein Stifter und nannte es: die Zuflucht der Unheilbaren. Wenn ich eine Nachricht von dem Leben der alten und neuen abendländischen Dichter geben wollte, so würde man glauben, daß ich Materialien zur Geschichte des menschlichen Elendes sammelte.

Homer ist Dichter und Bettler vom ersten Range: er war blind und sang seine Balladen auf den Straßen. Plautus, der komische Dichter, hatte zwei Gewerbe: er war Poet zu seinem Vergnügen, und arbeitete in einer Mühle zu seinem Unterhalt. Terenz war ein Sclave, und Boethius starb im Gefängniß. Paulo Borghese, fast ein so guter Dichter als Tasso, wußte vierzehn Gewerbe und starb doch, weil er in keinem Arbeit finden konnte. Tasso selbst, der den liebenswürdigsten Character unter allen Dichtern hatte, war oft genöthigt, eine Krone von einem Freunde zu borgen, um einen Monat leben zu können; er hat ein sehr artiges Sonnet hinterlaßen, worin er sich von seiner Katze das Licht ihrer Augen ausbittet, um dabei zu schreiben, weil er zu arm ist, sich ein Licht zu kaufen. Aber Bentivoglio, der arme Bentivoglio! Seine Lustspiele werden so lange dauern als die Italiänische Sprache; er verthat ein ansehnliches Vermögen mit wohlthätigen Handlungen, verfiel im Alter in Armuth und bekam nicht einmal eine Stelle in dem Hospitale, das er selbst errichtet hatte. — Der große Cervantes starb vor Hunger, und es ist gewiß daß der berühmte Camoens in einem Hospitale sein Leben beschloß.

In Frankreich finden wir noch stärkere Beweise von der Undankbarkeit des Publikums! Vaugelas, einer der polirtesten Schriftsteller und der ehrlichsten Männer, wurde die Eule genannt, weil er sich aus Furcht vor seinen Gläubigern den ganzen Tag zu Hause halten mußte, und nur des Nachts ausgehen durfte. Sein letzter Wille ist merkwürdig: nachdem er sein ganzes zeitliches Vermögen zur Bezahlung seiner Schulden ausgesetzt hat, fährt er so fort: „Da aber noch immer einige Gläubiger unbefriedigt seyn werden, wenn auch alles darauf verwendet ist, was ich hinterlasse, so ist in einem solchen Falle mein letzter Wille, daß mein Körper an die Anatomisten so theuer als möglich verkauft und das gelösete Geld zu Bezahlung der Schulden angewendet werden soll, die ich der Gesellschaft zu entrichten habe, damit ich doch wenigstens im Tode nützlich werde, da ichs im Leben nicht seyn konnte."

Caßander war einer der größten Köpfe seiner Zeit, und doch konnte ihn sein Verdienst nicht einmal ein Auskommen verschaffen. Da er durch das geringe Mitleid, das er unter den Menschen fand, allmählig zum Menschenhaße

gebracht war, so schrieb er endlich gar der Vorsehung sein Unglück zu. Als auf dem Todbette der Priester ihn bat, sich auf die göttliche Gerechtigkeit zu verlassen, antwortete er: „wenn mir Gott hier keine Gerechtigkeit erzeigt hat, wie soll ich sie von ihm in jenem Leben erwarten?“ Der Beichtvater bat ihn sich mit Gott zu versöhnen. „Nein“ antwortete der Sterbende mit Entrüstung; „Sie wissen, wie er mich leben ließ; und Sie sehen hier, wie er mich sterben läßt“ — wobei er auf das Stroh zeigte, auf welchem er ruhte.

Aber diese Leiden sind nichts in Vergleichung desjenigen, was Spencer, Otway, Butler und Dryden ausgestanden haben; ihre Nahmen werden täglich als ein Vorwurf der Nation genannt: einige von ihnen lebten im Mangel und andere starben im buchstäblichen Verstande vor Hunger. Gegenwärtig hängen die Schriftsteller nicht mehr mit ihrer Subsistenz von den Großen ab: sie haben keinen andern Patron als das Publikum, und das Publicum, im Ganzen betrachtet, ist ein guter und edelmüthiger Herr. Es irrt sich zwar zuweilen in seinem Urtheile über die Verdienste der Candidaten, die um seine Gunst ansuchen; aber es irrt sich niemals lange. Ein Buch kann vielleicht auf einige Zeit zu großem Rufe gelangen, aber wenn ihm das innere Verdienst fehlt, so sinkt es bald; die Zeit, der wahre Probierstein des Werthes, entdeckt sehr bald den Betrug und ein Schriftsteller kann sich nie dauerhaftes Glück versprechen, wenn seine Werke nicht zehn Jahre mit Vergnügen gelesen worden sind.

Ein Gelehrter, dessen Werke schätzbar sind, empfindet gegenwärtig ihren Werth. Jedes Mitglied der Gesellschaft, das Politur hat, belohnt ihn dadurch, daß es seine Schriften kauft. Darüber zu lachen, daß jemand in einer Dachstube wohnt, wäre vielleicht in den vorigen Zeiten Witz gewesen, aber jetzt nicht mehr. Ein Schriftsteller von wahrem Verdienst kann jetzt leicht reich werden, wenn er Lust dazu hat, und diejenigen, die kein Verdienst haben, bleiben mit Recht in Vergessenheit. Er kann jetzt eine Einladung zum Mittagsessen ausschlagen, ohne das Mißvergnügen seines Patrons zu fürchten, oder zu hungern wenn er zu Hause bleibt. Er kann mit solchen Kleidern in Gesellschaften erscheinen, wie andere Leute tragen, und in der Conversation mit Prinzen mit aller Superiorität des Verstandes sprechen. Wenn er sich auch keines großen Vermögens rühmen kann, so ist er doch im Stande, die Würde der Unabhängigkeit zu behaupten.

* * *

---

* Habsucht und Liebe.

Wahre Erzählung.

Vor einigen Monaten war Eduard von Treuenfels, mit herrlichen Kenntnissen ausgerüstet, von Göttingen auf die, am freundlichen Elbufer liegende, Stammburg seiner Familie zurückgekehrt, und hatte den lächelnden Frühling in Umgebungen verlebt, an deren geringsten Gegenstand sich die Erinnerung der harmlosen Knabenjahre knüpfte; — als eines Abends sein Vater, der alte Major — die Mutter hatte das Daseyn des Erstlings mit dem Leben erkauft — in traulichem Gespräche anhub:

„Wie wär' es, lieber Junge, wenn du dich „nun nach einem Aemtchen umthätest? — So „gern hätt' ich noch die Freude, dich versorgt zu „sehen und unser Gut, das ich mit vielen Lehns„schulden übernahm, kann dich, wie du weißt, „nicht ernähren.“

*

Die liebevolle Sorge des Vaterherzens in dieser Aeußerung erkennend, machte sich Eduard in den nächsten Tagen auf und es gelang ihm, empfohlen durch seine Zeugnisse und durch das Vorwort gewichtiger Männer, bei dem Gerichte zu H. — eine Assessoren-Stelle zu erlangen.

Mit unendlichem Eifer wirkte er in seiner neuen Sphäre, mit Entzücken sah sein Vater die Achtung, die sein Liebling sich erwarb und des Vaters Freude war die Triebfeder immer steigender Thätigkeit, unermüdeten Fleißes des Sohnes. Nur wenige Stunden der Erholung gönnte sich der Rastlose, und diese waren einsamen Spatziergängen an den, mit prächtigen, bunten Gärten bekränzten Ufern der Elbe geweiht. Aus dem Drängen und Treiben des einförmigen Geschäftslebens kehrte er hier in die stille Freistatt seines Gemüths zurück, durchlief die Bilder seiner Jugend, seiner Freuden, seines Schmerzes, entwarf Pläne für die Zukunft und schwelgte in den Umgebungen einer freundlichen Ideenwelt.

So wanderte er auch eines Abends auf dem gewohnten Pfade, als er aus einem Garten den Gesang einer wohlklingenden weiblichen Stimme, begleitet von den Tönen einer Guitarre, vernahm. Horchend blieb er stehen und es wollte ihn bedünken, daß er das einfache, geniale Lied von Göthe:

Es war ein König in Thule ꝛc.

höre; aber so zart, so innig, mit solchem Gefühle hatte er es noch nie vortragen gehört. Die offene Thür des Gartens schien ihn zur Bekanntschaft mit der holden Sängerin einladen zu wollen und kühn genug trat er in die Laubengänge des buntgeschmückten Feengartens. Nur wenige Schritte hatte er vorwärts gethan, als das Lied verstummte und aufgeschreckt durch die unerwarteten Fußtritte, ein blondes Köpfchen aus einer Geisblatt-Laube hervortauchte.

Wie angezaubert blieb Eduard einen Augenblick stehen; denn die Schönheit der Sängerin hatte sein Ideal von ihr unendlich übertroffen; aber der Wohlstand heischte, daß er sich ihr näherte und bescheiden, mit einem Anstande, der schon Bürge der Erfüllung war, bat er die Holde um Entschuldigung seines gewagten Eintritts in ihr Eldorado und um Verzeihung der Störung, wozu ihn der Zauber ihres Gesangs hingerissen hätte.

Mit der, der Jungfrau eigenen Würde, in die sie so viel Wohlwollen zu legen weiß, erwiederte das Mädchen:

Mein Vater ist im Gartenhause. Es wird ihm Vergnügen machen, Sie umher zu führen. Ist's Ihnen gefällig, mir dahin zu folgen? —

O! daß ich dir durch das ganze Leben folgen könnte! — dachte Eduard, und schritt, im Anschauen verloren, neben der herrlichen Gestalt her, auf das Gartenhaus zu, vor dessen Thür ein ältlicher Mann behaglich sein Pfeifchen rauchte.

Freundlich empfing dieser den Ankömmling und nicht wenig war Eduard überrascht, als er seines Vaters Correspondenten, den Mäkler Frohberg erkannte. Munterkeit, Witz und Laune spannen den Faden der Unterhaltung und die Dämmerung breitete schon ihren thauigen Schleier über die duftenden Blumenbeete und über den nebelbedeckten Strom aus, als Eduard es wagte, Julien um Fortsetzung ihres Gesanges und Spiels zu bitten und der Vater, aufgeweckt

durch die launige Unterhaltung, diesem Wunsche beistimmte.

„Als mein Bruder noch da war und Flöte bließ — erwiederte sie — „da, Väterchen, machte „Ihnen unser Spiel noch Vergnügen; aber ein „Lied, blos zur Guitarre, hat Sie ja nie so „sehr angesprochen. Wie kommen Sie nun so „plötzlich dazu, dies hören zu wollen?" —

Ei freilich — unterbrach sie der Alte — besser ging's da; aber so: — wollen verlieb nehmen und die Flöten da drinnen im Schranke im Sinn behalten! —

„Wollen Sie mir die Begleitung erlauben? fiel Eduard ein — ich blase Flöte! und

o! herrlich! rief der Alte, stopfte die Pfeiffe und lud die Gesellschaft ins Häuschen. Erröthend nahm Julie die Guitarre, legte ein Notenheft vor und griff einige leise Accorde; nur mit bebendem Hauch erfüllte Eduard die Flöte. Da rief der Vater: „Nun! vorwärts! — und sanft hub der Anfang aus Tiedge's Urania an:

Mir auch war ein Leben aufgegangen rc.

So blöde anfangs das Spiel von beiden Seiten war, so hoch stieg es in seligem Vergessen in heiliger Begeisterung mit jedem Tacte und ward in solcher Vollendung geschlossen, daß in stiller Bewunderung Frohberg dasaß, und erst, nach dem Verklingen der letzten Accorde, sein: — „Bravo!" — herausbringen konnte.

Unter Gesang und Spiel floh der Abend dahin und hochbeglückt durch die Einladung, die Familie, welche noch einige Zeit den Garten bewohnen wollte, bald wieder zu besuchen, schied Eduard.

Der Schlaf wich von seinen Augen, vor seiner Seele gaukelte das Bild des holden Mädchens — der erste Strahl allmächtiger Liebe brach in die ruhigen Schatten seines Lebens und — wo war Hoffnung, jemals seine glühenden Wünsche erfüllt zu sehen? —

Zwar schien ihm Frohberg gewogen zu seyn, war sogar ein Freund seines Vaters; allein er hatte eine vorherrschende Leidenschaft und dieser zu entsprechen, war Eduard nicht im Stande. Ungeachtet seines Reichthums, in Ansehung dessen er jedem Einwohner der Stadt die Waage hielt, war er habsüchtig und geldgierig in einem Grade, daß er selbst den geringsten Gewinn durch die unsäglichste Mühe zu erringen, sich nicht scheuete. Immer besorgt für sein Auskommen, in Verzweiflung über kleine Verluste, trostlos über das Entgehen des unbedeutendsten Vortheils, brachte er sein Leben in dem wilden Gewirre kaufmännischer Geschäfte hin und war nur dann ein freundlicher Familienvater, ein angenehmer Wirth, wenn er sich dem großen Verkehr entrissen und seinen Aufenthalt im Garten genommen hatte.

Machte auch Eduard der Erbe seines ansehnlichen Familienguts seyn; so blieb ihm von dessen Ertrage, nach Abzug der Zinsen nur ein Unbedeutendes übrig — mochte er auch mit der Zeit zu einer ansehnlichen Stelle im Rathe gelangen; so schien dies alles noch nicht lockend genug für einen Mann, der seine Tochter nur einem Reichen vermählen zu wollen, den Anschein hatte.

Daß der Eindruck, den Julie auf ihn gemacht hatte, nur mit dem letzten Lebensseufzer aufhören könne; das fühlte Eduard so lebhaft, daß sich nur bange Ahnungen um seine Seele lagerten und durch diese brach dann wieder, wie ein freundlicher Hülfsengel, das holde Bild der

Angebeteten, lächelnd, ihn ermuthigend zur kräftigen Ausdauer.

Der nächste Abend und die folgenden führten ihn wieder in den Frohbergschen Garten und mit Jedem rückte er der Heißgeliebten näher, bis er endlich das beseligende Geständniß der Gegenliebe von ihren Rosenlippen küßte.

Aber grausig, dem Götterglücke drohend, trat das Bild der Väter vor die Seele der Liebenden.

(Der Beschluß folgt.)

---

*Ueber Beethovens Leben.

(Fortsetzung.)

Es war gerade im Jahr 1770, dem Geburtsjahre Beethoven's, als der bekannte Komponist Christian Gottlob Neefe (von dem man unter andern verschiedene Klavierauszüge von Opern besitzt) nach Leipzig zu dem berühmten Hiller kam, dessen Schüler Neefe war, um sich dort ganz der Musik zu widmen, welches ihm so sehr glückte, daß Neefe aus einem Advokaten ein Musikdirektor wurde und die Leipziger Oper dirigirte. Indeß hatte dieses Geschäft damals noch eben nicht viel zu bedeuten, wo nur Operetten wie die Jagd, von Hiller, an der Tagesordnung waren (dieselbe, die Herr Ringelhardt vor einem Jahr wieder auf das Bremer Theater brachte;) denn Mozart's Opern existirten noch nicht, sie erschienen erst später in einem Zeitraum von nur zehn Jahren (1780 bis 90) und Gluck's Iphigenie wurde erst vier Jahr nach Beethoven's Geburt bekannt. Neefe sollte indeß doch der Lehrer Beethoven's werden und ahnte wohl nicht, daß sein Schüler ihn einst so weit überflügeln würde. Nach fünf oder zehn Jahren ging Neefe von Leipzig nach Bonn (etwa gegen 1780,) wurde dort bei der Großmannschen Schauspielertruppe Operndirector und erhielt darauf die Stelle eines Hoforganisten und Kapellmeisters an der nämlichen Kapelle des Kurfürsten Maximilian von Köln, an welcher Beethoven's Vater Tenorist war. So kam es denn, daß man den geschickten Neefe zum Lehrer des zehnjährigen Knaben wählte. Dieser berechtigte zu den größten Erwartungen, denn schon in seinem sechsten Jahr behandelte er das Klavier mit solcher Fertigkeit, daß er überall, wo er sich als Knabe hören ließ, die größte Bewunderung erregte, gerade so wie Mozart in demselben Alter die nämliche Aufmerksamkeit auf sich gezogen hatte, als er z. B. in Paris etwa zehn Jahre vorher zuerst öffentlich auftrat. So mußte sich also das merkwürdige Phänomen ereignen, daß Deutschland seine beiden größten musikalischen Köpfe innerhalb eines so kurzen Zeitraums von vierzehn Jahren hervortreten sah; denn Mozart war um 1756 geboren. Schwerlich hat wohl irgend ein Land in der Welt an seinem musikalischen Himmel zwei so herrlich leuchtende Gestirne in so befreundeter Nähe aufzuweisen, daß durch ihr vereintes Licht die übrigen Zonen der Sternenbahn fast verdunkelt werden.

Die erste im Druck erschienene Komposition Beethoven's schrieb er in seinem zehnten Jahr. Sie hat den Titel: „IX Variations pour le Fortepiano sur une marche par Louis van Beethoven, agé de dix ans (Speier) Wien, chez Hofmeister.“ Diese 9 Variationen sind schon nicht ganz leicht und geben einen Vorschmack von den kühnen Sätzen und Sprüngen, die seine gewandten Hände auf diesem Instrument ausführten und späterhin in manche seiner Tonstücke übergingen. So spielte er in seinem eilften Jahr das wohltemperirte Klavier von Sebastian Bach mit

der größten Fertigkeit. In dem nämlichen Jahr komponirte er einige Lieder, die in Speier und Mannheim im Druck erschienen, und sodann drei Klaviersonaten, die ebenfalls in Kupfer gestochen wurden. (1781) Diese Werke scheinen mehr als Proben bekannt gemacht zu seyn, die den künftigen ausgebildeten Meister ankündigen sollten; denn vom zehnten bis zum zwanzigsten Jahr finden wir keines besonderen Umstandes erwähnt. Gerber sagt in seinem Tonkünstler-Lexikon aus dieser Periode folgendes: — Beethoven spielte schon 1790 als Virtuose. Sein Triumph ist die freie Phantasie, und die Kunst, ein Thema auf der Stelle zu variiren (also die Kunst der italiänischen Improvisatoren) worin er unbezweifelt Mozart am nächsten kommt. Schon 1791 that er dies zu Köln, wohin er gereiset war, mit einem Thema, welches ihm der verstorbene Hofkaplan Carl Ludwig Junker aufgab, ein geschätzter Schriftsteller über Musik.

Ein solches Talent konnte nicht unbeachtet, nicht ohne Aufmunterung und lohnende Unterstützung bleiben. Der Kurfürst von Köln, der schon sein Mäcen war, wurde auch sein August: er schickte den jungen Künstler in seinem 22sten Jahre (1792) als Hoforganisten auf seine Kosten nach Wien, um bei Haydn zu lernen. Haydn reisete nach drei Jahren (1795) zum zweiten Mal nach London, und nun wurde Beethoven dem gelehrten und gründlichen Albrechtsberger als Schüler anvertraut, bei dem er die Kunst des strengen Satzes und des Kontrapunkts erlernte. Bemerkenswerth ist es, daß das Jahr 1792, wo Beethoven zum ersten Mal nach Wien kam, gerade Mozarts Sterbejahr seyn mußte. Nach langer Kränklichkeit starb Mozart jedoch erst am 5. December desselben Jahres in Wien, und es ist also wahrscheinlich, daß Beethoven noch auf kurze Zeit seine persönliche Bekanntschaft genoß, obgleich Mozart noch in demselben Jahr in Prag gewesen war, wo er der Aufführung seiner Oper: Titus, bei Gelegenheit der Krönung des jetzigen Kaisers Franz II. die d. 5. August stattfand, beigewohnt hatte. Möchten wir über diesen Umstand doch einige Nachrichten besitzen und nicht in Ungewißheit seyn, ob sich nicht vielleicht die große und ernste Scene ereignete, wo der angehende Kunstjünger dem vollendeten und vollenden Künstler Trost und Linderung gewährte, ob nicht der eine große Meister vielleicht am Sterbebette des andern verweilte.

(Der Beschluß folgt.)

---

* Wunsch und Bitte.

Mehrere Bewohner der Neustadt können den Wunsch nicht länger unterdrücken, daß die Frage: ob der Kirchhof der Neustadt bleiben solle oder nicht, in diesem Jahre zur Entscheidung kommen möge, und sie erlauben sich die Bitte, dafür mitzuwirken, um so zuversichtlicher, da es, bey dem durch eingesunkene Gräber täglich unwegsameren Steinpflaster, besonders zur Winterszeit und für ältere Personen fast unmöglich wird, diesen Weg ohne Gefahr zu passiren. —

---

* Aufgabe für Rechner.

Es wurde ein Mann gefragt, wie alt er sey? Er antwortete:

Ich bin so viele Jahre älter wie meine Frau, als meines Vetters ganzes Alter ist; und meine Frau ist halb so alt, als die Summe der

Jahre meines Vaters und meines Vetters zusammen beträgt.

Wenn nun meines Vaters Alter, welches über 50 und unter 100 Jahren ist, mit dem Alter meines Vetters dividirt wird, so ist der Quotient gleich der Hälfte des Quadrats + 5. der Anzahl meiner, und der von mir jetzt genannten Personen; und es bleibt von dieser Division ein Rest von gewissen Jahren, welcher mit dem Divisor einen Bruch $= \frac{2}{3}$ bildet.

Hieraus finde: wie alt ich bin, so weißt du auch, wie alt die übrigen drei sind.

* An Karl Daeves.

So schön und mild, wie du den May besungen,
Des Räthsels Knoten künstlich losgeschlungen,
So ernst und grauß giebst Du es mir zurück.
Weshalb die trüben, häßlichen Gebilde
In des Gesanges freundliche Gefilde? —
Das Blutgeruest besing' ich nicht mit Glück!

Was in ihm ruh't will ich Dir gerne deuten; *)
Doch willst Du Scherz und Freude mir bereiten.
So wähle Bilder hold und lebenswarm,
Wie ich Dir eines zu errathen gebe.
Trifft Du die Lösung — zaudre nicht, und webe
Sie in ein Liedchen sonder Grauß und Harm.

*) in Blutgerueste liegen:
1. Lust. 2. Bürste. 3. Bügel. 4. Gerte. 5. Streu. 6. Gerste. 7. Tereus. 8. Kegel. 9. Brett. 10. Steg. 11. Berg. 12. Eule. 13. Bürge. 14. Lüge. 15. Geste. 16. Leute. 17. Glut. 18. Rebe. NB. in der Aufgabe Rhein statt Schein. 19. Rübe. 20. Rest. 21. leer. 22. Geber. 23. gut. 24. Rüge. 25. Trug. 26. Brust. 27. Brut. 28. Grebe. 29. Stube. 30. Brest. 31. Grube. 32. Tute.

* Charade von drei Sylben.

Hochbegeistert klang von tausend Zungen
Jüngst der Ersten langvermißter Laut,
Als der Heldenschlachten Sieg errungen,
Nach der Nacht, die Deutschlands Flur umgraut.
Und es drang mit mächtigen Gewalten
Jener Ruf ins kühne Jünglingsherz,
Und kein Flehen kann die Starken halten:
Selbst die Trennung wird ein süßer Schmerz.

Da bedurft' es nicht der falschen Zweiten,
Die durch Trug schon manches Herz bethört;
Die Verzweiflung grausam oft bereiten,
Die schon manches stilz Glück zerstört.
Freudig eilten zugendliche Schaaren
In den Kampf für Gott und Vaterland,
Sich das hohe Erste zu bewahren,
Das aus Zwang und Tiranney erstand.

Und die Jungfrau sieht die jungen Krieger
Mit dem Lorbeer in die Heimath ziehn;
In der Liebe, wie im Kampfe Sieger,
Sieht der Jüngling ihre Wangen glühn.
Manchen Kampf hat treulich er geschlagen,
Thatenkühn nach der Gefahr gestrebt;
Doch der Holden kann er nimmer sagen,
Was so bang durch seine Seele bebt.

Da vertritt der Freund für ihn die Stelle,
Und zum Ganzen macht ihn süße Pflicht;
Hoffend nah't er sich des Hauses Schwelle,
Und die holde Jungfrau flieht ihn nicht.
Freudenthränen ihre Augen trüben,
Sanft erröthend sprach sie, als er frug:
„Ja, ich muß den edlen Jüngling lieben,
„Der das Schwert für deutsche Ehre trug!

A. Daeves.

A. Töpken jr. — Redacteur.

Nro. 5.

Der Bürger-Freund

eine

Wochenschrift

zur

Unterhaltung und Belehrung für den Bürger;

gedruckt und verlegt bei G. Jöntzen.

Sechster Jahrgang. — Erstes Quartal.

Bremen, Donnerstag den 19. Januar 1821.

* Zuruf.

Was suchst du in der weiten Ferne,
Wo unbekannte fremde Sterne
Am Himmel glüh'n? —
Was blickst du über wilde Meere
Zur fernen Welt, wohin die Heere
Der Schwalben zieh'n? —

Und warum wein'st du, wenn die Rose
Verwelkt, wenn sich mit düsterm Moose
Die Gruft umhüll't? —
Willst du das nahe Glück verscherzen,
Bis des Entsagens wilde Schmerzen
Das Tod einst still't? —

Das Leben ist ja reich an Freuden,
Und Blumen blüh'n auf stillen Weiden,
Die Liebe bricht.
Selbst an der Jugend ernster Gränze,
Erblüh'n die immergrünen Kränze,
Die Freundschaft flicht.

Und wenn der Himmel sich umziehet,
Blick auf, der Stern des Hoffnung glühet
Durch Sturm und Nacht.
Wenn Zweifel dir die Ruhe rauben,
O, halte fest den schönen Glauben:
Die Treue wacht!

So will ich mich des Lebens freuen,
Mein Herz den Himmelstöchtern weihen,
Dem Mißmuth feind.
Und welk' ich auch im schönen Lenze,
So stehe an des Lebens Grenze
Der Tod als Freund!

A. Daeves.

* Habsucht und Liebe.

(Schluß.)

Der alte Major — tröstete sich Eduard — werde dem Glücke des Sohns den Ahnenstolz opfern, und der Liebe zur Tochter — glaubte Julie — werde die Geldliebe des Vaters weichen, daher beschlossen sie, nach den feierlichsten

Schwüren ewiger, unverbrüchlicher Treue, muthig den Vätern ihre Liebe zu bekennen und ihren Seegen zu erbitten.

Mit klopfendem Herzen, hoffend und zagend, traten sie ins Gartenhaus und stotternd wagte Eduard die Erklärung.

Nicht mißmuthig, unwillig, wohl gar aufbrausend, wie der Liebende gefürchtet hatte; sondern freundlich, mit ruhigem Lächeln vernahm Frohberg das Geständniß, schwieg nachdenkend einen Augenblick und erwiederte: „Ihr Antrag, „Herr Assessor, schmeichelt mir eben so sehr, als „ich gern meine Einwilligung gebe, wenn Ihr „Herr Vater die Seinige ertheilt und — Sie „erst eine Rathsstelle erlangt haben."

Der alte Herr hatte gerechnet.

Als mehrjähriger Geschäftsführer des Majors kannte er das Gut Treuenfels und dessen Schuldenlast; aber auch den Werth desselben und wußte, daß bei ämsiger Cultur, bei bessern Einrichtungen ein großes Einkommen zu hoffen war. Gern hätte er es längst gekauft, wenn es nicht Lehen gewesen wäre und — nun bot sich die herrlichste Gelegenheit dar, es seiner Tochter zu erwerben. Ihr Vermögen deckte nicht nur die Schulden; sondern es blieb auch noch ein Ansehnliches zu neuen Einrichtungen übrig.

Daher seine schnelle Einwilligung.

Freudetrunken eilte Eduard nach Haus und der erste Strahl der Morgensonne beleuchtete ihn, auf muthigem Rosse seinem Vater zueilend.

Nicht so leicht, wie er gewähnt hatte, waren dessen Vorurtheile gegen den Bürgerstand bekämpft; aber die Bitte des Sohns, der Hinblick auf dessen Glück und auf die Lage seines Vermögens bestimmten ihn endlich zur Einwilligung und schon am Abend standen Vater und Sohn vor der Pforte des Frohbergschen Gartens.

Süße Ahnung führte Eduard zur Geißblattlaube, — lautlos folgte ihm der Vater, begierig den Gegenstand der Liebe seines Einzigen zu sehen — und Eduards Ahnung hatte nicht getrogen. — Still denkend, saß Julie da. —

Mit dem Hochgefühle beglückter Liebe küßte er die Hand der bräutlich Erröthenden und überwältigt von solcher Schönheit, zog sie der alte Major an seine Brust und eine, in die grauen Wimpern gedrückte Thräne, hieß sie, als Tochter, willkommen.

So waren denn die Hindernisse, die sich den Liebenden entgegen zu thürmen schienen, um so mehr aus dem Wege geräumt, je größer Eduards Hoffnung war, im Laufe eines Jahrs zu einer Stelle im Rathe zu gelangen. Jeder junge Morgen, jeder scheidende Tag war nun Zeuge ungetrübter Seligkeit und, mit der steigenden Kenntniß des wechselseitigen Werths, wachsender Liebe und Achtung.

Frohbergs Verkehr blieb immer derselbe, er häufte Summen auf Summen und unersättlich rastete er nie. Da starb sein einziger Bruder, ein unverheiratheter Kaufmann und er ward Erbe des ansehnlichen Nachlasses. Die Freude über die Erbschaft ließ ihn den Verlust des Bruders leicht verschmerzen und sein erstes Geschäft war, die Bücher und Papiere zu durchsehen. So bedeutend auch das Vermögen an sich war, so bestand ein großer Theil desselben in Häusern, auf denen so große, in den Handel verwendete

Capitalien hafteten, daß diese fast den Werth der Hypotheken überstiegen.

Ein heftiger Schrecken bemächtigte sich des lachenden Erben und Tagelang ging er umher in dumpfen Brüten, ob dem Uebel nicht abzuhelfen wäre. Aber sein Scharfsinn schetterte bei jedem Plane.

Da beschloß er, einen berüchtigten, seiner Ränke wegen bekannten, Advokaten um Rath zu befragen und mit dem Lächeln eines Satans erwiederte dieser, nach dem Versprechen einer bedeutenden Belohnung:

„Ei, ei, und darauf kamen Sie nicht? — „Sie kennen ja die Art, wie das Stadthypothe„kenbuch geführt wird — haben gewiß schon „vieles umschreiben lassen, ohne daß mal Jemand „nach Papieren gefragt hat — und Sie begreif„fen nicht? —"

„Was denn?" fragte Frohberg betroffen.

„Nun" — fuhr der Versucher fort — „ich „bin Notar: wenn man nur einige, bei Lebzei„ten Ihres Bruders ausgestellte Urkunden über „die Rückzahlung der Capitalien hätte — die „Hypotheken löschen ließe und die Gebäude, als „schuldenfrei verkaufte? — Vielleicht in Jahren „kündigt kein Gläubiger, fordert nicht einmal „die Zinsen ein, und wer weiß dann noch, bei „dem großen Gewirre, wer die Hand im Spiele „hatte? —"

Bei der, in einer Handelstadt herrschenden Rechtlichkeit, bei dem unbegränzten Vertrauen auf ein Wort, ließ sich der Plan ausführen, ohne daß vielleicht in Jahren Jemand die Fälschung merkte; aber von Jugend auf gewöhnt an kaufmännische Solidität, verabscheuete Frohberg die Ausführung des Raths und verließ den verächtlichen Ertheiler.

Tag und Nacht quälten ihn Pläne, wie er sich der Schulden seines Bruders entledigen und ein großes, reines Vermögen an sich ziehen wollte; aber nur der Rath des gewissenlosen Rechtsverständigen gab das Mittel der Ausführung. Tag und Nacht kämpfte Rechtlichkeit mit Betrügerei und im Bunde mit dieser trug die Habsucht den Sieg davon.

Eine große Summe Geldes bewog den Advokaten und Notar zur Ausstellung der Quittungen — die Löschung erfolgte und der Verkauf der Häuser gab einen sehr ansehnlichen Erlös.

Ohne Ahnung des Vorgegangenen, in harmloser Freude verlebten Eduard und Julie ihre Tage. Ihm war in wenigen Monaten Beförderung gewiß und dann sollte Hymen sein goldnes Band um die Glücklichen schlingen. — Selbst der alte Major lebte — nach seinen eignen Worten — glücklich wie ein König; denn sämmtliche Lehensschulden waren bezahlt; — als unerwartet einer der auf die ererbten Häuser eingeschriebenen Gläubiger seine Forderung einem Andern übertrug.

Der neue Gläubiger hielt eine Umschreibung für nöthig und wandte sich mit diesem Verlangen an die öffentliche Behörde.

Mit Schrecken erfuhr er die Löschung, und da er, von dem Stadtschreiber, welcher sich dessen noch erinnerte, benachrichtigt wurde, daß Frohberg auf den Grund einer Quittung, die er ihm in dem Glauben an seine Rechtlichkeit nicht abgenommen habe, die Löschung bewirkt hatte, trat er aus altem Groll, froh, eine so treffliche Gelegenheit zur Rache gefunden zu haben, mit einer peinlichen Anklage hervor.

Man versicherte sich der Person Frohbergs durch eine Wache, welche in sein Haus geschickt

wurde und in der Bestürzung über diese, höchst unerwartete, Maasregel vergaß er der, ihm eingegebenen, Ausflüchte, daß er die Quittungen unter seines Bruders Nachlasse vorgefunden habe und — gestand in Gewissensangst sein Verbrechen unter dem Erbieten zum Ersatze des Schadens.

Bei der ersten Nachricht von diesem Vorfalle suchte der Advokat zu entfliehen; da man aber schon Vorkehrungen getroffen hatte, mißlang dieser Plan und im Stadtgefängnisse vollzog er selbst an sich die Strafe, mit deren Vollziehung der Henker seiner wartete.

Frohbergs Prozeß nahm ein baldiges Ende. — Sein Urtheil war eine zweijährige Zuchthausstrafe neben Ersatz des Schadens und der Kosten.

Leichter fügte er sich seinem Schicksale, als Julie und Eduard diesen Schlag ertrugen. Auch ohne den heiligen Schwur, den sie sich geleistet hatten, würden ihre Seelen sich nie haben trennen können; aber beschimpft durch das Verbrechen, durch die Strafe des Vaters, schwand die Möglichkeit, in H —. zu bleiben. Gern hätten sie ein Asyl in fremden Welttheilen gesucht, gern die härtesten Entbehrungen ertragen, wäre nicht des alten Majors Ehrliebe und sein neu erwachtes Vorurtheil gegen den Bürgerstand Hinderniß gewesen. — Er verbot die Verbindung seines Sohns mit Julien, er verbot jeden Umgang mit ihr und trostlos brachte Eduard ihr diese Trauerpost in den Garten, den sie, aus Scheu, von der Welt als geächtet angesehen und verspottet zu werden, zu ihrem Aufenthalte gewählt hatte.

„Dein Vater hat Recht, Geliebter" — erwiederte sie, sich schluchzend in seine Arme werfend — „eine Verbindung ist hier unmöglich; aber — jenseits, Eduard!" — setzte sie mit flammenden Blicken hinzu — „unser Bund ist doch ewig!" —

„Ja, jenseits!" — rief Eduard erglühet — „unser Bund ist ewig. — Hast du Muth, „Mädchen? Laß uns die Fesseln des Jammer„lebens abschütteln!" — —

Und ihr seidnes, langes Haar schlang er um seinen Hals, drückte die Braut, wie wahnsinnig, an die empörte Brust und in den Fluthen des Stroms verhallte der Seufzer: „Jenseits!"

Bei B —. wurden die Leichname der Liebenden, deren Seelen jenseits, wo keine Habsucht, kein Vorurtheil mehr herrscht, vereint sind, in starrer Umarmung von Schiffern ans Land gezogen und auf dem Todtenhofe des Städtchens deckt ein kunstloser Stein mit geschlungenen Händen und der Inschrift: „Vereint im Tode." — ihr gemeinsames Grab.

Frohberg lebte noch vor einigen Jahren auf einem, nach ausgestandener Strafe, mit dem bedeutenden Reste seines Vermögens erkauften Gute im M — schen unter verändertem Namen und in freundlichen Umgebungen.

Rinteln. Karl Daeves.

---

*Folgen der Stubengelehrsamkeit.

Die Bücher machen uns oft unaufmerksam auf unsren eigenen Vortheil, indem sie uns lehren den Nutzen anderer zu befördern; der jugendliche Leser macht sich die Glückseligkeit des Ganzen zum Zweck, und vergißt, daß er ein Theil des Ganzen ist. Ich tadle daher die Phi-

losophen, welche die Uebel des menschlichen Lebens mit so täuschenden Farben beschrieben, daß der Leser Vergnügen am Unmuthe bekommt, Reitze in der Armuth findet und die Unannehmlichkeiten derselben nicht eher glaubt, bis er sie zu seinen Schaden fühlt.

Einen Jüngling, der sein Leben bey den Büchern hinbringt, neu in der Welt und unbekannt mit dem Menschen bleibt, kann man als ein Wesen betrachten, dessen Seele mit den gewöhnlichen Irrthümern der Gelehrten angefüllt ist; er ist zur Reise durchs Leben ungeschickt, tritt sie dennoch mit großem Selbstvertrauen an, und stolpert so lange bis er endlich fällt. Er hat aus Büchern gelernt und setzt es als einen Grundsatz voraus, daß alle Menschen entweder außerordentlich tugendhaft oder außerordentlich lasterhaft sind; er ist von frühen Jahren an gewöhnt worden das Laster zu verabscheuen und die Tugend zu lieben; warm in seiner Zuneigung und hart in seiner Feindschaft, betrachtet er jeden Menschen als einen Freund oder Feind, erwartet von denen, die er liebt, unfehlbare Aufrichtigkeit und spricht seinen Feinden jede Tugend ab. Je mehr er mit den Menschen bekannt wird, je mehr merkt er, daß er seine Freundschaft und Feindschaft hätte mäßigen sollen; denn er findet oft, daß die Vorzüge der einen durch Laster verdunkelt, und die Fehler der andern hinter Tugenden versteckt sind; er findet keinen guten Charakter ohne Fehler, und keinen bösen ohne Eigenschaften die Achtung verdienen.

Er sieht nunmehr zu spät ein, daß seine Urtheile kälter und sein Haß weniger heftig hätte seyn können; daß der wahrhaftig Weise selten nach romantischen Freundschaften strebt, und so sehr als möglich den Zorn der Boshaften vermeidet; jeder Augenblick giebt ihm einen neuen Beweiß, daß die Bande der Freundschaft leicht zerreißen, wenn sie fest zusammen gezogen werden, und daß Alle, die man mit Verachtung behandelt, die Beleidigung scharf ahnden. Endlich muß er sich gestehen, daß er der schlechtern Hälfte der Menschen offnen Krieg angekündiget hat, ohne die Beßeren mit sich vereinigen zu können.

Unser buchgelehrte Philosoph ist zu weit gegangen, um den Fuß wieder zurück zu ziehen; und obgleich Armuth eine gerechte Folge von den vielen Feindschaften ist, die er sich gemacht hat, so will er ihr doch unerschrocken begegnen. Die Philosophen haben die Armuth mit zu reitzenden Farben beschrieben, und seine Eitelkeit überredet ihn, daß er der Welt ein Beispiel von Geduld, Standhaftigkeit und Gelassenheit geben will — „Komm dann Armuth! denn was hast du, das den Weisen fürchterlich seyn kann? Mäßigkeit, Gesundheit und Nüchternheit gehen in deinem Gefolge: Fröhlichkeit und Freyheit sind deine Begleiter. Sollte sich jemand deiner schämen, da Cincinnatus dich nicht verschmähte? der rieselnde Bach, die blumichten Gefilde können die Natur hinlänglich befriedigen; wer wenig begehrt, bedarf wenig. Komm dann Armuth! Könige sollen neben mir stehen und mit Bewunderung die Gelassenheit des Philosophen betrachten."

Die Göttinn Armuth läßt sich nicht lange vergebens anflehen: sie kommt zu ihm, aber wie bald findet er keinen von den Reitzen an ihr, die ihr Bücher und seine feurige Imagination andichteten. Es geht ihm wie dem Bräutigam im Orient, dem man seine Braut fälschlich als ein Muster von Vollkommenheit beschrieben hat: er hebt den Schleier auf, wenn sie zum ersten male zu ihm gebracht wird, und erblickt die

Häßlichkeit in menschlicher Figur: eben so erstaunt der junge Philosoph, wenn er die Armuth aus eigener Erfahrung kennt und einsieht, daß Verachtung ihre Begleiterin ist.

Der arme Mann findet nunmehr daß ihm kein König zusehen will, wenn er ißt; daß die Welt ihm immer den Rücken zukehrt, je ärmer er wird, und ihm die Erlaubniß giebt, in der Einsamkeit den Philosophen mit aller Majestät zu spielen. Dies wäre allenfalls noch angenehm, wenn das menschliche Geschlecht zusehen wollte; aber ohne Zuschauer ist die Rolle beschwerlich. Der Spleen wird sein Gesellschafter, und er sucht die Einsamkeit, um desto ungestörter über Menschen zu spotten, die sich nicht mehr um ihn bekümmern wollen.

* * *

---

* Komus und Momus.

Paramythion
von Roeldeke.

Komus und Momus, zwei jugendliche Götter, die sonst nicht an den Gallatagen des Himmels zu fehlen pflegten, wurden auf einmal von dem Sultan des Olymps vermißt, zu einer Zeit, da ihre Gegenwart für ein bevorstehendes Fest nothwendiger war als je; denn fast alle Göttinnen fingen an, so feierlich zu werden, daß sie sich zu lachen schämten. Zwar meinte Mercur: Momus sey nur darum mit seinem Freunde Komus entwichen, weil ihm letzthin Jupiter das Recensenten-Amt zu nehmen gedrohet habe, wegen der respectwidrigen Aeusserung, daß die Herrschaften des Olymps vermuthlich bloß darum so sauer und finster blickten, weil der Finger der Zeit oder Amor's Bogen eine zu merkliche Interpolation unter ihren Zähnen angerichtet habe, um jemals wieder mit Anstand lachen zu können. Allein Mercur irrte; denn noch nicht hatte er diese Meinung völlig vorgetragen, da erscholl hinter den Kulissen des olympischen Theaters ein helles Gelächter, und, siehe da! auf einmal erscheinen Komus und Momus. Hinter ihnen her rannte Pallas Athene in metaphysischer Rüstung. Kaum konnte ihre Schooß-Eule sie einholen, so flog sie vor Zorn, die muthwilligen Buben zu zerschmettern. Jupiter aber legte seinen Donnerkeil zwischen beide Parteien, und brach so die gelehrte Wuth seiner Tochter. Groß war allerdings der ausgelassenen Knaben Verbrechen. Sie hatten sich — man denke! — in eine von Minerven gestiftete Gesellschaft, ohne Einlaßzettel, geschlichen, um hier ihren unclassischen Witz zu treiben. Ueberdieß sollte am heutigen Tage eine der feierlichsten Sitzungen gehalten werden. Die Göttinn der Weisheit selbst hatte sich angeschickt, den Geburtstag des kategorischen Imperativ's, der auf diesen Tag fiel, mit einer transcendentalen Prunkrede von dem vierbeinigen Fußgestell der Kategorien herab, zu verherrlichen. Schon waren Aller Blicke auf die Rednerin geheftet; schon verstummte der leiseste Athem jedes Zuhörers, und Komus und Momus selbst wußten die Bewegungen ihrer Gähn- und Lachmuskeln zu beherrschen: als die Göttin von den Höhen der Lobrede, zu denen ihre Bewunderer nur mit Mühe hinaufgefolgt waren, auf einmal, ich weiß nicht durch welche Störung, genöthigt wurde, sich zu ihren vorliegenden Heften herunterzulassen, und in einer ziemlich langen Pause neuen Athem zu suchen. Allein, statt hier den gehofften Anknüpfungspunct für den entschlüpften Faden ihrer Rede zu finden, fand sie zu ihrem Verdruß ein von Komus und Momus ihr untergeschobenes Vademecum. Vor lauter Verlegenheit las sie

dessen Titel her, und fing an, Sprachbemerkungen über reine Deutschheit zu machen. Als sie aber auf die Bemerkung kam, daß ihre Eule das Wort Vademecum sehr richtig durch Komm-mit verdeutsche, und sie daher dasselbe als reindeutsch empfehlen wollte, entstand ein heimliches Schmunzeln in der Versammlung, das die beiden Knaben unterhielten, und zuletzt durch ein Crescendo zu einem schallenden Gelächter verstärkten. Einen solchen Uebermuth konnte die gelehrte Sprachverbesserin nicht vertragen. Sie warf den beiden Verräthern, die sich für dießmal mehr auf die Schnelligkeit ihrer Füße als Köpfe verlassen mußten, ihr ganzes Komm-mit, in Stücke zerrissen, hintennach, und eilte, mit dem Donnerkeile ihres Vaters die Buben zu zerschmettern. Kaum aber hatte sie den Rücken gewandt, so lösete sich vollends alle Feierlichkeit der ehrenfesten Akademie in ein unauslöschliches Lachen auf. Euterpe indeß, die friedliebendste der Musen, sammelte die zerstreuten Blätter, reihete sie aneinander, und legte sie, nachdem sie im Göttersaale die streitenden Parteien eingeholt hatte, in den Schooß des lächelnden Vaters der Gelehrten und Ungelehrten nieder. Dieser bat seine, entrüstete, Tochter sich zu fassen; die Knaben sollten für die Unart durch eine baldige Verbannung ins Land der ich und nicht-ich'schen Philosophie büßen. Ihre scharfsinnige Sprachbereicherung aber verdiene allerdings den Beifall der gelehrtesten Akademien und eine Bekanntmachung in den Beiträgen zur weitern Ausbildung der deutschen Sprache. Mit dieser Genugthuung waren beide Parteien zufrieden, und die alten Herrschaften des Olymps selbst begannen darüber mit Anstand zu lächeln. Von Minerven aber brachten die beiden vertriebenen Knaben das Sprichwort aus, daß selbst der Göttin der Weisheit in einer gelehrten Zerstreuung ein Solöcismus entschlüpfen könne.

---

* Freigebigkeit und Undank.

Menzius der Philosoph, wurde auf seinen Reisen einmal am Fuße eines düstern Berges, entfernt von den Wohnungen der Menschen, von der Nacht überfallen. Als er hier herumirrte und Regen und Donner sich vereinigte, die Nacht noch schrecklicher zu machen, als sie war, erblickte er die Zelle eines Einsiedlers, näherte sich ihr und verlangte ein Nachtlager. „Komm herein!“ rief der Einsiedler "die Menschen verdienen zwar keine Gefälligkeiten, aber man würde ihre Grausamkeit nachahmen, wenn man sie behandelte, wie sie es verdienen.“

Nach einer nüchternen Mahlzeit, die aus Wurzeln und Thee bestand, konnte Menzius seine Neugierde nicht zurückhalten; er erkundigte sich, warum er sich von den Menschen abgesondert hatte? — „nenne mir die Menschen nicht!“ sprach der Einsiedler unwillig: „erinnere mich nicht an ein undankbare verderbte Welt! hier unter den Thieren des Waldes werde ich keine Schmeichler finden: der Löwe ist ein edelmüthiger Feind, und der Hund ein getreuer Freund: aber der Mensch, der verderbte Mensch vergiftet den Kelch, indem er ihn darreicht.“ — „Das Menschengeschlecht hat dich also beleidiget?“ fragte der Philosoph. — „Sehr“! war die Antwort. „Ich habe mein Vermögen erschöpft, den Menschen wohlzuthun; und dieser Stab, diese Wurzeln und dieser Becher ist alles, was ich zur Vergeltung empfing.“ — „Schenktest du dein Vermögen weg, oder verliehest du es nur?“ — „Ich verschenkte es; denn wer ver-

diente so viel Zutrauen, daß man ihm Geld leihen sollte?" — „Gestanden sie, daß sie's empfingen" — „Täglich! Täglich überhäuften sie mich mit Versprechungen der Dankbarkeit, erkannten die Verbindlichkeit, die ich ihnen auferlegt hatte und baten mich um die Fortsetzung meiner Güte." — „Wenn du also dein Geld nicht verborgtest," sagte Menzius lächelnd, „um es wieder zu bekommen, so ist es ungerecht die Menschen der Undankbarkeit zu beschuldigen: sie bekannten sich für deine Schuldner und du erwartetest nichts weiter." — Dem Einsiedler kam die Antwort unvermuthet: er sah den Weisen voll Bestürzung an und sagte: „Du bist gewiß der große Menzius, von dem ich so viel gehört habe: ich bin achtzig Jahr alt, aber noch immer ein Kind an Weisheit: nimm mich mit dir zurück in die Schule der Menschen und erziehe mich als einen der unwißendsten und jüngsten unter deinen Schülern." * * *

* Mein Motto zum Saladin.

Folge dem Herzen. — In dem
Was das Herz nur betrifft laß
Schweigen, die all zu kluge Vernunft;
Denn sie hat nur wenig gemein
Mit des Herzens auffordernder Stimme.

Ch. St.

* Beantwortung der Rechnungs-Aufgabe in der vorigen Nummer.

Das Alter des Mannes.	. .	50 Jahr
— — seiner Frau.	. .	44 -
— — des Vaters.	. .	82 -
— — des Vetters.	. .	6 -

* Blüthe in den verdienten Kranz des verewigten Künstlers.

Klagt um ihn, ihr zauberischen Töne,
Leben flößt' er durch euch in die Brust;
In die Herzen haucht' er Wonn' und Lust —
Nie weckt euch der Liebling der Kamöne.

Ging er doch zum Lande, wo für's Schöne
Ein Asyl sich findet, voll von Lust;
Nicht mehr banger Fesseln sich bewußt,
Beugt' er freudig sich der Wechsel-Scene.

Einen wird er dort mit Engeln Harmonieen,
Rein're Glut den Busen ihm durchglühen,
Ganz entnommen jedem Miß-accord

Mensch und Künstler kannt' er sichern Port. —
Und sein Geist, mit Cherubs Melodieen,
Wird als Seraph frei durch alle Himmel fliehen. —

* Auf den Grabstein eines Todtengräbers.

Von Noeldeke.

Wer Andern Gruben gräbt, fällt endlich selbst hinein;
Die Wahrheit dieses Spruchs erhärtet dieser Stein.

* Zweisylbige Charade.

Nach Lesung des Saladin, dem Preißgedicht der Urania von 1819.

Bei Lesung dieser zarten schönen Worte
Ward mir so ganz wie meine erste Sylbe sagt,
Und hie und da, an manchem Orte
War's, als ob's neu in meinem Herzen tagt',
Gefühle der Liebe, der Sehnsucht, der Wonne,
Sie kamen immer mehr der zweiten Sylbe nach
Das Ganze glich der freundlich heitern Sonne
Es war, was schön und hold in dieser Dichtung lag.

Ch. St.

A. Töpken jr. — Redacteur.

Nro. 6.

Der Bürger-Freund

eine

Wochenschrift

zur

Unterhaltung und Belehrung für den Bürger;

gedruckt und verlegt bei G. Jöntzen.

Sechster Jahrgang. — Erstes Quartal.

Bremen, Sonntag den 22. Januar 1821.

* Resignation.

Einst trat ich in die Welt; es lachte mir die Freude,
Und Blumen keimten aus dem Erdenschooß.
Gott schrieb ins Buch des Schicksals Fried' und Leide,
Wofür ihm manche Dankesthräne floß.

Die Hoffnung zeigte mir auf Rosenflügeln
Die schönste Aussicht ins Elisium,
In Freud' und Wonne sollte ich mich spiegeln
Sie floh, und bebend sprach ich: Gott warum?—

Mir schlug der bangen Trennung schwarze Stunde,
Die treu'sten Herzen floh'n ins Vaterland,
Und trauernd weihte ich dem schönen Bunde
So manche Thräne; — nahm das Todtenband.

Der Körper blüh'te einst in schöner Fülle,
Gesundheit färbte meine Wangen roth.
Doch bald zerfällt nun diese morsche Hülle,
Mit ernsten Schritten naht sich mir der Tod.

Ich hörte schon die Unschuld bange klagen,
Und spottend sah ich den Verführer fliehn,
Verdienst und Hochmuth auf den Menschenwaagen,
Die letzte mußt ich tiefer sinken sehn.

Dem Armen war sein letztes Gut genommen,
Sein banges Wimmern tönte in mein Ohr.
„O Gott! es wird die Rächerstunde kommen!"
Zum Richter schwebte seine Klag' empor.

Der Wahrheit Stimme hört' ich oft verhallen,
Ja, fliehen mußte, der die Wahrheit sprach.
Des Schmeichlers Stimme hörten Fürsten lallen,
Des Schmeichlers, der nicht muthig Unrecht brach.

Für Deutschland sah ich manchen Jüngling sterben,
Und höchstens hieß es: „Er hat viel gethan!"
Doch wahre, edle Freundschaft zu erwerben,
Daran ist jetzt noch wenig nur gethan.

Ich sah so listig feine Schlingen weben,
Die Stolz und Neid im Fürstenrathe spann;
Verachtet sah ich manches Menschenleben,
Wenn Herrschsucht und Verschwendung nur gewann.

Verläumdung drang mit ihren Teufelszungen
Durch Schlösser, wie durch arme Hütten hin.

Und wenn des Edlen Name längst verklungen,
Sah ich des Niederträchtigen Namen blühn.

Will denn die ganze Menschheit unterliegen?
Ist sie nicht mehr des Schöpfers Ebenbild?
Läßt sie sich ganz in trägen Schlummer wiegen
Und denkt sie nicht, daß Wahrheit ewig gilt?

Doch nein, es soll mein schwaches Lied nicht klagen,
Des Herr'n Gedanken können wir nicht schau'n.
Ihn, ihn zu meistern, darf ich nimmer wagen,
So will ich fest auf ihn, der's wohl macht, trau'n. —

G.

---

* Ueber die Unsterblichkeit der Seelen.

Die beste Triebfeder zu großmüthigen und edlen Handlungen liegt in den edlen Begriffen, die wir von unserm eigenen Werthe haben. Jeder, der eine geringe Meinung von der Würde seiner Natur unterhält, wird mit seinen Handlungen immer auf der niedrigen Stuffe stehen bleiben, die er sich durch eigene Selbstschätzung bestimmt hat. Ist er der Meinung, daß die Existenz seines Wesens durch wenige Jahre begränzt wird, so werden seine Absichten und Ideen immer auf die kurze Spanne dieses Lebens eingeschränkt bleiben. Wie ist es auch möglich, daß er seine Gedanken zu großen und edlen Gegenständen erheben kann, wenn er glaubt, daß nach Vollendung der kurzen Rolle auf dem Schauplatze dieser Welt, sein ganzes Wesen auf ewig in Nichts und Vergessenheit versinken werde?

Darum kann auch die nützliche und erhabene Betrachtung über die Unsterblichkeit der Seele nicht zu oft wiederholt werden. Keine Beschäftigung erhebt die Seele so sehr zu größerer Vollkommenheit als eine öftere Betrachtung ihrer Vorzüge und Eigenschaften; und nichts erweckt in uns lebhafter einen Ehrgeitz, der über Kleinigkeiten und unrühmliche Ziele erhaben ist, als der Gedanke: Ich bin ein Erbe der Ewigkeit.

Es erregt würklich einige Freude, wenn man sieht, wie die besten und weisesten Männer aller Jahrhunderte und aller Nationen, gleichsam als hätten sie es verabredet, die Unsterblichkeit der Seele behauptet haben. Und wenn wir einen aufmerksamen Blick auf das Innere unseres Wesens werfen, so nehmen wir eine geheime Empfindung wahr, die ganz mit den Beweisen über Seelen-Unsterblichkeit harmonirt.

Die unaufhörliche und immer stärker werdende Neigung, welche die Seele hat, sich Kenntnisse zu erwerben, und ihre Eigenschaften zu erweitern — diese Neigung, welche sie in dem kurzen Zeitraume dieses Lebens nie ganz befriedigen kann, indeß doch alle übrigen Creaturen ihre höchste Vollkommenheit hienieden erreichen, ist ein Argument für Seelen-Unsterblichkeit, das nicht zu verwerfen ist. Eine andere wahrscheinliche Muthmaßung können wir aus der Neigung, welche die Seele zur Unsterblichkeit hat, und aus einer Reflexion über unsere Fortschritte durch die verschiedenen Stuffen des menschlichen Lebens herleiten. Wir beklagen uns immer über die Kürze des Lebens und sind doch immer im Begriff über die einzelnen Theile desselben wegzueilen, um gewisse kleine Wohnsitze, oder einzelne gebildete Ruhepunkte zu erreichen, die hie und da im menschlichen Leben zerstreut sind. —

Und was wird denn aus uns, wenn wir diese eingebildeten Ruhepunkte erreicht haben? Machen wir unserm Streben ein Ende? Setzen

wir uns nieder zum ruhigen Genuß desjenigen, was wir gewonnen haben? Oder drängen wir nicht wieder von neuem über die Gränzen unseres ruhigen Gebiets, um neue Ruhepunkte auszuforschen — Ruhepunkte, die wir mit eben der Eilfertigkeit wie die vorigen zu gewinnen suchen, und die wieder aufhören Ruhepunkte zu seyn, sobald wir sie erreicht haben. Wir gleichen einem Manne, der zwischen den Alpen herumwandert. Dieser stellt sich vor, daß die Spitze des nächsten Berges seiner Reise ein Ende macht, weil sie seine Aussicht begränzt; aber kaum hat er die Spitze erreicht, so sieht er ein neues Thal, es erheben sich neue Hügel — und er bleibt immer der vorige Wanderer.

Dies ist so sehr die Lage des Menschen in diesem Leben, daß jeder, der sich nur im mindesten an Beobachtungen gewöhnt hat, die Bemerkung machen muß, daß, so geschwind auch die Zeit dahin eilt, doch die Neigung zu einem künftigen Genuße, der Seele eigen bleibt. Hieraus kann man nun diese Anwendung machen: Da die Natur nichts umsonst thut, und da keine anhaltende Neigung ohne Ursache mit unserem Wesen verwebt seyn kann, die Ewigkeit den Gegenstand enthalten muß, für welchen unsere Leidenschaften hienieden immer in Bewegung sind; und diese Rastlosigkeit, diese Sehnsucht nach Genuß in der Zukunft, dies Streben nach zukünftigen Dingen scheint eine Art Instinct, Ahndung oder natürliches Symptom zu seyn, welches der Seele des Menschen in Hinsicht auf ihre Unsterblichkeit eigen ist.

Es ist übrigens wohl gewiß, daß die Unsterblichkeit der Seele durch andere Argumente hinlänglich erwiesen worden; und ist dies der Fall, so stärkt die Neigung der Seele zu künftigem Genuße jene Argumente für ihre Unsterblichkeit noch mehr. Zu bewundern ist es, wenn Geschöpfe, die zum Denken fähig sind, ein trauriges Vergnügen daran finden, trotz aller Beweise ihre Vernichtung für gewiß zu halten. Es liegt etwas so bedauernswürdig Kleines in dem verkehrten Ehrgeitze des Mannes, der seine Vernichtung hofft, und Wohlgefallen an der Vorstellung findet: daß sein ganzes Wesen einst in Staub zerfallen und sich mit der Masse unbeseelter Wesen vermischen werde, daß er eben so sehr unser Erstaunen als unser Mitleid erregt. Das Geheimniß, warum solche Menschen ihre ewige Fortdauer bezweifeln, liegt indeßen sehr am Tage: Sie hoffen ihre Vernichtung, weil sie sich für die Unsterblichkeit fürchten. Dies führt uns zu unsrer ersten Bemerkung zurück und giebt uns Gelegenheit zu behaupten, daß, so wie edle Handlungen aus edlen Gedanken entstehen, so sind auch edle Gedanken die Folgen edler Handlungen. Darum thut auch der Unglückliche, der sich unter dem Charakter, den die Unsterblichkeit giebt, erniedrigt hat, auf die Ansprüche zur Unsterblichkeit Verzicht und setzt an ihre Stelle eine negative Glückseligkeit in der Zerstörung seines Wesens.

In dem zweiten Act des Königs Heinrich des sechsten, wo der Cardinal Beaufort, der in den Mord des guten Herzogs Humphrey verwikkelt war, auf dem Sterbebette vorgestellt ist, hat der bewundernswürdige Shakespear uns ein lebhaftes Bild von der schrecklichen Lage gegeben, in welche ein Mensch dieser Art, in den letzten Augenblicken des Lebens, gerathen kann. Nach einigen kurzen verwirrten Reden, welche eine Imagination verrathen, die mit Verbrechen belastet ist, sagt der König Heinrich, der ihm zur Seite steht, grade in dem Momente wie der Cardinal stirbt:

*

Wenn du, Lord Cardinal, des Himmels Freuden hofft,
So hebe deine Hand zum Zeichen dieser Hoffnung. — —
Er stirbt nnd macht kein Zeichen! *)

Die Verzweiflung, die sich hier zeigt, ohne daß der Sterbende sie durch Worte oder Handlungen zu verstehen giebt, übertrifft Alles, was die feurigsten und bezeichnendsten Ausdrücke schildern können.

* * *

---

*Der Weg zum Irrthum und Zweifel.

(Eine Fabel.)

In den ersten Zeiten, ehe noch Millionen Bewohner die Erde erfüllten, lebte das ganze Menschengeschlecht in einem Thale beisammen. Die schuldlosen Einwohner kannten keine andere Welt, als den kleinen Fleck, in welchem sie von den nahen Bergen eingeschränkt wurden. Sie bildeten sich ein, daß der Himmel auf den Gipfeln der Berge läge, und sie mit einer undurchdringlichen Mauer umgebe. Niemand hatte es noch gewagt die steile Höhe hinaufzusteigen und die Gegenden jenseits zu untersuchen: sie kannten den Himmel nur aus einer Tradition, die von ihm lehrte, daß er aus Diamant wäre.

Gesegnet mit allen freiwilligen Geschenken der Natur, mit honigsüßen Blumen, kühlenden Winden, dahin gleitenden Bächen und goldenen Früchten schienen die Einwohner alle glücklich: sie verlangten keine größere Vergnügen; denn sie kannten keine größere: Ehrgeitz, Stolz und Neid waren unbekannte Laster unter ihnen; und wegen der außerordentlichen Simplicität der Einwohner wurde dies Land das Thal der Unwissenheit genannt. Ein kühner Jüngling wagte es und klimmte den Berg hinan die Gipfel zu untersuchen, die man bisher für Unersteiglich hielt. Die Bewohner sahen mit Erstaunen seine unerschrockenheit: einige rühmten seinen Muth, andere tadelten seine Thorheit, aber er kletterte unaufhaltsam bis zu dem Orte, wo Erde und Himmel sich zu vereinigen schienen, und gelangte endlich nach vieler Arbeit und Mühe auf der erwünschten Höhe an. Er erstaunte, daß er den Himmel nicht mit der Hand erreichen konnte, wie er unten glaubte; er erstaunte noch mehr, als er auf der andern Seite eine weit ausgedehnte Gegend liegen sah, und sein Erstaunen wuchs bis zum höchsten Grade, da er in der Ferne ein schöneres und reitzenderes Land erblickte, als er hinter sich zurück gelassen hatte.

Mitten in seiner Verwunderung näherte sich ihm ein Genius und erbot sich, sein Führer zu werden. „Das ferne Land," sagte das himmlische Wesen, wird das Land der Gewißheit genannt: in diesem reitzenden Aufenthalte laben sich die Bewohner mit jedem wahren Genusse und sind mit Bewußtseyn glücklich: Unwissenheit ist ihnen völlig unbekannt; ihre Zufriedenheit entspringt nicht aus der Einbildung, sondern aus der Einsicht der Vernunft. Ich werde der Genius der Demonstration genannt, und bin hieher gestellt, jeden Wandrer zu jenem Lande der Glückseligkeit durch diese dazwischen liegende Gegenden zu führen, über welchen Nebel und Dunkelheit hängt, die durch Wälder, Wasserfälle, Hölen und andere Gefahren schrecklich sind. Aber folge mir! Ich werde dich bald in jenes wünschenswerthe Land der Ruhe führen."

Der erschrockene Wanderer überließ sich der Leitung des Genius, und beide reiseten in einem langsamen Schritte zusammen. Der Anfang der Reise schien wahres Vergnügen zu versprechen, aber wie sie weiter gingen wurde der Himmel

---

*) Lord Cardinal! if thou think'st on Heaven's Bless
Hold up thy Hand, make Signal of that Hope! —
He dies and makes no Sign!

düsterer und der Weg verwickelter; sie näherten sich oft unvermuthet einer schrecklichen Tiefe, oder dem Rande eines Baches und wurden genöthigt ihren Weg wieder zurück zu nehmen. Da die Dunkelheit sich vermehrte je weiter sie gingen, so wurde ihr Schritt immer langsamer: sie hielten bey jedem Schritt, stolperten oft, und ihr Mistrauen und ihre Furchtsamkeit nahm zu. Der Genius rieth ihm daher auf Händen und Füßen zu kriechen.

Auf diese Art setzten sie ihre Reise einige Zeit fort, als sie einem andern Genius entgegen kamen, der mit übereiltem Schritte den nämlichen Weg zu reisen schien. Er wurde so gleich von dem andern für den Genius der Wahrscheinlichkeit erkannt. Er trug zwei breite Flügel auf dem Rücken, die sich unaufhörlich bewegten, ohne die Geschwindigkeit seiner Bewegung zu vermehren: seine Miene verrieth ein Zutrauen, daß der Unwissende für Aufrichtigkeit hätte halten können, und er hatte nur ein Auge auf der Mitte der Stirne.

„Diener des Hermisda" sprach er, indem er sich dem sterblichen Pilgrim näherte „wenn du nach dem Lande der Gewißheit reisest, wie ist es möglich, dich unter die Führung eines Genius zu begeben, der so langsam geht und mit dem Wege so wenig bekannt ist? folge mir! wir wollen bald zusammen die Reise da endigen, wo jedes Vergnügen unsere Ankunft erwartet."

Der zuversichtliche Ton, womit dieser Genius sprach, und die Geschwindigkeit seines Ganges verleitete den Reisenden seinen Führer zu ändern: er ließ seinen bescheidenen Gefährten zurück und folgte dem neuen Wegweiser mit keinem geringen Vergnügen über die Geschwindigkeit seines Ganges. Aber bald fand er Ursachen es zu bereuen. Wenn ein Bach quer über den den Weg lief, befahl ihm sein Führer, sich hineinzuwerfen und durchzuschwimmen; wenn sich eine Tiefe zeigte, mußte er darüber hinweg springen. Jeden Augenblick entwischte er mit Mühe einer Gefahr und je öfterer er entwischte, je mehr wuchs seine Verwegenheit. Auf diese Weise führte ihn der Genius durch unendliche Schwierigkeiten, bis sie an die Ufer eines Meeres gelangten, das wegen der dicken Nebel, die auf seiner Oberfläche ruhten, unsichtbar schien. Seine ungestümen Wellen waren von der dunkelsten Farbe und stellten ein lebhaftes Bild von den mannigfaltigen Bewegungen der menschlichen Seele dar.

Der Genius der Wahrscheinlichkeit bekannte nunmehr seine Verwegenheit und gestand, daß er ein unschicklicher Führer zum Lande der Gewißheit sey, wohin noch kein Sterblicher hätte kommen können; aber zu gleicher Zeit versprach er, ihm einen andern Wegweiser zu verschaffen, der ihn in das Land der Zuversichtlichkeit leiten sollte, wo die Einwohner in der äußersten Ruhe lebten und beinahe eben so viel Vergnügen genössen wie im Lande der Gewißheit. Ohne eine Antwort abzuwarten, stampfte er dreimal auf den Boden und rief den Dämon des Irrthums herauf, den grimmigen Feind der Diener des Arimanes. Die Erde öffnete sich und ließ den Wilden herauf, der sich sträubte das Tageslicht zu sehen. Seine Gestalt war ungeheuer, seine Farbe schwarz und schrecklich, seine Miene verrieth tausend wechselnde Leidenschaften und er breitete Flügel aus, die zu dem schnellsten Fluge geschickt waren. Der Reisende erschrack anfangs über das Gespenst, aber bald bekam er seine Ruhe wieder, als er fand, daß es unter einer höhern Macht stand.

„Ich rief dich" sprach der Genius zum Dämon, „auf deinem Rücken einen Sterblichen über das Meer der Zweifel in das Land

des Glaubens zu führen. — Und da! — wobei er sich zu dem Reisenden wandte — wenn ich diese Binde über deine Augen gebunden habe, dann laß keine Überredungen und keine Drohungen dich bewegen, sie loszukaüpfen; behalte die Binde, siehe nicht auf das Meer unter dir, und du wirst gewiß in eine Gegend voll Vergnügen gelangen." Als die Augen des Reisenden verbunden waren, nahm ihn der Dämon auf den Rücken und richtete mit seinen starken Flügeln seinen Weg durch die Wolken. Weder der lauteste Donner, noch der heftigste Sturm konnte den Reisenden dahin bringen, daß er seine Augen öffnete. Der Dämon richtete seinen Flug abwärts und streifte die Fläche des Meeres; tausend Stimmen, bald scheltend, bald verächtlich spottend, wollten ihn bewegen, die Augen aufzuthun; aber er hielt sie beständig bedeckt, und wäre wahrscheinlich in das glückliche Land gekommen, wenn nicht Schmeicheleien ausgerichtet hätten, was keine andere Mittel vermochten; denn er hörte sich auf allen Seiten in dem versprochenen Lande bewillkommnen, und ein allgemeines Freudengeschrei ertönte über seine glückliche Ankunft. Der ermüdete Reisende nahm die Binde von den Augen weg und wagte es, sich nach dem glücklichen Lande umzusehen. Aber er hatte die Binde zu zeitig losgemacht; er war noch nicht die Hälfte des Weges. Der Dämon, der noch in der Luft schwebte, und diese Töne hervorgebracht hatte, um ihn zu betrügen, war nun von seinem Auftrage frei; er warf also den erstaunten Reisenden von seinem Rücken ab; der unglückliche Jüngling fiel in das Meer der Zweifel, aus welchem er nie wieder empor kam. * * *

---

* Das Mädchen von Marienburg.

Katharina Alexowna, wurde bei Dorpat, in einem kleinem Städtchen Liflands, geboren und erbte von ihren Eltern nichts als ihre Tugenden und Mäßigkeit. Als ihr Vater gestorben war, lebte sie mit ihrer alten Mutter in ihrer Strohhütte, und ob sie gleich arm waren, so waren sie doch vergnügt. Sie erhielt ihre Mutter, die sich nicht selbst mehr erhalten konnte, mit ihrer Hände Arbeit. Wenn Katharina spann, saß die alte Frau bei ihr und las aus einem erbaulichen Buche vor.

Obgleich die Person des Mädchens ein Muster von Vollkommenheit war, so richtete sie doch ihre ganze Aufmerksamkeit auf den Christ, ihre Mutter lehrte sie lesen, und ein lutherischer Prediger unterrichtete sie in den Grundsätzen und Pflichten der Religion. Sie besaß einen fertigen und richtigen Verstand, und so viele Vollkommenheiten veranlaßten einige von ihrem Stande sich um sie zu bewerben; aber sie schlug alle aus, weil sie ihre Mutter zu sehr liebte um sich von ihr zu trennen. Sie war funfzehn Jahr alt, als ihre Mutter starb; sie verließ ihre Hütte und begab sich zu dem Prediger, der sie ehemals unterrichtet hatte, und ihr itzo die Aufsicht über seine Kinder anvertraute.

Der alte Mann betrachtete sie als sein eigenes Kind, und sie nahm an dem Unterrichte Antheil, den seine junge Familie im Tanzen und in der Musik genoß. Durch seinen Tod wurde sie wieder in ihre vorige Armuth versetzt, und da in Liefland damals ein verderblicher Krieg wüthete und der Lebensunterhalt täglich seltener und kostbarer wurde, so entschloß sie sich nach Marienburg zu reisen. Mit einem Sacke auf dem Rücken, worin ihre ganze Habseligkeit steckte, trat sie die Reise zu Fuße an; sie mußte

durch eine Gegend, die von Natur sehr elend war, und welche die Verheerungen der Schweden und Russen noch elender gemacht hatten; aber der Hunger zwang sie Gefahren und Beschwerlichkeiten zu verachten.

Als sie eines Abends in ein Bauernhaus einkehren wollte, wurde sie von zwei Schwedischen Soldaten angefallen, die sie nöthigten, der Armee zu folgen; und sie hätten wahrscheinlich Gewalt gebraucht, da ihre Zuredungen nichts halfen, wenn nicht ein Officier herbeigekommen wäre, dessen Gegenwart die Soldaten verscheuchte; aber Katharinens Dankbarkeit war nicht größer als ihr Erstaunen, als sie in ihrem Erretter den Sohn ihres Wohlthäters, Lehrers und Freundes, des verstorbenen Predigers, erkannte.

Dies war eine glückliche Zusammenkunft für Katharinen: ihr Geld war alle, ihre Kleider verkauft, und ihr Landsmann gab ihr, so viel er entbehren konnte, ein Pferd und ein Empfehlungsschreiben an einen Freund von seinem Vater, an den Superintendenten Gluck in Marienburg. Sie hatte nur nöthig sich zu zeigen, um eine gute Aufnahme zu finden. Der Superintendent gab ihr die Aufsicht über seine beiden Töchter, und war so zufrieden mit ihr, daß er ihr seine Hand anbot, die sie zu seinem großen Erstaunen ausschlug. Dies geschah darum, weil sie sich aus Dankbarkeit vorgenommen hatte, keinen, als ihren Erretter, den Predigerssohn zu heirathen, ob ihm gleich ein Arm abgeschossen und sein Körper durch viele Wunden entstellt war.

Sobald dieser Offizier in Verrichtungen nach Marienburg kam, bot sie ihm ihre Person an, die er mit Vergnügen annahm, doch den nämlichen Tag, als die Hochzeit vollzogen werden sollte, belagerten die Russen die Stadt: der unglückliche Bräutigam mußte zu einem Ausfall auf die Feinde, von welchem er nicht wieder zurückkehrte. Die Belagerung wurde indessen fortgesetzt, Marienburg mit Sturm erobert, und nicht bloß die Garnison, sondern auch fast alle Einwohner, Weiber, Männer und Kinder nieder gehauen, und als das Blutbad vorüber war, fand man Katharinen in einem Ofen versteckt.

Sie war freilich nun eine Kriegsgefangene, aber sie ertrug ihren Zustand mit vieler Gelassenheit, und verlor weder ihre Lebhaftigkeit noch ihren guten Muth. Der Fürst Menzikoff hörte von ihrem Betragen und ihren übrigen Verdiensten, und verlangte sie zu sehen. Sie machte einen so starken Eindruck auf ihn, daß er sie von dem Soldaten kaufte, dem sie zu Theil geworden war, und sie seiner Schwester schenkte. Sie war nicht lange in dieser neuen Situation, als Peter der Große dem Fürsten einen Besuch machte, bei welchem Katharina trockne Früchte herum gab: der Monarch fühlte, daß sie schön war, kam den folgenden Tag wieder, um die schöne Sclavin zu sehen, und fand bei einer Unterredung, die er mit ihr anfing, daß sie nicht bloß Schönheit sondern auch Verstand hatte. Seine Liebe wuchs so sehr, daß er sie heirathen wollte, ohne sich in seinem Vorsatze wegen ihrer niedrigen Abkunft hindern zu lassen. Die Vermählung geschah insgeheim, und Katharina wurde aus einer Sclavin zur Kaiserin.

Sie behielt ihre großen Eigenschaften auch auf dem Throne, und während daß ihr Gemahl die Reformation der Männer zu bewerkstelligen suchte, arbeitete sie an der Verbesserung ihres Geschlechts. Sie veränderte die weibliche Kleidung, führte vermischte Gesellschaften ein, und errichtete einen weiblichen Ritterorden. Sie lebte, von jedermann geliebt, und starb von jedermann bedauert. * * *

* Beispiele von Mädchengrillen.

Miß Fenny Tinderbox hatte Schönheit und besaß ein ziemliches Vermögen. Ihre ältere Schwester heirathete einen Mann vom Stande, und verursachte der armen Fenny eine ewige Jungferschaft. Da ein solcher glücklicher Zufall die Familie gehoben hatte, so wollte sie ihr keine Schande machen; sie verwarf also ihres Gleichen wurde von Höhern übersehen oder verachtet, vertritt jetzt die Stelle einer Hofmeisterin bei ihrer Schwester Kinder, und thut so viel Arbeit als drei Mägde, ohne so viel Lohn zu bekommen wie eine.

Miß Sqeeze war die Tochter eines Pfänderverleihers; ihr Vater hatte sie frühzeitig gelehrt, daß Gold eine gute Sache sey und hinterließ ihr bei seinem Tode ein artiges Vermögen. Sie kannte den Werth des geerbten Vermögens so gut, daß sie beschloß keinen Ehegenossen zu wählen, der nicht grade so viel hätte wie sie, sie schlug deswegen verschiedene Anträge von Personen aus, die sich in bessere Umstände versetzen wollten, und wurde alt und verdrießlich, ohne zu bedenken, daß sie von ihren Ansprüchen ein wenig hätte nachlassen sollen, weil ihr Gesicht bleich und mit Blattern stark bezeichnet war.

Lady Betty Tompest hingegen war schön, von Stand und Vermögen: aber ins Erobern so verliebt, daß sie von Triumph zu Triumph eilte: sie hatte viele Schauspiele und Romane gelesen und daraus gelernt, daß ein Mann von gesundem Verstande nicht viel besser als ein Naar sey; sie schlug deswegen alle von dieser Art aus und säufzte bloß nach dem herumflatternden, lustigen, unbeständigen und unbesonnenen Liebhaber. Nachdem sie also hundert ausgeschlagen hatte, denen sie gefiel, und nach hunderten geseufzet, die sie verachteten, sah sie sich endlich ganz verlassen; jetzt dient sie bloß zur Gesellschaft für ihre Basen und Tanten, es wird ihr auf allen Seiten mit höflicher Verachtung begegnet, und sie wird allenthalben nur gebraucht, wie eine altmodische Möbel, ein Winkel auszufüllen.

Sopheonia, die scharfsinnige Sopheonia lernte von Kindheit an das Griechische lieben und die Männer hassen. Sie schlug artige Männer aus, weil sie keine Pedanten waren, und Pedanten weil sie keine artige Männer waren. Ihr zärtlicher Geschmack entdeckte an jedem Liebhaber Fehler, und ihre unerbittliche Gerechtigkeit verzeih keinen; sie verwarf also verschiedene Anträge, bis die Runzeln des Alters sich einfanden, und nunmehr, da sie keinen einzigen hübschen Zug mehr im Gesichte hat, redet sie unaufhörlich von den Schönheiten der Seele.

---

* Den's trift.

Daß du zu spotten nur weist, zu trennen; und nicht zu vereinen!
Sprichst von Vernunft allein, oder allein von dem Herz.
Kalt wird Vernunft ohne Herz; das Herz ohne Vernunft jedoch närrisch.
Was du beim Einen gewinnst, giebst du beim Anderen weg!
Muß denn auch Eines nur seyn? Eines stets vorherrschen dem Andern?
Gut nur ist Harmonie; böse ist allezeit Bruch.
Trennst du: wirst herzlos du seyn, oder unvernünftig ganz sicher.
Stehet dir Beides nicht an: such' den vermittelnden Ring!

B.

---

* Grabschrift.

Wanderer! hier ruhen meine Gebeine,
Ich wollt' jedoch es wären deine.

A. Töpken jr. — Redacteur.

Nro. 7.

Der Bürger-Freund

eine

Wochenschrift

zur

Unterhaltung und Belehrung für den Bürger;

gedruckt und verlegt bei G. Jöntzen.

Sechster Jahrgang. — Erstes Quartal.

Bremen, Donnerstag den 25. Januar 1821.

* Menschenadel.

Menschenwürde, Menschenadel,
Du erblühst so selten hier,
Und es wirft sich fader Tadel
Oft auf dich mit frecher Gier;
Zischt dir nach mit Schlangenzungen,
Krächzt dir nach mit Bubenhohn,
Und die sanften Huldigungen
Ueberschreit des Läst'rers Ton.

Und du bist doch zum Regieren,
Nicht zum Dienen, uns gesandt,
Solltest jedes Scepter führen,
Herrscher seyn für jeden Stand;
Aber ernsten Angesichtes
Schaust du jeden Menschen an,
Manchen, der den Schein des Lichtes
Nicht gar wohl ertragen kann.

Drum nennt man dich den Quäker,
Heißt dich höhnisch: Ignorant,
Schilt dich einen Unglückshecker,
Deine Lehren dummen Tand;
Denn du achtest nicht Diplome
Die manch Säculum bestäubt,
Nicht, was aus dem Zeitenstrome
In dem Schilfe hängen bleibt;

Knieest niemals vor Idole,
Die einst List ob Trug gekrönt,
Vom Aequator bis zum Pole
Stets durch Sclavensinn gefröhnt;
Ziehst den Nimbus von der Stirne,
Zeigst das Arme-Sünders-Bild
Und die Leere im Gehirne
Und die Brust mit Stein gefüllt.

Menschenadel, Menschenwürde,
Tritt in deine Rechte ein!
O entlast' uns von der Bürde
Der wir unsre Kräfte weihn;
Kurz sind dieses Lebens Stunden.
Schnell verhaucht des Lebens Kraft,
Viele Jahre sind verschwunden
Eh' wir Würdiges geschafft.

Soll der kleine Rest entschlüpfen
Nur in Traum und Tändelei?

Menschenadel, lehr' uns hüpfen
Ueber Wahn und Gleisnerei.
Hätt's die ganze Welt gepriesen
Gält' es groß und gut und schön,
Hat es schlecht sich dir erwiesen;
Mensch! du sollst den Dämon flieh'n.

Menschenadel dir erringen
Kannst du nur im schwersten Streit', —
Nicht durch Schätze dir erzwingen,
Nicht durch Glanz und Herrlichkeit,
Nicht durch hohe Wissenschaften,
Nicht durch tiefe Grübelei'n,
Nichts, was Sieger sich errafften
Kann dir dies Diplom verleihn.

Nur die Kraft, sich selbst bekriegen
Ueberall, ja überall
Eig'ne Lüste zu besiegen,
Lehre dir dein Ideal!
Das ist einzig wahre Würde,
Das der wahre Adelstand,
Alles andre Sclavenbürde,
Gaukelei, ob Trödlertand.

Stehe hier auf jeder Stufe
Der Gesellschaft, du stehst recht;
Denn in jeglichem Berufe
Bleibt dir dieses Adelsrecht,
Mag der Große, mag der Reiche
Mit stets lugender Begier
Dich verschmähn! du gleichst der Eiche,
Denn du bist: der Herr von dir!

O — g. C — r.

---

*Ueber Beethovens Leben.

(Beschluß.)

Nachdem Mozart seine ruhmvolle Bahn vollendet hatte, stand also der geniale Beethoven im Begriff fast in demselben Augenblick die seinige zu beginnen. So war er durch diesen besonderen Zufall vom Schicksal gleichsam ausersehen, das fortzusetzen, was gehemmt war, was in einen Stillstand versetzt zu seyn schien; er sollte den Faden da wieder anknüpfen, wo die unbarmherzige Parze ihn durchschnitt, und die Wunde heilen, die durch einen allzu frühen Raub der empfindenden Welt geschlagen war. Die Manen des unersetzlichen Mozart schienen ein Unterpfand zu fordern, daß ein würdiger Nachfolger seine Stelle wieder einnehme, und das Loos fiel dem wackeren Sohne vom Ufer des alten vaterländischen Rheins. Deutschland hatte um die Zeit kein hervorstechendes Talent aufzuweisen; Haydn war abwesend in London; Gluck, so berühmt durch seine Iphigenia, war sechs Jahre vorher, um 1787, in Wien gestorben, Hasse war 1783, Graun und Händel beide, schon um 1759 der Erde entnommen. Um so schneller konnte sich der junge Meister, nach überstandenen Lehrjahren, in Besitz des überkommenen Erbes setzen, und in kurzem huldigte ihm das beglückte Wien, von jeher die Residenz der musikalischen Heroen, welche von nun an auch für ihn zu seinem künftigen bleibenden Sitz auserwählt wurde. In den Jahren 1794 oder 95 entschloß sich nämlich Beethoven, nun ganz in Wien zu bleiben, wo er seitdem beständig gelebt hat und noch diesen Augenblick in äußerlich glücklichen Verhältnissen lebt.

Die ersten Werke, die zu Wien der schöpferischen Feder des Künstlers entflossen, bestanden größtentheils in Variationen für das Fortepiano — leicht erklärlich, da er die Kunst, aus dem Stegreif zu variiren, ja schon in Bonn und Cöln mit so vieler Vorliebe und Leichtigkeit ausgeübt hatte. Variationen überhaupt sind nicht so gering und bedeutungslos, als sie Manchen scheinen mögen: sie sind Umgestaltungen eines bild-

samen Stoffs, vollendete und ausgebildete Entwickelungen eines fruchtbaren Keims, sie sind die Verwandlungen eines Proteus. Und diese Proteus-Natur, so wie sie Göthe'n und Shakespeare'n gegeben ward, ist gewiß auch in Beethoven's tiefsinnig schaffendem Geist nicht schwer aufzufinden, vor allem in den größeren Werken. Ueberdies ist nächst der unendlich formenreich bildenden Natur, die vorzüglich im Gewächsreich so unerschöpflich ist, wohl keine Kunst mehr zu Verwandlungen und Umbildungen geschaffen, als die Musik so daß man das veränderliche Wesen der Variationen vielleicht nicht unpassend mit der Metamorphose der Pflanzen vergleichen kann, die sich wiederum in den Varietäten derselben kund giebt, wodurch beide Benennungen sich schon wechselsweise erklären. — Wenn man vielleicht glauben möchte, daß unser Tonkünstler dem Beruf, Mozarts Nachfolger zu seyn, nicht im eigentlichen Sinn Genüge geleistet hätte, so dient zu wissen, daß er doch bald darauf, nämlich mit Anfang des neuen Jahrhunderts, anfing, demselben zu entsprechen und gerade um diese Zeit eine Oper, ein Ballet und ein großes Oratorium lieferte, die alle drei noch jetzt bewundert werden. Im Jahr 1795 waren von ihm drei große Trio für das Fortepiano erschienen, und mit diesen beginnt die Reihe seiner Werke, so wie sie nach den Nummern geordnet sind; von da bis zum Jahr 1800 erschienen seine großen künstlichen Sonaten, welchen bald Quartetts und Quintetts, Gesangstücke und Tänze, und das erste Koncert für Fortepiano folgten. Im Jahr 1801 wurde das erwähnte pantomimische Ballet: Die Geschöpfe des Prometheus, zum erstenmal aufgeführt; eine Musik, voll graziöser Tanzbewegungen, in deren Melodieen man schon die verschiedenen Pantomimen zu erblicken glaubt. Es ist auch als Violinquartett bearbeitet, und zum Theil für das Fortepiano eingerichtet. Im Jahr 1803 wurde das große Oratorium: Christus am Oelberg oder Jesus in Gethsemane zum ersten Mal in Wien aufgeführt; der Charakter desselben ist modern und nähert sich stellenweise dem Opernstyl. Bis zum Jahr 1805 wurde die Oper: Leonore, vollendet und im November desselben Jahrs zum ersten Mal in Wien aufgeführt. Diese berühmte Opera seria machte so außerordentliches Glück, daß sie in Wien länger als ein viertel Jahr hindurch wöchentlich ein oder mehrere Male gegeben wurde. Späterhin erhielt sie den Titel: Fidelio, oder die eheliche Liebe, und wurde in Hamburg, Berlin und andern großen Städten fast mit gleichem Beifall aufgenommen. Wenn von dieser Zeit an der Künstler das Fach der Theatermusik wieder verließ, so ist der Grund wohl einestheils in seinem eigenen Naturell zu suchen, denn seine Phantasie scheint sich lieber selbst einen Stoff zu erfinden und nach Gefallen weiter auszubilden und mit freier Hand zu gestalten, als sich an eine streng vorgeschriebene dramatische Form zu binden; anderntheils mag wohl die Ursache seyn, daß der Komponist keinen ihm zusagenden Text vorfindet, daß die gewöhnlichen poetischen Arbeiten oder Versificationen ihm nicht genügten und seine höheren Forderungen nicht befriedigen konnten. So folgte er denn dem Zug seiner eigenen inneren Schöpfungskraft und lieferte, für die romantische Instrumentalmusik einmal vorzugsweise geboren und mit Liebe eingenommen, die bekannten acht großen Sinfonien, deren Inhalt so anschaulich ist, daß er zweien derselben einen bezeichnenden Namen gab: die Sinfonia Eroica, welche 1807 erschien, und die Sinfonia Pastorale, die 1809 folgte: Diese Gattung, die Mozart und besonders Haydn nur sehr unvollkommen gelassen hatten, bildete er

selbstständig aus und erhob sie erst zu ihrer eigentlichen Würde. Zu diesen gehört auch sein 91stes Werk, betitelt: Wellington's Sieg oder die Schlacht bei Vittoria, welches 1813 erschien, und in England mit stürmischem Beifall aufgenommen wurde, indem man es mehrere Wochen nach einander fast täglich aufführte. Zur Opernmusik kehrte Beethoven indeß noch einmal zurück in den schönen Gesängen, Ouvertüre und Entreactes zu Goethens Egmont, welche schon früherhin komponirt waren, aber erst 1810 im Stich erschienen. Goethe hatte hatte dies Trauerspiel schon 1788 herausgegeben und man behalf sich mit den dürftigen Reichardtschen und andern Kompositinen. Goethe und Beethoven, diese beiden nahe verwandten Geister, hatten sich persönlich in Karlsbad kennen gelernt, wo der erstere ihm verschiedene Gedichte zum Komponiren übergab, da er, wie der Dichter selbst gestand, eine vorzügliche Achtung und Zuneigung für den Künstler gefaßt hatte.

Nach Mozarts Tod war der empfindlichste Verlust für Beethoven gewiß der Hintritt des trefflichen Kurfürsten Maximilian von Köln, der 1801 in Wien erfolgte, und wodurch er mit der Gönnerschaft wahrscheinlich auch alle Unterstützung verlor. Im März 1809 wurde ihm sein Lehrer, der Kapellmeister Joh. Georg Albrechtsberger, durch den Tod entrissen, und auch Joseph Haydn, ebenfalls sein Lehrer, starb am 31 Mai 1809. Solche harte Schläge des Schicksals konnten sein von Natur schon ernstes und tiefes Gemüth wohl um so eher zur Schwermuth stimmen. Doch fand er bald unter dem österreichischen und ungarischen Adel Gönner und Freunde. Der Fürst Kinsky, die Gräfin Erdödy, Graf Waldstein, Graf Palffy u. a. wurden seine hohen Beschützer. Die französischen Kriegsunruhen waren indeß um jene Zeit auch für die Kunst ein nagender Wurm, und so mochten ihn wohl mehrere Umstände veranlassen, den ehrenvollen Ruf als Kapellmeister an den Hof des Königs Hieronymus zu Kassel im Jahr 1809 anzunehmen; doch fühlten drei edle Männer den bevorstehenden Verlust schon zu tief, als daß sie den Künstler nicht hätten fesseln sollen: der Erzherzog Rudolph, der Fürst Kinsky und der Fürst Lobkowitz liessen ihm in den ehrenvollsten und schonendsten Ausdrücken ein Dokument ausfertigen, worin sie ihm eine jährliche Rente von viertausend Gulden so lange zusicherten, als er nicht zu einer ähnlichen Stelle von gleichem Ertrage gelangt seyn würde, und sollte diese sich nicht finden, auf Lebenszeit; mit der Bedingung: daß er Wien oder einen andern österreichischen Ort zu seinem Aufenthalt bestimme und nur mit Einwilligung seiner drei Gönner eine Kunstreise in das Ausland unternehmen dürfe. In dieser Zeit hatte Beethoven auch bereits einen talentreichen, seines Meisters würdigen Schüler; Ferdinand Ries, erzogen, der sowohl durch seine Virtuosität auf dem Flügel ausgezeichnet ist, als er durch seine Kompositionen im Beethovenschen Geschmack die Schule desselben weiter ausgebreitet und fortgepflanzt hat. Er unternahm etwa seit 1810 mit dem Violinisten Schupanzig aus Wien eine Kunstreise nach England, wo sie eben so glänzend als die Beethovenschen Kompositionen empfangen wurden, die man dadurch erst eigentlich kennen lernte. Ein englischer Instrumentenmacher fand sich daher bewogen, dem Ausländer, Beethoven, einen köstlich gearbeiteten Flügel zum Geschenk zu machen, auf welchem er noch jetzt täglich zu spielen pflegt. Unter seinen übrigen Verhältnissen verdient das zum Abt Vogler, und zum Prinzen Louis Ferdinand von Preußen erwähnt zu werden, welchem letzteren er sein schönstes Fortepiano Con-

cert zueignete. (C moll op. 37) Die Behauptung Einiger, daß Beethoven der natürliche Sohn Friedrichs des Großen sey, enthält in sofern zwar keine Unmöglichkeit, als Friedrich der Große erst 1786 starb, sie scheint indeß doch ein bloßes Mährchen zu seyn. Etwa im Jahr 1813 wurde der sonst so gesunde und rüstige Künstler von einem heftigen Nervenfieber befallen, wahrscheinlich eine Folge zu stark angespannter Geistesthätigkeit; man fürchtete für seinen Tod — doch er genas, nur blieb eine Spur dieser Krankheit, eine unheilbare Taubheit, zurück, wobei ihm jedoch, wie es gewöhnlich der Fall ist, kein Ton eines musikalischen Instruments entgeht. Zur Herstellung seiner Gesundheit machte er im folgenden Frühling eine Reise nach Italien; doch verpflegte ihn keine weibliche Hand, er lebt unverheirathet, nur ein älterer Bruder, der eine Stelle bei der Regierung bekleidet, wohnt mit ihm in Wien. Noch immer thätig, arbeitet er diesen Augenblick an einem großen Oratorium, dessen Komposition ihm übertragen wurde. Verleihe des Himmels Hand ihm Gesundheit und Kraft, um uns noch mit vielen Werken seines originellen Geistes zu erfreuen, und schütze sie die Fülle dieser Blumen, damit sie uns nicht frühzeitig verwelke.*)

*) Bei dem nächsten Stücke wird das Porträt dieses Künstlers in Steindruck nach einem sehr ähnlichen Kupferstich als Beilage erscheinen. H. N.

* Bemerkungen über das Englische Theater.

a. Trauerspiel

Der Hauptcharacter des Englischen Trauerspiels, wodurch es sich vor den Tragödien der Franzosen auszeichnet, ist Lebhaftigkeit und Leidenschaft; aber dagegen ist es unregelmäßiger, und man hat auch dabei weniger Aufmerksamkeit auf Wohlanständigkeit und Eleganz bewiesen. Inzwischen muß man bedenken, daß das Pathetische zu allen Zeiten für die Seele des Trauerspiels gehalten worden. Es ist daher nicht zu läugnen, daß die Englischen Trauerspieldichter immer nach der höchsten Vortreflichkeit der Tragödie strebten, obgleich sie in der Ausführung ihren Werken nicht immer die Schönheiten eigen gemacht haben, die im Trauerspiele eigentlich das Pathetische begleiten sollten. Der große Shakespear ist der erste Gegenstand, der sich auf der brittischen Schaubühne darstellt. Mit Recht kann man ihn groß nennen; denn das Vielumfaßende und Kraftvolle seines natürlichen Genies, sey es in Hinsicht auf Trauerspiel oder Komödie, ist bis jetzt noch von keinem andern Sterblichen erreicht worden. *) Aber sein Genie arbeitet ins Wilde fort; es ist mangelhaft an richtigem Geschmack, und wird nicht im mindesten durch Wissenschaften oder Kunst unterstützt. Lange schon ist er von den Britten vergöttert; vieles ist schon über ihn gesagt und manches über ihn geschrieben. Die Kritik hat sich sogar über die seichtesten Stellen seiner Producte aus-

*) Der Charakter, den Dryden von Shakespear entworfen hat, ist nicht allein richtig, sondern auch außerordentlich fein und glücklich. Er war ein Mann, sagte Dryden, der von allen neuern und vielleicht auch alten Dichtern die größte und am meisten umfaßende Seele hatte. Alle Bilder der Natur waren ihm immer gegenwärtig, und er entwarf sie nicht mühsam, sondern leicht und glücklich. Wenn er einen Gegenstand beschreibt so sieht man diesen nicht allein — man fühlt ihn auch. Diejenigen, die ihm Mangel an Gelehrsamkeit zur Last legen, geben ihm das größte Lob; Er war von Natur gelehrt. Er brauchte die Brille der Bücher nicht um die Natur zu studiren — er blickte in sich und fand sie. Ich kann nicht sagen daß er sich allenthalben gleich ist: wäre er dies würklich; so würde es Beleidigung für ihn

dehnt, um seine Worte und Witzeleien zu commentiren, und doch bleibt es bis jetzt unentschieden, ob die Schönheiten seiner Werke größer sind, oder ihre Fehler. Man findet in seinen Schauspielen bewundernswerthe Scenen und einzelne Stellen ohne Zahl — Stellen, die alles übertreffen was man bei andern dramatischen Schriftstellern antrift; aber unter allen seinen Schauspielen ist kaum ein einziges von dem man sagen könnte: Es ist ohne Fehler: kein einziges, das man mit ununterbrochenem Vergnügen vom Anfange bis zum Ende lesen könnte. Bei den ausserordentlichen Unregelmäßigkeiten in dem Benehmen seiner Charaktere, bei den grotesken Vermischungen des ernsten und komischen in eben und demselben Schauspiele, werden wir noch überdem sehr häufig durch unnatürliche Gedanken, durch harte Ausdrücke, durch einen gewissen dunkeln Bombast und durch Wortspiele, worin er sehr verliebt gewesen zu seyn scheint, unterbrochen. Und diese Unterbrechungen unseres Vergnügens finden sich zu häufig bei Stellen, wo wir sie am wenigsten wünschen. Aber alle diese Fehler ersetzt Shakespeare durch zwei der größten Vortreflichkeiten, die ein tragischer Dichter besitzen kann: nämlich, durch seine lebhafte und mannigfaltige Character-Zeichnungen, und durch seine starke und natürliche Darstellung der Leidenschaften. Dieses sind seine beiden vorzüglichsten Vollkommenheiten; auf diese ruhet sein ganzes Verdienst. Ohngeachtet seiner vielen Albernheiten finden wir uns doch immer von unsern Mitmenschen umgeben, so lange wir seine Schauspiele lesen; wir treffen darin Menschen an, die sich vielleicht pöbelhaft in ihrer Aufführung und harsch in den Ausdrücken ihrer Gesinnungen zeigen; aber sie bleiben immer Menschen: Sie sprechen mit menschlichen Stimmen und werden von menschlichen Leidenschaften regiert; ihre Worte und Handlungen interessiren uns, weil wir es fühlen, daß sie mit uns einer Natur sind. Deswegen ist es auch gar nicht zu bewundern, daß das Publicum von den feinern und regelmäßigern aber auch kältern und künstlichern Vorstellungen anderer Dichter mit Vergnügen zu einer so feurigen und richtigen Darstellung der menschlichen Natur zurückkehrt. Shakespeare hat zugleich das Verdienst, für sich selbst eine Welt übernatürlicher Wesen gebildet zu haben. Seine Hexen, Geister, Feen und Erscheinungen aller Art, sind mit solchen Eigenheiten einer ehrwürdigen und mysteriösen Feierlichkeit beschrieben, und reden eine Sprache, die so ganz nur ihnen eigen seyn kann, daß sie nothwendig sehr stark auf die Imagination würken müßen. Seine beiden Meisterstücke, in welchen, nach meiner Meinung, die Stärke seines Genies sich ganz vorzüglich zeigt, sind Othello und Macbeth.

Shakespears historische Schauspiele sind eigentlich weder Tragödien noch Lustspiele, sondern eine besondere Art dramatischer Vorstellungen, die zur Schilderung der Sitten vergangener Zeiten berechnet sind, und die Absicht haben, auf vorzügliche Charactere aufmerksam zu machen, und die Einbildungskraft der Britten auf interessante Vorfälle und Revolutionen ihres Vaterlandes zu heften.

Nach dem Zeitalter des Shakespear hat die Englische Sprache noch verschiedene einzelne

---

seyn, wenn ich ihn mit den größten Männern, welche die Menschheit hervorgebracht hat, bloß vergleichen wollte. Er ist oft platt und ohne Geschmack: sein komischer Witz artet oft in Spitzfindigkeiten aus, und sein Ernst wird oft Bombast. Aber er ist immer groß, sobald er einen großen Gegenstand behandelt.

Ammerk: des Hugo Blair.

Trauerspiele von vorzüglichem Werthe aufzuweisen. Aber wir haben wenig dramatische Schriftsteller, deren Werke sämmtlich auf eine besondere Kritik oder großes Lob Anspruch machen könnten. In Drydens und Lee's Trauerspielen findet sich viel dichterisches Feuer; aber der Styl ist an manchen Stellen viel zu hochtrabend und schwärmerisch. Lee's Theodosius oder „die Macht der Liebe" hat vor allen seinen übrigen Werken den Vorzug, und obgleich der Plan dazu romanenhaft angelegt ist, und die Empfindungen der Handelnden ausschweifend sind, so finden sich doch einige Scenen darin, die durch Zärtlichkeit und Wärme angenehm werden. Otway war von der Natur sehr mit den Talenten begabt, welche die Seele des Trauerspiels ausmachen; er giebt davon in seinen beiden vorzüglichsten Stücken, „die Waise" und "das gerettete Venedig" den Beweis. Er ist darin vielleicht zu tragisch; denn die Noth und der Gram der Handelnden ist so groß und so tief, daß sie das Herz des Zuschauers zerreißen und überwältigen. Er ist ohne Zweifel ein Schriftsteller dem es an Genie und Kraft in Darstellung der Leidenschaften nicht fehlt, aber zugleich außerordentlich pöbelhaft und unanständig. Keine Trauerspiele beleidigen so sehr die Sittlichkeit, als Otway's. Man sucht vergebens darin nach erhabenen und edlen Gesinnungen, nur ein unsittlicher Character zeigt sich dem Leser allenthalben. Die Characteristik von Otways Trauerspielen ist ganz das Gegentheil der französischen Wohlanständigkeit. Er hat es sogar versucht grade da, wo das Trauerspiel am interessantesten wird, mit unanständigen Anspielungen zu unterhalten.

Rowe's Trauerspiele stehen ganz im Contrast mit Otway's; denn er ist voll von erhabenen und sittlichen Gesinnungen. Seine Dichtungsart ist oft sehr gut, und seine Sprache immer rein und zierlich; aber in den meisten seiner Schauspiele ist er kalt und uninteressant und mehr blühend als tragisch. Er hat indessen zwei Tragödien geliefert, die diesen Tadel nicht verdienen, nämlich „Jane Shore" und „die schöne Büßende." In beiden finden sich so viel rührende und würklich erhabene Scenen, daß sie mit Recht die Lieblinge des Publicums geworden sind.

Die Rache von Young ist ein Schauspiel, das von dem Genie und Feuer des Verfassers zeugt; aber ihm fehlt die Eigenschaft zu rühren, und es läuft zu sehr auf das Erschreckliche und auf fürchterliche Leidenschaften hinaus. In Congreve's Schauspiel „die trauernde Braut" finden sich viele schöne Situationen und viel gute Dichtkunst. Die beiden ersten Acte verdienen Bewunderung. Die Zusammenkunft der Almeira mit ihrem Gemahl Osmin in dem Grabe des Anselmo, ist eine der feierlichsten und rührendsten Situationen, die in irgend einem Trauerspiele gefunden werden kann. Thomsons Trauerspiele sind zu voll steifer Moral, wodurch sie langweilig und zu einförmig werden. Tancred und Sigismunda haben vor allen übrigen den Vorzug, und wegen des Plans, der Charactere, und der Gesinnungen verdient es mit Recht zwischen den besten Englischen Trauerspielen einen Platz.

Wenn man die tragische Dichtkunst aller Nationen im Ganzen betrachtet, so kann man ohngefähr folgenden Schluß machen: Das Griechische Trauerspiel ist eine Erzählung trauriger und rührender Begebenheiten; die bald aus Leidenschaften und Verbrechen, noch öfterer aber aus den Beschlüßen der Götter entstanden — Begebenheiten, die einfach, ohne Mannigfaltigkeit und Handlung, aber natürlich und schön darge-

stellt, und durch den Gesang der Chöre erhöhet wurden. Das französische Trauerspiel ist eine Folge künstlicher und verfeinerter Conversationen, gegründet auf eine Mannnigfaltigkeit tragischer und interessanter Situationen und ausgeführt mit wenig Handlung und Heftigkeit, aber mit sehr viel dichterischer Schönheit, Zweckmäßigkeit und Decorum. Das Englische Trauerspiel ist ein Kampf der mächtigsten Leidenschaften, die uns in ihrer ganzen Heftigkeit dargestellt werden und traurige Vorfälle zur Folge haben. Ihr Gang ist keinen Regeln unterworfen; allenthalben sieht man Handlung und der Zuschauer wird mit Wehmuth erfüllt. Die Trauerspiele der Alten waren natürlich und einfach; die Trauerspiele der Neuern sind künstlich und verwickelt. Regelmäßigkeit characterisirt die französischen und Feuer die englischen. Andromache und Zaire rühren; Othello und das gerettete Venedig zerreißen das Herz.

(Die Fortsetzung folgt.)

* Der Domsthurm.

In den letzten Jahren ist man unermüdet beschäftigt gewesen, unsern Dom, der in jeder Hinsicht ein merkwürdiges Gebäude ist, sein eigenthümliches Ansehen wieder zu geben, und Alles zu entfernen, was seiner Schönheit hinderlich seyn konnte. Wahrlich! er verdiente auch diese Aufmerksamkeit. Der Thurm könnte aber noch mehr an Schönheit gewinnen, wenn auf allen vier Seiten sich Zifferblätter befänden, und an Nützlichkeit, wenn die Zeiger derselben durch eine richtig gehende Uhr bewegt würden. Das Zifferblatt an der Westseite, welches auf dem ganzen Markte zu sehen, bedürfte auch einen Minutenzeiger, wenn nicht alle Seiten damit geziert werden sollten. Uhrzeiger, die im Freien sind, müssen doppelt seyn, nicht wegen des Gleichgewichts — welches man von außen unsichtbar herstellen kann — sondern wegen des Windes, dem sie ausgesetzt sind. Aber warum vergoldet man die doppelten Zeiger ganz, und nicht nur die Hälfte, welche zum Zeigen dient, und macht die andere schwarz? Das wäre bestimmt zweckmäßiger.

* Anekdote.

Mit Verwunderung las ich jüngst in einer Zeitung das Gesuch eines Hundes, der sich verlaufen hatte. — Indessen die Verwunderung über den Hund ließ bald nach, als ich gar fand, daß ein Mann seinen Regenschirm in Gedanken habe stehen lassen! — Endlich vergaß ich den Hund mit dem in Gedanken stehenden Regenschirm, weil ein Anderer anzeigte, eine verloren gegangene Uhr könne in No. ** bei einem Douceur wieder abgegeben werden, erstaunte aber aufs Höchste, als ich am Ende ein doppeltes Fundgeld ausgelobt fand.

* Lückenbüsser.

Die von Herrn Sievers in Paris angekündigte Deutsche Pariser Chronik erscheint nicht, weil Hr. S. keinen Verleger finden konnte. Auf welche Weise werden nun die Zeitung- und Journal Unternehmer entschädigt, die seine lange Anzeige sechsmal abdruckten?

Am 18 December v. J. war zu London der Nebel so dicht, daß man bis 2 Uhr Nachmittags die Lichter brennen lassen mußte.

Auflösung der Charade in Nro. 5.

Wohllaut.

A. Töpken jr. — Redacteur.

Nro. 8.

Der Bürger-Freund

eine

Wochenschrift

zur

Unterhaltung und Belehrung für den Bürger,

gedruckt und verlegt bei G. Jöntzen.

Sechster Jahrgang. — Erstes Quartal.

Bremen, Sonntag den 28. Januar 1821.

* Die Thürme.

Die Alten bauten hohe Thürme,
Die trotzen Wasserfluthen, Stürme
Umbrauß'ten sie schon manches Jahr.
Sie sind der Menschheit Hochaltar!

Wo bauen wir denn nun Altäre,
Wo zeigen wir das Große, Hehre?
Was schaffen wir, wodurch der Geist
Die nicht erlosch'ne Kraft beweißt?

Wohl seh' ich Häuser nett, gemächlich
Und für Bequemlichkeit hauptsächlich
Der Erd' entsteigen, aber nie
Des Himmelstürmers Kraft Genie.

Ihr Rudera des alten Muthes,
Das neue Ding hat auch sein Gutes:
Ist herrlich wohl der Wasserfall,
Ein rieselnd Bächlein auch im Thal.

Laßt immer nicht mehr Thürme bauen
Die Meilenweit das Land beschauen,
Sinkt nieder auch der Vorzeit Kraft,
Wenn nur die Nachwelt nicht erschlafft.

Denn auch durch Ordnung, Harmonieen
Erkunden sich die Kraft-Genien;
Es darf nicht grade hoch zu seyn
Zum Schönheitssinn und Kraft-Verein.

Denn Beides strahlt im Wasserfalle,
Und spiegelt sich im Bach im Thale;
Doch wird der Boden gar zu flach,
So wird zur Pfütze bald der Bach.

O — g. C — r.

* Bemerkungen über das Englische Theater.

(Fortsetzung.)

b. Lustspiele.

Es ist ganz natürlich auf dem Englischen Theater im Lustspiele eine größere Verschiedenheit

origineller Charactere, und kühnere Züge von Witz und Laune zu erwarten, als man sie auf irgend einer der neuern Schaubühnen findet. Die Natur einer so freien Regierungsform wie die Englische, und die ungebundene Freiheit, nach eigener Phantasie zu leben, welche die Brittischen Gebräuche jedem erlauben, verschaft den Sonderbarkeiten des Characters ein weites Feld sich zu entwickeln, und zugleich den Ausbrüchen der mannigfaltigen Launen und Grillen eine Nachsicht, die in andern Ländern selten ist. In Frankreich giebt der despotische Hof, die festbestimmte Subordination des Ranges, und die allgemeine Beobachtung der Höflichkeitsformen und des Wohlanständigen dem äußeren Betragen der Menschen so wohl als ihrem Character eine größere Einförmigkeit. Daher hat die Komödie in England ein weiteres Gebiet und kann weit ungebundener als in Frankreich würken. Aber es ist sehr zu beklagen, daß zu der Freiheit und Kühnheit der komischen Muse in England, sich eine Ausgelassenheit und Unanständigkeit gesellte, welche die Englische Komödie so tief entehrte, wie es seit den Zeiten des Aristophanus noch bei keiner andern Nation geschehen ist.

Das früheste Zeitalter des Englischen Lustspiels war indessen noch von diesem Geiste der Entehrung frei: Man kann weder Shakespears noch Johnsons Schauspiele einer Neigung zum Unsittlichen beschuldigen. Shakespears Character, so wie ich ihn geschildert habe, zeigt sich eben so vortheilhaft in seinen Lustspielen wie in seinen Tragödien: er ist auch hier als Genie stark, fruchtbar und schöpferisch; unregelmäßig in seinen Ausführungen; zu oft beschäftigt dem Pöbel Belustigung zu geben, aber immer ganz vorzüglich reich und glücklich in Schilderung der Characterе und Sitten. Johnson ist regelmäßiger in der Ausführung seiner Stücke; aber steif und pedantisch, ob ihm gleich dramatisches Genie nicht fehlt. In den Schauspielen von Beaumont und Fletscher zeigt sich viel Phantasie und Erfindung, und es sind darin verschiedene schöne Stellen anzutreffen; aber im Ganzen häufen sich in ihren Stücken romanhafte und unwahrliche Zufälle zu sehr, ihre Charactere sind zu übertrieben und unnatürlich und ihre Anspielungen für die Sittlichkeit beleidigend. Die Komödien des letzten Zeitalters sind durch die Veränderung der öffentlichen Gebräuche und durch eine andere Richtung, welche die Conversation seitdem genommen hat, zu unanständig geworden, um noch jetzt zu gefallen. Denn man muß bedenken, daß der Werth eines Lustspiels sehr von den herrschenden Moden in Hinsicht auf äußeres Betragen im geselligen Leben abhängt, und daß es daher früher wie irgend ein anderes Schriftstellerproduct veraltet. Ist es einmal veraltet, so scheint es uns zu widersinnig als daß wir es noch angenehm finden könnten. Dies ist vorzüglich der Fall mit den Englischen Lustspielen, bei welchen man eine Abweichung von den Gebräuchen und Sitten lebhafter fühlt als bei irgend einem fremden Producte dieser Art. In England ist die Mode des Tages, die den Umgang mit Menschen beherrscht, immer die Göttinn, die den bon ton bestimmt, und alles was von ihren Gesetzen abweicht, scheint unerträglich. In den Schriften anderer Nationen nimmt man die Gesetze, welche die Mode des Tages angiebt, nicht wahr, und folglich sind uns diese Schriften nicht so anstößig, wenn sie von dem, was bei den Britten Mode ist, abweichen. Plautus schien den Römern in dem Zeitalter des Augustus mehr veraltet als uns jetzt. Es ist ein großer Beweis von Shakespears ungewöhnlichem Genie, daß man ohngeachtet dieser Nachtheile, mit welchen die englischen Lustspiele

überhaupt bei uns zu kämpfen haben, den Character des Fallstafs bis auf den heutigen Tag bewundert, und „die lustigen Weiber von Windsor“ mit Vergnügen lieset.

Erst zur Zeit wie Carl der Zweite wieder eingesetzt wurde, bemerkte man: daß die Zügellosigkeit, die damals am Hofe und überhaupt unter den Britten herrschte, ganz vorzüglich auch auf die Komödie Einfluß gewann — einen Einfluß, den sie beinahe ein ganzes Jahrhundert hindurch behauptete. Damals fing man zuerst an den Character eines durchtriebenen Buben auf dem Theater prädominirend zu machen, und ihn in den meisten Fällen zum Held der Komödie zu wählen. Nicht Verbrechen und Thorheit wurden dabei verspottet, nein! Reinheit der Sitten und Mäßigkeit waren die Ziele die man lächerlich zu machen suchte. Am Ende des Schauspiels hat sich freilich der saubere Held immer dem Anscheine nach gebessert und legt das Bekenntniß ab, daß er ein ordentlicher Mensch geworden sey; aber durchs ganze Spiel hin wird er als Muster eines feinen Gentlemans aufgestellt, und der angenehme Eindruck den eine Art fröhliche Zügellosigkeit auf die Imagination des Zuschauers zurück läßt, ist reitzendes Gemählde von glücklichem Lebensgenuß. Die Besserung des Helden berührt man nur obenhin, als wenn es bloß der Form wegen geschähe. Wie die Art der sittlichen Bildung beschaffen seyn mußte, welche durch dergleichen öffentliche Vorstellungen bei brittischen Mädchen und Jünglingen hervorgebracht wurde, kann man sich leicht denken. Und doch hat dieser Geist der Zügellosigkeit auf der komischen Schaubühne in Großbrittanien nicht allein während der Regierung Carls des 2ten, sondern auch unter der Regierung Wilhelms und der Königinn Anna bis zu den Tagen Georgs des Zweiten geherrscht.

Dryden war nach der Wiederherstellung des Königthums der erste dramatische Schriftsteller, der in Betracht kam. In seinen Komödien, wie in allen seinen Werken, finden sich sehr viele Stellen die von seinem Genie zeugen; aber sie sind auch mit vielen Nachläßigkeiten und auffallenden Merkmahlen der Eilfertigkeit vermischt. Er suchte nur zu gefallen und ließ sich von dem Tone seines Zeitalters fortreißen; daher entdeckt man auch in seinen Schauspielen den Geist der unanständigen Zügellosigkeit, der damahls Mode war. In einigen ging die Unanständigkeit so weit, daß selbst in seinem verdorbenen Zeitalter es untersagt wurde sie aufs Theater zu bringen.

Seit ihm haben sich Cibber, Vanburgh, Farquhar und Congreve, als Verfasser von Lustspielen am meisten hervorgethan. Cibber schrieb eine große Anzahl; aber obgleich in den meisten viel Laune und eine gewisse witzige Fröhlichkeit herrscht, die ihm besonders eigen ist, so sind sie doch so gezwungen und unnatürlich in den Entwickelungen, daß sie fast alle in Dunkelheit versunken sind. Zwei von ihnen, nämlich „der sorglose Ehemann“ und „der aufgebrachte Ehemann“ sind inzwischen immer Lieblingsstücke des Publikums geblieben. Das erste ist merkwürdig wegen seines feinen und leichten Dialogs, und ist, wenn ich eine undelicate Scene übergehe, in Ausführung und Zweck ziemlich sittlich. Das zweite — welches eine gemeinschaftliche Arbeit von Vanburgh und Cibber war — ist im Ganzen vielleicht das beste Lustspiel welches die Englische Sprache aufzuweisen hat. Die Kritik hat diesen Stücke indessen den Vorwurf zu machen, daß ein doppelter Plan dabei zum Grunde gelegt worden; aber diese Unregelmäßigkeit wird durch die natürliche Darstellung der Charactere, durch die feinen Schilderungen und durch die glücklichen Einfälle

einer frohen Laune reichlich ersetzt. Man muß sich würklich darüber wundern, daß ein so tadelloses Lustspiel das Werk von zwei der leichtsinnigsten Schriftsteller hat seyn können; denn es ist ganz darauf berechnet, Ausschweifungen und Thorheiten lächerlich zu machen, und würde jeder Schaubühne zur Ehre gereichen.

Vanburgh hat Feuer Witz und Leichtigkeit; aber er ist bis zum höchsten Grade unsittlich und pöbelhaft. Er ist unter allen Schauspiel-Dichtern der Zügelloseste. Seine Komödie „das aufgebrachte Weib" ist so voll unanständiger Ausdrücke und Anspielungen, daß man es ganz aus jeder gebildeten Gesellschaft verbannen sollte. Seine Komödie „der Rückfall" verdient denselben Tadel, und doch sind dieses seine beiden vorzüglichsten Stücke. Congreve ist ohne Zweifel ein Schriftsteller dem es an Genie nicht fehlt: Er ist lebhaft, witzig und glänzend, voll Character-Zeichnung und voll Handlung. Der Hauptfehler, den er als comischer Dichter zeigt, ist der Ueberfluß seines Witzes. Erwitzelt oft ganz zur ungelegenen Zeit und beinahe allenthalben ist der Dialog mehr damit belastet als die Natur einer gebildeten Conversation es leidet. Farquhar ist ein leichter und fröhlicher Schriftsteller. Zwar nicht so correct und weniger funkelnd als Congreve, aber er hat viel mehr Leichtigkeit und vielleicht eben so viel komische Laune. Seine beiden besten und tadellosesten Stücke sind „der werbende Offizier" und „die Liebhaber List" — Ich sage die tadellosesten; denn im Ganzen neigen sich sowohl Congreves als Farquhars Stücke zum Unsittlichen. In allen wird der durchtriebene Scheim, die leichtsinnige Intrigue und das Leben der Zügellosigkeit den Zuschauern zur Betrachtung dargestellt; gleichsam als wenn die Versammlungen einer großen und verfeinerten Nation durch nichts als Gegenstände des Verbrechens belustigt werden könnte. Der verdorbene Geschmack dieser Schriftsteller wird vorzüglich bei den weiblichen Characteren, die sie aufs Theater bringen, merkwürdig. Nichts kann lächerlicher seyn als ihre Schilderungen der Weiber, die für Tugend und Ehre Gefühl haben. Man findet in der That in allen ihren Stücken nur zwei weibliche Hauptcharacter, nämlich den Character eines Weibes vollleicht sinniger Prinzipe, und den Character eines Weibes das Tugend affectirt. Diesen letzten stellen sie immer vor, wenn sie es versuchen einen edlen weiblichen Character zu zeichnen.

(Der Beschluß folgt.)

---

*Wuchs und Kleidung macht's nicht immer.

Demois: des Foix ward vor einigen Jahren von der Directrice des Schauspiels zu Lyon, Madame Lobreau, engagirt, weil man sie ihr als eine Person von ausserordentlichen Talenten gerühmt hatte. Man schickte ihr einen Kontract von 2000 Livres jährlichen Gehalts. Demois: D. machte sich in einem elenden Anzuge zu Fuße nach Lyon, und logirte sich in der Vorstadt ein. Sie begab sich zu Mad. Lobreau; das Kammermädchen derselben stieß sich an ihre elende Figur und Kleidung, und wies sie unter dem Vorwande ab, Madam sey nicht zu Hause. Am folgenden Morgen ging es nicht besser, doch als sie sagte, sie sey die des Foix und von Mad. L. engagirt, wurde sie endlich vorgelassen. Madame L. erschrack beim ersten Anblick über die häßliche, schiefe, nicht viel über vier Fuß hohe Figur, nöthigte sie aber zum Mittagsessen. Es war große Gesellschaft der vornehmsten Personen von Lyon bei der Directrice. Jedermann erstaunte über

das kleine Ungeheuer, wie man sie nannte; besonders machte sich die abgehende, sehr schöne Schauspielerin über sie lustig. Ueber Tische frug Madame Lobreau die neu angekommene Schauspielerin, mit welcher Rolle sie zu debütiren gedenke? Mit der ersten Liebhaberin im peintre amoureux de son Modèle war die Antwort. Sie, die erste Liebhaberin! rief Madame L. mit Erstaunen aus? — Nun denn, versetzte sie, so lassen sie's die Bohémienne seyn. Man erstaunte eben so sehr, aber die D. war davon nicht abzubringen. Nach Tische verlangte sie die Directrice allein zu sprechen. Madame, sagte sie, ich sehe, man hat Sie in Ansehung meiner Talente betrogen; hier ist ihr Kontract zurück, lassen Sie mich nur die gewählte Rolle spielen, und alsdann geben Sie mir ein kleines Reisegeld, so bin ich zufrieden. Wie froh war Madame L., sie nahm den Kontract, und gab sich noch die Mühe allenthalben in Lyon herum zu fahren, und zu bitten, daß man das kleine Unheuer doch beim Debüt nicht beschimpfen möchte. Der Tag der Vorstellung erschien, Demoiſ: D. kam zur Repitition; hier machte der Musikdirector einen Fehler, den sonst Niemand bemerkte, Mamsell D. aber sagte: Mein Herr, wenn Sie diesen Fehler bei der Vorstellung machen, so werde ichs öffentlich sagen. Dies machte den Director stutzig. Nach geendigter Repitition ging er zur Madame L. die ihn fragte, wie es gegangen wäre? wahrhaftig, sagte er, ich habe nichts gehört, sie hat etwas zwischen den Zähnen hergemurmelt, mir aber einen Verweis gegeben. Nun kam noch die größte Schwierigkeit. Mamsell D. hatte keine Kleider. Wie wollen Sie hierzu rathen, fragte die Lobreau, in meiner Garderobe sind keine, die Ihnen passen. — Lassen Sie mich nur hinein; ich will schon etwas finden. Es ward ihr erlaubt, sie nahm was ihr gefiel, und nun erschien sie auf der Bühne. Das kleine Ungeheuer war verschwunden; jedermann erstaunte über die Verwandlung, die vorgegangen war. Die kleine häßliche, schiefe Person war in ein schönes, junges und wohlgewachsenes Frauenzimmer verändert; man glaubte es sey Zauberei, oder Madame Lobreau habe, um das Publikum zu überraschen, die wahre Des Foix demselben verborgen. Endlich ward man doch überzeugt, daß es dieselbe sey. Man empfing sie mit allgemeinem frohen Klatschen. Und nun ließ sie ihre Stimme hören. Neue Bezauberung! Mit einem Worte, ganz Lyon war in Entzücken versunken, und man erhob das kleine Ungeheuer bis in den Himmel. Nach geendigter Vorstellung umarmte Madame Lobreau die Zauberin und wollte ihr den Kontract wieder zustellen. Nein Madame, sagte sie, nun nicht mehr, ich wäre mit 2000 Livres zufrieden gewesen, jetzt aber nicht unter 10,000 Franken. Madame L. bewilligte ihr alles und war froh sie zu behalten. Am folgenden Tage war Mamsell des Foix wieder bei Madame Lobreau zu Tische, die stolze abgehende Schauspielerin war auch zugegen. Mamsell, sagte die des Foix, ich höre, Sie gehen nach dem Orte, woher ich komme; lassen Sie sich erst sechs Monate von mir unterrichten, und seyn Sie froh, wenn man Sie alsdann nicht auspfeift. Lernen Sie von mir, daß man nicht nach dem äußerlichen Ansehen urtheilen muß, und daß Kunst und unermüdeter Fleiß Wunder thun können. — In der Folge wurde die des Foix nach Petersburg berufen und erhielt von der großen Katharina 22,000 Livres Gehalt.

---

* Der Mannfisch.

(Eine Erzählung für Mädchen, die sich die Moral selbst daraus nehmen mögen.)

In einer Krümmung des Flusses Amidar, kurz vorher ehe er ins Caspische Meer fällt, liegt eine Insel, die von den Einwohnern des festen Landes nie besucht wird; und auf dieser Insel lebte eine Fürstin mit ihren beiden Töchtern. Sie hatte an der Küste Schiffbruch gelitten, als ihre Töchter noch Kinder waren, die folglich aufwuchsen, ohne die Mannspersonen kennen zu lernen; gleichwohl entdeckte man im gehörigen Alter an der Einen Anfälle von Scheinheiligkeit und an der Andern Zeichen von Koketterie. Die Aelteste lernte weise Sprüche und Sittenregeln, während die Jüngste ihre Zeit zu nichts anwendete als ihr Gesicht in einem benachbarten Brunnen zu besehen. Das Fischen war ihr gewöhnliches Vergnügen in dieser Einsamkeit und sie brachten damit ihre Zeit ruhig und schuldlos hin, bis eines Tages die Fürstin in einer Unpäßlichkeit von ihren Töchtern verlangte, daß sie ihr einen Stöhr fangen sollten, wozu sie eben Appetit hatte. Sie gehorchten, steckten einen Goldfisch an die goldene Angel, setzten sich ans Ufer und warfen sie aus.

Gegenüber, bei der Mündung eines Flusses lebte ein Perlenfischer — ein Jüngling, der durch langen Umgang in seinem Gewerbe beinahe zum Amphibion geworden war, er konnte lange unter dem Wasser bleiben, ohne Athem zu holen, und hatte gerade damals untergetancht, als die Prinzessinnen fischten. Da er also die Angel erblickte, die er für ein Stück Gold hielt, wollte er es haschen; allein weil seine beiden Hände schon mit Perlenmuscheln angefüllt waren, mußte er mit dem Munde darnach schnappen. Die Folge kann man sich leicht denken. Der Haken hing sich in den Backen ein, und und er konnte ihn mit aller Mühe nicht wieder los machen.

Die Prinzessin glaubte einen außerordentlichen Fisch gefangen zu haben, der so stark an der Schnur zog, und rief ihre Schwester zu Hülfe, wie erstaunten sie aber, als sie den Perlenfischer empor kommen sahen. „Was ist das?“ sprach die Scheinheilige. Ein sehr seltsamer Fisch! In meinem Leben hab' ich nicht so sonderbares gesehen! Die Augen! die schrecklichen Klauen, und die ungeheure Schnauze! Ich habe etwas von diesem Ungeheuer gelesen: es muß ein Talang seyn, der die Mädchen frißt: wir wollen ihn wieder ins Wasser werfen.

Der Fischer stand indessen am Ufer und brauchte alle Kunst, den Haken aus dem Fleische zu ziehen, und sah sehr zärtlich aus, um die Prinzessinnen zu bewegen, daß sie ihm helfen möchten. Die Kokette sah ihn neugierig an und widersprach ihrer Schwester „Nein“ sagte sie, „ich sehe nichts so schreckliches an diesem Fische; zur Veränderung mag er nicht übel seyn. Von den ewigen Seekrebsen und Stöhren bin ich beinahe krank. Vielleicht schmeckt er auch der Mama nicht übel.“ Die Schwester bestand darauf, daß es ein Talang, das schädlichste gefräßigste Thier auf der Welt wäre; sie zogen nun Beide den Hacken mit Heftigkeit aus dem Backen, und sobald er frei war, sprang er ins Wasser, tauchte unter und verschwand.

Nicht lange darauf kam die Mutter herunter um die Ursache ihrer Zögerung zu erfahren, und merkte aus der Beschreibung was sie gefangen hatten. „Das war ein Mannfisch,“ sprach sie, „die drolligste Creatur die es giebt, viel possirlicher als unsere Meerkatze.“ — wenn das ist, nahm die Kokette das Wort, so wollen wir so lange fischen, bis wir ihn wieder bekommen.“

Sie warfen die Angel aus, aber aller Mühe ohngeachtet fingen sie nichts.

* * *

---

* Geprüfte Weiber-Liebe.

Thoang war der zärtlichste Ehemann und Hansi das zärtlichste Eheweib im ganzen Königreich Korea. Die Einwohner ringsumher sahen mit Neid ihre Glückseligkeit. Wohin Thoang ging, da war gewiß auch Hansi, und wenn Hansi ein Vergnügen genoß, so war Thoang Theilnehmer daran. Sie gingen beständig Hand in Hand, sie umarmten, sie küßten sich, und ihre Lippen waren so unaufhörlich vereinigt, als wenn die Natur sie zusammen hätte wachsen lassen.

Als er eines Tages unter den Gräbern allein spatzieren ging, die in einiger Entfernung von seinem Hause waren, wurde er dort ein Frauenzimmer in der tiefsten Trauer gewahr, die das nasse Erdreich, das auf einem Grabe aufgehäuft war, mit einem großen Fächer fächelte. Thoang, ob er gleich frühzeitig in Lao's Schule Weisheit gelernt hatte, konnte die Ursache dieser Beschäftigung nicht errathen, und erkundigte sich deswegen bei ihr darnach. „Ach!" antwortete das Frauenzimmer mit bethränten Augen; „wie ist es möglich den Verlust eines Mannes zu ertragen, der hier im Grabe liegt? Er war der beste Mensch, der zärtlichste Ehemann; mit sterbender Stimme gebot er mir, nicht eher wieder zu heirathen, als bis die Erde auf seinem Grabe trocken wäre. Da sitze ich nun schon zwei Tage hier und fächle sein Grab, und ich will seinen Willen pünktlich erfüllen, wenn ich auch gleich noch zwei Tage fächeln müßte, ehe es trocken würde."

Thoang lächelte über ihre Eilfertigkeit, wieder zu heirathen, und nahm sie mit sich nach Hause zu seiner Frau, die sie trösten sollte; und indem er die Geschichte der untröstlichen Wittwe erzählte, setzte er hinzu, daß es seine Frau vielleicht eben so machen würde, wenn sie ihn überlebte. Es ist unmöglich, Hansi's Empfindlichkeit über einen solchen Argwohn zu beschreiben. Thränen, Zorn, Aerger, Betrübniß, alles wandte sie an, ihren Mann dafür zu bestrafen, und sie ging in ihrer Erbitterung so weit, daß sie die Wittwe nicht eine Nacht im Hause schlafen lassen wollte, da sie sich einer solchen Treulosigkeit schuldig gemacht hätte.

Die Wittwe war eine Stunde aus dem Hause, als ein ehemaliger Schüler von Thoang ihn unvermuthet besuchte. Er wurde sehr gastfrei aufgenommen. Der Wein floß und söhnte die beiden Eheleute wieder aus, er war wieder der zärtliche Ehemann, sie wieder die zärtliche Ehefrau. Plötzlich störte ein Zufall ihre Glückseligkeit. Thoang wurde vom Schlage gerührt und fiel auf den Boden. Vergebens versuchte man alle Mittel ihn wieder ins Leben zu bringen. Hansi war untröstlich, nach einigen Stunden faßte sie sich aber doch so sehr, daß sie sein Testament lesen konnte. Den folgenden Tag fing sie an zu moralisiren, den zweiten tröstete sie ihres verstorbenen Mannes Schüler, und den dritten, um es kurz zu sagen, versprach sie ihm die Ehe.

Nun wurde nicht länger getrauert, Thoang's Leichnam legte man in ein abgelegenes Hinterstübchen, bis die Zeit kam, wo die Gesetze es erlaubten ihn zu begraben. Eines Abends überfiel ihrem Verlobten eine Ohnmacht, und der Arzt versicherte, daß er sterben würde, wenn man ihm nicht das Herz eines jüngst verstorbenen

Mannes auf die Brust legte. Hurtig ergriff sie das Messer, eilte zu Thaong's Sarge und öffnete ihn; kaum war er offen, so fing die Leiche an zu leben. Erschrocken fiel Hansi zur Erde: er ging, Hülfe herbei zu holen, und fand sie bei seiner Zurückkunft in ihrem Blute: vor Schaam und Verzweiflung hatte sie sich selbst umgebracht.

Thaong ertrug seinen Verlust mit philosophischer Gelassenheit, als er die Ursache erfuhr, warum sie sich mit dem Messer bei dem Sarge eingefunden hatte; er legte sie in den nämlichen Sarg worin er gelegen hatte, und heirathete den Tag nach ihrem Begräbniße die Wittwe, die ihres Mannes Grab endlich trocken gefächelt. Sie lebten viele Jahre ruhig beisammen, und weil sie kein Entzücken erwarteten, gelang es ihnen, Zufriedenheit bei einander zu finden.

---

* Zu Beethoven's Porträt.

Beilage in Steindruck.

— — In Gerber's Tonkünstler-Lexikon wird folgendes über Beethoven gesagt: „Beethoven ist der größte Instrumentalkomponist in Deutschland, und das heißt doch wohl in der ganzen Welt! Da die Instrumentalmusik durch Haydn's und Mozart's Kunst zu einer erstaunenswürdigen Höhe gebracht ist, so erhält sich Beethoven nicht nur auf dieser schwindelnden Höhe, sondern er erhebt sich noch höher." Eine ähnliche Bemerkung macht der bekannte Komponist Reichard in seinen Briefen aus Wien, worin er sagt: „Haydn erschuf das Quartett aus der reinen Quelle seiner lieblichen, originellen Natur; an Naivetät und heiterer Laune bleibt er daher auch immer der einzige. Mozart's kräftigere Natur und reichere Phantasie griff weiter um sich und sprach in manchem Satz das Höchste und Tiefste seines inneren Wesens aus; er war auch selbst mehr exekutirender Virtuose und muthete daher den Spielern weit mehr zu, setzte auch mehr Werth in kunstreich durchgeführte Arbeit, und baute so auf Haydn's lieblich phantastisches Gartenhaus seinen Pallast. Beethoven hatte sich schon früh in diesem Pallast eingewohnt, und so blieb ihm nur, um seine eigene Natur auch in eigenen Formen auszudrücken, noch der kühne trotzige Thurmbau übrig, auf den so leicht keiner weiter etwas setzen soll, ohne den Hals zu brechen." —

Die Beilage (Steindruck) des Porträts dieses Künstlers wird gewiß jedem Musikfreunde eine willkommne Gabe seyn, da noch so wenig Porträts von Beethoven existiren. Das Originalblatt wird gerühmt und seine Aehnlichkeit einstimmig anerkannt; der Ernst desselben ist zwar in dieser Copie ernsthafter angedeutet, doch mag es immerhin seyn, die ernsten Züge Beethovens, den man schon oft den musikalischen Shakespeare oder Jean Paul genannt hat, sind uns Bürge, daß es ihm auch mit seinem Wirken und Thun, in Worten und Werken Ernst ist.

D. Red.

---

* Allen Freunden der Musik und des Gesanges machen wir auf den hohen Genuß aufmerksam, der uns am Dienstag den 30. dieses durch die Mozartsche Oper: „Das unterbrochene Opferfest" zu Theil werden wird.

Der königl. baierscher Hoftheater-Sänger, Herr Coppello, wird die Partie des Murney singen und die Einnahme zum Vortheil unsers bekannten braven Bassisten Zschischka seyn; welcher Anzeige es nur bedürfen wird damit das Auditorium der Kunstfreunde zahlreich werde.

D. Red.

A. Töpken jr. — Redacteur.

Nro. 9.

Der Bürger-Freund

eine

Wochenschrift

zur

Unterhaltung und Belehrung für den Bürger,

gedruckt und verlegt bei G. Jöntzen.

Sechster Jahrgang. — Erstes Quartal.

Bremen, Donnerstag den 1. Februar 1821.

* Toast!

Heil! ja Heil dem Fürsten,
Der es nie vergißt:
Daß er Fürst und Vater
Von Gott's Gnade ist!

Heil! ja Heil dem Lehrer,
Der es nie vergißt:
Daß sein schönster Saame
Nur erst jenseits sprießt!

Heil! ja Heil dem Kaufmann,
Der es nie vergißt:
Ihm werd' einst gemessen,
So wie hier er mißt!

Heil! ja Heil dem Bauer,
Der es nie vergißt:
Gott nur läßt gedeihen
Was sein Schweis begießt!

Heil! ja Heil dem Weibe,
Das es nie vergißt:
Ein Herz voll Lieb und Treue,
Ist mehr als Witz und List.

O — g. C — r.

* Die braune wollene Perücke.

(Eine wahre Geschichte.)

Wie, eine Perücken-Geschichte hör' ich manchen fragen. — Zu dienen, meine Herren und Damen, denn wenn ein geraubter Wasser-Eimer, ein Lockenraub, und ein Hut besungen werden kann, so hat doch auch eine Perücke das Recht, in ungebundener Schreibart, ihre Fata erzählen zu dürfen. Ob dieses aber mit so glücklichem Erfolge als von Tasso, Pope und Gellert geschehen, dieses zu entscheiden, überlasse den Lesern. Doch zur Sache.

Vor einigen Tagen besuchte ich eine Dame, auf deren Toilett-Tisch, eine runde wollene Perücke lag, und zwar mit den schönsten und niedlichsten Löckchen. Es schien mir eine englische zu seyn, da der Engländer erfinderischer Geist, Köpfe, Arme, Hände, Zähne, Hosen und auch eine Ehre erfunden hat, um jenes Verlorene wieder zu ersetzen. Ob aber in dem Prozeß der Königin die höchst beleidigte, und

unzart verhöhnte Sittlichkeit, wieder ersetzt werden kann, muß die Folge lehren.

Dies ist ja eine Herrn Perücke, sagte ich der Dame, wollen Sie sich derselben vielleicht auf einem Masquen-Ball bedienen, um als ein liebenswürdiger Judenjunge daselbst zu erscheinen? — Erlauben Sie, dies ist nicht ihre Bestimmung, versetzte sie lächelnd. — Ist dies eine englische Perücke? — Auch nicht. — Um's Himmelswillen! wie kommen Sie aber zu derselben? — Auf eine ganz natürliche Art, denn ich habe sie selbst gestrickt. — Sie? gestrickt? — Ja, ja gestrickt. — Aber für wen? und zu welchem Zwecke? — Diese Perücke, entgegnete die Dame, hat manches Sonderbare erfahren, so daß es sich verlohnen möchte, dasselbe dem Bürgerfreunde mitzutheilen. — Dürfte ich mir die Begebenheiten derselben ausbitten, so verspreche ich Ihnen, solches getreulich aufzuzeichnen, und jenen obigen Dichtern gleich, nur nicht in Versen, dem Publikum vorzutragen. — Nun, so hören Sie. — Bei diesen Worten verließ die Erzählerin ihre Toilette, setzte sich auf das Sopha, räusperte sich, und begann folgendermaßen. —

Es sind nun fünf Viertel Jahr, daß ein junger Mann, dessen Geschäfte ihn bei Tag und Nacht oft aus dem Hause rufen, sich beklagte, keine braune wollene Perücke, da eine graue nicht für seine Haare passe, finden zu können, aller Bemühungen ohngeachtet, böte man ihm aber nur letztere dar. Ich war dem Klagenden zu viele Verbindlichkeiten schuldig, als daß ich mich nicht gleich hätte entschließen sollen, ihn heimlich mit einer braunen zu überraschen, schwieg also und leitete das Gespräch auf einen andern Gegenstand. — Schon am andern Tage flog ich von einen Laden zum andern, um passende hellbraune Wolle zu bekommen. — Vergebliche Mühe. — Nun entschloß ich mich, die feinste weiße Wolle zu kaufen, sie davon zu stricken, und alsdann färben zu lassen. — Wolle hatte ich nun, sogleich begann ich die Arbeit, und sobald der Boden der Perücke gestaltet entstanden unter meinen Händen die Locken, die Sie so eben bewunderten. Nun war das Meisterstück einer Perücke fertig, doch wer trägt eine weiße? — braun mußte sie werden; dies ist das Werk des ersten besten Färbers, dachte ich und erkundigte mich nach einem. — Man sandte mich zum Thore hinaus, und zwar zu einem Israelitischen Kunstverwandten. — Kann ich diese Perücke binnen einer Woche, braun gefärbt, wieder haben? redete ich ihn an. — Jau gewisch. — Soll ich künftigen Montag wiederkommen? — Kummen Sie nur Malam, und damit verschwand er, nach einem „sehie mir Sie." — An dem bestimmten Tag kehrte ich zurück, aber ich wurde noch auf 8 Tage hingewiesen. So zog mich der braune Mann sechs Wochen herum, wo nun der Geduld-Faden riß, ich pochte also so lange mit dem dortigen Färber, bis er mir das kostbare Kleinod, obgleich noch immer nicht gefärbt, dagegen duftend, wieder einhändigte. — Unmuthig kam ich nach Hause, wo mich der dienstfertigste aller Sterblichen, ein reisender Handlungsdiener, erwartete. — Theuerste Madam! rief dieser Muster-Reuter nach einigen Augenblicken, was kann Sie so verstimmt haben? sagen Sie mir was Ihnen fehlt, und ich werde Rath schaffen, das Unmögliche mache ich möglich. — In diesem Falle, laßen Sie mir diese Perücke, nach anhängender Probe, braun färben. — Wie? um eine solche Kleinigkeit sind Sie mißvergnügt? in sechs Tagen haben Sie das Verlangte wieder. — Hierauf empfahl er sich, um sobald nicht wieder zu kommen, indem er sich ein paar Tage nachdem, ohne mein Wissen auf Reisen begab. Nach Verlauf eines ¼ Jahr

res endlich kehrte unser Reisender zurück, und fand sich sogleich unter den häufigsten Entschuldigungen wegen seiner Wortbrüchigkeit bei mir ein, gab mir die Perücke zurück, und erzählte folgendes in Betreff derselben. —

„Vermöge der bei meiner Abreise stattfindenden rauhen Witterung, erlaubte ich mir, die Perücke als meine Reise-Gefährtin zu wählen, um mir solche nöthigenfalls zur Bewärmung des Kopfes und der Ohren, bedienen zu können; auf diese Weise benutzte ich denn dieselbe auch eines kalten Tages als ich auf dem Wege nach J..... einem Land-Städtchen war, meiner Perücke nicht gedenkend, reite ich mit derselben auf dem Kopfe in erwähnten Ort, augenblicklich wurde ich von jedermann, ohne daß ich einen Grund anzugeben im Stande war, warum, angegafft, bis mir endlich, meine vielleicht possirlich scheinende Kopf-Bedeckung einfiel, ich wollte selbige also in der Geschwindigkeit herunterziehen, und siehe da, sie entwischte meinen Händen, und fiel zu Boden, wo sie ein Hund empfing, und sich seiner Beute freuend, einige Schritte mit sich fortschleppte. Ich, dies mir anvertraute Gut nicht gerne einbüßend, sprang wie ein Blitz vom Pferde, und steckte meine Perücke unter lautem Gelächter, und unter dem Rufen einer Stimme: „do sit sei warm" in die Tasche, und so ritt ich zum Wirthshause." — Hier, Madam! beginnt das Hauptabentheuer unserer Perücke" fuhr der Reisende fort. „Wie Sie wissen habe ich diesmal die erste Reise gemacht, und da es der Gebrauch mit sich bringt, daß man durch Hergabe von Getränken, eingeweiht, oder wie man sagt, gehänselt wird, so konnte es auch nicht fehlen, daß mir ein Gleiches wiederfuhr. — Der Punsch wurde bereitet, und wir wurden, nachdem drei Bowlen geleert, ziemlich lustig. — Die Gesellschaft bestand aus 6 Reisenden, worunter sich besonders ein gewisser B. durch sein heiteres Wesen auszeichnete. Ich kam denn auch auf den Gedanken, meine Perücke ans Licht zu bringen, und es wurden mit derselben mehrere Possen, zu weitläuftig aber, um sie nahmhaft zu machen getrieben, bis wir ziemlich benebelt auseinander gingen, und uns zur Ruhe begaben. — Andern Morgens früh, indem ich mit dem Packen meines Mantelsackes beschäftigt, fällt mir meine am verfloßenen Abend in der Gast-Stube zurückgelassene Perücke wieder ein, ich klingelte, der Marqueur erschien, und bat mir von diesem dieselbe wieder aus, der sie mir gleich darauf in Papier gewickelt einhändigte, ohne dies Paquet zu öffnen, lege ich es in den Mantelsack. Jetzt wurde mein Pferd vorgeführt; ich legte meine Sachen darauf, und zog in Gottes Namen meine Straße. — Ohngefähr eine halbe Stunde von dem Dorfe E. bemerkte ich eine Statüe, und auf derselben eine mit der Meinigen die größte Aehnlichkeit habende Perücke, daß dieselbe nicht für dieses Bildniß bestimmt, war vermöge ihrer Größe im Vergleich des Kopfes, augenscheinlich. Aber die Deinige kann es doch unmöglich seyn, dachte ich, du hast sie doch eingepackt, und überdem, wie sollte dieselbe hieher kommen, ich setzte also meinen Weg, nachdenkend über das Räthselhafte des beprückten Bildes fort, und langte bald in dem Dorfe E. an; hier untersuchte ich sogleich mein Paquet, fand die Perücke aber in einen graumelirten Strumpf verwandelt, jetzt hegte ich keinen Zweifel mehr, daß die mir unterwegs Aufgestoßene nicht mein Eigenthum sey, zumalen mir der Wirth zufällig sagte, ein Reisender von J..... kommend, sey schon vor etwa einer Stunde passirt, ich flog sogleich, den Strumpf in der Hand habend, nach dem Orte zurück, bediente mich meiner Perücke und zog dagegen, so gut als

möglich, den Strumpf über die Beine des Bildes. — So eben war ich in dem Wirthshause wieder angelangt, so kömmt ein anderer Reisender, und zwar einer von den Zechern vom gestrigen Abend; kaum war er aus den Sattel, so erzählte er, bei meiner Einweihung einen Strumpf vermißt zu haben, er möge indeß wohl darauf schwören, daß derselbe sich am nächstgelegenen Bilde auf der Heerstraße befinde; wir gingen hin und er fand sich nicht getäuscht; so waren also Perücke und Strumpf auf eine so sonderbare Weise, wieder an ihre rechtmäßigen Eigenthümer gekommen. — Ich erzählte demselben darauf den Zusammenhang der Sache, wie nehmlich sein Strumpf dahin gekommen, worüber derselbe natürlich herzlich lachen mußte. Wie aber meine Perücke eigentlich auf das Haupt des Bildes gerathen, und ich dagegen den Strumpf empfangen hatte, klärte sich ein paar Tage nachher auf. — Der Reisende, und zwar der Herr B. der vor mir in E. gewesen, hatte uns nehmlich in Gemeinschaft des Marqueurs, diesen so gut gelungenen Streich gespielt." — Hiemit schloß er seine Erzählung, und empfahl sich bald darauf. — So war ich denn wieder in den Besitz meiner gereisten Perücke, aber braun war sie noch nicht geworden. — Voll Verdruß warf ich sie nun ich einen Winkel, ohne ihrer seit langer Zeit wieder zu gedenken. — Diesen Sommer endlich kam mir dieselbe wieder ins Gedächtniß, ich suchte also nach ihr, aber fort war sie. Zufällig kam ich einige Tage später auf den Boden, wie entsetzte ich mich aber, als ich daselbst einen Igel bemerkte; ich ging indeß beherzt darauf los, und was fand ich, meine verlorene und jetzt durchräucherte Perücke, welche von zwei jungen Katzen, so sich in derselben bequartirt, in Bewegung gesetzt wurde. Der Himmel mag wissen, wie dieselbe bei der Rauchkammer gekommen seyn mag, ich vermuthe indeß durch meinen Hund. — Unglückseelige Perücke! rief ich, was wird endlich dein Schicksal werden, jetzt bist du sogar geräuchert, und hast überdem als Wochenbett einer Katze gedient. Ich nahm meine Perücke indeß, wusch und lüftete dieselbe aus, um wieder einen Versuch des Färbers unternehmen zu können, denn braun war sie, obgleich manche Farben an sie abgewechselt, noch nicht. — Von einer Freundin wurde mir nun ein Färber empfohlen, der dieses seltene Werk erhalten sollte, aber auch hier kam ich von dem Regen in die Traufe, denn dieser hatte immer so viele Ausflüchte und Entschuldigungen, daß 4 Monate verfloßen, ohne dieselbe wieder erhalten zu können. Vergebens schickte ich alle Wochen dann alle Tage zu demselben, und erhielt immer die nehmliche Antwort: „Ich habe noch nicht braun gefärbt," ich mußte warten. Dies wurde mir zu bunt, und ich drohte ihm mit gerichtlicher Klage, aber unser Färber war dickhäutig, er kehrte sich nicht daran. — Von ohngefähr kam ein Rechts-Freund zu mir, dem ich meine Perücken-Leiden klagte. Hm, erwiederte dieser, dem wollen wir bald abhelfen, er forderte Dinte, Feder und Papier und schrieb folgendes Billet an den Künstler. — Meister X., wird bis Morgen Mittag, eine schon seit 4 Monaten habende Perücke, gleichviel gefärbt oder ungefärbt, nicht ausgeliefert, so erfolgt Uebermorgen eine gerichtliche Vorladung u. s. w. Dieses that Wunder, die Perücke kehrte andern Morgens 9 Uhr zurück. — Dank sey es dem Fleiß und der Ordnung der gesammten Kunst-Verwandten, die sie gehabt, sie war noch nicht braun. — Zufällig vernahm ich, daß sich auf dem Keulenweg ein neuer Färber niedergelaßen, dem ich sie anvertraute, und der dieselbe denn auch endlich in den Zustand versetzte, der Ihre Be-

wunderung erregte. — Hier endigte die Dame ihre Erzählung. — Diese schien mir wirklich so wunderbar, daß ich mich nicht enthalten kann, meinem Worte nach zu leben, und sie treulich nieder zu schreiben, indem ich hoffe sie werden eine müßige Stunde angenehm ausfüllen.

H.... im Januar
1821. Lucian.

---

* Bemerkungen über das Englische Theater.

b. Lustspiele.

(Beschluß)

Der Tadel, mit welchem ich jetzt die berühmtesten Schauspieldichter behandelt habe, ist auf keine Weise übertrieben oder strenge. Gewohnt an dem verdorbenen Geschmack, der in ihren Komödien herrscht, und belustigt durch ihren Witz und durch ihre Launen, entschlüpft die Unsittlichkeit unserer Beobachtung gar zu leicht. Aber alle andere Nationen und vorzüglich die Franzosen die an ein regelmäßigeres und die Wohlanständigkeit nicht so beleidigendes Theater gewohnt sind, sprechen darüber mit Erstaunen und Verwunderung.

Voltaire, der gewiß nicht der strengste Moralist ist, thut sich nicht wenig auf die höhere bienséance des französischen Theaters zu Gute, und sagt: daß die Sprache der Englischen Komödie die Sprache der Zügellosikeit, und nicht die Sprache der verfeinerten Höflichkeit sey. Moralt sagt in seinen Briefen über die Englische und französische Nation, daß die Englische Komödie die vorzüglichste Ursache der Sittenlosigkeit sey, die in London herrsche. Ihr Lustspiel, setzt er hinzu, ist ganz von dem in andern Ländern verschieden: es ist eine Schule, in welcher die Jugend beider Geschlechter mit Verbrechen vertraut wird, die man nie als würkliche Verbrechen sondern immer als lustige Streiche vorgestellt sieht. Diderot sagt in seinen Beobachtungen über die dramatische Dichtkunst: Die Engländer haben gar keine Komödie: Sie haben nur Satyren, die freilich voll Laune und Kraft aber zugleich ohne Moral und Geschmack sind (sans moeurs et sans gout. Wenn man aber dies alles nachsinnet, so darf man sich gar nicht darüber wundern, daß Lord Kaims sich über die Unsittlichkeit der Englischen Lustspiele in weit stärkeren Ausdrücken geäußert, als ichs gethan habe. Indem er die Sprache seines Unwillens darüber beschließt, sagt er. „Wie gehäßig müssen nicht die Schriftsteller seyn, die das Gift der Zügellosigkeit in ihrem Vaterlande verbreiten und Talente, die sie von dem Schöpfer empfangen haben wider den Schöpfer dadurch gebrauchen, daß sie seine Geschöpfe entehren und verunstalten. Wenn Congreves Schauspiele ihn in den letzten Augenblicken seines Lebens nicht mit Gewissensbißen folterten, so muß er ganz und gar für edle Empfindungen verloren gewesen seyn."

Inzwischen freue ich mich darüber die Behauptung wagen zu können, daß in den letzten Jahren eine sehr merkliche Reformation im Englischen Lustspiele Statt gefunden. Wir haben angefangen uns zu schämen das Publicum immer mit den verführerischen Characteren und Scenen der Zügellosigkeit zu unterhalten, und unsere neueren Lustspiele von einigem Werthe haben aus ihren Vorstellungen die Ausgelassenheit vergangener Zeiten verbannt. Wenn diesen gleich nicht der Geist, die Leichtigkeit und der Witz eines Congreve und Farquhar eigen ist — Vorzüge, wovon man bekennen muß, daß sie den neueren in mancher Hinsicht fehlen — so verdienen sie doch mit Recht das Lob, daß ihre Stücke rein und sittlich sind.

Ohne Zweifel haben die Britten jene Reformation größtentheils dem französischen Theater zu danken. Dieses ist nicht allein zu allen Zeiten reiner und anständiger wie das Englische gewesen, sondern es hat auch in den letzten Jahren eine Art Lustspiel hervorgebracht, in welchem der Gang des angelegten Plans ernster ist als in irgend einer Komödie, die ich bis jetzt erwähnt habe. Dieses Lustspiel, das man die ernste oder rührende Komödie nennt, und welches von seinen Gegnern in Frankreichden Spottnahmen; das weinerliche Lustspiel; (La Comedie larmoyante) erhielt, ist nicht ganz eine neue Erfindung. Schon verschiedene von den Lustspielen des Terenz, vorzüglich seine Andria, haben den Character des Rührenden und des Ernsten, und da es uns bekannt ist, daß Terenz ein Nachahmer des Menander war, so können wir mit ziemlicher Zuverläßigkeit glauben, daß auch die Lustspiele dieses Dichters von derselben Gattung waren. Die Natur dieser Stücke schließt keinesweges das Muntere und das Lächerliche ganz aus, aber sie setzt das höchste Interesse auf rührende Situationen: Sie hat mehr das Empfindende vor Augen, und arbeitet nur dahin die Herzen der Zuschauer durch die wichtigsten Auftritte in der Vorstellung zu erweichen; sie läßt unser Vergnügen nicht so sehr aus dem Gelächter entstehen, das sie erregt, als aus den Freudenthränen, die sie uns abnöthigt.

Als diese Art Schauspiel zuerst in Frankreich erschien, erregte es große Streitfragen zwischen den Kritikern. Man wendete ein: es sey eine gefährliche und unverantwortliche Neuerung in der Composition der Schauspiele. Man sagte: Es kann kein Lustspiel seyn, weil es nicht auf das Lächerliche gegründet ist. Auch Tragödie ist es nicht, weil es keine Trauer in dem Zuschauer hervorbringt. Welchen Nahmen soll man ihm nun geben? Oder welchen Anspruch kann es machen unter dramatische Werke aufgenommen zu werden? Alles dies war indessen nichts weiter, als sich auf die auffallendste Weise um kritische Nahmen und Distinctionen zu zanken. Als wenn auch leere Nahmen das innere Wesen und die Gränzen dramatischer Arbeiten in jedem Falle unwandelbar bestimmen könnten! Es ist sicher nicht nothwendig alle Komödien nach einer bestimmten Form zu bearbeiten. Es können immer einige sich ganz zum Lustigen und andere sich mehr zum Ernsthaften neigen, wieder andere können ein Gemische von beyden seyn. Dabey können sie alle, wenn die Ausführung gut ist, dem Publico angenehme und nützliche Unterhaltung verschaffen, indem sie der Verschiedenheit des Geschmacks, die sich immer bey den Zuschauern findet, angemeßen sind. Die ernste und rührende Komödie hat freilich kein Recht, zum Nachtheil des würklich komischen und lustigen, Anspruch auf den Besitz des Theaters zu machen; aber wenn sie in ihren Gränzen bleibt, ohne das Gebiet der komischen Muse zu usurpiren; wenn sie in ihren Handlungen das würckliche Leben treu darstellt, ohne romanhafte und unnatürliche Situationen mit einzumischen; so kann sie immer so wohl ein interessantes als angenehmes Product der dramatischen Schriftstellerei bleiben. Wird sie würklich geschmacklos und langweilig, so ist dies Fehler des Schriftstellers, aber kein Mangel, welcher aus der Natur der Composition entstehet; denn diese ist sehr dazu fähig Fröhlichkeit und muntere Laune aufzunehmen.

Sey nun übrigens die Komödie ernst oder lustig, so bleibt es doch immer ein sicheres Merkmal von den Fortschritten, die das gesellige Leben zur wahren Verfeinerung gemacht hat, wenn diese theatralischen zur Belustigung des Publicums bestimmten Vorstellungen von unanständi-

gen Ausdrücken und unsittlichen Neigungen ganz frey sind. Obgleich die ärgerliche Lustigmacherey des Aristophanus den Griechen eine Zeit lang behagte; so erhoben sie sich doch nach und nach zu einem reinern und richtigern Geschmack, und man darf wohl behaupten: daß eben diese Fortschritte zur würklichen Verfeinerung auch unter den Britten Statt finden, wenn das Publikum mit Wohlgefallen dramatische Arbeiten aufnimmt, die in eben dem Geiste geschrieben sind, der in jenen Werken herrschte, an welchen Greichen und Römer zu den Zeiten des Menanders und des Terenz so großes Vergnügen fanden.

* * *

* Zwei Beispiele wahrhaft königlicher Gesinnungen.

Hamti, der beste und weiseste Kaiser, der jemals auf dem Thron saß, hatte drei Hauptsiege über die Tartaren erlangt, und kehrte nach Nanking zurück, um den Ruhm seines Kriegs-Glücks zu genießen. Nachdem er einige Tage ausgeruhet hatte, erwartete das Volk, das allenthalben die Feyerlichkeiten liebt, mit Ungeduld einen Sieges-Aufzug, wie ihn sonst die Kaiser bei dergleichen Gelegenheiten hielten. Die Unzufriedenheit gelangte zu des Kaisers Ohren: er liebte seine Unterthanen, und um ihr Verlangen zu befriedigen, ließ er bekannt machen: daß an dem nächsten Laternenfeste einer der herrlichsten Triumphe gefeiert werden sollte, den China jemals gesehen hätte.

Das Volk gerieth in Entzücken über eine solche Gnade und versammelte sich am bestimmten Tage mit den größten Erwartungen am Thore des Pallastes. Hier warteten sie einige Zeit, ohne die mindesten Anstalten zu sehen, die gewöhnlich einer Prozession vorhergehen. Die Laterne mit zehntausend Lichtern wurde nicht gebracht; die Feuerwerke, die gewöhnlich die Wälle der Stadt erfüllten, zündete man nicht an: das Volk murrte von neuem über den Verzug. Mitten in ihrer Ungeduld öffneten sich die Thore, der Kaiser erschien aber ohne Pracht, in einem gewöhnlichen Kleide, von Blinden, Lahmen und Armen begleitet, worunter jeder ein neues Kleid und Geld trug, wovon er ein Jahr leben konnte. Das Volk wunderte sich anfangs, aber endlich empfand es die Weisheit seines Kaisers, der ihm lehrte, daß es mehr wahre Größe ist, einen Menschen glücklich zu machen; als zehntausend Gefangene hinter dem Siegeswagen her seufzen zu lassen.

Als Haitong, der letzte Kaiser aus dem Hause der Mings, sich in seiner eigenen Stadt von einem Feinde belagert sah, wollte er mit sechshundert Mann von seiner Leibwache aus dem Pallaste herausbrechen und dem Feinde begegnen; aber sie verließen ihn. Da er also ohne Hoffnung war und lieber sterben als in die Hände eines Rebellen fallen wollte, so begab er sich in den Garten und führte seine Tochter, sein einziges Kind, in eine abgelegene Laube, wo er die arme Unschuldige umbrachte. Darauf durchstieß er sich selbst und schrieb folgende Worte mit seinem Blute auf sein Kleid: „Verlassen von meinen Unterthanen, verlassen von meinen Freunden! macht mit meinem Körper was ihr wollt; nur schonet mein Volk.“

* * *

* Den Schauspielern zur Ehre.

Neulich gingen mehrere Freunde zusammen ins Theater. Sie freuten sich schon im voraus des erheiternden Genußes, den sie sich ver-

sprachen. Sie fanden ein fast leeres Haus, und wurden verdrießlich; aus Furcht, die große Leere möge unangenehm auf die Schauspieler wirken, und ein lahmes Spiel zur Folge haben. Der Vorhang ging auf, das Spiel begann, und ihre Furcht war unnöthig gewesen; es ging der Haltung des Stücks durchaus nichts an Lebhaftigkeit ab.

Da sagte einer: „das ist schön; das macht ihnen Ehre; daß müßte in den Bürgerfreund," und der andere nahm sich vor es zu thun, und thut's hiemit.

In demselben Maaße bei leerem Hause ein lahmes Spiel verzeihlich wäre — in demselben Maaße ist es, wenn's nicht so kommt, ehrenvoll und vortheilhaft.

Verzeihlich wäre es, denn eine Volksmenge hat für den Sprechenden eine gewisse exaltirende Wirkung, die von aussenher durch nichts anderes ersetzt werden kann. Die Schauspieler haben selbst, was unter ihnen vorgeht, weniger unter sich, mehr nach dem Publikum hingerichtet, vorzutragen. In demselben Maaße nun als der Blick auf lauter Köpfe lebender Wesen etwas Hebendes hat, in demselben Maaße hat der Blick auf leere Bänke, als auf Todtes, etwas Niederschlagendes, die Begeisterung Schwächendes, Lähmendes. Ein minder lebhaftes Spiel wäre daher bei leerem Hause verzeihlich.

Aber ehrenvoll ists, wenn bei solchen Ursachen, doch solche Wirkungen nicht statt haben. Doppelt ehrenvoll. Einmal, in sofern es unwillkührlich geschieht, da der Eindruck, den die Menge auf den Sprechenden macht, durch nichts von aussen ersetzt werden kann, und daher der Schauspieler (mit dennoch lebendigem Spiel bei leerem Hause) beweißt, daß die Sache selbst ihn begeistert, daß er an ihr schon sich erwärmen kann. Dann, in sofern es absichtlich geschieht, weil dann der Schauspieler beweist, daß er die Wenigen, die seine Zuhörer sind, die Schuld von vielen nicht will entgelten lassen. Was können doch aber auch die Wenigen dazu, daß Viele nicht da sind? Und insofern bei erwähntem Benehmen der Schauspieler diese Rücksicht durchblicken könnte, ist solches Benehmen höchst ehrenvoll.

Und vortheilhaft zugleich. Eigentlich eben darum, weil es ehrenvoll ist; denn das wahre Ehrenvolle ist nie ohne Vortheil. Könnten sie aber einen Vortheil namhaft gemacht wissen wollen, so wäre es unter andern dieser: es kann unter den Wenigen, die da sind, gerade Einer darunter seyn, der Stimme hat; träfe nun (wie es wohl sich treffen kann) ein ganz neues Stück oder ein Lieblingsstück dieses Einen, das Schicksal eines leeren Hauses, und hätte dieses Schicksal auf die Spieler jenen, an sich zwar verzeihlichen Einfluß, dessen Verzeihlichkeit Jener aber nicht anerkennte — so könnte durch Ihn ein ganzes Stück oder die Darstellung in bösen Geruch kommen und mancherlei schädlichen Einfluß haben, deren Wirkungen die Schauspieler verspürten, ohne die Ursachen errathen zu können.

Ja, möchten sie, wenn der Fall wieder träfe, (und sollte das wohl ausbleiben?) möchten sie fortfahren nach solchen Maximen zu handeln! Verlieren — können sie dabei nicht; gewinnen aber manches, was sie selbst weder ahnen, noch vielweniger Schreiber dieses ihnen sagen kann.

Das wahrhaft Ehrenvolle ist allezeit das Vortheilhafte.

A. Töpken jr. — Redacteur.

Nro. 10.

Der Bürger-Freund

eine

Wochenschrift

zur

Unterhaltung und Belehrung für den Bürger,

gedruckt und verlegt bei G. Jöntzen.

Sechster Jahrgang. — Erstes Quartal.

Bremen, Sonntag den 4. Februar 1821.

* Gedanken am Vogelbauer.

Mein Vogel und sein Weibchen,
Die leben wahrlich gut,
Er singt aus voller Kehle
Und sie bedeckt die Brut;

Er bleibt stets ihr Getreuer,
Was mancher Mann nicht thut;
Sie steht nicht vor dem Spiegel
Und mustert Tuch und Hut;

Wie gern er ihr zur Seite
Des Nachts im Nestchen ruht,
Wenn mancher Mann beym Spiele
Verwürfelt Hab' und Gut.

Er hüpft, und fliegt und singet,
Hat immer frohen Muth;
Den holt sich mancher Zecher
Nicht aus des Weines Glut;

Wohl leben sie im Kerker
Doch froh stets ihrer Pflicht;
Wie mancher Mensch erkennet
Sie wohl, doch übt sie nicht!

Sie sehn nur durchs Gegitter
Der lieben Sonne Licht;
Der Mensch wird's Licht einst schauen
Wenn Tod die Fessel bricht.

O — g. C — r.

Die Prise Taback.*)

Eine Witwe, zwanzig Jahre alt, wurde durch Geschäfte nach Brüssel gerufen. Sie kehrte dort in einem der ersten Gasthöfe ein, speisete an der Wirthstafel und brachte im Saal gewöhnlich noch ein Stündchen nach dem Abendessen zu. Sie nannte sich Sophie Dorval, und war eine von den Frauen, welche von allen Männern angebetet und von allen Frauen gehaßt werden. Aber was auch die Frauen sagen mochten, Sophie übte doch eine unwiderstehliche Ge-

*) Nach dem Englischen.

walt über alle Männerherzen aus. Sie war zwar zu klein, als daß man ihren Wuchs majestätisch nennen konnte, allein ihre schlanke und wohlgeformte Gestalt war ein Modell für Maler, ihre Züge hatten nicht jene vollständige Regelmäßigkeit, welche in den Augen eines strengen Kritikers zur Schönheit unumgänglich gehören, aber die blendende Weiße ihrer Haut, ihre lebhaften, ausdruckvollen Augen und ein himmlisches Lächeln, machten sie zum gefährlichsten Gegenstande für jedes empfindsame Männerherz.

Sie war erst einige Tage im Gasthofe, als sie am Tische einen jungen Engländer zum Nachbar bekam, der auch von ihren Reizen bezaubert wurde. Mit den Sitten und Gewohnheiten dieses Landes wenig bekannt, gestand ihr der feurige, junge Mann sogleich, daß er in sie verliebt sey; sie antwortete mit so viel Geist als Zurückhaltung. Milborn, so hieß der Engländer, machte ihr hierauf den Antrag, sie in's Theater zu begleiten, sie lehnte den Antrag mit einem Tone ab, der wohl zeigte, daß sie sich dadurch beleidigt hielt.

„Beliebt Ihnen, sprach Milborn, indem er aus seinem Westentäschchen ein kleines, schöngearbeitetes Tabacksdöschen hervorzog: eine Prise Taback zu nehmen?" — „Ich schnupfe nicht," antwortete die Witwe mit empfindlicher Miene und indem sie ihm einen verachtenden Blick zuwarf.

„Desto schlimmer, versetzte der Engländer: Sie berauben sich dann selbst eines der größten Vergnügen, die es auf der Welt giebt. Ich habe alle Annehmlichkeiten versucht, eine hat mich ermüdet, die andere mir Eckel verursacht, die eine Sättigung, die dritte Reue in mir hervorgebracht. Endlich bin ich auf diesen Zeitvertreib gekommen, den ich nicht mehr lassen werde. In einem Augenblick der Langeweile fiel mir's einmal ein, eine Prise Taback zu nehmen, ich fühlte Erleichterung und seit fünf Jahren, — so lange schnupfe ich — habe ich keine Langeweile mehr. Ich rathe Ihnen, Madame, versuchen Sie mein Mittel, um den Unmuth zu zerstreuen, dessen Ursache ich wider meinen Willen geworden bin."

„Nicht nöthig, erwiederte die Dame sehr kalt: hätte ich Unmuth und wollte ich ihn zerstreuen, so wüßte ich andere Mittel."

„Und diese wären?" fragte Milborn.

„Nachdenken, Lesen, Gesellschaft."

„Ach, Madame, Alles das hab' ich versucht, die Lectüre hat mich eingeschläfert, Nachdenken hat mir Spleen gemacht, und was Gesellschaften betrifft, so hat mich ein Theil meiner Freunde betrogen und der andere verspottet, was mir eben nicht die beste Idee von den Menschen und ihrer Gesellschaft beigebracht hat. Sie sehen, Madame, ich verliere nichts dabei, wenn ich mich, statt mit diesen, mit meinen Döschen unterhalte," und indem er selbst Taback nahm, bot er ihn noch einmal der Dame an.

Indignirt durch dieses Benehmen, welches sie als ein Uebermaaß von Derbheit ansah, erhob sich die Witwe vom Tische, um den Saal zu verlassen.

„Nein, schöne Frau, schrie Milborn: Sie sollen mich nicht so im Zorn verlassen."

„Ich bin nicht zornig," antwortete sie, indem sie ihre Hand aus der seinigen los zu machen suchte.

„Also Sie verzeihen mir?" sprach der Engländer fast flehend.

„Ja, ja," sprach sie mit einem Tone, der das Gegentheil sagte.

„Schön, schön, rief Milborn: und um mich davon zu überzeugen, so nehmen Sie, ich bitte, nehmen Sie eine Prise."

Bei diesen Worten konnte sich die Witwe nicht länger mehr halten, sie fing an zu weinen. Mehrere Männer, welche Zeugen von dieser Scene gewesen waren, traten näher und einer von ihnen Graf, der Solmar, fragte den Engländer, warum er die Dame beleidigt habe? Der Gentleman fing sogleich Feuer und antwortete in einem Tone, der Madame Dorval zitternd machte. Sie suchte die Streitenden zu besänftigen, indem sie erklärte, daß sie sich gar nicht für beleidigt halte; allein die Herren waren zu erhitzt um sich so leicht wieder zufrieden zu geben, sie hielten nur ihr Feuer zurück, bis die Witwe den Saal verlassen hatte; kaum aber war sie fort, so erneuerte sich der Wortwechsel und wurde in kurzem so heftig, daß für den künftigen Morgen ein Duell festgesetzt wurde. So wollten also um einer Prise Taback willen, zwei Männer, denen es weder an Vernunft noch Grundsätzen mangelte, sich auf Leben und Tod schlagen und durch ihr Blut einen eingebildeten Schimpf abwaschen.

Stunde und Ort wurde bestimmt und sie entfernten sich. Milborn schrieb einige Briefe und ging dann mit großen Schritten im Zimmer auf und ab, die Folgen des Tages überdenkend.

Plötzlich drang Brandgeruch in sein Zimmer, er öffnete schnell seine Thür und sah die ganze Treppe mit Rauch erfüllt. Seine erste Sorge war für Andere, er lief vor alle Thüren und schrie: Feuer! In wenigen Minuten floh schon alles im Hause, es war auch Zeit, denn die Flamme prasselte schon von allen Seiten herein. Der erste Mensch, den Milborn auf der Straße fand, war sein Gegner.

„Mein Gott! rief er ihn an: wo ist die Witwe?" Beide warfen unruhige Blicke um sich, sie war nirgend zu sehen.

„Heiliger Gott! schrie der Wirth: sie ist verloren; sehen Sie, der Theil, wo ihr Zimmer ist, steht schon ganz in Flammen."

„Geschwind eine Leiter," rief Milborn.

„Wir haben keine, und wenn wir auch eine hätten, sie würde nur dazu dienen, daß Sie auch zu Grunde gingen, ohne sie retten zu können," versetzte der Wirth.

„Ich will's wenigstens versuchen," sagte Milborn. —

Graf Solmar, sein Gegner, von der augenscheinlichen Gefahr, in die er sich stürzen wollte, erschreckt, suchte ihn zurückzuhalten, doch er riß sich los und stürzte in die Flammen.

„Er ist verloren!" riefen Alle, wie aus einem Munde.

„Nein, nein," rief Graf Solmar, und lief nach einer Leiter, die er diesen Morgen nahe beim Wirthshause hatte stehen gesehen. Er stand und lehnte sie gegen das Fenster an, an welchem man Milborn, die Witwe in seinen Armen haltend, mit den Flammen kämpfen sah.

„Gott sey gelobt!" schrie der Engländer, indem er, mit der süßen Bürde in den Armen, die Leiter herabstieg. Gott sey gelobt! wiederholten alle Anwesenden mit dem Gefühl der Freude und des Schreckens zugleich, und in diesem Augenblicke stürzte auch jener Theil des

Hauses, in welchem das Zimmer der Witwe war, zusammen. Milborn hatte die Dame ohne Besinnung in ihrem Bette gefunden, sie in eine Decke gehüllt und so vor den Flammen bewahrt; er selbst war an mehreren Theilen des Körpers verbrannt. Sie wurde nun der Sorge der Frauen übergeben und nachdem man sich überzeugt hatte, daß niemand umgekommen war, gingen Milborn und der Graf, um eine Wohnung für Madame Dorval zu suchen. Dahin wurde die Witwe gebracht. Sie konnte nur mit Mühe sprechen, und verlangte ihren Retter am folgenden Morgen zu sehen. Die beiden Gegner trennten sich nach herzlichem Händedruck, und jeder suchte etwas Ruhe zu genießen.

Am andern Morgen besuchte Milborn die Witwe Dorval. „O mein Retter, rief sie, und zog seine Hand in die ihrigen. Was soll ich Ihnen sagen, fuhr sie fort: wie Ihnen meinen Dank ausdrücken?"

„Kleinigkeiten. Seyn Sie nur jetzt so gut, von mir eine Prise zu nehmen!" versetzte Milborn, sie mit einer affectirten Lustigkeit unterbrechend, welche die Bewegung schlecht verbarg, die die ausdruckvollen Worte der Witwe auf sein Herz gemacht hatten. — Unsre Leser werden's uns auf's Wort glauben, daß Madame Dorval dießmal die gebotene Prise nahm.

„Nun, finden Sie meinen Taback nicht excellent?" fragte Milborn weiter. —

„O ganz vortrefflich," erwiederte sie, nachdem das Niesen vorüber war.

„Ich wußt' es wohl, rief er mit einer triumphirenden Miene: daß Sie am Ende doch Geschmack daran fänden, wenn Sie sich nur überwinden würden, ihn zu kosten. Ich habe noch viele Sorten Taback, von ganz verschiedenem Geruch, und mehrere sind unter meiner Leitung fabrizirt worden, die sollen Sie alle versuchen."

Wir wissen nicht, wie weit es die Witwe in diesen Versuchen gebracht habe, aber einige Tage nachher fand Milborn, daß sein gewöhnlicher Geschmack einer ernsteren Neigung Platz gemacht habe, die schönen Augen der Witwe hatten ihn in einen Zustand versetzt, den seine Lieblinggewohnheit nicht zu ändern im Stande war. Eines Tages, als er mit ihr allein war, kam er plötzlich in ein so tiefes Nachdenken, daß sein Döschen seinen Händen entfiel und auf den Boden hinkollerte.

„Sie haben Ihren ganzen Taback verschüttet," rief Madame Dorval.

„Thut nichts, antwortete Milborn, indem er ihre Hand faßte: es ist ein gut Ding um den Taback, aber ich fühle doch, daß er nicht alle Uebel heilen kann."

„Wirklich, versetzte schalkhaft die Witwe: seit wann haben Sie diese Erfahrung gemacht?"

„Nicht heute, Madame! Seit drei Tagen schnupfe ich meine gewöhnliche Quantität Taback, und dennoch muß ich immer an Sie denken, Ihr Bild folgt mir überall. Ich sehe klar, es giebt nur ein Mittel, die Sache in's Gleis zu bringen, entweder Sie heirathen mich, oder ich reise ab."

„Nun so reisen Sie, um der Gefahr zu entfliehen," antwortete die Witwe.

Aber was nützen die Worte einer Frau, wenn ihre Augen die Zunge Lügen strafen. Milborn wählte das Erste und setzte seine Besuche mit Eifer fort. Der Engländer war reich, bizarr, aber edel und großmüthig; die Witwe dagegen arm, aber tugendhaft. Nichts hinderte die Verbindung, welche beide wünschten; sie wurden glück-

liche Gatten und nach zwei Jahren war Milborn Vater von zwei lieblichen Kindern; ihre unschuldigen Spiele und Liebkosungen und die zärtliche Sorgfalt seiner angebeteten Gattin beschäftigten ihn so sehr, daß ihm die Langeweile fremd wurde, und man versichert, daß er sich den Taback ganz und gar abgewöhnt habe.

---

* Ueber den Ursprung der Leidenschaften.

Um sich zu dieser Wissenschaft zu erheben, muß man die Leidenschaften in zwei Arten eintheilen.

Es giebt Leidenschaften, die wir unmittelbar von der Natur empfingen, und wieder andere, die wir der Einrichtung des geselligen Lebens zu danken haben. Um zu wissen, welche von diesen beiden verschiedenen Leidenschaften die andere hervorgebracht hat, muß man sich in die frühsten Tage der Welt versetzen. Man wird da wahrnehmen, wie die Natur durch Durst, Hunger, Frost und Hitze den Menschen mit seinen Bedürfnissen bekannt macht, und wie sie immer Vergnügen oder Kummer mit der Befriedigung oder Entziehung dieser Bedürfnisse verbindet: man wird da sehen wie der Mensch zu Eindrücken von Vergnügen und Schmerz fähig ist, und wie er mit der Liebe zu dem einen, und mit Haß zum andern gleichsam aufwächst. So ist der Mensch, wenn er aus den Händen der Natur kömmt.

In diesem Zustande waren ihm also der Neid, der Stolz, der Geitz, und der Ehrgeitz nicht eigen. Nur empfänglich für physisches Vergnügen und physischen Schmerz, kannte er weder den Kummer noch die erkünstelten Freuden, die jene Leidenschaften uns verursachen. Leidenschaften dieser Art sind uns nicht unmittelbar von der Natur zugetheilt; aber ihre Existenz, welche immer die Existenz eingerichteter Gesellschaften voraussetzt, läßt auch vermuthen, daß die Keime zu eben diesen Leidenschaften in uns verborgen liegen: Daher kömmt es denn auch, daß, wenn die Natur uns bei der Geburt nichts als Bedürfnisse giebt, in unsern Bedürfnissen und ersten Begierden der Ursprung jener erkünstelten Leidenschaften gesucht werden muß — Leidenschaften die nie etwas anders seyn können, als eine Entwickelung der Fähigkeit zu empfinden.

Es scheint, daß der Schöpfer so wohl in der moralischen, als in der physischen Welt, bei allem was gewesen ist, nichts als einfaches Prinzip zum Grunde gelegt hat. Alles was ist und was seyn wird, ist eine nothwendige Entwickelung, die nach diesem einfachen Prinzipe entstehen mußte.

Der Schöpfer sagte zur leblosen Maße: Ich gebe dir Kraft. Alsbald bildeten die Elemente, die zwar den Gesetzen der Bewegung unterworfen waren, aber verwirrt in den Wüsteneien des Raums herum irrten, tausend unförmliche Zusammenfügungen, und tausend verschiedene Chaosse, bis sie sich zuletzt in das Gleichgewicht und in die physische Ordnung setzten, in welche man jetzt das Weltall gestellt glaubt.

Es scheint, daß er auf eben diese Weise zum Menschen sagte: Ich gebe dir die Kraft zu empfinden, und durch diese sollst du als ein blindes Werkzeug meines Willens, unfähig die Tiefen meiner Plane durchzuschauen, und ohne es zu wissen, alle meine Absichten erfüllen. Ich setze dich unter die Aufsicht des Vergnügens und des Schmerzes: das eine so wie das andere werden deine Gedanken und deine Handlungen bewachen; sie werden deine Leidenschaften erzeugen; deinen

Widerwillen, deine Freundschaften, deine Zärtlichkeiten, und deine Wuth aufreitzen; sie werden deine Begierden, deine Furcht und deine Hoffnungen entzünden; sie werden dich in Irrthümer stürzen, und nachdem sie dir zur Bildung von tausend ungereimten und verschiedenen Systemen der Moral und der Gesetzgebung geholfen haben, werden sie dir eines Tages die einfachen Grundsätze entdecken, von deren Entwickelung die Ordnung und das Glück in der moralischen Welt abhängt.

Laßt uns den Fall annehmen, daß der Himmel verschiedene Menschen auf einmal beseelte. Ihre erste Beschäftigung wird alsdann die Befriedigung ihrer Bedürfnißse seyn; bald nachher werden sie es versuchen, das Gefühl des Vergnügens oder des Schmerzes, das sie empfinden, durch Töne auszudrücken. Diese ersten Töne werden ihre erste Sprache bilden, die, wenn man nach der Armuth einiger wilden Sprachen urtheilt, anfangs sehr kurz seyn, und sich auf diese ersten Töne beschränken muß. Wenn alsdann das Menschengeschlecht sich vermehrt hat und anfängt sich mehr auf der Oberfläche der Erde zu verbreiten, und wenn, den Wellen ähnlich, mit welchen der Ocean von weitem die Gestade bedeckt, die aber sogleich wieder zu ihrem Abgrunde zurückkehren, verschieden Generationen sich auf der Erde gezeigt haben und zu dem Schlunde, in welchem sich die Wesen wieder verlieren, zurückgesunken seyn werden; wenn die Familien sich mehr an einander drängen: alsdann wird die gemeinschaftliche Begierde eben und dieselbe Sache zu besitzen, z. B. die Früchte eines gewissen Baumes, oder die Gunstbezeigungen einer gewissen Frau, Zank und Streit erregen: und hieraus werden Zorn und Rache entstehen. Wenn sie nun des Blutvergießens überdrüßig und es müde geworden sind in einer ewigen Furcht zu leben; wenn sie darin gewilliget haben, etwas von der Freiheit, die mit dem Stande der Natur verbunden und ihnen schädlich ist, zu verlieren; alsdann werden sie unter sich Conventionen schließen; diese Conventionen werden ihre ersten Gesetze seyn; sind die Gesetze gemacht, so müssen Personen bestellt werden die über ihre Vollziehung wachen: und hier endeckt man denn die ersten Regenten. Diese uncultivirten Regenten der wilden Völker werden anfangs die Wälder bewohnen. Wenn diese nun zum Theil die wilden Thiere vernichtet haben, und es ihnen unmöglich wird, noch von der Jagd zu leben, dann wird der Mangel an Lebensmittel sie nöthigen, die Viehzucht zu lernen.

Die Viehheerden werden nun das darbieten, was ihre Bedürfnisse verlangen, und so wird das Volk, das aus Jägern bestand, in Hirten verwandelt. Nach einigen Jahrhunderten, wenn die Volkszahl sich sehr vermehrt hat, und wenn der in Besitz genommene Erdstrich nicht mehr für die vergrößerte Zahl seiner Bewohner Nahrungsmittel verschaffen kann, woferne er nicht durch Bearbeitung fruchtbar gemacht wird, werden die Hirten wieder verschwinden und Ackersleute dafür an die Stelle treten. Der Hunger, der den Ackerbau lehrt, wird sie auch bald nachher mit der Kunst bekannt machen, die Acker auszumessen und zu theilen. Ist diese Theilung geschehen, so muß einem jeden für seinen Besitz Sicherheit gegeben werden: hieraus entstehet nun eine Menge von Wissenschaften und Gesetzen. Da die Acker durch die Verschiedenheit ihrer Natur und Bearbeitung, verschiedene Früchte hervorbringen, so findet bald ein Tauschhandel Statt. Zugleich begreifen die Menschen den Vortheil der daraus entstehen würde, wenn sie durch Uebereinkunft ein repräsantives Zeichen des Werths aller Lebensmittel festsetzten, und

nun wählen sie zu diesem Zweck Muscheln oder Metalle. Ist die Einrichtung der menschlichen Gesellschaft bis zu diesem Punkt der Vollkommenheit gelangt, so ist alle Gleichheit unter den Menschen aufgehoben: man wird einen Unterschied zwischen Hohen und Niedern machen, und die Worte, gut und böse die geschaffen werden, um die Sensation des physischen Vergnügens oder des physischen Schmerzes, die wir von äußern Gegenständen empfangen, auszudrücken, werden sich allgemein auf alles ausdehnen, wodurch uns die eine oder die andere jener Sensationen hervorgebracht, vermehrt oder vermindert werden kann; z. B. Reichthum und Armuth: alsdann werden Reichthum und Ehre, wegen der Vortheile, die damit verbunden sind, der menschlichen Begierde allgemeine Gegenstände werden. Daraus werden dann, nach den verschiedenen Regierungsformen, strafbare oder tugendhafte Leidenschaften entstehen: z. B. Neid, Geitz, Stolz, Ehrgeiz, Vaterlandsliebe, Ruhmsucht, Großmuth und sogar die Liebe; denn da diese uns von der Natur nur als ein Bedürfniß gegeben ist, so wird sie, indem sie sich mit der Eitelkeit vermischt, eine erkünstelte Leidenschaft, die, eben so wie die andern, nichts weiter als eine Entwickelung der physischen Sensibilität ist.

So gewiß auch diese Schlußfolge ist, so giebt es doch wenig Menschen, welche die Ideen ganz deutlich begreifen, aus denen sie entstehet. Da man übrigens, indem man eingesteht daß unsere Leidenschaften ursprünglich ihre Quelle im physischen Gefühle haben, doch noch glauben kann, daß in dem würklichen Zustande, in welchem sich verfeinerte Nationen befinden, die Leidenschaften, unabhängig von den Ursachen existiren, wodurch sie zuerst hervorgebracht wurden; so will ich, indem ich die Verwandlung des physischen Vergnügens in erkünstelte Vergnügen und erkünstelten Schmerz weiter verfolge, zeigen, daß, bei den Leidenschaften, als Geiz, Ehrgeiz, Stolz und Freundschaft, wovon die Gegenstände am wenigsten zu den Vergnügen der Sinne gehören, es dennoch immer das physische Vergnügen oder der physische Schmerz ist, das wir suchen oder fliehen.

(Die Fortsetzung folgt.)

---

* Seit Erschaffung der Welt.

Auf einer Schulanstalt trug ein Lehrer die allgemeine Weltgeschichte und zwar dergestalt vor, daß solche von den ersten Sagen über die Bevölkerung des Erdbodens bis auf die neueste Zeit einen Lehrcursus von zwei Jahren erforderte.

Es traf sich indeß zuweilen, daß von dem Rector der Anstalt, Schüler aus andern Classen in diese, mitten in solchem Cursus, versetzt wurden.

Der Lehrer legte daher einst einem Schüler, von dem er zweifelhaft war, ob er schon beim Anfange seines Vortrags in seiner Classe gewesen, die Frage vor: Wie lange ist man schon hier?

„Seit Christi Geburt!“ versetzte der Befragte.

Also nicht seit Erschaffung der Welt?

„Nein!“ war die Antwort: „aber hier sitzen welche neben mir, die sind schon so lange hier.“

---

* Freundlicher Rath.

Merk auf die bessere Stimme des Herzens, und folge derselben,
Wenn klügelnde Vernunft, dich will einstens verleiten

Zu richten das Handeln der Menschen
Bevor du, den Sinn ihres Innern begreifst. —
Siehe, es schützet auch dich dann gewiß
Die oft so sanft warnende Stimme
Vor tadelnden vorschnellen Urtheil. —
Sie schützt dich gewiß, daß du die Sprache
Des reinen Gefühls, nicht mit dem Namen
Des unwürdigen Spottes belegst. —

— —

---

* Auflösung der Charade in Nro. 4.

An A. Daeves.

Dahin war die Nacht, welche Deutschland umgrauet. —
Ein glänzender Sieg war errungen
Und der ersten Sylbe begeisternder Laut
Flog von den entfesselten Zungen.
Frei sind wir — so hieß es — vom drückenden Joch,
Frei sind wir von schimpflichen Ketten;
Doch fehlt uns die nöthige Sicherheit noch.
Was hilft uns das kostbarste Retten? —

Und thatenkühn reichet, vom Muthe entbrannt,
Nicht scheuend die Todes Gefahren
Der Jüngling zum Abschied dem Mädchen die Hand; —
Die Freiheit will gern er bewahren. —
Im männlichen Busen verschließt er den Schmerz,
Ist taub bei des Mütterchens Klagen,
Der Werber für's Vaterland ist ihm sein Herz,
Ihn lüstet ein muthiges Wagen.

Und kampflustig zieht er dahin, in das Feld,
Den Lorbeerkranz sich zu erringen.
Im Schlachtgebrüll steht er mit Ruhe, als Held,
Sein Streben krönt schönes Gelingen.
O! Tausende zogen so thatenkühn aus
Und liebten sich innig, wie Brüder;
Doch sahen wohl alle ihr väterlich Haus,
Sah'n alle die Heimath wohl wieder? — —

Ich weinte. — Da kam mir ein Freund noch zurück
Aus der Jugendzeit harmlosen Tagen.
Der Todeswuth trotzte sein flammender Blick
Und des Mädchens Blick machte ihn zagen.
Da war ich das Ganze — der Freiwerber — ich
Und mein Bitten wurde erhöret.
Bald warf an das Herz der Geliebten er sich,
Die den Coeln schon lange geehret.

War auch des Räthsels Knoten dicht geschlungen,
Wie ich ihn lös'te, hab' ich dir gesungen;
Doch eine Ehre ist der andern werth
Und so sey auch von dir ein Lied begehrt.

---

* Charade von zwei Sylben.

Das Ganze steht vor dir im duftenden Kleide,
Sich blähend in Hüllen von Gold und von Seide,
Es tröstet dich freundlich, ist flink, wie der Wind
Und fügt sich in jedes Verhältniß geschwind.
Die Erste hat Kaiser — auch hat sie der Bauer
Es führt sie Selene, matt glänzend in Trauer
Die Letzte, — der Jungfrau Wunsch — sey überall
Als Erstes der Schöpfung, als Kraft Ideal.

Rinteln.

Karl Daeves.

Druckfehler.

In Nro. 6. S. 48 Sp. 2 Z. 18 von unten lese man statt spotten „spalten." In Nro. 8. S. 94 Sp. 2 Z. 12 v. unten lese man Alle Freunde statt: Allen Freunden und ebendaselbst Z. 9 von unten statt Mozartsche Wintersche; auch in Nro. 4 S. 15 Sp. 2 Z. 10 von oben bittet man vollendenden statt vollenden zu lesen.

A. Töpken jr. — Redacteur.

Nro. 11.

Der Bürger-Freund

eine

Wochenschrift

zur

Unterhaltung und Belehrung für den Bürger;

gedruckt und verlegt bei G. Jöntzen.

Sechster Jahrgang. — Erstes Quartal.

Bremen, Donnerstag den 8. Februar 1821.

* Abschied des liebekranken Dichters von der Muse.

Nimm sie zurück die anvertraute Leyer,
Ich singe nicht mehr, wie ich einstens sang.
Erloschen ist in mir das Götterfeuer,
Das magisch sonst durch meine Adern drang.
Gestorben ist die holde, hehre Sonne,
Die einst mir Licht gab in des Lebens Nacht,
Die mich erfüllt' mit namenloser Wonne
Und die jetzt And're wechselnd selig macht.

Ach! mir, dem Sänger, blühet keine Blume
Auf diesem weiten Erdball mehr. —
Verstoßen bin ich aus dem Heiligthume
Und heimathlos irrt jetzt dein Sohn umher.
Dir, Erato, weiht' ich sonst meine Lieder,
Du warst mir hold, warst meine Lehrerin.
O! nimm sie jetzt, — nimm deine Leyer wieder!
Mit warmem Dank reich' sie traurend hin.

Cypressen weinen, wo sonst Rosen blüh'ten
Und Trauer nahm des Sängers Seele ein.
Nein! wo der Hölle Qualen grimmig wüthen,
Da kann der Tempel Erato's nicht seyn.

Dank sey dir, Muse, für der Dichtkunst Gabe,
Die du voll Liebe einstens mir verlieh'n. —
Nicht sing ich mehr — weil ich verloren habe
Was vormals mir ein Stern im Dunkel schien.

Vielleicht? — nein! bald — sing ich noch einmal wieder
Wenn freundlich mir ein Genius erscheint.
O! bald gewiß! — dann sing ich süße Lieder,
Wie sie der Schwan so herzergreifend weint.
In deinem Haine will ich ich schweigend weilen
Bis Atropos zur stillen Ruh' mich ruft.
Nur sie wird meine Schmerzenswunden heilen
Du eine Urne setzen meiner Gruft.

R.

K. D.

* Ueber den Ursprung der Leidenschaften.

(Fortsetzung.)

Vom Geitze.

Man kann Gold und Silber als Dinge betrachten, die dem Auge wohlgefällig sind. Aber

wenn man durch den Besitz dieser Metalle nichts weiter zu erlangen suchte, als das Vergnügen, das durch den Anblick ihres Glanzes und ihrer Schönheit hervorgebracht wird, so würde der Geitzhals schon zufrieden seyn, wenn es ihm nur frei stünde, die Gelder, die im öffentlichen Schatze aufbewahrt werden, zu betrachten. Aber da der bloße Anblick des Geldes seiner Leidenschaft nicht genügen würde, so muß er, auf welche Weise es auch sey, nach Reichthümern geitzen, entweder weil er damit alle Vergnügen erkaufen kann, oder weil sie ihn vor den Mühseligkeiten in Schutz setzen, die mit der Armuth verbunden sind.

Haben wir dies Prinzip angenommen, so sage ich weiter: daß, weil der Mensch von Natur nur für die Vergnügen der Sinne empfänglich ist, diese Vergnügen auch die einzigen Gegenstände seiner Begierden sind. Die Leidenschaft für den Luxus, die Pracht der Equipagen, die Gastereien und der Aufwand in Meublen ist also eine erkünstelte Leidenschaft, die ohnstreitig durch die physischen Bedürfnisse der Liebe oder der Nahrungsmittel hervorgebracht worden. Welche reellen Vergnügen würde auch dieser Luxus und diese Pracht dem wollüstigen Geitzhals gewähren, wenn er sie nicht als Mittel betrachtete, wodurch er den Weiber gefallen und bei ihnen eine günstigere Aufnahme finden kann, wenn er sie etwa liebt; oder als Mittel, wodurch er die Menschen täuschen, und, indem er in ihnen die dunkle Hoffnung zu einer Belohnung erregt, nöthigen kann, jeden Verdruß von ihm zu entfernen, und um ihn her alle Vergnügen zu versammeln?

In diesen wollüstigen Geitzigen, die eigentlich den Namen Geitzige nicht verdienen, ist der Geitz die unmittelbare Würkung der Furcht vor physischem Schmerz, und der Liebe zu physischen Vergnügen. Aber, wird man hier sagen, wie ist es möglich, daß diese Liebe zum Vergnügen und diese Furcht vor Schmerz, ihn in den würklich Geitzigen hervorbringen kann, in den unglücklichen Geitzigen, die sich mit ihrem Golde nie ein Vergnügen erkaufen?

So auffallend auch der Widerspruch ist, der sich zwischen ihrem Betragen und den Beweggründen zeigt, nach welchen sie handeln, so will ich mich doch bemühen, die Ursache zu entdecken, die es veranlaßt, daß der Geitzhals sich immer nach Vergnügen sehnt, und doch nie ein Vergnügen genießt.

Ich muß gleich bemerken, daß diese Art Geitz in einer außerordentlichen und lächerlichen Furcht vor der Möglichkeit der Armuth, und vor den Uebeln die damit verbunden sind, seine Quelle hat. Diese Geitzigen haben viel Aehnliches mit den Hypochondristen, die in ewiger Angst leben, die allenthalben Gefahren sehen, und immer glauben, daß alles, was sich ihnen nähert, sie zerschmettern werde.

Sie finden sich gewöhnlich unter den Leuten, die in Armuth geboren und erzogen sind: Sie kennen die Uebel, die sich im Gefolge der Armuth befinden aus Erfahrung; in dieser Rücksicht ist ihnen ihre Thorheit auch leichter zu verzeihen, als solchen Menschen, die im Ueberfluß geboren sind: unter diesen findet man wenig andere, als Geitzige, verschwendertscher und wollüstiger Art.

Um uns zu überzeugen, wie in den erstern die Furcht einst das Nothwendige nicht zu besitzen, sie antreibt, sich des Nothwendigen zu berauben, müssen wir uns einen von ihnen vorstellen, der gebeugt unter der Last der Armuth, den Plan entwirft sich der Armuth zu entziehen. Ist der Plan gemacht, so eilt die Hofnung herbei, um seine Seele zu beleben, die durch Elend bisher niedergehalten wurde: diese giebt ihm Thä-

tigkeit; sie treibt ihn an Beschützer zu suchen; sie macht ihn zum Bewohner der Vorsäle in den Häusern der Großen; sie zwingt ihn, sich durch Intriguen bei den Ministern einzuschmeicheln, vor den Großen zu kriechen, und sich endlich so lange der traurigsten Lebensart zu widmen, bis er zu einer Stelle gelangt ist, die ihn wider das Elend der Armuth in Schutz nimmt. Wenn er nun dahin gelangt ist, wird dann das Vergnügen der einzige Gegenstand seyn, warum er sich bewarb?

Bei einem Menschen, dessen Character, nach meiner Vorstellung, furchtsam und mißtrauisch ist, wird die lebhafte Vorstellung der Uebel, die er einst dulden müßte, sogleich den Entschluß hervorbringen, sich diesen Uebeln nun auf immer zu entziehen, und dieser Entschluß wird ihn bestimmen sich die Bedürfnisse zu versagen, dessen Entbehrung er schon, bei der vergangenen Armuth, gelernt hat. Aber was wird dieser Mensch, der sich einmal über viele Nothwendigkeiten des Lebens hinweggesetzt hat, nun beginnen, wenn er zum Alter von fünf und dreißig oder vierzig Jahren gelangt, und die Liebe zum Vergnügen, deren Lebhaftigkeit sich mit jedem Augenblick mehr verliert, nicht mehr so stark in seinem Herzen empfunden wird? Schwerer in seinem Hange zum Vergnügen zu befriedigen wird er, wenn er noch Neigung für das weibliche Geschlecht hat, schönere Weiber als bisher verlangen — Weiber, deren Gunstbezeugungen nun für ihn im Preise gestiegen sind: und er wird neue Reichthümer sammeln wollen, um die Kosten seines neuen Geschmacks zu bestreiten; wenn nun Mistrauen und Furcht, die immer mit dem Alter zunehmen, und die man als eine Würkung betrachten kann, welche aus dem Gefühle unserer Schwäche entsteht, ihm bewirken werden, daß in Hinsicht auf Reichthum genug niemals genug sey, und wenn seine Begierde zum Erwerb sich im Gleichgewicht mit seinem Hange zum Vergnügen befindet: dann wird er in dem Zeitraume, welchen er zu jener neuen Reichthumsammlung bestimmt hat, zwei verschiedenen Anziehungskräften unterworfen werden. Dieser Mensch wird nun, um sowohl der einen wie der andern zu folgen, ohne jedoch auf das Vergnügen Verzicht zu thun, sich gestehen, daß er wenigstens den Genuß desselben bis zur Zeit verschieben muß, wo er als Besitzer von noch größern Reichthümern, sich so ganz mit dem gegenwärtigen Vergnügen beschäftigen kann, ohne dabei die Zukunft fürchten zu müssen. Aber wenn nun in diesem neuen Zeitraume, den er dazu bestimmt neue Schätze zu häufen, das Alter ihn gegen das Vergnügen ganz gleichgültig macht, wird er alsdann seine Lebensweise ändern? Wird er auf Gewohnheiten Verzicht thun, welche ihm durch die Unfähigkeit, sich in eine neue Lebensweise einzuschmiegen, desto theurer geworden? Nein, gewiß nicht! Befriedigt, indem er seine Reichthümer betrachtet, durch die Möglichkeit sich durch sein Gold Vergnügen zu erkaufen, wenn er sie haben will, wird dieser Mensch, um dem physischen Schmerz der Langenweile zu entgehen, sich ganz seinen gewöhnlichen Beschäftigungen widmen. Er wird in seinem Alter um so mehr noch geitziger werden, da die Gewohnheit Schätze zu sammeln nicht mehr durch das Verlangen nach Genuß im Gleichgewicht erhalten wird: diese Gewohnheit wird vielmehr in ihm durch die maschinenartige Furcht, die das Alter immer vor künftigen Mangel hat, unterstützt werden.

Hieraus ziehe ich nun den Schluß: daß in der außerordentlichen und lächerlichen Furcht vor den Uebeln, die mit der Armuth verbunden sind, die Ursache von dem scheinbaren Widerspruche liegt, den man zwischen dem Betragen

gewisser Geitzigen, und den Beweggründen entdeckt, nach welchen sie handeln. Durch Hülfe jener Furcht kann der Geitz sich immer nach Vergnügen sehnen, und sich doch immer jedes Vergnügen versagen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Michel Maffre des Rieux.*)

Ein französischer Kaufmann aus Marseille, 32 Jahr alt, der sich in Handels-Geschäften zu Madrid aufhielt. Er ward Ende 1789 ketzerischer Meinungen wegen, bei der Inquisition angeklagt, und sogleich in die geheimen Kerker gebracht. Schon in dem ersten Verhör zeigte er indessen die größte Offenheit.

Er gestand, daß er als Catholik geboren und erzogen, und es bis in sein 27stes Jahr bona fide gewesen sey. Nur dann habe er Voltair's, Rousseau's Werke u. s. w. gelesen, und bald eine große Veränderung in seinem Geiste verspürt.

Die natürliche Religion sey ihm als die einzig wahre erschienen; indessen hätte er nur die Erforschung dieses Satzes zum Zweck gehabt. Gern wolle er demnach zum Catholicismus zurückkehren; könne man ihm die Wahrheit desselben darthun.

In Folge dieser Aeußerungen, ward wenig Tage nachher, der Doctor Magi, eine Mercenarier (Mönchs-Orden) mit dem Auftrage zu ihm geschickt, das Möglichste für seine Bekehrung zu thun. Der Anfang schien Hoffnung zu geben; auch die fortgesetzten Besuche blieben nicht fruchtlos. Wirklich war Maffre des Rieux, nach einem Monate schon so weit gebracht, daß er die Nothwendigkeit einer Offenbarung einsah; ja daß er sich gegen den Doctor Magi wörtlich äußerte: „Entweder haben Sie Recht, oder Sie sind gelehrter als ich!"

So legte der Gefangene seine Neigung, sich mit der Kirche auszusöhnen, immer mehr an den Tag.

Die einzige Bedingung, die er dabei machte, war die Wiedererlangung seiner Freiheit. Um dieses zu begründen führte er folgendes an.

1. Könne er sich, wegen seiner Hinneigung zur natürlichen Religion, keinesweges für schuldig halten; vielmehr sey er seiner Vernunft gefolgt, was in den Augen Gottes für wohlgefällig zu achten sey.

2. Habe er sich bei der Rückkehr zum catholischen Glauben, ebenfalls nur von seiner Ueberzeugung leiten lassen, und zwar in dem Maaße, wie ihm dieselbe als wahr erschienen sey.

3. Endlich, glaube er überhaupt der Inquisition nicht unterworfen zu seyn; weil derselben nur ein Recht über halsstarrige Ketzer, was mit ihm keinesweges der Fall sey, zustehe.

Mit derselben Offenheit beantwortete der Gefangene, jede auch noch so verfängliche Frage die an ihn gerichtet ward. Er erklärte sogar: nach seinem System, wäre die Lüge, eine der größten Sünden gegen die natürliche Religion. Dafür hoffte er aber auch, es würde seine Aussöhnung mit der Kirche, entweder ganz ohne Büßung, wenigstens mit einer nur leichten und geheimen, möglich zu machen seyn.

Ja sein Vertrauen ging so weit, daß er sich schon im Voraus freute, diese milde Behandlung bekannt zu machen, und daß er keine Zweifel hegte, dann sogleich unter die königlich wallonische Garde zu kommen, in der er sich seit einiger Zeit um eine Stelle bewarb.

---

*) Aus den merkwürdigen Inquisitions-Prozessen von Manuel Mendoza y Rios.

Allein wie wenig kannte er die Inquisition. Es war in der Fasten 1790. Plötzlich trat eines Morgens der Kerkermeister mit 7 Familiares (Gerichtsdiener der Inquisition) in sein Gefängniß. — „Zieht euch aus Michael!“ — sagte er — „Hier ist andere Kleidung für euch!“

Dabei reichte er ihm Weste, Hosen u. s. w. von grobem, grauen Tuche, nebst einem scheußlichen San Benito (eine Art Scapulier, mit Kreutzen und Flammen bemalt) hin. — Der Gefangene erschrack, machte Vorstellungen, gerieth endlich in Wuth, und widersetzte sich. Indessen ward er mit Gewalt angekleidet, bekam hierauf einen Strick von Ginster um den Hals, so wie eine grüne Wachskerze in die Hand, und ward fortgeführt. Plötzlich öffnete sich eine Flügelthür, und er stand mitten in dem großen Gerichtssaal, der auf allen Seiten mit Zuschauern angefüllt war.

Ueberrascht, beschämt und völlig außer sich, überließ er sich nun der ganzen Heftigkeit seines ohnehin so reizbaren provenzalischen Temperaments. Während er sich dabei in tausend Verwünschungen gegen die Barbarei des Gerichtes ergoß, rief er in Verzweiflung aus: — „Ja! wenn die catholische Religion dies gebietet; so ist sie mir von neuem eine Abscheu. — Denn eine Religion, die den Menschen entehrt, kann nicht die wahre seyn!“

In diesem Tone sprach er fort, bis er mit Gewalt abgeführt ward. Von nun an nahm er keine Nahrung mehr zu sich. — „Führt mich zum Scheiterhaufen!“ — schrie er — „Oder ich lege Hand an mich!“ Um dies zu verhindern, ward er gefesselt, und sorgfältig bewacht. Dennoch fand er Mittel sich zu erwürgen; zum Ueberflusse hatte er ein Stück Leinwand verschluckt.

Einige Stunden vorher verlangte er Feder und Dinte, schrieb einige französische Verse auf, deren Sinn folgender war:

O Gott! Urheber der Natur! Reinstes Wesen der Wesen, der du die Offenheit der Seelen liebst! Empfange die meinige, die zu dir als ihrer Quelle zurückkehrt!

Wenn sie früher ihre Heimath sucht, so verzeihe ihr! Sie eilt den Aufenthalt der wilden Thiere zu verlassen, die sich Menschen nennen und es nicht sind. Nimm sie gütig auf; die Reinheit meiner Gesinnungen ist dir bekannt!

Vernichte das scheußliche Ungeheuer, Inquisition genannt! — Vernichte dies höllische Gericht, das die Menschen schändet: ja, das, wenn du es duldest, selbst deinen Namen entehrt.

---

* Dem Publikum zur Ehre.

Neulich und zwar zu mehreren malen gingen mehrere Freunde ins Theater. Sie beabsichtigten einen erheiternden Genuß, den sie von den angekündigten Stücken sich versprachen. Sie fanden in dem wohlbesetzten Hause diese Erwartung Vieler ausgesprochen und wurden froher dadurch gestimmt; in der gewissen Voraussetzung, daß einem Stücke, welches die Aufmerksamkeit des Publikums reitzen sollte und — wirklich reitzte, auch von der Direction und den Schauspielern alle Aufmerksamkeit gewidmet worden und gewidmet werde. Der Vorhang ging auf und — man fand seine Hoffnung getäuscht. Den Darstellungen ging alles ab, wodurch die Zuschauer sich befriedigt finden konnten. Säumhaftigkeit in der Anordnung wechselte mit Vernachlässigung der Rollen und sogar des Publikums von Seiten der Schauspieler ab.

Da sagten Viele — nicht Einer — das müßte doch in dem Bürgerfreunde nachdrücklich

gerügt werden. Andere erwiederten: „Wem bliebe Zeit, so oft zu rügen, als gefehlt wird?“ Dritte setzten hinzu: „Man muß Geduld haben, bis die Verheißungen in Erfüllung gehn.“ Vierte meinten: „Man könne Nachsicht üben mit dem Mangel an Talenten ohne eben willkührliche Vernachlässigungen zu dulden.“ Fünfte bemerkten: „Richtige Andeutungen — nicht gallsüchtige Anfechtungen — seyen den Zuschauenden und den Darstellenden zum Vortheil und zur Ehre. Beide Theile würden es mit Dank aufnehmen, und so entschloß sich ein Sechster dazu.

Es ward ausgemacht, nicht bei der allgemeinen Behauptung mißlungener Vorstellungen stehn zu bleiben, sondern durch Benennung einiger von verschiedener Art die Direction auf Mißgriffe in der Auswahl, auf Mangel in Beurtheilung der Kräfte, auf Versäumniß der Einübung, die Schauspieler aber auf bescheidene Würdigung ihrer Kräfte, auf mangelnden Fleiß und auf offenbare Geringschätzung gegen das Publikum aufmerksam zu machen.

Aus den Opern ward der Johann von Paris ausersehn. Mangel an Beurtheilung der Kräfte brachte diese entzückende Oper auf unsere jetzige Bühne, Mangel an bescheidener Selbstwürdigung führte sie so aus, wie sie ausgeführt ist. Der Seneschall war und blieb Augen- und Ohrenweide des Publikums. Der neue Page füllte sein Fach aus. Die beiden Hauptpartieen blieben da, wo sie nicht geradezu fehlten, ohne jeden Eindruck und — Beifall. Die Arie des Troubadour warf das Stück complet um. Die Singstimmen setzten um einen halben Ton tiefer ein, als das Orchester, und, wohl zu bemerken, das Orchester war der Vorschrift des Componisten gefolgt. Ob sämtliche Instrumente aus dem Stegreife und ohne vorherige Umschreibung der Stimmen nach den Kräften der Sänger — also ohne Einmischung der Direction — solchen Abänderungen folgen können, steht zu bezweifeln. Daß der Eindruck der Musik unter einer solchen Umformung nach Belieben oder Kraft der Sänger leidet, ist gewiß.

Der sehr nachsichtige Theil unsers Publikums verdammt den Werth unserer Oper nicht geradezu, und legt dagegen dem recitirenden Schauspiel das Lob hinreichender Befriedigung bei. Die erwähnten Freunde hielten sich zu den Nachsichtigen. Sie kamen auf die Beurtheilung einer Vorstellung, in welcher Schauspiel mit Musik verknüpft war, des Melodrams: Saul, König von Israel. Bei der Erinnerung an diese Benefiz-Vorstellung verwandelte sich die großmüthigste Nachsicht in den lautesten Unwillen. Alle Geringschätzung, welche ein Autor, ein Componist, ein Benefiziant, zu dessen Vortheil es gegeben ward, und ein Publikum nur ertragen kann, ward hier von der Direction und den Schauspielern ihnen angemuthet. Der dramatische Theil war durchaus nicht einstudirt, viel weniger also noch eingespielt. Lauernde Blicke und lauernde Ohren nach dem allein belebten Schallloche tödteten die ganze Handlung und machten den Dialog schleppend. Man war sehr versucht, die Aussetzung der Vorstellung wegen nicht fertig gewordener Maschinerieen auf das noch nicht fertige Personal zu beziehn, welches nicht einmal seine Maschinenpflicht erfüllte. Uebrige Maschinerieen außer einer Versenkung, einigen Wolken, einem sekundenlangen Bengalischen Feuer und einem aus Papierbogen zusammengekleisterten Propheten sah man auch ja nicht. Die höchst vortreffliche Musik verlor allen Eindruck, aber nicht durch die Schuld des Orchesters. Deutlich sah man, daß es an Proben gefehlt hatte, und dennoch that das Orchester in

sich, was es nur vermochte, während alle Präcision in seinen Berührungen mit der Scene durchaus fehlte. Die Schauspieler blickten von dem Souffleur auf den Musik-Director, von diesem auf einander, und weil keiner wußte, wann er zu beginnen oder zu enden hatte, blieben nicht allein Dialog und Handlung lahm, sondern beide verfehlten auch wiederholt die gleichzeitige Begleitung der Musik. Nichts griff den ganzen Abend hindurch in einander, als wenn durch Unkenntniß der eigenen Rolle einer in die des andern störend griff. Die Chöre, sonst bei weitem die vorzügliche Stärke unserer Bühne waren unter aller Beschreibung schlecht. Die Hauptstimmen in denselben pausirten, und warum? Man sah doch die Hauptsänger und Sängerinnen unter den Statisten. Es war eine natürliche Folge der Unordnung statt der Anordnung. Um den bedeutenderen Mitgliedern das Ankleiden und Auftreten zu ersparen; sollten sie ihre Chorstimmen hinter der Scene singen, und hierauf studirten sie sich ein. Erst wenige Stunden vor der Aufführung ward dieses abgeändert, und weil sie nun ihre Stimmen nicht mehr zum freien Vortrag einstudiren konnten, pausirten oder intonirten die Hauptstimmen je nachdem ihr Gedächtniß es gestattete. Wem ist die Schuld solcher Mangelhaftigkeit beizumessen, welche den Erfolg der Chöre zerriß? den Schauspielern nicht, welche ihre Verhaltungsregeln von der Direction empfangen, die ihrerseits den Grad der Uebereinstimmung zu beurtheilen und derselben consequent zuzuwirken hat. — Diese Geringschätzung gegen das Publikum von allen Seiten war nicht die einzige oder die schwerste. Ernsthafte Behandlung eines ernsten Gegenstandes durfte das Publikum auch bei der äußersten Ignoranz der Spielenden fordern. An deren Stelle trat ein unaufhörliches Lachen und sogar Possenreißerei. Ein minder gutmüthiges Publikum oder eine strengere Bühnenintendanz würde hauptsächlich dem Jonathan begreiflich gemacht haben, daß das Volk verlernt habe, höfisch mit den Fürstensöhnen zu lächeln, wenn ihm ernst ums Herz ist. In mancher deutschen Stadt wären ihm vielleicht einige Tage der Einsamkeit vergönnt, über seine Rolle und über seine Geringschätzung gegen das Publikum nachzudenken. Sichtbar war die Indignation, mit welcher Merob im Gefühl der eignen Würde und des Pflichtverhältnisses nach außen anfänglich dieses unwürdige Betragen aufnahm. Daß es fast allgemein bei sämtlichen Spielenden ward, reicht kaum zu einer Entschuldigung dieser gebildeten, und sonst den Takt so sorgsam beachtenden Künstlerin hin. — Heute durfte Niemand sagen: „der Direction oder den Schauspielern zur Ehre.“ Obendrein war das Haus wohlbesetzt, wenn dieses überhaupt der Maaßstab der Schuldigkeit des Schauspielers gegen das Publikum seyn darf.

Und eine fast ärgere Geringschätzung noch ist gegen das Publikum, besonders gegen dessen Geschmack am Sonntag den 4. Februar begangen. Diesesmal freylich nur von Einer Seite. Dem Geschmack und der Kunst zum Hohne ward wieder für die Geistes-Armen ein sättigender Brey aus 15 Töpfen der verschiedenartigsten Gerichte zusammengerührt, mit einer pikanten Brühe für abgestumpfte Gaumen durch den „Hanseaten allein“ übergossen, und unter dem Namen eines Quodlibets aufgetischt. Wer hätte seit fünf Jahren uns prophezeihen mögen, daß eine Direction es wieder wagen werde, ein solches Hülfsmittel, zum Ausfüllen eines Abends zu ergreifen? Schon in jener Zeit, wo nicht Bremens Bewohner allein das Theaterpublikum bildeten, sondern das Ausland uns seinen verderbten Geschmack unterschob, hat der reine Kunstsinn diesen Entweihun-

gen der Kunst nie gehuldigt. Mit unserer neuen Selbstständigkeit waren sie verbannt. Ein kunstsinniges Publikum fühlt in der Herabwürdigung der Kunst sich selbst beleidigt. Ob diese entwürdigt sey, fühlt jeder, wenn er die Meisterwerke unserer deutschen Dichter und Tonsetzer zur Folie grober und oft niedriger Carricatur-Scenen dienen sieht. Welcher reine Kunstsinn giebt dem Gedanken Raum, Mozarts Tamino zur Introduction des Wenzel Müllerschen Schneiders Kakadu, oder den Sarastro zur Versöhnung des bei Bier und Taback versammelten Zinngiesser-Clubbs dienen zu lassen? Wird uns kein tieferes Gefühl für das Hohe und Schöne zugetraut, als der Augenblick mit sich bringt? Soll der Schmerz eines edleren Gemüthes bei Hamlets seelenvollem Wahnsinn, bei Ferdinands Verzweiflung und Carlos Täuschungen, sich in dem Boxen zweier Notaren, in den Prügeleien eines Friseurs, in den, keinesweges unanstößigen, Naivetäten eines Holländischen Kaufmannes auflösen? Für welche Gattung des Publikums ist dieser Genuß berechnet? Für die des gebildeten doch unmöglich. Und kann der der andern nicht befriedigt werden, ohne dieser geradezu wehe zu thun? Die Beleidigung des Publikums aber ist fast das wenigste. Würden solche Versuche öfterer gewagt, so müßte es irre werden in seiner Bildung, in seinem Urtheile über die Kunst. Ja! den Schauspielern selbst, denen wenigstens, welche die Weihe in ihrer Brust tragen, muß das Gefühl sich empören, wenn sie den kaum bewirkten tiefen Eindruck mit dem Wechseln der Decoration verschwinden sehn. Sollte es eine denkende Künstlerin, wie jene, die als Eboli uns mächtig hinzureißen weiß, nicht innig schmerzen, dann, wenn sie nach dem unmittelbar Vorhergegangenen uns kaum empfänglich gemacht für ihr Spiel, abzutreten mit dem Bewußtseyn, daß nach einer einzigen Minute Niemand mehr ihrer gedenkt? Wie arglistig handelt denn in solchen Darstellungen eine Direction gegen die Kunst, gegen das Publikum und gegen seine Gesellschaft, deren gemeinschaftlicher Veredlung nur sie ihr eigenes Gedeihen verdanken kann.

Wäre jedes Stück, wovon wir einzelne Theile zu einem unschmackhaften Ganzen zusammengezwängt sahen, zu seiner Zeit so ausgeführt, wie diese einzelnen Theile; so würde den Schauspielern der gerechteste Beifall gezollt werden müssen. Die unwürdige Zusammenstellung dieses Ganzen macht es zweifelhaft, ob die Nennenswertheren gerade hier gern ihrer erwähnt sähen. Wer würde unter andern Verhältnissen der Eboli, der Ophelia, der Johanne, dem Riccault, dem Breme Beifall versagen? Selbst die Darstellung des Thomes Kühn war durch lebendiges Spiel gut, nur an einer Rolle verschwendet, die ausdrücklich zu diesem Pot-pourri verfertigt scheint, und durch anstößige Reden würzen sollte. Die Idee war eben so unglücklich als ihre Ausführung. Die Unwahrscheinlichkeit machte sie so lächerlich, als der ängstlich gesuchte Witz seicht und wie schon gesagt, anstößig und niedrig war. Das Schluß-Quodlibet Pfifferlings, der heute Abend in allen seinen verschiedenen Rollen brav blieb, verfehlte die Würkung nicht, die es durch seine sehr gelungene Zusammensetzung und seinen richtigen Vortrag in der That verdiente. Der geerndtete Beifall hätte den Vortragenden vielleicht willkommener bei passender Einlegung in einem zusammenhängenden Stücke komischer Gattung belohnt.

Der Kunst, dem Publicum, der Direction und den Schauspielern zur Ehre haben wir wohl die Wiederholung einer ähnlichen Vorstellung nicht zu erwarten, wenn das wahrhaft Vortheilhafte aus dem wahrhaften Ehrenvollen hervorgehn soll.

A. Töpken jr. — Redacteur.

Nro. 12.

Der Bürger-Freund

eine

Wochenschrift

zur

Unterhaltung und Belehrung für den Bürger,

gedruckt und verlegt bei G. Jöntzen.

Sechster Jahrgang. — Erstes Quartal.

Bremen, Sonntag den 11. Februar 1821.

* Poesie und Prosa des Lebens.

Wechselgesang des Schäfers und der Schäferin.

(Nach dem Engl: des Shakespeare frei bearbeitet.*)

Schäfer.

Komm mit mir, und sey mein Liebchen traut,
Wo Liebe uns eine Hütte baut!
Dir schmücket sich Hügel und Wald und Feld,
Von Bergeshöh'n schaust Du die ganze Welt:
Wir wollen sitzen am Felsenhang
Und blicken das ganze Thal entlang:
Die Heerde leitet des Schäfers Stab
So sorgsam zur lauteren Quelle hinab;
Es rieselt das Bächlein durch wankendes Ried,
Melodisch tönet der Vögel Lied.
Dort sollst Du auf Rosenblättern ruhn,
Am Dufte der Blüten Dir gütlich thun;
Eine Blumenkrone schmücke Dein Haupt,
Den Busen ein Mieder, von Myrthen umlaubt;
Gewänder bietet zu Deiner Zier
Die Wolle schneeiger Lämmer Dir;
Ein Mantel wehret des Nordes Wehn,
Gar schön wird die goldene Spange Dir stehn;
Und an dem Gürtel, aus Seide gewoben,
Soll die Corallen der Kenner loben.
Drum wenn Dich alles dieses erfreut,
Komm mit mir und sey mein Liebchen noch heut!
Auf Silberschüsseln glänzt dann Dein Mahl,
Gar lieblich, wie in der Götter Saal:
Gar angenehm ist es zu jeder Zeit
Auf Marmor schnell für uns beide bereit.
Mit Sang und Tanz, wie's Dir gefällt,
Begrüßet im Mai Dich die Schäferwelt.
Ist dieses Dir lieb und erfreuet es Dich,
So gehe denn mit mir und liebe mich!

Schäferin.

Wenn Welt und Liebe stets wären jung,
Und Treue auf jeglichen Schäfers Zung',
Dann wäre mir wohl, dann freute ich mich,
Ich ginge mit Dir und liebte Dich.
Doch scheuchen Stürme die Heerden zur Hut,
Gleich Felsen erstarret der Ströme Flut;

*) Das Original theilt Johnson mit in seinen Anmerkungen zu Shakspeare's merry wifes of Windsor, Act. III, Scene I.

Es schwindet des Waldes lieblichtes Lied,
Die Sorge kommt her, die Freude flieht;
Die Blüten welken, der Fluren Pracht
Entweicht vor des Winters stürmischer Macht;
Der Lenz beut lachend mir heiteren Scherz,
Noch Trugbilder sind es — es folget der Schmerz.
Gewänder, Schleier und Rosenbetten,
Die Kränze, Mieder und Blumenketten,
Sie alle sind nur im Wahn erschaffen,
Schnell wird sie die Stunde von hinnen raffen!
Und möcht' auch am Gürtel, aus Seide gewoben,
Corallen des Kenners Scharfblick loben:
Das alles kann mich noch nicht erfreun,
Mit Dir zu gehn und die Deine zu seyn.
Was plauderst Du mir von Leckerbissen,
Die herrlicher nicht die Götter genießen?
Das alles ist Tand, und nur das ist gut
Worauf der Segen der Götter ruht.
Doch kannst Du der Jugend Dauer geben,
Und wollte die Liebe uns ewig leben,
Und kannst Du den Fittig der Freude binden,
Wärest sicher, im Alter nicht Mangel zu finden, —
Dann wär' es mir lieb, dann freute ich mich,
Ich ginge mit Dir dann und liebte Dich!

7. 2. 7.

---

* Ueber den Ursprung der Leidenschaften.

(Fortsetzung.)

Vom Ehrgeitze.

Das Ansehen, welches mit erhabenen Stellen verbunden ist, kann so gut wie Reichthümer, uns Vergnügen verschaffen, und folglich als ein Kaufmittel dazu betrachtet werden. Man kann daher auf den Ehrgeitz eben das anwenden, was ich von dem Geldgeitze gesagt habe.

Bei den wilden Völkern, deren Regenten kein anderes Vorrecht haben, als mit der Beute der Jagd, welche die Krieger des Volks für sie machen, genährt und gekleidet zu werden, ist das Verlangen, diese Bedürfnisse zu besitzen, zureichend, um Ehrgeitzige hervor zu bringen.

In Roms Kindheit, wie man für große Thaten keinen andern Lohn bewilligte, als ein Stück Land, das ein Römer in einem Tage bearbeiten konnte, war das Streben nach dem Besitz desselben zureichend, um Helden zu bilden.

Das, was ich von Rom sage, läßt sich auf alle Völker anwenden, die noch arm sind: Der Wunsch, keine Mühe und Arbeit zu haben, bildet bei ihnen die Ehrgeitzigen. Bei wohlhabenden Nationen, wo alle diejenigen, welche auf erhabene Posten Anspruch machen, schon im Besitz der Reichthümer sind, die erfordert werden, um sich nicht allein die Bedürfnisse, sondern auch die Bequemlichkeiten des Lebens zu verschaffen, hat der Ehrgeitz seine Quelle beinahe immer in der Liebe zum Vergnügen.

Aber, wird man hier sagen, Ordensbänder und überhaupt alle Ehrenzeichen, machen auf uns keinen physischen Eindruck zum Vergnügen: Der Ehrgeitz ist daher nicht auf jene Liebe zum Vergnügen, sondern auf ein Verlangen nach Hochachtung und Ehrfurcht gegründet: er ist folglich nicht die Würkung der physischen Sensibilität.

Hierauf antworte ich: Wenn das Verlangen nach Größe nur durch das Verlangen nach Hochachtung und Ruhm hervorgebracht würde, so würden sich nur Ehrgeitzige in Republiken gleich der zu Rom und Sparta erheben, wo die Ehrenstellen gewöhnlich nur dem zu Theil wurden, bei welchem man große Tugenden und große Talente voraussetzen konnte. Bei diesen Völkern konnte das leidenschaftliche Streben nach einer Ehrenstelle dem Stolz schmeicheln, weil der, welcher sie erwarb, der Hochachtung seiner Mitbürger gewiß war, und weil er, indem er im-

mer große Unternehmungen auszuführen hatte, die erhabenen Posten als Mittel betrachten konnte, sich berühmt zu machen und seine Superiorität über andere zu beweisen. Aber der Ehrgeitz macht in den Jahrhunderten, wo die Ehrenstellen durch die Wahl derer, welche dazu befördert werden, verunehrt sind, und wo folglich ihr Besitz eben nicht sehr schmeichelhaft ist, noch eben so sehr Jagd darauf, als in jenen Zeiten. Der Ehrgeitz ist daher nicht auf die Liebe zur Hochachtung gegründet. Vergeblich wird man einwenden, daß der Ehrgeitzige in dieser Rücksicht sich selbst hintergehen kann: die Beweise von Achtung, die man für ihn verschwendet, lehren ihn in jedem Augenblick, daß man nur seine Stelle, und nicht ihn ehrt. Er empfindet, daß die Hochachtung, die er genießt, nicht persönlich ist; daß sie mit dem Tode oder mit der Ungnade seines Herrn dahin schwindet; daß sogar das Alter des Fürsten zureicht, um sie zu zerstören; daß alsdann die, welche zu den ersten Posten erhoben sind, indem sie ihren Monarchen umgeben, den vergoldeten Wolken gleichen, die sich beim Untergang der Sonne befinden: Ihr Glanz verdunkelt und verliert sich, so wie nach und nach das Gestirn am Horizonte dahin sinkt. Tausendmal hat er es sagen hören, und tausendmal hat er es sich selbst wiederholt, daß das Verdienst nicht zu Ehrenstellen befördert; daß die Beförderung zu erhabenen Posten in den Augen des Publikums nie der Beweis des wahren Verdienstes ist; daß man sie im Gegentheil immer als einen Preis betrachtet, den die Intrigue, die Niederträchtigkeit und die Unverschämtheit davon trägt. Wer es bezweifelt, der mag die Geschichte nachschlagen und vorzüglich in der von Byzanz forschen; er wird da sehen, wie Menschen alle Ehrenstellen des Reichs im Besitz hatten, und doch zugleich der Verachtung aller Nationen ausgesetzt waren. Aber auch zugegeben, daß der Ehrgeitzige, auf eine dunkele Weise nach Hochachtung lüstern, sich überrede er strebe nur dieser Hochachtung wegen nach Ehrenstellen; so kann man doch sehr leicht beweisen, daß dies nicht der eigentliche Beweggrund ist, der ihn leitet; und daß er sich in dieser Rücksicht selbst täuscht; denn man verlangt nicht — ich werde es nachher beweisen — Hochachtung der Hochachtung wegen, sondern um der Vortheile willen, die sie uns verschaft. Das Verlangen nach erhabenen Posten ist also auf keine Weise eine Folge des Verlangens nach Hochachtung.

Welchen Beweggründen soll man nun die Emsigkeit, mit welcher man nach Ehrenstellen trachtet, zuschreiben? Warum will der Ehrgeitzige, den jungen und reichen Herren gleich, die sich öffentlich nur in köstlichen Equipagen sehen lassen mögen, nicht anders als mit Ehrenzeichen geziert erscheinen? Aus dem Grunde, weil er die Ehrenzeichen als Dolmetscher betrachtet, die der Welt seine Unabhängigkeit verkündigen, als Dolmetscher welche die Menschen zugleich auf die Macht aufmerksam machen, die er besitzt, manche von ihnen nach seinem Gefallen glücklich oder unglücklich zu machen, und auf die Vortheile, die sie alle dabei haben, eine Gunst zu verdienen, die immer nach der Größe des Vergnügens abgemessen ist, das sie ihm zu verschaffen wissen werden.

Aber, wird man sagen, sollte es nicht vielmehr die Ehrfurcht und Anbetung der Menschen seyn, nach welchen der Ehrgeitzige so eifersüchtig strebt. Es ist wahr, die Ehrfurcht der Menschen ists was er verlangt; aber warum verlangt er sie? Bei den Ehrenbezeugungen, die man den Großen opfert, ist es keinesweges die Form der Ehrfurcht, die ihren Wohlgefallen erregt; denn

wenn diese Form durch sich selbst angenehm würde, so könnte jeder reiche Mann, ohne aus dem Hause zu gehen, und ohne nach Ehrenstellen zu laufen, sich ein solches Glück verschaffen: er könnte, um sich zu befriedigen, ein Dutzend Lastträger in Sold nehmen, sie in köstliche, mit den Schnüren von ganz Europa bunt besetzte Kleider einhüllen, während des Morgens seine Antichambre von ihnen einnehmen und sie täglich kommen lassen, um seiner Eitelkeit den Tribut der Ehrfurcht und der Schmeichelei zu opfern.

Die Gleichgültigkeit der Reichen für diese Art Vergnügen, beweiset, daß man die Ehrfurcht nicht der Ehrfurcht wegen liebt, sondern wegen des damit verbundenen Geständnisses von Unterwürfigkeit, und als ein Pfand einer für uns vortheilhaften Disposition, so wie des Bestrebens mißvergnügte Augenblicke von uns zu entfernen, und freudige Stunden für uns herbeizuführen.

Die Begierde nach Ehrenstellen ist also auf die Furcht vor Schmerz und auf die Liebe zum Vergnügen gegründet. Hätte die Begierde nicht diese Quelle, dann wäre es sehr leicht dem Ehrgeitzigen die Augen zu öffnen. O du! könnte man ihm nur sagen, der du aus Neid, bei den Betrachtungen des Pompes und des Aufwandes in erhabenen Posten, verdorrst, wage es doch, dich zu einem edleren Stolze zu erheben, so wird jener Pomp bald aufhören dich zu täuschen. Mache dir auf einen Augenblick die Vorstellung, daß du eben so sehr über andere Menschen erhaben bist, als die Insecten unter ihnen stehen; alsdann wirst du in den Höflingen nichts weiter als einen Bienenschwarm entdecken, der um seine Königinn hersummet; der Zepter selbst wird dir dann nichts mehr seyn als eine Gloriole.

Aber warum sind die Menschen nie geneigt auf solche Worte zu hören? — Wenn sie immer nur wenig Achtung für diejenigen haben, die wenig können; und wenn sie immer große Ehrenstellen den großen Talenten vorziehen, so kömmt dies daher, weil die erstern eben so wie Reichthümer, ein Mittel sind, sich eine unendliche Menge Vergnügen zu erwerben. Man bewirbt sich auch darum mit desto mehr Begierde, da sie uns über andere Menschen eine ausgedehntere Gewalt geben, und folglich uns mehr Vortheile verschaffen können. Um diese Wahrheit zu beweisen, stelle man es den Menschen frei, sich in Ispahan oder in London einen Thron zu wählen. Sie werden beinahe alle Persiens eisernen Zepter dem Englischen vorziehen. Wer wird es indessen bezweifeln, daß in den Augen eines vortreflichen Menschen der letzte nicht der wünschenswertheste scheint, und daß, wenn er die Wahl zwischen jenen beiden Kronen hätte, er sich nicht für diejenige erklären würde, wo der König, in seiner Macht beschränkt, sich in der glücklichen Unmöglichkeit findet, seinen Unterthanen zu schaden. Wenn inzwischen beinahe jeder Ehrgeitziger lieber die sclavischen Perser, als die freien Engländer beherrschen möchte, so kömmt dies daher, weil eine unumschränktere Herrschaft über die Menschen, sie aufmerksamer macht, uns zu gefallen; weil, belehrt durch einen geheimen aber unfehlbaren Instinct, man überzeugt ist, daß die Furcht immer mehr Opfer darbringt, als die Liebe; weil die Tyrannen, wenigstens so lange sie lebten, beinahe immer mehr geehrt wurden als die guten Könige; weil die Dankbarkeit den wohlthätigen Göttern, die das Horn des Ueberflußes tragen, immer Tempel erbauete die weit weniger köstlich waren, als jene, welche die Furcht den grausamen und koloßalischen Göttern heiligte — den Göttern, die auf

Orkanen und Stürmen fortgetragen, und in Blitz gekleidet mit dem Donner in der Hand abgebildet werden: weil endlich, durch Kenntniß dieser Dinge aufgeklärt, man es empfindet, daß immer mehr von der Unterwürfigkeit eines Sclaven, als von der Dankbarkeit eines freien Mannes zu hoffen ist.

Hieraus ziehe ich nun den Schluß, daß die Begierde nach Ehrenstellen immer die Würkung der Furcht vor Schmerz und der Liebe zu den sinnlichen Vergnügen ist, auf welche sich nothwendiger weise alle andern Vergnügen reduciren. Diejenigen, welche Macht und Ansehen uns geben, sind im eigentlichen Verstande keine Vergnügen: sie erhalten nur den Namen Vergnügen, weil die Hoffnung und der Besitz der Mittel sich Vergnügen zu verschaffen schon Vergnügen sind — Vergnügen, die ihre Existenz nur den physischen Vergnügen zu danken haben.

(Die Fortsetzung folgt.)

Ueber Inquisition.

Dieses Gericht, von Dominicus gestiftet, dessen Mutter träumte, einen feurigen Hund zu gebären, vom Pabst Innocenz dem 3ten im Jahr 1203 errichtet, und von Honor dem 3ten im Jahr 1209 ganz organisirt, ist in den meisten protestantischen Ländern zu unbekannt, daß folgende Auszuge aus dem 1820 von Dr. Hebenstreit übersetzten Spanischen Werke: Isaac Martin, willkommen seyn werden.

Balthasar Lopez.

B. L., von jüdischen Aeltern zu Valladolid geboren, hatte sich der Verfolgungen wegen nach Bayonne geflüchtet, und daselbst eine Reihe Jahre ganz ruhig gelebt. Endlich kehrte er 1645 dringender Ursachen wegen, nach Spanien zurück, machte sich aber bald des Judenthums verdächtig, ward daher in die Kerker der Inquisition gebracht, und als überwiesen zur Relaxacion verurtheilt.

So trat er denn bei einem feierlichen Auto de Fe, zu Curuca (29. Juni) mit einer Menge anderer Unglücklicher den Weg zum Scheiterhaufen an. Einer der Mönche die ihn begleiteten, zeichnete sich dabei durch seine Vermahnungen aus — „Ja Balthasar!“ — rief er unaufhörlich — „danket dem Herrn! — danket dem Herrn! — Ihr kommt rein umsonst in das Paradies!“

„Ei Herr Pater!“ — gab Balthasar zur Antwort — „meinet ihr, daß 200,000 Ducaten ein Pappenstiel sind? (der Betrag seines Vermögens, das confiscirt ward.) — Und wer steht mir denn dafür, daß der Handel oben gültig bleibt?“

Dieselbe Heiterkeit verließ den alten Mann auch auf dem Scheiterhaufen nicht. Unter andern bemerkte er, daß der Henker im Erdrosseln ein Neuling sey. — „Hör' Peter! rief er ihm zu. Wenn du's nicht bei mir besser machen willst, so stecke nur gleich den ganzen Plunder an!“

Ein anderer Henker erschien nunmehr, und lößte den vorigen ab. — „Ich muß euch die Füße an den Pfahl anbinden,“ sagte er zu Balthasar. „Was? — antwortete dieser. — Ich will nicht. — Laßt es bleiben oder ich glaube nicht mehr an's Crucifix.“

Als ihm der Hals bereits zur Hälfte zugeschnürt war, nahte sich ihm der obige Mönch

noch einmal. — „Nun Balthasar!“ hub er an. — „Fühlt ihr auch wahrhaften Schmerz über euer Vergehen?“

„Ei Herr Pater! — Ihr seyd verteufelt spaßhaft!“ —

So verschied er, und ward hierauf nach christlichem Gebrauche langsam verbrannt.

Michael Solano.

Er war Pfarrer zu Esco, einem Flecken in Aragonien, und ein Mann von ausgezeichnetem Genie. In seiner Jugend hatte er sich viel mit der Landwirthschaft beschäftigt, unter andern eine zweckmäßige Pflugmaschine erfunden, seine Pfarrkinder zum Anbau wüstliegender Grundstücke aufgefordert, und ihnen die Benutzung der wilden Gewässer gezeigt. So wirkte er fort, bis er in eine schwere Krankheit fiel, und nach seiner Genesung an allen Gliedern gelähmt blieb.

Jetzt, in einem Alter von 64 Jahren, theilte er seine Zeit zwischen Studium des neuen Testaments und religiöse Meditationen. So kam er ganz von selbst auf ein dem Protestantismus sehr ähnliches System. Dies theilte er seinem Bischofe (dem von Jaca) schriftlich mit, ersuchte ihn um ein Gutachten, erhielt aber keine Antwort darauf. Hierauf machte er einige andere Pfarrer damit bekannt, und wendete sich zugleich an die theologische Facultät zu Saragossa. Natürlich ward er nun sogleich bei der dasigen Inquisition angegeben, und in eines der geheimen Gefängnisse gebracht (1798). Einer jener Pfarrer legte bei seiner Verhaftung selbst mit Hand an. Gleich das erste Verhör war von ungemeiner Wichtigkeit.

Mit großer Ruhe und Würde gestand nämlich der Beklagte alle die ihm gemachten Beschuldigungen ein — „Ja“ — sprach er — „dies sind meine Grundsätze, ich erkenne sie als mein theuerstes Eigenthum. Mit dem reinsten Eifer, die Wahrheit nur in der Bibel zu finden, widmete ich mich unausgesetzt dem Studium des neuen Testaments.“

„Hier fand ich denn die volle Ueberzeugung, daß einzig nur das darin Enthaltene wahr ist, alles übrige aber als irrig betrachtet werden muß, ob es gleich von mehreren Kirchenvätern gelehrt wird, indem auch diese als sterbliche Menschen, dem Irrthum unterworfen sind.“

„Eben so überzeugte ich mich, daß von allen den Lehrsätzen, die die römische Kirche gegen den Text und gegen den eigentlichen wörtlichen Sinn des Neuen Testaments aufgestellt, kein einziger wahr seyn kann.“

„Weiter fand ich, daß die Idee des Fegfeuers nichts als bloße Menschenerdichtung ist, indem Jesus Christus nur von einem doppelten Aufenthalte der Seelen, nemlich von Himmel und Hölle spricht.“

„Ferner leuchtete mir vollkommen ein, daß Geld für Messen anzunehmen in hohem Grade sündlich sey, selbst dann wenn es als Almosen gegeben wird. Priester und andere Kirchendiener, müssen wie alle öffentliche Beamten vom Staate bezahlt werden.“

„Die Einführung und Aufrechthaltung des Zehnten, ist ein nichtswürdiger Priesterbetrug; die Art, wie in dieser Hinsicht das Kirchengebot erklärt wird, (Nämlich daß weder Saame noch Arbeit dabei im Anschlag zu bringen sey) veranlaßt eine der schändlichsten Erpressungen, die eben

so nachtheilig für das Ganze, als für den Ackerbau ist."

„Die Verordnungen des Pabstes verdienen keine Beachtung, weil man zu Rom keinem andern Götzen, als dem Gelde dient;"

„Alle Maaßregeln des Vatikans haben keinen andern Zweck, als unter dem Vorwande der Religion, von dem einfältigen Volke so viel Geld als möglich zu ziehen."

„Der Pabst hat durchaus keine Macht, in Ehesachen und dergleichen, ausschließend zu dispensiren; überhaupt beruht die ganze legislative Gewalt des Vaticans, auf einer schaamlosen Anmaßung."

Dies waren Solano's Grundsätze; er hatte dieselben in einer Art Tractat entwickelt, wovon er die Handschrift übergab. Vergebens suchte man ihn zum Widerrufe zu bewegen, er beharrte, mit Berufung auf die Worte des Neuen Testaments, unerschütterlich bei seinem Systeme.

Bald darauf entkam er — man weiß selbst nicht wie — aus den Kerkern der Inquisition. Allein kaum sah er sich in Olevor, jenseits der Pyrenäen, in Sicherheit, als er freiwillig zurückzukehren beschloß. Er that dieses, ward natürlich doppelt streng verwahrt, und erhielt nach einigen Monaten sein Urtheil. Es lautete auf Relaxation, was bekanntlich den Tod anzeigt.

Indessen verhinderte der Zeitgeist die Vollziehung; Solano ward daher für geistesschwach durch ein arztliches Gutachten erklärt. Jetzt aber sah er sich von einer solchen Menge Bekehrer bestürmt, daß er im Ernste, und rettungslos krank lag. „Laßt mich ruhig sterben," sagte er wenig Minuten vor seinem Hinscheiden — Laßt mich ruhig sterben; ich bin in Gottes Hand, es ist vollbracht!"

So starb einer der vorzüglichsten Männer Spaniens (1805) der vielleicht zur kirchlichen Wiedergeburt seines Vaterlandes bestimmt war. Seine Gebeine ruhen in einem Winkel des Inquisitions-Hofes gegen den Ebro zu.

Dies ist bemerkenswerth, weil es mit Erlaubniß des Consejo de la Suprema geschah. 50 Jahr früher hätte man wenigstens den Leichnam verbrannt. Es scheint indessen, daß man die Bekanntmachung der ganzen Sache für zu gefährlich hielt.

---

* Ein Wort zur Warnung für alle Schwache.

Maaß ist Allem bestimmt, und eigene scharfe Begränzung,
Jenseits der, so wenig wie diesseits, Rechtes bestehen kann.
Horaz (Sat. I. 1. v. 106. 7) nach Voß.

Wenn es wahr ist, daß keine der mannigfaltigen Schwärmereien und Ausschweifungen so gefährlich ist, als die, vor denen sich das menschliche Herz nicht hütet, weil es sie nicht kennt: so ist es heilige Pflicht jedes Freundes der Menschheit, davor zu warnen.

Unter allen Verirrungen der Art aber ist keine so sehr zu fürchten, als diejenige, die sich unter dem Deckmantel der Religion, in das Herz der Unerfahrnen einschleicht.

Selbst Religion, das Edelste was der Christ von der Gottheit empfangen hat, selbst diese

Religion, die Trösterin in allen Leiden hienieden, die einzige Führerin zur ewigen Seligkeit, wird Vielen zur gefährlichen Klippe, an der zeitliches und ewiges Wohl scheitert. So lange der Mensch ihren wahren Sinn nicht verfehlt und durch überspannte Begriffe sie nicht entheiligt, wird er Zufriedenheit und Beruhigung in ihr finden.

Doch wehe dem Armen, den dieses göttliche Geschenk zu Grübeleien verleitet, die ihm die unschuldigsten Freuden des Lebens als Verbrechen an der Gottheit darstellen; und dreimal Wehe über den, der, selbst bethört, auch Andere in diese Grübeleien hinein zu ziehen sucht, dadurch der menschlichen Gesellschaft manches nützliche Mitglied entzieht und dem Verführten seine überspannte Religion als den einzigen Weg zum Himmel vorspiegelt.

Solche Verführer sollten billig nirgends geduldet werden und dennoch sind ihrer einige, sogar als Seelenhirten angestellt.

In einer berühmten Stadt Deutschlands lebt ein gewisser X....., der diese Proselytenmacherei aus dem Grunde zu verstehen scheint; denn schon mancher wackere Jüngling, den er an sich zu locken gewußt, hat den wahren Weg verfehlt und ist in religiöse Schwärmerei und Kopfhängerei verfallen.

Möge doch ein gütiges Geschick verhindern, daß noch Mehrere in dieses Mannes Netze fallen!

R. T.....

* Merkwürdiges Ereigniß.

Vor einigen Wochen erhielt ein hiesiger Bürger in seinem 67sten Lebensjahre einen neuen Backenzahn, der mit jedem Tage mehr anwächst.

* Theater-Nachricht.

Am nächsten Mittwoch, den 14. dieses, wird zum Benefiz des Herrn Kunst, Cervantes, oder: Vaterfluch und Reue. Drama in 3 Acten, von Dr. Döring, und die beliebte Oper: Der Schiffskapitain, von Blume aufgeführt werden.

Allen Kunstfreunden wird diese Anzeige willkommen seyn, um durch zahlreichen Zuspruch den Herrn Kunst aufzumuntern, sich in der Kunst immer mehr zu vervollkommnen.

D. Red.

* Räthsel an eine Freundin.

Wenn des Himmels blauer Bogen
Millionen Sterne mißt,
Wenn die Nacht mich hat umzogen
Und der Schlaf mein Auge schließt,
Wenn des Morgens erster Schimmer
Sendet seinen heitern Blick,
Denk' ich mit der Zweiten immer
An die erste Sylb' zurück.

Wie gebannt in Sclavenketten
Lag das deutsche Vaterland,
Eilten Viele es zu retten
In den Kampf von Muth entbrannt.
Doch die holden Mädchen pflückten
Blumen, die zum Kranzgewand
Dann den tapfern Ganzen schmückten,
Dargereicht von ihrer Hand. —

G. B. —

A. Töpken jr. — Redacteur.

Nro. 13.

Der Bürger-Freund

eine

Wochenschrift

zur

Unterhaltung und Belehrung für den Bürger,

gedruckt und verlegt bei G. Jöntzen.

Sechster Jahrgang. — Erstes Quartal.

Bremen, Donnerstag den 15. Februar 1821.

*Oldenburg's dreizehnter September 1820. *)

Kommt und trauert mit mir, Ihr Alle, die ihr Sie kanntet.
Die, zur Heimath enteilt, nur noch die Thräne verehrt.
Denn, wenn der frühe Tod, der Jüngling mit sinkender Fackel,
Menschen im leisem Hauch, thränenden Blicken entführt,
Dann entfliehet die Lüge, alsdann verstummet der Schmeichler,
Und nur der Guten Schmerz, singt der Entseeleten Lob. —
O! so rinnt denn Thränen des Gatten, des liebenden Vaters
Mit den Euren vereint, rinnet so manche hinab!
Freilich sinkt Sie nicht mehr in des Gatten, des Vaters Umarmung,
Freilich wirkt Sie nicht mehr, sichtbar dem sterblichem Aug',
Weinet nicht Thränen mehr beim Leiden duldender Armuth;
Aber Ihr schönes Herz lebt in den Thaten noch fort.
Da, wo am Grabe der Jugend, der frühhinwelkenden Schönheit,
Thränen, dem Busen entpreßt, Sehnsucht hinweinen und Dank,
Da brauchts nicht des Goldes, noch auch der marmornen Säulen,
Die in glänzender Pracht zieren ein dunkeles Grab.
Siehe, die Zeit, sie stürzt die Säulen und gold'nen Altäre,
Bricht den Sarkophag, den uns die Liebe gesetzt:
Aber was treffliche Fürsten, und treffliche Fürstinnen thaten,
Wirkt in wechselnder Zeit, bis in die Ewigkeit fort.

P. F. L. von Eichstorff.
Lieutnant der Artillerie.

*) Durch Zufall verspätet

D. R.

* Ueber den Ursprung der Leidenschaften.

Vom Ehrgeitze.

(Fortsetzung.)

Ich weiß wohl, daß man in den Entwürfen, in den Unternehmungen, in den Verbrechen, in den Tugenden und in dem glänzenden Pompe des Ehrgeitzes, schwerlich das Werk der physischen Sensibilität entdeckt. Wie könnte man auch in diesem wilden Ehrgeitze, der, indem seine Hände von Blutvergießen rauchen, sich in der Mitte des Schlachtfeldes auf einen Leichenhaufen setzt, und zum Zeichen des Sieges, seine widerlichen mit Blut besudelten Flügel schwingt — wie könnte man, sage ich, in dem Ehrgeitze der so gebildet ist, den Sohn der Wollust erkennen? Wie könnte man sich vorstellen, daß mitten in den Gefahren, Mühseligkeiten und Arbeiten des Krieges es die Wollust sey, die uns forttreibt? Und doch ist sie es, die in der Gestalt der Zügellosigkeit die Armeen aller Nationen vollzählig macht. Man liebt die Vergnügen, und folglich auch die Mittel die uns Vergnügen verschaffen. Die Menschen verlangen also sowohl Reichthümer als Ehrenstellen. Sie möchten überdem ihr Glück gern in einem Tage machen, und die Trägheit unterstützt sie in diesem Wunsche. Daher schmeichelt der Krieg, der den Soldaten die Plünderung der Städte und den Officieren geschwindes Avancement verspricht, sowohl der Trägheit als der Ungeduld. Daher unterziehen sich auch die meisten Menschen lieber den Mühseligkeiten des Krieges als den Arbeiten des Ackerbaues, der ihnen nur entfernte Reichthümer verspricht. Auch sind die alten Deutschen, die Celten, die Tartaren, die Bewohner der afrikanischen Küste und die Araber immer mehr den Räubereien als der Cultur der Aecker ergeben gewesen.

Es geht mit dem Kriege wie mit dem hohen Spiele, das man immer dem geringen, selbst bei der Gefahr, sich dadurch zu ruiniren, vorzieht; denn das hohe Spiel schmeichelt uns mit der Hoffnung zu großen Reichthümern, und verspricht sie uns augenblicklich.

Um den Prinzipen, die ich festgestellt habe, jedes paradoxe Ansehen zu nehmen, will ich nun noch den einzigen Einwurf behandeln, der mir zu beantworten übrig bleibt.

Wenn man bei dem Streben nach Ehrenstellen nichts weiter als ein Mittel sucht sich dem Schmerze zu entziehen und sich physisches Vergnügen zu verschaffen; woher kömmt es denn, daß das Vergnügen dem Ehrgeitzigen so oft entwischt?

Es giebt zwei Arten Ehrgeitzige. Die erste Art besteht aus Menschen, die sich selbst zum Fluch geboren sind, die, als Feinde des Glücks ihrer Mitbürger, nicht nach erhabenen Posten streben, um die Vortheile, die damit verbunden sind, zu genießen, sondern um das Vergnügen zu haben, Unglückliche zu machen, die Menschen zu quälen und sich an ihrem Elende zu weiden. Diese Art Ehrgeitzigen haben in ihrem Charakter viel Aehnliches mit den Scheinheiligen, die man im Allgemeinen für böse Menschen hält, nicht weil die Religion, wozu sie sich bekennen, keine Religion der Liebe und des Erbarmens ist, sondern weil die Menschen, welche sich am meisten zu einer strengen Andacht hinneigen, mit dieser Welt unzufrieden sind und nur hoffen können, in jener Welt glücklich zu werden. Mürrisch, furchtsam und elend, suchen sie daher ihre Leiden beim Anblick fremden Unglücks zu vergessen.

Die Ehrgeitzigen dieser Art sind nicht sehr zahlreich; in ihren Seelen liegt weder etwas Großes noch Edles; sie gehören zur Classe der Tyrannen, und ihr Ehrgeitz ist von einer solchen Natur, daß sie nie zum Genuße eines Vergnügens gelangen können.

Es giebt nun aber noch Ehrgeitzige andrer Art; und unter diese Art setze ich sie fast alle miteinander: es sind nämlich die, welche in den erhabenen Posten nichts suchen, als den Genuß der Vortheile, die damit verbunden sind. Unter diesen Ehrgeitzigen giebt es welche, die durch ihre Geburt und Lage sehr leicht zu wichtigen Posten erhoben werden. Diese können sehr oft das Vergnügen mit den Sorgen des Ehrgeitzes verbinden: sie haben durch ihre Geburt schon die Hälfte der Carriere gewonnen, die sie einst machen wollen, um zu einem erhabenen Posten zu gelangen. Mit einem Menschen, der von einem äußerst mittelmäßigen Stande sich, wie Cromwell, zu den ersten Stellen erheben will ist es ganz anders. Um sich die Bahn des Ehrgeitzes, auf welcher die ersten Schritte gewöhnlich die schwersten sind, zu öffnen, hat er tausend Intriguen zu spielen und tausend Freunde zu lenken; er muß sich zu gleicher Zeit sowohl mit der Sorge große Entwürfe zu bilden, als mit den Details ihrer Ausführung beschäftigen. Um also zu entdecken wie solche Menschen, feurig im Verfolgen aller Vergnügen, und beseelt durch dieses einzige Motiv, dennoch immer von Vergnügen entfernt sind, nehme ich an: daß noch diesen Vergnügen lüstern, und erstaunt über die Willigkeit, mit welcher man den Wünschen der Großen immer zuvorzukommen sucht, ein Mensch, von mittelmäßiger Geburt, sich zu den ersten Posten erheben wollte: Sey dieser Mensch nun in einem Lande geboren, wo das Volk allein Austheiler der Ehrenstellen ist, und wo die Volksgunst nicht ohne Verdienste um das Vaterland erworben werden kann, wo folglich das Verdienst Nothwendigkeit wird; oder er sey in einem Lande geboren, z. B. in einem solchen, das der Mogul beherrscht, wo die Regierung durchaus despotisch ist, und wo die Ehrenstellen das Ziel und die Seele der Intriguen sind: oder welches auch sein Geburtsort sey, so behaupte ich, daß er, um zu erhabenen Posten zu gelangen, keine Zeit auf seine Vergnügen verwenden darf. Um dies zu beweisen, will ich das Vergnügen der Liebe zum Beispiel setzen, nicht allein weil es das lebhafteste von allen, sondern auch weil es in verfeinerten Gesellschaften beinahe die einzige Triebfeder ist, die zum Handeln fortspornt. „Beiläufig ist es gut zu bemerken, daß das Vergnügen der Liebe bei allen Nationen ein physisches Bedürfniß ist, welches man als die allgemeine Seele dieser Nation betrachten kann.“ Bei den nördlichen Wilden, die so oft einer schrecklichen Hungersnoth ausgesetzt, und immer mit der Jagd und mit der Fischerei beschäftigt sind, ist es der Hunger und nicht die Liebe, wodurch alle Ideen hervorgebracht werden; dies Bedürfniß ist bei ihnen die Quelle aller Gedanken, und die Ideenverbindungen, die ihr Verstand macht, laufen immer auf listige Erfindungen hinaus, die bei der Jagd und der Fischerei anwendbar sind, und auf Mittel den Hunger zu befriedigen. Im Gegentheil ist bei verfeinerten Nationen die Liebe zum weiblichen Geschlechte beinahe die einzige Triebfeder, wodurch sie in Bewegung gesetzt werden. In diesen Ländern ist die Liebe die Erfinderin und Schöpferin von Allem. Pracht, Künste und Luxus sind ihr Werk, und eine nothwendige Folge der Neigung zu den Weibern und des Triebes ihnen zu gefallen: Sogar das Verlangen, das man hat, die Menschen durch Reichthümer und Ehrenzeichen zu täuschen, ist nichts weiter als

ein neues Mittel zu verführen. Angenommen, daß ein Mensch, der in Armuth geboren, aber begierig nach den Freuden der Liebe ist, es wahrgenommen hat, daß die Frauen sich um so leichter den Wünschen eines Liebhabers ergeben, je mehr Hochachtung er durch seinen erhabenen Rang über sie verbreitet, und daß dieser Mensch, durch die Leidenschaft zu den Weibern, zu der Leidenschaft des Ehrgeitzes gereitzt, nach dem Posten eines Generals, oder eines Premierministers strebt, so muß er, um zu diesen Stellen zu gelangen, sich entweder ganz mit der Sorge für die Talente, die dazu nothwendig sind, beschäftigen, oder seine Zeit auf Entwürfe zu Intriguen verwenden. Nun ist aber die Lebensweise, welche, entweder um einen geschickten Intriguanten, oder einen verdienstvollen Mann zu bilden, die beste ist, ganz der Lebensweise entgegengesetzt, wodurch man die Weiber am leichtesten verführt; Denn man gefällt diesen gewöhnlich nur durch eine emsige Aufmerksamkeit, die sich nie mit dem Leben des Ehrgeitzigen verträgt. Es ist also gewiß, daß dieser Mensch, von seiner Jugend an, bis zur Zeit, da er zu Ehrenstellen gelangt, wo denn die Frauen für das Ansehen, das er ihnen zu geben fähig ist, ihre Gunstbezeugungen austauschen, auf alle seine Lieblingswünsche Verzicht thun, und das Vergnügen des gegenwärtigen Augenblicks beinahe immer der Hoffnung zu künftigen Vergnügen aufopfern muß. Ich sage beinahe immer; denn die Bahn, welche der Ehrgeitz laufen muß, um zu seinem Ziele zu kommen, ist sehr lang. Ohne etwas von solchen Menschen zu sagen, bei denen der Ehrgeitz, wenn er seine Befriedigung unmittelbar nach dem Entstehen findet, die erfüllte Begierde immer durch eine neue verdrängt; die als Minister gern Könige seyn möchten, und als Könige, dem Alexander gleich, nach dem Besitz einer unbegränzten Monarchie streben; die gern einen Thron besteigen möchten, vor welchem die Ehrfurcht der ganzen Welt ihnen die Versicherung gäbe, daß die ganze Welt sich mit ihrem Glücke beschäftige — ohne von diesen außerordentlichen Menschen etwas zu sagen, und indem ich mir sogar den Ehrgeitz durch Mäßigung gemildert vorstelle, bleibt es mir klar, daß der Mensch, den die Leidenschaft zu den Weibern zum Ehrgeitzigen gemacht hat, gewöhnlich nur in dem Alter zu den ersten Ehrenstellen gelangt, wo alle seine Begierden erstickt sind.

Aber wären sie auch nur lau geworden, so wird doch dieser Mensch, wenn er sein Ziel erreicht hat, seine Lage dem Standpunkte auf einem scharfen und glatten Felsen ähnlich finden; er sieht sich allenthalben mit Neidern umgeben, und indem diese rings um ihn her den Bogen gespannt halten, betrachten sie ihn als den Gegenstand, den sie zu durchbohren bereit sind. Er entdeckt nun mit Entsetzen den fürchterlichen Abgrund, der sich unter ihm öffnet; er empfindet, daß er bei seinem Falle, das traurige Schicksal gestürzter Größe erleben muß, nämlich: elend zu seyn, ohne beklagt zu werden; er empfindet, daß, bloßgestellt den Kränkungen derer, die sein Stolz beleidigte, er für seine Nebenbuhler ein Gegenstand der Verachtung seyn wird — einer Verachtung, die weit empfindlicher ist, als jene Kränkungen; er empfindet, daß er denen zum Gespötte dienen wird, die seine Untergebenen waren, daß sie sich von dem Tribut der Ehrfurcht losmachen werden, dessen Empfang ihm ehedem beschwerlich schien, dessen Verlust inzwischen unerträglich bleibt, weil die Gewohnheit ihn zum Bedürfnisse gemacht hat.

Er sieht also, daß, beraubt des einzigen Vergnügens, das er je genoß, und zurückgeworfen in seine vorige Niedrigkeit, er nicht, so wie

der Geitzhals, der seine Reichthümer berechnet, bei dem Rückblick auf seine Größe die Möglichkeit aller Genüße, die sie geben kann, noch empfinden wird.

Dieser Ehrgeitzige wird daher, durch die Furcht vor Langeweile und Schmerz in der Laufbahn erhalten, in welche zuerst die Liebe zum Vergnügen ihn einführte. Die Begierde zu erhalten folgt in seinem Herzen der Begierde zu erwerben. Da nun der Umfang der Sorgen, die nöthig sind, um eine Ehrenstelle zu behalten, ohngefähr denen gleich kommen, die erfordert werden, um sie zu erlangen, so ist es klar, daß dieser Mensch seine Jugendzeit und sein reiferes Alter zur Erwerbung und zur Behauptung der Stellen hinbringen mußte, welche er bloß als Mittel betrachtete, sich Vergnügen zu schaffen, die er sich immer versagte. Daher kömmt es denn, daß er in dem Alter, wo man die angenommene Lebensweise nicht gern mehr ändert, sich ganz seinen alten Beschäftigungen überliefert, und sich ihnen überliefern muß; denn eine Seele die immer durch lebhafte Furcht, und eben so lebhafte Hoffnung in Bewegung gesetzt worden, die ohne Unterlaß durch starke Leidenschaften fortgetrieben ist, wird immer die Qualen des Ehrgeitzes, der widerlichen Stille eines ruhigen Lebens vorziehen. Den Schiffen gleich, die von den Wellen noch immer nach der südlichen Küste fortgetrieben werden, wenn gleich der Nordwind das Meer nicht mehr in die Höhe hebt, folgen die Menschen im Alter noch immer der Richtung, die ihre Leidenschaften ihnen in der Jugend gaben.

Ich habe nun gezeigt wie der Ehrgeitzige, durch Leidenschaft zu dem weiblichen Geschlechte zur Größe aufgefordert, seine düere Laufbahn beritt. Trifft er durch einen Zufall einige Vergnügen auf seinem Wege an, so sind diese doch immer mit Bitterkeit vermischt; er genießt sie nur mit Wohlgefallen, weil sie selten und nur hie und da zerstreut vorkommen, ohngefähr so, wie die Bäume in Lybiens Wüsten, die sich in großer Entfernung von einander zeigen, deren aufgetrocknete Blätter nur einen angenehmen Schatten für den verbrannten Afrikaner darbieten, der darunter ausruht.

Der Widerspruch, den man zwischen den Handlungen des Ehrgeitzigen und seinen Beweggründen zum Handeln wahrnimmt, existirt also nur dem Scheine nach: der Ehrgeitz wird in uns durch die Liebe zum Vergnügen und durch die Furcht vor Schmerz angeflammt. Aber, wird man sagen, wenn auch der Geldgeitz und der Ehrgeitz eine Würkung der physischen Sensibilität sind, so hat doch wenigstens der Stolz eine andere Quelle.

(Die Fortsetzung folgt.)

Skizzen aus London,

entworfen im Herbst 1819

von W. Bornemann.

Seekrank — im vollen Sinne des Worts — bestieg ich das Boot, welches mich hinübertragen sollte von Calais nach Dover. Der 50 Meilen lange Straßendamm von Aachen bis Calais war auf dem rüttelnden Steinpflaster in dreißig Stunden überflogen worden. Fast noch unbehaglicher fühlte ich mich in und nach diesen Erschütterungen, die ganz die Wirkungen und Empfindungen der Seekrankheit hervorbrachten, als mir jemals auf offenem Meere zu Muthe gewesen. Mir war schier bange vor dem, was auf den Wellen des Kanals noch kommen würde; aber ganz entgegengesetzt, heilbar vielmehr wirkte

die weit mildere Bewegung des Schiffes. Gestärkt und erfrischt betrat ich, nach kaum dreistündiger Fahrt, vom scharfen Südwind getrieben, Brittaniens kreidige Küste.

Auch eine gute Zahl Franzosen beiderlei Geschlecht, Alt und Jung durcheinander, schiffte mit hinüber. Alle, wie sie da waren, schienen im reichen Insellande den Glücksstern suchen zu wollen. Nicht kleinere Schaaren von Britten ziehen dagegen täglich nach Frankreich hinüber, um dort für einen Frank so gemächlich zu leben, als es im übertheuren Vaterlande für das Fünffache kaum möglich wird, mithin im Ersparen ihre Umstände zu verbessern. Ein schlimmer Tauschhandel, der von beiden Seiten mit Deficit für Brittanien schließt.

Wie schon auf dem Durchfluge in den Städten Belgiens und Frankreichs, so war auch in Dover die erste Frage an mich, den Deutschen: „Was ist das in Deutschland, und vorzüglich in Berlin, mit den Umtrieben? Da steht ja alles in Feuer und Flammen, zu Aufruhr und Mord!“

Am besten war es, dieselbe Frage, in Absicht Englands und seiner Umtriebe, die nicht längst die Greuel-Scenen zu Manchester zur Folge gehabt hatten, zurückzugeben. Das that ich denn auch, und man wollte nicht wenig sich befremden, daß in Deutschand die Meinung vorhanden sey, es könne mit den Kleinigkeiten von Hunt und Consorten etwas auf sich haben. Dagegen hatte man täglich die Botschaft erwartet vom allgemeinsten Aufruhr in Deutschland, wiewohl mancher Deutsche gleichzeitig von England her dasselbe zu vernehmen befürchtete. So geht es mit dem Urtheil über entfernt liegende Dinge.

Der Zufall vergönnte mir schon auf dem Wege nach London, ein Pröbchen von dem Verfahren Brittischer Unzufriedener mit eigenen Augen zu schauen. Es war in Canterbury. Um neun Uhr Abends wurde die altberühmte Stadt erreicht. Gleich bei der Einfahrt zur Hauptstraße wurde, von einer Seitengasse heraus, das Rasseln des Wagens übertäubt vom fürchterlichsten Gebrüll. Eine dichte Menschenmasse, mit Fackeln versehen, wollte so eben zur Hauptstraße vordringen und verführte diesen Lärm. Rasch flog der Wagen vorüber; aber im Erreichen einer zeiten Queergasse stürzte gleichzeitig aus dieser ein anderer größerer Haufe mit wildem Geheul hervor. Der Fackelschein ließ deutlich Männer und Weiber unterscheiden, angethan mit zerhaderten Kitteln, ein Gesindel, wie vom Galgen geschüttelt, wahre Furien-Gestalten. Die Unholde zündeten Schwärmer an den Fackeln und warfen damit wild umher. Gewaltsam bäumten sich die Pferde, geschüchtert von dem knisternden Geprassel der platzenden Schwärmer, womit sie begrüßt wurden. Doch der Postknecht hielt wacker die Zügel.

In der unschuldigen Meinung, der rasende Tumult sey weiter nichts, als eine Volkslustbarkeit nach Englischem Zuschnitt, ergötzte ich mich weidlich an dem tollen Getümmel. Ein Bißchen Gefahr darf man in solchen Fällen nicht achten. Anders klang es im bald erreichten Posthause.

John Bull war mit einem neu gewählten Alderman nicht zufrieden. Ein Ständchen nach Pöbel-Composition wollte man ihm bringen und mit Fackeln und Schwärmern ihn herausräuchern aus seinem Hause, wie den Fuchs aus dem Bau.

Sehr gut, daß mir das Getobe in einem freundlichen Lichte erschienen war, es hätte mir

doch leicht bei dem Schwärmer-Geprassel etwas unheimlich werden können.

Wie weit jene nobele Absicht vollführet worden? Darüber muß die Antwort im Schuld-Register bleiben. Die Post mochte zu schnell sich wieder von dannen, und Englische Blätter hielten es kaum der Mühe werth, solche Kleinigkeit nur obenhin zu berühren. Deutsche Zeitungen und Flugschriften hätten Monate lang vollauf damit zu thun gehabt — und, Gottlob, daß es so ist!

Die nächste Station, zusammentreffend mit einer Landkutsche, verschaffte mir die anmuthige Bekanntschaft des Wettreiters Harrison. Ein kurzes Männchen in den Vierzigern, schier ausgedörret, als hätte immerdar der Brodkorb zu hoch ihm gehangen.

Mit eilf Wechsel-Pferden in drei Stunden von Canterbury nach London zu reiten, zwölf Deutsche Meilen; das war die Wette und 500 Guineen standen als Preis. Und er lösete in zwei Stunden und 57 Minuten die halsbrechende Aufgabe. Erst ganz kürzlich hatte das Wagestück sich begeben, und da hing nun in allen Gastzimmern hochgefeiert sein wohlgetroffenes Bild, sitzend auf flüchtigem Renner.

Bringt man in Anschlag, daß auf diesem Wege mehrere Städte durchjagt werden mußten, deren glitschiges Pflaster für den Reiter eben nicht zusagend ist, so muß man bekennen: das Unternehmen war tollkühn genug.

Aber auch im Schmausen hätte der Tollreiter dreist Wetten annehmen können. Auf der wohlbesetzten Tafel standen, neben andern kalten Fleischspeisen, auch zwei gebratene Puter. Er gabelte frisch einen davon auf, und im Umsehen zeigte sein Teller nur noch ein entfleischtes Gerippe. Scheiben von fetter Ochsenzunge gingen zur geschmeidigen Begleitung der Bissen so nebenher mit hinunter. Es ist überall Brittische Sitte, zu gebratenem Hühnergeflügel, dessen Fleisch man für den Genuß zu mager erachtet, auch Zungenscheiben mit zu verspeisen. Der zweite Puter mußte ihm auch noch einen Schenkel ablassen, und ein tüchtiges Stück Chester-Käse, von einem armslangen Sellerie-Krautstrunk begleitet, ward darauf gesetzt, als Oberlage. Dies Alles verarbeitete sein rüstiges Gebiß in wenigen Minuten. Noch klingt mir das scharpfende Zermalmen des Sellerie-Krauts im Ohre. Am Ende zahlte ich, der kaum einige Bissen zu Munde geführet hatte, mit dem heillosen Fresser gleiche Zeche. Nun, ich hatte ja auch an voller Tafel gesessen.

Auffallend verändert hatte sich's in London in der kurzen Zeit eines einzigen Jahres. Reihelang blieben noch vorjährig bis zum späten Abend die Läden geöffnet, und die überreichen Waarenlager standen wohl bis Mitternacht einladend zur Schau in sonnenheller Gaserleuchtung. So fand es sich nicht mehr, Gegen acht und neun Uhr, und wohl noch früher, schloß fast jeder seinen Kram. Nur etwa die Trink-Speise- und Austerläden hielten noch aus bis Mitternacht, namentlich um die Heimkehrenden aus den Theatern aufzufrischen. Mangel an Verkehr hatte diesen befremdenden Wechsel bewirkt. Kramläden, die sonst bis 100 Pfund einzunehmen pflegten, brachten es jetzt nicht selten auf nur so viel Schillinge. So klagte man überall einstimmig.

Unzählige Schiffe lagen ohne Befrachtung und verzehrten vor Anker sich selbst und ihre Rheder. Herrenlose Matrosen-Schwärme schlugen sich mit dem Hunger.

Wie mehrere Familien, im Besitz bedeutender Waarenläger, sich jetzt behülfen, um durch Einschränkung auf dem nahrungslosen Zeitstrom einstweilen sich flott zu erhalten, das beschrieb man mir in folgender Art:

Sonntags wird ein Stück Fleisch gebraten, Kartoffeln dazu, und mit Kartoffeln muß es ausreichen, bald kalt, bald gewärmt, bis zum nächsten Sonntage, wo das alte Lied von Neuem beginnt. Thee, zu kärglichem Butterbrodt, muß Frühstück und Abendessen gewähren. So lebt nicht der Tagelöhner in Berlin.

(Die Fortsetzung folgt.)

Rath für Tänzerinnen.

Der Puls eines jugendlichen mannbar gewordenen Mädchen schlägt im ruhigen Körper- und Gemüthszustande in einer Minute ungefähr achtzig Mal, beim wilden Walzen jedoch wohl 160 Mal, da ein solches Mädchen etwa 700 Loth Blut im Körper hat und bei jedem einzelnen Pulsschlage 4 Loth Blut fortgetrieben werden, so kreiset fast die ganze Blutmasse (bis auf 36 Loth) in einer Minute beim aufgeregten Zustande durch den ganzen Körper, in ruhigem Zustande aber erst binnen 2 Minuten. Das Blut muß also in jenem Falle der lebhaften Bewegung einen noch einmal so weiten Weg, nämlich $106\frac{2}{3}$ Fuß zurücklegen; da im ruhigen Zustande solches nur $53\frac{1}{3}$ Fuß weit rinnt, indem das Herz zu einem solchen gemäßigten Blutumlaufe innerhalb 24 Stunden 16,000,000 Zentner Kraft braucht. Rechnen wir aber 12,000,000 Zentner auf einen ganz Tag, so verbraucht das Blut eines Mädchens in einer Ballnacht schon für eine einzige Stunde eine Million Zentner (10,000,000 Pfund) Kraft, während in ruhiger Bewegung es nur eine halbe Million Zentner (5 Mill. Pfund) auf eine Stunde zu verwenden braucht. Wie angreiffend ist also der Tanz für rasche Mädchen! Man kann daher mit Recht behaupten, daß ein den wilden Walzer liebendes Mädchen dem Tode mit Gewalt entgegen eilt. Sollte dies nicht die jungen Tänzerinnen vorsichtig machen, da sie doch heut zu Tage sehr gut rechnen können? Diese Gefahr wird noch durch hitzige und durch abkühlende Getränke, so wie durch Zugluft vermehrt und viele junge Mädchen gehen vor der Zeit ins Grab, welche die Freude ihrer Eltern gewesen seyn würden. Müttern liegt vorzüglich ob, dahin zu sehen, daß ihre Töchter nicht zu jung tanzen und daß sie im Tanzen Maaß und Ziel halten; denn es gilt die Gesundheit, oder gar das Leben ihrer Geliebten.

* Wunsch.

Schon seit längerer Zeit macht bekanntlich die Thurmuhr an der hiesigen St. Ansgarikirche bedeutende Fehler. Heute morgen um 5 Uhr schlug sie sogar, anstatt 5 Schläge, 50 Schläge; sage funfzig Schläge. Dies mag zwar zur Unterhaltung und Belustigung des schlummernden Publikums bei schlaflosen Nächten dienen, kommen aber doch ähnliche Fehler bei Tage vor, so könnten dadurch Verwirrungen entstehn, wie weiland beim Thurm zu Babel, weshalb man auf unsern Thurm ein wachsames Auge haben und den Fehler abstellen wolle.

Bremen, den 12. Februar 1821.

Auflösung des Räthsels in Nro. 12.

Siegern.

A. Töpken jr. — Redacteur.

Nro. 14.

Der Bürger-Freund

eine

Wochenschrift

zur

Unterhaltung und Belehrung für den Bürger;

gedruckt und verlegt bei G. Jöntzen.

Sechster Jahrgang. — Erstes Quartal.

Bremen, Sonntag den 18. Februar 1821.

* Die Muse an den liebekranken Dichter.

Antwort auf das Gedicht in Nr. 11 d. B. F.

O! weine nicht länger, — dem Manne ziemt's nicht
So thatlos zu klagen mit trübem Gesicht;
Drum hemme der Thräne schnell rollenden Lauf,
Ich nehme Dich wieder ins Heiligthum auf.
Du sangest so fröhlich. Mir sangst Du Dein Lied,
Die gerne in Wonne den Erdensohn sieht.
O, singe nur ferner! — Die Leyer nimm hin
Und wecke den heiteren, dichtenden Sinn.
Noch rollet das Feuer die Adern entlang,
Das oft bis zum Throne der Götter Dich drang,
Terpsichore schwenkt Dich im wirbelnden Reih'n
Euterpe bläs't schnelle Accorde darein.
Dir lacht ja Lyäus und Cypripor winkt! —
Nur singen kann lustig, wer liebt und wer trinkt.
Du fandest ja Liebe, Du fandest ja Wein,
Drum Trauter, — drum kannst du wohl fröhlich noch seyn.
Laß fahren, die schändlich die Treue betrog,
Die Liebe in Wort und in Blicken Dir log;
Dir lacht ja ein Mädchen, so bieder, so hold
Und treuer und fester, wie Demant und Gold.
Sie ist ohne Falschheit — Dir ist sie so gut,
Sie liebt Dich mit ewiger, göttlicher Gluth
Und wenn selbst ins Chaos die Welten zergehn;
So wird sie, Dich lieblich umfangend, noch stehn.
Drum singe und kränze mit Rosen Dein Haupt,
Die nimmer der wankende Unbestand raubt.
— Am Busen des Liebchens, da singt's sich so leicht,
Beim blinkenden Becher der Trübsinn entweicht.

Rinteln.

Karl Daeves.

* Ueber den Ursprung der Leidenschaften.

(Fortsetzung.)

Vom Stolze.

Der Stolz ist nichts anders, als das innere wahre oder falsche Gefühl von unserer Vortrefflichkeit: ein Gefühl das die Existenz mehrerer Menschen, und selbst die Einrichtung des gesellt-

gen Lebens, voraussetzt, weil es von den vortheilhaften Vergleichungen abhängt, die man zwischen sich und andern anstellt.

Das Gefühl des Stolzes ist daher nicht, wie die Empfindung des Vergnügens und des Schmerzes, mit unserer Natur verwebt. Der Stolz ist also eine erkünstelte Leidenschaft, welche eine Kenntniß des Schönen und Vortrefflichen voraussetzt, und das Vortreffliche und Schöne ist nichts anders, als das, was von je her die meisten Menschen als vortrefflich und schön anerkannt, geschätzt und geehrt haben. Die Idee von Hochachtung ist also älter wie die Idee von dem Hochachtungswerthen. Es ist wahr, daß diese beiden Ideen sich bald zusammen vermischen mußten. In dieser Rücksicht wird auch der Mensch, welcher von dem edlen und stolzen Verlangen, nur sich selbst zu gefallen, beseelt wird, und der, zufrieden bei seiner Selbstschätzung, gegen die öffentliche Meinung gleichgültig ist, von seinem eigenen Stolze hintergangen; denn er hält den Wunsch geehrt zu werden für das Verlangen verehrungswerth zu seyn.

Der Stolz kann in der That nie etwas anderes seyn, als ein geheimer und verkleideter Wunsch nach der öffentlichen Hochachtung. Wie geht es zu, daß ein Mensch, der in den Wäldern von Amerika durch die Geschicklichkeit, Kraft und Behendigkeit seines Körpers eitel wird, in Frankreich nur stolz darauf ist, wenn ihm andere wesentlichere Eigenschaften fehlen? Natürlicherweise kömmt dies daher, weil körperliche Kraft und Behendigkeit von einem Franzosen nicht so sehr geschätzt werden, und auch nicht so sehr geschätzt werden müssen, wie von einem Wilden.

Um zu beweisen, daß der Stolz nichts weiter ist, als eine verstellte Liebe nach Hochachtung, will ich einen Menschen aufstellen, der einzig mit dem Verlangen beschäftigt ist, seine Vortrefflichkeit und Superiorität zu behaupten. Die Superiorität, die aus seinem Selbst hervorgeht und vom Zufalle am unabhängigsten ist, wird ihm ohne Zweifel die schmeichelhafteste scheinen; hat er die Wahl zwischen Schriftstellerehre und dem Ruhme den die Waffen geben, so wird er sich folglich für die erste erklären? Denn, wird er es wagen dürfen, sogar dem Cäsar zu widersprechen? Wird er nicht mit diesem Helden der Meinung seyn, daß die Lorbeeren des Sieges durch das Publikum zuerkannt, immer zwischen dem General der Soldaten und dem Zufall getheilt werden müssen; daß im Gegentheil die Lorbeeren der Musen ungetheilt denen gehören, welche sie begeistern? Wird er es nicht gestehen müssen, daß der Zufall sehr oft die Unwissenheit und die Nichtswürdigkeit auf den Triumphwagen hat setzen können, daß er hingegen niemals die Stirn eines unwürdigen Schriftstellers mit Lorbeeren umwinden durfte?

Indem er nichts als seinen Stolz, das ist, das Verlangen, seiner Vortrefflichkeit gewiß zu zu werden, zu Rathe zieht, wird ohne Zweifel die erste Art Ruhm ihm die wünschenswertheste scheinen. Der Vorzug, dem man einen großen Feldherrn, vor einem tiefdenkenden Philosophen giebt, wird keinesweges seine Meinung ändern: er sieht es ein, daß wenn das Publikum dem Feldherrn mehr Hachachtung, als dem Philosophen, zu Theil werden läßt, dies daher rührt, weil die Talente des erstern auf die öffentliche Glückseligkeit geschwindern Einfluß haben, als die Grundsätze des Weisen, die anfangs nur der kleinen Zahl der Menschen nützlich scheinen die ihren Geist auszubilden streben.

Wenn inzwischen in Frankreich jeder den Ruhm der Waffen dem Ruhme der Gelehrsamkeit vorzieht, so folgere ich daraus, daß wir

nur dem Wunsche nach Hochachtung, das Streben hochachtungswerth zu seyn, zu danken haben, und daß der Stolz nichts anders ist, als die Liebe zur Hochachtung.

Um nun noch zu beweisen, daß diese Leidenschaft des Stolzes oder der Hochachtung eine Würkung der physischen Sensibilität ist, muß ich jetzt untersuchen, ob man die Hochachtung der Hochachtung wegen liebe, und ob diese Liebe zur Hochachtung nicht eine Würkung der Furcht vor Schmerz und der Liebe zum Vergnügen sey?

Welcher andern Ursache könnte man denn auch wohl das zudringliche Streben zuschreiben, mit welchem man die öffentliche Hochachtung suchet? Sollte es von dem innern Mißtrauen herrühren, das jeder von seinen Verdiensten hat, folglich von dem Stolze der, indem er sich gerne selbst schätzen möchte, und indem er allein sich nicht selbst schätzen kann, den Beifall des Publikums nöthig hat, um die hohe Meinung zu unterstützen, die er von sich selbst unterhält, und um die liebliche Empfindung von seiner Vortrefflichkeit zu genießen?

Aber wenn die Begierde nach Hochachtung einzig aus diesem Beweggrunde entstünde, so würde die am weitesten ausgedehnte Hachachtung, nämlich diejenige, welche die größte Menschenzahl uns bewilligte, ohne Zweifel die schmeichelhafteste und die wünschenswertheste scheinen, weil sie die zweckmäßigste ist, in uns das unangenehme Mißtrauen auf unsern Werth zum Schweigen zu bringen, und uns von unserm Verdienste überzeugende Gewißheit zu geben. Wir wollen den Fall annehmen, daß die Bewohner der Planeten uns ähnliche Wesen wären, und daß mit jedem Augenblick ein Genius käme, der uns von allen Dingen Nachricht gäbe, die sich dort zutrügen, und das es nun einem Menschen frei stünde, zwischen der Hochachtung seiner Nation und der Hochachtung der himmlischen Wesen zu wählen: ist es da nicht wahrscheinlich, daß er dem ausgedehntesten Beifalle, nämlich dem Beifalle der Planeten-Bewohner, den Vorzug vor dem Beifall seiner Mitbürger giebt? Und doch findet sich keiner der in diesem Falle sich nicht für die Annahme der National-Hochachtung erklären würde. Das Verlangen nach Hochachtung entsteht also nicht aus dem Verlangen ein gewisses Gefühl von eigenen Verdiensten zu haben, sondern aus dem Wunsch nach den Vortheilen, die diese Hochachtung verschafft.

Um sich davon zu überzeugen, frage man sich, woher die Zudringlichkeit kömmt, mit welcher selbst diejenigen, welche die Hochachtung des Publikums am eifersüchtigsten zu suchen scheinen, sogar in den Jahrhunderten nach erhabenen Posten streben, wo sie, bekämpft durch Intriguen und Kabalen, nichts Gutes für die Nation darin ausrichten können, wo sie folglich dem Gespötte eines Publikums ausgesetzt sind, welches, in seinen Urtheilen nie irrend, jeden verachtet, der gegen die öffentliche Hochachtung gleichgültig genug ist, um ein Amt anzunehmen, in welchem er nicht als ein rechtschaffener Mann würken kann; man frage sich ferner: warum man sich mehr durch die Hochachtung eines Prinzen als durch die eines Mannes ohne Ansehen, geschmeichelt fühlt: immer wird man sehen, daß unsere Liebe zur Hochachtung nach den Vortheilen abgemessen ist, die sie uns verspricht.

Wenn wir die Hochachtung einer aufgeklärten Menge, der Hochachtung vorziehen, die uns von einer kleinen Anzahl auserlesener Menschen zu Theil wird, so kömmt dies daher, weil wir in der Menge mehr Menschen finden, die sich der Herrschaft unterworfen haben, welche die Hochachtung sich über die Seelen erwirbt; es

kömmt daher, daß eine große Anzahl Bewunderer uns öfterer das angenehme Bild, von den Vergnügen, die sie uns verschaffen können, herbei ruft.

Aus jenen Gründen, die uns gleichgültig machen gegen den Beifall eines Volkes, mit welchem wir gar keine Verbindung haben, giebt es wenige Franzosen die sehr gerührt werden würden, durch die Hochachtung, welche die Einwohner von Groß-Tibet ihnen etwa bezeugen sollten. Wenn es Menschen giebt, die gern von der ganzen Welt den Tribut der Hochachtung empfangen möchten, die sogar eine Hochachtung auf den Inseln des Südmeeres wünschen, so entsteht dies Verlangen nicht aus einer größern Liebe zur Hochachtung, sondern einzig aus der Gewohnheit, die sie angenommen haben, mit der Idee von vergrößerter Hochachtung, die Idee von vergrößerter Glückseligkeit zu verbinden.

Der letzte und stärkste Beweis für diese Wahrheit, läßt sich aus dem Widerwillen herleiten, den man in den Jahrhunderten gegen Hochachtung äußert, wo die größten Belohnungen nicht mehr dem Verdienste zuerkannt werden, und aus der Seltenheit großer Männer, die alsdann wahrzunehmen ist. Es scheint, daß der Mann, der die Fähigkeit besitzt, große Talente und Tugenden zu erringen, mit seiner Nation einen stillschweigenden Contract geschlossen hat, nach welchem er sich verbindet, sich durch Talente und Handlungen zum Nutzen seiner Mitbürger berühmt zu machen, wenn seine Mitbürger aus Dankbarkeit seine Sorgen erleichtern und um ihn her alle Vergnügen versammeln wollen.

Von der Nachläßigkeit, oder von der Genauigkeit, mit welcher das Publikum diese stillschweigende Verabredung erfüllt, ist in allen Zeiten und in allen Jahrhunderten der Ueberfluß oder die Seltenheit großer Männer abhängig.

Wir streben also nicht nach Hochachtung, der Hochachtung wegen, sondern einzig um der Vortheile willen, die sie verschafft. Vergeblich wird man sich wider diesen Schluß bewaffnen, indem man das Beispiel des Curtius vorschützt: eine Thatsache, die beinahe einzig ist, und nichts wider Prinzipe beweiset, die durch so mannigfaltige Erfahrung unterstützt werden; und um so weniger, da jene Thatsache aus ganz andern Prinzipen hergeleitet, und durch ganz andere Ursachen erklärt werden kann. Um einen Curtius zu bilden, ist es zureichend, daß ein Mensch, des Lebens überdrüßig, sich in der unglücklichen körperlichen Disposition befindet, die so manchen Engländer zum Selbstmorde hinreißt, oder daß in einem sehr abergläubischen Jahrhundert, wie das Jahrhundert des Curtius würklich war, sich ein Mensch erhebt, der, noch fanatischer und noch abergläubischer als alle übrigen, in dem Wahn steht, er werde durch seine Selbstaufopferung eine Stelle zwischen den Göttern erhalten. In einem Falle wie in dem andern, kann man sich dem Tode in die Arme werfen, entweder um seinem Elende ein Ziel zu setzen, oder um sich den Eingang zu den himmlischen Freuden zu bahnen.

Aus diesem allen ziehe ich nun den Schluß, daß man nur hochachtungswerth zu seyn verlangt, um hochgeachtet zu werden und daß man nur nach der Hochachtung der Menschen strebt, um die Vergnügen zu genießen die mit dieser Hochachtung verbunden sind: die Liebe zur Hochachtung ist also nichts als verkleidete Liebe zum Vergnügen. Daher giebt es zwei Arten Vergnügen: zur ersten gehören die Vergnügen der Sinne, und zur andern die Mittel sich Vergnügen zu erwerben. — Mittel die man in den Rang der Vergnügen gesetzt hat, weil die Hoffnung zu einem Vergnügen schon den Anfang des Vergnügens enthält; inzwischen existirt dies

Vergnügen doch nur alsdann, wenn die Hoffnung Würklichkeit werden kann. Die physische Sensibilität ist also die Quelle, welche den Stolz und alle anderen Leidenschaften hervorbringt, worunter ich denn auch die Freundschaft begreife, die dem Anschein nach unabhängiger von dem Vergnügen der Sinne ist, und die noch eine besondere Untersuchung verdient um als ein letztes Beispiel alles zu bestätigen, was ich von dem Ursprunge der Leidenschaften gesagt habe.

(Die Fortsetzung folgt.)

Skizzen aus London,

entworfen im Herbst 1819

von W. Bornemann.

(Fortsetzung.)

Mein erstes Wünschen in London war: schaffet, daß ich Hunt kennen lerne, ein Bild von ihm fasse und zurückbringe. Er hatte zwei Tage vor meiner Ankunft seinen Triumph-Einzug gehalten. Die Stimmung gegen ihn, sonst des allgemeinsten Verabscheuens, hatte sich merklich gemildert.

Man verhehlte nicht: es sey in Manchester über Kopf hergegangen und der Verfassung Ungebühr geschehen. Das ist ein empfindlicher Punkt für den Britten und Hunt fischte dabei im Trüben, denn im Verfechten allgemeiner Rechte ward auch ihm nolens volens die Vertheidigung. So entfaltete sich für ihn ein milderer Sinn, und Männer, die vormals seiner Berührung sich schämten, näherten sich ihm jetzt.

Unerwartet schnell wurde mein Wünschen erfüllt. Es war im Astley-Theater. Kurz vor Anfang der Schaustücke riefen plötzlich mehrere Stimmen: „Hunt! Hunt!" — Augenblicklich erhob sich allgemein ein jauchzender Lärm. Hunt mußte zugegen seyn, — aber wo? — der Eine rief hierhin, der Andere dorthin. Endlich erhob sich mitten im Parterre ein stattlicher Mann, bis 6 Fuß groß, bedeckt mit einem weissen Hute, das Abzeichen der Reformer, und bestieg die Sitzbank. Unermeßlich war jetzt das Jubeln und Toben; denn wirklich, es war Hunt. Den Hut vielmals schwenkend begehrte er Stille. Dahin kam es denn endlich und Hunt trat auf als Redner. Aber bald wurde er wieder unterbrochen durch wüthendes Beifalljauchzen. Hunt forderte abermals Ruhe und begann von Neuem. Inzwischen hatten im Orchester sich einige Musikanten eingefunden, die griffen behende nach den Geigen und spielten auf: „God save the King." Wie Zauberschläge wirkten die wohlbekannten Töne. Hunt verstummte. Jeder suchte ehrerbietige Stellung zu nehmen, da capo auf da capo wurde gerufen; der Vorhang rollte auf, gereihet standen die Schauspieler, anstimmend: „God save the King!" Des da capo Rufens war kein Ende und an Hunt und seine Rede wurde nicht weiter gedacht.

Welch ein schöner Zug der Anhänglichkeit des Britten an den König und der Ehrfurcht gegen den Thron! — Nur Töne des geheiligten Volksliedes dürfen erklingen und Hunt — der gefeierte Volksmann, der Held des Tages, der Triumphator von Gestern, der im Umsturz des Alten des goldenen Zeitalters goldene Berge verheißen, dem die Pferde entspannet wurden vom Wagen, daß Menschenhände ihn zögen, wie Knechte und Sclaven eingeschirrt wurden, den Heroen heidnischer Vorwelt als Zugvieh zu dienen — ist vergessen. Und das begab sich im Astley Theater, wo doch eben nicht die edlere Welt sich versammelt.

Hochachtbar ist mir hier der Britte und die hinreißende Kraft dieses einfachen Volksliedes geworden. Aber man denke nur nicht, daß bei dem Gesange jeder Mund mit einstimme. Bloß die Schauspieler singen, das Publikum hingegen steht anhörend ehrerbietig da, entblößten Haupts in andächtiger Stille, wie wenn von geweiheter Stätte das Gebet des Herrn zum Himmel steigt. Keinem, wer es auch sey, ist vergönnet, sitzen zu bleiben, denn der König ist ein König des Bettlers wie des Fürsten.

Ohne Zweifel wird eine nähere Schilderung Hunt's nicht unwillkommen seyn, und wir wollen es damit versuchen. Ein ganz anderes Gebilde wird sich entfalten, als die trügliche Stimme der Zeitblätter erscheinen läßt.

Hunt stehet in einem Alter zwischen 50 und 60 Jahren. Mit rüstigem Körperbau verbindet er, will er schmeicheln, ein einnehmendes, will er schelten, ein imponirendes Wesen. Starke Braunen, fast ergrauet, wie das Haar seines Scheitels, umwölben ein freies blaues Auge unter der heitern breiten Stirn. Aus kräftigen Zügen spricht die Bildung eines Mannes voll Willen, Muth und Geist. Eine stattliche Nase senkt ihre Spitze gegen den Mund hinab. Unterlippe und Kinn treten etwas hervor. Mit Anstand und Haltung weiß er sich zu tragen und zu bewegen. Nichts geht ihm ab, was äußerlich noth seyn mag, über den rohen Haufen zu schalten.

Dabei fließt das Wort seiner Rede wie ein brausender Strom. Stets sich gegenwärtig, weiß er stets, was er will und das Rechte zu treffen. Vertraut mit den geheimsten Falten Brittischer Verfassung, ein Meister in der schweren Kunst, um kein Haarbreit hinaus in Wort und Werk über den Rand der Gesetze zu schweifen, hält er sich immer bewahret, daß nicht Gesetzes Buchstabe ihn tödte. Sein eisernes Gedächtniß umfaßt, wie gereihet am Faden, Englands jüngste und älteste Geschichte; nimmer ist er daher um schlagende Beispiele verlegen. Sein Witz ist überraschend, sein Spott zermalmend, sein Ausdruck voll Kern, sein Vortrag feurig, sein Bewegen lebendig; doch alles überall in den Grenzen, die der gebildete Redner nicht überschreiten soll. Einnehmendes Wesen läßt er vorherrschen, selbst im Zürnen, und mit lachender Heiterkeit trägt er vor, was nur irgend frohe Laune sich aneignen will.

Es müssen besondere Umstände eingetreten seyn, wenn Alderman Waithman ihm unlängst den Vorwurf machte: „er brülle wie ein Ochse." — Doch sein früheres Benehmen trug unstreitbar einen heftigern, rohern Charakter, als eben jetzt, wo er eine anneigende Aussöhnung des edlern Theils der Brittischen Bürger aufdämmern sahe und sich befestigen wollte, wohlbekannt mit der Wandelbarkeit errungener Gunst des Pöbels, der heute seinen Götzen anbetet und morgen zertrümmert.

(Die Fortsetzung folgt.)

---

* Ein Wort über die Darstellung des Heiligen auf der Bühne.

Warum hatte von jeher die theatralische Kunst wenigstens in der moralischen christlichen Welt, eine Makel, die sie auch bei tugendhaftem Wandel der Schauspieler nie ganz verlieren kann? Unter mehrern Gründen hauptsächlich darum, weil hier der Mensch etwas vorstellt, was er nicht ist. Bedeutend faßt sogar der sinnliche Grieche, der Vater des Schauspiels, den Schauspieler und den Heuchler unter ein Wort (υποκριτης). Es ist der Menschenwürde nicht

gemäß, zu scheinen. Marmor und Erz werden veredelt, wenn sie lebendige Gestalt nachahmen; das Tuch athmet unter dem Pinsel mit Würde; das Thier flößt Achtung ein, wenn es menschlicher wird; aber der Mensch darf, um unsere Achtung zu behalten, nicht nur nichts geringeres als ein Mensch, sondern er darf auch nicht ein Anderer erscheinen wollen als er ist. Ausnahmen, die wir hier nicht meinen, verstehen sich von selbst. Alle Kunst ist schöne Lüge. Tauschen wir das Edle hervor aus dem gemeinen Stoff, das Leben aus dem Leblosen: so ist die Kunst ehrenwerth. Aber der Mensch, zur Wahrheit geboren, kann sein Ich nur entweihen, wenn er es in eine Maske kleidet. Er verkauft seine Gestalt und seine Empfindungen an den Trug. Ist ferner die Maske schlechter als er selbst, so entwürdigt er sich vollends; ist sie besser, höher, so beschimpft er die Maske oder deren ehrwürdige Idee. Das Heilige wird auf diese Weise ein Gaukelspiel. Das Theater kann sittliche Lehren in Sentenzen und Beispielen einschärfen, dem, der keine Kirche haben mag. Es kann mehr thun: es kann mit dem unübertrefflichen Shakspeare Himmel und Hölle aufthun im Profanleben, ohne Profanation. Aber wahrlich! das Theater ist kein Bethaus, noch der Ort, wo des Herrn Ehre wohnt, und das Spielhaus mit dem Heiligthum füllen, heißt nichts anders als mit Gott dem Höchsten tändeln, heißt Hohnsprechen dem Wort: „irret euch nicht Gott läßt sich nicht spotten" Das heilige Wort aus dem Herzen und Munde Gottes auf die Bühne bringen, heißt folgen dem Beispiele Belsazar's, als er machte ein herrliches Mahl tausend seinen Gewaltigen und Hauptleuten, und sich voll soff mit ihnen. Und da er trunken war, hieß er die goldene und silberne Gefäße herbringen, die sein Vater Nebucadnezar aus dem Tempel zu Jerusalem weggenommen hatte; daß der König mit seinen Gewaltigen, mit seinen Weibern und mit seinen Kebsweibern daraus tränken. Die Weltgeschichte nennt ihn den Profanen.

Nichts ist dem Freunde der Wahrheit und Menschheit trauriger als die tägliche Wahrnehmung, daß es dem größten Haufen, der Pöbel heißt, und dem großen Haufen der sogenannten Gebildeten, der mit unendlicher Verachtung auf alles was Pöbel heißt herabsieht, so ganz und gar nicht um das Wohl der vielleidenden Menschheit, sondern den Einen um Stoff zu amüsanter Spekulation, dem Andern um amüsantes Spectakel zu thun ist, und sie daher auch ohne Scheu und Scham, kalt und frech das Eine was dem Menschen gegeben ist, ihm von der seifenblasen Lust dieser Welt und ihrer spinnweben Herrlichkeit zu verhelfen zu den unbefleckten Gütern und Freuden, die da bleiben in Ewigkeit, herabziehen in den niedrigen Kreis irdischer Lust und Ergötzung.

---

* An Carl Daeves.

(Auflösung der Charade im Bürgerfreunde No. 10.)

Wenn der Kaiser von dem goldnen Throne,
Auf die Schranzen seines Hofes sieht,
Wenn sein Haupt die diamantne Krone,
Und sein Herz, die Schmeichelei umzieht;
Wenn er sich nach einem Freunde sehnet,
— Und ein Halbgott unter Menschen steht,
Lüge findet, wo er Wahrheit wähnet,
Lüge wähnet, wo die Tugend fleh't

Glücklich ist er nicht! wie jener Bauer,
Den sein Volk bei Tages-Anbruch weckt,
Auf ihn zueilt aus dem sichern Schauer,
Freuderufend seinen Hof bedeckt;

Dem am Abend auf den grünen Matten
Reiche Lust aus tausend Blumen blüht,
Wenn Selene durch die Wolkenschatten
Trübverhüllt mit ihrem Hofe zieht.

Nein, — der Mann, der in dem milden Schooße
Der Natur, das Glück der Liebe fand,
Nimmer tauscht er mit dem goldnen Loose
Seiner Kindheit schönes Heimathland.
Starr und duftlos sind die Blumenkronen,
Die der Ruhm um seine Schläfe flicht,
Wahres Glück kann nur die Tugend lohnen;
Der Natursohn taug't zum Hofmann nicht!!!

So hab' ich dir gesungen,
Wie es Dein Ruf begehrt,
Den Knoten losgeschlungen
Im Liede — sonder Schwert,
Doch weichen kann ich nimmer;
Was meine Kunst ersann,
Das löse du mir immer;
Tiresias sag' an:

---

* Charade von drei Sylben.

Was begeistert in des Schicksals Wage
Deutschland einst als letztes Heil gelegt,
Was der Krieger stolz zum Sarcophage
Seines kampferprobten Freundes trägt;
Was, wenn sich im Zorn zwei Freunde trennen
Der Versöhnung ernste Acte schreibt:
Zwey der Sylben werden es Dir nennen,
Und nun sage, was die dritte bleibt.

Ueberall kannst du es vielfach schauen,
Bei dem Kaiser und dem Bauersmann';
Wenn um's Dorf des Abends Schatten grauen
Zieh't es noch die letzten Strahlen an,
Trägt im Innern aus der Vorwelt Tagen
— Frommer Wahn hat es ihm anvertraut —
Alte Münzen und verklungne Sagen,
Die der Enkel staunend einst beschaut.

Und das Ganze? — sieh, es lebt und waltet
Gieb ihm alt und deutsch als Praedicat,
Mit der Mode ist es früh veraltet,
Nie verläßt's den vorgeschrieb'nen Pfad.
Fest und wahrhaft, fremd der fremden Sitte
Häng't es treu an deutscher Redlichkeit.
Und ihr lacht, tritt es in eure Mitte,
Seine Würde nenn't ihr Eigenheit? —

A. Daeves.

---

* Concert-Anzeige.

Wir können nicht umhin alle Musikliebhaber auf einen genußreichen Abend aufmerksam zu machen, den uns unser braver Violinist, Herr Musikdirektor Hörger am Mittwochen den 21. dieses verschaffen wird.

Hat derselbe vor 1½ Jahren in dem Concerte der großen Sängerin Angelika Catalani schon manches Ohr durch seinen schönen Ton, Vortrag und seine Fertigkeit auf der Geige entzückt, so wird er dieses jetzt um so mehr, da darüber — unter denen, die ihn kürzlich hörten — nur eine Stimme herrscht, daß sein Spiel wie auch seine Compositionen sich seit jener Zeit um vieles vervollkommnet haben. — Möge daher ein zahlreiches Auditorium diesen jungen Tonkünstler aufmuntern, auf diesem Wege der Vervollkommnung ferner rasch fortzuschreiten, damit wir bald den vollendeten Künstler in seinem Spiel hören.

Bremen den 15. Februar
1821.

Mehrere Freunde der Musik.

A. Töpken jr. — Redacteur.

Nro. 15.

Der Bürger-Freund

eine

Wochenschrift

zur

Unterhaltung und Belehrung für den Bürger,

gedruckt und verlegt bei G. Jöntzen.

Sechster Jahrgang. — Erstes Quartal.

Bremen, Donnerstag den 22. Februar 1821.

* Ueber Gemse, Gemsenjagd und Gemsenjäger.

(Mit einer Abbildung in Steindruck.)

Die Gemse bewohnt die hohen Alpen und beschneiten Felsenklippen in Tyrol, Steiermark, Kärnthen, in der Schweiz, die Apenninen in Italien, die Pyrenäen ꝛc. Sie liebt die dünne reine Bergluft und gewöhnlich halten sich zahlreiche Gesellschaften zusammen. Die Alpenkräuter sind ihre Weide. Von den harten Fasern mancher derselben bilden sich in dem Magen der Gemse schwarzbraune, wohlriechende Kugeln von bitterem Geschmack, die man Gemskugeln oder europäischen Bezoar nennt.

Die Jagd der Gemse ist ein äußerst beschwerliches Geschäft, indem sie Fels auf und ab und über Felsenspalten hinweg mit unglaublicher Behendigkeit setzt, und die drohende Gefahr mit ihren großen hellen Augen gewöhnlich frühzeitig entdeckt. Bemerkt eine der gesellschaftlich weidenden Gemsen etwas Gefährliches, so giebt sie durch einen durchdringend pfeifenden Ton ein Warnungszeichen, stampft mit dem Fuße; und im Nu ist die ganze Gesellschaft auf der Flucht. Dennoch wissen die Gemsenjäger sich ihrer zu bemächtigen.

Mit einer Flinte und einem Waidsack auf dem Rücken, einem eisenbeschlagenen Stock in der Hand, mit Fußeisen und einem Fernglase versehen, bricht der Gemsenjäger gewöhnlich in einer Pelzjacke, noch in der Nacht auf, um schon vor Anbruch des Tages auf den hohen Weideplätzen zu seyn, wohin sich die Gemse vor der Ankunft der Heerde zu begeben pflegt. So wie er die Gegend entdeckt, wo er deren zu finden glaubt, untersucht er sie mit seinem Fernglase. Sieht er keine, so fährt er fort zu steigen, sieht er aber welche, so sucht er ihnen die Höhe abzugewinnen, indem er entweder eine Lavine hinaufklimmt, oder sich hinter einen Felsen postirt. So wie er nur die Hörner der Gemse unterschei-

den kann ꝛc., welches die gehörige Entfernung anzeigt — so stützt er sein Gewehr (es ist eine gezogene Carabine) auf eine Felsenspitze, zielt so kaltblütig als möglich, drückt los, und trifft fast niemals fehl.

Jetzt eilt er hinzu, schneidet der Gemse zur Sicherheit die Gelenke durch, zieht ihr entweder bloß das Fell ab wenn der Rückweg gar zu gefährlich ist; oder ladet das ganze Thier auf die Schultern und trägt es so, oft viele Stunden weit in das Thal hinab. Das Fleisch wird dann gegessen, die Haut, nachdem sie getrocknet worden, um etwa 3 bis 4 Thaler verkauft und ausserdem erhält man noch etwa 10 — 12 Pf. Talg von einem starken Thiere.

Nur selten indessen wird die Gemse so leicht und schnell erlegt. Gewöhnlich wird sie nämlich den Jäger schon früher gewahr, und rettet sich mit unglaublicher Geschwindigkeit. Besonders ist dieses der Fall, wenn deren mehrere beisammen sind. Dann stellen sie nämlich eine Schildwache aus, die, während andere weiden, auf alles Achtung geben muß. Kaum erblickt sie etwas Verdächtiges, so giebt sie einen pfeifenden Ton von sich; alle übrigen eilen herbei, um selbst zuzusehen, und sobald sie den Jäger erkennen, sind sie ihm augenblicklich aus dem Gesicht.

Aber mit desto größerer Begierde, mit einer bis zum Wahnsinn steigenden Leidenschaft, setzt ihnen dieser nunmehr unaufhörlich nach. Für ihn giebt es keine Beschwerden, keine Gefahren mehr. Er eilt über Schneefelder, er klimmt von Felsenspitze zu Felsenspitze, ohne an verborgene Abgründe zu denken; ohne zu überlegen, wie er zurückkommen will. Der Abend bricht an ohne Feuer, ohne Bedeckung bringt unser Jäger die Nacht auf einem Felsen zu, nimmt statt aller Nahrung nur etwas Brod und Branntewein zu sich und setzt am andern Tage seine Verfolgung von neuem fort. So schweift er oft mehrere Tage lang zwischen den Klippen herum, bis er entweder die Gemse erlegt, oder seinen Tod in einem Abgrunde gefunden hat.

Trotz aller dieser Beschwerden, trotz aller dieser Gefahren indessen, ist der Enthusiasmus für diese Lebensart außerordentlich. — Mein Großvater — sagte einst ein junger Gemsenjäger — mein Vater, beide sind auf der Jagd gestorben, mir wird eben so gehen, und mein Waidsack da wird mein Leichentuch seyn. Aber wenn ich das größte Glück machen, und meiner Gemsenjagd entsagen sollte, ich nähme es doch nicht an. —

Uebrigens sind die Gemsjäger im Durchschnitt die verwegensten und meistens tollkühnsten Leute, die eine mit den größten Gefahren und Beschwerlichkeiten verbundene Lebensart ergreifen, weil sie anhaltende und ordentliche Arbeiten scheuen. Die Gemsjagd ist eine Art von Glücksspiel, das denen, die sich demselben ergeben, fast die Denkungsart und Sitten der Spieler von Profession einflößt. Wenn der Gemsjäger einige Zeit hintereinander glücklich ist, und mehrere Gemsen erlegt, so verpraßt er den leicht erworbenen Gewinn fast eben so schnell, als er ihn erlangt hat, in der schmeichelnden Hoffnung, daß das Glück ihm auch in der Folge günstig seyn werde. Wird alsdann diese Hoffnung getäuscht, so fällt er in die drückendste Dürftigkeit, die ihn aber nicht vorsichtiger macht, weil er, wie alle Menschen, die zu gewissen Zeiten auf einmal viel, und in andern gar nichts gewinnen, selten daran denkt, zu sparen, sondern sich einen guten Tag zu machen. Was so viele Reisebeschreiber von der Kühnheit der Gemsjäger erzählt haben, ist vollkommen wahr, und läßt sich noch durch mancherlei Zusätze vermehren. So verfolgte z. B. ein Jäger aus dem Grin-

delwald eine Gems an der Felswand des Mettenberges, die einige tausend Schuh fast senkrecht empor steigt, und an ihrem obern Theile, dem Scheine nach, nur einige schmale hervorragende Bänke hat, von welchen man kaum glauben sollte, daß ein Vogel da sitzen, viel weniger, daß eine Gems, oder ein Mensch darauf stehen könnte. Der erhitzte Jäger verstieg sich endlich so weit, daß er weder vorwärts, noch rückwärts konnte, und von der schmalen Felsbank, auf welcher er stand, herunterglitschte. Dieser Fehltritt müßte seinem Leben auf einmal ein Ende gemacht haben, wenn er nicht so glücklich gewesen wäre, sich mit dem einen Fuße an den Felsen fest zu halten. Hier hing er in unzugänglichen Höhen, über einem fürchterlichen Abgrunde, ohne alle Hoffnung, daß irgend ein Mensch ihm würde zu Hülfe kommen können. Der Gemsjäger, an dessen Leben alle seine Mitbrüder verzweifelten, ließ nichts unversucht, um aus seiner gefährlichen Lage zu kommen. Er schwenkte sich an seinem Fuße so lange hin und her, bis er sich zuerst irgendwo mit den Händen anklammerte, dann einen festen Stand gewann, und endlich von den gefährlichen Stellen in sichere hinabsteigen konnte. — Die Gewandtheit und das Glück womit die Jäger beständig Gefahren überwinden, macht viele so kühn, daß sie sich fast muthwillig in solche Gefahren wagen, in denen sie umkommen. Nur noch vor wenigen Jahren machten sich zwei Jäger an einem Morgen auf den Weg, ungeachtet auch sonst sichere Fußsteige durch Glatteis schlüpfrig geworden waren. Sie kamen bald auf einen engen abhängigen Pfad, der an dem Rande des obern Grindelwaldgletschers fortgeht, und an der einen Seite unersteigliche Felswände, an der andern Seite einen scheußlichen Abgrund hat. Auf diesem Pfade glitschte einer der Abentheurer aus, und stürzte ohne Rettung in den Schlund hinab. Der Unglückliche wurde durch die vielen Eiszacken, in welche er fiel, so sehr verstümmlt, daß man an seinem Leichname kaum eine menschliche Gestalt wieder erkennen konnte. Einige ihm ähnliche Wagehälse zogen ihn unter den augenscheinlichen Gefahren eines ähnlichen Schicksals aus der gräßlichen Tiefe hervor, und ihre ganze Belohnung war ein Soff, oder ein Trinkgeld, welches der Vater des Verunglückten auf die Wiederfindung seines Sohnes gesetzt hatte.

G. St.

---

* Ansichten von Bremen, Lübeck und Hamburg.

Die Herren Gebrüder Wilmans in Frankfurt am Main, deren regem Streben die Literatur schon manches ausgezeichnete Werk verdankt, sind jetzt damit beschäftigt, ein neues Kupferwerk, in ihren Verlage erscheinen zu lassen, welches die alten Hansestädte, Bremen, Lübeck und Hamburg zum Gegenstande haben soll.

Die interessantesten Ansichten des Innern und der Umgebungen jener Städte, sind an Ort und Stelle von dem Landschaftmaler Radl nach der Natur aufgenommen, und werden auf 50 Kupfertafeln in Querfolio von den vorzüglichsten Kupferstechern Deutschlands, als Haldenwang, Eßlinger, Jury, Schwerdtgeburt u. a. gestochen, und von einem passenden Texte dergestalt begleitet werden, daß die Ansichten jeder dieser Städte für sich ein eigenes Werk bilden. Bremens Ansichten werden von Herrn Dr. und Professor Stork allhier, die von Lübeck vom Herrn Archidiakonus Zietz daselbst, und die von Hamburg von Herrn Pastor Hübbe erläutert

*

werden. Der Pränumerationspreis für diese 50 Kupfer, auf Velinpapier abgezogen, ist nur 15 Thaler Conventions-Münze; jedoch kann man auch die Ansichten jeder Stadt besonders erhalten.

Die Abdrücke der bereits fertigen Kupfer, welche wir gesehen haben, empfehlen sich nicht nur dadurch, daß der Landschaftsmaler wahrhaft pittoreske, den Blick angenehm beschäftigende Gegenden und Aussichtspunkte, oder Theile der so alterthümlich ehrwürdig sich darstellenden Städte gewählt hat, sondern auch dadurch, daß sie mit der größten Feinheit und Sauberkeit gearbeitet sind, und in der That, wenn man sie zu Zimmerverzierungen im Rahmen aufgehangen benutzen will, wahre Zierden abzugeben vermögen. Bei manchen derselben, besonders wo der üppige Baumwuchs mit dem klaren Wasserspiegel und dem leicht bewölkten Himmel sich vereinigt, wird man so in das Bild hineingezogen, daß man endlich die schöne Landschaft in der Wirklichkeit zu schauen meint.

Einem jeden, dem seine Verhältnisse nicht verstatten, Reisen zu unternehmen, müssen solche Werke die angenehmste Unterhaltung gewähren, denn sie regen die Phantasie an, sich die reitzende Natur vielleicht noch reitzender vorzubilden, als sie in der Wirklichkeit ist, ohne den Genuß des Anschauens durch so manche Unbequemlichkeit und Gefahr erkaufen zu müssen; und diejenigen, welche die dargestellten Gegenstände bereits kennen, finden einen Genuß darin, auf dem schönen Bilde die Erinnerung früherer Zeit wieder belebt zu sehen.

Möge das kunst- und naturliebende Publikum dieses dem deutschen Kunstfleiße so sehr zur Ehre gereichende Unternehmen auf das kräftigste unterstützen, und vor Ablauf dieses Monats bei den hiesigen Buchhändlern, Herrn Heyse und Herrn Kaiser, — bei denen die meisten Probeblätter zur Einsicht bereit liegen, — noch viele Unterzeichnungen auf das ganze, oder einen Theil dieses neuen Kupferwerks eingehen.

D. Red.

Skizzen aus London,

entworfen im Herbst 1819

von W. Bornemann.

(Fortsetzung.)

Wer, mit solchen Gaben gerüstet, dem rohen Haufen sich beigesellet, ihm schmeichelt, mit ihm brüdert, seiner Denkweise huldigt, volle Krüge und Schüsseln verkündet, und zur Vollendung des Ganzen sich wälzt mit ihm in der Pfütze: — der wird es bald erreichen, ein Orakel und Heiland dem Pöbel zu erscheinen. So Hunt mit seinen Talenten bei solchem Treiben.

Väterliches Erbtheil hinterließ ihm Wohlstand und eine einträgliche Brauerei. Aber den jungen Brauer stachelte die Sucht nach Aufsehen. Körperliche Kraft in sich fühlend, gesellete er sich zunächst den Boxern bei, mit Fäusten einen Namen sich zu bereiten. Sein Herkulischer Leibesbau mochte nicht übel dazu sich schicken. Voll erreichte er den beabsichtigten Zweck und belobet sich dessen auch jetzt noch; doch dem reiferen Geistesalter wollte der Faustkampf nicht genügen.

Es ist das höchste Ehrenziel eines Britten, im Parlament zu sitzen. Nicht geringer erachtet er diese Ehre, die ihn berechtigt, über Landesheil und Wohlfahrt mitzusprechen, die ihn bezeichnet als einen Mann, in dessen Hände die Nation besonderes Vertrauen gelegt, die ei-

nen Glanz wirft für Gegenwart und Zukunft auf Mann und Familie: als wenn in monarchischen Staaten Talent und Verdienst mit Orden und Würden ausgezeichnet werden. Ein — Member of Parlament — will daher was bedeuten. Nebenher sind die Vorrechte eines Volks-Repräsentanten auch nicht zu verachten, und es finden sich Gelegenheiten, Vettern und Gevattern nützlich zu werden, auch sich selbst zu bedenken und bedenken zu lassen. Da hinauf hatte Hunt das Auge gerichtet.

Mit dem Gedeihen des Wohlstandes in bürgerlicher Häuslichkeit will abschweifendes Nebenbeschäftigen, mag es Boxen oder anders heißen, sich nicht gern vertragen. Da gilt das Sprüchlein: „Ist die Katze nicht zu Hause, tanzen die Mäuse.“ Hun'ts Vermögens Umstände zeigten daher bald Zerrüttung: doch mußte Geld vorhanden seyn, und viel, wollte er einst bei Parlaments-Wahl überwiegende Stimmenzahl sich verschaffen. Um recht schnell zu Vermögen zu kommen, verfiel er auf allerlei Kunststücke bei der Fertigung seines Biers. Das wurde entdeckt, seine Vorräthe kamen unter Beschlag, und verloren war nun guter Ruf und Absatz. Da begab er sich des Brauens, verkaufte und ward Landpächter.

Wußte auch der so berühmte, als berufene, Sheridan mit feinen Künsten ohne Geld zweimalige Parlamentswahl zu erlisten: so waren doch für Hunt die Talente so genialer Industrie völlig fremd. Dagegen fühlte und begriff er seinen Beruf zur Herrschkraft über den gemeinen Haufen und bauete hierauf seine Pläne. Popularität sollte sein Parlaments-Kaufschilling werden. In solchem Sinn gesellte er sich in Wille und Wesen dem niedrigsten Pöbel bei; hetzte und wogte die leicht bewegliche rohe Masse; brutal in Worten und Werken, war Schmutz sein Kleid. Leicht gewann er in solcher Haltung des Gesindels genug. Mißvergnügte schlossen ihm sich an, unter seinem Schilde nach eigenem Vortheil zu haschen, und schon vor einigen Jahren ließ er sich bethören, bei der Parlamentswahl für Westminster, neben Maxwell und Burdett, in die Schranken zu treten. Aber die Besseren begehrten ihn nicht und die Schlechteren wogen nach Schillingen ihre Wahlstimme. So blieb er fast ohne Stimme und zog ab, voll Groll und Grimm im Herzen, von allgemeiner Verachtung begleitet.

Klar war ihm nun geworden, daß herkömmliche Wahlweise ihn nicht aufkommen lasse. Er brütete jetzt, die alte Verfassung mit Pöbelskräften zu zertrümmern, um im wilden Chaos, vom Pöbel getragen, einen Herrschpunkt zu finden. Solches im Herzen, zog er in neuern Zeiten von Ort zu Ort, wo Mangel an Erwerb vorzüglich drückte, half mit seinen Genossen den Unmuth vergrößern, predigte das Evangelium der Zwietracht und des Blutes, warf die Schuld des Hungers auf die bestehende Ordnung der Dinge und versprach seinen Jüngern auf dem Heerde des Aufruhrs die Fleischtöpfe Egyptens. Doch immer vermahnte er zugleich klüglich, nicht aus den Schranken des Gesetzes zu weichen.

Warum er nach den blutigen Scenen zu Manchester plötzlich eine edlere Haltung sich gab — das wird bei dem Erzählen, wie es bei der diesjährigen (1819) Lord-Mayor-Wahl so bunt und toll hergegangen, sich von selbst entwickeln.

Sheridan ist oben erwähnt worden, als ein Mann, der die Kunst besessen, ganz ohne Geldaufwand zu zweimaliger Parlaments-Wahl zu erlangen. Wie fing er das an?

Für das Oberhaus finden keine Wahlen Statt. Sitz und Stimme haben darin, nach der Verfassung, von selbst, die Prinzen von Geblüt, mit dem höchsten Adel und den Bischöfen. Für das Unterhaus, oder das Haus der Gemeinen, von welchem allein Gesetze und Landessteuern ausgehen, werden die Mitglieder öffentlich durch Stimmen-Mehrheit gewählt. Aber nur eine kleine Zahl Brittischer Bürger ist stimmenfähig. Es sind die Freeholder's (Grundeigenthümer, die jährlich wenigstens 40 Schilling Einkünfte haben, also ungefähr 13 Thlr.) welche in Flecken und Städten wohnen, die zur Zeit des Entwurfs der Englischen Verfassung bereits vorhanden waren. Viele von solchen Oertern sind im Laufe der Zeit so herunter gekommen, daß nur noch vier bis zehn stimmfähige Bürger darin wohnen. Dagegen besitzen später erbauete, so blühend und volkreich sie auch immer seyn mögen, gar kein Stimmrecht.

Jene wenigen Grundbesitzer sind es nur, welche das Recht haben, einen oder zwei Repräsentanten in's Parlament zu senden und zu wählen.

In den meisten wohlberechtigten Orten werden die Stimmen wie Marktwaaren verhandelt, entweder für Pauschsummen oder durch Abfinden mit jedem Einzelnen. Manche Flecken haben auch wohl dem Grafschaftlichen Grundbesitzer ihr Stimmrecht abgelassen. Diesem wird nun der Candidat bloß namhaft gemacht, den sie wählen sollen. Nur wenige Orte halten sich nothdürftig rein von der Verkäuflichkeit. Im Ganzen ist die Zahl der Stimmfähigen gegen die Volksmenge sehr klein und fast unbedeutend zu nennen. In der Regel kostet eine Wahl 50,000 bis 100,000 Thlr. Solchen Kosten-Aufwand muß der Candidat machen können.

Sheridan hatte sein Augenmerk zur Wahl auf Stafford gerichtet, etwa 40 Meilen von London entfernt. Gewöhnlich wohnen nicht alle Stimmfähige im Orte. Viele suchen ihr Brodt in andern Städten. Diese werden nun eingeladen, auf Kosten dieses oder jenes Candidaten, deren gewöhnlich zwei oder drei sind, nach ihrem Wohnorte sich zu begeben. Drob legt jeder Candidat ein besonderes Abzeichen sich bei, das thun denn auch alle die, welche seine Parthei nehmen und für ihn stimmen wollen.

Sind zwei Wahlbewerber vorhanden: so nimmt der Eine von London bis zum Wahlorte alle Wirthshäuser zu rechts für seine zureisenden Wahlfreunde in Beschlag, der Andere zu links und ermächtigt die Gastwirthe, an Speise, Trank und Wohnung seinen Wahlfreunden nichts abgehen zu lassen.

Da lagern sich nun auf dem Wege und im Wahlorte selbst die Stimmgeber ein mit Weib und Kind, und thun sich gütlich auf fremde Kosten, machen auch wohl am Ende noch eine handfeste Rechnung ihrer Versäumnisse, denn oft bis drei Wochen lang dauert das Umtreiben zur Wahl. Musikanten müssen aufspielen, daß die Gesellschaft sich nicht langweile und in Spleen verfalle. Alle Kunstgriffe werden versucht, auch die Wahfreunde des Gegners herüber zu werben.

So oft als nur möglich begeben sich die Candidaten persönlich nach dem Wahlorte, ihren Anhängern den Hof zu machen. Sorgfältig werden zuvor die häuslichen Verhältnisse, Lieblingsneigungen und Familien-Umstände der Wahlberechtigten erkundschaftet, für Rede und Gegenrede den rechten Stoff aufzufassen. Brüderlich vertraulich wird John Bull begrüßt. Ist dieser vielleicht vom Gegenpart schon halb und

halb gewonnen, oder steht wohl gar der Candidat in der Volksmeinung nicht zum Besten angeschrieben: so erfolgen schnöde Erwiederungen, auch verstärken zuweilen Koth und Steinwürfe den Sinn der Antwort. Das will nichts sagen und bringt keinen Augenblick außer Fassung. Man freuet sich vielmehr, daß der Ehrliche so treuherzig, aufrichtig, unbefangen lustig sich zeigt in Worten und Werken. Nach dem Wohlbefinden der lieben Frau, der holden Töchter und Söhnlein, deren Namen man Reihelang hernennt, wird theilnehmend gefragt. Zwar schlägt John Bull gar hoch sich an in seiner Wahlstimme, und Parlaments-Schöpferwürde; aber dem hochachtbaren Herrn gegenüber, erscheint er sich doch selbst nur als ein ärmlicher Lump. Und dieser Hochachtbare ist so freundlich, kennet Namenlang alle die Seinen, deß wundert er sich baß und wird schon ein wenig geschmeidiger. Man bedauert, die ganze werthe Familie nicht beisammen zu finden. John läßt sich erbitten und stellet sie vor. Da giebt es des Lobens die Fülle. Das sind Mädchen! — der Hand eines Peers würdig: das sind Jungen! — Die höchsten Ehrenstellen werden ihrem Geist und Verstande sich öffnen. Und im Herausstreichen der zärtlichen Ehehälfte, weiß nun vollends der Hochachtbare nicht Worte genug zu finden. Wohl zehnmal läßt er sich betheuern, daß es gewiß und wahrhaftig Johns Hausehre, und der aufgepflanzten Kindlein rechte Gebärmutter sey, und betheuert nicht minder zehnmal: sie gleiche noch immer der 18jährigen Jungfrau in Anmuth und Frische. Es will nun freilich dem ehrlichen Bull sein Hauskreuz ganz anders erscheinen, aber die Jungfrau-Belobte läßt ihn hierüber zu Worten nicht kommen. Dabei werden die lieben Bälge gehätzt und geküßt, und man spielt geschickt einem jeden, eine oder ein Paar Guineen in die schmutzigen Tatzen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Ein sehr interessanter Wechsel-Prozeß

beschäftigte vor Kurzem in Hamburg nicht allein das merkantische, sondern im allgemeinen das Publikum, und ich theile ihn daher den Lesern des Bürgerfreundes mit.

Die Herrn P. B. et Comp. hatten einen Wechsel von ohngefähr 12000 Mk. Banko bekommen, den sie an den Herrn Sp. indossirten. Dieser präsentirte ihn an das Haus D. et A., auf das er gezogen war, zu der üblichen Zeit. Der Handlungsdiener dieses Hauses nahm ihn an, und durchstrich, wie dies bei den dortigen Kaufleuten gebräuchlich, das Accept, um den Mittag die 12000 Mk. in Banco abschreiben zu lassen. Am Morgen eben dieses Tages büßte der eine Associé dieses Hauses das Leben durch einen betrübenden Zufall ein, und der zweite sah sich genöthigt gegen Mittag, noch ehe jener Wechsel mit dem schon durchstrichenen Accept in Banco abgeschrieben war, die Zahlungen des Hauses einzustellen, wodurch denn jener Wechsel zu nichts wurde, obgleich der überlebende Compagnon die Rechtlichkeit hatte, ein neues Accept darunter zu schreiben, das aber ungültig durch den Umstand ward, daß das Haus nicht mehr solvendo war, als das neue Accept geschrieben ward. Der letzte Inhaber des kritischen Wechsels, Herr. Sp., wandte sich nun, wegen Nichtbezahlung von Seiten des Hauses D. et A. an den letzten Indossenten, nämlich an die Herren P. B. et Comp., um dort sich Zahlung leisten zu lassen, die ihm aber von Seiten dieser Herren unter dem Vorwande geweigert ward, daß der Wechsel durch das gestrichene Accept ganz und gar ungültig geworden, und es seine Pflicht gewesen sey, den Wechsel nicht aus den Händen zu lassen, bis ihm dafür die Zahlung wirklich geleistet wäre. Es entstand

jetzt ein Prozeß, und die Richter sollten entscheiden, ob der Buchstabe des Gesetzes, der da befiehlt, den Wechsel so lange in Händen zu behalten, bis die Zahlung geleistet worden, oder ein langjähriger Gebrauch unter den Kaufleuten, der auf gegenseitiges Vertrauen beruht, siegen solle. Zwei der geschicktesten und berühmtesten Rechtsgelehrten standen sich in diesem Prozesse einander gegenüber, und beide erschöpften die Kunst der Rede und die Hülfsmittel ihrer Wissenschaft, um zu siegen. Der Advokat des Herrn Sp., der den allgemein eingeführten Gebrauch unter den Kaufleuten, sich am Morgen die Wechsel zuzustellen, die am Mittage in der Bank abgeschrieben werden sollen, zu vertheidigen, und für seinen Klienten anzuführen hatte, trug den Sieg davon; dieser merkwürdige Prozeß ward also gegen die ausdrücklichen Vorschriften des Gesetzes entschieden, und die Herren P. B. et Comp. zur Ausbezahlung des Wechsels an den Herrn Sp. verurtheilt. Es ist wahr, daß der Grundsatz des gegenseitigen Vertrauens unter Kaufleuten ein Hauptstützpunkt des Handels im Allgemeinen seyn muß, und daß, wenn es einmal der allgemeine Gebrauch unter den Kaufleuten ist, sich die Wechsel am Morgen auszuliefern, ehe noch die Bezahlung erfolgt seyn kann, Herr Sp. sich diesem unterwerfen mußte, wie jeder Andere, wenn er nicht das Haus D. et A. auf's empfindlichste beleidigen wollte, das noch obendrein bis zum letzten Augenblicke seines Falls das ausgezeichnetste und unumschränkteste Vertrauen in der Handelswelt genoß. Für Juristen muß aber die Frage interessant seyn: darf in solchen Fällen das Gesetz hinter einem Gebrauche der Art zurückstehen, und könnten mehrere solcher Erkenntnisse nicht das Rechtsgebäude ganz und gar erschüttern? — Auch hat die verlierende Partei an das Obergericht appellirt, und hofft dort auf einen andern Ausspruch, wogegen, wenn dieser erfolgen sollte, der jetzt gewinnenden das Ober-Apellations Gericht in Lübeck, das seit einiger Zeit installirt worden und seine Funktionen bereits begonnen hat, wieder offen steht, denn nur gegen zwei gleichlautende Erkenntnisse kann von Hamburg aus nicht appellirt werden, wohl aber gegen zwei streitende. — Zu seiner Zeit werden wir die völlige Entscheidung dieses interessanten Prozesses anzeigen.

* An Sr. Majestät den Kaiser von China.

Dir muß ich vor allen Dingen
Doch auch mal ein Loblied singen:
Ehrenwerther, edler, weiser,
Hohen Ruhmes würd'ger Kaiser.
Denn Du pflügest selbst, zu wissen
Wie die Bauern schwitzen müssen,
Ehe Du dir den Tribut
Einzohlst, wahrlich! das ist gut!
Denn Du trägst nur was im Lande
Ist gesponnen und gewebt,
Daß auch in dem Künstlerstande
Reger Fleiß und Kunst sich hebt,
Und Dir zu gefallen strebt:
Du genießest, großer Schach,
Was Dein eig'nes Land erzeugt!
O mein Lob ist viel zu schwach,
Daß es Deine Größ' erreicht!

O — g C — r

* An Madame Gehlhaar, als Sappho.

Laß Dich, o Hohe! nicht
Von unsrer Nordpol-Kälte irre leiten;
Der Kenner weiß sehr wohl
Dein schönes Spiel wie die Mimik zu deuten.

In der Steindruckerei von G. Jöntzen hat soeben die Presse verlassen: der Caesarritt von Gustav Price, gezeichnet von G. Menken, und ist in der Kunsthandlung von Comolli & Dreyer und im Comptoir für Buch-, Stein- und Kupfer-Druck Papenstraße Nro. 22 für 24 Grote zu haben.

A. Töpken jr. — Redacteur.

Nro. 16.

Der Bürger-Freund

eine

Wochenschrift

zur

Unterhaltung und Belehrung für den Bürger;

gedruckt und verlegt bei G. Jöntzen.

Sechster Jahrgang. — Erstes Quartal.

Bremen, Sonntag den 25. Februar 1821.

Skizzen aus London,

entworfen im Herbst 1819

von W. Bornemann.

(Fortsetzung.)

Glänzende Versprechungen fließen wie Wasser. Es fallen Aussteuerworte für die Töchter, Versorgungswinke für die Knaben. An dringenden Einladungen, doch gleich nach beendeter Wahl in London, oder wo sonst der Hochachtbare seinen Wohnsitz hat, mit ganzer Sippschaft zu besuchen, fehlt es nicht minder. Man solle nur ja sich nicht abweisen lassen, wie der Tölpel von Thürsteher wohl zu thun pflege. Wahre Freunde seyen immer willkommen.

Vor lauter Rührung ist dem werthen John die Pfeife ausgegangen, an der er behaglich sich labte. Man bittet eine frische zu zünden. Er weigert sich bescheiden; der Taback sey nicht der beste; zu hohe Steuer mache unmöglich, was Gutes zu rauchen. Man läßt nicht undeutlich merken, im neuen Parlament auf Herunter-setzung zu winken, schon gleich aber muß ein Bedienter den angeblich eigenen Taback des Hochachtbaren hervorlangen, womit man sich für solche Fälle wohlbedächtig versehen hat. Aufgedrungen wird dem Ehrlichen der wenzelnde Kneller, den man als edelsten Knaster ihm preiset.

Spielt vielleicht die Scene vor John Bulls eigener Behausung, wird etwa ein Ferkel, Kalb, Hammel oder sonst ein Hausthier sichtbar; so theilt das liebe Vieh gleiche Bewunderung.

Als besondere Freundschaftsgunst will man es erkennen, das Eine oder das Andere von so schöner Zucht und Rasse käuflich zu erhalten. Auf den Preis soll nichts ankommen, und obwohl ein Tüchtiges dafür gefordert wird, fehlt es doch selten an der Betheurung: der Preis

sey zu gering, und gewissenshalber wird noch ein Uebriges aufgedrungen.

Wie der Mann, so bratet man die Wurst, und treibt dies Wesen unter mancherlei Schattirungen eifrig fort, bis die Wahl gesprochen.

Daneben werden vertrauliche Agenten ausgesendet, immerdar in Zug und Athem zu halten. Himmelhoch wird der Wahlkandidat ausgepriesen, ein Volksmann, ihm gleich, ist nicht weiter zu finden, und ein tausendfaches: God dam! bekräftigte, er werde zehnmal mehr erfüllen, als er in Verheißungen nur angedeutet habe.

Kein Lord nimmt in solchen Wahltagen Anstand, sich zu herzen und zu brüdern mit den gemeinsten Knoten, ihren Weibern und Töchtern. Selbst Milady ekelt sich nicht, und hält sich nicht entwürdigt, zu Nutz und Frommen ihres Klienten, den unsaubersten Lippen einen fürsprechenden Kuß zu opfern. Wahre Saturnalien sind solche Wahltage.

Stellen wir bei Seite, was in dieser Schilderung von Guineen und Kauf mit eingeflossen, so bleibt ein treues Bild von dem, wie Sheridan es trieb, um zur Parlamentswahl für Stafford zu gelangen. Und als er sein Ziel erreichet, zahlte er weder den Gastwirthen einen Kreuzer, noch viel weniger gedachte er seiner Wähler. Dennoch gelang es seiner unwiderstehlichen Schmeichelrede für abermalige Wahl, anzukirren und abermals Alle zu täuschen.

Und nicht der kleinste Theil der Volksvertreter, die des Landes Heil berathen und bewahren sollen, schmuggelt sich auf solchen Wegen, die freie Volkswahl heißen, ins Parlament. Das ist es, was die Reformer so bitter rügen, was selbst die eifrigsten Verfechter des Alten so schmerzhaft beklagen, jedoch lieber mit besonnenem Sinn den Mißstand dulden, als im Aufräumen es auf den Umsturz des ganzen Staatsgebäudes ankommen zu lassen.

Von anderer Seite tritt dabei die Meinung zu Hülfe: es möge nun seyn, wie es sey, mit den Wahlen, doch immer gingen sie hervor aus Volkes Mitte. Schein und Wahnglaube zwar nur; doch Glaube macht selig, und im Wesentlichen können jene, durch Kaufschillinge ins Parlament eingedrungene Personen, wären sie auch wirklich schlechte Gesellen, der Wohlfahrt des Landes wenig schaden, denn ein überall im Volke lebendiges Festhalten am Gesetz und am Alten umzieht mit ehernen Mauern das Ganze.

Die Grundsätze der Verfassung dringen früher zu Ohr und Auge des Knaben, als die Sprüchlein der Bildersibel. Sie umwinden mit unsichtbarer magischer Kraft das Brittische Volk, gleich der Amerikanischen Schlingpflanze, die mächtige Wälder umstrickt und verschürzt, mit so gewaltiger Klammerstärke, daß selbst die erstorbenen Stämme aufrecht bleiben.

Daneben arbeitet auch allem Unholden die Stimme der öffentlichen Blätter unablässig entgegen; doch mag leicht auf diese, wie überhaupt auf Englische Preßfreiheit, mehr Gewicht und Einfluß gelegt werden, als es wirklich in England der Fall ist, wo man Unglimpf und Schimpf, dessen schon gewohnt, abschüttelt, wie der Pudel die Trauze.

Doch selbst in ihrer schlimmsten Entartung bleiben die Volkswahlen immer ein Zaum und Gebiß gegen Uebermuth und Bedrückung des Reichen und Mächtigen. Sie bieten wenigstens Fälle dar, wo der stolzeste Lord einer gewissen Abhängigkeit von der Laune und dem Willen seiner, vielleicht tief verachteten, ärmern Mitbürger sich erinnern muß, und werden auch wohl zuweilen recht ernsthaft geltend gemacht.

Sheridan's überlistendes Talent in klammen Fällen möge aus folgenden Thatsachen sich selbst offenbaren.

Leidenschaftlich zur Verschwendung und Ueppigkeit hingeneigt, gab er gern und oft Gastmahle mit glänzendem Aufwande. Die höchsten Würdenträger und fürstliche Personen sah er an seiner Tafel. Zu einem solchen Banket waren abermals seine Einladungen ergangen. Nur darauf kam es noch an, zusammen zu bringen, was der Koch zu den Speisen, der Kellermeister an Getränken bedurfte. Schuldig zwar Allen und Jedem, gelang dies doch in Absicht der Schüssein, nur für die zu füllenden Becher wollte kein Rath sich finden. Jede Weinhandlung versagte neuen Kredit, bevor nicht der alte getiget worden. Dazu hatte Sheridan aber weder Geld, noch Lust.

Endlich kam die Reihe neuer Kredit-Versuche an eine Weinhandlung, geführt von zweien Brüdern. Aber eben diesen war Sheridan am tiefsten verschuldet. Schlau berechnete er hier auf die brüderlichen Verhältnisse seinen Plan. Er selbst begab sich hin zu den Weinhändlern, entschuldigte sein bisheriges Verzögern der Zahlung, ließ eine, oft schon erhaltene, Rechnung von Neuem sich stellen, und wünschte, daß einer der Gebrüder am andern Tage, Schlag 11 Uhr, den Betrag bei ihm in Empfang nehmen möchte.

Das waren gern vernommene Worte, und pünktlich fand der jüngere Bruder am nächsten Morgen in Sheridan's Wohnung sich ein.

Aber der meldende Diener versicherte, Sheridan schlafe noch, denn erst spät zur Nacht sey er von prinzlicher Tafel heimgekehret; doch ist er gern bereit, augenblicklich zu wecken, wenn es gewünscht werde. Das lehnet der Weinhändler, als unziemliche Zudringlichkeit, höflich ab, und da der Diener zugleich äußert, daß der Herr niemals länger, als bis 12 Uhr, im Bette verweile: so ziehet er vor, die Zwischenstunde zum Besuch eines Bekannten in der Nähe zu benutzen und entfernet sich wieder.

Um 12 Uhr stellt er sich abermals ein und wird von einem andern Bedienten empfangen, der wiederum behauptet: Sheridan schlafe noch. Inzwischen bittet dieser den Weinhändler, zu verweilen, da er wisse, daß der Herr ihn sprechen wolle. So vergeht eine zweite Stunde, und der Bediente kann nicht genug sich verwundern, daß nimmer und nimmer die Klingel zum Ankleiden erschallen will.

Endlich tritt der Haushofmeister, wie zufällig, ins Vorzimmer, und will nicht wenig erstaunen, hier den Weinhändler zu finden. Er läßt den Hergang der Dinge sich erzählen, und schilt waidlich auf den erstern Bedienten, dem befohlen gewesen, den Weinhändler augenblicklich zu melden. Sheridan (so behauptet der Haushofmeister) sey bereits zur Weinhandlung gefahren, das schuldige Geld selbst zu überbringen, da er nicht anders hätte vermuthen können, als daß die um 11 Uhr verabredete Einforderung der Zahlung vergessen sey, auch werde er zugleich neue Weinbestellungen machen.

Das will denn doch dem Weinhändler etwas fabelhaft erscheinen. Er eilt zu Hause und findet hier wirklich den Herrn Sheridan, und siehet den Bruder eben vollauf beschäftigt, für jenen eine neue Weinsendung abgehen zu lassen. Daraus schließt er auf erfolgte Zahlung und ergießt sich in Lobreden darüber.

Sheridan unterhält sich inzwischen noch eine gute Weile auf das Unbefangenste mit den beiden Brüdern, und gegenseitig wohl mit einander zufrieden, erfolgt höchst freundliches Scheiden.

*

Bald kam es nun zu Erklärungen unter den Brüdern, und sie vernahmen mit Schrecken, wie fein sie überlistet worden; denn gegen den Aeltern hatte Sheridan behauptet, der Jüngere habe um 11 Uhr die Zahlung erhalten. So hatte seine fertige Zunge neuen Kredit sich gewonnen.

Nicht minder geschickt wußte Sheridan sich dem Mahnen der Gläubiger zu entziehen, von welchen er zufällig überrascht wurde.

Einen Roßhändler sieht er hinter sich hertraben, dem er ein Bedeutendes schuldig ist, und fürchtet, eine öffentliche Mahn-Predigt hören zu müssen. Sheridan kömmt zuvor, indem er selbst den Roßkamm anredet und die Schönheit des Pferdes bewundert, welches dieser reitet. Schon längst, äußert er, habe er ein Reitpferd für seine Gemahlinn von solchem Bau und solcher Farbe gesucht. Er wünscht das Pferd vorgeritten zu sehen, und demnächst über den Handel sich näher zu erklären.

Der Roßhändler setzt sich und den Renner ins Zeug und trabt stattlich auf. Schnell schlüpft Sheridan in einen Durchgang, deren es, die Straßen verbindend, so viele giebt in London, und macht sich davon. Bald wurde der Getäuschte nun inne, wie es mit dem Pferdehandel gemeint gewesen.

Im Schuldgefängniß würde Sheridan sein Lebensziel gefunden haben, hätten nicht die Zeugnisse der Aerzte gegen einen kurz vor seinem Tode ergangenen Verhaftsbefehl ihn geschirmet.

(Die Fortsetzung folgt.)

---

* Ueber den Ursprung der Leidenschaften.

(Fortsetzung.)

Von der Freundschaft.

Lieben heißt Bedürfnisse haben. Ohne Bedürfnisse giebt es keine Freundschaft; denn dies würde eine Würkung ohne Ursache seyn. Die Menschen haben nicht alle gleiche Bedürfnisse; die Freundschaft ist also bei ihnen auf verschiedene Motive gegründet. Einige wollen Vergnügen oder Geld; andere haben Credit nöthig, wieder andere sehnen sich nach Unterhaltung, oder wünschen Mittheilung ihres Kummers: folglich bilden Vergnügen, Geld, Intriguen, Verstand und Unglück unsere Freunde. Nichts ist nützlicher als die Freundschaft in diesem Gesichtspunkte zu betrachten und sich deutliche Ideen davon zu verschaffen.

Man macht sich von der Freundschaft wie von der Liebe, oft romanhafte Begriffe: man sucht allenthalben Helden, und in jedem Augenblicke glaubt man sie gefunden zu haben; man schmiegt sich dem ersten dem besten an; man man liebt ihn so lange als man ihn noch wenig kennt, und so lange man noch neugierig ist ihn kennen zu lernen. Ist die Neugierde befriedigt, so wird man ihn müde: den man findet, daß man den Held des Romans verfehlt hat. Auf diese Art empfindet man denn eine Sättigung und wird zur Freundschaft unfähig. Selbst das Interesse der Freundschaft verlangt daher, daß man deutliche Ideen davon habe. Indem man die Freundschaft als ein gegenseitiges Bedürfniß betrachtet, kann man sich nicht verhelen daß es sehr schwer sey, auf eine lange Zeit dieselben Bedürfnisse, und folglich auch dieselbe Freundschaft, zwischen zwei Menschen zu erhal

ten. Auch ist in der Welt nichts seltener, als alte Freundschaften.

Aber wenn das Gefühl der Freundschaft, weit dauerhafter als das Gefühl der Liebe, dennoch einen Ursprung, einen Wachsthum, und eine Abnahme hat, so wird doch wenigstens keiner, der dies weiß, von der lebhaftesten Freundschaft zum stärksten Haße übergehen, und er ist dann nicht in Gefahr das zu verabscheuen was er liebte. Täuscht ein Freund ihn, so wird er nicht darüber aufgebracht; er seufzet nur über die menschliche Natur und sagt weinend: Mein Freund hat nicht mehr dieselben Bedürfnisse.

Es ist würklich schwer, sich von der Freundschaft deutliche Begriffe zu machen. Alles was uns umgiebt, sucht uns in dieser Rücksicht zu täuschen. Es giebt Menschen, die, um sich in ihren eigenen Augen einen größern Werth beizulegen, im Gedanken die Empfindungen vergrößern, die sie für ihre Freunde haben. Sie machen sich von der Freundschaft romanhafte Vorstellungen, und überreden sich dann daß diese Vorstellungen Würklichkeit seyen, bis eine Gelegenheit, die sowohl ihnen als ihren Freunden die Täuschung wegnimmt, sie lehret, daß sie nicht so sehr liebten, als sie glaubten.

Diese Art Leute geben gewöhnlich vor, daß es Bedürfniß für sie sey, lebhaft zu lieben und lebhaft geliebt zu werden. Da man nun von den schönen Eigenschaften eines Menschen am stärksten gerührt wird, wenn man ihn zum ersten mal sieht; da die Gewohnheit uns nach und nach gleichgültig gegen Schönheit, gegen Verstand und selbst gegen Vortrefflichkeiten der Seele macht, und weil endlich nur das Vergnügen der Ueberraschung lebhaft auf uns würkt, so müssen diejenigen, die so lebhaft geliebt seyn wollen, in der Freundschaft sowohl wie in der Liebe oft Zwist und keine Leidenschaft haben, weil die Augenblicke der Aussöhnung und Erneuerung der Freundschaft, sowohl für das eine wie für das andere Geschlecht, die lebhaftesten und zärtlichsten sind.

Aber gegen einen Menschen, der sich in der Freundschaft selbst täuschet, giebt es zehn Scheinheilige, die Empfindungen affectiren, wovon sie gar keinen Beweis geben. Sie schildern die Freundschaft mit lebhaften aber falschen Farben, und einzig auf ihre eigenen Vortheile aufmerksam, wollen sie nur andere dazu verbindlich machen, sich ihnen zu Gefallen nach einem solchen Gemälde zu bilden.

So vielen Irrthümern ausgesetzt, ist es folglich schwer, sich reine Begriffe von der Freundschaft zu machen. Aber, wird man sagen, was schadet es denn, wenn man die Macht ihrer Empfindungen ein wenig übertreibt? — es schadet so viel, daß wir die Menschen daran gewöhnen, von ihren Freunden Vollkommenheiten zu verlangen, die der menschlichen Natur eigen sind.

Durch dergleichen Gemälde verführt, aber durch die Erfahrungen endlich belehrt, empfinden eine große Anzahl Menschen, die von Natur zwar sehr gefühlvoll, aber es müde geworden sind, unaufhörlich einer Chimäre nachzujagen, gegen die Freundschaft einen Widerwillen, für welche sie ganz geschaffen gewesen wären, wenn sie sich nicht eine romanhafte Idee davon gemacht hätten.

Die Freundschaft setzt ein Bedürfniß voraus: je lebhafter dies Bedürfniß seyn wird, je stärker wird sich auch die Freundschaft zeigen: das Bedürfniß ist also der Maaßstab von den Empfindungen der Freundschaft. Wir wollen einmal annehmen, daß, einem Schiffbruche entgangen, ein Mann und ein Weib sich auf eine unbewohnte Insel retteten, und daß sie da, ohne

Hoffnung ihr Vaterland je wieder zu sehen, gezwungen wären, sich gegenseitigen Beistand zu leisten, um sich wider die wilden Thiere zu vertheidigen, um Lebensmittel zu sammeln, und um sich der Verzweiflung zu entreißen; keine Freundschaft würde lebhafter seyn als die Freundschaft dieser beiden Leute, die sich vielleicht verabscheut hätten, wenn sie in Paris geblieben wären. Trüge es sich zu, daß der eine von ihnen umkäme, so hätte der andere würklich die Hälfte seines Ichs verloren, und kein Schmerz würde dem seinigen gleichen: man muß eine wüste Insel bewohnt haben, um die ganze Kraft desselben zu empfinden.

Aber wenn die Macht der Freundschaft immer nach unseren Bedürfnissen abgemessen ist, so sind auch Regierungsformen, Sitten, Lagen und der Geist des Zeitalters, bald mehr bald minder für die Freundschaft günstig.

In den Zeiten der Ritter, wo man sich einem Waffenfreund zugesellte; wo zwei Ritter, Ruhm und Gefahr mit einander theilten; wo die Feigheit des einen oft dem andern Leben und Ehre kosten konnte: war man den Freunden in einem höheren Grade ergeben, nachdem man, um seiner eigenen Vortheile willen, bei ihrer Wahl viel Behutsamkeit gezeigt hatte.

Als die Duelle an die Stelle des Ritterwesens traten, mußten diejenigen, die sich täglich gemeinschaftlich dem Tode aussetzten, nothwendig einer dem andern sehr lieb seyn. Damals stand die Freundschaft in großer Achtung und wurde unter die Tugenden gezählt: sie setzte wenigstens in den Duellisten und Rittern viel Anhänglichkeit und Tapferkeit voraus. — Tugenden die man sehr schätzte, und die man damals außerordentlich hoch schätzen mußte, weil sie immer in Thätigkeit waren.

Es ist gut sich dann und wann zu erinnern, daß eben und denselben Tugenden in verschiedenen Zeiten, ein verschiedener Werth beigelegt wird, und zwar nach dem größern oder geringern Nutzen, den sie für jedes Jahrhundert haben.

Wer bezweifelt es wohl, daß in den Zeiten der Unruhe, der Revolutionen und in einer Regierungsform, die den Factionen günstig ist, die Freundschaft nicht stärker und muthiger, als in einem ruhigen Staate sey? Die Geschichte liefert in dieser Hinsicht tausend Beispiele von Heroismus. Die Freundschaft fordert alsdann von einem Manne, Muth, Discretion, Festigkeit, Verstand und Behutsamkeit; Eigenschaften, die in diesen Zeiten der Unruhe durchaus nothwendig sind, und da sie so selten in einem Menschen vereinigt gefunden werden, den, der sie besitzt seinem Freunde ganz außerordentlich theurer machen müßen.

(Der Beschluß folgt.)

An A. Daeves.

(Auflösung der Charade in Nr. 14 des Bgfds.)

Jüngst noch waren wir des Franken Knechte,
Jede Hülfe schien uns — ach! — so fern,
Frech verletzt sah'n wir die alten Rechte —
Da erschien im Nord der Rettung Stern.
Und mit Muthe in des Schicksals Wage
Legt der Deutsche seinen Degen ein,
Kämpft und siegt — und seiner Thaten Sage,
Ewig neu wird sie der Nachwelt seyn.
Und vielleicht wird — daß in künft'gen Zeiten
Klar der Enkel unf're Thaten schaut —
Manche Scene aus den wilden Streiten
Einem Knopf am Thurme anvertraut.
Mit Entzücken wird der Enkel lesen,
Wie sein Vorfahr kampferprobt bestand,

Wie er feind der fremden Art gewesen,
Treu dem Fürsten und dem Vaterland.
Gern wird sich sein Blick zu Münzen senken
— Im Gepräge manchen Feldherrn-Kopf —
Und mit Hochgefühl im Stillen denken:
„War ein alter, deutscher Degenknopf!!-“

So wäre denn — freilich nach mühsamen Grübeln —
Dein Räthsel, mein Bruder, auch dieses mal klar;
Doch komm ich schon wieder — mußt mir's nicht verübeln —
Und bringe ein anderes Räthselchen dar.

* Räthsel.

Das Ganze glänzt, ein Stern in jedem Bunde,
Ist Liebenden, ist Gatten, Freunden werth.
Es giebt verwandten Seelen stille Kunde
Und wehe! dem, der es mit Frevel stört. —
Uns stör' es Keiner! — Ewig mag es walten
Und nie wird dann der Brudersinn erkalten.

Die Erste führt zu wirren Labyrinthen
Der namenlosen Unermeßlichkeit.
Das Ende wirst du schwerlich jemals finden,
Und dennoch ists nur eine Kleinigkeit;
Doch kann's, umgeben von dem bunten Reigen,
Zu nie geahnter Größe vielfach steigen.

Die Zweite ist wohl eigentlich nur Bürde;
Doch unf're Frauen halten viel darauf.
Auch zeigt es oft des Mannes Stand und Würde
Und ändert oft sich in der Zeiten Lauf;
Drum kann es auch bei Weibern und bei Gecken
In Deinem Urtheil trügerisch Dich necken.

Rinteln.

Karl Daeves.

* Gutgemeinter Neujahrswunsch der Bauern zu Frohndorf an ihren gnädigen und gestrengen Herrn.

Der Pfarrer hat uns heut' belehrt:
Daß alle Freuden dieser Erd'
Nicht sey'n so groß wie Himmelsfreuden:
Da Ew: Gnaden nun gebührt
Viel bessers, als zu Theile wird
Uns armen dummen Bauersleuten:
So wünschen Ihnen alle heut'
Recht bald die ew'ge Seligkeit!

O — g. C — r.

* Zur Feier des ein und zwanzigsten Januars 1819, am Abend einer allgemeinen Stadterleuchtung.

Von Noeldeke.

Stndaune fragt die Nacht: was heut' ihr verkürze die Dauer?
Und im festlichen Glanz wird sie zum Tage verklärt.

* Für denselben Abend, von demselben.

Schimmernde Gluthen umher, ihr glänzt mit flüchtigem Scheine,
Doch was die Seelen durchglüht, löschet kein Wechsel der Zeit.

* An Morpheus.

Nimm mich auf in deine Arme,
Holder Schlaf, voll süßer Ruh'!
O du drückst mit Mutterwärme
Müden sanft die Augen zu.

Phantasie regt ihre Schwingen,
Wo du deinen Samen streust;
Kühne Wünsche — sie gelingen,
Wenn im Traumbild du erfreust.

Sorgen all', verscheuchst du Schlummer:
Den, den selbst die Kette drückt,
Hat, nach Tageslast und Kummer
Schon ein süßer Traum beglückt.

Schlafes-Bruder, wenn einst milde
Du mich führst zur Ruhe ein,
Dann entschwinde Traumgebilde!
Laß mich wachend glücklich seyn.

L. D.

* Der Maulwurf und der Schmetterling.

Fabel von Noeldeke.

Mutter! — rief ängstlich die kleine Oscarine, an einem schönen Sommer-Morgen, ihrer Mutter zu, deren Blicke aus dem Dunkel der Lieblingslaube dem im Garten durch alle Blumenbeete schwärmenden Töchterchen folgten: Komm und siehe! — Ein Erdbeben! — Die Mutter kam und lächelte: Ein Maulwurfshügel!

Stolz auf das Bewußtseyn, einem Kinde Furcht erregt zu haben, wühlte der Erderschütterer weiter und wagte bald mit seinem in die Luft hinauswitternden Rüssel einem nahebei auf einer Silberpappel sich wiegenden, goldigblauen Schmetterlinge seinen Müssiggang vorzuwerfen. Blinder Erdwurm, der du bist, sprach dieser, blind gegen alles, was die Natur Schönes hat! — Für dich freilich, antwortete jener, blind, aber nicht für deine, nur zu sichtbare Eitelkeit, geschäftige Nichtsthuerin! — Oder heißt das leben, durch die Luft unstät umherflattern, in jedem Thautropfen dich bespiegeln, und mit deinen Flügeln von den schönsten Blumen ihren duftigen Staub neidisch hinwegfächeln? — Mein Daseyn, fiel der Schmetterling ein, erfüllt Zwecke, die keinem Maulwurf begreiflich sind. Allein was wirkest du denn besseres als ich? — Ich, versetzte der andere, bin das thätigste und nützlichste der Geschöpfe, die unter der Erde wohnen. Nächst dem Menschen veränden wir Troglodyten am meisten die Erde. Wir bringen Umwälzungen hervor, daß der Boden bebt und seine Bewohner zittern. — Und alles das wozu? fragte der Schmetterling. — Wozu? entgegnete der Schaufler, wozu anders, als um eine neue Erde zu schaffen, und aus den Umwälzungen Regenwürmer zu. — — Plötzlich erscholl ein treffender Schlag von einer mörderischen Falle, und von ihren Zähnen durchspießt hing da der Erdumwälzer mit allen seinen gewühlvollen Entwürfen.

---

* Der wichtige Mann.

Von Noeldeke.

Mein Mann, — so sprach Frau Lispelmund zu ihrer Zofe,
Wird täglich wichtiger; denk nur, er speist bei H — e!
Vorgestern Mittag war Souper, er war dabei!
Heut Abend ist Diner, das geht ihm nicht vorbei!
Und tritt auf morgenfrüh gar Soire'e noch ein,
Wird er unfehlbar dort, wird unentbehrlich seyn!

---

* Warnung für die junge Frauenwelt.

Vor einem bösen W — das vieles Weh gemacht,
Und über manches Haupt hat tiefen Gram gebracht,
Nehmt Euch, Ihr Jungfrau'n, wohl in Acht. —
Es ist dies frevle W — der Unschuld Lüge, Trug,
Der Deutschen Wahrheit Treue längst zerbrochner Krug,
Und seinem eignen Ich ein fürchterlicher Fluch!
Drum traut ihm nicht,
Dem Bösewicht,
Wie fromm und traulich es auch spricht;
Denn nur zu bald hört's lieblos auf zu sprechen,
Und, wie die Wanzen gern die frische Jugend stehen,
Wird auch dies W — sich nur an Unschuld wieder rächen!

G —

A. Töpken jr. — Redacteur.

Nro. 17.

Der Bürger-Freund

eine

Wochenschrift

zur

Unterhaltung und Belehrung für den Bürger,

gedruckt und verlegt bei G. Jöntzen.

Sechster Jahrgang. — Erstes Quartal.

Bremen, Donnerstag den 1. März 1821.

* Hin zu den 4 kleinen Planeten.

Ich hab' es auf der Erde
Nun einmal satt genug,
Drum trag' mich sonder Fährde
Von ihr, du Geistesflug!
Wer wohl von euch, Planeten,
Verkündet mir das Land,
Wo sich mein Geist kann retten
Vom Erden-Flittertand?

Merkur, du nicht verkündest
Mir Ruhe, die ich such';
Mit Schranzen-Schnelle windest
Du deinen raschen Flug
Um unsers Herrschers Glanze;
Bist wohl sein Kammerherr?
So hüpft im Trippeltanze
Manch' Herrchen hier einher.

Dich, Venus, würd' ich wählen,
Bist gar ein schöner Stern,
Doch weiß ich, viele prellen
Auch hier mit Flimmern gern;
Ich wette, nah besehen,
Ist lauter Eitelkeit
Auf deinem Rund' zu sehen,
Die satt die Erde beut.

Uranus und Saturnus,
Und Jupiter, Du auch,
Ihr macht den großen Turnus
Nach Advokatenbrauch;
Ein Menschenleben reichet
Kaum hin, eh' einmal ihr
Die lange Bahn durchschleichet;
Ja so prozeßt man hier.

Ihr habt auch so viel Diener
Wie mancher Fürst kaum hat,
Das macht die Großen kühner
Doch ärmer stets den Staat.
Es trägt, trotz seiner Größe,
Saturn noch einen Ring;
Hier trägt trotz seiner Blöße
Auch mancher Narr solch' Ding.

Du Mars, du bist ein Mucker,
Als säß dir's in der Milz;

Mir armen lust'gen Schlucker
Erscheinst du wie ein Filz;
Du hast ein finstres Wesen,
Ich liebe Fröhlichkeit;
Drum, soll ich noch genesen,
So meide ich dich weit.

Doch da sind noch vier kleine;
Gar Mancher sie nicht sieht;
Euch weih', im Sternenscheine,
Ich heut' mein bestes Lied.
Ihr seyd, so wie ich meine
Daß aach der Mensch seyn soll:
Fein mäßig mit dem Scheine,
Doch eig'ner Schwungkraft voll.

Nicht wälzt ihr, Sclaven ähnlich
Um andre Erden euch,
Geht selber groß und männlich,
Kühn, durch des Aethers Reich.
Ihr haltet fein die Mitte,
Zu nah' nicht, nicht zu fern'
Der Sonne, meine Bitte
Erhöret darum gern:

Wenn bald ich von der Erde
Hinweg flieh: Nehmt mich auf,
Ein Morgen Landes werde
Mir dann bei euch zu Kauf,
Dort find' ich hohe Würde;
Dort Fleiß, dort Sittsamkeit,
Dort Weisheit; — o wie würde
Mein Geist auf euch erfreut! *)

O — g. C — r.

---

* Ueber den Ursprung der Leidenschaften.

Von der Freundschaft.

(Beschluß)

Wenn unsere jetzigen Sitten nicht mehr dieselben Eigenschaften von unsern Freunden fordern, so kömmt dies daher, weil diese Eigenschaften uns nicht mehr nützen; weil man keine wichtige Geheimnisse mehr anzuvertrauen, und keine Zweikämpfe mehr abzumachen hat, weil man folglich weder der Behutsamkeit noch des Verstandes, weder der Discretion noch des Muthes seines Freundes mehr bedarf. In unserer gegenwärtigen Regierungsform sind die Privatleute nicht mehr durch ein allgemeines Interesse mit einander verbunden. Um sein Glück zu machen, bedarf man mehr der Gönner als der Freunde. Indem man den Zutritt zu allen Häusern frei gegeben, hat der Luxus und das, was man Geist oder Ton des geselligen Lebens nennt, einer großen Anzahl das Bedürfniß der Freundschaft entbehrlich gemacht. Wir haben keine Beweggründe und kein zureichendes Interesse mehr, die eigentlichen oder uneigentlichen Fehler unserer Freunde zu ertragen. Es giebt also keine Freundschaft mehr; man verbindet mit dem Worte Freund nicht mehr dieselben Ideen, die ehedem davon unzertrennlich waren. Man kann in diesem Jahrhundert mit dem Aristoteles rufen: O meine Freunde! es giebt keine Freunde mehr.

Wenn das größere oder kleinere Bedürfniß der Freundschaft, von dem Geiste des Zeitalters, von den Sitten und der Regierungsform abhängt, und wenn die Kraft der Freundschaft immer nach der Lebhaftigkeit dieses Bedürfnißes abgemessen ist, so giebt es auch individuelle Lagen, wo sich das Herz der Freundschaft williger wie sonst öffnet: und gewöhnlich sind dies die Lagen, in welchen man der Hülfe anderer Menschen bedarf.

Unglückliche sind im Ganzen die zärtlichsten Freunde; durch eine Gemeinschaft im Unglücke vereinigt, genießt der eine, indem er die Leiden des andern beklagt, das Vergnügen seine, eigenen zu beweinen.

---

*) Juno — Bild der Hoheit
Ceres — Bild des Fleißes
Vesta — Bild der Keuschheit
Pallas — Bild der Weisheit.

Das, was ich von individuellen Lagen gesagt habe, läßt sich auch auf die Charactere anwenden. Es giebt deren einige, die gar nicht ohne Freunde fertig werden können. Zu diesen gehören erstlich die schwachen und furchtsamen Charactere, die in ihrem ganzen Thun und Lassen nur durch die Hülfe und dem Rath anderer Entschlüsse fassen können; und zweitens die mürrischen, strengen und despotischen Charactere, die als warme Freunde derjenigen, die sie tyrannisiren, einer von den Weibern des Sokrates sehr ähnlich sind, welche, bei der Nachricht von dem Tode dieses großen Mannes, einen weit lebhaftern Kummer äußerte wie die zweite; denn diese, die einen sanften und liebenswürdigen Character hatte, verlohr in dem Sokrates nur einen Gemahl, indem jene zugleich den Märtyrer ihrer Launen, und den einzigen Mann einbüßte, der diese Launen dulden konnte.

Es giebt noch Menschen, die frei von jedem Ehrgeitz und heftigen Leidenschaften, ihre Wonne in der Conversation mit ausgebildeten Leuten finden. Bei unserer gegenwärtigen sittlichen Verfassung, sind diese, wenn sie sich tugendhaft zeigen, die zärtlichsten und beständigsten Freunde. Ihre, immer für die Freundschaft offene Seele, kennt alle Reitze derselben. Da sie, nach meiner Vorstellung, von keiner Leidenschaft beherrscht werden, die den Empfindungen der Freundschaft entgegenarbeiten könnte, so wird diese ihr einziges Bedürfniß: sie sind auch zu einer sehr vernünftigen und sehr muthigen Freundschaft fähig, ohne daß diese jedoch denen der Griechen und Scythen gleich kame.

Aus der entgegengesetzten Ursache, ist man im allgemeinen für die Freundschaft desto unempfänglicher, je weniger man von andern Menschen abhängt. Man findet auch gewöhnlich, daß reiche und mächtige Leute für die Freundschaft kein Gefühl haben; sie werden sogar gemeiniglich für hart gehalten. So viel ist gewiß, daß die Reichen und Mächtigen beinahe immer den Unglücklichen mißhandeln: komme dies nun daher, weil die Menschen vielleicht von Natur eine Neigung haben grausam zu seyn, so oft sie es ungestraft thun dürfen, oder daher, weil die Reichen und Mächtigen das Elend anderer wie einen Vorwurf betrachten, der ihrem Glücke gemacht wird, oder endlich daher, weil sie sich den ungestümen Forderungen des Unglücklichen entziehen wollen, genug, jene Mißhandlung ist Thatsache. Die Gegenwart eines Elenden macht auf die meisten Menschen den Eindruck, den das Haupt der Medusa hervorbringt. Bei ihrem Anblicke verwandeln sich die Herzen in Stein.

Es giebt endlich noch Menschen, welche gegen Freundschaft die vollkommenste Gleichgültigkeit haben, und dies sind diejenigen, welche sich selbst genug sind. Gewohnt, ihr Glück in sich selbst zu suchen und zu finden, und übrigens durch die Erfahrung zu sehr belehrt, als daß sie noch nach dem Genuße des Vergnügens lüstern bleiben könnten, in der Freundschaft die Hintergangenen zu seyn, ist es ihnen unmöglich, die glückliche Unwissenheit von der menschlichen Bösartigkeit noch länger zu conserviren — köstliche Unwissenheit, die in den frühesten Jahren der Jugend das Band der Freundschaft so fest zusammen zieht —: auch macht der Reitz des Freundschaftsgefühls auf sie geringen Eindruck, aber nicht deswegen, weil sie keine Empfänglichkeit dafür haben: dies sind, wie eine geistvolle Dame sagt, seltener gefühllose als hintergangene Menschen.

Aus dem, was ich gesagt habe, folgt nun, daß die Macht der Freundschaft immer nach den

Bedürfnissen abgemessen ist, deren Befriedigung ein Mensch von dem andern erwartet, und daß diese Bedürfnisse sich verändern nach der Verschiedenheit der Jahrhunderte, der Sitten, der Regierungsformen, der individuellen Lagen und der Charaktere. Aber, wird man sagen, wenn die Freundschaft immer ein Bedürfniß voraussetzt, so ist dies doch wenigstens kein physisches Bedürfniß. Was ist ein Freund? Ein Vertrauter unserer Wahl. Man sehnt sich nach einem Freund, um gleichsam in ihm zu leben, um unsere Seele in die seinige auszuschütten, und eine Conversation zu genießen, die durch Vertraulichkeit immer so köstlich wird. Diese Leidenschaft ist also weder auf die Furcht vor Schmerz, noch auf die Liebe zu pyhsischen Vergnügen gegründet. Aber, werde ich nun antworten, worauf zweckt denn der Reitz der Conversation mit einem Freunde? Auf das Vergnügen von sich selbst zu sprechen. Hat das Glück uns in einen angesehenen Stand gesetzt, so unterhält man sich mit seinem Freunde von den Mitteln Reichthum, Rang, Credit und Ehre zu vergrößern. Ist man im Elende, so sucht man mit eben diesem Freunde nach Mitteln sich der Armuth zu entziehen; und seine Unterhaltung erspart uns doch wenigstens im Unglücke die Langeweile gleichgültiger Gespräche. Man spricht also immer zu dem Freunde von Kummer oder Vergnügen. Wenn nun, wie ich vorher bewiesen habe, außer dem physischen Vergnügen oder Schmerz, kein wahrer Schmerz und kein wahres Vergnügen existirt, wenn die Mittel, uns diese zu verschaffen, nichts weiter sind, als Vergnügen der Hoffnung, welche die Existenz der physischen voraussetzen, und gleichsam nur eine Folge von diesen sind; so ergiebt sich hieraus, daß die Freundschaft eben sowohl wie der Geitz, der Stolz, der Ehrgeitz und alle andern Leidenschaften, die unmittelbare Würkung der physischen Sensibilität ist. *)

* * *

Skizzen aus London,

entworfen im Herbst 1819

von W. Bornemann.

(Fortsetzung.)

Halten wir nun eine Umschau in London. Hart an der London-Brücke, uralter Baukunst lobredendes Denkmal, lader ein Weinkeller uns ein, und ein tüchtiger, zugekehrt dem rastlosen Gewimmel der Themse.

Im kleinen Nebenzimmer, wo die Gentlemen wohl gern sich sammeln, ist kein Ankommens mehr. Hier würden wir auch nicht den Charakter des Ganzen erfassen, darum schichten wir uns gescheidet im Keller selbst mit ein.

---

*) Der Herausgeber dieser Lectüre, setzte bei der Auswahl, die er aus fremden Schriftstellern machte, nicht voraus, daß die Prinzipe derselben immer mit den Prinzipen des Lesers übereinstimmen würden; aber er glaubte, daß es mit der Lectüre für einsame Stunden sich eben so verhielte, wie mit der Conversation im geselligen Leben. Von dieser weiß man, daß diejenige nicht immer die interessanteste ist, deren gefälliger Beifall so willig mit unsern Meinungen zusammentrifft, und daß ein geschicktes Widerspiel unserer Behauptungen nicht selten gefällt, weil es neue Ideen in uns aufregt, die sehr oft am Ende unsere Ueberzeugungen noch mehr befestigen. Aus diesem Gesichtspunkte bitter er vorzüglich die gegenwärtigen Abhandlungen des Helvetius zu betrachten. Er macht dabei das Geständniß, daß er diese nicht aus Ueberzeugung von ihren richtigen Grundsätzen aufgenommen hat, sondern in der Vermuthung: daß sie sol-

Etwa dreißig Schritt lang mag die Weinhalle seyn, die ganze Breite des Hauses einnehmend, was freilich nicht viel sagen will, da das Gebäude nur eine Breite von zwei Fenstern hat, wie in der Regel.

Tageslicht empfängt die ganze Halle fast einzig nur durch die stets offene Eingangsthür. Die Sitze der Gäste, zu beiden Seiten hinauf an sehr schmalen Tischen, sind mit Bretterwänden abgebuchtet, daß Keiner dem Andern lästig werde, denn auch bei der Flasche liebt es der Britte, sich nach Gefallen absondern zu können. Beide Sitzreihen trennt ein Gang, der den Aufwärtern den nöthigen Spielraum giebt. Diese zahlen hier an den Wirth bis 2000 Thaler für ihre Stellen und erübrigen immer noch aus ihren landessittlichen Trinkgeldern einen nicht geringeren Ueberschuß. Manche Gasthäuser vermiethen auch wohl die Aufwartung an einen einzigen Ober-Aufwärter, der dann wieder, als ein Großpächter, seine Unterpächter sich hält.

Mehr denn hundert Zecher zählt die geräumige Kellerhalle, dennoch herrscht tiefe Kirchenstille. Kein Glas erklingt, kein Fröhlichkeits-Laut wird vernehmbar, selbst das Bestellungs-Wort zum Kellner geht nur halblaut, abgebissen hervor von den Lippen. Die Nußbrecher allein, deren einige auf jedem Tische bereit liegen, sind es, die von allen Enden mit Knickknack sich hören lassen. Hasel- und Wallnüsse sind ein Lieblings-Geknabber des Britten zum Wein, und da jetzt eben die rechte Nußzeit ist, so geht es auch scharf darüber her. Von außen herein läßt man die Nüsse sich reichen. Zwei Kerle zu beiden Seiten des Eingangs halten in großen Körben die Schaalenfrucht feil. Von früh bis zur Nacht stehen sie, Bildsäulen gleich, reglos da, und bieten in wenigen, ganz gleichlautenden, monotonen Anpreisungen den Eingehenden ihre Schätze dar.

Am Ende des Kellers, in einer abgesonderten Bucht, sitzt der Buchhalter, dem Eingang zur Seite nach dem Weinlager gegenüber, aus welchem der Wein hervorgelangt wird, den die Gäste begehren. So sitzt der Mann von früh bis spät, schon seit vielen Jahren, wie angepfriemt, und all sein Beschäftigen ist Geld nehmen und zu Buch zu tragen, denn jeder Kellner muß gleich beim Heraufbringen den Preis des Weines einzeln ihm zahlen. Abends 10 Uhr treibt er die Gäste heraus. Wollen Einige noch nicht weichen, so löscht er das Licht. Betrunken ist er dann regelmäßig, obwohl nicht wenig dazu gehören mag, bis er zu einem ordentlichen Rausch es bringt. Der Sonntag nur allein, wo geschlossen wird, vergönnt ihm den Athemzug frischer Luft.

---

chen Lesern, denen ihre eigene Natur, und der Mensch überhaupt der wichtigste Gegenstand des Nachdenkens ist, vielleicht aus andern Rücksichten einige unterhaltende Augenblicke verschaffen würden. Aus den Vorstellungen, die Helvetius sich von den Grundtrieben der menschlichen Natur macht, ist wohl der französische Nationalcharakter und vorzüglich der Plis, den dieser unter der Regierung Ludwigs des 15. angenommen hatte, zu errathen; aber den würklichen Charakter der Menschheit sucht man bei ihm vergeblich. Nach den Prinzipen, von welchen er ausgeht, mußte er diesen auch nothwendig verfehlen. Ich vermuthe wohl, daß kein Leser mit ihm einstimmen kann, wenn er dem menschlichen Charakter die Fähigkeit zur edlen und uneigennützigen Dahingebung für Liebe, Freundschaft und Vaterland abspricht, aber die Art und Weise wie er dies thut, war doch aufmunternd genug, diese Abhandlungen zur Lectür mitzutheilen.

Auch wir wollen das Freie wieder suchen, und wenden uns, wohl gestärkt und befeuert, am Gestade der Themse hinauf zur neuen eisernen Brücke (Southwark-Bridge), um zu sehen, wie der furchtbare Eisenkoloß in seiner Vollendung sich macht.

An unermeßlichen Ablagerungen geschmiedeter Eisenstangen müssen wir zunächst vorüber. Vom Morgen bis zum Abend werden Schiffe mit diesem, so wohlthätigen, als zerstörenden, Metall hier befrachtet oder davon entladen. Solcher Niederlagen, sein im Freien, sind am Flusse hinauf gar viele. Hier schon läßt ein Bild des Erstaunens von dem ungeheuern Englischen Marktverkehr sich fassen. Alles ein- oder auszuladende Eisen wird mit unbegreiflicher Schnelle gewogen. Arbeiter, in Ameisen-Geschäftigkeit, schleppen herbei und ab, gepolstert auf den Achseln mit dicken Wulsten, auf welchen eiserne Rinnen befestigt sind, zu schützen gegen den Druck, und die schweren Lasten leicht abgleiten zu lassen. Bedeckt haben sie die Hände mit Handschuhen von starkem Sohlenleder, freilich für den Tanzsaal nicht gemacht. Lasten von 500 Pfund schleppt jeder auf einmal herbei mit eilendem Schritt. So kann lange Uebung menschliche Kräfte erhöhen und stählen.

Und wir betreten nun die herrliche Brücke, gleich ausgezeichnet und imponirend durch die Kühnheit des Gusses ihrer ungeheuren Bogen, als im Baue selbst.

Wer die Brücke in ihrem Entstehen nicht gesehen, wird kaum glauben, er habe unter seinen Füßen ein schier eisernes Gewölbe; denn jetzt zeigt ihre Oberfläche, außer dem geschmackvollen Geländer, nichts Eisernes mehr.

Zwischen den sehr breiten Fußwegen läuft die sehr künstliche Fahrstraße in bewundernswerther Glätte und Ebenheit hin. Mächtige Granitblöcke, sauber gemeißelt, schließen, wie gekittet, mit kaum sichtbaren Fugen, ohne Geklammer, fest an einander und bilden die Seitengänge. Ueberall wird in London fast mit Peinlichkeit dafür gesorgt, daß keiner irgendwo den Fuß sich stoße. Unerläßliche Pflicht der Hausbewohner ist es, die so genannten Bürgersteige, überall, in Straßen und Gassen, mit Quadersteinen belegt, stets glatt und eben zu erhalten. Bestrafung erfolgt bei eintretender Klage; Ersatz muß werden bei entstandenen Beschädigungen.

Die Unternehmer des Riesenwerkes lassen das Brückengeld sich zahlen. Mit einem Pence, etwa 2 Groten, kauft der Fußgänger sich durch. Viele Tausende wallen täglich hinüber und herüber. Wie soll man dabei den Empfängern auf die Finger sehen, die in London vielleicht noch besser, als sonst wo, das Taschenspielen verstehen? Maschinen müssen in England fast alles thun, so auch hier. Mit einem verschlossenen unsichtbaren Triebwerk steht das Drehkreuz in Verbindung, welches zum Eingang dient. Dies Triebwerk zeigt jeden Augenblick, wie viel Fußgänger eingegangen sind, und so viel Zweigrotenstücke müssen vorhanden seyn. Das ist die einfache Art, in welcher die Unternehmer mit den angestellten Empfängern sich berechnen. Ein anderes Drehkreuz, ohne dergleichen Hinterlist, dient für die Ausgehenden.

Recht vom Mittelpunkt die City auslaufend, gewährt diese Brücke den vorzüglichsten Standpunkt, das zu beiden Seiten der Themse hingebreitete London im schönen Panoramen-Kreise zu überschauen, so weit Qualm und Nebel das Auge dringen lassen.

Die kolossale St. Pauls-Kirche in der Mitte, schließt rechts das profane Bollwerk

des Towers, umlagert mit tausend Masten und Wimpeln, links der altehrwürdige Westminster-Dom, einen Halekreis, dessen Schätze der Preis ganzer Königreiche kaum erschöpfen möchte. Daneben das lustig thätige Getümmel auf dem Spiegel der in Ebbe und Fluth bald auf bald abströmenden Themse. Kohlenschiffe am Ufer in langen Reihen entladen sich ihrer schwarzen wohlthätigen Last und schwimmen schwerfällig auf und ab. Leichte Gondeln und Köhne, sauber verziert, gleiten flüchtig hindurch. Immer Neues und Neues gestaltet sich vor dem Auge.

Daher ist diese Brücke, bei nur irgend mildem Wetter, stets mit Lustwandelnden bedeckt, namentlich beweget sich hier die reiche Welt der City, vorzüglich zur Abendzeit, im Glanze strahlender Gaserleuchtung.

(Die Fortsetzung folgt.)

Merkwürdigkeiten.

Herr Gay-Lüssac, Mitglied des Instituts, hat der Akademie der Wissenschaften Leinwand, Mousseline und andere Gewebe vorgelegt, die er auf eine eigene Weise hat zubereiten lassen, welche er auch öffentlich bekannt zu machen Willens ist. Durch diese Zubereitung, wodurch dem Gewebe weder an Glanz noch Weiche etwas entzogen wird, erhalten sie die Eigenschaft, nicht Feuer zu fangen, oder sich zu entzünden. Der Theil, welcher die Flamme berührt verkohlt blos, und erkaltet sogleich, wenn man ihn von derselben entfernt.

In den chemischen Versuchen über die Künste und Manufakturen Großbritanniens, von Samuel Porkes und Martin, kommen interessante Erfahrungen vor über die Grade der Temperatur der Luft, welche der menschliche Körper ertragen kann, ohne dadurch zu leiden. Joseph Banks und Charles Blagden, englische Gelehrte vom ersten Range, haben einige Zeit in einer Atmosphäre geathmet, welche zu 20 Grad Reaum. über den des kochenden Wassers geheizt war. Während dieser Zeit spürten sie keine Erhöhung der Temperatur ihres Blutes, allein ihre Uhrkette und anderes Metall, was sie an sich trugen, wurden so heiß, daß sie sie nicht berühren konnten, und um sich noch mehr zu versichern, daß die Temperatur wirklich so erhöht war, brachten sie in das Zimmer, worin sie sich befanden, Eier und einige Scheiben Rindfleisch. Die Eier wurden hart gekocht in 20 Minuten, daß Fleisch aber genißbar in 33 Minuten.

---

* Declamatorium.

Am Sonnabend, den 3 März, wird der deutsche Kunstredner, Herr Brinkmann, welcher das Unglück hatte, in der Schlacht bei Waterloo einen Arm zu verlieren, auf dem hiesigen Börsensaale eine musikalisch-dramatische Abend-Unterhaltung in 3 Abtheilungen, ernsten, hochtragischen und launigen Inhalts, veranstalten.

Der bescheidene Mann hat uns die besten Zeugniße seines declamatorischen Talents, von verschiedenen Obrigkeiten bedeutender Städte Deutschlands vorgelegt, welche hoffen lassen, daß derselbe auch uns eine genußreiche angenehme Abend-Unterhaltung verschaffen und ihm ein zahlreiches Auditorium zu Theil werde

d. Red.

* Charade von drei Sylben.

An H — W —

Der Du so willig manche Last,
In sturmerfüllten Mitternächten,
Wenn Andre schliefen oder zechten,
Mit Sorg' und Müh' getragen hast.
Des Glückes Laune zu verbessern,
Das mit so ungerechter Waage wog,
Da es verschwenderisch in Schlössern
Um seine Gaben Dich betrog.
Der Du, mit tausend Hindernissen streitend,
So manche Riegel muthig brachst,
Und, stets das Ohr des Horchers meidend,
Nach Deiner Thaten Ruhm nicht fragst.
Wenn endlich am gerechten Throne
Der Schleier Deiner Thaten sinkt,
Und Dir zu nie gesuchtem Lohne
Ein richtender Vergelter winkt;
Wie wird man fahren, laufen, reiten,
Auf Deiner letzten Pilgerbahn;
Zu jenem Tempel Dich hinan,
Mit Angst und Schrecken Dich geleiten! —
Wie er im holden Sonnenstrahl,
Mit seinen immer offnen Pforten,
Nach Osten, Süden, Westen, Norden,
Herab vom Hügel schaut ins Thal.
An grauen Säulen hängt das Bild,
Von manchem unbelohnten Helden,
Als wohlverdientes Ehrenschild,
Sein Thatenheer der Welt zu melden —
Und höher wölbt sich, als zu Rom
Die Kuppel des St. Peters Dom,
Sein stolzes Dach, besät mit Sternenheeren,
Die hohe Kunst der Magier zu lehren. —
Sieh, still empfängt Dich eine Schaar
Von Priestern, willig Dir zu dienen,
Schon ordnen sie Dein eingeweihtes Haar,
O zaudre nicht, geh' folge ihnen
Mit frommem, schweigendem Vertrau'n!
Bald wirst in höh'ren Sphären Du Dich fühlen;
Bald wird ein Engel Dir die Wangen kühlen,
Und schweigend wirst Du auf uns nieder schaun.
Zwey Sylben nennen jenen Tempel;
Die Dritte nennt das Zauberband,
An dem Dich eine höh're Hand,
Zum hohen, leuchtenden Exempel,
Entwindet allem Erdentand.
Bis wir im Tempel Dich, Geweihten, grüßen können,
Laß mit dem Ganzen Dich prophetisch nennen.

Anzeige.

Im Comptoir für Buch- Stein- und Kupfer-Druck von G. Jöntzen, Papenstraße Nro. 22, sind zu jeder Stunde fürs billigste zu haben: mehrere Sorten in Kupfer, Stein und mit Englischer Schreibschrift gedruckte Wechsel, Anweisungen und Zinsquittungen das 100 zu 18, 36 und 54 Grote, mehrere Sorten Frachtbriefe, mit Bremer Wappen und sonstigen passenden Attributen, Deutsche, Holländische, Französische und Englische Connoissemente mit passenden Handlungsattributen; mehrere Sorten Obligationen, Declarationen, Aufgabezettel, Vollmachten, Rechnungen, Wasch-Tabellen, Schema's zu viertel und achtel Loosen der Bremer und auswärtigen Lotterien, Anschläge von Vermiethung und Verkauf von Häusern, Miethcontracte, Commandirzettel für Feldwebel und Unteroffiziere der Bürgerwehr, Bilder in und auf A B C Büchern, A B C Tafeln besonders für Schulen brauchbar, mehrere Sorten gebundene Hanseatische Taschenbücher, Sedez-Tafel- und Comptoir-Kalender, in Stein gedruckte Kränze, Vasen, Blumen, Guirlanden und Bilder, mehrere Sorten Schulbücher, Glückskarten, Planeten und Lieder und andere gedruckte Artikel, welche zu gewöhnlichen Geschäften gebraucht werden.

A. Töpken jr. — Redacteur.

Nro. 18.

Der Bürger-Freund

eine

Wochenschrift

zur

Unterhaltung und Belehrung für den Bürger,

gedruckt und verlegt bei G. Jöntzen.

Sechster Jahrgang. — Erstes Quartal.

Bremen, Sonntag den 4. März 1821.

* Der Traum.

Des Traumes Gestalten fliehn schreckend dahin
Erwachend noch beben die Glieder.
Verloren die Kräfte, verwirret der Sinn,
Die Ruhe — sie kehret nicht wieder!
Und zwölfe schlugs drüben im Kirchenthurm,
Und schaurig vereinte sich Regen und Sturm.

„Du kennst es, du kennst es, das jammernde Herz,
„Dem Seufzer und Thränen entquillen.
„O heile, o heile den furchtbaren Schmerz,
„Nach deinem stets gnädigen Willen.
„O führ' in die Wohnung des Friedens mich ein.
„Entnimm mich, entnimm mich der Noth und der Pein.

Sie betet's, und siehe! es sank schon herab
Der Schlaf auf die zitternden Glieder.
Doch Ruhe er nimmer der Leidenden gab,
Die Ruhe — sie kehret nicht wieder.
Verloren! verloren! auf ewig dahin!
Nur Ruhe des Grabes — sie brachte Gewinn.

Und, wie nun der Schlummer das Auge schließt,
Umgaukeln sie Bilder der Hölle.
Und nimmer das eine das andre vergißt,
Als entsprangen sie ewiger Quelle.
Und donnernd, als rief's von der Hölle Pfort'
Ertönte zu ihr das grausige Wort:

„Du rufest zu Gott in Noth und Schmerz?
„Als wenn er dein Seufzen erhöre!
„Ha! ha! betrogenes, armes Herz!
„Als wenn er dein Seufzen erhöre!
„Entsage, entsage dem ewigen Gott!
„Und folge! wir helfen in Schmerz und Noth!

Und ein anderer trat mit dem Wort hinzu:
„Was willst Du, betrogene Kleine?
„Du suchest, doch findest sie nicht, die Ruh,
„Ihn magst Du erbitten — wie Steine.
„Entsage, entsage dem ewigen Gott
„Und folge, wir helfen in Schmerz und Noth!

Sie schaudert. Denn warnend im Hintergrund
Ihr sorgsam ein Engel winket,
Doch achtet sie nicht auf den bittenden Mund,
Ergiebt sich Verführern, und — sinket.
Und krachend sich öffnet ein furchtbarer Schlund —
Und nimmer ward eine Erlösung ihr kund.

Sie jammert, das Auge in Thränen bricht,
„Wohin führt ihr mich, Schreckensgestalten?“
Und mit grinsendem Lachen ein Teufel spricht:
„Sey ruhig, laß Satan nur walten.“
„O Gott, o hilf in dem schrecklichsten Schmerz!
„Erlöse, befrei das verlorene Herz!“

Und dreimal erbebt der feste Grund,
Und Donner umrollen sie tobend!
Und geheimnißvoll schließt sich der furchtbare Schlund.
Auf die Knie fällt sie dankend und lobend.
Und himmlische Töne bezaubern das Ohr,
Sie fühlt sich erhoben zum Himmel empor.

„Verzweifle,“ so tönt es mit ernstem Wort,
„Doch nie an des Ewigen Gnade.
„Er führt dich zuletzt an den sichern Port,
„Dann droht dir nicht Unfall noch Schade.
„Und ob du schon wanderst im finsteren Thal,
„Doch führt seine Vorsicht mit weiser Wahl.“

Sie erwacht! und: „Ach! es war nur ein Traum!“
Ertönt es mit zagendem Sehnen.
Die Schreckensgestalten, verschwunden kaum,
— Sie kehrten sich nicht an Thränen —
Schon traten beim Schlummer sie wieder hervor,
Und zauberten Angst und Schrecken hervor.

Doch beim Erwachen, dann flohn sie dahin,
Es zitterten, bebten die Glieder,
Verloren die Kräfte, verwirret der Sinn,
Die Ruhe — sie kehret nicht wieder.
Verloren! verloren auf ewig dahin!
Nur Ruhe des Grabes — sie brachte Gewinn!

Genug war gelitten, genug war gefleht!
— Ja! groß ist die göttliche Güte!
Denn dort, wo wir ernten, was hier gesä't,
Dort wohnt sie in himmlischer Blüthe.
Und nimmer stört Kummer das selige Herz,
Verschwunden ist ewig der quälende Schmerz!

G — s.

---

* Die Tugend in der Hütte.

Eine Skizze.

Im Jahr 1801 übernahm ich für meinen schwächlicheren Bruder, dem ein Mühlenbau auf seinem Gute in Ostfriesland nöthig geworden war, die Reise nach dem Ammerlande, um die Lieferung des, zu diesem Bau' erforderlichen Eichenholzes zu veraccordiniren; das Ziel meiner Reise war 6 starke Meilen von meinem Wohnorte, der in der Marsch lag, entfernt, und doch wollte ich diese Tour gerne in einem Tage zurücklegen, obwohl es im Ausgang Decembers war. Wer Marschwege kennt, weiß, daß sie im Winter selten zu Wagen oder Pferde zu passiren sind. Ich entschloß mich daher mit einem Zimmermann den Weg zu Fuß zu machen, wozu wir den Mondschein am Morgen benutzten, und bei Tagesanbruch schon über eine Meile zurückgelegt hatten, da indeß eine solche Reise am Ende ermüdet, so erreichten wir mit Anbruch der Nacht erst ein Dorf, welches noch eine Stunde von dem Ziel der Reise entfernt lag; das Wirthshaus schien mir nicht zum Bleiben geeignet, und ein Führer war nicht zu bekommen, wir entschlossen uns also doch, troz unserer Unbekanntschaft mit dem Wege, die Reise fortzusetzen; man bezeichnete uns den Fußsteig, und wir glaubten ihn nicht verfehlen zu können, allein nach etwa einer halben Stunde fanden wir, daß wir verirrt seyen, und den Postweg so nicht erreichten; mitten im Gebüsch, völlige Nacht um uns, überall unbekannt, erschöpft an Kräften, die erfrorne Erde uns nicht mal ein Lager bietend, war unsere Lage eben nicht lieblich. Wir hörten einen Hund anhaltend bellen, schlossen hieraus die Nähe von Menschen, und folgten der Richtung, woher uns der Hundsruf entgegen schallte. Wir kamen vor eine Hütte, so ärmlich wie nur

eine auf dem Ammerlande zu finden ist: alles bezeugte die größte Dürftigkeit. So wie wir in das Haus traten, sahen wir 5 starke Männer und 4 eben so starke Frauenspersonen um das Feuer gelagert, beim schwachen Schimmer einer dreieckigen Lampe; wahrlich! der Anblick war, bei denen sich unwillkührlich sich in uns aufdringenden Ideen einer Räuberhöhle, schauerlich, welches noch dadurch vermehrt ward, daß ich zum etwaigen Bedarf, beym Ankauf des Holzes, eine ziemliche Summe Geldes bei mir trug, welches den Menschen immer furchtsamer für Beraubung macht; gern wären wir zurückgetreten, allein der Hund meldete uns an, und wir mußten, um keine Furcht zu verrathen, rasch vorwärts gehn. Ich zeigte nun der gefürchteten Gesellschaft an, daß wir vom Pfade etwas abgekommen seyen, und ersuchte einen aus der Gesellschaft, für eine gute Belohnung uns bis zur Poststraße zu führen, von wo wir denn weiter sehr wohl uns zurecht finden könnten. Der größte der Männer fand sich bereit, indem er uns anzeigte, daß wir jetzt über eine Stunde von unserm Quartier entfernt seyen, er uns indeß den nächsten Weg durch das Moor führen, und wenn unsere Stiefel etwa nicht lang genug in dem zu durchwatenden Wasser wären, uns durchtragen wolle, und war alsbald aus seinen Holzschuhen in die alten Stiefel gefahren. Zur Stärkung erbaten wir uns von der Hausfrau einen Trunk und Imbiß für gute Bezahlung, allein nichts konnte sie uns reichen als Brod und Wasser, und wenn wir warten wollten, Kartoffeln und Kaffe, wir wählten ersteres, und gingen, noch immer Furcht im Herzen nährend, mit unserem Führer, und zwar dicht hinter ihm, um des, ohnehin holperigen, Pfades nicht zu verfehlen, mehrmal mußte dieser uns durch Wasser tragen, und obwohl er eine Stunde mit uns marschirte, so suchte er doch durch möglichst interessante Gespräche unser Ungemach uns vergessen zu machen, seine durchnäßten Füße nicht achtend; das große Personal erklärte er uns dadurch, daß seine beiden Nachbaren, — eben so arm wie er — zur Ersparung des Lichtmaterials, mit ihm den Bund geschlossen hätten, immer in einem der 3 Häuser sich Abends zu versammeln und heute Abend sey das Kränzchen bei ihm versammelt gewesen; dies sey ein Glück für uns, setzte er lachend hinzu, denn sonst hätten wir niemand als, seinen Hausvogt, den Spitzhund, gefunden, und der lasse es, wenn er allein sey, nicht beim bloßen Bellen. Endlich war die ersehnte Poststraße erreicht, und ich sagte nun zu dem Führer, er verlange doch wohl jetzt zu Hause, jetzt seyen wir auf bekanntem Wege, und er möge daher die Belohnung für seine Mühe fordern. Der früher heitere, mitunter launige Mensch, antwortete indeß ganz ernst: „Glauben Sie denn, daß wir keine Christen sind, die Verirrte auf den rechten Weg zu zeigen für ihre Pflicht halten?“ ich bestand darauf Vergütung anzunehmen, und hatte selbe nach meinem Gutdünken in die Hand gezählt, allein er nahm sie nicht, sondern erwiederte: „Christus lehrt, wenn jemand dich bittet eine Meile mit ihm zu gehn, so gehe mit ihm zwei, oder glauben Sie daß ich blos Hörer und nicht Thäter des Wortes seyn will? Gold und Silber habe ich nicht, aber was ich habe, das gebe ich;“ und so citirte er mehrere paßliche Bibelstellen, ein Beweis, daß es nicht blos natürliche Gutmüthigkeit war, nach der er handelte, sondern religiöse Grundsätze. Wie ich ihn nochmals bat, ein Geschenk anzunehmen, und hinzusetzte, daß er mich sonst zwänge nicht pflichtmäßig zu handeln, und geleistete Dienste zu vergüten; antwortete er: „Ich habe wohl gehört, Sie können gut reden, wenn Sie daher mal

jemand finden, der von dem Weg der Tugend verirrt ist, so helfen Sie ihm auf den rechten Weg wieder, dann haben Sie ihre Schuld an mich bezahlt." Und es ist mir gelungen, meine Schuld bezahlen zu können, und ich habe den Seelenfrieden geschmeckt, den mein biederer Führer auf dem Ammerlande, am 27. December 1801, mit seinen lecken Stiefeln in seine elende Hütte heimtrug.

O — g C — r

Skizzen aus London,

entworfen im Herbst 1819

von W. Bornemann.

(Fortsetzung.)

Ein sauberes Kabriolet schlüpft rollend vorüber. Lachendes Grün ist seine bedeutsame Farbe. Ein gar kleines Roß, kaum in der Größe Litthauischer Rasse, herstammend aus den Hochländern des Inselreichs, Ponny genannt, sein leichtes Gespann. Drinnen sitzt ein stattlicher Herr, lieblich andächtigen Antlitzes, stark gepudert mit drallem Zopf. Neben ihm ein bausbackiger Bursch, grau gekleidet, mit Tressen-Hut, dazu in Schuhen mit weißen Strümpfen.

Das ist ein Apotheker, der seine Kranken besucht, der Bursch sein Famulus. So fährt nun der Mann, Handlager und Baumeister zugleich, zu vierzig und funfzig Patienten; hört und sieht ihre Leiden, behält das Alles, was ihm geklagt oder nicht geklagt worden, Reihelang im treuen Gedächtniß, und mischet bei der Heimkehr, ohne Rezept, die er nicht schreiben darf, für jeden das Echte und Rechte zum lindern, heilen und stärken. Nachmittags trägt der Bursch die Tropfen, Pulver und Pillen aus im zierlichen Korbe. Am nächsten Morgen frägt der Heilkünstler wieder zu, wie es gewirkt? und bereitet von Neuem für Leben und Tod ersprießliche Mittel.

Aerzte zum Unterschied fahren in Kutschen, beschirrt mit vollgültigen Rossen. Das bescheidene einspännige Kabriolet bezeichnet den Apotheker.

Dort am Hause tritt die goldene Inschrift hervor: „Man Midwife." Wörtlich gedeutscht: „Ein Mann Mitweib." Damit nun nicht Andere nach uns mit gleichem Kopfkratzen sich martern, was denn ein Mann Mitweib für ein wundersames Wesen sey, bemerken wir hiermit, daß ein — Geburtshelfer und weiter nichts, damit gemeint sey.

Um im Text zu bleiben, besuchen wir gleich die Apotheker-Halle (Apothecary's-Hall). In einer Stadt, wie London, wo man sogar falschen Thee erkünstelt, mag es nicht sehr nöthig seyn, irgend wo für ächte Arzeneien zu sorgen. Dies ist die Bestimmung der Apotheker-Halle, einer öffentlichen Landes-Officin von ungeheurem Umfange. Die geschicktesten Chemiker und Apotheker bereiten hier die Heilmittel im Großen, auch zu einzelnen Recepten. Laboratorien, fast Kirchen-Gewölben zu vergleichen, reihen sich an einander, in mächtigen Gebäuden, zwei weite Hofräume umschließend. Kessel, Tiegel, Kolben, Retorten, und was sonst an Geräthen der Chemiker bedarf, sind von einem Umfang, der in Erstaunen setzt. Schon diese zeigen, mit welchen mächtigen Massen man es hier aufzunehmen weiß. Genau ist erprüft worden, wie

lange ein Medicament in Kraft und Frische bleibt, und Alles wird vernichtet mit Ablauf dieser Zeit. Ueberhaupt sollen und müssen, nach den Instituten dieser Officin, alle Vorräthe nach zweijähriger Dauer zerstört werden.

Diese Riesen-Officin versorgt nicht nur die Apotheken in London und Brittanien mit ihren Bedürfnissen, sondern macht auch unermeßliche Sendungen nach allen Welttheilen. Kranke, die einer ächt und recht zubereiteten Arznei gewiß seyn wollen, schicken ihre Recepte nach dieser Officin.

Zum Pallast des Prinz-Regenten (Carlton-House) wenden wir uns jetzt, um in Augenschein zu nehmen, wie weit die neue Prachtstraße vorgerückt ist, welche von da bis zum Portland-Platze durchgeführt wird. Wie hochfürstlich auch immer dieser Pallast im Innern ausgestattet ist: doch im Aeußeren tritt er gar nicht vor andern Gebäuden hervor, und seine unteren Geschosse befinden sich im tiefen Schooße der Erde. Eine mächtige Mauer, mit Säulen durchbrochen, trennt den Vorhof von der Straße und hemmt die Aussicht. Was der Baumeister bei dem Mischmasch von Mauern und Säulenwerk eigentlich sich dachte, ist schwer zu ersinnen. Auch als eine Sicherheits-Schutzwehr betrachtet, hätten dennoch Kunstsinn und Geschmack ihre Rechte behaupten müssen.

Noch mehr tritt jetzt das königliche Schloß in Schatten gegen die wahrhaft prunkvolle neue Straße, welche von hier ab, in imponirender Breite, ihren Anfang nimmt. Gigantische Gebäude, im erhabenen Styl antiker Baukunst, geschmückt mit Säulen jeglicher Ordnung, reihen sich, Palästen gleich, an einander, und würden dafür erscheinen, löseten nicht die unten neben einander eingeschichteten Kramläden die trügliche Täuschung. Zu beiden Seiten der Straße ist die ebenste Uebereinstimmung in der Bauart festgehalten worden, so daß Gegenüber und Gegenüber stets sich gleicht, wie ein Ei dem andern.

Eine ganze Stadt in so gleichförmiger Bauart möchte langweilen, vielleicht in solcher Eintönigkeit widerlich werden. Hier aber, berechnet nur für eine einzige Straße, wie lang sie auch ist, verfehlt diese Idee ihres ergreifenden Eindrucks nicht.

In abgemessenen Entfernungen, namentlich wo andere Straßen durchkreuzen, sind freie Plätze, bald in der Geviert-, bald in der Rundform vorhanden, und eben hier zeichnen sich die umschließenden Gebäude ganz vorzüglich aus in Größe des Styls.

Recht in der Mitte eines mächtigen Rundplatzes ist es, wo das vereinzelte Haus trotzbietend steht, welches ein krausköpfiger Oelkrämer durchaus nicht hergeben will. Das Häuslein hat, bei drei Stock Höhe mit zwei Fenstern, nur 1/4 Fuß Breite, und hängt jetzt, bis zum Dache hinauf, zwischen Balken gestützt, daß es nicht umfalle oder in sich zusammenstürze. Ein Plankenzaun schirmt überdies, daß Keiner dem gefährlichen Hangewerk zu nahe komme. An den beiden Seiten, die vormals zwischen andern Häusern eingebaut gewesen, klaffen und flattern die bunten Fetzen der Tapeten, mit welchen die nachbarlichen Zimmer ausgeziert waren, und bilden eine wahre Bettel-Uniform. Vollendet sind bereits rund um dieser Kuffe die stolzesten Prachtgebäude. So bietet sich dem Auge der schneidendste Contrast vom Gemeinsten zum Erhabenen. Aber der Mann verkauft lustig und

unbefangen sein Oel zum Breiterzaun heraus, lacht ins Fäustchen und schlägt sein Schnippchen. Erst ein Parlaments-Beschluß wird ihn herausschaffen und weich machen müssen, sich auskaufen zu lassen; anders will er nicht weichen, weil er nicht will.

Wie toll sich die Sache auch macht, wie unmöglich es auch seyn würde, irgendwo öffentliche Anlagen zum allgemeinen Besten durchzuführen, wenn überall Haus- und Grundbesitzer das Beispiel des Oelkrämers zum Muster sich nehmen wollten: so wird doch kein Britte darüber mit dem Starrkopf zanken; denn die Verfassung vergönnt solchen Widerspruch, der eben daher ganz recht und achtungswerth erscheint.

Das ist es eben, worauf so säulenfest die Verfassung ruht. Sie ist hervorgegangen aus Geist, Kraft und Bedürfniß einer einfachern Vorwelt in Anspruch und Sitte, ist übergegangen in stiller Entfaltung durch Jahrhunderte von Geschlecht zu Geschlecht, gepriesen empfangen, gepriesen überliefert; hat nach und nach sich selbst geheiligt im Volk und lebendigen freudigen Willen sich gewonnen, ihren Grundsätzen zu leben und zu sterben. In solchem Gemeinsinn ähneln ihre Mängel den Flecken der Sonne.

Das ist es, was neueren Verfassungen kein Sterblicher beigesellen kann, daher folget im Neueren — Bauen und Einreißen — Schritt um Schritt, und die Zwietracht umlagert im ewigen Hader die Schranken. Keiner macht es recht dem Andern.

So erklärt es sich, wie Hunt es möglich machen konnte, aufgeregte, bewaffnete Pöbel-Legionen, von Durst und Hunger und Blöße gefoltert, mit leichtem Fingerzeig in den Grenzen öffentlicher, verfassungsmäßiger Ordnung zu erhalten. Allen galt und blieb die Verfassung ein geweihtes festliches Kleid, dessen einzelne, im Zeitlauf angeflogene, Makel nur des Säuberns bedürfen.

Doch wieder zurück zu den Bauten in London. Es ist zum Erstaunen, daß abermals in Jahresfrist, vorzüglich in den nordwestlichen Gegenden Londons, Hunderte von neuen Häusern in ganzen Straßenreihen hervorgegangen sind, obwohl gleichzeitig, bloß im Westminster-Stadttheile, gegen 8000 Häuser, wie glaubhaft versichert wurde, miethlos standen. Das Bauen ist Lieblingssucht des begüterten Britten und verzinset sich in der Regel mit großem Vortheil, namentlich bei dem Rückfall auf Zeit gekaufter Häuser, welche jederzeit im baulichsten Zustande zurückgeliefert werden müssen.

Den sonderbarsten Anblick gewährt der Bau eines Eckhauses. Eckhäuser, für den Kramhandel am geeignetsten, werden gleich von Grund auf zu solcher Bestimmung eingerichtet und finden augenblicklich ihren Miether oder Zeitkäufer. In der Ferne gesehen, scheint ein solches Eckhaus, so lange die Fenster des Erdgeschosses noch fehlen, frei in den Lüften zu schweben; denn es wird für dies Geschoß, hinauf bis zum zweiten Stock, nur mit zweien Mauerwänden versehen, nämlich mit einer Hinter- und einer Seitenwand da, wo das nachbarliche Haus sich anschließt oder noch anschließen soll. Die den vorbeilaufenden Straßen zustehenden Seiten des Gebäudes ruhen lediglich auf armsdicken Pfeilern, eingesetzt zwischen Schwelle und Balken. Mit Scheiben des reinsten Spiegelglases werden die Räume, statt des Mauer- oder Fachwerks, angefüllt. Zwei und drei Gestocke lastet man diesen schwachen Stützen auf.

Das Sadler's Well's-Theater will heute zum letzten allerletzten Male Darstellung geben. Auch dies Theater müssen wir in seiner Eigenthümlichkeit kennen lernen.

Die Theater-Unternehmer Astley und Sadler hauseten sonst im nördlichen Stadttheil dicht neben einander. Astley suchte vorzüglich durch Reitkünste, Sadler durch Wasserkünste, ein Publikum sich zu fesseln. Dazwischen bewirtheten Beide mit Possenstücken, so toll und bunt sie nur zu haben waren. Unter Künstlern schlägt der Teufel immer am liebsten seinen Turnplatz auf. Sein Gesäme, so da heißet: Neid, Mißgunst, Verläumdung, Hader, Zwietracht, Dünkel und Stolz trägt ihm die wuchernde Frucht. So war es auch hier. Astley suchte dem Sadler, Sadler dem Astley, die Fallgrube zu bereiten.

In solchen Fällen behauptet bei dem Pöbel der in der Regel den Wahlplatz, der List mit Unverschämtheit am dreistesten zu handhaben weiß. Das war Sadler. Sein erster Versuch, für den Einlaßpreis den Zuschauern auch noch eine Pfeife Taback mit Bier oder Punsch obenein abreichen zu lassen, schlug nicht genügend an und bald nahm er zu einem recht heimtückischen Mittel seine Zuflucht. Die Reitkünstler des Nebenbuhlers durch Krankheiten eine Zeitlang unthätig zu machen, das war sein Plan. Dies zu bewirken (so erzählte man) knüpfte er Einverständnisse mit mehreren der schönsten und vergiftetsten Priesterinnen der Liebe, und hetzte diese unter den günstigsten Verheißungen bei günstigem Erfolg, an Astley's Reitmatadore. Die Folgen waren entsprechend. Astley mußte auf geraume Zeit seine Bühne schließen. Inzwischen gewöhnte sich das Publikum zu Sadler, und Astley fand am gerathensten, dem verschmitzten Nachbar das Feld zu räumen, und nach dem entfernten südlichen Stadttheil sein Theater zu versetzen. Sadler, nun zum Ziel, schaffte denn auch bald die Kneipwirthschaft mit Taback und Bier wieder ab.

Sadler's Well's (Sadlers Wellen) Theater liegt dicht an einem Flusse, New River, genannt. Unter den Brettern der Bühne befindet sich ein Bassin, welches aus dem New River mit Wasser sich füllet. Werden die Bretter abgehoben, so zeiget die Bühne ein offenes Wasser, auf welchem nun Gefechte und sonst allerhand Wasserkünste dargestellt werden. Das geschieht aber nur selten, dann man giebt lieber sonst mancherlei Schaustücke auf trockenem Boden.

Das Theater selbst ist nur mäßig groß, aber mit goldenen Flittern und Schnirkeln fast überladen. Nur zwei Logen-Reihen sind vorhanden, dagegen aber hat das Amphitheater und die Gallerie nicht weniger als vierzehn hinter und über einander aufgeschichtete Bänke. Wahrhaft schaudervoll ist dies Menschengethürm anzuschauen. Um nun einem Jeden auf diesem Gallerie-Berge freien Blick zur Bühne zu schaffen, hat man zu dem sonderbaren Bau einer sehr schräg auflaufenden Decke Zuflucht genommen.

Gegeben wird heute: 1) Der Kalif von Bagdad; 2) Der Hund des Aubry; 3) Don Juan, und dazwischen noch allerlei Lieblingsgesänge.

Nach Englischem Theaterbrauch kündet der Zettel nicht bloß an, was gegeben wird und wie die Rollen besetzt sind, sondern macht noch auf besondere Vortrefflichkeiten der Stücke und der Schauspieler selbst das Publikum aufmerksam. Vorzüglich wird der Hund, Dog Bruin benannt, gewaltig belobt, wie er wetteifernd den gefeierten Mimen im Tempel Thaliens in studirter Darstellung seiner schwierigen Rolle

nichts nachzugeben. Neben dem Köter wird auch der Komiker Grimaldi mächtig hervorgehoben, und mit Riesenbuchstaben tritt auf dem Zettel sein Name hervor. Doch weit größer noch sind die Schriftzeichen, womit Dog Bruin in der Rollen-Ansetzung bedacht worden ist. Recht mitten in der Rangordnung der Schauspieler behauptet er hier seinen Platz.

(Die Fortsetzung folgt.)

* An A. und Karl Daeves.

Wohl hast des Räthsels Knoten trefflich Du geschlungen,
Mit leichtem Spiele lös't dennoch der Bruder ihn.
Bald ist der Sieg von Dir, und bald von Ihm errungen,
Wem weihe ich den Kranz? wem soll er blühn?
Nehmt Beide ihn. — Gegrüßt aus fernem Lande
Sey, Karl! Gegrüßt sey Deine Muse mir! -
Gedenke dessen dort am blüh'nden Weserstrande,
Der sich zum festen Bunde eint mit Dir.

So treten wir vereint denn in die Schranken.
So laß uns sehn, wer endlich Sieger bleibt.
Und muß des Bruders Sphynx denn endlich wanken —
Wir reichen uns die Hand — der Friede bleibt. —
Wirst Du, Freund Daeves, denn nicht jetzt erbeben?
Dein Auge funkelt Muth, wohl, nimm den Handschuh auf!
Sieh, meine Muse giebt mir neues Leben!
Wohlan! so rüste Dich! beginn ich meinen Lauf.

* Charade von drei Sylben.

Die Erste hebt sich stolz in blaue Lüfte,
Und prangt in Städten; ziert die ländlich stille Flur.
Die Sonne sinkt; des Abends Blumendüfte
Durchschweben sanft die liebliche Natur.
Von ihr ertönt der stille Feierabend,
Der Müde wischt den Schweiß vom Angesicht.
Die Ruhe — ach! wie ist sie ihm so labend,
Wie froh sitzt er beim ländlichen Gericht!

Die beiden Letzten sprach ich jüngst zum Freunde,
Als ihn der Glockenschlag zu Hause rief.
Ihm! der sich traulich stets mit mir vereinte,
Ihm zeigte ich noch, Lieber! Deinen Brief. —
Und wirst Du künftig meinen Wunsch erfüllen,
Besuchen meine ländlich stille Flur —
So sind die beiden stets nach meinem Willen,
Wenn Du nun wieder eilst zu Deiner Pflichten Spur.

Das Ganze — aus der Vorwelt grauen Tagen
Steht's in Ruinen noch vor unserm Blick
— Wie manche von den alten, schönen Sagen
Erzählen uns entschwundnes, süßes Glück! —
Aus ihm erscholl des Wächters erstes Rufen!
Aus ihm erscholl des Hornes lauter Klang:
Wenn sich Freund oder Feind nahte den Stufen,
Wann dämmernd schon die Nacht hernieder sank. —

G — t.

* Auflösung der Charade in No. 17.

Galgenstrick.

Anzeige.

Im Comptoir für Buch- Stein- und Kupfer-Druck von G. Jöntzen, Papenstraße Nro. 22, sind zu jeder Stunde fürs billigste zu haben: mehrere Sorten in Kupfer, Stein und mit Englischer Schreibschrift gedruckte Wechsel, Anweisungen und Zinsquittungen das 100 zu 18, 36 und 54 Grote, mehrere Sorten Frachtbriefe, mit Bremer Wappen und sonstigen passenden Attributen, Deutsche, Holländische, Französische und Englische Connoissemente mit passenden Handlungsattributen; mehrere Sorten Obligationen, Declarationen, Aufgabezettel, Vollmachten, Rechnungen, Wasch-Tabellen, Schema's zu vierrel und achtel Loosen der Bremer und auswärtigen Lotterien, Anschläge von Vermiethung und Verkauf von Häusern, Miethcontracte, Commandirzettel für Feldwebel und Unteroffiziere der Bürgerwehr, Bilder in und auf A B C Büchern, A B C Tafeln besonders für Schulen brauchbar, mehrere Sorten gebundene Hanseatische Taschenbücher, Sedez- Tafel- und Comptoir-Kalender, in Stein gedruckte Kränze, Vasen, Blumen, Guirlanden und Bilder, mehrere Sorten Schulbücher, Glückskarten, Planeten und Lieder und andere gedruckte Artikel, welche zu gewöhnlichen Geschäften gebraucht werden.

A. Töpken jr. — Redacteur.

Nro. 19.

Der Bürger-Freund

eine

Wochenschrift

zur

Unterhaltung und Belehrung für den Bürger,

gedruckt und verlegt bei G. Jöntzen.

Sechster Jahrgang. — Erstes Quartal.

Bremen, Donnerstag den 8. März 1821.

* Erinnerung an den 7. März 1811.

Der Bürgerfreund liefert manches schöne Gedicht, aber ich darf es wagen mit Gewißheit zu behaupten, daß leicht kein schöneres darin aufgenommen werden kann, als dasjenige was ich durch die Veranlassung des heute vor 10 Jahren erfolgten Todes meines, in stetem dankbarem Andenken bleibenden würdigen Religions-Lehrers H. E. Heeren dem Publikum vor die Seele bringe, welches er vor 50 Jahren seiner theuren Ehegattin in Arbergen an ihrem Sterbetage widmete.

Wird gleich, du himmlisch Verklärter! Dein Todestag nur von wenigen gedacht; ach viele, viele, tragen doch noch Dein Bild im Herzen und wer weiß wie manches Saamenkorn heilsamer Erkenntniß welches Du in junge Seelen streuest die herrlichsten Früchte, die da bleiben bis ins ewige Leben, gebracht haben.

Am 7. März 1821.

B — r.

Und du entfliehst — — entfliehst dem Tand der Erde,
Eilst hin zur bessern Welt.
O Selige! — — Mich drückt noch die Beschwerde
Im Pilgerfeld.

Hier setz ich mich bei deinem Grabe nieder,
Schau in mein eignes Grab.
Da senkt man einst auch meine müden Glieder
Zur Ruh hinab.

Den deinen nah wird dieser Staub sie decken,
Bis, uns aus dunkler Gruft
Zur Herrlichkeit allmächtig aufzuwecken,
Die Stimme ruft.

Dann werden wir — hier — wo ich jetzo weine,
Unsterblich auferstehn
Und im Gefühl verherrlichter Gebeine
Uns wiedersehn.

Doch früher schon werd ich dich wieder finden.
Hilft nur mein Heiland mir,
Im letzten Kampf des Todes überwinden,
Komm ich zu dir.

Dann wird mein Geist zum deinen jauchzend gehen
Im hellen Himmelsglanz.

Dann werd ich dich, Verewigte! schon sehen
Im Siegeskranz!

Werd im Triumph von Ueberwinderchören
Zum Schauen hingerückt,
Den Himmelsgruß auch deiner Stimme hören,
Von dir erblickt;

Werd, Engeln gleich, mit dir vor Gottes Throne
Mich unaussprechlich freun,
Im reinen Licht, wo ich mit dir dann wohne,
Ganz Freude seyn.

Was wein ich denn? Was sollen diese Thränen? —
Doch — — sie sind Liebespflicht.
Gott nähret auch durch sie ein himmlisch Sehnen
Nach seinem Licht.

Er lehret mich, indem ich dein gedenke,
Daß ich den trägen Geist
Mit größerm Ernst zu Ihm, der Quelle, lenke,
Draus Leben fleußt.

So bleibt bei mir dein Bild in vollem Seegen,
Dein Bild, voll edler Zier.
O glückte mir's! Noch unsrer Kinder wegen
Malt' ich es hier.

Nicht äußrer Werth, nicht, was das Auge rührte,
Ist meines Pinsels Zug.
Die Trefflichkeit, die deine Seele zierte,
Hebt sich genug.

Gott zog dein Herz, in Jahren früher Jugend,
Zur Weisheit himmelwärts.
Du lerntest *) sie, und übtest sie durch Tugend,
Gabst Ihm dein Herz,

*) Joh. 6, 44. 45.

Das nun, belebt durch seine Gottestriebe,
Nach seinem Namen frug,
Für seine Ehr, in Dank und warmer Liebe,
Gefühlvoll schlug.

Lust war es dir, in unsern Christenchören
Den Gottesdienst zu schaun *,
Und durch Gesang, Gebet und frommes Hören
Dich zu erbaun.

*) Ps. 27, 4.

Da sah ich dich, wenn ich an heilger Stätte
Zum Werk des Amts erschien,
Und, selbst gerührt, ein Wort des Lebens redte,
In Andacht glühn;

Sah dann unn wann, daß eine stille Zähre
Dem frommen Aug entfloß,
Wenn sich die Kraft der heilgen Gotteslehre
Durchs Herz ergoß.

Auch bautest du dich selbst zum Gottestempel
Mit ernstem Fleiß empor,
Und leuchtetest mit Lehre und Exempel
Den Deinen vor,

*) 1 Petr. 2, 5.

Ein tief Gefühl von Gott und deinen Pflichten
Belebte deine Brust.
Dich täglich mehr davon zu unterrichten,
War deine Lust.

Du freutest dich, des Frommen That zu hören,
Des Weisen Wort und Rath,
Dein heller Geist wog prüfend seine Lehren;
Dein Herz die That.

Doch das war dir noch eine größre Freude,
Selbst Gottes Pfad zu gehn.
Sie strömte dir, vermischt mit selgem Leide,
Dich schwach zu seyn.

Ein Tag, da du dich selbst mehr überwunden,
War dir ein wahres Fest.
Ich hör es noch, wie du für solche Stunden
Gott dankerest.

Er machte dir, wenn du vor Ihn getreten,
Den Raum des Herzens weit,
Und du empfundst, Gott kindlich anzubeten,
Sey Seligkeit.

Was muß denn nun dein selger Geist empfinden,
Vor Gottes Thron verklärt,
Wo er, entkleid't von diesem Leib der Sünden,
Gott schauend ehrt;

Wo er vor ihm, in Harmonie der Sphären,
Sein Halleluja singt,

Im Jubelton von frohen Himmelschören
Ihm Ehre bringt.

Hier könte oft zum heiligen Gesange
Dein frohes Saitenspiel.
Mehr, als dein Ohr; dein Herz, beim Saitenklange,
War ganz Gefühl.

Des Ewgen Lob, das nun von Engelzungen
Des frommen Sängers*) tönt,
Um dessen Haupt Gott selbst den Kranz geschlungen,
Der jetzt ihn krönt,

*) Gellert.

War Wiederhall aus deinem frommen Herzen.
Vor ihm flog Traurigkeit.
Auch ich vergaß sonst tiefempfundne Schmerzen,
In Gott erfreut.

Ihm dank ichs noch, daß so viel wahre Freuden
Dein Umgang mir gebracht,
Daß so viel Trost durch dich die Last der Leiden
Mir leicht gemacht.

Ihm dank ichs noch, daß du mit weiser Liebe
Der Kinder Herz gelenkt,
In seiner Kraft die ersten frommen Triebe
Darein gesenkt.

Des wichtgen Glücks entbehrt des Säuglings Jugend,
Der dich zu früh verlorn.
O hättest du zum Erben deiner Tugend
Ihn mir geborn!

Werd ich dereinst dein Bild in ihm noch kennen
Und deinen edlen Sinn:
Denn will ich ihn nicht mehr Benoni*) nennen,
Nein; Benjamin.**)

*) Schmerzensohn. **) Freudensohn. 1 Mos. 35, 18.

Gott gab ihn mir; und dich sollt ich verlieren;
So hatte Ers bedacht.
Ich zweifle nicht, daß Er, mich gut zu führen,
Den Tausch gemacht.

Dir ist nunmehr das Licht schon aufgegangen,
Wobei man heller sieht,
Wonach dein Geist von brünstigem Verlangen
Hier oft geglüht.

Vom Werth des Lichts der Ewigkeit durchdrungen,
Sangst du, in Gott erfreut,
Dein Schwanenlied. Nun hast du sie errungen,
Die Ewigkeit.

Nicht ohne Kampf solltst du den Sieg erwerben.
Der letzte Feind trat her.
Du forschtest nach, ob dir zum guten Sterben
Noch Hindrung wär.

Voll Zärtlichkeit, du möchtst in Gottes Liebe
So völlig noch nicht seyn,
Wie du gewünscht, batst du mit heissem Triebe
Um hellern Schein.

Davon bestrahlt, tratst du dem Feind entgegen,
Der Sieg war ganz für dich.
Dann gabst du noch den Kindern deinen Segen,
Und tröstet'st mich.

Mit mir vereint, erhobst du Gottes Namen,
Daß Er uns einst verband,
Und übergabst den uns geschenkten Saamen
In seine Hand.

Die Stunde kam, die schwere Abschiedstunde — —
Gott! was empfand ich dann!
Da hing mein Mund an deinem blassen Munde;
Mein Herz zerrann.

Da klopftest du noch zärtlich meine Wange;
Noch fühl ich jeden Schlag — —
„Sey du getrost, sprachst du, mir ist nicht bange,
Doch bin ich schwach,

Die Zeit ist da" — — Mir, tiefgebeugt im Leibe,
War dieser Wink genug.
Noch kleine Zeit — — da deinen Geist zur Freude
Ein Engel trug.

Da jauchzete, als du den Himmel schautest,
Des Bruders froher Geist,
Der, daß du ihn durch deinen Brief erbautest,
Gott ewig preist.

Du stimmst mit ein. Die Himmel schallen wieder.
Zu hoch für Erd und Welt

*

Ist nun der Ton und Inhalt deiner Lieder.
Der Vorhang fällt.

Seyd, Kinder, fromm; seyd gut, wie Sie gewesen,
Und danket oft an Sie.
Und wer Ihr Herz gekannt und dies gelesen,
Vergeß Sie nie.

* Almuth.

Erzählung von G — s *).

Roth erglänzte in Osten der Himmel, und rings umher wehte die reine, kühle Morgenluft neues Leben durch die ganze Natur, als Enno sich aus den Armen seiner Ida wand, mit einem schmerzlichen: Lebe wohl! — Leb wohl! holder Enno, flüsterte sie leise, und des Jünglings Lippen küßten die Thränen von den Wangen der Geliebten. Noch einmal gemahnte sie das Stampfen und Wiehern der muthigen Hengste, die schnaubend ihre Mähnen schütteten, und mit Ungeduld des stolzen Lenkers warteten. Gott erhalte Dich! sprach Ida, und: Gedenke des Wiedersehns! tröstete Enno.

Jetzt traten Ennos Mutter, die weise Gräfin Theda mit ihren Töchtern, Almuth und Gela, herein, welche den Abschied der Liebenden nicht hatten stören wollen; aber es währte ihnen zu lange, und weinend nahm jetzt die Mutter die Hand des Sohnes, führte ihn ans Fenster, und zeigte auf die muthigen Rosse, mit den Worten: „wir müssen scheiden!“ Da sank der Jüngling in die Arme der theuren Mutter, gelobte Gott und der Tugend treu zu bleiben, und als ein edler Sohn wieder zu kehren „Ich bin überzeugt, mein Enno, sagte sie, du wirst wieder kehren als ein guter Sohn, und das heilige Grab wird dich in deinen frommen Entschlüssen noch mehr befestigen, aber sey auf deiner Reise auch in jeder Hinsicht vorsichtig, und gedenke meiner Ermahnungen. Lebe wohl! Gott sey mit dir!“ Schnell wandte sie sich, und ging in ein andres Zimmer, sie war zu gerührt.

Jetzt kehrte Ennos Muth wieder, er umschlang die weinende Ida, und die geliebten Schwestern, und ging mit ihnen die Treppe hinunter. Noch ein Kuß — ein Händedruck — und pfeilschnell flogen die Rosse durch Auriehs Straßen.

Enno schwieg lange, nur erst, als sie zwischen blumigen Wiesen ritten, als die Vögel ihr frohes Morgenlied sangen, als sein treuer Uffo mit den leicht gekleideten Milchmädchen scherzte, als die ganze Natur ihn zum Frohsinn aufforderte, da kehrten frohere Gefühle in sein Herz zurück. Ihn erfreute die Hoffnung des Wiedersehns, obgleich die Thürme der geliebten Stadt sich immer mehr entfernten. — Endlich nahm Uffo das Wort, und sagte lächelnd:

„Nicht wahr, lieber Herr, das war ein trauriger Abschied? Ich weiß recht gut, wie es einem ums Herz ist, wenn man die liebe Braut nun vielleicht in einem Zeitraume von einigen Jahren zum letztenmale küßt, dann ist es so — so — als wenn man sie gar nicht sollte wiedersehen, und doch — die Grillen sind in wenigen Tagen verschwunden.“

„Nicht doch, Uffo, ich fürchte, die Sehnsucht nach meiner Ida wird mich manches Vergnügen nur halb genießen lassen.

„Da haben wirs schon, Sehnsucht? Lieber Herr, verlassen Sie sich darauf in wenig Tagen ist sie schon lange nicht mehr so heiß. Da denkt man denn: der Lieben gehts wohl, man freut sich, sie einst wieder zu sehn, aber — nein, Gott bewahre mich! daß mich die Sehnsucht nicht sollte ums Vergnügen bringen. Lustig und froh, besonders auf der Reise, das bin ich immer gewesen, und Sie müssen es mit mir seyn.“

*) Nach einer alten ostfriesischen Chronik bearbeitet.

„Nun, wir werden schon sehn, erwiederte Enno, durch die Späße des Dieners aufgeheitert.

„Aber, fing dieser wieder an, es ist doch auch recht weit, wohin wir reisen, und wäre ich in Ihrer Stelle gewesen, ich würde, wenn nicht eine Gesellschaft guter Freunde, doch wenigstens mehr Begleiter mitgenommen haben.

„Wozu das, lieber Uffo? sind wir uns nicht genug? Es macht mir weit mehr Freude, allein mit dir zu reisen, als in einer größern Gesellschaft. Wir brauchen uns jetzt um nichts zu kümmern, und sind wir in Palästina, durchwandeln wir erst die Oerter, wo der Heiland lebte und lehrte, dann wirst du selbst es so besser finden.

„Mag seyn, mag seyn, murrte Uffo, für den der keine Furcht kennt. Aber es ist mir doch oft so unheimlich. —

Schnell durchschritten jetzt die Rosse Feld und Wald, und immer näher kamen die Reisenden ihrem Ziele. Enno ward immer heitrer, und ein süßes Gefühl, gemischt mit Sehnsucht, durchbebte ihn, wenn er an die holde Ida dachte, an das Entzücken des Wiedersehns, und an die frohe Zukunft. —

Traurig und düster saß Ida am Abend des Abschiedstages in der dunkeln Laube des Schloßgartens. Freundliche, und doch trauernde Bilder der Vergangenheit tauchten in ihrer Phantasie sich auf, und dem durch die Blätter spielendem Scheine des Vollmonds lächelte sie mit Thränen entgegen. — Oft stand Enno vor ihr da, sie breitete die Arme aus den Geliebten zu umfangen, aber — sie haschte nichts, als leere Luftgestalten.

Da erklang das Harfenspiel der sanften Gela. Die Töne kamen näher, und Ida sang zu der lieblichen Begleitung.

Es glänzt die Abendsonne
So freundlich übers Thal.
Der Sonne letzter Strahl
Bringt Ruhe, Fried' und Wonne,
Und süßer, ahndungsheil'ger Freuden viel.
Der Ritter kehrte wieder,
Verstummt sind Idas Lieder,
Verhallt ihr Saitenspiel.

Er zog zum fernen Lande,
Sein Mädchen blieb zurück.
Sie knüpfen feste Bande
An seinen treuen Blick.
Und sie durchbebt ein trauriges Gefühl.
Der Ritter kehrte wieder,
Verstummt sind Idas Lieder,
Verhallt ihr Saitenspiel.

Es fließen ihre Thränen,
Es fernt die Hoffnung sich,
Ein namenloses Sehnen
Die rothe Wange blich.
Der Tod, der Tod nur war ihr einz'ges Ziel.
Der Ritter kehrte wieder,
Verstummt sind Idas Lieder,
Verhallt ihr Saitenspiel.

Es welkt die blühnde Rose,
Neigt traurig nun ihr Haupt.
Ruht unter kühlem Moose.
— Der Baum ist früh entlaubt. —
Erreicht war nun das längst ersehnte Ziel.
Der Ritter kehrte wieder,
Verstummt sind Idas Lieder,
Verhallt ihr Saitenspiel.

„Verhallt war ihr Saitenspiel! — Ach, Gela, das liebende Mädchen sah ihren Ritter nicht wieder, und ich, auch ich werde ihn nicht wiedersehn, eine traurige Ahndung sagt mirs." So sprach die weinende Ida, und in den Busen der Freundin fielen ihre Thränen.

„Nicht doch, meine Ida, tröstete die Liebreiche, es ist nur so beim Abschied, und ich tadle deine Thränen nicht, o sie sind heilig,

wenn sie dem theuersten Gute fließen; aber stoße die Hoffnung nicht von dir, sie ist es ja, nur sie allein, die uns aufrecht erhält, wenn tausend Stürme uns zu zerstören drohen; und wenn die Nacht sich immer dunkler schwärzt, so schimmert doch durch die finstern Wolken ihr tröstender Lichtstrahl. — Unser Enno kehrt wieder, und Engelfreuden werden uns lächeln. —"

Ach, sieh nur, entgegnete Ida, das Lied. Es paßt sich so ganz zu meinem Zustande — sieh nur

Der Ritter kehrte wieder,
Verstummt sind Idas Lieder,
Verhallt ihr Saitenspiel,

Wohl mag er wiederkehren, wohl mag er euch begrüßen, aber dann sind auch meine Lieder verstummt, und die Töne meines Saitenspiels verklungen. Er wird mich suchen, und nicht finden. Gela, ich muß bald von euch — scheiden!

Ida, woher diese düstre Trauer? Woher dieser Gedanke? Nein, nein, unsre Ida lebt für ihren Enno und für ihre Freundin. Sey frohes Muths, Enno kehrt wieder, und wir sind alle glücklich. —

„Nein, nein, nimmer! — Doch frage nicht! Wer vermag gegen die Stimme im Innern zu reden? Enno kehrt wieder, — aber glücklich sind wir hier nicht, denn meine Lieder verstummen bald, und mein Saitenspiel ist verklungen!" —

Gela schwieg, da die Trauernde sich nicht wollte trösten lassen. — Und der Schmerz verlangt ja oft weiter nichts, als auszuweinen in der Stille ohne Trost. —

Ida sank in die Arme der Freundin, und schweigend wankte sie zur Laube hinaus. — Freundlich leuchteten die Sterne, durch die ganze Natur herrschte ein feierliches Schweigen, und in diesem ein heiliger Friede; aber die Natur dringt oft nicht ins Herz, und zagend blickt der Leidende hinein in das stille Weltall, und der Glanz spiegelt sich in seinen Thränen. —

(Die Fortsetzung folgt.)

Skizzen aus London,

entworfen im Herbst 1819

von W. Bornemann.

(Fortsetzung.)

Gedrängt voll ist das Haus. Die Ausbieter allerlei Mundprovisionen verführen im Ueberkreischen ein Mordspektakel. Daneben hat Einer im Parterre sich ungeschlacht betragen. Er soll heraus. Immer toller wird der Lärm, denn er will nicht weichen und bort handfest um sich. Die Musikanten — eingedenk ihres Urvaters Orpheus, der die Steine zwang zum Tanzen und Löwen mit Lämmern zu tändeln — streichen flink auf ein lustiges Hopserchen, und schnell lähmet sich der Zorn, der Ungeschlachte darf bleiben.

Endlich rollt der Vorhang. Die Darstellungen sind gar nicht übel und Dog Bruin bekundet sich in Unübertrefflichkeit. Rasender Beifall erfolgt und eine glatte Blutwurst fliegt zu Dank auf die Bühne.

Und wahrlich, der Hund verdiente so reelle Dankbarkeit, die ganz etwas Anderes sagen will, als nüchternes Hervorrufen, welches der Tasche nichts kostet und dem Mangel nichts bietet. Das Einstudiren der Rolle mag auch der Haut des Ruhmbedeckten theuer genug zu stehen gekommen seyn; denn wie es schien, gehörte Dog Bruin zu den Bastarden, vom Packer und Windhund erzeuget, die zu beiden Theilen eben nicht die gelehrigsten in der Hundesippschaft sind.

Deutsche Bühnen begnügten sich mit den Gastrollen eines kunstreisenden Pudels, der nicht

immer ganz taktfest auf den Brettern sich zeigte, und mit verfolgendem Nach- und Anbellen des Mörders es gut seyn ließ. Der Britte will die Natur rein und wahrhaftig wiedergegeben, er will den Hund sehen, wie er vom Anbellen, im gesteigerten Muth endlich übergeht zum würgenden Anfall. Das ist Hunde-Natur und Charac'ter, und muß dargestellt werden, wie es denn auch hier bewundernswerth geschah; denn nach langem bellenden Verfolgen auf der Bühne packte endlich Dog Bruin den fliehenden Missethäter. Aufgerichtet, kerzengerade stand das wüthende Thier, die Tatzen auf die Brust gelegt und fletschte mit gräßlichem Geknurre die grimmen Zähne. Und als nun die Nachfolgenden herbei eilten, packte er die Gurgel des armen Sünders, der nun zu Boden gerissen, und im schauderhaft anzuschauenden Abwürgen von der Bestie zerrend herumgeschleudert wurde. Solchen Thaten gebührte wohl eine Wurst.

Im letzten Stück: „Don Juan," gewann Grimaldi, als Leporello vor Allen den Preis des Beifalls; und mit Recht, denn nicht leicht wird ein Komiker mit ihm sich messen dürfen. Schon ziemlich betagt, täuscht er dennoch im Spiel mit lebendiger Jugendfrische. Ganz in der Sphäre der niedrigsten Komik könnte er auf diesem Theater sich bewegen, und es würde und dürfte keinen Anstoß finden. Er erschöpft auch vollständig sein Feld, doch immer läßt er mit meisterlicher Gewandheit über Wort und Darstellung den Schleier des Anständigen flattern. Zwar jetzt etwas beleibt, lassen noch immer seine Züge vormalige männliche Schönheit errathen. Völlig Herr seiner Bewegungen und Geberden, bildet er augenblicklich, wo es paßt, die angreifendste Mastenform, und soll es gelten zum Schwank oder Schreck; augenblicklich treten die wohlgeformten Lippen mit Rändern hervor, wie kein Neger sie aufweisen kann. Oft scheint sein ganzes Antlitz hinter dem gesperrten Munde zu verschwinden. Zugleich ein gewandter grotesker Tänzer, mischt allen seinen Bewegungen angenehme Grazie sich bei, selbst wenn er im großen Paradeschritt die Fußspitze gegen die Stirn sich schlägt. Das Entwickeln der mächtigen Papierrolle, worauf die zehntausend Jungfrauen verzeichnet stehen, welche Don Juan mit Liebe umpfangen, ist doch eben nicht ein Akt von besonderem Effekt. Grimaldi erschafft ihn dazu, und da capo! auf da capo! folget. Dabei lieset das Publikum die Namen der Buhlschaften ab mit entzücktem Gebrüll über Beschreibung.

Sein zierlich lustiges Vorspeisen ellenlanger Makaroni am Katzentische, sein muthiges Bemühen als treuer Knappe dem geliebten Herrn beizustehen, da ein Dutzend Teufel mit ihm ab zur Hölle fahren wollen; sein Entsetzen, seine Angstgeberden dabei, sind Muster-Scenen für das Studium der Komik.

Es ist freilich kein Spaß mit dem lebendig zum Teufel fahren, und welch eine schreckliche Hölle erwartet hier den Sünder! Ihre Eingangspforte, ein gräßlicher Drachenschlund, erfüllet fast die ganze Breite der Bühne. Daß Flammenströme aus Nase, Ohr und Rachen hervorwirbeln, ist alltägliche Regel; aber auch die Freßgier, nach dem Sprüchlein: „er suchet, welchen er verschlinge," geziemend mit darzustellen, das wird leider bei theatralischen Höllen-Repräsentationen so leicht vergessen. Hier nicht. Bis die Satanshäscher des sich sträubenden Sünders mächtig werden, schnappt unaufhörlich die Drachengestalt mit fürchterlichen Kiefern und läßt die Klafterlangen glühenden Hauer grimmig in einander klaffen. So gebührt es sich.

Auch auf dem Convent-Garden-Theater sahen wir Grimaldi in der Rolle des stummen Dieners im Feenstück: „Die Wunderlampe." Man borgt sich ihn zuweilen für diese oder jene Vorstellung. Hier einer edlern Zuschauerwelt gegenüber, wußte er in gemessenster Haltung die feinere Komik sich anzueignen, ohne an Lebendigkeit seiner Darstellung das mindeste aufzuopfern.

Und dieser Mann, dem ein reiches Einkommen niemals fehlte, der in seiner Jugendblüthe nicht selten im verschwendenden Solde der Liebe stand, verbrachte und verbringt noch großentheils seine Tage im Schuldgefängnisse. In solchen bösen Zeiten leihen sich ihn die Theater aus der Haft, daß er zu Nacht spiele und Tausende mit glücklichen Momenten froher Laune erlustige. So gewinnet die Bühne, so er, so der Gläubiger in christlicher Theilung. Der Schwarze führet ihn dann auf die Bretter, und von diesen wieder hinter Schloß und Riegel.

(Die Fortsetzung folgt.)

* Concert-Anzeige.

Ich erlaube mir hiemit ein verehrungswürdiges Publikum vorläufig zu benachrichtigen: daß ich am Sonnabend, den 17. März im hiesigen Schauspielhause ein Concert veranstalten werde, wozu ich die Vocal-, Instrumental-, Solo- und Ensemble Stücke der berühmtesten Componisten gewählt habe.

Dieses Concert soll mir zum Mittel dienen, um den schmerzlichen Verlust, welchen ich voriges Jahr bei dem bekannten Schicksal der hiesigen Bühne erlitten, einigermaßen auszugleichen, und um Bremen, dessen biedre Bewohner mir während meines sechs jährigen Aufenthalts so viele Beweise ihrer Liebe und Güte an den Tag legten, in einigen Monaten mit Ehre verlassen zu können.

Ich bitte daher alle Kenner und Freunde der Tonkunst und Alle die mir wohlwollen, den in diesen Tagen Ihnen vorgezeigt werdenden Subscriptions-Bogen zu diesem Concert zahlreich zu unterzeichnen, und bin der frohen Hoffnung mich darin, bei den mir bekannten wohlwollenden Gesinnungen der edlen Bremer nicht zu täuschen, so wie ich ebenfalls hoffe: dereinst, wenn die Bremer ihre Bühne zum National-Theater erheben, ohne Scheu anfragen zu dürfen, ob man mich der Ehre werth halte, daran Theil zu nehmen.

Mit aller Ergebenheit

Carl Zschischka.

Am 7. März 1821.

Notiz.

Herr von Schindel, auf Schönbrunn bei Göritz, Landesbestallter des Markgrafthums Oberlausitz und Präsident der Oberlaus. Gesellschaft der Wissenschaften arbeitet an einem Werke unter folgendem Titel:

Die deutschen Schriftstellerinnen des 19. Jahrhunderts, oder Verzeichniß der jetzt lebenden und seit 1800 verstorbenen Schriftstellerinnen, mit biographischen Notizen und Angabe ihrer Schriften,

und bittet um Beiträge und Mittheilungen, die auf dieses Werk Bezug haben, in unfrankirten Briefen.

* Gnome.

Nicht selten sind die Tugend-Lehrer,
Doch seltener wohl die Tugend-Ehrer,
Ach! seltner noch die Tugend-Lieber,
Am seltensten die Tugend-Ueber.

A. Töpken jr. — Redacteur.

Nro. 20.

Der Bürger-Freund

eine

Wochenschrift

zur

Unterhaltung und Belehrung für den Bürger,

gedruckt und verlegt bei G. Jöntzen.

Sechster Jahrgang. — Erstes Quartal.

Bremen, Sonntag den 11. März 1821.

* Almuth.

(Fortsetzung.)

Unfern der Stadt Aurich lag die Festung Friedeburg, auf welcher, durch die Gunst der Gräfin Theda, ein westphälischer Edelmann, Namens Engelmann als Drost angestellt war. Er zeichnete sich nicht allein durch körperliche Vorzüge, sondern auch durch seinen gebildeten Verstand und durch ein sehr einnehmendes Wesen vortheilhaft aus; aber leider wendete er diese Vorzüge schlecht an. Er war falsch, hinterlistig und brütete unter der Maske der Liebe und Freundschaft die schändlichsten Pläne.

Dieser war der Geliebte Almuths. In einer traulichen Stunde hatte Enno ihm die Hand seiner Schwester versprochen, aber späterhin das gegebne Wort schon längst bereut. Almuth war leichtsinnig, hatte sich durch Engelmanns Schmeicheleien bethören lassen, und ihm, mit dem Geschenk ihres Herzens, ihre Hand verheißen. —

Bei jedem Besuche, den Engelmann in Aurich abstattete, hatte Enno seine Schwester sorgfältig zu entfernen gesucht, um beiden keine Gelegenheit zu geben, sich ihre Liebe zu gestehen. — Aber es war schon geschehn. Engelmann und auch Almuth bemerkten wohl, wie sehr Enno gegen ihre Verbindung sey, und beide hatten sich längst der Tage gefreut, wenn dieser entfernt seyn, und ihr ungestörtes Zusammenseyn nicht hindern würde.

Endlich war ihr Wunsch erfüllt, und kaum hatte es am andern Morgen zehn geschlagen, als Engelmann in den Schloßhof sprengte.

Im Schlosse war es öde und still. — Nach einigen Minuten öffnete sich die Thür, und — Almuth lag an des Geliebten Brust." Mein Engel — sprach sie zärtlich, und das — mann — verhallte auf ihren Lippen. —

„Almuth" antwortete er ernst, jetzt oder nie! Wir müssen diese Zeit benutzen, denn kehrt dein

Bruder zurück, und du bist noch nicht mein, so wirst du es nie. Ich weiß, wie sehr er uns entgegen ist, er ist kalt und kennt die Liebe nicht. Jetzt oder nie! Entschließe dich, und folge mir. Ich will mit deiner Mutter reden, vielleicht — sie war mir sonst günstig — vielleicht giebt sie ihr Jawort, aber ich fürchte, Enno wird auch sie gegen mich eingenommen haben, und dann — — Almuth, willst du mir folgen?"

„Ja, mein Geliebter, ja!" entgegnete das unbedachtsame Mädchen, und sank liebevoll an seine Brust.

„Wohlan denn, antwortete er stolz, diese Stunde noch mag entscheiden. Almuth, sey fest, laß dich nicht wankend machen. Jetzt rede ich mit deiner Mutter." Er eilte fort.

Aengstlich harrte Almuth der Entscheidung. Sie hörte laut reden, vermochte aber nicht zu lauschen, das Herz war ihr so schwer und so bedrückt. Wechselweise kämpfte sie zwischen Furcht und Hoffnung, bald siegte diese, bald jene. — Endlich — nach einer Stunde — stürzte Engelmann die Treppen herunter, riß die Thür auf, und sagte mit fliegenden Worten: „Um 12 Uhr sey im Garten. Es ist verloren, aber dennoch sehn wir uns wieder. Vergiß dein Wort nicht." Er stürzte fort, und im schnellsten Galopp war er zum Schloßhof hinaus.

Schreckliche Gefühle durchkreuzten Almuths Brust. Wie sollte sie sich vor ihrer Mutter verantworten? Was sollte sie der liebenden Schwester sagen? Doch hatte sie Zeit, sich zu fassen, ehe die Mutter sie rufen ließ. —

O wie ganz anders war ihr Empfang, als Almuth es sich gedacht hatte. Liebreich faßte sie Almuths Hand, stellte ihr mit rührenden Worten die Gefahr vor, wenn sie sich in den Händen eines solchen Bösewichts befände; verwies ihr sanft die Zurückhaltung der sie sich gegen Mutter und Schwester schuldig gemacht hatte, und bat so freundlich, sich ganz von ihm zurückzuziehn. — Almuth weinte bittre Thränen. Sie sah es ein, daß ihre Mutter Recht habe, sie war in diesem Augenblick entschlossen, ihr zu folgen, aber — der unselige Leichtsinn verdrängte alle guten Gedanken und Vorsätze. Sie ging in den Garten, und die Mutter, welche glaubte, Einsamkeit und stilles Nachdenken würden sie in ihren guten Entschlüssen bestärken, ließ sie allein. —

Kaum war sie einige Minuten hier, als ein Bedienter Engelmanns ihr einen Brief übergab, und schnell wieder verschwand. Sie erbrach und las:

Meine Almuth,

Ich bin von deiner Mutter sehr beleidigt, und würde mich, stände ich in andern Verhältnissen, zu rächen wissen. Aber jetzt — meine unbegränzte Liebe zu dir, meine Umstände in anderer Hinsicht zwingen mich zu schweigen. Sie hat mir nicht nur ihre Einwilligung versagt, sondern mir verboten, jemals sie wieder zu besuchen, jemals dich wieder zu sprechen. Du bleibst treu, und dies ist jetzt das Einzige, worauf ich mich stütze. Mit deiner Mutter werde ich mich wieder aussöhnen, es muß — wenn ich meinen Plan in Erfüllung bringen will. Sey vorsichtig, und erwähne, so viel es dir möglich ist, von dem Vorgefallenen nichts. Wir sehn uns wieder. Sey gefaßt, meine Geliebte, und vertrau nur ganz deinem

Engelmann.

So blieb es. Von dem Vorgefallenen wurde wenig erwähnt. Engelmann gelang es, durch seine Schmeicheleien sich wieder in die Gunst der Gräfin zu setzen. Gegen Almuth war er in der

Gegenwart der Gräfin kalt und höflich, und diese ließ sich täuschen. Mit Gela und Ida ging Almuth wenig um, denn für solche Herzen war sie nicht geschaffen. —

Aber schriftlich war alles verabredet. An einem bestimmten Tage sollte Almuth mit ihrem Mädchen spatzieren gehn, und sich dann dem schändlichen Verführer in die Arme werfen. Es am letzten Tage des Jahrs 1490, als Almuth den gewöhnlichen Spatziergang machte. Eine halbe Stunde vor Aurich hielt Engelmann mit seinem Bedienten. Er hob die Geliebte auf sein Pferd, der Diener das Mädchen auf das seinige, und im schnellsten Galopp ging es nach Friedeburg. —

Dämmernd sank der Abend hernieder. — Schon strahlten Millionen glänzender Sterne, und unter ihnen der Vollmond, ihr sanftes Licht auf die Erde herab. Auf den Straßen war es noch lebhaft durch fröhliche Wandrer, die zur Feier der letzten Stunden des Jahrs ihre Freunde und Bekannte besuchten; nur im Schlosse war alles traurig und still. Hier begrüßte kein fröhlicher Becherklang das neue Jahr, hier tönten keine fröhlichen Glückwünsche, keine frohe Hoffnung warf einen hellen Lichtstrahl auf den finstern Schleier der Zukunft. Die Vergangenheit hatte keine Freuden gebracht, und mit schwerem Herzen sah man hinein in die Zukunft. —

Idas düstre Ahndungen wurden durch die Wirklichkeit bestätigt. Keine freundlichen Tröstungen, nicht die seligen Vorstellungen der Wonne des Wiedersehns, nicht die tröstenden Zureden der Mutter, nicht die sanfte Hand der Freundin vermochten ihr Hoffnung ins Herz zu flößen, und die Thränen zu trocknen, die ein feindliches Vorgefühl erpreßte. Die Röthe der Wangen schwand, der helle leuchtende Blick verlor sich im Anschaun düstrer Bilder, und immer matter schlang sich der Arm um die treue Freundin.

Zehn schlugs im Schloßthurme. Ida schlummerte sanft. Vor ihrem Bette saß die treue Mutter und die weinende Freundin, und eine leise Hoffnung der Genesung goß lindernden Balsam in die wunden Herzen. Leise stammelte die Schlafende: „Enno!“ — Auf ihrem Gesichte lag eine glänzende Verklärung verbreitet, an welcher man die lieblichen Träume erkannte, welche die letzte Stunde erheitern sollten. — Jetzt erwachte sie, und streckte die Hände den Lieben entgegen. „War er hier?“ fragte sie sanft. „Bald, meine Ida, bald kömmt er; antwortete die Mutter. „Gott sey gelobt!“ erwiederte sie, und legte freundlich lächelnd das müde Haut zurück.

Jetzt nahte der entscheidende Augenblick. In einem leisen Schauder erhob sie sich sanft, richtete den leuchtenden Blick zum Himmel, und — in einem langen Seufzer, worin der Name Enno langsam verhallte, floß ein schönes Leben dahin. —

Freundlich — wie im Leben — so im Tode. Ein liebliches Lächeln zog sich um die blassen Lippen. Die Hände lagen, wie zum Gebet, gefaltet, und die letzte Freudenthräne stand noch auf den bleichen Wangen. —

Ein rührendes Wehklagen verbreitete sich durchs ganze Schloß. Die Mutter stammelte: „Ach! meine Tochter! mein Sohn!“ Laut schluchzten die Diener und Mägde — ihre freundliche Herrin war nicht mehr. — Gela saß noch am Bette, die Hand der Entschlafnen in der ihrigen haltend — ohne Thränen — sie hat ja der größte Schmerz nicht — ohne Klagen. —

*

Mit Windeseile lief die Trauerbotschaft durch die Stadt. Die fröhlichen Gesänge verstummten, der Becherklang verhallte. Jeder weihte der Entschlafenen manche Thräne, denn viel, sehr viel hatte man verloren, sie war so schön — so gut!

Da schlugs zwölf — aber statt des lauten Becherklangs hörte man jetzt überall nur laute Klagen, sah nur Thränen. —

(Der Beschluß folgt.)

Der Fliegen-Vogel.

(Naturhistorische Merkwürdigkeit.)

Der allerliebste Vogel, den Büffon, mit Recht und überaus geistvoll, das Kleinod der Natur genannt hat, ist auch in der That ein Meisterwerk. Unvergleichliche Eleganz in seinem Bau, glänzende Farbenpracht, ungewöhnlicher Muth und Charakter-Festigkeit — nichts mangelt ihm. Das reichste Schmuckkästchen würde neben seinem Gefieder allen Glanz verlieren, und wär es zugleich mit Smaragden, Rubinen und Topasen angefüllt. Die Erde scheint ihm verächtlich; kaum würdigt er den frischesten Rasen, seine lieblichen Beinchen auf ihn zu setzen. Er lebt nur in Luft und Blumen. Der kleinste seiner Gattung, von der es viele Arten giebt, ist sogar kleiner, als die Bremse (Pferdefliege), und schmächtiger, als eine Drohne. Sein Gewicht, das Nest, das seiner Brut zur Wiege dient, mitgerechnet, beträgt nicht zwölf Gran. Sein Schnabel ist eine feine Nadel, seine Zunge ein zartes dünnes Fädchen, seine Augen ähneln zwei kleinen Glaskügelchen. Seine Flügelchen, die es unaufhörlich mit einem leicht schwirrenden Geräusch bewegt, sind so fein, daß man sie durchsichtig nennen könnte. Nichts ist zauberischer, als dieses Vögelchen von Blume zu Blume fliegen, einen Augenblick vor ihr verweilen, dann zu einer andern flattern und, ohne je sich lange aufzuhalten, seine kleine Zunge in ihren Kelch stecken zu sehen, um den köstlichen Saft einzusaugen, der sich darin befindet. Wehe aber der Blume, welche ein Sonnenstrahl oder ein heißer Wind welk gemacht hat! Das Vögelchen äußert seinen Unwillen, seinen Genuß verkümmert zu sehen, dadurch, daß es mit einer Schnelligkeit, welche seine Gefühle darthut, die sämmtlichen Blumenblätter abrupft. Dies liebliche bunte Wesen scheut den Krieg nicht, und fordert nicht nur die, welche seinem Geschlechte angehören und denen es zu zürnen Ursach hat, sondern auch zwanzigmal größere Vögel zum Kampf heraus, und seine Kühnheit ist unglaublich. Seine Weise, mit den Ersteren zu kämpfen, ist ganz gesetzlich; aber bei den Letzteren nimmt es, wegen seiner Schwäche, die List zur Hülfe. Es stürzt sich auf seinen Feind, wenn es dieser am wenigsten erwartet, hält sich an ihm fest, läßt sich von ihm in die Luft tragen nnd sticht ihn so lange mit seinem Schnabel, bis sein Zorn und seine Rache befriedigt sind.

Von Natur ein Einsiedler, bewohnt der Fliegenvogel des Nachts die Wälder, wo er bei Sonnenaufgang ein durchdringendes Geschrei hören läßt, das ungefähr wie screp, screp klingt. Im Frühling wählt er sich eine Gefährtinn, mit der er die häuslichen Arbeiten theilt. Seine Sorge ist es, im Felde die zur Erbauung eines kleinen Nestes nothwendigen Materialien herbeizuschaffen, das er auf zwei Blättern oder an einer kleinen Sprosse eines Orangen- oder Citronenbaumes befestigt, zuweilen aber auch an einem Halme, der von dem Strohdache einer Hütte herabhängt. Dieses Nest, das nicht größer

ist, als die Hälfte einer Aprikose, und auch diese Gestalt hat, ist inwendig aus feiner Baumwolle oder den zarten Härchen zusammengesetzt, die sich auf den Blumen befinden, und auswendig mit kleinen Stückchen von der Rinde des Gummibaumes belegt, welche das Weibchen sorgfältig rund herum anklebt, um das Nestchen dauerhafter zu machen. Nachdem es die Ränder mit der Kehle und das Inwendige mit seinem Schwanze polirt hat, legt es zwei ganz weiße Eierchen hinein, von der Größe einer sehr kleinen Erbse, die nach zwölf Tagen sich öffnen.

Ueber das Schachspiel.

Ursprünglich ist dieses Spiel, das man im Deutschen auch das Königsspiel nennt, so wie sein Name, in Indien zu Hause, von wo dasselbe unter Muscherwan dem Großen nach Persien gekommen ist. Der Erfinder Ledschladsch soll dieses Spiel zum Andenken des blutigen Krieges der beiden Brüder Thalhand und Gaw erfunden haben, um der Mutter beider Prinzen, welche den Tod des Einen und den Sieg des Andern überlebte, in ihrem Grame Trost zu gewähren. (1) Es ist also ein rein kriegerisches Spiel, und alle darin gebrauchten Figuren finden ihre Stelle wirklich in der Feldschlacht; die Namen einiger derselben, welche, wie der Thurm, die Königin, der Laufer, nicht dahin zu gehören scheinen, sind, wie sich sogleich zeigen wird, blos europäische Verstümmelungen, und haben ursprünglich eine ganz andere Bedeutung und Bestimmung.

Der indische Name des Spiels ist Tschaturanga, d. i. die vier Streitkräfte, worunter die vier Waffengattungen, aus denen ein indisches Heer zusammengesetzt ist, nämlich: Elephanten, Pferde, Streitwagen und Fußsoldaten, verstanden werden. Diesen Namen veränderten die Perser in Schatrandsch, welches Wort ganz dasselbe bedeutet, indem es aus den Sanskrit Wörten, Thatur, vier, und Anga, das Glied, zusammengesetzt ist. Diese vier Bestandtheile, wovon die drei ersten Pferde, Wagen und Elephanten (bei uns Reiter, Thürme und Laufer) jedes durch zwei, die Fußgänger aber durch acht gleiche Figuren vorgestellt sind, werden durch den König (Schah) und seinem Feldfürsten (Fers), bei uns fehlerhaft die Königin, befehligt. Aus dem ursprünglichen Namen Fers, sehr ähnlich unserm Fürst haben die Franzosen eine Vierge, und die andern europäischen Nationen aus der Vierge eine Königin gemacht. Die Araber und Türken nennen diese befehlende Figur der Schlacht, diese Seele des ganzen Spiels, den Wesir, sehr treffend, weil der Wesir in allen morgenländischen Reichen die höchste ausführende Gewalt, sowohl im Frieden als im Kriege in sich vereint, und im Kabinet und auf dem Schlachtfelde eigentlich herrscht, während der Schah, nur im Hintergrunde, in majestätischer Ruhe, nie selbstthätig erscheint.

Den Namen des Elephanten, Fil, haben die Franzosen als fol übernommen, und durch die bloße Verwechselung eines Vokal ist der indische Elephant zum Französischen Narren, und dieser bei den Deutschen zum Laufer, bei den Engländern gar zum Bischof (bishop) geworden. Nur bei den Italienern hat sich der Name und die Verrichtung des Elephanten in dem Worte Alfino oder Alfiere fast unverändert erhalten: dem Worte Fil ist blos der arabische Artikel Al vorgesetzt, und das Geschäft des Elephanten, der die Fahne auf seinem Rükken trägt, damit dieselbe dem Heere desto sehba-

rer sey, ist in der Bedeutung des Wortes Alfiere als Fähnrich berücksichtigt worden. Die Thürme (Roc) bedeuten die Streitwägen; Roc ist aus dem indischen Roth verstümmelt, das einen Streitwagen bezeichnet, dem ein Thurm aufgesetzt war.

Die Rosse und Bauern, oder eigentlich die Reiterei und das Fußvolk, haben sich unverändert und sogar mit ihrem morgenländischen Namen erhalten, denn unser Pferd ist stammverwandt mit Feres, und der Name Pion ist aus dem Persischen Piade (piéton), Fußgänger, abgeleitet.

Das Wort Schachmat heißt so viel, als der König ist todt.

Das heutige indische Schachspiel hat nicht die Einfachheit des in Europa gebräuchlichen, und unterscheidet sich dadurch, daß die Stelle der Königin durch einen Elephanten, und die Stelle des Laufers (des eigentlichen Elephanten) durch ein Boot ersetzt wird, und daß die Bewegungen nicht durch die freie Wahl der Spieler, sondern durch Würfel entschieden werden. Diese Einmischung des Schiffes und der Würfel geschah vermuthlich in der Absicht, dieses Spiel als Sinnbild des Krieges zu vervollkommnen, weil Truppen auch über Flüsse zu setzen haben, und der Zufall entscheidend einwirkt.

Diese aus dem Auszuge, den Herr von Hammer in den Wiener Jahrbüchern der Literatur von den Asiatic researches gegeben hat, entlehnten Notizen werden jeden Freund des Schachspiels interessiren, und können zugleich zur Berichtigung und Vervollständigung dessen dienen, was über dieses Spiel in dem Conversationslexikon gesagt ist.

Skizzen aus London,

entworfen im Herbst 1819

von W. Bornemann.

(Fortsetzung.)

Wer Sadler's Well's besuchen will, muß sich auf Schwitzbad, namentlich in den Logen gefaßt machen, wie kein Russisches ist. Buchstäblich blieb kein Faden der Kleidung trocken. Für diesmal bekam mir dies Ausdämpfen gar nicht übel, denn es trieb zweifache Erkältung heraus, so ich innerlich durch ein Glas Wasser, äußerlich durch herbe Witterung mir zugezogen hatte.

Das Wasser in London erkältet gar leicht. Selbst die Eingebornen bleiben nicht frei davon. Stark geröstetes Brod, noch heiß hinein gethan, mildert etwas; gründlicher aber hilft ein guter Zusatz von Brantewein. So entstehet der Grog, ein wahrer Heiltrank, ist auch der Geschmack nicht der angenehmste.

Ein strömender Regen empfing uns, als wir Schlag 12 Uhr das Schauspiel verließen. Was nur Raum finden konnte, flüchtete sich in die nächsten Tavernen, welche in dieser Gegend eben nicht die elegantesten sind. Wir thaten desgleichen und suchten mit Punsch den Leib zu erfrischen und aufzustärken, die Trause auf dem Heimwege auszuhalten. Auch hier entwickelte sich bald erstickende Dampfhitze, welcher, um das Maaß des Schlimmen übervoll zu machen, ein fressender Tabacksqualm im undurchsichtigen Gewölk sich beigesellte.

In Form eines Leierkastens stand auf dem Tisch ein kleines Kästchen, als Behälter des greulichen Knellers von pechschwarzer Farbe, der hier verschmaucht wurde. Wer Lust hatte, sich daran zu erlaben, der langte sich ein krum-

mes thönernes Pfeifchen, warf dann zwei Pence-Stücke in eine Oeffnung des Kastens und drehete nun die Kurbel. Alsbald sprang der Deckel auf und der edle Knaster lag vor Augen, das Pfeifchen zu stopfen. Sehr bequem und kurz für Wirth und Gast. Eine Pfeife mit sich zu führen, ist selbst bei dem Pöbel nicht Sitte, auch wird nur in den gemeinsten Kneipen das Rauchen geduldet.

Es ist selten in London irgendwo Punsch zu finden, der sonst, mit andern gemischten Getränken, unter den Britten so hoch beliebt war und ihnen Ursprung und Namen verdankt. Gemischtes — so behauptet man jetzt — zerstöre die Gesundheit. Allgemeines Bann Urtheil über Punsch, Brenner, Kardinal, Papst, und wie sonst die Mischgetränke, in Warm und Kalt für Gaumen und Rauschlust erfunden, nur immer heißen, ist ausgesprochen worden.

Ob wirklich Gesundheits-Besorgniß, oder mehr die Wetterfahne der Mode, bei dieser Verdammniß zu Gericht gesessen, mag unentschieden bleiben. Doch ist merkwürdig, daß die vielfältigen Assekuranz-Gesellschaften, wo man sein Leben zum Besten der Erben mit beliebigen Summen versichert, einstimmig behaupten: ihre Fonds befanden sich wohl bei diesem Bannfluch. Ein solches Urtheil darf man schon kompetent nennen, denn es gründet sich auf Wohl und Wehe der Kassen, bei welchen der Engländer den Stand und Gang der Dinge richtig zu beobachten und zu berechnen weiß. Uebrigens wird wohl die Hauptsache in dem Sprüchworte liegen: Allzuviel ist ungesund:

Lloyds Kaffeehaus besuchen wir. Zwar aller Welt dem Namen nach bekannt; aber nur Wenige werden eine richtige Vorstellung sich davon machen, denn die Benennung, Kaffehaus — muß auf irrige Ideen führen.

Mehrere Zimmer und Säle im zweiten Gestock des großen Börsenhauses führen jenen Namen, bestimmt: Schiffs-Assekuranzen hier abzuschließen. Nur denen, welche wirklich als eingebürgerte Mitglieder hier zu thun haben, steht der Eingang offen. Der Fremde muß suchen, durch Freundschafts-Verbindung Einlaß zu finden.

Das abgesonderte Zimmer der Direktoren, die da schalten und walten über das Ganze, hat nichts Merkwürdiges. Der wohlbekannte grüne Tisch prunket auch hier, neuerer Zeit unerschöpfliche Pandora-Büchse, bis endlich nach bittern Opfern das verrufene Vormals, mit neuen Flittern ein wenig behangen, die Heimkehr wieder gewinnt.

Zu dem Hauptsaale tritt man ein durch ein Vorzimmer, dessen Wände eitel verschlossene Schubkasten zeigen. Vertheilt sind diese Behälter unter den Mitgliedern der Gesellschaft, Papiere und Schriften unter sicherm Beschluß darin zu bewahren. Man gewinnt die Aufnahme als Mitglied durch Einkauf und jährliche Beiträge.

Mit einer Barriere ist der Saal, den man zuerst betritt, quer durchzogen, versehen mit zweien Eingängen, der eine für die Kommenden, der andere für die Abgehenden bestimmt Thürsteher halten diese Eingänge besetzt, öffnen und verschließen wieder. Bis so weit kann jeder frei gelangen. Wer irgend einen im Saal Anwesenden zu sprechen wünscht, nennt dem Thürsteher den Namen, den dieser nun mit gewaltiger Stimme ausruft, und alsbald erscheint der Gesuchte.

Zu Rechts und Links in den verschiedenen, an einander hangenden Sälen stehen, in abge-

sonderten Schranken, Tische und Bänke reihelang hinauf. Hier nehmen diejenigen Platz, welche mit den Mäklern Geschäfte abthun wollen. Andere tummeln sich im drängenden Gewirr in den Sälen verhandelnd umher oder lesen in den ausgelegten Schiffsbüchern. In vorzüglicher Achtung von Seiten der Zuverlässigkeit und Umsicht steht der Mäkler Naturch, ein geborner Berliner.

Von 10 bis 3 Uhr ist das Gewühl am lebendigsten, oft ein Getümmel zum Erdrücken. Um den Grad der sich entwickelnden Hitze stets abmessen zu können, dienen Thermometer. Noch diesen werden die Luftzüge zur Kühlung und Erfrischung von Zeit zu Zeit mehr oder weniger geöffnet.

Das Licht fällt einzig und allein von oben herein, jedoch nicht durch eine aufliegende Glasdecke, die so leicht der Nässe Durchgang gewähret, sondern durch einen Fensterkreis, auf welchem eine Kuppel ruht.

Am Ende des Hauptsaales, in einer besondern Angrenzung, liegen auf Tischen in ganzen Bergen fast alle Zeitungen der Welt zur freien Einsicht. Charten aller Erdtheile und Länder im ungeheurem Format hängen aufgerollt an der Wand. Wer darin etwas aufsuchen will, läßt die beliebige Charte herabrollen. Daneben zeigt eine Uhr die Stunde, eine Windrose jede Bewegung der Luft.

Mit allen Häfen und Seeplätzen der Welt stehen die Direktoren im schleunigsten Briefwechsel und erhalten fortwährend über den Lauf und Zustand der auf dem Meere befindlichen Schiffe die bestimmtesten Nachrichten. Aus diesen werden Auszüge in die Bücher eingetragen zur offenen Vorlegung, daß jeder davon Kenntniß nehmen und sich belehren kann. Zugleich enthalten diese Bücher eine treue Registerkunde von dem Bau, Alter und der sonstigen Beschaffenheit der Schiffe. So liegt immer vor Augen, in welchem Zustande das Schiff sich befindet, mit welchem der Kaufmann versenden oder empfangen will. Bei Versicherungs-Geschäften dienen diese Bücher als Hauptgrundlage.

Aus dieser Verbindung im Schriftwechsel mit aller Welt wird erklärbar, wie Lloyds Kaffeehaus in der Regel immer die ersten Nachrichten über vorgegangene Ereignisse erhält. Hat ein Privatmann etwa noch früher eine wichtige Mittheilung empfangen, so giebt er hier Kenntniß davon, und eben so verfährt die Regierung.

Da ist denn hier, wenigstens jetzt, nichts von dem zu finden, was man bei einem Kaffeehause sich zu denken pflegt; doch in einer abseit liegenden Küche wird nebenbei auch für den Durstigen und Hungrigen etwas gereicht.

(Die Fortsetzung folgt.)

---

* Räthsel.

Gott giebts im Mutterleibe,
Der Mensch giebts auf Papier;
Das Letzte putzet uns,
Das Erste putzen wir.

A. Töpken jr. — Redacteur.

Nro. 21.

Der Bürger-Freund

eine

Wochenschrift

zur

Unterhaltung und Belehrung für den Bürger,

gedruckt und verlegt bei G. Jöntzen.

Sechster Jahrgang. — Erstes Quartal.

Bremen, Donnerstag den 15. März 1821.

* An Carl Daeves und G — s.

Auflösung der Charaden in Nro. 16 und 18.

1.

Schon wollt' ich Dir die laubbekränzte Leier
In stiller Wehmuth, guter Bruder, weih'n,
Hinfort nicht mehr, in abgeschied'ner Feier
Den bunten Kranz der frohen Lieder reih'n.
Schon wollt' ich Dir die Hand zum Frieden reichen,
Es zog mich liebend von dem Kampfplatz fort,
Vor Deines Liedes Tönen mußt' ich weichen:
Denn Eintracht heischt Dein sanftes, mildes Wort.

2.

So zog ich fort die Leier dir zu bringen,
— Nächst meiner Lieb', mein unschätzbarstes Gut,
Da hört' ich fremde Kampfesladung klingen,
Und neu erstand mein ungezähmter Muth!
Hoch von des Thurmes Warte hört' ich's schallen!
Heran, heran, nur eine Lanze brich!
Da ließ ich sanft die trauten Saiten hallen,
Und Schmerz und Gram, und düstre Wehmuth wich.

Ich brach sie gern — die fremde, leichte Lanze;
Doch in die Schranken kehr ich nicht zurück.
Kein Lorbeer lockt mich — einem schönern Kranze
Weih' ich mein Ziel — des Lebens höchstes Glück.
Das ernste Leben fordert seine Rechte,
Mir feh'lt die Zeit zum frohen Doppelstreit,
Und in den stillen Feierstunden flechte
Ich jenen Kranz -- den mir die Treue beut.

A. Daeves.

* Almuth.

(Beschluß)

Almuth, glaubte man, würde ihren Schmerz in der Einsamkeit ausweinen; und da sie selten früh im Familienzirkel erschien, so dachte man nicht weiter an sie.

Am Morgen besuchten mehrere Freunde und Lehnsmänner Ennos, den Schmerz freundlich theilend, das Schloß. Unter ihnen war Edzard, der Bruder Idas, ein Jüngling, um dessen Stirne der Ruhm schon manchen Kranz geflochten hatte. Manche Wunde hatte das eiserne Schicksal ihm

geschlagen; manche Thräne hatte das Heldenauge geweint; aber kein Sturm hatte ihn gebeugt, und seine Thatenkraft gelähmt.

Ein Brief Engelmanns ward gebracht. Die Gräfin erbrach ihn, und sank beim Lesen ohnmächtig zurück. Engelmann schrieb:

„Was mir gehörte, aber nicht gegeben werden sollte, ist jetzt in meinem Besitz. Almuth befindet sich auf der Burg, und diese werde ich gegen jeden Angriff vertheidigen. — Es war nur die Liebe, welche mich drang, einen entscheidenden Schritt zu wagen, und obgleich mein Stolz mir verbietet, noch um Ihre Einwilligung, Gräfin, zu bitten, so will ich ihn dennoch besiegen. Almuth ist nach ihrer freiwilligen Einstimmung mein, und nichts soll sie von mir trennen. Mag meine jetzige Handlung Ihnen verächtlich erscheinen, so mag die Liebe sie entschuldigen. — Uebrigens bin ich auf jede Belagerung vorbereitet, und das Beste wäre also wohl, mir Ihre Einwilligung schriftlich zu senden."

Edzard nahm den Brief, las ihn den Rittern vor, und fügte mit flammenden Augen hinzu: „Wir sind Rächer!"

„Wir sind Rächer!" wiederholten alle, und ein feierlicher Schwur bestätigte ihre Worte.

Die Gräfin hatte sich erholt, und jetzt war ihr Schmerz gränzenlos. — Als ihr der Entschluß der Ritter bekannt wurde, als man sie bestürmte, ihnen die Rache zu überlassen, und den Niederträchtigen nach Verdienst zu strafen, dankte sie mit rührenden Worten; wollte aber vorher noch ein Mittel versuchen. „Gewiß, sprach sie, ist die Unglückliche noch unschuldig, und kehrt in die Arme der flehenden Mutter zurück. Dann suchen wir den Verführer und seine Mithelfer, und dann, meine Freunde, sey ihnen die Rache überlassen. —

Noch in derselben Stunde stand ein Wagen fertig. Edzard erbot sich zum Begleiter, und in weiter Ferne folgten die Ritter. —

Die Thore der Friedeburg waren geschlossen und sollten nicht eher geöffnet werden, bis die Gräfin ihre Einwilligung gegeben habe. Sie versagte diese, und spottend entfernte sich der schändliche Räuber. — Edzard drohte; aber mit den Worten: „Ich lache deiner Ohnmacht," ging Engelmann in die Burg. Almuth hatte man nicht gesehen. —

In der Nähe und Ferne rüsteten sich die Belagerer, unter welchen mancher fremde Ritter sich fand, um die Ehre des gräflichen Hauses zu retten. — Eilboten wurden Enno entgegen gesandt, der schon auf der Rückreise war, ihm die Trauerbotschaften zu bringen.

In wenig Tagen war alles fertig, und ein starkes muthiges Heer zog zur Belagerung und Erstürmung der Friedeburg aus. —

Aber nicht so leicht war die Eroberung derselben, als man es sich gedacht hatte, denn Engelmann, der auf die Belagerung längst vorbereitet war, hatte die schon vorher starke Festung noch bedeutend verstärkt; den Burggraben breiter machen, und schadhafte Stellen der Mauer sorgfältig ausbessern lassen, so daß sie, mit Rücksicht auf die damaligen Waffen, völlig sicher war. Schon einen Monat hatte die Belagerung gedauert, als Enno zurückkehrte.

Langsam ritt er gegen Abend durch die Straßen auf das Schloß zu. Kein frohes Jauchzen tönte von seinen Unterthanen ihm entgegen, nur ein leises — Ach! — verhallte hier und da auf den Lippen. — Alle schmerzlichen Gefühle regten sich heftiger beim Anblick des Hauses, worin er einst so glücklich war. — Kein Lächeln,

keine Freude lag auf seinem Angesichte; nur düstre Trauer, gemischt mit einem furchtbaren Rächerblick. —

Jetzt hielt er an den Stufen der Treppe. Weinend empfing ihn die Mutter, weinend warf sich die liebende Schwester in seine Arme.

„So sehn wir uns wieder?" fragte er dumpf. —

„So sehn wir uns wieder!" war die von Thränen erstickte Antwort.

Immer bleicher ward sein Gesicht, immer häufiger flossen seine Thränen, als er die Treppe hinauf ging. „Hier, sprach er bebend, hier war ich glücklich — hier war's, wo ich sie zum letztenmal in meinen Armen hielt — hier empfing sie meinen Abschiedskuß — hier sprach sie: Lebe wohl! — und nun — — ach! Ida, Ida! rief er laut weinend, und sank zitternd auf einen Stuhl.

Lange saß er in finstrer Schwermuth; an seiner Seite Mutter und Schwester. —

Doch jetzt mahlte sich vor ihm mit schwarzen Farben das Bild der verführten Schwester, neben ihr der schändliche Bube. „Fluch dir!" rief er mit donnernder Stimme, und wollte fort.

Mit vieler Mühe hielt man ihn zurück, und suchte die wilden Ausbrüche des Schmerzes und der Rache zu mildern. —

Vergebens! Rache war die Losung, und schnell traf man Anstalten zum Aufbruch nach Friedeburg. In einer Stunde war dies geschehn, und ohne einen Augenblick Verzug eilte er fort.

Auf dem Wege wurden die Gefühle etwas milder. „Uffo, weißt du es noch? Wie wir das letztemal so vom Schlosse ritten, da schaute sie mir nach, da träumte ich vom Wiedersehn, und jetzt — ach! Uffo, ich habe alles verloren."

„Um so mehr, entgegnete der treue Diener, um so mehr müssen Sie jetzt zeigen, daß Sie Ritter sind. Klagen helfen nicht, nun müssen Sie handeln, das ziert den Mann. Indem die Thräne, die dem Verlornen fließt, noch über seine Wangen rollt, greift er mit der Rechten nach seiner Pflicht."

„Hast Recht, Uffo, ich will, ich muß jetzt meinen Schmerz besiegen. —" Er trocknete seine Thränen, und im brausenden Galopp näherte man sich dem Racheziel.

In ihrer vollen Herrlichkeit stieg jetzt die Sonne empor. Schon tönte in der Ferne das Jauchzen der Belagerer; schon glänzten in den ersten Morgenstrahlen die Thürme der Friedeburg, als Edzard ihnen begegnete. Für ihn war nicht das wilde Geräusch des Lagers; die Einsamkeit war seine tröstende Freundin. Herzergreifend war die Begrüßung der beiden Freunde, in welcher alle Schmerzgefühle mit neuer Stärke erwachten. Innig drückte Enno Edzards Hand, und sagte mit fester Stimme: „Edzard, wir haben viel verloren, aber für heute sey der Schmerz dahin. Sieh dort, dort pflegt ein Verachtungswürdiger der Liebe, die er entheiligt mit geraubtem Gute, ihn treffe die Rache!" —

Fröhlicher jauchzte man im Lager, als Enno, der geliebte Graf, wieder voll Muth und Entschlossenheit in der Mitte stand. Jedem drückte er grüßend die Hand, und jeder fühlte mit diesem Händedruck gleichsam neue Tapferkeit in sich zurückgekehrt.

Einmüthig verlangte man, die Burg zu stürmen; aber Enno, welcher die Festungswerke genauer kannte, und wußte, daß ein Sturm nichts nützen würde, suchte ihn zurückzuhalten. — Vergebens! Gleich Löwen stürzte man sich auf die Thore. —

*

Aber nur zu gut war alles befestigt. Man sah sich nicht vermögend, nur die Mauer zu erreichen, da es aus der Burg beständig Steine regnete, und mußte also, ohne das Geringste ausgerichtet zu haben, zurückkehren. —

Wuth brannte auf den Gesichtern der Stürmenden. Enno und Edzard überlegten, was anzufangen sey. Mit Gewalt war nichts zu erlangen, also mußte man jetzt mit Güte. — Engelmann ward zu einer Unterredung auf dem mit Eis belegten Burggraben eingeladen, und erschien, nachdem ihm vorher Sicherheit versprochen war. —

Enno, begleitet von Edzard und Uffo, trat auf den tiefen Graben, und beide Partheien standen ungefähr zwölf Schritte von einander, weil in der Mitte das Eis noch nicht stark genug war. —

Engelmann wollte in keinen Vergleich willigen, sondern verlangte nur die Einstimmung der Gräfin. Enno bat. — Engelmann blieb unerbittlich; Enno drohte — Engelmann spottete. Dies erbitterte den feurigen Jüngling, es war mehr, als er ertragen konnte. — Hastig zog er sein Schwerdt, und rannte mit glühender Hitze auf Engelmann los.

Teuflisch lachte dieser, als er sich der Mitte näherte, alles Zurufens ungeachtet. Schon hatte man ihn aber beinah erreicht, schon hob Enno das drohende Schwerdt, als mit lautem Krachen die trügerische Eisdecke brach, und er mit den treuen Begleitern, wegen der schweren Rüstung unvermögend, sich zu helfen — sank.

Ein lautes Angstgeschrei ertönte im Lager; tausend Hände waren geschäftig, aber — kein Leben kehrte in die schönen Hüllen wieder zurück. Schon schwebten die seligen Geister in höhern Regionen; schon freuten sie sich des himmlischen Wiedersehns und nur ein heiliges, segnendes Andenken ließen sie auf der Erde zurück.

Unnennbar war der Schmerz der Mutter und der Schwester, als nun ihre letzte Stütze ihnen genommen war. Alle Gefühle vereinigten sich in dem theuren Wunsche des Wiedersehens, und ihr Sehnen war nicht lang — sie folgten den geschiedenen Geliebten bald nach.

Engelmanns Lage war jetzt gefährlich. Wurde die Burg erobert, dann war er der ganzen Wuth der Belagerer ausgesetzt; wollte er sich nicht ergeben, so fehlte es doch bald an Lebensmitteln. Das beste Mittel schien die Flucht. Er benutzte einen gelegnen Zeitpunkt, und entfloh mit Almuth. —

Nach einigen Tagen, in denen sie sich kümmerlich erhalten hatten, war Engelmanns Liebe auch dahin. Für die Geliebte etwas zu ertragen, das war ihm zu schwer; er verließ sie, und reisete nach seiner Heimath. — Almuth, verachtet von allen Redlichen, gefoltert von der Erinnerung an Mutter und Bruder, beschloß im Gefängniß ihr Leben. — Keine Thräne floß um sie!

G — s.

Unter aller Critik

Skizzen aus London,

entworfen im Herbst 1819

von W. Bornemann.

(Fortsetzung.)

Nach dem Hofraum der Börse, wo die gewichtigen Männer sich sammeln, welche die Schätze der Welt in ihren Händen tragen, deren Wort und Name Millionen in Bewegung setzt, steigen wir jetzt hinunter. Besonders lebhaft ist

es heute und stärker denn jemals das wogende Ratteln der viel tausend Stimmen.

Blüchers Todes-Botschaft — ist so eben erschollen. Nicht leicht läßt der Handelsgeist in seinem Elemente, wie hier auf der Börse, einen fremdartigen Gegenstand, der weder auf Waare noch Cours zum Steigen oder Fallen einwirken kann, erfassenden Anklang finden. Doch Blüchers Tod durchdrang die Gemüther und erst hierüber entschüttete von Mund zu Mund sich das Herz, dem Verdienste seine Krone zu reichen.

Ueberhaupt mag wohl kaum dieser Todesfall irgendwo lebhaftere Theilnahme gefunden haben, als in London. Mit Blitzesschnelle flog die Trauerpost durch die Stadt. Augenblicklich erschienen die Fenster der Kunsthandlungen dekorirt mit mannigfaltigen trefflichen Bildnissen des Helden, der selbst in den schwärzesten Tagen des Unheils immer frohgemuth das prophetische Wort sprach: „Ich schlage ihn (Napoleon) doch noch!“ und diese Verheißung so vollwichtig erfüllte. Nimmer werde dieser charakteristische Ausspruch vergessen.

Auch ein Zerrbild, wie der ergraute Held eine Person höchsten Ranges unter den Tisch getrunken, fand wieder seine Stelle und seine Käufer. Lang hingestreckt am Boden liegt der Besiegte. Aus allen Zügen spricht Ueberfülle des Weins. Doch der Alte sitzt kernfest da, schwingt hoch mit der Rechten den vollen Becher, und zeigt mit der Linken lustig hin auf den niedergetrunkenen hohen Gastgeber. Daneben preisen im Zwiespruch gefaßte Witzreime, wie der Eine in heißen Schlachten den Lorbeer des Krieges, der Andere die Myrthen der Liebe sich mannhaft errungen.

Abermals begegnen wir im Börsen-Bezirk einer jungen Dame, still vor sich hinwandelnd in tiefer Trauer. Alles erschöpfet sich im Zeitlauf, der Schmerz wie die Freude. Ein volles Jahr ist verflossen, und doch erscheint in gleicher Wehmuth die Tiefgebeugte uns wieder.

Eine Schwermüthige ist es, so erfahren wir, in stillem Wahnsinn befangen. Sie hatte einen Bruder, der im Amte öffentliche Gelder veruntreuete und den schmachvollen Tod des Stranges starb. Gram und Schmerz zerrütteten die Sinne des unglücklichen Mädchens. So schwanket die Trauernde täglich zu bestimmten Stunden zur Börse, zur Bank, zum Customhouse, wo der Hingerichtete vormals beschäftigt gewesen, und verweilet da kurze Zeit stumm und in sich gekehrt, ohne jemand zu fragen, noch Antwort zu geben. Nichts Zerstörtes, nichts Schwärmendes spricht aus ihren Blicken und Zügen. Ein lebendiges Gebilde der frommen Dulderinn, welche Bürgers liebliche Muse in der „Büßenden“ so anziehend schildert. — Wie mannigfach ist doch das Unheil, womit das Verbrechen sich selbst und den Schuldlosen belastet!

Practica est multiplex! — und vielfacher sinnet man wohl nirgend auf Erfindungen, Käufer anzulocken, als in London.

Eine besondere originelle Art solcher Anlockung zeigte die höchst lebhafte Straße — Cheapside. Ein wohlgebildeter, fein gekleideter junger Mann, saß in der offenen Eingangsthüre zu einem Strumpfladen, einen Webestuhl der kleinsten Art vor sich, und arbeitete von früh bis spät unablässig, einen Strumpf zu wirken. Auf dem Rande der Nahe, womit die Fäden eingeschlagen werden, waren zwei Puppenfiguren angebracht, welche die Helden Blücher und Wellington vorstellen sollten, wie allgemein angenommen wurde. So oft nun der Mann das Schiffchen warf und einschlug, wurden die Püppchen von dem Schwung in Bewegung ge-

setzt, als machten sie stattliche Verbeugung den Zuschauern entgegen, womit die Ladenthür zu Haufen fort und fort umpflanzt stand. Mancher, der gemächlicher von innen das Webewerk schauen wollte, schob hinein. Gleich wurden nun die vorhandenen Waaren, als allgemein eigenhändige Fabrikate von besonderer Dauer und Güte, und höchst wohlfeil daneben, dringend angepriesen. So wurde denn mancher Kaufschilling entlockt, und das war der Zweck der ganzen Posse.

Zur Vollendung des Strumpfes kam es niemals. Es schien, man zertrennte wieder zu Nacht, was am Tage gewoben, wie die tugendbelobte Penelope ihren zwei und dreißig Freiern viele Jahre lang auch that. Gottlob! die bösen Tage solcher Marterbank der Liebe sind glücklich vorüber und die Freier kommen auch so hagel dick nicht mehr.

Es gehört freilich in London zur Beschaffung der Bedürfnisse des Lebens, wegen fast unglaublicher Steuerbelastung, die durchaus über Alles und Jedes sich erstreckt, gar viel. Ein Laden- oder Comtoirdiener müßte schon sehr zur geringen Classe gehören, wenn er nicht 100 Pfund, mithin über 600 Thaler, an Gehalt empfangen sollte. Aber was bleibt für theure Bekleidung und Kost übrig, da die Wohnung allein schon die Hälfte hingwegnimmt!

Zur Belebung des Verkehrs in einem Laden ist oft nur ein einziges, zur rechten Zeit gesprochenes, Wort von Nöthen So traf ein beliebter Schauspieler mit einem Tabackskrämer zusammen, und nahm von diesem eine Prise. „Herr," war die Erwiederung, „Ihr Taback ist gut!" — „Wohl ist er das," versetzte der Krämer, „und eigenes Fabrikat; aber ich bin ein junger Anfänger, unbekannt, und darbe." — „Sie sollen bekannt werden, ich will sorgen." Und im Schauspiel, noch selbigen Abend, ließ der Mime vom Mitspieler eine Prise sich reichen, rühmte den Taback, ließ Namen und Wohnort des Verkäufers sich nennen, und fügte nun hinzu: „Da werde ich meinen Taback jetzt nehmen, denn er ist gut, sehr gut!" Gleich war das Glück des jungen Mannes gemacht; denn ein öffentliches Auspreisen auf der Bühne verfehlte bei dem Britten seine Wirkung nicht. Noch jetzt gehört sein Kram zu den vorzüglichsten der ganzen Stadt.

Unweit der St. Paulskirche kündet der Hausbesitzer mit strahlender Inschrift am Gesimse sich an als — Schul-Agent. — Ein Schul-Agent? Was heißt das? In Deutschland fehlt, Gottlob! der Begriff davon. Mit den Schulanstalten ist es ein übles Ding in London und überhaupt in England. Keine Rede ist dort von solchen und so zahlreichen Schulen, als Deutschland sich erfreut. Zu höchst kostspieligen Privat-Schulen oder Pensions-Anstalten muß der Britte seine Zuflucht nehmen, kann und will er die wenigen öffentlichen, noch kostspieligeren, Schul-Anstalten und ihre mönchische Lehr- und Erziehungs-Art nicht wählen. Nun wimmelt es zwar in London und in den nahen Dörfern von Pensionen und Schulen, und jede rühmt sich, die beste zu seyn. Aber welche von den besten ist denn nun die beste? Das weiß und verkündet der Schul-Agent. Zu ihm begiebt man sich, wie zum Mieths-Comptoir, um eine Köchinn zu dingen. Da liegen nun im Empfangszimmer, hingeschüttet auf Tischen, ganze Berge von Programmen, in welchen Schulhalter und Schulhalterinnen ihre Unterrichts- und Bildungskünste, wie nicht minder die unvergleichliche gesunde Lage ihrer Wohnstätte, gebührlich ausposaunen. Es ist unmöglich, das Alles zu lesen und auszuprüfen, wo das wahre Eldorado für

Leib und Seele zu finden. Der Schul-Agent, ein lebendiges Lexikon hierin, muß aushelfen, muß rathen, nach bestem Wissen und Gewissen — versteht sich, gegen gute Zahlung.

Wie viel hierbei die Guineen mitsprechen, welche dem Schul Agenten von außen her für fleißiges An- und Auspreisen zufließen, mag auf sich beruhen.

Für Armenschulen, verpflegt aus der Armentaxe, wird in jedem Kirchsprengel nach Möglichkeit gesorgt; aber die, welche nicht zu den Armen gehören, und doch auch nicht zu den Wohlhabenden gezählt werden können, sind wirklich in Absicht des Unterrichts ihrer Kinder sehr schlimm daran.

Und sonderbar, in diesem Lande des Sonderbaren, wo der Mangel an guten Schulen so fühlbar ist, muß wahrlich die Sonderbarkeit sehr befremden, daß mehrere reich ausgestattete Schulen nur dem Namen nach vorhanden sind. Die, welche zu ihrer Führung berufen, verschlingen, nach Sinecuren-Weise, die reichen Pfründen, ohne zu leisten, was sie sollen. Mehrmals erhoben sich die Stimmen achtungswerther Männer anklagend dagegen; doch vergebens; denn irgend ein Gesetzes Buchstabe oder altes Herkommen duldete oder schirmte die Unbill.

(Die Fortsetzung folgt.)

---

* Der Spiegel des Lao.

Als ich jüngst in Ruhe über verschiedene Dinge nachdachte, entstand auf einmal in mir der Wunsch den Spiegel des Lao zu besitzen; damit ich jedes Frauenzimmer hineinsehen lassen könnte. Was mir das Schicksal versagte, gab mir der Traum: der Spiegel war in meiner Gewalt, und ich sahe eine Menge Frauenzimmer sich nähern, einige freiwillig, andere auf Antrieb ihrer Männer.

Die erste Person, die erschien, ihr inneres Gesicht zu sehen, war eine Bürgerfrau, die während ihres Mädchenstandes in dem Gewölbe eines Pfänderverleihers auferzogen war, und jetzt die Mängel ihrer Erziehung durch die Pracht ihrer Kleider und die Kostbarkeit ihrer Vergnügungen ersetzen wollte. Ich hielt ihr mein Glas vor, und wie ein Mädchen, das nach den Blattern zum erstenmal im Spiegel sieht, erschrack die Frau vor ihrer eigenen Seele, da ich ihr meine Glas vorstellte. Sie hatte mit einem Blicke genug: ich hielt ihr das Glas näher und sie schloß die Augen zu: sie wollte es mir sogar aus der Hand reißen, und in Stücken zerbrechen.

Die nächste war ein unverheirathetes Frauenzimmer, das bis ins sechs und dreißigste Jahr Jungfer gewesen war, und alsdann einem Liebhaber Gehör gab, als sie verzweifelte einen Mann zu bekommen. Kein Frauenzimmer war bei einem Schmause lauter als sie: sie war freimüthig und in jedem Verstande ein Mann: sie konnte sich vortrefflich über die Leute lustig machen und ging ausdrücklich einmal aus, um sich mit der Wache zu schlagen. Sie sah mit vieler Selbstgefälligkeit in den Spiegel, ob ich gleich vor ihrem Bilde erschrack, und sagte mir endlich mit Lächeln, „sie hätte nicht geglaubt, daß sie nur halb so schön wäre.“

Nach ihr wurde eine Dame von Stande von ihrem Manne mit Gewalt herbei geschleppt. Er schien voller Eifersucht zu seyn, und ich wollte ihm deswegen Vorwürfe machen, aber kaum hatte sie ins Glas gesehen, so hielt ich meine Vorwürfe zurück.

Die folgende war eine Dame, die gewöhnlich ihre Bekannten plagte, daß sie ihr ihre Fehler sagen sollten, und die doch niemals einem

Fehler besserte. Bei ihrer Annäherung sah ich Eitelkeit, Affectation und einige andere Flecken auf ihrer Seele; sie wollte sie auf meinen Rath ablegen, aber da es ihr nicht gleich gelang, so machte sie den gewöhnlichen Gebrauch von meinem Spiegel und setzte ihre Haube davor zurechte.

Die Gesellschaft machte nunmehr einer gelehrten Dame Platz, die sich langsam und feierlich näherte. Sie hielt eine Prise Taback in der Hand, und bat sich mit einem gravitätischen Complimente aus, daß ihr die ganze Gesellschaft über die Schulter sehen sollte um eine Seele zu erblicken, die dem ganzen Geschlecht zum Muster dienen könne. Mein Glas zeigte viel Bosheit, falschen Stolz und Eigensinn, und die ganze Gesellschaft brach in ein lautes Gelächter aus. Sie versicherte daß es ein Betrug des Gesichts seyn müßte, und sie wäre mit ihrer Seele zu wohl bekannt, um den geringsten falschen Vorstellungen davon zu glauben. Sie ging und drohete über den Spiegel eine Kritik zu schreiben.

Ich muß bekennen, daß ich endlich selbst anfing, in die Treue meines Spiegels ein kleines Mißtrauen zu setzen: Alle hatten sich darin besehen, und keine zu ihrer Zufriedenheit: eine Einzige war noch übrig, die alle Andre verachteten, und die sich selbst nicht für wichtig zu halten schien. Ich ging zu ihr in den Winkel des Zimmers wo sie saß, und freute mich als ich ihr mein Glas vorhielt. Kein Flecken, keine Unreinigkeit in dem Bilde, das mir mein Spiegel von ihr darstellte. „Hier, Töchter Englands," rief ich, „kommt und seht!" Sie kamen und gestanden daß das Bild Aehnlichkeit hätte und haben könnte, da die Person von der Wiege an stumm, taub und einfältig gewesen wäre.

* * *

* Charade von drei Sylben.

Wenn der Abend freundlich sinkt
Nach den schwülen Sommertagen,
Und zur Ruh den Müden winkt
Fängt die Erste an zu klagen,
Oft im engen düstren Raume
Wohnt sie wie ein Eremit,
Oft im Grase unterm Baume
Wo der Lenz nur lieblich blüht.
Hier schwelgt sie, berauschet sich,
Bei des Thaus kristallnem Schmause,
Dort nährt sie sich kümmerlich,
In der kleinen engen Klause.
Rather, schenke aus Erbarmen,
Noch ein Zeichen dieser Armen!
Richtiger wird sie dann seyn
Dich mit Deutlichkeit erfreun.
Dafür will ich dir erlauben,
Auch dem andern Sylbenpaar
Seinen letzten Hauch zu rauben,
Der mir so nur lästig war.
Unsren Lebensfaden spinnen
Diese Beiden emsig ab,
Aufschub kann man nicht gewinnen,
Sie geleiten uns an's Grab;
Keinem Pilge hier im Leben
Dürfen Ewigkeit sie geben;
Mit der Scheere enden sie
Unsers Daseyns Lust und Müh!
In der deutschen Dichter Kranze,
Schaurig bald, bald freundlich mild,
Blüht seit Kurzem erst das Ganze
Der Begeistrung schönes Bild.

Laurette Grabau.

Auflösung des Räthsels in Nro. 20.
Die Nase.

A. Töpken jr. — Redacteur.

Nro. 22.

Der Bürger-Freund

eine

Wochenschrift

zur

Unterhaltung und Belehrung für den Bürger,

gedruckt und verlegt bei G. Jöntzen.

Sechster Jahrgang. — Erstes Quartal.

Bremen, Sonntag den 18. März 1821.

* Die Macht des Gesanges.

An Philomele.

In jener schönen Zeit, als noch die Götter oft
In menschlicher Gestalt auf Erden wandelten,
Das erdgebo[illegible]ene Geschlecht mit sanfter Hand
Zur Menschlichkeit zu leiten und zu milder Sitte;
In jener Zeit, wo auch der Thiere Sinn,
Der jetzt umdüstert sich zur niedern Erde wendet,
Noch aufgeschlossen war dem edleren Gefühl; —
Da wirkte tausend Wunder des Gesanges Gabe,
Von Göttern in des Menschen Brust geweckt.
Hier neigt, so kündet uns die alte Sage,
Der Eiche hoher Wipfel aus der Wolkennähe
Auf Orpheus sich herab, zu lauschen auf sein Lied:
Selbst die Erinnyen, auf deren bleichen Wangen
Des Mitleids Zähre nie geglänzt, erwarmen
Von Mitgefühl an seines Liedes Glut,
Und lassen neu erstanden ihn die Gattinn sehn.
Amphion singt, und seht: — der rohe Fels
Muß seinen Tönen sich harmonisch fügen,
Und selber baut sich Thebe's hohes Thor!
Arion schreckt nicht seiner Feinde Dräun:
Sey Hülfe noch so fern — er trägt den Gott im Busen,
Der Rettung ihm verleiht: schon sammeln seine Töne
Rings um das Schifflein der Delphinen Schaar;
Kühn wirft er sich und freudig in die Fluten,
Und durch der Wogen weiß umschäumte Brandung
Trägt sicher der Delphin den Sänger ans Gestade.
Du lächelst, daß ich Dir so ernst aus alter Zeit
[illegible]eln hier erneu're, die ein leichtes Spiel
[illegible]nen, so zum Zeitvertreib ersonnen
[illegible]er nur und Thoren zu erfreuen? —
[illegible] wohl birgt das Spiel auch einen hohen Sinn!
[illegible]s in des Menschengeistes heil'ger Tiefe ruht,
[illegible]as wollten Dem die alten Weisen hier
[illegible]n einfach schönem Bilde klar enthüllen,
Der durch den Schleier ihrer Fabel schaut.
Es ist die ew'ge Stimme der Natur,
Die heute, wie vor tausend, tausend Jahren
Zu jeglich reinem Herzen unverkennbar spricht!
Schau um Dich! singend steigt des Frühlings Botin,
Die Lerche, auf zu heitrer Himmelsbläue;
Und wenn des Tages Licht am milden Abend
In Purpurfluten taucht, dann singt die Nachtigal,
Von grünen Strauch umnachtet, Liebes-, Glück und Leid.

So kündet auch der Ton ein fühlend Herz,
Wenn Freude Dir und Leid die Brust erfüllt;
Nicht magst Du sie im Busen still verbergen,
Doch fehlt das schwache Wort dem Göttlichen
Was Dich bewegt: Der Ton nur spricht es aus! —
Versteh ich diesen Seufzer? Er entgegnet mir:
„So bin ich ewig fern von dieser Seligkeit,
„Von jenem Götterhauch, der Sänger hoch erhebt:
„Nur an des hehren Tempels Marmorstufen
„Den sie der Kunst geweihet, darf ich lauschend stehn,
„Doch nie des Tempels Schwelle selbst betreten:“
Nicht ists die Kunst, die dieses Hochgefühls
Dich theilhaft macht! Wie jener edle Meister
Von dem Urbiner sprach: „Er wäre doch ein Maler
„Wenn gleich die Hand den Pinsel nie berührt;
„In seinem Geiste lebt die hohe Schöpferkraft!“ —
So rede ich zu dir: Natur ist mehr als Kunst,
Und daß sie dir die holden Lieder schenkte,
Das zeuget jener Ton, deß anmuthvolle Milde
Durch des Gemüthes tiefste Tiefen dringt.
Der Strahl, in reinem Herzen still entglommen,
Er leuchtet für den stolzen Kenner nicht,
Der kalt ihn tadeln und bekritteln mag:
Er zündet gleiche Glut in gleichbewegtem Herzen,
Wo die Natur in ew'ger Jugend lebt
Und süße Wehmuth schnell durch alle Nerven h[illegible]
Flieht jener dort die heitern [illegible]kränze,
Von niedrer Sorge unmuthsvoll befangen
Die Lieder werden ihn zu frohem Leben we[illegible] —
Der Kummer, welchen dieser tief verborgen hä[illegible]
Entweicht den Gründen nicht und nicht der milden B[illegible]
Die Töne nur entfesseln den erstarrten Sinn
Und senden mit der Thrän' ihm Liebe und Vertraun
Wo irgend sich ein Herz der menschlich-frohen Regung
Geöffnet hat, das trägt der Einklang süßer Töne
Zum Göttlichen empor: es flieht der Erde Staub
Tief unter ihm zurück, und seine hohe Würde
Empfindet groß der Mensch, wenn er mit Zartgefühl
Den Sinn der milden Töne leicht erfaßt!
So schau denn hinauf jene edeln Bilder
Die sinnig uns die Vorzeit dargestellt:
Der stolzen Eiche ähnlich strebt der Held empor,
Es wächst sein Ruhm bis zu des Himmels Höhen:
Doch schmeichelnd naht sich im Gesange ihm
Die holde Wahrheit, daß ein Bruderband
Um ihn sich, wie um alle Menschenherzen schlingt, —
Und milde neigt er sich zu ihr hinab!
Oft birgt sich unter äußerm rauhen Schein
Der innre Adel, jenem Felsen gleich
Den Künstlerfleiß zum Götterbild gestaltet:
Gemüther, welche selbst der eigne Schmerz
Gefühllos ließ, erweichen sich am fremden;
Wenn des Gesanges Zauber sie bewegt.
Und jener, dessen Ohr des hohen Wortes Kraft
Unwirksam trifft, giebt halb sich schon gewonnen
Sobald der milden Töne Silberfluthen
Ihm nahn, und unverwehret ihn umspielen.
Nicht kann mein schwaches Wort des Sanges Götterkraft
Nach Würden preisen: doch verleihen mir
Die Pierinnen, oft mein frohbewegtes Herz
Durch diese holde Gabe, die sie dir verliehn,
Zu ihnen zu erhöhn: — wo ich auch immer sey,
Welch' Unheil mich bedroh' und welcher herbe Schmerz
Doch preis' ich ihr Geschenk, das in des Menschen Brust
So süßen Trost gelegt, — das jede Freude hebt
Und milde Thränen jedem Leide schenkt!

Oldenburg, im März. 7. 2. 7.

Der Kampf.)

von Karl Daeves.

Becker an Wille.

G.. den 24. August 1809.

„Das waren mir selige Tage!“ — so tönt von der Gasse herauf in mein Erkerstübchen der Bierbaß eines Sängers und die gellende Stim-

*) Da diese Erzählung aus einem, dem Verfasser von Freundeshand mitgetheilten, Briefwechsel gezogen ist; so scheinen durch Weglassung der nicht wesentlich hierher gehörenden Briefe Lücken zu entstehen, die indessen durch Berücksichtigung der zwischen jedem Schreiben liegenden Zeiträume werden entschuldigt werden.

D. R.

me einer sonnenbraunen Philomele mit den Tönen eines Leierkastens, dessen Walze einige Defecte zu haben scheint und mich ergreifft dieser disharmonische Gesang so wunderbar, daß ich meine Dogmatik, bei der mir eben so bange wurde, liegen lassen und Dir mein Herz ausschütten muß.

Ja, wohl waren das selige Tage, die meiner Ferienreise schienen! — Doch laß mich erzählen.

Nach Deiner Abreise von hier hatte ich mich von den Vergnügungen der Burschen zurückgezogen und weil ich im Hinblick auf die Zukunft das Bedürfniß angestrengter Thätigkeit fühlte, mit Eifer selbst die trocknen Zweige meiner Brodwissenschaft behandelt und mich dadurch wirklich etwas abgespannt.

Wie die Kühle des Abends den müden Schnitter erquickt; so goß der lichte Strahl des ersten Ferienmorgens eine unbeschreibliche Wonne in mein Herz. Mit der leichten Bürde des Wachstuch-Tornisters und dem Wanderstabe verließ ich früh die Mauern und im Gefühle der höchsten Freiheit, ich möchte sagen, gesteigert in mir selbst, schritt ich muthig in Gottes weite Welt hinein, ohne ein Ziel meiner Reise, ohne meinen Weg mir bestimmt zu haben.

Viel könnte ich dir sagen, von schönen Gegenden, die mein Fuß betrat, von kleinen Abentheuern, komisch und tragisch; aber die Stimmung, worin ich mich seit meiner Rückkehr befinde, läßt mich weniger Werth auf alles dies legen, als auf einen Vorfall, welcher mein Wesen verändert hat und in mein ganzes Leben eingreifen zu wollen scheint.

Mehrere Tage hatte ich umhergeschwärmt, als sich mir von einem, mit einzelnen Bauernhütten bedeckten, Hügel die Aussicht auf einen See öffnete; die Abendsonne beschien seine ruhige Fläche und silbern leuchteten die bewegten Ruder der, ihre Netze auswerfenden Fischer auf dem rosigen Spiegel, jenseits mit majestätischer Waldung umkränzt.

Mein Gepäck warf ich ab und, gelagert im weichen Moose, freute ich mich des herrlichen Abends. Da hörte ich hinter mir reden und ein alter Herr mit einem Mädchen — mit einem Mädchen sage ich Dir — wie ich sie nie sah, schlank, edel von Gestalt, einem Auge, das ich nicht beschreiben kann, schön, wie der junge Tag — kurz, mit einem Mädchen, an dessen Schilderung ich mich nicht wage, — trat auf den Hügel und begrüßte mich freundlich.

Wie angezaubert stand ich vor der Jungfrau — meinen Blick schlug ich vor ihr nieder, so sehr ich mich auch sehnte, ihr in das helle, blaue Auge zu schauen und viel gehörte dazu, ehe ich mich so weit sammelte, daß ich die Fragen des freundlichen Alten beantworten konnte.

Bald erfuhr ich, daß er der Pfarrer des nahen Dorfes F... war, daß er mit meinem Vater studirt und bis zu dessen Tode mit ihm in der engsten Freundschaft gelebt hatte.

Mit patriarchalischer Gastfreundlichkeit lud er mich ein, einige Tage bei ihm zu verweilen und gern — o! wie gern — nahm ich die Einladung an.

„Das waren mir seelige Tage!“ —

Im Umgange mit Sophien, deren Seele sich jeden Augenblick mehr erschloß und die, ohne es zu wollen, mein Herz mit jedem Worte in engere Fesseln schlug, im freundlichen Gespräch mit dem gebildeten Vater flogen mir acht Tage dahin und — magst Du, Spötter, auch lachen — verliebt über alle Maaßen, zu scheu aber, ein Wort davon gegen die Angebetete zu verlautbaren, verließ ich F... unter der Einla-

dung des Predigers und dem freudig gegebenen Versprechen, meinen Besuch in den nächsten Ferien zu wiederholen.

Daß mir G. jetzt unendlich leer scheint, daß ich oft in stillen Träumereien mich an dem vorgespiegelten Bilde der Holden weide, brauch' ich dir nicht zu sagen; aber, Freund, daß der Eindruck, den Sophie auf mich gemacht hat, nur mit dem letzten Hauche meines Lebens verwischt werden wird, daß ich nie für den Genuß eines Glückes empfänglich seyn werde, wenn sie es nicht theilt — das steht mit Flammenzügen in das Bild meiner Zukunft geschrieben.

Hat mich nicht alles getäuscht; so glaube ich ein gewisses Wohlwollen gegen mich an ihr bemerkt zu haben; denn warum suchte sie mir den Entschluß, mit den Fischern den See zu befahren, auszureden und warum ließ sie sich bewegen, endlich selbst die Fahrt mit zu machen und die eingebildete Gefahr zu theilen? —

Sieh, darum ergriff mich das Lied des Sängers so und ich mußte mein Herz ausschütten. Es ist geschehen und ich fühle mich erleichtert. Lebe wohl.

Dein

Becker.

Derselbe an Denselben.

G.. den 27. Oct. 1809.

Beneide mich, Wille! — der Glücklichste aller Erdensöhne macht Dich zum Vertrauten seiner Seeligkeit. Ich schwimme in einem Meer von Wonne, ein neues Leben ist mir aufgegangen — eine Fackel ist mir angezündet, die ein wundersames Licht um mich her verbreitet — die ganze Menschheit möcht' ich an meine Brust drücken und ihr sagen; Sophie, der Engel, ist mein! —

Wohin mich mein Herz in den Herbstferien zog, das weißt Du nun eben so gut, als daß ich den Muth hatte, der Heißgeliebten meine Empfindungen zu entdecken. Lange hatt' ich gezagt — auf mich selbst gezürnt — mich zu ermuthigen gestrebt — wieder verzweifelt — dann mir selbst geschworen, zu reden, möge mein Loos fallen, wie es wolle und dennoch, bei ihrem Anblick, wahrhaftig! so ganz in Nichts zerfallen, nicht nur geschwiegen; sondern sogar dem Drange meines Herzens zuwider, jede Gelegenheit, allein mit ihr zu seyn, unter allerlei Beschwichtigungen meiner Ueberzeugung, vermieden — — bis ich, nach vierzehn Tagen, am Vorabend meiner Abreise, wo mit einigen Freunden der Vater in der schattigen Laube des Pfarrgartens seinen Geburtstag feierte, das große Wagniß bestand.

Dem Vater, welcher oft seine Abneigung gegen Verlöbniße, denen nicht im hellsten Scheine die Hoffnung ewiger Vereinigung lächelt, bezeigt hat, dürfen wir noch nichts sagen; aber noch ein halbes Jahr und das Examen liegt hinter mir. Wie kann es mir dann an einer Versorgung fehlen, — sey sie auch noch so unbedeutend. Die Liebe verschmerzt manche Entbehrung.

Meinst Du nicht auch? — Ewig der Deinige

Becker.

Derselbe an Denselben.

Wildhagen den 5. Mai 1811.

So leicht träumt sich das Jünglingsherz, was es wünscht. Keine Klippe sieht es, an der das leichte Fahrzeug seiner phantastischen Entwürfe scheitern, keine Sandbank, auf der es stranden könnte. Mit vollen Segeln, den trüglichen Piloten, die Liebe, am Steuer, die Vernunft im untersten und blos Pläne, die der Eigenliebe zusagen, im obern Raume, unbekümmert um das Fahrwasser, ohne Aufmerksamkeit

auf die Leuchtthürme, welche schmerzliche Erfahrungen warnend baueten, gaukelt der gebrechliche Kiel durch die Fluthen eines idealen Lebens — bis die Boussole des wirklichen ihn endlich auf die rechte Bahn verweiset, deren Stürmen und Brandungen er nicht zu trotzen vermag — und wohl dem, der dann nicht nöthig hat auch einen Pharo zu errichten.

Auch meine Phantasie gaukelte an wundervollen Gestaden vorüber — alles träumte ich mir so leicht — eine Versorgung gleich nach beendigten Studien und unmittelbar folgende ewige Vereinigung mit Sophien.

Aber o! weh — was ist aus meinen Entwürfen geworden? — An Versorgung ist in Jahren noch nicht zu denken; vielmehr ist mir das einförmige Leben eines Hauslehrers auf dem Lande beschieden und Gott mag wissen, wie lange das noch fortwähren wird.

Tröstet mich gleich Sophiens Liebe; so schlägt mich doch der Gedanke an die weit aussehende Anstellung nieder.

O! wie wünschte ich Dich, trauter Freund, nur wenige Stunden zu sehen und meine Sorgen gegen Dich auszuschütten. Nichts wäre wohlthätiger für

Deinen

Becker.

Derselbe an Denselben.

Wildhagen den 17. Sept. 1811.

So ists denn doch wahrhaftig nicht anders, als ob die Menschen zum Rasendwerden da wären — als ob sie Marionetten eines Verrückten vorstellten, der sie so lange tanzen läßt, als er sich in kindischer Freude die Zeit damit vertreibt und sie dann, wie ein trotziges Kind seine Puppe, in den Winkel schleudert. Aber was ist denn im Grunde die Menschenbrut auch besseres werth? — Da predigt man von der großes Liebe eines höhern Wesens; aber wo offenbart sich denn die? — und offenbarte, bethätigte sie sich; so müßte das hohe Wesen eine wahre Affenliebe gegen die eingebildeten, treulosen Geschöpfe haben, um sich ein Compliment über ihre närrischen Vollkommenheiten zu machen.

O! ich bin rasend, oder ich werde es noch. Da sitz' ich hier, schmachte nach Beförderung, setze alle Federn in Bewegung, die mich auf den Gipfel meiner Wünsche heben können, und sonne mich an den freundlichen Bildern meiner Einbildung, als ein durchreisender Universitätsfreund, mit meinen Verhältnissen unbekannt, mir auch die Neuigkeit erzählt, daß Sophie die Braut des Pfarr-Adjunets in F... sey. — Ich schreibe ihr — denn ihr letzter Brief athmete noch die wärmste Liebe — erhalte aber keine Antwort. — Ihre Treulosigkeit ist demnach bewiesen.

So sitz' ich denn nun und heule und lache und bete und fluche und meine Zöglinge starren mich an und schleichen sich weg und ich will die Treulose vergessen, sie verachten, sie hassen und vermag es nicht und weiß nicht, was ich will und was ich bin. Zu Dir muß ich. Ja, bald siehst Du

Deinen

Becker.

Derselbe an Denselben.

Wildhagen den 24. August 1812.

Nach und nach fängt mein Herz an, wieder ruhiger zu werden. Der schöne Wahn, der einen Theil meiner Jünglings-Jahre füllte, ist zwar dahin; aber ich fühle doch immer mehr Liebe zu den Menschen in mir wieder aufleben und in dieser fange ich an, mich selbst heiterer und glücklicher zu fühlen.

Mein Haß, meine Verachtung gegen das weibliche Geschlecht will noch nicht absterben. Ich bin zu arg getäuscht, betrogen um einen

Theil meiner jugendlichen Freuden, betrogen um den Glauben an Liebe und Treue.

Nimmer, guter Wille, wird die Wunde heilen, die mir so grausam geschlagen ward — nimmer werde ich wieder empfänglich für die Freuden des Lebens werden; — und was thut's denn auch? — So lange wird's ja mit mir nicht währen; meine Gesundheit hat zu sehr gelitten, als daß ich auf völliges Wohlseyn je wieder rechnen könnte.

Ja! zertrümmert liegt so manche Blüthe
Durch des Schicksals rauhe Mörderhand;
Keine Frucht, die ich zu zieh'n mich müh'te,
Lohnt den Fleiß, vergeblich angewandt.

O! wo ists, wo ew'ge Freuden wohnen,
Wo die Bosheit nicht mehr tückisch siegt?
Sollten sie auf jenem Sterne thronen,
Dem das Aug' entzückt entgegen fliegt? — —

Wesen, das den Flammenkranz gewunden,
Setze mich auf jenen schönen Stern,
Hast du mich des Glückes werth gefunden. —
Ich verlasse diese Welt so gern! —

Adieu! auch im Tode
Dein treuer
Becker.

(Der Beschluß folgt.)

Skizzen aus London,

entworfen im Herbst 1819

von W. Bornemann.

(Fortsetzung.)

Wir gelangen nach Temple-Bar, die Grenze der City nach Westen. Es ist dies die einzige noch übrige, doch stets offene Thorpforte des alten Londons. Andere sichtbare Abgrenzungen der City sind nicht mehr vorhanden; doch dieses ehemalige Hauptthor ist beibehalten worden, um nach Umständen die Gerechtsame der City, ihre Thore selbst dem Könige zu verschließen, geltend machen zu können. Bis Temple-Bar reitet der Lord-Mayor im Staatskleide dem Könige entgegen, hat dieser einen Besuch der City melden lassen, und überreicht hier dem Monarchen das Schwert, welches über all bei Feierlichkeiten dem Lord-Mayor vorgetragen wird.

Die Macht des Letztern erstreckt sich überhaupt nur bis zu den Endpunkten der City. Wird z. B. eine Lustdirne auf Unfug ertappt, kann sie im Entspringen nur Temple-Bar oder sonst einen Grenzpunkt erreichen: so ist sie frei wie die Luft. Nun auch macht sie augenblicklich Halt und höhnt und frohlockt ihren Verfolgern Kernsprüche und Leibes-Bewegungen entgegen, die keine Zunge nachsprechen kann.

So flüchten Schuldner und Verbrecher nach dem westlichen Stadttheil, wird in der City ein Verhafts-Befehl gegen sie erlassen, und vom westlichen nach dem südlichen, ist dort ein Gleiches geschehn. In dieser Art gewährt jeder abgesonderte Stadttheil, wie fremdes Land, bis zu neuem Verhaftsbefehl ihnen eine Freistätte.

Ueberhaupt besitzen die ungeheuren Stadttheile, welche die City umgeben, keine eigentliche bürgerliche Gerechtsame, sondern nur die Rechte der Grafschaften, worauf ihr Bau gegründet, und der ehemaligen Dörfer, aus welchen sie sich gebildet. Bürgerliche Innungen finden sich daher in den Vorstädten nicht; mit diesen ist nur die City bevorrechtet. So gelten im Wesentlichen diese mächtig ausgebreiteten Vorstädte noch immer als Dörfer.

Hier hat auch das Militair freien Spielraum. Nicht so in der City. Die Verhaftung Sir Francis Burdett's lieferte vor einigen Jahren ein auffallendes Beispiel hiervon. Er sollte

aus Westminster zum Tower abgeführt werden. Starke Kavallerie-Abtheilungen hatten den Gefangenen in ihrer Mitte; denn man durfte dem Pöbel nicht trauen, dessen Liebling er war. Der gerade Weg bis zum Tower führte durch die City. Aber diese mit Militair zu durchziehen, gestatteten die Gerechtsame nicht. So blieb nichts weiter übrig, als im weiten Bogen die Grenzen derselben zu umkreisen. Der weite Weg, an zwei Meilen lang, behagte endlich dem kommandirenden Officier nicht mehr, und er bog nördlich zur Abkürzung in City-Straßen hinein. Doch nur zu bald stellte ein Constable, mit dem Zauberstabe, dem Commando sich entgegen, und der Officier sahe sich genöthigt, wieder umzulenken und den weiten Kreismarsch bis zum Tower fortzusetzen.

Zu New-Hummum's Kaffeehaus sind wir jetzt gelanget. Auch nicht ein einziges weibliches Wesen ist hier zu finden, und das ist die Eigenthümlichkeit dieses Hauses. Alles und Jedes wird von männlicher Dienerschaft hier besorgt. Daher ist es der Zufluchtsort aller derer, die von weiblicher Gemeinschaft sich sondern wollen, daß ein flammendes Auge nicht entzünde, ein schmachtendes nicht erweiche.

Will daher ein guter Ehemann seiner zärtlich geliebten Gattinn, die vielleicht ins Bad oder sonst wohin reiset, einen öffentlichen Beweis geben, in welcher Abgeschiedenheit von aller weiblichen Welt er die bittern Tage der Trennung einsam vertrauern werde, so hauset er sich ein in New Hummum's Kaffeehaus, dessen keusche Zellen jeden verführerischen Blick von ihm verbannen.

Will er bei mißrathener Ehe die Scheidung suchen, so bietet dies Kaffehaus ihm Wohnungen des Friedens zur augenblicklichen Trennung, die jedem bösen Leumund die Lippen verschließen.

Und dies Kaffeehaus liegt zwischen den Theatern Drury-Lane und Covent Garden, und ist umwohnet von den berühmtesten Töchtern der Freude; mithin ist seine Lage für den heiligen Zweck auf das Besonnenste berechnet.

Eine Reitbahn in London ist wohl auch näherer Kenntniß werth; denn es gehen ja von England die edelsten Rosse aus, von majestätischem Bau und begabt mit Windesschnelle. Gewiß wird eine Brittische Reitschule ihr Eigenthümliches haben, und so ist es in der That. Die Reitbahn, so wir besuchen wollen, ist erst im Laufe des Jahres von einem Herrn Mathieu, vormals Stallmeister weiland Königs Hieronymus, erbauet worden, und wir lassen dahin gestellet seyn, ob es deren in London noch mehrere giebt, wenigstens war keine Rede davon.

Man führt uns zunächst in die hochgewölbte, zierlich ausgestattete Stallung, wo die Reitpferde stehen, welche die Schule machen. Von hier zur Reitbahn, doch, zu unserm nicht geringen Befremden — eine hohe Treppe hinauf; denn die Bahn ist angelegt über dem Gewölbe der Stallung; und da wir uns deß wundern, wird kurz ab erwiedert: „Nun — soll der Stall etwa oben seyn?"

Die auf der Bahn in ziemlich starker Gesellschaft schulmäßig sich Zureitenden sind vorzüglich junge Damen, und Herr Mathieu soll bei dem Unternehmen gar nicht übel sich befinden. In einer Loge über dem Eingang zur Bahn nehmen die Zuschauer Platz, um von oben herab das Leben und Weben ohne Störung gemächlich zu überschauen. Hier verweilen zugleich die Begleiterinnen der Damen, welche

auf der Bahn sich sattelfest machen. Man findet in der Loge stets gar artige Gesellschaft, und unten ist auch kein Mangel daran.

Die Pferde gelangen zum Eingang der Bahn auf einen im Zickzack sanft aufsteigenden Gang. Unten in der Stallung vernimmt man von dem Reiten über dem Kopf weiter nichts, als ein dumpfes Puffen, denn mit dicken Kiesschichten ist der Fußboden belegt.

Das Drury-Lane-Theater kündet mit mächtigen Schriftzeichen im Komödienzettel an: der Herzog von Kent werde nebst Fürstlicher Gemahlinn heute (9. October) die Vorstellung mit hohem Besuch auszeichnen. Schon um eine Stunde früher soll die Casse geöffnet seyn. Da dürfen wir nicht fehlen, um das Englische Publikum zu beobachten im Empfang fürstlicher Personen, die dem Throne so nahe stehen.

Vorbeigehend auf dem Wege zur Bühne, traten wir erst in die Schaustellung wilder Thiere ein, besonders um zu sehen, welche Fortschritte der Orang Utang in geistiger und leiblicher Ausbildung seit Jahresfrist gemacht hat, und uns erzählen zu lassen, welches Unheil von dem zehn Fuß hohen Elephanten-Coloß angerichtet worden, den, mit der Hirnwuth befallen, öffentliche Blätter unter großen Fährlichkeiten niederschießen ließen.

Der Orang Utang ist nicht mehr. Alle zärtliche Pflege und Wartung hatte den zerstörenden Einfluß eines, seiner Natur zu herben Klimas nicht abwenden können. Zuletzt in einem Krankenhause untergebracht, genoß er aller ersinnlichen ärztlichen Hülfe, doch umsonst. Ein bedauernswerther Verlust für die Naturkunde, denn es wäre doch wichtig gewesen, zu erfahren, wie weit reiferes Alter und die Belehrung des Menschen das Maaß seiner Geisteskräfte hätte ausbilden können.

(Die Fortsetzung folgt.)

---

* An Theone.

Zum 16. März.

Freundlich grüßt mich der Tag heute der Tag Deines Lebens
Freudig grüße ich ihn herrliches Mädchen und Dich.
Ehren will ich den Tag so lange mir Tage vergönnt sind
Und Dir gut seyn im Herzen wie man den Engeln gut ist.
Keiner soll höher wie ich ehren Dich, gute Theone!
Niemand soll froher wie ich grüßen den heutigen Tag.
Opfer möcht' ich ihm bringen, köstlich, der Könige würdig,
Aber ich bring' ihm nur Wünsche im endlichen Wort.
Daß Du fröhlich und heiter oft noch erlebest das Heute
Und Dir günstig zuwinke auch die verborgene Zukunft,
Daß Du bewahrest den Himmel wie er im Herzen Dir wohnet
Und kein Gleisner verderbe den Spiegel des reinen Gemüths.
Siehe, so grüß' ich den Tag heute den Tag deines Lebens,
Dankend nenn' ich ihn nur — innig im Herzen und tief.

* * *

---

* Auflösung der Charade in No. 21.
Grillparzer.

A. Töpken jr. — Redacteur.

Nro. 23.

Der Bürger-Freund

eine

Wochenschrift

zur

Unterhaltung und Belehrung für den Bürger,

gedruckt und verlegt bei G. Jöntzen.

Sechster Jahrgang. — Erstes Quartal.

Bremen, Donnerstag den 22. März 1821.

* Der Kampf.

(Beschluß)

Becker an Wille.

Wildhagen den 17. Mai 1813.

Schon längst, theurer Freund, hätt' ich Dir geschrieben; aber ich habe zu kämpfen gehabt und den Sieg davon getragen. Mit einem argen Gegner hab' ich mich getummelt, gestritten habe ich für das Leben mit dem Tode.

Schon im vergangenen Herbst nahm mein Uebelbefinden zu und den Winter bracht' ich auf dem Siechenlager hin, oft ohne Hoffnung; doch wohlthätig hat die Krankheit auf meine Seele gewirkt. Dem Grabe so nahe, habe ich das Leben schätzen gelernt und meine Zweifel von edeln Gefühlen in weiblichen Seelen sind heftig erschüttert.

Wer war es, der so theilnehmend für meine Pflege sorgte? — wer war es, der mir oft Trost zusprach, wenn mich Unmuth und Schmerz ganz nieder zu beugen droheten? — wer dachte an alle Kleinigkeiten, die meine Leiden vermindern und meine Seele erfreuen konnten? —

Es war ein Mädchen — eine verwaisete Verwandte meines Prinzipals, die seit dem Herbste hier ist.

Bei meinem Weiberhaß hatte ich mich höchstens so viel um sie bekümmert, als nöthig war, um den Anstand nicht zu verletzen und dennoch machte sie aus reinem Mitleid Aufopferungen für mich, die ich eben so wenig um sie verdient habe, als ich im Stande bin, sie zu vergelten.

Obgleich Dorette nicht auf Schönheit Anspruch machen kann; so fühlt man sich doch mit innigem Vertrauen zu ihr hingezogen und bei näherer Bekanntschaft muß man sie täglich mehr achten. — Ich glaube, daß das Mädchen ihren künftigen Mann, wenn er ihr Herz zu schätzen weiß, recht glücklich machen wird.

Ich sehe Dich lächeln! — aber du irrest. So ganz ist die alte Wunde noch nicht vernarbt,

so leicht läßt sich nicht aufs Neue in Fesseln schlagen

Dein

Becker.

Derselbe an Denselben.

Wildhagen den 21. Sept. 1813.

Lieber Wille!

Da Du immer an meinen Schicksalen so innigen Antheil genommen hast; muß ich auch Dir zuerst sagen, daß sich nun das einförmige Hauslehrer-Leben bald enden wird. Gestern habe ich das Expectanz-Rescript auf die Pfarre in Tiefenthal erhalten und da der dortige Prediger ein Siebenziger ist; so werde ich ihn wohl bald ablösen müssen.

Doch noch eins muß ich Dir gestehen; — denn Du hast es geahnet. — Dorette ist meine Verlobte und wenn ich gleich nicht die Blüthen meiner ersten Liebe ihr weihe; so ist die Gute zufrieden mit der liebevollen Freundschaft, mit der Achtung, die ein männliches Herz giebt.

Vorerst bleibe ich noch hier; erfreue daher noch hier mit einigen Zeilen

Deinen treuen

Becker.

Derselbe an Denselben.

Tiefthal den 20. März. 1814.

Sonst konnt' ich wüthen, konnte verzweifeln und im Uebermaaß meines Schmerzes selbst das Heiligste schmähen. — Jetzt ist es anders, — mit ruhiger Ergebung, mit Fassung trage ich die unabwendbaren Schmerzen und duldsam füge ich mich in den Willen der allwaltenden Gottheit. So stumpfen heftige Leiden das Gefühl ab; — doch nein: — so machen sie den Menschen edler und besser.

Seit dem Winter schon kränkelt meine Dorette und wie es mir nun geht, jetzt da die Verrichtungen des Amts, welches der schwächliche Prediger bisher noch mit Liebe und Treue verwaltete, auf mir allein ruhen; — jetzt wo ich nicht nur die Pflege des hinfälligen, guten Alten zu besorgen; sondern auch das ganze, durch eine bejahrte Dienstmagd versehene Hauswesen, also ein Geschäft zu lenken habe, von dem ich so wenig Kenntniß besitze — das magst Du Dir denken.

Wäre Dorette hergestellt; so sollte bald das Eheband sich um uns schließen und besser würd' ich mein Amt ausfüllen, wenn sie mir die Sorgen abnähme, die mir jetzt so viel zu schaffen machen. Doch ich hoffe, bald ist sie genesen. Mit ihrer Besserung macht's große Fortschritte. Lebe wohl.

Becker.

Derselbe an Denselben.

Tiefthal den 24. Juli 1814.

Lieber Wille!

Ich will mich zwingen, mit Ruhe Dir zu schreiben, Dir alles, was mich bewegt, was mich bewegt, was mich irre macht, vernünftig Dir mitzutheilen; — aber kann ich es denn in meiner Lage, wo alles mit mir rund läuft, wo ich mich selbst nicht kenne — wo ich hier das Paradies, dort einen Abgrund vor mir sehe? — in meinen Verhältnissen, wo ich mich und noch ein Wesen in ewiges Unglück stürzen soll, um den Namen eines ehrlichen Kerls davon zu tragen, oder wo ich als Schurke den höchsten Gipfel meines Glücks erklimmen und mein Gewissen mit allerlei Vorwänden einlullen soll? — —

Ich muß mich sammeln, damit Du mich verstehst und ein Bischen weit ausholen.

Kurz nachdem ich Dir das Letztemal geschrieben hatte, mußte ich nach Z..r reisen, um mich durch das Consistorium verpflichten zu lassen. Sobald dies geschehen war, eilte ich zurück, aber meinen Wohnort konnte ich wegen

Ermüdung des Pferdes und bei dem schlechten April-Wetter nicht erreichen; sondern mußte einige Stunden von demselben, in Ebersdorf, Nachtquartier suchen.

So freundlich mich der Schenkwirth auch aufnahm; so eifrig er auch für mich und mein Pferd sorgte; so quälte mich doch die Sorge, wie ich den langen Abend zubringen würde; als der Schullehrer, um dem Sohne des Wirths Unterricht im Schreiben zu geben, hereintrat und mich redselig mit den Neuigkeiten des Dorfs zu unterhalten anfing.

Mit rührender Achtung erwähnte er oft seines Pfarrers und auf meine Andeutung, daß mir der Abend in einer Gaßstube, die sich immer mehr mit Landleuten füllte, unerträglich werden würde, schlug er mir vor, den Prediger zu besuchen.

Ich ließ mich durch ihn hinführen; aber o Himmel! wie geschah mir? Wie angedonnert, gelähmt blieb ich stehen, als ich in das freundliche Zimmer des Ehrwürdigen trat —; denn mein Blick fiel auf — Sophien, welche mit weiblicher Arbeit am Fenster stand.

Kaum wandte sie sich um, kaum hatte sie das Auge auf mich geworfen, als sie mit einem tiefen Seufzer in einen Sessel sank und einer Ohnmacht nahe war. — O, laß mich schweigen von dieser Scene, bei deren Erinnerung mir das Herz aus der Brust will; — nun höre! —

Sophie ist nicht verheirathet; zwar hat man — besonders eine Tante — ihr den Amtsgehülfen ihres Vaters zum Gatten aufdringen wollen — hat sich, nach dem Bekenntniß ihrer Verhältnisse zu mir, bemühet, meine Treue verdächtig zu machen — sogar wie ich aus der ganzen Erzählung merkte, meine Briefe aufgefangen und so wie die ihrigen untergeschlagen; aber, wenn sie gleich überredet worden ist, daß ich sie aufgegeben hätte; hat sie sich dennoch geweigert wider ihre Neigung zu heirathen.

Ihr Vater ist gestorben und der Prediger in Ebersdorf, ein Bruder ihrer Mutter, hat sie zu sich genommen. — Rührend waren die Erzählungen des Letztern von ihrer Güte, herzergreifend, besonders für mich die Schilderung des stillen Kummers, der sich auf ihrem blassen Gesichte malt.

Ich kann nicht mehr. Wie von Furien wird meine Seele zerrissen. Glühende Liebe für Sophien und heilige Pflicht gegen Dorette sind im grimmigen Kampfe. Rathe mir was soll ich thun. ꝛc.

Derselbe an Denselben.

Tiefthal den 19. August 1814.

Dein Rath war gut und ich habe den Kampf bestanden. Mein Entschluß ist gereift; aber so ganz ruhig bin ich noch nicht.

Entsagen will ich und kann's nicht gewinnen,
Was in dem Kampfe fest die Brust beschloß;
Denn höhnend schwebt ihr Bild vor meinen Sinnen,
Der schon so manche heiße Zähre floß. —

Entsagen muß ich. -- Ja, ich hab's geschworen
Ein Meineid flecke diese Seele nicht. —
Sie sey dahin! — für mich sey sie verloren
Und meinen Lohn nur gebe mir die Pflicht.

O! eine And're weilt an meiner Seite,
— Gefühl des Dankes lenkte meinen Schritt. —
Nicht trüben darf ich ihres Busens Freude
Nicht sehen darf sie, was ich längst schon litt.

Sie ist so gut, sie fühlt so warme Liebe
Und ich erwiedre ihre Küsse nicht.
Das Herz ist todt, — das Aug ist naß nnd trübe
Und Sehnsucht ringt mit ewig heil'ger Pflicht.

Verschmerzen kann ich nicht, was ich verloren.
Sophiens Liebe war allein mein Glück! —
Ach wehe mir: — ich hab' ihr abgeschworen
Und meinen Schwur giebt keine Macht zurück.

*

Drum kämpfen will ich, männlich will ich kämpfen! —
Die Pflicht besiege kräftig meinen Schmerz!
Und kann ich meiner Liebe Gluth nicht dämpfen,
So brech' im Tode dies gedrückte Herz.

Ja, eher wird mir auch wohl keine Ruhe werden. Du glaubst nicht, wie mir zu Muthe ist, wenn ich bei meiner Dorette bin, die noch immer fort kränkelt und die ich jetzt mehr als je besuche, um in ihrer Nähe meinen Entschluß zu befestigen. Sie ist so seelengut, so sanft und — die süßesten Hoffnungen dieses Engels sollt' ich täuschen? — — Hat aber nicht Sophie dieselben Ansprüche auf meine Liebe? — O, Gott! ich darf nicht grübeln. Lebe wohl.

Dein

Becker.

Derselbe an Denselben.

Tiefthal, am Sylvester Abend 1814.

Ein Jahr habe ich verlebt, — so reich an Verhängnissen, an Schicksalen, wie manches ganze Menschenleben nicht ist und im Hinblick darauf muß ich die Hand der allwaltenden Gottheit bewundern und verehren.

Mit dem herbstlichen Fallen der Blätter sank auch Dorettens Lebensblüthe ins Grab und warlich! tief hat mich dies gebeugt; denn unendlich würde ich sie geliebt haben, wenn nicht Sophie mein Herz früher und — was mir jetzt klar geworden ist — immer besessen hätte.

Ich habe gekämpft. — Mein guter Genius hatte zwar gesiegt; aber was hätte hierbei aus mir werden sollen? — hätte Dorette wohl in meinem Besitze das Glück gefunden, dessen sie werth war? — Ich muß daran zweifeln.

Was nun geschehen wird, kannst Du errathen und ich sage aus tieferfüllter Brust:

Der Herr hat alles wohl gemacht. Ihm sey Lob, Preis und Dank.

Ewig Dein

Becker.

Rintein. Karl Daeves.

Skizzen aus London,

entworfen im Herbst 1819

von W. Bornemann.

(Fortsetzung.)

Dagegen fanden wir den niedergeschossenen Elephanten frisch und wohl auf, doch waren die Stoßzähne abgekürzt worden, weil er, wie der Wärter sich ausdrückte, zu viel lustiges Kurzweil am Gegatter seines Zwingers damit getrieben. Daß er aber die Hirnwuth gehabt, und todt geschossen worden, war dem Wärter ganz etwas Neues, und wollte es nicht glauben, obwohl Deutsche Flugblätter es vielfältig mitgetheilet hatten.

Dunkelheit tritt ein, wir müssen uns fördern, das Theater zu erreichen. Im Forteilen ziehet noch ein Mann unsere Aufmerksamkeit an, der schüchtern aus halb eröffneter Hausthür überschauet, was in der Nähe sich reget und beweget. Wie ein Flüchtiger schlüpft er heraus und davon. Es ist ein Schuldner, gegen den ein Verhaftsbefehl erlassen worden, aber verschlossen im Hause kann kein Scherge ihm beikommen. Jetzt will er in der Finsterniß einen Eulenflug wagen, daher durchmustert er erst bedachtsam die Umgebung, ob nicht ein böser Feind im Hinterhalt lauert. Nicht nöthig hat es der Diener Englischer Rechtspflege, den zu Verhaftenden am Kragen zu packen, und so festhaltend sich des Ergriffenen zu versichern. Nur mit der Hand im Namen des Gesetzes wird der zu Verhaftende berührt, und muß ohne Weigerung folgen. Erschreckt zusammenfahren würde jeder Britte, wann, unversehens auf offner Straße, ein Bekannter mit der Hand auf Arm oder Schulter ihn schlüge, wie es in andern Ländern die weniger gebildete Classe wohl zu thun pflegt, einen guten Freund

mit Begrüßung zu überraschen. Der Britte würde den Häscher neben sich glauben, der, nach seiner Weise, zur Verhaftung ihn berühre. Ein solcher unversehener Freundschaftsschlag gehört daher in England zu den beleidigendsten Dingen.

Noch finden wir die Eingänge zu den Theaterkassen verschlossen, obwohl die angegebene Stunde ihrer heutigen frühern Eröffnung längst vorüber ist. Unbeschreibliches Drängen und Pressen ist in den Vorsälen. Erstickende Hitze entwickelt Dämpfe, die wie Nebelströme über die Gepreßten hinwölken. Endlich knarren die Thüren, alles arbeitet vorwärts.

Eine preiswürdige Ordnung herrscht bei den Billetkassen, ganz einfach dadurch gewonnen, daß der Gang keilförmig zur Casse führt, und nahe bei der Casse bloß einer einzigen Person in seiner Verschmälerung den Durchgang gewährt. So kann denn nur immer Einer zur Casse kommen, und der Nachfolger muß warten, bis sein Vorgänger abgefunden. Hier können also nicht hundert Hände, das Geld blind im Gedrang hinklatschend, hinein langen, noch hundert Stimmen zugleich den hastenden Billetgeber anbrüllen und verwirren.

Drury-Lane hat sich im verflossenen Sommer im Innern des Hauses ganz neu erbauet, und man muß sagen mit Zweck, Geschmack und Glanz. In der Beleuchtung ist wirklich bis zur Verschwendung das Höchste erreicht. Nicht bloß wirft eine gigantische Krystall-Sonne Lichtströme vieler hundert Gasflammen von äußerster Höhe herab, auch noch sechzehn kleinere Kronen in üppigem Prunk, an der mittelsten Logen-Reihe befestigt, wirken zusammen mit dem Lichtglanz von oben. Die fache Flamme sprühet jede Röhre, frei ohne Glasumgebung, die so leicht zerspringt und störet.

Der Herzog hat eine Seiten-Loge zunächst der Bühne gewählt; begleitet von der Herzoginn tritt er ein mit der Minute zum Anfang. Vorleuchtend, im Gefolge glänzender Dienerschaft, führet einer der Vorsteher des Theaters in Gallakleidern, das Fürstliche Paar ein, denn also ist es Englische Sitte, wenn Königl. Personen das Schauspiel besuchen. Jeder nimmt nun seinen Platz hinter dem Sessel des Herzogs, um augenblicklich jede Wünsche zu erfüllen, und jede Auskunft zu geben, die gefordert werden möchte. Am Schluß des Schauspiels führet er in gleicher Art zurück.

Frohlockendes Entgegenjauchzen begrüßte das Fürstliche Paar. Der Vorhang fliegt auf und im Chor vereinigt stimmen die Schauspieler und Schauspielerinnen an: God save the King! — abwechselnd mit Solo- und Chor-Gesang. In tiefer Stille, mit sichtbarer Rührung bis zum Schluß, hören die Anwesenden des Liedes Worte und Töne und stürmendes da capo! erschallt und abermals und nochmals. Da aus eigenem Bewegen gehen die Schauspieler über zu dem Gesange: Rule Brittannia: Mit Entzücken vernehmen's die Hörer. Herz und Mund ergießt sich in jubelndes Wohlgefallen. Andachtstille folget dem rauschenden Lustgewoge, jedes Wort vom Munde der Sänger mit ganzer Seele zu erfassen. Aber am Schluß des Gesanges bricht um so lebendiger der Nationalsinn aus im Gefühl seiner Kraft und Eintracht und Hoheit. Es ist wahrhafte Begeisterung die das — da capo! begehret. Und als das Lied wiederholet wird, und als bei des letzten Verses Freiheit preisender Schlußzeile, zum Chor der Sänger, auch die Stimme des Herzogs hell und Allen vernehmlich sich mischte: da wandte jedes Aug' und Herz zu dem Hochverehrten sich hin, und wie der letzte Ton verklang, öffnete

sich jeder Mund dankbar dem Fürsten in frohlockender Freude.

Es ist erhebend, das brittische Volk in solchen Momenten des sich ergießenden Nationalsinns zu sehen.

Ist den Verklärten vergönnt, hinabzuschauen in das irdische Treiben — trauern wirst Du dann, Geist des unsterblichen Shakespear's, wenn Du siehest, wie tief von den Höhen, zu denen hinauf Dein gewaltiger Genius die Brittische Muse ruhmvoll getragen, die Schöpfungen jetziger Zeit gesunken, wie die Armseligkeit ein buntes Gewirr zusammenschüttelt, nicht für Herz, nicht für Verstand, nur flüchtigen Sinnenrausch des Augenblicks zu haschen; wie Deine Musterwerke, wunderbar seit Jahrhunderten ihres Daseyns alle Völker ergreifend, in Deinem Volke die Flamme nachstrebender Begeisterung nicht mehr entzünden; wie Deine Nachfolger im Tempel der Grazien und Musen seltsame Mißgestalten, geputzt mit scheckigem Mantel, zum Opfer bringen; wie sie abstehen von der Herrlichkeit Deiner Werke und Deiner Zeit, vergleichbar den Römern, vormals mit dem Schwerte umgürtet, die Welt durchziehend, kühne Eroberer: jetzt mit Mäusefallen behangen, die Länder durchstreifend, elende Rattenfänger.

Solcher Betrachtungen konnten wir uns nicht entschlagen, als wir die heutige Vorstellung im berühmten Drury-Lane-Theater sahen und gesehen hatten.

„Die Zigeuner-Prophezeihung, musikalisches Drama" — war das Unding überschrieben. Wenn eine solche Stirnschrift bevorrechtet, zusammenzuschachteln, was im Gebiete Thaliens nur zu erjagen, wenn unter dem Schilde „musikalisch" alle Regeln geläuterter Kunst abgestreift werden dürfen; wenn der Charakter desselben ist, zu fünf Akten, wie vom Würfelspiel geordnet, an einander zu zetteln: Gespräch, Musik, Gesang und Tanz, mit Possen und Jammer, Gemeinheit und Bombast, Dunst und Trunkenheit, Lachen und Weinen, Liebschaft und Heirath, Raub und Todschlag, vertheilt unter Officieren, Bürgern, Bauern, Nachtwächtern, Seeräubern und Zigeuner-Horden — dann war dies musikalische Drama in seiner Art ein wahrhaft vollkommenes Meisterwerk.

Man weiß wirklich nicht, ob man mehr dem Schöpfer des Undings oder der Nachsicht des Publikums zürnen soll, welches ein solches Geflicke als ein Hochzeitskleid sich aufhängen läßt; denn die Bühne that sich nicht wenig gütlich darauf, ihre Eröffnung gerade mit diesem Stücke beginnen zu können — ein Paradepferd, welches dem Coventgarden-Theater den Rang abcourbettiren sollte.

Das Musikalische bestand übrigens bloß darin, daß einige Schwulstreden zur Orchester-Begleitung gesprochen und kleine beliebte Liederchen, z. B. „Schlafe, mein Kindchen, schlaf' ein," wie vom Zaun gebrochen, eingeschichtet waren und abgesungen wurden, mit drei- und viermaligem da capo.

Zu den eingemischten Tänzen, ein alltägliches Durcheinandergehüpfe etlicher Figuranten, gesellete Miß Tree, die als etwas Vorzügliches gepriesen wurde, einen Solotanz, der, außer in London, schwerlich irgendwo den bescheidensten Ansprüchen genügt hätte.

In Absicht des Sänger- und Tänzer-Personals sieht es überhaupt ärmlich aus bei Brittischen Bühnen. Es mag wohl der nöthige Kosten-Aufwand, bei der Concurrenz so vieler Theater, aus der Einnahme nicht zu bestreiten seyn.

Di se Fächer der darstellenden Kunst in Vollendung zu besetzen überläßt man dem königlichen Operntheater, welches in den Carnevals-Zeiten nur allein sich in Thätigkeit setzt.

(Die Fortsetzung folgt.)

---

* Suum cuique.*)

Die Theater-Direction oder, da diese unverkennbare Beweise der Anstrengung zur Befriedigung des Publikums giebt, vielmehr der Theatermeister wird freundlich ersucht, nicht zu glauben, daß der Wunsch der Theaterfreunde sich auf moralische und physische Verfinsterung deshalb richte, weil der Aufsatz in Nro. 14 des Bürgerfreundes der verdienten Berichtigung ermangelt, und weil einige Damen, welche während der Vorstellung die scheibenähnliche Oberfläche ihrer Hüte zum einzigen Schaugegenstand der Hinterstehenden machen, noch nicht auf eine schuldige Aufmerksamkeit gegen diese hingewiesen sind. Sollte der Theatermeister aus dem Bürgerfreundaufsatze irrig schließen, daß Bremens Theaterfreunde Qualm statt Licht wünschen und von den Kopfaufsätzen glauben, daß die Fächergestalten und die Schwungfedern die üblen Ausdünstungen des schlechten Brennmaterials in den Lampen hinwegwedeln, daß sie die Nebelflecke verbergen, die das ohnehin unfreundliche Schauspielhaus vollends einer Rauchkammer ähnlich machen, daß sie zu Schirmen gegen die von oben herab dräuenden zerbrochenen Lampengläser und Oelgüsse dienen, oder ihnen vorzüglich die immer mehr überhand nehmende Finsterniß zuzuschreiben sey; so bitten Auge, Nase, Athmungs-Organ und Kleidung des Theater-Publikums den Theatermeister, sich auf ihre Unkosten keine solche Deutungen zu erlauben. Diese freundliche Bitte ist wohl um so verzeihlicher, da angeblich für die Beleuchtung jeden Abend 10 ℔, schreibe zehn Reichsthaler, vergütet werden, und Sachverständige behaupten, daß 6 ℔ für eine vollständigere Beleuchtung mit qualm- und geruchlosem Material hinreichen und dem Unternehmer einen guten Gewinnst sichern würden.

*) Jedem das Seinige.

---

* Anonyme Einsendung, an den Schauspiel Director Pichler.

Kein Director hat wohl mehr das Publicum beleidigt als Sie, durch jedesmalige Veränderung der angezeigten Stücke, wodurch so manche Familienverhältnisse gestört werden, z. B. heute eine Gesellschaft ausgesetzt, um Don Carlos nicht zu versäumen. Geben sie nicht triftige Grunde zu Ihrer Entschuldigung über fast jedesmalige Veränderung der angezeigten Stücke unterm Zettel, im Bürgerfreunde oder im Wochenblatte an, so sein Sie gewartig ehestens herausgerufen um gezischt und ausgedudelt zu werden.

Namens mehrerer
Theaterfreunde.

---

* Entschuldigung.

Auf obiges anonymes Billet habe ich die Ehre zu erwiedern, daß nach der ersten Ankündigung des Don Carlos, Herr Gerber an dem Tage der Aufführung Vormittag um halb 9 Uhr mir sagen ließ: daß er durch einen heftigen Krankheits-Zufall unmöglich spielen könne. Ich war daher gezwungen, andere Zettel drucken zu

lassen und eine Nothvorstellung dafür zu geben, welche mir einen bedeutenden Schaden verursachte. Bei der zweiten Ankündigung des Don Carlos hatte ich die sichere Hoffnung von Demoiselle Schulz und von ihrem resp. Arzt, daß sie am Sonntag den 18 würde spielen können. Sonnabend den 17. Nachmittag erhielt ich die Nachricht von Dem. Schulz, daß ihre Augen-Krankheit wieder zugenommen und sie außer Stand sey, am folgenden Tage zu spielen. Den ersten Zufall habe ich auf dem Zettel bemerkt; den zweiten, in der Eile, mit welcher diese zweite Vorstellung wieder berichtiget werden mußte, vergessen und bitte um gütige Entschuldigung. Zugleich bitte ich die geehrten Theater-Freunde, daß sie bei Krankheits-Vorfällen gütigst berücksichtigen mögen, daß es wohl schwerlich Jemand unangenehmer seyn kann als mir selbst, indem ich bei gezwungenen Abänderungen den gerechten Mißmuth der geehrten Theater-Gönner nur zu sehr fühle und meistentheils Schaden dabei leide. Herzlich bedaure ich diesen unangenehmen Vorfall und kann mich nur damit trösten, daß dergleichen plötzliche Abänderungen bei allen Theater-Direktionen vorfallen können und diese eben so wenig wie ich, den Willen dabei haben, das Publikum zu beleidigen. Möchte mancher Theater-Gönner bedenken oder ermessen können, mit wie viel tausend Schwierigkeiten der Theater-Unternehmer zu kämpfen hat, so würde ihm manche empfindliche Kränkung sicher erlassen werden.

Einem Verehrungswürdigen Publikum ganz ergebenster] A. Pichler.

Anekdote.

Ein Bedienter hatte einen mündlichen Auftrag seines Herrn schlecht besorgt.

Dummkopf! schrie der Herr zornig: wenn ich einen Esel schicken will, da geh' ich lieber selber!

Das peinliche Halsgericht.

Der Richter — Censor, bricht dem Autor erst den Stab;
Nachrichter Kritikus — schlägt gar den Kopf ihm ab.

* Charade von drei Sylben.

In Deines Lebens Blütenjahre,
In Deiner Jugend Freudenkranz,
Und was die Zukunft Dir bewahre
In fernr Zeiten Wirbeltanz.
In Dein Geschick, o Theure, webe
Des Glückes viel mit mächt'ger Hand
Ein Gott! und immer fern die Erste schwebe,
Aus Deiner Nähe weitgebannt.
Daß, wenn sich Deiner heitren Tage]
Nun hoch erfreut der Freunde Herz,
Und wundernd Dir einst kommt die Frage:
Trugst nimmer Du der Ersten Schmerz? —
Daß Du dann kannst zur Antwort rufen,
Die Letzten aus gerührter Brust.
Mir blühte stets auf allen Stufen,
Des Lebens Freude nur und Lust.
Ja, so Geliebte, so erfülle
Des Freundes Wunsch — ein guter Geist —
Nicht trüber Ahnung Nebelhülle;
Das Ganze sey's, was Dich umkreist.
Es schlinge um Dein Erdenwallen,
Ein schönes, glanzerfülltes Band,
Bis einst die Töne sanft verhallen:
Hinüber in ein bessres Land!

. . . . .

A. Töpken jr. — Redacteur.

Nro. 24.

Der Bürger-Freund

eine

Wochenschrift

zur

Unterhaltung und Belehrung für den Bürger;

gedruckt und verlegt bei G. Jöntzen.

Sechster Jahrgang. — Erstes Quartal.

Bremen, Sonntag den 25. März 1821.

Traure Bremen, traure!
eine deiner ersten Zierden ist dir geraubt
dein Albers ist nicht mehr!!!

— e —

Bruchstücke aus Joachim Murat's Leben — seine Erhöhung; — sein Fall.

In einem Zeitpunkte, wo die Blicke von ganz Europa sich auf Neapel, auf seinen König, den Nestor unter den Monarchen, und von diesem auf die Entwickelung der politischen Gährungen dieses fast immer unglücklichen Landes richten, werden sogar die frühern Begebenheiten seiner Geschichte doppelt interessant. — Von den Zeitereignissen angesprochen, rollt der Geschichtsfreund den Vorhang der Vergangenheit auf; unter den Schatten, die ihm entgegenschweben, tritt auch Joachim Murat aus einem dunkeln Hintergrunde hervor. — Wir theilen aus dem Leben dieses Mannes, dessen Gebeine die Vergessenheit in den Hallen der Kirche von Pizzo deckt, den Lesern einige Bruchstücke mit, welche wir einem Werke entnommen haben, dessen Verfasser ein an Rang und Talenten gleich ausgezeichneter Mann, und dessen Herausgeber ein in der Hauptstadt seines Vaterlandes sehr geachteter Gelehrter ist*).

Dunkel ist der Ursprung dieses gekrönten Abenteurers; ein nicht ganz unbemittelter Gastwirth aus Cahors in der Landschaft Quercy gab

*) Von diesem ursprünglich französischen Werke, welches man in Hinsicht auf Neapel mit Recht ein klassisches nennen kann, erscheint in künftiger Ostermesse, unter dem Titel: Das Königreich Neapel in historischer, politischer und literarischer Hinsicht. Verfaßt vom Grafen Gregor Orloff, russisch kaiserlichem Senator, mit Anmerkungen und Zusätzen herausgegeben von Amaury Duval, Mitglied der königlich französischen Akademie der Wissenschaften, aus dem Französischen übersetzt von Belmont. Leipzig 1821, bei J. F. Hartknoch, eine deutsche Uebersetzung.

ihm im Jahre 1771 das Daseyn. Dem geistlichen Stande gewidmet, besuchte er einige Zeit das Kollegium von Toulouse, kehrte jedoch bald, des Studirens überdrüssig, in das väterliche Haus zurück, wo er den Seinigen in allen wirthschaftlichen Angelegenheiten rüstig zur Hand ging. Von dem Ungestüm seines Temperamets hingerissen, nahm er Dienste in einem Regiment, begann einen tollen Streich nach dem andern, entlief und flüchtete sich nach Paris, wo er einige Zeit von den Mutterpfennigen der Heimath lebte.

Der Morgen der schrecklichen Revolution tagte, mit ihm die Aussicht, sich empor zu schwingen. Joachim wußte sich einen Platz in der konstitutionellen Garde Ludwigs des 16ten zu verschaffen, und trat bei Auflösung der letztern als Unterlieutenant in das 12te Regiment Jäger zu Pferde. — Hier beginnt seine eigentliche militärische Laufbahn. Dienstbeflissen, thätig und bis zur Verwegenheit tapfer, brachte er es in Kurzem in dieser den Krieger so auffallend begünstigenden Periode zum Obristlieutenant. Nach den Begebenheiten des 9. Thermidor's wurde er, wahrscheinlich als Terrorist, seiner Stelle entsetzt, und wurde erst dann wieder angestellt, als bereits Bonaparte die italienische Armee befehligte. Hier zog er durch eine Menge tollkühner Streiche die Aufmerksamkeit des Obergenerals in einem solchen Grade auf sich, daß er sich bald zum General-Adjudanten desselben, und bald darauf zum Brigade-General emporschwang.

Italien, die Schweiz und Deutschland wurden Zeugen seines verwegenen Muthes; nirgends wandte ihm das Glück den Rücken.

Ein unwiderstehlicher Drang trieb ihn in die Nähe des Mannes, welcher sein Glück — sein Unglück! — machen sollte. In dem merkwürdigen Feldzuge in Aegypten Bonapartes Ruhm und Gefahren theilend, kam er von diesem mit letzterm nach Paris zurück, und nahm im 8ten Jahre der Republik an dem so berüchtigten 18. Brumaire, an dem Umsturze des Direktoriums thätigen Antheil. — Zum Lohn seiner Dienstleistungen, oder, wahrscheinlich um diesen feurigen, ihm blindlings ergebenen jungen Mann noch fester an sich zu ketten, gab ihm Bonaparte eine seiner Schwestern (Marie Annonciade Caroline, welche damals nur 17 Jahre zählte) zur Gattin, und ernannte ihn zum Kommandanten der Konsulargarde.

In den blutigsten Gefechten wehte sein Federbusch immer im dicksten Gewühle der Schlacht; immer höher und höher stieg der Verwegene in der Gunst seines mächtigen Schwagers. Im Jahre 1804 wurde er Gouverneur von Paris, in dem nämlichen Jahre General en Chef, und Reichsmarschall. Im Jahre 1805 nahm er den Titel: kaiserlicher Prinz an, und in Folge der ränkevollen Unterhandlungen nach der Schlacht von Austerlitz, fiel ihm das Herzogthum Berg anheim. Von da hatte der Günstling des Glücks nur einen Schritt zu thun, um einen Thron zu besteigen, und er that ihn mit unbeschreiblicher Schnelle.

Um ihm dazu den Weg zu bahnen, schickte ihn Bonaparte nach Spanien, — hier lockte der Listige den König und seine Familie in die ihnen von seinem Schwager gelegten Fallstricke, hier erwarb er sich den schimpflichen Triumph, den König Karl IV. um seine Krone zu bringen. Er wußte wohl, daß sie Josephs Haupt schmükken würde und so leuchtete ihm selbst der Thron von Neapel in perspektivischer Ferne.

Nie hat wohl Bonaparte für seine gigantischen Pläne einen kühnern, ihm blindlings ergebenern Gehülfen gefunden, als ihn; in den

Händen eines solchen Meisters wurde er ein gelehriges Werkzeug, sein Geist war an eigenthümlichen Plänen arm, er selbst in Ausführung fremder Pläne thätig und kräftig.

Trotz seinem persönlichen Muthe war eine unbegränzte Eitelkeit, welche vorzüglich in seiner Tracht selbst bei der ernsthaftesten Gelegenheit in Harlekinade überging, die größte seiner Schwächen. — Daß er einst in seinem Geburtsorte, als kaiserlicher Prinz, alle seine Verwandte, arme, selbst sehr dürftige nicht ausgenommen, zu einem glänzenden Gastmahle versammelte, ihnen, ohne zu erröthen, die Hand drückte, und von nun an väterlich für sie sorgte, sollen wir diesen Zug Bescheidenheit oder eine Theaterscene nennen?

Durch ein kaiserliches Dekret vom 15. Juli 1808 als vielgeliebter Vetter seines erlauchten Schwagers auf den Thron von Neapel erhoben, schmeichelte er durch eine wohlklingende Proklamation dem Volke, und empfahl in den rührendsten Ausdrücken seine Gemahlin, den Kronprinz Achill Napoleon, und seine kleine Familie dem Schutze der Nation, welcher er zugleich die von seinem Vorgänger proklamirte Konstitution zu geben versprach. Leider! dachte er während seiner sechsjährigen Regierung nicht daran, sein Wort zu halten. Wenige Stunden vor seiner Flucht ließ er zu spät eine Verfassung in 188 Artikeln — ein Meisterstück ränkevoller Tyrannei, und aufgeblasener Eitelkeit — an den Straßenecken von Neapel anschlagen.

Mit den Reitzen einer schönen Gestalt und seiner Blüthenjahre geschmückt, bis zur Verwegenheit tapfer, lebhaft und aufgeräumt, machte er anfangs auf die feurigste und zugleich leichtsinnigste Nation Italiens einigen Eindruck. Prachtliebend und verschwenderisch schien er sich, einem Theaterkönige gleich, in fast asiatischem Pompe, in glänzenden Ceremonien zu gefallen, und diesen sah der Nationalcharakter seiner neuen Unterthanen nur zu gern zu. Doch da er zur Bestreitung der immer höher steigenden Bedürfnisse zu neuen drückenden Abgaben, und in Folge seiner geheimen Abhängigkeit von Frankreich — unpolitisch genug für einen neuen Regenten, welcher der Anhänglichkeit seines Volks noch nicht versichert ist — zu einer Militärkonscription nach französischem Schnitt schreiten mußte, sank er in der Vorliebe des Volks.

(Der Beschluß folgt.)

Skizzen aus London,

entworfen im Herbst 1819

von W. Bornemann.

(Fortsetzung.)

Unter den Darstellern zeichneten sich mehrere aus als vollendete Künstler, und unter den Sängern namentlich Braham (oder Abraham), Tenorist von seltener Anmuth und Stärke der Stimme, ein geborner Britte, Israelitischer Abkunft, gebildet und bekehrt in Italien. Nur zu oft vermißt man im Sänger den Schauspieler. Er ist Beides und befriedigt in Beidem jeden Anspruch der Kunst. Gleich lieblich und süß tönen die Klänge seines Mundes zu Ohr und Herz, er mag die volle Stimme hinwegdringen lassen über Chor und Orchester oder mit leisem Hauch die Klage der Liebe flüstern.

Bemerkenswerth und erfreulich war es, eine junge Schauspielerin, ausgestattet mit der Fülle weiblicher Reize, hier in der Rolle einer abgelebten Zigeunerin zu sehen, entstellt und umgeschaffen durch täuschende Kunst der Schminke zum abgemergeltsten Hexen-Gerippe, das den

nahen Tod auf den Lippen trägt. Schwerlich hätte die fade Eitelkeit Deutscher Priesterinnen Melpomenens eine solche Aufgabe an sich kommen und die Frische der Wangen, und die Fülle des Arms, zu solcher Entstellung sich ausmalen lassen; denn die Blühenden scheuen, wie verzehrendes Feuer, die flüchtigsten Momente, verwelkt zu erscheinen, und die Verblüheten verabscheuen es nicht minder. Es war hier die Hauptrolle, und räumen wir auch ein, daß sie, als erfreuendes Kunstwerk, zu günstig aufgefaßt war von ungeregelter Phantasie des Dichters; so war ihre Durchführung doch auch nur dem Feuer der Jugendkraft möglich.

Der Zigeuner-Wirthschaft folgte als lustige Schlußzugabe das bekannte Lustspiel: Zwei Onkel für Einen, oder nach Brittischer Umtaufe: Wie wird's nun? — in höchst gelungener Darstellung, vorzüglich durch die unerschöpfliche Laune und lebendige Mimik Mr. Harley's.

Und wäre man auch der Erste im Schauspielhause, in der Regel findet man immer schon die vordern Sitzbänke der Logenreihen mit ärmlich gekleideten Frauen und Männern besetzt, solche für später Kommende in Beschlag zu halten, welches respektirt wird. Im Einverständniß mit der Kasse werden diese Bänke für ihre Miether aufbewahret, bis sie erscheinen. Die Hüter der Plätze empfangen dafür eine Kleinigkeit. Dagegen ist höchst löblich mehr für bequemes Sehen, als für aushökerndes Vollpropfen des Hauses, gesorgt worden; besonders im Parterre, indem hier die Bankenreihen so sehr hintereinander erhöhet aufsteigen, daß sogenannte Parterre-Logen nur ganz nahe am Theater vorhanden seyn können.

In den erstern Tagen jedesmaliger Bühnenöffnung für den Sommer oder den Winter ist es Sitte, in einem Prolog geneigten Besuch dankbar zu erkennen, — im Epilog, zu ferner-weitem günstigen Zuspruch höflich einzuladen, und goldene Kunstberge zu verheißen. Also auch heute und mit freigebigen Worten. Wo Theater mit Theatern rivalisiren; wo keine Zuschüsse vom Staate zu Tausenden beihelfen; wo gute Einnahme nur allein abhängig ist von guter Empfehlung der Sache selbst: da muß man schon ein wenig um die Gunst des Publikums buhlen, ob es gleich besser und anständiger wäre, es geschähe mehr in der Sache, als in breiten Reden nach Marktschreier-Weise.

Ein einmal angekündigtes Stück wird wegen plötzlich eingetretener Unpäßlichkeit eines Mimen (wozu man in England neben Husten, Kopfschmerz, Zahnweh und Krämpfen, auch noch als den schlimmsten Krankheitsstoff: böse Laune, gekränkte Eitelkeit, ungeschmeichelten Dünkel und die leidige Wirkung des zu viel genossenen Champagners zählet, welches Alles, Gottlob! bei Deutschen Theatern nicht zu Hause ist) nicht leicht abgeändert, und findet sich kein Zweiter, der die Rolle eingelernt hat: so läßt man sie ablesen. So wurde im Covent-Garden vor Anfang eines angekündigten Stücks kund gethan: die Dame der Hauptrolle sey plötzlich erkrankt, die noch übrigen vorzüglichen Schauspielerinnen seyen auch nicht wohl auf, (wie überall in der Regel) aber eine angehende Kunstschülerinn wäre bereit, die Rolle abzulesen, wann es genehmigt würde. Mit ungestümem Jauchzen wurde Beifall hierüber bezeuget, und der jungen Künstlerinn des lauten Dankes nicht wenig dargebracht, wie sehr auch Rolle und Stück durch das Ablesen verlor, und alle Täuschung dabei gestört wurde.

Die Londoner Theater, wie mächtig sie auch von außen erscheinen, sind nur leicht hin-

gebauet, denn man behauptet, ihr endliches Schicksal sey doch das Abbrennen, welches die stärksten Mauern nicht wehren könnten, und den Schaden nur um so größer machten.

Nach sechsstündigem Schaufitzen vor der Bühne thut eine Erfrischung noth; wir folgen gutem Beispiel und schreiten ein in einen Austerladen. Besetzt ist in dichter Reihe der lange Ladentisch mit Austergästen. Aus großen Kübeln, gefüllet mit Seewasser, holen die geschäftigen Aufwärter die Muscheln hervor. Die kraftvoll verschlossenen Schaalen mit geübter Hand zu sprengen, vom ungenießbaren Knorpelstuhle den lebendigen Gallert zu heben und darzureichen, zum behaglichen Verschlürfen: das alles ist geschehen im flüchtigen Moment eines Augenblicks. Immer mögen die Genießenden im Schlürfen sich hasten, doch vermag es die Fertigkeit eines einzigen Wärters, deren mehrere zugleich in beständiger Thätigkeit zu erhalten. Vorzüglich zeichnet der Oberkellner mit einer Schnellfingrigkeit sich aus, die an Taschenspielkunst grenzt. Ein feisteres Männchen wird schwerlich gefunden, schneckenglatt aufgerundet vom Fuß bis zur Scheitel, in ewig drillender Bewegung. So das wahre Urbild des Küchmeisters Sirius in den Brüdern des Terenz, wie Devrient's unerschöpflicher Genius so lieblich ihn zeichnet.

Wer von den Gästen Genüge hat, zählet das Häuflein vor ihm liegender Schaalen, und erlegt das Zehrgeld nach der Stückzahl, die selten beträchtlich ist, denn bei der Frische und Größe der Englischen Austern (oft in der Masse eines sogenannten Setz-Eies) lassen sich nicht gar viele bezwingen. Ein Deutscher Magen wird Anfangs schwer damit fertig, wenn es nicht die zarten, ganz kleinen Colchester-Austern sind (natif's, gewöhnlich Nips genannt), mit denen man es denn wohl ausmachen kann. Doch auch mit diesen muß man sehr sich vorsehen.

Wird das Wildprett frisch nach dem Schuß zubereitet, so fehlet die Mürbe und des Wohlgeschmacks eigenthümlicher Reiz, den nur erst mehrtägiges Aufbewahren entwickelt. So scheint es auch mit der Auster zu seyn, und das eigentlich Pikante für den Gaum erst nach kurzer Entbehrung und einiger Einzehrung des Seewassers zu entstehen. Ganz frisch, gleichsam noch schwimmend im innern, verborgenen Wasser, welches überhaupt in London als geschmacklos verschüttet wird, ist nichts Pikantes herauszukosten. Ein kalter Klumpe gleitet todt hinab.

Wir machen uns aus dem untern Gewühl hinauf in die oberen Speisezimmer, lassen einen tüchtigen Hummer nebst Essig, Pfeffer und Senf auftragen und mischen einen köstlichen Salat, dem zur vollendeten Zubereitung nur das Oel fehlt, welches, zu großer Theurung wegen, nicht leicht zur Tafel kömmt. Aber auch ohne das können wir einen solchen Salat der feinsten Zunge empfehlen.

Auch tränken wir wohl ein Glas Wein oder Porter: aber der Hauswirth ist nicht berechtigt, auch Getränk in Bereitschaft zu haben, außer Wasser, wonach uns eben nicht gelüstet, da das Wasser in London ohne starken Zusatz von Rum oder anderem Branntwein sehr schlecht bekömmt und nachtheilige Erkältungen verursacht. Doch auf besonderes Erfordern der Gäste dürfen die Aufwärter gegen voraus empfangene Bezahlung aus der Nachbarschaft holen lassen, was begehret worden, und so halten wir es denn auch.

Der Besitzer eines solchen Austern-Shop's führt ein wahres Nachtwächterleben. Bis 2 Uhr, und wohl später zur Nacht hinein, beschäftigen ihn die schmausenden Gäste. Gegen 4 Uhr muß er sich aufmachen zur Themse, wo, unweit dem Customhouse, die Schiffe des eingefangenen Seegewimmels sich entlasten, seine Einkäufe zu machen. Ganz besonders gebauete Wagen halten hier zu Hunderten, die eingehandelten Fische und Schaalthiere abzufahren, deren Verkauf in Massen mit unglaublicher Schnelligkeit nach dem Gewicht bewirkt wird. Nichts ist interessanter, als das Getümmel hier zu sehen: ein Punkt, der für das ganze unermeßliche London täglich die Nahrungsmittel aus dem Reiche der Fluthen liefert. Aber man muß früh aufstehen, um diesen Verkehr in seiner rechten Lebendigkeit zu fassen; daher werden nur Wenige davon Kenntniß erhalten. Ist hier Alles abgethan, dann erst, wenn Andere das Bette schon wieder verlassen, kann der Besitzer eines Austern-Shop's die Ruhe suchen.

Die uns umgebende zahlreiche Gesellschaft, in gewohnter Stille, zeigt überall den vortrefflichsten Appetit. Ein junger Gentlemen uns zur Seite wagt es unerschrocken, mit einer zweiten Portion frischen Lachses, deren erste zu verarbeiten einem guten Esser schon vollauf hätte zu thun geben können.

An gesottenen Austern erlabet sich dort ein Anderer in Gesellschaft einer Dame von ungemeiner Schönheit. Die freigebige Hand der Natur hat das weibliche Geschlecht in Großbrittanien mit ganz eigenthümlichen Reizen geschmückt. Kraft und Zierde drücken lebendig sich aus in des Körpers schlanker Gestalt; reizende Wölbung füllet den Arm und des Busen üppigen Bau; aus dem sanft gerundeten Antlitz glühet die Anmuth der Rose, von Lilien umgeben; freundliche Lippen decken die Perlenreihen der herrlichsten Zähne; zur Griechischen Form hinüber, unter breiter Stirn, neigt sich die wohlgebildete Nase; doch vor Allem spricht eigenthümlicher Zauber aus dem Bau des in zarter Wellenform lieblich geschlitzten blauen Auges, voll Geist in stiller süßer Miene, ein Leuchten des Demants. Es ist der bezaubernde fromme Blick der Engel Raphaels, so die Madonna umschweben.

So im Allgemeinen die Englische Frauenwelt in der Blüthe der Jahre, denn im Verwelken jugendlicher Frische stellt leicht Ueberrundung sich ein, doch immer bleibt das Auge charakteristisch, die Brittinn erkennen zu lassen.

Wieviel um das innere Hauswesen die Brittische Frau sich kümmert, mag auf sich beruhen; auch ist dies Hauswesen von Deutscher Weise gar sehr verschieden, denn sehr einfach ist die Brittische Küche, und von Vorräthen in Kellern und Speisekammern gar keine Rede. Es wird täglich gelebt aus der Hand in den Mund, und täglich einzeln herbeigeschaft, was Noth ist zu Speise und Trank.

Die Hausbedürfnisse gleich baar zu bezahlen, ist nicht Brauch. Auch das Kleinste läßt man einholen auf das Buch oder gegen Marken, und führt dann zu bestimmten Zeiten das Ganze ab. Die Kaufleute geben ein volles Jahr Kredit; wer baar kauft, rechnet sich dagegen gleich einjährige Zinsen mit 5 Procent zu gut. Das mag der Fremde sich merken, denn nicht immer möchte der Verkäufer von selbst daran denken, sich diesen Abzug aus freien Stücken zu machen.

Hat es nun auch mit eigentlicher Wirthschaftlichkeit der Brittischen Frau nicht viel zu bedeuten, so steht sie doch musterhaft da in Zärtlichkeit und regsamer Sorge für die Kinder, die

sie unter mütterlichem Herzen getragen. Von ihr vorzüglich, und vielleicht ganz ausschließlich, geht aus die Erziehung, Belehrung und Bildung der Kleinen; denn des Mannes treibende Geschäftigkeit läßt ihn wenig rasten im innern stillen Hause.

Körperlich besonders sichtbar gedeihen die Schaaren der Kleinen unter so treuer Mutterpflege. Daher sucht man nirgends so wohl und so kräftig gebildete Kinder, als in England. Mit dem Entwöhnen von der Brust wird kraftvolle Fleischspeise des Säuglings Nahrung; auch verstehen die Kleinen, sind nur erst ein Paar Zähne hervorgebrochen, vortrefflich fertig zu werden mit solcher Speise. So sahen wir selbst ein kaum einjähriges Knäblein geschickt vom Teller der Mutter einen tüchtigen Gänseschenkel erhaschen und — ächtbrittisch, als ein einmal erobertes Besitzthum, festhalten und anständig verschmausen, daß es eine Lust war.

Nicht anstößig erachtet es die Brittische Frau, den Mann zum Kaffehause zu begleiten, oder auch allein sich dahin zu begeben und mitten unter Schaaren von Gästen Erfrischung und Speise sich reichen zu lassen. Sie betrachtet sich hierin völlig selbstständig. Dagegen kennet sie nicht die geist- und herzlosen Thee- und Kaffee-Zirkel, den guten Namen des Nächsten mit rauschender Hechel zu meistern.

So der Charakter im Ganzen, dem freilich alle seine Theile nicht gleichen, am wenigsten in den entarteten höhern Ständen, von welchen auch hier gar nicht die Rede gewesen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Mann — Männer.

Eine der ersten Soldatenpflichten, daß Einer für Alle und Alle für Einen stehen sollen, drückt sich doch nicht treffender aus, als in dem Worte: Mann. — Denn, es mag nun von 2 Soldaten, oder von 2000, oder von 200,000 die Rede seyn, so wird es allemal heißen: Mann — nicht Männer — z. B. 2 Mann hoch marschiren — ein Corps von 200 Mann commandiren — eine Armee von 200,000 Mann ins Feld stellen. —

Wenn hingegen eine Frau drei auch viermal verheirathet gewesen ist, heißt es nie: sie hat drei — sie hat vier Mann — sondern sie hat drei — sie hat vier Männer gehabt. — Sehr natürlich, denn stand wohl in jeder Hinsicht Einer für Alle und Alle für Einen? — hatte nicht Jeder seine Pflichten und Rechte — und Leiden und Freuden?

Käme es je einst so weit, daß der militärische Begriff des Kernwortes: Mann — überginge auf die Ehe — ich meine soweit, daß die Sprache den Ausdruck: Madam ..... hat 2 — hat 3 — hat 4 Mann gehabt — heiligte; dann dürfte es wohl auf ewig aus seyn mit dem Usurpator-Rechte des — Pantoffels.

Geistesgegenwart.

Bei einer feierlichen Audienz, welche die Kaiserin von Rußland, Elisabeth, einigen Großen des Reichs und auch einigen vornehmen Fremden ertheilte, entschlüpfte ihr, wider Willen, ein unartikulirter Ton, der in einem schneidenden Kontraste nicht allein mit der Etikette des Hofes, sondern auch mit jeder auf Bildung Anspruch machenden Gesellschaft stand.

Sie ward sichtbar verlegen, als ein Offizier der Marine, der nicht weit von ihrem Thron-

sessel stand, plötzlich vor ihr niederkniete, und um Gnade über eine unwillkührliche Verletzung des Anstandes demüthigst bat.

Die Kaiserin gewann dadurch wieder ihre verlorene Fassung und sagte mit mildem Tone:

„Stehen Sie auf! Ein Unglück ist kein Vergehn."

Als die Audienz geendet war, und sich die Kaiserin allein befand, befahl sie, den Marineoffizier zu ihr zu bescheiden.

Vorgelassen empfing sie ihn sehr herablassend, erkundigte sich nach seinen Familien- und Vermögensumständen, nach dem Rang, den er in der Marine bekleidete, und setzte dann hinzu:

„Ein Mann, der einen ungünstigen Wind so gut zu benutzen versteht, verdient — Admiral zu seyn. — Ich ernenne Sie dazu."

---

* An A. Daeves.

Schon wählte ich mir eine neue Lanze,
Ich wußte ja, daß meine erste brach.
Du weihst Dich einem schönern Lorbeerkranze,
Wie mir der Bürgerfreund die Kunde sprach.
So möge dieser Dir denn freundlich blühen!
Ich fordre keinen Kranz — vom Leben nicht.
Wo dort die goldnen Sterne ewig glühen,
Dort wohnt mein Kranz, den mir Vergeltung flicht.

Bald hab' ich meine Lieder schon gesungen,
Der letzte Ton der Leier ist verhallt.
Mich trieb mein Herz; — ich ward von ihm gezwungen,
Wenn sanft der Ton von stillen Fluren schallt.
Du liebest sanft die trauten Saiten schallen,
Und Schmerz und Gram und düstre Wehmuth wich.
Mir wird die Freude nicht entgegen wallen,
Denn meines Lebens Morgenroth verblich.

So mögt denn, Leser, Ihr mein Räthsel rathen,
Dann keimen doch die Früchte meiner Saaten.

---

* Charade von drei Sylben.

Der Abend sank dämmernd auf Fluren und Wiesen,
Und weihte zum Tempel der Liebe den Hain.
Wo bläuliche Veilchen dem Hügel entsprießen
Dort fand einst die Liebe ihr stilles Gedeihn.

Denn die Ersten weiht die Holde
Dem entzückten Jüngling hier.
Wehend sanft im Abendgolde
Waren sie des Hauptes Zier.
Der Verlaßne drückt sie weinend
An die Lippen, an das Herz.
Und, sich hoffend ihr vereinend
Sinkt der namenlose Schmerz.

Es blühte die Liebe so freundlich im Thale
Und machte die Heimath zum Lustparadies;
War froh in der Hütte — im glänzenden Saale.
Den Himmel auf Erden sie lächelnd ihm wies.

Durch den Tod — mit meiner Dritten
War der schöne Bund getrennt.
Alles Wünschen, Hoffen, Bitten
Und was sonst die Sprache nennt —
Alles, alles war vergebens
Nimmer kehrt sie ihm zurück.
Und das Ziel des Kummerlebens
Wünscht er sich mit trübem Blick.

Das Ganze ist mit kühnen Händen
In einem Augenblick vollbracht. —
Um nun mein Räthsel zu vollenden
Nehm' ich auch dies noch wohl in Acht:
Daß einst es in die Lesewelt
Ein Dichter Englands hingestellt. —

G — t.

---

* Auflösung der Charade in No. 23.

Harmonie.

A. Töpken jr. — Redacteur.

Der Schäfer am See.

Adagio con moto

Comp. v. Wagner

Der Schäfer in Schmerzen ein namenloses Weh, starrt immer hinab in den spiegelnden See, Da quellen vor mutigen die

p

Augen, das Mittel der Heilung zu finden.

1) Und wie er so schaut vom hellen Strand
In Klarheit, Krystallene, blinkende Grab,
Da tritt er mit ringender Wonne
Im Grund eine tanzende Sonne.

2) Er starrt – erschaut ein neu Firmament,
Mit Blumen besät, ihr Zaubergeschmeid,
Denn Augen der Hoffnung aufs zu so tief
Steht unten die Himmel jetzt wieder.

3) Mit mächtigem Zauber vom hellen Strand
Lockt sie in das glänzende, feurige Grab.
Er neigt sich – Sie nicht – gegen
Und [illegible] die Wogen.

R. Daewes.

Nro. 25.

Der Bürger-Freund

eine

Wochenschrift

zur

Unterhaltung und Belehrung für den Bürger,

gedruckt und verlegt bei G. Jöntzen.

Sechster Jahrgang. — Erstes Quartal.

Bremen, Donnerstag den 29. März 1821.

* Den Manen Albers.

Wen nennt die Brust in wehmuthsvollen Tönen?
Wem folgt im Schmerzenslaut von tausend Zungen
Das heiße Opfer treuer Huldigungen,
Die kalte Stirn des Schlummernden zu krönen? —

Es folgt dem Edelsten aus Bremens Söhnen!
Zu spät, den Tod, den er so oft bezwungen,
So oft die sich're Beute abgerungen,
Zum Wohl der Menschheit freundlich zu versöhnen.

Denn ach! wie viel umschließt des Grabes Schatten!
Dem deutschen Mann, dem Bruder, Vater, Gatten,
Dem Rettungs-Engel fließt der Nächsten Zähre.

Dem Weisen aber, welchen kein Jahrhundert
In seines Forschens tiefem Gang bewundert,
Baut Mit- und Nachwelt ewige Altäre! —

Gefühle auf dem Kirchhofe.

Ueber mir der Himmel,
Neben mir der Friedhof,
Unter mir — der Staub.
Ueber mir die Sonne,
Neben mir das Leben,
Unter mir — der Tod.
Ueber mir der Schöpfer,
Neben mir Geschöpfe,
Unter mir — das Nichts.
Ueber mir ein Wächter,
Neben mir die Wachen,
Unter mir — der Schlaf.
Ueber mir der Vater,
Neben mir die Brüder,
Unter mir -- ihr Grab.
Ueber mir — sie winken!
Neben mir, lebt wohl denn!
Unter mir, willkomm!

Skizzen aus London,
entworfen im Herbst 1819
von W. Bornemann.

(Fortsetzung.)

Der Sonntag ladet mit Glockengeläute zur Kirche. Es ist eine löbliche Anordnung, daß die Jugend, welche Freischulen besucht, vor Anfang des Gottesdienstes sich sammeln muß im Schulhause, um von da in gemessener Ordnung zur Kirche zu ziehen. Jedes Kirchspiel hat dergleichen und oft mehrere solcher Armenschulen, deren Kostenbedarf durch besondere dazu bestimmte Auflagen bestritten wird. Höchst wohlthätig, namentlich für London, ist diese Einrichtung, denn ohne sie würden die Kinder der ärmeren Volksklasse im Herumtreiben aufwachsen ohne allen Unterricht.

Mit dem Geläute setzen nun die Armenschulen ihre Zöglinge, immer einer hinter den andern gereihet, in Bewegung. Die Aeltesten, gleich viel, ob sie kaum mit Lumpen ihre Blöße bedecken, führen und schließen die Züge, ausgezeichnet mit langen weißen Stäben, wie überhaupt in England der Stab aller Aemter und Würden redendes Wahrzeichen ist. In Reihen dicht vor der Kanzel nehmen diese Schulzüge ihre Plätze.

Kirchendiener in blauen Röcken, mit goldenen Tressen verziert, lange Spanische Röhre führend, halten vor und in der Kirche Ruhe und Ordnung.

Die Kirchenstühle bringen der Klerisey nicht unerhebliche Einkünfte. Besondere Personen bieten die Sitze darin dem eintretenden Unbekannten augenblicklich an, ein Gesangbuch daneben, welches die Psalme, Glaubensbekenntnisse und Kirchengebete enthält. Die Entgeltung dafür ist mindestens 24 Groten.

Der Küster oder Kantor hat seine Stelle in ziemlicher Erhöhung unter der Kanzel, so daß es im ersten Anblick erscheint, als ob zwei Kanzeln, eine über der andern vorhanden wären. Sein Amtsgeschäft bestehet darin, zu allen Gebeten das Amen zu sprechen. Außerdem läßt er die Schuljugend die Glaubensbekenntnisse hersagen, wobei ein anderer Kirchendiener den Einhelfer macht. Dazwischen wechseln Psalmgesänge ab, so wohl im Piano als Fortegesang, mit zweckmäßigem Orgelspiel begleitet, welches jedesmal nach jedem Verse in den sanftesten Modulationen verhallet. Dies Abwechseln der ganzen Gemeinde bald mit leiser kaum vernehmbarer Stimme, bald mit kräftigem Gesange aus voller Brust, ist unbeschreiblich rührend ergreifend und Andacht erweckend. In solcher Erhebung des Herzens zu Gott im Gesange stehet ein Jeder in ehrerbietiger Stellung.

Die Predigt selbst wird durch keinen Gesang unterbrochen. Auch zu den Kanzelgebeten des Predigers spricht nicht dieser, sondern der Kantor das Amen und mit dem letzten Amen zum Schluß der Kanzelrede endet der Gottesdienst ohne weitern Gesang. Die Predigt selbst, wörtlich niedergeschrieben und sauber eingebunden, wird wörtlich abgelesen *). Während derselben wählet sich ein Jeder auf seinem Sitz eine Stellung, wie es ihm am bequemsten scheint, oder wie er am besten seine Aufmerksamkeit oder Abgeschiedenheit von allem Irdischen, andeuten zu können glaubt, und oft in sonderbarer Weise. Auch der Herr Kantor ver-

*) Manche Prediger arbeiten ihre Predigten nicht einmal selbst aus, sondern kaufen sich solche zum Ablesen. Es giebt Leute, die vom Handel mit dergleichen Predigten förmlichen Brodterwerb treiben. A. d. B.

gönnt sich bei seinem knarrenden Amen Sprechen, und vorzüglich während der Predigt, die möglichste Gemächlichkeit. Abwechselnd mit einer oder beiden Händen stützt er die Schwere des sorgenvollen Haupts, umwölkt mit gewaltiger Amtsperücke.

Der Fußboden in den Kirchenstühlen ist sauber mit Teppichen belegt, und vor jedem Sitz stehet zum beliebigen Gebrauch ein kleines wohlgepolstertes Fußbänkchen.

Zur Erwärmung der Kirche dienen mehrere eiserne Oefen, weil die, sonst nur landesüblichen, Kamine hier nicht fördern würden. Die Ofenröhren laufen bis zu den obersten Fensterscheiben hinauf, und führen da hinaus die entwickelten Rauchströme.

Viele Englische Familien besuchen Vor- und Nachmittags den Gottesdienst und halten auch wohl noch zu Abend häusliche Erbauungsstunden. Hier versammelt um sich der achtbare Hausvater die Seinen und das Gesinde. Predigten werden vorgelesen und Psalmen gesungen. So war es auch vor Zeiten in Deutschland, dessen wir uns selbst aus väterlichem Hause noch mit inniger Rührung erinnern. Ueberhaupt wird in England sehr darauf gehalten, daß das Gesinde die Kirche besucht, und, verbunden mit der häuslichen Gottesverehrung, ist es gewiß eben diese fromme Sitte, welche auf das Gesinde, in Absicht der Treue und Achtung gegen die Herrschaft, die in der Regel bemerkbar wird, den wirksamsten Einfluß hat.

Dagegen erscheint auch Vielen das Oede und Todte des Sonntags, die Stille und Einsamkeit der werktägig so lebendigen Straßen, die unerbittliche Strenge der Sonntags-Gesetze, als eine drückende Last, der sie durch Landpartheien sich zu entziehen suchen.

Es sind freilich die Englischen Sabbath-Gesetze fast noch strenger und gesuchter, als selbst die Mosaischen, und unfehlbar aus gleichen Quellen geschöpft. Der rastlose Handelsgeist übersiegt nur zu leicht in seinem goldburstigen Treiben auch selbst das Heiligste. Das wußte Moses, das ahneten auch von ihren Nachkommen die Brittischen Altvordern; daher umzogen sie die Stunden des Tages, an welchen der Mensch sich losreißen soll vom weltlichen Treiben, mit so eisernen Schranken unter strafenden Gesetzen.

Ein anderer Theil beschränkt seine Sonntags-Andacht auf vormittägliche Erbauung in der Kirche und sucht dann im Freien sich zu ergötzen. Ins Freie wollen wir uns jetzt auch begeben, und demnächst der Einladung eines Freundes genügen, auf seinem Landsitze das Mittagsmahl einzunehmen. Bis dahin ist noch Zeit genug vorhanden, denn standesmäßig kann vor sieben Uhr das Mahl nicht beginnen, obgleich Sonntags in London selbst, in gut bürgerlichen Cirkeln, um ein oder zwei Uhr gespeiset wird, an Markttagen jedoch nicht vor fünf Uhr, und bis dahin bietet man sich auch stets im Begrüßen einen guten Morgen, mag auch immerhin in kurzen Tagen der Abend schon eingetreten seyn.

Durch den Prinz-Regent-Park, über Hampsteadt nach dem Prinz Regent-Kanal nehmen wir die Fahrt im leichten Kabriolet. Ein solches Fuhrwerk ist Sonntags ganz besonders theuer; nicht bloß wegen der doppelten Wegegelder, sondern auch wegen der am Sonntage weit höheren Staatsabgabe von Miethspferden, welche für ein einzelnes Pferd einen Thaler beträgt. Diese Abgabe verdoppelt und verdreifacht sich für jedes Pferd, werden zwei oder mehr Pferde vorgelegt, weil ein Pferd zur Fahrt für eine

Nothsache gilt, zwei Pferde aber schon dem Luxus sich nähern.

Der Prinz-Regent-Park, nördlich von London, jetzt noch in der Anlage, wird nach Verlauf einer Reihe von Jahren etwas Ausgezeichnetes in seiner Art bilden. Unermeßliche Baumschulen zeigen die Vorbereitungen dazu. Sie werden gepfleget, um einst mit den erlesensten Bäumen das Ganze geschmackvoll und anmuthig zu beflanzen.

Die Ländereien der ehemaligen vielen Dörfer, jetzt der Stadt London in- und anverleibt, erscheinen gegenwärtig nur noch als große eingefriedigte Weideplätze, die ungeheure Schaaren des Schlachtviehes zu nähren, dessen die unermeßliche Stadt täglich bedarf.

Mit dem reinsten Grase geschmückt, im lebendigsten Grün prangen diese Plätze. Entstellendes Kraut wird sorgfältig ausgerauft, und oft die Fläche mit schwerer Walze geebnet, daß nirgend ein Hügel sich zeige. Kein Maulwurf darf hier seine Künste treiben.

Auf solchen Plätzen vorzüglich tummeln sich Sonntags bei mildem Wetter die geringeren Volksklassen; und besonders die Kinder mit Müttern oder Wärterinnen. Das giebt für manchen armen Teufel zugleich einen Erwerbzweig, denn hier und dort steht ein Mensch mit einer kleinen Leiter, die er zum Uebersteigen der Umzäunung der Plätze bereit hält und sich dafür entgelten läßt.

Wer nur irgend einen Arbeitsgaul im Stall oder im Mühlengetriebe hat, und nicht allzustreng sich bindet an die Sabbathfeier, der schirret ihn ein, um mit Weib und Kind eine vergnügliche Fahrt zu machen. Mancher Karren-Klepper muß auch wohl als Reitpferd dienen, und der Vater oder die Mutter hat vor und hinter sich im Sattel auch noch die lieben Kleinen mit angehangen. So stolzet nun das Roß im gemessenen Schritt stattlich einher. Eine einzelne Dame zu Pferde, ohne Begleitung, kann nur zur berufenen Sippschaft der Priesterinnen leiblicher Freuden gehören.

Solche Gruppen zu Roß, wie die im Umriß nur angedeutete, sind komisch und rührend zugleich und wohl einer ausführlichern Zeichnung werth.

Vorn auf dem Halse huckt ein stämmiger Junge. Er zupft und hampelt nach Kräften, den trägen Gaul in Geschwindschritt zu bringen. Der Vater oder die Mutter, hinter ihm gebührlich im Sattel, hält mit der Rechten den leitenden Zügel, und umfaßt mit der Linken ein kleineres Kind unter beständigem Schäkern, Herzen und Küssen. Ein größeres Mädchen hat auf dem dornigen Kreuze der Rossinante sanften Sitz gefaßt, und handhabt die treibende Gerte. Aber der spaltbeinige Gaul ist ganz anderer Hiebe gewohnt. Und der ganzen Gruppe, mit Ausnahme des lasttragenden Thiers, lacht aus Auge und Zügen beneidenswerthe Behaglichkeit und Freude.

Ein Haarbüschel, der noch spärlich den Schwanz des Pferdes deckt, ist zierlich mit Stroh durchflochten. Man muß aufmerksam seyn auf Alles und so entgeht unserer Nachfrage auch diese Schwanzzierde nicht.

Der Gaul ist zu verkaufen, das bedeutet die Strohflechte. Man bietet allerdings auch in Englischen Zeitungen das Verkäufliche aus und besondere Stallungen sind vorhanden, wohin dergleichen Pferde zu Kauf und Verkauf gebracht werden können. Das aber ist kostspielig. Stand- und Futtergeld muß gezahlet, und nebenbei die Benutzung des Rosses entbehret werden. So haben die geringern Klassen gar gescheit die Strohflechte als Verkaufszeichen sich

erfunden, daß der Gaul immerdar selbst, wo er geht und steht, zum Handel und Wandel sich ausbieten muß.

(Die Fortsetzung folgt.)

Bruchstücke aus Joachim Murat's Leben — seine Erhöhung; — sein Fall.

(Beschluß)

Während Murat unter der Maske eines Beförderers der Künste und Wissenschaften tausend Arme in den Ruinen von Pompeji beschäftigte (um welche sich, beiläufig gesagt, seine geistreiche Gemahlin Karoline besonders verdient gemacht hat) ließ er aus übertriebener Vorliebe das Militär, welches er thöricht genug für die einzige Stütze seines Throns hielt, ungestraft die größten Excesse begehen, — und das Volk murrte noch lauter.

So mißtrauisch er gegen seinen eigenen Schwager geworden war (er hat es durch das berüchtigte Dekret bewiesen, zu Folge dessen er alle Franzosen, welche sich nicht als Neapolitaner nationalisiren wollten, des Landes verwies) so ließ er sich doch aus Ruhmbegierde bethören, diesem in seinem Siegesfluge in die nordischen Steppen nachzufliegen, that in den blutigen Tagen von Smolensk und der Moskowa Wunder persönlicher Tapferkeit, und brachte aus diesem unglücklichen Feldzuge den Rest der Armee, welchen der Arm des Schicksals nicht erreicht hatte, glücklich an den Rhein. Durch den Befehl, das Kommando an den Prinz Eugen abzugeben, empfindlich beleidigt, kehrte er nach Neapel zurück, stand aber bald, als der Sieg bei Lützen den französischen Adlern zulächelte, nimmer rastend auf's neue in der Mitte der französischen Krieger.

Die berühmte Leipziger Schlacht machte ihn jedoch zum Friedensproselyten. So ein seichter, schwacher Politiker er immer war, so war doch — abgerechnet, daß sein Betragen gegen seinen größten Wohlthäter stets ein schwarzer Undank bleiben wird — seine Annäherung an Oesterreich und England im Jahre 1814 einer der klügsten Streiche seines Lebens.

Sein brausender Kopf entwarf im Jahre 1815 neue Plane, vergebens rief ihm einmal seine erzürnte Gemahlin die Worte zu: Ist es nicht genug für einen Landmann aus dem Bezirke von Quercy, Italiens schönsten Thron zu besitzen? — Ueber ganz Italien wollte der Nimmersatte herrschen. Als er endlich in hochtrabenden Proklamationen ganz Italien zur Vernichtung des deutschen Joches unter seine Fahnen berief, und dadurch sein Einverständniß mit dem Flüchtlinge von Elba bestätigte, da war der Handschuh geworfen. Von den Oesterreichern geschlagen, von den Engländern in den Flanken bedroht, riß ihm das unbeständige Glück die schon schwankende Krone in der Schlacht von Tolentino vom Haupte. Grimmig wie ein Löwe, und die Verzweiflung im Herzen, that er in diesen, wie in allen nachherigen Gefechten, Wunder der Tapferkeit — es war vergebens! Vertrauensvoll bot er den Carbonari's die Hand zum schützenden Bunde; — es war zu spät. Als nichts mehr zu retten war, entwich er, als der Morgen des 20. Mais graute, als Matrose verkleidet von Neapel nach der Insel Ischia; ein Fahrzeug nahm ihn und einige seiner Unglücksgefährten auf, und führte sie an die französischen Küsten. Aber auch seines Schwagers verhängnißvolle Stunde hatte geschlagen! Unstät und

flüchtig, verkleidet, und um sein eigenes Leben besorgt, irrte er im Süden von Frankreich von einem Schlupfwinkel zum andern, und entfloh endlich nach Korsika. Hier erwartete ihn sein böser Genius; mit einer Hand voll Mißvergnügter, denen er glänzende im Curialstyl abgefaßte Diplome zu neuen Ehrenstellen ertheilte, schmiedete er den tollkühnen Plan, Neapel wieder zu erobern. Vergebens händigte ihm sein treuer General-Adjudant Macirone gültige Pässe, und daß großmüthige Anerbieten der verbündeten Mächte, seine Tage in Böhmen und Oesterreich in Ruhe verleben zu können, ein; schon stand er mit seinen Satelliten am Seegestade, um fünf leichte Fahrzeuge mit ihnen zu besteigen, und seinem Eroberungsplane, seinem Unglück entgegenzusegeln. Ich habe, antwortete er dem treuen, warnenden Diener, tausend und aber tausendmal dem Tode für mein Vaterland hohnlachend in's Auge geblickt; sollte ich ihm diesmal nicht für mein eigenes Wohl kühn entgegen gehen? Doch — setzte er hinzu — das Herz bricht mir, wenn ich an die Meinigen denke! — Ein Sturm hatte seine kleine Flotte zerstreut, dennoch stieg er mit einem kleinen Häufchen unter dem Ausrufe: ich bin euer König! es lebe Joachim! in vollständiger Prachtkleidung bei Pizzo im jenseitigen Kalabrien an's Land. Von dem Pöbel übel aufgenommen, und durch Flintenschüsse verfolgt, bahnte er sich mit dem Säbel in der Hand den Weg bis zum Gestade — die ängstlichen Schiffsleute hatten die hohe See gewonnen — er mußte unterliegen; herbeieilende Linientrupen entrissen ihn den Händen des wüthenden Pöbels.

Vor eine Militär-Kommission gestellt, und als Ruhestörer und Aufrührer angeklagt, protestirte er unaufhörlich gegen alle Proceduren, vernahm endlich mit einer beispiellosen Fassung sein Todesurtheil, schrieb einige Zeilen an Frau und Kinder, und sahe dem Kugelregen mit einer Gelassenheit entgegen, welche er auf allen Schlachtfeldern erprobt hatte.

Merkwürdig war es, daß das nämliche Gesetz, welches seiner Anklage zum Grunde diente, von ihm selbst herrührte, noch merkwürdiger, daß Männer unter seinen Richtern saßen, welche er selbst als König zu Aemtern und Würden erhoben hatte.

So endete ein Mann, den einzig und allein eine in den Annalen der Geschichte beispiellose Revolution zu der Größe emporheben konnte, zu welcher er im Angesichte von ganz Europa emporstieg.

Seine Gebeine modern in der Stadtkirche von Pizzo der Vergessenheit entgegen!

Abdehramen III. *)

Die Liebe zerstörte schon manche Stadt. Das prächtige Persepolis, dessen räthselhafte

---

*) Aus dem zur Ostermesse erscheinenden Werke: „Das Wörterbuch der Liebe oder wahre Abentheuer und Ereignisse, die die Liebe zu allen Zeiten veranlaßt." Leipzig, in der Baumgärtner'schen Buchhandlung.

Es wird dasselbe eine Unterhaltung gewähren, wie sie der gute Roman giebt, da hier oft wunderbarere Ereignisse und Abentheuer vorkommen, als von der Phantasie erdacht werden können. Vor jedem Roman wird es aber den Vorzug haben, daß hier nur wahre Ereignisse geschildert sind und die größten Heroen der Geschichte so gut, wie die schönsten Weiber, sich freundlich die Hand bieten.

Ruinen noch jetzt nach 2000 Jahren den Reisenden in Staunen setzen, loderte mit allen seinen Palästen aus Cedernholz in Flammen auf, weil eine Buhlerin Alexanders ihre Rache gesättigt sehen wollte. Die Liebe baute aber auch Städte, und als solche wird sie uns reizender erscheinen.

Abdehramen war Kalif in Cordova, zu der Zeit, wo in Spanien die besten Provinzen in den Händen der damals hochgebildeten Mauren waren. Alle Geschichtschreiber erzählen die unglaublichsten, wie die anziehendsten, Dinge von der Pracht, der Verschwendung, die an seinem Hofe trotz aller Ausgaben herrschte, welche die ewigen Kriege mit den noch freien Spaniern im Norden nöthig machten. Was aber die Liebe bewirkte, übertrifft selbst jene Nachrichten und scheint in das Reich der Feen zu gehören, so wahr es übrigens nach dem einstimmigen Zeugnisse aller Zeitgenossen ist.

„Abdehramen," erzählt einer von diesen: „liebte, so lang er lebte, und so sehr ihn auch Krieg und Staatsgeschäfte beschäftigten, mit immer gleichem Feuer eine seiner Sklavinnen. Zehra hieß sie. Ob sie den Namen zufällig führte, — ob ihr der Kalif denselben gegeben hatte — genug, er entsprach dem, was sie war und was er bedeutete: die Blume, die Zierde der Welt. Für eine Geliebte erbaut mancher Fürst einen Pallast. Abdehramen that mehr, er ließ zwei Stunden von Cordova eine Stadt emporsteigen, die er Zehra nannte, weil sie für sie und in ihrer Art so schön seyn sollte, als Zehra selbst. Am Fuße hoher Berge gelegen, wurden ihre Straßen von den Bächen des frischen Wassers gekühlt, die von ihnen herabrieselten. Auf allen öffentlichen Plätzen bildeten sie lebende Springbrunnen. Alle Häuser waren nach einem Maaßstabe gebaut. Auf ihren flachen Dächern wandelte man in der kühlen Nacht umher und athmete den Duft ein, den die sie umgebenden Pomeranzenhaine verbreiteten. Auf dem Hauptthore dieser Stadt der Liebe glänzte die Bildsäule der schönen Sklavin, die sie in's Daseyn gerufen hatte."

„Doch alle diese Schönheiten wurden von denen des Pallastes überstrahlt, den die Begünstigte selbst bewohnte. Abdehramen, der Verbündete des griechischen Kaisers, hatte die geschicktesten Baumeister von Constantinopel erbeten, wo der Sitz der Kunst war und mit ihnen erhielt er zwanzig der schönsten Säulen von Granit."

„Außer diesen wurde man nicht weniger als zwölfhundert andere von spanischen oder italienischem Marmor gewahr. Die Mauern eines Saales, der des Kalifats genannt, waren mit goldenen Zierrathen bedeckt. Mehrere Thiergestalten desselben Metalls spritzten ihr krystallenes Wasser in ein Becken von Alabaster und über diesen hing jene berühmte Perle, welche der Kaiser Leon dem Kalifen als eine unschätzbare Seltenheit übermacht hatte. In dem Pavillon, wo die Geliebte mit Abdehramen den Abend zubrachte, war das Gewölbe mit Gold und polirtem Stahl bekleidet und kostbare Edelsteine strahlten wie Sterne herab, und mitten unter dem Glanz, den hundert krystallene Ampeln verbreiteten, sprang ein silberner Strom von Quecksilber in einem Alabasterbecken empor."

Die Summen, die es kostete, diesen Pallast und diese Stadt zu erbauen, beliefen sich nach dem Zeugnisse eines Schriftstellers nach unserm Gelde auf 75 Millionen Franken und 25 Jahre reichten kaum hin, das Werk zu vollenden.

War Abdehramen darum glücklich?

Er, der funfzig Jahre regierte, der alles um sich vereinigte, was das Glück, die Seligkeit, den Ruhm eines Sterblichen begründen kann, hinterließ doch das Geständniß:

„Funfzig Jahre sind dahin, seitdem ich Kalif bin, Reichthum, Freude, Ehre, alles habe ich genossen und erschöpft. Die Könige, meine Nebenbuhler, achteten, fürchteten, beneideten mich. Was ein Mensch wünschen kann, hat mir der Himmel gewährt. In diesem langen Raum der Glückseligkeit habe ich die Tage gezählt, wo ich mich wahrhaft glücklich fühlte. Es waren ihrer vierzehn. Sterbliche, lernt daraus die Größe, die Welt und das Leben beurtheilen."

* Beantwortung des Satzes Suum cuique in Nro. 23 des Bürgerfreundes.

Jeder Mensch kann fehlen, und der ist nicht der Schlechteste, der einsieht daß er gefehlt hat und seine Mängel zu verbessern gedenkt. Was das Qualmen der Lampen betrifft, so kann dieses nicht meinem Interesse, sondern nur dem Oele angerechnet werden, das ich von Bremens Bürgern kaufe; nur wenn in Eile der Docht der Lampe etwas zu stark herausgezogen wurde, daß er zuviel verzehren mußte, so geschah es, daß die Lampen qualmten, daher meine Schuld. Mit dem hier aufgestellten Prinzip: Jedem das Seinige, würde ich recht sehr zufrieden seyn, wenn man mir nicht eben dadurch das Meinige rauben wollte. Denn jedem rechtlichen Manne gebe ich zu überlegen, daß die Beleuchtung der Garderoben und Gänge mir jedesmal 3 ℛℳ sage drei Thaler kostet; wenn ich nun den Arbeitern täglich einen Thaler zahle und für Gläser, Pique und Reparatur der Lampen eben so viel rechne, so bleibt mir nach der Rechnung der angeblichen Sachverständigen nur noch ein Thaler übrig um 120 Lampen hellbrennend zu erhalten, der Orchester-Proben hierbei noch nicht einmal gedenkend. Gesetzt, dieses alles ginge nach weiserer Ansicht durch, wer steht mir denn für mein Capital, welches ich auf die Lampen verwendet und das unwiderruflich verloren ist? Wenn man sich jetzt meiner so freundschaftlich erinnert, so möge ein gütiger Rückblick auf meinen Schaden, den ich voriges Jahr erlitten, mich Ihrer wahren Theilnahme um so mehr versichern. Der Theatermeister.

Die Zeitung für die elegante Welt enthält folgende Nachricht.

Der Königl. Hannöversche Lieutenant Mayer, welcher zur Einziehung von Nachrichten über die in Rußland gebliebenen, zu der französischen Armee gehörig gewesenen Hannöverschen, Preußischen u. s. w. Militärpersonen beauftragt ist, hat vor Kurzem auch ein Verzeichniß von 2734 größtentheils deutsche, zum Theil auch polnische Namen führenden Individuen, deren Vaterland nicht hat ausgemittelt *) werden können, mitgetheilt, wovon bei der Polizeiintendantur zu Berlin ein Verzeichniß mit der Anweisung niedergelegt worden, einem Jeden, der daraus über seine Angehörigen Auskunft verlangt, diese zu ertheilen.

*) Soll wohl heißen: deren Verwandte oder Angehörige nicht auszumitteln gewesen? d. Red.

A. Töpken jr. — Redacteur.

Nro. 26.

Der Bürger-Freund

eine

Wochenschrift

zur

Unterhaltung und Belehrung für den Bürger;

gedruckt und verlegt bei G. Jöntzen.

Sechster Jahrgang. — Erstes Quartal.

Bremen, Sonntag den 1. April 1821.

* Dem Andenken Wilhelms.

Am. 16. März 1821. *)

Heil'ge Stille, komm herab, umschwebe
Noch einmal in dieser Stunde mich!
Daß dein Ernst mein wehes Herz bewege,
Das so oft die Trauer bang umschlich.

Einst ein holder Stern auf rauhem Stege
Golden rein — erglänzte er und hell —
Mild beleuchtend meines Schicksals Wege —
Wähnte kaum ich da — verblich er schnell!

Immer blutet ungeheilt die Wunde,
Die die Trennung um den Liebling schlug;
Seit, damit er dort so ganz gesunde,
Ihn sein Engel in die Heimath trug.

Wie von düstern Wolken rings umzogen,
Fließet Trauer um mein Leben her, —
Sie umfluthet mich wie Meeres-Wogen;
Nur die Hoffnung läßt das Herz nicht leer.

Daß es dort wird heller wieder tagen
Wenn mein Wilhelm mir entgegen eilt!
Dahin wird er meine Seele tragen
Wo nur reine Himmelswonne weilt!

O Gedanke, groß und hehr! so glücklich
Alles Erden-Jammers frei zu seyn —
Und von Schmerz und Kummer augenblicklich
In der Liebe Urquell sich erfreun!

Adelheid.

*) Durch Zufall verspätet.

Der Leuchtthurm von Eddystone.

Die Felsen von Eddystone, auf deren einem der Leuchtthurm (Pharus) steht, liegen süd-süd-westlich von der Meerenge von Plymouth, vierzehn englische Meilen vom Hafen dieser Stadt und fast zehn dergleichen Meilen von dem Vorgebirge Ramhead entfernt. Da sie nicht innerhalb der Linie liegen, welche den Stard und den Lizard verbinden, aber doch in einer Gegend, welche stets von Küsten-Fahrzeugen

besucht wird, so kann man sich wohl denken, daß vor Erbauung des Leuchtthurms die Schiffe hier den größten Gefahren ausgesetzt waren. Sie sind nämlich allen hohen Meereswellen, die vom Süd-West-Wind erregt werden, Preis gegeben; Wellen, die, wie alle Seemänner darin einerlei Meinung sind, jede andern Meeres an Schrecklichkeit übertreffen.

Ganz England war von der Nothwendigkeit, in diesem gefahrvollen Gewässer einen Leuchtthurm zu erbauen, überzeugt; aber niemand wollte ein Unternehmen wagen; das bei der Ausführung so große Schwierigkeiten darbot. Indeß begann doch ein Bewohner Littleburgs, in der Grafschaft Essex, Namens Heinrich Winstanley, nachdem er von der Regierung die erforderliche Genehmigung erhalten hatte, auf den Eddystoner-Felsen ein Gebäude zu errichten, welches die gewünschten Resultate gewährte, im Jahr 1696 den Bau und beendigte ihn nach vier Jahren. Mit seinem Werke zufrieden, zweifelte er nicht an seiner Dauerhaftigkeit, und als man ihm darüber einige Bemerkungen machte, erwiederte er: daß er in dieser Hinsicht so ruhig sey, daß er nichts mehr wünsche, als während der Zeit, die er in diesem Gebäude noch zubringen würde, einen fürchterlichen Sturm zu erleben, um seine Neider zu beschämen und seinen Mitbürgern zu zeigen, daß sie ihm ihr Vertrauen nicht mit Unrecht geschenkt hätten. Nie war ein Wunsch verwegener. Denn am 25 November 1703, wo alle Winde mit einer Wuth losstürmten, von der man noch kein Beispiel hatte, gerieth das Meer in Aufruhr, die Wogen erhoben sich zu einer ungeheuern Höhe und der Leuchtthurm verschwand mit allen Personen, die ihn bewohnten. Aller Nachforschungen ungeachtet, gelang es nicht, den Leichnam Winstanleys oder die seiner Unglücksgefährten zu entdecken, und von dem ganzen Gebäude fand man nichts, als das Eisen, mit welchem es auf dem Felsen befestigt war.

Sechs Jahre nach diesem Unfalle erbaute ein Kaufmann, Namens John Rudyert, einen neuen hölzernen Leuchtthurm, welcher beinahe ein halbes Jahrhundert hindurch allen Elementen trotzte, aber im Jahr 1755 von Grund aus zerstört wurde. Hierauf ward Simeaton, ein geschickter Mechanikus und kenntnißreicher Ingenieur, erwählt, das wichtige Werk wieder herzustellen und ihm die erforderliche Dauerhaftigkeit zu geben. Sein ganzes Streben richtete sich auf diesen Punkt, und nach reiflichem Nachdenken entschied er sich für die Erbauung eines steinernen Gebäudes, weil dies in Rücksicht der Haltbarkeit einem hölzernen vorzuziehen sey. Sein Entwurf fand viele Gegner; aber Simeaton überwand durch Beständigkeit alle Hindernisse, die man ihm in den Weg legte, und beschäftigte sich nunmehr bloß mit der Gestalt, welche für ein Gebäude, das auf einer so gefährlichen Stelle stände, am zweckmäßigsten wäre. Er fand, daß eine möglichst weite Basis, so weit der Felsen sie gestattete, die erforderliche Dauerhaftigkeit geben würde, und nachdem er mit seinen Ideen auf dem Reinen war, legte er den 2. April 1757 den Grundstein zu seinem Gebäude, und im Jahr 1759, am 4. August, war es vollendet. Es hat achtzig Fuß Höhe und ist in vier Etagen abgetheilt, über denen eine Gallerie befindlich ist, auf welcher das Feuer des Leuchtthurms angezündet wird. Jeder dieser Stocks hat nur Ein gewölbtes Gemach. Dieser Pharus, welchen Alle, die von solchen Werken Kenntnisse besitzen, für ein Wunderwerk der Kunst erklären, widerstand bis jetzt siegreich allen Angriffen der vereinten Elemente.

Noten über die Weiber.

Aus dem Englischer.

Wer Drydens Fabeln kennt, weiß, wie dort der höfliche Hahn übersetzt:

— Mulier est hominis confusio:
Es wird uns, schöne Frau, in diesem Spruch gelehrt,
Daß höchsten Segen stets die Frau dem Mann gewährt.

So machen's die Menschen. Die Männer spötteln über die Weiber, nennen sie mit Horaz ein veränderliches Geschlecht, sagen mit Lord Byron, „daß alle ihre Treue Verrath sey," und allen diesen Einwendungen zum Trotz ist der Einfluß der Weiber noch ziemlich eben so groß, als zur Zeit, wo Antonius für Cleopatra die Welt verlor. Die Männer verschließen noch immer ihre Augen gegen Ueberzeugung und folgen blind ihrem Schicksale, spotten heut über die Treulosigkeit und Herzlosigkeit der Weiber und gehen morgen mit ihnen zum Traualtar, und sehen sich genöthigt, das Lateinische zu übersetzen, wie Drydens befiederter Zweifüßler. Aber ähnliche Zeugen will man nicht gelten lassen. Sie sollen partheilich seyn. Aber wer soll uns über die Sinnesart der Frauen Aufschluß geben? Die Philosophen? Die waren stets eifersüchtig gegen die Frauen, welche ihnen am kräftigsten widerstreiten, Systeme mit einem Lächeln über den Haufen werfen, die beste Schlußkette mit einem Kopfnicken sprengen und selbst eines Stoikers Seele unphilosophisch machen. Wer kann sich einen Philosophen denken, der den Weibern den Hof macht? Und heißen denn nicht bei den Philosophen, aus tiefem Mitleid gegen Sokrates, alle Weiber Xantippen? Nun, wenn hier nicht Rath zu holen ist, so finden wir vielleicht eine bessere Antwort bei den Dichtern? Ja, da ist die Partheilichkeit im entgegengesetzten Sinne eben so groß. Welche Weihrauchswolken! Es giebt kein Steigerungswort der Vortrefflichkeit, das die Dichter nicht zum Preise ihrer Huldinnen aufgeboten hätten. Fragt den Weltmann, was er von der Sache denke. Er schweigt einen Augenblick, und Ihr seht, durch seinen Kopf geht ein Rechen-Exempel. Nennt der Dichter seine Geliebte ein himmlisches Gemüth, so sagt der Weltling: eine gute Partie! Murmelt der entzückte Barde etwas von der Seele, von dem Wohllaut, die beide aus ihrem Gesichte athmen, so denkt jener an Prozente.

Welcher Meinung folgen wir? Aufrichtig gesagt, am liebsten dem Dichter. Einmal mag er der Wahrheit wohl am nächsten seyn, und dann, auch wenn er's nicht wäre, ist doch seine Meinung die angenehmste von allen. Aber man verstehe uns recht, ehe wir unsere Lobrede beginnen, da wohl etwas der Art zum Vorschein kommen wird, man verstehe wohl, daß nur von Weibern überhaupt die Rede seyn soll, nicht von alten Weibern, noch von mürrischen, noch von häßlichen, noch von thörigen, noch von gelehrten, noch von Fischweibern, sondern von dem idealischen Weibe, das vor Miltons Seele stand, als er das holde Bild seiner Eva schuf. Auch müssen wir uns bestens verwahren, daß wir keine absichtliche Beleidigung gegen die eben erwähnte Klassen von Weibern im Sinn hatten. Wer hat nicht viele ehrwürdige alte Frauen gekannt, und unserer Meinung nach muß jeder Mann, schon um seiner Mutter willen, alte Frauen achten. Was die mürrischen Weiber anbelangt, so weiß man ja, daß ihre Zuneigung oft stärker ist, als die Neigung der heiter gelaunten, und es muß auch nicht vergessen werden, daß sie zu des Mannes Glückseligkeit nicht wenig beitragen, da sie ihn in den köstlichen Tugenden der Geduld und Ergebung üben. Mangel an Schönheit

hat nur bei jungen Frauen etwas zu bedeuten, denn bei alten ist's ganz gleichgültig, ob sie häßlich sind oder nicht; aber dieser Umstand, den man oft für ein Mißgeschick hält, ist wahrlich oft ein Segen. Von den thörigen Weibern sagen wir nur so viel, daß wir alle mögliche Achtung gegen sie fühlen, und nicht im mindesten Lust haben sie zu beleidigen; nur die Bemerkung erlauben wir uns, daß sie, wenn sie hübsch sind, wohl eine Eroberung machen können, wofern sie — schweigen; freilich ward jedoch schon oft ein starker Eindruck, den hübsche Züge gemacht hatten, durch eine alberne Rede verwischt. Aber die gelehrten Frauen! Eine Frau, die ihres Mannes nicht achtet und ihre Beschützer im Zeitschriftbesorger, im Buchhändler und im Buchdrucker findet — aber darüber lieber nichts gesagt, um uns nicht der Gefahr auszusetzen, im nächsten Stücke dieser Blätter rächende Worte zu vernehmen.

Wir wollen uns für jetzt nicht mit der Widerlegung aller Lästerungen befassen, die der Mann in dem Herrenstolz und der Eitelkeit seines Herzens gegen die schönere Hälfte der Menschheit ausgestoßen hat; doch ist eine Beschuldigung so offenbar ungerecht, daß wir sie nicht mit Stillschweigen übergehen können, nämlich der Vorwurf der Unbeständigkeit. Seit Horaz und länger giebt man ihnen diesen Fehler Schuld, und jeder weiberhassende Spötter reitet dieses Paradepferd. „Du bist nicht falsch, aber Du bist wankelmüthig," das ist die geringste Beschuldigung. Aber der Vorwurf lautet wahrlich nicht gut im Munde des Mannes. Hören wir, was ein vortrefflicher Mann, Walter Raleigh, der wohl die Menschen kannte, zu seinem Sohne sagt: „Erinnere Dich, als Du ein Säugling warst, liebtest Du Deine Wärterinn und vergaßest die andere, später aber verschmähtest Du auch sie; eben so wird's mit Deinen Neigungen seyn in Deinen älteren Jahren; darum, obwohl Du des Liebens Dich nicht enthalten kannst, so mußt Du Dich doch enthalten, Dich anzuketten; denn nach einer Weile wirst Du eine Veränderung in Dir verspüren und eine andere sehen, die Dir weit besser gefällt, als die erste, zweite, dritte Liebe." Wie viel Wahrheit und Arglist liegt in diesen Worten! Und das heißt — Männertreue!

Seltsam, wie der Mann so eifersüchtig auf seine Ueberlegenheit ist, daß er die Weiber herab zu würdigen sucht, um sich zu erheben. Alle spielen den Tyrannen, aber die Rolle kann auf verschiedene Art gespielt werden. In gesitteten Ländern klagt der Mann, daß die Weiber schwatzhaft, eifersüchtig, schwachgeistig sind, und maaßt sich darum der Herrschaft an; der Amerikanische Wilde läßt sich nicht in lange Erörterungen ein, er macht sein Weib zur Lastträgerinn.

Um einer Sünde willen haben alle Spötter den Weibern am härtesten mitgespielt. „Die Weiber," sagt ein alter englischer Schauspieldichter, „haben sechs Sinne: Sehen, Hören, Schmecken, Riechen, Fühlen, und den Weibersinn — Plaudern. Wir sind geneigt, zu vermuthen, daß die Herren und Gebieter unserer lieben Schöpfung nicht sehr gern diesen letzten Sinn ihren schönen Gefährtinnen als ausschließendes Vorrecht überlassen möchten. Sie haben sich ja die Macht zu sprechen, in vorzugsweiser Bedeutung, ausschließend zugeeignet, und diejenigen, welche, wie sie behaupten, ihnen im Sprechen so überlegen sind, gänzlich davon entfernt. Wer hat je gehört, daß eine Frau eine Rede gehalten hätte? Wir wollen darum gar nicht behaupten, daß unsere Frauen nicht reden könnten; aber wir meinen, es sey nicht fein von einem Manne, seine Zuhörer in einer öffentlichen Ver-

sammlung tödtlich zu langweilen durch eine zweistündige Rede, die mit allen Gemeinplätzen sämmtlicher gemeiner Schreiber angefüllt ist, und dann, bei seiner Heimkehr, die Tochter zu schelten, weil sie in der überwallenden Fröhlichkeit ihres jugendlichen Herzens zehn Minuten lang munter plaudert. Während der Mann dummen Sinn spricht, hören wir das Weib lebhaften Unsinn reden und diese letzte Waare ist, unseres Bedünkens, bei weiten die beste. Es giebt sehr wenig Männer, die zu sprechen wissen. Man sieht ihrer sehr viele, die auf Wechsel ein Paar tausend Thaler ziehen können, aber nicht einen Groschen baares Geld, um ihren Antheil zur Unterhaltung beizusteuern. Die Frauen hingegen sind stets bereit und willig zu sprechen. Sie verstehn es, auf eine höchst anmuthige Weise über Nichts zu sprechen, was die Männer in ihrer Weisheit unter ihrer Würde achten. Die Französinnen sind vor Allen ausgezeichnet darin, und nächst ihnen die Irländerinnen. Es ist gar wundersam, anzuhören, wie ein Paar Schwestern, die drei Wochen getrennt waren, sich gegenseitig durch ihre Mittheilungen erbauen, deren sich ihre Brüder in einer zehnmal kürzern Zeit entledigt haben würden.

Skizzen aus London,

entworfen im Herbst 1819

von W. Bornemann.

(Fortsetzung.)

Neben solchen und ähnlichen nicht minder anziehenden Gruppen gaukeln zu Roß und Wagen die Standespersonen dahin.

Mylady fährt sich selbst im prachtvollen Whiski. Vollständig erfüllet der Umfang ihres Leibes den breiten Sitz, nur ein borstig gehaarter Hund, Isländischer Sippe, hat noch klemmenden Raum ihr zur Linken gewonnen, und sucht mit hellem Gekläffe den Muth der Renner zu begeistern. Vor und zur Seite dem Wagen, reiten begleitend im Amazonen-Gewande junge Schönen, vielleicht Töchter oder anhängliche Freundinnen. In gemessener Form folgt die Dienerschaft. Das Ganze fliegt dahin, als gält' es ein Wettrennen.

Kinderkutschen, nicht selten von bewundernswerthem geschmackvollen Bau, mit Wärterinnen bespannt, suchen dazwischen bescheiden sich durch zu winden.

Auf Rundplätzen stehen Draisinen feil, der reitlustigen Jugend für einen Pence Gelegenheit zu geben, einen laufenden Umritt zu halten. Schneidend kontrastirt die zerhaderte Bekleidung der Vermiether mit den saubern Rollmaschinen, verziert mit des Lacks glänzendsten Farben. Man siehet wohl, daß die ursprünglichen Besitzer von ganz anderm Schroot und Korn gewesen seyn müssen, als die Gesellen, so jetzt damit einen Hungerpfennig erhaschen wollen. Durch beißende Carrikaturen ist jenen das Spielwerk verwidert worden, auch hat man bald gefunden, daß es ein schlechtes beschwerliches Ding sey, nach Art der Centauren in sich selbst Roß und Reiter vereinigen zu müssen.

Muntere Knaben wetteifern in langer Reihe, über sich selbst und die Umfriedigungen der Weideplätze hinweg, den Hochsprung zu machen.

Doch wie der Dämpfer die hellen Klänge der Saiten erdrückt und verdumpfet: so ersticken und erlähmen in all' diesem bunten Gewimmel die starren Sonntags-Gesetze den Laut der Fröhlichkeit, und tiefe Stille überherrscht das Ganze, ähnlich den Gruppen stummer Wachsgebilde, die Lust und Leben spiegeln, doch nicht

besitzen. Auch nur ein kleiner Theil des Volks vergönnet sich an Sonntagen solche Ergötzungen im Freien; der größere Theil verschließt sich still im Innern der Wohnungen.

In solchem Gewühl gelangen wir wohl unterhalten nach den Dörfern Higtgate und Hampstead, nahe bei einander auf romantischer Bergeshöhe belegen, in ihren saubern Gebäuden geschmackvollen Städten gleich.

Die Dorfgassen, wo Städter in der Nachbarschaft Londons Reihelang sich angesiedelt haben, gewähren für das Auge durch vorspringende Gärten einen ganz eigenthümlichen Reiz. Es bilden diese Gärten gleichsam einen offenen Vorhof zum Gebäude, durch welchen der Eingang führt. Sie sind zwar meistens nur sehr klein, von zehn bis funfzehn Schritten Tiefe vor der Breite des Hauses, aber bedeckt mit dem lieblichsten Grase, mit lachendem Geblüm und auserlesenen Staudengewächsen. Da sie in der Regel mit merklicher Erhöhung gegen die Gebäude auflaufen: so bieten sie ihren ganzen Flächenraum mit allem, was darauf ist, dem Einblick dar, und machen so höchst angenehmen Eindruck.

Viele neue Straßen, mit welchen in jüngerer Zeit London erweitert worden, haben vor den Gebänden eben solche zierliche Gärten, so daß, wie London fast unmerklich im Freien sich verlieret, auch städtische und ländliche Wohnart, an den äußersten Enden der Stadt mit einander sich verschwistert.

Nach sogenannten Landleuten, die sich in Deutschland durch Tracht und Kleidung von Stadtbewohnern so kennbar unterscheiden, wird man in Brittischen Dörfern sich vergebens umsehen. Nur städtische Kleiderform erscheint, keine andere.

Ein eigentlicher Bauernstand ist überhaupt in England gar nicht vorhanden; denn die Zahl derer, welche in bäuerlicher Art Haus und Hof und Land als Eigenthum besitzen, ist so klein, daß davon gar keine Rede seyn kann. Die dort den Garten und den Acker bestellen, sind nur Pächter.

Ganze Landschaften mit volkreichen darin belegenen Städten bilden das Besitzthum nur eines einzigen Reichen. Dieser verpachtet nun Grund und Boden in kleinern und größern Theilen, wie es seinem Vortheil zusagt, oder seiner Laune beliebt. Man hat Beispiele, daß dergleichen mächtige Grundbesitzer im Unmuth einer bösen Stunde ganze Dorfschaften mit Hunderten von Familien auf einmal pachtlos setzten, und in namenloses Elend stürzten, und Jahre lang geplagt von menschenfeindlicher Grille, Hof und Land veröden und verwüsten ließen.

Die Pächter kleiner Erdschollen, die gewöhnlich nur Afterpächter sind, da die Grundbesitzer gern in großen Massen losschlagen, befinden sich überall in den ärmlichsten Verhältnissen. Der Grundbesitzer drückt nach Möglichkeit dem Hauptpächter unerschwingliche Pachtpreise ab, und dieser sucht nun wieder an der Armuth sich zu entschädigen. So haben die Pachtungen auf das Unglaubliche hinauf sich gesteigert. Eben daher erlaubt die Englische Regierung nur in Nothfällen Getraideeinfuhr; denn ein diesfälliger offener Handel müßte augenblicklich das ganze künstlich hinaufgeschrobene Pachtwesen zusammen stürzen, und würde nicht nur für diese, sondern für das gesammte, an seidenen Fäden geknüpfte Staatsgewebe voa zertrümmernden Folgen seyn.

Um Gärten, auch selbst Feldmarken gegen ungebetenen Zuspruch zu sichern, waltet allgemein die barbarische, in andern Ländern schwer ver-

pönte Sitte, Selbstgeschosse zu legen. In seinem Eigenthum mag der Britte thun, was ihm gefällt; da soll fremder Fuß überall ihm weg bleiben, und wer sich nahet, mag es sich selbst verantworten, wenn er dabei Schaden leidet. Das ist Grundsatz.

So sieht man an allen Ecken und Enden Tafeln mit der Warnung: „Hier liegen Selbstgeschosse." Nur zu oft verstümmeln und tödten diese Mordgewehre den Grundbesitzer selbst oder dessen Hausgenossen, wenn in zufälliger Unvorsichtigkeit die verhängnißvolle Schlagschnur berührt wurde. Vielfältig erzählen öffentliche Blätter von solchen Unglücksfällen mit warnender Stimme; aber es bleibt beim Alten.

Mancher wird hier fragen: warum steuert die Landes-Polizei dem Unwesen nicht? — Das arme England hat keine Polizei. Man hat dort die seltsame Gewohnheit, die bestehenden Gesetze von selbst hoch in Ehren zu halten, und so kümmert man sich durch, ohne theuer bezahlte Gesetzeswächter. Was wider das Gesetz ist, wird der Britte nicht leicht thun, denn die allgemeine Stimme würde sein Ankläger seyn. So hütet Einer den Andern. Aber auf seinem Grundeigenthum soll Jeder ein freier Herr seyn, und thut genug, wann er warnt, ihm da weg zu bleiben.

Ist Unruhe und Zusammenrotten zu besorgen, so lassen einstweilen achtbare Bürger als Constables sich einzeichnen, die Störenfriede zu zügeln. Verfahren sich, wie alle Augenblicke in den Straßen, die Reihen der Wagen und Karren, so sucht man mit Geschick und Besonnenheit wieder flott zu werden. Entsteht unter Begegnenden Zank und Streit, so knufft man schlimmsten Falls gleich auf der Stelle sich ab, und scheidet, nach hinlänglich ertheilten und empfangenen Püffen, vergnüglich auseinander. Wird Einer dabei zu Boden geschlagen — denn der Engländer liebt überall, und so auch bei Faustkämpfen, das Tüchtige — flugs beeilen sich Samariterische Hände der umstehenden Zuschauer, den Niedergestreckten wieder aufzubringen, mit Wein und Oel Beulen und Wunden zu waschen, und der Gegner wartet ruhig ab, ob der Ueberwundene, wieder aufgefrischt, noch Verlangen trägt nach neuen Püffen. Beliebt ihm nicht weiter, so zieht Alles still und friedsam seines Weges: denn man hat sich nur gegenseitig verständigt. Hätte Jemand auf dem Straßentheil vor seinem Hause an nöthiger Ebenheit und Sauberkeit es fehlen lassen, wird bald der Nachbar oder sonst Jemand ihn daran erinnern.

Mangelt nun auch die sichtbare Kirche der Polizei, die von Amtswegen Hader und Wirrwarr schlichtet und löset, auch im vorschnellen Amtseifer nicht selten erst recht verzettelt: so doch nicht die unsichtbare, aller Orten stets gegenwärtige. Die Engländer erscheinen hier schier den Heiden ähnlich, die, wie geschrieben steht, das Gesetz (Polizei) nicht haben und doch thun, was des Gesetzes Werk ist.

An Schergen und Häschern, nebst schändlichem Angebergezücht, fehlt es darum nicht; aber man gebraucht die Ersteren nur zum Einfangen erkundeter Verbrecher und findet die Letzteren für jeden einzelnen Schelmdienst mit Blutpfennigen ab.

Da die genannten Dörfer, Higtgate und Hampstead, auf beträchtlicher Höhe liegen, und eben daher die dasige Luft, im Gegensatz mit der fast stets in Nebeln gelagerten Hauptstadt, für sehr gesund gehalten wird: so haben sich hier

reihelang Schul- und Pensions-Anstalten angesiedelt. Haus um Haus kündet sich damit an. Es sind die Söhne und Töchter der wohlhabendsten Familien, die für unglaublich großen Geldaufwand hier einseitige Erziehung und kümmerlichen Unterricht erhalten.

Eine Kunststraße, die seitwärts auch noch vorhanden, führte vormals in sehr steiler Auf- und Abfahrt über diese Höhe. Mühsam war das Hinauf, gefährlich das rollende Hinunter. Da traten achtbare Männer zusammen, ließen den breiten gewaltigen Bergrücken hinab bis zur ebenen Fläche durchstechen und führten in schnurgerader Richtung einen neuen Weg. Aber die Grundeigenthümer wollten den durch die Zerspaltung des Berges unterbrochenen Zusammenhang mit ihren Feldern nicht gut heißen. So wurde die oberste Höhe mit einer mächtigen Brücke überlegt. Es ging, wie auch wohl bei uns. Man hatte die schwebende Last zu ihren Stützpunkten nicht gehörig berechnet und die kostbare Brücke stürzte bald wieder zusammen. Da mußte von Neuem der Bau beginnen und bietet jetzt ein imposantes luftiges Prachtwerk dem Auge dar.

(Die Fortsetzung folgt.)

* Concert-Anzeige.

Daß am nächsten Mittwoch den 4 dieses das bereits früher angekündigte Concert des Herrn Zschischka im hiesigen Schauspielhause bestimmt Statt haben werde, bringe ich allen Musikfreunden zur Anzeige und wünsche diesem braven Sänger ein zahlreiches Auditorium.

D. Red.

* Nothwendige Berichtigung.

In der vorigen Nro. des Bürgerfreundes lese man Sp. 1. Zeile 3. von unten in dem Sonnett „Den Manen Albers." Dem Weisen aber, welchen sein Jahrhundert rc.

* An G — s.

Vermag ich gleich wie Daeves nicht zu singen,
Wenn Er des Bruders Lanzen bricht;
Und wird mir gleich ein Räthsel nie gelingen,
Das so wie Dein's zum Herzen spricht:
So wag' ich's doch, den Handschuh Dir zu reichen,
Vielleicht die Falten Deiner Stirn zu gleichen.

So wie es mir nach ernstem Müh'n gelang,
Den Lockenraub, den Pope einst besang,
Durch Deines Räthsels Hüllen zu erblicken;
So mögest Du jetzt meine Lanze knicken.

* Charade.

Wenn sich bei schweren Schicksals-Schlägen
Das Ganze will in's Herz Dir legen,
Und selbst erlosch der Hoffnung Licht:
So thue was die Erste spricht,
Wenn sich ein Freund mit Trost und Rath
Voll Zuversicht zu Hülfe naht —
Und sicher wird das Ganze fliehen
Und in Dein Herz die Ruhe ziehen.

Die letzte Sylbe bietet man
Aus Höflichkeit wohl Keinem an;
Doch wird sie Jeder ohn' Bedenken
Dem, der nicht da ist, immer schenken,

So keimten denn die Früchte Deiner Saaten,
Doch zürne nicht, wenn sie nicht gut gerathen.

B — r m — — r.

(Hiebei ein Musikblatt in Steindruck.)

A. Töpken jr. — Redacteur.

Nro. 27.

Der Bürger-Freund

eine

Wochenschrift

zur

Unterhaltung und Belehrung für den Bürger;

gedruckt und verlegt bei G. Jöntzen.

Sechster Jahrgang. — Zweites Quartal.

Bremen, Donnerstag den 5. April 1821.

Die Lichtensteiner.

Eine Erzählung aus den Zeiten des dreißigjährigen Krieges.

von C. F. van der Velde.

Am Weihnachts-Abende des Jahres 1628 stand, ihren Säugling auf dem Arme, Katharine, die Ehefrau des Kaufmanns Fessel in Schweidnitz, in der großen Hinterstube, und ordnete mit weiblicher Zierlichkeit auf der langen weißbehangenen Tafel die Christbescheerung für den Mann, die Kinder und Hausgenossen.

An einem Tische in der Ecke saß der Buchhalter Oswald Dorn, die letzte Hand an das wunderschöne Kripplein legend, das er kunstfertig für die Kinder seines Prinzipals erbaut. Jetzt stellte er noch einen schön gemalten Engel, aus Marienglas geschnitten, an die Krippe, in der das Kind lag, damit der Schein der hintern Lichter die Verklärung des Himmelsboten versinnliche, überschaute noch einmal wohlgefällig das gelungene Werk, und trat dann zu Katharinen, die unterdeß überall das Nützliche und Angenehme, Kleidungsstücke und harte Thaler, Bücher und bunte Spielereien, nach Nürnbergs Musterformen gebildet, ausgebreitet hatte und jetzt mit weiser Unpartheilichkeit jeder Portion ihre Striezel und Marzipane, Zuckerthiere und Pfefferkuchen, Aepfel und Nüsse zutheilte. Nachdenkend nahm der Buchhalter ein Paar große Figuren in die Hand, die der Volkswitz aus Schweidnitzer Pfefferkuchen geschaffen. Es waren Doctor Martin Luthers Widersacher, Tetzel und Eck in ihrer Amtstracht, mit Thierköpfen verunstaltet. Die Namen zu ihren Füßen ließen keinen Zweifel übrig. Lange sah Dorn die Zerrbilder mit finsterm Kopfschütteln an. Gebt doch diese Unformen nicht den Kindern, sprach er dann. Glaubt mir, es ist nicht gut, wenn man die Menschen so früh lehrt, Meinungen zu befehden, die sie nicht einmal verstehn,

Hohn und Schimpf sind schlechte Waffenbrüder für das heilige Recht und die Hand, die in den Koth greift, den Gegner zu bewerfen, beschmutzt sich selbst zuerst. Schon genug des Elendes hat über Europa die unglückselige Erbitterung verbreitet, mit der der Kampf für Wahrheit und Geisterfreiheit geführt wird. Laßt den Dämon nicht auch noch eindringen in die unbefangenen Freuden Eurer Kinderstube.

Wie Ihr auch alles gleich so ernst und schwer nehmt, scherzte die freundliche Katharine, die Bilder bei Seite legend. Wer Euch also reden hört, der sollte es nicht meinen, daß Ihr selbst muthig das Schwert geführt für den neuen Glauben. Die rothe Narbe auf Eurer Stirn widerlegt Euern eifernden Mund.

Ihr habt Recht, rief Dorn bewegt. Ich habe das Schwert geführt für den neuen Glauben. Ein kühner Hauptmann tapferer Räuber habe ich manche Waffenthat vollbracht unter diesem Vorwande, aber ich bete täglich zu Gott, daß er es mir verzeihen möge!

Er entfernte sich eilenden Schrittes. Der Diakonus Johannes Beer, der bei dem Anfange des Gesprächs unbemerkt in das Gemach getreten war, sah ihm befremdet nach, und fragte dann die Wirthin: Euer Hausgenoß führt wundersame Reden. Ist er auch etwa ein heimlicher Papist, von unsern Verderbern ausgesandt als Späher in dieses Haus?

Nimmermehr! rief eifrig Katharine. Ihr wißt es, ehrwürdger Herr, daß er verwundet ward im Kampfe für das Augsburgische Bekenntniß, und in den zwei Jahren, die er in unserm Hause verlebt, hat er stets so treue Anhänglichkeit an uns, so edeln Eifer gegen des Pabstes Tyrannei gezeigt, daß ich mit meinem Leben für seine Redlichkeit haften wollte.

Aus Euerm eignen schönen Herzen nehmt Ihr den Maaßstab für Eure Nebenmenschen! rief der Diakonus: Glaubt es mir, man kann in den eisernen Zeiten, in denen wir leben, nicht vorsichtig genug seyn. Selbst unter den Aposteln fand sich ein Judas. Schon mancher, der ein Paulus war für die reine evangelische Lehre, hat seine Ueberzeugungen abgeschworen, und wüthet jetzt, ein rasender Saulus, gegen die vormaligen Glaubensbrüder. Ueberhaupt ist der Teufel jetzt wieder einmal gänzlich des Teufels geworden, und der Antichrist geht von neuem umher wie ein brüllender Löwe und sucht, welchen er verschlinge. Der Kaiser, von den eifrigen Kuttenträgern aufgehetzt, hat eine Gegenreformation beschlossen, und in Glogau wüthen allbereits die Seligmacher aus Mähren, die Lichtensteiner auf eine entsetzliche Weise. —

Ach ehrwürdiger Herr, klagte Katharine: Wir haben Euch eingeladen, Theil zu nehmen an unserer Freude zum Feste unsers Herrn, und Ihr verbittert uns mit solchen Gräuelposten die ganze Weihnachtlust.

Es ist des treuen Seelsorgers Pflicht, sprach der Diakonus: den Schlaf der Sicherheit zu verscheuchen, in den uns Selbstsucht und Gemächlichkeit gewiegt. Auch unser gutes Schweidnitz wird die Rache treffen. Hat man uns nicht schon die ehrlich erkaufte Kreuzkirche, die Kirche zu unserer lieben Frau im Walde entrissen? hat man uns nicht bereits den Gottesdienst in der Heiligengeist-Kirche untersagt? Gewiß geht es ehestens über St. Stanislaus und Wenzeslaus her. Es sind deßhalb schon allerlei bedenkliche Vorzeichen geschehen. Als ich in der vergangenen Nacht mit dem Collega Glogero die Gestirne observirte, waren die Constellationen sehr ominös, und um Mitternacht erhob sich vom Norden her ein gräulich Himmelszeichen. Eine

große, rothe Feuerkugel beschrieb vom Rande des Horizonts einen Flammenbogen, bis sie im Zenith der Pfarrkirche mit gewaltigem Krachen zerplatzte. Das deutet unserer Glaubensfreiheit auf nahes, großes Unheil.

Während der unglückdrohenden Propheten-Rede hatte Katharine mit dem glücklichen Talent der Frauen, über dem kleinen Segen des Augenblicks die Ferne zu vergessen, die unzähligen Lichter der Weihnachtbäume und des Krippleins angezündet. Ein heller Tag erleuchtete das weite Zimmer, das Kind an ihrer Brust erwachte davon, und streckte lächelnd die Händchen aus nach dem freudigen Glanze.

Seht, wie mein Johannes sich freut, sprach die Mutter zu dem finstern Manne. Unbekümmert um das Drohen der Zukunft genießt er der Gegenwart. Und steht es nicht in unserer heiligen Bibel: „So Ihr nicht werdet wie die Kinder, so werdet Ihr nicht ins Himmelreich kommen!“ Darum befehlt die Sorge für unser künftiges Geschick der weisen Leitung Gottes, und werdet heute einmal mit uns zu einem fröhlichen, harmlosen Kinde. Vor allem aber verschweigt nur für diesen Abend Eure bösen Nachrichten. Mein Herr ist ohnehin seit einigen Tagen so ernst und schwermüthig, und es würde mich sehr betrüben, wenn uns dieser Abend verkümmert würde, an dem die Christenheit aller Confessionen ihren gemeinsamen Ursprung durch allgemeine Freude bekennt.

Jetzt öffnete ein Lehrling Fessels die Thür. — Der Herr läßt Euch sagen, rief er in's Gemach: daß Ihr immer mit dem Einbescheren anfangen mögt, damit es nicht gar zu spät wird. Er hat noch viel zu schaffen im Comptoir. Es sind ein Paar wichtige Briefe eingelaufen. Er wird aber so bald als möglich nachkommen.

Das ist mir gar nicht lieb! seufzte Katharine, als der Bote verschwunden war. Ich meine immer, daß es kein rechtes Familienfest ist, an dem der Hausvater fehlt. Indeß der Herr hat Recht! Wenn ich noch länger zögere, so mißrathen mir am Ende gar die schönen Karpfen, und wir kommen aus aller Ordnung. — Und sie ergriff eine Klingel, die auf dem Tische stand, und schellte. Ein fernes Kindergejauchze antwortete dem rufenden Klange. Und zum zweitenmal schellte sie, und näher kam das Jauchzen, und ein fröhliches Getümmel erhob sich vor dem Gemache. Nun setzte sie die Klingel hin und sah mit freundlichen Blicken nach der Thür, vor der die ungeduldige Bande, unter einander flisternd und lachend, und leise mit den Füßen trampelnd, des dritten Rufes harrete.

Sie müssen ein wenig warten, sprach Katharine lächelnd zu dem Diakonus. Das würzt die Freude, und es ist auch der Jugend heilsam, wenn sie es in Zeiten lernt. Beifällig nickte der Geistliche dem pädagogischen Kunstgriff, aber unterdeß hatte das Mutterherz schon gesiegt und führte die Hand Katharinens zur Klingel.

Noch tönte der dritte Ruf, da platzte, wie von einer Petarde gesprengt, die Thür auf, und ihren Liebling, den Buchhalter, umringend und fortschleppend, stürmten die vier Kinder des Fesselschen Hauses, zwei rasche Buben und zwei liebliche Mädchen, herein. Ihnen folgten die Diener und Lehrlinge, die Knechte und Mägde, die sich bescheiden am Eingange reihten, bis man ihnen ihre Stellen anweisen werde.

(Die Fortsetzung folgt.)

---

*

Skizzen aus London,

entworfen im Herbst 1819

von W. Bornemann.

(Fortsetzung.)

Ein noch viel größeres und gewichtigeres Unternehmen Brittischer Männer ist die Anlegung des Prinz-Regent-Canals, den wir jetzt besuchen und schildern wollen.

Zwischen Liverpool und London eine Wasserstraße zu ziehen und die Lebendigkeit beider Handelsplätze auch durch Schifffahrt in Verbindung zu bringen: das war die riesenhafte Idee, deren Ausführung Millionen erforderte, doch darum nicht zu groß für den Unternehmungsgeist, nicht zu kostbar für den Reichthum hochgesinnter Britten.

Eine Parlaments-Akte genehmigte die Ausführung des Plans und die zum Bau erforderlichen Vier Millionen Thaler wurden durch Aktien gesichert. Berge mußten durchstochen und Schleusen mit den mächtigen Kräften der Dampfmaschinen in Verbindung gesetzt werden, die Fahrzeuge sammt ihren Lasten zu dem höheren Wasser aus dem tiefern hinauf zu heben, oder zu diesem hinabgleiten zu lassen. Im nördlichen Theile Londons sollten geräumige Bassins zur Ein- und Ausschiffung dienen, daher mußte der Kanal durch einen beträchtlichen Theil der Hauptstadt selbst hindurch geführet werden. Aber dieser Stadttheil liegt auf einer merklichen Höhenfläche, und ganze Straßen hätten niedergerissen werden müssen, um dem Wasser einen offenen Lauf zu bereiten. So wählte man den, gar nicht störenden auch minder kostbaren unterirdischen Bau, und dieser ist jetzt schon vollendet. Ein eyrundes Gewölbe, völlig bis zur Grundtiefe ausgemauert, ziehet sich fast in der Länge einer Deutschen Vierteimeile unter Gebäuden und Straßen hindurch, und gehet in Nähe der gedachten Bassins wieder zu Tage.

Die schnurrechte Richtung vergönnt zwar von Anfang bis zu Ende den Durchblick, aber das Tageslicht am Ziele erscheint in der Verengung der Ferne, nur als ein kleines leuchtendes Pünktchen.

Schon allein in der Nähe Londons durchschneidet dieser Kanal mehrere Landstraßen. Wege dürfen durch Bauten keinen Augenblick abgeschnitten werden, und müssen bleiben in derselben Richtung, die sie einmal erhalten haben. Daher wird zu allernächst die Anlegung von Nebenstraßen nöthig, und ist dies geschehen, alsdann erst steht es den Unternehmern frei, die alte Straße aufreißen zu lassen, um mit Brücken eine neue über den Kanal zu leiten. Demnächst wird der Nebenweg wieder fortgeschafft.

Die erste Anlage der Dampfmaschinen-Schleuse, zunächst bei London, entsprach nach ihrer Vollendung der Absicht nicht völlig und mußte umgebauet werden. Die Kosten des Ganzen zeigten sich überhaupt bedeutend größer, als man Anfangs berechnet und durch Actien gedeckt hatte. So wurde abermals die Genehmigung zu einer Anleihe von 200,000 Pfund im Parlament nachgesucht und ertheilt. Damals schon verloren die alten Aktien im Cours 20 Procent, dennoch wurden augenblicklich jene 200,000 Pfund durch Unterzeichnungen gedeckt.

Fast unglaublich erscheint das Letztere, verglichen mit dem, wie es in andern Ländern unter solchen Verhältnissen sich zu begeben pflegt. Für lächerlich und sinnlos würde das Ansinnen der Unternehmer zu neuen Anleihen erklärt wer-

den. Man würde äußersten Falls dann nur auf die ältern schon im Preise gesunkenen Aktien das Auge richten, um mit einem Gewinn von 20 Procent zu kaufen.

Anders begiebt es sich in England. Die allgemeine Wohlfahrt zu befördern, das ist Grundprinzip des Britten. Dieser Gemeinsinn macht bereit zu den größesten Opfern, und möglich, die kühnsten Unternehmungen aufzufassen und durchzuführen. Nicht der augenblickliche Gewinn oder Verlust wird berechnet, sondern die Güte und Nützlichkeit des Gegenstandes. Die Zukunft wird bedacht, das Heil des Landes für die Nachkommen, der Vortheil, welcher den Enkeln aus den Aufopferungen sich erzeugen kann. Dieser Hochsinn ist der allgewaltige Hebel der Wohlfahrt des Reichs.

In wenigen Gegenden und Ländern wird die Beschaffenheit des Bodens, Unternehmungen ähnlicher Art, so harte Schwierigkeiten entgegen stellen, als in England. Es muß fast jede Schaufel Erde, die hinweggeschaft werden soll, erst mit der Picke aufgelockert werden, denn anders lassen die Kiesschichten und steinharten Lehm- und Thonlager den Spaden nicht eindringen. Dadurch wird die Arbeit unbeschreiblich erschwert, verlangsamt und überaus kostspielig.

Ueberhaupt durchkreuzen das Brittische Inselreich gegen siebzig solcher Kanäle, sämmtlich durch Privat-Unternehmungen auf Actien entstanden. Die Regierung thut dabei weiter nichts, als daß sie die Anlegung derselben genehmigt, und die Unternehmer dadurch berechtigt, von den Grundeigenthümern den Durchstich gegen Entschädigung erlangen zu können.

Wie sehr durch diese mannigfaltigen Wasserstraßen der innere Landesverkehr befördert wird, ergiebt sich von selbst.

Wollte die Krone, wie in andern Ländern, dergleichen öffentliche Bauten ausführen lassen, es würde der Britte dagegen protestiren. Er nur allein, der Brittische Bürger, will sich damit beschäftigen. Er sieht darin nur Gegenstände der bürgerlichen Erwerbszweige, seinen Unternehmungsgeist wirken zu lassen, seine Capitalien anzulegen, und nichts, was zum Landesbesten mit Vortheil zu beginnen, wird zu riesenhaft ihm erscheinen. So wacht überall das Auge und forscht und sucht noch Spielraum zu tüchtigen Unternehmungen. So hat das Land den hohen Grad innerer Cultur erlangt, dem Einzelnen zum Gewinn, wie dem Ganzen zum Segen.

Und wir begeben uns jetzt zum Freundes-Mahl, in dessen Landsitzes Nähe wir uns ohnehin schon befinden. Auch Damen sind eingeladen. Im erlesensten Schmuck erscheinen diese und die Männer haben nicht minder in Galla sich setzen müssen: so will es die Brittsche Sitte. Ein bestiefelter Fuß fände keine Nachsicht, denn in diesem Fall herrscht bei dem Britten, der sonst überall so gern jedes Zwängen und Pressens sich enthebt, eine gar strenge, lästige Etikette. Mancher kann oder will nicht bei unfreundlichem Wetter im eleganten Putz die Gastfahrt machen. Man weiß sich zu helfen. In einem großen Sack, oben verschließbar, den sogenannten Ridikülen der Damen genau nachgebildet, bunt gewirkt vom festesten Manchester-Zeuge und geräumig genug, einen Scheffel Getreide zu fassen, befindet sich der ganze volle Staat, der bei Tafel glänzen soll. Die Dienerschaft nimmt im Vorfahren den Sack in Empfang, und der Gast entkleidet und bekleidet sich von Neuem in einem dazu bestimmten Zimmer. Aus diesem Beutel-Füllhorn, eine wahre Pandora-Büchse des Luxus, gehen, neben den Kleidern, auch

zu Dutzenden hervor die Zier- und Schniegel-Bedürfnisse, die sämtlich zur moderechten Ausstaffirung für eben so nothwendig erachtet werden, als Rock und Weste. Bei gar Vielem, was an wunderlichen Instrumenten herausgepackt wird, möchte man fragen: ob die Dinge für das Bedürfniß, oder das Bedürfniß erst für die Dinge erfunden worden? Nach aufgehobener Tafel, zur Heimkehr, kleidet man sich in diesem Zimmer eben so wieder um, und stopft abermals den Galaputz in den Sack wieder hinein.

Im Empfangszimmer ordnen sich mondförmig die Damen zu beiden Seiten des Sessels der Hausfrau. Hier muß der Fremde auf das Förmlichste vorgestellt werden, anders würde er sich nicht vergönnen dürfen, den Damen sich zu nähern. Selbst im Theater herrscht diese Etikette, worüber eine Thatsache hier Platz finden mag.

Eine Deutsche Frau von Stande mit ihrer Tochter, begleitet von einem in London wohnhaften Deutschen, befand sich in einer Loge. Aus Benehmen und Anzug leuchtete zweien jungen Lords leicht entgegen, daß es Fremde seyen. Schönheit und Reize machten lüstern nach näherer Bekanntschaft. Nun ist es in London ganz gleichgültig, in welche Loge man sich begeben will, denn Loge ist Loge, und nur darauf allein kommt es an, wo Platz ist. Es war aber noch Platz in der Loge der Damen, also machten sich die jungen Herren flink hinein und begannen ohne Umstände ein artiges Gespräch, welches in aller Unbefangenheit von den Deutschen Schönen nicht minder artig erwiedert wurde.

Da nahm der begleitende Führer also das Wort: „Meine Damen, unbekannt mit Brittischer Weise, die Männern nicht gestattet, ohne vorgestellt zu seyn, Damen anzureden, haben Sie zudringliche Annäherung geduldet. Selbst wenn diese Herren belieben wollten, mich jetzt mit ihrem Stande bekannt zu machen, würde ich sie Ihnen nicht vorstellen können, denn nach ihrem Benehmen sind sie ganz fremd mit der Sitte feinerer Welt, und haben nur die Erziehung und Bildung gemeiner Ladenburschen der City erhalten."

Die jungen Herren nahmen mit vielen Entschuldigungen das hin, hüteten sich aber wohl, mit Eröffnung ihres Standes den Ladenburschen abzuschütteln, und machten sich bald wieder davon.

In einem Lande, wo die Ausschweifung ein so weites Feld sich gewonnen, wo Frauen und Mädchen frei und ohne Begleitung gar oft Kaffeehäuser und Schauspiel besuchen, mag es wohl hoch Noth seyn, solche unsichtbare Schranken zu ziehen, die Zudringlichkeit abzuschirmen. Jede Anrede eines Unbekannten gilt daher für offenbaren Ausspruch, daß man in der Meinung stehe, eine Schönheit aus den feilen Schaaren vor sich zu haben.

Für die Aufmerksamkeit der Britten gegen die Frauen überhaupt wird noch folgendes Beispiel zeugen.

Die Irländischen Pairs gaben ein solennes Gastmahl. In kleinen Zirkeln wird gewöhnlich zuerst den Lady's und demnächst dem Könige der Toast ausgebracht; denn man meint, erst aus dem Schooße des Weibes sey der Gekrönte hervorgegangen, und die Mutter früher gewesen, denn der Sohn.

Die Blüthe der Brittischen Frauen sah man versammelt auf den Balkons im Speise-

saale, an den Freuden der Männer von oben herab Theil zu nehmen. Geschmeichelt fand sich hierdurch die Tafelgesellschaft, und man sann zur Erwiederung auf eine auszeichnende Anerkennung. Gern hätte man in dieser Beziehung den Toast der Damen zuerst ausgebracht, aber bei öffentlicher Festlichkeit, wie hier, war dies unverträglich mit altbestehender Ordnung der Dinge. Der Ausweg zur Ehre der Damen wurde dennoch gefunden. St. Petrick ist der Schutzheilige Irlands. Als solchem gebührte ihm unbedenklich der Rang vor dem Könige. So wurde der erste Toast „der Mutter St. Petrick's" ausgebracht. Den Damen entging die feine Wendung nicht, und mit jubelndem Dank erwiederten sie die ehrenvolle Auszeichnung.

Ueberhaupt wird in England der Frauenwelt eben so sehr unbegrenzte Achtung, als Entwürdigung, bewiesen. Die schroffsten Extreme berühren sich auch hier. Die Frau ist fast allgemein unbeschränkte Herrinn im Hause; aber auch zum Verkauf, mit der Strickschleife um den Hals, wird sie zu Markt geführt.

So begeben wir uns denn zur Tafel. Echt Brittische Weise herrscht in den Speisen, glänzender Luxus in den Tafelgeschirren. Abgezirkelt steif ist die Unterhaltung; selbst in den Gesundheiten waltet lästige Flauheit, denn mit merklicher Aengstlichkeit behält ein Jeder in Wort und Spruch die Gegenwart der Frauen vor Augen. Ueberdies besteht die Mehrzahl der Gäste aus City-Bürgern von strengster, gemessenster Förmlichkeit, von denen einige vormals im Parlament saßen und aus königlicher Huld baronisirt worden sind. Solche Standeserhöhungen oder auch einträgliche Lieferungen für die Armee oder die Marine treten ein, wenn ein Parlaments-Mitglied oder ein Lord-Mayor im Lauf der Amtswürde durch besondere Thätigkeit für die Ansichten der Regierung sich auszeichnete. Bis zur gänzlichen Aufhebung der Tafel harren die Damen aus, und aus Achtung für diese fällt auch diesmal der Nachtisch weg, bei welchem Brittische Männer, frei von allem Zwange, so gern den Freuden des Bechers sich hingeben.

(Die Fortsetzung folgt.)

Die Wunderbeere.

M'Leod erwähnt in seiner unlängst erschienenen Reise nach Afrika einer in Dohomi häufig wachsenden Beere, welche einen so ungemein süßen Geschmack im Munde zurück läßt, daß ein Glas Weinessig wie süßer Wein, und die sauerste Zitrone wie eine reife Pomeranze schmeckt. Zucker ist ganz unnöthig zum Thee, oder Kaffee. Selbst die widrigste Arznei wird süßlich, wenn man diese Frucht kauet. Ihre versüßende Wirkung hört erst nach einigen Mahlzeiten auf. Gewöhnlich nennt man sie die Wunderbeere. Dazel hat sie in seiner Geschichte von Dohomi Cerasus Oxyglycus genannt. Er versuchte einen Strauch der Pflanze nach Westindien zu bringen, der aber unterwegs einging. Auch suchte er die Beeren aufzubewahren, aber es ließ sich kein Mittel finden, ihnen ihre ausserordentliche Eigenschaft auf die Dauer zu erhalten.

Krieg.

Dieses Wort lautete ehemals krei, und kommt von kreien, d. i. laut schreien, welches im Französischen crier, und im Englischen to

cry lautet, das Stammwort von kreischen und mit krähen verwandt ist. Es bedeutete vor Zeiten überhaupt auch Zank, Streit, und besonders einen Streit vor Gericht; daher ein Kriegesvogt so viel als Sachwalter hieß. — Vor de siebzehnten Jahrhundert kommt Krieg jedoch nicht vor, und man sagte dafür ehemals Warre, das auch ein Schallwort ist, und woraus das englischsche war und das französische guerre, so wie das spanische und italienische guerra gebildet sind. Auch war für Krieg das Wort Orlog im Gebrauche. Die letzte Hälfte ist das alte Lag, wofür wir jetzt Schlag, Schlacht sagen; die erste Hälfte ist so viel als er, so daß Orlog mit unserm erlegen übereinkommt.

Perrucke.

Es ist, wie Adelung versichert, den Sprachforschern nicht gelungen, die eigentliche Bedeutung dieses Wortes, daß wir zunächst den Franzosen verdanken, aufzufinden, und doch ist es eben nicht schwer, dasselbe abzuleiten. Die Sprachforscher müssen nicht gewußt oder sich nicht erinnert haben, daß im Spanischen dieses Wort peluca lautet. Peluca ist aber augenscheinlich aus pelo, Haar, und dieses wiederum aus dem lateinischen pilus gebildet, — und es ist Jedermann bekannt, wie l und r häufig für einander gesetzt werden, so daß aus diesem peluca das französische perruque und das italienische parruca entstanden ist. Die Engländer haben daraus periwig gemacht, wofür sie auch nach ihrer Art, die Wörter abzukürzen, blos wig sagen. Auf ähnliche Art, wie peluca, ist das lateinische capillamentum gebildet aus Capillus, und dieses unstreitig zusammengezogen aus capitis pilus, Haupthaar. — Uebrigens fehlt es unserer Sprache keinesweges an eigenthümlichen Ausdrücken für ein solches Gewächs aus falschen Haaren. Im Oberdeutschen ist dafür Haarhaube gebräuchlich, und für eine schlechte gemeine Perrücke aus Lammshaaren sagt man Azel. Eine alte verfilzte Haarhaube nennen die Niederdeutschen eine Klatte.

---

* Sylben-Räthsel von 5 Zeichen.

Blumen locken aus den Keimen,
Meines Wortes erst're drei;
Blätter schenken sie den Bäumen,
Wilden Herzen sanfte Treu'.
In den Hainen schallen Lieder,
Melodien auf Feld und Flur;
Alles regt sich rüstig wieder,
Neu verjüngt ist die Natur.

An die Zweite.

Wär' ein Werkzeug nicht gegeben,
Unserm Daseyn beigesellt;
Sinnlos flöße dann das Leben,
Traurig wäre dann die Welt.
Wonne dringt durch sie zum Herzen,
Klarheit giebt sie dem Verstand,
Fühlen läßt sie fremde Schmerzen
Macht uns andrer Glück bekannt.

In der Feldschlacht, mir zur Seite,
Focht das Ganze muthentbrannt;
Lieh mit Löwenmuth dem Streite
Seine kühne Heldenhand;
Wieß im Sturmenschritt den Seinen
Zu dem Ruhm' die blut'ge Bahn!
Aber, ach! noch muß ich weinen:
Denn es fiel der brave Mann.

H. St. — w.

A. Töpken jr. — Redacteur.

Nro. 28.

Der Bürger-Freund

eine

Wochenschrift

zur

Unterhaltung und Belehrung für den Bürger,

gedruckt und verlegt bei G. Jöntzen.

Sechster Jahrgang. — Zweites Quartal.

Bremen, Sonntag den 8. April 1821.

Die Lichtensteiner.

(Fortsetzung.)

Gleich einem reißenden Strome stürzten die Kinder zu der reich beladenen, schimmernden Tafel, mit schnellem Scharfblick erkennend, was jedem bestimmt war. Damit ziehe ich gegen den Wallenstein! schrie der wilde Martin, ein kleines Schwert schwingend, das er auf seinem Platze gefunden. Eine Bibel und ein Viertelhundert Posen, rief der sinnige Ulrich, beides empor haltend, nun will ich wider den Pabst schreiben, gleich dem edlen Hutten, nach dem ich heiße. Ach die armen Dirnen, die nicht heirathen sollen, klagten die beiden Mädchen, Katharinen zwei große Nonnenpuppen bringend. Ziehe ihnen doch die häßlichen Kleider aus, liebe Mutter. Wir wollen gern morgen Hochzeit spielen, und da soll die eine Braut und die andere Kranzjungfer seyn.

Herrliche Kinder! sprach der Diakonus, alle an sein Herz drückend. Aber sie entwanden sich ihm, um das schöne Kripplein in Augenschein zu nehmen, vor dem sie in ein einstimmiges Geschrei des Erstaunens und Jubels ausbrachen. Dann rannten sie wieder, wie los gelassen, gegen einander, zur Mutter, zum Diakonus, zu Dorn, jede einzelne Spende vorzeigend und preisend und dankend.

Wollt Ihr nicht auch schauen, was Euch das Christuskind bescheert hat, Herr Dorn? fragte die Hausfrau den Buchhalter, der sich, wie gewöhnlich, still und ernst seitab gehalten.

Mit einem wehmüthigen Lächeln wandte er sich nach dem bezeichneten Platze, und als er die reiche Bescheerung, einen herrlichen, vollständigen Feiertagsanzug und eine Fülle der feinsten Wäsche einen Augenblick betrachtet, trat er bewegt zu Katharinen, die unterdeß den andern Hausgenossen ihre Plätze anwies.

Das ist zu viel, Frau Katharine, rief er mit schmerzlicher Rührung. Wie mögt Ihr also

den Fremdling begünstigen vor den Söhnen des Hauses?

Den Fremdling? fragte diese empfindlich. In unseren Herzen seyd Ihr längst keiner mehr, und es muß uns weh thun, wenn Ihr Euch selbst dafür haltet. Glaubt mir, wir erkennen es, welch einen treuen Gefährten mein Herr sich an Euch erworben, und daß alles, was wir für Euch thun, nur ehrliche Bezahlung unserer Schulden ist.

Ei seht doch, Herr Dorn, Ihr habt auch einen Degen bekommen! rief Martin, das Schwert empor hebend, das, ein wesentliches Requisit der Bürgertracht jener Zeit, bei Dorn's Bescheerung lag.

Dorn trat rasch dazu, und nahm das stattliche Schwert dem Knaben aus den Händen und betrachtete es mit verstohlener Lust. Endlich konnte er doch nicht dem Drange widerstehen, es zu ziehen und damit einige Probestreiche in die Luft zu thun.

Ihr zürnt doch nicht, fragte ihn freundlich Katharine: daß sich ein Weib angemaßt, Euch wehrhaft zu machen. Aber Euer alter Degen mit dem zerhauenen Korbe und den Scharten und Rostflecken an der Klinge, hätte sich nicht wohl geschickt zu der Feiertracht.

Ihr habt wohl gethan, werthe Frau, sprach Dorn, die Klinge prüfend gegen die Erde stemmend und hin und her biegend. Der alte Degen war mir wohl lieb geworden, wie ein alter Freund, der treu bei mir ausgehalten in Noth und Gefahr, aber wenn ich an die Thaten dachte, die ich mit ihm vollführt, so schauderte mir vor ihm. Es däuchte mir, es wohne in ihm ein feindlicher Geist, der die Faust wider meinen Willen fortreißen könne zum blutigen Morde, und ich mochte ihn darum nicht mehr gern an rühren. Diese Klinge hat wohl noch kein Blut gesehen, und so Gott mir hilft, will ich sie rein erhalten, es sey denn, daß ich sie ziehen muß zur Beschirmung des Heerdes, der mich so gastlich aufgenommen hat, in der freundlosen Fremde.

Oder zum Schutze des Evangelii, ergänzte der Diakonus.

Das rechte Evangelium, ehrwürdiger Herr, meinte Dorn, bedarf der Klingen nicht!

Schon öffnete der Diakonus den Mund zu einer Refutation des kühnen Satzes, da trat der Hausherr herein, mit finsterm Gesichte, zwei geöffnete Briefe in der Hand. Nur kurz begrüßte er den Geistlichen, wehrte die Kinder ab, die in dankbarer Wuth auf ihn einrannten, und gab seiner Frau eines der Schreiben.

Von Deiner Mutter aus Sagan, sprach er, und während sie mit sichtbarem Schrecken und Betrübniß las, zog er den Buchhalter in ein Fenster.

Ich habe ein schleuniges, unangenehmes Geschäft für Euch, mein werther Freund, sagte er zu ihm. Der entsetzliche Wallenstein haust in seinem neuen Herzogthume mit einer unter Christen fast unerhörten Tyrannei. Jetzt begehrt er alle vaterlosen Bürgersöhne unter zwanzig Jahren aus Sagan, auf die Schule, die er zu Gitschin gestiftet. Die er am Ort gefunden, sind schon mit Gewalt nach Böhmen gebracht, für die Abwesenden soll ihr Vermögen und ihre Verwandtschaft haften. Wie Ihr wißt, studirt der junge Engelmann, meiner Schwiegermutter Schwestersohn, auf dem hiesigen Gymnasio. Dessen Oheim und Vormund hat der Wüthrich in den Thurm werfen lassen, bis er den Mündel herbeischafft. Drum bleibt nichts übrig, als den armen Knaben, so schnell als möglich, hinzusenden, und, damit er in der gefährlichen Zeit

sicher nach Sagan gelange, sollt Ihr die Liebe für mich haben, ihn dahin zu geleiten. Zugleich mögt Ihr dort bei einem edeln Rath um Vortritt bitten. Ich habe auf die beiden Häuser des Tischlers Eckebrecht tausend Gulden geliehen. Nun meldet mir aber mein Schuldner, daß sie auf der Liste derer stehen, die der Herzog niederreißen läßt, um vor dem neuen Schlosse eine bessere Aussicht zu gewinnen. Von Entschädigung hat noch nichts verlauten wollen, und Ihr mögt deshalb an Ort und Stelle Erkundigung einziehen.

Ich stehe Euch gern zu Dienst, Herr Prinzipal, erwiederte Dorn bescheidentlich. Wann soll ich abreisen?

Wenn ich mich nicht der Sünde fürchtete, sagte Fessel, Euch um die Christnacht und die Kirche des ersten Feiertages zu bringen, so würde ich Euch bitten noch diese Nacht abzufahren. Sagan ist weit und der alte Engelmann ist ein sehr wackerer Mann, den ich gern bald aus dem Thurme erlösen möchte.

Pflichterfüllung ist ja auch Gottesdienst! rief Dorn. Ich gehe, alles zur Reise zu rüsten. Er ging, von den jammernden Knaben begleitet, die mit ihm ihre beste Weihnachtlust verloren.

Ein Papist ist Euer Buchhalter wohl nicht, sagte nach einer langen Pause der Diakonus zu Katharinen, aber mit seinem Lutherthume mag es auch spottschlecht stehen, denn er scheint die Lehre von den guten Werken zu statuiren. Wenn er nur nicht etwa gar dem calvinischen Irrglauben zugethan ist.

So wäre er ja doch immer unser protestantischer Mitbruder und Mitstreiter in Christo, antwortete Fessel im Namen seiner lesenden Ehehälfte.

Calvin und Zwingli — und der Pabst — einer ein Ketzer wie der andere, brummte der Geistliche unmuthig.

Jetzt faltete Katharine weinend den Brief zusammen, reichte ihn ihrem Manne, und fragte diesem mit sanfter Ergebung: Was hast Du beschlossen, lieber Tobias?

Darüber wollte ich mich erst mit Dir berathen, mein Käthchen, antwortete dieser freundlich. Es sind Deine nächsten Anverwandten, die Zuflucht bei uns suchen, und ich möchte sie wohl nicht länger gern in den Klauen des Unholdes lassen, aber die Last des Hauswesens wird auf jeden Fall dadurch vermehrt, auch weiß ich nicht, ob es Dir überhaupt recht seyn wird, mit Mutter und Schwester zu hausen unter einem Dache.

Wie ich meine Lieben kenne, versicherte fröhlich die Hausfrau: habe ich von ihnen nur Erleichterung und Freude und Trost zu hoffen, und wenn hier meine Meinung entscheiden darf, so bitte ich Dich herzlich, sie hieher holen zu lassen.

Jetzt trat Dorn ein im Reiserocke, den rostigen Degen umgeschnallt. Ihm folgten Martin und Ulrich, den jungen Engelmann mit seinem Reisebündel an der Hand, der es gar sehr beging, daß er aus seinem lieben Schweidnitz scheiden sollte, nach der fremden Schule.

Der Wagen ist angespannt, sprach der Buchhalter: ich komme, mich zu beurlauben, und frage: ob Ihr noch sonst etwas zu befehlen habt?

Noch eine Bitte habe ich an Euch, mein lieber Freund, erwiederte der Prinzipal, ihm freundlich mit dem Finger drohend. Bei meiner Schwiegermutter zu Sagan hat sich ein

Hauptmann der Wallenstein'schen Leibtrabanten einquartirt, der in dem stillen Witwenhause den Herzog von Friedland im Kleinen spielt, sich zum Unglück noch obendrein in meiner Frauen Schwester verliebt, und auf die Weise eines Tartarchans um ihre Gunst wirbt. Natürlich hat sie das Ungethüm zurückgewiesen, das schon unter vier Herren gedient, viermal den Glauben geändert hat und jetzt zufällig wieder einmal papistisch ist, aber der Korb hat ihr keine Rosen gebracht, und nur wer es weiß, wie eine schlimme Einquartirung quälen kann, der vermag sich einen Begriff zu machen, was die armen, schuldlosen Weiber leiden müssen. Drum wollen sie dort alles im Stich lassen und sich zu mir nach Schweidnitz flüchten, und Ihr sollt sie, wenn Ihr den Tertianer hier abgeladen, als Rückfracht mitbringen. Dieß Schreiben mag Euer Creditiv seyn.

Hütet Euch auch nur, daß Ihr unterweges nicht Schaden nehmt unter dem marodirenden Kriegsvolke, das die Straße unsicher macht, ermahnte Katharine mit banger Sorge.

Ich nehme ja meinen alten Schlachtgefährten mit, rief Dorn, mit Blicken, aus denen der Geist des wohlgeübten Handwerks blitzte, und schlug an den Degen. Seyd unbesorgt, Frau Katharine. Wir haben harten Frost. Ich werde die Braunen scharf auftreten lassen, und so Gott will, speise ich die Karpfen und Mohnklöße, die Ihr mir heute schuldig bleibt, mit Euch und den theuern Anverwandten am Neujahrheiligenabend.

Er hob die jammernden Kinder, die selbst das kunstreiche Kripplein über die Trennung von ihm nicht zu trösten vermochte, eines nach dem andern an seinen Mund, verneigte sich rings und verschwand mit seinem Schützlinge, und bald hörte man die Räder des abfahrenden Wagens über den festgefrornen Schnee wegpfeifen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Skizzen aus London,

entworfen im Herbst 1819

von W. Bornemann.

(Fortsetzung.)

Mitternacht ist vorüber, und der hinausbestellte Kutscher schmollet, daß er von eilf Uhr ab schon habe warten müssen. Seine Zahlungsforderung nach beendeter Rückfahrt ist zwar impertinent übertrieben, aber jedes Vorstellen dagegen erwiedert er ganz kalt mit den Worten: es sey nichts bedungen, sey Sonntag, sey nach Mitternacht. Er hat darin Recht, und so müssen wir ihm gerecht werden.

Fuhrsätze stehen nur für Werktage fest, und an diesen auch nur bis zur Mitternacht. An Sonntagen und nach Mitternacht gilt die Willkühr. Man kann wohl voraus bedingen, aber ist dies nicht geschehen, muß man sich Preis geben.

In Wochentagen, bis Mitternacht, wird nach der Uhr oder der Weite des Weges bezahlt. Da thut man am besten, dem Kutscher eine Handvoll Schillinge mit den Worten: „Nehmt Euer Fuhrgeld! (Take your fare!)" hinzuhalten. Er wird sich sehr hüten, das Geringste über Gebühr zu nehmen, denn er weiß, daß er für jeden Schilling zuviel unerbittlich 10 Schilling Strafe erlegen muß, wird er deshalb verklagt. Er wird vielleicht dringend noch um einen Extra Schilling betteln, und dreist kann man ihm überlassen, noch einen Schilling aus

der Hand sich zu nehmen, er wird nicht zugreifen; denn zwischen Nehmen und Geben walter hier ein sehr entscheidender Unterschied. Ohne diese Gesetzes-Strenge würde namentlich der Fremde hart übervortheilt werden.

Der Michaelistag ist seit undenklicher Zeit festgesetzt worden zur Wahl eines alljährlichen Lord-Mayors von London. Ob den Altvordern, die oft sehr bedeutsam waren in der Nähe bedeutender Tage, der Kampf Michaelis mit dem Drachen dabei vorschwebte, muß dahin gestellt bleiben.

Der Wahltag nahete, und die Reformer, Hunt an ihrer Spitze, faßten Beschlüsse, die Wahl nicht eher beginnen zu lassen, als bis vor der Wahlversammlung zur Sprache gebracht und abgethan worden:

„daß das Verfahren der Behörden bei dem Blutbade in Manchester wider Gesetze und Verfassung gewesen; daß die Schuldigen gerichtet werden müßten; daß den Männern, die des Volkes Rechte öffentlich verfochten, namentlich Hunt und Waithmann, öffentlicher Dank gebühre; daß die zeitigen Minister, des Vertrauens unwürdig, entlassen werden müßten und demnächst die Lord-Mayor Wahl auf einen Mann zu leiten, zugeneigt den Reformern in seinen Grundsätzen, vor allen ausschließlich auf einen der beiden Aldermen Thory oder Wood."

Nicht unbekannt blieben diese Beschlüsse. Wilde Auftritte im Wahlhause, Guild-Hall, waren zu befürchten, daher bleiben fast Alle daheim, welche nicht Lust hatten, im Ankämpfen der Partheien sich Preis zu stellen. So geschah es, daß die Wahlversammlung fast nur aus Personen bestand, die entweder von Amtswegen zugegen seyn mußten oder jenen Beschlüssen das Wort reden wollten.

Um 10 Uhr früh erhob sich Atkins, der zeitige Lord-Mayor, nach Guild-Hall, um von dort, an der Spitze der Innungen altehrwürdiger Zünfte, zur Kirche sich zu begeben, mit Gottesdienst das irdische Werk zu beginnen.

Die Straße, welche auf Guild-Hall zuführt, und, gleich einer sogenannten Sackgasse, damit schließt, hielten schon von früh an undurchdringliche Volkshaufen besetzt. In Strömen stürzte der Regen, aber darum wich Keiner; und in zerlumpten Jacken und Kitteln, starrend von Schmutz und Pech, bedeckt mit Hüten, wie sie zu Vogelscheuchen sich schicken, hatte der greuliche Troß es auch eben nicht noth, den Regen zu scheuen.

Wenn auch sonst wohl einzelnen Gentlemen, die nicht stimmfähig waren, am Wahltage der Eintritt in die Halle vergönnt wurde: so doch nicht diesmal, daß nicht der vorgelagerte Pöbel, der so gern hätte eindringen mögen, ein Gleiches begehren könne.

Noch während des Gottesdienstes erschien Hunt. Als ein Heros schritt er daher. Ein jauchzendes Hurrah bezeichnete seinen Weg. So gelangte er zum Eingang der Halle. Doch der Constable, der die Pforte bewachte, stark genug, mit seinem Stabe unter dem Schirm der Gesetze Tausende abzukehren, versagte den Eintritt. Hunt behauptete: er sey ein Liveryman. „Nun gut" — war die Antwort — „seyd Ihr's, so schließt Eurer Innung Euch an."

Ein Liveryman ist der, welcher irgend einer Innung der City zugehört, daher die Abzeichen (Livery) derselben führen darf. Einwohner Londons, wenn sie auch nur ein Eigenthum auf Zeitkauf besitzen, können mit einem Kosten-

Aufwand von 80 bis 100 Pfund Sterling bei einer Innung sich einkaufen, und gewinnen dadurch das Recht der Stimmfähigkeit. Freeman (freier Mann) schlechtweg heißt ein jeder auf Brittischem Boden.

Gegen den Stab eines Constables gilt kein Auflehnen. Hunt am wenigsten ist gewohnt, gegen Gesetze zu verstoßen. Er kehrte sofort zurück, erwartete in einer Taverne die Rückkehr aus der Kirche, und gesellete sich dann dem Zuge bei.

Gar schlimm wurde der arme Atkins an der Spitze der Prozession auf dem Zuge begrüßt. Unter Zischen, Pfeifen, Heulen und Brüllen, strömten von beiden Seiten scheußliche Schimpfworte ihm zu. Er hingegen verbeugte sich freundlich nach rechts und links, als würde eitel Zuckerbrodt ihm gespendet. Das Ehrenwort: „Mordbrenner!" glänzte als Strahlenpunkt in dem Schwall von Flüchen und Lästerungen, denn man konnte nicht verschmerzen, daß er behauptet hatte, ihm sey eidlich bekräftigt worden, die Smithfields Versammlung der Reformer hätte im Schilde getragen, London in Brand zu stecken. Freilich legt man auf solche Eide kein sonderliches Gewicht, da sie so billig in London zu haben sind.

Endlich erreichte der geängstete Lord die Halle und bestieg mit den Sherif's, Aldermen und andern Beamten die Hustings, (Tribune) aber auch Hunt wählte sich hier seinen Platz.

Waithman und Thompson vorzüglich waren es, welche unterstützt von Hunt und dem Beifalls-Gebrüll der Versammlung es erzwangen, daß im schmähligen Gezänk bis Nachmittag hin nur von jenen Beschlüssen die Rede war, und gelang es auch nicht, etwas Wesentliches durchzusetzen, so votirten sie wenigstens doch sich selbst wechselweise Ruhm und Dank.

Als man endlich zur Tagesordnung schritt, behauptete Hunt: nur zwischen Thorp und Wood dürfe gewählet werden, denn das Vaterland in seiner jetzigen Noth gebrauche Männer von einer Sinnesweise, wie diese.

Nach dem Wahlstatuten sollen die Namen der ältesten Aldermen der Versammlung vorgelesen und aus diesen die beiden Würdigsten zum nähern Abstimmen, gewöhnlich nach Händeaufheben, erkohren werden.

Zur Lord-Mayor-Würde soll ein jeder gelangen können; es soll die endliche höchste Ehrenstelle eines Bürgers der City seyn, ein glanzvolles Zeugniß erwerbbarer Verdienste, allgemeiner Achtung und des öffentlichen Vertrauens.

Mehrere der wortführenden Beamten theilten mit dem edlern Theil der City-Bürger ganz andere Ansichten, als die, welche von Hunt ausgesprochen worden. Sie glaubten, eben jetzt müsse alles aufgeboten werden, die Wahl eines Mannes von demagogischen Grundsätzen *) abzuwenden. So wurde durchgesetzt, daß mit Thorp und Wood auch noch die fünf ältesten Aldermen in Vorschlag kamen und persönliches einzelnes Abstimmen entscheiden solle.

Ein solches Abstimmen muß nach der Verfassung sechs Tage lang fortgesetzt werden. Für heute schlossen die Bücher für Thorp mit 269, für Wood mit 268, für Bridges mit 38 Stim-

*) Anders waren die politischen Ansichten bei der letzten Lord-Mayor-Wahl 1820, wo eben dieser Thorp, um der Ministerial-Parthei, im Laufe des Prozesses gegen die Königinn, einen Lord-Mayor von demagogischer Sinnesart entgegen zu stellen, einstimmig und augenblicklich gewählt wurde. A. d. V.

men, letzterer bekannt als ein eifriger Anhänger des Alten.

Hunt drückte nun in einer Rede voll Korn und Geist seine Freude aus über den günstigen Erfolg guter Sache. Er wünschte der Versammlung Glück, daß es ihr gelungen, gegen den bösen Willen des Lord-Mayors Atkins und seiner Anhänger durchzusetzen, was Noth gewesen für allgemeine Wohlfahrt; er ermunterte, fest mit ihm auszuharren, das Heil des Volkes zu erringen, und niederzustürzen, was sich entgegenstimme. So schloß der stürmische Tag.

Die Reformer frohlockten. Nur 38 Stimmen gegen überwiegende Zahl der Mitbewerber hatte der ihnen verhaßte Bridges erhalten. An allen Straßenecken verkündeten augenblicklich mächtige Anschlagszettel den Standpunkt der Wahl. Die Reformer hielten des Sieges sich gewiß.

Mit wüthendem Jauchzen ward Hunt aus der Halle begleitet, und als er die Straße betrat, sprangen platzmachend ganze Rotten zerhaderter Kerle und Bengel vor ihm her, jubelten und warfen hoch auf die Hüte. Er hingegen schritt zwischen durch, wie jemand, der auf den Lippen trägt: „Ihr Lumpen! empor sollt Ihr mich bringen, aber herrschen will ich!“ Als er einen Wagen bestieg, hing vorn und hinten vom Gesindel sich mit an, was nur Raum finden konnte; Andere zogen in Schwärmen brüllend nach.

Dagegen mußte der Lord-Mayor die Staats-Karosse leer abfahren lassen und auf einem Seitenwege verborgene Heimkehr suchen; denn ein arges Mitspielen war ihm zugedacht.

Nicht unthätig verging die Nacht des Tages. Beide Partheien luden ihre Anhänger ein zu nächtlicher Berathung. Die Reformer sammelten sich in der Taverne — Krone und Anker, die Gegner im Kaffeehause — Königshut.

Nur der kleinste Theil der City-Bürger, und eben nicht der erlesenste, war zugegen gewesen am ersten Wahltage. Wie London das Herz Brittaniens genannt wird, so die City das Herz Londons. Es betrachten sich die Bürger der City als den Kern der Nation und gelten dafür. So waren den Männern von Ehre die Anmaßungen Hunt's bei der Wahl, sein unberufenes Einmischen in ihre Sache empörend und ein Greuel. Aufforderungen wurden beschlossen und erlassen, den anrüchtigen Aufwiegler, der, entehrend für sie, gleich rohen Volkerotten, auch sie zu beherrschen trachte, sich vom Halse zu schaffen, und, wie verdient auch immer Thorp oder Wood zur Wahl seyn möchten, doch nicht für diese zu stimmen, um dem Brandmahl im Buch der Geschichte zu entgegen, daß auch sie, die Bürger der City, die mit Beispiel vorleuchten müßten in dem gewichtigsten Akt ihrer Verfassungsrechte, von einem verrufenen Landstreicher, verhaßt und geächtet im Herzen jedes Edeldenkenden, sich hätten gängeln lassen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Einfälle.

Menschen, die sich der Weltkenntniß rühmen, sind meist Leute, die sich auf den Nebenwegen der Welt abgetrieben haben, und mit Unrecht sich eines Vorzuges vor Menschen von stillerer Lebensweise, aber vielleicht von gleicher Verstandeskraft, anmaßen; so wie Rechtsgelehrte, die mit dem Verkehr in Gerichtshöfen vertraut sind, sich für weit wichtiger und nützlicher hal-

ten, als andere Leute, die weit höhere Gaben besitzen. Ach! was ist denn diese gerühmte Weltkenntniß anders, als die Bekanntschaft mit den schlechten Streichen, den Ränken und der Schelmerei unserer Mitgeschöpfe!

Ich habe oft bemerkt, daß alte Hagestolze am lautesten gegen die Gewalt schreien, welche die Frauen über die Herren der Schöpfung ausüben. Kommt dies daher, weil sie eine gute Entschuldigung brauchen, daß sie, gegen die allgemeine Sitte der Menschen, Glück in der Ehe zu suchen, die Ehelosigkeit gewählt haben, oder hat dieser Scharfblick und diese ungewöhnliche Reitzbarkeit alter Hagestolzen einen Grund in der Thatsache, daß Zuschauer besser beim Spiele sehen, als die Spieler?

---

* Rechtfertigung.

Um den braven Bewohnern Bremens, unter denen ich 14 Jahre als dramatischer Künstler lebte, den Glauben an ein böslich ausgesprengtes Gerücht — als hätte ich meine Verpflichtungen gegen die Theater-Direction nicht erfüllt, und wäre vor einer angesetzten Vorstellung in welcher ich noch hätte spielen müssen aus Bremen fortgereiset — zu benehmen: bitte ich folgendes am Tage vor meiner Abreise von Herrn Pichler ausgestelltes Attestat gefälligst zu lesen.

Carl Heinrich Schmidt.
Schauspieler.

Ich Endes-Unterzeichneter bescheinige hierdurch: daß Herr C. Schmidt mit einem Jahres-Contract bei mir engagirt war, und auf sein Ansuchen, (um seinem fernern Glück nicht hinderlich zu seyn) habe ich Herrn Schmidt diesen Contract erlassen, wodurch er die bedungene Benefice verloren hat. Zugleich gebe ich Herrn und Madame Schmidt das aufrichtige Zeugniß, daß beide Ihre Pflichten, als Künstler und gut verträgliche Menschen genau und redlich erfüllt haben und bedaure den Verlust, der mir durch ihren Abgang bereitet ist.

Bremen den 9. Febr.
1821. A. Pichler.

---

* Anzeige.

Meinen resp. Kreditoren zeige ich ergebenst an: daß Sie ihre Forderungen spätestens am 1. Juni d. J. — nebst herzlichem Dank — ausgezahlt erhalten werden.

C. Schmidt, Schauspieler.

---

* Wunsch.

Vormals sangen die Nachtwächter schon am Abend, wie noch viel Gewühl in den Straßen war — weßwegen es wohl einige Jahre unterblieben — wann aber jetzt diese guten Leute, die ihre Pflicht so treulich erfüllen, am Morgen, wenn sie zuletzt rufen, aus den jetzigen guten Morgenliedern etwas singen möchten, so wäre dieses Gott lobend, herzerhebend und also wünschenswerth.

Auflösung des Sylben-Räthsels in No. 27.

M a j — o h r.

A. Töpken jr. — Redacteur.

Nro. 29.

Der Bürger-Freund

eine

Wochenschrift

zur

Unterhaltung und Belehrung für den Bürger,

gedruckt und verlegt bei G. Jöntzen.

Sechster Jahrgang. — Zweites Quartal.

Bremen, Donnerstag den 12. April 1821.

Die Mode des Zeitalters.

(Nach Behlers.)

In unsern aufgeklärten Zeiten
Will Keiner scheinen, was er ist;
Weit mehr im Leben zu bedeuten
Betreibt der größ're Theil mit List.
Wer sich um's Tagelohn verdinget,
Der spricht: „Ich geh' in Condition"
Und, weil ihm erst'res besser klinget,
Nennt er Salair den Wochenlohn.

Die Viehmagd läßt sich Köchin heißen,
Der Hausknecht nennt sich Inspekteur,
Und, wie die Schenken oft beweisen,
Heißt, wer die Flaschen spühlt Marqueur,
Wird man den Hafermäkler fragen:
Wer bist du? heißt's: „Kommissionair!"
Und nennt ihm nicht der bunte Kragen,
Heißt der Bediente Sekretair.

Wer Tisch und Bänke roth beschmieret,
Treibt, wie er meint, die Malerei;
Wer Kaufmannsgüter emballiret,
Spricht, daß er von der Handlung sey.
Der Schweineschneider — auch Kastrirer —
Grüßt nur, wenn man ihn Doktor nennt;
Der Jungemägde Einrangirer
Heißt in der Zeitung stets Agent.

Wer Stiefelwichse fabriciret
Spricht keck: „Ich bin ein Chemikus;"
Wer bogenweise blos copiret,
Der nennt sich Aktuarius;
Wer Hundehütten repariret,
Ist Architekt im Modeton;
Wer durch den Anzug renommiret,
Nennt sich verwegen Musensohn.

Der Tröbler wird zum Speculanten,
Der Besenbinder Fabrikant;
Die Bettler heißen Kollektanten,
Ein feiner Dieb heißt Negociant.
Doch wird das Kopfgeld eingezogen; —
Dann klingt der Titel winzig klein,
Und schien es nicht zu sehr erlogen:
Der Größte schriebe — Nichts zu seyn.

Leipzig

F. A. Döring.

Skizzen aus London,

entworfen im Herbst 1819

von W. Bornemann.

(Fortsetzung.)

So begann der zweite Wahltag und schon auf offener Straße zeigte sich die Geschäftigkeit der entwichenen Nacht. Tausende von Anschlagszetteln, gedruckt mit Riesenschrift, forderten auf, nur für Wood und Thorp, andere, nur für Bridges zu stimmen. Ueberdies wurden hoch auf Stangen gleiche Aufforderungen umgetragen und Karten ähnlichen Inhalts von allen Seiten den Vorübergehenden zugeschoben. Dicht vor dem Eingang zu Guild-Hall hatte ein Kerl mit einer langen Pfahlstange sich hingepflanzt, an deren Spitze eine farbige Schilderei der Manchester-Vorfälle befestigt war, oben zur Warnung mit dem Namen — Atkins, unten mit — Bridges, bezeichnet. Schaaren von Säuglingen, Weibern und Greisen wurden in diesem Gebilde zerhackt oder zerstampft vom Hufschlag der Rosse. Je näher an Guild Hall, desto mehr des Gewimmels und Getümmels.

Frei offen war heute der Eingang zum Wahlhause für einen Jeden, der Muth und Kraft hatte, durchzudringen, und sich nicht abschrecken ließ von dem Toben in der Halle.

Auf erhöhetem Platze im Saale standen die Aldermen, die Wahlstimmen zu empfangen. Vor ihnen etwas tiefer saßen die Schreiber, die abgegebenen Stimmen einzutragen. Eine Barriere trennte diese Tribune vom übrigen Raum und ließ einen umführenden Gang für die Stimmgeber. Der Stab des Constabels, ein kurzes Knüppelchen, bemalt an der Spitze mit den Farbenzügen des Brittischen Wappens, hielt und schuf überall die gemessenste Ordnung, denn aus dem Stabe spricht das Gesetz. Das Männchen, welches diesen Talisman führte, winkte und zeigte nur bloß damit, und nach links und rechts wichen die gedrängtesten Haufen zurück. Lieber hätte man sich zerquetschen lassen, als dem Stabe zu nahe zu kommen.

Einige tausend Menschen hauseten in der Halle, größentheils unsauberes Gesindel, welches gelegentlich auch die Taschen absuchte, ob wohl Hunt ernstlich ermahnet hatte, sich des unschicklichen Mausens ehrliebend zu enthalten. Daher that man wohl, vor dem Eindrängen alles auszuräumen und unter den Hut zu stopfen.

Festlich geputzt zeigten sich die Herren auf der Tribune, den Hut in der Hand, unten jedoch blieb ein jeder bedeckt.

Etwa 12 Uhr mochte seyn, als vor der Straße furchtbares Toben zur Halle hinein donnerte. Hunt war im Anzuge, und als er den Saal betrat, erhob sich auch hier das ungestümste Frohlocken.

Er bestieg die Tribune und pflanzte sich hin zum Mittelpunkt des Ganzen. Als ein Gentleman erschien er, sauber gekleidet, mit schwarzem Hute, obwohl er seinen Anhängern zum Abzeichen das Tragen weißer Hüte empfohlen hatte. Heiter und gewandt sprach er umher, als seyen die Aldermen alle seine traulichsten Freunde.

Lebendiger ward es nun, und tobender ergoß sich jetzt der Pöbel, vom Auge seines gefeierten Lieblings begeistert. Selbst am äußersten Ende des Saals konnte man an dem Benehmen der Herren auf der Tribune erkennen, für wen eine Stimme abgegeben worden. Galt es für Bridges: so verneigten sich mit tiefen vielfältigen Bücklingen seine hinter dem Stimmbuche desselben stehenden Freunde. Sofort jauchzten frohlockend alle seine Anhänger. Die Gegner ließen sich aber auch nicht lumpen und suchten

mit Zischen, Pfeifen und Heulen die Frohlocken den zu übertäuben. Dazu stimmten andere ein gurgelndes Ohrzerreißendes Gezerr an, wie Kettenhunde sich vernehmen lassen, will man den Nageknochen ihnen entreißen; diese Lärmmassen, gemischt durch einander, bildeten einen Chorus wahrhaft entsetzlicher Art. Augenblickliches Handgemenge zu Mord und Todschlag schien ausbrechen zu müssen. Doch nicht also; am Ende lösete sich alles in Lachen und Jubeln auf. Eben so ging es her, mit Bücklingen von Oben und Getobe von Unten, wurde für Thorp oder für Wood gestimmt.

Gefiel einer der Herren auf der Tribune, oder ein Stimmgeber, dem Einen oder dem Andern vom Pöbel nicht, flink bemächtigte sich solch ein Gesell des Worts, und hielt nun in Hökerphrasen eine Straf- und Schandrede sonder Gleichen. Dazu verbeugte sich der Ausgescholtene auf das freundlichste und je tiefer, je mehr der Lump schimpfte. Endlich entstand unbändiges wieherndes Gelächter und damit war's abgethan. Hunt besonders schien im Lachen seinen Meister zu suchen.

Auch die Witzbolde im Haufen ließen ihre Talente auf Kosten der Herren auf der Tribune fleißig spielen, und bewirtheten Schlag um Schlag mit kräftigen Kernsprüchen. Man erwiederte das auch wohl von oben herab und freute sich der guten Laune des lustigen John Bulls. Es ist wohlbedachte Politik, an solchen öffentlichen Tagen den gemeinen Troß frei mit sprechen zu lassen, daß es ihm scheine, er sey und gelte auch etwas, und das thut Wunder.

Inzwischen empfing Hunt eine schriftliche Zusendung, unterzeichnet von mehreren der geachtetsten Bürger der City. Ihr kurzer Inhalt war ein höfliches Ersuchen, in seinen Schranken zu bleiben, sintemal die bürgerlichen Angelegenheiten der City gar nicht dazu geeignet wären, seinem Treiben einen öffentlichen Tummelplatz zu bieten; sie bedürften seine Einmischungen keinesweges, um in ihrer Sache das Rechte zu finden.

Was Hunt bei seiner thätigen Theilnahme an der Wahl vor Augen hatte, war so übel nicht bedacht und ist leicht zu erfassen. Er wollte im Allgemeinen für die Sache der Reformer die Macht und Würde eines Lord-Majors in Besitz eines Mannes bringen, der ihren Grundsätzen zugeneigt sey; sich selbst den Neugewählten durch seyn persönliches Einwirken dankbar verpflichten, und überhaupt in dieser Wirksamkeit den Britten als ein Mann erscheinen, dessen gewichtiger Einfluß sich nicht bloß auf den Pöbel beschränke, sondern der auch den Kern der Nation, die City-Bürgerschaft, zu leiten wisse.

Als nun jene Zusendung dazwischen kam, vergrößerte sich für Bridges die Stimmenwahl so merklich, daß von Augenblick zu Augenblick ein günstiger Erfolg für Thorp oder Wood immer zweifelhafter wurde. Bei solchem Gang der Dinge wollte Hunt doch wenigstens die gute Gelegenheit nutzen, der City Bürgerschaft überhaupt, der er mit großer Gewandtheit sich als ein Gentleman in Kleid und Benehmen darzustellen gesucht hatte, einen empfehlenden Beweis seiner Hochachtung zu geben. Sein Entschluß war schnell gefaßt.

In einer lebendigen Rede voll Frohsinn und Unbefangenheit trug er am Schluß dieses Wahltages der Versammlung den Inhalt der Botschaft vor. Er betheuerte: es sey ihm zugesichert worden, der City würde durch seine Thätigkeit bei der Wahl für Thorp oder Wood etwas Willkommenes geschehen; jetzt hätten Männer, denen seine höchste Achtung gebühre, des

Gegentheils ihn überzeugt; es werde ihm klar, daß man ihn, entehrend für seine Denkweise, zum Spiel kleinlicher Partheien-Kabale sich ausersehen: so ziehe er sich jetzt zurück, nicht gewohnt, den Leidenschaften in ihrem Treiben als Hetzhund zu dienen; nur guter allgemeiner Sache gönne er seinen Beistand, und diese mit Gut und Blut zu verfechten, sey er stets bereit *). Dabei wandte er sich dem Ehrendenkmal eines gefeierten Lord-Mayors der Vorzeit zu, und rief den Geist des Verewigten, in Absicht der Reinheit seiner Absichten, zum Zeugen. — Das ward hoch bejauchzt von allen Partheien und damit war es abgethan.

Das allgemeine Interesse am Verlauf der Wahl war heute so gespannt, daß von Stunde zu Stunde durch Anschläge in den Straßen verkündet wurde, wie die Stimmen gegen einander so eben ständen, gerade so, wie von Stunde zu Stunde der Geld-Cours an der Londoner Börse kund gemacht wird.

(Die Fortsetzung folgt.)

Die Lichtensteiner.

(Fortsetzung.)

Es war am Abend des dritten Weihnachtsfeiertages. Draußen wirbelten die Schneeflocken lustig durch einander, und im wohlgeheitzten Gemache zu Sagan saß die Kaufmanns-Witwe Prudentia Rosinn mit ihrer Tochter, der lieblichen Fides, und Beide wandten fleißig den feingesponnenen Faden um die schnurrenden Spindeln. Hinter dem Tische hatte sich der unholde Trabanten-Hauptmann breit auf den Sorgestuhl der Matrone gepflanzt, peinigte die armen Frauen mit der Erzählung seiner entsetzlichen Heldenthaten, leerte dazwischen fleißig den Silberpokal, der vor ihm stand, und beschoß die arme Fides, die diesen von Zeit zu Zeit still seufzend voll schenkte, mit Liebesblicken, die ihn eben nicht liebenswürdig machten.

Da meldete die Magd einen Fremden, der mit der Frau Rosinn allein sprechen wolle.

Schon erhob sich die Witwe, zu ihm hinauszugehen, aber der Hauptmann meinte höhnisch, daß sie hoffentlich keine Geheimnisse mit dem Fremden zu verhandeln habe, und ihn ja wohl in seiner Gegenwart zur Audienz lassen könne.

Mit einem leichten Achselzucken über die neue Anmaßung winkte die Witwe der Magd, und diese hieß einen jungen Mann hereintreten, der mit sittiger Freundlichkeit die Frauen, den Hauptmann mit ernster Höflichkeit begrüßte.

Ich bin der Buchhalter Eures Schwiegersohnes, sprach er: soll Euch zu meiner Beglaubigung dieß Euer eignes Schreiben überreichen, und Euch melden, daß Ihr, wenn es Euch beliebt, sammt Eurer Tochter, morgen mit mir nach Schweidnitz fahren könnt.

Wie? Ihr wolltet jetzt Sagan verlassen? Frau Rosinn? fragte der Hauptmann, und strich sich grimmig den rothen Schnurrbart.

Familien-Verhältnisse machen diese Reise unvermeidlich, antwortete die Witwe mit ruhiger Festigkeit.

*) Unfehlbar waren ihm damals schon die Mordpläne Thistlewood's und seiner Genossen, die endlich zur Galgenleiter führten, nicht ganz unbekannt. Einen schützenden Anhalt zu suchen, wenn er von solchen Gesellen sich trennte, war wohl sehr noth. Nicht minder lag ihm für seine eigene Haut daran, bei seiner Anklage als Aufwiegler schirmende Freunde zu finden, wie er dann wirklich bald zu dreijähriger Gefängnißstrafe verurtheilt wurde und solche jetzt erleidet.

A. d. V.

Das werdet Ihr anders anordnen müssen, polterte der Kobold: Eure unvermeidlichste Pflicht ist hier zu bleiben und für die Bedürfnisse Eurer Einquartirung zu sorgen.

Deßhalb seyd unbekümmert, Herr Hauptmann, erwiederte die Witwe. Auch in meiner Abwesenheit wird Euch gereicht werden, was Euch gebührt.

So fahrt in's Teufels Namen, wohin Ihr wollt, schrie der Hauptmann: aber Eure Tochter bleibt zurück, daß sie der Wirthschaft vorstehe, und ich in meiner alten Ordnung bleibe.

Seyd unbesorgt, Frau Rosinn, tröstete Dorn die Erschrockene mit kaltem Spotte. Wenn Ihr nicht etwa auf des Herzogs von Friedland Befehl eine Gefangene in Eurem eigenen Hause seyd, so wird Euch der Herr Hauptmann schon ziehen lassen, ohne Geißeln zu verlangen.

Wie war das? rief der Hauptmann gereizt, und betrachtete den jungen Mann von oben bis unten. Ruhig gab ihm dieser die messenden Blicke zurück, während die schöne Fides, die bisher schüchtern von ihrer Spindel ausgeblickt, sich innerlich an der Furchtlosigkeit des anziehenden Fremden ergötzte.

Ihr seyd ein hübscher Bursche, sprach jetzt der Hauptmann mit hämischem Lächeln. Gut gewachsen, stark, und das kecke Wesen läßt Euch überaus wohl. Ihr müßtet einen tüchtigen Reiter abgeben. Kommt her und thut mir Bescheid auf die Gesundheit unsers allergnädigsten Kaisers Ferdinandus!

Wir müssen erst bekannter mit einander werden, Herr Hauptmann, ehe wir mit einander trinken, erwiederte Dorn, den dargebotenen Pokal höflich zurückweisend.

Ihr wollt mich doch nicht verachten für meine gute Meinung, schnaubte der Hauptmann: oder gehört Ihr etwa zu den Rebellen, daß Ihr Euch weigert, auf das Wohl unsers Kaisers zu trinken?

Trinkt! flüsterte bittend die furchtsame Fides zu dem Jünglinge hinauf, und von dem Blicke der dunkelblauen Augen bezwungen, der zugleich mit dem Bittworte in sein Herz drang, ergriff er den Pokal und rief: Gott erleuchte den Kaiser und zeige ihm den rechten Weg zum wahren Heil seiner Unterthanen!

Bravo, Kamerad! schrie der Hauptmann, als der Becher geleert war. Es wird Euch nimmer gereuen, daß Ihr in kaiserliche Dienste getreten. Ich gebe Euch mein Wort, daß Ihr in einem Monat schon Korporal seyn sollt.

Wie meint Ihr das? fragte Dorn befremdet. Es ist mir nicht in den Sinn gekommen, kaiserliche Dienste zu nehmen.

Possen! rief der Bösewicht. Ihr habt mit einem kaiserlichen Hauptmann des Kaisers Gesundheit getrunken, und seyd dadurch der Unsrige geworden.

Ist es möglich! rief Dorn. Den Namen Eures Kaisers könntet Ihr zu so niedrigen Kunstgriffen mißbrauchen?

Nicht raisonnirt, Bursche! drohte der Hauptmann: Du hast eingewilligt, Dich von kaiserlicher Majestät unterhalten zu lassen, und dabei muß es verbleiben.

Ich bin Schweidnitzer Bürger, sprach Dorn. Ihr habt kein Recht an mich.

Was Recht! Was Recht! lärmte der Hauptmann und stieß mit dem Schwert auf den Boden. Hier ist mein Recht, das durch ganz Europa gilt.

Ich warne Euch, Hauptmann, braus'te jetzt Dorn auf. Hütet Euch vor einem Schritt, der Euch beschimpft, ohne zum Ziele zu führen.

Das wird sich zeigen! grinzte der Hauptmann, ging nach der Thür, riß sie auf und schrie: Ordonanz!

Und ein riesiger Trabant kam die Treppe herauf geklirrt, schritt gebückt ins Gemach, richtete sich dann wie ein Mastbaum auf, und donnerte: Hier!

Bringe den Rekruten auf die Hauptwacht, befahl der Hauptmann: und übergieb ihn von meinetwegen dem wachthabenden Offizier. Er wird noch diesen Abend eingekleidet und schwört gleich morgen zur Fahne.

Und der Riese trat zu Dorn, zeigte auf die Thür und commandirte sehr patzig: Marsch!

Aber Dorn schleuderte den Giganten kräftig zurück, zog seine Brieftasche hervor und nahm einen besiegelten Bogen heraus, den er dem Hauptmann vor die Augen hielt. Mein Patent als königlich dänischer Hauptmann, zürnte er: schützt mich vor der Ehre, unter Euch zu dienen. Morgen soll der Herzog von Friedland es prüfen. Mir aber werdet Ihr auf der Stelle für die persönliche Beleidigung Genugthuung geben. Darum habt die Güte, mir vor das Thor zu folgen.

Der Hauptmann, der, wie mancher Bramarbas, die Hasenohren unter der Löwenhaut verbarg, stand verlegen vor dem zürnenden Jünglinge, an dem er so unvermuthet seinen Mann gefunden. Dann winkte er dem Riesen zum Abmarsch. — Für heute ist es mir nicht möglich, Eure Einladung anzunehmen, aber morgen früh werden wir mehr über die Sache sprechen, sprach er mit stechender Höflichkeit zu Dorn, und verließ das Zimmer.

Auf diese Weise werden wir wohl erst morgen Nachmittag abreisen können, sagte Dorn ärgerlich. Habt nur unterdeß die Güte, Frau Rosinn, das Beste und Unentbehrlichste, was Ihr mitnehmen wollt, noch heute einzupacken.

Ach das wäre vergebliche Mühe, lieber Herr! jammerte die Witwe. Der Hauptmann ist jetzt einmal böse, glaubt es mir, er läßt uns nicht ziehen, und wenn er uns die Pferde vor dem Wagen todtstechen müßte.

Es wird ja doch noch ein Herr über ihm zu finden seyn, sprach Dorn. Schlimmsten Falles rede ich selbst mit dem Herzog von Friedland.

Dafür bewahre Euch der gütige Gott! rief die Witwe: das ist gar ein schrecklicher, wüthender und tyrannischer Herr, der die Sperlinge auf dem Dache nicht leiden kann. Wenn ihm ein Mensch das geringste zuwider thut, so läßt er ihn sogleich henken. Soll er doch einen armen Apothekerburschen haben aufknüpfen lassen, weil er ihm allzuviel Lärm gemacht in der Offizin mit Mörserstampfen, und ein kleines Kind, weil es geweint auf dem Arme der Mutter.

Ich denke doch, daß er mich am Leben lassen wird, lachte Dorn. Hab' ich an ihm doch schon bei Dessau das Weiße im Auge gesehen, und mich nicht vor ihm gefürchtet. Drum tragt keine Sorge und packt fleißig ein. Morgen Mittag, Schlag ein Uhr fahre ich vor. Ich habe Eurer Frau Tochter versprochen, zum Neujahrabend in Schweidnitz zu seyn und will Wort halten.

Er wollte sich beurlauben, aber die Witwe hielt ihn mit beiden Händen fest.

Nun und nimmermehr, rief sie ängstlich: werde ich Euch fortlassen. Ich danke es dem Himmel, daß ich einmal männlichen Schutz in's Haus bekommen, in dieser schlimmen Zeit, und vollends heute Nacht stürbe ich ja vor Angst, wenn ich mit dem Ungethüm allein unter einem Dache schlafen sollte, das einmal gereitzt ist. Nein, Ihr bleibt bei uns. Meine Fides soll Euch das kleine Gastzimmer anweisen, ich werde Euch einen Nachttrunk schicken.

Ich möchte Euch nicht gern beschwerlich fallen, wandte Dorn ein: zu einer Zeit, wo Euer Haus schon mit Gästen besetzt ist.

Leider ja, und noch dazu mit ungebetenen, seufzte die Witwe. Drum eben möchte ich auch gern wieder einmal einen willkommenen Gast bewirthen, damit ich doch weiß, daß ich noch Frau vom Hause bin.

Und dem mütterlichen Wink gehorsam, nahm Fides erröthend und mit niedergeschlagenen Augen das Licht, dem Gaste in sein Schlafzimmer zu leuchten. Er folgte ihr durch das gothische Haus, ein Paar Treppen hinauf und hinab durch einige krumme Gänge bis in das kleine, zierlich ausgeschmückte Gemach, in dem sich ein mannhohes, schneeweißes Bette empor thürmte. Während Fides die großblumige Damastdecke davon nahm, das spiegelblanke zinnerne Waschbecken aus dem mitgebrachten Kruge mit frischem Wasser füllte und ein reines Handtuch daneben hing, betrachtete er die wunderschönen Formen der lieblichen Blondine, deren Gliederspiel ihn in der freundlichen Bemühung für seine Bequemlichkeit doppelt reizend ansprach.

Thue ich Euch aber auch vielleicht ein Leid an durch meine Abholung von hier, holde Jungfrau? fragte er, um die Bahn des Gesprächs zu brechen.

Wie mögt Ihr das denken, mein Herr? rief Fides hastig. Ich danke Gott und Euch für die Erlösung aus dieser Hölle!

Nun, man kann nicht wissen, scherzte Dorn. Das Herz kann manchmal festbannen an einen Ort, wo es sonst nicht sonderlich angenehm ist.

Wenn ich wüßte, daß Ihr den Hauptmann meintet, sprach Fides böse: ich könnte Euch gram werden in der ersten Stunde unserer Bekanntschaft.

Freilich ist dieser Feier gerade nicht allzu lieblich, fuhr Dorn fort: aber es wird doch noch sonst einige schlanke, rosige Jünglinge geben in der Stadt Sagan, die Augen haben für ein so schönes Gebilde.

Ich kenne keinen hier, für den ich Augen haben möchte, antwortete rasch die Jungfrau, und erschrack über den verrätherischen Nachdruck, den sie auf das hier gelegt.

Hier nicht, aber anderswo? fragte Dorn hastig und ergriff die schöne Hand des Mädchens.

Das kecke Fragen ist sicher noch eine böse Angewohnheit aus Euerm häßlichen Soldatenwesen, sprach Fides, und suchte ihm das Händchen zu entziehen. Er ließ nur langsam los, so daß die warmen Rosenfinger nur einzeln gleiten konnten aus seiner Hand, deren Puls bei der sanften, schmeichelnden Berührung stark zu schlagen begann. Während dem suchten und fanden seine Augen die ihrigen, die ihn freundlich anleuchteten, nicht mit dem verzehrenden Feuer der Sonne, aber wie der milde keusche Schein des holden Mondes.

So hättet ihr noch nicht geliebt, schöne Fides? fragte er feurig, den letzten kleinen Finger der gefangenen Hand festhaltend.

Was Ihr auch fragt, flüsterte sie, sich von ihm wendend: ich bin ja erst sechszehn Jahre alt.

Also der erste Silberton ist noch zu locken aus diesem unentweihten Saitenspiele? O des glücklichen Künstlers, dem es einst gelingen wird! rief der Jüngling, und seine Augen flammten.

Der weibliche Instinkt sagte der schönen Fides, daß die Einsamkeit, so brennenden Augen gegenüber, ihre Gefahren habe. Sie rief plötzlich: Gute Nacht, Herr Hauptmann! Die Abschiedsverneigung befreite den noch verhafteten Finger und die holde Erscheinung war verschwunden.

(Die Fortsetzung folgt.)

Der Eis-Pallast

Das Eis erlangt im Norden von Europa zuweilen eine solche Dauerhaftigkeit, daß es allen Anstrengungen, die man macht, um seine Anhäufung zu verhindern, Widerstand leistet. Folgendes berichtet in dieser Hinsicht Mairant.

„Während des Winters 1740 erbaute man in Petersburg nach den Regeln der ausgebildetsten, schönsten Architektur, einen Eispallast von zwei und funfzig und einen halben Fuß Länge, sechszehn und einem halben Fuß Breite und zwanzig Fuß Höhe, ohne daß die Last der oberen Theile und des Daches, die ebenfalls von Eis waren, den Fuß des Gebäudes nur im geringsten beschädigte. Die in der Nähe strömende Newa, die ungefähr zwei bis drei Fuß dick mit Eis belegt war, hatte die Materialien dazu geliefert. Um das Wunderwerk auffallender zu machen, pflanzte man vor dem Gebäude sechs Kanonen von Eis auf, deren Lavetten aus demselben Stoffe bestanden, und ebenfalls zwei Mörser, die den gegossenen völlig glichen. Diese Stücke waren so eingerichtet, wie die Kanonen, welche man mit drei Pfund Pulver ladet; man lud sie indeß nur mit einem Viertelpfund, schoß sie ab, und die Kugel der einen Kanone schlug auf sechszig Schritte weit durch ein Bret, das zwei Zoll dick war. Die Kanone, die höchstens vier Zoll dick war, bekam durch die Erschütterung nicht den geringsten Riß."

Augapfel.

Merkwürdig ist die verschiedene Art, wie mehrere Sprachen den Augapfel bezeichnen. Im Persischen heißt er merdümi tscheschm, d. i. der Augenmensch, gleichsam als ob im Auge der ganze Mensch sich darstelle. Daher sagt der persische Dichter Hafis: Laß das Vergangene, komm zurück, mein Auge hat die alten Kleider ausgezogen und verbrannt — für: ich habe den alten Menschen ausgezogen. — Auf ähnliche Weise sieht der Grieche und der Spanier ein Mädchen im Auge (Koren — nina), der Engländer aber nichts als eine Kugel, eye ball, der Franzose eine Pflaume, prunelle, und der Deutsche einen Apfel.

A. Töpken jr. — Redacteur.

Nro. 30.

Der Bürger-Freund

eine

Wochenschrift

zur

Unterhaltung und Belehrung für den Bürger;

gedruckt und verlegt bei G. Jöntzen.

Sechster Jahrgang. — Zweites Quartal.

Bremen, Sonntag den 15. April 1821.

Die Lichtensteiner.

(Fortsetzung.)

Als Dorn am andern Morgen die Augen aufschlug, stand ein Trabanten-Korporal mit sechs Hellebardieren vor seinem Bette.

Kleidet Euch rasch an, herrschte er ihm zu. Ich habe Ordre Euch zum Herzoge zu bringen.

Dorn überzeugte sich bald, daß hier an keinen Widerstand zu denken sey, und gehorchte. Während er mit seinen Begleitern durch die Straßen ging, kamen ihm mancherlei wunderliche Erscheinungen vor, die die Eigenmacht des Mannes beurkundeten, vor dem jetzt gerade Europa und sein eigener Kaiser zitterten.

Mitten in des Krieges gränzenlosem Elend mußten ganze Reihen Häuser ausgebessert, neu abgeputzt und bunt ausstaffirt werden, damit die Stadt, in der der Friedländer waltete, anständig in die Augen falle. Von weinenden Bürgern getrieben, wanderte die schöne Stadtheerde für immer zum Thor hinaus, weil sich ihr Daseyn mit der Würde der Residenz nicht vertrug. In der Nähe des Schlosses wüthete schon die Zerstörung, und mehr denn funfzig Häuser lagen bereits in Ruinen. Auf alle Fragen Dorns aber hatte der einsilbige Korporal nur immer die eine Antwort: Der Herr will es. Jetzt waren sie im Schlosse angelangt. Der Korporal geleitete Dorn durch das Gewimmel der Hatschiere, Heyducken und Pagen in das Vorgemach des Audienzzimmers, das funfzig Trabanten bewachten und blieb zur Aufsicht bei ihm. Zwei schlesische Edelleute, Gesandte der Herzoge von Liegnitz und Oels-Bernstadt, harrten hier in geduldiger Demuth, ob es dem Dictator gefallen werde, sie vorzulassen.

Endlich trat ein Rath des Friedländers aus dem Audienzsaale, mit frechem Uebermuthe winkte er dem Liegnitzer Gesandten. Ehrerbietig näherte sich der stolze Ritter.

Was Ihr dem Herrn in Landessachen überreicht, sprach der Rath mit schnöder Gering-

schätzung: darüber wird er Euerm Herzoge auf dem nächsten Fürstentage seinen Willen zu erkennen geben lassen. Eure Beschwerden über die Truppen sind nicht der Rede werth. Der Soldat muß für seine Mühe und Arbeit etwas haben. Dagegen hat der Herr weit schwerere und gerechtere Klage über Euern Herzog. Dieser hat einen Mann hinrichten lassen, der in unserm Heer Dienste nehmen wollte.

Der Hingerichtete war Unterthan meines Herzogs und ein muthwilliger Mörder, wendete der Gesandte ein. Er ist enthauptet worden nach Urthel und Recht des Schöppenstuhls zu Liegnitz.

Kein Gerichtshof, fuhr ihn der Rath an: darf sich anmaßen, jemanden zu strafen, der sich in den Schutz des Friedländers begiebt. Der Herr läßt dem Herzog sagen: Er soll ihm statt des Hingerichteten zweihundert Fußknechte von seinen eigenen Truppen zur Entschädigung schikken, oder man wird einem Dutzend Liegnitzer Edelleuten die Köpfe vor die Füße legen.

Leichenblaß trat der Liegnitzer Gesandte zurück, und der Oels-Bernstädter wurde heran gewinkt.

Herzog Wenzel, sprach zu diesem der Rath mit schneidendem Tone: hat sich beikommen lassen, einige Soldaten von Graf Terzky's Regiment aufzuknüpfen.

Als Räuber, auf der That ergriffen, fiel der Gesandte ein: zufolge dem eigenen Ausschreiben des Generalissimus, die Straßen rein zu halten, und überwiesene Verbrecher an Leib und Leben zu strafen.

Terzky hat ihm geschrieben, fuhr der Rath, die Vertheidigung überhörend, fort: daß eben so viel fürstliche Räthe gehenkt werden sollen, und daß schon Preise auf ihre Köpfe gesetzt sind. Darüber hat sich Herr Wenzel unmittelbar bei dem Kaiser beschwert, und die Beschwerde ist, wie sich's gebührte, dem Herrn zugestellt worden, damit er darauf verfüge. Er läßt Euerm Herzoge entbieten: Es bleibt bei Graf Terzky's Resolution, und es sollen überhaupt an den schlesischen Fürsten noch große Exempel statuirt werden. Man wird ihnen ihre Fürstenthümer und Herrschaften nehmen und an verdiente Soldaten austheilen. Und damit seyd Ihr entlassen. Er wendete ihm den Rücken, und schritt stolz in den Saal zurück. Keines Wortes mächtig, entfernten sich die Gesandten und ein Trabanten-Korporal brachte zwei wohlgekleidete Frauen herein, die bitterlich weinten unter ihren Schleiern und die Hände rangen. Ein anderer Korporal führte einen gebundenen Wallensteiner mit starren Augen, blauen Lippen und himmelansträubendem Haar durch das Vorgemach in den Audienzsaal. Jetzt blickten die Frauen auf, und als sie Dorn erkannten, entschleierten sie sich hastig. Er erkannte seine gastfreundlichen Wirthinnen.

Liebe Fides, rief er mit zärtlichem Mitleid, aber sein Korporal klopfte ihm auf die Schulter und raunte ihm zu: Schweigt, so lieb Euch Euer Hals ist. Hier darf sich kein Athem regen ohne des Herrn Erlaubniß.

Tiefe, schauerliche Stille herrschte nun in dem Gemache, nur dann und wann durch einige Klagetöne unterbrochen, die durch die Doppelthüren aus dem Audienzsaale herschollen. Plötzlich rief drinnen eine grimmige Stimme, laut und widrig: Laßt die Bestie henken! Das war der Herr, flisterte ein Trabant dem andern zu. Und die Thüren öffneten sich und der Delinquent ward wieder von seinem Begleiter durch das Vorgemach geführt. Gott sey mir gnädig, stammelte er zähneklappernd, taumelte vorüber und verschwand.

Wieder tiefe Stille, und wieder öffneten sich die Thüren des Audienzsaales und der Rath schrie heraus: Der Däne mit den beiden Frauenzimmern.

Vorwärts! kommandirten die Korporale ihre Pflegebefohlenen, und Dorn ging festen Schrittes, die wankenden Frauen unterstützend, in den Saal.

Ein großer, hagerer Mann, furchtbaren Ernst auf dem gelben Gesicht und in den kleinen funkelnden Augen, einen prächtig befiederten Hut auf dem kurzen, rothen Haupthaar, das schwarze, spanische Sammetwamms mit blitzenden Ordensketten reich behangen, einen dunkelvioletten besternten Sammetmantel mit Hermelin um die Schultern, stand vor seinem vergoldeten Armsessel an einem rothbehangenen Tische, an dem drei Räthe saßen und ein Jesuit. Sechs Freiherren und sechs Ritter hatten sich in ehrfurchtvollem Schweigen an den Wänden gereihet, um schnell, wie dem Willen die That, wie dem Blitz der Donner folgt, die Befehle des Allmächtigen zu vollstrecken. Hinter dem Armsessel stand der wohlbekannte Trabanten-Hauptmann, dem Hintretenden mit teuflischem Triumphe entgegen lächelnd.

Mit der Majestät eines Fürsten der Unterwelt trat der Herzog auf Dorn zu, sah ihn mit den kleinen Dolchaugen an, als wolle er sich damit in seine Seele bohren, und fragte in einem kurzen, widrig abstoßenden Tone: Dänenhauptmann?

Nach diesem Patent, antwortete Dorn ruhig, ihm die Bestallung überreichend.

Der Herzog warf einen Blick darauf, gab sie zurück und sprach: Also Kriegsgefangener!

Als Graf Mansfeld, erwiederte Dorn: von Euch durch Schlesien gejagt wurde, blieb ich schwer verwundet in Oels liegen. Dort fand mich ein menschenfreundlicher Kaufmann, der mich heilen ließ und nach Schweidnitz mitnahm. Hier diene ich ihm, des Mordgeschäfts müde, seit zwei Jahren als Buchhalter. Unter diesen Umständen entscheide Eure Gerechtigkeit: ob ich als Kriegsgefangener zu betrachten bin.

Oder Spion? fragte der Herzog schneidend.

Mein tadelfreier Paß liegt bei dem Stadtcommandanten, antwortete Dorn.

Was wollt Ihr im Hauptquartiere? fragte der Herzog wieder.

Einen Schüler von Schweidnitz hierher liefern, erwiederte Dorn: für Eure Schule zu Gitschin, und meines Prinzipals Schwiegermutter mit ihrer Tochter nach Schweidnitz holen.

Beweißt! rief der Examinator.

Schickt zum Kaufmann Engelmann, sagte Dorn: der gestern Abend noch der Haft entlassen wurde, und die Frau Rosinn muß den Brief noch haben, den sie deßhalb nach Schweidnitz schrieb, und den ich ihr als mein Creditiv zurück brachte.

Hier ist das Unglückschreiben, schluchzte die zitternde Witwe und überreichte es mit einem Kniefall dem Herzog.

Er nahm, las und wandte sich zum Hauptmann. Euer Bildniß hier, sprach er. Nicht geschmeichelt, aber gut getroffen. Ihr wußtet diesen Zweck seiner Herkunft?

Der Hauptmann stammelte einige unvernehmliche Töne.

Wollte er doch den Frauen die Abfahrt verbieten, sagte Dorn.

Wissen und Verschweigen heißt Lügen! zürnte der Herzog. Dann zu Dorn: Ihr habt aber den Kaiser gelästert?

Das ist nicht wahr! rief dieser heftig.

Er hat mit dem Hauptmann auf das Wohl des Kaisers getrunken! rief, plötzlich ermuthigt durch die Sorge für den Jüngling, die schüch-

terne Fides. Ich bin des Zeugin sammt meiner Mutter, und eben weil er Bescheid gethan, wollte ihn der Hauptmann gewaltsam zum Soldaten anwerben.

Schämt Euch! donnerte der Herzog. Braucht wohl ein Heer, dessen Werbeplatz ganz Europa ist, so niedrige Kniffe?

Es ist hier ein Ketzercomplott, rief, sich ermannend, der Hauptmann: verschworen, mich zu verderben! Diese Witwe ist heimlich lutherisch, sammt ihrer Tochter. Schon zweimal habe ich sie belauert auf verstohlenen Kirchfahrten zu dem Prädikanten in Eckersdorf. Darum haben sie den Mansfelder hergerufen, daß er sie hole in das ketzerische Schweidnitz, um dort ihre Abgötterei ungestört zu treiben, und weil ich den Heidengräuel verhindern will aus rechtgläubigem Eifer, so werde ich verläumdet von den abtrünnigen Weibern und ihrem Spießgesellen.

Häuft nicht neue Beleidigungen, rief Dorn, den Ort vergessend, wo er stand. Ihr wißt, daß Ihr mir noch Genugthuung schuldig seyd für die gestrige. Ihr verspracht zwar, mich diesen Morgen zu befriedigen, aber Ihr habt es vorgezogen, mir durch falsche Anklage mit der Freiheit die Möglichkeit zu rauben, Euch zu züchtigen für den verübten Frevel!

Mansfelder, Mansfelder! ermahnte der Herzog, mit heimlichem Wohlgefallen an der Keckheit des Kriegsmannes. Wir sind auch noch hier! Und zum Hauptmann gewendet, fragte er: Was habt Ihr auf diese Beschuldigung zu sagen?

Gefodert und nicht gekommen! rief er, als der Hauptmann verstummte, und seine Augen glühten von einem gräßlichen Feuer. Ein Friedländischer Hauptmann! Meldet Euch auf der Schloßwacht als Arrestant und sucht von da Euern Abschied nach. Ihr könnt nicht ferner dienen unter dem Wallenstein!

Doch dürfte wohl die Anzeige des Hauptmanns wegen der heimlichen Kirchfahrten dieser Frauen einige Berücksichtigung verdienen, bemerkte aufstehend der Jesuit.

Ein Soldat soll kein Pfaffenspion seyn, zürnte der Herzog. Ich bin der Generalissimus des Kaisers, aber nicht sein Ketzerrichter. Was frag' ich viel nach dem Katechismus der Unterthanen. Sie mögen glauben, was sie wollen, wenn sie nur geben, was sie sollen. Darum bleibt's bei meiner Entscheidung.

Mit einem frommen Seufzer zum Himmel setzte sich der Jesuit nieder, und verzweifelnd, daß auch dieser letzte Pfeil abgeprallt war, verließ der Hauptmann den Saal.

Mit einem Wohlwollen, das diesem steinernen Gesicht wunderlich anstand, trat der Herzog jetzt hart an Dorn und stützte sich vertraulich auf seine Schulter. — Ihr seyd kurz und resolut, sprach er: das liebe ich. Uebrigens muß ich dieß Gesicht schon einmal gesehn haben.

Vielleicht an der Elbe bei Dessau, erwiederte Dorn.

Richtig! rief der Herzog. Ihr seyd der Offizier, der sich in der letzten Schanze so eigensinnig hielt. Ihr gefielt mir schon damals. Wollt Ihr Obristwachtmeister werden in meinem Leibregiment? Ich werde ehestens mit den Dänen Frieden schließen, und so wäre Euer Patent kein Hinderniß.

Dem ächten Helden darf die Wahrheit furchtlos nahen, sprach Dorn. Ich kann nicht fechten gegen meine Ueberzeugung.

Das thut mir leid, sagte der Herzog. Doch möchte ich Euch gern etwas Liebes erweisen. Bittet Euch eine Gnade von mir aus.

So bitte ich, sprach Dorn: laßt mich noch heute ungehindert ziehen gen Schweidnitz mit den geängsteten Frauen, und vergönnt mir auch, den

armen Knaben wieder mitzunehmen, den ich seiner Verwandten liebevoller Pflege entrissen, um Euerm Befehl zu gehorsamen.

So nimm die ganze Bagage, Kamerad, sagte der Herzog freundlich, und Glück auf den Marsch! Ich werde Dir das Nöthige ausfertigen lassen.

Gnädig winkte er zum Zeichen der Entlassung und Dora führte die Frauen aus dem Saale.

Glücklich entronnen aus der Höhle des Löwen! seufzte aus erleichterter Brust die Matrone, als sie das Schloß im Rücken hatten.

Was vermag nicht ein Mann, der es ist in der vollen Bedeutung des Wortes! rief Fides begeistert, Dorns Hand an ihre Brust drückend.

Ich weiß nicht, sprach Dorn traurig: ob ich mich des guten Erfolges sonderlich zu erfreuen habe. Denn mit der Verabschiedung Eures Widersachers fällt sein Quartier bei Euch, und so auch der Grund weg, der Euch aus Sagan vertrieb, und Ihr werdet mich jetzt wohl schwerlich nach Schweidnitz begleiten wollen.

O wir hätten ohnehin schon lange gern einmal unsere Katharine gesehen, versicherte Fides mit großer Hitze. Frei [illegible] unser Haus doch nie von der abscheulichen Einquartierung, und wer weiß, wie sich die nächste aufführen wird. Dazu fürchte ich mich jetzt vor dem Hauptmann noch einmal so arg als vorher. Er ist um das Vergnügen gebracht worden, uns noch länger zu quälen und um sein Brod dazu. Ewig wird er nicht auf der Schloßwacht sitzen, und ein böser Mensch, er sey noch so unbedeutend, hat mit dem Willen immer auch die Macht zu schaden.

Meiner Tochter Eifer, fügte lächelnd die Matrone hinzu: erspart mir die Mühe, Euch meine Gründe vorzutragen. Es bleibt dabei, wir reisen mit Euch gen Schweidnitz.

(Die Fortsetzung folgt.)

Skizzen aus London,

entworfen im Herbst 1819

von W. Bornemann.

(Fortsetzung.)

Noch überladener mit Anschlägen, für diesen oder jenen zu stimmen, sah der Morgen des dritten Tages die Straßen. Man erwartete, Hunt würde nicht wieder erscheinen; doch die gestrige Stimmenzahl für Bridges war noch keinesweges entscheidend überlegen. Es konnte ja heute zu seinem Nachtheil sich ändern und Hunt blieb nicht aus. Noch geschmeidiger im Benehmen, noch gentiler gekleidet und gepudert erschien er heute, als gestern.

Aber die Stimmen für Bridges überstiegen bald um ein Entscheidendes die andern, und am Schluß nahm Hunt in einer zierlichen Rede abermals Abschied und hielt Wort. Einfache Stille trat jetzt für die nach folgenden Wahltage ein, die nun nichts Unterhaltendes mehr gewährten.

Beträchtlich sind die Kosten einer Wahl nach einzelnem Abstimmen, und müssen von sämmtlichen Wahl-Candidaten gemeinschaftlich getragen werden, gleichviel, wer obgesiegt oder durchgefallen.

Den verschiedenen Rottenführern der Reformer war nicht entgangen, wie auffallend Hunt in Wort und Wesen, Haltung und Kleidung, an den Wahltagen ihre Farbe verleugnet; sie durchschaueten, wie er, berauscht vom Triumphzuge in London, geblendet von dem Annähern achtbarer Männer, sich geschmeichelt, Zuneigung und ein Anhalten bei den höhern Ständen zu finden; wie er gebuhlet, Verbindung und Einfluß bei der, den Reformern so

abholden und ihnen verhaßten, Bürgerschaft der City zu gewinnen — und erklärten ihn bald für einen Abtrünnigen, weiterer Gemeinschaft unwürdig.

Bemerkenswerth mag es seyn, daß nirgendwo von Hunt ein Kupferstich oder sonst ein Abgebilde sichtbar war. Selbst der in England so fleißige Griffel der Karrikatur machte mit ihm sich nicht zu schaffen. Zwar gab es einige Zerrbilder, die Manchester-Scene bezielend; aber zu roh waren die Umrisse, zu winzig die Figuren der Personen, welche darin eine Rolle spielten, als daß die Einbildungskraft daraus sich etwas Befriedigendes hätte erdeuten können. Ob die Kunst es überhaupt nicht der Mühe werth hielt, sich mit Hunt zu befassen, oder ob vielleicht berechnet ward, und den Wohlhabenden, seinen Gegnern, werde sein Abgebilde, der Verachtung wegen, keine Käufer finden, von den Anhängern aber, der Bettelschaft wegen, nicht bezahlt werden — mag auf sich beruhen. Jene Zerrbilder hatten es auch nur mit der Sache zu thun, in welcher Hunt bloß als ein nothwendiges Nebenbei erschien.

Wir sind ganz eigentlich darum in der Abschilderung dieser tumultuarischen Lord-Mayor-Wahl so weit und breit gewesen, um manche Lästerzungen im lieben Deutschen Vaterlande zum Schweigen zu bringen. Ein Wundern, Schelten und Keifen pflegt sich zu erheben, wenn allerlei Kniffe und Pfiffe kundbar werden, welche bei der Wahl eines Burgemeisters, Stadtraths u. s. w. die Mehrzahl der Stimmen errungen haben sollen. Es wird geträtscht im Jubel oder geschmollet im Zorn, wie eben, diesem oder jenem zum blanken Tort, für den oder den Wahlbewerber keine Stimme gegeben worden; wie in Kaffeehäusern und auf Kegelkneipen, bei Wein- und Kümmelflaschen zu Für und Wider die Verbrüderungen gesponnen; wie hier die Frau Liebste den Pantoffel geführt, dort eine hübsche Maid die Hauptrolle gespielt.

Das Alles gehört zur Sache und wird nach und nach sich noch zu ganz andern Gestalten ausbilden. Zeit und Uebung macht den Meister. Das tröstet mit Ergebung. Der höhere Sinn für das rechte Darüber und Darunter wird schon kommen. Möge dann nur auch die Brittische Besonnenheit sich beigesellen, daß die Scandale nicht zu Excessen entarten.

Und es ward Zeit, an die Heimkehr zu denken. Die Geschäfte waren abgethan und die rauhen Tage des Novembers naheten. Das entsetzliche Gerassel auf dem heillosen Straßendamm von Aachen bis Calais hatte mich wirklich empfindlicher belästigt, als die Uebel der Seereise, die doch nur zufällig waren, nach Wind und Wellen. So entschloß ich mich kurz, trotz den möglichen Unwettern der Aequinoctial-Zeiten, die Wasserfahrt auf Hamburg zu wählen. Der in Calais stehen gebliebene Wagen wurde (freilich für ein Spottgeld) verkauft und der Consul in Harwich ersucht, mir einen Platz im Paketboot zu sichern.

Dieser Entschluß gab mir Gelegenheit, einen sehr achtbaren Zug der Herzensgüte des Herrn von Rothschild kennen zu lernen.

Es schien ihm wundersam, wenn ich zur Ueberfahrt das Paketboot wählen wolle; da müsse er selbst der Schiffspatron seyn, man würde sonst glauben, er habe kein Schiff mehr. So war es zur Zeit auch wirklich, denn von den Rothschildschen Schiffen: Blücher, Robert und Lady Castlereagh, waren die beiden ersteren in See und das letztere hatte ein Leck. Weder das Einlaufen jener, noch das Ausbessern dieses konnte ich abwarten, da ich für den Dienstag

(es war gerade Sonnabend) die Abreise mir fest bestimmt hatte. Rothschild hingegen meinte: ein Schiff sey bald gekauft und meine Abreise sollte darum sich nicht verzögern.

Das fand ich denn allerdings noch viel wundersamer, und Rothschild erklärte sich nun näher. Sein erster und ältester Kapitain, so erzählte er mir, habe vor zwei Jahren seinen Dienst verlassen und ein eigenes Schiff sich gekauft. Der Mann wäre sehr wacker, aber da der Handel so sehr liege, sey für das Schiff auch nichts zu thun gewesen, und so habe er das Schiff kürzlich wieder verkaufen müssen. Jetzt, ohne Erwerb, ein Vater von neun Kindern, hätte er sich nun abermals wieder zum Schiffs-Kapitain gemeldet. Wolle er helfen, müsse es bald geschehen, ehe der Mann verarme, und dann vielleicht nicht mehr aufrecht zu halten sey. So bleibe nur übrig, noch ein Schiff zu kaufen, da die vorhandenen Schiffe ihre Kapitains hätten.

Darauf ward der Kapitain zu Montag früh acht Uhr herbeschieden, und war nicht wenig erstaunt, als Rothschild den gefaßten Entschluß ihm eröffnete, überdies mit dem Beifügen: „Nun kauft Euch ein Schiff, eine Brigg könnt Ihr nehmen; Ihr seyd mein erster Kapitain gewesen, und sollt ein größeres Schiff führen, als die Andern."

Schon um zehn Uhr war die Brigg erstanden, denn zu Hunderten lagen müßige Fahrzeuge käuflich vor Anker. Doch noch volle neun Tage vergingen, ehe die Brigg die Anker lichten konnte, denn bei weitem mit größeren Förmlichkeiten und Weitläuftigkeiten ist in England der Besitzstand eines Schiffes verbunden, als der eines Grundstücks in Deutschen Ländern.

(Die Fortsetzung folgt.)

---

* Ueber die Confirmations-Handlung in unserm Dom.

Wie sehr die Feier dieser wichtigen Handlung durch das große Gedränge von Zuhörern geschmälert wird, ist bekannt, auch sind die Klagen der Besitzer von den Kirchenstühlen, die bei dieser Gelegenheit beschmutzt, zerrissen und sonst beschädigt werden, zu gerecht, als daß nicht darauf Bedacht genommen werden sollte, diesem Uebelstand abzuhelfen.

Der bisher eingeschlagene Weg: Schildwachen aufzustellen, entspricht, wie der Erfolg bewiesen, keinesweges diesem Zweck, und es ist störend, Soldaten auf dem Chor zu sehen.

Ein Gerüst zu erbauen, auf welchem eine beliebige Anzahl Zuhörer bequem Platz fände und das leicht abgenommen werden könnte, ist wohl nicht gut auszuführen.

Wenn nun vorausgesetzt werden darf, daß Gelegenheiten, erbauende Reden zu hören, anderweitig angeboten werden und die Confirmations-Handlung nur für diejenigen Interesse hat, die ihre nahen Verwandten unter den Confirmanden zählen, so wäre vielleicht folgender Vorschlag der gefügteste.

Es ließen die Herren Dompastoren sich gefallen an jeden ihrer Confirmanden drei Karten zu geben, die für den Tag der Confirmation allein den Eingang in den Dom verschafften. Jeder nicht damit Versehene würde ohne Unterschied der Person zurückgewiesen. Es läßt sich erwarten, daß die Confirmanden diese Karten an ihre nahen Verwandten geben, diese auf den gelegensten Stühlen und Lector'n bequemen Platz finden und von der Feier des Tages ergriffen, sich der größten Ordnung befleißigen würden.

* Die Bremer Jugend an den Redakteur des Bürgerfreundes.

Lieber Herr Bürgerfreund!

Sie sind doch gewiß auch ein Freund der Bürgerkinder; und da möchten wir Sie wohl um Etwas bitten. Nemlich: ob Sie nicht machen können, daß die großen Leute, uns Kleinen, etwas mehr Platz lassen in Bremen. Man nimmt uns einen Spiel-Platz nach dem andern. Auf dem Walle waren zu Anfang, zwei prächtige Spiel-Plätze für uns. Auf dem einen, bei der Bischoffs-Nadel, dürfen wir schon lange nicht mehr spielen. Das Gras, heißt es, muß geschont werden; es ist für die Pferde. — Aus dem Andern, beim Heerdenthore, ist ein Blumen-Garten geworden. Das ist wohl recht schön; aber wir dürfen da nun auch nicht mehr spielen! Kürzlich sind uns sogar die Kirchhöfe in der Stadt verboten, weil das auch lauter Gärten werden sollen. Alles wollen die Großen haben zu ihrem Vergnügen. Uns Kleinen bleibt am Ende Nichts. Wenn in den schönen neuen Häusern beim Abbenthore, erst Leute wohnen; so fürchten wir, denkt man: die wollen vielleicht auch lieber Gras oder Blumen vor ihren Häusern sehen, als Kinder; und dann nimmt man uns den Spiel-Platz da, auch noch weg. Bitte, lieber Bürgerfreund! sorgen Sie doch für uns. Laßen Sie es laut werden, daß wir Kinder, obzwar wir gehorchen müßen, doch ohnmöglich so ehrbar einhergehen können als die Alten, welche befehlen. Auf der Straße ist es zu gefährlich, sagt Papa und Mama. Auf den Kirchhoff, Kinder! dürft ihr nicht, rufen sie uns nach. Wenn wir mit ihnen auf dem Walle spatzieren gehen, heißt es: Nicht auf den Rasen; nicht bei den Blumen; nicht so wild auf dem Wege; keinen Kreisel laufen gelassen; keinen Ball geworfen; das schickt sich nicht; das ist verboten. Wollen wir aus dem Thore spielen, so sagen sie: Das ist zu weit; wir können nicht mit Euch gehen. Alleine, das geht aber nicht. — Herr Bürgerfreund! wenn Sie nicht bald Rath schaffen, so müssen alle Kinder bald die Köpfe hängen lassen, und können sich in Bremen gar nicht des lieben Sommers freuen. *)

---

* Conzert-Anzeige.

Zum Besten des Petri Wittwen-Hauses wird am Charfreitag Abend in der Domkirche von der hiesigen Sing-Academie die Aufführung einer Passions-Musik, größtentheils von Händel, veranstaltet. Einlaßkarten zu 36 Gr. und Texte zu 6 Grote sind zu haben:

No. 11. Johannis Straße.
65. Buchtstraße.
27. Unser Lieben Fr. Kirchhof.
20. Langenstraße.
8. Doventhors-straße.
23. Osterstraße, Neustadt.

---

*) Die Klagen der Jugend in obigem Schreiben, sind unsrer Ueberzeugung nach in mancher Hinsicht gerecht. — In einem Freistaate ist Freiheit der Bürger höchstes Gut und sollte in der Brust des Knaben nicht zu früh durch Zwangs-Edicte unterdrückt werden. Auch dem Kleinsten im Volke geschehe kein Unrecht.

Wir halten es daher der Billigkeit gemäß, daß unsre liebe Jugend auf eine andere Art für das mit Recht untersagte Spielen auf den Kirchhöfen entschädigt werde und glauben: daß in der Altstadt, die Grasplatze auf dem Walle nahe der Bischofsnadel und dem Doventhore (welche auch schon vor mehreren Jahren zu Spielplätzen für die Jugend bestimmt wurden) und in der Neustadt die kleine Allee und der grüne Kamp die bequemsten und geräumigsten Plätze seyn würden, wo unsre Jugend sich durch Spiele erheitern und die Stunden des Lebens, welche ihr zur Erholung bestimmt sind, in Frohsinn und Freiheit genießen könnte.

Die Redaction.

A. Töpken jr. — Redacteur.

Nro. 31.

Der Bürger-Freund

eine

Wochenschrift

zur

Unterhaltung und Belehrung für den Bürger;

gedruckt und verlegt bei G. Jöntzen.

Sechster Jahrgang. — Zweites Quartal.

Bremen, Donnerstag den 19. April 1821.

*Die Farben.

Nicht lieh die Willkühr, nicht des Dichters Phantasie
Bedeutung jenen Farben, die dich froh umkränzen
Wohin Du nur die heitern Blicke wendest.
Es spricht aus ihnen selbst die heil'ge Stimme
Der gütigen Natur, die weislich sie geordnet,
Zu jeglichem Gefühl, das ihrem Rufe horcht.
Hehr an des Himmels Wölbung glänzt das milde Blau
Die Treue kundend, ewig nicht erlöschend;
Hüllt auch die Regenwolke es in finstre Trauer
Doch birgt sie es nicht lange Deinem Blick; —
So lebt die Treue ewig in des Menschen Brust
Ob ihm auch trübe Ferne bang umdüstert.
Rings lacht Gefild und Hain von heiterm Grün;
Umschleiert es des Winters schneeig Grab,
Ersteht es neuverjüngt im duft'gen Hauch des Lenzes; —
So blüht die Hoffnung neu nach jedem Mißgeschick,
Nicht welkt die Holde vor des Todes kalten Odem,
Sie glänzt nur reiner in des Himmels ew'gem Licht.
Die andern Farben alle, mannigfach zerstreut,
Verleihn den schönen Wechsel unsrer Blumenflur,
Hier hell, und dunkler dort, wie auf des Lebens Pfaden
Bald Freude lacht, bald wieder Kummer weint.
Vor allen flammt das Roth der Blumenkönigin,
Und schmückt der Amorinen süße, leichte Fessel
Womit sie scherzend jenes frohe Paar umschlingen
In deren Herzen einer Liebe Himmelsflamme glüht.
Dort in der edlen Lilie fleckenlosem Weiß
Verschmilzt der andern Farben buntes Wechselspiel,
Wie alles, was das Herz hienieden schon beseligt,
Mit Himmelsglanz der Unschuld reines Licht bestrahlt,
Die aller Anmuth holden Zauber eint.

Oldenburg. 7. 2. 7.

Skizzen aus London,

entworfen im Herbst 1819

von W. Bornemann.

(Fortsetzung.)

Will der Fremde von London abreisen, so liegt ihm ob, der Zollbehörde ein Verzeichniß dessen einzureichen, was er etwa eingekauft hat,

mit Angabe des Werths. Davon muß nun ein Ausgangszoll entrichtet werden. Bei verkleinerter Werthangabe setzt man der Gefahr sich aus, daß die Zollbeamten sich bereit erklären, von dem Verzeichniß, gegen Ersatz des angegebenen Werths, an sich zu nehmen, was ihnen gefällt. Selbst ein Jagdgewehr, welches nicht einmal ganz neu war, mußte eine Absteuer geben.

Es mag kaum eine Wasserfahrt interessanter seyn, als die auf der Themse von London bis Gravesand und darüber hinaus. Unbeschreiblich ergötzend ist die reiche bunte Lebendigkeit an den Ufern und auf dem Strom. Fortdauernd wechseln die anziehendsten Gegenstände. Fatale Ueberraschungen treten auch mit ein. So zeigen sich, wenn eben das Schiff dem romantischen, prachtvollen Greenwich vorübergezogen, hart am Gestade zwei häßliche Galgen, der erstere mit zwei, der andere mit vier armen Sündern ausgestattet. In lustiger Höhe vom Winde geschaukelt, von der Sohle bis zur Scheitel mit rustigem Schwarz überzogen, bestätigen die gedörrten Leichname das alte Sprüchwort: „Er sieht aus, wie ein geräucherter Spitzbube!" — wahrscheinlich auch daher entstanden. Schmuggler sind es, die, erwischt von Zollbeamten, diese ersäuft hatten, um zu entschlüpfen. Sie hangen in Ketten, daß, wo möglich, bis zum jüngsten Gericht ihr warnendes Andenken bleibe.

Dergleichen Zollbeamte lauern in Wachtschiffen rund um an den Küsten und äugen mit Fernröhren immerdar zur offenen See hinaus. Taucht irgendwo ein verdächtiges Segel auf, flugs machen sie Jagd darauf meilenweit. Durch große Gerechtsame gesichert, springen augenblicklich, sobald sie das Schiff erreichen, einige von ihnen hinein, und verlassen es nicht eher, als bis es im Hafen ankert, wo denn Alles zu unterst und oberst haarklein durchstöbert wird. Selbst die von London auslaufenden Schiffe müssen bis Gravesand einige solcher Gesellen mitnehmen, daß, außer dem Abgesteuerten, nicht sonst noch irgendwo etwas hineingeschmuggelt werde.

Auch die Atalante (so hieß die erkaufte Brigg) wurde bei ihrem Auslaufen vom Londoner Mauthhause (Custom-House) mit zweien Zollwächtern bepflanzt. Abscheulich schmutzige Kerle, fast noch mehr starrend von Pech und Theer, als die Lampenputzer von ranzigem Oel. Gleich umtreibenden Landstreichern trugen sie unter dem Arm ein eingebündeltes Haderpäckchen, wurden beköstet mit den Matrosen und suchten zur Nacht ihre Lagerstätte im Schiffsraum zwischen Tauen und Segeltüchern. Den Fremden, bei endlichem Verlassen des Fahrzuges, um einen Hungerpfennig anzubetteln, trugen sie keine Scheu.

Der Atalante zur Seite lief ein Schiff der Regierung, befrachtet mit mehreren Hundert weiblichen Stäuplingen, verschiedenen Standes und Alters, zum Transport nach Botany-Bay, nicht bloß den üppigen Boden zu bauen, sondern auch selbst als Bevölkerungs-Mittel zu dienen. Ein unversehener Windstoß warf mit Krachen dies Schiff auf einen vor Anker liegenden Kauffahrer, und im Augenblick hingen beide Schiffe, mit Segeln, Tauen und Stangen wie verschürzt in und an einander. Wie ein Hummelschwarm aus angestörten Zellen stürzten die Weiber aus dem Raum auf das Verdeck, und verführten kreischenden Jubel, als sie verkettende Verwirrung gewahrten. Man hätte wahrlich der lustigen Gesellschaft es nicht ansehen sollen, zu welchem Schicksal sie verdammt werden. Uebrigens geht es auch den Gefangenen in Neuholland so gar schlimm nicht. Bei guter Aufführung ist ihre Behandlung sehr milde, und da nach und nach die vormals so unbegränzte Anhänglichkeit an Brittischen Boden in neuerer

Zeit merklich sich abgekühlet hat, wird jetzt ein Verbannungs-Urtheil nicht eben mehr für so schrecklich geachtet. Wahrscheinlich werden die Südpol-Kolonien in wenigen Jahren auf manchen Zweig des Deutschen Handels mit England, und namentlich auf den Wollmarkt, merklichen Einfluß gewinnen. Nicht nur ins Ungeheure vermehren sich die Schaafheerden in Neuholland, sondern auch auf die Güte und Veredelung der Wolle wirkt so sehr die Milde des Klimas, welches ein winterliches Einhorden fast niemals nöthig macht, und die überreichliche Weide auf unbegränzten Landstrichen, daß schon jetzt der Neuholländischen Wolle ein entschiedener Vorzug vor der auserlesensten Sächsischen gegeben wurde. So dürfte denn auch diese Ausfuhr nach England gar bald ihr Ende gewinnen. *)

Wir verloren die verwickelten Schiffe aus dem Auge, ohne im Geringsten ihre Entwirrung zu bemerken.

Wer das Glück hat, gerade in der Mittagsstunde bei der, unweit Woolwich, ankernden Fregatte Solbay vorüber zu segeln: der wird eines überaus anziehenden Schauspiels sich erfreuen. Es gehöret diese Fregatte der von Brittischen Kaufleuten gestifteten Marine-Society, bestimmt zur theoretischen und praktischen Ausbildung junger Seeleute. Nicht weniger denn 500 Kaderten behauset dies Schiff. Eine wahre Meer-Akademie, aus welcher die Männer hervorgehen, welche einst nicht nur die Kauffahrer, sondern auch die Kriegsschiffe führen und befehligen sollen. Wir näherten uns dieser schwimmenden Hochschule, eben zur Freistunde des Mittags, wo die rüstige Jugend, des Unterrichts entlassen, auf dem Verdeck sich austummeln und auslüften sollte. Mit Katzenschnelle waren im Augenblick Masten und Taue bis zur Flaggenspitze hinauf erklettert. Wo nur ein Fuß sich ansetzen ließ, da siedelte auch ein Wagehals sich fest. Dazu machten Andere fröhliche Musik und schlugen wacker dazu Trommeln und Becken. Ein echter und rechter Turnplatz war dies Schiff zu nennen. Ein Schauspiel, wahrhaft einzig in seiner Art, reell in Absicht und Zweck.

Vor Gravesand, umgeben mit drehenden Bollwerken, besetzt mit den schwersten Geschützen, der Schlüssel zur Themse auf London, muß jedes Schiff anlegen, und sowohl der Capitain, als der Passagier, mit Papieren und Pässen gar förmlich sich ausweisen. Da die Herren Beamten eben nicht jüngferlich verschämt und blöde sind, so mögen sie, wenn wahrscheinlich auch nicht besonders besoldet, doch ein sehr reichliches Einkommen haben. Dem Schiffs-Capitain, welcher zum ersten Male sich hier legitimirt, werden Bibeln, Evangelien- und kirchliche Psalm- und Gebet-Bücher, im Verhältniß nach Anzahl der Mannschaft, überhändigt, höchst sauber gedruckt und gebunden; aber auch stattlich muß dafür gezahlt werden. So wird es in allen Brittischen Häfen gehalten; daher findet man auf jedem Englischen Schiffe diese Erbauungs- und Andachts-Bücher. Eine fromme hochachtbare Einrichtung.

Und wir erreichten, in Mitten einer Flotte von mehr denn hundert Schiffen, die offene See. Bald steuerte jetzt die größte Zahl derselben nördlich hinauf. Es war die Flotte der Kohlenschiffe, bestimmt, aus den unerschöpflichen Brittischen Steinkohlen-Gruben dies wohlthätige Brennmaterial, die wahrhafte Basis Englischen Erwerbsfleißes und Reichthums, nach London zu tragen. Es bildet diese, immerdar in

*) Schwerlich! zufolge des letzten Antrags des Herrn Wilson im Parlamente.

A. d. R.

Bewegung befindliche, Flotte die rechte Elementar-Schule des Brittischen Seewesens.

Tummelnde Schaaren lustiger Delphine spielten in den Wassern und ließen, bei jetzt kaum merklichem Luftstrom, eine stürmende See nur allzubald befürchten. Wirklich setzte der Wind auch schnell nordöstlich sich um und fuhr bald daher mit mächtigem Brausen. Der Capitain, noch nicht kundig mit den Kräften und Eigenheiten der Brigg, hielt es nicht für gerathen, ohne Noth mit Wind und Wellen den Kampf gegen an aufzunehmen, und so wurde beschlossen, zurückzukehren, um vor Sheerneß im Hafen Zuflucht zu suchen. Mehrere Schiffe thaten desgleichen.

(Der Beschluß folgt.)

Die Lichtensteiner.

(Fortsetzung.)

Zu Schweidnitz saß am heiligen Neujahr-Abend die Fesselsche Familie um den hellerleuchteten, reich besetzten Tisch. Aber die schönen, fetten Karpfen wollten niemandem recht munden, denn Dorn, des Hauses Abgott, fehlte noch immer, und Sorgen um ihre Lieben trübten den Blick der sanften Katharine.

Hätt' ich doch gedacht, daß Herr Dorn besser Wort halten würde, rief der ungeduldige Martin, und schlug auf den leeren Stuhl neben sich, der des Rückkehrenden harrte. Die Karpfen sind verzehrt, bald wird's über die Mohnklöße hergehen, und er ist noch immer nicht da.

Er kömmt gewiß noch, tröstete Ulrich. Das gebe Gott, seufzte die Hausfrau, und: Ein Wagen, ein Wagen! schrieen die horchenden Töchter und rannten zum Fenster. Es sind Vaters Braune! jauchzten sie; auf flogen die beiden Knaben, warfen mit Donnergepolter die Stühle um, und als gelte es eine Wette, welches von den vier Kindern zuerst den Hals brechen wollte, stürzten sie alle zugleich zur Thür hinaus, die steile Treppe hinab.

Willkommen in Schweidnitz, Frau Mutter! rief fröhlich der Hausherr, der auch an's Fenster geeilt war, hinunter auf die Straße.

Die Schwester kommt doch auch mit? fragte bänglich Katharine, und flog zur Thür; da zog sich schon der Kinderlärm die Treppe herauf, und Frau Rosinn und Fides eilten der Entgegenkommenden entgegen. Die Pelzkappen fielen, und in eine schöne Gruppe verschmolz die Mutter und die lieblichen Töchter.

Also glücklich erlös't aus der Assyrischen Gefangenschaft bei dem häßlichen Holofernes? fragte Fessel, die Schwiegermutter begrüßend.

Nach großer Angst und Noth, antwortete diese, schwer Athem schöpfend, während sie sich von der sorgsamen Katharine den Pelz ausziehen ließ.

Und hättet Ihr uns nicht einen so kecken Ritter geschickt, scherzte Fides: uns zu erretten von dem gräulichen Riesen, so säßen wir wohl noch zu Sagan und horchten den unausstehlichen Prahlereien des Unholdes.

Wo ist denn aber der mannhafte Ritter, daß ich ihm danke für seine guten Dienste? fragte Katharine.

Und eben trat Dorn herein, den jungen Engelmann an der Hand, von den vier Kindern des Hauses umtobt.

Wie? auch den Tertianer bringt Ihr uns wieder mit? fragte erstaunt der Hausherr, seinen Buchhalter herzlich umarmend.

Er hat die Erlaubniß, seine Studien auf der hiesigen Schule zu absolviren, erwiederte Dorn.

Hier ist der Consens, vom Herzog eigenhändig vollzogen.

Ihr müßt Euch auf die schwarze Kunst verstehen, rief Fessel fröhlich. Eher hätte ich mir getraut, den alten Zobtenberg loszureißen von seiner ewigen Grundfeste, als den Friedländer von seinem Eisenwillen.

Eure Hypotheken aber konnte ich nicht retten, Herr Prinzipal, klagte Dorn. Die Häuser lagen schon in Schutt und Graus und jede Entschädigung ist von der Herzoglichen Behörde rund abgeschlagen.

Ich büße das Kapital ungern ein, sagte Fessel: denn ich hatte schon eine hübsche Speculation darauf gebaut, aber Ihr habt mir die Menschen gerettet, so mögen die Gelder in Gottes Namen verloren seyn. Jetzt setzt euch nur alle zum Tische und erzählt uns umständlich, wie Ihr das achte Wunderwerk vollbracht habt.

Und alle setzten sich um die Tafel. Dorn gewann einen Platz neben Fides, und wie schwärmende Bienen summten Erzählung und Berichtigungen, Zwischenfragen und Antworten, Lob und Erstaunen, Furcht, Entsetzen und Gelächter um die fröhliche Tafelrunde, so daß an das Essen wenig gedacht wurde.

Gott sey Dank, daß wir hier sind, schloß endlich Frau Rosinn, und reichte den Becher voll Ungarwein dem Buchhalter zu, um mit ihm anzuklingen. Mich freundlich zu bedanken, sprach sie gerührt, und winkte der holden Fides, ihrem Beispiel zu folgen.

Dankt mir nicht so viel, werthe Frau, bat wehmüthig der Jüngling, indem er mit dem erröthenden Mädchen die Becher zusammenstieß. Sonst habe ich meinen Lohn dahin.

Und verliere dadurch den Muth, um einen schönern zu bitten, scherzte Katharine, der die Blicke nicht entgangen waren, die er auf die erlösete Jungfrau warf.

Wir sind heute so lustig, rief die kleine Hedwig, Fessels jüngstes Töchterlein. Heute könntet Ihr immer die Lichter schwimmen lassen, liebe Mutter. Ihr seyd es uns am Weihnachtabend schuldig geblieben, wo es überhaupt gar trübselig herging bei uns.

Ja, ja, Lichter schwimmen! jauchzten die anderen Kinder in die Hände klatschend.

So bringe die große zinnerne Suppenschüssel, sprach die Mutter, die dem Nesthäckchen nicht gern etwas abschlug: aber gehe vernünftig und begieße Dich nicht.

Herrlich, herrlich, schrie der Kinder Chor; Hedwig flog aus dem Gemache, die Geschwister holten bunte Wachsstöcke von ihrer Weihnachtbescheerung herbei und begannen sie in unzählige kleine Stücke zu zerschneiden, während Fides, Dorn und der Tertianer angewiesen wurden, die wälschen Nüsse des Nachtisches in Hälften zu theilen und die Kerne säuberlich heraus zu lösen, ohne die Schalen zu verletzen.

Ich weiß nicht, ob Ihr schon dieß schlesische Kinderspiel kennt, sprach Fessel lachend zu Dorn. Vor dem Jahre ward es vergessen über der Krankheit meiner Haus-Ehre. Es ist eigentlich ein ernsthaftes Orakel über Liebe, Ehe und Tod. Die Kinder aber bekümmern sich nicht um die deutungschwere Beziehung, sondern haben nur ihre Freude an dem Lichtergegaukel und an dem Wassergepantsche.

Jetzt öffnete sich die Thür, und die große Zinnschüssel mit klarem Wasser gefüllt, in den Händen, trat Hedwig wichtig herein, ging mit feierlichen Schritten an den Tisch, und setzte die Schüssel auf die Mitte desselben.

Nun mit den Kerzen in die Schifflein, kommandirte Martin. Wir haben genug fertig

gemacht. Und in jede Schalenhälfte wird ein Lichtlein festgeklebt, daß es daraus hervorragte, wie aus einem Kahne der Mastbaum.

Wer soll nun zuerst schwimmen, fragte Elsbeth, zwei Lichtschiffe anzündend.

Mutter und Vater! schrieen die drei Geschwister, und die Schalen wurden in die Schüssel gesetzt, wo sie still fortbrennend neben einander fortschwammen auf der klaren Wasserfläche, bis sie am Schüsselrande landeten und dort ruhten.

Wir liegen schon im sichern Hafen vor Anker, scherzte Fessel, der geliebten Gattin die Hand reichend und im stillen Frieden des Hausglücks kümmern wir uns nicht um das unruhige Treiben auf offenem Meere.

Ach das walte Gott, daß der Zeitensturm nicht auch bis in unsern sichern Hafen brause, und unser Schiff losreiße von seinem festen Ankergrunde, rief, von banger Ahnung ergriffen, die treue Katharine.

Da sprudelte plötzlich das Licht in dem einen Schiffe mit lautem Gezische, flammte noch einmal auf und erlosch, von einem langgezogenen, trübseligen Oh! der Kinder gefeiert.

Nun wen bedeutete das von uns Beiden? Wem gehörte das Schiff? fragte Katharine lächelnd.

Das ist nicht ausgemacht worden, rief Ulrich eifrig: und darum gilt das ganze Orakel nicht.

Elsbeth hat ungeschickter Weise beim Hineinsetzen den Kahn voll Wasser geschöpft, entschied Martin, der unterdeß die Sache gründlich untersucht hatte.

Jedes Ding will seine Ursache haben, sagte Fessel, ernster, als der kleine Vorfall verdiente. Aber gilt dieß Verlöschen einem von unser beider Lebenslichtern, so würde ich es doch als eine große Gnade des Himmels erkennen, wenn das meine zuerst verflammte.

Rede doch nicht also, bat ihn Katharine zärtlich. Du hast ja Kinder, denen im Vater der Versorger stürbe. Die Mutter läßt sich leichter vermissen, und leichter, denn das schwache, hülflose Weib, trägt der starke Mann so schmerzlichen Verlust.

Ei was sind das für ernsthafte, tiefsinnige Reden zum fröhlichen Neujahr-Abende?! schalt Frau Rosinn. Frisch, Ihr Kinder, spielt weiter und treibt es recht bunt und toll, damit wir auf andere Gedanke kommen.

Wer kommt nun? fragte Elsbeth.

Ehre dem Ehre gebührt, lachte Hedwig. Jetzt muß Base Fides schwimmen.

Aber mit wem, mag sie selbst bestimmen, sagte Fessel. Ich war seit Jahren nicht in Sagan und weiß nicht, wer ihr etwa gefährlich geworden.

Ich weiß Euch wahrlich niemand zu nennen, flisterte das Mädchen, feuerroth über die Unwahrheit, die ihren Lippen entflohen.

Dann nehmen wir Herrn Dorn dazu, rief der vorlaute Martin, den der Wein noch kecker gemacht. Er sieht ja Base Fides immer so freundlich an.

Nicht anders, jubelte Ulrich: und sie müssen Beide die schönsten Kerzen bekommen. Wählt Euch selber die Farben. Hier sind rothe und grüne und weiße und bunte.

Roth für Fides, grün für mich! rief Dorn rasch, und beruhigte das Mädchen, die gegen das Roth Einwendungen machen wollte, durch einen warmen, verstohlenen Händedruck unter dem Tische.

Die dürfen aber nicht mit einander vom Stapel laufen, erinnerte Ulrich. Darum setze Du das rothe Schiff dort in die Schüssel, Martin,

ich setze das grüne hier hinein. Da mögen sie einander suchen, wenn sie sich zusammen finden wollen.

Und die Schifflein schwammen, lustig brennend, eine Weile auf einander zu, dann zogen sie sich beide an den Rand, blieben stehen und brannten einsam fort.

Herr Dorn ist auch gar zu träge! rief Martin, und warf einen Nußkern hinter das grüne Schiff, um es auf das rothe zuzutreiben. Aber das grüne schwankte hin und her, und rührte sich nicht von der Stelle.

Unausstehlich! zürnte Dorn. Da erbebte plötzlich die Schüssel, das Wasser schlug Wellen, und beide Schifflein verließen ihre Station am Ufer, um in das offene Meer zu steuern.

Fides hat an den Tisch gestoßen! rief Hedwig, die die Falkenaugen überall hatte.

Ich — Nein — Ich wollte die Vereinigung hindern, stammelte Fides erschrocken.

Habt Ihr wirklich an den Tisch gestoßen, theures Mädchen? fragte sie Dorn leise, und seine Hand suchte von neuem die ihre. — Ei, ei, meine Tochter! rügte Frau Rosinn, und unter dem Jubelgeschrei der Kinder stießen die Schiffe mitten auf dem Wasser zusammen, und ein leiser Gegendruck von Fides Hand bejahte die kühne Frage des Jünglings.

Jetzt wurde die Freude der Kinder, die der großmütterliche Aufruf entzügelt, immer kecker und übermüthiger. Ohne Ziel und Zweck ward eine Menge Lichter in den Schüssel-Ocean gesetzt, und Apfelschnitte und Brodkugeln flogen wie Bomben darunter, das hier und da ein Schifflein untertauchte und seine Flamme zischend starb. — Basta! rief der Hausvater, als ihm der Unfug zu arg wurde, und schob den Sessel. Da folgte dem tollen Lärm eine ehrerbietige Stille. Gehorsam standen die Kinder auf, falteten ernsthaft die Hände und Martin sprach das Dankgebet mit anständiger Feier.

(Die Fortsetzung folgt.)

Anekdoten.

Ein Jude zeigte seinem Sohn die reiche Erbin, mit der er ihn verheirathen wollte. — „Aber, Vater, sie hinkt ja ganz entsetzlich!“ — Nun was schadet das? Du sollst sie ja nicht zur Bothenläuferin, sondern zur Frau haben. — „Aber, Vater, sie hat nur ein Auge!“ — Desto besser, da sieht sie Deine Fehler nur halb. — „Aber, Vater, sie hat einen gewaltigen Buckel!“ — Nun mein Gott, soll sie denn gar keinen Fehler haben? Sie ist ja doch kein Engel. —

Eine noch nicht lange verheirathete Frau gähnte unaufhörlich ihren Ehemann an, so daß er endlich fragte: ob er ihr Langeweile mache. Das nicht, erwiederte sie, aber wir sind beide Eins, und ich langweile mich, wenn ich allein bin.

Geistesgegenwart.

Ein englischer Kaufmann, der vierhundert Pf. Sterling empfangen, und solche in seinem Taschenbuche verwahrte, wollte sich nach dem Mittagsessen zu Fuße nach seinem Landhause ohnweit Chatham begeben. Es war schon Dämmerung

merung und er mußte über eine Wiese gehen. Da trat ihm ein Mensch mit böser Miene, ein Pistol in der Hand entgegen, und wollte sein Geld oder sein Leben! — Ich habe kein Geld, versetzte der Kaufmann. — Du hast aber 400 Pf. empfangen, sagte der Räuber, und die muß ich haben. — Das weißt Du also auch Kamerad, entgegnete der Kaufmann, ich muß Dir gestehen, daß ich eigentlich auch in Deiner Absicht hier bin. Allein damit unser Mann mit dem gefüllten Taschenbuche nicht erschrecke, wenn er uns so beisammen sieht, so verbirg Dich schnell hinter diesen Zaun, ich will mich auf der andern Seite verstecken, und wenn ich pfeife, stürzen wir auf unsere Beute. Der Vorschlag wurde angenommen, und der Kaufmann lief in voller Hast seinem Hause zu, indeß der Kamerad vergebens seinen Antheil an der Beute erwartete.

---

* Anzeige.

Unterzeichneter macht hierdurch einem verehrungswürdigen Publikum bekannt, daß er sich mit dem Kunsttänzer Herrn Ravel aus Paris, der sich mit seiner Familie, in Venedig, Wien, Prag ꝛc. und zunächst in Magdeburg, Braunschweig, Hanover, den größten Ruhm erworben, Vorläufig auf zwöf Vorstellungen Verbunden hat.

Obgleich die Bedingungen des Herrn Ravel (die demselben nach überzeugenden Beweisen, bei allen oben erwähnten Theatern zugestanden wurden) so bedeutend sind daß sie nur durch ein hohes Entrée erfüllt werden können, so konnte Unterzeichneter dennoch nicht umhin, dieselben Bedingungen einzugehen damit dieser seltene Genuß dem Verehrungswürdigen Publikum nicht entzogen werde, indem dieser Künstler nur auf wohleingerichteten Theatern seine Vorstellungen giebt.

Um den Besuch zu diesen Darstellungen nicht zu kostspielig zu machen, hat Unterzeichneter (ohne Rücksicht auf sein Interesse) die Einrichtung mit Dutzend-Billette getroffen und hofft dadurch die Zufriedenheit eines verehrten Publikums zu erlangen.

Diese Dutzend-Billette sind bei Unterzeichneten in der Gartenstraße Nro. 6 zu haben und können nach Willkühr benutzt werden; sie gelten in den ungeschlossenen ersten Rang-Logen, Parterre und Parterre-Logen. — Preis: 12 Stück 4 Rthlr. Gold — 6 Stück 2 Rthlr. Gold. Montag den 23 April ist die erste Vorstellung.

Einem Verehrungswürdigen Publikum ganz ergebenster, dankbarster

A. Pichler.

---

* Am Grabe des verewigten Herrn Bürgermeisters A. D. Tidemann.

Starbst Du ein Patriot, ein wahrer Menschenfreund,
So ist Dein größtes Lob, wenn still der Bürger weint.

A. Töpken jr. — Redacteur.

Nro. 32.

Der Bürger-Freund

eine

Wochenschrift

zur

Unterhaltung und Belehrung für den Bürger;

gedruckt und verlegt bei G. Jöntzen.

Sechster Jahrgang. — Zweites Quartal.

Bremen, Sonntag den 22. April 1821.

*Am Grabe des verewigten Herrn Bürgermeisters Dr. Arnold Diederich Tiedemann am 19. April 1821.

Zu früh entfliehest Du dem Kreis' der Deinen;
Zu früh dem Staat, der, Edler! Dich verehrt;
Zu früh den Freunden, die im Stillen weinen;
Du, Biedrer! bist der Freundschaft Zähren werth.

Ja! Du verdientest länger noch zu leben! —
Warst werth der stillern Ruh; — des Staatsmanns Lohn; —
Du hofftest sie nach rastlosem Bestreben;
Gott schenkt' sie kaum drei Jahr, — so stirbst Du schon.

Du trugest treu des Richter-Amtes Bürde;
Vergaßest gern Dich selbst bei Deiner Pflicht,
Spät lohnte Dich des Staates höchste Würde,
Ein zweites Mal — ziert Dich sein Ruder nicht!! —

Doch, lange frisch bleibt Deines Nachruhms Blume,
Dein Lob von Kenntniß, Fleiß und Redlichkeit,
Und Bremen nennt Dich noch zu seinem Ruhme,
Als Zierde seines Staats, in ferner Zeit.

Wehmüthig folget heute Deiner Bahre,
Manch' Anverwandter, — mancher Jugendfreund
Und denkt sich manches Glück verflossner Jahre,
Durch Dich, den Biedermann, der Täuschung Feind.

So ehret lange noch Dein Angedenken,
Der höhere so wie der nied're Stand,
Und Blumen wird dem Grab', Dir, Edler! schenken,
Wer Dich als Freund, und wer Dein Herz gekannt.

J. C. G —

Die Lichtensteiner.

(Fortsetzung.)

Nun foderte die Hausfrau ihre lieben Gäste auf, sich zur Ruhe zu begeben und die Beschwerden des Tages zu verschlummern. Aber mit

Macht setzten sich die Kinder dagegen, die nach dem Gebet schon wieder laut geworden waren, und denen noch kein Schlaf in die Augen kam.

Das wäre schön, rief Martin: wenn wir zum Neujahr-Abend keine Zettel schreiben sollten. Bitte, bitte, liebe Mutter! bat schmeichelnd die immerwährende Supplikantin Hedwig. Wißt Ihr wohl, daß Ihr mir versprochen habt, wenn ich ein Schreibebuch lieferte, wo kein Schlecht, oder Mittelmäßig stände vom Herrn Signator, so sollte ich auf den Neujahr-Abend mit Zettel schreiben dürfen. Mein letztes Schreibebuch ist ohne Tadel, nun müßt Ihr aber auch sein Wort halten!

Die Kinder sind die unerbittlichsten Creditoren, scherzte Fessel, und gebot Ulrichen das Schreibegeräth und die große Comptoirscheere herbeizuholen, während der Tisch abgeräumt wurde.

Das ist noch ein wunderlicher Ueberrest aus der alten Heidenzeit, belehrte der Hausherr den Buchhalter, der ihn fragend ansah. Eine Art Neujahr-Gratulation und ein Orakel zugleich. Ein jeder Hausgenoß schreibt dem andern drei Zettel. Auf jedem steht etwas, was der Geber dem Empfänger zum Neujahr wünscht. Ehrenämter und Gewerbglück den Männern, Ketten und Spangen und neue Leibröcke den Weibern, annehmliche Freier den Dirnen. Alle legen die empfangenen Zettel unter das Hauptkissen, und welcher Zettel gezogen wird am Neujahr-Morgen, dessen Verheißung soll eintreffen im Laufe des beginnenden Jahres.

Ich kann mir die Posse am liebsten gefallen lassen, sprach Katharine zu ihrer Mutter: denn mein Mann ist immer so artig, sein Orakel selbst zu erfüllen, und mir das zu schenken was ich ziehe von den Spenden, die er mir gewünscht hat.

Da kommt Ulrich! schrieen die Kinder, und schwer bepackt trat dieser ein, lud seine Bürde auf dem Tische ab, die Zettel wurden geschnitten, und bald saß, zehn Häupter stark, eine Kanzellei um den Tisch, und zehn Federn regten sich so emsig als gelte es das Instrument eines neuen Religionfriedens zu vervielfältigen. Und in das Geknarre der Kiele, die von den jüngern Kindern besonders grausam gehandhabt wurden, und deßhalb jammernd zum Himmel schrieen, erklangen die Mahnungen des Vaters, gerade zu sitzen, und der Mutter, sich nicht mit Dinte zu beklecken, die gerade so lange, als man sie hörte, befolgt wurden. Während dem schaute Dorn mit scharfen Blicken auf die schreibende Fides, die, als sie es wahrnahm, die kleine Hand über die Schrift deckte und ihm zuflüsterte: Wenn Ihr mir zusehen wollt, so bekommt Ihr gar kein Päckchen von mir. Da zog er sich bescheiden zurück und begann, still lächelnd über die ersonnene Neckerei, seine Zettel zu schreiben.

Jetzt streute der Hausvater Sand auf den letzten Zettel, packte ihn zu den andern und gab das Packet mit einem Kusse seiner Katharine. Die Kinder spritzten, zum größten Nachtheil der blankgebohnten Diele, ihre Federn aus, worüber sie die Großmutter gebührend ausschalt, Dorn steckte sein Päckchen der schönen Fides zu, und diese verbarg das ihre in einem Anfall von jungfräulicher Ziererei in ihrem Busen, und betheuerte recht ehrlich, daß sie ihm nichts zu schreiben gewußt habe.

Da schlug die Mitternachtstunde, und das Geläute aller Glocken, und die Trompeten und Posaunen vom Rathsthurme begrüßten das neue Jahr.

Prosit Neujahr! Prosit Neujahr! jubelten Kinder und Erwachsene einander zu, und die neugierige Hedwig schlug vor, die Zettel jetzt gleich zu öffnen, weil doch der Jahreswechsel bereits eingetreten. Aber Fessel sprach sein entscheidendes Basta! und verwieß die ungeduldige Jugend auf den wirklichen Aufgang der Neujahrsonne.

Während sich Alle im lauten Getümmel tausend Heil und Segen und eine wohlschlafende Nacht wünschten, näherte sich Dorn noch einmal der lieblichen Fides.

So soll ich ohne einen guten Wunsch von Euch in das neue Jahr hinüber schreiten, holde Jungfrau? fragte er sie wehmüthig. Sie sah ihn verlegen an und schwankte. Da rief die Mutter, die schon in der Thür stand, ernsthaft: Fides! Der Ruf schreckte sie auf und half ihr, wohl ganz gegen seinen Zweck, zum Entschlusse. Rasch zog sie das Päckchen aus dem Busen, drückte es mit einem Engellächeln in Dorns Hand, und schwebte davon.

Lange hielt der Jüngling die ersehnte Spende, die noch warm war von der schönen, unruhigen Herberge, aus der sie gekommen, an seine wärmeren Lippen gepreßt. So manches Erdenglück, sprach er mit ernster Rührung zu sich: habe ich zertrümmert mit eherner Faust im Treiben meines freudelosen Berufs. Verdiene ich's wohl, daß in dem Lande, das ich verwüsten half, die Liebe mich krönt mit ihrem feischesten Kranze?

Dorn, den das anziehende Päckchen unter dem Hauptkissen erst spät einschlafen gelassen und zeitig geweckt, hatte sich schon früh im Wohnzimmer eingefunden, und lehnte am Fenster, einen niedlichen Zettel mit Inbrunst betrachtend. Da trat, von einer ähnlichen Unruhe getrieben, Fides in's Gemach, und als sie den erblickte, dessen Bild in dieser Nacht ihre Träume verschönt, da übergoß eine liebliche Rosenröthe das zarte Gesicht, und ihre wunderblauen Augen strahlten Lebe und Freude. Als aber Dorn entzückt auf sie zuflog, und ihr den freundlichsten Neujahrmorgen wünschte, da besann sie sich eines Andern und rief, mit schlechtgerathenem Unwillen sich wegwendend:

Geht, Herr Hauptmann! Ich bin böse auf Euch. Ihr habt mir ein Paar abscheuliche Freier geschenkt.

Ehe ich mich vertheidige, sprach Dorn: sagt mir nur, welchen Ihr gezogen habt?

Den Herzog von Friedland, stammelte sie, verlegen den Blick senkend.

Seht mir gerade in's Auge! rief Dorn, die Hand der ungeübten Lügnerin ergreifend. Habt Ihr wirklich keinen andern Namen gezogen?

Ach laßt mich — flisterte die Jungfrau, durch ihre mägdliche scheue Verlegenheit noch einmal so reizend.

Und Ihr fragt nicht einmal, was ich gezogen habe? fragte Dorn, seinen Zettel empor haltend.

Wer weiß, ob Ihr mir die Wahrheit sagen würdet, warf Fides hin.

Nehmt Euch in Acht, warnte Dorn. Der arge Verdacht kann nur aus dem Bewußtseyn entspringen, daß Ihr mich getäuscht, und das wäre nicht fein. Ich will Euch vorangehn mit dem guten Beispiel der Offenherzigkeit. Ihr wolltet den Erdensohn unter drei Himmelstöch-

tern wählen lassen. Liebe, Hoffnung und Glaube stand auf Euern Zetteln. Mein Genius half mir den besten ziehen. Die Liebe hatte ich schon tief im Herzen, seit ich Euch zum erstenmale sah, die Hoffnung war mir gestern Abend zugeflogen. Mir fehlte nur noch der Glaube an mein Glück. Ich zog ihn mit diesem Zettel.

Wie ein galanter Kriegsheld auch Kleinigkeiten wichtig zu machen weiß, sagte das Mädchen, den dringenden Jüngling abzuwehren. Ich habe Euch bloß zum Scherz drei Namen geschenkt, Fides, Spes und Charitas, weil sie hinter einander im Kalender stehen.

Nur darum? fragte Dorn mit süßem Liebeston, und schlug seinen Arm um ihren schlanken, weichen Leib. Sie wollte ihn mit der Rechten sanft zurück drücken, darüber entfiel ihr ein Zettel, den Dorn, hastig auffing, und ehe sie es hindern konnte, las.

Victoria! jauchte er, das ist mein Name, und Gottes Finger sichtbarlich. So wie ich Euch, so habt Ihr mich gefunden. Wer möchte noch zweifeln, daß wir für einander bestimmt sind. Gehorche dem freundlichen Orakel, holdes Mädchen, werde die Meine, wie ich der Deine bin, im Leben und Tode.

Und inniger umschlang er das liebliche Geschöpf, das, unvermögend dem kühnen Jüngling und dem eigenen Herzen zu widerstehen, an seine Brust sank und das süße Wort: Dein auf ewig, das ihre Rosenlippen aushauchten, starb unter seinem Kusse.

(Die Fortsetzung folgt.)

Skizzen aus London,

entworfen im Herbst 1819

von W. Bornemann.

(Beschluß)

Eine abgetakelte Kriegsflotte, über 60 Schiffe stark, vom 110 Kanonenschiff bis zur Fregatte herab, lag hier vor Anker, erscheinend von Ferne als ein mächtiges, mitten im Meere hingelagertes Dorf, mit neuen Strohdächern gedeckt. Es gewannen die Schiffe diese Gestalt durch eine gelbliche Ueberdeckung, ganz in Form eines Daches, aus welchem die gekappten Masten, langen Schornsteinen gleich, empor ragten. Und diese dachförmige Ueberdeckung der schwimmenden Kolosse bestand aus — Papier, kaum stärker, als das Blatt einer Spielkarte. Aber dies Papier, in Firniß getränkt, schirmt das Verdeck eben sowohl gegen die, Fäulniß bewirkende, Nässe, als gegen den zerkluftenden Strahl der Sonne. Auf das Leichteste läßt dieser, nur auf dünnem Lattenwerk ausgespreizte, Ueberwurf, einem schützenden Mantel sich vergleichen, sich auflegen und abheben nicht ist wenig kostbar.

Drei volle Tage rasete der wilde Sturm. Selbst im Hafen wurde seine Wirkung heftig genug empfunden. Peinigend war die Langeweile in dem unthätigen nicht Rück und Vorwärts. Ab und zu ein Schuß auf umschwärmende Möven war Alles, was einige Abwechselung in die träge Zeit bringen konnte. Erstaunen mußte ich dabei über die Trefflichkeit und unglaubliche Kraft des Englischen Jagdgewehrs. Nur mit kleinen Schrooten, wie man sie zur Entenjagd braucht, war ich versehen; dennoch stürzten im Feuer bei überweiter Entfernung die Möven der größesten Gattung. Ihre panzernde Pflaumendecke, sonst so schwer zu

durchschießen, konnte der Gewalt des einschlagenden Bleies nicht widerstehen. Anfangs fürchtete ich, der Commandant des Hafenschiffes würde dies Gepatze im Kreise und Angesicht der Flotte nicht gut heißen, aber man nahm keine Kenntniß davon.

Endlich am dritten Tage zeigten die höheren Wolkenschichten südwestlich herflatternde Streifen, in der Regel eine sichere Anzeige des bald von daher zu erwartenden Windes. Flugs ward das Boot ausgesetzt, nach Sheerneß hinüber zu rudern, um für weitere Fahrt mit frischen Mundvorräthen die Küche zu versorgen. Auch einige Suppenkräuter und Wurzeln hatte ich erkauft, etwa 6 Pence an Werth. Ein kleines Mädchen trug diese zum Boot, während ich noch mit dem Capitain ein Fläschchen Madera versuchte. Darüber verlief wohl eine Stunde, und inzwischen war das arme Kind mit dem Kräuterkörbchen am Hafendamm von den Zollwächtern festgehalten worden. Es sollte zwei Pence an Ausgangszoll für das Bissel Kraut zahlen und hatte keinen Heller in den Taschen. Und wären wir bis zur Nacht im Weinhause geblieben, das arme Ding hätte ausharren müssen in seiner Haft, bis wir das Lösegeld entrichtet. So ist denn für das, so hart in manchem Deutschen Lande angeklagte, Zoll- und Steuerwesen von Brittischer Steuerkunst noch gar viel zu erlernen und nachzubringen.

Inzwischen war die Ebbe eingetreten, unser Boot hatte sich mit dieser hinabziehen müssen, und wir mußten bis tief hinunter dem Hafendamm folgen. Nicht wenig überraschte es mich, auf dem trockenen Dammpflaster, gerade auf querüber, einen Dreimaster stehen zu sehen, wie frei in Lüften schwebend, einzig und allein ruhend auf dem Kielbalken. Absichtlich hatte der Capitain zur Fluthzeit diese Stelle zum Ankerplatz sich gewählt, um mit eintretender Ebbe den Kiel trocken zu legen, dem zur Seite das Schiff leck geworden. Es war in der That ein grausiger Anblick, diese auf so schmaler Grundlage verfänglich sich stützende Brigg umringt zu sehen mit emsig beschäftigten Matrosen, dem Leck beizukommen, um mit Verkeilen und Verstopfen weitere Gefahr abzuwenden. Es müßte, so schien es, der gewaltige Körper jeden Augenblick das Gleichgewicht verlieren, umschlagen und mit seiner Wucht alles zermalmen, was unter ihm sich befände. Uns selbst, wollten wir das noch jenseits liegende Boot erreichen, blieb nichts Anderes übrig, als entweder zur Seite des Dammes knietiefen Schlamm, in der Seesprache Schlick genannt, zu durchwaten, oder unter dem Hintertheil des Schiffes halbkriechend durchzuschlüpfen, wozu wirklich etwas Herzfassen gehörte, dessen wir uns denn nach Nothdurft befleißigten.

Die südwestlichen Windstreifen am Horizont wurden merklicher, und mit ihnen vergrößerte sich die Wahrscheinlichkeit einer baldigen Erlösung aus dem unthätigen Vorankerliegen. Sehnlich nährte ich den Wunsch, das eine oder das andere der umkreisenden Linienschiffe im Innern zu schauen, namentlich den Northumberland zu besteigen, der den Weltstürmer nach Helena zur frommen Ruhe führte, und jetzt, als Hafenschiff in voller Rüstung, über die Flotte dominirte. Aber ich war mit keiner Licenz dazu aus London versehen. Nichts blieb übrig, als ein Versuch auf Gerathewohl, der immer nichts Schlimmeres bringen konnte, als abschlagende Antwort. So ließ ich das Boot bei dem Northumberland anlegen, dem Hafen-Capitain als einen Preußischen Beamten, dessen Namen Brittische Zeitungen mehrmals genannt hatten, mich melden, und jetzt, auf der Heimkehr in Staatsge-

schäften nach Berlin, um die Erlaubniß bittlich begrüßen, einige der Hauptschiffe besteigen zu dürfen. Augenblickliche Gewährung fand diese Bitte. Ein ganz eigenes Wonnegefühl erfaßte mich, als ich die Treppe dieses merkwürdigen Orlog's betrat, und die großen Momente der Zeit in Schmerz und Freude, in Niederlagen und Sieg, in Unterdrückung und Befreiung, meinem Geiste sich vergegenwärtigten.

Als etwas Besonderes wurde seiner Zeit hervorgehoben, mit welcher Behendigkeit Napoleon die Schiffsleiter hinaufgeschlüpft sey. Nun fürwahr! er müßte sehr beinspath oder schwerfällig am Leibe gewesen seyn, hätte dies Hinaufsteigen ihm mühselig werden können. Diese Schiffsleiter zum Northumberland, wie überhaupt zu jedem Linienschiffe, ist eine Treppe, so bequem gestufet, wie nur irgend eine Haupttreppe seyn kann, und zu beiden Seiten, statt des Geländers, führen straff gezogene Taue hinauf, übersponnen mit wollener Schnur, zum festen gemächlichen Anfassen. Ja freilich, dem Großen wird Alles groß ausgedeutet, dem Berühmten gestaltet sich Jegliches zu Ruhm! Gewiß zehnmal behender, als der weiland Thronen- und Kronen-Zerscheller und Schöpfer sprang ich noch die Treppe zum Bord hinauf, und dennoch hat um meine Wenigkeit kein Zeitungsschreiber sich bekümmert.

Vom Northumberland stiegen jetzt, Luftballen ähnliche, Kugeln an den Tauen auf, zu signalisiren, daß die Flotte Besuch erhalten würde. Nun stand ein jedes Schiff zum Umschauen offen.

Ob seiner ungeheuren Größe zog mich ganz vorzüglich das 110 Kanonenschiff, Lord Howe, an. Dieser Dreidecker wurde nun zunächst besucht, ein Gebäude, im Umfang und Raum der größesten Kirche nicht nachstehend. 200 Fuß war die Länge, 52 Fuß die Breite dieses Kolosses, fähig, eine Belastung von 5 Millionen Pfund gemächlich zu tragen. Zwei Personen vermochten es nicht, mit gespreizten Armen die Masten auf dem oberen Deck zu umklaftern, deren mächtige Stämme noch überdies mit Eisen umlegt waren. Toll genug, und zum innigen Ergötzen der Matrosen, sah ich die Schiffslaterne, die freilich nicht hing, sondern auf dem Deck stand, getäuscht von Form und Größe, für ein — Schilderhaus an. Mehr als Armsstärke hatten die Scharten der mächtigen Ankerkette. Eine künstlich einfache Vorrichtung machte es möglich, mit einem einzigen Beilschlag das Schiff von der Kette zu lösen, wenn in Nothfällen das Aufwinden derselben zu langweilig werden könnte. Die so geschmackvoll ausgezierten, als geräumigen Kajüten, des Admirals, Capitains und der Officiere, lagerten sich in dreien Gestocken übereinander, die ganze Breite einnehmend, den größesten Sälen gleich. Außerhalb vor den Kajüten gewährten saubere Gallerien einen luftig anmuthigen Wandelgang. Aber auch eine gehässige Genossenschaft theilte den Mitbesitz dieser Zimmer. Vierundzwanzig Pfünder waren es, bevorrechtet, im Gefecht mit donnernder Stimme das große Wort zu führen. Zu den Fenstern hinaus speien sie die zermalmende Kugel. Das mag eine liebliche Tafelmusik seyn! Zur Friedenszeit werden freilich die ungeschlachten Gesellen herausgeschafft aus der freundlichen Wohnung. Aber die Wahrzeichen ihres Besitzstandes lassen sie zurück an den Pfeilern der Fenster; das sind derbe eiserne Ringe, zum Durchziehen der Seile, mit welchen die Feuerschlünde gefestiget werden, den Rückstoß der Pulverkraft auf ihre Richtung unwirksam zu machen.

Blechartig hart fühlte die schon erwähnte Papier-Bedachung sich an. Sie bestand bei diesem Dreidecker aus drei verschiedenen trennbaren Abtheilungen von Mast zu Mast; bei kleinern Schiffen hingegen nur aus einem einzigen Stück. Deutlich in ihren Anfügungen waren die Papierbogen zu unterscheiden, und so gewann das Ganze täuschende Aehnlichkeit mit einem Dache aus Blech oder Zinkplatten geformet.

Die Hoffnungsstreifen am Himmel bewährten sich. Nordwestlich setzte der Wind gegen Anbruch des Tages sich um. Zwar nicht minder stürmisch als zuvor, war er doch günstig zur Fahrt. Mit vollen Segeln flogen wir davon. Noch hatte die Fluth die vom frühern Sturm ihr gegebene Richtung. Sie brausete mit wildem Gewoge schnurstracks entgegen. So brach sich ankämpfend Welle mit Welle. Schauderhaft wurde die Brigg rück- und vorwärts geschleudert, gar nicht behaglich zu empfinden. Wie den Kleinen in den Fehden der Großen es immer ergeht, so mußten auch wir den Zorn der Elemente ausbaden, die gegen und gegen sich zu überwältigen strebten. Doch wie ewiglich gerechte Sache zum Ziel und Obsieg führt, so übermannte auch hier nach Tagesstreit, die von dem Winde, also von Rechtswegen herbrausende Fluth; es mußte weichen, was in verjährten Rechten sich auflehnen wollte.

Mancherlei Gattungen des kleinern Geflügels auf Strich- und Wanderzügen begriffen, der Richtung nach von Schwedischen Küsten herziehend, vielleicht schon erschöpfet vom frühern Sturm, suchten Rest und Zuflucht am Bord. Namentlich Feld- oder Baumsperlinge (Fringilla montana) von denen ich kaum solche Wanderzüge vermuthet hätte, sammelten nach und nach in einzelnen kleinen Schaaren zu großen Schwärmen sich an. In allen Winkeln pickten sie emsig und ohne Scheu verstreuete Krümchen auf, und schienen es gar freundlich zu vernehmen, als ich mit freigebiger Hand die hungrigen Pilger förmlich abfütterte. Andere Vögel wollten sich nicht zu solcher Vertraulichkeit bequemen. Mit lustigem Gezwitscher siedelten die gesättigten Schaaren zwischen Tauen und Segeln zur Nachtruhe sich ein, und zogen bei ergrauendem Morgen wieder wohlgemuth von dannen.

Es befremdete auch, überall nur immer kleine vereinzelte Wanderzüge zu bemerken, selten bis zwölfe stark, und doch findet man die Zugvögel, kömmt ihre Zeit, auf dem Festlande oft in unzählbaren Schaaren beisammen. Ob vielleicht jede Jahresbrut endlich Familienweise sich einzelt, und so von hinnen streicht? — Das wird wohl immerdar unerforscht bleiben.

In dreißig Stunden war Helgoland erreicht; und so die Mündung der Elbe gewonnen, da hat es denn weiter keine Noth.

Im Vorübersegeln bei Neuwerk, erzählte der Kapitain, wie er hier (mich dünkt im Jahre 1815) fast zwei volle Tage der Möwen wegen hätte vor Anker gehen müssen. Unermeßliche Heeringszüge drangen den Elbstrom hinauf, verfolgt und begleitet von Millionen Möwen und andern fischenden Seevögeln. Sie verfinsterten gleichsam die Luft, alle Umsicht hemmend, so daß es unmöglich wurde, die Strombaken zu sehen, um zwischen den Bänken hindurch die sichere Fahrt zu treffen. Nichts blieb übrig, als die Anker zu werfen, bis die freßgierigen Schwärme, vielleicht aus tiefem Norden im Verfolgen des Raubes heraufgelockt, sich wieder in etwas zerstreut hatten. Welche reiche, vielleicht seltene, Ausbeute hätte der Ornithologe in diesen Momenten mit schußfertiger Hand gewinnen können. Nur Körbe und sonst andere Behälter durfte man

hinabsenken in den Strom, um augenblicklich, gefüllt mit Heringen, sie wieder empor zu ziehen. Ländereien wurden mit dem Ueberfluß der Fische zu üppiger Fruchtbarkeit gedüngt. In wenigen Tagen verschwanden die wallfahrtenden Fremdlinge wieder.

Einfälle.

Sittenroheit ist nicht ein einzelnes Laster, sagt ein Französischer Schriftsteller, sondern das Produkt von mehreren, von Eitelkeit, Unkunde der Welt, Verachtung Anderer, oder Neid und Eifersucht gegen Andere. Zuweilen mögen Mangel an Gefühl und Trägheit allein sie erzeugen; ist sie Gewohnheit geworden, so hilft nichts mehr, als Prügel oder Streit.

Stutzer sind eine Gattung des Zweifüßler-Geschlechts, die in wohl eingerichteten Häusern zur Erholungszeit keine unangenehme Gesellschaft sind, wenn man ihnen volle Freiheit läßt, ihre Possen auf ihre Art zu treiben. Stört man aber ihre Lebhaftigkeit durch eine ernste, beißende Bemerkung, so ist alles vorbei, und man sieht bald, daß nichts kläglicher ist, als ein Affe in einer Anwandlung von Schwermuth.

Der Geiz, sagt man, ist ein Despot, der allein Kraft seines angestammten Rechts herrschen will; aber er verdankt auch einen großen Theil seiner Macht der Eitelkeit, seinem mächtigen Verbündeten. Die fast allgemeine Achtung, die man den Geldbesitze erweiset, ist eben auch Schuld, daß ein Mann gern aufhäuft und zusammenscharrt, dessen Eitelkeit eine andere Richtung genommen haben würde, wenn die Meinung der Welt ihn anders gestimmt hätte. Wenn wir sehen, daß man durch Reichthum gewiß Achtung und Bewunderung gewinnt, so wird der Geiz in den Augen des Weltlings fast eine Tugend, da ein goldbeladener Esel Zutritt findet, wo man einem Engel ohne einen Pfennig die Thüre schließt.

* An B — rm — r.

Auflösung der Charade in Nro. 26.

Wenn sich des Wandrers Leitstern trübt und dunkelt
In düstre Nacht die Laufbahn sich verhüllt;
Die Freude nicht und nicht die Hoffnung funkelt,
Die Zukunft vor ihm steht im trüben Bild: —
O dann, dann nah' sich ihm ein treuer Freund,
Der ihm mit Trost, mit Rath und Hülf' erscheint.

Er trau'! und sicher wird die Trauer schwinden,
Die jüngst auch in mein Herz befreundend schlich.
Die Thräne ist zerdrückt; — die Hoffnung fest zu gründen
Entfernt ich sie, — sie weinte sanft, und wich.
Fern zog sie in ein stilles, dunkles Land,
Denn den Geschäften ist sie nicht verwandt.

Hier nimm mein Lied, das Dir des Räthsels Lösung singt,
Doch Dir auch gern ein andres freundlich bringt. —

* Charade von drei Sylben.

Erwartend einst saßen die Männer und Frauen
Mein Ganzes in prachtvoller Größe zu schauen.
Bald brachen die Ersten in lustiger Dritten,
Oft wurden begrüßend die Schranken umritten.
Erräthst Du mein Räthsel, so sage mir's an,
Damit ich zum Ganzen mich einstellen kann.

G — t.

A. Töpken jr. — Redacteur.

Nro. 33.

Der Bürger-Freund

eine

Wochenschrift

zur

Unterhaltung und Belehrung für den Bürger;

gedruckt und verlegt bei G. Jöntzen.

Sechster Jahrgang. — Zweites Quartal.

Bremen, Donnerstag den 26. April 1821.

Was mir bleibt.

Wie sich im Lenz die Blüthen frei entfalten,
Erschloß sich mir des Daseyns süße Lust, —
Und manchen Kranz sah ich mir hingehalten,
Daß Aug' und Herz mir freudig überwall'ten,
Und hoch sich hob die dankerfüllte Brust!
Und wie im Kreise wechselnder Gestalten
Auch manche Stimmen schieden und verhallten,
Blieb einer Kraft ich dauernd mir bewußt:
Es ist der Glaub' an eines Gottes Walten,
Und an den Engel in der Menschenbrust!

Die Lichtensteiner.

(Fortsetzung.)

Nun wahrlich, Herr Dorn, Ihr beginnt das verhängnißschwere Jahr, in das wir schreiten, auf eine sehr weltliche Weise, rief eine strafende Stimme hinter ihnen. Fides schrie laut auf vor Schrecken, daß dieser selige Augenblick Zeugen gehabt, und entfloh aus dem Gemache. Zugleich wendete sich Dorn, unmuthig über die Störung, rasch um, und stand vor dem Diakonus, der ihn mit scharfen, prüfenden Blicken musterte. Ziemt es sich wohl, fragte ihn zürnend der strenge Prädikant, die Schwiegerin eures Brodherrn zu verführen zu einem unziemlichen Liebeshandel?

Ihr habt Recht, ehrwürdiger Herr, antwortete Dorn: das würde sich schlecht ziemen, aber mit Liebe zu werben um die Liebe der Jungfrau, die ich dereinst heimführen will, als mein trautes Eheweib, das ziemt sich wohl, ist auch nirgend verboten in der heiligen Schrift.

Ihr wollt das Mädchen eheligen! sprach der Geistliche. Das ist etwas anders, und ich nehme meinen Tadel zurück. Aber dann legt mir mein Amt eine andere heilige Pflicht auf. Die Jungfrau steht jetzt unter meiner Seelsorge, und ich muß dem Himmel haften für ihr Christenthum, was zu Grunde gehen würde bei ei-

nem irrgläubigen Gatten. Ich bin zweifelhaft geworden über Euch durch Eure eigenen Reden, und darum frage ich Euch, als ein berufener und verordneter Diener des Wortes: Seyd Ihr auch ein rechtgläubiger, lutherischer Christ?

Ihr würdet die Frage schwerlich verantworten vor dem Stifter Eurer Reformation, erwiederte Dorn finster. Wißt Ihr nicht, wie kräftig er es den Bekennern seiner Lehre verboten hat, sich nach ihm zu nennen?

Ihr wollt mir ausweichen, rief der Diakonus, den Stich fühlend, aber verschmerzend.

Das war nie Sitte bei mir, sprach Dorn mit Selbstgefühl. Ich werde nie läugnen, daß ich der Lehre zugethan bin, die sich aus dem Schweitzerlande verbreitet hat über das deutsche Reich.

Wie ich gefürchtet! rief der Diakonus: ein Calvinus! Und Ihr wollt eine Frau des Augsburgischen Bekenntnisses heimführen?

Warum nicht? — fragte Dorn. Der Gott, der mir ein Herz gegeben hat für das Mädchen, wird auch nicht zürnen, wenn ich sie zur Gefährtin wähle für meinen Lebensweg.

Ich bezweifle es eben, daß Ihr ein rechtes Herz haben und behalten könnt für die Fremdgläubige, meinte kopfschüttelnd der Diakonus.

Gott, der die ewige Liebe ist, verzeihe Euch den Zweifel, ehrwürdiger Herr, sprach Dorn bewegt. Es ist traurig genug, daß der Streit über unerhebliche Dogmen und Formen die Völker trennt, die kräftig zusammen halten sollten, gegen den gemeinschaftlichen Feind. Aber schrecklich wäre es, wenn die schwachen Ketten, die noch an Euch klirren, seit Ihr Euch losgerissen vom Papstthum, den Weg sperren sollten zwischen einzelnen, guten Menschen, deren Seelen sich gefunden haben in heiliger Liebe.

Unerhebliche Dogmen und Formen? murrte der Diakonus.

Ich achte sie dafür, fuhr Dorn fort. An die Worte Christi uns haltend, feiern wir im Nachtmahl nur eine heilige Erinnerung an den Erlöser, während Ihr, auf dieselben Worte Euch gründend, darin eine geheimnißvolle Gegenwart seines Leibes und Blutes findet. Ihr schmückt Eure Kirchen mit Bildern, die wir verschmähen. Auf das alles kommt es aber gar nicht an im wahren Christenthume. Hier gilt es bloß, unter Absonderung jeder Menschensatzung, Christi Lehre für wahres, heiliges Gottes Wort zu halten, und treulich darnach zu handeln, auf daß wir gewinnen ein gutes Gewissen und eine heitere Sterbestunde, und dann dort oben finden einen gnädigen Richter. Das ist, wie ich meine, der ächte, lebendige Christenglaube, und wer ihn hat, der ist unser Mitbruder in Christo, er nenne sich Lutheraner, Calviner, oder auch Katholik.

Mein Gott, Ihr seyd auch nicht einmal ein Calvinus! zürnte der Diakonus. Diese schnöde Duldung jeder Meinung ist der gottlose Indifferentismus, hinter dem sich Naturalismus und Deismus verstecken. Wenn Ihr noch ein tüchtiger, fester Ketzer wäret, so ließe sich allenfalls mit Euch disputiren. Aber Ihr seyd gar nichts, als ein Ecolectikus, der sich aus dem Christenthume das heraus sucht, was in seinen Kram taugt, und das Uebrige in die Polterkammer wirft!

Prüfet alles, und das Gute behaltet, sagt Paulus, warf Dorn dazwischen.

Von den rechten Glauben wollt Ihr, wie ich wohl merke, nichts wissen, eiferte der Diakonus fort, und er ist doch das einzige Fundament unserer Religion. Wißt Ihr nicht, daß

Christus selber sagt: Wer nicht glaubt, der wird verdammet werden? —

Könntet Ihr mich je überzeugen, brach Dorn zornig los: daß Christus diese Worte so gemeint, wie die Intoleranz sie deuten will, ich würde ein Heide zur Stunde und führe freudig zur Hölle, in der der edle Socrates brennt und der gerechte Aristides!

Entsetzt trat der Diakonus zurück. Dorn faßte sich und sprach mit sanftem Tone: Erschreckt nicht über das kühne Wort, ehrwürdiger Herr. Mein Glaube ist nicht so schlimm, als Ihr fürchtet. Wollte Gott, alle Christen hätten ihn, des Blutes und der Thränen würden viel weniger fließen auf der Erde. Jetzt nennt mir, schnell und friedlich unsern Streit zu enden, die Gebote Gottes, die Christi Ausspruch für die ersten erklärt hat.

Du sollst Gott lieben über Alles und deinen Nächsten als dich selbst, sprach der Geistliche.

Sogar deinen Feind! ergänzte Dorn: wie vielmehr nicht den Andersmeinenden? Hier habt Ihr zugleich mein Glaubensbekenntniß, und ich hoffe zu Gott, daß ich einst damit bestehen werde vor ihm.

Ihr verwechselt die Begriffe, rief der Diakonus ärgerlich. Ihr sprecht von der christlichen Sittenlehre, und ich rede von den Glaubensartikeln.

Von Menschen entworfen! sprach Dorn. Ich halte die Tugendlehre Christi für die Hauptsache. Ihr nicht auch?

Nein! rief stark der Diakonus nach einer kleinen Pause.

Nicht? klagte Dorn. Die göttliche Lehre, wie wir fromm wandeln sollen, um selig zu sterben, wäre nicht die Hauptsache in unserer Religion? Ach, ehrwürdiger Herr, dieß Nein sprach Euer Kleid, nicht Euer Kopf und Herz. Ihr seyd zu gut und klug, um nicht meiner Meinung zu seyn.

Ei, bleibt mir mit solchen argumentis ad hominem vom Leibe, sprach der Diakonus heftig, aber nicht unfreundlich. Eigentlich läßt sich gar nicht über den Glauben streiten. Er muß von innen heraus kommen. Von außen hinein läßt er sich schwerlich bringen. Doch gebe ich Euch darum nicht auf. Es wird wohl dereinst eine Zeit kommen, wo Ihr nicht mehr ausreichen werdet mit den kalten Vernunftschlüssen, und dann werdet ihr auch wieder dem heiligen Glauben in die offnen Mutterarme sinken, in denen es sich recht ruhig schlummern läßt. Bis dahin handelt nur fein also, wie Ihr gesprochen, so will ich wohl allenfalls hoffen, daß mein Beichtkind keine üble Ehe mit Euch führen wird. Eines aber müßt Ihr mir versprechen mit Hand und Wort: Dringt Eurer künftigen Hausfrau nicht Euren Unglauben oder Halbglauben, oder wie Ihr ihn selber heißen wollt, auf. Macht sie nicht irre in dem ihren, den sie mit der Muttermilch eingesogen. Noch mehr als der starke, trotzige, selbstständige Mann, bedarf das immerwährende Opferlamm der Erde, das schwache, sanfte, duldende Weib den heiligen Glauben. Ihr würdet ihr eine Gewißheit rauben, die sie aufrecht erhalten kann in den Stunden der Trübsal, und ihr nichts dafür geben können, als den trostlosen Zweifel, und das wäre ein übler Tausch, der Großmuth des Mannes unwürdig.

Ihr habt dießmal recht aus Herzensgrunde Recht, ehrwürdiger Herr, sprach Dorn: und ich gelobe Euch mit diesem ritterlichem Handschlage bei Gott und meiner Ehre, zu thun, wie Ihr begehrt. Und somit sey ein ewiger Friede zwischen uns geschlossen. Wenn wir uns einst,

wie ich festiglich glaube, wiederfinden dort oben, wenn alle Schuppen gefallen sind von unsern Augen, wenn wir das im Licht erblicken, was wir hienieden nur dunkel sahen, dann werden wir gewiß so einig seyn in der Erkenntniß, wie wir es hier schon sind im Gemüthe, und Brust an Brust werden wir am Thron des Vaters aller Menschen einstimmig aus vollem Herzen singen: Wir glauben alle an einen Gott!

Dem geschehe also! rief der Diakonus, die Hand des Jünglings kräftig drückend, und verließ sichtbar bewegt das Gemach.

(Die Fortsetzung folgt.)

Nordpol-Expedition zu Lande.

Im vergangenen Junius war diese Land-Expedition unter Anführung des Lieutenants Franklin bei dem Athabaska-See *) angekommen. Ein Privatbrief darüber meldet Folgendes:

„In zwei Monaten legten wir die Reise von 800 engl. Meilen bis hieher zurück. Ich brauche Ihnen wohl die Art, mit Hunden und Schlitten zu reisen, nicht erst zu beschreiben, oder der Unannehmlichkeiten zu gedenken, die ein strenger nordamerikanischer Winter mit sich bringt, aber auch mein Zeugniß muß ich mit ablegen, wie höchst peinlich anfangs das Wandern auf Schneeschuhen ist, wie sehr aufgeriebene Knöchel und Fußsohlen schmerzen, denen ein Anfänger nun einmal nicht entgehen, und sie nur durch Geduld und Ausdauer endlich besiegen kann. Acht Tage lang waren sie auch meine steten Begleiter, nachher aber fühlte ich keine Unbequemlichkeit davon mehr."

„Unter solchen Umständen können Sie leicht auf das Vergnügen schließen, das ein Reisender empfindet, wenn er endlich am Ruheorte ankommt. Doch stellen Sie sich darunter kein Paradies vor, denn es ist nichts, als ein ebener Platz, wo man den Schnee weggeschaufelt und Fichtenzweige daraufgelegt hat, worauf nun die Caravane wieder ihre Kleider und Decken ausbreitet, und dann bei einem tüchtigen Feuer recht ruhig schläft, obgleich das Thermometer 40 Grad unter Null steht und sie keine andere Decke als den Himmel über sich hat. Doch vergißt der Reisende hier bald seine Beschwerden und Mühen und horcht, wenn er gegessen hat, nach Herzenslust und langausgestreckt den Erzählungen seiner erfahrnen Mitreisenden zu, die sich in überstandenen Abentheuern selten zu erschöpfen pflegen."

„Es war mir eine wahre Freude, unterwegs den großen ungestalteten Büffel, Büffon's Bison, zu sehen, und Zeuge von den verschiedenen Arten, ihn einzufangen, zu seyn. Am besten glückt dieß, wenn ein wohlbewaffneter Reiter an eine Heerde sprengt, ein Thier auszeichnet, versucht, es von den übrigen zu trennen und durch Reiterkünste entfernt zu halten. Ist er ihm dann nahe genug, so daß eine Kugel das Fell

---

*) Dieser See liegt im 59 Grad nördl. Breite und erstreckt sich vom 110 bis 115 Gr. westlicher Länge. Er ist von den fürchterlichsten Wildnissen Nordamerika's umgeben, die nur von Stämmen der unkultivirtesten Indianer bewohnt werden. Nördlich begrenzen ihn die Ochipeway-Indier und der große Sklaven-See, westlich der Friedensfluß, die Caribeuf-Gebirge und die Strongbow Indier, südlich der große Athabaskastrom und östlich zerstreute Völker-Stämme amerikanischer Wilden. Hudsons-Bay liegt ungefähr 1000 engl. Meilen östlich davon, und diese ganze große Landstrecke ist gänzlich noch unbekannt und wohl auch meist unbewohnt.

durchdringen kann, so schießt er es und sprengt dann schnell davon, und meist glückt dieß. Die Hauptgefahren dabei sind, daß das Pferd in eine der vielen Höhlen fallen kann, die dort die Dachse machen, oder daß das Thier, wenn es verwundet, sich wüthend umdrehe, das Pferd anfalle, oder ihn selbst herabstoße. Ist die Heerde sehr auf ihrer Hut, so kann kein Pferd an sie heran, dann steigt der Reiter ab und kriecht durch den Schnee zur Heerde hin, indem er nur Sorge trägt, ganz unbeweglich liegen zu bleiben, sobald ein Thier aus derselben auf ihn hinsieht. Sie können leicht denken, daß dieses keine angenehme Verrichtung in einer Kälte ist, wo nicht selten das Quecksilber im Thermometer gefriert."

„Die Indianer haben eine andere Methode, indem sie eine Art von Stall bauen. Die größte Geschicklichkeit dabei besteht darin, daß man eins von den Thieren lockt, den Weg dahin einzuschlagen. Gewöhnlich treibt man sie dann durch Furcht vorwärts. Einer meiner Gefährten hat mehrere dieser Büffel gezeichnet, welches um so wünschenwerther war, da jede Zeichnung, die ich bisher von einem sah, nicht die geringste Aehnlichkeit mit einem Büffel hatte. In den Gegenden, wo sich diese Thiere hauptsächlich vorfinden, sind die Eingebornen unabhängiger, als anderswo, weil sie durch dieselben sich Nahrung und Kleidung so leicht verschaffen können."

„Alle Nationen südlich unsers jetzigen Aufenthalts, haben in diesem Jahr sehr durch ansteckende Krankheiten gelitten, die besonders viele Kinder weggerafft haben. Vor einigen Tagen bemerkten wir bei einem dieser Stämme einen Grad des Gefühls, den man bei so ungebildeten Gemüthern nicht hätte erwarten sollen. Sie wollten nämlich diesen Sommer hindurch ihre Zelte nicht in der Gegend aufschlagen, wo sie es seit Jahren her gewohnt waren, weil sie fürchteten, dieser Aufenthalt möchte sie entweder wieder an die traurigen Scenen, die sie beim Verlust ihrer Lieben erlitten, oder an die Freuden erinnern, die sie sonst im Umgange mit Freunden genossen hätten, welche sie nun nicht wieder sehen würden. Dieser Völkerstamm, Chipewyans genannt, ist überhaupt ein sehr sanfter und furchtsamer Schlag von Leuten."

„In diesem Jahre war die Kälte stärker als viele Jahre vorher. Doch hätte ich mir es schlimmer gedacht. Ging ich, so konnte ich mich immer warm erhalten."

„Sie würden sich an den hellen, kalten Nächten wahrhaft ergötzen. Die Sterne glänzen mit selten so gesehenem Schimmer, doch ist das Wetter zu kalt, um mit einiger Genauigkeit Beobachtungen anstellen zu können. Das Nordlicht ist meist sehr schön und höchst verschieden in Farbe und Bewegung."

Der neue Empedokles.*)

Einige Zeitschriften haben schon über den zu Anfang dieses Jahrs geschehenen Sprung eines

*) Empedokles, einer der berühmtesten Philosophen der Jonischen Schule, war um 460 Jahre vor Christi Geburt zu Agrigent in Sicilien geboren. Er stand bei seinen Mitbürgern in so großem Ansehen, daß sie ihm die Krone anboten allein als ein Feind der Unterdrückung und Erhebung über Andre schlug er sie aus, und vermochte sie, die Aristokratie abzuschaffen und eine Demokratie einzuführen. Durch seinen Reichthum unterstützt, kleidete er sich prächtig und trug Gewänder und Schmuck, dergleichen man damals als Zeichen der königlichen Würde oder einer göttlichen Heiligkeit ansah. Aber die Agrigentiner nahmen keinen Anstoß daran; mit unbegrenzter Hochachtung verehrten sie in ihm den Wiederhersteller und Beschützer ihrer Freiheit, den allgemeinen Wohlthäter, den großen Dichter, Redner und Arzt, den Vertrauten der Götter, den Verkünder der Zukunft und den mächtigen Beschwörer der Natur, der den Lauf derselben hemmen und selbst dem Tode gebieten könne. Er soll in den Berg Aetna gestürzt seyn.

Franzosen in den Krater des Vesuvs gesprochen. Genauer sind die dabei vorwaltenden Umstände in dem Briefe eines reisenden Engländers aus Bristol enthalten, den er unlängst an einen seiner Freunde darüber schrieb.

„Am 10. Januar besuchte ich den Vesuv in Gesellschaft eines Franzosen, Namens Gauteret, der mich auch auf meiner Reise von Marseille bis hieher begleitet hatte. Ich bemerkte dabei nichts Auffallendes an ihm, ausser daß er, als wir zu dem Eremiten wieder zurückkamen, seinen Namen, den er vorher ins Fremdenbuch eingeschrieben hatte, wieder ausstrich. Wir kamen überein, den Berg noch einmal zu besteigen, und am darauf folgenden Tage, den 11. Jan. fragte er deßhalb bei mir nach. Da mir jedoch der erste Besuch nicht wohl bekommen war, so entschuldigte ich mich, und er verließ mich, dem Anscheine nach, verdrießlich, wegen meiner abschläglichen Antwort. Als ich in der darauf folgenden Woche sein tragisches Ende erfuhr, eilte ich gleich auf den Berg zu dem Eremiten, und dieser erzählte mir Folgendes: Sonntags sey der Franzose in die Einsiedelei gekommen und habe dort die Nacht zum Montage geschlafen, nachdem er vorher den Tag über vollends auf dem Berge herumgestiegen. Auch noch Montag über sey er dort geblieben und habe Lavaarten aufgesucht, Dienstags aber habe er dem Eremiten gesagt, daß er doch noch einmal den Krater sehen müsse, und dazu einen Führer mitgenommen. Kaum sey er am Krater angelangt, als er diesem seine Uhr und seinen Hut gegeben habe, so wie auch ein Stück Geld, um es in der Lava abzudrücken, wie man zwar gewöhnlich zu thun pflegt, was hier aber nur ein Vorwand gewesen seyn dürfte, um des Führers Aufmerksamkeit von sich abzulenken. Darauf habe er sich in seinen Mantel gehüllt, und in den brennenden Krater gestürzt, welcher ihn Augenblicks wieder ausgeworfen habe, so, daß er, ganz in Flammen gehüllt, einen fürchterlichen Anblick gegeben. Der Führer sah dann, wie er den Feuerstrom herabrollte, bis er ihn aus den Augen verlor. Im Fremdenbuch hatte er bemerkt, daß er den Führer von aller Schuld freispreche, denn es sey sein fester Wille, sich auf diese Art umzubringen, weil er stets in seinem Leben höchst unglücklich gewesen."

Merkwürdige Heilarten der Morgenländer.

Die Töchter der Tartarischen Mirsen, werden, wenn sie ihre völlige Reife erlangt haben, von einer Art Mondsucht befallen. Dies erweckt bei den Aeltern große Freude, und sie wünschen einander Glück, als zu einer Sache, die offenbares Kennzeichen ihres adlichen Herkommens sey, und die Mutter von dem Ehebruch lossprechen, dessen man sie anklagen würde, wenn ihre Tochter von dieser Krankheit befreit bliebe. Es wird unverzüglich eine Gasterei angestellt, und alle Töchter der Mirsen dazu eingeladen; hierauf zwingt man die mondsüchtige Jungfrau, nach den Tönen des Monochords, (dessen schon Plinius erwähnt) drei Tage und drei Nächte ohne die mindeste Labung von Speise, Trank oder Schlaf ununterbrochen zu tanzen, bis sie wie todt zur Erde fällt. Am dritten Tage empfängt sie etwas Speise und ungewürzte Brühe von Pferdefleisch. Dann wird sie wieder zum Tanz aufgefordert, und wenn diese Uebung dreimal wiederholt worden ist, so verschwindet die Krankheit plötzlich, und kehrt nie wieder.

Ibrahim Pascha, ein tapferer Feldherr Mahameds des Vierten gegen die Polen (1674) soll der Sage nach so dick und fett gewesen seyn, daß er den Zunamen Schischman der Fette bekam. Ein Französischer Wundarzt, den er stets bei sich hatte, schnitt ihm alle Jahre in den Monaten Juni und Juli den Bauch auf und nahm das Fett heraus, weil er zu dieser Zeit kaum Athem holen konnte, und in Lebensgefahr war. Endlich aber, da seine Fettmasse so sehr zunahm, daß die Herausnahme nichts mehr helfen wollte, soll er, wie ein zweiter Judas, geborsten seyn.

Miscelle.

Wallenstein studirte in früher Jugend auf dem Gymnasium zu Goldberg, wo ihn seine finstere, mürrische Gemüthsart keineswegs seinen Lehrern empfahl, von denen der eine, Kantor Fechner, dem Knaben am meisten abgeneigt war. Einst führte genannter Fechner die Schuljugend zu ihrem gewohnten Spielplatz, den Schulweiden, und während sich hier seine Genossen fröhlich herumtummelten, schlief Wallenstein ein. Und ihm träumte, er nähme Antheil an dem Spiele seiner Mitschüler, doch als gebietender Führer und Herrscher, und Alles neige sich vor ihm, und selbst die Weiden beugten ihre stolzen Häupter. Fechner aber verlachte den Knaben, als er ihm seinen Traum erzählte, und sprach: „Du willst wohl gar ein zweiter Joseph werden, die hoffahrenden Gedanken schlag' Dir nur aus dem Sinn, denn wenn Du einst ein großer Mann wirst, so will ich Dir als Hofnarr dienen."

Ganz Deutschland mit seinem Thatenruhme füllend, als Generalissimus und Diktator, gelangte Wallenstein 1633 nach Goldberg und ließ den noch lebenden Kantor Fechner zu sich holen. Bei der bekannten Grausamkeit des Feldherrn, bei den unerhörten Gräueln, welche in dem unglücklichen Goldberg verübt wurden, glaubte der würdige Greis, seinen Todesgang zu gehen, und sagte seiner Familie auf ewig Lebewohl.

Auch erinnerte ihn Wallenstein mit den ersten Worten an seine unerbittliche Strenge und an jene Weissagung; doch als Fechner demüthig um Verzeihung flehte und sich mit seinem guten Willen und Mangel an Vorhersehungsgabe entschuldigte, ward der sonst so grausame Feldherr, sey es aus Nachahmungssucht der großen Männer, die ihre Erzieher stets hochgeachtet und verehrt, sey es aus augenblicklicher Milde seines Charakters, ungemein gütig und sprach zu dem Bestürzten: „Ihr habt nicht zu streng an mir gehandelt, mein lieber Fechner; meine harte Natur bedurfte einer harten Erziehung, und weil Ihr es gut gemeint, so ist es auch gut gerathen. Fürchtet daher nichts, meine Soldaten sollen Eure Wohnung schützen; dies aber nehmt von mir zum Andenken."

Er reichte ihm 200 Thaler, und Fechner vermochte kaum, seinen Dank zu stammeln, und kehrte überselig in die Arme der Seinen zurück.

Das Glück.

Jüngst trat ein Knabe zu mir und bot mir das Glück zum Verkaufe:
„Sag', was verlangst Du dafür?" fragt ich ihn, langend darnach.

„„Ach! 's ist der Rede nicht werth,““ versetzte das Kind, — für die Thränen,
Die es Dich kosten wird, Freund! geb' ich sogleich es Dir hin.

* Anfrage.

Ist es nicht möglich, der so lästigen Bettelei auf unseren Spatziergängen Einhalt zu thun?

Besondere Idee eines Wahnsinnigen.

In einem englischen Hospital befindet sich jetzt ein Wahnsinniger, der sich für eine Auster hält, und in beständiger Angst, verspeist zu werden, lebt.

Auflösung der Charade in Nr. 32.

An G—s.

Den Handschuh hast Du angenommen,
Und bist zum „Lanzenkampf“ gekommen,
Und wenn auch Deine Lanze brach,
So lasse doch der Kampf nicht nach;
Denn wohl ist solcher Kampf zu loben,
Nicht hört man hier der Rosse Toben,
Nicht thürmen Leichen wir auf Leichen,
Nicht wollen wir dem Tieger gleichen,
Und waten in der Brüder Blut
Aus Ehrgeiz und um schnödes Gut: —
Erheiterung ist unser Ziel,
Das suchen wir in leichtem Spiel.
Drum wähl' ich einen neuen Speer,
Und setze herzhaft mich zur Wehr.

* Logogryph.

Drei Namen nenne mir, inhaltschwer,
Sie gehen von Munde zu Munde,
Doch stammen sie nicht von aussen her,
Nur Deutschland giebt davon Kunde,
Und daß sich Keiner als Deutscher nennt,
Der keinen von den drei Namen kennt.

So wie des herrlichen Dichters Geist,
Was Andre nur einzeln beglücket,
Harmonisch vereinigt in sich schleußt,
So ist auch sein Name geschmücket
Mit denen der Andern, die lieblich und schön
Von dem Seinen hier umschlossen stehn.

Nun streiche zwei Zeichen vom Haupte fort,
Und herrlich dein Müh'n sich wird krönen:
Wie jener lebt im lebendigen Wort,
So dieser in lieblichen Tönen;
Und ist er auch gleich der Größte nicht,
Ihm's nimmer an Schönheit und Kraft gebricht.

Und nimm noch einmal die Mühe Dir,
Zwei Zeichen am Ende zu streichen,
Doch jene laß stehen, so wirst Du hier
Den Namen des Helden erreichen,
Den reiner Vaterlandsliebe Drang
Für Deutschland zu kämpfen und sterben zwang

So nenne die Namen mir, inhaltschwer,
Die tönen von Munde zu Munde,
Und wie sie nicht stammen von aussen her,
So mehr uns erfreut ihre Kunde, —
Und sicher mir Jeder den Wunsch verzeiht:
O lebten die Dreie noch diese Zeit!

B—tm——r.

A. Töpken jr. — Redacteur.

Nro. 34.

Der Bürger-Freund

eine

Wochenschrift

zur

Unterhaltung und Belehrung für den Bürger;

gedruckt und verlegt bei G. Jöntzen.

Sechster Jahrgang. — Zweites Quartal.

Bremen, Sonntag den 29. April 1821.

Die Lichtensteiner.

(Fortsetzung.)

Am Vormittage des zwanzigsten Januars 1629 regte sich ein recht freudiges Leben im Fessel'schen Hause. Flur und Treppen waren mit Besen wohl gekehrt, mit schönem gelben Sande estreut und mit Tannenreisern aufgeputzt. In der Küche knisterte und prasselte ein gewaltiges Feuer, an dem die Bratenwender schwirrten und die Töpfe und Kessel brodelten. Die fleißige Hausfrau hatte, obwohl von ihrer rüstigen Mutter unterstützt, alle Hände voll zu thun, ihre beiden Töchter, die es sich nicht wollten nehmen lassen, ihr an die Hand zu gehen, hinderten, wie gewöhnlich, mehr, als sie halfen, und die Söhne, die so eben mit dem Vetter Engelmann aus der Schule gekommen waren, wendeten, gleich dem wilden Heere Trepp' auf, Trepp' ab tobend, das: Dulce est desipere in loco, das sie heute in der Classe exponirt, gleich praktisch auf das Leben an. Summa, es war der Verlobungstag der schönen Fides mit dem neuen Compagnon der Fessel'schen Handlung, Herrn Dorn.

Das anziehende Paar kehrte eben aus der Kirche zurück, wo es, nach alter, guter Sitte, sein Bündniß dem Herrn empfohlen hatte im frommen Gebete. In der Hausthür trafen sie mit dem Schwager zusammen, der vom Rathhause, wohin er berufen worden, zurück kam. Aber er war ungewöhnlich blassen Angesichts, dankte dem fröhlichen Grusse der Liebenden nur kurz und stieg schweigend und schwerfällig, als ob ihn das Asthma plage, vor ihnen die Treppe hinauf.

Um Gott, Schwager, was ist Euch wiederfahren? rief Dorn, der die Sponse in der Küche abgesetzt hatte und ihm in das Zimmer nachgekommen war.

Unser Horizont umzieht sich, erwiederte Fessel bekümmert. Der Oberst von Goes ist

in die Stadt gekommen und verlangt den Durchmarsch für sieben Fähnlein Lichtensteiner.

Goes? schrie Dorn, und ward bleicher als sein Schwager, und schlug entsetzt die Hände vor das Gesicht.

Was ficht Euch an? fragte Fessel erstaunt. Kennt Ihr den Mann, den ich Euch genannt, von so schlimmer Seite?

Aus meinen Kriegszügen, antwortete Dorn, sich gewaltsam fassend. Er ist ein guter Soldat, und auch sonst ein Ehrenmann, aber er hängt am alten Glauben mit grimmiger Inbrunst. Wir sind nicht verpflichtet, fuhr Fessel fort: ohne besonderen Befehl kaiserlicher Majestät Truppen einzulassen in unsere Ringmauern —

Und Ihr werdet es doch auch dießmal nicht thun? rief Dorn mit furchtbarer Heftigkeit. Ihr macht die Stadt unglücklich, wenn Ihr diesen entsetzlichen Seligmachern die Thore öffnet. Sie haben es erst zu Glogau gezeigt, wie sie zu hausen pflegen mit den Protestanten.

Was sollen wir thun? sprach Fessel achselzuckend. Ein edler Rath hatte wohl schlechte Lust dazu, und berief deßhalb in der Eile einige der ersten Bürger auf das Rathhaus, um ihre Meinung dazu zu geben, was dem Obersten geantwortet werden sollte. Wir haben es auch dem Herrn recht ehrlich gesagt, wessen wir uns zu seinen Leuten versähen. Da meinte er: Wir würden doch dem kaiserlichen Kriegsvolke nicht den Despect anthun, sie in der grimmigen Kälte so weit um die Stadt marschiren zu lassen? Dazu hat er sich vermessen und verschworen: Sie begehrten nur Durchzug und kurze Erholung, da sie so erfroren. Ja, er hat gesagt: Er wolle keinen Theil am Reiche Gottes haben, so jemand beschädigt würde.

Um Gotteswillen traut nicht auf diesen Eid, beschwor ihn Dorn.

Wenn der Oberst ein Ehrenmann ist, wie Ihr sagt, warum nicht? fragte Fessel befremdet.

Habt Ihr den gräßlichen Waidspruch vergessen: Haereticis non est servanda fides? rief Dorn. Hier ist die größte Eile von nöthen, wenn wir Unheil abwenden wollen. Gewiß sind die Herren noch versammelt. Ich will Euch auf das Rathhaus begleiten und dort um das Wort bitten. Schweidnitz darf seine Thore diesen Horden nicht öffnen. Sie haben gewiß kein Mandat des Kaisers aufzuweisen, und für den schlimmsten Fall haben wir Graben und Mauern, und starke, waffengeübte Bürgerfäuste, zu vertheidigen unser theuerstes Kleinod, die Glaubensfreiheit.

Während dieser Rede riß er den Schwager ungestüm nach der Thür. Da erklang von weitem ein Marsch von Trompeten und Zinken und Trommeln, und auf dem Markte erhob sich ein ängstliches Menschengetümmel.

Wir kommen zu spät, seufzte Fessel. Die Musik erschallt vom Striegauer Thore her. Die Lichtensteiner ziehen schon ein.

So möge Gott durch ein Wunder meine Furcht Lügen strafen, und Goes Wort halten! rief Dorn. Ich ahne entsetzliche Dinge.

Und Fessel öffnete das Fenster und horchte auf den Marsch, der sich näherte, bis er wieder allmälig leiser und leiser in der Ferne verklang. Hört Ihr, sprach er zu seinem trostlosen Schwager; Ihr werdet dem ehrlichen Obersten Abbitte thun müssen. Die Schaaren ziehen bereits wieder zum Niederthore hinaus.

Das gebe der Himmel, seufzte Dorn, sich neben Fesseln in's Fenster legend. Ich glaube aber nicht daran. Und beide horchten auf die letzten ersterbenden Töne des Marsches.

Wie doch das Gehör täuschen kann, sprach Fessel. Jetzt kommt es mir vor, als ob sich die Musik wieder näherte.

Ich fürchte, Euer Ohr täuscht Euch dießmal nicht, antwortete Dorn bedeutsam. Und in dem Augenblicke erscholl von der langen Gasse her ein jämmerliches Angstgeschrei, und keuchend rannte der ehrbare Diener des Rathes vorbei nach dem Rathhause.

Wohin so eilig? rief Fessel hinunter.

Das Gott erbarm! schrie dieser hinauf: die Soldaten haben bei dem Niederthore Halt gemacht und Linksumkehrt, und die Bürgerwache am Thore abgelöset und marschiren jetzt wieder die Langgasse herauf.

Das ist kein Durchzug, seufzte Fessel und schloß das Fenster. Das läuft auf eine Einquartierung hinaus.

Und auf Bekehrung! schrie Dorn verzweifelnd. Dann sey Gott mir gnädig. Denn wenn sich die Buben an unsern Frauen vergreifen, so sterbe ich keines natürlichen Todes.

Er rannte fort, und Fessel blieb traurig am Fenster stehen, der Dinge harrend, die da kommen sollten.

Und wieder näher und näher erscholl der Marsch der Lichtensteiner, und bald wehten ihre Fahnen und blitzten ihre Büchsen und Hellebarden aus der Langgasse hervor, und in strengeschlossenen Gliedern marschirten sie auf dem Markte auf. — Halt! Gewehr beim Fuß! ertönte jetzt der Hauptleute Commandoruf, und die Büchsen und Hellebarden rasselten mit einem dumpfen Gekrache auf das Steinpflaster nieder, die Feldmusik schwieg und ohne Laut und Bewegung standen die Soldaten unter ihren Waffen. Nur ein tückisches Lächeln, das über die finstern Gesichter flog, und die Augen, die hellfunkelnd, gleichsam suchend, herumfuhren, bezeugten das Leben der schrecklichen Bildsäulen.

Wie zwei schöne Leichen stürzten jetzt Katharine und Fides in's Gemach. Ihnen folgte die ehrwürdige Mutter mit gefalteten Händen. Die Kinder schwärmten hinterdrein, wie gewöhnlich, an dem neuen Ereigniß lebhaften Antheil nehmend und voll Begierde, es näher zu beschauen.

Lichtensteiner sind eingerückt? fragten die drei Frauenzimmer aus einem Munde und schrieen laut auf, als ihnen Fessel statt der Antwort die lange dunkle Menschenwand auf dem Markte zeigte. Das ist mein Ende, stöhnte die Matrone und sank in einen Sessel, aber die Kinder eilten an's Fenster und ergötzten sich in ihrer harmlosen Unwissenheit gar herrlich an den bunten Soldaten und den Fahnen und blanken Spießen.

Kinder! sprach jetzt Fessel gefaßt: das Jammern und Klagen kann zu nichts helfen. Laßt uns nur um Gottes Willen den Kopf nicht verlieren, denn das ist im Unglück das größte Unglück. Ich gehe in das Comptoir, um dort in Sicherheit zu bringen, was ich in der Geschwindigkeit vermag. Mein Käthchen wird für den schlimmsten Fall das Beste packen und in den Hinterkeller räumen. Ich sehe hernach wohl selbst nach. Mutter und Schwägerin aber mögen unterdeß für die Einquartierung zurüsten.

Als wohlhabender Kaufmann und Vorsteher einer evangelischen Kirche, habe ich auf ein vollgerüttelt und geschüttelt Maaß zu rechnen.

Ein Glück, daß gerade die Mahlzeit fertig ist, seufzte Katharine, indem sie im Schlüsselbunde am Gürtel nach dem Schlüssel zum Silberschranke suchte.

Zur Verlobung-Feier unserer guten Schwester bereitet! sagte Fessel bedauernd und streichelte die kalte Wange des Mädchens. Armes Kind! Dazu wird man uns wohl heute schwerlich Luft lassen.

Seht doch! rief Hedwig vom Fenster her. Da treten ja die Hauptleute zusammen um einen großen, stattlichen Herrn, und der Rathsherr Neumann steht dabei mit entblößtem Haupt und einer Menge Zettel in beiden Händen.

Der große Offizier ist der Oberst, belehrte Fessel sie seufzend. Sie theilen eben die Einquartirung-Zettel aus.

Mein Gott! schrie auf einmal Fides, die unterdeß auch an das Fenster getreten war, und flog an das andere Ende des Gemachs.

Was ist Dir Schwester? fragte Katharine, mit zärtlicher Theilnahme zu ihr eilend.

Es ist gleich vorüber, seufzte diese, die kleine Hand auf das ängstlich schlagende Herz pressend. Der eine Hauptmann schaute auf einmal so wild nach unserm Hause herüber, zwar sah ich das Gesicht nur einen Augenblick, halb vom Federhute beschattet, aber dennoch kam es mir so fürchterlich bekannt vor, daß ich laut aufschreien mußte. Ich war ein Kind. Verzeiht, daß ich Euch alle so unnöthig erschreckt. Wie könnte dieser Mann jetzt auf einmal hieher kommen. Ich war eine Thörin, sogleich das Aergste zu denken.

Wen meinst Du denn eigentlich, meine Tochter? fragte die Witwe gespannt, und eben wollte Fides antworten, als Dorn in's Gemach stürzte.

Rettet Euch! schrie er mit wilden Blicken. Euer Verfolger, der kassirte Trabanten-Hauptmann, führt jetzt eine Compagnie Lichtensteiner, und hat den Quartierzettel ausdrücklich auf des Schwagers Haus verlangt. Zu welcher Höllenzwecken, liegt am Tage. Er kann jeden Augenblick hier seyn.

Und dann sind wir alle verloren, jammerte die Mutter.

Noch nicht, sprach mit kluger Besonnenheit Katharine. Hört meinen Vorschlag. Ewig können die Soldaten nicht hier stehen bleiben. Mutter und Schwester verbergen sich so lange in dem kleinen, trockenen Gewölbe hinter dem letzten Keller, dessen Luftloch im Garten von der dicken Taxus-Hecke versteckt wird. Wir thürmen Kisten und Fässer vor die Pforte, und bringen Euch in jeder Nacht Lebensmittel und Trost hinab.

Und dem Hauptmann, fiel Dorn freudig ein: wird vorgelogen, daß Ihr schon heute Nacht entflohen seyd aus Schweidnitz, als Ihr die Ankunft der Lichtensteiner erfahren. Gott lohne Euch den glücklichen Einfall, Frau Katharine!

Aber Du begleitest uns doch in unsern Zufluchtsort? fragte Fides die geliebte Schwester.

Soll ich auch meinen Mann und meine Kinder mitbringen in das enge Klosett? fragte diese lächelnd dagegen, oder könntest Du mir im Ernste zumuthen, das zu verlassen, was mir am theuersten ist auf dieser Erde? Auch wüßte

ich nicht, warum. Ihr habt Ursache Euch zu verbergen, weil Ihr einen bösen Menschen gereizt habt, der sich an Euch könnte rächen wollen. Mir droht nur das Loos, das die ganze Stadt zu erwarten hat, und das wird sich ja wohl mit Gottes Hülfe tragen lassen.

Sie hat vollkommen Recht, entschied die Mutter.

Mein herrliches Weib! rief Fessel, die Gattin aus Freude an ihrem getrosten Muthe umarmend, und Hedwig schrie am Fenster: Da kommt ein häßlicher, rothbärtiger Offizier gerade auf das Haus zu und ein ganzer Trupp Soldaten hinter ihm her.

Nun ist aber auch wahrlich keine Zeit zu verlieren, rief Dorn, Mutter und Tochter schnell mit sich fortziehend. Auf Wiedersehen! riefen die Frauen einander zu. Gottes Engel mit Euch, sprach Fessel, und ging hinunter in das Haus, an dessen verschlossener Thür schon die Lichtensteiner Sturm läuteten.

(Die Fortsetzung folgt.)

Die Schneegebirge Himalaya in Ostindien.

(Aus J. B. Frasers Reise.)

Die Eingebornen Indiens geben der Gebirgskette, welche von der Ostgrenze von China bis fast an das Caspische Meer in Westen fortläuft, den Namen Himaleh, oder Himalaya, die neueren Geographen aber begreifen unter dieser Benennung nur den Theil davon, der inmitten der Schluchten des Indus und des Bramaputra liegt. Die Reise des Hrn. Fraser erstreckte sich über den Bezirk zwischen den Schluchten des Sutley und der Alicanunda nach Seran, Jumnotri bis zur Quelle des Bhagarat, bis zu welchen letzteren Gegenden vor ihm noch kein Europäer gedrungen war.

Den ersten Ort, den genannter Reisender und sein Gefolge auf der Reise durch das Himalaya-Gebirge antrafen, war Nahn, eine kleine Stadt, 2000 Fuß über der Ebene und gleich einem Vogelneste an der Spitze eines Felsens hängend, mit steinernen, flachdachigen Häusern. Jede Bergseite auf dem Wege der Reisenden, wie abschüssig sie auch seyn mochte, war vermittelst größerer oder kleinerer Terrassen, die mit großer Kunst und Sorgfalt ausgehauen worden, gut bebauet, und Dörfer, meistens von steinernen Häusern, aber mit so engen Thüren, daß kaum ein Mensch sich durchzwängen konnte, fanden sie in Menge vor. So roh die Aussenseite der Häuser war, so wohleingerichtet war deren Inneres; alles reinlich und bequem, selbst die Stallung der Kühe, welche freilich einen Haupttheil ihres Reichthums ausmachen. Einige wenige Zitronen, Wallnuß- oder Mangobäume, beschatten die Wohnungen und bieten deren Bewohnern angenehme, kühle Ruheplätze dar. Die männlichen Bergbewohner sind untersätzig, wohlgebaut, nervig, und im Stande, schwere Lasten zu tragen, sie kommen den Hindus ziemlich gleich, sind aber weniger geschmeidig und leicht von Begriffen als diese, und ihre Gesichtzüge verrathen einen gemischten Ursprung von Hindus und Tartaren, dabei sind sie schlecht von Charakter, kriechend und brutal, nach den Umständen. Das Frauenzimmer hat indessen mehr Anziehendes, ist besser gewachsen und zarter in der Gesichtbildung; es unterscheidet sich aber von seinen Schwestern in den Ebenen dadurch, daß es sich keinesweges, wie jene, den Blicken der Männer zu entziehen sucht, dabei die Feldarbeiten und andere Lasten des Mannes in gleichem Maaße trägt. Die Eifersucht

scheint diesem Volke völlig fremd zu seyn, daher häufig Familien von 4 oder 5 Brüdern eine Frau gemeinschaftlich haben. Was bei solcher Sitte das Loos der überzähligen Frauenzimmer seyn mochte, konnte Hr. Fraser nicht mit Bestimmtheit erfahren, er meint aber, was auch nicht unwahrscheinlich ist, daß sie wohl als Sclavinnen möchten verkauft werden.

In einem Dorfe an dem Ufer des Girri war unser Reisender Zeuge folgenden, sonderbaren Verfahrens mit den Kindern. An einem Ufer waren mehrere Strohhütten aufgerichtet, über welchen ein kalter Strom die Leitung hatte, um die Felder zu wässern; aus dieser wurde, vermittelst einer etwa 3 Zoll breiten hölzernen Röhre, oder Rinne, Wasser in die Hütten geleitet, was durch eine unten angebrachte Rinne wieder seinen Abfluß hatte. Nach diesen Hütten nun brachten die Frauen, zur Zeit der stärksten Hitze am Tage, ihre Kinder, umwickelten sorgfältig ihre Leiber und Füße, lullten sie in Schlaf und legten sie dann wagerecht über eine schmale Bank oder Trog, so daß der durchfließende Wasserstrahl stets den Obertheil des Kopfes berührte und völlig naß erhielt, was auch die kleinen Wesen nicht im mindesten in ihrer Ruhe störte. Um die Kinder in den Schlaf zu bringen, verfahren die Frauen ebenfalls auf eine sonderbare Weise; sie ergriffen selbige mit beiden Händen und brachten sie, unterstützt mit den Knieen, in eine so wirbelnde Bewegung, daß es den zuschauenden Europäern schien, als wollten sie sie zerreißen. In wenigen Secunden schliefen die Kleinen ruhig und fest.

Je tiefer die Reisenden in den Gebirgsgegenden vordrangen, je mehr wurden sie durch die Erzeugnisse des Bodens an ihre Heimath erinnert, so daß sie es sich kaum denken konnten, daß sie sich in Asien befanden. Schon am 8. Mai, als sie sich auf dem 8000 Fuß hohen Sine-Gebirge befanden, war das Getreide fast reif, die Pfirschen, Apricosen und Birnbäume brachen fast unter der Last ihrer Früchte, Waizen und Gerste ward überall vorgefunden, in vorzüglichem Gedeihen aber der Reis. Das Ackergeräth der Bergbewohner ist bei weitem einfacher, als das der engl. Pächter, wird aber sehr sauber und gut gehalten. Ueberall zeichneten sich die von den Braminen bewohnten Dörfer durch Nettigkeit aus und ihre einzelnen Häuser waren von Wallnuß-, Apricosen-, Maulbeeren- und anderen fruchttragenden Bäumen umpflanzt. In der Mitte, nach dem Norden, war eine Menge steinerner Wachtthürme, 50 bis 60 Fuß hoch, auch Tempel, an Gestalt und Verzierung in einem gemischten Hindu- und chinesischen Geschmacke.

(Die Fortsetzung folgt.)

Seltene Naturgabe.

In England erregt jetzt ein dreizehnjähriger Knabe, Georg Bidder, aus Norton in Devonshire, durch sein Rechengenie allgemeines Aufsehen. Hier sind einige von den Aufgaben, die er kürzlich in einer öffentlichen Versammlung lösete.

1) Eine Million Pfennige (farthings, 4 auf einen penny), wie viel Pf. Sterling machen diese?

Der Fragende hielt eine Sekundenuhr in der Hand, und in 3 Sekunden antwortete der Knabe: 1043 Pf. 13 Schilling und 1 Penny.

2) Der Umkreis der Erde enthält 360 Grad, jeder Grad $69\frac{1}{3}$ englische Meilen, wie viel macht das Ellen (Yards)?

Antwort nach Verlauf von 5 Sekunden: 44 Millionen, 35,200 Ellen.

3) Wenn ein Pferd zwei und drei Viertel Fuß weit ausschreitet, ein nebenher gehender Mann aber nur drittehalb Fuß weit, wie viel Schritte wird der Mann thun, während das Pferd 40 Schritte weit geht?

Antwort in Zeit von 7 Sekunden: 44 Schritte.

4) Wenn das Pferd zwei und drei Viertel Fuß weit schreitet, wie viel Schritte wird es thun müssen, um eine englische Meile zurückzulegen?

Antwort in 10 Sekunden: 1920 Schritte.

5) 4444 mit eben dieser Zahl multiplicirt, wie viel giebts?

Antwort: 19 Millionen, 749,136.

6) Gieb die Kubikwurzel an, von 51,230,158,344.

Antwort: 3714.

7) Zwei Fußgänger gehen zu gleicher Zeit, der eine von London nach York, der andere von York nach London. Diese beiden Städte sind 197 englische Meilen von einander entlegen. Der von London Ausgehende macht täglich 14, der von York Abreisende aber täglich 16 Meilen, wie viel Tage werden sie unterweges seyn, ehe sie einander begegnen?

Antwort, und zwar augenblicklich: 6 Tage, 13 Stunden und 36 Minuten.

8) Vertheile 100 Guineen unter 7 Arbeiter, dergestalt, daß jeder eine Viertel-Guinee mehr bekomme, als der andere?

Antwort nach 4 Minuten: Der Antheil dessen, der am wenigsten ekommt, beträgt 14 Pf. 14 Schilling und 3 Pence

9) Vertheile 23 Pf. 10 Schilling und 10 Pence unter 5 Männer, 7 Frauen und 6 Knaben dergestalt, daß ein jeder Mann noch einmal so viel als eine Frau, und jede Frau noch einmal so viel als ein Knabe erhalte, wie viel wird dann ein jeder erhalten?

Antwort: Jeder Knabe 11 Schilling $9\frac{1}{4}$ Penny; jede Frau 1 Pf. 3 Schilling $6\frac{1}{2}$ Pence; jeder Mann 2 Pf. 7 Schilling 1 Penny Sterling.

Dieser Knabe ist der Meinung, jeder Andere könne auch leisten, was er leistet, und er wolle es ihn lehren, wenn er dafür belohnt werde. Man hat den Versuch gemacht, aber gefunden, daß eine Stärke des Gedächtnisses dazu gehört, die ihrer Seltenheit wegen für ein Wunder gehalten werden kann.

Georg Bidder kam vorige Weihnachten nach Edinburg, um dort ebenfalls seine Geschicklichkeit für Geld öffentlich zu beweisen. Hier ließ ein wackerer Mann, Henry Jardine, der sich schon oft als ein uneigennütziger Beförderer des Guten gezeigt hat, den Vater des Knaben zu sich kommen und bewog ihn, nicht ferner mit ihm umher zu ziehen, sondern ihm denselben anzuvertrauen, damit er ihn erziehen und sein Glück dauerhaft zu gründen vermöge. Vater und Sohn waren mit diesem Vorschlage zufrieden. Hr. Jardine brachte eine Subscription zu Stande, und der Knabe wird jetzt in Edinburg erzogen und wissenschaftlich ausgebildet.

Vor ungefähr 30 Jahren machte in England ein musikalisches Wunderkind, William Crouch, in seiner Art eben so viel Aufsehen, hat es aber, wahrscheinlich aus Mangel an Unterstützung, wie sie jetzt Georg Bidder zu Theil wird, nicht weiter als bis zum Organisten an einer der Hauptkirchen Londons gebracht.

* Catos Selbstgespräch, nachdem er von Caesar überwunden war.

(Aus dem engl. Trauerspiel Cato, von Addison.)

(Er sitzt am Tische, sein Schwert darauf liegend und in Plato's Unsterblichkeit der Seele lesend.)

Es muß so seyn! Plato! du urtheilest recht, woher sonst die angenehme Hoffnung, das sehnliche Verlangen nach Unsterblichkeit — oder woher die geheime Furcht und der innere Schreck für Verwesung — warum zieht sich die Seele in sich selbst zurück und erschreckt vor ihrer Auflösung — es ist die Gottheit, welche in uns wirket, es ist die Vorsehung welche uns eine Zukunft zeigt, und uns Menschen eine Ewigkeit bestimmt. — Ewigkeit! du schöner, schauderhafter Gedanke, durch welche Menge unversuchter Wege, durch welche neue Welten und Aenderungen müssen wir zu dir gelangen — die Welt, die große unbekannte Aussicht liegt vor mir, aber mit Schatten, Wolken und Dunkelheit ist sie bedeckt. Hier will ich inne halten — denn wenn eine Vorsehung über uns waltet (und dieses ist wie alle Werke der Natur beweisen) so ergötzet sie sich an Tugend und wer dieses Glück besitzt, ist glücklich. — Aber woher und wohin? — Diese Welt war für Caesar erschaffen, ich bin müde des fernern Nachdenkens, dieses (das Schwert) soll es endigen — so bin ich doppelt bereitet, mein Tod und mein Leben, mein Gift und mein Gegengift liegen beide vor mir, — dieses (auf das Schwert zeigend) bringt mich zum Ende — aber dieses (Plato's Buch) sagt mir, ich werde nie sterben, die Seele, in ihrer Existenz gesichert, lächelt auf dem gezogenen Schwerte und verachtet seine Spitze; die Sterne sollen vergehen, die Sonne selbst soll durchs Alter verdunkeln und die Natur nach Jahren verschwinden, nur Du! (die Seele) sollst in unsterblicher Jugend blühen, unbeschädigt in den Kriegen der Elemente, zwischen den Trümmern aller Gegenstände und der Zerstörung der Welt. — Was bedeutet die Unruhe, welche mich ergreift, die Schlafsucht, welche alle meine Sinne betäubt? es ist die Natur, welche unterdrückt und mit Kummer verfolgt ist, sie sehnt sich nach Ruhe — noch einmal will ich sie begünstigen, daß meine noch in mir seyende Seele sich mit ihrer Stärke erneuere und durch junges Leben erfrische, davon fliegen möge zu einem Opfer, bereitet für den Himmel.

Möge Schuld oder Furcht die Ruhe des Menschen beunruhigen, Cato kennt keines von beiden, gleichgültig in seiner Wahl zu schlafen oder zu sterben.

Einer der größten Diamanten.

Ein ausserordentlich großer Diamant, welcher der Ostindischen Compagnie gehört, ist vor kurzem aus Indien angekommen. Er heißt der Nassuck-Diamant, und ward mit dem Gepäck des Peishwa der Mahratten erobert. Er wiegt 338 Grain, oder 89½ Karat. Seine Form ist ein Dreieck — Herr Mawe (welcher auch die Diamantengruben in Brasilien sah) hat ihn abgeformt. Er glaubt im rohen Zustande dieses Steins sey die Form ein unregelmäßiges Achteck gewesen, und nur jetzt zum Dreieck geschliffen worden, um Gewicht und Werth zu behalten. Dieser Diamant ist vom reinsten Wasser, und einer der größten, der je in Europa zu sehen war, mit Ausnahme des Pitts, und eines Diamants im Besitz des Kaisers von Rußland.

A. Töpken jr. — Redacteur.

Nro. 35.

Der Bürger-Freund

eine

Wochenschrift

zur

Unterhaltung und Belehrung für den Bürger,

gedruckt und verlegt bei G. Jöntzen.

Sechster Jahrgang. — Zweites Quartal.

Bremen, Donnerstag den 3. Mai 1821.

* Das mißlungene Maylied.

Wie lächelt so wonnig
Der rosige May.
Wie freuet sich Alles,
Von Sorgen nun frei.
Man liebet und hoffet,
Und küsset und herzt,
Man jubelt und singet,
Man spielet und scherzt.

Im grünenden Thale,
Im schattigen Hain,
Da bin ich so gerne,
Mit Nantchen allein.
Da spricht sie so freundlich
So innig vertraut,
Und ich —? ach! ich küsse
Die liebliche Braut.

Nicht einmal — nicht zweimal —
Ich sag' es Euch nicht,
Was sie mir im Dunkel
Der Eichen verspricht;
Denn sagt Ihr es wieder
So spricht sie: „Ich muß
Dir böse seyn heute!“ —
Und fort ist der Kuß.

Und dieser ist mehr, als
Ein Goldstück mir werth,
Und wenn es mir selbst auch
Ein König verehrt.
Er schmeckt mir so köstlich
Vom rosigen Mund,
Denn dadurch ja thut sie
Die Liebe mir kund.

So feiern wir fröhlich
Den blumigen Mai.
Und kosen und herzen,
Schon morgen aufs Neu'.
Drum wünsch' ich Dir, Jüngling,
Die lieblichste Braut,
So zärtlich, wie Nantchen,
So herzlich vertraut.

Und, Mädchen, Dir wünsch ich —
Doch räthst Du es nicht,

Was hier sollte sagen
Mein kleines Gedicht?
Drum schweig ich und spreche:
Seyd glücklich -- wie ich.
Und koset und herzet
Und liebet wie ich.

Doch wollt ich Euch singen
Ein Liedchen vom Mai.
Und immer kommt Nantchen
Und zerrt mich dabei.
Will ich sie dann haschen
So flieht sie dahin,
Gedanken enteilen —
Zerstreut ist der Sinn.

Drum nehmt es nicht ungut,
Daß Nantchen mich stört,
Und dadurch das Dichten
Vom Mai mir verwehrt.
Man weiß ja, die Mädchen
Sie taugen nicht viel,
Und ernsthafte Dinge
Sind ihnen nur Spiel.

Und doch sind wir Männer
So herzlich verliebt,
Wenn so eine Hexe
Ein Küßlein uns giebt.
Drum taugen wir Männer
Auch alle nicht viel,
Besonders beim Mädchen
Beim Glas und beim Spiel! —

Gesungen ists Liedchen,
Und Nantchen — die spricht:
„Das Letzte ist wahr, doch
Das Erstere nicht.“
So frag ich, Ihr Lieben
Denn darum nun Euch —
Ist Nantchen den Kuß werth
Im Rosengesträuch?

G — s.

Die Lichtensteiner.

(Fortsetzung.)

An der schön aufgeputzten Tafel des Verlobung-Mahles thronte in schrecklicher Majestät der rothbärtige Hauptmann. Es gefiel ihm zur Zeit noch, sich ungemein huldreich zu erweisen, darum hatten die Fessel'schen Eheleute und ihre Kinder auf sein ausdrückliches Begehren an dem Tische Platz nehmen müssen. Aber das Gastrecht, das der Fremde so gütig an ihnen in ihrem eigenen Hause übte, gereichte den Geladenen zu keiner sonderlichen Ergötzlichkeit. Die Kinder hatten den heroischen Entschluß gefaßt, dem abscheulichen Rothbart zum Possen, nicht einen Bissen zu essen, düster schaute Fessel vor sich hin, während die treue Katharine sich Gewalt anthat, das Gespräch, das sie mühsam auf die Bahn gebracht, im Gange zu erhalten, damit nicht etwa die Langeweile den Unhold auf böse Gedanken bringe. Vier Arkebusiere hüteten der Thür, und oben und unten im Hause erscholl der brüllende Gesang der Seligmacher, die sich in Fessels edeln Weinen volltranken.

Satt wären wir, sprach der Hauptmann, sich auf den Bauch schlagend leerte den Pokal, zog den Federhut ab, murmelte leise vor sich hin, bekreuzte sich, bedeckte sich wieder und fragte dann mit einer tückischen Freundlichkeit: Also Eure Frau Schwiegermutter ist schon in der vorigen Nacht von hier abgereis't, Herr Fessel? Und als dieser bejaht, fragte er weiter: Und auch ihr Töchterchen, die kleine Fides, hat die gute Frau mitgenommen?

Allerdings! stammelte Fessel, dem bei diesem artikulirten Verhör nicht allzu wohl zu Muthe wurde.

Wunderlich! sprach der Hauptmann, und hielt seinen Pokal der Hausfrau hin, ihn wie-

der vollzuschenken: Wie man sich doch irren kann! Als ich vor drei Stunden mit den andern Offizieren dort auf dem Markte stand, hätt' ich darauf schwören wollen, daß ich die kleine Ides in diesem Hause am Fenster gesehen.

Das bin ich wahrscheinlich gewesen, Herr Hauptmann, fiel rasch Katharine ein. Ihr müßt wahrgenommen haben, daß ich meiner Schwester sehr ähnlich sehe.

Möglich! sagte der Hauptmann, und lächelte noch häßlicher. Zwar trugt Ihr damals ein rosenfarbenes Band im blonden Haare, und jetzt quellen braune Locken unter der schwarzen Tellerhaube hervor. Das ist indeß nicht sogar seltsam. An den Putztischen der Weiber gehn oft noch ganz andere Verwandelungen vor.

Jetzt erhob sich draußen auf einmal ein mörderliches Geschrei. Fessel eilte hinaus, und kam bald mit seinem ältesten Comptoir-Diener zurück, dem das Blut aus einer tiefen Kopfwunde lief.

Was giebt's! schnaubte der Hauptmann den Verwundeten an. Wie mögt Ihr es wagen, mich bei der Tafel zu stören?

Mit Gunst, Herr Hauptmann! sprach getrost der Diener: Euer Feldwebel hat mir alles Geld abgepreßt, was ich bei mir trug, und als ich ich ihm nichts mehr zu geben hatte, mich mit der Klinge über den Kopf gehauen. Das mußte ich Euch doch klagen, auf das Ihr Eure Maaßregeln treffen mögt.

Du hast Dich nicht recht zu benehmen gewußt, mein Sohn, sprach der Hauptmann. Wenn man gegen meine Leute höflich ist und ihnen alles giebt, was sie haben wollen, so sind sie kinderfromm. Geh, laß Dich verbinden, und nimm Dich ein andermal besser in Acht.

Ist das die ganze Genugthuung für den erlittenen Frevel? fragte der Diener, gereizt durch den Schmerz der Wunde und empört durch die schnöde Antwort.

Da flammten des Hauptmanns Augen wie zwei gräßliche Meteore. Genugthuung? Frevel? Wie magst Du solche Worte wagen vor mir, verdammter Ketzer?! schrie er, vom Sessel aufspringend. Danke Gott, daß Dir mein Feldwebel nicht den Kopf gespalten, und packe Dich stracks von hinnen, wenn Du nicht willst, daß ich nachhole, was er versäumte.

Er griff zum Degen, der Diener entsprang, Katharina bat den Rasenden, mit sanften Schmeicheltönen, sich zu besänftigen, aber des Anstandes letzte Kette war einmal gesprengt, das Thier im Menschen war losgelassen, und wüthete nun, nur der Stimme des rohesten Triebes gehorchend.

Glaubt Ihr, Gesindel, brüllte der Unhold: daß wir hier eingerückt sind, um Mannszucht zu halten und zahm zu erwarten, was Ihr uns zufließen lassen wollt aus guter Meinung? Wir sind gekommen, Euch zu züchtigen für Eure Ketzerei, die Aufruhr ist, so gegen Gott, als gegen den Kaiser. Wir sind hier, um Euch zu bekehren zum wahren Glauben, und da das bei Eurer Hartnäckigkeit im Guten nicht gehen kann, so seyd Ihr uns Preis gegeben mit Gut und Leben, mit Leib und Seele, daß wir Euch peinigen mögen nach unsers Herzens Gelüsten, bis Ihr reuig in Euch geht und Eure Gräuel abschwöret, oder untergeht in Verzweiflung.

Nein, Herr Hauptmann, rief Fessel mit männlichem Muthe: das ist nicht der Wille unsers durchlauchtigsten Kaisers, und ich würde es für ein Majestätverbrechen halten, wenn ich Eurer Lästerrede glauben wollte. Das war auch nicht die Bedingung, unter der wir Euch eingelassen haben in unsere Ringmauern. Aus Eures Obersten eigenem Munde habe ich eine

andere Rede vernommen, und ich gehe ihn zu fragen, ob er sein Wort Lügen strafen wird.

Für's erste geht Ihr als Arrestant auf Euer Zimmer, hohnlächelte der Hauptmann: bis ich Euch habe richten lassen für Eure rebellischen Reden. Führt ihn fort! herrschte er den Arkebusierern zu: sperrt ihn ein; bewacht ihn scharf, und wenn er Miene macht, Euch zu entspringen, so schießt ihn nieder.

Ewige Gerechtigkeit, richte und räche! rief Fessel zum Himmel, während ihn die Soldaten fortrissen. — Gnade! flehte die treue Hausfrau, die Kniee des Hauptmanns umschlingend, aber dieser riß sich los, warf die Kinder, die sich schreiend um die Mutter drängten, zur Thür hinaus, zog Katharinen in ein Fenster und sprach dort leise zu ihr: Ihr seht, daß ich gut und böse seyn kann, wie man mich haben will. Von Euch allein hängt es ab, wie ich mich ferner verhalten soll. Darum antwortet mir jetzt redlich und gewissenhaft: Wo ist Eure Schwester?

Abgereis't in dieser Nacht, antwortete Katharine mit ruhiger Festigkeit, um den Gräueln zu entgehen, die uns bedrohten. Wohin? achte ich mich nicht verbunden, Euch zu sagen.

Schön! sprach der Hauptmann, grinsend wie der Tyger, wenn ihn sein Wärter zwingt, bengalisch zu lachen. Es ist mir lieb, wenn sich die Leute so gegen mich auslassen, daß ich gleich weiß, wie ich mit ihnen daran bin. Ich gehe jetzt zu meinem Obersten, und Ihr sollt bald wieder von mir hören.

Er ging fort, und die Kinder stürzten wieder herein und umarmten mit lautem Jammer die Mutter. Und Katharine sank nieder auf ihre Kniee und die Kinder mit ihr, und aller Augen und Hände hoben sich himmelan, und mit blutendem Herzen und dennoch getrost betete die fromme Frau mit den Worten des königlichen Sängers: „Warum betrübst du dich meine Seele und bist so unruhig in mir? Harre auf Gott, denn ich werde ihm noch danken, daß er meines Angesichts Hülfe und mein Gott ist.„ Und der Kinder ungestümer Schmerz zerschmolz in sanftes Weinen, und von aller Lippen tönte laut das gläubige, freudige Amen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Die Schneegebirge Himalaya in Ostindien.

(Beschluß.)

So nachtheilig auch Herr Fraser sonst bei jeder Gelegenheit von der Sinnesart der Asiaten spricht, giebt doch folgende Schilderung, die er von einer, in englische Kriegsgefangenschaft gerathenen, Garnison macht, eine dem Charakter jenes Volks weniger ungünstige Meinung: „Als wir diesen Theil der Gurka-Armee in den elendesten Umständen, halb nackend und waffenlos, vor uns sahen, fragten wir uns einander mit Erstaunen, ob dieß die nämlichen Menschen wären, die das Fort Kalunga so gut vertheidigt, so oft unsern regelmäßigen Truppen eine Schlappe beigebracht und durch ihre Ausdauer und Tapferkeit den Feldzug so sehr in die Länge gezogen hätten. Uebrigens waren hübsche junge Leute mit darunter, und mit Wohlgefallen verweilte der Blick auf ihren heiteren Zügen, ihrer bescheidenen, doch festen Haltung. Sie waren Gefangene, hatten all' das Ihrige verloren, waren in der Gewalt eines grausamen und verrätherischen Feindes gewesen und wußten auch noch gar nicht, was ihnen jetzt bevorstand; dennoch hörte man keine Klage, sah kein Zeichen

des Unmuths; gute Laune und leichtes Herz schien überall vorzuherrschen, doch ohne Tumult. Man vernahm das Gesumm vieler Stimmen, das Geräusch des Lagerschlages, hier wurden die Kochplätze eingerichtet, dort Pfähle eingerammt, um Tücher daran zu hängen, damit die Frauen und die Kinder etwas Schutz wider die Sonne hätten, alles ohne Streit und Zank, so daß die mehr disciplinirten Truppen anderer Nationen daran hätten ein Beispiel nehmen können. Unter den Frauen waren manche von hübscher Gestalt und Gesichtsbildung, sie waren meistens Eingeborne von Bischur und Gurwal, die sich an Gurka-Soldaten verheirathet hatten und nun das Geschick ihrer Männer theilten."

Dieses Volk zeichnet sich aus durch den pünktlichsten Gehorsam und unverbrüchliche Treue gegen seine Oberen, wovon auch der gefangene Gurka-Chef, Kirti Rana, ein Mann von 70 Jahren, ein schönes Beispiel gab. Auf die Frage, was ihn in so hohem Alter habe bewegen können, sein Vaterland zu verlassen, sprüheten seine Augen und mit großer Emphase erwiederte er: „Mein Herr, der Rajah, sandte mich; er sagt zu seinem Volke, zu dem einen: Du gehst nach Gurwal, zu andern: Du nach Caschimir, oder nach einer andern fernen Gegend; dann heißt es: Herr, Dein Sclave gehorcht! es geschieht. Nie fragt jemand nach der Ursache eines Befehls vom Rajah." Ein anderer Chef, der gefragt wurde, ob er nun von der in der Capitulation zugestandenen Vergünstigung, nach Nepaul zurückzukehren, Gebrauch machen werde, antwortete: „Nein, in mein Land darf ich nicht wieder kommen, ich muß mich anderswo nach einem Dienste umsehen, nie mag ich dem Rajah unter die Augen treten, denn ich habe das Salz der Gurka gegessen; man hatte mir vertrauet, und ich bin nicht auf meinem Posten gestorben." Das nämliche wiederholten alle Subadars und übrigen Anführer.

Merkwürdig ist, daß man in jenen entfernten Gegenden Kenntniß von einer Kriegsmaschine hat, deren sich die Römer in ihren besten Zelten bedienten. Herr Fraser erzählt in dieser Beziehung: „Da wir uns mit Thiken Dās über die Mittel, die Garnison eines Forts zur Uebergabe zu nöthigen, besprachen, sagt er, daß er aus seinem eigenen Lande einen Mann erwarte, der eine Maschine anfertigen solle, vermittelst welcher das Fort bald sich zu ergeben genöthigt werden würde. Wie er uns hiervon eine Beschreibung machte, waren wir nicht wenig erstaunt zu erfahren, daß solche fast ganz den Katapulten gleich ist, deren sich die Römer bedienten, um große Steine damit zu schleudern. Sie ist aus starken Tauen und großen Balken verfertigt, von welchen letzteren ein sehr großer, durch ein oder zwei hundert Mann gewaltsam niedergehalten, mit einem Stein von 70 bis zu 200 Pfund beschwert und dieser dann, so wie die Mannschaft los läßt, in weite Ferne geschleudert wird und unfehlbar das Fort oder Haus, welches er trifft, niederschmettert. Seiner Versicherung nach hatte man sich dieser Maschine bereits zum öfteren und mit Erfolg in jenem Lande bedient, und in deren Behandlung eine solche Fertigkeit, daß, nachdem erst ein Paar Steine zur Probe geworfen worden, die Schwungkraft so sicher berechnet werde, daß man das Ziel nie verfehle. Andere Eingeborne des Landes bestätigten, was Thiken Dās in dieser Beziehung gesagt."

Ein in der Nähe des Dorfes Manjni befindlicher und nach selbigem benannter Tempel

war ausgezeichnet nett, in chinesischen Styl, und, wie gewöhnlich, der Göttin Bhauwanni gewidmet. Das ganze Innere war aus Schnitzwerk in Holz, von unsaglicher Arbeit, und sollte wahrscheinlich die Thaten der Gottheit vorstellen, worüber ich indessen nichts Näheres sagen kann, da mir deren Geschichte fremd ist, nur schien es mir nach den Bildwerken, daß sie viel mit häßlichen Ungeheuern zu thun gehabt. Am schönsten war der Theil des Schnitzwerks, welches weder menschliche, noch thierische Gestalten darstellte. Die ganze aus Tannenholz bestehende Decke überall in Blumen und Zierrathen im Hindugeschmack, mit Schärfe und Genauigkeit, doch dabei sehr zart, ausgeschnitten, gereicht dem bergbewohnenden Künstler um so mehr zur Ehre und ist sehr zu bewundern, wenn man seine so einfachen Werkzeuge erwägt. Die Blende der Göttin war im Mittelpunkte und sie selbst ward sichtbar, wenn die kleinen Flügelthüren geöffnet wurden.

Folgendes ist die Schilderung, welche Fraser von dem in Seran residirenden, jungen Rajah giebt, welcher der brittischen Behörde einen ceremoniellen Besuch gemacht:

Es war ein kleines, übelgewachsenes Kind, 6 bis 8 Jahre alt, zeigte aber ein so markirtes Benehmen, wie man es bei so jungen Wesen sonst nicht findet. Er hatte eine stark gebogene Nase und große, funkelnde, schwarze Augen, war aber mit dem Uebel, was den Bergbewohnern so sehr eigen ist und in Europa Kropf genannt wird, behaftet. Er schien sehr furchtsam und beklommen zu seyn, und machte uns fortwährend Verbeugungen, die ihm erst gelehrt zu seyn schienen. Als ihn einer von uns eine Zeitlang auf den Schooß genommen, schien es ihm leichter um's Herz zu werden und er beantwortete dann mehrere an ihn gerichtete Fragen mit Verstand und Leichtigkeit; doch wurde er sichtlich in Zwang gehalten und schien sowohl vor seiner eigenen Umgebung, als auch vor denen, welche er besuchte, große Scheu zu haben. Wir boten alles auf, ihm Vertrauen einzuflößen und ihm zu gefallen, beschenkten ihn auch mit allen Dingen, an denen er Geschmack zu finden schien, und so glaube ich, daß er weit weniger zaghaft und um vieles besser gestimmt uns wieder verlassen hat. Er hatte ein großes Gefolge bei sich, welches sehr für ihn eingenommen zu seyn schien. Besonders ernstlich wurden wir aufgefodert und ersucht, ja sich keinen Gurka nähern zu lassen, so lange der junge Rajah in unserm Zelte sey, aus Furcht, daß diese ihn verwünschen, oder behexen möchten. Mit Achtung ihrer Vorurtheile sorgten wir dann auch dafür, daß kein so gefährlicher Charakter sich der geheiligten Person des jungen Rajah nahen durfte, der sich nach ungefähr 2 Stunden wieder nach seiner eigenen Wohnung begab, nachdem er der brittischen Regierung, als seinen geachteten Oberen, seinen Nuzzur gemacht hatte.

Unter den jene Gebirggegenden bewohnenden Thieren ist das Moschusthier am merkwürdigsten. Es lebt in den entferntesten und unzugänglichsten Anhöhen zwischen Felsen und Waldungen, wohin höchst selten ein menschliches Wesen vordringt. Es ist äusserst empfindlich gegen die Wärme, so daß mehrere Junge, die uns geschenkt wurden, starben, als sie einige Tage in den niederen und wärmeren Gegenden versetzt worden waren. Es ist von sonderbarer Gestalt, dunkelbraun von Farbe, hat die Größe eines Dammhirsches, auch gleichen Körper und Füße, aber einen völligen Schweinekopf. Wie bekannt, hat dieses Thier in einem kleinen Beu-

telchen am Nabel den Moschus in flüssigem Zustand. So wie es gefangen worden, und noch lebend, wird ihm dieses Beutelchen abgeschnitten, in welches dann ein dünnes, hohles Röhrchen gesteckt wird, damit die Luft Zugang habe, weil sonst der Moschus verderben würde; das Ganze wird dann noch mit einer Sehne des nämlichen Thieres umwunden. Getrocknet bildet sich der Moschus in brauner, körniger Gestalt und wird dann sammt der Haut im doppelten Gewichte mit Silber bezahlt. Wird das Thier geschossen, so vertheilt sich die kostbare Flüssigkeit in seinem ganzen Körper, und geht also nicht allein verloren, sondern macht auch das Fleisch ungenießbar. Kaum ist es laut geworden, daß sich ein Moschusthier auf einem der Berge gezeigt habe, so macht sich Alles im weitem Umkreise auf die Beine, um Jagd darauf zu machen, daher diese Thiergattung immer seltener wird.

Von Jumnotri, dem heiligsten Wallfahrtort der indischen Bergbewohner und über den hinaus ihrer Behauptung nach, noch nie ein Mensch gekommen ist, noch kommen kann, giebt Herr Fraser folgende Beschreibung:

Die Scene, welcher dieser heilige Fleck darbietet, ist der mysteriösen Heiligkeit, die ihm beigemessen wird, und der Achtung, die man ihm erweiset, werth. Abgründe und Bergströme bieten sich überall den Blicken dar, und geben ein Gefühl von schauerlicher Ehrfurcht, als stände man am Eingang in den Mittelpunkt der Ruinen einer untergegangenen Welt. Zu den Füßen der himmelanstrebenden, nackten Felsen liegen andere in chaotischen Trümmern; hin und wieder steht ein einzelner Baum, denn selbst die düstere Tanne findet nur selten eine von der Zeit gewühlte Schlucht, in der sie Wurzel treiben kann. So ist von allen Seiten die Aussicht in die Ferne geschlossen, ausser ostwärts, wo sich noch höhere, beschneite Gipfel von 4 hohen, nackenden und grausigen Bergen, den Rudra-Himalayas zeigen.

Für Bierbrauer.

Unsere deutschen Biere würden unstreitig weit mehr Haltbarkeit, Geist und Wohlgeschmack erhalten, wenn wir auf eine sorgfältigere, gewürzig-vollkommenere Ausziehung des Hopfens bedacht wären. Diese ist aber fast in allen Brauereien von der Art, daß die höchst flüchtigen Bestandtheile desselben augenscheinlich verloren gehen müssen. Durch das gewöhnliche Rösten, Auskochen und fortgesetzte heiße Aufgießen des Hopfens erhält man zwar eine dunkel gefärbte bittere Brühe, allein das eigentliche Gewürz, welches das künftige Getränk belebend und erhaltend durchdringen sollte, wird völlig verflüchtigt. Die frühern Versuche mit Luftpressen zum kalten Ausziehen des Hopfens entsprechen nicht ganz der Erwartung, indem der, den harzigen Bestandtheilen desselben eigenthümliche Bitterstoff in der Kälte nicht rein aufgelößt wurde. Dagegen hat aber Herr Romershausen zu Erfurt gegenwärtig mit vorzüglichem Erfolg eine größere Vorrichtung seiner Dampfpresse (durch Ausdehnung der Luft und durch Dämpfe wirkend) zu diesem Zwecke ausgeführt, welche nun in jeder Hinsicht das Erforderliche leistet. Der Hopfen wird damit in größter Schnelligkeit so rein ausgezogen, daß man vollkommen ein Drittel des bisher verbrauchten ersparen kann; dabei ist jede Verflüchtigung des Gewürzes sorgfältig verhütet, indem das Ausgezogene in ein verschlossenes Kühlgeräthe abfließt. Dieser gewürzhafte Auszug

wird alsdann dem Bier erst zugesetzt, nachdem dasselbe bis zur Anstellung abgekühlt ist. So wie nun diese Vorrichtung eine jede gewöhnliche Bierbrauerei vervollkommnet und vortheilhaft unterstützt, so dient sie zugleich auch zur Bereitung mehrerer der vorzüglichsten Englischen Biere, und die allgemeinere Benutzung derselben wird von ausgezeichnetem Einfluß auf die nothwendige Verbesserung dieses Gewerbszweiges seyn.

---

* Bitte.

Jeder Leser unserer Zeitung hat gewiß die bei diesen bewegten Zeiten um so interessanter werdende Fortsetzung der in Nro. 85 angefangenen „Uebersicht" erwartet, und vielen ist es gewiß schmerzlich gewesen, daß dies Versprechen schon seit einiger Zeit unerfüllt geblieben ist.

Da hie und da die gewiß irrige Meinung herrscht, als sey vielleicht höhern Orts die zu vollendende Beackerung dieses höchst fruchtbaren Feldes untersagt, so wird der Herr Redacteur gebeten, doch einmal wieder Hand an's Werk zu legen. Gewiß wird er dieß um so mehr beschleunigen, da die Zeit so schnell forteilt, und eine längere Zögerung, dieser so interessanten Sache ihren ganzen Werth rauben würde.

Definition.

Katharina II äußerte einst gegen den Grafen von Rusomowsky: Sie wünschte wohl einmal eine Gesellschaft von Narren zu sehen.

„Die haben Ew. Majestät sehr nahe;" versetzte Rusomowsky. „Sie dürfen nur den versammelten Senat des Reichs besuchen."

Wie so? fragte die Kaiserin befremdet.

„Ew. Majestät werden uns da sehr ernsthaft sitzen sehen," (er war nämlich selbst Senator.) „Wir deliberiren, zerbrechen uns die Köpfe, streiten für und wider einen Gegenstand Stunden, ja halbe Tage lang; endlich haben wir uns geeinigt, es wird ein Beschluß decretirt, er soll publicirt und nun zur Ausführung gebracht werden, da tritt Ew. Majestät General-Prokurator in die Versammlung, mit einem Blatte Papier in der Hand und verlangt die Unterschrift und Sanction zu einem Ukas, der mit dem zuvorgefaßten Beschluß gradezu im Widerspruch steht."

---

* Räthsel.

Es sitzt ein Kind in engverschloß'ner Kammer,
Und nimmer dringt zu ihm des Tages Schein,
Es möchte gern des Kerkers ledig seyn,
Und doch rührt nur den Tod des Kindes Jammer.
Bei Tag wohl schlägt es, wohl bei Nacht den Hammer;
Es fühlet tief des Lebens Lust und Pein,
Und fand sich Liebe gar den Weg herein,
Dann ist's zu halten kaum in seiner Kammer.
Wer nie die lange, kummervolle Nacht
In Thränen, bang und schlummerlos durchwacht;
Wenn nie der Freundschaft Himmelsglück gelacht;
Wer nie gefühlt der Liebe schmerzlich Brennen,
Des Wiedersehens Lust, das herbe Trennen —
Der soll des Kindes Namen mir nicht nennen.

A. Töpken jr. — Redacteur.

Nro. 36.

Der Bürger-Freund

eine

Wochenschrift

zur

Unterhaltung und Belehrung für den Bürger;

gedruckt und verlegt bei G. Jöntzen.

Sechster Jahrgang. — Zweites Quartal.

Bremen, Sonntag den 6. Mai 1821.

* Am
Morgen der Jubelfeier
des
Funfzigjährigen Lehr-Amts
des Herrn
Johann David Nicolai
Doctor der Theologie und Pastor
Primarius am Dom.
Den 25. April 1821.
(Später eingesandt).

Welch' feierlich, welch' festliches Geläute
Schall't vom ehrwürd'gen Dom zu uns herab!
Es ruft Dich, große Dom-Gemeine, heute,
Zum seltensten der Feste die Gott gab. —
Ein Fest, das wen'ge Männer nur erleben,
Die Er als Lehrer unserm Dom gegeben.

Wir sehen dort am hehren Hochaltare!
Den Mann von gründlicher Gelehrsamkeit,
Den jugendlichen Greis von achtzig Jahren,
Mit seltner Kraft und Muth und Thätigkeit,
Sehn, Nicolai! Dich! den Würd'gen, Theuern,
Dein funfzigjährig Lehr-Amt heute feiern.

Mit ehrfurchtsvoller feierlicher Stille
Begrüßt im Tempel Dich die große Schaar,
Und bringt gerührt, aus reiner Herzens-Fülle,
Dem Herrn der Herrn ein Lob- und Danklied dar;
Sieht Dich den Jubel-Greis — an heil'ger Stätte,
Mit Jugend-Kraft in Predigt und Gebete.

Seit vierzig Jahr warst Du der Dom-Gemeine,
Ein treuer Lehrer; Stütze, Trost und Freund.
Geschätzt, geliebt in jeglichem Vereine,
Dem Redlichen geneigt; dem Heuchler feind.
Warst wie durch Frömmigkeit und Lehr' im Tempel
So auch durch Bürger-Tugend eine Exempel.

Wie kann genug Dich die Gemeine preisen
Für Gutes, dessen sie durch Dich sich freut!
Du warst der Kirche Trost; ein Freund der Waisen,
Vertheidigtest ihr Recht mit Festigkeit.
Strittst als ein Held für sie in trüben Zeiten,
Ein Luthers Muth half Dir für diese streiten.

Ja! Du verdienst den Dank den sie Dir spenden;
Und manche fromme Zähr' wird Dir geweih't!
Doch auch die Huldigung von allen Ständen,
Spricht des ehrwürd'gen Greises Würdigkeit.
Des heut' erlebten Jubel-Festes Feier,
Bleibt allen, die Verdienste schätzen, theuer.

Dein Ruhm lebt fort; wenn gleich die Kräfte fliehen; —
Die Zeit, — das Grab, — thut ihre Schuldigkeit; —
Es schmerzt, wenn edle Blumen gleich verblühen.
Vollkommner Lohn bleibt für die Ewigkeit.
Doch, wär' ein Wunsch für Dich uns noch gegeben;
So sey es der: „Ach möcht'st Du länger leben!"

J. C. G — l — r.

---

* Mittel gegen den Nasenpolyp.

Eine schreckliche Krankheit, Polyp in der Nase, lastete in einer Reihe von fast 30 Jahren schwer auf meinem Daseyn! Schwül und düster, halb des Verstandes beraubt, flossen der Tage und Stunden so viele dahin! Zerstreuung durch übermäßige Geschäfte, bewahrte mich Anfangs der Krankheit vor Verzweiflung, was späterhin eine Folge von Grundsätzen war.

Ich erachte es für eine Pflicht gegen die leidende Menschheit, hier das Mittel öffentlich bekannt zu machen, durch welches ich, Gottlob! vor bald zehn Jahren von dieser schrecklichen Krankheit erlöset wurde. Viele Anfragen, aus verschiedenen Gegenden gelangten deswegen seit der ersten Ausgabe meines Werkchens an mich, und, dem Himmel sey es gedankt, die Erläuterungen welche ich gab, verhalfen manchem meiner Leidensgenossen zur Rettung und Hebung des Uebels. Möge die Mittheilung, die ich hier in der zweiten Ausgabe, so froh und freudig einrücke, gleich glückliche Wirkung für jeden noch daran Leidenden hervorbringen. Unter den innigsten Segenswünschen eröffne ich hier das Heilmittel: Es ist das Kraut: Marum verum (nach Linné), das in allen guten Apotheken zu haben ist; es wird pulverisirt und geschnupft (wohlgemerkt nach der Operation). Ich nahm des Tages vier bis fünf Prisen; es wirkt astringirend (zusammenziehend) und macht zuweilen sogar bluten, was bei mir der Fall war, worauf ich denn etwas mit Schnupfen abbrach.

Ich glaube nicht, daß der Gebrauch des Krautes in irgend einer Hinsicht schädlich seyn könnte, indem ich noch jetzt zuweilen, da dieser Taback nichts Widriges für mich hat, eine Prise davon nehme. Der Sinn des Geruchs, den ich beinahe ganz verloren hatte, ist allmählig nach der Genesung gänzlich wieder hergestellt worden.

Die Leiden dieses Uebels befielen mich in dem Alter zwischen dreizehn bis vierzehn Jahren, und peinigten mich ungefähr, bald mehr, bald weniger, eine gedoppelt so lange Zeit. Ungeachtet aller angewandten Mittel und Befreiungsversuche, durch Abbinden, Abätzen und Ausreißen des Gewächses (deren zuweilen in zwei Tagen drei von bedeutender Größe ausgerissen wurden.) ungeachtet eines vieljährigen Gebrauchs des Seidelbastes und einer Menge innerlicher Mittel, schien alle Hoffnung je gerettet zu werden, verschwunden, und ich ergab mich bereits in mein herbes Schicksal, als ich der Bekanntschaft und Güte eines würdigen Frauenzimmers jenes Mittel „Marum verum zu schnupfen," verdankte.

Innerhalb der langen Zeit, in der ich an diesem Uebel litt, ward ich wiederholt in der Schweitz, in Italien, in Frankreich und Deutschland operirt; aber immer erfolgte nach kurzer

Frist das Wiederwachsen des Polypen. Die Kur, welche mir der berühmte Kanonicus Rahn selig, von Zürich, verordnete, fruchtete noch am längsten. Er rieth zu einer Luftveränderung in warmes Clima; ich bereisete Sizilien, erklimmte den Gipfel des Aetna; zur sengenden Mittagszeit rannte ich während den drei heißesten Sommermonaten auf der fast glühenden Lava von Messina und Catanea umher; ich kam zurück nach Neapel, schwarz wie ein Mohr, aber geheilt auf — zwei Jahre!

Nach einem feuchtnaßen, ungesunden Winter, den ich meist in der Stube durchkränkelte, erwachte ich eines Morgens und fühlte den Polyp wieder vorhanden. Heiliger Gott! welch' eine schwarze Viertelstunde folgte dieser Entdeckung. Da verschwand der letzte Strahl von Hoffnung, und, ohne das Marum verum wäre ich wohl kaum mehr vorhanden!

Joh. Heinr. Mayr's Reise
nach Constantinopel u. s. w. 2. Aufl.
1820.
Pag. 571. 72.

Die Lichtensteiner.

(Fortsetzung.)

In der Abenddämmerung saß einige Tage später Katharine unter ihren Kindern, und mühte sich bei dem letzten Tagesscheine ein Trostschreiben des gefangenen Gatten zu lesen, das dieser Ulrichen aus dem Fenster zugeworfen. Da knarrte die Thür leise und ein Lichtensteiner Soldat kam hereingeschlichen.

Erschreckt nicht, flisterte er, als Alle zusammenfuhren. Ich bin Dorn und habe mich in dieser Tracht in das Haus geschwärzt, um zum Rechten zu sehen und Euch Trost zu bringen. Eure Mutter und Schwester sind sicher geborgen, befinden sich wohl und lassen Euch freundlich grüßen. Um Euern Eheherrn mögt Ihr vor der Hand ausser Sorgen seyn. Ich weiß ihn lieber in der Haft als frei, wo er über die Frevel, die jede Stunde gebiert, leicht auffahren und nur Uebel ärger machen könnte. — Sollte es bedenklicher mit ihm werden, so bin ich ja immer in der Nähe.

Um Gott aber, Herr Dorn, was soll denn am Ende aus dem allen werden? fragte ängstlich Katharine.

Eine Stadt voll katholischer Christen, antwortete Dorn mit bitterm Lachen. Der Burggraf von Dohna ist heute angelangt. Das ist genug, um das ärgste zu erwarten. Von einem Renegaten, der das Fürstenthum Breslau zu gewinnen denkt durch sein tyrannisches Wüthen, läßt sich wohl keine Schonung hoffen.

So helfe uns Gott, schluchzte Katharine mit gerungenen Händen.

Durch unsere Faust, wenn es nicht anders geht, sprach Dorn kräftig. Ich habe es bisher sorgfältig vermieden, mit Euerm edlen Gaste zusammen zu treffen, weil ich schon weiß, daß dann einer von uns auf dem Platze bleibt, und damit wäre Euch wenig geholfen in jedem Falle. Aber kommt hier das Aergste zum Bösen, so stoße ich den Teufel nieder und mache Euch Luft.

Nein, rief ängstlich bittend Katharine. Keinen Mord um unser willen!

Das ist Männerwerk, theure Frau, sprach Dorn. Darein hat kein Weib etwas zu reden. Jeder trägt sein eigenes Gewissen feil. Gut für

mich und ihn, wenn es sich anders thun läßt.

Da klopfte es sachte, dann stärker an die Thür. Eine Stimme fragte: Seyd Ihr allein, Frau Fessel? und hinter der Stimme schaute das blasse, blutige Gesicht des Diakonus Beer in das Gemach.

Jesus, wie seht Ihr aus und was ist Euch begegnet, ehrwürdiger Herr? rief Katharine erschrocken.

Mein Antlitz trägt die Spuren von Bekehrungeifer der kaiserlichen Apostel, sprach dieser mit stillem Grimme. Gräßlich sind diese Lichtensteiner umgesprungen mit den Dienern des Wortes. Ich bin noch am besten davon gekommen. Mich haben sie doch nur gemißhandelt und übel geschlagen mit Mousquetengabeln, weil ich ihnen die Wahrheit gepredigt mit dem scharfen Feuer des Geistes, der über mich gekommen war. Darauf gebe ich nichts, und achte mich geehrt durch die empfangenen Schläge, deren einer, wenn er auf die gehörige Stelle traf, mich vielleicht zum Märtyrer gemacht hätte. Aber mein würdiger Confrater Bartsch hat ungleich Schrecklicheres erlitten, und mein Blut kocht und schäumt, wenn ich nur daran gedenke. Daß sie ihn turbiret und vexiret, rein aufgezehrt und ausgeplündert, das möchte hinheben, aber der höllische Troß, zum Frevel den schändlichsten Hohn fügend, hat den Mann Gottes gezwungen, vor ihnen zu tanzen, ihn, sein Weib und seine Kinder, zu tanzen, gleich den bethörten Israeliten vor dem güldenen Kalbe. Dafür werdet ihr auch dermal einst tanzen, ihr Bösewichter, nach den heulenden Gesängen der Mitverdammten in dem ewigen Feuer, das bereitet ist dem Teufel und seinen Engeln!

Wie geht es der armen Bürgerschaft? fragte Dorn, um den Eiferer von diesem Gegenstande seines Zürnens abzuleiten.

Wie natürlich, sehr übel, antwortete der Diakonus. Seit der Ankunft des schrecklichen Dohna hat die Gegenreformation erst recht eigentlich ihren Anfang genommen. Die Soldaten sind lediglich bei den Protestanten einquartiert, denen sie sagen: Zu welcher Stunde Du hingehest zu den Dominikanern oder Franziskanern und beichtest, und uns den Zettel bringst, zu derselbigen Stunde wirst Du unserer ledig und wir ziehen weiter. Und wenn sie nun die Unglücklichen so lange gepeinigt, bis diese wie wahnsinnig fortrennen und den Beichtzettel holen, dann ziehen die Plage-Dämonen ab, und vertheilen sich zu den Nachbaren, die noch fest beharren im Glauben, und peinigen dieselben gleichermaßen, bis sie, da die Länge die Last trägt, denn endlich auch mürbe werden, und auch hingehen, wie Petrus, und verleugnen ihren Herrn und Meister in den Kirchen des Gegentheils. Auf diese Weise haben wir Geistlichen ein jeder bis sechzig Mann in das Quartier bekommen, die Rathsherren gleichermaßen. Cunsul dirigens Junge hat schon über hundert Mann zu versorgen, und nimmt die Apostasie ferner also ihren Fortgang, so wird der letzte rechtgläubige Christ zu Schweidnitz alle sieben Fähnlein der Seligmacher in seinem Hause versammln.

Warum entfliehen denn aber die Unglücklichen nicht und lassen Haus und Hof, Gut und Nahrung im Stiche? fragte Dorn heftig.

Haben entfliehen wollen, schaarenweise, erwiederte der Diakonus. Aber die Seligmacher leiden es nicht. Wie die Bürgerschaft gefangen liegt in ihrer Stadt, also jeder Einwohner in

seinem Hause. Die Thore sind gesperrt, und jede Familie hütet ihre Einquartierung. Wohl haben sich schon vermögende Bürger im Hemde dargestellt und gebeten, sie ziehen zu lassen, sie wollten nimmer nach dem Ihrigen fragen, wohl haben andere den Tod gesucht, und ihr Blut geboten, aber darauf ist es nicht abgesehen, sondern es heißt: Du sollst der unsrige werden.

Genug habe ich gehört, rief Dorn mit wildem Entsetzen. Erführe ich mehr, so könnte ich mich nicht länger mäßigen in meinem Grimme, und schlüge ein Paar von den Hunden nieder, damit es rasch zu Ende ginge mit mir. Auf Wiedersehen Frau Katharine, ich kehre in meinen Schlupfwinkel zurück, doch bleibe ich Euch nie fern, und freudig will ich, so es Noth thut, mein Leben setzen an das Heil Eures Hauses.

Er stürzte fort, und der Diakonus trat an das Fenster, in das eben der Mond mit hellem Lichte schien, und er blickte zu ihm hinauf, und preßte die gefalteten Hände krampfhaft auf seiner Brust zusammen, und betete mit gräßlichem Eifer: Deine Hand wird finden alle Deine Feinde, Deine Rechte wird finden, die Dich hassen. Du wirst sie machen, wie einen Feuerofen, wenn Du drein sehen wirst, der Herr wird sie verschlingen in seinem Zorn, Feuer wird sie fressen. Ihre Frucht wirst Du bringen vom Erdboden, und ihren Namen von den Menschenkindern. —

Gott behüte uns, ehrwürdiger Herr, fiel Katharine ein: wie mögt Ihr so schrecklich beten. Soll Euch erst die Laiin erinnern an das herrliche Gebet unseres Heilandes: Vater vergieb ihnen, denn sie wissen nicht, was sie thun!

Vater vergieb ihnen, denn sie wissen nicht, was sie thun! stammelte der Erschütterte ihr nach, und an dem Götterspruche brach sein starrer Grimm, und mit versöhnten Blicken schaute er empor zu dem Urquell der Liebe und Verzeihung.

Am andern Morgen saß Kathrine in ihrem Kloset, ihren Säugling an der Brust. Ihre Thränen rollten auf seine rosigen Wangen herab. Gleich den Küchlein, die sich unter die schützenden Flügel ihrer Mutter bergen, hatten sich die andern Kinder um sie gedrängt, und alle horchten, bebend und schweigend, auf das Jammergeschrei, das hier und da aus den Häusern erscholl, so wie der Tag die Peiniger weckte.

Da klirrten Sporen, die Thür ward aufgerissen, und der Hauptmann stürzte herein, von einigen Soldaten begleitet.

Jetzt bin ich im Klaren! schrie er. Ich habe Eure Küche unter scharfer Aufsicht gehalten. Ihr laßt mehr zurichten, als das Haus bedarf. Volle Schüsseln werden heimlich fortgetragen und kommen leer zurück. Darum sind Eure Angehörigen nicht abgereiset, sondern noch in der Stadt, vielleicht gar in diesem Hause verborgen, und meine Dienstpflicht erheischt, darauf zu bestehen, daß sie gleichfalls erscheinen, um theilhaftig zu werden der Glaubensreinigung, die wir der verblendeten Stadt bringen.

Ich habe Euch darauf nichts mehr zu antworten, erwiederte Katharine entschlossen.

Nichts? knirschte der Hauptmann: und einen Beichtzettel wollt Ihr auch nicht holen?

Nicht jedem ward die Geistesgröße beschieden, den Glauben so schnell zu ändern, wie es der Drang des Augenblicks gebeut, sagte Katharine mit einer Bitterkeit, die des Versuchers Nichtswürdigkeit ihrem Lammherzen aufdrang.

Auch noch Hohn? brüllte der Hauptmann: jetzt fließt der Becher über. In den Keller mit der jungen Ketzerbrut! donnerte er seinen Helfershelfern zu. Diese packten die vier Kinder und schleppten sie fort. — Meine Kinder! schrie Katharine und wollte ihnen nachstürzen. Aber der Hauptmann riß das unglückliche Weib zurück.

Der Sand der Gnadenuhr ist verronnen, rief er ihr in die Ohren: und die Rache nahet. Jetzt ist nicht mehr von der verlaufenen Dirne die Rede. Ich habe die sündige Liebe zu der Ketzerin aus meinem Herzen gerissen und es nun bloß noch mit Euch zu thun und Euerm Irrglauben. Eine Stunde geb' ich Euch Bedenkzeit, ob Ihr zurückkehren wollt in die Arme der heiligen Mutterkirche. Bleibt Ihr auf Euerm starren Sinne, so will ich noch tiefer greifen in Eure Brust, und ich schwöre es Euch bei allen Heiligen, ich will das Herz finden.

Er stürzte hinaus. — Bewahre mich vor Verzweiflung, mein Gott! jammerte Katharine, und sank, den weinenden Säugling fest an sich drückend, ohnmächtig zu Boden.

(Die Fortsetzung folgt.)

Ueber Afrika.

Von diesem Lande der Sonnenglut, das noch so viele uns unbekannte Strecken enthält, und wo sich Natur und Menschen zu vereinigen scheinen, um die Kultur der letztern aufzuhalten, haben wir kürzlich wieder von einem französischen Reisenden, Herrn Mollien, der diesen Welttheil im Jahr 1818 auf Befehl der französischen Regierung bereiset hat, eine Reisebeschreibung erhalten. Die Schilderungen dieses Reisenden gewinnen durch die Wahrheit, die ihnen ihr Gepräge aufdrückt, für den Denker, trotz ihrer prunklosen Darstellung und des Mangels an unglaublichen seltsamen Abenteuern, Interesse. Wir theilen daher hier einiges daraus mit, und zwar zuerst eine Schilderung der Wüste Sahara. Diese, die am Fuße des Atlas beginnt, und sich bis zum Senegal erstreckt, bietet auf einem unermeßlichen Raume dem Auge nichts als einen röthlichen Boden dar, der sich jeder Vegetation versagt, ausgenommen die wenigen Plätze, wo um Quellen und Brunnen einige dornige Gesträuche aufgesproßt sind, und dann in der Nähe des Senegals, dem Meere zu, wo man drei große Akazienwälder findet, die das Gummi liefern. An diesen Quellen und Brunnen rasten die Heerden der in dieser Wüste umherschweifenden Mauren. Die flüchtige Beweglichkeit des Sandes, der diese unabsehlichen Ebenen überzieht, verdoppelt die Gefahren, die hier den Wanderer bei jedem Schritte bedrohen. Der Wind jagt ihn auf, jede Spur eines Pfades verliert sich, er verstopft die Quellen, und seine Wirbel werden für ganze Karavanen zum durchglühten Grabe. Oft hat der Horizont den Glanz einer brennenden Feuermasse, die Luft, die man athmet, ist verzehrende Flamme, das Trinkwasser scheint den Durst mehr zu reizen als zu stillen, und das schauerliche Schweigen,

das durch die erschöpfte Natur herrscht, wird nur durch das dumpfe Gebrüll verschmachtender Viehheerden unterbrochen. — In seinem Zelte verschlossen, besänftigt der Sohn der Wüste das Feuer, das ihn zu verzehren droht, nur durch die Ruhe einer todtähnlichen Unthätigkeit, und wen kann es befremden, ihn, der ewig von Hunger und von den feindlichen Anfällen reissender Thiere bedroht wird, grausam und treulos zu finden? Uberall, wo die Erde undankbar ist, wird der Mensch düster, roh und beutegierig; die Opfer, die er seinem Blutdurst schlachtet, sind die einzigen Ernten, die er dem Boden seines Vaterlandes abzugewinnen vermag, und um in einer so scheußlichen Gegend leben zu können, mußte die Natur ihm die Stärke des Temperaments geben, die der Maure besitzt. Dieser ist nun von mittler Größe, aber von unglaublicher Behendigkeit, und nur die falsche Treulosigkeit, die sich in seinem Blicke spiegelt, mindert die Schönheit seiner regelmäßigen Züge. Schon im zehnten Jahre zieht der Maurenknabe mit in den Krieg, versteht sein Roß zu tummeln und mit der Flinte umzugehen. Besonders zeichnen sich die Mohrenprinzen durch ihre Kühnheit aus. Einer derselben, Namens Alycoury, der erst 9 Jahr alt war, wurde eines Tages gefragt, wo er hingehen wolle? In mein Lager, antwortete er; meine Zinsmänner (Tributpflichtige) wollen handgemein werden, und meine Gegenwart soll sie zu ihrer Pflicht zurückführen. — Wo der Europäer sich ansiedelt, versucht er auch den Boden anzubauen; wo der Maure sein Zelt aufschlägt, schafft er eine Wüste, zerstört rings umher alles, selbst da, wo der Boden der Kultur empfänglich ist. Die Könige dieses Volkes zeichnen sich durch nichts, als durch die weiße Farbe ihres Gewandes aus; man sieht sie aus der nämlichen Pfeife rauchen, wie ihre Umgebung. — Die Ehen werden unter diesem Volke eben so leicht wieder aufgelöset, als geschlossen. Schon im sechsten Jahre werden die Maurinnen verlobt, im zwölften sind sie schon Mutter, im zwanzigsten veraltet und verblüht. Von der Gastfreiheit sind die Christen ausgenommen, die diese Völker wie unreine, ausgestoßene Verbannte ansehen. Fleisch und Milch machen die Nahrung des Mauren aus; er vermag acht Tage mit Hunger und Durst zu kämpfen, und schnürt bei solchen gezwungenen Fasten täglich den Leibgürtel fester zusammen. — Es ist löblich, daß Europa darauf denke, das Joch der Negersclaverei zu zerbrechen; aber gräßlicher und grausamer als dieses ist das Sclavenjoch selbst, das Afrika auf seine eigene Kinder ladet. Unter den Mauren befindet sich eine Klasse, die aus den Ueberbleibseln unterjochter Stämme besteht, und die unter dem unmenschlichsten Sclavenjoche seufzen. Ihre Weiber, ihre Kinder, ihre Heerden sind ein Eigenthum ihres Herrn, und auf den geringsten Widerstand folgt die Todesstrafe. — Eben so drückend und empörend schildert der Verfasser auch die Sclaverei unter den Negern. Oft fällt der Damel, d. h. der König, in seine eigene Dörfer ein, mißhandelt und führt hinweg, was ihm ansteht. Dagegen aber zeigt er uns den Neger in seiner sanftern Natur und seiner Gastfreiheit um vieles liebenswürdiger als die Mauren, vor denen sie eine große Furcht haben und deren häufigen Anfeindungen sie ausgesetzt sind. Tanz und Musik in hellen Mondnächten sind die Lieblingvergnügungen aller dieser Völker. Die Neger bauen aber ihren Boden, wenn gleich nur zur Nothdurft an; ihre Wohnplätze sind mit Tamarinden, Gummibäumen und andern Mimosen umgeben; der Boden trägt Hirse, Baumwolle und Indigo;

vorzüglich nützlich ist ihnen der Boabasbaum. Aus seiner Rinde machen sie unverstörbare Seile, seine Blätter geben ihnen Gährungsstoff, in seine Höhlungen tragen die Bienen ihren Honig, und in den größern sucht und findet der Neger Schutz vor Ungewitter. Die Mauren sind Mohammedaner und der größte Theil der Neger wendet sich, mehr und mehr, gleichfalls dieser Religion zu, wozu die Marabouts (Priester) viel beitragen, die meistens die Schulmeister der Negerkinder sind, und bei ihnen in großem Ansehen stehen. Die Bekehrung der Neger zum Islamismus soll nach Hrn. Mollens Bericht sehr vortheilhaft auf ihre Sittlichkeit wirken.

(Der Beschluß folgt.)

Fündlinge.

Dryden und Otway wohnten einander gegenüber in der Königin-Straße Otway, bei'm Nachhausegehn aus der Taverne, schrieb mit Kreide an Drydens Thür:

Here lives John Dryden; he is a wit.

(Es ist ein witziger Kopf.)

Dieser kannte seine Handschrift, und schrieb an Otway's Thür:

Here lives Tom Otway, opposite.

Opposite heißt zwar gegenüber, aber auch Gegentheil.

Wer sind Sie? fragte der neue Gutsherr den Sprecher, der ihn in Reimen anredete. „Schulmeister Wal!, und Mitherr dieses Dorfes." — Wie so? — „Je nun. Ich bin Herr der Kinder, die Kinder sind Herren der Mütter, die Mütter sind Herren der Väter des Dorfes. Also bin ich Herr des ganzen Dorfes." — Der Gutsherr lachte, und fand sich mit einem Geschenk ab.

Die Bauern in *** sagten von ihrem Pfarrer, der am Samstage, weil er seine Predigt ausarbeitete, Niemand vor sich ließ, und am Sabbath mystisches unverständliches Zeug predigte: Samstags ist er unsichtbar und Sonntags unfaßlich.

---

* Wunsch, die Oeffnung der Schleusen des Stadtgrabens betreffend.

Als vor zwei Monaten die Weser eine bedeutende Wasserhöhe erreicht hatte, wurde die Schleuse am Osterthore geöffnet, um frisches Wasser in den Graben der Altstadt zu leiten; die sofortige Wiederableitung dieses Wassers durch die Schleuse am Stephanithore unterblieb jedoch, und der Altstadtgraben behielt lange Zeit einen sehr hohen Wasserstand, dessen nachtheilige Folgen schon seit mehreren Wochen in den Häusern der Vorstadt, welche nicht weit von der Contrescarpe stehen und mit Kellern versehen sind, sichtbar geworden sind, indem bis jetzt noch 1 bis 2 Fuß Wasser in den meisten Kellern dieser Häuser befindlich ist. — Vor einigen Jahren hat sich der nämliche Fall schon einmal ereignet. — Sehr ist daher zu wünschen: daß bei dem jetzt wieder eingetretenen hohen Wasserstand der Weser die Schleusen des Altstadtgrabens nicht geöffnet werden, und deren Oeffnung nur dann geschehen möge, wenn der Wasserstand der Weser nicht gar zu hoch ist, um den Hausbewohnern der Vorstadt keinen Schaden und Nachtheil an ihren Wohnungen zu verursachen. —

Auflösung des Räthsels in Nro. 35.

Das Herz.

A. Töpken jr. — Redacteur.

Nro. 37.

Der Bürger-Freund

eine

Wochenschrift

zur

Unterhaltung und Belehrung für den Bürger;

gedruckt und verlegt bei G. Jöntzen.

Sechster Jahrgang. — Zweites Quartal.

Bremen, Donnerstag den 10. Mai 1821.

Die Lichtensteiner.

(Fortsetzung.)

Als Katharine erwachte, saß sie im Sessel, das schlummernde Kind an der Brust, und vor ihr stand mit nassen Augen ein alter Franziskaner aus dem Stadtkloster, den sie mit irren Blicken anstarrte.

Besänftigt Euer Gemüth, theure Frau, bat sie der Greis freundlich. Mag Euch auch die Kutte, die ich trage, in dieser Angststunde doppelt verhaßt seyn. Sie deckt ein Herz, das es recht treu mit Euch meint. Ich habe gehört, wie übel es Euch ergeht, und komme Euch Hülfe zu bringen. Ich habe die liebevolle Pflege nicht vergessen, die ich gefunden in Euerm Hause, da ich vor sechs Jahren als terminirender Layenbruder von Breslau hierher kam, und in Ohnmacht niederfiel vor Eurer Thür. Wohl gab es harte Lutheraner, die da meinten: Ihr solltet Euch nicht kümmern um den papistischen Bettelpfaffen. Ihr aber sprachet: daß es Eure Christenpflicht sey, dem Christen zu helfen. Das war ein grosses, schönes Wort, das ich in meinem Gemüthe wohl bewahrt bis auf diesen Tag, und habe täglich gebetet, daß Gott Euch dafür segnen möge zeitlich und ewiglich. Zwar wollten einige meiner Brüder schon dieß Gebet für eine Ketzerin mir zur Sünde anrechnen; aber ich habe kühnlich geantwortet: Solum de salute Diaboli desperandum, und kann es ja der Herr in seiner Barmherzigkeit also fügen, daß diese gute Frau sich noch dereinst auf ihrem Sterbebette bekehrt zur allein seligmachenden Kirche.

Gott lohne Euch Eure Liebe, mein guter Pater, sprach Katharine mit schwacher Stimme. Ein liebevolles Menschenherz bleibt immer achtungwerth und groß, auch wenn es des richtigen Pfades verfehlt.

Ich bin nicht gekommen, erwiederte der Mönch, ihr sanft mit dem Finger drohend: um eine Controvers-Predigt zu halten vor Euch.

Ich will Euch nur liebreich ermahnen zu dem, was hier Noth thut und was schlechterdings geschehen muß, wenn Ihr retten wollt Euern sterblichen Leib, der unsterblichen Seele gar nicht zu gedenken. Seht, es ist nun einmal der unwiderrufliche Wille des Kaisers, daß alle Acatholici in den Erbfürstenthümern zurückkehren zum wahren Glauben, und darum allein hat er auch diese Stadt heimgesucht mit seinen Heerschaaren. Freilich hausen dieselben auf eine Weise allhier, die kein rechtschaffener Katholik billigen wird, und sollte sich einer dieser sogenannten Seligmacher in meinen Beichtstuhl verirren, so würde er einen harten Stand haben. Aber es ist nun einmal nicht anders, und ich, ein armes, schwaches Mönchlein, kann nichts dazu und nichts davon thun. — Wohl könnten und sollten die vornehmen Herren Jesuiten ein Einsehen haben, in deren Händen das Herz des Kaisers ist. Aber die haben ja eben das Feuer angezündet, und gießen noch Oel hinein. Darum heißt es: „Schicket Euch in die Zeit, denn es ist böse Zeit.“ Ohne einen Beichtzettel läßt Euch der Peiniger nun einmal nicht los, und darf Euch nicht loslassen, ob er auch wollte. Darum bringe ich Euch einen solchen Paßport und Freibrief. Der Drang der Zeit gestattet keine förmliche Beichte. Darum braucht Ihr bloß diese Artikel an Eidesstatt zu unterschreiben. Dann schickt Ihr den Beichtzettel zum Herrn Burggrafen und erhaltet dafür einen andern, der Euer Haus von der Einquartirung befreit.

Verschont mich! rief Katharine. In dem Glauben, in dem ich gelebt, will ich auch sterben. Ich unterschreibe nicht.

Ei, ei, so gut und doch so halbstarrig, sprach der Pater. So leset doch wenigstens erst, was Ihr unterschreiben sollt. Das habt Ihr ja umsonst und könnt nachher noch immer thun und lassen was Ihr wollt. Die heiligen Wahrheiten müssen, sollte ich meinen, ein rechter Mosesstab seyn, der auch aus dem härtesten Felsenherzen den klaren Springquell der ächten Erkenntniß schlägt.

Schnell überflog Katharine die Artikel. Als sie an den Schluß kam, las sie laut: „Ich schwöre, daß ich durch Fürbitte der Heiligen gleich jetzt zur katholischen Religion bekehrt worden.“

Die Hand auf das Herz, Herr Pater, rief sie, erhitzt aufspringend: bei Eurem heiligen Priestereide. Würde ich nicht einen Meineid begehen, wenn ich das, was ich thun soll, aus Furcht vor irdischer Gewalt, beschwöre als geistige Wirkung der Fürbitte der Heiligen?

Der Pater faltete schweigend seine Artikel zusammen.

Ihr seht, mir ist nicht zu helfen, sagte Katharine mit sanfter Ergebung: darum überlaßt mich meinem Schicksal und nehmt meinen herzlichen Dank mit Euch, für Euern guten Willen.

Ihr seyd eine recht schlimme Frau mit Eurem Eigensinne! sprach der Mönch, und sah sie lange an. Und je länger er in das blasse, fromme, leidende Gesicht schaute, je bewegter wurde er, und rief endlich mit hervorbrechenden Thränen: Ich weiß es, daß ich eine Todsünde begehe, aber Gott helfe mir, ich kann nicht anders. Nehmt den Zettel, auf daß Ihr Euer Qual los werdet.

Wie? ohne Beichte oder Unterschrift? fragte Katharine erstaunt.

Ich habe meinem Gott ein langes Leben geopfert, rief feurig der Greis: voll schwerer Entbehrung und harter Kämpfe! Darum wird er mir wohl dieses Mal ein gnädiger Richter seyn und es

mir nach langer, schwerer Buße verzeihen, daß ich gelogen in meinem heiligen Amte. Doch sollte ich auch verfallen seinem ewigen Zorn, ich kann es nicht ändern, ich kann meine Wohlthäterin nicht zu Tode quälen lassen. Muß ich auch vielleicht einst dahinfahren ohne Absolution; nehmt den Zettel!

Da sey Gott für, sprach Katharine, den Zettel zerreißend: daß ich Euch um Euern Seelenfrieden bringen sollte und um eine ruhige Sterbestunde. Auch erlaubt mir mein eigenes Gewissen nicht, Euer Erbieten anzunehmen. Jeder Gebrauch, den ich von diesem Zettel machen könnte, wäre schon Abfall von meinem Glauben, wenn ein geheuchelter, um so schlimmer. Und irret Euch nicht, Gott läßt seiner nicht spotten.

Weib, Du bist gerechter denn wir! rief der Pater mit erstickter Stimme, hüllte sein Haupt in die Kapuze und entfloh mit lautem Weinen.

Noch schlummerte das Kind an Katharinens Herzen. Da ward wieder die Thür aufgerissen, und der Hauptmann trat herein, dießmal ohne Begleiter, und riegelte die Thür hinter sich zu.

Die Stunde ist vorüber, sprach er mit teuflischer Ruhe. Habt ihr einen Beichtzettel?

Nein, antwortete sie, und indem wachte das Kind auf ihrem Arme auf und weinte nach der Brust. Armer Wurm, sprach sie zu ihm, und trug es auf die Schlaf-Alkove zu.

Wo wollt Ihr hin? fragte der Hauptmann, und faßte ihren Arm, als wollt' er ihn zermalmen durch den grimmigen Druck.

Mein Kind stillen, erwiederte Katharine. Ihr werdet mir doch nicht zumuthen, daß ich das thue vor den Augen eines fremden Kriegsmannes?

Ihr werdet Euer Kind nicht stillen! schrie der Hauptmann, ihr den Knaben gewaltsam entreißend. Er soll nicht die Ketzerei schon einsaugen mit der Muttermilch.

Was wollt Ihr thun mit meinem Kinde, entsetzlicher Mann? schrie Katharine und stürzte auf ihn los. Aber er hatte das Kind schon in einem Winkel des Gemachs auf die Erde gelegt, packte nun die Hände der Mutter mit seinen Bärenfäusten und drückte sie gewaltsam auf einen Sessel nieder.

Dort liegt Euer Kind, sprach er, und hier sitzt Ihr, bis Ihr Euch zur Beichte entschließt.

Und der Knabe, der rauhen Handhabung und des harten Lagers ungewohnt, schrie jämmerlich vor Betrübniß und Durst.

Um Gotteswillen, laßt mich zu meinem Kinde! jammerte Katharine: es wird verschmachten.

Wohl, dann habe ich dem Himmel eine Seele gerettet, antwortete der Hauptmann.

Nein, Ihr seyd kein Mensch, kreischte das unglückliche Weib mit stieren Blicken. Der Satan hat sich in menschliche Gestalt verlarvt, um mich zu locken vom rechten Pfade. Hebe Dich weg von mir!

Heftige Krämpfungen schlossen ihr den Mund. Ihre Augen sanken zu, ihre Lippen wurden blau, und mit stillem Vergnügen lächelte der Hauptmann in das sterbende Mutterantlitz, und horchte auf das Zetergeschrei des Kindes.

Da pochte es stark an der Thür. Seyd Ihr hier, Frau Katharine? fragte eine bekannte Stimme, über die der Hauptmann erschrack.

*

Zurück! lachte draußen ein Arkebusirer. Der Hauptmann ist bei der Frau.

Der Hauptmann! und Ihr antwortet nicht, und das Kind schreit? fragte wieder die bekannte Stimme mit wilder Angst, und kräftige Fußtritte donnerten an der Thür.

Zurück! schrie der Arkebusirer, und gleich darauf: Jesus Maria! und ein harter Fall geschah vor der Thür, die jetzt in Trümmern in's Gemach stürzte. Und über den Lichtensteiner, der verwundet am Boden winselte, schritt Dorn mit bloßem Degen herein. Mit gezogener Klinge sprang ihm der Hauptmann entgegen, und taumelte erbleichend zurück, als er ihn erkannte.

Mit einem Blick überschaute der Jüngling den Frevel, der hier geübt wurde, und seine Augen sprühten Funken gegen den Bösewicht.

Reißt ihn von hinten nieder! schrie der Hauptmann seinen Soldaten zu, die jetzt in's Gemach drangen.

Fahre zur Hölle! rief Dorn, und seine Klinge fuhr hinab; und mit einem gräßlichen Mordgeschrei stürzte der Hauptmann zu Boden, und Dorn warf den blutigen Degen auf den Körper des Gerichteten.

Ich bin Euer Gefangener, sprach er mit gebieterischer Würde zu den Soldaten. Hebt das Kind dort vom Boden auf und ruft die Mägde, ihrer Frau beizuspringen, dann führt mich zu Eurem Obersten, dem ich wichtige Dinge zu offenbaren habe.

Ohne zu wissen, wie das zuging, gehorchten die wüsten Kriegsknechte dem kühnen Jünglinge. Heulend stürzten die Mägde herein zu der angebeteten Herrin, und beschwichtigten das schreiende Kind. Noch einmal küßte Dorn die Hand der theuren Frau. Dann rief er seiner Umgebung im Commando-Ton zu: Jetzt fort! Und, als führe er seine Untergebenen zu Kampf und Sieg, schritt er getrost und stolz mit ihnen von dannen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Ueber Afrika.

(Beschluß.)

Mollien näherte sich nun dem Ziele seiner Reise, den Quellen des Gambiaflusses, allein in Ninbal, einem noch zu Almanys Reich gehörenden Dorfe, hielt man ihn an, bis vom Almany eine nochmalige Erlaubniß zur Fortsetzung der Reise eingeholt worden sey. Die Frau des Imans in Ninbal, die zugleich die Schwester des Almany war, kam um ihn zu sehen. Sie war nicht mehr jung und hatte ein blaues Tuch um sich geschlagen und in den Haaren Schnüre von Bernstein, dabei kauete sie unaufhörlich Taback, und die Frechheit war auf ihre Stirn gemalt; sie trat mit einem gebieterischen Wesen in die Hütte, und gab gleich, ohne alle Umstände, einem Hammel, der ihr nachlief, das Wasser zu trinken, das Mollien am Morgen mit vieler Beschwerde für sich geholt hatte, und den Hirsebrei, der sein Mittagsbrodt seyn sollte, zu essen. Da sie sahe, daß er sich darein geduldig ergab, forderte sie sein Taschentuch, um ihren Kopf zu bedecken, und seine Decke, um darauf auszuruhen. Darauf geruheten Ihre Hoheit, seinem Dollmetscher zu wissen zu thun, daß die Frauen in diesem Lande die Geschäfte ihrer Männer leiteten, und daß diese Frieden machten, oder Krieg führten, je nachdem es den Frauen beliebe. Er solle also seinem Weißen

sagen, daß sie machen könne, daß er sicher nach Timbo reisen dürfe. Dies war ein Fingerzeig, daß die Schwierigkeiten, die er bei der Fortsetzung seiner Reise fand, durch Geschenke beseitig werden konnten; aber die Prinzessin war nicht mit wenigen zufrieden, sie forderte immer mehr, und ihr Gemahl, der sich späterhin auch einfand, war noch schlimmer. — Als er endlich die gewünschte Erlaubniß erhielt, führte ihn sein Weg über hohe, steile Granitgebirge, und die Armuth und dürftige Nahrung der Bergbewohner dieser Gegenden kann Mollien nicht arg genug schildern, gleichwohl wetteiferten sie, ihren kärglichen Vorrath mit dem Reisenden zu theilen. In Mali, einem großen Dorfe, hielt der Ankauf einer Ziege unsern Reisenden einen ganzen Tag auf, da es das täglich geübte Sprichwort der Neger ist: übereile dich nicht. Die Geduld gilt ihnen für eine Haupttugend, und die Lebhaftigkeit ist in ihren Augen ein Laster, das sie den Europäern immer vorwerfen. In Mali kaufte Mollien auch für ein Ambrakorn etwas Salz, und da er dieses lange entbehrt hatte, verzehrte er es mit eben so viel Vergnügen, als wenn es Zucker gewesen wäre. Auch ist es in einigen Gegenden so selten, daß man es in kleine Stückchen Tuch gewickelt, sorgsam wie Gold bewahrt. Endlich kam Mollien zu den Quellen des Gambia und des Riogrande, welche von Gebüsch und uralten Bäumen umgeben sind, an die kein Neger eine Axt zu legen wagt, im Wahne, daß sie von Geistern bewohnt sind. — Im weitern Verfolge der Reise traf Mollien auch lachende und fruchtbare Gegenden, Dörfer von blühenden Orangenbäumen umgeben an, die durch die Portugiesen in dem Reich Fonta-Diallon einheimisch geworden sind. Leider aber waren dafür auch in diesen Gegenden die Menschen mit venerischen Uebeln, mit Gicht und Kröpfen, und Mollien mit der Zumuthung, sie davon zu heilen, baß geplagt. Er besuchte dann die Quellen des Faleme, der sich in den Dentilia ergießt. Weiter gegen Timbo hin gab es nur Landhäuser der Reichen, auch merkte man die Nähe der Hauptstadt, weil sich ein Schwarzer, Namens Alpha, einfand, der sich wider die gewöhnliche Schüchternheit der Neger, ungebeten mit zum Essen setzte. Vor Timbo sah Mollien einen einzigen Baum von der Art der Teli; die Natur scheint ihn zum Sonnenschirm für die Bewohner dieses heißen Landes bestimmt zu haben; er ist nicht sehr hoch, aber seine Zweige breiten sich auf 120 Schritt vom Stamme aus. Timbo hat ungefähr 9000 Einwohner, die im häufigen Verkehr mit den Niederlassungen von Rio Nunez und Sierra Leone stehen. Auch die Quellen des Senegals (dessen Identität mit dem Ba-Fing Mungo Park gezeigt hat) suchte unser Reisender auf, und man weiß nun, daß der Rio grande und der Gambia auf der andern Seite der Gebirge entspringen, und der Lauf des Gambia wird nun um einen Grad nördlicher anzugeben seyn, so wie auch auf Molliens Charte die Krümmungen angegeben sind, die auf der des Mungo Park noch nicht zu finden sind. Die Neger nennen den Gambia nur Bä-Dima, d. h. der Fluß, der immer Fluß (niemals trocken) ist. Ein paar Züge zur Charakterschilderung der Neger verdienen hier noch angeführt zu werden. In Courbari verlangte der Wirth von Mollien zur Vergeltung für seine Bewirthung, daß er ihm einen Grisgris, d. h. einen Zaubertalisman bereiten solle, durch dessen Besitz er ohne Arbeit und Mühe große Reichthümer erlangen könne. Mollien zeichnete ihm ein Papier voller Kreuze und Triangeln, die dem Wirthe so viel Vertrauen zu ihrer Gewalt einflößten, daß er Mollien

noch zwei Maß Reiß schenkte. Die Umstehenden aber sagten laut: „Der Weiße kann wohl lesen und schreiben, aber beten kann er nicht," — sie sahen ihn nämlich die mahomedanischen Betstunden nicht beachten. In Salia wohnte Mollien bei einem Greise, der zu ihm sagte: „Du mußt die Beute eines brennenden Verdrusses geworden seyn, weil Du Dein Vaterland so hast im Stiche lassen können, denn nach dem, was Du mir erzählt hast, haben die Weißen alles, was sie sich wünschen können: Tische mit ausgesuchten Gerichten voll besetzt, wenn sie Hunger haben; köstliche Getränke, wenn sie dürsten; Kleider um sechs Menschen zu kleiden, wenn sie frieren. Der Haß Deines Königs, oder die Untreue Deiner Geliebten allein, können Dich in unsre dürren Länder getrieben haben." —

Auf der Rückreise stand Mollien erstaunliches Ungemach aus. Die Regenzeit trat ein, wo das Wasser wie in Strömen vom Himmel stürzte. Mehreremale mußte er Tagelang hungern, oder sich mit ekelhaften Nahrungsmitteln behelfen, z. B. mit einer Art Hirsenbrei, der mit Fliegen, die die Neger Betti nennen, durchknetet war. Nässe, Dunst, schlechte kärgliche Nahrung erschöpften seine Kräfte; er bekam Fieber und Koliken, die ihn zwangen, an einigen Orten liegen zu bleiben, nnd kam mehreremale durch die Raubbegier der Neger, die ihn tödten, und sich zu seinen Erben machen wollten, in Lebensgefahr. Die Frauen wurden dann seine Schutzengel, so wie sich auch die Treue und die Anhänglichkeit seines Wegweisers rührend bewährte. Solche Züge unverkünstelter Menschengüte haben für das Gemüth etwas sehr Wohlthuendes. In einem Dorfe, wo ein habsüchtiger und gefürchteter Neger alle durch seine Drohungen abgeschreckt hatte, dem kranken Reisenden beizustehen, hatte eine sehr alte und arme Negerin, Namens Camba, allein den Muth, jenem den Gehorsam zu versagen, und seinen Drohungen zum Trotz ihr spärliches Mahl täglich mit Mollien zu theilen. In einem andern Dorfe ward ihm der Aberglaube der Frauen sehr nützlich; sie brachten ihm Milch und schnitten sich dafür einige seiner Haarlocken ab, um sich Talismane daraus zu verfertigen. — Die Serrakohat-Neger (aus dem Lande Galam, einem der fruchtbarsten in Afrika) zeichnen sich durch Handel und Industrie aus: auch sind sie sehr gastfrei. Sobald man bei ihnen einkehrt, spricht der Herr des Hauses: „Weißer, mein Haus, meine Frau, meine Kinder gehören Dir." — Die Einwohner von Fouta-Diallon sind die arbeitsamsten und die mäßigsten; sie würden ihren König verachten, wenn er Butter und Reis mit Milch essen wollte, die Nahrung wäre zu saftig. Der jetzige Fürst lebt nur von wilden Früchten und Hirsebrei. Die Rumbd'ns sind Anstalten, die der afrikanischen Humanität Ehre machen. Jedes Dorf versammelt seine Sclaven, läßt sie Hütten für sich nebeneinander bauen, und sich ein Oberhaupt wählen. Die Kinder desselben treten nach seinem Tode an seine Stelle. Diese Sclaven sind es nur dem Namen nach, sie bearbeiten das Feld ihrer Herren und tragen ihnen auf Reisen ihr Gepäck nach. Einen grausen Kontrast zu diesen milder gesinnten Afrikanern machen die Neger von Maniana, Menschenfresser, die ihre Kranken tödten und ihr Fleisch gegen Geld verkaufen, was bei ihnen sehr häufig seyn soll.

Mollien kam nach Jahresfrist glücklich nach St. Louis und von dort nach Frankreich zurück, nachdem er in den Niederlassungen der Portugiesen, in Gaba und Bissao, die großmüthigste Aufnahme und menschenfreundlichste Theilnahme gefunden hatte.

Der Geitzhals Cook.

Die Aerzte haben sicherlich nie eine schlechtere Kunde gehabt, als einen alten Geitzhals, Namens Cook, der vor kurzem zu Pentonville gestorben ist. Man erzählt sich eine Menge Anekdoten von den Kunstgriffen, die er angewandt, um sie zu hintergehen und sein Geld zu behalten. Er zog z. B. einen alten zerrissenen Rock an und begab sich in Bettlergestalt zu Herrn Sanders und anderen Aerzten, um sie umsonst über ein Augenübel, woran er litt, zu Rathe zu ziehen. Ein andermal verschaffte er sich einen Schein, um ins Spital aufgenommen zu werden, wo er mehrere Wochen unter dem Namen eines zu Grunde gerichteten Kaufmanns blieb, bis man endlich seinen Betrug entdeckte.

Bei einer Wunde am Beine brauchte er Herrn Pigeon, der zu Pentonville, ihm gegenüber, wohnte. „In wie viel Zeit glauben Sie mich heilen zu können?" — „In einem Monate." — „Wie viel verlangen Sie dafür?" — „Eine Guinee," versetzte Herr Pigeon, nachdem er die Wunde untersucht hatte, die nichts weniger als gefährlich war. „Sehr wohl! erwiederte Cook, allein so oft ich mich zu einer so großen Summe verpflichte, halte ich es allemal mit der Regel: keine Heilung, kein Geld, d. h. wenn ich in einem Monate nicht geheilt bin, so bezahle ich nichts."

Die Bedingung wurde angenommen und nachdem die Wunde mehrere Tage lang sorgfältig behandelt worden war, wollte sie zuheilen. Cook schien damit sehr zufrieden und wollte sie Herrn Pigeon nicht weiter zeigen. Jedoch kaufte der alte Filz zwei bis drei Tage vor Ablauf des bestimmten Termins von einem Schmidte ein Pflaster, legte es auf die Wunde, und diese brach wieder auf. Am letzten Tage des Monats ließ er Herrn Pigeon holen und sagte ihm, daß sein Fuß noch nicht geheilt, und daß er ihm auch folglich die versprochene Guinee zu bezahlen nicht gehalten sey. Der alte Geitzhals freuete sich herzlich über diese Betrügerei.

Auf seinem Sterbebette schickte er nach mehreren Aerzten; Einige aber kamen nicht. Unter denen, die ihn besuchten, war ein gewisser Aldridge, der die Erlaubniß erhielt, ihm einige Arzeneien zu verschreiben. Bei einer Unterredung, die sie mit einander hatten, drang er in Herrn Aldridge, ihm offenherzig zu sagen, wie lange er noch leben werde. „Wahrscheinlich nur noch sechs Tage." Jetzt nahm Cook alle seine Kräfte zusammen und richtete sich in seinem Bette in die Höhe und schrie: „Was sind sie für ein unwissender Mensch, ein Schuft, ein Dieb um mich so zu bedienen?" „Warum das?" fragte Herr Aldridge erstaunt. „Weil Sie nichts weiter, als ein Gauner sind: denn stehlen Sie mir nicht mein Geld, daß Sie täglich zweimal Arzenei einem Menschen schicken, dessen Leben Sie mit aller Ihrer Wissenschaft nicht über sechs Tage verlängern können? Fort aus meinem Hause und kommen Sie nie wieder."

Neue Erfindung

— Die größte Erfindung des Zeitalters ist vor Kurzem in der Modewelt gemacht worden. Eine Wäscherinn von ausgezeichneten Talenten hat es erfunden, die Halstücher für Herren, statt mit Stärke, mit Hausenblase steif zu machen. Hiedurch werden die Tücher elastisch, sie bekommen keine Falten und sehen wie geglättete Pappe aus. Die männliche feine

Welt Londons strömt mit Bündeln schwarzer Wäsche zu dieser Künstlerin, deren Glück gemacht ist.

---

* An B — rm — r.

Auflösung des Logogryphs in Nro. 33.

Froh nenn' ich das Wort Dir — inhaltschwer —
Froh fliegt es von Munde zu Munde,
Es kann nicht stammen von außen her,
Im Herzen schon liegt davon Kunde.
Und wahrlich! man müßte den spottend verhöhnen
Der Schiller nicht nennt in begeisterten Tönen. —

Ja, Schiller! Er ist's! sein Lob erklingt!
Ihm schallen die freundlichsten Lieder!
Was Hiller in schmeichelnden Tönen auch singt —
Doch hallt es das Echo nicht wieder. —
Was Schill auch einst mit dem Schwerdte erworben —
Doch sind einst die Namen in Deutschland erstorben. —

Doch Schiller — er lebe fort und fort!
Dort reichen wir froh ihm die Krone!
Er lebe auf ewig im freudigen Wort,
Zum hohen, unendlichen Lohne.
Und könnte in Deutschland sein Name ersterben —
Dann möge es ganz und auf immer verderben. —

So brach ich die Lanze mit fröhlichem Sinn,
Doch traurig zum Kampf kehr' ich wieder.
Ach! wehe! wenn Muth entschwunden dahin,
Dann tönen nur leise die Lieder!
Doch sinkt er mir nicht! — So brich' denn die Lanze
Und laß uns stets schauen zum grünenden Kranze. —

---

* Zweisylbige Charade.

Enteilt, verflossen waren frohe Stunden,
Wohl sehnte trauernd sie das Herz zurück.
Dem Herzen sind geschlagen tiefe Wunden,
Und düster schweift der sehnsuchtsvolle Blick.
Und niemand giebt der Freuden süße Kunden,
Ach, niemand giebt verlornes Glück zurück.
Und düster tönt in schauervoller Stille
Die Erste — in der Leiden tiefste Fülle. —

Da naht die Zweite — bringend hohen Frieden,
Das Joch wird sanft die schwere Last wird leicht.
Zwar mahnt es noch: — sie sind, sie sind geschieden
Die Freuden, die das Herz so hold erreicht.
Doch festes Glück, es blüht ja nicht hienieden
Die Thräne ja hier oft dem Aug' entschleicht.
Sie sieht, auch bei den größten, schwersten Plagen
Die Hoffnung in der Ferne freundlich tagen. —

Das Ganze wählt sich stille Trauerweiden —
Nicht in Verzweiflung bricht der große Schmerz.
Und Ruhe bringt es — bringt Erinnerungsfreuden
Für das verwais'te kummervolle Herz.
Und wird das Glück auch einst von mir noch scheiden —
So senk' ich sanft in dieses meinen Schmerz.
Doch bleibt ein trautes Herz mir immer offen —
Ihm weih' ich ganz mein Trauern und mein Hoffen.

G — e.

A. Töpken jr. — Redacteur.

Nro. 38.

Der Bürger-Freund

eine

Wochenschrift

zur

Unterhaltung und Belehrung für den Bürger;

gedruckt und verlegt bei G. Jöntzen.

Sechster Jahrgang. — Zweites Quartal.

Bremen, Sonntag den 13. Mai 1821.

Miethgesuch.

(Aus der Krähwinkler Zeitung, Nummer 6400. vom 1. April 1821.)

Wohl grenzt's an Unbescheidenheit,
Vor aller Welt es hier zu sagen:
Ich hab' entsetzlich viel im Kopf zu tragen.

Amt — Wissenschaft — und Häuslichkeit —
Die heil'ge Drei legt, in des Tages Lauf,
So viel mir der Geschäfte auf,
Daß ich — so gern ich mich daran auch labe —
Doch oft nicht weiß, ob ich den Kopf noch habe.
Zudem wächst ja lauwinenartig täglich
Des armen Kopfes Last unsäglich;
Denn Wissenschaft und Staat und Haus.
In den drei mächtigen Gebieten
Giebts Neues stets — und da gehts oft gar kraus,
Da wechseln ewig Krieg und Frieden —
Und, was geschieht, so groß, als klein,
Soll alles in den armen Kopf hinein.
Was kann geschehn — von zuviel Dingen
Wird er mir endlich gar zerspringen. —

Nun soll's in dieser guten Stadt,
Wie man mir oft versichert hat,
An leeren Köpfen gar nicht fehlen,
Und zwar von allen Größen — Ja, man spricht
Sogar — ob's wahr ist, weiß ich nicht —
Sie wären kaum zu zählen.
Und doch will die Addressen — daran liegt mir eben —
Nicht einer der Besitzer geben.

Drum ruf ich's in der Zeitung aus:
„Hat Jemand wohl im Oberhaus
Ein Kämmerchen noch zu vermiethen, —
Ich kann ein gutes Miethgeld bieten —
Und Niemand soll erfahren in der Stadt
Wer mir solch' Kämmerchen vermiethet hat. —

Noch eins — leer ist es ganz nach meinem Sinn —
Wär' aber etwa Stroh und Hexel drin,
Dann müßte der Vermiether sich bequemen
Das Zeug vorher heraus zu nehmen.

Die Lichtensteiner.

(Fortsetzung.)

Im Quartier des Obersten von Goes saß der Generalissimus der Seligmacher, der Burggraf Karl Hannibal von Dohna, mit dem Landeshauptmann Freiherrn von Bibran, dem Jesuiten Lamormaine und einigen Hauptleuten am Tische, auf dem ganze Stöße in voraus ausgefertigter Einquartierungs-Licenzen zwischen Flaschen und Bechern und den Stulphandschuhen und Degen der Kriegsmänner lagen. Ein Kruzifix, für den Bedarf des Augenblickes auf den Tisch gestellt, schien mit trüben Blicken auf die Gräuel herabzuschauen, die hier unter seinem Zeichen getrieben wurden. An der Thür stand der Oberste von Goes, dem eine Deputation der Schweidnitzer Vorstädter mit zitternder Demuth klagte, daß seine Fouriere sich von jedem Hausvater die Einquartierungs-Freiheit mit zwei Thalern bezahlen lassen, und jetzt doch zwei Fähnlein hinausgelegt hätten, die sich unter schrecklichen Mißhandlungen neue Gelderpressungen erlaubten.

Wenn die Fouriere Euch betrogen haben, antwortete der Oberst: so werden sie ihrer Strafe nicht entgehen. Bei der Einquartierung aber bleibt es, bis Ihr zurückkehrt zum wahren Glauben, und damit packt Euch nach Hause.

Seufzend schlichen die armen Vorstädter hinaus. Untersucht die Spitzbüberei, rief der Oberst einem Hauptmanne zu, und wenn Ihr einen Schelm erwischt, so laßt ihn krumm schließen und rapportirt.

Der Hauptmann ging. Der Oberste setzte sich zu den Anderen, stürzte einen Becher aus und rief dann, mit der Faust auf den Tisch schlagend: Verflucht wäre die ganze Expedition!

Jesus Maria, schrieen Bibran und Lamormaine und bekreuzten sich, und Dohna fragte ihn ernsthaft, wie er das meine?

Weil so viel Niederträchtigkeiten unterlaufen, Herr Burggraf, antwortete trotzig Goes, bei der Vollführung unserer großen, heiligen Sache. Man sieht es unserem ganzen Volke auf dem ersten Blick an, daß es ihnen mehr um die Geldkasten der Ketzer, denn um ihre Seelen zu thun ist; und jeder Dieb im Regimente will in Schweidnitz zum reichen Manne werden. Da muß man sich am Ende schämen, ein Lichtensteiner zu heißen, und ich habe es schon hundertmal bereut, daß ich im frommen Eifer diesem Gesindel den Weg gebahnt habe in die arme Stadt.

Es ist freilich zu wünschen, sprach mit versöhnender Freundlichkeit Pater Lamormaine dazwischen; daß die ganze Unternehmung auf eine weniger laute und ungestüme Weise in's Werk gerichtet worden wäre und ich habe mich darüber schon früher gegen den Herrn Burggrafen erklärt. Durch das offene Sturmlaufen gegen den Irrglauben wird dieser gewarnt, und läutet seinerseits auch Sturm zur Abwehrung des Angriffs. Dann kommen alle seine Streiter zusammen, und nehmen dadurch erst wahr, wie stark sie sind, der Muth wächst ihnen; der, welcher öffentlich gemißhandelt wird um seines Wahnes willen, dünkt den anderen ein Märtyrer und macht am Ende gar noch Proselyten. Kalt und ruhig hätte man operiren, die Ketzer im Anfange nur sänftiglich drücken, so immer progressive weiter gehen, und vor allem jedes öffentliche Scandalum vermeiden sollen. Wassertropfen höhlen Steine aus, und ich hätte mir getraut, auf die-

sem Wege ganz Schlesien zu bekehren, ohne Aufsehen, in Jahresfrist.

Ja, das ist so Eure Weise Ihr Herren mit den Platten, rief der Burggraf mit wildem Gelächter. Ihr tretet schon von Natur sehr leise auf, aber wenn Ihr etwas durchsetzen wollt, so bindet Ihr Euch noch Filz unter die Sohlen. Ich nicht also. Mein Symbolum ist: biegen oder brechen, und ich bin schon recht weit damit gekommen. Ich kann mich rühmen, daß ich mehr vermag, als der Apostel Petrus. Der hat wohl einmal an einem Tage durch eine einzige Predigt dreitausend Seelen bekehrt. Ich aber habe schon an manchen Tagen weit mehrere bekehrt, und das ohne Predigt. Ein Jahr für Schlesien! Gebt mir hinreichende Mannschaft und ich reformire Euch in der Zeit ganz Europa nach meiner Methode.

Die Bekehrung ist dann auch darnach, sprach achselzuckend Lamormaine und Dohna's Adjudant trat in das Gemach.

Der reiche Heinze, flisterte er seinem Chef zu: will Euch den köstlichen Schreibtisch verehren, wenn Ihr ihn bei seinem Glauben laßt. Ihr kennt das Prachtstück, wofür der Herzog von Liegnitz vier tausend Thaler geboten. Es steht unten.

Ich komme, rief Dohna, riß einen Zettel aus den Einquartierungs-Licenzen und eilte hinaus.

Während dem hatte ein Getümmel die Gesellschaft an die Fenster gelockt. Wißt Ihr nicht, was der Lärm bedeutet? fragte Goes den Adjutanten.

Ein Buchhalter hat den Hauptmann Hurka in seinem Quartiere erschlagen, antwortete dieser. Die Wache bringt ihn so eben.

Der Hurka hat freilich das Menschenquälen bei dem Satan selber gelernt, grollte der Oberst. Und warum?

Man sagt, erwiederte der Adjutant, der Hauptmann habe seiner Wirthin, um sie zur Beichte zu zwingen, den Säugling von der Brust gerissen, und ihn in einen Winkel geworfen, daß er verschmachte.

Da schauderten die Männer alle, trotz dem dreifachen Erz, das ihre Herzen umpanzerte, und Lamomormaine rief unmuthig: das ist der Weg Ketzer zu machen! nicht sie zu bekehren.

Hier möchte wohl die Gnade eintreten, statt dem strengen Rechte, bemerkte der strenggläubige Bibran, das Beginnen war zu gräßlich und mußte zu größerm Frevel reizen.

Laßt den Mörder heraufführen, sprach Goes gepreßt. Ich will ihn sprechen.

Der Adjutant ging und kehrte bald zurück. Ihm folgte Dorn in Ketten, von Soldaten umringt.

Goes warf einen Blick auf ihn, fuhr zurück, und stammelte erschrocken: Gott, welche fürchterliche Aehnlichkeit!

Ruhig und gefaßt stand der Jüngling da, seine Augen fest auf den Obersten gerichtet.

Mühsam hatte sich dieser ermannt, und fragte jetzt: Wißt Ihr, welches Urtheil das Kriegsrecht spricht über den Meuchelmörder eines kaiserlichen Offiziers?

Ich habe nicht gemeuchelmordet, sagte Dorn entschlossen. Ich habe einen Bösewicht, der der Natur heiligste Gesetze mit Füßen trat, gerichtet im Angesicht seiner Soldaten.

Und diese Stimme! sprach der Oberst zu sich, und dann zu Dorn: Selbsthülfe ist Aufruhr. Diese Ausflucht kann Euch nicht von der Kugel retten.

*

Wohl, so brecht den Stab über Euren Sohn! rief Dorn mit ausbrechendem Schmerze.

Sohn! schrieen die Anwesenden voll Erstaunen und Entsetzen, und Goes fiel erschüttert in den Sessel zurück und seufzte: Ich habe es geahnet.

Mit inniger Rührung schaute der Sohn auf den Vater, und seine Thränen flossen mild bei dem Anblick des gebeugten Greises. Endlich bog er seine Kniee vor ihm, streckte die Hände nach ihm aus und sprach: Nach Euerm Rechte ist mein Haupt verfallen, das weiß ich. Darum gebt mir Euern Segen, und sprecht dann rasch das Todeswort, das dieß unruhige Herz zur ewigen Ruhe bringt.

Oswald, Oswald! jammerte Goes. Welch ein entsetzliches Wiedersehen nach zehnjähriger Trennung! Böser Mensch, warum entflohest Du aus dem Vaterhause?

Die Meinungen, die Deutschland jetzt zerfleischen, antwortete der Jüngling, rissen auch die schreckliche Kluft auf, zwischen Euch und mir. Der Gedanke, die Geister zu zwingen mit dem Schwerte, empörte mich, und unvermögend, Theil zu nehmen an Euern Thaten, schaudernd vor Eurem Glaubenseifer, verließ ich Euch, damit kein unnatürlicher Kampf entbrenne zwischen Vater und Sohn.

Und wo warst Du bis jetzt? fragte der Oberst so ängstlich, als fürchte er das ärgste zu hören.

In dänischen Kriegsdiensten, antwortete Oswald: bis ich vor zwei Jahren hier im Schooße des stillen Bürgerlebens die ersehnte Ruhe fand.

In dänischen? zürnte der Oberst. Also kämpfend für das Ketzerthum gegen die Mutterkirche!

Der Schmerz überwältigte ihn. Endlich riß er sich gewaltsam aus dem Strudel der Gefühle, in denen er versank. — Was konnte Dich veranlassen, fragte er mit hartem, strengen Tone den Sohn: zu dem unsinnigen Beginnen, einen Offizier zu ermorden, in einer Stadt, die von seinen Waffenbrüdern besetzt ist?

Ewige Schmach dem Manne, rief Oswald aufspringend: der ein edles Weib, eine treue Mutter, eine Glaubensgenossin von einem Buben peinigen sieht, um des Glaubens willen, und nicht darein schlägt, ohne Sorge, was daraus werden kann, wie Petrus, da sie den Herrn fingen!

Glaubensgenossin? schrie Goes entsetzt: so bist Du ein Ketzer geworden?

Ich scheue mich nicht, sagte der Jüngling mit bescheidener Entschlossenheit: Euch zu gestehen, daß ich mich zu Calvins gereinigter Lehre bekenne.

Der Stoß saß im Herzen, stöhnte der Oberst, und sprach dann, Fassung erkünstelnd: Hoffentlich wirst Du jetzt von Deinem Irrthum zurückgekehrt und bereit seyn, ihn zu verlassen. Das wäre der einzige Weg, Dein Leben zu retten, das der Gerechtigkeit verfallen ist.

Ich sollte aus feiger Todesfurcht verläugnen, was ich für wahr halte? fragte Oswald. Nicht wahr, Ihr denkt nicht so klein von Euerm Sohne?

Da brach die mühsam bekämpfte Wuth des wilden Bekehrerhäuptlings durch alle Dämme. Vom Tische riß er das Kruzifix aus der Scheide den Degen, und beides dem Sohne vorhaltend, brüllte er: Besser kinderlos, denn einen Ketzer zum Sohne! Wähle zur Stelle. Schwöre ab Deinen Lügenglauben, oder Du stirbst von meinen Händen!

Ihr habt mir das Leben gegeben, mein Vater, sprach Oswald: Ihr mögt es auch wieder nehmen. Ich bleibe fest bei der Wahrheit. Darum endet mit mir in Gottes Namen.

Du Gott Abrahams, stärke mich! rief Goes mit rollenden Augen gen Himmel, und zückte den Degen. Bibran und Lamormaine fielen ihm in den Arm.

Kindesmord will Gott nicht, mahnte der Landeshauptmann.

Wollt Ihr unsern heiligen Glauben zum Fluche machen bei den Ketzern durch Euer unsinniges Wüthen? schrie ihm der Jesuit mit strafendem Tone zu.

Bringt ihn in's Gefängniß! befahl Dohna, der unterdeß zurückgekehrt war, der Wache. Dort mag er sich bis morgen besinnen, ob er abschwören will. Beharrt er auf seinem harten Kopf, so werde ich Kriegsrecht halten lassen über den Mörder meines Hauptmanns.

Gott schenke Dir Licht und Frieden, armer Vater! Dann sehen wir dort oben uns wieder! rief Oswald im zärtlichsten Kindeston dem Obersten zu, der, durch den wüthenden Zorn erschöpft, mit der Ruhe des Wahnsinns vor sich hin starrte, und ohne den Burggrafen einer Antwort zu würdigen, stürzte er hinaus.

Gefoltert vom Schmerze über den Zorn des Vaters und von der Sorge um das Schicksal seiner Lieben, die er ferner nicht zu schützen vermochte, saß der arme Oswald im Delinquenten Stübchen der Hauptwacht und schaute durch das enge Gitterfenster auf den beschneieten Markt. Es war eine stille, kalte Nacht und die Sterne funkelten mit doppelten Strahlen durch den klaren Aether. Die Peiniger und die Gequälten waren endlich zur Ruhe gekommen und verschliefen ihren Frevel und ihre Leiden. Eben schlug die Mitternachtstunde mit hellen, scharfen Tönen vom Thurme. Die Schildwachen riefen zur Ablösung und die Hauptwacht wurde waffenlaut. Aber bald versank sie wieder in die vorige Ruhe, und Oswald, dem das wüste Spiel seiner Gedanken, die sich, immer wiederkehrend im rastlosen Kreistanze, in seinem Kopfe drehten, unerträglich wurde, legte sein müdes Haupt auf den Tisch und versuchte einzuschlummern. — Da ward die Thür aufgeschlossen und entriegelt. Ein Lichtensteiner Korporal mit einer Blendlaterne trat ein, von zwei Arkebusierern begleitet. Er schloß die Fesseln des Gefangenen auf. Folgt mir zum Burggrafen! gebot er sodann.

So bin ich schon verurtheilt? fragte Oswald mit Bitterkeit. Und heimlich in verborgener Nacht wollt Ihr mich tödten? Das ist ein trauriges Geständniß, das Eure Thaten das Licht scheuen!

Stille, sprach der Korporal, und winkte zur Nachfolge. — Mit Gott! rief Oswald, warf seinen Mantel um und ging mit seinen Begleitern. Die ganze Hauptwacht schnarchte auf ihren Pritschen. Der Offizier war im wohlgeheitzten Stübchen unter seinen Flaschen entschlummert, und selbst die Schildwache draussen bei den Gewehren nickte, auf ihre Hellebarde gelehnt. Doch ermunterte sie sich bei den Fußtritten der Kommenden, setzte dem Korporal die Hellebarde auf die Brust und rief: Wer da?

Gut Freund! antwortete dieser trotzig, und flüsterte dem Soldaten das Wort zu. Wir sind commandirt, den Arrestanten zum General zu bringen.

Passirt! sprach ruhig die Schildwache, und nahm den Spieß wieder beim Fuß.

(Die Fortsetzung folgt.)

Jakab Stella.

Jakob Stella, aus Lyon gebürtig, geboren 1596, gestorben 1657, widmete sich der Malerkunst. Um sich darin auszubilden und zu vervollkommnen, ging er nach Rom. In einer langen Reihe von Jahren, die er hier zubrachte, erwarb er sich nicht nur den Ruhm eines talentvollen und geschickten Künstlers, sondern auch den eines unbescholtenen und zuverlässigen Mannes. Des letztern Umstandes wegen wurde er zum Aufseher des Reviers, in welchem er wohnte, gewählt und er bekam die Schlüssel eines Thores der Stadt, um solches zu einer bestimmten Stunde des Abends zu verschließen.

Einige Personen begehrten von ihm die Oeffnung dieses Thors zu einer gesetzwidrigen Zeit; da dieß seine Gewissenhaftigkeit nicht erlaubt, so weigerte er sich, ihrem Verlangen zu willfahren. Die Abgewiesenen beschlossen, sich zu rächen. Ihr Zweck dabei war hauptsächlich, ihn um seinen unbescholtenen Namen zu bringen. Sie erkauften falsche Zeugen, wurden nun wider ihn klagbar und Stella wurde darauf nebst seinem Bruder und seinen Dienstboten verhaftet.

Während der Künstler im Gefängniß saß, vertrieb er sich die Langweile und Sorge damit, daß er mit einer Kohle an der weißübertünchten Wand eine Jungfrau Maria, das Jesuskind haltend, malte. Dieß Gemälde wurde so schön gefunden, daß der Kardinal Barberini dem Triebe nicht widerstehen konnte, in das Gefängniß zu gehen und diese Arbeit in Augenschein zu nehmen. In der Folge unterhielten die Gefangenen in diesem Gefängniß vor dem Bilde stets eine brennende Lampe und verrichteten vor solchem ihre Andacht.

Man hatte Stella beschuldigt, daß er heimlich einen verbotenen Umgang mit einer Frau aus einer sehr ansehnlichen Familie unterhalte. Doch, bei genauerer Untersuchung, ergab sich seine Schuldlosigkeit; dieser höchst verdrießliche und gefährliche Handel endete sich ehrenvoll für ihn; seine Ankläger und falschen Zeugen hingegen wurden öffentlich ausgepeitscht.

Holsteinische Viehzucht.

Wie sehr die Kultur der Landwirthschaft in dem mit Naturschönheiten so reich ausgestatteten Herzogthum Holstein sich auch auf die Viehzucht erstreckt, davon haben wir gegenwärtig einen redenden Beweis. Der Oekonom, Hr. Joachim Nagel, Vogt zu Heist bei Untersen, hat nämlich ein Paar Ochsen, die von dem Hrn. Landesbevollmächtigten Peter Mohr in Norderdithmarschen, aufgezogen worden, fett gemacht, die wohl nie, so viel wenigstens bekannt, im nördlichen Deutschland ihres Gleichen gehabt haben. Sie sind nämlich von ausgezeichneter Schönheit und Größe, und wiegen beide zusammen nach dem Ausspruch von Kennern lebendig circa 7000 Pfund. Beide sind an die Schlächter, Herren Beck und Martens in Hamburg, verkauft, wo sie dem Vernehmen nach zu Ostern geschlachtet werden sollten.

Einnahmen der Haupttheater in Paris.

Es ist gewiß nicht uninteressant, aus der folgenden Tabelle die Einnahme der Haupttheater von Paris, und aus dieser die Gunst des Publikums vorzugsweise für dieses oder jenes Theater zu ersehen. Man wird finden, daß das Gymnase die stärksten Einnahmen gemacht hat, ob es gleich, hinsichtlich des Raumes, nur eins der kleineren Theater ist.

Vom 1. Januar bis 1. Februar 1821.

Königliche Theater.			
Académie royale de Musique (große Oper)	18559 Fr.	31 Cent.	
Théatre français - - - -	61250 —	62 —	
Second Théatre français (Odéon)	25317 —	38 —	
Opera comique (Feydeau)	59512 —	20 —	
Théatre italien - - - -	29378 —	— —	
Andere Theater.			
Gymnase dramatique - -	78287 —	65 —	
Vaudeville - - - - - - -	36217 —	— —	
Variétés - - - - - - - - -	51328 —	9 —	
Gaité - - - - - - - - - - -	34249 —	28 —	
Ambigu comique - - -	44456 —	20 —	
Porte St. Martin - - -	43292 —	81 —	

Die anderen kleinen Theater sind zu unbedeutend, als daß sie einer Erwähnung verdienten. — Die ganze Einnahme dieser Theater betrug daher in einem Monate beinahe ½ Million Franken.

Druckfehler.

Ein zärtlicher Ehemann, dem Freund Hain die Gattin genommen, schrieb in der deßhalb dem Wochenblatte zu inserirenden Todesanzeige unter andern also:

Der Herr über Tod und Leben wird gebieten und bestimmen, wenn ich ihr nachfolgen soll —

Abgedruckt aber stand:

Der Herr über Tod und Leben wird gebeten, zu bestimmen, wenn ich ihr nachfolgen soll. —

Fresco Anekdoten.

Ein Lehrer dictirte seinen Schülern das bekannte Lied von Bürger auf die Weiber von Weinsberg, zur Uebung in der Rechtschreibung, in die Feder, und bemerkte am Ende, wie das gewöhnlich ist, den Namen des Dichters. Einer der Schüler aber hatte geschrieben: „wie mit der Besenbinderin Bürger," glaubend, die würdige Frau habe also geheißen.

Ein Bäckerjunge sollte sich bei den Schaaren des Landsturms, in dem Gebrauche der Waffen üben. Trotz der wiederholten Verbote des Hauptmannes kam er doch immer wieder in einer, recht von feinem Mehl durchstäubten, Jacke. Da wollte keiner der anderen Bürger neben, vor und hinter ihm stehen, denn er puderte sie immer gewaltig ein. Eine andere Jacke aber zu besitzen, gab der Listige nicht zu, und siehe da, der Hauptmann schickte ihn, unwillig geworden, für immer zum Backtroge zurück.

Man hörte kurz vor und nach der Sonnenfinsterniß im Monat September des vorigen Jahres gar viel und mancherlei Spaßhaftes erzählen, ohne die Wahrheit desselben verbürgen zu können. Von S.... aber, einer bedeutenden Landschule, schrieb wirklich ein Schüler, und zwar nicht Einer aus der untersten Klasse, an

seinen Vater: er möge ihn doch besuchen, es werde auf der Schule eine große Sonnenfinsterniß zu sehen seyn.

Die Gerichtspersonen eines Dorfs folgten der Aufforderung eines Sterbenden, seinen letzten Willen zu errichten.

Der gelehrte Richter ließ in dem Protokoll den Kranken in der ersten Person sprechen. Aber unerwünscht wurde die Verhandlung durch den Tod des Testators unterbrochen, und der gedachte Schriftgelehrte ließ ihn mit den Worten schließen:

„und bei diesen Worten bin ich gestorben."

Der Einwohner N. N. eines kleinen Städtchens verflocht seiner Rede bei jeder Gelegenheit aus alter Gewohnheit die Worte: „wenn Sie wollen." Auch in seinem Wohnorte ermuthigte das sich eben wendende Kriegsglück des Gewaltherrschers so Manchen, mit seinen ihm abholden Meinungen hervor zu treten und die Siegesnachrichten der befreundeten Feinde gern zu verbreiten. Zu diesen gehörte der Oberförster, und er scheute sich nicht in Gegenwart des anders gesinnten N. N., neue, noch nicht verbürgte, Siegesnachrichten, zugleich mit seinem Glaubensbekenntnisse, vorzutragen.

„Oberförster!" sagte N. N., mit halbdrohender, halb fragender Miene, „wenn Sie wollen, Sie können gehangen werden."

Der Oberförster erklärte unverhohlen, daß dieses nicht sein Wille sey.

Auch in der Kreisstadt L. war in den Jahren der Noth ein Central-Ausschuß für die im Kriege Verunglückten und Abgebrannten errichtet. Ein Bedrängter bat schriftlich um Hülfe, und es gelangte sein Schreiben mit folgender Aufschrift an:

„An Einen rc. durch den Krieg verunglückten und abgebrannten Central-Ausschuß.

---

* Charade von drei Sylben.

„Heute kommt er, der Geliebte!" —
Jauchzte ich mit frohem Sinn,
Doch die reine Freude trübte
Schnell ein Blick zum Fenster hin.
Denn die erste Sylbe dort
Scheucht' die schöne Hoffnung fort. —

Doch jetzt hört' ich draußen klingen
Meiner letzten Sylbenpaar,
Von dem Stuhle hastig springen
Um zu sehen ob er's war —
Und ihm in die Arme fliegen —
War nur Eins — o welch Vergnügen!

Wie er grüßend mich geküßt,
Reicht er mir das Ganze, — sprach:
„Weil heut Dein Geburtstag ist,
Ich Dir dieses Blümchen brach.
Anspruchlos, und weiß und rein
Soll es mir Dein Bildniß seyn."

Amalie.

A. Töpken jr. — Redacteur.

Nro. 39.

Der Bürger-Freund

eine

Wochenschrift

zur

Unterhaltung und Belehrung für den Bürger;

gedruckt und verlegt bei G. Jöntzen.

Sechster Jahrgang. — Zweites Quartal.

Bremen, Donnerstag den 17. Mai 1821.

Die Lichtensteiner.

(Fortsetzung.)

Eilend gingen die Viere mit einander fort. Ein scharfer Windstoß pfiff jetzt über den Markt, und eine Krähe, durch die Wanderer aufgescheucht, erhob sich mit schwerem Flügelschlage von ihrem Schneelager und flatterte mit lautem Gekrächze langsam davon. Da durchschauerte es den Jüngling wie Grabesfrost, er hüllte sich noch tiefer in seinen Mantel und schritt hinter dem vorangehenden Korporal fort, ohne sich um die beiden Arkebusierer zu bekümmern, die bald zurück blieben und dann schnell um die Ecke einer Straße einbiegend, verschwanden

Bis hieher, sprach plötzlich der Korporal, und wendete sich zu Oswald. — Dieser, aus seinen Todesträumen aufgeschreckt, sah sich wild um. Er stand auf dem Pfarrkirchhofe mitten unter Gräbern.

So soll ich wohl hier gleich begraben werden? fragte er, den Mantel abwerfend. Dann zeigt mir nur, wo ich hinknieen muß und zielt gut.

Knieen sollt Ihr, mein edler Junker, rief der Korporal mit freudiger Rührung, und Gott danken für Eure Rettung, sobald Ihr in Sicherheit seyd, aber vom Todtschießen ist hier nicht die Rede. Ihr seyd frei.

Frei? rief Oswald und vermißte erst jetzt die beiden Arkebusiere.

Kennt Ihr denn wirklich Euern alten Florian nicht mehr? fragte der Korporal bewegt, und ließ den Brennpunkt der Blendlaterne auf sein Gesicht fallen, unter dessen Runzeln Oswald bald die bekannten Züge wieder fand.

Du alter Getreuer! rief Oswald, den Greis mit dankbarer Liebe umarmend. So sorgsam hast Du einst den Knaben gehütet vor

den kleinen Gefahren der Jugend, und wirst jetzt der Lebensretter des Mannes.

Und danke meinem Gott, daß mir dieß Glück zu Theil wurde, sprach der Alte, den grauen Scheitel vor dem Sternenhimmel entblößend, zu dem seine Blicke emporflogen.

Doch darf ich auch die Freiheit annehmen, die Du mir bietest? fragte Oswald bedenklich. Nach dem Kriegsrecht hast Du den Kopf verwirkt. Ehe ich Dich der Gefahr preis gebe, der Du mich entrissen, kehre ich lieber in meinen Kerker zurück.

Seyd unbekümmert, antwortete der Korporal. Die beiden Arkebusiere, die mich begleiteten, sind heimliche Lutheraner und desertiren noch in dieser Nacht. Mich glaubt Euer Herr Vater bereits über alle Berge. Ich habe schon meinen Abschied in der Tasche. Denn so ein gut katholischer Christ ich bin, so konnte ich mich doch nicht befreunden mit dieser Weise, die Leute selig zu machen, und wollte lieber bei Zeiten gehen, ehe ich es ganz verlernte, ein Mensch zu seyn. Mit Thoraufschluß verlasse ich die arme Stadt, und kehre in meine liebe Heimath zurück. Wollt Ihr mich begleiten, so will ich Euch andere Kleider reichen und Euch für meinen Sohn ausgeben.

Nein, mein alter Freund, sagte Oswald. An diese Mauern bin ich mit starken Ketten gebunden. Sie umschließen, was mir auf Erden das Theuerste ist, und ich muß hier bleiben, wachen und schirmen, bis mir die Rettung gelingt, oder ich untergehe in meinem Berufe.

Des Menschen Wille ist sein Himmelreich, sprach der Korporal. Uebrigens wird man Euch auch nicht gar zu ernstlich verfolgen, da der Herr Hauptmann Hurka keinesweges todt ist.

Wie, Hurka lebt? fragte Oswald mit einer Mischung von Freude und Verdruß.

Das Unkraut ist schwerer auszurotten, denn die guten Pflanzen, spöttelte der Alte. Euer Hieb war wohl recht gut gemeint. Er hat das doppelte Eisenkreuz im Hut gespalten, ist aber nicht sonderlich tief eingedrungen in den Schelmenschädel, und die lange Ohnmacht, in der man den Herrn für todt hielt, war nur die Folge der Betäubung.

Ha, wie wird der Teufel wieder wüthen! rief Oswald mit zorniger Angst.

Deshalb seyd unbesorgt, tröstete der Alte. Für's erste liegt er noch hart und fest darnieder, und Euer Herr Vater hat ihm ein Machtwort sagen lassen, womit er vor der Hand zufrieden seyn kann. Auch ist der Kaufmann Fessel wiederum seiner Haft erlediget worden sammt den armen Kindern.

Wie steht es aber mit seiner Ehefrau? fragte Oswald traurig.

Ja, die wird nun übermorgen begraben werden, antwortete zögernd der Alte.

Ewiger Gott! schrie Oswald im wildesten Schmerze. Das Laster gerettet und die Tugend im Grabe, und man soll noch an Deine Vorsehung glauben?

Ja, mein Sohn, das soll man, strafte ihn der Alte. Glauben soll man an die lenkende Vaterhand, nicht bloß im Sonnenschein vor den geernteten Garben, auch im Ungewitter, vor der verhagelten Saat. Denn sonst ist es

nicht der rechte Glaube. Beherziget den Satz, obwohl er nur aus dem Munde eines ungelehrten Altgläubigen kommt. Er ist mir ein freundliches Licht gewesen auf dem langen Lebenswege, und wird mir hell und lieblich hinunter leuchten in die Gruft. — Und nun lebt wohl, mein lieber Junker. Der Morgenwind weht schon über die Gräber und ich habe noch allerlei zu rüsten zur Reise. Lebt wohl, und gedenkt meiner in Liebe. Sollten wir uns nicht mehr sehen auf dieser Erde, so gebe Gott, daß wir uns einst dort wiederfinden, wo der treue Hirt alle seine Lämmer, auch die sich hier von der Heerde verirrt haben, versammeln wird unter seinem sanften Stabe.

Damit schüttelte er ihm noch einmal treuherzig die Hand, und schritt rüstig über die Gräber weg zum Kirchhofe hinaus.

Der Begräbniß-Abend dämmerte heran. Auf dem Pfarrkirchhofe hatte sich eine Menge Volk versammelt, das hohläugig, mit bleichen Gesichtern, in düsteres Schweigen versunken, der Ankunft des Leichenbegängnisses harrte. Am offenen Grabe standen die beiden Todtengräber, auf ihre Spaten gelehnt und sahen einander mit überfließenden Augen an.

Jetzt kommt der Zug. Nun haltet um Gotteswillen Fassung, sprach ein junger Franziskanermönch, dessen Gesicht fast ganz von der Kapuze verdeckt ward, zu einer alten Bäuerin und einem jungen, schönen Bauerburschen, die in Thränen zerflossen, und drängte sich mit ihnen auf einen Rasenhügel in der Nähe des Grabes. Ein Lichtensteiner, der sich auch im Getümmel eingefunden, maß, über den Ausruf befremdet, das Kleeblatt mit Luchsblicken und drängte sich in seine Nähe.

Jetzt ertönte der nahenden Chorschüler klagender Gesang. Hoch schwebte das Krucifix vom Kirchhofthore her, silberhell durch die Dämmerung blinkend, und der Schüler Doppelreigen zog langsam dem Grabe zu. Hinter ihnen gingen die lutherischen Prädikanten im Ornat, mit gesenkten Häuptern. Jetzt kam der schwarze Sarg auf den Schultern seiner Träger hereingeschwankt, und bei seinem Anblick brach die ganze Versammlung in ein lautes Schluchzen aus, und die Bauersfrau und der junge Mensch auf dem Hügel, vergebens von dem Mönche ermahnt, rangen trostlos die Hände. Und hinter dem Sarge gingen die Comptoir-Bedienten und das Gesinde des Hauses, laut in ihre Tücher weinend. Dann erschien der Witwer, bleich und thränenlos. An jeder Hand hielt er eine seiner Töchter, die wieder ihre Brüder führten. Eine Magd trug den kleinen Johannes nach, der mit seinem blühenden Engelgesichtchen in das Menschengetümmel hinein lachte und durch seine glückliche Unwissenheit die Herzen der Menge fast noch schärfer rührte, als der Anblick des Vaters und der Geschwister, die mit dem vollen Bewußtseyn ihres Verlustes ihr Liebstes zu Grabe begleiteten.

Eine unabsehliche Reihe von Bürgern und Frauen schloß den Zug, und ihre Thränen und Seufzer, den Werth der Entschlummerten bezeugend, feierten die Grabsenkung statt des Glokkengeläutes und der Trauermusik, die die Strenge des neuen Kirchenregimentes der Ketzerin versagte.

Jetzt hielt der Sarg am Grabe. Die Träger setzten ihn nieder und hoben den Deckel ab, und ein lautes Jammergeschrei erfüllte die Luft bei dem Anblick der Dulderin. Der Kuß des Todesengels hatte die Schmerzen der letzten Stun-

de von ihrem Antlitz weggehaucht. Mit sanft geschlossenen Augen und freundlichem Lächeln lag sie da, als schlummere sie einem schönen Morgen entgegen, dessen Aurora schon in die Augen ihrer Seele strahlte.

Mit äußerer Ruhe schritt der Witwer zum Sarge hin, faßte die gefalteten Hände der Leiche und sagte leise: Lebe wohl, Du Getreue. Hoffentlich sehen wir uns bald wieder! und trat still zurück.

Schreiend stürzten die Kinder zum Sarge, aber Diakonus Beer gebot der Dienerschaft, sie zurückzuhalten, trat an den Sarg, winkte der Versammlung Stille zu und sprach dann mit kräftiger Stimme:

„Vater, vergieb ihnen, denn sie wissen nicht was sie thun! Diese Worte Christi, mit denen er für seine Verfolger betete, waren die letzten, welche ich von der Heiligen hörte, deren irdische Hülle wir jetzt zur Erde bestatten. Mein Zorn war entbrannt über die Gräuel, welche hier geübt worden unter dem Mantel der Religion, und ich gedachte das rächende Feuer Gottes herabzuflehen auf unsere Dränger. Da rief mir die Verewigte dieß göttliche Gebet des Heilandes in das Herz zurück, und ich betete ihr nach: Vater, vergieb ihnen, denn sie wissen nicht was sie thun!"

„Und so sollst auch Du fortan beten, andächtige Gemeine. Die Menschen, die uns jetzt drängen und quälen durch göttliche Zulassung, thun solches bei weitem nicht alle aus eingefleischter Ruchlosigkeit, sondern aus einem Irrthum ihrer Vernunft, weil sie meinen, sie thäten Gott einen Dienst daran. Wir wissen, was wir haben, und halten fest daran. Sie aber glauben uns im Irrthum, und wollen uns bloß zurückführen auf die Straße, die sie halten für die richtige; und das ist kein übler Wille."

„Aber daß sie uns durch Verfolgung und Marter zwingen wollen zu dem, was sie für Wahrheit halten, daß sie die Geister binden wollen mit irdischen Ketten, da doch Gottes Wort nicht gebunden werden kann, darin liegt ihr Irrthum, und deßhalb geziemt es uns als Christen zu ihrer Entschuldigung zu sagen: Sie wissen nicht, was sie thun."

„Selbst der entsetzliche Mann, dessen Grausamkeit unsere Kirche mit dieser Märtyrerin beschenkte, wußte, wie wir brüderlich hoffen, nicht, was er that, und wir wollen ihm deßhalb nicht fluchen, sondern Gott bitten, daß er sein Herz reinige und erleuchte."

„Darum duldet die Leiden, die der Herr noch über Euch verhängen wird zu Eurem Heil, freudig und ohne Groll und Haß gegen die Werkzeuge, deren sich der Himmel dazu bedient, und sucht so den Blutzeugen des alten, reinen Christenthums und dieser Verklärten ähnlich zu werden. Und sollte unser irdischer Gebieter auch unser Leben fodern für unsern Glauben, so wollen wir gleich den sechstausend Bekennern der Christenlegion willig, ohne Zorn und Widerstand unsern Nacken beugen unter das tödtende Beil, und sterben mit dem Scheideworte Christi: Es ist vollbracht! Amen."

Er trat vom Sarge. Der Deckel ward daraufgehoben und festgenagelt, und der Sarg senkte sich an den Tüchern in die dunkle Tiefe hinab, und die nächsten Schollen rollten ihm nach mit dumpfem Gepolter.

Darauf warfen, nach der alten, frommen Sitte zum letzten Lebewohl, der Witwer und die Waisen drei Hände voll Erde auf den Sarg hin-

unter, und dann ging der arme Mann still fort, thränenlos, wie er gekommen war, während die Kinder im lauten Weinen Erleichterung und Trost fanden.

Alle Zuschauer drängten sich nun um das Grab, der theuern Verblichenen die letzte Ehre zu erweisen, und aus hundert Händen flog die Erde hinab auf den Sarg. Auch der junge Franziskaner brach sich mit Gewalt Bahn durch die Menge zum Grabe, und als er die Erde hinabgeworfen, ergriff er hastig die Bäuerin und den jungen Menschen, und mit dem Ausruf: Jetzt fort, die Augenblicke sind kostbar! zog er sie mit sich fort.

Weßhalb mögen wohl dem Mönche die Augenblicke so kostbar seyn? fragte sich der horchende Lichtensteiner, und als er eine Weile nachgesonnen, rief er plötzlich: Das mag der Hauptmann ergrübeln! und rannte vom Kirchhofe.

(Die Fortsetzung folgt.)

Schicksal des Grafen d'Omervail auf seiner Reise nach Rio de Janeiro.

(Aus v. Leitholds Ausflucht nach Brasilien)

In Rio de Janeiro erzählte man mir das Schicksal des Grafen d'Omervail aus Paris, der drei Monate vor mir angekommen war. Der Graf war nämlich von Frankreich mit einem mit französischen Waaren beladenen Schiffe für Rechnung einiger Freunde des Grafen, wobei auch er interessirt war, abgereiset. Dieses Schiff hatte unter den verschiedenen Waaren auch Vitriol geladen, welcher sich, ungeachtet aller Vorsicht, die bei seiner Einpackung beobachtet worden, von selbst entzündete, so daß das ganze Schiff mit allen Waaren ein Raub der Flammen wurde und der Graf, der Kapitän und die Matrosen kaum so viel Zeit gewannen, um sich auf Böte zu retten, worauf sie nach einer unbewohnten und unfruchtbaren Insel, deren Name mir entfallen ist, zweihundert See- oder Landmeilen von Rio de Janeiro, gelangten. Hier konnten sie mit den wenigen Lebensmitteln, die sie in der Eile mit ihrem Leben gerettet hatten, nicht bleiben; sie entschlossen sich also auf ihren Böten die gefährliche Reise nach Rio de Janeiro anzutreten und es gelang ihnen glücklich in den Hafen von Rio de Janeiro einzulaufen. Der König von Portugal, bekannt wegen seiner Menschenliebe und Güte, nahm den Grafen d'Omervail sehr gnädig auf und tröstete ihn wegen des gehabten Unglücksfalles, worin er noch glücklich genug war, das Leben zu retten.

Der Graf reisete bald darauf wieder nach Frankreich und kehrte mit einem andern mit Waaren beladenen Schiffe, in Begleitung seiner einzigen Tochter, die er das erste Mal in Frankreich gelassen hatte, nach Rio de Janeiro zurück. Der König wollte ihn für seinen gehabten Verlust dadurch entschädigen, daß das Schiff ganz zollfrei seyn sollte, allein nach den dortigen Gesetzen waren damit so viele Schwierigkeiten verknüpft, daß sich der König entschloß, dem Grafen als Entschädigung einen Vorschuß von achtzehn Contos de Rees *) aus dem Schatz anweisen zu lassen. Mit diesem Vorschuß hatte der Graf bereits bei meiner Anwesenheit in der Hauptstadt Brasiliens eine Kaffeepflanzung mit dreis-

*) Ein Conto de Rees ist nach hiesigen Gelde ungefähr 1300 Rthlr.

sig Sklaven angelegt. Man sagte mir, daß die Schwester des Grafen Hofdame am österreichischen Hofe sey.

Aus Belzonis Erzählungen über Egypten.

London, bei Muray.

Da von den antiquarischen Entdeckungen des Belzoni schon oft in öffentlichen Blättern die Rede gewesen ist, so wählen wir hier einige Stellen aus seinem Werke, welche auf die Sitten und Gebräuche Egyptens Bezug haben, um eine Probe von der Erzählungsweise dieses berühmten Reisenden zu geben.

Der Pascha von Egypten.

Der Pascha ist in fortwährender Bewegung, indem er bald auf seiner Citadelle, bald im Serail sich aufhält; aber seine Hauptresidenz ist Soubra. Seine liebste Belustigung ist, sich des Abends ein wenig vor Sonnenuntergang an die Ufer des Nils zu begeben, um dort mit seinen Leibwachen nach einem irdenen Topfe zu schießen. Wer ihn trifft, erhält von ihm ein Geschenk, mehr oder weniger, wie seine Laune eben ist. Er selbst ist ein vortrefflicher Schütze, und ich sah ihn einen Topf von etwa 15 Zoll Höhe treffen, der auf dem entgegengesetzten Niluser stand, und dieser Fluß ist in der Gegend von Soubra beträchtlich breiter als die Themse bei der Westminsterbrücke. Sobald es finster wird, begiebt er sich in seinen Garten zurück, und ruhet dort in einem Pavillon oder an einer Quelle aus, gewöhnlich auf einem europäischen Sessel, umgeben von seinem ganzen Gefolge. Seine Possenreisser erhalten ihn durch ihre Späße und Scherze in guter Laune. Bei Mondschein giebt es eine herrliche Scene. Ich wurde, zu welcher Stunde ich wollte, in den Garten eingelassen, wodurch ich Gelegenheit gefunden habe, das Privatleben eines Mannes zu beobachten, der aus Nichts sich zum Vicekönig von Egypten und zum Sieger der mächtigsten arabischen Stämme emporschwungen hat.

Aus der Menge der Lichter, die ich oft durch die Fenster des Serails sahe, schloß ich, daß die Frauen sich zu solcher Zeit auf irgend eine Weise unter sich belustigten. Oft werden Tänzerinnen und Sängerinnen zu ihnen gebracht, um sie zu unterhalten. Einer von den Possenreissern des Pascha hatte eines Tages den Einfall, seinen Bart abscheeren zu lassen — keine Kleinigkeit unter den Türken, von denen wohl Mancher sich lieber den Kopf als den Bart abschneiden ließe. Er borgte sich fränkische Kleider von dem Apotheker des Pascha, der ein Europäer ist, und ließ sich in diesem Kostüm dem Pascha vorstellen. Dieser ließ ihn durch seine Dollmetscher auf italiänisch, französisch, deutsch und spanisch anreden, aber der Narr blieb still, als ob er noch immer auf die Sprache warte, die er verstehe. Die Dunkelheit begünstigte die Verkappung eine lange Zeit, bis endlich der Narr selbst in lautes Lachen ausbrach und sich verrieth. Der Pascha hatte seine große Freude an dem Burschen, und, um den Spaß noch weiter zu treiben, schickte er ihn in dieser Verkleidung zu seinem Schatzmeister, mit einer Anweisung auf eine so ungeheure Summe Geldes, daß der Schatz sie nicht bestreiten konnte. Der Schatzmeister erkannte jedoch den Narren und schickte ihn zu seinen Weibern, die ihn, aus Entrüstung über die Beschimpfung seines Gesichts, aus dem Hause warfen; ja, seine Kollegen in der Possenreisserei weigerten sich sogar, mit ihm zu essen, bis sein Bart wieder gewachsen wäre.

Arabisches Schauspiel.

(Aus der Beschreibung eines arabischen Hochzeitfestes von Belzoni.)

Als der Tanz zu Ende war, gab man ein kleines Schauspiel, das, wie bei uns, Sitten und Gebräuche des Lebens darstellen wollte. Der Held des Stücks war ein Hadgee, der nach Mekka reisen will, und sich an einen Kameeltreiber wendet, um ein Kameel zu kaufen. Dieser nimmt das Kameel von einem andern Verkäufer und fordert seinem Kunden eine viel größere Summe ab, als dieser verlangt. Endlich erscheint das Kameel auf der Bühne, das von zwei Männern vorgestellt wird, die mit einer Decke überhangen sind. Der Hadgee besteigt das Thier, aber er findet es zu niedrig, und will sein Geld zurück haben. Darüber entsteht Zank und Streit, und zufälliger Weise kömmt der eigentliche Kameelverkäufer dazu, und sieht, daß das Kameel ein anderes ist, als dasjenige, was er an den Treiber für den Hadgee verkauft hat. Daraus ergiebt sich denn, daß dieser Treiber sich nicht mit seinem Mäkelgewinn begnügen wollte, sondern auch noch das gute Kameel mit einem schlechten vertauschte. Er bekommt daher seine Tracht Prügel und läuft davon, und damit ist das Stück zu Ende.

Das Nachstück, das die Stelle eines lustigen Intermezzo vertrat, stellte einen europäischen Reisenden vor, der zugleich Held und Narr des Schauspiels war. Er erscheint in fränkischer Kleidung und tritt in die Hütte eines Arabers, der, obgleich er arm ist, vor seinem Gaste gern reich erscheinen möchte. Daher befiehlt er seiner Frau, sogleich ein Schaaf zu schlachten. Sie gehorcht, kömmt aber mit der Nachricht zurück, das Schaaf sey davon gelaufen. Dann befiehlt der gastfreie Wirth, vier Vögel zu schlachten, aber die Frau sagt, sie könne keine fangen. So geht es auch mit den Tauben ꝛc., und endlich muß sich der hungrige Reisende saure Milch und Dhoutra-Brod gefallen lassen.

---

* Vorschlag, wohlfeiles Rockenbrod zu backen.

Der viele Rocken, welcher jetzt von der letzten Erndte ankömmt und zu niedrigen Preisen verkauft wird, giebt wohlfeiles Brod — nur wird das Brod nicht so gut, als wenn der neue Rocken mit älterem oder etwas getrocknetem gemischt wird — diese verhältnißmäige Mischung können die Herren Wind-Müller am besten einrichten, lassen auch schon den Rocken theils völlig so rein wie die Haushaltungen sieben, und überlassen das Mehl davon zu billigen Preisen, wenn 4 Grote für Consumtion und Mahl-Lohn fürs Viertel darin begriffen ist.

Das Brod wird auch besser wenn gar kein Sauerteig hinein kömmt, sondern nur einige Stunden länger mit gehörig heißem Wasser säuert. Es wäre also sehr wünschenswerth, wenn alle Institut-Arme immer kaum einen Thaler fertig hätten, um sich von jenem so gut gemischten Mehl 50 Pfund oder zwei Viertel zu kaufen, und die noch lebenden Frauen oder erwachsenen Töchter von diesem Mehl säuerten — gut ausketeten und das Brod davon bei den Herren Grob-Bäckern dann recht gahr machen ließen.

Borgers Trost.

Das Hemd sogar, das auf dem Leib' er trägt,
Die goldne Uhr, die in der Tasche schlägt,

Das Gold, das in der vollen Börse blinkt,
Der goldne Wein, den er in Strömen trinkt,
Der Speisen Last, die seine Tafel drückt,
Das Prunkgeräth, das seine Zimmer schmückt,
Kurz Alles soll bei ihm a Conto seyn. —

„Der arme Mann! — Gott! welche Höllenpein
Muß solch ein' Existenz a Conto seyn —"

So meint gutmüthig Ihr. — Er aber denkt:
Ein Narr, wer um Erborgtes sich besorgt —
Ist mir doch selbst der Leib ja nur geborgt —
Denn, wär' er förmlich mir geschenkt,
Dürft' ich ihn nicht, ist hin das Bischen Leben,
Dem Leihhaus der Natur — der Erde — wiedergeben.

Der Pseudo-Gelehrte.

(Frei nach dem Persischen.)

Gelehrter heißt: Gelehrter, dem Gelehrsamkeit
Auf den gelehrten Schulen wird gelehret;
Gleichviel, ob er die Zeit dem Lernen weiht, nicht weiht,
Collegien im Hörsaal hört, nicht höret.
Hat er von hoher Schule sich entfernt,
Im Kopf und Herzen leer, und leer im Beutel;
So heißt es doch: der Mensch hat was gelernt!
Bald deckt ein Doktorhut den hohlen Scheitel;
Die Wissenschaft und Kunst sind zwar Vehikel,
Allein gelehrt macht einzig die Matrikel!

An den Reimer Bütt.

Ich hätte Deiner Verse Werth verkannt?
Erbärmliche Gedichte sie genannt?
O! traue nicht dem schändlichen Berichte!
Nie nannt' ich deine Reimerei'n — Gedichte.

Das Weib, eine Rose.

„Dein Weib, an hoher Schönheit reich,
„Ist wahrlich eine Rose!" sprach
Lord Buckingham zu Milton. — „Ach!"
Erseufzt der blinde Sänger, „Dein Vergleich
„Ist leider nur zu wahr. Den schönen Farben nach
„Erkenn' ich's nicht und kann sie nicht genießen.
„Doch mag ich's aus den Dornen schließen." —

Anekdote.

Der junge N. N. will in Leyden Doctor werden. Was soll er bei der Gelegenheit schreiben, das Aufsehn macht? Ueber den Beinbruch und dessen Behandlung, denn hier konnte er den äußerst merkwürdigen Fall anführen, daß ein Schiffscapitän, dem eine Kanonenkugel das Bein zerschmettert, sich es habe mit Strikken umbinden lassen, und so noch einige Stunden fortcommandirte, worauf es abgenommen wurde. Den Fall hatte ihm sein Onkel, ein vielgereister Mann, erzählt und auf diesen berief er sich. Alle Welt staunt über den unerhörten Fall. Man fragt, man zweifelt. Endlich gab der Onkel die nöthige Auskunft. Das Bein war von Holz gewesen, und der zu gelehrte Neffe hatte dieß überhört oder vergessen.

Auflösung des Räthsels in Nro. 38.

Wehmuth.

A. Töpken jr. — Redacteur.

Nro. 40.

Der Bürger-Freund

eine

Wochenschrift

zur

Unterhaltung und Belehrung für den Bürger,

gedruckt und verlegt bei G. Jöntzen.

Sechster Jahrgang. — Zweites Quartal.

Bremen, Sonntag den 20. Mai 1821.

Hermotimos.

Von Conz.

Hermotimos, ein Seher in der Ferne,
Trotz Schwedenborg, der in dem Buch der Sterne
Und der Natur geheimen Kräften las,
Und wundertiefe Kunst besaß,
War oft gewohnt, aus seines Leibes Klause,
Wie männiglich in seiner Stadt bekannt,
Des Nachts zu reisen über See und Land,
Indeß der Körper starr und todt zu Hause
Auf seinem Bette lag. Was in den Kabinetten
Der Großen Wichtiges geschah;
Was an gemeinen und an heil'gen Stätten
Bedeutendes; ich möchte wetten,
Was selber in so manchen Betten
Seltsames sich begeben, fern und nah
Stand gegenwärtig jetzt vor seinem Geiste da,
Selbst in der Seelen tief verborg'nen Schrein
Drang leicht die seinige wie Blitz und Luft hinein,
Und wußte die verborgnen Chiffern
Mit scharfem Blicke zu entziffern,
Und vieles hat er seiner Frau vertraut,
Die dann damit die ganze Stadt erbaut;
Drum wollten ihn für sein unruhiges Nichtschlafen
Die Menschen oder Götter strafen.
Einst, als er von dem Vorwitz übermannt,
Zu lang verweilte über Land, —
Die Hähne mochten kräh'n, die Morgennebel schauern,
Er merkte nichts, er lauschte fort und fort,
Er guckte sich fast blind — die Chronik nennt den Ort
Uns nicht: mich dünkt, es war in Bagdad's alten Mauern,
Wo immer Wicht'geres das Wichtige verschlingt,
Und Seltsames stets neu aus andern dringt —
Todt lag der Körper da: kein Fühlen, kein Bewegen!
Der Morgen naht, die Frau erschrickt,
Und was sie auch den Mann jetzt zwickt und zwickt,
— Kein Athemzug, kein Pulsschlag will sich regen!
Er wacht nicht auf, wie sonst. — Sie wußte lange schon,
Daß er von jeder Expedition
Zurücke kam mit jedem Morgen,
Drum blieb sie bisher immer ohne Sorgen,
Nur jetzt tritt heiße Bangigkeit sie an;

Doch bleibt die Hoffnung stets, der Geist noch werde nahn.
Umsonst! Die Freunde oder Feinde,
Die nämlich, die sich nennen Freunde,
Sie nahn: „Ach todt ist er, starr, eiskalt alle Glieder,“
So rufen sie, und Seufzer stöhnen drein:
„Weh! sollen wir so früh von ihm verlassen seyn!
„Wo finden wir so einen Theuren wieder?
„Wer wird, wie er, fortan so tiefer Kunst sich weihn?“
— Und was die Frau auch ruft: „er schläft nur, haltet ein!“
Nein! rufen sie, und nimmer weichen
Vom Bette sie: am laut'sten schreit
Der Doctor Hippokras: „Weib, mach mich nicht gescheit,
„Ich kenne besser längst des Todes sichre Zeichen:
„Wie graß sein Auge starrt! Schwarzgelb ist Wang' und Mund,
„Verwesungsqualm thut schon sich kund,
„Der Tod trat mit dem Geist der Rache hier in Bund;
„Die Götter wollen nicht, daß Menschen ihnen gleichen.
„Ihn traf ein neid'scher Gott, dem Gotte muß man weichen,
„Und heute noch verbrennt zur Sühne seinen Leib
„Dem Neidischen, sonst wird sein Arm auch uns erreichen.“
Und was auch kämpft und widerstrebt das Weib,
Die Freunde halten fest zusammen:
„So soll es seyn, sonst wird das Haus vom Fluch nicht los.“
Von Kienholz steiget auf ein hochgethürmter Stoß,
Und noch am selben Tag verzehren ihn die Flammen.
Nachts kommt der Spätling an; wie staunt der Geist jetzt nicht,
Als er den Leib im leeren Bett nicht findet.
Was sich begeben, hat sein Scharfsinn bald ergründet,
Mit grimmig grinsendem Gesicht
Tritt er vor seine Frau, und spricht:
„Verruchte! konntest Du dem Frevel nimmer wehren,
„Und ließest durch der Feinde List
„Dein Herz, ich weiß es, fremd dem meinen, längst bethören,
„Und meinen Leib von Flammen stracks verzehren?
„Da, was geschehn, nun nicht zu ändern ist,
„So soll es auch an mir nicht fehlen,
„Ich werde Dich und sie, die ganze Stadt will ich
„Zu meiner Rache Sühnung furchtbar quälen;
„So Tag als Nacht werd' ich euch nah'n
„In jeden schrecklichen Gestalten,
„Das strengste Racheamt verwalten
„Bis mir Genugthuung gethan!“
Und eh' die Frau vor Angst sich noch besinnen kann,
Schnell ist er gräßlich polternd schon verschwunden,
Und hat noch in derselben Nacht
Allüberall in wenig Stunden,
Wie er gebraut, die Runde durchgemacht.
So treibt er's Wochen lang; die seltsame Geschichte
Erfüllt mit Furcht und Schrecken bald die Stadt,
Und wächst noch mehr vom vielgeschwätzigen Gerüchte.
Die Priester halten Rath, die Väter halten Rath,
Manch Mittel, wie der Kobolt aus der Stadt
Zu bannen sey, wird mit gelehrten Glossen
Scharf untersucht die Kreuz und Quer,
Man fordert fremde Zaub'rer her!
Sie murmeln viel umsonst, und nichts wird doch beschlossen:
Da endlich fällt dem Oberpriester ein,
„Ein Tempel sey Hermotimos zu weihn,
Als Heros müsse man, sein Bild auf Sühnaltären
Gestellt, den so Ergrimmten ehren!
Der Ehre werd' er sicher sich erfreu'n,
Und seine Huld auf's neu zu seinen Bürgern kehren.“
Gesagt, gethan! auf Säulen schnell empor
Steigt schon ein Tempel jetzt; von klugen Künstlerhänden
Geformt, tritt in der Mitt' hervor
Des Magus ernstes Bild an des Altares Wänden.
Mit Opfern weiht ein Priesterchor
Den Tempel ein, und reine Mädchen spenden
Mit keuschen Knaben Blumen dem Altar
Und bringen Fleh'gesänge dar.
Da glänzte hell des Opfers Flamme wieder;
Zum guten Zeichen nimmt's sofort der Priester Schar,
Und jetzt — welch' wunderbar Gebilde senkt sich nieder,
Getragen von dem Weihrauchduft,

Nah' an des Heros Bild? Zur Erde stürzend ruft
Das ganze Volk: „Er ist's, kennt ihr ihn nicht, ihr Brüder?"
Und horch! süß klingt jetzt durch die süße Luft
Ein Schall, vermischt dem Schall der frommen Sühnungslieder:
„Nehmt Dank für Dank! Die Rache raste nun!
„Der Ehre, die ihr mir geweiht, will ich gedenken,
„Und euch den Frieden wieder schenken.
„Hier will ich ruh'n, in meinem Bildniß ruh'n,
„Und Schützer seyn und Rather meinem Volke."
Und schnell entraffet ihn die Wolke.

So ward er's auch, und aus des Volkes Schar
Naht täglich seit denselben Tagen
Sich männiglich dem reichgeschmücketen Altar,
Um als Orakel jetzt des Heros Bild zu fragen.
— Besonders habe man, verbürgen alte Sagen,
Der Weiblein Volk, die mehr, als Andre, Manches drückt,
Zu jeder Tagesfrist am meisten dort erblickt.
Zu widersprechen dem — wer könnt' es frevelnd wagen?
Nur wer nicht kam, das war sein eignes Weib,
Warum? ihr Herr'n und Frau'n! könnt' ihr's errathen? —
Die hatte sich für ihren jungen Leib
Mit einem jungen Mann zum Anwald neu berathen.
— Ein feines Männchen war's, an Witz und Schick nicht leer,
Das mehr zu Hause blieb, und kein Nachtwandeler,
Wie einst der alte sel'ge Herr,
Der magische Vagabund — nein! das nach Hymens Rechte
Bei seiner Treuen treu verharrt die langen Nächte.

Die Lichtensteiner.

(Fortsetzung.)

In einem niedrigen Stübchen im Städtlein Friedland lag acht Tage später die alte Frau Rosinn auf dem Krankenbette, auf welches sie die Nachwehen der langen Kellerhaft, die Anstrengung der raschen Flucht, vor allem der Schmerz über den Verlust der theuren Tochter, geworfen. Die Besitzerin des Hauses, eine Weberwittwe, vormals Magd bei ihr, der sie die Gründung ihrer Nahrung dankte, stand, die Arzneiflasche und den Löffel in der Hand, mit einem Gesicht voll theilnehmenden Kummers zu des Bettes Häupten, vor dem Oswald und die weinende Fides saßen.

Beruhige Dich meine Tochter, sprach freundlich die Matrone. Ich werde diese Niederlage gewiß überstehen. Ach der Mensch kann unsäglich viel erdulden, ehe der Lebensfaden reißt! Auch fühle ich mich heute schon bei weitem besser als gestern, und ich hoffe, Dir noch recht lange zu schaffen zu machen.

Das gebe Gott, schluchzte Fides, sank vor dem Bette auf die Kniee, und bedeckte die Hand der theuern Mutter mit Küssen und Thränen.

Da trat Jonas, der Sohn der Hauswirthin, mit Hut und Wanderstab in's Stübchen, grüßte still und traurig, und begann sein Bündel auszupacken.

Schon von Schweidnitz zurück? fragte Oswald. Wie steht es dort?

Noch immer sehr übel, Herr, antwortete der Gefragte. Die Soldaten hausen fort, daß es einen Stein in der Erde erbarmen möchte, und Ihr könnt Euch glücklich preisen, daß Ihr hier seyd.

Habt Ihr meinen Schwager gesprochen, lieber Freund? fragte Fides ängstlich.

Noch gestern Abend, antwortete er: und ihm alles ausgerichtet und abgegeben. Er hält sich ja noch so nothdürftig auf den Beinen, damit die Wirthschaft nicht vollends zu Grunde geht. Dieß Briefleln und diesen Sack mit Geld hat er mir mitgegeben an Euch, und läßt Euch alle freundlich grüßen.

Oswald nahm den Brief, erbrach ihn und las:

„Das Wüthen währet fort, und ich danke dem Himmel, daß ich Euch vor der Hand geborgen weiß. Unsere Herren Geistliche haben gleich nach dem Begräbnisse meiner Katharine die Stadt räumen müssen. In der Nacht hielten die Soldaten scharfe Haussuchung bei mir, sogar das bewußte Hintergewölbe blieb nicht verschont. Der Hauptmann ist schon wieder auf den Beinen, und hat sich heute, da er zum erstenmal das Bette verlassen noch mit verbundenem Kopfe zu dem Obersten führen lassen. Wie ich vernommen, hat ihn dieser anfänglich gar hart angefahren. Dann aber haben sie wohl zwei Stunden mit einander bei verschlossenen Thüren geredet. Was dort wieder gekocht worden, sey Gott anheim gestellt. Als der Hauptmann zurück kam, stand ich vor meiner Schreibestube, und er grüßte mich auf eine so gräulich freundliche Art, daß es mir kalt über den Rücken lief. So eben höre ich, daß ein Fähnlein Dragoner Ordre hat, morgen mit Tagesanbruch aufzusitzen. Aber wohin der Zug gehen soll, wird verborgen gehalten. Gott gnade den armen Leuten, wo die einfallen! Ich schicke Euch, was ich grade entbehren kann, und bitte Euch, schreibt mir nicht wieder und sendet mir keinen Boten, bis ich Euch melde, daß Ihr es sicher thun könnt. Meine Gäste halten mich allzu scharf im Auge, und ich bin noch genug in der Angst um Eures Schreibens willen, das ich verlegt, weil mich einer von der Einquartierung beim Lesen störte. Doch hoffe ich es noch zu finden. Gott schütze Euch und mich!"

Eine Todtenstille herrschte im Gemach, als Oswald zu Ende gelesen, und keines getraute sich, die neuen Besorgnisse, die es daraus geschöpft, dem andern mitzutheilen.

Das ist ein schlimmer Brief, unterbrach Oswald das ängstliche Schweigen: und ich fange an, zu fürchten, daß wir auch hier nicht sicher sind. Wären wir nach Breslau geflüchtet, wie ich rieth! Die Hauptstadt des Landes, die zugleich die Landeshauptmannschaft des Fürstenthumes führet, wird gewiß am längsten geschont werden!

Da erhob sich auf einmal in dem stillen Städtchen ein unruhiges Getümmel. Menschen rannten und liefen auf der Straße durch einander, und Oswald schaute sich mit wilden Blicken um, und ging nach dem Fenster, in dem sein Degen lehnte.

Schaut aus, was es draußen giebt, sagte er dann zu Jonas, und bringt uns bald Antwort.

Jonas ging, und seine Mutter klagte: Es ist gewiß irgend ein Unglück geschehen, denn die Leute rennen und schreien, als ob wo ein Feuer aufgegangen wäre, oder der Feind vor den Thoren stünde.

Schütze uns, Oswald, bat Fides, und schmiegte sich bebend an den Jüngling.

So lange ich lebe, antwortete er, und schnallte den Degen um.

Rettet Euch! die Seligmacher kommen, schrie Jonas, in's Gemach stürzend, und ein Schrei des Entsetzens entfloh dem Munde der Weiber.

Ein blinder Lärm, rief Oswald kräftig dazwischen, Ihr habt nicht recht vernommen.

So eben, betheuerte Jonas: hat mir's ein Ackerbürger von hier gesagt, der mit seinem Gespann in Waldenburg war, zur Lieferung. Wie er abfahren wollen, ist ein Fähnlein Lichtensteiner Dragoner eingeritten. Sie sind abgesessen, um zu frühstücken, und er hat es aus eines Reiters eigenem Munde, daß der Zug hieher geht. Da ist er gleich fortgefahren, was die Pferde laufen wollen, um es hier anzusagen.

Da haben wir wenigstens eine Stunde voraus vor ihnen, sprach Oswald, und zu der Kranken gewendet: Fühlt Ihr Euch vermögend aufzubrechen, so will ich sogleich ein Fuhrwerk bestellen, das uns hinüber nach Böhmen bringt.

Nein, mein Sohn, sprach wehmüthig lächelnd die Matrone. Für dießmal muß ich schon hier bleiben und erwarten, was Gott über mich beschließt. Ich würde Euch nur hindern auf Eurer Flucht, und ihr würdet doch am Ende eine Leiche über die Grenze bringen.

Und ich weiche nicht von Eurer Seite! jammerte die treue Fides, die Mutter mit liebender Angst umschlingend.

Das wäre Thorheit, mein Kind, sagte die Mutter ernstlich: und ein gar kindischer Beweis Deiner Liebe. Auf Dich und Deinen Bräutigam ist es abgesehen bei unseren Verfolgern. Um mich alte Frau werden sie sich wenig kümmern. Ich bin als eine Bäuerin hier eingewandert, und so kann mich unsere Wirthin recht gut für eine Garnsammlerin ausgeben, die plötzlich erkrankt ist in ihrem Hause. Aber Dein Liebreitz und Deines Sponsen Heldengestalt läßt sich nicht auf gleiche Weise verbergen, und darum müßt Ihr fort noch in diesem Augenblicke.

Nimmermehr! schrie Fides, und rang die Hände.

Ich will es so, sprach entscheidend die Mutter. Will meine Fides ihre kranke Mutter durch Ungehorsam betrüben, mich erst verrathen durch ihre Gegenwart, da ich sonst gewiß unentdeckt geblieben wäre? Soll Dein Bräutigam, Braut und Mutter gegen die Uebermacht vertheidigend, fallen vor Deinen Augen?

Ich gehorche, seufzte Fides, packte ein Bündel Wäsche zusammen und zog den Pelz an.

Bei dem heiligen Glauben, zu dem wir uns insgesammt bekennen, sprach die Wirthin, Ihr laßt Eure Frau Mutter in guten Händen zurück.

Das habe ich wahrgenommen bei dem Eintritt in dieses Haus, und darum scheide ich getrost, sagte Oswald, und trat mit dem trostlosen Mädchen vor der Mutter Bette.

Und die Matrone legte mit heiteren Blicken die Hände der Liebenden zusammen. Seyd eins für hier und dort! rief sie. Das ist mein Segen zu Eurer Verlobung, und nun gebiete ich Euch, rasch fort zu gehen, ohne ein Abschiedwort, das mich nur erschüttert, und Euch einige Augenblicke Eurer unschätzbaren Zeit raubt.

Noch einmal wollte Fides reden, aber strenge wies die Mutter nach der Thür, und Oswald zog die Geliebte mit sich fort.

Es war schon finstere Nacht, als Oswald und Fides an einem einsamen Gasthause jenseits der böhmischen Grenze vom Wagen stiegen. — Hier seyd Ihr für's erste in Sicherheit, sprach der Fuhrmann, der sie von Friedland hierher gebracht hatte, und pochte an die Thür. Die Wirthsleute sind gute Menschen, und eigentlich auch unsers Glaubens. Die Gegend steckt voll heimlicher Hussiten.

Wer kommt noch so spät? fragte ein altes, braunes Mütterchen, die Thür öffnend und die Hand vor den flackernden Holzspahn haltend.

Ein junges Ehepaar, Mutter Thekla, antwortete der Fuhrmann, das vor den Seligmachern flüchtet. Nehmt sie freundlich auf und pflegt sie gut. Ihr verdient ein Gotteslohn damit.

Das ist unsere Schuldigkeit, sprach die Frau. Nur herein, Ihr armen Leutchen.

Lebt wohl, sprach der Fuhrmann zu Oswald. Ich will noch diese Nacht zurückfahren, daß Weib und Kinder nicht zu lange allein bleiben dürfen mit der wüsten Einquartirung.

Und daß Ihr uns gefahren habt — sagte Oswald, ihm ein Paar Thaler über den bedungenen Lohn in die Hand drückend.

Das habe ich schon jetzt vergessen, erwiederte lachend der Fuhrmann. Zudem lade ich im Walde ein Fuder Holz, komme damit morgen früh wohgemuth nach Friedland eingefahren und kein Mensch wird mich nach der Herfracht fragen. Gott schütze Euch!

Er stieg auf seinen Wagen, der gleich fortklapperte, und Oswald führte seine Fides in die Schenkstube. Zu ihrer Freude war sie von Gästen ziemlich leer. Nur in einem Winkel schnarchten drei Männer und vier große Hunde auf der Streu, und am Tische neben dem eisgrauen Wirth saß ein großer, starkknochiger Mann in böhmischer Bauerntracht beim Trunke. Zwar kamen Oswalden der Säbel, den der späte Gast trug, und das große Messer im Gurte bedenklich vor, aber die ehrlichen Züge und der stille Gram in dem braunen, hagern Gesichte flöß'ten ihm wieder Vertrauen ein. Er setzte sich grüßend an den Tisch und ließ sich eine Flasche Wein geben, während Fides mit der Wirthin die Abendmahlzeit und das Nachtlager besprach.

Ihr seyd, wie ich gehört, auf der Flucht um des Glaubens willen, mein Herr? fragte ihn der Fremde im tiefsten Basse und blitzte ihn dabei mit den wilden, schwarzen Augen mißtrauisch an.

Zu einer Lustfahrt wäre Zeit und Witterung übel gewählt, antwortete Oswald verdrüßlich.

Gewiß aus Jauer, oder Löwenberg, oder Schweidnitz? fragte der Mann weiter: Denn dort wird gerade alleweile tüchtig bekehrt.

Ihr fragt mir zu viel! rief Oswald unwillig. Von fremden Leuten hör' ich das nicht gern.

Das Fragen ist meines Amtes, mein junges Herrlein, donnerte der Mann: denn ich bin ein Hauptmann des böhmischen Landsturms, der jetzt auf der Grenze streift, damit die schlesischen Ketzer nicht herüber nach Böhmen wechseln.

Und während er das sagte, sprangen die vier Hunde auf und stellten sich knurrend vor Oswald, und die drei Männer erhoben sich mit halbem Leibe von der Streu und schauten aus den braunen Gesichtern mit funkelnden Augen nach dem Tische hin, und blanke Büchsen blitzten in ihren Fäusten. Oswald sprang auf und zog den Degen.

Steckt ein! rief jetzt der Mann mit verändertem Tone und ergriff den Becher: das wollte ich nur sehen, um meiner Sache gewiß zu seyn. Setzt Euch hübsch wieder zu uns und thut mir guten Bescheid. Die Böhmer Gans und der Sachsen Schwan!

Huß und Luther! rief Oswald mit erleichtertem Herzen, stieß mit dem Böhmen an und leerte den Becher, und die Schützen und Hunde streckten sich wieder auf ihre Streu nieder.

Nehmt's nicht für ungut, daß ich Euch geprüft, sprach der Böhme, aber die Ränke der Papisten sind so mannigfaltig, daß man nie auslernt bei ihnen. Ihr konntet ein Spion der Jesuiten seyn. Nachdem wir aber jetzt ein Herz gefaßt haben zu einander, so muß ich offenherzig mit Euch reden. Ihr seyd auch hier

noch nicht sicher. Für meinen alten Freund hier stehe ich Euch zwar, aber die Seligmacher streifen auch wohl herüber bis zu uns, wenn sie etwa gerade ein edles Wild auf der Fährte haben, und Ihr seht mir ganz so aus, als ob Ihr zu ihrer hohen Jagd gehörtet. Darum will ich Euch, so es beliebt, mit Eurem Weiblein an einen Ort führen, wo Ihr ruhig wohnen mögt, hinter den ewigen Wällen, die der Herr selbst gebaut hat zum Schutze der verfolgten Unschuld.

In diesem Gesichte ist kein Falsch! antwortete Oswald. Ich nehme Euer Erbieten mit Dank an.

Allzu zierlich werdet Ihr es freilich nicht bei uns finden, sagte der Böhme: und absonderlich das zarte Frauenbild wird eines solchen Quartiers wohl ungewohnt seyn, aber die Noth lehrt nicht bloß beten, auch entbehren, und der Mensch vermag mit gar wenigem auszureichen.

Deßhalb seyd unbesorgt, sprach Fides, die sich unterdeß neben ihren Oswald gesetzt. Ein sicheres Obdach ist alles, was wir wünschen

So eßt Eure Suppe, sprach der Böhme: und legt Euch dann bald schlafen, damit Ihr morgen mit Tages-Anbruch desto wackerer seyn möget. Ich habe mich mit meinem Nachtschlafe seit lange überworfen und werde den Euren treu bewachen. Mit Sonnen-Aufgang gehen wir in die Steine.

(Die Fortsetzung folgt.)

Anekdoten.

Der Diener eines Gelehrten ward von der um ihn herrschenden wissenschaftlichen Atmosphäre auch angesteckt, so, daß er seinen Herrn einst um eine portugiesische Sprachlehre bat. Was willst Du damit machen, nach Portugall wirst Du doch nie kommen? — Das kann man ja nicht wissen, gnädiger Herr, wenigstens eher als die Astronomen in den Himmel; diese studiren auch beständig mit der größten Sehnsucht daran umher, und es kommt vielleicht nicht ein einziger von ihnen hinein.

(Wahr).

* Ein gewisser H — der schon durch seinen Stand verpflichtet war, Jedem mit gutem Beispiel vorzuleuchten, konnte einst mit seinem Arbeiter wegen einen auf dem Felde einzugrabenden Pfahl nicht einig werden. — Ein Wort gab das andere; zuletzt sollten noch einige recht derbe Flüche, bei denen der Name Gottes und des Teufels in gleichem Maaße mißbraucht wurden, dem Herrn H — zum Rechte verhelfen. — Der Arbeiter hielt darauf, da das Fluchen immer ärger wurde, seinem Herrn sein Unrecht vor.

„Ach," antwortete dieser unwillig: „den „T — l mag man zerren, so viel man will, „aber — den Namen Gottes — o den muß man „nicht mißbrauchen."

Eile mit Weile!

Der Graf von Clamont, ein Prinz von Geburt, war der erklärte Liebhaber des Fräuleins von Leduc, und er soll sogar in den letzten Jahren seines Lebens, ihr sich heimlich haben antrauen lassen.

Einst war das Fräulein noch um acht Uhr des Morgens im Bette, als ihre Zofe zu ihr kam und sie mit den Worten weckte: der Prinz kommt!

„Geschwinde!" rief sie ihr zu: „geschwinde eine Flasche mit Orangenblütenwasser! Es steht auf dem Kamin. Die Fensterladen mach' aber nicht eher auf, als bis der Prinz ins Zimmer tritt."

Die Zofe gehorchte, und das Fräulein wusch sich eiligst Gesicht, Busen, Hände und Arme mit dem dargereichten Wasser. Der Prinz erschien, die Fensterladen wurden geöffnet, er näherte sich dem Bette der Geliebten, aber bei dem ersten Blick fuhr er höchst erschrocken und von einem heftigen Schauer ergriffen, zurück.

Durch einen Mißgriff hatte die Zofe, wider Willen, statt der Flasche mit wohlriechendem Wasser, eine mit Dinte gefaßt, und wie das Fräulein nun aussah, wird sich Jeder, auch ohne eine nähere Schilderung, leicht vorstellen können.

---

* An G — s.

Auflösung der Charade in Nro. 37.

Wohl rühm' ich es, wenn Du gesungen,
Wie ewig wird von allen Zungen
Noch tönen Schillers Name fort.
Er hat Unsterblichkeit errungen;
Wenn auch die andern längst verklungen,
Lebt er im ewig jungen Wort.

Doch Schill und Hiller auch zu ehren,
Wer möchte das wohl Einem wehren,
Der noch ein Herz im Busen trägt!
Die Mitwelt kann es nimmer lehren,
Was von der Nachwelt zu begehren,
Die jedes Mühen ruhig wägt.

Nun hemme, Freund, auch Deine Klagen,
Laß „Wehmuth" nicht am Herzen nagen,
Ward Dir hienieden Weh zu Theil; —
Ein trautes Herz hilft Dir es tragen,
Drum muß Dir Muth und Hoffnung tagen —
Nicht Jedem ward ein solches Heil!

Warum ward uns die Kraft gegeben,
In unsre Gegenwart zu weben
Die Zukunft und Vergangenheit? —
Um nach der Besten stets zu streben,
In Jener nicht allein zu leben,
Die oft uns keine Rosen beut!

Auch ich brach die Lanze mit fröhlichem Sinn —
O möchte er nimmer mir wanken! —
Auf's Neue nun werf ich den Handschuh Dir hin,
Und ruf dich herein in die Schranken.

---

* Charade.

Die ersten zwei Sylben, die nahm ich zur Hand,
Und was sie vollführten, das wird Dir bekannt,
Wenn Du die zwei letzten willst üben;
Dann machest Du sicher des Ganzen nicht viel,
Bald räthst Du mein Räthsel im lustigen Spiel,
Durch Zaudern mich nicht zu betrüben.

Die ersten zwei Sylben, die streuten die Saat,
Und wenn auch das Letzte gemähet sie hat,
Bleibt ferner doch grünend sie stehen.
Das Ganze ist wahrlich auf Erden nichts werth,
Und wird es wohl sicher von Keinem begehrt.
Jetzt wirst Du mein Räthsel verstehen.

B — r — m — r.

Druckfehler.

In der vorigen Nro. ist die Auflösung des Räthsels in Nro. 38 irrig aufgegeben. Sie heißt: „Schneeglöckchen."

A. Töpken jr. — Redacteur.

Nro. 41.

Der Bürger-Freund

eine

Wochenschrift

zur

Unterhaltung und Belehrung für den Bürger,

gedruckt und verlegt bei G. Jöntzen.

Sechster Jahrgang. — Zweites Quartal.

Bremen, Donnerstag den 24. Mai 1821.

An die Nachtigall.

Aus dem Russischen.

Schlage, süße Philomele,
in dem dunkeln, stillen Hayn,
denn dein Lied entzückt die Seele
Bei des Mondes holdem Schein.

Aber warum fließen Thränen,
warum wird dem Herzen bang,
warum füllt mit Schmachten, Sehnen
mir die Seele dein Gesang?

Ich gedenke der Geliebten
in der Erde finstern Schooß,
warum fiel nicht mir Betrübten
Der Geliebten Todesloos?

Meine Seele wohnt im Grabe,
Wo die theure Todte ruht,
was ich zu beweinen habe,
sagt der Thränen stete Fluth.

Alle meine Freuden starben,
ja mein Leben starb mit ihr,
ewig wird mein Herz nun darben
in der dunkeln Wüste hier.

Dein Gesang tönt nur wie Klage,
um das Glück, das ich verlor,
über meine Lebenstage
deckt der Gram den Trauerflor.

Möge bald dein Lied ertönen
auf dem Grab, das mich umschließt,
wo mein Auge keine Thränen
hoffnunglos, wie hier, vergießt.

Die Lichtensteiner.

(Fortsetzung.)

Oswald schlief noch süß und fest, in seinen Mantel gehüllt auf der Erde vor dem einzigen Bette des Hauses, in dem seine Fides schlummerte. Da pochte es schon an die Thür, und des Böhmen Stimme rief: Steht auf, Herr,

die Hähne haben schon gekräht, wir müssen fort! Da sprang der Jüngling auf und weckte sein Mädchen mit einem Kusse. Schnell war sie zur Reise gerüstet, mit herzlichem Danke schieden sie von ihren ehrlichen Wirthsleuten, und traten aus dem Hause. Ein dicker Morgennebel verhüllte alles, und im Osten ging, wie eine dunkel blutrothe Kugel eine gräuliche Riesensonne auf, vor der Fides erschrack.

Harren wir noch ein wenig, bis die Sonne den Nebel bezwungen, sagte der Böhme: damit sich die Frau nicht etwa ein Füßchen vertrete in den Steinen.

Und sie standen harrend eine Weile, von dem kalten Morgenwinde durchschauert. Oswald hatte seine Fides ganz in seinen Mantel genommen und wärmte sie an seinem Herzen. Da gerieth der Nebel vor ihnen in eine wallende Bewegung, wie ein wogendes Meer, und dunkle Wolken bildeten sich in ihm, die sich zur Erde senkten und dort einzuwurzeln schienen. Unterdeß war die Sonne höher gestiegen und das Wogen des Nebelmeeres nahm zu, und plötzlich fuhr ein gewaltiger Windstoß hinein und zerriß den unermeßlichen Vorhang, und drückte ihn zugleich nieder, und vom hellsten Sonnenscheine bestrahlt, lag ein Naturgemälde vor Oswald's erstaunten Blicken, eben so wunderbar, als herrlich. Die dunkeln Wolken, die sich zur Erde gesenkt, waren zu gigantischen, grauen Felsenmassen geworden, die gleich zahllosen Palästen, Kirchen und hohen Thürmen in den klaren, blauen Aether emporsteigend, das ungeheure Amphitheater einer Riesenstadt bildeten. Sanft gerundete Schneekuppeln, von der Morgensonne mit Rosenpurpur angehaucht, von tausend Diamanten blitzend, schmückten die Gipfel dieser Prachtgebäude der Natur, und das unsterbliche Grün der Fichten und Tannen, die hier und da in den Felsenspalten schwankten, mischte dem majestätischen Anblick etwas Freundliches bei.

Groß ist der Herr! Sieh ihn in seinen Werken! rief Oswald entzückt, und schlug den Mantel auf, damit auch seine Fides sich an dem schönen Schauspiel ergötze.

Diese öffnete die großen Augen weit, und stand eine Weile, wie geblendet. Wie kommt die große, sonderbare Stadt hieher? fragte sie erstaunt. Aber es ist wohl keine Stadt?

Doch, erwiederte lachend der Böhme. Wir nennen sie auch die Felsenstadt, und theilen sie in Stadt und Vorstadt ein. Eigentlich aber heißt es hier in den Adersbacher Steinen.

Und dahinein sollen wir gehen? fragte Fides ängstlich und klammerte sich fest an ihren Oswald.

Es wird sich nicht anders thun lassen, mein Kind, antwortete dieser freundlich. Uebrigens sorge nicht, Du siehest, daß ich ruhig bin, was ich nicht seyn könnte, wenn ich Gefahr für Dich ahnete.

Ach, wenn Ihr die Gefahr ahnet, Ihr eisernen Männer, schalt das liebliche Mädchen: dann ist sie gewöhnlich schon vorhanden, und es ist dann zu spät, sich davor zu fürchten.

Gehe voran Cotek, gebot der Böhme einem seiner Begleiter. Mache uns ein wenig Bahn, wo der Schnee gar zu tief liegt, melde es dem Hochwürdigen, daß ich Gäste bringe und zünde ein gutes Feuer an in unserm Quartiere, daß sich die Frau fein durchwärme, wenn wir an Ort und Stelle kommen.

Und Cotek warf die Büchse auf den Rücken, pfiff seinem Wolfpacker, griff mit gewaltigen Schritten aus und war bald zwischen den Steinen verschwunden.

Und jetzt, so es Euch gefällig, wollen wir auch machen, daß wir fort kommen, die Sonne steht schon ziemlich hoch, und bei hellem Tage bleibe ich nicht gern im Freien. Komm, mein Kind, sprach Oswald zu Fides, der er den Arm bot. Seufzend steckte diese ihr Händchen in den Henkel, und von dem Böhmen geführt, von seinen Begleitern geschlossen, von den spürenden Hunden umkreiset, ging der Zug munter in die Steine hinein.

Sie sind aber doch entsetzlich hoch, sagte Fides, bänglich an den grauen Thürmen hinaufsehend.

Das kommt Euch nur so vor, rief der Böhme zurück. Das sind Kleinigkeiten. Wir sind auch erst in der Vorstadt. In der Stadt giebt es noch Steine, die der Rede werth sind.

Das sey dem Himmel geklagt! seufzte Fides, und wanderte still weiter, bis sie an einen freien Platz kamen. Hier ragte einsam und schauerlich ein einzelner ungeheuerer, grauer Felsenkegel in die Höhe, die breite Basis in die Wolken streckend und mit der Spitze in einem kleinen See von rothem Wasser ruhend,

Biegen wir aus, bat Fides Oswalden: dieser Felsen muß im nächsten Augenblicke umstürzen.

Sorgt doch nicht, sagte der Böhme. Das ist der Zuckerhut, der wohl schon seit tausend Jahren und drüber so auf dem Kopfe steht und gewiß noch so stehen wird, wenn wir beide lange begraben sind.

Und immer weiter gingen sie, da flisterte Fides, die sich vor dem Böhmen ihrer Furcht schämte, Oswalden zu: Siehe doch das häßliche graue Riesenhaupt, das da in der Höhe zwischen den Felsenthürmen herüber ragt. Ich erkenne deutlich ein ungeheures, ernsthaftes Gesicht, von vielen Locken umwallet.

Das ist der Bürgermeister, lachte der Böhme, der das Geflister gleichwohl verstanden. So heißen wir dieß seltene Naturspiel von Stein, welches das allerschönste ist in den Steinen. Aber Ihr dürft Euch nicht vor ihm fürchten, das ist wohl der einzige Bürgermeister auf der Erde, der noch keinem etwas in den Weg gelegt hat.

Und sie wanderten immer weiter und weiter, bis der Zug endlich vor einem rieselnden Bergquell hielt. Jenseits lag ein breites Felsenstück. Und mit einem großen Sprunge setzte der Böhme über den Bach, kletterte hinter dem Felsenstucke herum, und ein Räderwerk schnurrte, und die gewaltige Masse schob sich langsam auf die Seite und zeigte eine enge, niedrige Felsenpforte.

Hier geht es also hinein? fragte Fides wieder so kläglich, daß die Böhmen sämmtlich gar herzlich lachten. Auch Oswald lachte, faßte sein Mädchen in die Arme, und sprang mit ihm über den Bach. Jetzt standen sie alle in der engen Pforte, und das Räderwerk schnurrte wieder, die Felsenthür schob sich wieder vor, und tiefe Dunkelheit umgab sie.

Hier ist es auch sehr finster! rief Fides.

Wir kommen bald wieder in's Licht, tröstete der Führer und schritt voran, die Anderen folgten, und so gingen sie fort auf einem engen Pfade, mit schwankenden Bretern belegt, zwi-

schen schwarzgrauen, himmelhohen, senkrecht aufsteigenden Felsenwänden, zwischen denen das klare Aetherblau um vieles dunkler erschien, so daß man fast vermeinte, die Sterne bei hellem Tage erblicken zu können, und auf den Wänden glänzte das herabsickernde Wasser, wie Silberfaden auf schwarzen Sammetgrunde. Hier und da schwebte, wie durch einen Zauberspruch gebannt, ein kleiner Wasserfall in gefrornen Krystallstrahlen an den Felsenzinnen und unter den Bretern, auf denen sie gingen, rauschten die unterirdischen Fluthen mit mächtigem Schalle.

Wenn es auf diesem Wege nach lange so fort geht, versicherte Fides, so sterbe ich vor Angst.

Schäme Dich, Liebchen, strafte sie Oswald. Du sprachst so muthig für mich bei dem grimmigen Wallenstein, und willst hier verzagen in der schönen Natur, wo wir doch ganz besonders in Gottes Hand sind.

Wir sind am Ziele! rief der Böhme und trat in den hellen Sonnenschein hinaus. Ihm folgte das Paar, und befand sich in einem engen Felsenthale, welches ringsum die hohen, beschneiten Steinthürme überragten und es abschnitten von der übrigen Welt. Ein Silberbrünnlein, aus einer Felsenspalte quellend, rieselte durch das Thal und verlor sich dann wieder in den Steinen, und an die Felsen und in die Felsen hinein waren, wie Adler-Nester, wohl gegen zehn Hütten von rohen Stämmen gebaut und mit Moos wohl verwahrt gegen die rauhe Witterung, und Männer, Weiber und Kinder trieben darin und darum ihr Wesen so heimlich und vertraut, als hätten sie diesen seltsamen Aufenthalt gewählt für ihre Lebenszeit. Kerzengrade wirbelte das bestellte Feuer seinen Rauch in den klaren Himmel empor, und Loteck saß dabei und drehte ein Reh am Spieße. Aus der stattlichsten der Hütten aber trat ein alter, ehrwürdiger Mann mit langem, weißen Barte, in einem schwarzen Priesterrocke, eine schwarze Kappe auf den weißen Haaren.

Willkommen Ihr Flüchtlinge um des Glaubens willen! sprach er feierlich, dem Paare seine Hände reichend. Willkommen in Hussens Ruh. In meiner Hütte ist noch Raum für Euch. Kommt, von meinem Brode zu essen. Ihr habt hier durch Gottes Huld ein Asylum gefunden, das Euch hegen und schirmen wird, so lange Ihr selber wollet. Denn bis hierher reichen die Stürme nicht, die jetzt verderbend rauschen über den Ländern dieses unglücklichen Welttheils.

Herzlichen Dank für das gastfreundliche Erbieten, ehrwürdiger Vater, sprach Oswald. Ihr hauset wohl schon lange in diesen Steinen?

Seit fünf Jahren, antwortete der Greis. Seit unser Kaiser, der dafür einst dort oben zu Recht stehen wird, den heiligen Majestät-Brief zerschnitten und das Siegel verbrannt, war für Hussens treue Jünger keine Ruhe mehr im Böhmer Lande. Und da unser Herr öffentlich erklärte: „Er wolle keine andere, denn katholische Unterthanen haben," da wanderten an dreißigtausend der angesehensten Familien aus allen Ständen aus, und stärken jetzt das Ausland mit ihrem geborgnem Gute und mit ihrem Gewerbfleiße. Aber dem armen Landvolke konnte die großmüthige Erlaubniß, auszuwandern mit seiner Habe, nichts helfen. Sie wollten auf der Scholle bleiben, die sie nährte, griffen zu den Waffen und fielen über ihre Peiniger her.

Ich selbst habe, mit dem Kreuz in der Hand, meine Gemeine angeführt gegen den Feind, und wir haben tapfer gestritten für unsern Glauben. Da wurden Heere gegen uns ausgesandt, Galgen und Räder füllten sich mit den Leichen unserer Brüder, und wir mußten weichen. Aber es war uns unmöglich, unser geliebtes Vaterland ganz zu verlassen. Darum warfen wir uns in diese Felsenburg, wo tiefe Abgeschiedenheit von den Menschen unsere Sicherheit ist. Hier leben wir still und friedlich von unserer Jagdbeute und von unsern Holzarbeiten, die wir absetzen in Böhmen und Schlesien, und freuen uns, wenn sich einmal ein Opfer der Priesterwuth zu uns verirrt und Schutz bei uns sucht.

Jetzt laß alle Sorgen fahren! sprach Oswald freudig zu seiner Fides. Wir sind hier in einen sichern Hafen eingelaufen und wohlgeborgen.

Das holde Bild schmiegt sich so traulich und doch so verschämt an Euch, junger Mann, sagte der Greis. Ich wollte fast daraus schließen, daß Ihr noch kein Ehepaar, sondern erst ein Liebespaar seyd. So Ihr es wünscht, will ich den Segen der Kirche über Euch sprechen. Mir ward die Vollmacht dazu, denn ich habe noch die Weihe empfangen von unserm hochwürdigsten Bischofe, der jetzt auch schon in der Märtyrer-Glorie steht vor dem Throne des Lammes.

Willst Du, Geliebte? fragte Oswald sein Mädchen mit feurigem Händedruck. Den Segen Deiner Mutter haben wir.

Jetzt nicht, lieber Oswald, bat Fides wehmüthig. So lange ich mich so schmerzlich kümmere und gräme um das Schicksal meiner Theuren, kann ich mich nicht entschließen zu dem wichtigen Schritte. Jetzt muß sich auch unsere Liebe in das Trauergewand der unglücklichen Zeit kleiden. Frevel wäre es jetzt, sie zu krönen mit dem Myrthenkranze, und das entscheidende Ja, was ich gern recht freudig aus dem Herzen herausprechen möchte, würde verhallen in meinem Schluchzen.

Dein Wunsch kann hier allein entscheiden, sprach Oswald freundlich, und küßte sie auf die Stirne.

Jungfrau, Ihr habt eine gute Wahl getroffen! sagte der Priester. Früh hat Euer Bräutigam die Kunst der Entsagung gelernt, welches die schwerste ist unter allen Lebenskünsten.

Und entzückt, das Lob des Geliebten, das ihr eigenes Herz so laut pries, aus so ehrwürdigem Munde wiederhallen zu hören, umschlang Fides mit heißer Liebesgluth Oswalds Nacken. Ihre Lippen wuchsen an den seinen fest, und in der Umarmung führte der Jüngling das zärtliche Mädchen in die gastliche Hütte.

(Die Fortsetzung folgt.)

---

*Kühnheit und Geistesgegenwart des königl. preußischen Obristlieutnants von Knobloch.

Mit großer Kühnheit verband dieser verdienstvolle Offizier jugendliches Feuer, Behendigkeit und Regsamkeit des Geistes, und tiefe militairische Kenntnisse. Er war zwar streng gegen seine Untergebenen, hart, wie es oft schien, aber gerecht; er hatte den Riesengeist der Zeit erkannt, den heiligen Sinn des deutschen Befreiungskrieges, und wurde von allen Guten und Edlen ge-

liebt und hochgeachtet. — Dieser Held hatte schon während des ganzen Feldzugs 1813, eine nicht gewöhnliche Tapferkeit und Umsicht gezeigt, und die Aufmerksamkeit des Generals auf sich gezogen. Doch von seiner Kühnheit und Geistesgegenwart legte er die schönsten Proben im Spätherbst ab, als die Armee am Rhein stand.

Sein Regiment stand bei Düsseldorf, der Stadt Neuß gegenüber, die vom Feinde besetzt war. Alle umliegende Dörfer jenseits des Rheins hatten dasselbe Schicksal. Ein Unternehmen auf diese Stadt war also höchst gefährlich und verlangte die größte Vorsicht, Kühnheit und Schnelligkeit. Alles dieses vereinigte Knobloch, weshalb man sich schon im Voraus einen guten Erfolg versprach, als er es wagte, auf Kähnen über den Fluß zu setzen, um einen Streich auf Neuß auszuführen. In einer Nacht brach er mit drei Bataillonen Infanterie auf und nahm eine große Anzahl Trompeter mit. Alles ging glücklich. Das eine Bataillon wurde links, das andre rechts um die Stadt detachirt, und mit dem dritten ging er auf die Stadt selbst los, nachdem er sich glücklich und unbemerkt durch die sorglosen Feinde hindurchgeschlichen hatte. Die Thorwache der Stadt war ausserhalb den Mauern, dicht am Thore. So wie die Preußen angelangt sind, springt der Obristlieutenant vom Pferde, eilt plötzlich auf den wachhabenden Posten los, würgt ihn, wirft ihn nieder, springt in die Wachtstube und erklärt mit einer Donnerstimme die Wache zu Gefangenen. Alle sind bestürzt und werden ohne Geräusch von den anstürmenden Preußen gefangen genommen. Mit leichter Mühe wird das Thor geöffnet, und hinein jagen jene Trompeter blasend, als wollten sie die Todten erwecken. Alles springt aus den Betten, läuft und fällt über einander. Den feindlichen Obristen finden sie noch im Bette, er und viele andere Offiziere werden gefangen genommen und eine Kriegskasse von ungefähr 70,000 Thaler erbeutet. Alles was fortgeschleppt werden konnte, wurde mitgenommen. Doch war keine Zeit zu verlieren, denn schon dämmerte es und in den umliegenden Dörfern wurde es lebendig. Unaufhaltsam eilen die Preußen zurück, erreichen noch glücklich ihre Kähne, werden zwar verfolgt, retten aber sich nnd ihre Beute, schiffen sich ein und bieten dem staunenden Feinde vom diesseitigen Ufer aus einen schönen guten Morgen. Ein großer Theil der Beute wurde unter die Soldaten vertheilt, eine Belohnung, die sie wohl verdient hatten.

Dieser kühne Führer starb den Tod der Helden nicht lange nachher, als am 31 Januar 1814 ein preußisches Corps die circa 4 Stunden von Antwerpen liegende, mit 3000 Mann Besatzung versehene Festung Lier eroberte.

Der Angriff geschah mit Heftigkeit und Ungestüm, ungefähr um 12 Uhr Mittags, und gegen ein Uhr waren die Gräben durchwatet, die Wälle erstiegen und die Festung in preußischen Händen, mit einem Verlust von 200 Todten und Verwundeten. Unter jenen war der heldenmüthige Obristlieutnant von Knobloch, Kommandeur des damaligen zweiten Reserve-Regiments. Mit dem Degen in der Hand fiel er an der Spitze seiner Getreuen, die vor dem entsetzlichen Kartätschen-Feuer erbebten, unmittelbar an der Zugbrücke, die mit gewaltiger Hand niedergerissen wurde, eben als sie der Feind, der sich thörigterweise ausserhalb der Festung aufgestellt hatte, über sie zurückstürzend, in die Höhe ziehen wollte. Drei Flintenkugeln trafen seine Brust und jede war hinreichend, ihm den Heldentod zu geben. Racheschnaubend stürzten die Seinigen,

die in ihm einen Vater verloren hatten, hinein in die Stadt, den Feind suchend. Doch dieser war, da die, die Stadt umgehenden Bataillone auf unvorhergesehene Hindernisse stießen, so schnell entflohen, daß die deutsche Reiterei, die bald darauf durch die Stadt ihm nacheilte, nicht im Stande war ihn einzuholen; daher nur wenige Gefangene gemacht wurden. Theuer war die Eroberung dieser Festung erkauft worden. Voll gerechten Schmerzes betrachtete der General den entseelten Helden, der schon eingegangen war zu den Gerechten in das schönere Land, wo er Schwerin und Winterfeld gefunden, die durch blutiges Streben sich gleiche Lorbeern errungen. Am andern Morgen wurde er zu Grabe gebracht.

Erinnerung nach der Schlacht bei Dennewitz, am 6. September 1813.

(Aus dem Tagebuche eines Freiwilligen.)

Mit Schaudern betraten wir das Schlachtfeld des Feindes, der wie gemäht zur Todtenerndte, lag. Ach! aber auch von den Unsrigen fehlten Viele. Der Sieg wurde theuer erkauft. So manche Thräne wurde um den Bruder geweint, den der Tod aus dem Freundesbunde gerissen. Meilen weit erstreckte sich das Leichenfeld und dumpfes Schweigen lag über die Leichenhügel ausgebreitet, den bei Gott zu verklagen, der Schuld an diesen Blutströmen war und dem Tode Hekatomben schlachtete. Eine gerechte Thräne zittert mir bei der Erinnerung an diesen blutigen Tag im Auge, denn auch ich verlor viel; manches Herz wurde in jenen verhängnißvollen Stunden auf ewig von dem meinigen gerissen. Als wir uns einem feindlichen Viereck naheten, das todt oder verstümmelt vor unsern Füßen lag, fand ich den guten P**, todt unter seinem Rosse und mehrere Feinde um ihn, denen er im Sterben den Tod gegeben. Ich möchte ihn Max nennen, denn er erinnert mich an den jungen Piccolomini zu lebhaft, wenn auch nur in dem Ausgang seines Schicksals. Er hatte sich kurz vor Ausbruch des Krieges mit einem liebenswürdigen, jungen Mädchen verlobt, das er mehr als sein Leben liebte. Auch schien er wieder geliebt zu werden. — Da rief der König seine Kinder, und Alle kamen und auch er. Sie, die er mit schwerem Herzen verließ, schwur ihm ewige Treue und ihr Bild war es, was ihn zum kühnen Ritter machte, und mancher Feind blutete unter seinen gewaltigen Streichen. Im Anfang bekam er fleißig Briefe von seiner Geliebten, worin sie ihm die alte Liebe und Zärtlichkeit zeigte, und ihm seinen Frohsinn auch in den trübsten Stunden erhielt; denn er lebte nur in ihr. Späterhin aber blieben diese Briefe aus, bis er, schon unruhig geworden, plötzlich von ihr ein Schreiben erhielt, worin sie ihm meldete, daß sie sich nach dem Willen ihres Vaters, dem sie doch Gehorsam schuldig sey, mit einem Andern verlobt habe und nächstens ihre Hochzeit feiern würde. Vernünftiger Weise könne er dagegen nichts haben, weil diese Parthie sehr vortheilhaft, er dagegen täglich ein Kind des Todes sey, dessen Leben an einem seidenen Faden hange. Auf seine Zurückkunft bauen wollen, sey daher eben so thöricht, als gefährlich, er möchte sie daher zu vergessen suchen. Dies und ähnliches vernünftelte die Holde. — Den Brief erhielt er kurz vor der Schlacht bei Dennewitz. Düster und in sich gekehrt ging er einher, und sehnte sich nach einer Schlacht, sein Blut abzukühlen, vielleicht auf ewig. Sein Leben galt ihm jetzt wenig,

seitdem es sich seiner Zierde beraubt sah; es nur noch theuer zu verkaufen, war sein einziger Wunsch. Er wurde erfüllt. Als die preußischen Reiter in mehrere feindliche Vierecke einhieben, war P** der Erste, der mit seinem treuen Thiere sich in die feindlichen Bajonnette warf, sich wüthend Raum verschaffte, links und rechts Köpfe spaltete, bis er von vielen Stichen durchbohrt, sammt seinem Rosse im dicksten Haufen feindlicher Leichen als Sieger lag und seinen Eid und Ring mit in's Grab nahm. — Er war ein edler, frommer, lebensfroher Jüngling, der ein hohes Ideal in seinem Herzen trug, darum wurde es zerrissen, als die Treulose ihn aus seinem Himmel in den Abgrund warf. Zu wünschen ist es, daß sie die Einzige unter den hochherzigen Jungfrauen Deutschlands möge gewesen seyn, die durch Engherzigkeit und niedrigen Egoismus ein Heldenherz gebrochen hat, das eine schönere Liebe verdiente, als die matte, kalte, welke Erdentochter, die um das tägliche Brod bittet und von allen Engeln verlassen, sich zwischen den Mann und das Hühnervolk und die Milchkammer theilt, um Allen Alles zu seyn. — Ach! ich durfte weder ihn, noch die andern geliebten Todten begraben und ihnen Heil und Segen in ihre Grube hinabwünschen, denn der Sieg riß Lebende und Todte aus einander. Dort oben aber am Sternenhimmel findet der sehnende, gläubige Blick ein flammendes Wort, das segnend zum Herzen spricht — das Wiedersehn. Euch, ihr Theuern! ist jetzt wohl, denn ihr habt den Kampf mit dem Leben ausgekämpft, und eure Gräber sind heilige Denkmäler eurer Liebe geworden, die wie an Särgen sich auch an euren Grabeshügeln verklärt.

Ein merkwürdiges Beispiel von Intoleranz

stellte im letzten Befreiungskriege (1814) die Stadt Ypern auf. Die protestantische Garnison wollte am Pfingstfeste Gottesdienst halten, doch die Stadt weigerte sich eine Kirche dazu herzugeben. Nur der Gewalt wich sie, und nicht eher wurde sie von den Einwohnern wieder benutzt, als bis der Erzbischoff von Arras sie durchräuchert, den protestantischen Gestank ausgetrieben und sie von Neuem wieder eingeweiht hatte.

---

*An Annchen.

Viersylbige Charade.

Wie dünkt mich doch die Zeit,
Was die zwei Ersten nennen;
Wenn mein begehrend Herz
Voll Sehnsucht Deiner harrt;

Die Letzten ruf' ich stets,
Willst Du Dich von mir trennen. —
Wer fühlt das Ganze wohl
In Deiner Gegenwart?

A. Töpken jr. — Redacteur.

Nro. 42.

Der Bürger-Freund

eine

Wochenschrift

zur

Unterhaltung und Belehrung für den Bürger;

gedruckt und verlegt bei G. Jöntzen.

Sechster Jahrgang. — Zweites Quartal.

Bremen, Sonntag den 27. Mai 1821.

Der Freiheit Wohnsitz.

Die Freiheit sucht' ich, die göttliche, sie:
— Fürwahr ein kühnes Beginnen! —
„Ich muß sie finden; ich lasse sie nie!"
Und ruhelos eilt' ich von hinnen.
Doch überall herrschten Gesetz und Pflicht:
Die Freiheit, die himmlische, fand ich nicht.

Ich durchflog mit jugendlich flammender Hast
Wohl Völker und Reiche und Länder;
Ich prüfte der Staatengebäude Last,
Der Verfassungen künstliche Bänder.
Doch mürrisch herrschten Gesetz und Pflicht:
Die Freiheit, die himmlische, fand ich nicht.

„Im Felde ist Freiheit" — so sprach es in mir —
„Wo der Tod und die Ehre sich gatten!"
Ich stürmte in's Feld zu des Kriegers Panier,
Sah Schwerter und Leichen und Schatten.
Doch eisern herrschten Gesetz und Pflicht:
Die Freiheit, die himmlische, fand ich nicht.

„So wirf in den Arm dich der friedlichen Kunst,
„In des Wissens unendliche Räume!"
Ich that's, ich erstrebte der Herrlichen Gunst;
Bald wähnt' ich daß Freiheit hier keime.
Doch hier auch herrschten Gesetz und Pflicht:
Die Freiheit, die himmlische, fand ich nicht.

„So soll in der Welt ich mein Ideal
Im Geräusche des Lebens nicht finden?
Wohlan, in mir selbst wohnt ein heiliger Strahl:
Ihn will ich spähend ergründen!
Denn es schlummert vielleicht, mir unbewußt,
Die Freiheit tief in der eigenen Brust."

Doch in des Herzens umdunkeltem Raum
Da thronen so viele Gestalten;
Ein heimlich Gericht, ein lebendiger Traum,
Ein nie eröffnetes Walten.
Da reicht dem Gedächtniß schweigend die Hand:
Der Wille, die Phantasie, der Verstand.

Und betroffen stand ich, und schaute sie an:
„Wo hat sich die Freiheit gebettet?"
Der Verstand, ihn fesselt wohl thörichter Wahn;
Das Verhältniß den Willen oft kettet;
Das Gedächtniß ist Sklave des Orts und der Zeit:
Nur Phantasie bleibt ewig befreit! —

So konnt' ich im Arme der Phantasie
Die Sehnsucht nach Freiheit mir stillen: —
Ja, göttlich und hehr ist die Phantasie,
Allschaffend mit eigenem Willen!
Denn Zeit und Ort und Gesetz und Pflicht,
Verhältniß und Wahn gebieten ihr nicht.

Die Lichtensteiner.

(Fortsetzung.)

Der Morgen ist so schön, sprach Fides zu Oswald, als ihr ehrwürdiger Wirth sich nach dem Frühstück an seine Bibel gesetzt hatte. Im Thale hier ist es so enge, und die hohen Felsenmassen wollen mir fast das Herz zerdrücken. Laß uns doch ein wenig lustwandeln im Freien.

Wagt Euch aber nicht allzu weit weg, meine Kinder! warnte, ohne von seinem Buche wegzusehen, der Priester. Mein alter Körper ist ein gar getreuer und wahrhafter Wetterprophet, und sagt mir, daß wir heute noch ein tüchtiges Unwetter bekommen werden. Die toben hier in den Steinen weit ärger als in der Ebene, und dann suchen alle Kreaturen gern ein Obdach.

Wir wollen in Zeiten wieder da seyn, versprach Fides, und hüpfte am Arm ihres Oswald fort.

Merkt Euch den Fleck wohl, wo der Eingang ist zu uns, sprach der Hussit, der ihnen die äußere Felsenpforte öffnete: auf daß Ihr ihn nachmals auch wieder findet. Die Felsengassen sind einander gar ähnlich, und lasset Ihr Euch einmal verwirren, so könnt Ihr Tagelang herumrennen in den Steinen.

Unbesorgt! erwiederte Oswald. Es würde einem Soldaten übel anstehen, wenn er sich nicht schnell in die Oertlichkeit jeder Gegend finden könnte. Und er sah sich die höchsten Kulmen rings genau an, prägte ihre Lage zu einander in sein Gedächtniß, betrachtete dann auch das große Felsenstück und die andern herumliegenden Steinblöcke, und so gerüstet, ging er mit seinem Mädchen in den heitern, frischen Morgen hinein, der ihnen unter Trostgesprächen und Liebkosungen wie ein Augenblick verschwand.

Ich weiß nicht, wie das zugeht, sprach Fides, das glühende Gesicht mit ihrem Schnupftuche fächelnd: es ist doch noch harter Winter hier, und mir ist so sehr warm.

Das pflegt im Sommer des Lebens so zu seyn, sprach ihr Führer von vorhin, der plötzlich vor ihnen stand, als sie eben um eine Felsenecke bogen: zumal wenn die Liebessonne gerade recht warm scheint. Gleichwohl werdet Ihr Euch heute nicht mehr lange über die unmäßige Hitze zu beklagen haben. Es ist ein tüchtiges Sturmwetter im Anzuge.

Bei dem heiteren Himmel? unmöglich! rief Fides.

Da kennt Ihr die Tücken der Berggeister nicht, sagte der Böhme. In einem Augenblick Sonnenschein, im zweiten Donner und Blitz. Das ist so Sitte bei ihnen. Ihr würdet wohl thun, wenn Ihr in Zeiten wieder unser Thal suchtet.

Er ging vorüber und war bald aus ihren Augen.

Wir möchten ihm folgen, meinte Oswald.

Nur noch ein Viertelstündchen, bat Fides: dann wollen wir rasch umkehren.

Wer kann Dir etwas abschlagen, mein süßes Mädchen, sprach der Jüngling: selbst wenn Du etwas bittest, was Dir nicht taugt!

Und sie wandelten immer weiter vorwärts, bis sie dahin kamen, wo sich die Steine geräumi-

ger ausbreiteten und hier und da durch die Lücken der Ebene glänzende Winterlandschaft sich zeigte.

Ach wie viel schöner ist es hier, als in dem ängstlichen Thale! rief Fides, mit kindlicher Freude die Hände zusammenschlagend.

Da zuckte Oswald plötzlich zusammen und horchte. Hörtest Du nichts? fragte er das Mädchen.

Mir kam es vor, wie fernes Blasen. Fides horchte auch und sprach: Ja, mir klingt es wie Trompetengeschmetter.

Das können die Trompeten unserer Verfolger seyn! rief Oswald. Darum eilig zurück in unsere sichere Felsenburg!

Und rasch wendete er sich nun mit seiner Fides, und sie mehr tragend als führend, eilte er mit ihr auf dem Pfade zurück, den sie gekommen waren. Sie waren noch nicht weit gegangen, da bließ ihnen auf einmal ein kalter, scharfer Wind entgegen, und der Schnee, den er von den Felsengipfeln auf sie warf, hüllte sie in eine weiße, flimmerde Wolke.

O weh, Oswald, ich sehe nichts mehr, klagte Fides.

Es geht mir selbst nicht besser, sagte Oswald, und tappte mit ihr nach der Richtung hin, die er nehmen zu müssen glaubte. Aber immer schärfer blies der Wind und wurde bald zum Sturme, der schwarzgraue Wolkengebirge zusammen ballte und mit seinen mächtigen Flügeln die Felsen peitschte, daß ganze Lavinen auf die armen Wanderer herabstäubten. Und immer wilder saus'te es in der Luft und pfiff und heulte in wunderlich gräßlichen Tönen zwischen den Steinen, und dazwischen grollte es leise, wie fernes Donnergeroll, und hier und da zuckte es, wie ein gelber Schein in den dunkeln Wolken, die sich schon ganz tief hinunter gesenkt hatten, zwischen die Felsenmassen. In diesem Kampfe der Elemente waren dem suchenden Oswald natürlich alle Gipfel und andere Merkmale verschwunden, und er rief endlich ungeduldig: Ich habe den Rückweg verfehlt. O daß ich schwach genug war, dem Kinde den Willen zu thun!

Schilt nicht, lieber Oswald, bat Fides demüthig, ich will ja gern alles Ungemach dulden, leid' ich es doch mit Dir.

Das ist's ja eben, was mich quält, sprach Oswald. Wäre ich allein, ich würde genießen, statt zu zittern, denn die Natur dünkt mir in ihrem Zorne gerade am schönsten, und ich habe schon manchem wildem Wetter die Stirne bieten müssen. Aber die Sorge um Dich, geliebtes Mädchen, peinigt mich. Wenn Du mir erkranktest von dem tollen Unwesen, ich wäre trostlos, denn ich hätte nur meine eigene Unbesonnenheit anzuklagen.

Jetzt setzte ein starker Blitz und Schlag es ausser Zweifel, daß sich ein Gewitter mit dem Sturme vermählt, und rings donnerte der Wiederhall in den Felsen nach, näher, entfernter, bis er endlich wiederkehrend verstummte.

Ein Donnerwetter im Winter, rief Fides bebend. Das ist ja doppelt entsetzlich.

Wer weiß, wo dieß Wetter Segen bringt, das hier in den alten Steinen nicht viel Unheil anrichten kann, tröstete Oswald, ohne sich selbst an dem Trostgrunde sonderlich zu laben, und sie schritten immer auf Gerathewohl weiter fort in den Steinen.

Dem Himmel sey Dank! Ich höre Menschenstimmen, jauchzte Fides: das sind gewiß unsere guten Hussiten, die uns aufsuchen! Und einem Rehe gleich flog sie die Anhöhe hinan, daß Oswald ihr kaum folgen konnte.

*

Da kamen ihnen allerdings von der andern Seite ein Haufen Leute entgegen. Es war der Oberst Goes, der scheußliche Hurka, den Federhut auf dem verbundenen Kopfe, und ein Trupp Lichtensteiner Dragoner, die sogleich ihre Büchsen auf das Paar anschlugen.

Steht! brüllte Goes, den Sohn schon von weitem erkennend, durch Sturm und Donner zu ihnen herüber. Steht! oder ich lasse Feuer geben auf Euch!

Vater, frevelt nicht! rief verzweifelnd der Jüngling und trat mit gezogener Klinge vor das Mädchen, die in die Kniee gesunken war. Gott schirmt die Unschuld und richtet gerecht! Hört, wie Er Euch warnt mit der Stimme seines Donners!

Da erhob der Hauptmann ein schallendes Hohngelächter.

Greift den Rebellen und seine Ketzerbraut, schrie wüthend der Oberst, und der Hauptmann, des Befehles froh, winkte den Dragonern, ihm zu folgen, und rannte, auf seine Uebermacht trotzend, mit hochgeschwungenem Schwerte voran. Ihm nach riß der rasende Zorn den Obersten, die Dragoner folgten.

Gott, schütze mich vor Vatermord! rief Oswald gen Himmel und ging mit gezückter Wehr dem Haufen entgegen.

Da umleuchtete sie plötzlich ein blendend heller, blauweißer Schein, wie ein entsetzliches Sonnenlicht. Ein betäubender Donnerschlag krachte zugleich, und mit ihm saus'te vom höchsten Gipfel herab ein ungeheures Felsenstück, und schlug in den Boden, daß er zitterte, wie von einem Erdbeben; ein kurzer, gellender Schrei ward gehört, und bewußtlos stürzten Verfolger und Verfolgte auf ihr Angesicht nieder.

(Die Fortsetzung folgt.)

Salvator Rosa.

Salvator Rosa, geboren zu Neapel im Jahr 1615, gestorben 1673, widmet sich der Malerkunst, aber anfänglich zog er davon so wenig Gewinn, daß er, aus Noth und um dem drückendsten Mangel vorzubeugen, auf öffentlichen Plätzen seine Gemälde ausstellte, um Käufer zu erhalten. Doch in kurzer Zeit erkannte man den Werth seiner Gemälde und das Genie ihres Schöpfers. Durch sein ausgezeichnetes Talent erwarb er sich nach und nach ein sehr beträchtliches Vermögen. Als er zu diesem Wohlstand gelangt war, wurde sein Haus eine Art von Akademie, wo sich viele Männer, die sich durch Werke der schönen Künste ausgezeichnet hatten, oft versammelten. Man führte bei ihm Stücke von seiner Erfindung auf, in welchen er gewöhnlich die Hauptrolle spielte. Die Säle seines Hauses, zu Schauspielsälen eingerichtet, waren mit Laub, auf eine malerische Weise verziert, und der Sand auf den Fußböden mit Blumen bestreut, gab dem Ganzen das Ansehen ländlicher Gefilde.

Einst spielte Salvator Rosa auf einem sehr schlechten Claviere. „Es soll wenigstens tausend Thaler werth werden," sagte er, und malte nun auf dem Deckel ein so herrliches Bild, daß das schon halb zerbrochene musikalische Instrument für diesen Preis verkauft wurde.

Ein sehr reicher Cavalier stand mit ihm schon eine geraume Zeit im Handel über eine Landschaft. So oft er nach dem Preis sich erkundigte, erhöhte Salvator Rosa solchen um hundert Thaler.

„Wir werden schwerlich, trotz aller Ihrer Reichthümer uns darüber einigen," versetzte endlich der Künstler, und in dem nämlichen Augen-

blicke machte er mehrere Striche darüber mit einem von Farbe nassen Pinsel.

Ein Kardinal besuchte den Künstler. Der Letztere zeigte ihm einige historische Gemälde, die er seit kurzem angefertigt hatte. Der Kardinal warf aber nur einige flüchtige Blicke darauf; betrachtete dagegen einige Landschaften desto aufmerksamer und fragte ihn darauf nach dem Preis derselben.

„Immer fragt man mich nach meinen Landschaften!" rief Salvator Rosa aus: „nach meinen Seestücken und solchen Lappalien, als wenn ich nicht schwierigere Gegenstände darstellen könnte!"

Um ihn zu besänftigen, erklärte sich der Kardinal bereit, von ihm ein großes historisches Gemälde und zwei Landschaften zu erkaufen.

„Da Sie das große Bild nur deßhalb erstehen wollen, um die beiden kleinen zu erhalten," sagte Salvator Rosa zu ihm: „so fordere ich dafür eine Million."

Er arbeitete so schnell, daß er oft in einem Tage ein Gemälde vollenden konnte. Der Connetable Colonna erhielt eines seiner Gemälde von ihm; der erstere machte ihm dafür ein Geschenk mit einer Börse voll Goldstücke. Salvator Rosa, aus Erkenntlichkeit für diese großmüthige Freigebigkeit, säumte nicht, ihm ein zweites Gemälde zu schicken, wofür er eine ähnliche Belohnung erhielt. Diese Geschenke erfolgten viermal wechselseitig. Der Künstler bekundete die unermüdete Fertigkeit seines Pinsels, der Beschützer seine Liberalität. Bei dem fünften Gemälde, das der Connetable empfing, besorgte dieser, daß ihm die Fortsetzung eines solchen Spiels doch zu hoch zu stehen kommen dürfte, er schickte daher an Salvator Rosa zwei Beutel, jeden eben so reich mit Gold gefüllt, als die erstern, und ließ ihm dabei sagen: ihm würde es nicht so leicht, leere Beutel zu füllen, als dem Künstler leere Leinwand mit schönen Gemälden; er überließe ihm daher freiwillig die Ehre, den Sieg davon getragen zu haben.

Salvator Rosa war immer bei heitrer Laune, und sie verließ ihn selbst auf dem Sterbebette nicht. Er äußerte, sein Name sey ihm ein sicheres Unterpfand des ewigen Heils, denn Gott würde es gewiß nicht gestatten, daß der Fürst der Finsterniß einen Mann antaste, der Salvator hieße.

Die Augen Gottes.

Parabel.

Eli hatte einen einzigen Sohn. Er hatte auf ihn seine Hoffnung gesetzt, daß er seines Alters Freude und Stütze seyn sollte. Doch der Knabe ward, als er heranwuchs, mürrisch und boshaft und that nicht nach dem Willen des Vaters. Und sein Vater hieß ihn deßwegen More, d. h. einen Ungehorsamen. Mit jedem Jahre nahm des Knaben Bosheit zu, denn er fürchtete sich nicht vor Gott. Und oft erhob er sich in der Nacht heimlich vom Lager und übte Frevel, denn er sprach: es ist finster um mich, der Allerhöchste achtet meiner Sünden nicht. Eli aber alterte vor Gram und durchweinte oft die Nächte um seinen Sohn.

Einst kam Mozal, der weise Gesetzlehrer, welcher im Lande umherzog und des Herrn Rechte verkündigte, zu Eli, dem er schon lange befreundet war. Als Mozal die Trauer des Eli bemerkte, erfragte er die Ursache und sann nach, wie er des alten Vaters Schmerz linderte durch des Sohnes Wiedergeburt. —

Folge mir, sprach er eines Abends zu More. Und More folgte ihm. Und er führte ihn vor

die Stadt auf einen Hügel und hieß ihn ruhen. Nun fing er an mit ihm zu reden von des Auges wundervollem Baue und seiner Kraft, wahrzunehmen, und wie sich im Auge die Seele spiegle. Und More hörte ihn mit Lust, weil er liebreich zu ihm redete. Dann hieß er ihn aufsehen zu dem sternenbesäeten Himmel und ohne weiter mit ihm zu reden, führte er ihn in Eli's Wohnung zurück.

Und am andern Abend führte Mozal den Sohn Eli's wieder zu dem Hügel und redete dann von dem Urheber des Auges und fragte More: Der das Auge gepflanzet hat, sollte der nicht sehen und mehr sehen, als die Menschen? Und hieß ihn wieder aufblicken zu den Sternen und kehrete, ohne mit ihm weiter zu reden, zurück. More aber dachte den Worten Mozal's nach und wußte nicht, in welcher Absicht dieser ihn Nachts auf den Hügel führte. —

Als Mozal am dritten Abend ihm sagte, daß er ihn auf den Hügel begleiten möchte, fragte More: Warum führst Du mich jeden Abend auf den Hügel? — Der weise Lehrer versprach ihm noch heute die Antwort zu geben. Und als sie auf dem Hügel angekommen waren, richtete Mozal seine Blicke zu den Sternen und hieß More solches auch thun und sprach: Siehst Du das zahllose Heer der Sterne? — Es sind die Augen Gottes! — Wohin Du sehen magst, dahin sahen schon vor Dir die Augen Gottes. Wohin Du sehen wirst, dahin sehen sie schon, und mehr als Du siehst, sehen sie. Die Augen Gottes sehen Alles. Sie sehen durch Deine Augen in Dein Herz, und schließest Du sie, sie sehen doch hinein. Und ist auch Deinem Auge keins der unzählbaren Augen Gottes sichtbar, verhüllen auch dunkle Wolken Deinen Blicken die Augen Gottes, Du bist ihnen dennoch nicht verborgen mit allen Deinen Gedanken, mit allen Deinen Thaten. Denn Finsterniß ihnen nicht finster ist, die Nacht leuchtet ihnen wie der Tag. Die Augen des Herrn sind viel heller, denn der Menschen Augen, sie sehen Alles, was die Menschen thun und schauen auch in die heimlichsten Winkel.

Und es kam More bei dieser Rede Angst und Beben an und aus seiner Brust drängte sich ein tiefer Seufzer. Er gedachte der Nächte, wo er glaubte, ungesehen Frevel geübt zu haben. Und Mozal sprach zu ihm: Auch die ewige Liebe und die verzeihende Huld spiegelt sich in den Augen Gottes. — Und der Jüngling flog an seinen Hals und rief: Ich will sie verdienen! — Und er schlug in sich, und was er that am Tage oder in der Nacht, er blickte auf zu den Augen Gottes. Und oft erhob er sich Nachts von seinem Lager; aber nicht wie vormals, sondern er trug dem Armen Brod in seine Hütte und machte heimlich gut den Frevel, den er früher gestiftet.

Und Eli wußte nicht, wie dem Knaben geschehen war, denn er war folgsam und freundlich und er durfte ihm kein böses Wort mehr sagen. Er wußte aber nicht, daß der Knabe mit Mozal auf dem Hügel gewesen war.

Merkwürdiges Beispiel der Rachsucht.

Vincent de Blanc erzählt folgendes Beispiel einer jahrelangen genährten Rachsucht.

Ein Franzose aus Xaintonge mit Namen Roubias kam durch Damas bei seiner Rückkehr von Jerusalem.

Zufällig traf er in Damas mit dem Richter der Stadt zusammen, und erhielt ohne Ursache einen so derben Schlag an's Ohr, daß er fast zu Boden sank. Der Franzose unterdrückte seinen Ingrimm über diesen Schimpf, aber fest entschlossen, sich darüber zu rächen.

Er verließ Damas und hielt sich drei Jahre lang von dort entfernt; mittlerweile erlernte er die türkische Sprache aus dem Grunde und verkleidete sich sodann als Derwisch. Diese türkischen Ordensgeistlichen sind mit einem Säbel umgürtet und tragen in dem Gurte ein Messer, ihrer Erklärung nach, Behufs der Bestrafung derjenigen, welche die Gebote des großen Propheten verletzen.

Dieser Pseudoderwisch kam nach Damas zurück, wo er sich jeden Gerichtstag bei dem Richter einfand, um eine gute Gelegenheit abzusehen, und seine Rachsucht zu befriedigen. Dieß trieb er drei Jahre lang. Eines Tages that der Richter eintn Ausspruch zum Nachtheil einer Wayse, deren Erbgut verlangt wurde. Roubias näherte sich dem Richter und gab ihm einen tüchtigen Messerstich in den Kopf, wodurch er gleich todt zu Boden stürzte. Jetzt setzte sich der falsche Derwisch ganz kaltblütig auf den Sitz des Richters und erklärte, der Ausspruch desselben wäre ganz ungerecht gewesen und die Sache müsse von Neuem gründlich und unpartheilisch untersucht werden. Aus Ehrfurcht vor einer so heilig gehaltenen Person waren alle Anwesende damit zufrieden, und der Spruch fiel nun zu Gunsten der Wayse aus. Die Leiche des Ermordeten wurde fortgeschaft und der Mörder erndtete allgemeinen Beifall und Lob ein.

Da nun Roubias solchergestalt seine Rache genugsam befriedigt hatte, machte er sich in der Stille davon und begab sich nach Tripolis. Hier machte ihm ein Landmann darüber Vorwürfe, daß er sich wie ein Derwisch gekleidet habe. Er machte ihm kein Geheimniß, weshalb er dieß gethan und dadurch erfuhren es auch einige Türken. Er wurde verhaftet, und da man bei der Untersuchung erkannte, daß er kein Türke sey, so wurde er nach Damas gebracht, wo er seinen Frevel mit dem Tode büßen mußte. Der Erzähler, Vincent le Blanc fügt hinzu, daß er der Hinrichtung beigewohnt habe.

Botanische Betrachtung.

Phillips — vermuthlich der Verfasser eines unlängst erschienenen schätzbaren Werkes über die brittischen Fruchtbäume — untersuchte im Sommer 1820 aufmerksam die Samenbehältnisse, die sogenannten Kätzchen, der Eschen, Die Samenhülse hat die Gestalt einer Vogelzunge, und nur eine Kapsel, worin die eben so gestalteten Samenkörner liegen. Oeffnet man die Hülse sorgfältig mit einem Federmesser, so sieht man den Ernährung-Canal von dem Stengel zu dem obern Theile der Frucht sich ziehen, wo sie dem Keime Nahrung zuführt. Wenn man diesen von der entgegengesetzten Seite öffnet, so erblickt man den künftigen Baum mit Stamm und Blättern so deutlich, daß man keines Vergrößerungglases bedarf, die Pflanze vollkommen zu erkennen. Phillips setzt hinzu, er kenne kein Samenkorn, worin man eine solche Aehnlichkeit finde, und soviel ihm bekannt, habe noch niemand dieses Umstandes erwähnt.

Riesentraube.

Im Jahre 1781 schickte der Herzog von Portland dem Marquis von Rockingham eine Traube aus seinem Weingarten zu Welbeck, die 19 Pfund schwer, 19½ Zoll im größten Durchmesser, 21½ Zoll lang war und 4½ Fuß im Umfange hatte. Vier Tagelöhner trugen sie abwechselnd den Weg von 20 englischen Meilen bis zu Rockingham's Landhause.

Anekdoten.

Der Vater des im Jahre 1806 verstorbenen Herzogs von Braunschweig, war ein großer Freund der Jagd, und besuchte deswegen oft den wildreichen Harz. Ob nun gleich das Jagen an Sonntagen, laut seines eigenen Edikts, bei harter Geldstrafe verboten war, so glaubte er, der Gesetzgeber, sich's doch selbst an einem solchen Tage erlauben zu dürfen. Da es indessen der alte Herzog bei seinnem Prediger in Blankenburg nicht gern verderben wollte, besuchte er — um das Vergehen gleichsam wieder gut zu machen — an eben diesem Sonntage den öffentlichen Gottesdienst. Der Fürst fürchtete zwar die kleinen Seitenhiebe des Predigers nicht, deren er schon gewohnt war, aber diesmal schwieg derselbe. — Schon glaubte der Herzog allen Kritiken entgangen zu seyn, als der heilige Redner das weitläuftige Edikt seines Herrn gegen die Sabbatschänder, die sogar an Sonntagen jagten, aus der Tasche zog, und es in extenso wörtlich ablas. Der Herzog nahm dies nicht übel, sondern schickte dem Prediger die verwirkten Strafgelder selbst zu. Der Geistliche nahm sie an, und sandte seinem Landesherrn eine Quittung mit den Worten zurück:

„Das er die von Seiner Durchlaucht, wegen des Jagdunfugs am Sonntage, von Rechtswegen zu erlegenden Strafgelder richtig erhalten habe."

Der Hofprediger der Kaiserin Maria Theresia sprach in einer Predigt von den Pflichten der Regenten gegen ihre Unterthanen, und sagte mit vieler Freimüthigkeit in Gegenwart seiner Fürstin: „Könige der Erde, sind die Väter der Armen, der Wittwen, der Waysen! hört ihre Klagen, helft ihnen, oder leget eure Kronen ab! Laßt ihr diese Pflicht unerfüllt, so seyd ihr unwürdig, sie zu tragen." Diese mit Nachdruck gesprochenen Worte machten einen tiefen Eindruck auf die innigst gerührte Fürstin. Sie zerfloß in Thränen, und sagte beim Herausgehen aus der Kirche: „Alle Thüren meines Pallastes sollen den Unglücklichen offen stehen: ich will sie von nun an wieder selbst hören." — Am folgenden Tage kamen drei der vornehmsten Jesuiten zur Kaiserin und baten sich die Erlaubniß aus: den Prediger für seine Kühnheit nach Verdienst zu züchtigen. Doch die große Kaiserin erwiederte. „Er hat seine Pflicht gethan, ich werde die meine auch thun!"

Charade.

Lauf im Galopp nur immerhin,
Du Erstes Sylbenpärchen.
Wenn ich nur bei der Dritten bin,
Ist mir dein Schwinden Mährchen.
Ich weiß, du erstes Sylbenpaar,
Du hast noch viele Schwestern,
Drum zieh' nur hin, du kommst fürwahr
Noch morgen so wie gestern.
Reich' du nur, dritte, Götterwein
Und ziere Modeaffen,
Gieb meinem Stübchen Sonnenschein,
Sag' mir, wie ich geschaffen.
Das Ganze läuft nur wenn es steht,
Bis zu dem vollen Haufen —
Doch wenn der Mensch zu Grabe geht
Wird's nicht mehr für ihn laufen;
Dann zeigt's der alte Nimmersatt
Noch einmal Dir auf Erden,
Und was das Ding im Leibe hat,
Mußt Du nun selber werden.

Auflösung der Charade in Nr. 32.

Langeweile.

A. Töpken jr. — Redacteur.

Nro. 43.

Der Bürger-Freund

eine

Wochenschrift

zur

Unterhaltung und Belehrung für den Bürger,

gedruckt und verlegt bei G. Jöntzen.

Sechster Jahrgang. — Zweites Quartal.

Bremen, Donnerstag den 31. Mai 1821.

Geistesgegenwart.

Es sank in X. auf einem Ball
Ein süßes Herrchen nach der Mode
Bei einem Walzer Knall und Fall
Zur Erde hin, dem Schlagflußtode
Zum Raub; die junge Tänzerin,
Die er natürlich fahren lassen,
Fühlt die erglühte Wang' erblassen,
Und sinkt, ohnmächtig, schwindelnd hin.
Im ersten Augenblicke schweigen
Die Contrebässe, Flöten, Geigen.
Da ruft des Balls Entrepreneur
Gerecht entrüstet aus: „Markör!
Hat er hier nichts zu thun, als gaffen?
Gleich hol' er ein Paar Leute her,
Den Todten aus dem Saal zu schaffen!" —
Gehorsam diesem ernsten Wort,
Schleppt man den kalten Leichnam fort,
Der Tänz'rin Ohnmacht hat ein Ende.
Des todten Damon Pythias
Klatscht eifrig dreimal in die Hände.
Die Geige quikt, es brummt der Baß.
Und wie sich's ziemet und gebühret —
— Man hat die Leiche fort gebracht —
Sich Hand und Fuß gelenkig rühret,
Und unter Scherz verstreicht die Nacht.
Triumph erhabner großer Geister,
Die, immer jedes Unfalls Meister,
Nichts dem Vergnügen untreu macht.

Die Lichtensteiner.

(Fortsetzung.)

Als Oswald wieder zu sich kam, suchte sein erster Blick die arme Fides. Sie lag eine Strecke rückwärts in tiefer Ohnmacht. Er flog zu ihr und hielt ihr Schnee an die Schläfe, und wärmte ihre blassen Lippen mit seinen Küssen. Endlich schlug sie die schönen Augen auf.

Du lebst noch, mein Oswald! rief sie mit frommer Begeisterung, und faltete dankbar die Hände. Der Herr ist bei uns vorübergegangen im Wetter, aber er war uns gnädig!

Frommes Mädchen, sprach der Oberst, der auf einem Dragoner gelehnt, gleich einem Ster-

benden, hinter dem Paare stand. Frommes Mädchen, so darfst Du sprechen aus Deinem reinen Herzen, aber der Sünder muß an seine Brust schlagen und rufen: Der Herr ist gerecht, und hat gerecht gerichtet in seinem starken Zorne! Doch auch seine Gnade darf ich preisen, denn er hat nur den unverbesserlichen Bösewicht gestraft und den Verblendeten gewarnt mit der Stimme seines Donners, und ihm noch eine Spanne Zeit gelassen für Reue und Buße. Ich will sie nützen, diese Frist. Vergieb mir, mein Sohn. Ich hatte es verlernt, Mensch zu seyn und Vater, aber ich will es wieder werden am Rande meines Lebens!

Eure Güte entzückt mich, mein Vater, sprach Oswald und drückte die väterliche Hand an seinen Mund. Jetzt kam ihm aber plötzlich der Unmensch in die Gedanken, der den Vater hieher gelockt und gehetzt zum Frevel, und er raffte den Degen vom Boden auf und seine Blicke suchten todtsprühend den Hauptmann.

Er ist nicht weit, den Du suchest, sprach Goes leise und heimlich zu ihm. Nur stille, daß es das Mädchen nicht wahr nimmt, es könnte sie zu sehr erschüttern.

Und er führte mit zitternder Hand den Sohn zu dem ungeheuren Felsenklumpen, der, noch rauchend von dem Feuer des Himmels, im Wege lag. Und schauernd erblickte der Jüngling, unter der Steinmasse hervorragend, ein entblößtes Schwert, noch festgehalten von einer erstarrten Faust. Des Hauptmannes Federhut lag daneben, und ein Bächlein Blut rann unter dem Steine hervor und färbte den Schnee roth.

Siehe, wie Gott gerichtet hat, und rufe seine Gnade an für deinen Vater, sagte Goes mit brechender Stimme und sank an die Brust des Sohnes.

Eine sanfte Heiterkeit auf dem blassen Gesicht, saß drei Monate später Frau Rosinn im Stübchen der Weberwittwe zu Friedland. Ihr zu beiden Seiten saßen Oswald und Fides, jedes eine Hand der Mutter haltend, und ihrer Genesung sich freuend. Da erhob sich draußen ein mächtiges Hufgestampfe und vier Mohrenköpfe trabten heran mit der Carosse des Obersten Goes, und hielten vor dem Hause. Aus dem Wagen stieg der Kaufmann Fessel, auch noch bleich und hager von der schweren Vergangenheit, und trat in's Gemach; und wie sich gute Herzen nur noch inniger an einander schließen nach gemeinsam überstandenen Leiden, so umarmten sich die Geliebten alle mit doppeltem Feuer und manche Thräne floß der Erinnerung.

Wie steht es in unserm guten Schweidnitz? fragte jetzt die Matrone.

Noch schlimm genug, antwortete Fessel. Doch bei weitem nicht mehr so arg, als da Ihr uns verließet. Zwar nimmt das Zahlen noch immer kein Ende, die Jesuiten breiten sich immer weiter aus, und der Königsrichter, den uns der Burggraf gesetzt, eifert und kommandirt immerfort, daß Alles päpstisch communiciren, und niemand die lutherischen Kirchen auf dem Lande besuchen soll Aber es wird nicht viel drauf gegeben, und seit uns Gott erlöset hat von dem tyrannischen Dohna, haben doch die schrecklichen Soldaten-Executionen endlich aufgehört. Viele Truppen sind abgezogen, und es liegen jetzt nur noch zwei Fähnlein in der Stadt. Kurz ich muß es dem Obersten nachrühmen, daß er gethan hat was er vermocht, unsere Last zu erleichtern, selbst mit eigener Gefahr.

Das lohne ihm der Herr, sprach Frau Rosinn, und lösche dafür manche böse Stunde aus seinem Schuldbuche.

Jetzt komme ich als sein Gesandter, fuhr Fessel fort: beauftragt, Euch insgesammt abzuholen in das Wirthshaus bei den Steinen von Adersbach, wo er ein Familienfest feiern will.

Dort? fragte Oswald erstaunt. Das hat etwas Großes zu bedeuten, und etwas Freudiges!

Er thut sehr geheim mit seinem Plane, sagte Fessel. Ich vermuthe wohl allerlei, darf aber nichts verrathen. Daß es eine große Festlichkeit seyn wird, schließe ich aus den mächtigen Anstalten. Er ist schon seit vorgestern dort mit einem Steinmetzen und einem Ziergärtner von Schweidnitz, und er will auch, daß Ihr hochgeschmückt seyn sollt an diesem Tage, wozu ich Euch alles mitbringe.

Und Fessel ging hinaus und kehrte mit zwei Paketen zurück, die er dem Paare übergab. Fides hüpfte mit dem ihrigen zur Mutter, um, vereint mit ihr, den neuen Putz zu betrachten und zu berathen. Unterdeß riß Oswald seinen Pack auf. Eine rothe, reich mit Gold gestickte, dänische Offizier-Uniform lag darin mit allem Zubehör.

Die Zeiten sind längst vorüber, sagte er verdrießlich: und ich finde es lächerlich, den Rock eines Standes zu tragen, den ich nicht mehr bekleide.

Er hat den Einwand voraus gesehen, sprach Fessel: und läßt Euch ausdrücklich bitten, daß Ihr das Kleid heute anzieht, ihm zu Liebe, was Ihr auch dagegen einzuwenden haben mögt.

Ach Oswald, sieh! rief Fides freudig, ihm ihre Geschenke entgegen haltend. Das herrliche, weiße Seidenkleid und den kostbaren Diamanten-Schmuck.

Sehr schön, sprach Oswald, die Herrlichkeiten flüchtig betrachtend, aber liegt kein Myrthenkranz bei dem Kleide?

Ich habe ihn auch schon gesucht, aber nicht gefunden, gestand Fides erröthend.

O weh, klagte Oswald. Dann fehlt du, Beste. Das vernichtet meine liebste Hoffnung für heute mit einem Schlage.

Murret nicht gegen den Vater, mein theurer Schwager, mahnte Fessel. Daß er es väterlich meint mit Euch und unserer Fides, dafür bin ich Bürge.

Alles gut! sagte Oswald, und nahm seinen Pack unter den Arm, sich zum Umkleiden zu entfernen: aber den Myrthenkranz hätte er nicht vergessen sollen!

(Der Beschluß folgt.)

Die Peterskirche in Rom.

Nach dem Ritter Propiac.

Dieses prachtvolle Gebäude, welches die Päbste Nicolaus V., Julius II., Leo X., Paul III., Pius V., Gregorius XIII., Sixtus V. und Paul V. nach den Plänen der berühmten Baumeister Bramante, Michel-Angelo, Vignola, Dominik Fontana und Karl Mudeme ausführen ließen, erhebt sich auf einem großen cirkelrunden Platze, der mit einer offenen, durch vier Reihen großer Säulen gestützten, Gallerie umgeben ist. Ein Geländer, auf welchem in abgemessenen Entfernungen 138 kolossale Statuen von Heiligen, Märtyrern und Päbsten aufgestellt sind, krönt das ganze Werk. Es ist unmöglich, etwas Edleres, Imposanteres zu sehen, als diesen Platz. Bedauern muß man, daß am Eingange einige elende Hütten stehen, gerade dem Portal der Basilika gegenüber, welche diese sehr verunzieren; und entschlösse man sich, eine große luftige Straße durchzubrechen, welche gerade darauf zuführte, so würde der majestätische Anblick nichts

zu wünschen übrig lassen. Mitten auf dem Platz steht man den Aegyptischen Obelisk, welcher unter Caligula nach Rom geschafft und im Circus des Nero aufgestellt wurde. Er steht auf vier Löwen von vergoldeter Bronze, die auf den Tatzen liegen. Er wiegt eine Million Pfunde und seine Schwere bewirkt seine Unbeweglichkeit. Auch widersteht er seit länger als zwei Jahrhunderten allen, selbst den heftigsten Anfällen der Witterung. Auf zwei Seiten des Piedestals liest man Inschriften, von denen die Eine meldet, daß der Obelisk dem Cäsar geweiht war, und die Andere, daß Sixtus ihn dem Kreuze weihte, nachdem er ihn vorher gereinigt hatte. Oben auf demselben erblickt man das Wappen dieses Pabstes, welches drei über einander stehende Berge zeigt, und die Spitze bildet ein Kreuz von vergoldeter Bronze.

Wenn man durch das Portal und eine prachtvolle Halle gegangen ist, deren Schwibbögen mit vergoldetem Stuck bekleidet, die Mauern und das Pflaster aber mit Marmorplatten belegt sind, und an deren äußersten Punkten man auf der einen Seite die Statue Constantins, auf der andern die Karls des Großen erblickt, tritt man durch drei große Thüren in die Kirche. Es existirt noch eine vierte Thür, welche aber vermauert ist. So wird nur bei einem Jubiläum geöffnet. Ueber der mittelsten Thür erblickt man ein Basrelief, auf welchem der Heiland dargestellt ist, wie er dem heiligen Petrus seine Heerde mit den Worten anvertraut: „Pasce oves meas.“ (Weide meine Schaafe.)

Es giebt keinen Reisenden, welcher, wenn er diesen Tempel zum ersten Male betritt, nicht einen Schauer hoher Bewunderung empfinden sollte; aber es herrscht in den verschiedenen Theilen dieses schönen Gebäudes eine solche harmonische Uebereinstimmung, daß man anfänglich gar nicht in Erstaunen geräth, und erst dann zu bewundern beginnt, wenn man die Einzelnheiten musternd prüft. Der erste Gegenstand, welcher hohe Bewunderung einflößt, ist das Schiff, das volle 571 Fuß breit ist und 144 Fuß in der Länge mißt. Rechts und links laufen vier große Arkaden hin. Sie sind mit großen Pilastern von korinthischer Ordnung geschmückt, welche 78 Fuß hoch sind. Sie stützen ein großes Gesims, welches um die Kirche herumläuft, über welchem die Fenster angebracht sind, die sie erleuchten. Das Gewölbe ist ganz mit Rosetten von Bildhauerarbeit bedeckt, die mit ächtem Zechinen-Golde vergoldet sind, und in den mitten in den Pilastern angebrachten Nischen erblickt man die Bildsäulen der Stifter religiöser Orden, die überaus schön gearbeitet sind. Es war befohlen worden, daß der ganze innere Theil der Kirche aus Marmor bestehen sollte; aber nur die Arkaden des Schiffs sind damit bekleidet, in denen man Engel-Figuren angebracht hat, welche die Medaillons der Päbste tragen, die sich vorzüglich durch ihre Heiligkeit ausgezeichnet haben. Die beträchtlichen Unkosten, welches ein solches Unternehmen verursachte, hinderten die Vollendung; indeß stimmt Alles sehr schön überein, weil man das, was nicht mit Marmorplatten belegt werden konnte, marmorartig gemalt hat.

Zwei Dinge sind beim Eintritt in die Kirche noch bemerkenswerth, weil sie sogleich einen Begriff von der Ausdehnung des Gebäudes geben —: es sind die Weihkessel und die Tauben von weißem Marmor, welche grüne Zweige im Schnabel tragen. Wenn man die Kinder, welche die Weihkessel tragen, sieht, so glaubt man, daß sie von gewöhnlicher Größe sind, je mehr man sich ihnen aber nähert, desto gigantischer werden sie. Eben so verhält es sich mit den

Tauben, die man in einer gewissen Entfernung mit der Hand berühren zu können glaubt, und die sich so in die Höhe heben, je näher man ihnen kommt, daß man ganz darüber erstaunt, sie, wenn man sie berühren will, mehrere Fuß hoch über seinem Kopfe zu sehen.

Wenn man im Schiff weiter geht, gelangt man zum Dome, dessen Durchmesser 132 Fuß beträgt, der vom Fußboden bis zur Kuppel 340 Fuß hoch ist; bis zu dem oben aufgerichteten Kreuze dagegen mißt die Höhe 410 Fuß 10 Zoll. Mosaik-Gemälde, welche den ewigen Vater mitten in seinen Himmeln darstellen, bedecken den Dom, welcher durch zwölf Fenster erhellt wird. Der Raum, wo die Fenster durchgebrochen sind, ist mit korinthischen, paarweise angebrachten, Pilastern geschmückt, und unter dem Gesims, auf welchem diese Pilaster ruhen, liest man folgende lateinische Stelle mit sechs Fuß hohen Buchstaben: „Tu es Petrus etc., et tibi dabo claves regni coelorum." (Du bist Petrus u. s. w. und ich werde Dir die Schlüssel zum Reiche der Himmel geben.)

Der Umfang jedes der vier Hauptpfeiler, auf denen unten die ganze Kuppel ruht, beträgt 358 Fuß. Die ungeheure Last dieser Kuppel, die man mit Recht als das überraschendste Werk des menschlichen Genies und Fleißes betrachtet, und einige Erderschütterungen haben dieselbe mehrmals beschädigt; da man sie aber sorgfältig, ganz wie eine Tonne, mit Reifen umzogen hat, so sichert ihr diese Vorsicht noch eine lange Dauer.

Wenn man durch das Schiff geht, dessen Boden mit zierlichen Marmortafeln belegt ist, bemerkt man mehrere Steine, die in einer der Seiten-Arkaden eingemauert sind. Der erstere ist der, auf welchem die Theilung der Reliquien des heiligen Petrus und des heiligen Paulus statt fand. Auf dem zweiten liest man, daß eine Anzahl von Märtyrern darauf hingerichtet worden ist. Die großen schwarzen Steine, die man etwas tiefer gewahrt, sollen dieselben seyn, die man den Christen an den Füßen befestigte, wenn man sie auf die Folterbank legte. Auf derselben Seite erblickt man die bronzene Statue des heiligen Petrus in sitzender Stellung. Einige Personen behaupten, es sei ein alter kapitolinischer Jupiter, dem man nur einen andern Namen gegeben habe. Wie dem auch seyn mag, sein Fuß ist durch die Menge von Küssen, die man ihm aufdrückte, ganz abgenutzt.

In der Mitte des Doms, auf dem Grabe des heiligen Petrus, befindet sich der berühmte Baldachin von vergoldeter Bronze, welchen der Pabst Urban VIII. nach den Zeichnungen des Ritters Bernis erbauen ließ. Diese Composition, so sinnreich, als erhaben, besteht aus vier allein stehenden, zerbrochenen Säulen, um welche sich Palmen, Lorbeerzweige und anderes Blätterwerk schlingen, und um welche Kinder in den reizendsten Stellungen spielen. Oben über diesen Säulen erblickt man vier große Engelfiguren. Ein Kreuz endigt den Baldachin, dessen Höhe neunzig Fuß beträgt. Man behauptet, daß zu diesem Prachtwerke 87000 Pfund Metall verwendet worden seyn sollen, die man aus dem Pantheon nahm, und daß allein die Vergoldung 46000 Goldthaler gekostet habe.

Das Grabmahl des heiligen Petrus, das in der alten Kirche unter dem Hauptaltar befindlich war, ist in der neuen an derselben Stelle geblieben. Von Paul V. wurde es, wie rings seine Umgebung, mit köstlichen Marmortafeln geschmückt. Unten am Altar befindet sich an beiden Seiten eine doppelte Treppe, die zu einem Gitter von vergoldeter Bronze führt, welches der unterirdischen Kirche zum Eingange

dient und durch das man vier Säulen vom köstlichsten Marmor sieht. Zweihundert silberne Lampen erleuchten ununterbrochen das Geländer, welches das Allerheiligste umgiebt. Auf dem Hauptaltar sieht man nichts, als ein goldenes Kreuz und sechs Lichter. Nicht auf dieser Seite, welche auf das Portal stößt, sondern auf der entgegengesetzten liest der Pabst die Messe, und zwar so, daß er bei dem heiligen Amte das Gesicht den Anwesenden zukehrt. Der Pabst hat allein das Recht, das Hochamt abzuhalten, oder der Cardinal, den er durch ein Breve dazu beauftragt.

Dieser Theil der Kirche wird durch vier große Nischen besonders prachtvoll, welche die Haupt-Fagaden der vier inneren Pfeiler des Doms einnehmen und in denen man die Statuen des heiligen Longins, der heiligen Veronica, der heiligen Helene und des heiligen Andreas erblickt. Unter diesen Nischen befinden sich Balkone oder Tribünen, die mit Marmorsäulen geschmückt sind, welche man von der alten, von Constantin erbauten, Kirche beibehielt.

Wenn man unter dem Dome steht, theilt die Kirche, die in Gestalt eines Kreuzes erbaut ist, sich in drei Zweige. Die beiden Seitentheile, die schon an sich sehr bedeutende Kathedralkirchen bilden würden, werden von der dritten durchkreuzt, die das Schiff der Kirche fortsetzt und bei dem Stuhle des heiligen Petrus endigt. Dieser Stuhl, der, wie es heißt, von Holz und mit eingelegtem Elfenbein geschmückt sehn soll, wird von einem andern, von vergoldetem Metall, umschlossen. Vier Statuen, jede zwölf Fuß hoch, von denen zwei Doktoren der Gottesgelahrtheit von der Griechischen, und zwei Doktoren von der lateinischen Kirche vorstellen, dienen diesem Stuhle zur Stütze. Ueber ihm erblickt man eine Glorie, in welcher Engel den Stuhl des heiligen Petrus anzubeten scheinen. Da dieses große, wirklich in Erstaunen setzende Werk die Kirche in ihrer Tiefe beendigt und an die hohen Kreuzfenster gestellt ist, so brachte man noch gelbes Glas an, welches durch den Glanz des Lichtes den der Vergoldung erhöht. Diese Statuen sollen 29,000 Pfund wiegen und 500,000 Livres gekostet haben.

In zwei Vertiefungen, welche sich an den beiden Seiten dieser Kanzel befinden, erblickt man die Grabmäler der Päbste Urbans VIII. und Pauls III. Die Gestalt des Ersteren, die ganz im großen Stil ausgeführt ist, rührt vom Ritter Bernis her; am bewundernswürdigsten daran sind aber die ihn begleitenden Statuen der Gerechtigkeit und des Mitleids, in ihren Zügen herrscht der rührendste Ausdruck. An derselben Stelle erblickt man noch ein Skelett, das ein offenes Buch in der Hand hält, und es dem Pabste darreicht. Auf dem Piedestal der Statue, so wie auf den übrigen Theilen des Grabmahls sieht man verirrte Bienen, welche das Wappen der Barbarinis bilden und zugleich figürlich den Schmerz andeuten, welchen sein Tod seiner Familie verursachte, so wie Allen, denen er Wohthaten erzeigte. Das Grabmal Pauls III. ist gleichfalls durch die Statuen der Gerechtigkeit und der Wahrheit sehr merkwürdig, welche dem inneren Theile desselben zur Verzierung dienen.

(Der Beschluß folgt.)

Archimedes der Mathematiker.

Es ist eine anerkannte Wahrheit, daß wir die meisten Erfindungen dem Zufall verdanken

und daß nur ein geringer äußerer Anstoß die schlummernde Kraft der Seele zu erwecken braucht, um sogleich irgend ein noch dunkles Gebiet der Wissenschaft wie ein Blitzstrahl zu erleuchten und in hellen Glanz zu setzen. Man möchte vielleicht nicht uneben den Philosophen beipflichten, welche behaupten, daß alle Kenntnisse und Wissenschaften von Anfang an in der Seele des Menschen liegen und ihre Erlernung oder Erfindung nur ein Aufwecken des Schlafenden sey. Nehmen wir als einen Beweis des obengesagten eine Erfindung des Archimedes, welche zwar schon bekannt ist, die wir aber dennoch näher beleuchten wollen. Der König Hiero von Syracus, wo Archimedes sich aufhielt, hatte einem sehr geschickten Goldarbeiter den Auftrag gegeben, eine Krone zu verfertigen und ließ ihm das nöthige Gold zu wiegen. Die Arbeit war vollendet, das Gewicht traf zu und der Künstler wurde reich belohnt entlassen. Bald nachher aber kam man auf den Verdacht, daß der Künstler wohl dem Golde ein ander Metall beigemischt habe, und vom Golde eine bedeutende Summe zurückbehalten. Der König Hiero wünschte sich davon zu überzeugen, wollte aber nicht gern die köstliche Arbeit der Zerstörung Preis geben. Er wandte sich daher an den berühmten Mathematiker Archimedes, fest überzeugt, ein Mann von seinen Talenten müsse alles wissen und alles können. Archimedes kam in große Verlegenheit, denn sein Ruhm stand auf dem Spiele; er sann und sann ohne Erfolg, bis ein glücklicher Zufall ihn ins Bad führte. Hier fiel er auf eine Bemerkung, die jedes Kind hätte machen können, die aber nur er zu benutzen verstand. Er bemerkte, wie aus der vollen Wanne jedesmal so viel Wasser herausfloß, als sein Körper selbst Raum einnahm. Mit einemmal war ihm sein Verfahren mit der Krone deutlich, so daß er aufsprang und mit dem Ausruf: „Ich hab's gefunden!" nach Hause eilte. Und wie machte er es? Er nahm zwei Kugeln, eine von reinem Gold, die andre von Silber, jede der Krone an Gewicht gleich. Dann senkte er die goldene, an Masse natürlich kleinere, und dann wieder die silberne größere, in ein genau mit Wasser gefülltes Gefäß ein, und bemerkte, wie viel jedesmal an Wasser ausfloß; dieses mit dem durch die eingetauchte Krone herausfließende Wasser in Verhältniß und Berechnung gebracht, gab ihm die richtige Summe des in der Krone enthaltenen Goldes und Silbers.

Die nachfolgenden Mathematiker haben auf des Archimedes Erfindung fortgebaut, und ihre Berechnung ist bei großen Massen so ziemlich richtig. Wir wollen das Verfahren dabei ein wenig genauer angeben:

Man nehme an, die Krone sey an sich 20 Pf. schwer gewesen, und habe im Wasser gewogen, da jeder in eine Flüssigkeit eingetauchte Körper so viel an seinem Gewichte verliert als die Wassermenge beträgt, welche er aus dem Raume vertreibt, $1\frac{1}{4}$ Pfd. verloren. Nun frägt sich: wie viel war ihr Gold, wie viel Silber beigemischt? Reines Gold ist, der Erfahrung gemäß, 19mal (19,640) schwerer, als Wasser, und Silber 11mal (11,091) schwerer, als dasselbe. Wäre nun die Krone 20 Pfd. feines Gold gewesen, so hätte sie auch 19mal schwerer seyn müssen, als das von ihr aus dem Raume vertriebene Wasser, oder dieses 19 mal leichter als jene. Dividirt man also die 20 Pfd. Gold mit 19, so giebt der Verlust der 20 Pfd. Gold im Wasser $1\frac{1}{19}$ Pfd. oder 7821 Gran. — 20 Pfd. Silber mit 11, als dem Verhältniß des Silbers zum Wasser, dividirt, giebt $\frac{9}{11}$ Pfd. oder 13849 Gran. Jene $1\frac{1}{4}$ Pfd. sind 9600 Gran; also:

1) 20 Pfd. Gold verlieren 7821 Gran.
20 Pfd. Mischung — 9600 —
20 Pfd. Silber — 13849 —
4249 Gran Gold sind also zugesetzt
1779 Gran Silber.

6028 Gran schlecht Gold.

2) Folglich 6028 Gran : 4249 Gran = 20 Pfd. : x. 14,1 Pfd. Gold. Es sind also zugesetzt 5,9 Pfd. Silber.

Oder man rechne:

Das Gold A wiege a und verliere im Wasser m
Das Silber B — b — — — — n
Die Mischung C — c — — — — p

Was ist also x oder die Summe von A in der Mischung C? Antwort:

$$x = \frac{bp - cn}{bm - an} a \text{ oder } x = \frac{cn - bp}{an - bm}$$

*Anfragen.

Wer von den neueren Pflanzen, die Stauden: Rhus-coriaria und Poinciana-coriaria besitzt, oder die jüngsten Reiser der Ersteren und die Frucht der Letzteren abzustehen geneigt ist, wird ersucht davon die Anzeige an die Redaction des Bürgerfreundes gelangen zu lassen.

Nach Tromsdorf und anderen Chemikern, werden erwähnte Stauden jetzt häufig in Deutschland angepflanzt. Erstere erreicht eine mittelmässige Höhe; ihre Zweige sind sammtartig anzufühlen; die Blätter gefiedert, dunkelgrün, lanzettförmig, gezackt, weichhaarig, und sie trägt eine röthliche, wollichte Frucht in Form einer Linse. — Die Zweite wird als ein schöner astiger Baum mit stachellosem Stamme beschrieben. Die Spanier, welche uns zuerst mit der Frucht (Schoten) bekannt machten und vor 25 Jahren beträchtliche Partheien nach Deutschland sandten, nannten die Bäume, von denen sie herrühren „los dividivos." Jaquin beschreibt ihn unter dem Namen „Libidibi."

Die Wirkungen, welche beide Theile in der Färberei hervorbringen sollen, zu untersuchen, hat Einsender zum Zweck und wird gern, wenn sein Wunsch erfüllt wird, das Resultat seiner Untersuchung durch diese Blätter zur allgemeinen Kenntniß bringen. ckm.

Welches ist das bewährteste Mittel, Ameisen aus Zimmern und Gärten zu vertreiben?

Bemerkungen über Freundschaft und Freunde.

Lieben — bis zur Leidenschaft — kann man Jemand in der ersten Stunde, da man ihn kennen lernt; aber Eines Freund werden — das ist bei weitem eine andre Sache! da muß Mensch mit Mensch in dringenden Angelegenheiten erst oft und lange verwickelt werden, der Eine am Andern sich vielfältig erproben, Denkungsart und Handlungsweise zu einem unauflöslichen Gewebe sich in einander schlingen, und jene Anhänglichkeit an den ganzen Menschen entstehen, die nach Nichts mehr fragt und von sich nichts weiß — weder woher noch wohin.

Liebe ist gleich der Flamme des Blitzes vorüberrauschend und blendend. Freundschaft glimmt oft unter der Asche, und wird mit der Zeit erst zu einer stillen anhaltenden Glut.

(Wird fortgesetzt.)

Auflösung der Charade in Nr. 42.

Stundenglas.

A. Töpken jr. — Redacteur.

Nro. 44.

Der Bürger-Freund

eine

Wochenschrift

zur

Unterhaltung und Belehrung für den Bürger;

gedruckt und verlegt bei G. Jöntzen.

Sechster Jahrgang. — Zweites Quartal.

Bremen, Sonntag den 3. Juni 1821.

Die Lichtensteiner.

(Beschluß.)

Schnaubend und brausend hielten die Mohrenköpfe vor dem Wirthshause zu Adersbach, das mit grünem Laube festlich geziert war. In der Thür stand mit frohem Gesicht der alte Oberste und breitete die Arme nach dem Wagen aus. Oswald hob seine Fides, Fessel seine Schwiegermutter heraus. Zu dieser trat Goes und ergriff ihre Hand. Ihr habt viel verloren durch uns, sprach er beklommen: Könnt Ihr verzeihen?

Verdiente ich dann wohl eine Christin zu heißen? antwortete die Matrone freundlich.

Gott lohne es Euch! sagte der Oberste, und führte sie in das Haus, in dessen großer, mit Blumen geschmückter Schenkstube einige protestantische Stabsoffiziere der kaiserlichen Armee versammelt waren. Jetzt traten Oswald und Fides ein in ihrer Schönheit, durch den Glanz der reichen Tracht noch mehr gehoben.

Ha, welch ein reizendes Mädchen! rief Goes. Ja mein Sohn, dieser Anblick müßte Deine Wahl entschuldigen, wenn sie Entschuldigung bedürfte.

Oswald ist viel hübscher als ich! rief die Jungfrau, und sah den Jüngling mit zärtlichen Blicken an.

Ich kann dieß Wohlgefallen an mir selbst nicht theilen, sagte Oswald mit erzwungener Lustigkeit: denn ein Rock, der mir nicht gebührt, ist mir überall zu enge, und kann mich unmöglich kleiden.

Er gebührt Dir allerdings, sprach der Oberste feierlich, ihm ein Papier überreichend. Es war eine dänische Oberstwachtmeister-Bestallung.

Das ist ganz gegen meine Wünsche! rief Oswald erschrocken, als er sie gelesen. Ich hatte den Degen niedergelegt für immer.

Dazu ist es jetzt nirgend in Europa angethan, mein guter Oswald, sagte Goes. In

dieser eisernen Zeit muß der Mann das Schwert selbst führen, wenn er nicht den Nacken darunter beugen will, und es wird wohl noch lange nicht besser werden. Du aber hast wiederholentlich bewiesen, daß Du Dich nimmer fügen kannst in die demüthige Unterwürfigkeit des Bürgerstandes. Du warst bei jeder Veranlassung gleich heraus mit der Klinge, von der Du doch nichts mehr wissen wolltest. Das freut mich gar herzlich, weil ich mein Blut daran erkenne, aber eben dadurch bist Du auf immer für die Elle verdorben. Dienen mußtest Du wieder, das verlangte unser beider Ehre. Dem Kaiser zu dienen, wäre wider Dein Gewissen. Darum habe ich Dir den Dienst ausgesucht, der, wie hier die Sachen stehen, uns Beiden am besten zusagt. Ein dauerhafter Friede ist geschlossen zwischen Dänemark und dem Kaiser. Dein neues Verhältniß führt dich auch Schlesien in das Land Deiner Glaubensgenossen, wo die Kirche herrscht, die hier verfolgt wird. Es erspart Dir die Kränkung, hier so manches Böse sehen zu müssen, ohne die Kraft zu haben, es zu hindern. Siehe, dieß alles habe ich wohl erwogen, als ich mich bewarb in Deinem Namen um das Ehrenamt, das Du jetzt gewiß nicht verschmähen wirst.

Ihr habt Recht, rief Oswald: Ihr saht weiter als ich, und ich nehme das Geschenk dankbar an aus Eurer Vaterhand.

Daß mir meine Werbung so schnell geglückt, fuhr Goes fort: das dankst Du einem Gönner, den Du Dir recht im eigentlichen Sinne des Wortes erstritten hast bei Dessau, dem Herzog von Friedland. Er schrieb selbst nach Kopenhagen um Deinetwillen, und dem Vermittler des Lübecker Friedens konnte natürlich König Christian die Kleinigkeit nicht abschlagen.

Ehre dem Löwen! scherzte Frau Rosinn. Die großen, starken Raubthiere sind doch immer ein wenig großmüthig.

Alles ist bereit! sprach eintretend der alte Hussiten-Wirth, und riß die Thüre weit auf.

Gieb Deiner Fides den Arm, lieber Sohn, und folge diesem Manne, sagte der Oberst. Erstaunt sahen sich die Liebenden an und folgten dem Gebote. Hinter ihnen ging die Matrone von dem Obersten und Fessein geführt. Die Offiziere folgten.

Der Zug ging gerade in die Steine hinein, und endlich leuchtete ihnen, prächtig von der Abendsonne vergoldet, das verhängnißvolle Felsenstück entgegen, aber in anderer, freundlicherer Gestalt. Es war auf beiden Seiten mit Laubhecken umgeben, mit Blumenkränzen geschmückt, und auf der glatten Vorderseite war ein Medaillon ausgehauen. Darinnen standen die Worte: Hier strafte Gottes Blitz und warnte. Darunter Monattag und Jahrzahl. Vor dem Felsenklumpen stand ein Altar, von den kleinern Trümmern des großen Steins erbaut. Vor dem Altar harrte im Amts-Ornat der alte Priester aus Hussenstuhe mit aufgeschlagenem Buche. Ihm zu beiden Seiten standen Fessel's Kinder, Blumenketten haltend.

Was ist das? fragte Fides süß betäubt ihren Oswald, während der Oberst den vermißten Myrthenkranz auf ihre blonden Locken drückte.

Trauet dieß Paar, ehrwürdiger Vater, rief der Greis mit ausbrechenden Thränen, und führte die Liebenden zum Altare.

Seit langen Jahren schon breitet sanfte Duldung ihre Taubenflügel über Oesterreichs Staaten, die Colonie Hussens-Ruhe ist darum nicht mehr zu finden in den Aderebacher Stei-

nen, und das Silberbrünnlein rieselt wieder einsam durch die verborgene Schlucht. Nur das Felsenstück, das der Blitzstrahl herab warf vom hohen Gipfel, liegt noch, ein ernster Denkstein, mitten im Wege, und das eingehauene Medaillon ist noch deutlich darauf zu erkennen. Aber Zeit und Wetter haben die Inschrift verlöscht, und der Führer, der den Neugierigen den Weg zeigt durch die Felsengassen, weiß nur von einem Engländer zu erzählen, der die Lust, ein Gewitter zu schauen in den Steinen, mit dem Schrecken gebüßt, den ihm der herabgeschmetterte Felsenklumpen gemacht. Zum Gedächtniß der nahen Gefahr und der göttlichen Rettung soll derselbe aus Dankbarkeit die Begebenheit haben eingraben lassen in die Steinmasse. Von der Strafe des Bösewichts aber und von der thätigen Reue des Bekehrerhäuptlings ist auch die Sage längst verklungen, und die Phantasie hat dafür ihr buntes, leichtes Gebäude aufgeführt auf dem festen Granitgrunde der Geschichte, der Jetztwelt lebendig zu vergegenwärtigen die wilden Meinungenkämpfe der schweren, finstern Vorzeit, und zu warnen vor den Rückfällen, mit denen die Zeit, sich ewig wiederholend, uns bedroht.

C. F. von der Velde.

Die Peterskirche in Rom.

(Beschluß.)

Unter den Kapellen zeichnet man folgende aus: 1) Die, welche sich in der Nähe der heiligen Thür befindet. Hier erblickt der Kunstfreund eine Marmor-Gruppe von Michel-Angelo, welche die heilige Jungfrau darstellt, wie sie Jesu Leichnam im Schooße hält, und ein Stück von einer Säule, welche die gewesen seyn soll, auf die unser göttlicher Erlöser sich stützte, als er im Tempel predigte. 2) Die Kapelle des heiligen Sebastian, in welcher man das Grabmahl der großen Mathilde erblickt, welche ihre sämmtlichen Schätze der Kirche gab *). Das Basrelief dieses Grabmahls stellt Heinrich IV., vor Gregor VII. knieend, dar, wie dieser ihm die Verzeihung seiner Sünden verkündigt.

3) Die ganze rechte Seite. Ueber dem Altare erblickt man ein Gemälde in Mosaik, welches den heiligen Michael darstellt, wie er den Teufel mit Füßen tritt. Die Figur ist sehr schön und die Haltung der Gestalt so ungezwungen, als angenehm. Die Gestalt des Teufels soll das Portrait des Kardinals Pamphilus seyn, welcher später als Pabst Innocenz X. den heiligen Stuhl einnahm, und der Verfertiger dieses Gemäldes, Guido, der sich über diesen Prälaten zu beschweren hatte, soll sich auf diese Weise an ihm zu rächen gesucht haben. 4) Die Kapelle des Taufsteins. Sie besteht ganz aus köstlichem Marmor, in welchem drei große Mosaik-Gemälde eingelegt sind, die auf die heilige Taufe Bezug haben. Oben in der Kuppel liest man die Stelle aus dem Evangelium: qui crediderit et baptisatus fuerit, salvus erit. (Wer glauben und getauft wird, wird erhalten werden.)

Das Grabmal Alexanders VII. verdient auch eine besondere Aufmerksamkeit. Er rührt von Bernis her. Alles ist hier schön vereinigt. Dichterischer Geist, sorgfältige Wahl des Marmors, Kraft und Zartheit im Ausdruck. Obgleich der Verfertiger genöthigt war, dieses Denkmal über einer Thür anzubringen, so fand sein Genius doch schnell ein Mittel, sich aus

---

*) Ein Seitenstück zu diesem Denkmahl ist das Grabmahl der Königinn Christine von Schweden. Es befindet sich an der andern Seite der Kirche.

dieser Verlegenheit zu ziehen. Der Pabst liegt auf den Knieen. Auf den Seiten befinden sich vier Statuen, welche sinnbildlich seine Tugendgenden darstellen. Man bewundert vorzüglich die Statue des Mitleids, welche ein kleines beim Säugen eingeschlafenes Kind hält.

Diese Figur ist durch ihren zarten, natürlichen Ausdruck bewundernswürdig. Eine reiche Draperie von gelbem Marmor umhüllt sie. Mit der einen Hand scheint sie das auf die Thür herabfallende Gewand aufzuheben, als wolle sie dadurch anzeigen, daß Jeder durch diese Thür gehen dürfe; mit der andern reicht sie dem Pabste eine Sanduhr, um ihm anzukündigen, daß seine Stunde gekommen sey.

Der Reisende würde aber sehr irren, wenn er, nachdem er den Inhalt dieses großen Tempels genau gemustert hat, Alles gesehen zu haben vermeinte, was derselbe Merkwürdiges in sich schließt. Die unterirdische Kirche und der obere Theil des Gebäudes enthalten Schönheiten, die hinlänglich beweisen, daß die Kunst sich erschöpft hat, um aus den verschiedenen Theilen dieser Hauptkirche etwas Vollendetes zu schaffen. Die unterirdische Kirche wird durch den Raum gebildet, welcher sich zwischen dem Fußboden der von Constantin erbauten alten, deren Pflaster man schonen wollte, und dem der neuen Kirche befindet. Man windet sich durch mehrere rund herum laufende Gallerieen und erblickt nach und nach vier schöne Altäre, die unter Statuen, angebracht sind, welche zu den vier Säulen des Doms gehören. Die Gemälde sind Mosaik-Arbeit. Man zeichnet ein Standbild des ewigen Vaters aus Marmor aus, das sehr alt seyn soll; ferner eine Statue Benedikts XII., eine andere Bonifacius VIII., eine herrliche Reihenfolge von Basreliefs, welche Nero zum Gegenstand haben, wie er den heiligen Petrus und den heiligen Paules zu Tode verurtheilt; das Grabmahl Hadrians IV., welches aus Morgenländischem Granit gearbeitet ist; zwei Statuen des heiligen Petrus und des heiligen Paulus, und zwei große Basreliefs, welche ehemals das Grabmahl Pauls II. schmückten. Auf dem einen ist Eva dargestellt, wie sie in dem irdischen Paradiese von der Schlange verführt wird, und auf der andern ihre Bildung in dem Augenblicke, wo sie aus Adams Seite erschaffen wird.

In den oberen Theil, in die Kuppel und den Dom hinauf, führt eine Treppe, die so breit ist, daß Saumthiere, welche mit den zu Ausbesserungen nöthigen Materialien beladen sind, hinaufgehen können. Sie führt zu der Plateforme des Gebäudes, welche terrassenförmig und mit Ziegelsteinen gepflastert ist. In den Dom tritt man durch vier Thüren welche auf das Gesims führen. Aller Glanz und Zauber der Mosaik-Arbeit verschwindet, wenn man auf dieser Stelle angelangt ist, auf der man eine verworrene Menge von großen Pflöcken erblickt, die von allerhand Farben und ohne alle Politur sind.

Auf die erste Treppe folgt eine andere schmälere, die bis an die Kuppel führt. Sie ist bequem und gut erleuchtet. Noch existirt eine dritte, welche mit hölzernen Geländern eingeschlossen ist und die man mit vieler Mühe hinauf- und hinabsteigt. Endlich, wenn man sie erstiegen hat, was geraume Zeit dauert, gelangt man zu einer kleinen eisernen Leiter, die völlig horizontal steht, und auf der man durch eine Fallthür in die bronzene Kugel steigt, welche sich gerade unter dem Kreuze befindet. Diese hat zehn Fuß im Durchmesser, und wenn man sich in zwei Reihen stellt, faßt sie recht gut fünf und zwanzig Personen. Manche sind keck

genug, es zu wagen, sich auf das Kreuz zu stellen, welches dreizehn Fuß hoch ist, oder mindestens zu versuchen, es zu berühren, indem sie sich zu den gekrümmten eisernen Stangen hinausschwingen, welche sich einige Zoll hoch über der Kugel befinden und ungefähr zwei Fuß breit sind. Solche Tollkühnheiten überlassen vernünftige Leute indeß den Narren, die halsbrechende Wagstücke lieben, oder Personen, die für ein weinig Geld ihr Leben gern aufs Spiel setzen.

In den dicken Mauern der Peterskirche hat man eine Menge von Gemächern, Corridors und großen Magazinen angebracht, in welchen das Zimmerholz und die zur Ausbesserung dieses prachtvollen Gebäudes nöthigen Materialien aufgehäuft sind.

Die Ruinen Indiens.

Schwer ist es, großer Geist, Dich zu verstehen,
Denn Deine Laute sind Jahrhunderte,
Und eine Weltgeschichte jedes Wort.

Hafner kam auf seiner Reise nach Indien in das Thal Mavellevaron, das wegen seiner wunderbaren Ruinen bekannt ist. Man sieht hier eine unzählige Menge von Tempeln, Pyramiden, Gewölben u. s. w., sämmtlich aus einem Stücke Felsen gehauen. Am merkwürdigsten sind sieben Tempel, die sich vom Strande aus, einer hinter dem andern, in gerader Linie eine Meile weit ins Meer hinausziehen. Der erste steht beinahe noch ganz auf dem Lande und wird nur bei sehr hohen Fluthen mit Wasser gefüllt. Die vier folgenden senken sich allmählig immer tiefer; die zwei letzten endlich sind ganz vom Meere bedeckt und ragen nur bei sehr niedrigen Ebben mit ihren Spitzen aus dem Wasser. Zu gleicher Zeit kann man noch weiter in die See hinaus eine Menge ähnlicher Ruinen erkennen, die den Schiffern bei hohem Wasser, gleich verborgenen Klippen, sehr gefährlich sind. Die sieben Pagoden von Mavellevaron werden daher von allen Steuerleuten gefürchtet und sind sogar auf den Seekarten bemerkt.

Wer hat diese ungeheure Stadt erbauet, und wie heißt das Volk, das sie bewohnte? Die Geschichte schweigt, und ihre Annalen reichen nicht bis zu jener Zeit hinauf, wo solche Riesenwerke gegründet. Maundrel erwähnt einer Mauer, welche das Ganze umschloß. Sie besteht aus so ungeheuren Steinen, daß die jetzigen Einwohner sie für das Werk des Teufels halten. Die drei größten Steine maßen wir. Sie hielten zusammen 183 Fuß in der Länge. Und das auffallendste dabei war, daß die Steine mehr als 20 Fuß hoch von der Erde in der Mauer steckten.

Auf Java, sagt Raffles, befindet man sich in einer niegeöffneten Welt. Es hat vor mehr als 1000 Jahren auf einer höhern Stufe der Civilisation gestanden. Seine alterthümlichen Denkmäler bilden gegen die jetzige Periode noch einen grellern Abstand, als die Kunstwerke der alten Griechen gegen die heutigen. Das östliche Java ist bedeckt mit Ruinen von Tempelgruppen, Tempelstätten, Steingebäuden, Bildhauereien. So sehr auch seit undenklichen Zeiten Vulkane, Erdbeben, um sich greifende Dickholzwaldungen, Zerstörungswuth der Eroberer, so wie auch überhaupt die Vegetation der Tropenzone an allen diesen Denkmälern offne und schnelle Gewalt geübt, oder langsam still genagt haben, so ist doch noch eine zahllose Menge aller Art übrig geblieben, die den Wanderer bei jedem Schritt in Erstaunen setzen.

Wer kann nachweisen, wann jene Riesenmauern und diese herrlichen Gebäude Javas ge-

gründet? Die Geschichte schweigt davon, die ältesten Denkmäler der Schrift kennen sie nicht, und die Tradition weiß nichts anders von ihnen, als daß sie der Teufel gegründet. Sind diese Prachtgebäude Werke unserer Zeitrechnung, sollte wirklich, wie jenes Heldengedicht singt, Toudirhter dort residirt haben? Unmöglich. Mehr als sechstausend Jahre, wie wir zählen, zogen über diese Tempelgruppen hinweg; länger als unser Zeitalter zählt, trotzt diese Riesenmauer den Einwirkungen zerstörender Kräfte. Als der Grund zu diesen Göttergebäuden gelegt wurde, war einst eine Zeit, die nicht unserer Chronologie angehörte, eine Zeit, die für uns still und namenlos über den Erdkreis hinzog, eine Vorwelt, die uns keine Schrift hinterließ, welche aber beredter und lebendiger in ihren Riesenwerken uns zuruft, daß wir nur Pygmäen sind gegen jene Vorwelt Menschen.

Damals herrschte ein Volk, welches wir nicht kennen, dessen Namen kein Homer und Ossian besungen, dessen Kriege kein Curtius beschreibt, dessen Sitten kein Tacitus schildert, ein Volk, das längst untergegangen ist im Strome der Zeit und des Lebens; aber was es dachte, welche Ideen es von der Gottheit hatte, wie sich sein Kunstsinn darstellte: das sagen uns jene Ruinen lauter, als Wort und als Schrift. So wie jetzt Europa der gebildetste und bevölkertste Erdtheil ist und die Großbrittanischen Inseln das Weltmeer beherrschen, so war vielleicht damals das südliche Asien der Sammelplatz vorweltlicher Kultur. Nicht ist Indien, wie Degrandpen will, ein neues, vom Meere angesetztes Land — wie möchten wohl jene Ruinen und Denkmäler der Kunst dorthin gekommen seyn? — sondern es war vielleicht der bewohnteste und cultivirteste Theil der Vorwelt, und eine große Bevölkerung ist untergegangen durch Verheerungen der Natur, welche Wasserfluthen theilweise das Land mit andern Erdarten überschwemmten. Die damals gewiß nicht unbeträchtliche Bevölkerung dieser Länder ging unter durch die Ueberströmung des Meeres, und die Werke, welche sie baueten, ragen nun jetzt aus dem Erdreich, was jene Fluthen überströmen, hervor.

Scheint nicht dieses Land, in der Mitte der Erde gelegen, durch das herrlichste Klima begünstigt, wo die Natur ihren ganzen Tropenreichthum ausspendet, die herrlichsten Bäume erzeugt, die lieblichsten Blumen erblühen läßt, die schönsten Thiere ernährt, die saftreichsten Früchte würzt — scheint nicht dieses Land zu einem solchen Vorzuge der Bevölkerung und Civilisation gleichsam durch seine Lage, seine natürliche Beschaffenheit bestimmt gewesen zu seyn? Aber die allwaltende Gerechtigkeit zeichnet nur einen Ort der Erde gewiß nur für eine gewisse Zeit aus, und rastlos, wie die Zeit selber, schreitet die Bildung von einem Ort zum andern, und so wie sie durch ihre Strahlen in der Urwelt Asiens Geschlecht erleuchtet und begeistert, und sie dann, wie die Sonne, die auch in Osten aufgeht, nach dem westlichen Europa hinzog, so geht sie jetzt über dem Atlantischen Ocean nach Amerika hin, welches, schnell dem Kindesalter entwachsen, jetzt einer schönen Blüthe entgegenreift. So ging also die Bildung, wie die Sonne, in Osten auf, und schreitet, wie diese, nach Westen. Wird sie, wenn sie ihren Kreislauf um die Erde vollendet, in Neu Süd-Wales aufhören? Wird dieses, uns jetzt unbekannte, Land vielleicht das letzte blühende seyn? Wird dann, wenn auch hier die Blüthe welkt, unsere jetzige Zeitrechnung verschwinden? Wird dann die Erde, wie vordem, ihre Oberfläche verändern? Werden die Berge sich zu Thälern verflächen und neue Gebirgszüge ans rosige Licht tauchen? Werden der Tschimbo

razzo und Defalagiri versinken, Tibet zum Thale sich ebnen, und Niederungen wie jene sich zur Grenze des ewigen Schnees erheben?

Barmherziger, strafe uns nicht, wenn wir, die wir Staub und Asche sind, uns erkühnen, einen Blick in die Ewigkeit zu werfen. Unerforschlich sind deine Wege, unbegreiflich deine Gerichte. Du wirst die Himmel zusammenrotten, du aber bleibest, wie du bist und deine Jahre nehmen kein Ende. Alles Irdische wird einst in Staub versinken; aber das Gute, was wir gethan, das Hochgefühl der Pflicht, das unsere Brust begeistert, bleibet immerdar: „denn die Frommen werden vor deinem Angesichte bleiben." — Psalm 140, 14. — „Die Welt mit ihrer Lust vergehet, wer aber den Willen des Herrn thut, bleibet ewiglich."

Die Verfertigung der italiänischer Strohhüte.

Wir theilen aus den so eben erschienenen schön geschriebenen „Briefen über Italien" aus dem Franz. des Herrn Lullin von Chateauvieux — einen kleinen Auszug, die Verfertigung der von unsern Schönen so geschätzten Italienischen Strohhüte betreffend, hier unsern hochgeschätzten Lesern mit.

„Mein Ausflug ging von Florenz aus. Ganz allein verfolgte ich meinen Weg längs dem Fuße der Apenninen, am rechten Ufer des Arno, über Pistoja und Lucca bis Pisa hinab. Den Fuß dieser Gebirge bedecken Olivenwälder, durch deren Laubwerk dem Auge der Anblick einer zahllosen Menge kleiner, alle diese Grundflächen bevölkernder, Pachthöfe entzogen bleibt. Die höher gelegenen Bergrücken sind mit Kastanienbäumen bewachsen, deren kräftiges Grün mit der blassen Färbung des Oelbaums einen Gegensatz bildet und einen gewissen Glanz über dieses Amphitheater verbreitet. — Der Weg, welchen ich zu durchwandern hatte, war zu beiden Seiten mit ländlichen, nicht über hundert Schritte von einander entfernten, von Ziegelsteinen aufgeführten, und insgesammt mit einer, in unsern Himmelsstrichen unbekannten Richtigkeit der Verhältnisse und Eleganz der Formen ausgestatteten, Wohnungen eingefaßt. Diese Häuser, die in einem einzigen, auf der Vorderseite oft nicht mehr, als zwei Fenster und eine Thür habenden, Pavillon bestehen, liegen alle etwas zurück von der Straße und sind von dieser durch Brustmauern und eine, etliche Fuß breite, Terrasse abgetrennt. Auf dieser Mauer ruht in der Regel eine Anzahl Vasen von antiker Form, aus denen Aloen, junge Orangenbäume und mancherlei Blumen emporsprossen. Die Häuser selbst sind von oben bis unten mit Weinranken bezogen, so daß man zur Sommerszeit kaum zu unterscheiden im Stande ist, ob man zwischen Laubhütten von natürlichem Grün, oder zwischen Wohnungen wandle, deren Einrichtung auch für den Winter taugt. — Vor diesen Häusern erblickt man ganze Schaaren junger, in weiße Leinwand gekleideter Bäuerinnen mit seidenen Corsetten und Strohhüten, die mit Blumen geschmückt sind und sich über den Kopf herabbeugen. Diese Frauen und Mädchen sind fortwährend mit Verfertigung jener feinen Strohgeflechte beschäftigt, woraus die Florentiner Strohhüte fabricirt werden, und welche den Hauptreichthum dieses Thales ausmachen. — Die Verfertigung dieser Strohhüte ist zur vornehmsten Wohlfahrts-Quelle des Arno-Thals erwachsen und bringt alljährlich drei Millionen ein, die sich, da die Männer sich mit diesem Zweige des Kunstfleißes nicht befassen, ausschließlich unter das weibliche Geschlecht vertheilen. Jedes junge Mädchen kauft für einige Soldi das benöthigte Stroh, bietet alle ihre Kräfte auf, um dasselbe so fein, als immer möglich, zu flechten, und verkauft dann die von ihr verfertigen Hüte in eigener Person und für ihren eigenen Vortheil. Aus

dem auf diese Weise gewonnenen Gelde bildet sich nach und nach ihr Heirathsgut. Inzwischen kommt dem Hausvater das Recht zu, von dem weiblichen Theile seiner Familie ein gewisses Maaß von Feldarbeit in seiner Meierei zu fordern. Um diesen Forderungen ein Genüge zu leisten, lassen sich die Mädchen des Flachlandes Arbeiterinnen vom Gebirge herkommen, welche an ihrer Statt die verlangten Dienste auf dem Felde leisten, und dafür von den Flächen-Bewohnerinnen aus dem Gelde, welches diese mit ihrem Hutflechten verdienen, entschädigt werden. Diese Maaßregel gewährt den Toskanischen Strohflechterinnen einen doppelten Vortheil. Einmal gewinnen sie mit ihrer Arbeit täglich dreißig bis vierzig Soldi, während sie ein armes Weib aus den Apenninen mit einem Tagelohn von nicht mehr als acht bis zehn Soldi bezahlen müssen, und zweitens behalten auf diese Weise ihre Finger fortwährend die zu einer so feinen Arbeit erforderliche Gelenksamkeit, die sie, wie mich die Mädchen selbst versichert haben, durch Verrichtung der, ihre Hände verhärtenden, Feldarbeiten in kurzer Zeit verlieren würden. — Und dies wären denn die von so manchen Reisenden ihrer Grazie und Schönheit wegen so hoch gefeierten Bäuerinnen des Arno-Thals, deren Mundart Alfieri zu seinem besondern Studium machte, und die in der That dazu geboren scheinen, um die Künste zu veredeln und selbst ihnen als Modelle zu dienen. Sie sind wahre Schöpferinnen Arkadiens, sind es aber darum, weil sie nicht zu der Klasse der eigentlichen Bäuerinnen gehören; denn sie leben zwar so gesund und sorglos als diese, wissen aber nichts von brennender Sonnenhitze, noch etwas von den Strapatzen und Mühsalen, die dem Leben des Landbaues im Gefolge gehen. — Man hat mich versichert, ein Flächenraum von nicht mehr als zwei Morgen Landes reiche hin, um alles zu der Toskanischen Hut-Fabrikation erforderliche Stroh zu liefern. Es ist dies das Stroh von einer unbärtigen Art von Waizen, den man in unfruchtbarem Boden absichtlich zu dünnen magern Pflanzen gezogen und vor seiner völligen Reife abgehauen hat. Der Boden zu solchen Pflanzungen wird auf den Kalkhügeln ausgesucht, durchaus nicht gedüngt, und der Waitzen sehr dicht angesät."

Bemerkungen über Freundschaft und Freunde.

Freundschaft ist eine Pflanze, die unter jedem Himmelsstriche langsam wächst. Wohl dem, der auch in seinem beständigsten Wohnorte ihrer nur einige Wenige erziehen kann.

Wer ohne Frechheit fragen darf, was Niemand fragen dürfte, und mit edler Freiheit antwortet, wie Niemand antworten würde, und ohne zu demüthigen giebt, wie Niemand geben kann, bittet, wie Niemand bitten darf, ohne zu beleidigen: der ist zur Freundschaft gebildet.

Weder die ängstlichen Seelen, die größtentheils zugleich hart und scharf sind; noch die leichtsinnigen, die immer zugleich weich sind: — nur die gewissenhaft ernsthaften, die zugleich frohmüthig aufrichtig sind, taugen zur Freundschaft.

Rath geben will Jeder; aber die Gefahr davon auf sich nehmen, wollen Wenige oder Niemand. Dies ist der gewöhnliche Character des großen Haufens der Freunde.

A. Töpken jr. — Redacteur.

Nro. 45.

Der Bürger-Freund

eine

Wochenschrift

zur

Unterhaltung und Belehrung für den Bürger;

gedruckt und verlegt bei G. Jöntzen.

Sechster Jahrgang. — Zweites Quartal.

Bremen, Donnerstag den 7. Juni 1821.

Scipio.

Eine Erzählung.

Es war an einem stürmischen November-Abend, als Scipio Pinsel und Pallette aus der Hand legte, froh, eine ihm unangenehme Arbeit, das Bild eines Mannes, der in seinem funfzigsten Jahre noch für jung und den Frauen gefährlich gelten wollte, vollendet zu haben. Eilig griff er nach Hut und Stock, um, trotz des rauhen Wetters, noch einen Spatziergang zu machen, ehe er das Theater besuchte, wo Spontini's Vestalin ihn für die Langeweile des Tages entschädigen sollte.

Bald nach seinem Eintritte in die Loge erschien in ihr ein Frauenzimmer in Begleitung eines Offiziers, deren beiderseitiger, abenteuerlicher Anzug seine Aufmerksamkeit erregte. Der Mann trug eine Zopfperücke, der Schnitt seiner Uniform schien einem früheren Jahrhundert anzugehören, und die kleine goldne Schnalle, die die dünne, schmale, weiße Halsbinde befestigte, harmonirte mit diesem. Ob die Dame, die ihn begleitete, jung und schön war, konnte Scipio nicht entscheiden, da sie über den schwarzen breitgeränderten und reichbefederten Filzhut, den sie trug, einen Schleier geworfen hatte, allein das purpurfarbige Amazonenkleid, mit goldneu Epauletts und mit glänzenden Stahlknöpfen besetzt, vermochte doch, trotz seiner ungünstigen Form, nicht die zarte, schlanke Gestalt zu entstellen, und als sie jetzt den Schleier zurückwarf, sah er ein jugendlich blühendes Gesicht, aus dem ihm mit dem Kinderblicke unschuldsvoller Fröhlichkeit ein paar herrliche blaue Augen entgegen leuchteten. Kaum hatten sie Platz genommen, als ihr Begleiter Scipio eine Prise Taback anbot, und dadurch eine Unterhaltung anknüpfte, die dieser bald mit dem Namen und dem Stande des Fremden, so wie mit der Veranlassung seiner Anwesenheit in der Residenz bekannt machte. Scipio erfuhr, daß er Eichwald heiße, und als

pensionirter Major auf seinem 15 Meilen von der Hauptstadt gelegenen Gute wohne, das er nur verlassen habe, um durch mündliche Besprechungen mit seinem Gegner einen Prozeß zu beendigen, den er schon von seinem Vater geerbt habe. Die Tochter, Luise, habe er mitgenommen, um sie die Welt kennen zu lehren, da sie bis jetzt noch nie von dem Gute weggekommen sey. Scipio redete jetzt das Fräulein an, und freuete sich über die Natürlichkeit ihrer Aeußerungen, so wie über die ganze frische Empfänglichkeit, mit der sie die neue Welt, die ihr auf den Brettern vorüberzog, auffaßte. In dem letzten Zwischenakte gewahrte der Major plötzlich seinen Advokaten, den er, erst gegen Abend in der Stadt angekommen, noch nicht gesprochen hatte; sogleich griff er nach Hut und Stock, und, seine Tochter Scipio empfehlend, entfernte er sich mit dem Versprechen, bald wieder kommen zu wollen. Scipio war sehr mit dem Auftrage zufrieden, dem Fräulein Gesellschaft leisten zu sollen, allein die Oper war geendet und der Major noch nicht zurück gekommen. Logen und Parterre leerten sich, die Lichter erloschen allmählig und er kam nicht; endlich sollten die Thüren des Hauses geschlossen werden, und es blieb dem Fräulein nichts übrig, als Scipio's Anerbieten, sie nach ihrer Wohnung führen zu wollen, anzunehmen. Zitternd gab sie ihm den Arm, allein als sie jetzt vor der Thür des Schauspielhauses standen, stieg ihre Verlegenheit, da sie den Namen des Gasthofes, in dem sie abgetreten waren, nicht wußte, und nur die Weite des Weges, den sie von dem Gasthofe bis zum Schauspielhause gemacht zu haben versicherte, konnte Scipio zum Fingerzeig werden. Vergeblich aber fragten sie in zwei bis drei Gasthöfen an; keine Spur des Majors war aufzufinden, Luise weinte bitterlich, und auch Scipio war verlegen; endlich beschloß er, sie in einem Gasthofe zu lassen, wo er ein Zimmer für sie forderte, um den Major allein aufzusuchen; allein es bedurfte aller Macht seiner Ueberredungsgabe, von Luisen die Einwilligung in diesen Vorschlag zu erhalten; es schien ihr fürchterlich, in einem fremden Hause allein bleiben zu sollen; ihn kannte sie, er war ihr nicht fremd mehr, wie sie sagte, ihm vertraute sie, da ihr war, als kenne sie ihn schon seit Jahren; ohne ihn schreckte sie alles, was sie umgab. Nur Scipio's Anerbieten, sie bis zu seiner Rückkehr in dem Zimmer einschließen zu wollen, besiegte endlich ihren Widerstand. Während sie nun in tödtlicher Angst einsam auf jeden Laut, jeden Fußtritt horchte, der ihr die Annäherung ihres Vaters verkündigen konnte, war dieser außer sich vor Besorgniß um das geliebte Kind. Er hatte mit dem Advokaten das Schauspiel verlassen, um in einem nahen Kaffeehause ungestörter mit ihm reden zu können, sich aber so in das Gespräch vertieft, daß er die Stunde nicht beachtete, in der die Oper endigt, und als er endlich sich daran erinnerte, schlug er einen unrechten Weg ein, verirrte sich und kam erst dann bei Thaliens Tempel an, als dieser schon verschlossen im Dunkeln lag. Nun eilte er nach seinem Gasthofe, und erst als er auch dort die Tochter nicht fand, fiel ihm die Unvorsichtigkeit auf das Herz, sie in den Händen eines Unbekannten gelassen zu haben. Er eilte fort, sie aufzusuchen, und traf auf Scipio, der ihn beim Schein der Laterne erkannte und ihn zu der Tochter führte, die ihm mit gränzenloser Freude in die Arme flog. Der Alte fand den ganzen Vorfall sehr spaßhaft; er ließ einen Wagen kommen, und bestand darauf, daß Scipio mit ihnen fuhr, um bei ihm zu essen und auf nähere Bekanntschaft manches Glas mit ihm zu leeren. Man

trennte sich erst spät, und am frühen Morgen erschien der Major schon vor Scipio's Thür, um ihn, an dem er besonders Behagen fand, zu besuchen. Ich komme Ihnen doch nicht zu frühe, redete er ihn an, aber wir Landleute sind nun einmal nicht solche Langschläfer, wie Ihr Städter, und obendrein giebt's heute gar viel zu thun. Luise muß nun anfangen, sich nach der Mode zu kleiden; bis jetzt trug sie sich, mir zu Liebe, so wie ihre selige Mutter zu gehen pflegte, da es mir wohl that, das Kind so gekleidet zu sehen, um mir einbilden zu können, die liebe Selige sey noch um mich. Hier geht das aber nicht; die Leute würden wohl gar glauben, der alte Eichwald sey geizig und wolle bei seinem einzigen lieben Kinde knausern mit dem was jungen Mädchen gebührt, weil's ihnen Freude macht. Nein, meine Tochter soll alles vollauf bekommen, allein wo kauft man solchen Plunder? Sie müssen sich ihrer nun schon dabei annehmen und ihr aussuchen helfen; bezahlen will ich alles gern, und als Maler verstehen Sie sich gewiß darauf, was hübsch und kleidlich ist. Scipio meinte, mit seiner eignen Einsicht werde er freilich bei dieser wichtigen Angelegenheit nicht weit reichen, allein er wolle den Major zu einer Putzmacherin führen, die ihm alles liefern könne, was er brauche. Nun so ziehen Sie sich an, sprach dieser, ich will mir während dessen Ihre Bilder besehen. Scipio kam bald angekleidet zurück und fand den alten Herrn ganz entzückt von seinen Gemälden. Herr, sagte er, Sie müssen mir meine Luise malen! es ist ja wahrhaftig, als ob die hübschen Frauenbilder da lebten und mich alten Kerl so freundlich anlachten. Scipio versprach es es ihm und sie eilten zu Madam Pellerin, die, als sie das Anliegen des Majors erfuhr, sich anheischig machte, dem Fräulein in Zeit von 24 Stunden alles zu liefern, was eine modische junge Dame zum Putz und zur Kleidung bedürfe. Scipio begleitete von dort den Major zu einem Restaurateur, wo sie frühstückten, und als sie dann nach des Majors Wohnung zurückkamen, fanden sie Madam Pellerin schon in voller Thätigkeit um das Fräulein beschäftigt, die viel zu schüchtern, um unter den ihr vorgelegten Herrlichkeiten zu wählen, alles der Entscheidung der Modepriesterin überließ, und von ihr schon in ein feines weißgestickles Morgengewand gekleidet worden war, so wie ihre Haare auch schon in reichen modischen Flechten um die Scheitel des lieblichen Köpfchens geschlungen waren. Die Schönheit des Mädchens traf Scipio mit wunderbarer Gewalt; sie wollte bei seinem Eintritte erröthend entfliehen, weil sie sich zu leicht gekleidet glaubte, allein als Madam Pellerin und Scipio ihr einstimmig versicherten, sie sey eben so reizend als anständig gekleidet, blieb sie gern, und fing nun erstlich an, sich in der ihr ungewohnten Tracht zu gefallen. Scipio war von diesem Tage an der tägliche Gesellschafter des Majors und der Begleiter seiner liebreizenden Tochter. Luise hatte keine wissenschaftliche Bildung erhalten, aber ihr Geist war nicht ungebildet, ihr Gefühl lauter, ihr Sinn unverschroben, und die Natur hatte ihr die köstlichste Gabe gespendet, die sie einem weiblichen Wesen zu geben vermag, Grazie des Anstandes und Betragens. Ohne je einen Tanzmeister gehabt zu haben, war ihr Gang schön und ungezwungen und alle ihre Bewegungen leicht und gewandt, da der Vater sie im Laufen und Ballschlagen und Ringwerfen seit ihrer Kindheit geübt hatte. Ihre Stimme war rein und angenehm, sie sang fertig nach Noten, da der Kantor des Dorfes ein gründlicher Musikverständiger war; schreiben und rechnen hatte sie auch von diesem gelernt. Der Pfarrer hatte sie in der deutschen Sprache, in der

Geschichte und Geographie unterrichtet, und der Mangel an Zerstreuungen und andern Beschäftigungen hatte ihr die hauswirthliche Thätigkeit, zu der sie angeleitet wurde, zum angenehmen Zeitvertreib gemacht.

(Die Fortsetzung folgt.)

Ueber Thränen und den verschiedenen Werth derselben.

Wehe dem Manne, der ein Auge kennt,
Dessen Thräne er fürchten muß:
Er ist nicht frei!
Wehe dem Manne, der kein Auge kennt,
Das sich für ihn mit Thränen füllt:
Er ist allein!

Unwürdig ist es, bei jeder unbedeutenden Kleinigkeit in Thränen auszubrechen; schändlich ist die Thräne feiger Heuchelei, welche Elisabeth von England weinte, als Maria's Haupt gefallen; aber heilig sey sie Dir, wenn sie der Reue fließt und großes Unglück beurkundet. Ja, die väterliche Huld Gottes gab Dir, o Mensch! für Dein Weh und für Deine Lust, für den Dank und für die Andacht für alle Gefühle, die würdig und selig Dein Herz bewegen, die heilige Thräne.

„Wer kann merken, wie oft er fehle, Herr? Verzeihe Du mir die verborgenen Fehler!“ So seufzte der Psalmist. Und wer könnte anders bitten, wenn er einen prüfenden Blick in sein eigenes Herz wirft und die wahre Gestalt seines Geistes und Herzens aufrichtig zu erforschen sucht? Wer könnte anders klagen, wenn er sein Leben mit dem Heiligen zusammenstellt, der in unbefleckter Lauterkeit und Reinheit wandelte und keine Sünde gethan hat, der nicht schalt, da er gescholten wurde, der göttlich war im Denken, Fühlen und Handeln? Schäme Dich nicht der Thräne der Reue, welche bei einer solchen Selbstprüfung Dein Auge netzt. Sie wirkt Vergebung und Besserung, und solche Thränen wird der Herr abwischen in jenem Leben, wo kein Tod, kein Leid mehr seyn wird.

Solche Thränen weinte zu den Füßen des Heilandes, in Jammer und Wehmuth versunken, die Sünderinn Maria Magdalena, und der Göttliche neigte sich freundlich über die Büßende und sprach: „Gehe hin in Frieden, Dein Glaube hat Dir geholfen!“

Sie hatte den Frieden mit sich selbst gebrochen, heilige Gefühle verletzt. Darum füllten Gram und Unmuth ihr Herz und ihr Auge netzte sich mit Zähren. O nicht der Welt, der entweihten Menschenwürde, dem Himmel, den sie verloren, flossen sie. Mit Thränen, welche die Welt nicht trocknen kann, wirfst Du Dich vor Deinem Gotte nieder, Deine Thränen versöhnen Deine Schuld, geben Zeugniß von Deinem kräftigen Ringen nach Besserung, und auch zu Dir spricht dann der Heiland, wie zu der Büßenden im Evangelio: „Dir sind Deine Sünden vergeben.“

Dreimal hatte Petrus seinen Herrn verrathen, und als dieser ihn schonend und liebreich an sein Vergehen erinnerte, ging der Reuige hinaus und weinte bitterlich. Und dennoch wurde dieser Apostel der Fels, auf welcher der Heiland seine Gemeinde gründete. Freue Dich der Thränen der Reue, welche Dein Auge weint. Das Angesicht des Herrn blickt vergebend auf Dich nieder, und seine Engel freuen sich über einen Sünder, der Buße thut.

Hast Du vielleicht auch nicht Ursache, über Deine eigenen Sünden zu weinen — wer könnte sich aber dessen rühmen? — kannst Du gefühllos und gleichgültig das Thun und Treiben eines entarteten Menschengeschlechts mit ansehen,

welches oft schamlos das Göttliche mit Füßen tritt? Eine Thräne edler Entrüstung dringt in Dein Auge über Unrecht und Bedrückung, Frevel und hochgefeierte Nichtswürdigkeit, über feige Arglist, Lug und Trug, dem das Verdienst unterlag nnd das Edle weichen muß. Solche Thränen weinte der Heiland, als er Jerusalem sah, ihrer Sünden gedachte, und sich den unvermeidlichen Untergang „dieser Königinn unter den Städten" im Geiste vergegenwärtigte. In dieser Beziehung sprach er zu den über sein Unglück frohlockenden Juden: „Weinet über Euch und Eure Kinder!" (Luc 19, 41.)

Deine liebsten Pläne für das Leben scheitern, kühne Hoffnungen sinken hinter dunkle Wolken, für alle Deine Liebe erndtest Du Undank, für Deine Tugend wirst Du geschmäht, für Deine Unschuld verhöhnt, für Deinen Rechtsinn verlästert. Deine Verwandten haben Dich verlassen, und die theuren Freunde, welche Noth und Gefahr mit Dir theilten und Dir liebend und rettend in jeder Lage des Lebens zur Seite standen, senktest Du in ein frühes Grab. Die lieben Kinder, Dir einst eine Stütze in Schwachheit und Noth, wurden Dir von Deinem Herzen gerissen, und Dir bleibt nichts, als das wehmüthig-süße Andenken an die Tage, deren Du Dich mit ihnen freutest, die nun dahin sind und die nicht wiederkehren. Sinnend stehst Du an ihren frischen Grabeshügeln, und eine Thräne der Wehmuth fällt auf die Blumen, welche den Verstorbenen Deine Liebe gepflanzt. Schäme Dich nicht solcher Zeichen eines reinen christlichen Gefühls. Auch der Erlöser weinte sie beim Tode seines Freundes Lazari, und auch sein Grab wurde durch der Mutter Thränen benetzt. (Joh. 11,13. 15.)

Als der Herr dem Hiob alles, was ihm lieb war, genommen hatte, sagte dieser: „Mein Auge thränet zu Gott, meine Harfe ist eine Klage worden und meine Pfeife ein Weinen." (Hiob 16, 20.)

Solche Thränen weinte Hagar, als ihr Kind Ismael einem grausen Tode entgegen schmachtete. Und als dem David der Tod seines Sohnes verkündiget wurde, ward er traurig, ging in den Saal und weinte: „Mein Sohn Absolon, wollte Gott, ich müßte für Dich sterben!" (2. Sam. 18, 33.) Und sind nicht die Thränen eines Cäsars über den Tod des Pompejus, und die des Alexanders, als er Darius Leiche erblickte, leuchtend in der Geschichte geschrieben, und beweisen sie nicht ein in den rauhen Stürmen des Krieges weich erhaltenes Herz?

Dürfen wir aber nur eigensinnig über eigene Leiden weinen und gleichgültig beim Elende Anderer bleiben? Auf den Trümmern Jerusalems weinte der sanfte Jeremias Thränen des Mitgefühls. Und als Salmanasser die Israeliten aus ihrem Lande geführt, da trauerte der zurückgebliebene Tobias und hob an zu weinen und sprach: „Herr, Du bist gerecht und all' Dein Thun ist gerecht und eitel Güte und Treue." (Tob. 3, 1. 2.)

Dem Tode warst Du hingegeben, wunderbar wurdest Du gerettet; der theure Vater, das geliebte Kind, der treue Freund schmachten auf dem Sterbebette, Alles verzweifelt an ihrer Genesung, unerwartet werden sie Dir wiedergegeben; von einer Angst bist Du befreiet, aus peinlicher Verlegenheit geretter; Du erblickst nach langen Jahren den Freund, den Du todt geglaubt; Dir ist so wohl, daß Du es nicht sagen kannst, nichts als reine lautere Lust erfüllt Dein Inneres —: da weint Dein Auge eine Thräne der Freude. O unaussprechliche Wonne, womit das Herz die Mo-

mente der höchsten Seligkeit feiert! Himmlische Zeichen sind es, womit die Liebe ihr reines Entzücken kund thut. Das Herz faßt das Sehnen und die Seligkeit nicht, der Mund kann das Entzücken nicht aussprechen: siehe, da schwimmt eine Thräne der Freude im Auge des Glücklichen!

An seines Bruders Halse feierte Jakob das hohe Glück der Versöhnung und eine Zähre netzte seine Wange. Eine Thräne dieser Art glänzte in Josephs Auge, als er nach schmerzlich langer Trennung den greisen Vater auf Aegyptens Boden in seine Arme schloß. Und hat nicht der tiefgefühlte Dank für so manches Gute, was Dir erwiesen, eine Thräne? und ruhen nicht auf solchen Opfern die Augen des Herrn mit Wohlgefallen? Und wie zeigt sich der höchste Grad einer heißen Andacht anders, als in einem solchen Zeichen stiller göttlicher Erhebung? Glaube, Demuth, Liebe, Sehnsucht, Hoffnung und Vertrauen bewegen Dein Herz. Zu Deinem Gott willst Du beten. Das Gewühl der Menge spricht Dich nicht an. Du gehst in Dein Kämmerlein, schließest die Thür hinter Dir zu und erhebst auf den Flügeln der Andacht Deine gläubige Seele zu dem, der durch den Mund des heiligen Sängers spricht: Rufe mich an in der Noth, so will ich Dich erhören, und Du sollst mich preisen! Erhaben über das dunkle Erdenleben, steigt in heiliger Andacht Dein Herz empor, gelangt zur seligen Gemeinschaft mit Gott, und ein Zeichen dieses Herrlichen sind die Thränen im zum Himmel gewendeten Auge.

Heilig sey sie Dir stets die stille Thräne, Dir von Gott gegeben, für alle schönen Gefühle, die würdig und selig Dein Herz erheben! Aber wie wird sie entweiht, wenn unbefriedigte Leidenschaft, eigensinniger Trotz, wilde Wuth, ergebungsloser Schmerz und erkünstelte Rührung sie vergießt, wenn Heuchelei damit prahlt, Eitelkeit damit buhlt, Empfindelei, kranke Reizbarkeit, schlaffe Weichlichkeit bei den unwürdigsten Veranlassungen sie uns zeigt, die nur bestimmt ist, das Reinste und Tiefste der menschlichen Seele, wo Worte zu schwach sind, zu offenbaren!

Gräßliche Ermordung in der Höhle von Masano.

In den grimmigen Kriegen, welche unter den franz. Königen Karl, Ludwig und Franz, den deutschen Kaisern Maximilian und Karl, und den Fürsten und Freistaaten Italiens dieses schöne Land am Ende des 15ten und einen Theil des 16ten Jahrhunderts hindurch verwüsteten, hat die Höhle von Masano oder Longara einen schrecklichen Ruf erlangt. Kurz vor der Einnahme von Vicenza hatte ein Theil der Einwohner sich nach Padua, ein anderer aber nach jener Höhle geflüchtet. Sie ist in den Gebirgen, an deren Fuße Vicenza erbaut ist, gelegen, und eigentlich ein Steinbruch, der für Padua und Vicenza die Quadern geliefert hat. Sie erstreckt sich bis zu einer ungeheuern Tiefe und bildet ein Labyrinth, dessen Gewölbe durch schmale Gänge zusammenhangen, und hin und wieder von Gewässern durchronnen werden. Eine enge Oeffnung, die leicht vertheidigt werden kann, bildet den Eingang. Sie hatte in den Kriegen jener Zeit den Bewohnern der Umgegend oftmals zum Zufluchtsorte gedienet. Jetzt, bei der Belagerung von Vicenza, waren abermals 6000 Unglückliche hieher geflohen, und glaubten sich und ihre Habseligkeiten nun gerettet zu haben. Die Frauen und Kinder waren in den hintersten Theil der Höhle in Sicherheit gebracht; die Männer bewachten den Eingang. Aber ein

französischer Hauptmann, Namens l'Herisson, entdeckte diesen Zufluchtsort, und machte mehrere, aber vergebliche Versuche, hineinzudringen. Was that nun der Bösewicht? Er füllte den Eingang mit Reisigbündeln und steckte diese in Brand. Einige vicentinische Edle, welche sich unter den Flüchtlingen befanden, baten den Franzosen flehentlich, er möchte wenigstens ihrer verschonen und ihnen vergönnen, daß sie sich und ihre Frauen und Kinder vom Tode loskaufen dürften; aber die ganze übrige Menge des geringeren Volkes schrie: „Entweder werden wir alle gerettet oder wir gehen alle mit einander zu Grunde!" — Während dieser Zeit schlugen nun schon die Flammen immer tiefer in die Höhle hinein, und der Eingang glich der Oeffnung eines feurigen Ofens. Der Franzos wartete es draußen ganz ruhig ab, bis Flammen und Qualm ihr Werk vollendet haben würden; dann ging er mit seiner Bande in die nun nicht mehr vertheidigte grabstille Höhle, und trug die reiche Beute an's Licht. Die 6000 Flüchtlinge waren sämmtlich erstickt, bis auf einen einzigen jungen Mann, der nächst einer Spalte gestanden, und einigermaßen frische Luft hatte schöpfen können. Keiner der Leichname war von den Flammen verletzt worden, aber an der jämmerlichen Art, wie sie dalagen, sah man die schrecklichen Todeskämpfe, welche sie, ehe sie verschieden waren, hatten bestehen müssen. Einige hochschwangere Frauen waren während der Todesqualen entbunden und dann die neugebornen Kindlein sammt den unglücklichen Müttern zugleich getödtet worden. — Als die Rotte von Unmenschen die Beute in das Lager trug, und die Art erzählte, wie selbige erworben sey, wurden alle nicht ganz gefühllose Herzen vom heftigsten Unwillen ergriffen. Ritter Bayard selbst begab, vom Groß-Prosos des Heeres begleitet, sich nach der gräßlichen Höhle, und ließ bei'm Anblick der scheußlichen Unthat, die verübt worden war, die beiden Verworfenen, welche das Feuer angezündet hatten, auf der Stelle henken. Dieses Strafgericht konnte indessen in den Seelen der Italiener die Erinnerungen einer so ungeheuren Grausamkeit nicht austilgen.

Anekdoten.

Der Professor L... in G... erhielt von einem Durchreisenden einen Besuch, der, seiner Angabe nach, eine Reise vorzüglich in der Absicht machte, die berühmtesten gelehrten Männer persönlich kennen zu lernen.

Der Fremde, der nur sehr oberflächliche Kenntnisse in allen Zweigen der Wissenschaften besaß, wollte doch den Schein des Gegentheils annehmen; er sprach daher in sehr gesuchten Ausdrücken und machte dadurch vielfältig die lächerlichsten qui pro quo. Endlich beurlaubte er sich von L...; es war schon ziemlich dunkel, und der Erstere nahm daher das brennende Licht in die Hand, um seinem Gast zu leuchten. Dieser verbat dies aber so ernstlich, mit der Versicherung, er würde sich schon zurechte finden, daß L... endlich nachgab.

Auf dem finstern Flur war dies aber nicht der Fall, der Fremde tappte unsicher umher, und konnte die Treppe nicht ausmitteln. Er hustete daher einigemal laut, und da dies nichts fruchtete, rief er:

„Ich bitte um Erleuchtung!"

Auch dieses Rufen war ohne Erfolg, bis es endlich L... vernahm. Er trat mit dem Lichte in der Hand aus dem Zimmer und sagte zu dem Rufer sehr freundlich:

„Verzeihen Sie, daß mein Bedienter nicht gleich gekommen ist. Der ehrliche Kerl versteht nur deutsch."

Einen Direktor von der ehemaligen französisch-indischen Kompagnie fragte la Bourdonnais: weshalb er die Angelegenheiten der Kompagnie für diese so nachtheilig besorgt, dahingegen seine eigenen so vortheilhaft betrieben?

„Der Grund davon ist sehr einfach," versetzte der Befragte: „meine Angelegenheiten hab' ich nach meinen Einsichten, die der Kompagnie aber nach Ihren Instruktionen besorgt."

* Eine Anfrage, welche man wünscht beantwortet zu haben?

Ist es üblich, die Armenzettel, worauf die Armen ihre monatlichen Gaben empfangen, zum Versatz für Brod oder Mehl anzunehmen? In frühern Jahren stand im Armenbuche, daß dieses bei 2½ Rthlr. Strafe verboten sey, welches jetzt nicht mehr darin steht.

Da dem Einsender dieses sehr viele solcher Zettel angeboten werden, er sie aber durchaus nicht annimmt, so muß er doch sehen, daß sie sein Nebenbuhler, seines Interesses wegen, an nimmt.

H . . . . . .

Bemerkungen über Freundschaft und Freunde.

Die Ergießungen der Freundschaft stocken bei jedem Zeugen, wer er auch sey. Sie hat tausend Geheimniße, die drei Freunde wissen dürfen, die sich aber doch nur unter vier Augen mittheilen lassen.

Ich glaube allgemein bemerkt zu haben, daß Streitigkeiten zwischen Freunden, die im letztern Theil des Lebens entstehen, nie recht wieder beigelegt werden. — Eine Wunde in der Freundschaft junger Leute kann, wie in der Rinde junger Bäume, so verwachsen, daß sie keine Narbe hinterläßt. Ganz anders ist der Fall bei alten Leuten und bei alten Stämmen. — Die Ursache davon läßt sich daher erklären: weil im letzten Theile des Lebens die gesellschaftlichen Leidenschaften abnehmen und dagegen Spleen, Argwohn und Groll die Oberhand gewinnen.

* An B — rm — r.

Auflösung der Charade in Nro. 42.

Wohl macht man über Kleinigkeiten
Oft jetzt des Federlesens viel,
Und doch ists nur ein leichtes Spiel
Zum wahren Sinn hinan zu leiten.
Und wo die Feder dann die Worte spricht
Da tritt Vernunft denn gern aus ihren Schranken.
Ists Unrecht, wenn Geduld nun endlich bricht
Beym Lesen solcher thörichten Gedanken?
Und dennoch, Freund, muß man sich plagen,
Denn, will man frey die Wahrheit sagen
Naht nimmer sich Dein Wörtchen gern.
Mir bleibe Federlesen fern.

Obgleich Du die Lanze wohl gut hast gewählt,
So ist sie doch endlich gebrochen.
Dagegen denn sey es Dir nimmer verhehlt,
Was heimlich die Muse gesprochen:

Viersylbige Charade.

Wohl bringet mein Ganzes stets himmlischen Segen
Wenn freundlich die Letzten den Ersten sich weihn.
Wohl bringt es uns ewige Blumen entgegen,
Und gerne wills Tröster der Trauernden seyn.
O möchten die Letzten den Ersten nicht weichen,
Dann strahlte nur Heiterkeit froh um uns her.
Bald würden das göttliche Bild wir erreichen,
Und seliges Danken ertönte uns mehr.

G — s.

A. Töpken jr. — Redacteur.

Nro. 46.

Der Bürger-Freund

eine

Wochenschrift

zur

Unterhaltung und Belehrung für den Bürger;

gedruckt und verlegt bei G. Jöntzen.

Sechster Jahrgang. — Zweites Quartal.

Bremen, Sonntag den 10. Juni 1821.

Des Küsters Feierabend vor dem Pfingstfeste.

Dem alten Küster Konrad war endlich auch seine Anne gestorben; er hatte die geliebte Leiche rein und weiß angezogen, hatte sie, neben sein Bett, auf Stroh, in das ihre gelegt, und wie sie so da lag, mit dem alten, frommen und freundlichen Gesichte, war es ihm immer, als schliefe sie, und würde bald wieder aufwachen und in den lieben bekannten Tönen zu ihm sprechen; aber sie blieb dem hoffenden Herzen stumm, und doch konnte sich Konrad nicht von ihr trennen. Er ging oft hinaus in das enge Stübchen, in die Küche und den kleinen Hof, aber überall war ihm so öde und bange, überall fehlte sie ihm, und es zog ihn immer wieder zur Kammer hin, und er nahm immer wieder ihre kalte Hand und sprach: Mutter, rede doch noch einmal, willst Du denn Deinen alten Konrad so ganz verlassen und ohne mich zu Bette gehen?

So war es fast Abend geworden, und Konrad dachte daran, daß er noch hinauf in die Kirche müsse, um auf den morgenden heiligen Pfingsttag noch mancherlei darin zu ordnen. Er nahm die Kirchenschlüssel und aus dem Kasten noch ein Päckchen Kirchenwäsche, welche Anne, kurz vor ihrem Tode, zu dem nahenden Feste säuberlich gewaschen und geglättet hatte, und wollte nun gehen, aber es mahnte ihn, zuvor noch einmal seine Anne zu sehen. Er schlich in die Kammer und ein rosenfarbener Strahl der Abendsonne schien auf ihr ruhiges Gesicht, wie ein darüber gehauchtes Leben.

Konrad trat vor die Schläferin, er sah sie lange schweigend an, und eine Thräne nach der andern fiel ohne sein Wissen auf sie herab; endlich wachte er aus seinem Versinnen auf und sagte:

Anne, sieh, hier ist die schöne Pfingstwäsche und Dein liebes Altartuch, das Du, vor vierzig Jahren, selber genäht und es, an unserm Hoch-

zeittage, der Kirche geschenkt hast, was Dir immer so lieb war, wenn es an heiligen Festtagen das Altar schmückte und Dich immer wieder an unsere Jugend und den Ostertag nach unserer Hochzeit erinnerte, wo Du es selbst das erstemal hinauf zur Kirche trugst und es über den Altar hingst; siehe nur, wir sind seitdem alt geworden, aber das sorgsam bewahrte Tuch sieht fast noch so frisch aus, wie damals; soll ich es denn heute zum erstenmale allein drüben aufbreiten, und werde ich es Dir auch recht machen? Steh auf, liebe Anne, und breite Du es aus, wie sonst. — Aber Du bleibst stumm und still, Anne, es ist mir, als würde ich auch bald so still werden! Weißt Du noch, wie wir alle Abende gebetet, der liebe Gott möge uns Beide zugleich sterben lassen, und doch bist Du zuerst eingeschlafen. Nun, der liebe Gott hat es so gewollt, doch, lange läßt er mich gewiß nicht mehr hier; Anne, ich komme wohl des nächsten zu Dir. Damit ging er, sah sich aber an der kleinen Thür noch einmal recht sehnsüchtig nach ihr um.

Draußen wehte eine warme Frühlingluft, und ob die Sonne gleich noch oben stand, war alles doch schon still geworden im Dorfe, und nur drinnen in den Häusern schürte man noch vieles zum Feste zu. Konrad ging langsam den Hügel hinauf, über den grünen Kirchhof, mit beklommener Brust, in die helle Kirche und that was ihm oblag. Wie alles fertig war, und die reinliche Kirche im rothen Abendlichte so freundlich da stand, war es ihm, als müßte er von allem darin Abschied nehmen; von der Kanzel, auf der er als Knabe, und dann über vierzig Jahre hinter dem Pfarrer, als Küster gestanden hatte — vom Taufsteine, über den er fast alle Bewohner des Dorfes als Kinder gehalten und viele von ihnen schon wieder zu Grabe geläutet und begleitet hatte; vom Altar, an dessen steinernen Stufen er so manchmal gekniet, an dem er, voll frommen Sinnes, so oft das Mahl des Erlösers genossen, und vor dem ihm einst seine treue Anne als blühende Jungfrau angetraut worden war. Sein ganzes Leben war ja an dieser heiligen Stätte vergangen, warum sollte ihn nicht alles in ihr wie alte Freunde und Bekannte ansprechen. Großvater und Vater waren ihm im gleichen Kirchenamte vorangegangen, er hatte nie die Welt gesehen, seine Welt war diese Kirche, das Dorf und dessen Bewohner gewesen. Darum war ihm alles so heimisch und vertraut und so lieb geworden.

Konrad, sprach er, und trat mitten in die stille, menschenleere Kirche: Konrad, dein Haar ist schon lange weiß, und dein Haupt neigt sich dem Grabe zu. Bald wird wohl ein anderer an deine Stelle treten, und du stille weggehen wie deine Väter, aber kein Sohn wird dir, wie ihnen, im Amte folgen, der deine, dein einziger, schläft schon lange und du bist der letzte deines Namens hier. Wird der Fremde auch alles so lassen, wie du und deine Väter es gelassen? Dort die alten verwelkten Sterbekränze und Wachsfrüchte an der Wand beim Altare, die Bänder und Tafeln mit den alten bekannten Namen, und das weiße Altartuch deiner Anne, wird er es auch lassen, und wird ihm alles so heilig seyn wie, dir?

Ach wenn er es doch in Ehren und an seinem Platze ließe, es ist mir, als wäre ewiger Frieden an dieß alles gebunden, als wachten die Geister der Verstorbenen, wie Engel, darüber.

Liebes Gotteshaus, wie friedlich hat sich mein Haar in dir gebleicht, wie selig bin ich immer mit meiner frommen Anne in dir gewesen, wenn wir in dir gebetet, und wenn wir

dich geschmückt zum Feste mit grünen Reisern; ich habe dich wohl heute zum letztenmale geschmückt, schön, recht schön, mit vielem frischen Grün und Silberpappeln, damit, wenn übermorgen meine Anne hereingetragen wird, alles grün um sie sey, wie um eine Himmelsbraut. Um meinen Sarg wird niemand Reiser pflanzen, die alten Freunde sind schon alle todt, und die neue Welt denkt nur ans Leben.

Aber ich muß noch einmal hinausgehen zu den Gräbern, zu Vaters und zu Sohnes Grab, es ist mir, als riefen sie: Konrad, komme zu uns herunter, deine Tage sind alt geworden und deine Füße sind müde.

Und er ging hinaus auf den Kirchhof und besuchte alle Gräber seiner alten Freunde und sprach mit ihren Todten, und richtete die verwitterten, umgesunkenen, schriftlosen Kreuze wieder auf, und hob die Blumen in die Höhe und nahm die Nesseln weg. Dann ging er auf die andere Seite der Kirche, wo der Konrade Begräbniß war, und fand den alten Franz da, der seiner Anne Grab machte. Das griff dem alten Manne gar sehr an's Herz, und eine Thräne nach der andern stürzte unter den dünnen, silbernen Wimpern hervor. Er nahm die Mütze ab, er faltete die Hände und betete recht inbrünstig, daß ihn Gott doch auch bald sterben und ihn zu seiner Anne kommen lassen möge.

Der alte Franz, der einzig übrig gebliebene Freund und Zeuge seiner Jugend, weinte auch still mit, als er seinen alten Konrad so weinen sahe: Helfe dir Gott, Gevatter! sprach er, aber das ist meine schwerste Arbeit, deiner Anne Grab. Nun wirst du wohl auch bald herunter kommen; zwischen euch kommt niemand. Großvaters und Vaters Sarg sind eingefallen, aber deines Wilhelms Sarg ist noch fest, schaue herunter, du kannst ihn schon sehen; deine Anne wird gut auf ihm ruhen, dann kommst du, dann lege ich den großen, alten Grabstein dort an der Ecke darauf, der niemanden mehr gehört, und decke die ehrlichen Konrade alle mit zu, damit niemand mehr über sie begraben werde; und dann mache ich kein Grab mehr, und warte nur auf meines da, neben Dir. Gevatter! 's ist gut, daß es mit uns alle wird, die neue Welt gehört uns nicht mehr, sie ist viel anders, als die unsrige — besser nicht!

Höre Franz, sagte Konrad: thue mir einen Gefallen. Mir ist so wunderbar zu Muthe, es ist mir, als wäre heut' ein großer Feierabend, ein Vorsabbath für die ganze Welt, als spräche Gott und dort die untergehende Sonne und die Engel und die Todten mit einander von einem ewigen Frieden, und als stände dort am Abendroth bei der Sonne meine Anne und mein Wilhelm, und noch weiter drüben mein alter Vater und winkten mir, ich sollte auch hinkommen, wo sie alle sind. — Sieh nur Franz, es ist, als wenn sie sich einander die Hände reichten und weinten vor Freude, und als stände Gott dabei und drückte sie alle an sein Herz, das auch wie eine Sonne ist, und als flögen ewige Frühlinge mit taumelnden Blüthen und spielenden Engeln um sie, und auf der grünen Erde mit Blumen und vielen weißen Rosen unter ihnen knieeten viele tausend Menschen und sängen: Ehre sey Gott in der Höhe!

Konrad, du stirbst wohl bald, sagte Franz: ich sehe nichts, aber es ist mir, als müßte alles so seyn, wie du es sagst, denn was du sprichst, spricht Gott aus dir. Aber was für einen Gefallen soll ich dir thun, Konrad, sage es! Du weißt, ich schlage dir nichts ab.

*

Komm mit mir in die Kirche, Franz, und ziehe mir die Orgel, ich muß spielen und mitsingen in das Halleluja dort drüben im Abend.

Schweigend folgte Franz seinem eilenden Freunde auf's Chor und zog die Orgel, und Konrad spielte und sang, die begeisterten Blicke nach dem goldenen, schimmernden Westen gewendet, mit leise verhallenden Stimmen und Orgeltönen:

Nimm mich zu deinen Freuden,
Aus diesem Thal der Leiden,
In deinen Himmel auf,
Dein alter Sohn ist müde,
Gieb, Vater, gieb ihm Friede,
Und ende seinen Lauf.

Laß mich nicht einsam weinen,
Bei dir sind all die Meinen,
O sende mir den Tod!
Daß er mich hingeleite
Zu ihnen, in das weite,
Verheiß'ne Morgenroth.

O Gott! du hörst mein Flehen,
Die müden Augen sehen
Ja deinen Engel schon;
Er winket mir hinüber,
Das Sterben ist vorüber,
Ich bin bei Weib und Sohn,

Der alte Franz schloß bei den letzten, kaum hörbaren, Worten seinen alten Konrad in die Arme, die noch nicht abgelaufene Orgel summte, da Konrads Hand leise auf den Tasten lag, noch lange nach, bis sich seine Augen, dem Abend zugewendet, langsam schlossen. Franz betete. Dann legte er ihn leise nieder und zog, mit zitternden Händen, die Todtenglocke, und am zweiten Pfingsttage wurde Konrad mit seiner Anne in die von ihm geschmückte Kirche getragen; Franz senkte beide ein, und der alte Grabstein deckte die Vereinten, und kein Fremder wurde über sie begraben.

Scipio.

(Fortsetzung.)

Der Vergleich, den der Major mit seinem Gegner abzuschließen wünschte, schien zu Stande kommen zu wollen, und er bat jetzt Scipio, Luisens Gemälde zu beginnen, damit es vor seiner Rückreise fertig werde. Wer weiß, fügte er hinzu, wie bald ich sie missen muß, und dann wird dies Bildniß mir ein Trost seyn. Wie, fragte Scipio rasch, Sie wollen sich von Luisen trennen? — Ich muß wohl, brummte der Major, sie wird sich verheirathen, und dann muß sie ja dem Manne folgen, und der alte Vater bleibt allein. — Luise liebt also? — Das glaube ich nun eben nicht, erwiederte der Alte, denn bis jetzt hat sie noch keinen von ihren Bräutigamen gesehen. — Ihre Bräutigame? wiederholte Scipio, ist es denn nicht genug an Einem? hat sie deren gleich mehrere? — Es wäre wohl genug an Einem, sagte der Major ruhig, allein sie hat die Wahl unter dreien. Jeder, den sie von diesen wählt, ist mir recht; es sind die Söhne meines liebsten Jugendfreundes, gleich nach meiner Zuhausekunft werden sie mich besuchen, und Luise hat dann die Wahl unter ihnen. — Wenn sie ihr aber mißfallen, fiel Scipio hastig ein, wenn sie Keinen von ihnen ihrer Liebe würdig fände. — Ist nicht zu befürchten, antwortete der Major, gefallen werden sie ihr wohl. Ich kenne sie freilich selbst nicht, da ich den Vater seit 25 Jahren nicht gesehen habe, allein er war damals ein recht hübscher Mann, dabei gut und brav, und ich halte es mit dem Sprichwort: der Apfel

fällt nicht weit vom Stamm. Auch würde Luise ohne meine Zustimmung keinen andern lieben; ich habe es ihr verboten, sich zu vergaffen, bis sie die Söhne meines Freundes gesehen hat, und sie ist ein gehorsames Kind.

Scipio schwieg, aber jetzt erst fühlte er, was Luise ihm galt, und der Gedanke, daß sie bestimmt war, das Eigenthum eines andern zu werden, klärte ihn über seine Empfindungen auf. Es war ihm in dieser Stimmung unmöglich, Luisen zu sehen; er verließ das Haus, nachdem er dem Major hatte versprechen müssen, am andern Morgen Luisens Bild anzufangen, und brachte eine schlaflose Nacht zu. Tausend Ideen, tausend Plane durchkreuzten sich in seinem Kopfe. Als er am Morgen zu Luisen kam, fand er sie allein; ihr Vater war schon ausgegangen, und sie empfing ihn mit der Herzlichkeit, die ihrem Betragen gegen ihn einen so süßen verführerischen Reiz gab. Die Art, wie sie sich am ersten Abend ihres Zusammentreffens hatten kennen lernen, war geeignet, Luisen die Scheu zu nehmen, in der sie sich von jedem andern jungen Mann fremd und fern gehalten haben würde. Es war ihr zur süßen Gewohnheit geworden, Scipio täglich zu sehen, und in ungetrübter Unbefangenheit sorgloser Unschuld mit ihm zu plaudern, als sey er der Gefährte ihrer Kindheit, und von jeher der Vertraute ihrer Seele gewesen. Während daß Scipio die Staffelei aufstellte und seine Farben ordnete, sagte sie ihm lächelnd: Es ist eine wunderliche Idee von dem Vater, daß er mich abkonterfeien lassen will, da ich ja immer lebend bei ihm bin. Er wird sie aber verlieren, antwortete ihr Scipio mit Herzklopfen, sie werden sich verheirathen. — Hat der Vater auch mit Ihnen davon gesprochen? fragte sie — das ist eine Grille von ihm, die mich ganz traurig macht. Er sagt' ich müsse heirathen, weil ich sonst nach seinem Tode einsam und verlassen in der Welt dastehen würde; allein er ist ja gesund und wird noch lange leben, und sollte ich so unglücklich seyn, ihn zu verlieren, so wird Gott mich nicht verlassen und Sie auch nicht, lieber Freund, fuhr sie fort, Scipio die Hand reichend; seit dem Abend, wo sich Sie meiner so freundlich annahmen, ist mir, als würden Sie mich in keiner Noth verlassen, als müsse mir von Ihnen Trost und Rath kommen, sobald ich dessen bedürfe. Scipio drückte ihre Hand mit leidenschaftlicher Innigkeit an seine Lippen, allein der Eintritt des Majors kam seiner Antwort zuvor. Scipio begann seine Arbeit, die gleich in den ersten Umrissen eine große Aehnlichkeit verrieth, und sich in den folgenden Sitzungen zu einem höchst gelungenen Kunstwerke entfaltete. Die oft so langweiligen Stunden der Sitzungen flogen Luisen und ihm flügelschnell dahin, und je mehr er die Reinheit ihres Herzens, die kindliche Frömmigkeit ihres Gemüthes, und die gesunde Klarheit ihres Verstandes erkannte, desto tiefer empfand er auch, wie an den Besitz des holden Mädchens das Glück seines Lebens gebunden sey, und doch wagte er nicht zu hoffen, weil er den Major hinlänglich kannte, um zu wissen, daß er ein Sclave seines einmal gegebenen Wortes sey. In einer seiner Unterhaltungen mit ihr fragte er nach dem Namen ihres Zukünftigen. Ich weiß ihn selbst nicht, antwortete sie finster, das ist ja eben des Vaters Geheimniß, allein Gott weiß, wie es zugeht, der Gedanke an diese Heirath wird mir von Tag zu Tag verhaßter, und mir ist, als werde ich unglücklich seyn, wenn es dazu kommt. Ich habe es auch schon dem Vater gesagt, allein dieser vertröstet mich darauf, daß ich andern Sinnes werden würde, wenn ich nur erst die drei jungen Herrn hätte kennen

lernen. Mein Trost ist, daß ich ihnen sicher nicht gefallen werde; sie kommen aus der großen Welt, wo es so viele Mädchen giebt, die weit hübscher und klüger sind, als ich. Da werden sie mich denn wohl nicht heirathen wollen, wie ich hoffe. Scipio seufzte, denn diese Hoffnung erschien ihm als die grundloseste von allen. Mit Entzücken bemerkte er Luisens stille Neigung für ihn, allein unwürdig erschien es ihm, das Vertrauen des Vaters in seine Rechtlichkeit, mit der er ihm die Tochter vertraute, zu mißbrauchen, um von dieser das Geständniß einer Liebe zu erhalten, für die sie nie auf den Segen der väterlichen Einwillung rechnen durften.

(Der Beschluß folgt.)

---

* Undank ist der Welt Lohn.

Der Gehülfe des Herrn N. N. war von seinem verreiseten Prinzipal beauftragt, alle und jede, während seiner Abwesenheit vorkommende, Geschäfte zu reguliren, alle ankommende Briefe zu erbrechen und in seinem Namen zu beantworten.

Unter der Adresse des abwesenden Herrn N. N. ging, unter andern, ein Schreiben von der Expedition eines öffentlichen Blatts ein, nach welchem derselbe ersucht wurde, Letzteres durch Beiträge zu bereichern.

Ungeachtet gedachter Brief blos eine Bitte enthielt, so glaubte doch der dienstfertige Geschäftsträger nichts unabgemacht zurücklegen zu dürfen, und also, Namens seines Prinzipals, einen Aufsatz dem Herrn Verleger übersenden zu müssen. Lange sann er über dessen Inhalt; manches alte Buch nahm er zur Hand, glaubend, darin Trost zu finden, weil ihm ein solches sonderbare Geschäft, auf eigenen Federn schwimmend, nicht vorgekommen; endlich aber gelang ihm der Entwurf eines Schreibens, worin er ein hochgeehrtes Publikum unterthänigst bat, sich so lange gedulden zu wollen, bis sein abwesender Prinzipal zurück gekehrt; indem dieser dann nicht ermangeln würde, das Versäumte nachzuholen.

Mit einem Begleitungsschreiben sandte er diesen Aufsatz, um hochgeneigte Insertion unterthänigst bittend, an den Herrn Verleger und sah, mit nächster Post einer Danksagung unfehlbar entgegen.

Statt dieser aber erhielt er, zu seinem nicht geringen Befremden, den an ein hochgeehrtes Publikum gerichteten Brief mit der Bemerkung zurück: daß es in gegenwärtigem Falle keiner solchen Entschuldigung bedürfe, und man sich ohnehin bis zur Zurückkunft seines Prinzipals gern gedulden wolle. —

Er unterrichtete denselben nach dessen Rückkehr von der Sache, und dieser, welcher während der Erzählung sich des Lachens kaum enthalten konnte, sprach ihm Trost zu, weil er über die Nichtaufnahme seines gehaltvollen Schreibens sich beleidigt fühlte. Hiedurch ermuthigt, erlaubte der diensteifrige Geschäftsträger sich die Bemerkung: wie er hier abermals erfahren, daß Undank der Welt Lohn sey! —

A. im Mai 1821. C — r.

Fresco-Anekdoten,

aus dem Leben gegriffen.

Ein weniger reiches Mädchen erschien auf dem nächsten Balle in demselben Ballkleide, worin es am letzten Ball erschienen war. Da flisterte eine holdreiche Frau ihrer Nachbarin

bei Tische hohnlächelnd zu: „Dieses Mädchen sitzt noch vom letzten Balle hier.“

Ein angehender, junger Schriftsteller besuchte mit seinem Freunde dessen Vaterstädtchen, und es ward ihm das Glück, daß die Frauen im anmuthigen Kränzchen von ihm sprachen. Ein wunderschönes Mädchen erhebt das seelenvolle Auge und sagt mit mädchenhafter Schüchternheit: „Es soll ein recht gescheuter, junger Mann, sogar ein Schriftgelehrter seyn!“

Ein Student wurde, wegen Theilnahme an verbotenen Verbindungen, vor seinen Rector gefodert. Es war ein heißer Sommertag. Da sagte ihm der Rector, vermuthend, daß ihn seine Schuld brenne: er glühe ja im Gesichte über und über, es möge ihm wohl recht heiß seyn. Der Student aber erwiederte treuherzig: „Ja, Herr Rector! ich habe zwei Westen an und noch ein wollenes Wams darunter.“

Bei einer Darstellung der Ahnfrau von Grillparzer verband eben Bertha sorglich und bewegt Jaromir's Wunde; die ganze Versammlung war auf jedes Wort der Liebenden gespannt, und jeden Athem hielt die Aufmerksamkeit zurück. Da reitet eben ein Postillon am Hause vorüber und bläs't auf seinem Posthorne wohlgemuth: „Es ritten drei Reiter zum Thore heraus, Ade!“ — und die Aufmerksamkeit war gestört.

Als jüngst bei einer Schulprüfung in einem Dorfe der examinirende Schullehrer auch einen Knaben fragte: Was für Körper nimmst Du am Himmel an einem hellen Abende gewahr? antwortete dieser schnell:

Sonne, Mond und Sterne!

Vermischte Nachrichten.

— In England spinnt man jetzt mit Maschinen aus Einem Pfunde Baumwolle einen solchen feinen Faden, daß selbiger die Länge von 33 Deutschen Meilen beträgt. Man hat daselbst einen Wollenmesser erfunden, wo auf der Scale ein Rheinländischer Zoll in 15,000 Theile eingetheilt worden, welche Eintheilung nur durch ein Vergrößerungsglas gesehen werden kann. Dieses Instrument ist auch für alle Uhrmacher und Instrumentenmacher sehr wichtig, und wird zu deren Vervollkommnung sehr Vieles beitragen.

— Die Mannschaft eines Französischen, in Toulon eingelaufenen Schiffes ist durch ein Ragout, das in einem nicht verzinnten kupfernen Geschirr gekocht wurde, vergiftet worden. Der Schiffskapitän und der Schiffslieutenant sind bereits gestorben, und man hat keine Hoffnung, die übrige Mannschaft zu retten.

Stammbuchsprogramm.

Es gleichet unser Leben einer Reise,
Man suchet stets der Ruhe fernen Port;
Den Jüngling treibet aus dem engen Kreise,
Vom Vaterherd das strenge Schicksal fort,
Und in des wilden Weltgewühles Wogen,
Mit den verborg'nen Klippen unbekannt,
Wird er dann unaufhaltsam fortgezogen. —
Wohl ihm, beut treue Freundschaft ihm die Hand,
Ihn, der noch nicht das hohe Meer befahren,
Vor Scylla und Charybdis zu bewahren.
Mir fiel dies neidenswerthe Loos, ich fand
Der Freunde viel auf meiner Lebensreise,

Die schützend mich geliebt; ich preise,
Das Herz von Dank durchglühet, mein Geschick,
Und da es jetzt mich wieder von Euch trennet,
Mir Scheidenden den süßen Trost vergönnet!
Laßt, Theure! Eure Namen mir zurück.

Mutterklage.

Ich böte ja mit Lust
Dem armen Kind die Brust;
Natur vergönnt mir nicht,
Die süße Mutterpflicht.
Ich füge weinend mich. —
Bist du kein Fabelwahn,
O, wie beneid' ich dich,
Beglückter Pelikan!

Räthsel.

Sechs Bürger einer Republik
Stehn bei einander, fest und eng' verbunden;
Fehlt nur der zweite, gleich sind drei verschwunden,
Der Bund löst sich in drei im Augenblick,
Und diese sind nicht mehr ein ganzes Stück.

Der Erste, welcher das Präsidium führt,
Dianen gleich mit halbem Mond geziert,
Gleich Märtyrern mit einem Heil'genscheine,
Er streckt empor zwei lange, lange Beine,
Auch fehlt ihm ganz und gar der Kopf.
Sein Ruf ist nichts, als Jammer und Gegreine,
Doch ist kein Jubel ohne diesen Tropf.

Der Dritte ist ein langer, dürrer Hase,
Mit spitzem Rücken, langer Nase,
Dem schlechten immer zugesellt,
Zwar hinten nie, doch auch kein Held.

Den vierten weiß ich kaum zu schildern;
Ein kleiner, naseweiser Stumpf,
Das ungestaltet'ste von allen Bildern;
Er trägt den Kopf getrennt vom Rumpf:
Er hat etwas impertinent-moquantes,
So etwas höhnisch-lächelndes an sich; —
Bald girrt und lispelt er als ein galantes
Zierbengelchen, — bald zischt er fürchterlich!

Der Zweite, Fünft' und Sechste sind vom gleichen
Stamm mit dem Dritten, unselbstständig auch.
Nur Beine haben sie, nicht Kopf und Bauch.
Von dem sehr nah verwandten Ersten weichen
Sie darin ab, daß sie vernünftig stehn,
Und nicht die Füße närrisch aufwärts dreh'n.
Drillinge sind's, doch hier nur, denn im Grunde
Sind sie ein Wesen nur. — Sie stehn im Bunde
Mit Satan und mit Hexen; — doch bei Frauen
Und Herrn könnt ihr sie alle Tage schauen.

Vom Ganzen muß ich Euch noch etwas sagen:
Nichts ist fruchtbarer in der ganzen Welt,
Und häufiger wird nichts zu Markt getragen,
Nach wenig Dingen hört man öftrer fragen,
Man nimmt's geschenkt und kauft's für schweres Geld.

Oft kleidet sich's in Linnen, oft in Seide,
Mit Prügeln und mit Orden wird's belohnt,
Doch hat's die Grille, daß, wie Dichtersleute,
Es stets im obern Stockwerk wohnt!

Sehr häufig findet man's bei vollen Humpen,
Da zankt und tobt es und macht viel Geschrei;
Am meisten Spaß hat's im Verkehr mit Lumpen,
Doch dient's auch — der Justiz und Polizei.

In Heldenliedern lebt es und Sonetten,
Vorzüglich ist's zu Hauf' in Assembleen;
Weh ihnen, wenn das Holde sie nicht hätten,
Wie könnten Herrn und Frauen da bestehn!
Besonders lieben's rechte Stadtfraubasen,
So männlichen als weiblichen Geschlechts;
Oft führt's selbst kluge Leute bei den Nasen,
Wird eingekauft von ihnen als was rechts,
Doch ist ihm da sein Hokus nicht gelungen,
Dann, freilich, wird bös' mit ihm umgesprungen!

A. Töpken jr. — Redacteur.

Nro. 47.

Der Bürger-Freund

eine

Wochenschrift

zur

Unterhaltung und Belehrung für den Bürger;

gedruckt und verlegt bei G. Jöntzen.

Sechster Jahrgang. — Zweites Quartal.

Bremen, Donnerstag den 14. Juni 1821.

Scipio.

(Beschluß.)

Das Bild näherte sich seiner Vollendung, und der Major begann schon den Tag seiner Abreise zu bestimmen. Der Gedanke an diese traf Scipio und Luise gleich schmerzlich, und an die Stelle der heitern Vertraulichkeit, mit der sie sonst Stunden wie Minuten verplauderten, trat jetzt der Ernst eines wehmuthsvollen Schweigens. Ach, sagte Scipio einst, bald ist nun Ihr Bild vollendet, Sie scheiden dann, und mir bleibt nichts als der Schmerz einer unvergeßlichen Erinnerung und die Qual des Einsamseyns im Leben. — Sagen Sie das nicht, antwortete ihm Luise, indem ihre schönen Augen sich mit Thränen füllten, Ihnen wird es nicht an Zerstreuung und Erheiterung fehlen, aber was bleibt mir, ich liebe meinen Vater von ganzem Herzen, aber ich wollte doch, Sie wären bei uns, Sie wären mein Bruder! Wie glücklich würde ich dann seyn! Der Gemahl wird Ihnen bald den fehlenden Bruder ersetzen, unterbrach Scipio sie düster. — Nie, mein Freund, antwortete sie ernster, als Scipio sie je gesehen hatte, ich werde keinem der drei Brüder meine Hand reichen; ich werde nie heirathen, und wenn ich nur keinen andern wähle, liebt mein Vater mich gewiß zu sehr, um mich zu einer mir verhaßten Verbindung zu zwingen. Ihr Herr Vater, sagte Scipio, wünscht sie vermählt zu sehen, und unter drei jungen Männern wird es Ihnen auch nicht schwer werden zu wählen. Nicht blos schwer, fiel sie lebhaft ein, sondern unmöglich. Scipio, zu Ihnen hat mein Vater so viel Vertrauen, werden Sie mein Fürsprecher bei ihm, reden Sie ihm zu, mich nicht zu quälen. — Luise, rief Scipio, holdes seelenvolles Wesen, warum bin ich nicht an der Stelle eines dieser drei glücklichen Brüder! — Luise verhüllte ihr Gesicht und ihre Thränen — o Luise, fuhr er endlich, alles vergessend, fort, könnten Sie mich

lieben? — Ach, seufzte sie leise, ich könnte wohl aber ich darf ja nicht. — Luise, sagte er, Gott ist mein Zeuge, ich habe redlich gekämpft um mein Glück dem Willen Ihres Vaters zu unterwerfen, aber dürfen wir von der schönsten Hoffnung des Lebens, von der Seligkeit des höchsten Lebensglückes scheiden, ohne wenigstens einen Versuch gemacht zu haben, es mit unsrer Pflicht in Harmonie zu bringen. Ihr Vater ist so gut, er liebt Sie, er ist mir gewogen, meine Verhältnisse und mein Stand erlauben mir, um Ihre Hand zu werben, lassen Sie uns ihm zu Füßen werfen und ihm unsre Liebe entdecken. — Täuschen Sie sich mit keiner eitlen Hoffnung, unterbrach ihn Luise, mein Vater ist der Sklave seines Wortes, ich muß einen der Söhne seines Freundes heirathen oder unvermählt bleiben. — In Scipio's Herzen war aber mit Luisens Geständniß ihrer Liebe eine Freudigkeit aufgegangen, deren heller Schein die düstre Hoffnungslosigkeit ihrer Lage erheiterte. Er suchte nach einer Gelegenheit sich dem Major zu entdecken, allein dieser war mit den Anstalten zur Abreise zu beschäftigt, als daß es ihm leicht werden konnte, einen günstigen Augenblick für ein Geständniß zu finden, das, ungütig aufgenommen, ihm vielleicht das Glück, rauben konnte, diese letzten Tage des Zusammenseyns noch ungestört an Luisens Seite verleben zu können. So kam der Tag der Abreise immer näher; am Vorabende desselben saßen die drei liebenden Menschen schweigend zusammen, denn auch der Major, der Scipio wie seinen Sohn liebgewonnen hatte, empfand das Weh der ihnen bevorstehenden Trennung. Luise vermochte der tiefen, schmerzlichen Bewegung ihres Herzens nicht länger Herr zu bleiben, unwillkürlich brachen ihre Thränen hervor und sie floh aus dem Zimmer. Ja, ja, sagte der alte Major, ihr ernst nachsehend, Sie werden uns sehr fehlen, lieber Scipio, wenn wir künftig uns allein gegenüber sitzen, ich hoffe aber, daß eine Entfernung von 15 Meilen Ihnen kein Hinderniß seyn wird, oft, recht oft zu uns zu kommen. Ach, Herr Major, hub Scipio an, es hängt nur von Ihnen ab, mich auf immer in Ihrer Nähe zu fesseln. Ich liebe Ihre Tochter, geben Sie mir das Recht, Sie auch als meinen Vater kindlich lieben und ehren zu dürfen. Alle Wetter, Herr! fluchte der Major, indem er zornig seine Pfeife zu Boden warf, wofür halten Sie mich? Habe ich Ihnen nicht gesagt, daß mein gegebenes Wort mich binde? Wer heißt Sie, sich in die Braut eines Andern verlieben. Es thut mir leid um Sie, ich habe Sie lieb, und wer weiß, was ich thäte, wenn Warnberg nicht mein Wort hätte. — Warnberg heißt Ihr Freund? fiel hier Scipio ein, o ich Glücklicher! Lieber, bester Vater, ich bin Warnbergs Sohn! — Junger Herr! antwortete der Major ernst, vergessen Sie nicht, was sie mir schuldig sind. — Die innigste Verehrung und Liebe, unterbrach ihn Scipio, ich heiße wahrlich Warnberg und bin der jüngste Sohn des Obersten dieses Namens. Scipio nenne ich mich nach einem Verwandten meiner Mutter, bei dem ich mehrere Jahre in Italien verlebt habe, und der von mir die Annahme seines Namens in seinem Testamente gefordert hatte. Mein Vater lud mich in seinen letzten Briefen dringend ein, nach Hause zu kommen, wobei er mich aber die nähere Veranlassung zu diesem Wunsche eine Verbindung mit Luisen kaum ahnen ließ. Ich fand es unterhaltend als Künstler zu reisen, und mich dadurch in einer Unabhängigkeit von allen bürgerlichen Verhältnissen zu erhalten, die meinem heitern Jugendsinn wohlthat. Wie konnte ich mir aber das Glück träumen lassen, das mir bestimmt war.

— Herzensjunge! rief der Major fröhlich aus, Du sollst mein Schwiegersohn werden, aber den Spaß, Luisen ein wenig zu necken, darfst Du mir nicht verderben. Geh in das Nebenzimmer und komme nicht eher zum Vorschein, bis ich dich rufe. Scipio gehorchte. Der Major rief nach Luisen. Wo ist Scipio? fragte sie bebend, als sie ihn bei'm Eintritte vermißte. Fort, mein Kind, antwortete der Vater fröhlich; einer Deiner drei Freier ist angekommen, und zwar der jüngste Sohn meines Freundes. Aus unsrer Abreise kann nun morgen nichts werden, und hoffentlich feiern wir statt dessen Deine Verlobung. So angenehm Luisen auch der Aufschub der Reise war, so schmerzhaft war ihr die Ursache desselben. Der Vater las dies auf ihrem Gesicht, fuhr aber lächelnd fort: ja, ja, mein Töchterchen, mache Dich nur darauf gefaßt, die Stadt als Braut zu verlassen, es wird nun wohl nicht anders werden, Scipio ist schon fort, Deinen Bräutigam zu holen. Nein, lieber Vater, rief sie aus, das kann, das darf nicht seyn. Der Major sahe sie erstaunt an. Sie warf sich in seine Arme: guter, lieber Vater, stammelte sie, das Gesicht an seine Brust verbergend, ich liebe Scipio, ich weiß, daß ich ihn nicht lieben darf, aber lassen Sie mich bei Ihnen bleiben, zwingen Sie mich nicht, einen Gemahl zu nehmen, den ich nie werde lieben können. — Ist es denn aber auch Dein fester Vorsatz, fragte er ernst, daß Du Scipio entsagen willst? — Und wie könnte es mir einfallen, ihn je ohne Ihre Einwilligung, ohne Ihren Segen meine Hand geben zu wollen? Verdiente ich denn das Glück, einen so guten und geliebten Vater zu haben? — Nun wohl, mein Kind, so begnüge ich mich damit, Dir den jungen Warnberg vorzustellen, und Dir allein die Entscheidung Deines Schicksals zu überlassen. Hier stürzte Scipio auf den Ruf des Vaters aus dem Nebenzimmer, und schloß sie mit innigen Entzücken an sein Herz. Der Major trat hinzu und legte ihre Hand in die seine. Bist Du nun glücklich, Luise? fragte er die geliebte Tochter mit nassem Auge. — Luise vermochte kaum, ihr Glück zu fassen. Scipio war ihr von Vaterhand gegeben, ihre Liebe vom Vatersegen geheiligt, und überselig sank sie mit dem Geliebten zu des Majors Füßen, der weinend seine Hände auf beider Haupt legte, und den Abend seines Lebens ungetrübt, ein Zeuge des Glücks der geliebten Kinder, in ihrer Mitte, von blühenden Enkeln umgeben, beschloß.

Ein Besuch in den Gräbern der spanischen Könige.

Von einem französischen Offizier mitgetheilt.

Ob Don Carlos nun den Tod verdiente oder nicht, ob er wirklich dazu verurtheilt ward, ob der Staatsrath oder die Inquisition dieses Urtheil aussprachen, kurz welches die Art auch war wie er sein Leben endete, so scheint doch so viel gewiß, daß man Gewaltmittel dabei anwendete, was auch andere Schriftsteller, um Philipp II. zu gefallen, darüber gesagt haben mögen. Die Unbestochenen sind über die Art seines gewaltsamen Todes nicht einig. Einer aber davon sagt ausdrücklich, daß der Kopf des Prinzen nicht bei seinem Leichnam im Grabe liege. Man hat dieß so oft seitdem wiederholt, daß es den Anstrich von Wahrheit erhalten hat. Ich kann aber das Gegentheil versichern, und so glaube ich, daß meine kurze Erzählung eines Ausflugs zu den Gräbern der spanischen Könige, welchen ich zu Untersuchung dieser Angabe vornahm, nicht ganz unwillkommen seyn wird.

*

Nach dem unglücklichen Ausgange der Affaire bei Aropiles stieß ich zu der Escorde, welche den Armee-Commissair P... begleitete, den General S. nach Eskurial sandte, um Lebensmittel aufzutreiben.

So bald wir Sicherheitmaßregeln in dem Flecken getroffen hatten, schlug ich meinen Gefährten vor, das Kloster zu besuchen. Zwei Ingenieur-Offiziere verbanden sich mit mir. Mit dem Werke des Abbé Pons in der Hand stiegen wir in die Grabkapelle herab, wo seit dem Tode des Gründers von St. Lorenzo, die Könige und Königinnen von Spanien beigesetzt worden sind.

Dann traten wir in ein weites Gemach, ein längliches Viereck, nicht hoch, schwarz, und ohne jene reichen Lampen, mit welchen die Grabkapelle der Könige und die Kirche oben so reich geschmückt sind. Rings um dieses Gewölbe waren breite Simse befestigt, einer über dem andern. Eine Menge gewöhnlicher Särge standen darauf bei einander, mit den Füßen nach der Wand zu. Am Hauptende, das gegen uns gekehrt, war eine Tafel befestigt, auf der mit großen Buchstaben der Name dessen stand, der im Sarge schlief, nebst dem des Vaters, der Mutter, dem Geburt- und Todestage. Diese Särge sind sämmtlich von Holz, einige jedoch mit Sammet überzogen, schwarz, oder violett, oder blau, oder sonst in dunkler Farbe. Einige sind auch mit Tressen, die aber sehr ärmlich eingefaßt.

Aus diesem Stammbuche des Todes suchten wir zuerst den Eroberer von Lepanto auf. Wir fanden bald zwei Johann von Oesterreich, den Sohn Karls V. und nicht weit davon den Philipps V.

Beider Särge befanden sich unter der Zahl derer, welche der englische General hatte öffnen lassen, und da die Deckel noch nicht wieder darauf befestigt waren, machte es uns keine Schwierigkeit, sie ebenfalls zu öffnen.

Wir fanden in jedem Sarge eine gut erhaltene Mumie, reich gekleidet, in der Art, wie Maler und nach ihnen Schauspieler uns die Vornehmen am Hofe Karls V. und der drei Philippe darstellen, als die spanische Tracht von der ganzen beau monde Europa's getragen ward. Die Kleider war von Sammet, sehr schön mit Gold gestickt, der kleine Mantel war bei dem einen purpur, bei dem andern himmelblau. Auf dem Haupte hatten sie ein sammetnes Baret von gleicher Farbe wie die Mäntel und Wämser, das nach einer Seite zu schief gesetzt war. Um den Nacken gingen dicht und breit gefaltete Krausen à la Henri IV. An den Füßen trugen sie sammetne Schuhe und Lederhandschuhe bedeckten ihre vertrockneten Hände. Wir bewunderten diese Kleider, die, obschon über 200 Jahre alt, doch noch so wohl erhalten sind. Der Zwickelbart des Sohns von Philipp V. war vollkommen schön erhalten und das Gesicht dieses Prinzen zeigte selbst noch in einem Zustande wie gegerbtes Leder, Züge von Größe. Was den Sieger über die Türken betraf, so waren an der linken Seite des Kopfes nur noch Knochen zu sehen, die rechte Seite aber nebst ihrem Zwickelbarte in vollkommen gutem Zustande.

Wir erlaubten es uns nicht, wie unsere Vorgänger, die Engländer, gethan hatten, an einige Infantinnen, die wegen ihrer Schönheit berühmt waren, und deren Namen an zwei oder drei Särgen standen, unsere profanen Hände zu legen, sondern warfen unsere Blicke bloß auf eine dieser Prinzessinnen, deren Namen ich jedoch anzumerken vergaß, und die als Carmeliter-Nonne gekleidet war, ohne doch je Profeß gethan zu haben. Eilig aber sahen wir uns nun nach Don Carlos, Philipp II. Sohn, um, und fanden

ihn bald in derselben Höhe, wie die anderen, an der schmalen Seite, dem Eingange gegenüber. Sein Sarg war den Engländern entgangen, die unstreitig den St. Real nicht gelesen hatten. Als wir davon sprachen, ihn zu untersuchen, fing unser Führer laut an zu schreien und erklärte, daß er uns allein lassen, das Licht wegnehmen und das Gewölbe zuschließen, ja sich eher tödten lassen wolle, bevor wir den Infanten anrühren sollten. Wir tödteten ihn nicht, sondern ließen ihn schwatzen, nahmen seine Laterne und Schlüssel, und suchten den Sarg herabzunehmen, der eben so schwer, als die andern alle leicht waren. Ja, wir mußten den Gedanken aufgeben, ihn ganz von seinem Sims herabzuholen, weil wir ihn nicht würden haben wieder hinaufbringen können. So zogen wir ihn denn mit vieler Mühe zu zwei Dritteln herab, und fanden, nachdem unser Führer, der sich endlich zufrieden geben mußte, am Kopfende oben hielt, daß der Deckel schon einmal weggenommen und nur ganz leicht wieder aufgenagelt worden war, so daß wir ihn unschwer öffnen konnten. Statt einer schönen in Sammet gehüllten Mumie, wie die, welche wir eben gesehen hatten, fanden wir bloß eine dichte Masse von Kalk, dessen Oberfläche uneben war. Dieser Kalk war an mehreren Orten weggenommen worden, als ob man darunter nach einem Körper gesucht habe, den man unstreitig hatte entstellen wollen, und einige Theile desselben waren allerdings dadurch unbedeckt. Nachdem wir auch Einiges von dieser Oberfläche weggeräumt hatten, fanden wir Knochen und Ueberbleibsel von Haut oder Fleisch, das allerdings nur wie alte Lumpen zusammenhing. Und dieß sind denn also die ganzen Ueberreste des stolzen und unglücklichen Don Carlos. Um zu wissen, ob der Kopf fehle, denn dieß war ja der Hauptzweck meiner Untersuchung, grub ich mit meinem Messer an der Stelle nach, wo er sich befinden mußte, wenn er wirklich da war, und enthüllte ihn bald von Kalk. Er war ganz entstellt. Die Bedeckungen der Stirn und eines der Wandbeine am Vorderhaupt, welche ich ganz aufdeckte, waren gänzlich zerstört, nur ein Theil der Haare befand sich noch wohl erhalten, ob es schon roth und zerreiblich geworden war.

Kalkhausen.

Aus den Lebens-Erfahrungen, Unglücksfällen, Feldzügen und Reisen eines Weltbürgers.

Unter dem gemischten Offizier-Corps der Insel Walcheren war ein gewisser Capitain Kalkhausen. Er war groß, (9 Zoll preußisch) wohl gebaut, proportionirt, spielte eine männlich schöne Figur und hatte dabei eine einnehmende Gesichtsbildung, so eine Art von türkisch männlicher Schönheit. Sein Anstand war edel; sein Gang fest und Charakter verrathend. Er gab sich für einen Ungar aus. Dieser Mann sprach beinahe alle lebende Sprachen, wenigstens konnte er mit jedem Soldaten in dessen Muttersprache fertig reden. Deutsch, französisch, italienisch, spanisch, portugiesisch, englisch, holländisch, dänisch, schwedisch, irländisch, polnisch, russisch, ungarisch, slavonisch, türkisch, alles das sprach er, davon war man überzeugt, weil sich von allen diesen Nationen, entweder unter dem Regiment selbst, Soldaten, oder doch bei den andern Corps und den Mariniers, Leute befanden, welche diese Sprachen redeten. Daß er, wie er gesagt hatte, auch peruanisch, malayisch und andre ausser europäische Sprachen, so wie neugriechisch verstand, glaubte man ihm zwar Anfangs nicht, allein auch davon, daß er in diesen Aussagen nicht gelogen habe, hat er Beweise abgelegt.

Auch in mehreren Künsten und Handwerken war er erfahren und geübt. Als wir z. B. durch Frankfurt marschirten und wir (einige Offiziers) etwas in der Stadt herumspazierten, gingen wir bei einer Buchdruckerei vorüber. Es ward in Vorschlag gebracht, hineinzugehen. Kalkhausen, zog, kaum hineingetreten, seinen Rock ab, jagte den an einer Presse stehenden Drucker, mit sammt dem Lehrburschen weg und fing an, mit aller nur möglichen Geschicklichkeit zu drucken und die Ballen zu schwärzen, darauf begab er sich zu einem Setzer an den Kasten, welcher eben an einer griechischen Chrestomatie setzte. Er nahm dem Setzer das Setz-Instrument aus der Hand, untersuchte die Buchstaben und Charaktere in den Kästchen, überlas das Manuscript, und nun setzte er einige Zeilen ohne Fehler. Die ganze Druckerei, so wie wir von seiner Gesellschaft, waren über das erstaunt, was wir sahen, und die Gesellen, so wie der Faktor in der Druckerei, behaupteten steif und fest, er sey ein gelernter Buchdrucker. Darauf zog er sich wieder an, warf einen fünf Franken-Thaler hin und wir sagten den voll Staunen sich befindenden Personal der Offizin, Adieu.

Ein andermal in Coblenz, ich war wieder grade bei ihm, passirten wir eine Schuhmacher-Bude. Einer von uns wollte sich ein paar Schuhe kaufen, weil er wunder Füße halber, nicht wohl Stiefeln tragen konnte. Wir traten ein und fanden, daß es kein Manns- sondern ein Frauen-Schuhmacher war. Kalkhausen zog wieder, wie in Frankfurt, den Rock ab, warf dem Gesellen vom Schemel, wobei er ihm den, in der Arbeit habenden Damen-Schuh wegriß, setzte sich hin und vollendete den Schuh, und zwar so geschickt, daß der Meister und die Gesellen darüber in eben so große Verwunderung geriethen, als die in der Buchdruckerei zu Frankfurt, und so wie diese behauptet hatten, Kalkhofen müsse ein Buchdrucker seyn, bestanden die Schuhmacher hier fest darauf, er sey ein Damen-Schuster. Er warf wieder fünf Franks zum Vertrinken hin.

Dieser wunderbare, seltene Mensch, ritt wie der erste Stallmeister, focht wie der erste Fechtmeister, tanzte wie der erste Ballet-Tänzer, voltigirte zum Erstaunen geschickt und kräftig, schoß mit Pistolen und Gewehr wie der geübteste Schütze, war im Wett-Laufen immer der Erste und endlich war er auch, bei einer ausserordentlichen Stärke, noch dazu sehr behende im Ringen.

In Vließingen bewieß er seine Kunst im Schlittschuh-Laufen, denn er sprang im vollen Lauf über Stangen, welche 3 bis 4 Fuß hoch gehalten wurden, und über abgezeichnete Distanzen von 6, 8 bis 10 Fuß Breite, dabei war er so gewandt, daß er mit den Schlittschuhen im vollen Lauf allerhand Figuren in das Eis schnitt. In Karten- oder Taschenspielerkünsten gab er den ersten Escamoteurs nichts nach. Mit dem Munde konnte er Töne hervorbringen, gleich den Tönen der Guitarre und spielte auch Stücke auf diese Weise.

Er schrieb gewöhnlich sehr schlecht und seinen Namen fast unlesbar, so, daß man auf die Vermuthung gerieth, er könne nicht schreiben. Wir wurden aber einmal aus unserm Irrthum gerissen, indem wir ihn unvermuthet besuchten und ihn ein Maitre d'armes Brevet ausarbeiten sahen, in welchem nicht allein die Schrift unnachahmlich schön, sondern auch die Guirlande oder Einfassung, und die in selbiger angebrachten, verschiedenen Fecht-Posituren und Paraden, so wie die Insignien der Fechtkunst meisterhaft gezeichnet waren. Er bließ dabei die Flöte, das Horn, die Trompete ziemlich fertig und auf ver-

schiedenen andern Instrumenten konnte er, wenn die Stimmen bei einem Concert nicht besetzt waren, nöthigenfalls accompagniren.

Wo wir bei unserm Marsch nach Valenciennes in eine Stadt hinkamen, selbst in einer Mehrzahl von Dörfern, wohin wir, abwärts der Straße, zu liegen kamen, kannte man ihn, oder wollte ihn kennen. Hier hatte man ihn vor so und so viel Jahren, als Rittmeister bei den englischen Uhlanen, da als Tambour von der Kaiser-Garde, dort als kaiserlich österreichischen Offizier von einem Frei-Corps und an einem andern Orte wieder in einer andern Charge gesehen. Und verkannt konnte er so leicht nicht werden denn sein Wuchs und seine Gestalt war zu ausgezeichnet und zu viel Eindruck hinterlassend.

Auch hatte dieser Kalkhausen immer Geld. Wenn es ihm auch ausging und wir kamen in die nächste Stadt, so ging er nur eine halbe Stunde aus und kehrte dann, mit frischer Remonte, sehr oft mit einer Tasche voll Gold zurück.

Als das Regiment aus Gent abmarschiren sollte, saß er just, weil er impertinente Bürger jämmerlich ausgehauen hatte, in der Caserne im Arrest. Gegen Morgen um drei Uhr, wo also in der Stadt noch alles schlief — es war im Monat October — bat er den Offizier der Wache, ihn auf sein Ehrenwort nur eine Stunde ausgehen zu lassen. Der Offizier riskirte es — und wer konnte auch wohl seiner Beredsamkeit widerstehen oder ihm etwas abschlagen — und siehe da, pünktlich, nach Ablauf der Stunde, Punkt vier Uhr, kam er mit einer Hand voll Napoleonsd'or zurück. Als er in einem Duell mit dem Hauptmann St — welcher, als Beleidigter den ersten Schuß hatte, von selbigem durch das dicke Bein geschossen wurde, wollte seine Compagnie, die ihn herzlich liebte, — er regulirte sie oft, und auf dem Marsch hatte er ihr alle Tage beim großen Halt, Mann für Mann ein großes Glas Brandtwein mit Brod und Käse gezahlt — mit Gewalt sein Blut nicht eigentlich an dem Hauptmann St — sondern an dem Hauptmann Sy — rächen; es hatte sich nämlich das Gerücht verbreitet, Kalkhausen sey von Sy — den die Soldaten wegen seiner an selbigen verübten Chikanen, nicht liebten, todtgeschossen worden. Die Compagnie mußte in die Caserne casernirt werden, beruhigte sich aber nicht eher, bis Kalkhausen durch den Feldwebel und seinen Burschen derselben Ruhe gebieten ließ, und sich solche durch eine Deputation von seinem Leben überzeugt, und von dem Hergange der Sache und der Veranlassung des Zweikampfes unterrichtet hatte.

Während der Zeit seines kurzen Krankenlagers ward er von den vornehmsten Personen Gents besucht, und um sein Bett sassen oftmals zwei der schönsten und gebildetsten Mädchen von guter Familie, die mit Blumen-Guirlanden, (man bedenke, daß dieß Duell im Herbst vorfiel, wo Blumen rar sind) die Vorhänge desselben schmückten und auch auf sein Bett streuten. -- Er war früher niemals krank gewesen und vier Tage, nach seiner nicht unbedeutenden Blessur (der Schuß hatte ihm die Lende übel zugerichtet und mußte herausgeschnitten werden) kam er schon wieder in die Kaserne gehumpelt und bewirthete seine Compagnie mit einer Tonne Bier und mit Brandtwein.

Der Erzähler versichert in seiner Schilderung dieses Mannes kein Jota hinzugesetzt zu haben, was nicht mit der strengsten Wahrheit übereinstimmt, ja, daß noch manches ihm Eigene hier gar nicht angeführt sey, weshalb er sich auf das Zeugniß eines Jeden, der ihn gekannt, beruft, und bemerkt am Schluße seiner Erzählung nur noch, daß Kalkhausen im strengen

Sinne des Wortes genommen, für vier gesunde, starke Männer aß und für vier und zwanzig Mann trank. Er stand sehr früh auf und eine ganze Bouteille Rum war das erste, was er zu sich nahm. Dieser folgten den Vormittag über wohl noch zwei Bouteillen desselben Getränks; und vom Mittags-Tische an bis Abend trank er gewöhnlich 6 bis 8 Bouteillen Wein und hinten nach wohl noch eine Bowle Punsch, ohne je betrunken zu werden. — Er war in aller Hinsicht ein merkwürdiger Mensch, und hätte er auf einen erhabenen Posten gestanden, so würde er ohnfehlbar die allgemeine Aufmerksamkeit auf sich gezogen haben. In Spanien ist dieser Kalkhausen vom Regiment abgekommen und niemand weiß, wohin er gekommen.

Die Sehnsucht.

Parabel.

Rabbi Hillel stand täglich, wenn die Sonne sich im Osten über den Bergen erhob, am Fenster seiner, auf einen Hügel gelegenen, Wohnung und begrüßte die Lebensgeberin mit einem Blicke der Freude aber mit Thränen im Auge. So hatte er's seit vielen Jahren gethan und mit jedem Jahre flossen seine Thränen reicher.

Einst trat sein Sohn zu ihm, als er eben an einem schönen Herbstmorgen am Fenster der aufgehenden Sonne sein Antlitz zugekehrt hatte, und trostloser weinte, denn gewöhnlich. Hillel wandte sich zu ihm und als der Knabe Thränen in des Vaters Auge erblickte, ward es ihm so wehmüthig und bang um's Herz, und er eilte auf den Vater zu, faßte liebevoll seine Hand und sprach: Vater, du weinst? Ist dir ein Leid begegnet? —

O mein Sohn, erwiederte der Vater, siehst du dort die Sonne? Sie hat eben das Land begrüßt, wo unsere Väter glücklich waren, das uns aber verschlossen ist. Dort sah ich einen Zug Vögel, die im fröhlichen Jubel sich aufschwangen und hinzogen in das Land ihrer Sehnsucht. Sie durften dem Triebe ihres Herzens folgen und mit ihren Brüdern und Schwestern hinziehen nach dem gelobten Lande. Wir dürfen nicht. —

Warum dürfen wir nicht? fragte der Knabe. — Das Land ist des Fremden, gab ihm der Vater zurück. O mein Sohn, es ist der bitterste Schmerz, ohne Heimath zu seyn, oder sich für immer von derselben ausgeschlossen zu wissen. Seh' ich einen Vogel, der, in einem andern Lande geboren, im verschlossenen Käfig gehalten wird, dann jammert mich des armen Thier's; sollte mich's nicht noch mehr jammern, wenn ich alle unsere Brüder und Schwestern in weiter Entfernung von dem Lande der Väter sehe, und keine Zeit wahrnehmen kann, die ihre Sehnsucht nach demselben stille? —

Aber hast du mich nicht gelehrt, daß wir einst Alle zum Vater kommen, wenn wir das Auge zum letzten Schlafe, zum Schlafe des Todes geschlossen? Warum sollen wir uns nach der irdischen Heimath sehnen, da unsre Heimath, wie du mich gelehrt, im Himmel ist? — So sprach der Knabe. Und Hillel stand sinnend eine Zeitlang. Und das Fallen der vom Reife des Herbstes erstorbenen Blätter erfüllte seine Seele lebhaft mit dem Gedanken der Vergänglichkeit des Irdischen und des ewigen Bestehens des Himmlischen. Da rief er aus: Glückliches Kind, daß du in der Einfalt des Gemüthes die Wahrheit erkannt! —

Rabbi Hillel trocknete seine Augen und blickte auf zum Himmel, und seine irdische Sehnsucht ward von nun an eine himmlische! —

A. Töpken jr. — Redacteur.

Nro. 48.

Der Bürger-Freund

eine

Wochenschrift

zur

Unterhaltung und Belehrung für den Bürger,

gedruckt und verlegt bei G. Jöntzen.

Sechster Jahrgang. — Zweites Quartal.

Bremen, Sonntag den 17. Juni 1821.

Letzte Nachtklage eines verarmten Frauen-Schneiders.

Sey es dann, ich will den Tod mir geben,
Der seit Monden grinzend mich umschleicht,
Länger nicht ertrag' ich dieses Leben,
Weil des Schicksals Macht mich niederbeugt,
Bei mir trag' ich alle meine Habe;
Ruhe winket mir allein im Grabe,
Eh' den Himmel färbt das Morgenroth
Sterb' ich eines Cato Tod!

Goldne Zeit, wo nur der Damenschneider
Eleganz durch sein Bestreben lieh,
Wo noch Kraft lag in dem Schnitt der Kleider,
In der Mode, kühne Phantasie,
Warum bist so früh du heimgegangen?
Aller Frauenschneider Gluthverlangen
Harrt umsonst auf deine Wiederkehr,
Deine Blüthe lebt nicht mehr! —

Auf mich ambulirendes Gerippe,
Ausgestoßen aus der Gunst der Frau'n,
Will der Mann mit Stundenglas und Hippe
Sich erbarmend nicht hernieder schau'n,
Nichts kann meiner Bitten Noth versüßen,
Ach! mit schwerbefrachtetem Gewissen
Blick' ich nach der Zeit, schon längst entschwebt,
Wo der Schneider flott gelebt.

Denn kommt eine aus dem Weiberhaufen,
Mit der Kunst der Nadel nicht bekannt,
Zu mir armen Schmerzenssohn gelaufen
Und vertraut sich meiner Meisterhand,
Tritt sie doch nicht segnend auf die Schwelle,
Denn berechnet bis zur Achtelelle
Hat sie des Gewandes Zuthat schon,
Und wie knickert sie am Lohn! —

Im Anzeiger, in dem allgemeinen,
Hab' ich mich beinahe todt geschrie'n,
Aber keine Rettung will erscheinen,
Niemand will mich aus dem Staube zieh'n,
Weiber rüsteten zur Gegenrede,
Weiber rüsteten sich schnell zur Fehde,
Und wenn käme bei der Weiber Wort'
Wohl ein armer Schneider fort? —

Darum bin ich nun der Fehden müde,
Darum drängt's mich aus dem Leben fort,

In des Todes Räumen wohnet Friede,
Wer zu ihm sich wendet ist am Port.
Ruhig wird in diesem sichern Hafen
Der Verfolgte selbst bei Pfuschern schlafen,
Und dem abgbleichten Erdensohn'
Spricht kein frecher Spott mehr Hohn.

Schneidert keck ihr Weiber, Jungfern, Zofen,
Auf das Leben hab' ich resignirt,
Hier an diesem halbzerbrochnen Ofen,
Wo der Hoffnung letztes Reis erfriert,
Werde Dolch mir, du entweihte Scheere,
Sterben will ich als ein Mann von Ehre
Und verlassen die mir fremde Welt,
Die im Wechsel sich gefällt!

Aber Rache nehm' ich nach dem Leben!
Kühn entsteigen aus des Grabes Nacht
Soll mein Geist, ihr Pfuscher euch umschweben;
Zittert, Weiber die ihr Kleider macht,
Kälte hauch ich auf das Bügeleisen,
Nathen, feste Nathen will ich reißen
Bis ihr euch vom Sündenweg' entfernt —
Und die Schneider ehren lernt!

Der Ehestands-Kandidat.

Eine Erzählung.

1.

Der Brief.

Vier Wochen waren seit meiner Zurückkehr aus Italien verflossen, da erhielt ich einen Brief, der war überschrieben:

à Monsieur
Monsieur Tobias Schnell,
Etudiant en belles lettres,
abresent a Wien.

Nota bene. S'il n'est pas deja lá, il sera en Italie. Recommandirt.

Wie der Leser sieht, war ich deja lá, und ich, wie der Briefträger, konnten uns des Lächelns nicht erwehren, als das Schreiben von seiner Hand in meine überging.

Von wem es kam, sagte mir schon die treffliche Ueberschrift; der Inhalt aber fiel in etwas gegen meine Erwartung aus. Mein Onkel schrieb:

„Cher Cousin Tobias.

„Siebzehn und einen halben Monat habe ich Dir nun schon Geld in das verdammte Land, das der Garten von der Welt seyn soll, geschickt, und ich frage nun: was hast Du profitirt? Ha? Antworte, wann Du kannst — Belles lettres treibst Du; was heißt das: belles lettres? Schöne Buchstaben, weiter nichts. Und was Du mir da neulich von Fiorenza aus schriebst (sage mir nur, wo liegt denn das Nest; ich habe es auf der ganzen Charte von Deutschland vergebens gesucht), Du wolltest ein Journal zur Beförderung der Conversation herausgeben, damit bleib mir vom Leibe. Hörst Du, mon trés cher cousin, das ist nichts. Was Conversation! An Conservation denke, das ist besser, wir haben zu conversiren ohne dem genug. Für Dich weiß ich was Gescheiteres, und das thust Du den Augenblick, so wie Du dies Schreiben erhältst, oder — Du verstehst mich — es giebt kein Geld mehr, und brevi manu ziehe ich meine Hand von Dir Ungerathenem ab, und dann kannst Du sehen, wie weit Du mit Deinen belles lettres kommst, mit Deinen Sonetten und Triolettten und wie das Zeug alles heißt. Also, merke auf! In Plumperheim lebt eine Wittwe, die Frau Berg-Inspektorinn Grünwald, die hat zwei Töchter, und, was mehr sagen will, Geld, viel Geld — verstehst Du, mon cher Tobias? — viel Geld. Da reisest Du hin, stante pede, stellst Dich vor, heirathest und wirst ein gemachter Mann. Ich habe Alles schon ins Reine ge-

bracht; Du darfst nur sagen, Du wärst der Tobias, und damit basta. Das Andere wird sich finden. Aber daß Du reisest und sogleich. Nachher, wenn Du geheirathet hast, kannst Du herausgeben, was Du willst, meinetwegen auch nicht. Du weißt, ich kann so das gelehrte Zeug nicht leiden, und das mit Welschen Namen gar nicht, denn ich bin immer ein Deutscher gewesen und will auch bleiben

Dein treuer Deutscher Vetter
Michel Schnell.

Postscript. Hierbei, mon cher, noch eine Anweisung auf 50 Dukaten, damit Du Dich productren kannst.

2.

Ich.

Mit vieler Mühe hatte ich mich durch die calligraphische Schönheit dieses oheimlichen Schreibens durchgewunden, das mir „die Onkelei" oder das Verhältniß der Onkel zu ihren Neffen so gut verdeutlichte, als es Müllners Lustspiel nur irgend kann, und meine Laune war dadurch eben nicht zu einer rosenfarbnen erhoben worden.

Welche Zumuthung! welches Verlangen: Ich sollte nach Plumperheim gehen und — heirathen! Ich, der so eben erst aus dem Lande der Klänge und Gesänge, der Lüfte und Düfte kam, und noch ganz voll von Sang und Klang, von Luft und Duft war: Ich, der ein schöner Geist nicht allein schon war, sondern nun erst recht werden wollte, ich sollte nach Plumperheim!! — Und was sollte ich da? Heirathen, eine Plumperheimerinn! — Fliehen nicht bei diesem bloßen Namen schon alle Pierinnen und Charitinnen wie verschüchterte Sperlinge?

Mein Verdruß war groß, meine Noth aber noch größer.

Onkel Michel war ein guter Kauz, der mich liebte, wie seinen Augapfel, der aber auch hartnäckiger war, wie weiland Bileams Thier, wenn es darauf ankam, seinen Willen durchzusetzen, und ich kannte ihn zu gut, um nicht zu wissen, daß, wenn ich mir etwa einen Geniestreich erlauben wollte, und die angewiesenen funfzig Dukaten einkassiren und nicht nach Plumperheim gehen, daß dies mir seine Gewogenheit und — seine Unterstützung vielleicht auf immer entziehen hieß.

Beides aber konnte ich durchaus nicht entbehren. Ich war zwar ein Genie und schöner Geist; aber, lieber Himmel, in unsern Tagen, wo es überall von Genies wimmelt, und Geister, wenn auch nicht immer schöne, aus allen Ecken hervorsprudeln, will das nicht viel sagen, wie ich leider schon einigemal die Erfahrung gemacht hatte.

Ich brauchte stets Geld, eine Sache, worüber sich niemand wundern wird, der da bedenkt, daß ich eben ein Genie war, und doch wollte mir, außer meinem Onkel, der nun einmal, wie man zu sagen pflegt, einen Narren an mir gefressen hatte — Andere meinten, er thät's um der Aehnlichkeit unserer Naturen willen — kein Mensch welches geben. Am zähesten benahmen sich die Buchhändler gegen mich, und doch hatte ich auf diese gerade am mehrsten mit meinen künftigen Lebensplan gebaut. Fast schien es, als hätten sie eine geheime Verschwörung gegen mich gemacht, mein aufdämmernd Licht in der Geburt zu unterdrücken.

Was hatte ich nicht alles schon gethan, d. h. geschrieben, und was hat es mir geholfen! —

Sechs Bände Andeutungen, so fromm, so gelehrt, so zart, so süß, so freundlich, als hätte Herr — — sie selbst geschrieben, lagen in

meinem Koffer, und kein Mensch wollte sie verlegen. Alle, denen ich sie gesendet hatte, schrieben mir: „Es wäre nun lange genug angedeutet worden, die Zeit sey endlich da, daß man vernünftig spreche," und schickten mir meine frommen Andeutungen freundlichst zurück. Mit der Bearbeitung eines Aegyptischen Trauerspiels: „Kantosala, oder der verhängnißvolle Fingerhut", ging's nicht besser. Zwar fand sich ein Verleger dazu, aber — nur zu meiner und seiner Verlegenheit.

Böse Recensenten — man kennt ja das Gezücht — mit ihnen im schmähligen Verein eben so böse Journalisten, schlugen meinen Aegyptischen Fingerhut in der Geburt todt, und meinten boshaft, ich hätte das schöne Original verballhornt, und die Folge war, daß mein Produkt, so schön cartonirt oder verpuppt es mein Verleger auch hatte erscheinen lassen, liegen blieb und zur Mumie versteinte, zu großem Herzeleid eben meines Verlegers.

Zwei Bände Sonette, drei dito Triolette, jeder ungefähr fünf Alphabete stark, und süß und zart, als wenn sie ein Orientale geleimt hätte, hatten das Geschick meiner Andeutungen, und einem Bande Reisebemerkungen, nebst einer Geschichte der Kritik der belles lettres, ging es, wie dem verhängnißvollen Fingerhute. Sie machten bloß die Reise aus der Druckerei in das Magazin des Verlegers, und kamen sammt und sonders, nach einer einjährigen Excursion durchs liebe Vaterland, als Krebse, wohlbehalten in dem Hafen wieder an, von wannen sie ausgelaufen waren.

3.

(Fortsetzung.)

Dies Alles hatte mich in eine Art von Verzweiflung gesetzt, und ich will den sehen, der bei solchem entschiedenen Unglück nicht verzweifelt.

Nun muß ich aber zur Steuer der Wahrheit, und um allen Mißdeutungen vorzubeugen, dies erinnern: meine Verzweiflung war nicht etwa der Art, daß ich an mir verzagte, im Gegentheil fiel mir ein, daß schon manche Lumina ein Opfer schändlicher Kabalen wurden; sie erstreckte sich vielmehr auf die Würdigung des Geschmacks der Lesewelt und ihrer Stimmführer, der Recensenten, an deren bon sens und bonhomie ich allerdings Ursache hatte, zu verzweifeln.

Durfte ich, dies Alles wohl erwogen, nun wagen, den Onkel Michel durch Widerstand zu erzürnen? Zwar trug ich mich eben mit zwei großen Plänen herum, der Herausgabe einer Zeitschrift, die den Titel: „Neues Deutsches Morgen-, Mittags- und Abend-Blättlein" führen, und der Abfassung eines philosophisch-pädagogischen Werks, welches zeigen sollte, wie man Wunderkinder erzieht und nebenbei seine Gegner beschmitzt; aber Erstens waren es doch bis jetzt nur Pläne, und wie leicht diese zu Wasser werden können, weiß jeder; Zweitens, wer stand mir dafür, daß diese schönen Ideen, selbst ausgeführt, sich nicht auch zu Makulatur verwandelten, wie wir der Beispiele wohl schon haben — und was dann?

Ich mochte mir die Sache überlegen, wie ich wollte, es blieb nichts übrig, als zu gehorsamen und zu reisen. Aber wenn es mit dem Reisen gethan gewesen wäre! Das Heirathen war und blieb das Haupt-Obstakle. Nicht etwa, daß ich eine Aversion gegen das schöne Geschlecht gehabt hätte; Gott bewahre! Ein schöner Geist liebt immer, schon gleichsam ex officio, das Schöne — nur Hymen mit seiner Fackel war mir, ich will es gestehen, jetzt, da er sich mir par ordre nahen sollte, ungemein zuwider.

Dies ging so zu.

Ungefähr acht Tage nach meiner Ankunft in der Kaiserstadt ging ich einmal im Prater spazieren. Es war ein schöner Tag, ein milder, reiner Himmel lachte hernieder, und mein noch ganz Italienisirtes Herz gestand sich unwillkührlich, daß es in Deutschland doch auch mitunter recht duftig und blüthenreich seyn könne.

Ich setzte mich unter einen Baum, zog meine Schreibtafel heraus, und fing an, ein Triolett auf den schönen Tag zu schnitzeln; da rauschte es hinter mir — ich sehe mich um — und erblicke — erblicke — —

4.

Der Husarensäbel.

Von jeher war mir alles, was an Mord und Todschlag erinnerte, ungemein zuwider. Wie verdrüßlich mußte es nicht erst heute mir seyn!

Während ich noch so dastand, im Prater nämlich, und ganz Auge war, fuhr mir auf einmal ein Husarensäbel zwischen die Beine und da ich dem fatalen Dinge durch einen Seitenpas à la Vestris ausweichen wollte, siehe, da geschah es, daß mir der Ungar, dessen Lenden eben mit jenem Sarras umgürtet waren, aus purer Höflichkeit einen solchen Rippenstoß versetzte, daß ich das Equilibre verlor und plötzlich vor ein Paar Füßchen zu liegen kam, so zierlich so klein, so schön, wie — — ja, wer nur einen Vergleich hätte, um solche Füßchen zu bezeichnen.

Lachend und seinen Schnurrbart streichend klirrte der Ungar an mir vorüber, und in der Verwirrung, in welcher ich mich befand, wollte es mich bedünken, als murmele er etwas, das wie Hasenfaft klang; die Inhaberinn der schönen Füßchen lachte aber nicht, und ich auch nicht, denn beide waren wir sehr erschrocken: sie über mein tiefes und seltsames Kompliment, welches ich gemacht hatte; ich über dasselbe, den Säbel, die Füßchen und die Augen, welche auf mich, den im Staube sich Windenden, herabblitzten.

5.

Die Augen.

Waren sie denn so fürchterlich? Ach nein, das gerade nicht; im Gegentheil sahen sie, trotz dem Schreck, recht lieb und freundlich aus; aber das Feuer, welches in ihnen brannte, die Gluth, welche aus ihnen strahlte, das war's, was jetzt mich gleichsam in die Lage einer dem Licht zu nahe gekommenen Mücke versetzte, und mich rein vergessen ließ, wo ich war und wie ich war.

„Mein Gott, stehen Sie doch auf!" flüsterte endlich der Engel über mir. „Wenn jemand kám' und Sie so sáh' —"

"So würde er mich beneiden" — fiel ich, mich erhebend, ein — „und finden, daß ich meinen Platz sehr glücklich wählte."

Das war galant und schön gesagt, nicht wahr, lieber Leser? Ich glaubte es wenigstens; Schade nur, daß Ottilie — so hieß, wie ich gleich darauf vernahm, das holde, mir gegenüber stehende Kind — dies nicht recht einzusehen schien, sonst würde sie gewiß nicht die kleine Bosheit gehabt haben, mir etwas sarkastisch zu erwiedern:

„Wählte? Ei, mich will bedünken, der Ungarische Husarensäbel habe Ihnen die Wahl erspart."

Mein Glück war's daß in diesem Augenblick das Herzutreten einer ältlichen Dame mich einer passenden Antwort, nach der ich vergebens rang, überhob.

„Ottilie," sprach die Gekommene, „ich suchte Dich."

Verzeihen Sie, beste Tante, erwiederte das Mädchen; „dieser Herr hier hatte das Mißgeschick, über eine Baumwurzel zu stürzen, eben als ich im Begriff war, Sie wieder aufzusuchen."

Die Feinheit, mit welcher Ottilie mich aus meiner Verlegenheit riß, that mir unendlich wohl. So zuvorkommend, wie möglich, nahte ich mich nun der Tante, und mit einer Suada, die mir die Begeisterung des Augenblicks verlieh, wußte ich bald die gute alte Dame dermaßen für mich zu gewinnen, daß meine Bitte, heut ihr Begleiter seyn zu dürfen, ohne Anstand mir gewährt wurde.

Wer war froher, als ich, und was meinen Frohsinn noch erhöhte, war der Umstand, daß ich zu bemerken glaubte, auch Ottilie sey über mein Mitgehen nicht verdrüßlich.

(Die Fortsetzung folgt.)

Correspondenz aus Berlin.

Nach langer Abwesenheit sollen Sie von dem glücklich Zurückgekommenen nun wieder ein Paar Worte über die Königstadt hören, die ich jetzt gewaltig lebendig finde, denn sie wimmelt von Soldaten, die aus Potsdam, Frankfurt, Torgau u. a. O. einbeordert sind, um in Verbindung mit der hiesigen Garnison, einige Tage lang in der Umgegend zu manövriren. Die große Parade, welche diese sämmtlichen Truppen zusammen ungefähr 27 bis 30 Tausend Mann, vor kurzem hier hielten, gewährte ein höchst anziehendes Schauspiel. Man kann es ohne Anmaßung dreust dem an die Seite stellen, was sonst die „vortrefflichen französ. Garden unter Napoleon darboten. Wie dort, so auch hier, zogen die blanken Regimenter vorüber, die sich im ernsten Waffentanze wohl versucht und in die Erztafeln der vaterländischen Geschichte ihre ruhmbedeckten Namen mit ihrem Blute geschrieben haben; wie dort, so auch hier, hielt der Oberfeldherr, von seiner Generalität, von seinem glänzenden Gefolge und von ausländischen Uniformen mehrerer europäischer Staaten umgeben, die Musterung der Truppen mit dem strengprüfenden Blicke des Sachkenners. Schnurgerade marschirten die baumlangen, jungen Leute vor ihrem königlichen Herrn vorbei; jeder Einzelne ward in diesem Augenblick noch einen halben Zoll größer, denn er streckte sich im Gefühl seiner stolzen Behaglichkeit, so viel er konnte; kein Auge verwandte sich im Kopfe; jedes streifte an dem Monarchen vorüber, und verweilte auf ihm so lange es konnte, denn es thut dem menschlichen Auge wohl, einen ritterlichen Mann zu sehen, wie diesen. Was hätte der alte Fritz sagen sollen, wenn er in dem Augenblick aus seinem Schloß-Portale angeritten gekommen wäre! Er hätte sich doch über die schöne, frische Blüthe seines Landes, über die aalglatten, lustigen, in seinen Staaten gezogenen Rosse, über die wundervolle, freie und edle Haltung dieser Truppen freuen, und sich über das Verschwinden der Zöpfe, einpommadirten Frisuren, kniepressenden Kamaschen, zweckwidrigen Blechmützen, werthlosen, unzuverlässigen Ausländer, Profose und Stöcke, so wie über das Einstellen ehrlicher Bürgersöhne in die Offiziers-Corps seiner Feld- und Garderegimenter, und über tausend andere Haupt- und Nebenverbesserungen wundern sollen, die das Land seinem Neffen verdankt. — Wie bei den französischen Paraden, so ertönt auch hier die allerköstlichste Feldmusik; und wenn es wahr ist, daß die Macht der Töne, selbst im Gewühl der Schlacht, auf den Muth der Streiter von wirksamem Einflusse ist; so ist hier jetzt alles geschehen, um diese Wirksamkeit möglichst zu verstärken; denn es giebt jetzt Regimenter, welche, ohne Pfeifer und Tambours, 48 Hautboisten zählen. Noch entsinne ich mich eines Regiments, ich glaube es waren die sonstigen sogenannten leichten Grünen, das paradirte auf dem Marsche in den sogenannten Kartoffelkrieg mit zwei Violinen und einer Bratsche durch die Städte. Das Regiment kam in's Feuer, und hat sich recht brav geschlagen.

Mit dem Ende d. M. wird unfehlbar das neue Schauspielhaus eröffnet. Dann wird die Großfürstin sich mit ihrem Gemahl nach Ems begeben; auch der König wird mit einem Theile des Hofes auswärtige Bäder besuchen, und dann also Berlin etwas still werden.

Lange Zeit hegte man die Besorgniß, das Künstlerpaar Stich, dem in Wien sehr günstige Bedingungen gemacht worden waren, zu ver-

lieren; indessen ist dieselbe durch die bestimmte Nachricht gehoben, daß Beide dem hiesigen Theater für immer gewonnen sind. Das Publikum mag der Intendantur dafür sehr dankbar seyn, denn eine zweite Stich giebt es in Deutschland nicht.

Unter den Gästen, welche in der neuesten Zeit auf der hiesigen Bühne, auftraten, hat nächst Mad. Schröder, wohl unstreitig Mad. Neumann vom Carlsruher Theater das entschiedenste Glück gemacht. Die junge, sehr hübsche Frau entzückt besonders im Lustspiel allgemein; die Frauen gestehen alle einmüthiglich, daß sie es ihren Männern nicht verargen, wenn sie sich in diesen reizenden Engel verlieben, und so läuft die ganze, liebe Residenz, im engsten Verstande des Worts, mit der Latte. Zufällig war der 6te Mai als ihr Geburtstag bekannt geworden, und von allen Seiten strömten vom frühen Morgen bis Mittag, Gedichte, Blumen, Huldigungopfer aller Art herbei, fast alle ohne Namen, denn die Geber waren schon durch den Gedanken belohnt, der holden Frau über das elegante Angebinde ein leichtes Lächeln abgewonnen zu haben. Die Kronenstraße in der sie wohnte, ist zur wahren Krone aller Straßen der Residenz geworden, denn tagtäglich fährt, geht und reitet unsere junge und alte Männerwelt an ihrem Hause vorbei, um nur einen Blick der schönen Frau zu erhaschen; die ersten Häuser wetteiferten unter einander, sie in ihren Kreisen zu sehen, und wenn sie als Künstlerin auf der Bühne allgemein entzückt hatte, so gewann sie sich durch ihren feinen Ton, durch ihre geistreiche Unterhaltung und heitere Laune, durch ihre vertraute Bekanntschaft mit dem Takte der großen Welt, durch ihre unbeschreibliche Anmuth, und vor allen, durch ihre liebenswürdige Bescheidenheit, den allgemeinen Beifall. Den 27. d. M. geht sie von hier nach Hamburg ab, um dort gleichfalls Gastrollen zu geben. Alle Wünsche und Versuche, sie dem hiesigen Theater zu gewinnen, blieben erfolglos. Auch in Wien hat man ihr ähnliche Anträge im vorigen Jahre gemacht; allein ihre Engagements und Familienverhältnisse in Carlsruhe sind zu angenehm, als daß alle diese, gewiß höchst anständigen Anerbietungen für sie von Gewicht seyn konnten.

Den 26. d. M., heißt es, soll das neue Schauspielhaus eingeweiht werden. Es wird mit Iphigenia von Göthe eröffnet, und der Dichter ist eingeladen, dem Feste selbst beizuwohnen. Ein von ihm dazu gefertigter Prolog mußte ihm zurückgegeben werden, weil er ihn in der Form eines Vorspiels eingesandt hatte, und der Wunsch ist, ihn in der gewöhnlichen Weise nur von einem Mitgliede der Bühne vortragen zu lassen, weßhalb der Dichter ersucht worden ist, die Feierlichkeit mit einem solchen zu verherrlichen.

Spontini's Olympia wird hier mit einem musikalischen Wolkenbruch verglichen, so erschüttert, so erbebt war das ganze Haus von der Gewalt der Tonmassen, die sich am staunenden Ohre in wilder Brandung brechen. Eine solche Musik muß man vier und fünf Mal hören, ehe man nur ein ungefähres Urtheil fällen kann. Zehn Jahre hat der Meister an dem Werke gearbeitet, wie mag der erste Augenblick der Darstellung vermögend seyn, dem Zuhörer Besinnung und Ruhe zu lassen, um nur zu einer bestimmten Meinung, geschweige denn zum reifen Urtheil zu kommen.

Decorationen und Kostümes übertreffen an Pracht, Reichthum, Geschmack und Richtigkeit des Styls alles, was ich bisher auf Europa's ersten Theatern gesehen habe. Dieses Ensemblé ist der Triumph der hiesigen Intendantur. Man nennt die Summe, die diese herrliche Ausstattung des Kunstwerks gekostet haben soll; allein, ob sie gleich sehr bedeutend ist, so wage ich dennoch nicht, sie nachzuschreiben, weil es fast unmöglich ist, daß das alles, was hier dem entzückten Auge vorgeführt wird, damit hätte bestritten werden können. Auf keinem Fall aber hält die Eleganz, mit der das Pariser Theater vor einigen Jahren diese Olympia ausschmückte, mit der hiesigen einen Vergleich aus, und der Componist mag darin einen schmeichelhaften Beweis der hiesigen Anerkenntniß seines Werthes finden.

Der Künstlerverein, die in solchen Parthieen ganz vortreffliche Milder an seiner Spitze, bewahrheitete den guten Ruf, den die hiesige Oper vor vielen andern ihrer Zeitgenossinnen gegenwärtig hat, und die hundert und vierzigstimmigen Chöre waren eingesungen, wie ich es wieder nirgends gefunden. Wer die Schwierigkeit kennt, 140 Menschen von verschiedenen Fähigkeiten zu der Fertigkeit zu bringen, daß sie diese, mit unter furchtbar schweren Chöre mit solcher überraschenden Präcision gewältigen, der wird den Bemühungen der Chordirectoren Eunicke und Leydel alle Gerechtigkeit wiederfahren lassen.

Die Kapelle erwarb sich durch ihr effectvolles Zusammenbleiben den rauschendsten Beifall; — 160 Köpfe, und ein Strich, ein Hauch, ein Stoß. — Wenn sie und die Chöre, besonders

in den Finalen, im allerheftigsten Fortissimo mit einander wetteiferten — es war, als brause ein Orcan aus der Tiefe auf, der alles mit sich fortriß, und niederströmte, was er im Wege fand. Einen großen Beweis von ihrer Fertigkeit gab die Kapelle dadurch, daß, als eine Sängerin das, bei der ersten Aufführung einer solchen kolossalen und schwierigen Oper sehr verzeihliche Versehen beging, und ungefähr 20 Takte übersprang, das Auge des Dirigenten nur einen Blick rechts und links in das Orchester warf, und jeder wendete sein Notenblatt schleunigst um, elite der Sängerin nach, und vielleicht nicht zehn Menschen im ganzen Hause hatten den Verstoß bemerkt.

Die Freude, daß Spontini, welcher der löblichen feinen französischen Etikette entgegen, in Stiefeln erschien, nach dem Schluß der Oper gerufen ward, wirkte auf den ihm, mit lobenswerther Ergebenheit zugethanen Concertmeister so lebhaft, daß dieser — was gerade bei einem Concertmeister ein seltener Fall ist — gänzlich aus dem Takt fiel, und die Kapelle veranlaßte, den Gefeierten mit einem großen, vollstimmigen Touche zu begrüßen. Eine Auszeichnung, die hier zu Lande einzig und allein statt zu finden pflegt, wenn Familienglieder auswärtiger höchster Dynastieen das Haus mit ihrer Gegenwart beehren.

* Wunsch und Bitte.

Alle die durch die Kunstleistungen der Familie Ravel erfreut worden sind, haben mit vermehrter Achtung für dieselbe vernommen, daß sie ihren Aufenthalt blos darum verlängert, um die zum Besten eines leidenden Kunstverwandten und Landsmanns festgesetzte theatralische Vorstellung am nächsten Montage durch ihre liebenswürdigen Kinder zu unterstützen. — Hiebei hat sich nun vielfältig der allgemeine Wunsch ausgesprochen, auch Herr und Madam Ravel noch einmal zu sehen; daher wir als Organ der Mehrheit des Publikums zu sprechen glauben wenn wir selbe hierdurch auffordern den Werth der Vorstellung durch ihr Mitwirken zu erhöhen. — Sollten sie indessen durch die zarten Rücksichten, bereits vom Publikum Abschied genommen zu haben, Bedenklichkeiten dabei finden; so glauben wir sie versichern zu dürfen, daß ihr abermaliges Erscheinen mit Dankbarkeit und Freude aufgenommen werden wird.

Von einigen Kunstfreunden.

* An G — s.

Auflösung der Charade in Nro. 45.

Was kann wohl höh're Wonne geben,
Als Armen Hülf' und Trost verleihn!
Was kann wohl mehr zu Gott erheben,
Als ihrer Pflege sich zu weih'n!
Die „Armenpflege" reicht hienieden
Uns schon den reinsten Seelenfrieden.

Und wo der hohe Meister thronet,
Der, was dem Kleinsten hier gethan,
Als sey es Ihm geschehn, belohnet,
Wird Himmels-Seligkeit empfahn,
Wer hier den Armen brachte Segen.
Drum laßt uns freudig Arme pflegen!

So wäre, Freund, die Lanze denn gebrochen,
Doch ernst hat mich das Wort gemacht,
Und was die Muse so zu mir gesprochen,
Das sey Dir freundlich dargebracht.

Viersylbige Charade.

Half Phantasie und Hoffnung Dir
Ein stolzes Luftschloß zu erbauen,
Versankst bei seiner Pracht und Zier
Du freudenvoll in tiefes Schauen:
Wird kalt und ernst die Wirklichkeit
Die ersten beiden zu Dir sprechen,
Und schonungslos den Bau zerbrechen
Wird, was sich an dies Wörtchen reiht.

Doch an der Letzten Bau zerschellt
Der Ersten Macht, der fest gegründet
Auf Wahrheit, eine schön're Welt
Dem eingeweih'ten Blick verkündet;
Nicht Zweifel kann, nicht Todesnacht
Den felsenfesten Bau erschüttern,
Wenn Sonn' und Erden auch zersplittern,
Steht er in ewig schöner Pracht.

Der Thorheit und des Wahnes Sohn
Zeigt sich das Ganze Deinen Blicken,
Nur wenn Vernunft und Wahrheit flohn,
Kann es mit Fesseln Dich umstricken;
In mystisch Dunkel hüllt's sich ein;
Wie Proteus wechselt's in Gestalten
Wer's birgt in seines Herzens Falten,
Wird scheu und ruhelos stets seyn.

So wächst es denn bald riesengroß,
Ein ungezähmtes Ungeheuer,
Reißt der Gesellschaft Bande los,
Und sprüht Verderben, Tod und Feuer! —
O wäre doch schon ganz die Welt
Auf immer frei von seinen Ketten:
O möchte Weisheit die erretten,
Die es noch jetzt gefesselt hält!

B — r — m — r.

Auflösung des Räthsels in Nro. 46.

Unsinn.

A. Töpken jr. — Redacteur.

Nro. 49.

Der Bürger-Freund

eine

Wochenschrift

zur

Unterhaltung und Belehrung für den Bürger;

gedruckt und verlegt bei G. Jöntzen.

Sechster Jahrgang. — Zweites Quartal.

Bremen, Donnerstag den 21. Juni 1821.

Der Ehestands-Kandidat.

(Fortsetzung.)

6.

Bedenklichkeiten.

Das war so weit alles gut, und ich würde sicher von Stund an wie im Himmel gelebt haben — denn ich durfte, seit der Begegnung im Prater, Madame Schmidt und ihre reizende Nichte Ottilie jezuweilen besuchen und mit beiden gelegentlich einen ehrsamen Spatziergang da oder dorthin machen — wäre nur der fatale Onkel Michel mit seinem verwünschten Plumperheim nicht gewesen. — So oft ich daran dachte — und ich dachte so oft daran, als Ottilie mich freundlich anblickte und Madame Schmidt mich und ihre Nichte bei dieser stummberedten Unterhaltung ertappte, welches, nebenbei bemerkt, beides häufig geschah — ging es mir, wie weiland dem armen Ikarus, ich fiel nämlich von meiner Sonnenhöhe des Glücks in die Tiefe der Bekümmerniß, und selbst Tilchen — wie verkürzt Tante Schmidt Ottilien nannte — machte mich dann nur mit den milden Worten, mit welchen sie mich wohl zuweilen fragte, was denn so plötzlich meine Stirn verfinstere, noch finsterer.

War mir's denn aber auch zu verdenken? Gewiß nicht! Man stelle sich nur einmal an meine Stelle. Nach Plumperheim sollt' ich, und mein Herz war bei Ottilien gefangen, so hart und fest gefangen, daß an Loskommen nimmermehr zu denken war. Hätte ich da nicht müssen ohne Herz reisen? Ach, und was nur ohne Herz geschieht, daraus wird niemals etwas Gutes! und dennoch bestand der alte Onkel darauf, der alte, sage ich, und der böse dazu. Denn wahrlich, wär' er nicht alt gewesen und böse obendrein, so hätte er eine solche Zumuthung mir nimmermehr nach dem Briefe noch machen können, den ich ihm geschrieben hatte und der so empfindsam, so klagend, so rührend, so wehmüthig war, als

hätte ihn Siegwart, empfindsamen Andenkens, mir in die Feder diktirt.

7.

Ich scheide.

Was ich damals litt, will ich keinem erzählen; man würde mir es jetzt noch weniger glauben, wie damals, und ich würde mich darüber nur ärgern, gerade wie damals, wo die Menschen auch so verstockt waren und mir nicht selten ins Gesicht lachten, wenn ich anfing, von den Thränen zu sprechen, die, wie ich behauptete, meine einzige Nahrung wären, gleich wie es der Thau der Blumen ist, und von den Schmerzensseufzern, die mein ganzes Athmen zu einem langen Seufzer und einer schwermüthigen Wehklage machten.

Am mehrsten ärgerte ich mich bei solchen Gelegenheiten — wenn mich nämlich die fühllosen Menschen mit meinen Seufzern und Thränen verlachten — über Tilchen selbst, und ich kam wirklich ein Paarmal auf den Punkt, daß ich ihr fast aus purer Liebe zu ihr gram geworden wäre, bloß weil sie nicht glauben wollte, daß ich ihrentwegen noch ärger mich in Zähren badete, wie einst die Plejaden, und mitunter sogar so prosaisch war, zu meinen, sie sähe doch, ich äß' und tränk' wie ein anderer Mensch, auch wäre ich noch gar nicht so verfallen, wie ich vorgäbe. Mußte mich so etwas nicht kränken?

Ueberhaupt, ich will es nur gestehen, gefiel mir doch damals etwas nicht an Tilchen, so sehr sie mir auch sonst in die Augen stach, und das war ihr Mangel an Sinn für neue Poesie.

Man wird es kaum glauben, und dennoch ist es gegründet, sie war in diesem Punkte so verblendet, so altmodisch, daß ihr eine Strophe von Kleist, Gleim, Voß, oder wie die alten Patrone sonst heißen mögen, viel besser gefiel, als ein ganzer Band von Sonetten in neuster Art, und aus den Niebelungen machte sie sich vollends nichts, eben so wenig, wie aus des Knaben Wunderhorn. Wie sehr mich diese Verblendung an meinem „Herzliebchen" kränkte, darf ich wohl nicht erst sagen. Mit unsäglicher Mühe hatt' ich all die alten und neuen schönen Sachen mir zu eigen gemacht, mich gleichsam durchwohnt mit ihnen; mit noch größerer Anstrengung hatte ich gesucht, mich in ihren Formen und Förmchen zu befestigen, und ich darf sagen, es war mir gelungen damit. Die Terzinen flossen mir wie Wasser; ein Sonett zusammen zu leimen, war mir ein Spaß, und patriotische Kriegslieder konnte ich dichten, so schnell und so schön, so human und so geistreich wie sie nur irgend die neuste Zeit bescheert hat. Wie hatte ich gehofft, mit all' diesen Herrlichkeiten vor Ottilien zu glänzen, und wie schlug ihr verwünschtes sarkastisches Lächeln, das jedesmal ihren rosigen Mund umzog, wenn ich anfing, auszupacken, diese Hoffnung nieder!

Fürwahr, wenn ich so recht daran denke, so wundere ich mich noch selbst darüber, wie ich ihr gut bleiben konnte, und als ich wirklich endlich — kraft neu erhaltener oheimlicher Ordre — reisen mußte, wie ich mich dermaßen über die Trennung von ihr zergrämen konnte, so arg, daß mir auf der ersten Station weder die vortrefflichen Karpfen, noch der eben so treffliche Kaffee schmecken wollte, welches doch beides Dinge waren, die ich sonst gleichsam à la fureur liebte. Aber so geht's wenn man dem heidnischen Gott Amor so viele Gewalt einräumt. —

8.

Werde gepreßt und zermalmt.

Daß Sr. Majestät von England Kriegsschiffe zuweilen mit freiwilligen Matrosen, die

man vorher preßt, besetzt werden, wußte ich freilich und hatte mich schon im Stillen darüber gewundert, wie über manches Andere, was auf den ersten Anblick eben so widersprechend erscheint; daß aber auf Deutschen Postwägen unglückliche Reisende auch gepreßt werden — der Himmel weiß, wozu? — das wußte ich nicht, sonst würde ich mich wohl gehütet haben, mein junges Leben in solche Angst- und Schmerzenslage zu bringen.

Jetzt stack ich aber einmal in der Klemme und da war vor Beendigung dreier schrecklicher Meilen, oder acht Stunden, gut gezählt, an keine Erlösung zu denken.

Acht Stunden in einem stoßweis wirkenden Schraubstock! Wer kann mir Aermsten sein Mitleid versagen?

Zu meiner Rechten hatte sich nämlich, seit der Station, wo, Kraft meiner Seelenschmerzen, mir weder Karpfen, noch Kaffee schmecken wollte, ein Bürger und Bierbrauer postirt, der auf den Hopfenhandel reiste, und so dick war, wie ein Hopfensack, leider aber nicht so weich; zu meiner Linken aber saß, gleich vom Beginn meines Weges an, ein Gastwirth, an Umfang der würdigste Pendant zu meinem Nachbar rechts.

Daß ich, dünn wie ich war, zwischen diesen beiden mich einklemmenden Massen gleichsam in Nichts verschwand, läßt sich denken; ach! und doch war ich noch nicht dünn genug für den mir übrig bleibenden Raum.

Anfänglich ging's indeß noch so so. Als wir aber auf einen, zweifelsohne zum Besten armer Stellmacher und Schmiede, kunstreich angelegten Knüppeldamm kamen, da glaubte ich, mein Stündlein schlage, und bereitete mich zum Tode; denn mit jedem Ruck, den der Wagen that, klemmten sich die Kolossen rechts und links fester zusammen, und die schwache Nothwehr spitzer Ellbogen, welche ich meinen Drängern entgegen oder vielmehr in die Seiten setzte, wollte nichts mehr helfen.

Sicher würde ich auf dieser schrecklichen Station meine Laufbahn geendet haben, und mit meiner Liebe, meinen Leiden und meiner Auto-Biographie — deren merkwürdigste vierzehn Kapitel ich hiermit die Ehre habe, dem Leser mitzutheilen — wär's dann natürlich aus gewesen: wenn nicht zum Glück für mich — der fahrende Schwager auf etwas unsanfte Manier mein rettender Engel geworden wäre.

Es hatte sich nämlich zugetragen, daß die ehrliche Haut von Postillion, während wir noch auf den Knüppeldamm gerüttelt oder eigentlich zerstoßen wurden, auf seinen Sattelpferde dem Schlaf in die Arme sank, und in Folge dieser sanften Ruhe geschah es denn, daß wir plötzlich Alle, wie wir waren, mitsammt der ganzen Bagage, eine Anhöhe hinab zu kollern begannen, die glücklicher Weise weich genug mit Rasen tapezlert war, um ohne sonderlichen Schaden an ihrem Fuße anzulangen.

Wenn ich sage, ohne sonderlichen Schaden, so muß man dabei nur an meine beiden wohlgenährten Nebenmänner, noch drei oder vier andere Passagiere, den Schirrmeister und die sämmtlichen respektiven Postballen und Bällchen denken, nicht aber an mich Aermsten, der nicht ganz so gut wegkam, sondern Kraft der dreimaligen Ueber-mich-weg-Rollung des Brauers und des Gastwirths dermaßen kalandert ward, daß mir Hören und Sehen verging. Bewußtlos fiel ich in einen Graben, aus welchem mich erst mit anbrechendem Morgen einige Helfershelfer der Gerechtigkeit zogen, um — wie sie tröstend versicherten — mich, den lange schon

aufs Korn Genommenen, eiligst und schleunigst hängen zu lassen.

9.

Und soll gehangen werden.

Das war eine herrliche Aussicht! Erst zerstoßen, dann umstürzend zermalmt, dann von der Post böslich vergessend und liegen gelassen zu werden, und zuletzt die Versicherung zu erhalten, man freue sich, mich endlich zu finden, und werde kurzen Prozeß machen; ich frage jeden Menschen, ob das nicht ein Schicksal war, so grausig, wie irgend ein neumodisches, und ob ich nicht ein Recht habe, mich in herzbrechenden Stoßseufzern darüber zu expectoriren?

Leider halfen mir diese aber nichts, wie poetisch sie auch klangen. Meine Auffinder waren viel zu arge Prosaiker, als daß mein metrischer Jammer und meine gereimten Unschuldsversicherungen einigen Eindruck bei ihnen hätten machen können, und indem sie die Erzählung von meinem Post-Unglück für eine Ausflucht erklärten, banden sie mir die Hände auf den Rücken und führten mich im Triumph nach Froschburgshausen, welches die Hauptstadt eines souverainen Staats von anderthalb Stunden Länge und fast eben so großer Breite war, woselbst man mich sofort einthürmte und mit etwas Wasser und Brod versah.

Ach, wenn Tilchen das wüßte und der Onkel Michel Schnell, dachte ich, und Zähren rannen meine Wangen herab; die Froschburgshauser aber weinten nicht, sondern jubelten laut über die charmante Aussicht, nun endlich binnen Kurzem den gefürchteten Räuberhauptmann Bluthundius — für welchen sie mich fataler Weise hielten — am eichenen Galgen paradiren zu sehen.

10.

Ich werde wieder frei.

Mit der Hoffnung der guten Leute war es indeß doch nichts, denn zu ihrer Betrübniß war ich nicht Bluthundius, der Gefürchtete, und nachdem man mich an vierzehn Tage inquirirt, das gehörige Papier verschmiert und da und dorthin meinetwegen correspondirt hatte, sah man sich genöthigt, mir anzukündigen: ich könne gehen, wohin ich wolle. Damit glaubte ich aber nicht, mich beruhigen zu können, und unterwand mich deswegen, von billiger Vergütigung für gehabte Angst, Schrecken, Entbehrung und dergleichen, welches alles ich reichlich während meiner Haft erduldet hatte, zu sprechen. Da kam ich indeß schlimm an. „Man danke Gott“ — schnarrte mich der Herr Oberrichter an — „daß man so gut wegkommt. Eigentlich wär' man (mit „man“ meinte der theure Mann mich) verpflichtet, die Atzungskosten zu bezahlen, denn wenn man sich Nachts in Gräben herumtreibt, die zu diesem Lande gehören, wird man von rechtswegen inhaftirt, ergo — —“

Was sollte ich machen? Einen Prozeß anfangen? Die Froschburgshauser waren souverain, so gut wie der Türkische Kaiser, und wenn ich mir die Physiognomieen der lieben Einwohner betrachtete, so wollte es mich bedünken, als lese ich in demselben das wohlmeinende Vorhaben, mich bei erster Gelegenheit zu steinigen, blos weil ich ihnen den Possen gespielt hatte, nicht Bluthundius, der Räuberhauptmann, zu seyn.

Dies alles erwogen, hielt ich es daher für's Beste, mich auf weiter nichts einzulassen, sondern den Staub von meinen Füßen zu schütteln und fürbaß zu ziehen; was ich denn auch that, mit der nächsten Morgenröthe, eben als der Hirt die Seinigen zusammenblies.

(Der Beschluß folgt.)

Ueber Gewerbe-Freiheit.

(Aus der preußischen Staatszeitung.)

Das sind die schönen Folgen der Gewerbe-Freiheit! so hört man manche ehrsame Hausfrau ausrufen, wenn das Brod ihr zu klein oder der Fleischknochen zu groß dünkt, oder wenn Thür und Fenster nicht gut schließen wollen, oder das Hausgeräth vor der Zeit unbrauchbar wird. Daß auch ehemals, als der Zunftverband in seinem größten Flore stand, mancher Handwerker nachlässig arbeitete, daß auch sonst wohl Semmel und Brod unter dem vorschriftmäßigen Gewichte blieben, und daß kein genießbares Fleisch für den zu erhalten war, der sich nicht bequemte, die polizeiliche Taxe mindestens um 25 pCt. zu überschreiten: das und so mancher andere Uebelstand der ehemaligen Zeit wird freilich vergessen von denen, die ihre Freude daran finden, sie auf Kosten der jetzigen herauszustreichen.

Wie in der Erziehung, so auch im Regieren, giebt es der Methoden mancherlei; ihr relativer Werth bedingt sich durch Zeitumstände, geistige Ausbildung und Charakter der Regierten. Nicht alle Kinder wollen auf gleiche Art erzogen, nicht alle Nationen auf gleiche Weise beherrscht seyn. Mit jedem Stufen-Alter wechseln die Pflichten des Erziehers; mit der fortschreitenden Volks-Bildung die Normen der Staatsverwaltung. Es gab eine Zeit in der das Viel-Regieren sehr beliebt und an der Tages-Ordnung war, wo das Bevormunden der Unterthanen, das Einmischen in ihren unschuldigsten Verkehr, in ihre gewerblichen Verhältnisse zu den Grundpfeilern der Staatswirthschaft gerechnet wurden; wo ihre Lehrbücher mit Regeln angefüllt waren, wie man es anfangen müsse, nicht nur um soviel baares Geld von den Nachbar-Staaten zu verdienen als nur menschenmöglich sey, sondern auch nun das Erworbene unter die hervorbringende, verarbeitende und handelnde Classe so zu vertheilen, daß ein Jeder seine Gebühr erhalte, keiner zu viel, aber auch keiner zu wenig, und daß der Consument nicht überthenert werde. Aus dieser Periode stammen die Ein- und Ausfuhr-Verbote, die unzähligen Vorschriften über Abgränzung der Zünfte unter sich, ihrer Befugnisse und Arbeiten, über die Zahl der Gehülfen deren sich jeder Einzelne bedienen dürfe, (die Zünfte selbst sind viel älteren Ursprunges) die Markt- und Verkauf-Ordnungen, die Taxen, die Schau- und Legge-Anstalten u. s. w., da durfte kein Schuster einen Pantoffel, kein Bäcker einen Pfeffer-Kuchen, kein Bandmacher eine Borde, kein gewöhnlicher Tuchmacher ein breites Tuch, kein Seiler ein zolldickes Tau fertigen; kurz es gab bei dem Treiben und Wirken der Menschen überall der Vorschriften so viele, daß man sich nicht bewegen konnte, ohne Gefahr zu laufen gegen die eine oder die andere anzustoßen. Was das Ganze bei dem Allen gewonnen hat, mag jeder Unbefangene aus der Erfahrung beurtheilen. Das Individuum ward dabei in dem freien Gebrauche seiner Thätigkeit, in der Ausübung seiner angebornen Kräfte und Fähigkeiten, beschränkt. Zwar muß jeder Staatsbürger eine solche Beschränkung sich gefallen lassen, so weit die höheren Zwecke des Staatsverbandes sie fordern, das heißt, so weit öffentliche Sicherheit, Sorge für Leben, Gesundheit, Treue und Glauben und Sittlichkeit es erheischt. Ob es aber in dem Wesen des Staates liege, weiter zu gehen und diese Beschränkung auch auf gleichgültige oder doch dem Allgemeinen unschädliche Handlungen auszudehnen, dürfte mehr als zweifelhaft seyn.

Möge es nun diese rechtliche Ansicht der Sache gewesen seyn, oder die Ueberzeugung, daß die Nation in der Cultur zu weit vorgerückt sey, um einer solchen Vormundschaft noch zu bedürfen, oder endlich das Bewußtseyn, daß mehr als menschliche Weisheit dazu gehöre, sie mit Erfolg durchzuführen: genug, das System des Viel-Regierens ward in neueren Zeiten, wie in vielen anderen Staaten so auch in dem unsrigen, verlassen, in der festen Erwartung, daß die freie Thätigkeit der Einzelnen, trotz mancher Uebelstände die sie veranlassen dürfte, doch zu einem weit gedeihlicherem Resultate führen werde, als die, wenn auch gut gemeinte, doch wegen mangelnder Kenntniß der unzähligen individuellen Verhältnisse meistens kraftlose Leitung des Gewerbes von einem oberen Standpuncte herab.

Allgemeine Maaßregeln der Regierung finden selten ungetheilten Beifall. Die Gewerbe-Freiheit durfte ihn um so weniger erwarten, als Viele dadurch ihre altherkömmlichen, wenn gleich in der Entstehung mißbräuchlichen Vorrechte einbüßten. Aber nicht unter dieser Classe allein, auch unter derjenigen, zu deren Vortheil die Maaßregel zunächst abzweckte, unter der consumirenden fanden sich die Tadler in Menge, selbst in den aufgeklärteren Ständen; und es kann als merkwürdiger Beitrag zur Geschichte moralischer Widersprüche dienen, daß in einer Zeit wo Manche der Freiheit gar nicht genug bekommen können, eine Regierung getadelt wird, die Fesseln mensch-

licher Thätigkeit gelöst zu haben. Hauptsächlich wurde der Gewerbe-Freiheit vorgeworfen:

1) Daß man künftig nichts als ungeschickte Arbeiter haben werde;
2) daß man, bei aufhörender Einwirkung der Policei der Uebersetzung in den Preisen, zumal bei den ersten Lebensmitteln, blos gestellt seyn werde;
3) daß die Gewerbe sich überfüllen würden, und keiner mehr sein Brod dabei finden werde.

Von diesen Voraussetzungen, die zum Theil unter sich selbst im Widerspruche stehen, hat sich seit den zehn Jahren daß die Gewerbe-Freiheit eingeführt ist, nur die dritte bestätiget, und dies auch nur in Ansehung einiger, leicht zu ergreifender und eben so leicht wieder zu verlassender Gewerbe, wobei der Schade das Individuum mehr als das Ganze trifft. Der Handwerker vernachlässigt, der Unzünftigkeit wegen, die ihm nöthige Ausbildung nicht, so wenig als das in mancher Beziehung sehr nützliche Wandern. Daß Geschicklichkeit nicht von Zunftverhältnissen abhängig ist, beweiset ja schon die, von jeher unzünftige Kunst. Entbehren die jetzigen Arbeiten der Regel der Zweckmäßigkeit und Dauerhaftigkeit die man vor 100 Jahren daran bewunderte, so ist die Schuld davon nicht sowohl den Verfertigern als den Abnehmern zuzuschreiben. Die ganz veränderte Richtung der Generation hat sich in diesem Punkte von dem Geschmacke der Voraltern entfernt. Diese achteten nur was inneren Werth hatte und mit Fleiß gearbeitet war: das Solide, das Dauerhafte, das Bequeme. Jetzt fragt man nach dem Wohlfeilen, dem Leichten, dem durch äußeren Glanz oder gefällige Form sich Empfehlenden. Haltbarkeit ist bei der, ohnehin schnell wechselnden Mode eine entbehrliche Eigenschaft geworden. Dünne Fournier-Hölzer, Plätted, Lyoner-Gold, Chriso-Kalk, Seegras-Polster, lauter Täuschungen einer üppigen Armuth, sind an die Stelle des Massiven, des Gediegenen, des Echten getreten. Am auffallendsten spricht sich dieser Contrast in den Wohngebäuden aus. Die älteren waren bestimmt, dem Bauherrn und seiner Nachkommenschaft eine behagliche und sichere Wohnung zu schaffen. Daher nur die nothwendigen Zimmer, aber diese geräumig und tief; überflüssige Fenster verengten nicht den Raum für die collossalen Mobilien: wo aber eins angebracht wurde, war es breit und mit tiefer Brüstung versehen; umfassend waren die Vorrath-Räume und feuerfest dabei, dick waren die Mauern, groß die Hausflur, breit die Treppe, fest die Thüren und mit tüchtigen Schlössern und Riegeln versehen. Alles war auf seinen wahren eigentlichen Zweck berechnet. Gegenwärtig werden die meisten Häuser auf Speculation gebaut; je wohlfeiler, je besser; der Mauer wird der halbe Stein abgehandelt: eng und kurz mögen die Zimmer seyn, wenn nur die Zahl herauskommt, um recht viel vermiethen zu können. Die möglichst größte Menge schmaler, nahe an einander gereiheter Fenster müssen dem Hause zur Empfehlung dienen. Gelingt es, deren drei in einem Zimmer zusammenzupressen, so wird es zum Saale gestempelt, wenn es kaum einen Alkofen unserer Vorfahren in sich fassen könnte. Vor allen Dingen muß das Haus schnell fertig seyn, damit es sich bald verzinse, sollte es auch darüber ewig feucht und stockig bleiben. Ungerecht wäre es, diese Mängel den heutigen Arbeitern vorwerfen und sie deshalb den ehemaligen löblichen Zunftgenossen nachsetzen zu wollen; sie liegen in der Tendenz eines frivoler gewordenen Zeitalters. Zum Glücke haben wir den Beweis, daß wenn es gilt, und man die Kosten nicht scheut, sich auch jetzt noch ein Schinkel mit wackeren Gehülfen findet, die Denkmäler darzustellen wissen, der schönsten architektonischen Zeiten würdig. Nicht minder wird auch in Gegenständen des Hausrathes und der Bekleidung, jeder, der vollkommene Arbeit verlangt und bezahlen will, sie auch jetzt noch erhalten können, gleich, ob bei Zünftigen oder Unzünftigen. Wer aber vor Allem auf Wohlfeilheit sieht, der muß sich freilich mit Meßgut begnügen.

Daß nicht das Zunftverhältniß und eben so wenig die Gewerbe-Freiheit, über gute oder schlechte Arbeit im Allgemeinen entscheiden, davon kann man sich in der preußischen Monarchie practisch überzeugen, da sie noch Provinzen zählt, wo die letztere nicht eingeführt ist, sondern die Zünfte zur Zeit noch unangetastet bestehen und ihre ausschließlichen Rechte ausüben. Dies ist namentlich der Fall im Herzogthume Sachsen, im Kottbusser Kreise, in Neu-Vorpommern und unter gewissen Modificationen auch im Großherzogthume Posen. Noch ist aber niemand mit der Behauptung aufgetreten, daß in den genannten Länder-Theilen besser gearbeitet werde als in der Residenz, oder auch nur besser als in gewerbefreien Landstädten, und man hörte nicht, daß die Bewohner der benachbarten Provinzen ihr Bedürfniß an Handwerks-Waaren in der Regel von dort committirten, oder daß selbige auf gemeinschaftlichen Jahrmärkten eines Vorzuges

vor denen der gewerbefreien Orte genössen, oder daß bei Bauten oder sonstigen Arbeiten von Bedeutung man jenseitige Handwerker ihrer vorzüglicheren Geschicklichkeit wegen zu verschreiben pflege; wogegen bekanntlich von Berlin aus täglich eine Menge von Fabrikaten und Handwerks-Waaren nach jenen zünftigen Gegenden auf Bestellung versandt werden.

(Die Fortsetzung folgt.)

Bonaparte und Bernadotte bei Wagram.

Als die Schlacht von Wagram (1809) losbrechen sollte, gab Bonaparte Befehl, daß während des Kampfes kein Soldat Reihe und Glied verlassen solle, auch nicht, um etwa Verwundete in Sicherheit zu bringen. Aber Bernadotte (jetziger König von Schweden) fügte jenes Verbot den Befehlen, welche er seinem Heerhaufen ertheilte, nicht bei. Als daher viele von den Sachsen, welche er damals befehligte, verwundet im Felde lagen, gab er Befehl, vor den Geschützen Pferde auszuspannen, um Wagen, worauf die Verwundeten in Sicherheit gebracht werden könnten, in Stand zu setzen. Ein französischer Offizier stellte ihm vor, daß durch diese Maßregel gar leicht einiges Geschütz verloren gehen könne. „Und was wäre daran gelegen?“ erwiederte der Feldherr, „ist das Blut des Kriegers nicht kostbarer als jenes Erz?“ Andere Marschälle dachten nicht so, wie dieser. Ein gewisser Marschall sah, daß einige Grenadiere ihren tapfern Obrist, dessen Schenkel durch eine Stückkugel zerschmettert war, aus dem Feuer trugen. „Legt ihn nieder!“ rief er den Grenadieren zu; dann wandte er sich an den sterbenden Obrist selbst und sagte mit rauher Stimme: „Herr, ein Soldat sollte auf dem Platze, wo er getroffen ist, auch zu sterben wissen!“ Obrist Lebrun, der neben dem Marschall hielt, überlief bei diesen Worten ein Schauder. Der Marschall fuhr auch diesen an: „Wir handeln nicht mit Rosenwasser, und an einem Schlachttage dürfen philantrophische Gedanken nicht Statt finden.“

Das Darlehn.

Bruchstück eines Gesprächs.

X... Erklären Sie sich deutlicher
Und ohne Umschweif — darf ich bitten —
Was wünschen Sie von mir? mein Herr!
Y... Ach! es wird meinem Herzen schwer,
Es ganz vor Ihnen auszuschütten.
Großmüth'ger Menschenfreund! — Es sey! denn Noth
Kennt, — wie Sie wissen — kein Gebot.
Ich wag's mich Ihnen zu entdecken.
Demüthigst bitt' ich, — mich bedroht
Ein hartes Schicksal — mir drei Thaler vorzustrecken;
Ich will sie nicht geschenkt, nein! nur geborget. —
X... Drei?
Y... Wenn es nicht möglich ist, so bitt' ich nur um zwei.
X... So viel, mein Herr! — Die Hälfte, sollt ich meinen,
Wär' auch genug! Y... Schön, leihen Sie mir einen.
Ich trag' ihn ehrlich ab. X... Schon gut! — Hier ist er, hier!
Y... O tausendfachen Dank dafür!
In meinem Herzen wird er nie erkalten;
Erlauben sie mir noch ein Blatt Papier
Zur Schuldverschreibung. X ... Nein! das möcht' ich gern behalten!

Vermischte Nachrichten.

— Die Einwohner von Truro im Herzogthum Cornwall wurden vor Kurzem sehr in Erstaunen gesetzt, besonders aber auch sehr beunruhigt. In einem Hause in der Stadt ist ein Waffendepot für die Miliz angelegt, in welchem ein Unteroffizier wohnt, um das Haus vor Einbruch zu schützen. An einem Abend sah er, daß Steine in seine Fenster flogen; er öffnete dieselben, ging hinunter auf die Straße, aber das Werfen dauerte fort und er sah Niemand. Er sandte nach einem Offizier, der bald mit Mannschaft ankam; das Werfen dauerte fort, und alles Suchens ungeachtet war Niemand aufzufinden. Es wurde nach dem Major gesandt; derselbe erschien mit Polizeidienern und Konstables; letztere postirten sich in allen Richtungen nah und fern um das Haus, aber es war alles vergebens; die Steine flogen nach wie vor, und der Herr Major, der mit einigen derselben regalirt worden war, ging nach Hause, sandte aber eine Eskadron Karabiniers, deren Anwesenheit indeß die Sache nicht das mindeste veränderte. Dies Werfen hat zwei darauf folgende Nächte in Gegenwart vieler hundert Menschen, angehalten, und es ist bis jetzt durchaus unmöglich gewesen, den Thäter aufzufinden.

— Die Anwendung des Schwefels ist nicht allein ein bewährtes Mittel zur Ausrottung jeder Gattung von Insekten, die Pflanzen anfallen, sondern die Erfahrung bewährt auch, daß der Schwefel zugleich dem Wachsthum der Pflanzen heilsam ist. Die Anwendung ist äußerst einfach. Man darf nur die Blätter des Baums oder der Pflanzen, auf welchen sich Raupen oder andre Insekten sehen lassen, ganz wenig mit Schwefelblumen bestreuen. Hiezu kann man sich eines Säckchens von feinem Musselin bedienen, in welches der Schwefel zum Bestäuben gebracht wird.

Anekdote.

Professor Taubmann war einst zugegen, als der Professor der Mathematik, Schmidt, in seinem Garten mehreren Studenten eine Vorlesung über Sonnenuhren hielt. Die Studenten standen im Kreise um die beiden Professoren herum und schienen sehr zufrieden mit den gelehrten Demonstrationen ihres Lehrers. Plötzlich warf Taubmann ganz ernstlich die Frage auf: „Aber was braucht man hier nun, wenn die Sonne nicht scheint?“ Niemand wußte zu antworten. Lachend rief Taubmann im Abgehen: „Geduld!“

* Anzeige.

Ein Hauslehrer von gesetzten Jahren der Michaeli d. J. aus seiner Verbindung tritt, wünscht auf gleiche Art, oder an einer deutschen Schule als Gehülfslehrer, angestellt zu werden. Auf frankirte Briefe wird nähere Nachricht ertheilen

C. L. Baxmann,
Schullehrer in Bremen.

* Logogryph.

Mit aa trägt es schwere Lasten,
Und geht drum ruhig seinen Gang;
Mit au sieht man's selten rasten,
Verfolgung dräut ihm lebenslang;
Mit ai pflegt mans zu verspeisen,
Doch hier zu Lande selten nur;
Mit oo wird mans gerne preisen,
Als weichen Teppich der Natur.

B — r — m — r.

A. Töpken jr. — Redacteur.

Nro. 50.

Der Bürger-Freund

eine

Wochenschrift

zur

Unterhaltung und Belehrung für den Bürger.

gedruckt und verlegt bei G. Jöntzen.

Sechster Jahrgang. — Zweites Quartal.

Bremen, Sonntag den 24. Juni 1821.

Der Ehestands-Kandidat.

(Beschluß.)

11.

Und erschrecke gewaltig.

Mit dem Postwagen war mein irdisch Hab und Gut, mein Koffer mit dem Rest von des Onkels mir gesendeten Dukaten, verschwunden; was ich in der Tasche und auf dem Leibe trug, hatte die Froschhauser Quarantaine arg mitgenommen; meine Verlegenheit für den Augenblick war daher nicht klein, und sie vermehrte sich bei dem Gedanken an Plumperheim, in welches ich jetzt — zwei Tagereisen hatte ich noch bis hin — in einem so trübseligen Zustand meinen Einzug halten sollte.

Dabei lag mir Tilchen Tag und Nacht im Sinne, und ich sah jetzt ganz deutlich, daß es mit dem Sprüchworte: „Aus den Augen, aus dem Herzen," nichts war, obschon mir ein Bekannter, als er mein Leid bei der Trennung von Tilchen sah, die Wahrhaftigkeit desselben hoch und theuer versichert hatte.

Indeß half alles Betrüben hier nichts: dadurch wurde weder mein Beutel gefüllter, noch mein Rock minder unansehnlich, noch mein Herz gehorsamer, und weil kein rettender Deus ex machina erschien und meinen Klagen abhalf, so wanderte ich denn tüchtig zu und sah schon — nicht bloß im Geiste, sondern auch in der Wirklichkeit — die Spitzen der beiden Thürme von Plumperheim mir entgegenblinken, als — —

Doch davon im nächsten Kapitel, denn mein Schreck war für den Augenblick zu groß, um mir nicht einige Sammlung nöthig zu machen.

12.

Fortsetzung.

Weder damals, wie mir Onkel Michel nebst den funfzig Dukaten den Befehl schickte, eine Plumperheimerin mit meiner Hand zu beglücken, noch später, hatte er sich etwas davon merken lassen, daß er selbst in seinen alten Tagen noch

auf Freiers Füßen ging. Man kann sich daher meinen gerechten Unwillen denken, als ich so plötzlich von diesem tollen Entschluß Nachricht erhielt, der mir doppelt verwerflich vorkommen mußte, da niemand anders, als Ottilie die von ihm Erkorne war.

So versicherte mir wenigstens die Wirthinn zum Russischen Kaiser, eine ungemein beredte und, wie es mir schien, auch ungemein wohl unterrichtete Frau.

Der Russische Kaiser lag nämlich ein halbes Stündchen vor den Thoren von Plumperheim, und dies war für die Honorationen dieser guten Stadt ungefähr das, was Gohlis für die Leipziger und die Zelte im Thiergarten für die Berliner sind, d. h. ein Ort, wo man hingeht, Kaffee trinkt, steht und sich sehen läßt.

Nun hatte ich mich, angelangt daselbst — im Russischen Kaiser nämlich — eben in eine Laube postirt, theils um mich ein wenig zu restauriren, theils um die Anrede zu überdenken, mit welcher ich mich im Hause der Frau Berg-Insektorinn Grünwald — eben der Wittwe, zu welcher mich Oheim Michels Machtgebot trieb — introduziren und meine erlebten grausamen Fata referiren wollte: als das Rasseln eines Wagens meinen auf die Thurmspitzen von Plumperheim gerichteten Blick nach der hart an meinen Platz vorüberführenden Landstraße hinlenkte, auf welcher in leichter Chaise, gezogen von munteren Rossen, so eben in vollem Trabe Onkel Michel, Madame Schmidt, noch eine ältliche Dame und — Ottilie vorüberflogen.

Ich glaubte zu träumen; die Frau Wirthinn, eben beschäftigt, die geforderten Restaurationsmittel mir zu serviren, riß mich aber aus meiner Täuschung.

„Das war" hub sie an, den langen Hals bemerkend, welchen ich, dem Wagen nachsehend, machte — „ein Fremder, ein Gutsbesitzer aus dem — — ischen, mit Namen Schnell, der schon seit vierzehn Tagen hier in der Stadt sich aufhält, und die Damen — —"

„Ottilie!" rief ich.

„Richtig!" — erwiederte die Berichterinn — so heißt die junge; wissen Sie das schon? Nun, dann werden Sie auch wohl wissen, daß sie bald heirathen wird?"

„Heirathen fiel ich erschrocken ein.

„Nun ja, warum denn nicht? Die Parthie soll gut seyn, und heirathen muß doch ein jedes Mädchen, wenn es nicht zur alten Jungfer werden will.

Damit ging die Sprecherinn ihrer Wege, einige andere Gäste zu bedienen; ich aber seufzte: „Ach, Gott, das fehlte noch!" und verwünschte zu Tausendmalen den Raben-Onkel, der, nicht zufrieden, mich wider Willen mit einer Plumperheimerinn zu verbinden, auch noch damit umging, die, die ich liebte, zu meiner Tante zu machen. Denn daß solches seine Absicht sey, glaubte ich, nach den Reden der Wirthinn, für gewiß annehmen zu müssen.

13.

Mamsell Beate.

Mit einem Herzen voll Gift und Groll trat ich in das Haus meiner zukünftigen Schwiegermama.

„Die Frau Berg-Inspektorinn sind nicht zu Hause," erwiederte ein Zöfchen auf meine Frage nach der Herrschaft, und maß mich, den bestaubten Fremdling, mit schnippischen Blicken.

„Auch die Mamsell nicht?" forschte ich weiter.

„Die Mamsell? Nein! Doch, ja! Mamsell Beate ist dort in der gelben Stube."

„Beate!" — seufzte ich. — „Lieber Himmel, das ist ein altmodischer Name!"

Ich muß nämlich gestehen, daß ich unter manchen andern Schwächen auch die hatte, bei Personen, welche ich noch nicht kannte, immer von ihren Namen auf ihre Eigenthümlichkeit zu schließen, und so oft ich mich hierin auch schon geirrt hatte, so wenig war ich doch dadurch von meinem Vorurtheile geheilt worden, und suchte Kraft desselben z. B. noch immer unter einem Christophel einen ungeschlachteten Patron, unter Ignaz einen Heuchler, unter Ursula eine Zanksüchtige, unter Martha einen Wirthschaftsdrachen u. s. w. Vor allen war mir aber von je an gerade der Name Beate am mehrsten zuwider, denn festgeklemmt hatte ich mich gleichsam in die Idee, ein Frauenzimmer, welches Beate heiße, müsse nothwendig eine frömmelnde Betschwester seyn — und diese Art von Damen waren von Jugend auf meine Antipathie.

Man kann sich daher denken, wie doppelt unlieblich dieser Name jetzt an diesem Orte und in diesem Augenblicke mir zutönen mußte, denn daß meine mir anbefohlne Braut so heißen sollte, schien noch zu fehlen, um das Maaß meines Unglücks voll zu machen.

Mehreremale wurde der fatale Name von mir wiederholt, und sowohl dies, als das Gesicht, mit welchem ich es that, mochte dem lauernden Zöfchen so komisch vorkommen, daß sie in ein lautes Gelächter ausbrach, die Thür zur gelben Stube aufriß und kichernd die Treppe hinauf rannte.

14.

Schluß.

Diesmal hatte mich mein Namensvorurtheil nicht geräuscht, wenigstens nicht in Hinsicht auf daß Aeußere.

Mamsell Beate war dem Anschein nach eine nahe Vierzigerinn, klein und verwachsen von Person, in Anstand und Bewegung ganz einer Devoten ähnlich, und — damit nichts fehlte, das Bild zu vollenden — von einigen schnurrenden Katzen und kläffigen Möpsen umgeben, welche letztere bei meinem Eintritte einen Zeterspektakel erhoben. Hatte ich erst schon gesenfzt über den Onkel Michel, so that ich es jetzt noch mehr; denn, ach! jeder Zweifel an meinem Unglück schwand, als ich vernahm, Beate sey wirklich die Tochter der Frau Berg-Inspektorinn.

Zwar sollte die gute Dame — laut Onkels Briefen — deren zwei haben; das hatte ich aber in meinen jetzigen Kummer vergessen und eben so auch überhört, was schon die Zofe auf dem Vorsaale flüsterte, das nämlich Beatchen nicht die rechte, sondern die Stieftochter war.

Eine Stunde war mir im Gespräch mit meiner geträumten Zukünftigen langsam verflossen, obschon ich nicht läugnen konnte, daß Beate, trotz dem, daß ihr der Schönheit vergängliches Gut nicht zugefallen, doch recht geistreich zu unterhalten verstand: als ein Wagen vorfuhr und Onkel Michel mit seinen früher erwähnten Gefährtinnen gleich darauf ins Zimmer trat.

„Du Landläufer!“ — rief er, mich erblickend, mir entgegen — „wo komm' Du denn schon hier her? Fahre der Post nun schon zum zweitenmale entgegen und derweile sitzt er hier und — — Aber so antworte doch, cher cousin stehst ja da, als wäre Dir die die Ernte verhagelt.

Wer aber nicht antwortete, das war ich; denn, Ottiliens Händchen fest in der meinigen haltend, hatte ich nur Sinn und Augen für diese und hörte in meinen Entzücken kaum, wie das holde Kind mich ihrer Mutter, der Frau Berg-Inspektorinn Grünwald, als einen alten,

lieben Bekannten vorstellte, und wie diese mich, den Neffen ihres vieljährigen Freundes, mit großem Wortreichthum, willkommen hieß und sich über mein Erscheinen gewaltig freute.

„Bist Du denn nun mit mir zufrieden?" — fragte endlich Onkel Michel, dem über mein stummes Starren und der Frau Berg Inspektorinn Complimentiren anfing, die Geduld auszugehen, und da ich mit einem zweifelnden Blick auf Ottilien erwiederte: „Wenn dies Ihr Wille ist, bester Onkel — —"

Da nahm er meine Hand und sagte vergnügt, mich wieder näher zu der Geliebten hinführend: „Na freilich, Cousin Tobias, freilich ist es mein Wille, und ich hoffe, Tilchen wird nichts dagegen haben."

„Gewiß nicht!" — meinte Madam Schmidt, jetzt für das erröthende Mädchen das Wort nehmend. — „Gewiß nicht, bester Herr Schnell; denn als wir vor einigen Wochen in Wien das Vergnügen hatten, Ihren Herrn Neffen kennen zu lernen, da — —"

„Nun, denn ist ja wohl alles in Richtigkeit?" — fiel der Onkel ein, und ich, Ottilien zum Erstenmale in meinen Arm schließend, setzte beseligt und entzückt hinzu: „Ja, theurer Onkel, und ich glücklich!"

Ueber Gewerbe-Freiheit.

(Fortsetzung.)

Daß die Zünftigkeit eines Handwerkers allemal für dessen Geschicklichkeit bürge, ist eine durchaus unhaltbare Voraussetzung, da die ausgestandenen Lehr und Gesellen Jahre, so wenig als das Meisterstück einen untrüglichen Beweis geben. Am sichersten spricht der öffentliche Ruf das Urtheil; doch hängt es auch von jedem ab, zu seiner eignen Ueberzeugung einen Versuch im Kleinen zu wagen, bei dessen Mißlingen nicht gar viel verloren ist. Ein verschnittener Rock oder ein verpfuscht Paar Stiefeln sind keine Landes-Kalamitäten, zu deren Vorbeugung der Staat einwirkend dazwischen zu treten braucht. Hielt man es aber dennoch für angemessen dem geschickten Arbeiter einen obrigkeitlichen Stempel aufzudrücken, so ließ sich dies dadurch erreichen, daß man amtliche Prüfungen der Handwerker veranstaltete und es dann jedem überließ, ob er sich derselben unterwerfen, und dadurch die Befugniß erlangen wolle, auf seinem Schilde die Beiwörter: geprüft und genehmigt seinem Namen anzuhängen. Weiß man eine solche Prüfung von den, mit Einrichtungen dieser Art leider oft verknüpften Mißbräuchen rein zu erhalten, so wird das Publicum zu denselben bald Zutrauen gewinnen und ein Ungeprüfter nicht mehr durchkommen können. Auf diese Weise erreichte man den Zweck ohne den Grundsatz der Gewerbe-Freiheit anzutasten.

Der zweite Vorwurf, den man der Gewerbe-Freiheit macht, nämlich daß sie die ersten Lebensmittel verheuere, wird ebenfalls entkräftet durch die Vergleichung der noch zünftig gebliebenen Länder-Theile der preußischen Monarchie mit den übrigen. Es ist notorisch, daß in jenen ungeachtet der noch bestehenden polizeilichen Taxen, Brod, Fleisch und Bier unter sonst gleichen Umständen um nichts wohlfeiler, wohl eher theurer sind, als in den gewerbefreien, wo diese Gegenstände einen willkührlichen Preis haben. Eine genaue Ausmittelung hat ferner ergeben, daß die Durchschnitt-Preise nach Einführung der Gewerbe-Freiheit sich mit denen vor jener Epoche vollkommen balanciren, und wenn gegenwärtig hier noch Taxen nach dem ehemaligen Grundsätzen gemacht, und dabei, wie billig, auf die durch den Krieg gesteigerten Lasten des Gewerbe-Mannes Rücksicht genommen werden sollte, würden sie unstreitig höher ausfallen, als die Preise sich jetzt in freier Concurenz stellen, so daß die Consumenten in dieser Beziehung nicht den mindesten Grund haben, sich über die Aufhebung der Taxen zu beschweren.

Der ungünstige Zeitpunkt, in welchem die Gewerbe-Freiheit bei uns eingeführt ward (1810) hat unstreitig sehr viel dazu beigetragen, die öffentliche Meinung von ihr abzuwenden. Damals, und noch lange nachher, schmachtete man unter einem unerhörten Drucke von Außen. Das Gewerbe lag an ganz anderen Fesseln darnieder als an denen des Zunftzwanges. Verarmung, Mangel an Zutrauen, die Last fremder Truppen, die Seesperre, und vor Allem die

gänzliche Ungewißheit über die Zukunft, hatten den Verkehr fast gänzlich gelähmt. Für die wenige Nachfrage waren die zünftigen Arbeiter schon mehr als hinreichend; eine noch größere Vermehrung konnte zu nichts helfen, hätte sich auch nicht schon der Geldmangel jedem neuen Unternehmen widersetzt, das einen Betriebs-Fond erforderte. Unter solchen Umständen konnte die Gewerbe-Freiheit ihren wohlthätigen Einfluß nicht äußern, sie blieb fast ohne alle Wirkung; aber der ausgesprochene Grundsatz reichte schon hin, um die Gemüther zu entrüsten wo althergekömmliche Vorrechte sich gefährdet sahen. Unzählige Stimmen erhoben sich gegen die Maaßregel, fast keine einzige dafür; selbst die innerlich sich dazu bekannten, mußten schweigen, weil der Erfolg ihre Argumente noch nicht leicht unterstützte, und der große Haufe nur nach jenem zu urtheilen pflegt. War aber gar hier oder dort der Preis der Lebensmittel nach Aufhebung der Taxen augenblicklich etwas gestiegen, was vielleicht in einer Vereinigung der Gewerb-Treibenden, die noch keine Concurenz zu bekämpfen hatten, öfters aber auch nur in anderen, ganz zufälligen Umständen liegen mochte, so ward vollends über die Gewerbe-Freiheit der Stab gebrochen. Man schalt sie eine verderbliche Maaßregel, eine heillose Mißgeburt unreifer Theorien, und so gründete sich ein Vorurtheil, das selbst die späteren veränderten Umständen nicht ganz vertilgen konnten.

Mit dem Jahre 1813 löseten sich zwar Preußens politische Bande; allein der blutige Krieg der sich nun entspann war wenig geeignet das Gewerbe zu heben; auch fehlte es an Händen, da die arbeitsfähigen die Waffen ergriffen hatten. Nur da wo Bannrechte das Gewerbe bisher gewaltsam unter dem Bedürfnisse zurückgehalten hatten, als bei Brauereien, Branntwein Brennereien und Mühlen, zeigten sich schon damals einige gute Folgen der Gewerbe-Freiheit; im Allgemeinen aber bewirkte sie während der ersten fünf Jahre ihrer Dauer nicht nur keine Vermehrung oder wohl gar Ueberfüllung in den Gewerben, sondern die, behufs der Steuer aufgenommenen Rollen ergeben vielmehr in der Periode von 1811 bis einschließlich 1815 eine allmählige Verminderung der Arbeiter Zahl. In dem alten Theile der Monarchie, wie sie durch den Tilsiter-Frieden begränzt ward, gab es bei einer Volkszahl von nicht ganz Fünf Millionen Seelen an steuerpflichtigen Gewerbe-Treibenden:

Im Jahre	$18\frac{11}{12}$	286,100.
— —	$18\frac{12}{13}$	263,250.
— —	$18\frac{13}{14}$	248,762.
— —	$18\frac{14}{15}$	242,791.

Mit dem Jahre 1816 wurde das altländische Gewerb-Steuergesetz auf mehrere der angränzenden neuen Provinzen ausgedehnt, namentlich auf die Altmark, das Magdeburgische, Mannsfeldsche, den Saalkreis, Erfurt und das Großherzogthum Posen. Von da an umfassen die Aufnahme-Rollen eine Bevölkerung von ungefähr $6\frac{1}{2}$ Millionen Seelen, und weisen folgende Zahl von steuerpflichtigen Arbeitern nach:

Im Jahre	1816	344,831.
— —	1817	362,037.
— —	1818	375,599.
— —	1819	387,047.
— —	1820	392,466.

Man sieht hieraus, daß das Gewerbe in der letzteren Periode ziemlich in demselben Verhältnisse wieder gestiegen ist, als es in der ersteren abgenommen hatte; und beide Erscheinungen erklären sich zu natürlich aus den veränderten Zeitumständen, als daß man den Grund davon in der Gewerbe-Freiheit suchen dürfte, deren Grundsätze übrigens unverändert geblieben waren. Der glänzende Ausgang des entscheidenden Kampfes, die glückliche Wiedergeburt des Staats, die Aussicht auf eine ruhige Zukunft, hatten neues Leben in die Nation gebracht. Der lange unterdrückte Hang zum Genuß hob sich mächtig empor; mehr vielleicht als die Mittel es rechtfertigten. Jeder suchte sich für die erlittenen Entbehrungen zu entschädigen; es entstand eine Nachfrage nach Arbeiten und Diensten aller Art, die ohne die Gewerbe-Freiheit schwerlich würde haben befriediget werden können, zumal auf das Einwandern fremder Gesellen nicht viel zu rechnen war, da gleiche Ursachen gleiche Wirkungen in den übrigen deutschen Ländern hervorgebracht hatten, und jeder zu Hause Beschäftigung vollauf fand. Hatte die Gewerbe-Freiheit die Concurrenz auch nicht hervorgerufen, so erleichterte sie selbige doch unstreitig, und wir verdanken es ihr, daß der Zunftgeist eine solche Conjunctur nicht, wie sonst nur zu oft geschehen ist, zum Druck des Publicums benutzen konnte. Außerdem erleichterte sie Vielen die für das Vaterland freiwillig gekämpft, und die der Krieg ihrem früheren Berufe entfremdet hatte, nach der Rückkehr aus demselben das Ergreifen eines bürgerlichen Gewerbes, ohne welches sie dem Staate zur Last gefallen wären. Freilich — und dies ist allerdings die Schattenseite der Gewerbe-Freiheit —

wählten die meisten unter ihnen solche Gewerbe die keiner mühsamen Erlernung bedürfen, aber auch dem Ganzen wenig frommen und dem der sich ihnen widmet mit der Behaglichkeit eines geschäftigen Müßigganges schmeicheln. Man sah ohne Zahl: Krämer und Weinhändler, Hausier, Gastwirthe, Bier- und Branntweinschenker, Distillateurs, Tabagisten u. s. w. entstehen; lauter Gewerbe die zur Vermehrung des National-Wohlstandes nichts beitragen und nur der Verschwendung und Völlerei Vorschub thun. Man sah sie durch ihre übertrieben große Anzahl sich selber aufreiben, ohne doch Andere von ähnlichen Unternehmungen abzuschrecken. In Berlin allein vermehrte sich zwischen den Jahren 1815 und 1818 die Zahl der Händler und Krämer von 3642 auf 4242; die der Tabagisten und Schenker von 486 auf 530, von denen jeder es dem anderen zuvorzuthun strebte, um seine ephemere Existenz zu verlängern.

(Die Fortsetzung folgt.)

Der Geisterseher.

Vor einigen Jahren laß ich an einem Winterabend in einem befreundeten Familienkreise aus den in Stockholm nachgedruckten Werken unsers Göthe die Abendunterhaltungen einer ausgewanderten Familie vor. Nach beendigter Lektüre fiel natürlich das Gespräch auf Gespenster- und Geistererscheinungen, und unter andern erzählte mein geistreicher Freund eine Geschichte, die mir, weil ich die interessirten noch lebenden Personen zum Theil kannte, des Aufzeichnens würdig schien. Nach dem, was ich gleich bei meiner Zuhausekunft niederschrieb, will ich dieselbe hier erzählen.

Zwei norwegische Brüder, Söhne eines Pfarrers, widmeten sich vor etwa zwanzig Jahren auf der Universität zu Kopenhagen den Studien, wo sie sich sowohl durch Fleiß als gute Sitten rühmlichst auszeichneten. An dem Aelteren, von welchem hier zunächst die Rede ist, war von Kindheit an nichts Auffallendes zu bemerken; er genoß der Sterblichen unschätzbarste Güter, Gesundheit des Körpers und Gesundheit des Geistes, welche letztere im Gleichgewichte aller intellektuellen Kräfte, oder, wie man es gewöhnlich nennt, in einem guten natürlichen Verstande besteht.

Während er einstmals der nächtlichen Ruhe genoß, wurde er, ich weiß nicht wodurch, plötzlich aus dem Schlafe geweckt, und in demselben Augenblicke gewahrt er in der Ecke des Zimmers nahe am Fenster eine seltsame Gestalt, nur matt beleuchtet vom heraufschimmernden Lichte der Straßenlaternen. Ein Männchen stand da in einem grauen altfränkischen Kleide mit einer sonderbar gestalteten Kopfbedeckung. Sein blasses, mageres Gesicht war keineswegs zurückstoßend, abschreckend, sondern zeigte vielmehr in Zügen und und Geberden eine sehr ansprechende Freundlichkeit.

Wer bist du? redete der Erwachte in einer aus geheimem Grauen, Neugierde und Zuversicht zusammengesetzten Gemüthsstimmung die unerwartete Erscheinung an. Wer bist du kleiner Mann? Was hast du mir zu sagen? — Ich bin, antwortete jener in einem weder feierlichen noch nachlässigen Tone, das Geisterband guter Menschen, die sich lieben; ich komme, dir Nachricht zu ertheilen von deiner Schwester. — Du kommst mir recht erwünscht; schon lange habe ich nichts von Marta gehört; sie ist doch nicht krank, die Gute? — Sie ist krank, gefährlich krank. — Ach! wie betrübst du mich, Männchen; die gute Schwester ist krank, darum erhielt ich so lange keinen Brief von ihr. Sage mir, wird sie sterben?

Bei dieser Frage ließ der seltsame Bote den Kopf sinken, stand einige Minuten gleichsam nachdenkend und niedergeschlagen in seinem Winkel da, und verschwand endlich plötzlich, den Jüngling in trauriger Ungewißheit lassend.

Allein einige Nächte darnach erschien das graue Männchen wieder am vorigen Platze und in derselben traurigen Stellung, in welcher es verschwunden war. Als der Jüngling des Besuchenden ansichtig wird, fragt er, mehr in Angst wegen desjenigen, was er erwartete, als vor dem wunderbaren Wesen selbst: Warum, Freundchen, bist du wieder hier? Gewiß hast du mir was trauriges zu melden. Ist Marie noch am Leben, ist sie vielleicht gestorben.

Schweigend, stumm, mit dem Zeichen der höchsten Betrübniß, ja gleichsam in einem heftigen inneren Kampfe begriffen, steht das Männchen da, und läßt lange auf Antwort warten.

Rede, reiße mich aus der Ungewißheit! wiederholt der Jüngling von Zeit zu Zeit, und zwar so laut, daß sein in derselben Kammer schlafender Bruder durch den Schrei aufgeweckt wird, und jenen aufgerichtet im Bette sitzen sieht, doch ohne das Geringste von dem Besuchenden inne zu werden. Nachdem er ihm jedoch vergebens um die Ursache, und was ihm fehle, fragt, und schon sich anschickt, aufzustehen, sieht er jenen auf das Kopfkissen zurücksinken, hört ihn ächzen, weinen, wehklagen, und bringt nur mit Mühe aus ihm heraus, daß ihm dasselbe Männchen, von dem er ihm neulich erzählt, gesagt habe, Marien's Todeskampf sey jetzt geendet, und die reine Seele habe die Heimath der Unschuld und Liebe gefunden; worauf die Gestalt mit milder, heiterer Gebehrde sich in der Luft verloren habe.

Wirklich erhielten die Brüder nach Verlauf einiger Zeit in einem Briefe aus dem Vaterlande die Nachricht von dem Tode der Schwester; und bei näherer Erkundigung nach der Zeit und Stunde desselben fand es sich, daß sie schon im Voraus ganz richtig darüber belehrt worden waren.

Es geschah in der Folge noch mehrere Male, daß sich der geisterhafte Gast ungeladen einstellte, um über Krankheiten, Genesungen und Todesfälle befreundeter Menschen Auskunft zu ertheilen. Wie er nun einstmals eine solche Botschaft gebracht — dies geschah immer bei nächtlicher Weile, denn nur dann ist, wie man meint, der Mensch der Einwirkungen höherer Naturen empfänglich — richtet der Jüngling die Frage an ihn: kannst du mir denn auch sagen, mein Freund an welchem Tage ich selber sterben werde? — Dein Todestag, war die Antwort, ist der 16. Mai; wenn neun es schlägt und die Gestirne flimmern, verlöscht dein Licht, um dort sich zu entzünden.

Der Geisterbefrager, betroffen durch diesen Spruch, kann nicht weiter fragen. Die Zeit der Offenbarungen ist vorbei und der Geist verschwunden.

Es fehlte ungefähr ein halbes Jahr bis zu dem verhängnißvollen Tage, eine Zeit, welche unser Freund mit steigender Unruhe verbrachte. Anfangs suchte er sich aller Todesgedanken mit Gewalt zu entschlagen, und sein wackerer Bruder unterstützte ihn aus allen Kräften in der Bemühung behauptend, alle seine Verhandlungen mit dem grauen Manne seyen ein Spiel der durch eine verborgene Krankhaftigkeit, Ungewohnheit des fremden feuchten Klima's und anhaltendes Studiren aufgeregten Phantasie, und der angedrohte Tod sey mehr als eine Warnung des Verstandes zu betrachten, denn für ein unabwendbares Schicksal anzusehen.

Der Winter verfloß unter allerhand Zerstreuungen, welche die Hauptstadt nur zu freigebig darbietet, ziemlich heiter und nur gar zu schnell. Als aber nun die Tage merklich länger wurden, als die brütenden Vögel der steigenden Sonne entgegen zwitscherten, und als vollends bunte Blumen und lebhaftes Grün Felder und Bäume schmückten, da deuchte ihm, als grübe ein geschäftiger Todtengräber auf fremder Erde, weit vom holden Vaterlande, an einer weiten Gruft, um seinen Staub aufzufassen. Düstere Schwermuth bemächtigte sich des blühenden Jünglings. Nachdenkend irrte er auf dem Frühlingsgefilde umher, träumend saß er in den Hörsälen seiner Lehrer, und beschäftigte sich mit nichts, als mit dem Zählen der Minuten und Stunden, die ihm das Schicksal in dieser schönen Welt noch gönnte. Zuletzt fing er wirklich an zu kränkeln, schloß sich ein und hütete das Bett. Nur die Träume der

Nacht, die gern eine andere Gestalt annehmen, als die Träume des Tages, verschafften ihm Linderung und Lebensgenuß.

Je näher der gefürchtete Tag heranrückte, desto erfindsamer ward der Bruder des Leidenden in zerstreuenden und erheiternden Maßregeln. Sorgfältig hatte derselbe alle Kalender und Almanache, die sich nur in dessen Bereiche befanden, bei Seite geschaft, um ihn in Absicht der Zeit zu täuschen; allein vergebens.

Schon winkte die Morgenröthe des 16. Mai Allen Freude, aber unserm Jüngling den bittern Tod mitten in der Blüthe des Lebens und der Natur. Der treue Bruder hatte auch auf diesen Fall gerechnet. Kaum war der Unglückliche aus dem Bette zu bringen, worin er gesonnen war, den Mann mit dem Stundenglase und der Hippe mit christlicher Geduld zu erwarten. Bald darauf stürzte eine Anzahl munterer Gesellen tobend in das Zimmer, und forderte unter Scherz und Lachen zum Genusse des schönen Tages auf. Die Wirthin trat mit einem reichlichen Frühstücke herein. Die Stube sah nach nichts weniger aus, als nach einem Krankenzimmer: sie ward vielmehr ein Tummelplatz der Freude. Der Jüngling, der unsre Theilnahme auf sich gezogen hat, suchte sich durch allerhand Ausflüchte zu entschuldigen, nichts half, kein Grund ward zureichend gefunden (denn den wahren verschwieg er wohlbedächtig), er mußte wider Willen speilen und trinken, und endlich ward er gar in einen Wagen hineingenöthigt, der, umgeben von andern Wagen und einer Anzahl Reiter, unter Peitschenknallen und Rippenstößen einen häufig besuchten Belustigungsorte in einem grünen Walde zueilte.

Hier befand sich schon eine gemischte Gesellschaft von Herren und Damen. Ein gemeinsames Mahl ward angerichtet, der Becher der Freude ging im Kreise herum, Scherz und Gesang wechselten, und die zwei muntersten Mädchen der Gesellschaft, die sich neben unsern Patienten gesetzt hatten, trugen nun vollends dazu bei, seine noch immer gerunzelte Stirne zu glätten. So ging es den ganzen Nachmittag fort. Abends gab es Musik und Tanz, Gesang und Kurzweil die Fülle zum Klange der Punschgläser. Der Jüngling wurde anfangs zur Theilnahme fast gezwungen, überließ sich aber endlich freiwillig den Einwirkungen des hier herrschenden Geistes dermaßen, daß ihn seine listigen und lustigen Gesellen gegen Mitternacht in einem Zustande in den Wagen tragen mußten, in welchem er alle grauen Männer der ganzen Welt herausforderte.

Schon lag er im Bette, genau von seinem treubekümmerten Bruder beobachtet, der aber endlich, als er ihn vernehmlich schnarchen hörte, auch einschlief. Bald aber weckte den letztern ein lautes Reden und Gelächter. Sein Blick fällt auf unsern Helden, den er im Bette sitzen, und unverwandt nach der bewußten Stubenecke am Fenster blicken sieht. — Nun, was giebt's wieder? ruft er ihm verdrießlich zu: sind Deine Hirngespinnste noch nicht vertilgt?

Nach einer kurzen Pause erhält er zur Antwort: Alles ist gut, mein Freundchen war da und hat mir allen Schreck benommen. Der 16. Mai ist und bleibt nun einmal der mir vom Schicksale bestimmte Todestag, aber wohl zu merken erst 70 Jahre à dato.

Schrecklicher Hungertod.

— Das Schiff Lapwing, welches in den Dünen zu London von St. Domingo angekommen, begegnete auf seiner Reise dem Wracke eines Schiffes, genannt three Brothers, das, von Amerika nach Berbice bestimmt, durch Sturm alle Masten verloren hatte, leck geworden und dem Sinken nahe war. Es befand sich nur noch ein Matrose, Namens Manson, darauf; der Kapitain hatte sich mit seinem Sohne über Bord gestürzt und die übrige Mannschaft war vor Hunger gestorben. Die Menschen hatten 17 Tage von wenigem Brodt und Mehl ihr Leben kümmerlich erhalten, und nachdem dies verzehrt war, wollten sie losen, wer von ihnen getödtet werden sollte; der Steuermann schlug indessen vor, so lange zu warten, bis Einer von ihnen eines natürlichen Todes stürbe; dies Schicksal traf ihn zuerst und die Uebrigen folgten, bis auf Manson, welcher das Herz des Steuermannes aus dessen Leibe schnitt, selbiges trocknete und 13 Tage davon lebte. Der Kapitän des Schiffes Lapwing fand den Manson auf dem Decke des Wracks beinahe leblos liegen, und nur mit Mühe gelang es, den Unglücklichen wieder zur Besinnung zu bringen.

Auflösung des Logogryphs in Nro. 49.

Maas, Maus, Mais, Moos.

A. Töpken jr. — Redacteur.

Nro. 51.

Der Bürger-Freund

eine

Wochenschrift

zur

Unterhaltung und Belehrung für den Bürger,

gedruckt und verlegt bei G. Jöntzen.

Sechster Jahrgang. — Zweites Quartal.

Bremen, Donnerstag den 28. Juni 1821.

Doctor-Ignoranz.

Nach einer wahren Anekdote.

Zu Wr—z—n an der Oder baute
Die Judenschaft ein neues Gotteshaus.
Nach langer, weiser Wahl, und manchem harten Strauß,
Wie's beim Kongreß zu gehen pflegt, vertraute
Den Bau sie einem Zimmermeister an,
Im Ort berühmt als ein geschickter Mann. —

Tagtäglich kann man alle Juden sehen,
Wie sie geschäftig zu dem neuen Tempel gehen,
Und dort mit offnem Munde gaffend stehen.

Doch weil die ganze bärt'ge Zunft
Den Bau bezahlt, glaubt Jeder sich berechtigt
Zu tadeln, — auch zu bessern sich ermächtigt;
Ganz einerlei, ob ohn', ob mit Vernunft.
Der Eine spricht, das Dach sey viel zu hoch;
Ein Andrer meint, es fehl' ein Fenster noch;
Ein Dritter will noch eine Thüre haben; —
Ihr wißt ja, Tadler sind gar wunderliche Knaben.

Dem Architekten wächst der Unmuth und die Galle,
Halb wüthend wirft er Waag' und Senkblei hin;
„Ihr Kritikaster" — schreit er: — „packt Euch Alle,
Sonst zeigt der Zollstock Euch, daß ich hier Meister bin!"

Allein es lehrt ja die Geschichte jeder Zeit,
Daß es nicht leicht ist, Recht und Billigkeit
Dem Volk der Tadler einzuimpfen.
„Wir zahlen unser Geld, wir dürfen also schimpfen,
So ist's geproklamirt von der Kritik der Kunst,
Drum buhl' der Künstler fein um seiner Richter Gunst!" " —
So hören wir die Jugend drohend schreien,
Und gift'ger nur den Tadel sich erneuen.

Nein, länger hält's der Zimmermann nicht aus.
Von Aerger übermannt und mit gerechtem Grimme
Zieht er den Riß zur Synagog' heraus,
Reißt ihn entzwei, und ruft mit wutherstickter Stimme:

„Herunter vom Gerüst, ihr Lehrling' und Gesellen!
Entweiht nicht länger Handwerkszeug und Kellen!
Verkrummen und verlahmen soll die Hand,
Die sich noch regt, den Bau hier zu vollenden! —
Und Euch, Ihr Schächer, sey hiermit bekannt:
Der Teufel hole den mit eignen Händen,

Der noch für Euch, verdammte Galgenbrut,
Den kleinsten Strich mit seinem Hobel thut!" —

Sprach's, und verließ den Platz zur selben Stunde;
Die Juden aber schrei'n aus Einem Munde:
„„Au wai! geht heim, er hat geflucht, geschworen!
Hin vor's Gericht!
Verklagt den Bösewicht,
Eh' noch das schöne Geld verloren;
Denn ein gefluchtes Haus taugt nun zum Tempel nicht!""

Die hohe Obrigkeit vernimmt der Juden Klage.
Mit der bekannten Unparteilichkeit
Ergreift Frau Themis die subtile Waage,
Und schlichtet folgender Gestalt den Streit:
Beklagter soll den Bau bis auf die letzten Pfähle
Auf eigne Kosten niederreißen. Kläger wähle
Sich nach Belieben einen andern Meister aus,
Und baue dann ein neues Gotteshaus. —

Gesagt, gethan. Der arme Zimmermann
Stellt voll Verdruß die Arbeitsleute an;
So wird das Werk von siebzig sauern Tagen
In eben so viel Stunden fortgetragen.

Doch hört, was weiter nun geschah.

Es steht ein naseweiser Judenjunge da,
Der sich erkühnt, ein Schnippchen dem zu schlagen,
Der mit dem bittersten Verdruß
Die eigne Arbeit selbst zerstören muß.
Sagt wer erträgt wohl ruhig Spott und Hohn,
Am wenigsten von einem Judensohn?
Dem Zimmermeister läuft die Galle über,
Er giebt dem Spötter einen Nasenstüber,
So daß er rücklings auf die Erde fällt,
Und fallend schwört der Kopf sey ihm zerschellt.

Saht Ihr wohl je in einem Ameishaufen
Die Thierchen durch einander laufen?
So ungefähr sieht man die Isra'liten rennen
Und rufen: „„Wai! er hat ihn todtgeschlagen!
Laßt uns den Leichnam schnell nach Hause tragen,
Um ihm der Mutter letzten Kuß zu gönnen.
Ihr Andern mögt zu einem Doctor springen;
Er soll die Apotheke mit sich bringen.
Den Uebelthäter aber bringt in sichre Haft,
Die Kosten zahlen wir, die ganze Judenschaft.""
Der Zimmermeister wird zur Stelle arretirt,
Voll Jubel in's Gefängniß abgeführt.
In Aufruhr läuft die halbe Stadt herbei,
Man holt Gensd'armerie, sogar die Polizei. —

Der Doctor kommt. — Doch wunderbar zu sehen,
In einem Leichentuch gehüllt,
Sieht man den Knaben starr in Ohnmacht stehen,
Die Augen zu, ein steinern Jammerbild.
Der Doctor sucht mit Kleesalz ihn zu wecken,
Befühlt, betastet ihn an allen Ecken,
Doch nirgends kann er eine Spur entdecken.
Der Jung ist kerngesund und frisch,
Sein Puls hüpft munter wie ein Fisch;
Das Nasenbein ist ganz, — am Kopf und Hintertheile
Zeigt sich auch nicht die allerkleinste Beule.
Hilft Alles nichts, soll sich die Kunst begründen,
So muß sich — gleichviel wo? — ein tödtlich Zeichen finden.
Geschäftig zeigen alle Fingerspitzen:
„„Herr Doctor hier, hier wird's dem Kranken sitzen!
Herr Doctor dort, dort hat es ihn getroffen!
Herr Doctor da, da ist 'ne Wunde offen!""
Wo denn? Man sieht durchaus kein Blut?
„„Hier, hier, wenn's auch nicht bluten thut."" —

Noch einmal untersucht er künstlich Glied für Glied,
Doch als man abermals ihn gar nichts finden sieht,
Drängt sich ein Judenweib voll Eifer in den Haufen,
Und heult, und will die Haare sich zerraufen:
„„Auf, laßt uns flugs zu einem andern Doctor gehn;
Der ist ein dummer Hans, leicht könnt Ihr es ja sehn!

Wie? Hätten wir den Zimmermann umsonst gearretirt,
Daß er nur gegen uns zuletzt noch Klage führt?
Der Jung' ist todt, muß todt seyn ohne Gnade,
Es wäre sonst um's schöne Geld nur Schade!""

Die Rache.

Der Sohn des Herzogs von M —, eines der angesehensten Minister Ludwigs des Vierzehnten, ging unter dem angenommenen Namen des Marquis von Rosemont und in Begleitung des Herrn von Renoncour, eines durch lange und oft traurige Erfahrungen hochgeprüften Mannes, auf Reisen. Ihr Weg führte sie zuerst nach Spanien, wo das bunte Gewühl des geräumigen Madrids sie einige Zeit verweilen ließ. Der Rang des Marquis, noch mehr aber sein liebenswürdiges Aeußere erwarb ihm die Zuneigung aller, mit denen er umging, und aus manchem schwarzen Auge begegnete ihm der feurige Blick der Liebe. Aber so jung er auch war, sein Herz blieb ungerührt, und schon rühmte er sich dieser mehr zufälligen als aus Grundsätzen entstandene Stärke und glaubte sich unverwundbar von Amors Pfeilen, als er bei dem Grafen von Montalto die Bekanntschaft des Grafen Manceney machte, und von dem angenehmen Aeußern dieses jungen Mannes so eingenommen wurde, daß bald ein inniger Freundschaftsbund sie verknüpfte. Auch Herrn von Renoncour gefiel das zugleich ernste Wesen des Grafen, und so vereinigte sich so manches, sie noch länger in Madrid festzuhalten.

Eines Tages fiel das Gespräch auf die Schönheit der spanischen Damen, und Manceney, der sie ziemlich alle kannte, hatte sie bereits in langer Liste aufgeführt, als Don Juan von Pastrino, der sehr oft in seiner Gesellschaft war, ihn ungeduldig unterbrach. „Die schönen, sagte er, hast Du genannt, und die schönste vergessen; oder willst Du vielleicht aus Bescheidenheit Deiner Schwester nicht erwähnen." Der Graf meinte, das Lob sey übertrieben, und Don Juan behauptete, es sey kaum gerecht. Um also den Streit zu entscheiden, that Manceney den beiden Reisenden den Vorschlag, ihn nach Hause zu begleiten und da mit eigenen Augen zu sehen; und wenn auch Herr von Renoncour einwendete, daß sie noch lange nicht alle spanische Damen gesehen hätten, um richtig entscheiden zu können, so versicherte doch Don Juan, daß man Donna Elisa von Manceney blos einmal zu sehen brauche um fest überzeugt zu seyn, daß sie schöner sey, als alle, die man selbst nicht gesehen habe. Das war die Sprache des Liebenden. Indessen wurde der Vorschlag angenommen und ausgeführt. Unangemeldet traten sie, den Grafen als Anführer, in den Frauensaal ein, wo Elisa sich mit zwei Freundinnen befand, die den Saal sogleich verließen. Der Graf erklärte seiner Schwester die scherzhafte Ursache ihres Kommens, und bat sie, sich nun recht aufmerksam betrachten zu lassen. Elisa blieb ihm die Antwort nicht schuldig, und Don Juan war ganz in ihrem Anblicke versunken, während der Marquis ihr tausend schöne Sachen sagte. Auf einmal brachte der Graf die beiden andern Damen, die sich ins Nebenzimmer geflüchtet hatten, beim Arme herausgeführt, und versicherte sie, daß man gegen solche liebenswürdige Franzosen der spanischen Strenge sich wohl entäussern könne. Jetzt traten die beiden Damen ein, und der erste Blick gab die Ueberzeugung, daß Donna Elisa zwar schön, aber nicht schöner sey als sie, und so blieb die Ursache ihres Kommens unentschieden.

Donna Agnez von Palafoz und Donna Diana von Velez waren Elisa's vertrauteste Freundinnen. Vor aller schien Diana den Vorrang zu behaupten. Ihr sanftes und lebendiges

*

Auge sprach die unbefangene Heiterkeit ihres Herzens aus, ein reizendes Lächeln sicherte ihr den Sieg, und die Form des Körpers hätte der schönsten Grazie zum Muster dienen können. Niemand war überraschter als der Marquis. Mit gefangenem Blick hing er an ihrer Gestalt, und ungern stand er auf, als Herr von Renoncour, der die Bewegung seines Innern in seinem Auge las, plötzlich die Bemerkung machte, daß es unartig sey, die Damen länger zu stören, und so zum Abschiede mahnte.

Der Marquis sprach den ganzen Abend kein Wort, und unter dem Vorwande eines heftigen Kopfschmerzes, legte er sich zeitig nieder. Schon war es acht Uhr des Morgens und er war noch nicht aufgestanden. Jetzt ließ ihn Herr von Renoncour wecken. Er stand auf; aber, ohne seine gewöhnliche Beschäftigung vorzunehmen, maß er eine ganze Stunde lang die Stube auf und nieder. Herr von Renoncour ging zu ihm. Er schien überrascht. „Sie sind krank, lieber Marquis?" fragte er ihn theilnehmend. Der Marquis verneinte es. „Nun, so weiß ich, was ihnen fehlt," fuhr er fort. „Der Aufenthalt in Madrid fängt an Ihnen lästig zu werden. Und in der That, Sie haben Recht. Ist's doch schon sechs Wochen, daß wir hier sind. Also fort nach Lissabon." „„Nein, nein "" unterbrach ihn der Marquis mit kaum verstellter Heftigkeit, „„im Gegentheile, Madrid gefällt mir, ich wünschte den ganzen Winter hier zuzubringen. Ueberdies habe ich ja auch noch sehr wenig vom Hofe gesehen, und Sie versicherten mich selbst, daß das der Hauptzweck meiner Reise sey."" „Das wohl," versetzte Herr von Renoncour, „aber der portugiesische Hof gleicht dem hiesigen vollkommen; besser also, wir bringen dort unsern Winter zu. Alsdann können wir uns auch gleich mit den ersten Tagen des Frühlings nach England überschiffen." Der Marquis machte noch mehrere Einwendungen, aber vergebens. Eine unaussprechliche Traurigkeit verbreitete sich jetzt über sein Gesicht. Starr blickte er vor sich hin und kein Wort kam über seine Lippe. Auch Herr von Renoncour schwieg. Doch um das Angefangene nicht unvollendet zu lassen, rief er den Bedienten, und befahl ihm, mit einem Winke, den der treue Scoti sehr wohl verstand, binnen zwei Tagen alles zur Abreise fertig zu machen. Das war zu viel. Mit großen Thränen im Auge stürzte der Marquis zu seinen Füßen. Der Schmerz ließ ihn nicht reden. Herr von Renoncour hob ihn sogleich auf, faßte ihn zärtlich bei der Hand und zog ihn neben sich aufs Sopha.

„Sie lieben mich nicht mehr, Marquis," sagte er, „Sie haben kein Vertrauen mehr zu mir; warum verhehlen Sie mir sonst Ihren Schmerz? Sie weinen, und ich weiß die Ursache Ihrer Thränen nicht. Das haben Sie mir nicht versprochen; das hab' ich auch nicht um Sie verdient." Der Marquis trocknete seine Thränen und suchte mit Mühe ruhiger zu scheinen. Dann gestand er ihm, daß er die glühendste Liebe für Donna Diana empfinde; daß er vergebens sich bemüht habe, sie zu bekämpfen; daß er sich nie einer solchen Schwäche fähig geglaubt, daß er aber in seinem jetzigen Zustande gewiß der unglücklichste Mensch seyn würde, wenn er Madrid verlassen und sie vielleicht nie wieder sehen solle. „So empfinden sie denn," erwiederte Herr von Renoncour, „was Sie für unmöglich hielten. So sind Sie der Sclave einer Leidenschaft, die Ihnen ohnmächtig schien. Hätten Sie meinen Rath befolgt, wären Sie gegen sich selbst auf der Hut gewesen, so würde dieser bloße Vorsatz im Augenblicke der Gefahr Sie geschützt und Sie sich dadurch gewiß un-

zählige Schmerzen erspart haben. Doch meine Vorwürfe sollen sie nicht vermehren. Jetzt fragt es sich blos: wie helfen? Ich sage Ihnen nicht, daß die Schönheit vergänglich und ungezügelte Liebe ein Verbrechen ist. Sie lieben zu heftig, um das zu begreifen. Aber Ihre Ehre ist es, Ihr Glück, Ihre Ruhe, vielleicht Ihr Leben, was jetzt von Ihrem Entschlusse abhängt. Sie lieben Dianen, und mit welcher Absicht? Sie zu heirathen? Glauben Sie, daß der Herzog, Ihr Vater, dessen ganze Hoffnungen auf Ihnen ruhen, je eine Verbindung billigen wird, die seine schönsten Pläne vernichtet, und wären Sie unklug genug, sie ohne seinen Willen zu schliessen, was könnten Sie da anders von ihm erwarten, als seinen beständigen Zorn? Oder glauben Sie, daß Donna Diana Sie so sehr liebt, um Ihre Buhlerin zu werden? Und wollte sie es, würde ihr Vater, würden ihre Brüder es ungerecht lassen? Sie kennen das Zartgefühl der Spanier im Punkte der Ehre; und Sie wollten selbst so wenig Ehre besitzen, um ein Mädchen zu verführen, das Sie Ihres Herzens würdig glauben? Nein, gewiß, Ihre Leidenschaft kann Ihnen nur verderblich seyn. Betrachten Sie die Folgen, und Sie werden die Flamme eben so schnell ersticken, als sie in Ihnen aufgelodert ist."

(Die Fortsetzung folgt.)

Ueber Gewerbe-Freiheit.

(Fortsetzung.)

So schmerzhaft dem Menschenfreunde diese, in dem Leichtsinne des Zeitalters liegende Tendenz auch seyn mag, so wäre es doch eben so ungerecht die Gewerbe-Freiheit darum anzuklagen, als es unüberlegt seyn würde der göttlichen Vorsehung die Schuld beizumessen, wenn der Mensch den freien Willen den sie ihm innerhalb gewisser Gränzen eingeräumt hat, zu seinem und Anderer Unglück mißbraucht. Würde man sich lieber ein Menschengeschlecht ohne freien Willen wünschen und könnte man sich von einem solchen irgend ein Fortschreiten in der Ausbildung versprechen? Gewiß können die Regierungen nicht besser thun als in ihrem Bereiche jenem erhabenen Vorbilde folgen, und ohne der untergeordneten Nachtheile zu achten, freie Bewegung gestatten, so weit sie die Hauptzwecke des Staats nicht gefährden kann. Hat die Gewerbe-Freiheit ihre zufälligen üblen Folgen, so werden sie doch durch die weit größeren Vortheile reiflich aufgewogen. Sie erhebt das moralische Gefühl des Selbstvertrauens in die eigene Kraft, diesen mächtigen Hebel menschlicher Thätigkeit; sie gestattet jedem den Platz einzunehmen den die Natur seinen Fähigkeiten anwieß; sie erleichtert ihm den Uebergang von einer Beschäftigung zur andern, so oft der Wechsel der Umstände es erheischt; sie begünstigt die großen Fabrikanlagen, indem sie den Unternehmer vor den Anmaßungen unruhiger Arbeiter schützt und ihn von ihren Launen unabhängig macht; aber abgesehen von ihren eigenthümlichen Vorzügen ist die Gewerbe-Freiheit auch mit dem ganzen Grundsysteme unserer neuern Staatsverwaltung so innig verwebt, sie steht in so folgerechter Verbindung mit mehren ihrer wesentlichsten Einrichtungen, daß sie nicht mehr davon getrennt werden kann. Seitdem sich die Schranken der adelichen und bäuerlichen Corporationen dem Bürgerstande geöffnet haben, und dieser sowohl zum Besitz des Grundeigenthumes jeder Art als auch zu allen Ehrenstellen im Civil und Militär zugelassen wird, seitdem erfordert die Reciprocität, daß jenen Ständen auch wiederum der Zutritt zu allen bürgerlichen Gewerben frei stehe, ohne daß das Zunftverband sie daran hindere. Seitdem jeder Jüngling drei seiner besten Jahre der Militärpflicht widmen muß, kann ihm nicht mehr zugemuthet werden, außerdem noch zur Erlernung eines Broderwerbs eine überflüssige Lehr- und Gesellenzeit zu verschwenden; denn zu so mannigfachen Ansprüchen ist die Jugend zu kurz. Seitdem der Verbrauch fremder Fabrikate ohne Unterschied erlaubt worden und keinem Ausländer mehr verboten ist, für den diesseitigen Bedarf zu arbeiten, würde es wohl die höchste Inconsequenz seyn, es einem unzünftigen Inländer untersagen zu wollen. Von diesen verschiedenen Einrichtungen lobt jeder diejenigen die ihn zum Vortheile gereichen, und tadelt was

ihm Nachtheil bringen kann, ohne zu bedenken, daß das Eine und das Andere aus der nämlichen Quelle fließt, und Alles ein zusammenhängendes System bildet, dessen Theile mit dem Ganzen stehen oder fallen müssen. Daß der Adel seine Vorrechte verloren hat, behagt dem Bürgersmanne ganz wohl; selber aber seine Zunftrechte aufgeben zu müssen findet er hart. Der Kaufmann segnet die Regierung, daß es ihm erlaubt ist mit fremden Zeugen zu handeln; aber er verwünscht die Gewerbe-Freiheit die es seinem Nachbar gestattet, ohne die Gilderechte gewonnen zu haben, mit ihm in Concurenz zu treten. So einseitig und von Selbstsucht eingegeben sind die meisten Urtheile des großen Haufens, und so wenig verdienen sie in der Regel berücksichtigt zu werden.

Den Gegnern der Gewerbe-Freiheit — unter denen Rau wegen seiner Mäßigung und großen historischen Sachkenntniß eine ehrenvolle Erwähnung verdient — schwebt die Idee eines Verhältnisses vor, zwischen dem Bedarf an Arbeiten und Diensten irgend einer Art, und der zur Befriedigung desselben nöthigen Anzahl von Händen. Es scheint ihnen der guten Ordnung eines Staats gemäß zu seyn, daß dieses Verhältniß an jedem Orte festgehalten und nirgends überschritten werde, damit jeder sein anständiges Auskommen habe und das Publikum doch nicht bedrückt werde. Bei dieser gutgemeinten Ansicht drängen sich aber folgende zwei Fragen auf:

1) Läßt ein solches Verhältniß sich ausmitteln?

2) Wenn es ausgemittelt wäre, würde Zunftverband das Mittel seyn, es unverändert festzuhalten?

Auf die erste dieser Frage kann die Antwort nur dahin ausfallen, daß der Bedarf, als das eine Glied des gesuchten Verhältnisses, höchstens bei den gewöhnlichsten Artikeln des Lebens, als Brod, Fleisch, Bier, Branntwein ꝛc. einer ungefähren Schätzung fähig ist, so lange nämlich der Nahrungsstand eines Ortes unverändert bleibt. Ueber die Gränze des Nothwendigen hinaus wird aber die Ausmittelung immer schwieriger und zuletzt unmöglich werden, jemehr Wohlleben, Luxus, Geschmack und Mode auf den Verbrauch einwirken. Gesetzt z. B. es hätte einer vor 20 Jahren mühsam ausgerechnet, wie viel Hauben und Mützen an jedem Orte des preußischen Staates jährlich verbraucht werden, was würde es ihm genützt haben, da bald darauf der weibliche Stand sich dieses Kopfputzes zu schämen anfing, der jetzt nur noch als Antiquität hin und wieder erscheint? Oder er hätte den Bedarf an Tamis, Calmank, Cammlot und Golgas zu Camisölern, Ober- und Unterröcken der Frauen zum Gegenstande seiner Untersuchung gemacht und darauf die Zahl der anzusetzenden Raschmacher gegründet: würde er diesen den Unterhalt haben sichern können, als das baumwollene Gewand die wollne Beinkleidung durchgehends verdrängte? Oder er hätte gezählt wie viel Zöpfe täglich zu binden, wie viel Toupées zu kräuseln und Locken aufzurollen wären, würden die dazu hinberufenen Friseurs nicht mit Recht von ihm Entschädigung fordern können, da die Mode diesen Dingen längst den Garaus gemacht hat? Man sieht wohl, daß sich dieß durch sehr viele andere Gegenstände noch durchführen ließe. In manchen Dingen ist der Bedarf zwar weniger von der Mode abhängig, dagegen aber um so mehr zufälligen Ereignissen unterworfen. Ein ausbrechender Krieg kann die Nachfrage nach Schmieden, Sattlern, Wagenmachern, Remern und Allem was für die Armeen arbeitet um das Zehnfache vermehren; eben so eine Feuersbrunst die Nachfrage nach Maurern, Zimmerleuten und allen Bauhandwerkern überhaupt. Als der Blasenzins eine fast allgemeine Veränderung der Branntweinapparate herbeiführte, waren der Kupferschmiede nicht genug im Lande, und es mußten deren von auswärts verschrieben werden. Wo bleibt da die Festhaltung eines Normalbedarfs!

(Der Beschluß folgt.)

Epigramme nach Johann Owenus.

Das Urtheil des Paris.

Paris wurd' einst auserwählt
Von drei Göttinnen zum Richter
Ihrer Schönheit. Man erzählt,
Daß er, war er gleich kein Dichter,
Trotz der Hoheit einer Juno,
Trotz der Weisheit einer Pallas,
Venus endlich auserwählt,
Ihr den goldnen Preis zu reichen:
Alles muß der Liebe weichen.
Doch erneuert heut
Sich der Götterfrauen Streit,
Juno siegt, ich sag's zuvor
Durch 'ne Hand voll Louisd'or.

Grabschrift eines Gottesleugners.

Er lebt' als würd' es hier kein Sterben geben,
Er starb' als geb' es dort kein Leben.

---

* Anekdote.

Einer gewissen Dame von hohem Range, welche viel Belesenheit, aber noch einen höhern Grad von Gesprächigkeit besaß, denn sie ließ Niemand zu Worte kommen, sie hörte sich, wie so viele Personen den Fehler an sich haben, am liebsten selbst, — ward von einem vornehmen gelehrten, aber jovialen Manne, welcher freien Zutritt in ihr Palais hatte, ein Fremder, unter dem Namen eines ausländischen Gelehrten vorgestellt. Sie nahm ihn zuvorkommend artig auf, redete ihn an, fragte ihn tausenderlei, und beantwortete sich diese Fragen mit den vorausgeschickten Worten: nicht wahr? immer selbst. Der Vorgestellte konnte nichts als stumme Bücklinge und bejahende Verbeugungen erwiedern. Die beiden fremden Herren empfahlen sich, die Dame dankte dem Haus-Freunde, daß er ihr einen so geistreichen Mann, der mit ihrer Art zu denken so sehr sympathesire, zugeführt habe; und den quasi fremden Gelehrten lud sie ein, sie während seines Aufenthalts in der Stadt recht oft zu besuchen. Und dieser fremde Gelehrter war — Ein Stummer!

Vermischte Nachrichten.

— Am 15. Mai sah man in der Gegend von Leipzig eine Erscheinung am Himmel, dergleichen man sich noch nicht erinnerte. Die Sonne war im Untergehen begriffen, als sich gegen Nordwesten von ihr ein Vulkan bildete, aus welchem mehrere Feuersäulen empor stiegen. Vor der Sonne, nach dem Meridian hin, stand eine lange, sehr schwarze Wolke, auf welche die Strahlen der untergehenden Sonne fielen, und obige Erscheinung bildeten. Der übrige Theil der Wolke, der Leipzig näher stand, war von einer glühenden Röthe übergossen, welche schauerlich aussah. Der Wind hatte sich sehr stark erhoben, zerriß nach einer Viertelstunde die Wolke, und zerstreute sie nach mehrern Gegenden. Die obige Erscheinung dauerte an zehn bis zwölf Minuten. Die Menschen liefen aus den Häusern auf die Straße, und man glaubte, es sey irgendwo ein ungeheures Feuer entstanden. Die Witterung ist seit der Zeit noch kälter, und es hat schon einige Mal gereift.

— Seit Kurzem hatte man zu Königsberg in Preußen die seltene Erscheinung mehrerer Nebensonnen, am 26. Mai Abends um 10 Uhr auch die eines Nebenmondes.

— In Kopenhagen lebt gegenwärtig wohl die jüngste Schriftstellerinn, sie heißt Virgilie Christiane Lund, und ist nicht mehr als zehn Jahre alt. Sie hat schon im vorigen Jahre ein Familiengemälde: „Clotilde, oder zwei für Einen," herausgegeben; kürzlich erschien von ihr eine kleine dramatische Darstellung, „die entdeckte Untreue" betitelt.

Berlin den 27. Mai 1821.

Vor wenigen Tagen wurden hier zwischen 5 bis 6000 Thlr. für einen Warenartikel gezahlt, der bei der frischen Jugend der feinern

Welt in keinem Preise steht, im Paradiese wohl vorhanden war, aber gar nichts galt, und heute überall ungestört eingeführt werden darf, um die Leute zu betrügen; wir meinen das Menschen Haar. Die auswärtigen Aufkäufer, welche mit dieser Waare die wichtigsten Geschäfte nach London, Paris, Wien und Italien machen, senden das Haar kopfweise, nach den Farben sortirt. Bei gewöhnlichen Haaren, d. h. bei schwarzen, braunen, dunkelblonden, wird der Preis nach dem Gewicht bestimmt, und das Pfund mit 5 bis 6 Thlr. bezahlt. Bei seltenen Farben aber geht es kopfweise; so gilt z. B. ein sehr schöner blonder Kopf 10 bis 12 Thlr., ein recht glänzend rabenschwarzer Kopf 12 bis 13 Thlr. Oft geht der Preis bei ausgezeichneter Länge und Farbenschönheit bis auf 16 bis 18 Thrl. Das theuerste ist das bei der Modewelt eben nicht beliebteste, aber im Allgemeinen dach das ehrenwertheste, das graue. Ist dieß nur von einiger Länge und fällt es in das Silberweiße, so gilt das Pfund 30 bis 32 Thlr. Der Verkauf aus der ersten Hand wird gewöhnlich auf dem Wege des Tauschhandels gemacht; für eine Schürze, ein Tuch, höchstens ein Kattun-Kleid giebt die Verkäuferin ihren Haarschmuck, und nach sechs, sieben Jahren darf der Aufkäufer wegen des zweiten Triebes wieder nachfragen.

— Unter den Seltenheiten Londons giebt es auch ein altes Weib: welches eine Art von Schule hält, worin Kinder in der Kunst zu betteln unterrichtet werden. Diese Thatsache ist in dem Berichte des Ausschusses des Unterhauses enthalten, welcher zur Untersuchung des Bettelwesens ernannt worden. Aus demselben Berichte geht auch hervor, daß London beständig über 15,000 Straßenbettler enthält, wovon die meisten sich zwischen 4, 8, 10 und 12 Schillinge des Tags erbetteln, ja man hat das Beispiel, wo einer in einem Tage dreißig Schillinge erhielt. Viele bilden sich in Klubs, wo des Abends lustig gezecht wird. Die Künste, deren sie sich zur Erregung des Mitleids bedienen, sind zahllos. Das beliebteste aber ist eine Menge Kinder die man in gewissen Häusern für den Tag ausleiht, und man hat Beispiele, wo zwei Schillinge und sechs Pfennige des Tages für die Anleihe eines Kindes bezahlt wurden. Eine Frau saß zehn Jahre lang jeden Tag an derselben Stelle mit Zwillingen, welche nie älter wurden. Nebst den Straßenbettlern giebt es einige Tausend andre, welche mit Bettelbriefen in die Häuser gehen. Mehrere Personen ernähren sich blos durch die Abfassung solcher Briefe. Alle Mittel, welche die bestehenden Gesetze darbieten, sind bis jetzt fruchtlos geblieben, um die Stadt von dieser Plage zu befreien. Kaum ist ein Bettler in sein Kirchspiel gebracht worden, so kehrt er schon wieder zurück; kaum verläßt er das Zuchthauß, worin er als Landstreicher eingekerkert gewesen, so bettelt er schon wieder.

— Der Uhrmachermeister zu Laugenlois, Ignaz Detz, und der Präziosenhändler in Wien Johann Strehle, erhielten von des Kaisers von Oesterreich Maj. ein ausschließendes Privilegium auf ihre angebliche neue Erfindung, welche im Wesentlichen darin bestehen soll: „daß ein einziger Mensch einen Wagen sowohl mit drei als auch mit vier Rädern durch Mitwirkung der an demselben angebrachten sehr einfachen mechanischen Einrichtungen, mit geringer Mühe, selbst mit einer Belastung von 2 bis 3 Personen, in schnelle Bewegung setzen, und darin erhalten, alle Haupt- und Feldstraßen damit passiren, alle beliebigen Wendungen nehmen, umkehren, rücklings, auch bergan- und abfahren könne.“

A. Töpken jr. — Redacteur.

Nro. 52.

Der Bürger-Freund

eine

Wochenschrift

zur

Unterhaltung und Belehrung für den Bürger,

gedruckt und verlegt bei G. Jöntzen.

Sechster Jahrgang. — Zweites Quartal.

Bremen, Sonntag den 1. Juli 1821.

Die Rache.

(Fortsetzung.)

Der Marquis antwortete nicht, und Herr von Renoncour verließ ihn mit der Bitte, seinen wohlgemeinten Rath zu beherzigen. Ohne etwas zu entgegnen, blieb er allein auf seiner Stube, aß dann bei Tische äußerst wenig und sprach blos einige Worte mit seinem Kammerdiener. Um die Stunde des gewöhnlichen Ausgehens ließ er sagen, daß er sich nicht wohl befände und es ihm unmöglich sey, die Stube zu verlassen. Herr von Renoncour rief nun seinen Kammerdiener, und auf die Frage, welchen Befehl er bei Tische von seinem Herrn erhalten habe, antwortete dieser: er habe ihm einen Brief an den Grafen Manceney zur Besorgung gegeben. Jetzt ging er zu ihm auf die Stube. Der Marquis lag auf dem Bette. „So sind Sie denn wirklich krank?" fragte er ihn freundlich. Ein Seufzer war die Antwort. Theilnehmend setzte er sich zu ihm ans Bette und ergriff seine Hand, ihm den Puls zu fühlen. „„Da liegt das Uebel nicht,"" sagte der Marquis traurig, „„und wenn Sie mich fragen, ob ich krank bin, so wissen Sie nur zu gut, was mir fehlt."" „Wie," antwortete Herr von Renoncour, „so hat denn alles, was ich gesagt, keinen Eindruck auf Sie gemacht. Nun, was ist also Ihre Absicht?" Bei dieser Frage stand der Marquis auf, und fürchterlich ernst setzte er sich auf den Rand seines Bettes. „„Meine Absicht,"" sagte er, „„ist nicht, wie Sie vorhin äusserten, Donna Diana ohne den Willen meines Vaters zu heirathen. Auch denke ich nicht daran, sie zu meiner Buhlerin zu machen. Sie mutheten mir da etwas zu, dessen Sie mich wohl hätten für unfähig halten sollen. Ich verlange ja nichts, als die Freiheit, sie zu sehen, denn ich fühle, daß ich ohne dies nicht leben kann. Sie haben gewiß geliebt und gewiß als braver Mann, warum soll ich nicht auch so lieben können?

Oder fürchten sie vielleicht, daß das Blut mir noch heißer glühe, wenn ich sie sehe? Nein, heißer, als es schon ist, kann es nimmer werden. Ich will sie sehen, ich will ihr sagen, daß ich sie liebe; — so lang ich lebe, werde ich sie lieben, und dann will ich warten bis wir zurück sind nach Paris, und dort meinen Vater bitten, daß er sie mir zur Gattin gebe. Aber gestatten sie mir, daß ich sie sehe, gestatten Sie mir dies unschuldige Vergnügen, oder nehmen Sie mir das Leben. Denn hoffen, daß ich übermorgen nach Lissabon mit abreisen würde, daß hieße meinen Tod hoffen, und mit meinem Degen würde ich ihn mir geben, wenn die Verzweiflung nicht allein im Stande wäre mich zu tödten."

Diese Worte aus dem Munde eines jungen Mannes, der kaum achtzehn Jahre zählte, erschreckten Herrn von Renoncour. Doch faßte er sich bald wieder, und sagte ihm, daß er ihn viel zu sehr liebe, um Ursache seines Todes zu seyn, und daß, da seine Absichten rein wären, er auch weit davon entfernt sey, seine Leidenschaft zu bekämpfen. „Aber," setzte er ernsthaft hinzu, „beim Namen Gottes, und der Ehre, bedenken Sie, daß die Liebe Schwachheiten erzeugt, welche des braven Mannes unwürdig sind, und daß, je ausgezeichnetere Verdienste Donna Diana besitzt, Sie desto größere Verbindlichkeiten haben, sie zu achten, und ihres Namens zu schonen." Voll Freude über diese Antwort, küßte er ihm tausendmal die Hand, und wollte nun wissen, welche Zeit sie zum Grafen Manceney hingingen, dort die schöne Diana zu treffen, die gewöhnlich den Nachmittag bei Donna Elisa zubrachte. Herr von Renoncour vermochte ihn aber, seinen Besuch auf den folgenden Tag zu verschieben, und bat ihn, ihm nun dadurch ein Vergnügen zu machen daß er ihm sage, wo er Mittags seinen Bedienten hingeschickt habe. Der Marquis erröthete. Aber nur einen Augenblick bedachte er sich. Dann zog er sein Taschenbuch, und nahm einen Brief heraus, den er am Morgen geschrieben hatte. Zugleich gestand er, daß er den Grafen Manceney zum Vertrauten seiner Liebe gemacht und ihn gebeten habe, diesen Brief seiner geliebten Diana zuzustellen, und dies sey es gewesen, was er ihm durch seine Bedienten überschickt habe. Der Inhalt war folgender:

„Ich rechne mir es nicht zum Verdienste an, Mademoiselle, Ihre Reize zu bewundern und von Ihrer Schönheit gefesselt zu seyn. Es giebt kein Herz, das Sie sehen und nicht empfinden sollte. Aber wenn ich im Gespräche mit der, die mein Innerstes anbetet, mich selbst loben darf, so können Sie überzeugt seyn, daß Sie nie ein Herz finden werden, welches den Werth des Ihrigen inniger erkennt, und Ihrer würdiger schlägt, als das meinige. Ich bitte auch die Liebe nicht, Sie so schnell zu meinen Gunsten zu stimmen; dieses Glück erheischte Jahre lange Aufmerksamkeiten; aber ich beschwöre sie, Ihnen wenigstens die reine Gluth meiner Leidenschaft zu zeigen, weil es unmöglich wäre, daß Sie später oder früher sie nicht bemerken sollten. Erlauben Sie mir also, daß diese Hoffnung mich täglich zu dem Herrn Grafen von Manceney begleite, und daß dort meine innigste Achtung Ihnen den Beweis meiner Liebe gebe mit welcher ich durchs ganze Leben seyn werde u. s. w.

Der Marquis von Rosemont.

(Die Fortsetzung folgt.)

* Noch etwas über die Thränen.*)

(Phantasie.)

Ja, gesegnet seyen sie, die Thränen! der Lethestrom, in den das belastete Herz seine Bürden wirft; das Taufwasser, womit der Sterbliche seine Schmerzen und Wonnen tauft, daß sie aufwachsen zu Engeln!

Wo Du sie glänzen siehst in dem Auge des wehmüthig Betrübten; des tief Ergriffenen, Erschütterten; des gerührt Dankbaren, des Hochentzückten, des Gottbegeisterten — da sind sie wie Thautropfen die zitternd an den Spitzen der Halme hangen. Der Himmel selbst spiegelt sich in ihnen ab, wie in jenen die Sonne.

Das Herz des Menschen ist hart, nicht von Natur aber die Gluth der Leidenschaften hat es ausgetrocknet; und die Mühen die darüber gingen, und die Gewohnheiten die ihren Tummelplatz da halten, haben wie die Fußtritte der Wandrer und die Hufen der Rosse und die Räder der Wagen thun, aus einer fruchtreichen Aue eine breite harte Heerstraße getreten. Da wachsen keine andere Blumen, als am Rande einige Disteln, kein Duft erhebt sich da, nur im kreisenden Wirbel der Staub, von den Winden emporgehoben!

Ach, so können aus einem Herzen, das Leidenschaft und Welt zu harten Boden getreten die zarten Himmelsblumen der Tugend nicht aufsproßen, erst in einem Thränenguß muß der befruchtende Regen niederfallen und das harte Land erweichen. Aber, wenn sie dann erweicht ist, die Borke, dann springen durch ihre Risse aus den befruchteten Keimen die zarten Pflänzchen herauf, und erwachsen unter den Strahlen der Sonne, und treiben Blüthe und verklären sich in dem unschuldigen Weiß, in dem hoffenden Grün, in dem liebenden Roth, in dem treuen Blau.

Wenn wir noch in der Zeit lebten, wo mildthätige gütige Feen zu den Sterblichen kamen und um Bitten an sie baten, und in solcher göttlichen Function eine zu mir käme — ich wüßte was ich thäte. Wenn sie nämlich daher käm auf den Fittigen des Abendwindes und es tönten, wie Harmonikaspiel, diese Worte von den unsterblichen Lippen zu mir her: „Glücklicher Sterblicher, den die Götter zum Liebling sich erlesen; huldvoll läßt sich die mächtige Fee hier zu dir herab; thue eine Bitte, und ich will zum Zeichen meiner Gnade sie dir gewähren“ — da würd' ich niederfallen vor ihr und mein Angesicht bis zur Erde niederbeugen, dann mich wieder erhebend, ausrufen und zu ihr sagen: „erhobene Fee! Verzeihung vornächst, daß ein Sterblicher es wagt, deine göttlichen Thaten zu meistern: dein Ruhm ist durch die Gefilde gedrungen, und auf den Gebirgen singen sie dein Lob; viel Arme hast Du schon reich gemacht daß Fürsten gleichen, die sonst Bettler waren, zu mancher süßen Warnung von der Spröden hast du dem entbrannten Jüngling verholfen; aber schaue deiner Thaten Erfolg, wie Blumen unter der Mittagssonne Gluth, welken sie und neigen ihr Haupt, wie Spreu führt der Wind sie dahin und ihre Spuren sind verweht. Willst du die Krone von schimmerndem Flitter einmal vertauschen mit den Lorbeeren eines bleibenden Ruhm's und dem Heiligen dienen, dann erhobene Fee, dann erlaube mir weiter zureden und meine Bitte thun; des Niedern bedarf ich nichts.“ Und wenn sie dann, obwohl staunend über des Sterblichen Kühnheit, dennoch huldvoll läs

*) Appendix zu dem Aufsatz über die Thränen und ihrem Werth, in Nro. 45 des Bürgerfreundes. Von einem Dritten.

cheite, und durch freundliches Nicken mir weiter zu reden gestattete, würde ich also bitten, willst du statt einzelner Freuden an einzelne, eine Regung spenden der ganzen Menschheit, — so gieb ihr: Thränen! Ich höre ihre Antwort. Sie würde sagen! „sind der Thränen nicht genug auf Erden? Wie magst du von mir bitten, was Jeder hat, was der Sterbliche weil er ein mal leiden muß, schon zum voraus mit bekömmt auf die Welt? Nein, eben darum spenden wir die Feen, so manche unerwartete Gabe aus, um etliche der Thränen zu trocknen, oder ihnen vorzubeugen.“ Gütige Fee, sprach ich denn, erlaube mir den Sinn meiner Bitte dir genauer aufzuschliessen. Wohl sind der Thränen viel auf Erden; denn es ist viel Jammers auf ihr; und sind der Thränen zu viel, denn auch aus den Gewölk kindischer Schwachheit und aus dem dicken schwarzen Nebel teuflischer Bosheit, (des Neids, der Rache rc.) fallen Tropfen nieder. Das weiß ich, und darum sollte der eigentliche bestimmte Sinn meiner Bitte dieser seyn: die Menschheit hat die Sorgen des Weinens mißbraucht, das ist durch den vielen Gebrauch geschehen, eben dadurch ist eine ungleiche Theilung entstanden, so daß hier Thränen sind wie Ueberschwemmung und in dem Auge wie Brandmahle auf der Stirne sitzen, und dort ein Auge ohne Thränen ist. Für diese nur wollte ich bitten! gieb ihnen Thränen. Wo ein Boden so eingetrocknet ist, daß die guten Keime aus seiner harten Rinde nicht hervorbrechen können zu Blumen der Tugend, da sollst du Thränen senden, daß sie als milder Regen den Boden erweichen und den Keim befeuchten und erfrischen. Erlaube mir nun daß ich dafür dir einzelne Fälle vorführe, oder daß ich deinen Geist hinführe auf die mancherlei Herzensacker der Sterblichen, die des milden Regens des segnenden Thaues bedürfen. Würde sie darauf zu mir sagen: thue also und zeige mir, wie du gesagt hast, so würde ich anheben und also zu ihr reden:

Siehe dort das geschlagene Herz. Seine Plane sind vereitelt, seine Hoffnungen sind zertrümmert, die Blümchen seiner Freude sind zerknickt. Bei den ersten Schlägen drangen noch Thränen in das verwundete Auge, aber mit dem verarmten zerschlagenen Herzen stehet sein Inhaber jetzt auf den Trümmern und Ruinen seiner Freuden, erstarrt haftet sein Blick auf den zertretenen Rosenarten unter ihm, wie einen Gottesacker blickt er sein Leben an; dieser Trauerkalender seines freudeleeren Daseyns, denn jeden merkwürdigen Tag bezeichnet ein schwarzes Kreuz, unter das er eine Freude begrub; betäubt haftet auf ihnen sein Blick, oder fährt auf um fragend und starr in die Wolken empor zu schauen die aber stumm und lautlos an der matten Mondsichel über seinem Haupte vorbeiteilen. O, siehe den Armen; siehe den athembenehmenden Schmerz, das krampfhaft zusammengeschnürte Herz, seinen betäubten Geist und dessen stummes Hinbrüthen, seine trocknen Augen! O Fee, Regen laß niedertäufeln durch diese trocknen Augen daß sie das ausgetrocknete vom Schmerz verdorrte Herz erweichen! Wenn die feuchten Blicke auf den Freudengräbern ruhen, in den Trauerkalender hinschauen, so wird eine sanfte Täuschung in die wunde Brust einziehen: das Alles sey ein Traum gewesen, und wenn das schwimmende Auge zu den Sternen aufsieht, wird es nicht wild und zürnend fragen; in den Thautropfen wird die Sonne sich spiegeln, in ihm brechen sich ihre Strahlen und die Blume auf der er zittert, gewinnt milden und himmlischen Reiz. Ein in Thränen angeschwelltes zu den Sternen gerichtetes Auge hat nur die Bitte: gieb Schlaf mir wieder und, ein schönes Erwachen dann! und die

neuen Thränen, die darauf seinem Auge entquillen, werden die letzte Ungewißheit erweichen, und langsam aber sicher die seelige Gewißheit des schönen Erwachens in die aufgerichtete Brust träufeln.

Oder Fee, siehe dort den bitter Gekränkten. Er hat wirklich großes Unrecht gelitten und ein harter Groll setzet sich in seinen Busen an wie ein Stein und wird zum gewaltigen Felsen. Das war ihm zu viel, das glaubt er nimmer vergessen nimmer vergeben zu können, in seiner Entrüstung schwört er blutige Rache, und mit der verhärteten Brust gehet er hin und übt sie aus. Einen solchen tief Gekränkten, liebe Fee, führe sogleich nach dem Verdruße in sein Kämmerlein und lasse seinen Verdruß in einen warmen Thränenstrom durch seine Augen rinnen, dann eile und hole den Beleidiger herbei, lasse ihn mit entgegen gebotener Hand der Versöhnung ins Kämmerlein eintreten, und — welche seelige Freude hast du dir bereitet! Der Thränenstrom hat den Unmuthsacker die Felsen des Grolls erweicht, aus dem befeuchteten Boden sproßt die Blume der Versöhnung empor — denn die dargebotene Rechte wirst du dann wahrlich nicht zurückgewiesen sehen.

Oder, liebe Fee, komm mit mir und folge den Spuren des von Gott und dem Heiligen und Guten Losgemachten, oder des verirrten Sünders. Du siehest ihn Werke treiben, bei denen sich Seufzer aus deiner Brust heraufdrängen die in Bitten um Gnade oder um den Donnerkeil gen Himmel sich erheben. Den Verirrten siehst du an seiner Thaten Frucht sich laben. Jetzt folge mir in sein Schlafgemach, lausche an seinem Bette, in das er sich oft erschöpft niedergeworfen und vom Nachgenusse der Erinnrung eingewiegt, zu neuem Frevel sich gestärkt hat. Heute flieht ihn der Schlaf, — von einer Seite zur andern gewälzt, schlummert er endlich halb; in Träumen tritt der so lange niedergetretene Richter auf und spricht. Der Unglückliche erwacht — er siehet sich, wie er oft sich sah, aber eben so oft von dem Bilde hinwegblickte. Jetzt steht's wie fest gebannt vor ihm, und mit heißen Thränenströmen überschwemmt er sein Bette. O Fee! breite dankend deine Hände gen Himmel, denn heute ist's das erste Mal daß ein leises Gefühl von Reue sich regt. Die Thränen haben den Sündenacker erweicht, die Blume der Reue schlägt den Keim, und morgen schon siehst du den Schwerbelasteten eine Sünde weniger thun, o, darum eile hin des Nacht in die Kammern der Sünder und treibe durch Träume oder wie du es bewerkstelligst Thränenströme aus ihren Augen.

Und um die bewegten Gefühle der Fee bei dem Anblick so ergreifender Scenen, zu mildern, und ihren gefaßten Entschluß: Thränen zu schicken über so manche Unglückliche, zu belohnen, würde ich sie hinführen zu Glücklichen. Und wenn sie dann auf des Berges Gipfel stehend den Begeisterten und seine Entzückung über die Schönheit der Natur und seine Thränen, — und die glückliche Mutter die nach langer Trennung den theuren Sohn wieder in ihre Arme schließt, ihre Freude und Thränen — und den gerührten Dankbaren in seinem Kämmerlein, eine überraschende Freudenpost eben empfangend, seine Rührung und seine Thränen sah — — dann würde ich sie beschwören und sagen: Fee, wenn du Segen stiften und das Glück und die Freude in der Menschen Brust verdoppeln willst, so eile — wenn du bei den Unglücklichen warst, und die Wolken des kampfhaften Schmerzes, des Unmuths in milden Regen auflösest, daß er den Schmerzens den Unmuths den Sünden-Acker in ihren Herzen erweichte, und die Blume des Trostes,

der Versöhnung, der Reue und Bestrafung, du aufsprossen sahst — so eile hin zu dem Glücklichen, und dränge auch in Ihr Auge eine Thräne denn ihre Entzückung, ihre Rührung, ihre Freude, sie wird — wenn des Auges Strahl in dem Glanz einer Thräne sich bricht —: doppelt seyn!

Ja, so würde ich, wenn es noch segnende Feen gäbe, zu der reden, die sich mir nahete und zum Zeichen ihrer Gunst mir eine Bitte gebot. Aber jene schöne Zeit ist vergangen und es kömmt keine zu mir. O! darum hört mich, ihr selbst, ihr geschlagenen Herzen denen die der Krampf des Schmerzes die hoffende Brust erhärtet, und ihr Gekränkten mit den Felsen des Grolls im Busen: betet, als um eueren größten Seegen um die Thräne! Und ihr, von den heißen Tropfen geweckten Sünder, betet um euere noch verirrten Brüder alle, und erweinet ihnen Thränen!

Und, ihr Sterblichen alle — o, daß — wenn auch nur einmal in eurem Leben — eure Entzückung, eure Rührung, eure Freude, so groß seyn möge, daß sie euer Auge unter Wasser setze! Wenn auf den kalten trocknen Boden eures Erdenlebens dieser Himmelsthau nieder träufelt —: zu Himmelsblumen werden dann eure Schmerzen, eure Thaten, eure Freuden aufführen; ja, seiner Tropfen Glanz wird euch den Himmel selber zeigen!

Ueber Gewerbe-Freiheit.

(Beschluß.)

Nicht minder schwierig ist es auf der andern Seite, die zur Beschaffung eines gegebenen Bedarfs nöthige Anzahl von Händen zu bestimmen. Vor allen Dingen müßte man wissen, wie viel von jenem Bedarf im Orte selbst befriedigt werden soll, und wie viel das Ausland oder andere inländische Oerter dazu liefern werden, da eine Isolirung doch jetzt nicht mehr denkbar ist. Aber abgesehen von diesem Umstande, der allein doch schon hinreicht, um jeden Calcul zu vereiteln, so ist auch die Individualität der Arbeiter unendlich verschieden. Bei Gewerben, die einen bedeutenden Betriebsfond erheischen, als Bäcker, Fleischer, Brauer ꝛc. wiegt ein vermögender Mann zehn unbemittelte. In andern Fächern, wo es mehr auf Geschicklichkeit und Fertigkeit ankommt, kann ein Arbeiter, dem diese Eigenschaften, in einem Tage so viel leisten als ein ungeübter in einer ganzen Woche. Auch der mehrere oder mindere Fleiß ist wesentlich zu berücksichtigen. Wie viel Arbeits-, wie viel Erholungs Stunden will man dem Handwerker zumessen? Wo es herkömmlich ist, den blauen Montag zu feiern, bedarf es schon dieserhalb, unter sonst gleichen Umständen, ein sechstels an Arbeitern mehr als anderwärts. Ferner soll die Zahl so bestimmt werden, daß jeder sein Auskommen habe. Welchen Begriff verbindet man aber mit diesem höchst schwankenden Ausdrucke? Soll es die bloße physische Nothdurft seyn, oder will man dem Handwerker auch einen gewissen Grad von Wohlleben gönnen? und welchen? Soll dieses Auskommen bloß für ihn, oder auch für eine Familie berechnet seyn? wie stark wird die letztere angenommen? Wird dabei ein Nebenverdienst von Seiten der Frau vorausgesetzt oder nicht? Man beantworte erst alle diese Puncte, oder man gebe es auf, ein Verhältniß in Zahlen darstellen zu wollen, dessen beide Glieder auf lauter so schwankenden Prämissen beruhen, daß für das practische Leben ganz und gar kein Nutzen davon zu erwarten ist.

Auch die zweite Frage muß verneint werden. Die Erfahrung aus den Zeiten des Zunftwesens hat keineswegs bewiesen, daß die Zahl der Meister den Bedürfnissen eines Orts stets angemessen war. In manchen Provinzialstädten wurden sie von Obrigkeitswegen durch die öffentlichen Blätter zur Ansiedelung eingeladen, weil es in diesem oder jenem Gewerbe daran fehlte. An andern Orten waren deren oft zu viele. Will man die Zünfte nicht schließen, und dadurch das Publikum allem Unheile des Monopolwesens Preis geben, so kann jeder der die Bedingungen der Zunft erfüllt hat, den Beitritt fordern. Auf diese Weise kann eine Zunft eben so gut sich überfüllen als ein freies Gewerbe. Dies ist namentlich in Berlin der Fall gewesen, mit den Schneidern, den Schustern, den Seidenwirkern, Perückenmachern und andern, deren verärmte Meister man häufig als Gesellen bei andern Meistern Brod suchen sah. Um diesem Uebel vorzubeugen gehen nun zwar die Vorschläge gemäßigter Zunft-

freunde auf ein Mitteiding zwischen geschlossenen und freien Zünften. Die Obrigkeit soll beurtheilen, wie viel neue Mitglieder zur Befriedigung des Bedarfs jederzeit nothwendig sind, und mehreren soll der Zutritt nicht gestattet werden. Ein philantropischer Vorschlag, nur leider nicht ausführbar! Eine solche amtliche Einwirkung müßte, wie leicht einzusehen ist, schon vom Lehrling anfangen. Es müßten die Knaben ausgewählt werden, denen man das Erlernen eines Handwerks gestattete. In diesem zarten Alter lassen sich aber die Fähigkeiten noch nicht beurtheilen, daher Mißgriffe unvermeidlich waren. Auch läßt sich unmöglich voraussehen, wie nach 12 Jahren — als so lange die Lehr- und Gesellenzeit ungefähr dauert — das Bedürfniß sich gestellt haben werde, und wie viel Meister alsdann erforderlich seyn werden. Wen man aber einmal zur Erlernung eines Geschäfts zugelassen hat, dem kann man hinterher dessen Ausübung unter keinen Umständen ohne die größte Härte verweigern, und so wird man den gesuchten Zweck doch immer nicht vollständig erreichen. Hierauf wird zwar entgegnet, man verlange keine mathematische Genauigkeit; auf einige Arbeiter mehr oder weniger komme es ja gar nicht an; man wolle nur das gar zu große Mißverhältniß zwischen Concurenz und Nachfrage verhüten, und dies solle der pflichtmäßigen Beurtheilung der Ortsobrigkeiten mit Zuziehung der verlaßbarsten Gewerksmitglieder überlassen seyn. Welch ein weites Feld öffnete sich da nicht für Nepotismus und Gevatterschaft! Kann man ernstlich hoffen in jedem Orte unparteiische Beamten zu finden, denen man eine solche Arbitrirung mit Sicherheit übertragen könnte, ohne besorgen zu dürfen, daß sie sie zum Druck des Publicums und zur Begünstigung ihrer Freunde, vielleicht gar zu einer Erwerbsquelle für sich selber benutzen werden? Ist es nicht mehr als wahrscheinlich, daß auf diese Weise überall nur die Söhne und Verwandte der Meister werden aufgenommen, Fremde aber unter dem Vorwande zurückgewiesen werden, das Gewerbe sey schon hinreichend besetzt? Es gehört in der That nicht viel practische Kenntniß der Administration dazu, um zu wissen, wie äußerst gefährlich es sey, den Unterbehörden einen weiten Spielraum einzuräumen, worin sie nach Gutdünken sich bewegen können, und wie die vortrefflichsten Grundsätze auf dem langen Wege bis zur Ausführung verunstaltet werden und oft die schändlichsten Mißbräuche herbeiführen. Vorschläge jener Art rühren daher meistens von Männern her, die den Staat mehr aus Büchern als aus der Erfahrung kennen.

Und wie ließe sich dann auch am Ende eine so große und verwickelte Maschine für einen so kleinen Zweck wohl rechtfertigen? Eine holländische Sägemühle um — Zahnstocher zu schneiden! Kann die Regierung es hindern, daß von den Tausenden von Seeleuten, die von Memel bis zum Dars die Ostseeküste bewohnen, die Hälfte außer Brod komme, wenn ungünstige Conjuncturen die Schifffahrt hemmen? kann sie es hindern, daß im schlesischen Gebirge 10,000 von Webern ohne Nahrung umherirren, sobald der westindische Sclave aufhört, sich in unsre Leinwand zu hüllen? Und man will sie in ein unübersehbares nnd doch fruchtloses administratives Detail verwickeln, damit ja nicht hier oder dort ein Schneider seine Kundschaft verliere oder ein Schuster verarme! Es giebt eine Gränze, über welche hinaus die Fürsorge des Staats sich nicht erstrecken darf. Ihm ist es Pflicht das Gewerbe zu schützen, aber nicht den einzelnen Gewerksmann. Geht dieser in der Concurenz unter, so wird er auch in der Gewerbe-Freiheit am ersten die Mittel finden, sich auf andere Art wieder aufzuhelfen. Nur der Ungeschickte und Träge wird unwiederbringlich ihr Opfer; aber sein Verlust ist Gewinn für's Ganze.

Der gerettete Sclave.

Nach einem alten durch Verträge bestätigten Herkommen war jeder türkische oder christliche Sclave, wenn er sich auf dem mittelländischen Meere auf ein englisches Kriegsschiff flüchtete, frei, und sein Herr konnte ihn nicht wieder zurückfordern. Jedoch durften die Engländer einem solchen Flüchtling nicht in ein Schiff helfen, noch seinen Verfolgern Hindernisse bei seiner Habhaftwerdung in den Weg legen.

Zu Anfang des Jahres 1779 lag der englische Schiffskapitain Scott mit dem Schiff Alerin im Hafen vom Maltha. Ein Neger wollte diese Gelegenheit benutzen, sich aus der Sclaverei seines hartherzigen Gebieters zu befreien. Da er kein Zeichen der Sclaverei trug,

so bewog er, unter einem wahrscheinlichen Vorwand, einen Schiffer, ihn zu dem englischen Kriegsschiffe zu bringen. Nur wenige Fuß von dem Schiffe entfernt, überfiel den Neger ein heftiges Zittern; Freude, sich bald gerettet zu sehen, Furcht, noch erwischt zu werden, wirkten so gewaltsam auf seine Seele, daß sich beide entgegengesetzten Gefühle in allen Gesichtszügen des Negers so sichtbar aussprachen, daß der Schiffer Verdacht schöpfte, und wieder an das Ufer zurückruderte. Das englische Schiffsboot kam in diesem Augenblick dem Schiffer entgegen; die Matrosen ahneten, was vorging, nahmen den unglücklichen Flüchtling in ihren Schutz und brachten ihn nach Neapel.

Die Sache konnte nicht verschwiegen bleiben, und es liefen Klagen über Klagen, über den Bruch alter Verträge, über den Mißbrauch von Privilegien und über Verletzung des Eigenthumsrechts bei dem großbrittanischen Hofe, bei dem Gesandten in Neapel und bei der Admiralität ein. Es blieb nichts anders übrig, als dem Kapitäin Scott die Auslieferung des Negers an die Maltheser zur Pflicht zu machen.

Die englischen Seeleute ahneten dies, und um es zu verhüten, setzten sie den Neger ans Ufer, in der Hoffnung, er würde sich so lange verbergen können, bis die Sache in Vergessenheit gerathen sey. Unglücklicherweise stieß er auf dem Lande zuerst auf zwei Lieutnants des Schiffs, von dem er entwichen war. Sie wußten zwar nicht, was bereits über ihn beschlossen worden, aber auf ihre Frage: was er hier zu thun habe? gerieth er in eine solche auffallende Angst, daß sie dadurch Verdacht schöpften und ihn festnehmen ließen, worauf er in Ketten gelegt, und es beschlossen wurde, ihn zum warnenden Beispiel aller Sclaven auf Maltha, auf das härteste zu bestrafen.

Dies alles erfuhr der Kapitain Scott und erzählte das harte Schicksal des armen Mohren, den er überdies noch als einem sehr gutmüthigen, unverdorbenen Naturmenschen schilderte, mit allen rührenden Nebenumständen in einer Gesellschaft von englischen Damen, unter welchen sich auch die berühmte Lady Hamilton befand.

Die letztere schien vorzüglich sehr lebhaften Antheil an dem unglücklichen Schwarzen zu nehmen, und äußerte gegen den Erzähler und alle Anwesende, daß es die Pflicht der Menschlichkeit erheische, alles aufzubieten, um diesen Neger zu retten.

Diese Aeußerung hatte auch den günstigen Erfolg, daß man am folgenden Tage in Lady Hamilton's Abendgesellschaft die beruhigende Nachricht brachte, wie man in Malta nicht abgeneigt sey, dem Neger gegen eine Ranzion — die aber sehr bedeutend sey — die Freiheit zu geben. Sogleich veranstaltetete Lady Hamilton in ihrem Zirkel eine Collecte zu diesem wohlthätigen Zweck. Sie machte mit einer reichen Beisteuer den Anfang und es kam eine so große Summe zusammen, daß nur die Hälfte davon erforderlich war, ihn loszukaufen. Dies geschah. Noch in der Nacht wurde nach dem Neger gesandt. Als er von dem Schiffe abgeführt wurde, glaubte er, die Stunde seines Todes habe geschlagen. Er war ausser sich vor Verzweiflung, küßte seine Ketten und man mußte ihn mit Gewalt fortschleppen.

So, mehr todt als lebendig, wurde er zur Lady Hamilton gebracht. Bei dem Eintritt in das Zimmer scholl ihm von den Rosenlippen der, durch das Bewußtseyn einer edlen Handlung, noch verschönerten Frauen das Zauberwort: „Freiheit!" entgegen.

Er stürzte auf die Knie, und nur nach und nach, nicht ohne Mühe, konnte man ihn überzeigen, daß er frei sey. Jetzt händigte man ihm den Rest der von seiner Ranzion ersparten Summe zu seiner Unterstützung ein. — Neues Staunen, neues Entzücken und die ganze Gesellschaft war darin einstimmig, daß sie nie bei der geistreichen Lady einen so genußreichen Abend verlebt habe.

A. Töpken jr. — Redacteur.

Nro. 53.

Der Bürger-Freund

eine

Wochenschrift

zur

Unterhaltung und Belehrung für den Bürger,

gedruckt und verlegt bei G. Jöntzen.

Sechster Jahrgang. — Drittes Quartal.

Bremen, Donnerstag den 5. Juli 1821.

Zeitungsfrage.

Nein — wie ich einst mein Bräutchen fand,
Das darf ich nicht verfehlen,
Euch treulich zu erzählen.
Das Göttterkind in der Laube stand,
Schmelzend wie Sappho auf der Felsenwand,
Eh' sie der Liebe Leiden zu kürzen,
Thät in die Wellen sich stürzen.
In Thränen-Gießbächen blau Aeuglein schwamm,
Die Hände ringend, das herrliche Lamm,
Als wär' ihr groß Herzleid geschehen —
Aus tiefster Brust sang — und wie —
Di tanti palpiti —
Da verging mir Hören und Sehen,
Denn — ich sah und hörte nur sie. —

Und als sie zu Ende ihr Liedlein gesungen,
Und das Echo der holden Töne verklungen,
Die Sängerin, ach! — wie ein Engel, sank
Hin auf die grünsammetne Rasenbank,
Gab den Zephyr'n — es war auch entsetzlich heiß —
Die goldnen Locken und das Busentuch preis —
Las im Büchlein mit Goldschnitt — gebunden so prächtig —
Kein Fällchen im Stirnchen — so ernst — so andächtig —
Nie hab' ich ein Mädchen so lesen gesehen —
Mir ward, als thäten mich Geister umwehen —
Es verging mir schon wieder so Hören als Sehen. —

Und als nun das holde, bezaubernde Wesen
Im Büchlein — s' war von Clauren — zehn Minuten gelesen,
Verschwand es zu meiner Augen Quaal,
Wie ein Geist in den offnen Gartensaal —
Und — Götter! noch hör' ich's — phantasirte nun dort,
Wie ein Moscheles oder Klengel am Pianoforte; —
Das klang — so klingen nur rollende Sphären —
Mein Herz schwamm in Wonne — mein Auge in Zähren —
Wie eine Seifenblase der Himmel mir schwand,
Und vom Erdball blieb mir nur 's Stücklein Land,
Darauf ich mit meinen zwei Füßen stand.

Weg war ich — ganz weg — kaum meiner noch mächtig —
Nein, länger konnt' ich mich nicht verstecken —
Im Sturm der Gefühl' — da geht's nicht bedächtig —
Uebersprang, wie ein Reh, ich die dichtesten Hecken,
Und stürzt' in den Saal — und im Saale nieder
Vor ihr, die die himmlischen Töne schuf,
Und erschöpfte mich fast im freudigen Ruf:
„Du Zauberin überirdischer Lieder!
„O, Engel aller Engel — der Tonkunst Kamöne
„Spricht selbst durch Deine bezaubernden Töne —
„Ihr Götter! ach laßt sie die meine bald werden!
„Denn Ida nur giebt mir den Himmel auf Erden."

Und die Götter hörten mein sehnliches Flehen,
Und schlossen den Himmel der Himmel mir auf,
Das heißt: sie ließen im raschen Lauf
Mit Ida, dem Engel, zum Altare mich gehen —
Der selige Gang — ich will's nur gestehen —
Ist kaum seit Jahr und Tag erst geschehen, —
Das bezeugt der spannagelneu goldene Ring —
Und doch — denkt nur, wie seitdem es mir ging.

Im Hause stets Ordnung, die strengste muß walten —
Drauf hatt' ich als Junggesell' schon gehalten.
Drum bildet' ich nichts gewisser mir ein,
Als: „Nun müßt ich im Himmel der Ordnung seyn," —
Doch, freundlicher Himmel wie bist du so fern —
Unter uns gesagt — ich sag' es nicht gern —
Tagtäglich fast wird Defekt um Defekt
An mir selbst in jenem Himmel entdeckt,
Und seufz' ich, im Stillen entrüstet: „Wie —
„Mein Engel — meine Ida — läßt also mich gehen" —
Und schleich mich in Ida's Zimmer, zu sehen,
Was die Aemsige treibe — da sind ich sie
Sanft quikend: Di tanti palpiti —
Oder lesend in Claurens Mimili,
Oder spielend eine Ouverture von Righini, —
Find' ich aber sie nicht und frage dann: „Wie!
„War Ida zu Hauf' nicht?" — Da heißt es „Sie
„Kopirt bis sechs Uhr in der Gallerie,
„Dann dauert bis neun Uhr die Singakademie."

Das ist nun allerdings ein idealisches Leben,
Kann die Hausfrau zur Göttin vom Hause erheben,
Doch während immer höher die Göttin steigt,
Immer tiefer zum Sinken das Haus sich neigt,
Das ist, wie bekannt, von Peking bis Rom
Bei allen Hausherren ein Axiom.

Drum thät' ich schon oft in lebendigsten Reigen,
Aus Dur, wie aus Moll, der Göttin vom Haus,
So recht con amore die Wahrheit geigen.
Doch, wie ich auch geige, sie lacht mich nur aus,
Und spricht: Um „Gemeines im Haus sich bekümmern,
„Das heiße, den Typus des Schönen zertrümmern."

Und nehm' ich's für Scherz und spreche: „Du Lose!
„Wenn alles so drunter und drüber soll gehn,
„Wie mag da die Kasse des Hausherrn bestehn."
Da murmelt sie was von Hausherr'n in Prose,
Und gesteht mir wohl gar, ganz unbeklommen,
„Weit lieber sie hätt' einen Dichter genommen."

Da geh' ich dann seitwärts in's Kämmerlein
Und seufze so recht aus des Herzens Schrein:
„Hätt' ich doch ein Weiblein in Prosa genommen,
„Das thäte mir Aermsten weit besser wohl frommen."
Denk' ich mir nun vollends — ach! wär' sie noch weit,
Die Andre sich wünschen — die niedliche Zeit,
Wo Herzchen, das Ida unter'm Herzen noch trägt,
Im Steckebettchen entgegen mir schlägt,
Da bedaur' ich im Geist schon den armen Wurm,
Drob witternd im Hause nur Sturm auf Sturm;
Drum, hoff' ich, verdenkt mir in meiner Lage,
Wohl Niemand die folgende Zeitungsfrage:

Verehrtes deutsches Publikum!
Wo gibt's ein Konsistorium,
Das über einen Fall entscheidet,
Der keinen alten Rechtsgrund leidet?

In meiner Iba glaubt' ich schier
Hätt' eine Hausfrau ich genommen,
Doch, leider! seh' ich, hab' dafür
Ich eine Hausgöttin bekommen --
Und eine solche wie Ihr wißt,
Für mich viel zu erhaben ist;
Drum — läßt solch Ehebund sich heben,
Will gern den Ring zurück ich geben --
Geht's nicht, wie mir es liegt im Sinn,
Lass' neben meiner Hausgöttin,
Man mich mit einer Hausfrau trauen,
Dann sollt Ihr Euch an mir erbauen.
Dena — hab' zwei Weibchen ich — mit Gunst —
Eins für das Haus — eins für die Kunst —
Nun überseliger auf Erden
Kann wohl ein Sterblicher nicht werden —
Deshalb bitt ich recht sehr darum:
Wer weiß ein Konsistorium,
Wie ich's bedarf, zeig mir es an —
Wo nicht — werd' ich mich auch nicht grämen —
Gleich schwör' ich auf den Alkoran,
So ist die Sache abgethan,
Kann Dutzendweis mir Weibchen nehmen.

Nur Himmel! laß mich höchstens dann —
Darf ich des Flehn's mich unterwinden, —
„Im Dutzend Eine Göttin finden."

Die Rache.

(Fortsetzung.)

Der Marquis war den ganzen Abend über der glücklichste Mensch von der Welt. Nur schlich ihm die Zeit zu langsam, die ihm von der Geliebten trennte. Endlich erschien die ersehnte Stunde. In Begleitung des Herrn von Renoncour ging er zum Grafen Manceney, den sie mit einigen Freunden trafen, die bei ihm zu Mittag gegessen hatten. Aber kaum bemerkte der Marquis, daß sein Begleiter mit diesen im Gespräche begriffen war, als er den Grafen bei Seite zog, ihn nach dem Erfolge des Briefs zu fragen. Dieser erzählte ihm denn, daß er ihn durch eine unbekannte Hand Dianen zugestellt habe, weil er gewiß überzeugt wäre, daß sie nie wieder den Fuß in sein Haus setzen würde, wenn sie ihn von seiner Liebe unterrichtet glaubte; daß er aber auf diese Art am besten im Stande sey ihm zu dienen, daß Diana, wie gewöhnlich, auch heute seine Schwester besuche, daß er ihn bei ihr einführen und ihm sogar Gelegenheit geben werde mit ihr allein zu sprechen. Die Freude malte sich in den Zügen des Marquis, und der Graf hielt Wort. Kaum hatten sich die andern entfernt und der Diener Dianens Ankunft gemeldet, als er sie nach dem Damenzimmer führte, und diese, deren ungefähr sechs beisammen waren, gleich beim Eintritte um Verzeihung bat, daß er sich die Freiheit nehme, ihnen hier seine besten Freunde zuzuführen, daß es ihn aber freue, den Franzosen zeigen zu können, daß Spanien rücksichtlich der Damen Frankreich nicht nachstehe, und daß er sich glücklich schätze, ihnen in diesem Augenblicke den vollen Beweis zu geben, indem er ihnen hier die vollendetsten Schönheiten Madrids vorstelle. Hierauf ließ er Sessel bringen und der Zufall fügte es, daß der Marquis neben Donna Diana zu sitzen kam. Herr von Renoncour hingegen erhielt — maliziös genug — seinen Platz am andern Ende des Saals. Das Gespräch wurde bald allgemein. Nur der Marquis führte das seinige besonders, und ein höheres Roth, das bisweilen Dianens Wangen färbte, und die kurze Antwort mit dem niedergeschlagenen Blicke, ließ den Gegenstand desselben errathen. Nach länger als zwei Stunden brach endlich Herr von Renoncour auf, und der Marquis machte ihm beim

Fortgange wegen dieses vorschnellen Aufbruchs die bittersten Vorwüfe, die er natürlich nur scherzend beantwortete. Der Graf begleitete sie nach Hause, um mit ihnen zu Abend zu essen. Sie saßen kaum bei Tische, so brachte der Marquis das Gespräch auf Donna Diana. „Nun, wie weit sind Sie mit ihr?“ fragte Herr von Renoncour lächelnd; und der Marquis erklärte offen, daß er sich nicht sehr weit glaube. „„Sie weiß, daß ich sie liebe,““ setzte er hinzu; „„mein Brief und meine Gespräche haben sie davon überzeugt; aber ihre Antwort bringt mich zur Verzweiflung. Es liegt nicht Härte darin, nicht Verachtung; mehr als einmal hat sie mich versichert, daß sie mich schätze, daß sie mich immer mit Vergnügen sehen werde, aber auch, daß nichts im Stande wäre, ihren einmal gefaßten Entschluß zu erschüttern, nie etwas mit Leidenschaft zu lieben, und gesetzt es gelänge mir, ihr diese Leidenschaft einzuflößen, so würde sie immer Kraft genug besitzen, sie unbemerkt zu fühlen.““ „Und wissen Sie wohl,“ fiel Herr von Renoncour ihm ins Wort, „welche Wirkung das auf Sie haben muß? Sie müssen eben so denken wie Donna Diana. Sie verdient geliebt zu werden, aber mit leidenschaftsloser Liebe. Sehen Sie in ihr blos die Freundin, die den gegründetsten Anspruch auf Ihre volle Achtung hat, und Sie werden dadurch tausend Schmerzen entgehen und Ihr Herz wird ruhig seyn.“ „„Nein““ rief der Marquis „„nein, wie könnte ich leben ohne ihre Liebe; wie könnte ich leben ohne sie!““ „Der Mann soll nie verzweifeln,“ unterbrach ihn der Graf, am wenigsten an der Liebe eines Mädchens. Und Sie, lieber Marquis, dächte ich, hätten vollends keine Ursache dazu. Ich weiß, daß Donna Diana Sie beim ersten Anblick liebenswürdig fand. Sie vertraute es meiner Schwester, ihr wird sie alles vertrauen, was sie gegen Sie fühlt. Meine Schwester sagt es mir, und von mir können Sie gewiß seyn, daß ich es ihnen wiedersage. Indessen werde ich Ihnen oft Gelegenheit geben, sie zu sehen. Besuchen Sie mich morgen früh. Meine Schwester soll Dianen zum Mittag einladen. Sie kommen zufällig. Ich bitte Sie, bei mir vorlieb zu nehmen und —.“ Doch den Nachsatz küßte ihm der Marquis von der Lippe und nannte ihn seinen ersten, seinen besten Freund.

Mit dem frühesten Morgen war der Marquis auf, und, nur der Gedanke, daß Donna Diana die Einladung vielleicht nicht angenommen habe, konnte seine Freude nur auf Augenblicke stören. So kam die Stunde des Mittags. Der Graf war allein. „Freuen Sie sich,“ rief er dem Eintretenden entgegen, „freuen Sie sich, lieber Marquis. Aber wenn meine Schwester Dianen verräth und ich meine Schwester, um Gotteswillen verrathen Sie nur mich nicht. Ich versichere Sie, es wäre Alles verloren. Meine Schwester hat das Herz ihrer Freundin sondirt; es schlägt für Sie. Sie hat es selbst gestanden, mit Worten, die jeden Liebhaber entzücken müssen; aber —“ doch der Marquis ließ ihn nicht enden. Außer sich fiel er ihm um den Hals und versicherte ihn tausendmal, daß er ihm das Leben danke. „So hören Sie mich nur aus,“ sprach der Graf weiter. „Glauben Sie wohl, daß Donna Diana zu beklagen ist, weil sie zu sehr empfindet, wie liebenswürdig sie sind? Glauben Sie, daß sie Thränen vergoß, als sie dieses Geständniß that, und daß sie fürchtet, durch ihre Liebe zu Ihnen das unglücklichste Geschöpf auf der Welt zu werden? Sie staunen; aber Dianens Geschichte, so wie meine Schwester sie mir erzählte, wird Ihnen das Räthsel lösen.“

„Diana von Velez zählt kaum siebzehn Sommer; und obgleich noch so jung und von

Buch 403 Junfer fur Velez

der Natur mit den herrlichsten Reizen beschenkt, hat sie doch schon die ganze Härte des Schicksals getragen, und die Ruhe auf ihrem Gesichte ist nur die Wirkung ihrer Tugend und ihres Verstandes. Ihre Geburtsstadt ist Neapel. Ihr Vater, Don Diego von Velez, befehligte vor den letzten Kriegsereignissen die dortige spanische Kavallerie. Er war früher in Spanien verheirathet gewesen, verlor aber, ehe er nach Italien ging, seine Gattin, die ihm drei Söhne hinterließ. In Neapel vermählte er sich zum zweitenmale, und da er ausgezeichnet reich war, so überließ er die Wahl blos seinem Herzen; daß sich für eine junge sehr liebenswürdige, aber fast ganz arme Neapolitanerin entschied. Donna Diana war das Pfand ihrer Liebe. Bald nachher starb der König von Spanien. Sie kennen die Unruhen, die seinem Tode folgten. Don Diego von Velez erklärte sich laut für den Herzog von Anjou, und leistete ihm in Italien die wichtigsten Dienste. Seine Gemahlin, Donna Pacilla, hatte ihn natürlich auf seinen vielfachen Streifereien nicht begleiten können, und so verlöschte Abwesenheit und kriegerische Zerstreuung nach und nach die Liebe in Diegos Herzen. Er kehrte mit König Philipp V. nach Spanien zurück, ohne daran zu denken, daß er in Neapel eine Gattin und eine Tochter besaß, die ohne seine Unterstützung nicht leben konnten. Bald drückte auch die Armuth schwer auf sie, schwerer aber noch der Schmerz, sich verlassen zu sehen. Vergebens schrieb Donna Pacilla mehreremale an ihn, doch, sey es Härte, oder Unbeständigkeit, er war grausam genug, ihr nicht zu antworten, und so sah sich Mutter und Tochter bald am äußersten Rande der Verzweiflung und des Elends. Da faßte sie den Entschluß nach Madrid zu gehen. Sie benachrichtigten Don Diego davon und begannen die Reise. Diana zählte acht bis neun Jahre und ihre aufblühende Schönheit ließ sie nicht unbemerkt. Das Schiff, auf welchem sie sich mit ihrer Mutter befand, gehörte der spanischen Gräfin von Orozuna, die ihren Gemahl in Neapel verloren hatte, und jetzt auf ihre Güter zurückging, die sie in der Nähe von Madrid besaß. Sie hatte kaum Donna Pacilla und ihre Tochter gesehen, so wünschte sie mit ihnen bekannt zu werden, und, unterrichtet von ihrem Unglücke, bot sie ihnen ihr Haus zum Aufenthalte an; ein Anerbieten, das Donna Pacilla dankbar annahm. Auch behandelte sie die Gräfin mit so vieler Freundschaft, daß sie die eigentliche Absicht ihrer Reise ganz vergaß und einige Jahre bei ihrer Wohlthäterin blieb. Vergebens erwartete indessen, — obgleich mit wenig Sehnsucht, — Don Diego die Ankunft seiner Gattin, und wie er Jahre lang nichts von ihr hörte, glaubte er sich durch den Tod von ihr befreit, und faßte den Entschluß, zum drittenmale das eheliche Glück zu versuchen. Durch einen Zufall kam diese Nachricht zu Pacilla's Ohren. Religion und Ehre verpflichteten sie, sich dieser verbrecherischen Heirath zu widersetzen. Sie besprach sich deshalb mit der Gräfin, die, um das öffentliche Aufsehen zu vermeiden, Don Diego, den sie von Neapel her kannte, in wenigen Zeilen bat, wegen einer Angelegenheit von der äußersten Wichtigkeit sogleich nach ihrem Gute zu kommen. Don Diego kam; aber nur mit Mühe wollte er den Worten der Gräfin glauben, bis endlich der Anblick seiner Gattin und Tochter ihn überzeugten. Seine Verlegenheit mußte groß seyn, doch als Mann, dem die Verstellungskunst nicht fremd war, wußte er sich schnell zu fassen. Er umarmte seine Gemahlin mit erheuchelter Freude, machte ihr Vorwürfe, daß sie ihn so lange ohne die geringste Nachricht gelassen habe, entschuldigte

seine eilige Abreise mit dem Drange seiner Geschäfte, und versicherte sie, daß seine Liebe zu ihr noch unveränderlich sey. Die Absicht seiner neuen Vermählung beschönigte er durch die gewisse Ueberzeugung ihres Todes und durch den Verlust eines großen Theils seines Vermögens; doch schwor er ihr zugleich, wie groß auch der Vortheil wäre, den er durch die Heirath eines ausgezeichnet reichen Mädchens gewönne, er doch gern darauf Verzicht leiste, froh, sein geliebtes Weib wiedergefunden zu haben. Aber, setzte er hinzu, es ist eine mächtige Familie, mit der ich zu thun habe. Ich muß sie schonen. Geh Du einstweilen mit meiner Tochter auf eins meiner Güter. Ich werde Dich selbst dahin geleiten. und alsdann gewiß alles anwenden, um eine Verbindung abzubrechen, die ich unvorsichtig angeknüpft habe. Ist das geschehen, dann hole ich Dich zurück und erkläre Dich öffentlich für meine Gattin." —

(Die Fortsetzung folgt.)

Schrecklicher Hungertod.

— Am 9. Mai starb Servatius Koch zu Gülz bei Koblenz, ein fleißiger Tagelöhner, im 58sten Jahre seines Lebens des Hungertodes im eigentlichen Sinne des Worts. Seit beinahe anderthalb Jahren fühlte dieser Mann ein Hinderniß beim Hinunterschlucken der gewöhnlichen Nahrungsmittel. Im vorigen Jahre nahm dieses Uebel so zu, daß er, bei einer fast unmäßigen Eßlust, nur kleine Partikeln Weißbrod, mit Butter bestrichen, zu sich nehmen konnte. Er mußte den Anblick der gewöhnlichen Speisen vermeiden, um nicht von dem heftigsten Heißhunger gequält zu werden. Der zu Rathe gezogene Arzt erklärte das Uebel als unheilbare Verengung des Schlundes. Es nahm immer zu, und die letzten Monate seines Lebens fristete die einzig zu genießende Quantität dünnen Kaffe's oder Fleischbrühe sein Leben, welche er aber nur siedend heiß verschlucken konnnte; dabei dauerte das quälende Hungergefühl immer fort. In den letzten 14 Tagen seines Lebens war dem Unglücklichen nicht mehr vergönnt, auch einen Tropfen Wassers zu verschlucken.

---

*Anekdote.

Jakob, ein Hebräer, seiner Neugierde halber das Stichblatt manches Witzlings, war den größten Theil des Tages in der Apotheke seines Wohnorts, wo er beständig das große Wort führte und nebenbei alle sich vorfindende Ueberbleibsel der Arznei heimlich sich zueignete und gewöhnlich auf der Stelle verschluckte, glaubend, dadurch sein Leben zu verlängern.

Längst war er dem Herrn Apotheker ein Stein des Anstoßes, noch mehr seinen Gehülfen, die, minder duldsam als ihr Brodherr, darauf dachten, dem Hebräer einen Streich zu spielen.

Einst kam er, seiner Gewohnheit nach, in die Apotheke, um neuen Stoff zu sammeln, den klatschenden Theil des Publikums am Abend mit Neuigkeiten unterhalten zu können. Ein Glas Arznei bot sich den lüsternen Augen Jakobs dar, welches die Provisoren hingesetzt hatten, wohl wissend, daß er es heimlich austrinken würde. Während er das volle Glas sehnsuchtsvoll betrachtete, gingen Erstere ins Laboratorium, um ihm zur Stillung seines Durstes die schönste Gelegenheit zu verschaffen, welche er augenblick-

lich benutzte und das Glas in einem Zuge leerte. —

Nach einiger Zeit fragte der eine Provisor seinen Kollegen: wo die im Glase befindlich gewesene Arznei geblieben, und, als dieser es nicht zu wissen versicherte, mit ängstlichem Gesichte auch den Hebräer. Dieser, hiedurch in Furcht gesetzt, gestand, daß er das Glas ausgetrunken, weil er geglaubt, daß dessen Inhalt nicht gebraucht würde.

Ausgetrunken? fragte der Provisor anscheinend darüber höchst erschrocken, es war Gift, so muß er sterben!! — „Sterben sollt' ich, ach um Gottes Willen geben Sie mir Medizin, ich will ehrlich bezahlen," schrie Jakob, und machte einen so entsetzlichen Lärm, daß Alles sich hindrängte, zu sehen, wer diesen veranlaßte.

Unterdeß hatte Jakob das, von den Provisoren, auf sein Verlangen, ihm dargereichte, zum Voraus schon bereit gewesene Remedium eingenommen, und eilte, sich durch die staunende Menge gewaltsam drängend, seiner Wohnung zu. Aber die schnell wirkende Arznei, ließ ihm dies Asyl nicht erreichen und nöthigte ihn, kaum ein Paar hundert Schritte von der Apotheke in das Haus eines seiner Glaubensgenossen zu eilen.

Vierzehn Tage nachher schlich er, gleich einem Phthisikus, wieder zur Apotheke und dankte für die wohlthätige, aber, seiner Meinung nach, gar zu kräftig gewesene, Medizin. — Wenn er zwar in Verfolg die Apotheke besuchte und nach wie vor das große Wort führte, so hatte diese Mixtur doch die gehoffte Wirkung, daß er, seine Lüsternheit überwindend, keine Arznei wieder entwendete und mit einem geheimen Schauder die vollen Gläser ansah.

A — R. F. L — r.
im Juni 1821.

*Die Bücherleiter.

Fabel
von Noeldeke.

In einem Saal, wo, nach des Leibes Leben,
Jahrhunderten, Jahrtausenden zum Hohn,
Die Todten Lebenden Belehrung geben,
Nur Geistern hörbar in der Geister Ton;
Wo sie, geordnet allzumal,
Nach Farbe, Form und Tracht, fast ohne Zahl,
In Reih' und Glied, so kriegerisch erscheinen,
Die großen tief gelagert, hoch die kleinen,
Als wollten sie sich auf einander thürmen,
Um eine Welt von Geistern zu erstürmen; —
Mit einem Wort, — in einem Büchersaal
Vernahm entschlummert nach dem Mittagsmahl,
Ein weiser Mann, dicht hinter seinem Sessel,
Ein rasselndes Geklirr, wie Klang der Fessel;
Und, halbgeweckt aus einem Traumgewirre,
Hört er die Worte deutlich durch's Geklirre.

Wir höchsten Sprossen sind zur Geisterwelt
Die nächsten Stufen auf der Weisheitsleiter!
Ihr mittleren, so wie ihr seyd gestellt,
Seyd wenig oder nichts; ihr untersten nichts weiter,
Als schmale Brücken, Bretter oder Stangen,
Um über euch zu uns nur zu gelangen.

Wir, rasselten mit bitterm Spott darauf
Die mittlern Sprossen, hemmend fast den Lauf
Des Klapperwerks der obern, um die untern
Zum Kampf und Mitgeklapper zu ermuntern;
Wir sind die nützlichsten. Des Weisen Fuß
Ruht gern auf uns. — Wann seine Hand Quartanten
Ergreift — (und, schrien die untern — Folianten!)
Grüßt er euch kaum mit halbem Gruß.
Bei jedem Tritt zu euch folgt ihm Verdruß;
Denn nicht in Duodez wohnt klassischer Verstand,
In Quart und Folio nur hat er sein Vaterland;
Und, will, in Pracht gedruckt, ein Werk gefallen,
Muß breit sein Strom durch Folianten wallen. —
— Hinweg mit beiden! — schrien die höchsten Stufen;
Es lebe Duodez! — Was Duodez? — erscholl das Rufen

Der untersten; — Wir führen zu dem Schwersten
Der Wissenschaft, und sind von unten auf die ersten!
Da sprang von seinem Sitz der weise Mann
Und griff mit starkem Arm die Leiter an;
Durch schnellen Umschwung ward der ganze Streit gehoben,
Denn dieser drehte flugs was unten war nach oben.

---

* Zum ersten April.

Bei Einweihung der neuen Wohnung eines Freundes.

Von Noeldeke.

Was wir bringen, ist nicht viel;
Was wir suchen, Scherz und Spiel.
Sieh, wir ungeladne Gäste
Ziehn zum selbstgeschaffnen Feste,
Mit geselligem Verein,
Hier in deine Wohnung ein.

Deine Wohnung einzuweihn,
Will dir Freundschaft Blumen streun.
Nimmer poch' an deine Kammer
Finstrer Ernst mit schwerem Hammer;
Und, wenn er doch pochen will,
Ruf ihm Scherz: April! April!

Vermischte Nachrichten.

— In der Zeitung von Sierra Leone, vom 15. Novbr. vor. J., liest man: daß Allmamy-Dallah-Mahomadao, Haupt einer afrikanischen Völkerschaft an den Ufern des Bullon, der schon mit 89 Frauen vermählt war, noch 16 andere an einem Tage dazu genommen hat. Bei welcher Gelegenheit er ein glänzendes Fest gab, dem auch Europäer beiwohnten.

— Indeß man in Frankreich gern immer mehr Lazarethe an den Küsten zu Verhütung der Ansteckung durch das gelbe Fieber anlegen möchte, hat die medizinische Gesellschaft zu New-Orleans in den Vereinigten Staaten darauf angetragen, diese Anstalten gänzlich aufzuheben, weil sie durch Beobachtungen und Erfahrungen überzeugt worden seyn will, daß das gelbe Fieber durchaus keine ansteckende und durch Ansteckung mitgetheilte Krankheit sey, sondern daß sie nur im Lande durch Unsauberkeit, faule Ausdünstungen u. s. w. erzeugt werde.

— In dem Departement von Calvados in Frankreich hat man eine Methode erfunden, auf Porzellan zu zeichnen, und dann davon Abdrücke wie vom Stein zu nehmen, also eine Art Lithographie. Man kann die feinsten Striche aufs Papier bringen, und der längste Gebrauch der Platte nutzt die Zeichnung nicht ab. Die Zeichnung auf das Porzellan wird mit einer metallischen Komposition gemacht, welche sich härtet und erhöht, und allein die Schwärze annimmt. Diese Methode soll vor dem eigentlichen Lithographiren große Vorzüge haben.

— Ein Professor der Physik hat seit einer Reihe von Jahren die Bemerkung gemacht, daß im gewöhnlichen Zustande der Atmosphäre das Barometer des Morgens gegen neun Uhr immer eine halbe Linie steigt, und eben so viel des Nachmittags gegen drei Uhr fällt. Steigt es früh, so ist kein Regen zu fürchten, steigt es Abends, so verkündigt es eine Witterungsveränderung.

A. Töpken jr. — Redacteur.

Nro. 54.

Der Bürger-Freund

eine

Wochenschrift

zur

Unterhaltung und Belehrung für den Bürger,

gedruckt und verlegt bei G. Jöntzen.

Sechster Jahrgang. — Drittes Quartal.

Bremen, Sonntag den 8. Juli 1821.

* Der Liebenbach. *)

Hin durch dieses Thales grüne Aue, —
Rings mit starker Waldung dicht umkränzt,
Wo von frischem, diamant'nen Thaue
Jede Blume, jedes Hälmchen glänzt —
Sehet ihr den Weg hinan sich winden
Hoch zum Berge aus des Thales Gründen,
Wo die Dickung licht und lichter wird
Und die Turteltaube zärtlich girrt.

Leise schleichet, — sich der Blumenquelle
Sanft entwindend — klar, wie Sonnenlicht —
Dort ein Bach, — der seine Silberwelle
An bemooseten Gesteinen bricht.
Ihn zu trüben, wage nimmer Einer
Und ihn trinken darf allein ein Reiner,
Der sich mit Cytheren nie entzweit;
Denn nur ihr ist heilig er geweiht.

Oben dort, wo jene Tannen stehen,
Deren Knarren schauerlich ertönt,
Dort auf jenen malerischen Höhen
Haben einst die Freunde sich versöhnt.
Deine Göttin hat sie neu vereinet;
Als dem Zwist sie heimlich oft geweinet
— Deine Göttin mit dem Liebessinn,
Holder Bach, ward ihre Mittlerin!

Denn wo aus der kühlen heil'gen Quelle
Dieses Bächlein zu den Auen fließt,
Oben dort an jener lichten Stelle,
Wo die Waldung jung und schwankend ist,
Wohnte einstens, treu der Väter Sitte
Krodo still in angeerbter Hütte
Die das Epheu schwesterlich umschlang,
Daß kein Blick auf ihre Wände drang.

Und die Freundschaft würzte ihm sein Leben
Die er mit dem Nachbar Ryno pflog.
Welche Wonne! wenn er oftmals neben
Seiner Gattin zu dem Thale zog,
Wo der Freund mit seinem Weibe wohnte,
Zu der Hütte, wo die Liebe thronte,

*) Der Liebenbach ist ein Waldbächlein bei Spangenberg in Hessen, von dem noch die Sage geht, daß zwei Personen beiderlei Geschlechts, die zusammen daraus trinken, Brautleute werden müssen.

Wo der Mann so traulich mit dem Mann,
Mit dem Weib die Gattin kosen kann! —

Holde Kinder mehrten ihre Freuden.
— Ryno's Tochter wars und Krodo's Sohn
Und der Kindheit harmlos frohe Zeiten
Schwanden unter Lieb und Freundschaft schon.
„Bist du gut mir? schöne Hildegunde! —"
Fragte Herrmann und auf seinem Munde
Brannte schnell des ersten Kusses Gluth
Und sie lispelte: „ich bin dir gut."

Aber wie mit mildem Sonnenscheine
Oftmals wechselt die Gewitternacht,
So zertrennt die seligsten Vereine
Plötzlich oft der Feindschaft strenge Macht. —
Es entspann sich harter Zwist und Hader
Zwischen Ryno, zwischen Hermanns Vater
Und getrennt auf einmal war das Band,
Das beseligend sich einst um beide wand.

„Meiner Flur ist er zu nah gekommen" —
— So sprach Ryno hart mit bittern Sinn —
„Und mein Eigenthum hat er genommen
„Und sein Trachten ist nur nach Gewinn
„Und wer mit der Habsucht schlechten Tücken
„Seinen Freund und Nachbar kann berücken,
„Dessen Biederkeit ist nicht bewährt
„Und der Freundschaft ist er nicht mehr werth.

„Streng bewahr' ich meiner Väter Rechte;
„Denn nur mir, — ja! mir gehört der Bach
„Nein!" sein eigen sey er, prahlt der Schlechte
„Und voll Starrsinn giebt er mir nicht nach.
„Nie sollst Mädchen du dich unterstehen
„Mit dem Herrmann wieder umzugehen!
„Wie der Vater, so ist auch der Sohn
„Und den beiden sprech ich, Ryno, Hohn."

Tief erseufzend hörte Hildegunde
Dieses Unglück bringende Verbot
Und im Schmerz ob solcher Schreckenskunde
Weinte sie die sanften Augen roth.
Ach! es war ja den sie süß erkoren
Herrmann war der Treuen nun verloren
Und das liebevolle weiche Herz,
Schmachtete in bangem, stillen Schmerz.

Oftmals schlich auf dem bekannten Wege
Krodo zu des Berges Steige hin
Sah des Freundes Haus und sein Gehäge
Voll von Wehmuth, doch mit stolzem Sinn.
— O! daß sich des Freundes Herz erweichte,
Daß er ihm die Hand zum Frieden reichte!
Eigen seyn sollt' ihm der ganze Bach,
Ließ er nur von seinem Trotze nach!

Und auch Ryno, hitzig wohl; doch bieder
Sehnte still sich nach dem alten Freund
O! so gern versöhnte er sich wieder;
Denn so böse hatt' er's nicht gemeint.
Wenn der Freund den ersten Schritt nur thäte,
Nur die Hand zum Frieden dar ihm böte,
Hochentzücket schlüg' er traulich ein
Und erneuet wäre der Verein.

Aber stolz, das bied're Herz in Thränen,
Weichen sie, bald hoffend, bald verzagt,
Lieber dulden sie das bange Sehnen,
Als, daß Einer sich der Schuld beklagt,
Stolzer Mensch! selbst bei den besten Herzen
Trägst du lieber duldsam alle Schmerzen
Eh' du reuig dich dem Freund vereinst
Und versöhnt an seinem Busen weinst

Wie ein Schatten schlich durch Berg und Triften
Herrmann klagend um sein Mißgeschick,
Und den Blättern die im Bach sich schifften,
Folgte wehmuthsvoll sein nasser Blick.
Da, wohin das Blättchen kreisend eilte,
Da, wo Hildegunde einsam weilte,
War der Zugang ja auch ihm versagt
Und im Stillen ward er nur beklagt.

Aufgezehrt von namenlosen Schmerzen
War der Frohsinn todt in seiner Brust
Und dem hart bedrängten treuen Herzen
Blieb es eine traurig süße Lust,
Sah von fern er Hulzigundes Hütte
In der Bäume schattenreicher Mitte,
Die das Epheu schwesterlich umschlang
Daß kein Blick auf ihre Wände drang.

Doch des Schicksals grausenvollen Stürmen
Trotzt die Liebe die es treulich meint. —
Mögen sich die schwarzen Wolken thürmen;
Wenn das Auge lang genug geweint,
Endlich tagt ein Morgen sanfter Freuden
Und entfloh'ne, wonnevolle Zeiten
Kehren vor den thränenschweren Blick
Segen bringend unverhofft zurück.

Einstens auch als an der klaren Quelle
Herrmann, tief in Schmerz versunken, lag
Und, gepreßt aus eng'beklomm'ner Seele,
Ihm die Thrän' entrollt zum hellen Bach;
Seufzt' er klagend: „könnt ich mit dir gehen,
„Sie, die Holde, sie die Theure sehen,
„Fassen nur wie du, o! Bach, ihr Bild,
„All' mein Sehnen wäre dann gestillt."

Wie ein Engel in der Geisterstunde
Leise sich zum Erdensohne senkt,
Beugte über ihn sich Hildegunde
Und von Thränen war ihr Blick getränkt.
Es ward ihr daheim so weh, so bange
Und, geführt von ihrer Ahnung Drange,
Wankte sie in dumpfem, düstern Sinn
Längs dem Bache zu der Quelle hin.

„Engel aus des Himmels weiten Hallen,
„Traumgebild! — o! holde Phantasie
„Schwinden laß das theuerste von allen
„Deinen Bildern meiner Seele nie!
„Laß mein Herz sich an den Traume weiden
„Und entflieht er — ach! dann möcht' ich scheiden!
„Endlich klagt vor Gottes Strahlenthron
„Dann der Väter Stolz der arme Sohn!"

„„Nicht verzweifle! deine Hildegunde
„„Floh des Vaters strenge Wachsamkeit
„„Und zum unzertrennlich festen Bunde
„„Mit dir, Theurer ist sie jetzt bereit.
„„Nicht ein Bild ist's, Liebe nur und Leben
„„Sind es Herrmann, die dich jetzt umgeben
„„Und zum Zeichen trinke aus dem Bach
„„Und des Schwures Worte sprich mir nach:

„„Mögen sich die Väter feindlich hassen;
„„Treue Liebe leite uns fortan! —
„„Vom Geliebten soll das Weib nicht lassen,
„„Nicht das Weib verlassen soll der Mann
„„Wie ein Stern in grausen Finsternissen,
„„Soll uns Liebe leiten!"" und mit Küssen
Sank jetzt bebend Mund auf Mund
Und geschlossen war der schöne Bund.

Da trat Ryno ernst mit festem Schritte
Zu dem glücklich wonnetrunknen Paar. —
— Schnell verlassen hatt' er seine Hütte,
Weil die Tochter nicht zu finden war. —
Taumelnd hing sie noch an Herrmanns Munde,
Nicht mehr fühlte sie die heiße Wunde,
Die ihr Herz geduldig lange trug
Als es an dem Seinen wieder schlug.

Still gerührt — doch dem Gefühle wehrend, —
Trat ihr Vater plötzlich dann hervor
Und den Traum der Liebenden zerstörend,
Schrie dem Trunkenen er in das Ohr:
„Willst du, Mädchen von dem Jüngling weichen,
„Oder beide fallt ihr, glaubt es, Leichen
„Hier von meiner schweren Rächerhand
„Die sonst nur des Freundes Druck gekannt."

„„O wie könnte ich von Herrmann weichen? —
„„Unzertrennlich ist der Liebe Band.
„„Fallen wir auch beide uns're Leichen
„„Unsre Seelen sind sich eng verwandt!""
So vernahm der Alte Red' und Kunde
Von der Tochter, von der Hildegunde.
Schwere Thränen füllten seinen Blick
Und zum Eichbaum lehnt' er sich zurück.

Fest umschlungen standen beide Lieben
Mit Ergebung und in stillem Sinn.
„Sollte ich Eu'r ganzes Leben trüben? — —
„Nein, nimm sie, o Herrmann, nimm sie hin
„Nie erfahre, wie es grimmig schmerzet,
„Hat man Lieb' und Freundschaft wild verscherzet! —
„Sey mein Sohn! — dein Vater sey mein Freund
„Eine Göttin hat uns jetzt vereint.

Das sprach Ryno mit verklärter Miene
Und entzückt umarmte ihn das Paar.
Seinem Freunde bot er reuig Sühne
Und im Glück floh ihnen manches Jahr.

*

Drum den Bach zu trüben wage Keiner
Und ihn trinken darf allein ein Reiner,
Der, sein Liebchen traulich an der Hand,
Hier Cytherens heil'ge Quelle fand.

Stolzenau.

Karl Daeves.

Die Rache.

(Fortsetzung.)

„Donna Pacilla war zu schüchtern, um seinen Worten zu mißtrauen, und so erfreut, ihn reuig zu seiner Pflicht zurückkehren zu sehen, daß sie gern die Befolgung seines Willens versprach. Fruchtlos waren die Bitten der Gräfin, ihr Haus nicht zu verlassen. Sie gehorchte Don Diego, und ging mit ihm und ihrer Tochter auf eins seiner Güter ohnweit Valadolid. Von hier kehrte er nach Madrid zurück, und zwei Monat lang schrieb er ihr wöchentlich in den Ausdrücken der innigsten Liebe, die ihre Hoffnung noch höher steigerten. Plötzlich wurde sie aber krank, und das so heftig, daß sie sterbend ihrer Tochter gestand, sie glaube ihren Tod nicht natürlich. Kaum hatte Don Diego davon Nachricht, so eilte er schleunigst zu seiner Tochter und brachte sie nach Madrid. Hier lebt sie nun," fuhr der Graf von Manceney fort, „seit fünf oder sechs Monaten. Sie hat die Bekanntschaft meiner Schwester gemacht, die in ihr die vertrauteste Freundin besitzt. Ich sehe sie nur mit Bewunderung, und gewiß hätte ich ihr mein Herz und meine Hand geboten, wenn das Herz noch mein wäre. Wer sie sieht, findet sie eben so klug als schön und mehrere der angesehensten Männer hat sie bereits ausgeschlagen, nicht etwa auf Befehl ihres Vaters, nein, aber der traurige Tod ihrer Mutter, die erduldeten Leiden, die Lage, worin sie sich sieht, ohne Vermögen, unter den Befehlen einer Stiefmutter, die sie wenig Ursache hat zu lieben, und unter Brüdern und Schwestern aus zwei verschiedenen Ehen; alles das, verbunden mit ihrer angebornen Sanftmuth, und ihrer Hingeneigtheit zu einem einsamen Leben, haben ihr den Entschluß fassen lassen, die geräuschvolle Welt gegen das stille Kloster zu vertauschen. Ihr Vater genehmigt ihre Absicht, und so steht dieses liebenswürdige Wesen im Begriffe, ihre herrlichen Reize in düsterer Einsamkeit zu begraben. Das war's," schloß der Graf, indem er sich an den Marquis wendete: „das war's was sie gestern meiner Schwester erzählte, nachdem sie ihr die Gefühle gestanden hatte, die sie gegen Sie hegt. Sie ist unglücklich, sagte sie ihr, Sie kennen gelernt zu haben, sie will deshalb ihren Eintritt ins Kloster beschleunigen, Sie nie wieder sehen; aber ich bin überzeugt, die Liebe wird den Sieg erringen, und sie in Ihre Arme führen, rechnen Sie wenigstens darauf, sie heute zu sehen."

Der Marquis saß ohne Bewegung, wie ein Mensch, der aus einem schweren Traume erwacht, und des Wachseyns noch nicht gewiß ist. Die ganze Erzählung ging noch einmal an seiner Seele vorüber. Endlich stand er auf. „Lieber Graf, sagte er; ich kenne die Absicht nicht, aus welcher Sie Dianens traurige Schicksale mir erzählt haben; aber ich versichere Sie, alles, was Sie mir sagten, konnte sie mir nur liebenswürdiger erscheinen lassen." — Jetzt nahm Hr. von Renoncour das Wort. Ich glaube, sagte er: in Gegenwart des Herrn Grafen offen mit Ihnen reden zu können; hören Sie mich nur einen Augenblick. Ihre Leidenschaft schien mir einige Nachsicht zu verdienen, so lange ich Dianens traurige Schicksale und die Absichten nicht kannte, die sie hegt, aber

ich verhehle es Ihnen nicht, daß ich sie jetzt von einer andern Seite betrachte. Es handelt sich hier um eine ernste Angelenheit. Sie versichern sie zu lieben, und wünschen von ihr geliebt zu werden, und dabei fühlen Sie nicht, daß es heißt, sie unglücklich machen, wenn Sie ihr eine Leidenschaft einflößen, die die Ruhe ihrer Zukunft untergräbt. Was wird aus ihr, wenn sie aus Liebe zu Ihnen das Kloster vergißt? Was können Sie für sie thun? Ich erkläre mich nicht weiter. Aber seyn sie versichert, daß mit meinem Willen es Ihnen nie gelingen soll, um eine thörichte Leidenschaft zu befriedigen, die herrlichen Grundsätze eines verdienstvollen Mädchens schwankend zu machen, und sie dadurch vielleicht neuem Elende entgegen zu führen. In der Lage, worin sie sich befindet, ist das Kloster ihre einzige Zuflucht, und wenn Sie sie lieben, so widersetzen Sie sich nicht ihrem Glücke. — Noch ist es Zeit, dem Uebel vorzubeugen. Glauben Sie mir, entsagen Sie dem Vergnügen, sie diesen Mittag zu sehen. Der Herr Graf wird uns begleiten, wird bei uns seyn.

(Die Fortsetzung folgt.)

Er ist hypochondrisch.

„Er ist hypochondrisch!" Wie oft hört man dieses Urtheil von Leuten, die selten richtig urtheilen, über Männer aussprechen, die ganz anders beurtheilt werden müssen, als sie von jenen Leuten beurtheilt werden können. „Er ist hypochondrisch!" so sagt z. B. der mehr einals ausgebildete von Y. von dem schlichten, aber gründlichen Gelehrten, der im Geiste mit ganz andern Dingen beschäftiget, als von Y. sich träumen läßt, gerade nicht Lust hatte, sich mit einem Leerkopf von Pferden und Hunden zu unterhalten. „Er ist hypochondrisch!" liepelt eine Dame ihrer Nachbarin ins Ohr; weil er weder spielt noch tanzt, weil er weder auswendig gelernte Schmeicheleien sagen, noch dargereichte beringte Finger küssen will, weil er dem zur Devotionsprobe hinkollernden Knaul nicht nachläuft, sondern ihn liegen, und jede eitle Närrin, schweigend sitzen oder stehen läßt. „Er muß wohl hypochondrisch seyn!" so drehen sich zwei geschmiegelte Gecken, mit Brillen auf den Nasen, einander zulächelnd, von ihm weg, weil sie während ihres Geschwätzes, in welches sie vergebens ihn zu ziehen bemüht waren, eine ernste Falte über seinem Auge entstehen sahen. „Er ist hypochondrisch!" so urtheilt man über ihn in der sogenannten Resource, die er nur selten besucht, weil er in freien Stunden lieber einsam sinnend, oder an der Hand seiner Gattin durch blühende Fluren wandelt, indeß man hier entweder spielt, klatscht und trinkt; oder gähnt und nach Hause verlangt. „Ey! er ist hypochondrisch!" grunzt der feisteste Bauch der Gesellschaft, kann aber den soliden Fremden dort, der heut vom Gastfreunde eingeführt, zum erstenmal in diesen Cirkel trat, und mit verstellter Ignoranz fragte: „was heißt das eigentlich?" nichts anders darauf zu Antwort geben, als: „ei nun, weil er hypochondrisch, d. h. weil er kein Lebemann, und nicht so lustig ist, wie wir." Freilich, du guter Schmeerbauch, dachte der Fremde, du wirst wohl niemals hypochondrisch werden; denn Essen, Trinken, Spielen und Schlafen, das mögen wohl die großen Beschäftigungen seyn, um welche sich deine steife Muse wie Färbers Gaul um die Mandel dreht. „Freilich ist er hypochondrisch" setzt ein vorlautes, erst seit drei Wochen von einer Gentereise wieder heimgekehrtes Stadtkind hinzu; wird aber wohl nie begreifen, wieviel Fleiß und Kenntnisse, wieviel am Studiertisch

durchwachte Nächte, wielviel Anstrengung des Geistes, die Anfälle der Hypochondrien voraussetzen. „Hypochondrisch ist der Mann, von dem Sie sprechen so eigentlich wohl nicht," nahm Doctor Leichenwein, der alles aus dem Grunde versteht, das Wort; „denn Hypochondrie, das ist," u. s. w. und goß nun, indem er eine große Priese in die Nase warf, eine Abhandlung aus, welche jeden, der sie anhören mußte, auf eine Viertelstunde hypochondrisch machte. „Genug, meine Herren und Damen" — schloß der Fremde „ob ich gleich diesen Hypochondristen zu kennen noch nicht die Ehre habe, — denn, wie ich höre, hat er sich schon längst in das Hinterzimmer geflüchtet, wo die alten Herren Schach spielen und die Zeitungen lesen; — so muß er doch in der That hypochondrisch in Ihrer angenehmen Gesellschaft seyn, denn er ist, wie ich höre, zu empfindlich, er küßt so schönen Damen die Hände nicht, er denkt viel und spricht wenig, er mag weder spielen, noch tanzen, was in aller Welt ist mit einem solchen Menschen anzufangen? Und geht gar mit seiner lieben Frau spazieren, indeß wir hier so fröhlich beisammen sitzen und einander so — lieb haben. Demungeachtet kann ich dem Herrn Doctor Leichenwein auch nicht gerade zu widersprechen, der uns so eben zu erweisen suchte, daß derselbe so eigentlich nicht hypochondrisch sey. Ich möchte den wunderlichen Kauz doch kennen lernen!" Kaum hatte er das ausgeredet, so trat der Hypochondrist ins Zimmer. Der Fremde erkannte in ihm einen alten Freund, und unterhielt sich mit ihm auf das angenehmste, zum Staunen der ganzen Gesellschaft. Sage, lieber Leser, ob Du nicht recht oft dergleichen Urtheile gehört hast? Mußt Du nicht gestehen, daß sich das Urtheil: „er ist hypochochondrisch," auf so verschiedene Weise übersetzen läßt, als die obigen Proben beweisen? Frage nur einmal keck einen jeden, der dieses Urtheil fällt: Was verstehen Sie darunter: „Er ist hypochondrisch" und Du wirst entweder gar keine oder eine schiefe Antwort hören.

Willst Du aber gründlich über die Krankheit der Hypochondrie unterrichtet seyn, so frage entweder einen denkenden Arzt oder lies die treffliche Abhandlung über diesen Gegenstand, in der alten, aber viel zu früh vergessenen Zeitschrift: der Arzt.

---

* Scharfsinnige und einsichtsvolle Bemerkungen eines Reisenden, über unsern Patriotismus.

Als ich vor einiger Zeit einer großen öffentlichen Gesellschaft beiwohnte, wurde meine Aufmerksamkeit durch die angenehmen und anständigen Unterhaltungen eines besuchenden Reisenden, der viele Kenntnisse verrieth, äußerst gespannt. Nachdem derselbe sich nämlich in ruhmvolle Lobeserhebungen über den biedern Charakter von Bremens Einwohnern, nebst ihrer notorischen Mildthätigkeit, fast erschöpft hatte, tadelte er nur den wenigen Patriotismus der bei den mehr begüterten höheren Classen und vorzüglich der hiesigen Kaufmannschaft gegen ihre fleißige Mitbürger des Mittelstandes herrsche. Er hätte auf seinen vielen Reisen noch keinen Ort gefunden, wo die Betriebsamkeit, oder der Nahrungszweig dieser Stände so sehr als hier dadurch gestöret, oder gehemmet wurde, indem man den Fremden, oder Ausländern fast bei jeder Gelegenheit immer den Vorzug in ihren Verdienst und Arbeiten so wohl zu Wasser als zu Lande gäbe, dagegen aber die hiesigen angesessenen Mitbürger, welche alle erhöhete Staatsabgaben tragen müssen, auch das hiesige musterhafte Armeninstitut mit ihren

Gaben so willig unterstützen, in ihrem Erwerbszweige zurücksetzten, wodurch diese oftmals in die traurigste Noth, um sich und die Ihrigen ernähren zu können, versetzt wurden. Ja es wäre zu befürchten, daß das vortreffliche Armeninstitut nicht lange sein Bestehen mehr haben könne, indem anstatt Beiträge zu haben, die Zahl der Hülfsbedürftigen sich nach und nach immer vermehren würde, u. s. w.

Ob die Entgegnungen von einigen Anwesenden, daß dieses in einem handelnden Staat, wo ein jeder seine Freiheit haben müsse, seine Arbeiten zu übertragen, an wen er wolle, nicht abzuändern sey, gegründet oder nicht, muß der kurzsichtige, aber redliche Einsender dieser Bemerkungen, den reiferen Einsichten von einsichtsvolleren Männern anheim stellen. Indessen sey es ihm erlaubt, seine Hoffnungen und Wünsche dahin zu äußern: daß die hiesige verehrliche Kaufmannschaft in reinem Patriotismus diesem Tadel dadurch abhelfen möge, wenn dieselbe ihre hiesigen Mitbürger nicht zurücksetzen wollte, indem dadurch vors erste jener Zweck am besten erreicht werden könnte.

Auch die Wahrheit täuscht.

Im Jahre 1604 kam der berühmte spanische General Spinola durch Paris. Man erwies ihm dort, als einem siegreichen Feldherrn, der bei der Belagerung von Ostende sich einen so ehrenvollen Ruf erworben, die größten Ehrenbezeugungen.

Heinrich IV. fragte ihn bei dieser Gelegenheit: welchen Plan er für den bevorstehenden Feldzug in den Niederlanden gemacht habe? Spinola wußte sehr gut, daß sich Heinrich weit mehr für die Niederländer, als für Spanien interessirte, dennoch verschwieg er ihm nicht das mindeste von seinen Absichten, fest überzeugt daß man ihm nicht glauben würde. Heinrich IV. schrieb auch sogleich heimlich an den Prinzen Moriz, meldete ihm, was er von Spinola erfahren, und rieth ihm daher, seine Maaßregeln gerade auf ganz entgegengesetzte Operationen zu nehmen. Dies war aber den Niederländern sehr nachtheilig. Spinola vollführte alles Wort für Wort, was er dem König Heinrich IV. entdeckt hatte. Letzterer war darüber so überrascht als entrüstet, und sagte verdrießlich:

„Andere betrügen mich, indem sie mir Unwahrheiten aufheften; Spinola aber hat es dadurch gethan, daß er mir die reine Wahrheit gesagt hat."

Witzige Bemerkung.

Wie man in Deutschland sprüchwörtlich die Truthühner Consistorialvögel zu nennen pflegte, nannte man sie ehemals in Frankreich Jesuiten.

Der Pater Camaret, ein Jesuit, befand sich kurz nach der Aufhebung des Ordens der Jesuiten in einer zahlreichen Gesellschaft an einer Mittagstafel.

Es wurde ein Truthahn aufgetragen.

Einige junge Leute riefen aus: O, an den Jesuiten müssen wir uns wacker halten! — und glaubten etwas recht witziges gesagt zu haben.

„Meine Herren!" sagte der Pater Camaret gelassen, „es leidet keinen Zweifel, daß er

ein guter Bissen seyn wird, wenn man ihn nämlich so müde gemacht hat, wie uns."

Zurechtweisung.

Vor einigen Jahren gab der Graf von L... in Carlsbad allen anwesenden Badegästen, die auf Bildung Ansprüche machen konnten, ein Fest.

Es war alles dazu auf das reichlichste und kostbarste eingerichtet, die Musikanten und die Dienerschaft erschien in japanischen Trachten, und auf den Büffets fand man wohlschmeckende Speisen im Ueberfluß. Bei einem Büffet erhielt man mehrere Arten Gefrornes. Unter den Gästen befand sich auch der berühmte Dichter G****, aus W*****. Er trat an diesen Schenktisch und forderte „Eis!" — Keine Antwort. Er wiederholte sein Begehren, es wurde aber nicht erfüllt, obgleich mehrere andere Damen und Herren, die nach ihm gekommen waren, befriedigt wurden. Endlich sagte er etwas unwillig: „Wie oft soll ich es wiederholen, daß ich mir ein Glas Eis ausbitte."

Da sagte der in japanischer Tracht beim Büffet befindliche Conditor zu ihm lakonisch:

„„Warum sprechen Sie nicht deutsch! — Nicht wahr, Gefrornes wollen Sie haben? — Hier ist es!""

Vermischte Nachrichten.

— Zu Hucknall Torknard trennte der Tod das glücklichste Ehepaar, um es schnell wieder zu vereinigen. John Spray, ein Mann in unbemittelten Umständen, starb am 5. Mai, 71 Jahre alt, um 4 Uhr Morgens. Seine Gattin Mercy folgte ihm am 6. um dieselbe Stunde sie war 69 Jahre alt. Dieses in den heutigen Tagen seltene Ehepaar war 48 Jahre mit einander verheirathet, und hatte in so ungestörtem glücklichen Frieden gelebt, daß in dieser langen Reihe von Tagen ein böses Wort nie unter ihnen gewechselt worden war. Im ganzen Orte hieß man auch darum diese beiden schuldlosen, immer fröhlichen, sanften Menschen die Tauben. Sie hatten sich lange vor dem Tode gefürchtet, weil jedes versicherte, den andern nicht überleben zu können. Daß diese Versicherung kein leeres Wort gewesen, beweist die That; denn als der alte John von dieser Welt geschieden, mochte die treue Mercy nicht mehr leben. Das Herz, das keinem als ihm gehört hatte, brach in der weinenden Brust, und der Tod war ihr ein wahrhaft willkommener Freund. Der stille Wandel des allgemein geliebten Tauben-Paares, und das seltsame Ereigniß des erwünschten Vereinigungstodes, machte im ganzen Orte einen tiefen Eindruck. Alt und Jung, Reich und Arm, begleiteten die selig Entschlafenen zur Ruhestätte. Ein Grab nahm beide auf.

— Um die jetzt modischen großen Strohhüte der Herren zu persifliren, erschien dieser Tage zu ** ein Mann in der Stadt und auf den ersten Lustwandelbahnen, der einen Strohhut auf hatte, dessen Kranz die Größe eines Mühlrades hatte, und dessen Kopf 12 Fuß hoch war.

A. Töpken jr. — Redacteur.

Nro. 55.

Der Bürger-Freund

eine

Wochenschrift

zur

Unterhaltung und Belehrung für den Bürger,

gedruckt und verlegt bei G. Jöntzen.

Sechster Jahrgang. — Drittes Quartal.

Bremen, Donnerstag den 12. Juli 1821.

Die Rache.

(Fortsetzung.)

„So wollen Sie denn meinen Tod!“ antwortete der Marquis heftig, und der lebendigste Schmerz malte sich in seinem Auge. „Ich sehe es, Sie wollen ihn, denn mit dieser Härte mich behandeln, das heißt, mir grausam das Leben stehlen. Nun wohl, es ist nicht schwer, Sie zu befriedigen. Reißen Sie mich weg aus diesem Hause, rauben Sie mir die Mittel Dianen zu sehen, rauben Sie mir ihre Liebe, und ich schwöre es Ihnen, ich werde den Verlust nicht 24 Stunden überleben. Aber warum mich zur Verzweiflung bringen? was habe ich denn gethan, Sie zu beleidigen? Ja, ich liebe Dianen, und ich wünsche von ihr geliebt zu werden. Aber habe ich denn eine Absicht auf ihre Ehre, auf ihr Vermögen, auf ihren Glauben? Wenn es ihr bestimmter Wille ist, sich in ein Kloster zu begraben, kann meine Liebe sie daran hindern? oder wird es ihre eigene können, wenn es wahr ist, was Sie sagen, daß ich nicht im Stande bin etwas für sie zu thun? Ich habe Ihnen bereits meine Absichten erklärt, ich wiederhole sie noch einmal, und der Himmel ist mein Zeuge, daß ich keine andere hege. Wenn ich glücklich genug bin, geliebt zu werden, dann entdecke ich Dianen meine Geburt und den Gehorsam, den ich meinen Vater schuldig bin, ich gelobe ihr eine ewige Treue, ich erhalte das Gelübde der ihrigen, bis mein Vater unsre Verbindung genehmigt; und verweigert er sie, dann gebe ich das verlobte Wort zurück, und ohne weiter an ihren Besitz zu denken, werde ich mich begnügen, sie ewig zu lieben. Dann ist sie frei, sich zur Nonne zu weihen, und ich, ich werde alles thun, was mir der Himmel befiehlt. Und was ist's denn, das in diesem Vorsatze Vernunft und Ehre beleidiget? Seyn Sie Zeuge von jedem Worte, das ich mit ihr spreche. Sie wissen,

daß ich vor Ihnen kein Geheimniß habe. — Auch werde ich nie mit ihr sprechen, was nicht die ganze Welt hören kann."

Gegen diese Heftigkeit des Marquis ließ sich natürlich nichts einwenden, und das Ganze als Spaß betrachtend, gab Herr von Renoncour nach. Ungesehen, sahen sie jetzt Dianen kommen. Alle Grazien schienen sich vereinigt zu haben, ihre Liebenswürdigkeiten zu schmücken. Der Marquis war außer sich, auch selbst Herr von Renoncour.

Bald nachher führte sie der Graf nach dem Zimmer der Damen, denen er gleich beim Eintritte sagte, daß, da sie seine Freundinnen wären, sie auch nothwendig die Freundinnen seiner Freunde werden müßten. — Las amigas de los amigos; daß er aber keine theueren besäße, als diese beiden, und da diese eben zufällig bei ihm wären, so wollten sie nun für den Mittag beisammen bleiben. Donna Diana erröthete, und die Schwester des Grafen erwiederte: daß sie die beiden bereits zu sehr schätze, um sich ein Bedenken daraus zu machen.

So ging's zu Tische, und man erräth leicht, wo der Marquis seinen Platz fand. Die Liebe bezeichnete ihm den Stuhl. Anfangs war er schüchtern. Der Graf zog ihn damit auf. Er aber antwortete blos mit einem Seufzer. Indessen bemerkte Donna Diana die bis jetzt eben so wenig gesprochen hatte, als er, daß der Vorwurf des Grafen auch sie träfe. „Wohl ist's verzeihlich zu schweigen," sagte sie daher; „wenn der Mund im Essen seine volle Beschäftigung findet." „„Wohl wahr,"" antwortete der Graf, „„aber es scheint, der Marquis ißt noch weniger, als er spricht. Freilich, er sitzt neben einem schönen Mädchen, das ihm wahrscheinlich das Andenken einer schönen Französin zurückruft, und vielleicht ist er gerade jetzt mit seinem Herzen jenseits der Pyrenäen."" Der Marquis konnte nun nicht länger schweigen. „Wie boshaft, Herr Graf, erwiederte er: Mehr als einmal habe ich Ihnen gesagt, daß ich in Frankreich keine Liebe kannte, und Sie wissen, daß Spanien mein erster Ausflug ist. Meine Liebe wohnt also nicht jenseits der Pyrenäen. Doch Sie wollen lachen, und ich sehe, Ihr Herz ist ruhiger als das meinige. Freilich, Sie reden als glücklich Geliebter, Sie essen als solcher, und begreifen daher nicht, daß eine ungewisse, schüchterne, ehrerbietige Liebe, die Sprache wie den Hunger nimmt. Ich beneide Ihr Loos, aber beklagen Sie wenigstens das meinige." „„Herzlich gern,"" versetzte der Graf: „„wenn ich nur erst Ihre Leiden kennte, denn das wollen Sie mir doch nicht glauben machen, daß ein so liebenswürdiger junger Mann, wie Sie, lange leiden könne."" „O wie glücklich wäre ich," antwortete der Marquis, „wenn das reizende Mädchen, das ich liebe, mit ihren Augen sähe, mit ihren Gedanken dächte, wenn —" Hier unterbrach ihn Donna Elisa mit dem Bemerken: daß er sein bei Tischeseyn vergäße, und es besser sey, ein Gespräch von der Liebe nach, als bei Tische zu führen. — So fiel die Unterhaltung auf andere Gegenstände, bis endlich der Graf nach aufgehobener Tafel einen Spaziergang in den Garten vorschlug, wo natürlich Herr von Renoncour Donna Elisa, der Marquis Donna Diana führte. Anfangs gingen die beiden Paare in weniger Entfernung von einander. Auf einmal hatte sich aber das Letztere entfernt, und war am Ende des Gartens in eine kleine Einsiedelei getreten. Donna Elisa bemerkte es zuerst, und folgte mit ihrem Be-

gleiter. Leise setzten sie sich unter das kleine Fenster der Einsiedelei, wo sie ungesehen das ganze Gespräch hören konnten. Der Marquis hatte seiner Geliebten bereits das Geständniß ihrer Liebe abgedrungen, aber standhaft in dem Vorsatze, die Welt zu verlassen, verwarf sie jeden seiner Anträge, und betheuerte ihm, daß er außer diesem Geständnisse ihrer Schwäche nichts weiter von ihr erwarten dürfe. Jetzt sank er zu ihren Füßen. „Wie!" rief er aus, „so wollen Sie denn mit 17 Jahren, geschmückt mit allen Reizen des Himmels, angebetet von der treuesten Seele der Welt, sich der Einsamkeit hingeben und allen Freuden entsagen, welche die Liebe Ihnen verspricht! Für Nichts achte ich den Tod, den dieser grausame Entschluß mir geben wird; ich fordere nicht einmal Ihr Erbarmen mit meinen Schmerzen, aber haben Sie wenigstens Erbarmen mit sich selbst." Ich fühle es im Voraus, was es mir kostet, unterbrach sie ihn. Ich gestand Ihnen, daß ich Sie liebe, ich kann Ihnen nun auch gestehen, daß meine Liebe zu Ihnen mir den Tod bringen wird. Aber ich wurde nicht geboren um glücklich zu seyn. Mein Herz ist daran gewöhnt, zu leiden, und wenn es bisher das Opfer des Schmerzes wurde, so mag es nun auch das Opfer der Liebe werden.

„Aber warum," entgegnete der Marquis mit dem Ausdrucke der Verzweiflung, „warum mich wissen lassen, daß ich Ihnen theuer bin, wenn Sie entschlossen waren, meiner Liebe nichts zu gewähren? Wie grausam, mich so darnieder zu werfen, mich so zu dem Unglücklichsten aller Sterblichen zu machen! Behandelt man so, was man liebt? O, was thäte ich nicht, um Ihnen den kleinsten Schmerz zu ersparen, wie gern erkaufte ich ihn mit dem innersten Blute meines Herzens!" Nun wohl, versetzte sie, ergreifen Sie diese Gelegenheit, mich zu hassen. Ihr Haß würde meiner Ruhe besser frommen, als Ihre Liebe. Betrachten Sie mich mit dem vollen Auge der Gleichgültigkeit. Ich bin eine Undankbare, die nichts für Sie thut, ein Mädchen ohne Hoffnungen, ungekannt in Spanien, fast ohne Unterstützung in dem Hause meines Vaters. Seit der frühesten Kindheit war mein Herz eine Beute der Schmerzen. Darf solch ein Herz wohl lieben? Darf der vergessene Ball in der Hand des Schicksals die Freuden der Liebe empfinden? Nein, sehen Sie in mir die Unempfindliche, die Kalte, die Sie betrog, als sie Ihnen sagte, daß sie Sie liebe, und lassen Sie mich fort in die Einsamkeit, dort meine Leiden zu begraben und meine Liebe!

Der Marquis blieb einige Minuten ohne Antwort. Er brauchte sie, sich zu sammeln. Endlich erwiederte er ziemlich gefaßt: „Wenn Sie verlangen, daß ich Sie hassen, oder aufhören soll, Sie zu lieben: so müssen Sie ein schwaches Bild meiner Leidenschaft haben. Aber nein, Sie sind gerecht; meine Verzweiflung verräth sich deutlich und Sie wissen, daß sie meiner Liebe entspricht. Aber Sie, theure Diana, o es ist nur zu wahr, daß Sie mich nicht lieben. Ihr Herz müßte sonst umgewandelt seyn, und die Traurigkeit könnte sich nicht gegen die Liebe behaupten. Sie nennen sich unvermögend, ohne Unterstützung; o wäre doch Ihre Liebe mir so gewiß, als es leicht ist, diesen Einwand zu heben. Ich entdecke ihnen, was seit meiner Abreise aus Frankreich noch Niemand erfuhr: Ich bin der einzige Sohn des Herzogs von M. . ., der Name ist Ihnen vielleicht bekannt. Mein Vater liebt mich, er ist einer der angesehensten, der reichsten Männer des Königreichs, und wie

selig wäre ich, Sie durch Vermögen und Liebe glücklich zu machen."

(Die Fortsetzung folgt.)

List wider List.

Vor etwa funfzig Jahren pflegte der berühmte Prediger Georg Whitfield jährlich nach London zu kommen, und zog durch seine volksthümliche Art zu predigen eine Menge Menschen herbei, vorzüglich aber hörten ihn die Frauen gern. Er ließ es sich besonders angelegen seyn, die Wohlthätigkeit als eine der ersten christlichen Tugenden seinen Zuhörern einzuschärfen, und sie zu reichlicher Unterstützung eines von ihm zu Georgia in Carolina gestifteten Seminariums zu bewegen. Unter seinen fleißigsten Zuhörerinnen befand sich eine Frau Hill, deren Mann eine Brauerei besaß. Sein Gewerbe warf zwar so viel ab, daß er sich davon ernähren konnte, er kam jedoch, da er wenig eigenes Vermögen besaß, öfters wegen Ankauf des nöthigen Korns in Verlegenheit, und mußte daher Zeit und Geld sehr zu Rathe halten. Weit entfernt, die Verehrung seiner Frau für den geistlichen Redner zu theilen, mißbilligte er vielmehr, daß sie seine Predigten mit solchem Eifer besuchte, und wenn sie ihn zuweilen um eine milde Gabe für das Seminarium ansprach, so wollte er sich durchaus zu nichts verstehn. Darüber kam es denn öfters zum Wortwechsel. Die Frau pries ihren Seelsorger über die Maaßen und verehrte ihn wie einen Heiligen, der Mann dagegen hielt ihn für nicht viel besser, als einen Betrüger, der unter allerlei Vorwand den leichtgläubigen Weibern das Geld aus der Tasche zu spielen suche, das sie auf den Unterhalt ihrer Familie verwenden sollten; und wenn es ihm an Baarschaften gerade mangelte, so nahm er es in der Hitze des Streits mit seinen Ausdrücken nicht genau, und nannte den Geistlichen einen Gauner über den andern. Die sehr lebhafte Frau, der es sonst an Verstand nicht fehlte, gerieth über diese Schmähreden in großen Zorn, und da sie glaubte, daß ihr Mann blos aus Liebe zum Gelde so unchristlich urtheile, so beschloß sie, in's geheim ihren Hang zur Wohlthätigkeit auf irgend eine Weise zu befriedigen, und das Geld zu nehmen, was man ihr nicht geben wollte.

Eines Morgens nun, als der Brauherr vor seinem Schreibpulte saß, ward er eiligst gerufen, und da er gleich wieder zu kommen glaubte, ließ er das Pult unverschlossen. Die Frau glaubte die schöne Gelegenheit benutzen zu müssen; sie öffnete den Kasten, der zur Verwahrung des Geldes diente, und nahm von den 25 Guineen, die der Mann zum Ankaufe von Gerste bereit liegen hatte, zehn Stück heraus; hierauf verschloß sie die Casse wieder, so daß der Mann, der bald wieder kam, nichts merken konnte.

Frau Hill hatte nun nichts eiliger zu thun, als das glücklich erbeutete Gold sogleich an den Mann zu bringen; sie warf sich also eiligst in ihren Staat, und nahm die Goldstücke, die sie in ein Papier gewickelt hatte, in die Hand, als sie im Begriff war auszugehn. Wie sie aber vor den Spiegel vorbeikam und bemerkte, daß an ihrem Kopfputze noch etwas fehle, so legte sie das Geld auf einen Tisch unter den Spiegel, und brachte nun den Aufsatz in die gehörige Ordnung. Als dies geschehen war, fiel ihr bei, daß sie noch etwas zu bestellen habe, sie eilte also in die Küche, ohne das Geld mitzunehmen. Gerade in diesem Augenblicke kam der Mann in's Zimmer, und wie er auf dem Tische etwas liegen sah, so nahm er es auf, um zu sehen, was es sey, und als er nun die Goldstücke er-

blickte, errieth er sogleich, was das zu bedeuten habe. Er nahm jedoch, ohne ein Wort zu sagen, das Gold heraus, und wickelte statt desselben eben so viel Kupfermünze hinein, legte das Päckchen wieder hin und verließ das Zimmer. Die Frau, die ihn herausgehen hörte, war sehr besorgt, er möchte ihren Schatz entdeckt haben, und kam nun in großer Angst, ihn zu suchen; zum Glück fand sie ihn noch, wie sie ihn verlassen, raffte ihn schleunig auf, ohne weitere Untersuchung, und machte sich nun auf den Weg zu ihrem verehrten Prediger Whitfield.

Zu ihrer großen Freude fand sie ihn zu Hause. Nachdem sie ihm nun mit vieler Beredsamkeit erzählt hatte, wie seine frommen Ermahnungen ihr Herz gerührt, äußerte sie ihr Bedauern, daß sie für seine Anstalt nicht so viel thun könne, als sie wünsche; sie hoffe jedoch, er würde das Scherflein gütig aufnehmen, das sie ihm darbringe. Mit diesen Worten drückte sie ihm das Päckchen Geld in die Hand, dankte noch vielmals für die Andacht, die seine salbungsvollen Reden ihr gewährt und empfahl sich sodann. Whitfield steckte unbesehens das Geld in die Tasche, sagte ihr viel Dank für die milde Gabe und begleitete sie bis an die Thür.

Kaum war er aber allein, als er das Päckchen öffnete, und wie er nun lauter Kupfermünze fand, und diese armselige Gabe mit dem Aeußern der Geberin verglich, so konnte er nicht wohl anders meinen, als daß sie ihn habe zum Besten haben wollen. In dieser Meinung riß er rasch die Thür auf und rief die Dame zurück, die noch nicht aus dem Hause war. Sie kam sogleich die Treppe hinauf, und Whitfield fragte sie, die Kupferstücke ihr entgegenhaltend, was sie mit dieser ärmlichen Gabe sagen wollte; es schiene fast, als wolle sie seiner spotten. Frau Hill, in der festen Gewißheit, daß sie echtes Gold eingewickelt hatte, und nun sich erinnernd, wie sie ihn oft hatte einen Betrüger und Gauner nennen gehört, machte alsbald den Schluß, daß er selber die Kupfermünze statt des Goldes eingewickelt, und unter dem falschen Vorgeben nur noch mehr von ihr erpressen wolle, und fiel nun wüthend über ihn her, und rief laut, sie habe ihn oft einen Scheimen und Beutelschneider nennen hören, aber es immer nicht glauben wollen, bis ihr denn der Glaube in die Hand gekommen. Sie wisse gewiß, daß sie ihm zehn vollwichtige Guineen eingehändigt habe, und nun behaupte er, nur zehn Kupferstücke empfangen zu haben. — Nachdem sie nun dem vermeintlichen Betrüger noch einige Schimpfwörter an den Hals geworfen, lief sie voll Aerger heim, und sie hatte von nun an eine bessere Meinung von der Klugheit und dem Scharfsinne ihres Eheherrn. Dieser bewahrte sein Geheimniß weislich und hatte nun sein Lebelang an ihr ein gutes gehorsames Weib, das den Armenpredigern nicht mehr nachrannte.

Er hat es hinter den Ohren.

In den Liedern hochbegeisterter Dichter finden sich nicht selten Stellen, in denen sie ihre ideellen Darstellungen durch Bilder und Gleichnisse aus der sichtbaren Körperwelt beleben und versinnlichen, welche ihnen selbst und allen ihren gleichzeitig lebenden Lesern nichts als Bild und Gleichniß sind. Aber die fortschreitende Wissenschaft späterer Jahre erkennt das Gleichniß als eigentlich physische Wahrheit. Der Dichter als Erzeugniß des Naturgeistes hat also sich selbst unbewußt prophetisch geredet.

Damit vergleichen kann man einzelne Aussprüche, welche als Sprichwort sich im Munde

des Volkes befinden, oft nur als Witz- oder zufälliges Stechwort entstanden zu seyn scheinen, und deren Ursprung nicht mehr zu erkennen ist, die sich aber gleichwohl auf treffende Naturbeobachtung gründen können.

Das in der Ueberschrift aufgeführte scheint dahin zugehören. Bekanntlich braucht man es von Menschen, welche bei allem Scheine von Milde, Freundlichkeit und zutrauender Offenheit doch auch besonnen oder sogar listig und schlau entwerfen, muthig angreifen, und kräftig, stark und derb handeln können. Wie alt dies Sprichwort ist, mag schwer ausgemittelt werden können. Aber offenbar ist es viel älter als Gall, der scharfsehende und vielseitig forschende Physiolog des Gehirns. Und dieser weiset erst wissenschaftlich nach, daß, wenn in Thieren und Menschen die hinter den Ohren liegenden Nervenbündel besonders ausgebildet und erhaben sind, sich in denselben auch Trieb und Neigung zeigt zu muthigem Angriff, zu Schlauheit und List.

Vielleicht hat also die persische Kaiserin, welche nach dem Rathe ihres Vaters untersuchen sollte, ob ihr schlafender Gemahl Smerdes seine Ohren noch habe, eigentlich insgeheim eine physiologische Gehirnbündel-Untersuchung angestellt, um darnach als kluge Frau ihre Maaßregeln zu nehmen. Ueberhaupt könnte man jungen Eheleuten den guten Rath geben, in der nächtlichen Ruhe gegenseitig insgeheim ähnliche physiologische Schädelforschungen anzustellen. Machten sie auch von ihren Entdeckungen keinen wissenschaftlichen Gebrauch, so könnten sie doch dadurch auch zu klugen Maaßregeln geführt werden, um in voraus zu bestimmen, was sie dem andern Theile bieten, und wie sie nach den Zwecken einer glücklichen Ehe einander am besten zu behandeln hätten. Schade, daß man solche Forschungen nicht noch auf andere Verhältnisse ausdehnen kann!

Gold und Silber.

In einem öffentlichen Blatte heißt es von einer berühmten Sängerin: „ihre Stimme sey mit dem Klange des reinsten Goldes verwandt.“—

Das ist gerade so eine Schmeichelei, als wenn einer einem Mädchen von griechischem Profil sagt: sie habe eine göttliche Kalmucken-Nase, denn wer dem Golde — auch dem allerreinsten und feinsten — angenehmen Klang abzuhören vermag, der muß die Ohren eines Mammonsbruders, oder wenigstens ganz andere haben, als gemeine Menschenkinder.

Bisher hielt man ein Silberstimmchen für den Triumph des Gesanges, nun meint aber einer, weil Gold mehr Werth hat, als Silber, es müsse sich auch also mit der Stimme verhalten, — ein feiner Schluß.

Bisher galten der Dichter goldene Leiern mit silbernen Saiten für die wohlklingendsten. Versuche einer einmal zu spielen auf silbernen Leiern mit goldenen Saiten, und — kein Ohr wird horchen, denn Gold und Blei sind sich im Klange bekanntlich so ziemlich verwandt.

Darum mögen mit goldenen Locken unsre Schönen prangen, goldene Worte unsre Weisen sprechen, goldne Regeln die Erfahrung uns geben, goldne Berge in der Zukunft uns glänzen, goldne Zeiten uns lächeln, goldne Träume uns umgaukeln, goldne Auen unser ganzes Leben, und wir selbst Fortunens Goldsöhne seyn und bleiben — hinsichtlich der Stimmen unsrer Sängerinnen aber, wie der Saiten unsrer Dichterleiern, wollen wir es doch ja bei'm Silber bewenden lassen.

---

*Die Frösche.

Fabel

von Noeldeke.

Die Frösche feierten ein großes Fest — das der vollendeten Volksvermehrung. Nicht zufrieden, auf eine segensreiche Art für die nächste Nachkommenschaft gesorgt zu haben, wollten sie auch auf Begründung einer Staatsverfassung bedacht seyn, wodurch das jetzige und das künftige Geschlecht der Koaxiden unfehlbar beglückt würden. In der Mitte eines dazu veranstalteten Mayfeldes versammelten sich daher die Häuptlinge der grünen, goldäugigen Sumpfbewohner aus allen Enden und Hölen ihres Reichs, welches sich, wie ein zweites Venedig, über dem Schlamm erheben sollte. Die große Angelegenheit rasch zu befördern, verliessen die Väter und Mütter ihre noch nicht hüpfenden, obgleich schon unkenden, lieben Kleinen, und eilten dem Mayfelde zu. Nach vielem Hin- und Herquaken über die beste Staatsform, sprangen die muthigsten Volksführer und Redner, die vom Stamme der Quamvissints, der Subaqua's und der Maledikere's aus der Mitte des schlammigen Elements an's Ufer, und verkündigten, von einem daliegenden Baumstamme herunter, daß auf dem nassen Wege kein Heil für Begründung einer froschthümlichen Verfassung zu suchen sey; auf dem entgegengesetzten allein sey es zu finden. — Da riefen tausend Stimmen: Weg mit der alten Verfassung! weg mit dem bisherigen wasserständischen Froschthum! Nur einem Elemente wollen wir künftig angehören, trotz der alten Mutter Natur; nur dem angehören, welches sich nicht beständig nach der Laune des Windes und Wetters wechselnd wendet. Auf! und tragen wir dem Sonnengotte, durch den wir leben und sind, den großen Plan unserer volksthümlichen Wiedergeburt zur Bestätigung vor! —

Sogleich wurden Gesandten — Frösche vom ersten Range, begabt mit fernhinschmetternder Kehle — an den Hof der Gottheit abgeordnet, welche ihr Licht über Menschen und Frösche, über land- und wasserständische Staaten leuchten läßt. Noch waren die vor Freude hüpfenden Gesandten nicht in den Vorhöfen des Sonnentempels angelangt, als das allsehende Auge des Gottes einen Strahl des Zorns auf die herannahenden Thoren schoß, und sie so traf, daß sie bewußlos auf das Feld der versammelten Väter und Mütter zurückgeschleudert wurden. Hier lagen sie eine gute Weile, und als sie endlich wieder zu sich gekommen waren, sahen sie zwar den Ort der Versammlung, aber nicht die handelnden Personen des großen froschthümlichen Drama's mehr. Diese hatten, als von dem zürnenden Blick des Gottes ihre Lagunen zu dampfenden Staubwolken ausgebrannt waren, sich eiligst aus dem Staube gemacht, dahintenlassend ihre noch nicht hüpfenden, aber doch schon unkenden Kleinen, die auf dem trockenen Wege ihr Verderben fanden, während die Alten in der Ferne die vorige wasserständische Umgebung aufsuchten und dort, wohlgeborgen, auf immer den trüglichen Reizen einer wasserfreien Batrachokratie entsagten.

Offenes Geständniß

Wer über Napoleon Buonaparte's Absichten in Ansehung Deutschlands noch irgend einen Zweifel hegt, der findet in den Documents historiques et reflexions sur le gouvernement de la Hollande; par Louis Bonaparte, Ex-roi de Hollande; en 8 Paris, 1820. darüber Buonapartes eigenes offenes Geständniß.

In einem Schreiben an seinen Bruder Ludwig, von Ostende, den 20. Mai 1816, befindet sich folgende Stelle:

„Ich habe geglaubt, einen französischen Bürger auf Hollands Thron zu setzen, dem Frankreichs Größe eben so sehr am Herzen läge, als mir. Hättet Ihr so gehandelt, so wäret Ihr heute König von sechs Millionen Unterthanen. Ich hätte den holländischen Thron als das Fußgestell betrachtet, auf welchem ich Hamburg, Osnabrück, und einen Theil von Norddeutschland aufgerichtet hätte, weil Holland der Kern eines Volks gewesen wäre, wodurch der deutsche Geist mehr entdeutscht worden wäre, welches der erste Zweck meiner Politik ist."

Sapienti sat!

Mittel gegen die Trunkenheit.

— Herr Gerard, ein Arzt in Lyon, glaubt ein Mittel gegen das Betrunkenseyn in dem Alcali Volatil fluor (flüssigen Salmiak) in Wasser gemischt, als eines wirksamen, krampfstillenden Mittels, gefunden zu haben. Er wendet es mit Vortheil gegen die Trunkenheit an, die er für eine Nervenkrankheit hält, und vertrieb mit sieben bis acht Tropfen diesen krankhaften Zustand.

---

* Oldenburgs dreizehnter Julius.

Von Noeldeke.

Mögen die Söhne des Jahrs, die Monde, sich streiten um Vorrang;
Segensreicher ist doch keiner für uns als August.

* An B—rm—r.

Auflösung der Charade in Nro. 48.

Von tiefer Nacht war Deutschland einst umwunden,
Von blindem Wahn, von eitlem Pfaffentrug.
Und Luther kam, fest, fest mit Gott verbunden,
Da floh der Bosheit schreckensvoller Fluch.
Wohl manches Aber gab es zu besiegen —
Doch Wahrheit hob sich, und der Glaube stand
Der Aberglaube mußte unterliegen,
Die Sonne glänzte und die Nacht verschwand.

So hab ich denn die Lösung Dir gesungen,
Drum glaube nicht, daß Du den Sieg errungen,
Ich fordre wieder muthig Dich heraus.
Tret' ich gleich leicht bewaffnet in die Schranken,
So wird der Muth mir dennoch nimmer wanken,
Drum, Freund, nur schnell zum frohen Kampf heraus.

* Dreisylbige Charade.

Aus meiner Ersten kehrt er wieder
Der Jüngling, froh, und ruhmbekränzt.
Es nennen seine muth'gen Lieder
Was noch der späten Nachwelt glänzt.
Denn Freiheit, Freiheit ist errungen,
Die Unterdrücker sind geflohn,
Des Friedens Band ist hold geschlungen,
Die Heimath bringt ihm süßen Lohn.

Denn wenn der Mond am Himmel steiget,
Die Sonne längst zur Ruhe wich —
Dann steht er still, und lauscht und schweiget,
Bis meine Letzten öffnen sich.
Und selig ruht das Herz am Herzen
In ewig namenloser Lust.
Und bis des Abschieds stillen Schmerzen
Schlägt froh die süß bewegte Brust.

Vom Ganzen kann ich wenig sagen,
Es ist in Deiner eignen Stadt,
Wo man es nicht nur einmal hat.
Nun wird Dir's ohnehin schon tagen.

G—s

A. Töpken jr. — Redacteur.

Nro. 56.

Der Bürger-Freund

eine

Wochenschrift

zur

Unterhaltung und Belehrung für den Bürger,

gedruckt und verlegt bei G. Jöntzen.

Sechster Jahrgang. — Drittes Quartal.

Bremen, Sonntag den 16. Juli 1821.

* Entsagung.

„Wohlan! Entsage deinem Glücke,
Denn nimmer soll's dir blüh'n!
Und schaue nur mit trübem Blicke
In finstre Nächte hin!
An öde Klippen streifen Winde,
Entsage! wehn sie dir!
Nicht Blumenthäler — düstre Gründe
Sind deine Wohnung hier. —"

Entsage! — wie tönt es
Dem Herzen so schaurig!
Wie schlagen die Pulse
Im schrecklichen Kampf.

Entsagen! — wie kann ich
Den seligen Freuden?
Die Wonne der Liebe
Sie war, ach! so hold.

Entsagen! — wie werd ich?
Es blühten die Blumen
Ja immer so lieblich!
Nun sind sie verwelkt!

„Dem Glücke mußt du jetzt entsagen,
Das lächelnd dich umgab.
Es tönen deine bangen Klagen
Wohl schaurig bis ans Grab!
Sie sind entflohn, die schönen Zeiten!
Sie kehren nicht zurück!
Laß dich Erinnrung sanft geleiten!
Ach! Hoffnung bringt kein Glück! —"

Es tönen die Klagen!
Es wehen die Winde!
Entsagung! Entsagung,
Wie bist du so schwer.

Sind trübe die Blicke —
Sind finster die Nächte —
Und weinet das Auge
Im schaurigen Schmerz; —

Sie kehren nicht wieder
Die seligen Stunden!
Der Kranz ist verblichen!
Die Blume verblüht!

— — —

Die Rache.

(Fortsetzung.)

Kaum hatte der Marquis den Namen seines Vaters genannt und Donna Elisa ihn gehört, als sie Herrn von Renoncour ihr Erstaunen darüber bezeugte, und obwohl nur mit wenigen leisen Worten, so blieben sie doch von Dianen nicht ungehört, die sogleich heraustrat und bei ihrem Anblicke mit einer zarten Röthe im Gesichte sich über die Verrätherei beklagte. Auch der Marquis war für den Augenblick außer Fassung. Aber Donna Elisa faßte sie beide bei der Hand, und sagte ihnen, daß, da der Fehler nun einmal geschehen sey, sie aus nichts mehr ein Geheimniß machen dürften. Der Marquis willigte ein. Nur Donna Diana widersprach. „So bereuen Sie es denn," unterbrach sie der junge Liebhaber, „mich einen Augenblick zum Glücklichsten der Sterblichen gemacht zu haben? Und muß ich diesen Augenblick nicht theuer genug bezahlen, da Sie mir die Hoffnung rauben, zu welcher mich Ihr Geständniß berechtigte? Aber die uns hörten, Donna Elisa, und Herr von Renoncour, sie mögen Richter seyn zwischen uns; oder nein, seyn Sie es selbst, entscheiden Sie selbst über meine Zukunft, geben Sie mir Antwort auf meine letzte Rede." So traten sie alle in die Einsiedelei und setzten sich, und Donna Diana nahm das Wort und sprach:

Ich läugne nicht, daß die herrlichen Eigenschaften des Herrn Marquis mich ihn innigst achten lassen. Zu welchem Stande der Himmel mich auch erwählt, ich werde mir es immer zur Ehre anrechnen, seine Liebe verdient zu haben. Aber wäre ich nicht unwandelbar fest entschlossen gewesen, die Welt zu verlassen und alle Gefühle meines Herzens niederzukämpfen, so gestehe ich es Ihnen, — mit dem Blicke auf den Marquis, — daß die bloße Kenntniß Ihres Ranges und Ihrer Geburt hingereicht hätte, mich in diesem Entschlusse zu befestigen. Ich weiß, daß Ihren Hoffnungen dies nicht entspricht. Aber hören Sie meine Gründe. Ich hatte bis jetzt geglaubt, nie lieben zu können. Die falsche Ruhe auf meinem Gesichte hinderte mich nicht in der innersten Seele ein beständiges Gefühl von Traurigkeit zu tragen, verursacht durch die Begebenheiten eines mühseligen Lebens, durch den gewaltsamen Tod meiner Mutter, und durch meine gegenwärtige Lage. Fort also, dachte ich bei mir, fort in die Stille der Einsamkeit; das ist das Einzige, was dir noch übrig bleibt; denn für den Umgang mit Menschen bist du nicht geschaffen. — Schon war ich bereit, diesen Entschluß auszuführen, als ich Sie zum ersten Male sah. Der Entschluß hat nicht gewankt, aber es haben sich Gefühle in mein Herz eingeschlichen, die ihm fremd bleiben sollten. Ich hatte nicht die Kraft, sie Ihnen zu verbergen. So schwach ist die Liebe. Ja, ich gestehe es, daß Sie der Einzige sind, der mich die Gewalt der Liebe konnte fühlen lassen, und wie der Himmel auch über mich verfüge, ich fühle es, daß Sie mir ewig theuer seyn werden. Doch selbst dieses Geständniß meiner Schwäche läßt mich immer noch stark genug, Ihnen zu sagen, daß meine früheren Bewegungsgründe mehr über mich vermögen, als meine Liebe. Ich weiß, was ich mit Ihrem Verluste verliere, und doch bin ich überzeugt, daß meine Ruhe dies Opfer erheischt. Sie glaubten meine Einwendungen dadurch zu heben, daß Sie Ihre Geburt und ihren Stand mir nannten; aber gerade das ist es, was meinen Entschluß unwiderruflich macht. Ein Schimmer von Schönheit und einige wenige vergängliche Reize können meine übrigen Mängel nicht

ersetzen. Der einzige Sohn des Herzogs von M... ist nicht für Diana von Velez; und könnte selbst, was ich für unmöglich halte, Ihr Herr Vater diese Ungleichheit genehmigen, so weiß ich, was ich mir und meiner Ehre schuldig bin; ich möchte nicht als Störerin Ihres Glücks auftreten, nicht die großen Verbindungen hindern, zu denen Ihre Geburt Sie berechtigt. Leben Sie also wohl, — sagte sie im Aufstehen, und unwillkührlich drängten sich einige Thränen aus ihrem Auge — leben Sie wohl, Sie sehen mich nicht wieder, Sie würden nicht glücklich seyn, Sie würden meine Leiden vermehren und den Augenblick meines Abschieds beschleunigen.

Bei diesen Worten stürzte der Marquis zu ihren Füßen, sie aufzuhalten. Auch Donna Elisa versuchte mit ihr zu sprechen. Aber ohne darauf zu achten, verließ sie die Einsiedelei und ging allein nach dem Schlosse zurück. Donna Elisa folgte ihr.

Jetzt kam der Graf, der sich absichtlich entfernt hatte. Der traurige Blick des Marquis ließ ihn den Vorfall errathen. Dennoch fragte er ihn nach der Ursache seines Schmerzes, und seufzend erzählte ihm der Marquis das Geschehene und beklagte sich bitter über Dianens Entschluß, den er hart und grausam nannte, und doch gestand er, daß sie das liebenswürdigste Wesen auf Gottes Erdboden sey, daß er sie nie so schön, so geistreich, so reizend gesehen habe, als in dem Augenblicke, wo sie ihn durch ihre Härte zur Verzweiflung gebracht.

Der Graf versuchte alles mögliche, ihn von seiner Leidenschaft zu heilen; aber wie er sah, daß das unmöglich war, bot er ihm seine ganze Hülfe, sie zu befriedigen, und that in der Absicht den Vorschlag, heimlich in ein Kabinet zu gehen, das unmittelbar an Elisens Zimmer anstieß, und dort das Gespräch der beiden Mädchen zu hören und so aus Dianens Aeußerungen die wahre Stimmung ihres Herzens zu erfahren. Der Vorschlag wurde angenommen. Leise schlichen sich die beiden auf einer verborgenen Treppe nach dem Kabinette. Die Thüre, die in die Stube führte, war von Glas, mit einem Vorhange versehen. Der Graf schloß leise das Fenster des Kabinets, und so im Dunkeln, konnten sie unbemerkt durch das Glas und den Vorhang alles bis auf die geringsten Bewegungen beobachten. Donna Diana hielt, den Kopf in der Hand gestützt, das Schnupftuch vor ihren Augen, die fallenden Thränen zu verbergen. Ihr zur Seite saß Elisa, ihre linke Hand in der ihrigen. „Noch weiß ich einen Ausweg," sagte sie „der Dir wenigstens auf einige Zeit Deine Ruhe giebt. Dulde den Umgang des Marquis bis er Spanien verläßt und zu seinem Vater zurückkehrt. Ist dann seine Leidenschaft noch so rein, wie sie scheint, so wird er Himmel und Erde bewegen, um Dich zu seiner Gattin zu gewinnen. Gelingt's ihm, so bist Du glücklich. Ist aber sein Vater unbeweglich, so hast Du mindestens die Freude einer schönen Hoffnung genossen und bist immer noch frei, alsdann einen Entschluß auszuführen, den Du schon heute ausführen willst." Es ist ein schöner Traum, mit dem Du mir schmeichelst, versetzte Donna Diana. Aber wie willst Du mich überreden, daß ein Mann von dem Range des Herzogs, je darin willigen könnte, in mir die Gemahlin seines Sohnes zu sehen? in mir, in der unglücklichen, die vor seinen Augen nur das Verdienst ihrer Liebe und die Leidenschaft eines jungen Mannes hätte? Eine so thörichte Hoffnung sollte mich ruhig machen? Und gesetzt, er willigte ein; wozu denn? Ich mag kein gewöhnliches Weib seyn, ich mag der Liebe mein Glück nicht verdanken. Der Marquis müßte mir das seinige zum Opfer brin-

gen, und obgleich das der größte Beweis seiner Zärtlichkeit wäre, so könnte ich doch nie ruhig ein Glück genießen, das ihm so theuer kostete. „Aber," entgegnete Donna Elisa, „wärst Du denn das erste Weib, das einem Manne sein Glück verdankt? Geschieht das nicht täglich, und ist denn der Unterschied zwischen Dir und dem Marquis so groß? Du bist ohne Vermögen, aber von Stande, Und rechnest Du die Reize der Jugend und Schönheit für nichts? Zuviel würdest Du vor dem Marquis voraus haben, wenn bei so vielen Reizen, so vielen Vorzügen, Du auch eben so reich wärst, als er. Oder soll er denn das Glück, von Dir geliebt zu werden, mit nichts aufwiegen? Glaube mir, ein reicher Mann muß seines Reichthums sich freuen, wenn er im Stande ist, ihm den Besitz einer liebenswürdigen Gattin zu gewähren, und ist er ein braver Mann, so muß er auch fühlen, daß das, was er giebt, bei weitem weniger ist als das, was er empfängt." Nein, nein, versetzte Donna Diana mit einem Seufzer, Deine Gründe überzeugen mich nicht. Ich weiß nur zu gut, was ich zu fürchten hätte, wenn ich der Neigung meines Herzens folgte. Aber es ist geschehen, ich werde sie besiegen, was es mich auch kosten möge, und weil ich denn einmal unglücklich seyn soll, so will ich es lieber durch diese Gewalt seyn, als durch Leiden, deren Heilung noch schmerzlicher seyn möchte. „Was für Leiden?" unterbrach sie Elisa. O das begreifst Du nicht, antwortete sie gerührt. Ein junger Mann, so lebhaft wie der Marquis, kann der lange lieben? Ich will's glauben, daß seine Leidenschaft heute noch wahr ist; vielleicht ist's das erstemal, daß er liebt. Aber woher nur der Anschein von Beständigkeit? Gesetzt sein Vater willigt in unsere Verbindung, er heirathet mich. Seine Leidenschaft wird verglühen, er wird fühlen, daß er zuviel für mich gethan hat, er wird mich mit Gleichgültigkeit, vielleicht mit Verachtung behandeln, und ich, wie tief würde ich das empfinden, ich, die ihn immer nur sehen könnte, um ihn inniger zu lieben, ich würde untergehen in meinem Schmerze, und nur der Tod könnte meine Verzweiflung endigen.

Kaum hatte sie diese Worte gesprochen, so riß der Marquis ohne Fassung die Thüre auf und stürzte zu ihren Füßen und beschwor sie, ihn nur einen Augenblick zu hören. Mit der ganzen Macht der beredten Liebe, mit dem ganzen Zartgefühl eines reinen Herzens, beschwor er sie, und — Diana konnte nicht widerstehn. Selbst ihre Hand, die er in der seinigen hielt, vermochte sie nicht ihm zu entziehen. So schloß sich endlich der Friede mit einem gegenseitigen Schwure ewiger Liebe. Der Marquis versprach, sogleich seinen Kammerdiener an den Herzog, seinen Vater, abzuschicken, ihn um seine Einwilligung zu bitten. Herr von Renoncour versprach einen Brief beizufügen, der Dianens Verdienste schildere, und Diana versprach, jeden Nachmittag Donna Elisa zu besuchen, wo der Marquis natürlich nicht wegbleiben wollte. Ungeduldig eilte dieser nun nach Hause, um sogleich an seinen Vater zu schreiben. Auch Herr von Renoncour hielt sein Versprechen. Er schilderte dem Herzoge die Leidenschaft seines Sohnes, und wie er nicht im Stande gewesen sey, sie zu ersticken oder zu mäßigen; dann zeichnete er Dianen in ihrer ganzen Liebenswürdigkeit, obgleich es schwer war, dieses herrliche Mädchen genug, unmöglich, es zu sehr zu loben; und schloß endlich mit der Bitte um weitere Verhaltungsbefehle. Ich glaube, fügte er hinzu, daß der Marquis, in seinem jetzigen Zustande, mit Schonung behandelt werden, und wenigstens einen Schein von Hoffnung behalten muß. Mit Strenge

wäre bei ihm alles verloren. Nur Zeit, Abwesenheit und Ihre Güte können im Stande seyn, ihn zu heilen.

Der Marquis schrieb mit der ganzen Lebhaftigkeit seines Blutes: „In meiner Lage würde gewiß jeder andere Sohn alles von der Strenge seines Vaters befürchten. Aber ich weiß, wie viel ich von der Nachsicht des meinigen verlangen kann; ich weiß, daß meine Achtung und Ergebenheit gegen ihn eben so unbegrenzt sind, als seine Güte und seine Liebe gegen mich ist. Und ein so guter Vater könnte den Tod eines so treuen Sohnes verlangen? Ja, mein Vater, in einem einzigen Worte Ihres Mundes liegt mein Leben. Ich liebe mit einer Leidenschaft, wie noch nie geliebt wurde. Herr von Renoncour wird Ihnen sagen, ob der Himmel je etwas reizenderes schuf, als das Mädchen, das ich liebe. Hier zu Ihren Füßen liege ich, genehmigen Sie meine Liebe, ich beschwöre Sie. Welcher Verzweiflung würden Sie mich hingeben, wenn Sie mich nicht hörten! Die erste Nachricht, die Sie aus Spanien vernähmen, es wäre die Nachricht meines Todes. Zitternd werde ich Ihre Antwort öffnen, und ist sie meinen Hoffnung entgegen, dann werde ich noch sterbend Ihnen den Gehorsam und die Treue bewähren, mit welcher ich bin u. s. w."

Mit diesen Briefen ging des Marquis Kammerdiener Lebrün, am folgenden Morgen nach Paris ab, und es schien wirklich, als hätte seine Abreise den Marquis selbst ruhiger gemacht, der nun mit dem Herrn von Renoncour jeden Nachmittag eine Stunde bei Donna Elisa zubrachte.

(Die Fortsetzung folgt.)

Römischer Reichthum.

Unter der Regierung Leo X lebte zu Rom einer der reichsten Kaufleute, von dem die Geschichte des Mittelalters Meldung thut. Er hieß Messer Augustino Chigi, aus Sienna, und war in Italien, was Fugger in Deutschland war. Sein Kredit erstreckte sich über alle christliche Länder, und sogar bis zu den Ländern der Ungläubigen, die ihn den großen Christen-Kaufmann nannten. Weder er noch seine Agenten wußten, wie groß seine Reichthümer waren. Als der Pabst Leo seinen Einzug in Rom hielt, ließ Chigi vor seinem Hause einen prächtigen Triumph-Bogen errichten, der ein Viereck bildete, und auf acht Säulen ruhte. Er war mit Gemälden und Bildsäulen verziert. Letztere standen in Nischen; aber einige darunter wurden durch lebendige Personen dargestellt. So stellten zwei einander gegenüberstehende Männer Apollo und Merkur vor. Eine Nymphe, die in einer andern Nische stand, sagte sogar dem Pabst Verse her, und hatte zwei kleine Mohren neben sich stehen. Sonst waren an diesem Triumphbogen noch Inschriften, Wagen, ein gekrönter Löwe, (Anspielung auf den Namen Leo) u. s. w. angebracht. — Als Chigi sich verheirathete, beehrte der Papst mit zwölf Kardinälen die Hochzeit, und traute das Ehepaar. Auch ein Kind dieses Kaufmanns taufte er, und zuletzt unterzeichnete er mit zwölf Kardinälen, die als Zeugen dienten, das Testament desselben. Eines Tags gab Chigi dem Pabst und den Kardinälen ein Gastmal, wie es wohl Wenige geben können. Es war dazu mit den mit den ungeheuersten Kosten ein Pavillon oder eine Loggia in der Tiber erbaut worden, und zwar, wie die Geschichte meldet, in einer Nacht, welches jedoch schwer zu glauben ist. Die Grundpfeiler

standen im Flusse. Mehrere Künstler hatten zur Verschönerung des niedlichen Gebäudes beigetragen, unter Andern der unsterbliche Raphael Sanzio. Allein das Kostbarste und Sonderbarste war das Gastmahl. Chigi hatte hiezu alle eßbare vierfüßige Thiere, Vögel und Fische aus allen Ländern und Meeren Europa's kommen lassen; auch die Früchte und Gewüse, die aufgetragen wurden, waren aus ganz Europa zusammengebracht worden. Alle Gerichte befanden sich in goldnen und silbernen Schüsseln und Gefäßen. Kein einziges Gefäß und keine Schüssel wurden zwei Mal gebraucht. So wie sie leer wurden, warf man sie in die Tiber. Doch befand sich unter dem Wasser ein Netz, das dieselben auffing, und nach dem Gastmale wurden alle diese Gefäße wieder heraufgezogen. Ein etwas feinerer Genuß für die Gäste war die angenehme Musik, welche während dem Essen von den besten Sängern und Tonkünstlern Roms aufgeführt wurde. Hätte Chigi seinen Reichthum nur durch dieses Gastmal kund gemacht, so verdiente er nur als ein großer Verschwender in der Geschichte angeführt zu werden; allein er war auch ein großer Wohlthäter. In seinem Testamente hinterließ er vielen Personen Legate, vermachte den Armen eine unzählige Menge Allmosen, und setzte für mehrere arme Mädchen eine Mitgift aus, die ihnen an ihrem Heirathtage, nämlich am Tage der Geburt Maria's, sollte ausgetheilt werden. Auch ließ er in der Kirche Sta. Maria del Popolo eine Kapelle mit der prächtigen Kuppel nach Bremante's Plan bauen, die nachher das Muster der schönsten Kuppeln in Rom ward. (Bounafede, Piazza.)

---

* Astraea.

Paramythion;

von Noeldeke.

Das schöne Reich Astraea's war nicht mehr. Sie war zum Himmel entflohen, und mit ihr Eintracht und Friede vom Erdkreis entwichen. Selten erschien sie nachher wieder und nur in menschlicher Verhüllung, als Egeria dem Numa, oder als Sylly in einem spätern Jahrhundert. Einst, da unter dem vergötterten Trajan das römische Weltreich in seinem Umkreise durch Lanzen, im Innern durch Gesetze befestigt war, machte die Tochter des Himmels einen neuen Versuch, sich zu den Menschen herabzulassen und wiederum auf Erden zu wohnen. Allein der Weltgebieter starb, und seine große Seele brachte ihr Kunde von dem vielen Vortrefflichen, welches er hatte ausführen wollen, und dem Wenigen, welches er vollendet zu haben glaubte. Ich habe, sagte er, den Menschen neue Quellen des erwerbenden Fleisses geöffnet, ihrem Verkehr neue Wege und raumverkürzende Straßen geschaffen, auf denen mein Name vielleicht noch lange leben wird; wäre es mir nur eben so gelungen, die Schlangenpfade durch das Gebiet sich durchkreuzender Gesetze, nach dem Richtscheid des schlichten Verstandes, zu ebnen und zu bahnen, Schwebe hinab, o Göttin, zu vollenden das angefangene Werk, und wohne in dem von mir verlassenen Reiche. — Astraea wies bei diesen Worten dem Herrscher die Bahn hinauf zum Sitz der Unsterblichkeit, und senkte sich tiefer hinab, bis da, wo die Wolken der Erde in wechselnden Gebilden ihr wundersames Spiel treiben. Doch durchdrang sie diese nicht, sondern sah, auf einer derselben, der heitersten von allen gelagert, in die unermeßliche Römerwelt hinunter; sah Trajan's kaiserliche Straßen, und auf der gradesten ihre alte Mutter Themis, ge-

krümmt unter der Last unzählbarer Menschensatzungen schwer einherwandeln. — Was ist mit Dir geschehen? alte, würdige Mutter? rief sie ihr zu. — Ich versinke in den Spalten des Weges unter mir, und unter den Spaltungen der mich beugenden Gesetze. Hilf mir! — Da senkte sich, ihr beizustehn, die erstaunte Tochter tiefer herab, und streckte ihr liebevoll die Arme entgegen; die gebeugte Mutter raffte sich zusammen, warf das ihr aufgebürdete Menschenwerk, den Gesetzesbündel zur Erde und floh mit Astraea davon, um niemals wiederzukehren. In ihre Stelle trat die alles ebnende Nemesis, zerschmetterte zu Graus und Schutt den furchtbaren Bündel, streute den Schutt über und in die Spalten der trojanischen Straße, welche, von diesem Bindemittel zusammengehalten, Jahrhunderten trotzte; und folgte durch die Region der Wolken den entfliehenden Himmelsbewohnerinnen nach. Indeß waren in Rom an demselben Tage die versammelten Väter und Zugeordneten des Raths nicht wenig erstaunt, das Zwölftafel-Gesetz verrücket und an seiner Stelle ein Täflein zu finden mit der Inschrift: Discite justitiam moniti nec temnere divos! — Eben dieses Täflein ward erst nach mehreren Menschen-Altern unter der appischen Straße aufgefunden, wo es sich besser und leserlicher erhalten hatte, als das Bewußtseyn und die Ausführung seines Inhalts in den Herzen der Menschen.

Bescheid.

Ein Bischof fragte einst einen Landgeistlichen, bei Bereisung seines bischöflichen Sprengels: Wie viel bringt Ihnen Ihre Pfarre ein?

„Eben so viel, als Ew. Eminenz Ihr Bisthum," versetzte der Landgeistliche: „entweder die ewige Seligkeit oder die Hölle, je nachdem wir das Amt verwalten, das uns Gott anvertraut hat."

Vermischte Nachrichten.

— Die Nordwestwinde, welche von den Polarmeeren her wehen, bringen Nebel und schwimmende Eismassen in den Atlantischen Ocean, und vorzüglich nach der großen Sandbank von Terre-Neuve, von woher selbst der directe Westwind eine kalte und regnerische Atmosphäre nach Europa zurück sendet. Die Nordost- und Ostwinde können uns ebenfalls nur Kälte herbei führen, obgleich mit weniger Feuchtigkeit begleitet. Diesemnach könnte sich das Jahr 1816 leicht erneuern, wenn wir nicht stehenden Südwind bekommen. Die wenigen Augenblicke, welche diese Winde in England gewehet haben, hat man bis im Innern von Schottland eine Temperatur, jener des Frühlings in Italien ähnlich, verspürt; allein bald darauf erfolgte eine sehr heftige Kälte. Man vernimmt, daß die nämlichen Veränderungen in Schweden und Norwegen Statt gehabt haben. Einige Leute glauben, daß sich in diesem Frühling neuerdings Eismassen bei Grönland abgelößt haben, die ins Treiben gerathen sind; ein Umstand, der die Expedition des Herrn Parry sehr begünstigen könnte.

— Zu Augsburg wurde am 2. Juni von einigen Individuen einer dasigen Buchdrucker-Offizin Buchdruckerschwärze an dem hiezu angewiesenen Platze bereitet, als plötzlich das ganze Präparat zersprengte, einen Buchdrucker mit siedender Materie übergoß, und ihn am ganzen Leibe so sehr verbrannte, daß bis jetzt stündlich dessen Tode entgegen gesehen wird, und außerdem noch sechs Personen beschädigt wurden. — Ein anderer Zufall ereignete sich allda am 4. in der Infanteriekaserne, wo eben die Mannschaft Pa-

tronen gefaßt hatte. Während dieselben auf einem Tische ausgezählt wurden, probirte ein Soldat in der Nähe den Hahnen seiner Muskete, wovon zufälliger Weise ein Funken auf die Patronen fiel, und eine Explosion verursachte, wodurch drei Individuen auf eine bedauernswürdige Art zugerichtet wurden.

— Die größte Hülfsquelle bei Ereignissen wie die gegenwärtigen, findet die Pforte in ihren Schätzen. Seit Mahomed II., der dem Griechischen Kaiserthume im Jahre 1453 ein Ende machte, haben ungefähr 40 Kaiser regiert. Da einem jeden Beherrscher der Gläubigen die Pflicht obliegt, eine eigne Schatzkammer zu füllen, die mit seinem Tode verschlossen, und dem Nachfolger ein unangreifbares Heiligthum ist, so enthält das Serail etwa 40 solcher Schatzkammern, deren Werth, die eine in die andere jede zu 3 Millionen Thaler gerechnet, sich auf einen Gesammtbetrag von etwa 120 Millionen Thalern an gemünztem Gelde belaufen dürfte. Rechnet man hiezu noch die Edelsteine, Kostbarkeiten, Geschenke und diejenigen Summen, welche von Güterkonfiskationen der Privatpersonen und Pascha's herrühren, so muß der, seit beinahe 4 Jahrhunderten im Serail vergrabene Schatz unermeßlich seyn. (Einige Reisebeschreiber zweifeln, ob man in den Schatzkammern so große Schätze, wie man vermuthet, finden würde.)

Der Wuchrer und der Neidische.

Ein Wucherer und ein Neidischer traten
In St. Martinus Capelle;
Die Heuchler priesen sich fromm und baten
Um besseres Glück auf der Stelle.
O Wunder! Am heiligen Orte
Vernahmen sie deutlich die Worte:
„Nur Einer wünsche! — Was er begehrt,
Sey gern ihm in Fülle gewährt,
Doch wird's dem Andern gedoppelt beschert.“ —

Umsonst ermahnten sie sich in Stille,
Zu bitten um Gold und Ehre,
Aus Furcht, daß bei der Bescherung Fülle
Der Zweite glücklicher wäre.
Der Wuchrer mit wüthenden Blicken
Begann jetzt den Dolch zu zücken:
„Auf! Wünsche! Beglücke Dich und mich,
Schuft! oder ich tödte Dich!“ —
Der Neider nahte dem Altar sich.

„Gieb mir Einäugigkeit!“ bat er leise.
Urplötzlich kam die Gewährung.
Der Andre ward blind „Nun glückliche Reise
Mit Deiner Doppel-Bescherung!
Nun tödte mich Menschenschlächter!“
So rief er mit Hohngelächter,
Und ließ, beglückt, einäugig zu seyn,
Den jammernden Blinden allein.
Kein Mitleid! — Gerechte Strafe muß seyn!

* Norwegische-Finnen.

(Erklärung des beikommenden Steindrucks.)

Wir liefern hiebei unsern Lesern eine getreue Abbildung in Steindruck von den Bewohnern Ost-Finmarkens, wie solche von einem im vorigen Winter über Lappland auf hier gereiseten Freunde, nach der Natur gezeichnet, uns zum beliebigen Gebrauche behändigt ist.

Die Scene ist 4 Meilen vom Nordcap aufgenommen und stellt eine Finnen-Familie vor, welche zu Fuß über festgefrornem Schnee auf einem gebahnten Wege reiset. In einiger Entfernung sieht man einen Rennthierschlitten mit einem Finnen und mehrere reisende Lappen auf Schneeschuhen, mit welchen sie von den mit Schnee bedeckten Felsen heruntersteigen, um die in der Nähe befindlichen Hütten zu erreichen.

A. Töpken jr. — Redacteur.

Nro. 57.

Der Bürger-Freund

eine

Wochenschrift

zur

Unterhaltung und Belehrung für den Bürger,

gedruckt und verlegt bei G. Jöntzen.

Sechster Jahrgang. — Drittes Quartal.

Bremen, Donnerstag den 19. Juli 1821.

* Trost.

Warum klagst du so, o Herz?
Warum bluten deine Wunden?
Bald, vielleicht nach wenig Stunden,
Schweigt der namenlose Schmerz!
Klage nicht so, armes Herz!

Wenn auch alles fällt und bricht,
Bleibt dir Freundschaft doch und Liebe.
Ist denn auch die Laufbahn trübe —
Strahlt durchs Dunkel doch ein Licht!
Nein, die Liebe schwindet nicht!

Ewig, ewig steht sie fest!
Nimmer kann und darf sie wanken.
Wenn auch alle Freuden sanken,
Ruhm und Ehre uns verläßt,
Ewig steht die Liebe fest! —

Und die Freundschaft! hoch und hehr
Steht der Liebe sie zur Seite.
Nimmer der Verläumdung Beute,
Häuft das Leid sich immer mehr —
Steht doch Freundschaft hoch hehr.

Darum klage nicht, o Herz!
Bleibt dir Freundschaft doch und Liebe.
Ist denn auch die Aussicht trübe. —
Häuft sich immer mehr der Schmerz —
Freue, freue dich, o Herz!

G — z.

Die Rache.

(Fortsetzung.)

An Lebrün's Stelle trat ein gewisser Brissant in die Dienste des Marquis, ein durchtriebener Bursche, der die Gunst seines Herrn bald so zu gewinnen wußte, daß ihn dieser zu seinem Vertrauten machte und nichts ohne seine Beihülfe unternahm. So fiel es dem Marquis ein, seiner Geliebten nach spanischer Sitte nächtliche Serenaden zu bringen, von denen oft alle Straßen Madrids wiedertönen; und da er schwerlich glaubte dazu Herrn von Renoncour's Erlaubniß zu erhalten, so ging er, ohne daß dieser oder ihr Hauswirth, Don Porterro, es bemerkte,

jede Nacht blos von Brissant begleitet aus dem Hause, um einige Stunden mit einem Haufen Musikanten umher zu ziehen, und dann kehrten beide mit derselben Geschicklichkeit und eben so unbemerkt wieder zurück. Wahrscheinlich wußte Donna Diana selbst nicht, woher ihr diese nächtliche Musik kam, denn sonst würde sie gewiß eine Thorheit gemißbilligt haben, die den Liebling ihres Herzens leicht in Gefahr bringen konnte. Eines Abends hatte der Marquis schon lange vor Dianens Fenster gespielt, als es ihm plötzlich in den Sinn kam, auch ihrer Freundin Donna Elisa dasselbe Vergnügen zu gewähren. Der Leser erinnert sich, daß Don Juan von Pastrino in sie verliebt war; er wußte, daß der Marquis täglich einige Stunden bei dem Grafen von Manceney zubrachte; diese Besuche hatten ihn vielleicht eifersüchtig gemacht; kurz, er war gerade zufällig in der Straße, als der Marquis seine Musik begann; und wüthend vor Eifersucht, stürzte er plötzlich mit einem seiner Freunde auf die Spielleute und zerschlug ihnen die Instumente. Den Degen in der Faust, griff ihn der Marquis sogleich an. Glücklicherweise war auch Brissant bewaffnet. Die beiden Spanier vertheidigten sich tapfer. Don Juan verwundete den Marquis, aber in demselben Augenblicke stieß dieser ihn todt zu Boden und mit seinem Falle nahm der andere die Flucht. Jetzt kamen die Spielleute zurück, welche die Furcht verjagt hatte. Noch hielt sich der Marquis auf seinem Füßen; aber plötzlich versagte ihm die Kraft; er sank ohne Bewußtseyn, und wurde so nach Hause getragen.

Das Geräusch die Träger schreckte Herrn von Renoncour aus dem Schlafe. Man denke sich sein Erstaunen und seine Verzweiflung. Ohne Zeichen von Leben lag der Marquis; seine Wunde blutete, obgleich sie verbunden war. Stark riechende Sachen brachten ihn endlich zum Bewußtseyn; er schlug die Augen auf, doch ohne sprechen zu können. Bald versicherten aber die herbeigerufenen Aerzte, daß seine Wunde zwar tief, aber keinesweges tödtlich sey.

Nach und nach wieder zu sich gekommen, bat er zuerst Herrn von Renoncour um Verzeihung wegen des Vorfalls, und daß er ihm, nur nicht Brissant, möge entgelten lassen, der ihm das Leben gerettet habe, und an nichts Schuld sey. Dann schlief er ein wenig ein. Diese Zeit benutzte Herr von Renoncour, sich von allem genau zu unterrichten. Am meisten beunruhigte ihn der Gedanke, daß der Marquis vielleicht von dem Entflohenen könnte erkannt worden seyn. Er eilte daher sogleich zum Herzog von Montalto, dessen Freundschaft er alles vertraute, und der ihm den Rath gab, den Marquis aufs schleunigste an einen sichern Orte zu bringen, damit er wenigstens für den ersten Augenblick den Nachforschungen der Gerechtigkeit entginge; alsdann würde er und alle seine Freunde sich gewiß kräftigst für ihn verwenden. Mit dem innigsten Danke für seine Güte, verließ ihn Herr von Renoncour, ungewiß, wohin er den Marquis bringen solle, den er bei seiner Zurückkunft so schwach fand, daß er eine weite Entfernung schwerlich würde überlebt haben. Aus dieser Verlegenheit befreite ihn sein Hauswirth, Don Porterra, durch das Anerbieten ihn und den Marquis einstweilen zu seinem Schwager Inigo ins Buenretiro zu bringen, wo sie gewiß ganz sicher wären und im äußersten Entdeckungsfalle nur auf ausdrücklichen Befehl des Königs verhaftet werden könnten, einen Befehl, dem ihre Freunde leicht vorbeugen würden. Durch einige Zeilen wurde Inigo sogleich hiervon benachrichtigt, der Marquis in einen Tragsessel gesetzt, und so kamen sie unter Porterro's

Führung auf einigen Umwegen glücklich ins Buen-retiro

Der brave Inigo nahm sie freundlich auf. Der Marquis erhielt eins der abgelegensten Zimmer, und nachdem Herr von Renoncour allen das entschiedenste Stillschweigen auferlegt und die besondere Pflege des Kranken dem wackern Scoti anvertraut hatte, kehrte er mit Don Porterro nach der Stadt zurück. Er sendete sogleich einen der geschicktesten Wundärzte ins Buen-retiro, und war alsdann im Begriffe, einige seiner angesehensten Freunde aufzusuchen, um sie für das Interesse des Marquis zu gewinnen, als der Graf von Manceney plötzlich eintrat und nach dem Marquis fragte. „Er befindet sich ziemlich schlecht," antwortete Herr von Renoncour, „denn ich glaube kaum, daß sein Unglück Ihnen unbekannt ist." Ich weiß, entgegnete dieser, was ganz Madrid weiß, und ich komme ihn zu bitten, sich schleunigst zu verbergen. Der Handel wird sehr ernsthaft. Ich glaube, er thut wohl, seinen Rang anzuzeigen, um sich den heftigsten Verfolgungen zu entziehen. Pastrino's Verwandte setzen alles in Bewegung; und wenn auch Ihre und meine Freunde nichts unterlassen werden, Ihnen zu dienen, so könnte gewiß nur die Rücksicht für den Stand des Marquis den König bewegen, den Lauf der Gerechtigkeit zu hemmen. „Dennoch," versetzte Herr von Renoncour, „bleibe das unser letzter Ausweg. Gerade jetzt wünsche ich, daß der Marquis unerkannt sey. Sehen wir, was unsere Freunde vermögen. Der Marquis ist sicher. Nur seine Wunde beunruhigt mich." Der Graf, der von der Verwundung noch nichts wußte, war ausserordentlich überrascht, und wollte sogleich hin, ihn zu sehen. Allein Herr von Renoncour gab das nicht zu, und bat ihn, sich lieber den Tag über bei seinen Freunden für den Marquis zu verwenden, und gemeinschaftlich mit ihm diesen erst gegen Abend zu besuchen. Sodann eilte er selbst zu dem Herzog von Montalto, der ihm die Versicherung gab, daß sie ganz ruhig seyn könnten. Er habe sogleich mit dem Beichtvater des Königs davon gesprochen, der, aus Vorliebe zu den Franzosen, sich recht gern der Sache unterzogen und Seine Majestät durch eine Erzählung des ganzen Vorfalls bereits so gewonnen habe, daß, als einige Verwandte Pastrino's zu ihr gekommen wären, um Gerechtigkeit zu verlangen, sie die Antwort erhalten hätten, er sey selbst die Ursache seines Todes und Ihro Majestät wollten durchaus, daß jeder Fremde des Nachts auf den Straßen von Madrid sicher wäre. — Sehr zufrieden mit dieser Nachricht, ging Herr von Renoncour noch zu einigen der angesehensten Männer, die ihm ebenfalls ihre beste Vermittelung versprachen, und so kehrte er beruhigt nach Hause zurück, wo man ihm sagte, daß bereits zwölf Mann Soldaten dagewesen wären, sich der Person des Marquis zu bemächtigen; eine leere Ceremonie, die ihm natürlich äußerst lächerlich schien.

Bald darauf kam der Graf von Manceney. Gemeinschaftlich fuhren sie nach dem Buen-retiro, wo die Ankunft des Grafen dem Marquis große Freude macht. Sie setzten sich an sein Bette, und sogleich fiel das Gespräch auf Donna Diana, deren Abwesenheit den Marquis tiefer schmerzte, als seine Wunde. Er fragte, ob sie ihn wohl bedauert habe, als sie von seiner Gefahr gehört. „Bedauert?" antwortete der Graf: „ausser sich war sie, und hätte ich nicht gleich, nachdem ich Herrn von Renoncour gesprochen, alles angewendet, sie zu beruhigen, wer weiß, wozu der Schmerz sie fähig gemacht hätte. Sie wußte da auch noch nichts von Ihrer Wunde. Nur mit der äußersten Vorsicht habe ich ihr das ge-

sagt, zugleich aber, daß sie ganz unbedeutend sey, und Sie gewiß im Stande seyn würden, sie in wenigen Tagen zu sehen." O gewiß, unterbrach ihn der Marquis, obgleich immer noch zu spät für meine Ungeduld; doch Morgen schreibe ich ihr, und mein Papa bringt ihr selbst den Brief, nicht wahr? Lächelnd sagte Herr von Renoncour es zu. Aber, fragte er weiter, ist Donna Elisa nicht böse auf mich, und betrübt über den Tod ihres Geliebten? „Nicht mehr als ich," antwortete der Graf; „sie bedauert einen jungen Mann, der, mit Ausnahme seiner Eifersucht, nicht ohne Verdienste war; aber, da sie nie Neigung zu ihm fühlte, ist auch ihr Schmerz sehr gemäßigt, und sie wird um deswillen nie aufhören, Ihre Freundin zu seyn."

(Die Fortsetzung folgt.)

Beleidigtes Ehrgefühl in der Brust eines Sclaven.

Nach den Gesetzen ist in Brasilien in Süd-Amerika jeder Eigenthümer von Sclaven verbunden, sie los zu geben, sobald sie die Summe zusammenbringen können, die er bekommen würde, wenn er sie verkaufte: dies ist die einzige Wohlthat, die diesen tief herabgewürdigten Menschen zu Theil wird. Unter einer Menge von Sclaven, die dem Sennor D..., einem reichen Plantagenbesitzer, im Bezirke der Bergwerke gehörten, war auch ein gewisser Hanno, der auf dem dasigen Gute geboren war und den sein Herr wegen der seltenen Naturgaben, die er an ihm bemerkte, zu einem weit höhern Preise anschlug, als alle übrigen Sclaven, die neben ihm dienten Kaum hatte dieser Hanno das Alter erreicht, in welchem der Naturtrieb im Menschen zu erwachen pflegt, so verliebte er sich in eine junge Negerin, Namens Zelide, die mit ihm von gleichem Alter war und die bei dem Sennor D... in Diensten stand. Er fand Gegenliebe und diese Leidenschaft nahm in eben dem Grade zu, in welchem sie heranwuchsen und ward immer stärker, je älter sie wurden. Hanno war ein Mann von Verstand und Gefühl. Er entsetzte sich daher vor dem Gedanken, Kinder zu zeugen, die vermöge ihrer Geburt das traurige Schicksal hätten, ebenfalls Sclaven zu werden. Er bot daher alle seine Kräfte auf, sein ihm zugetheiltes Tagewerk früher zu vollenden, als die Andern, um sich etwas durch Nebenarbeiten zu verdienen.

Auf diese Art sammelte er sich nach und nach, ohne Vernachlässigung der Dienste seines Herrn, ein kleines Capital und nach Verlauf von sieben mühseligen Jahren hatte er so viel zusammengebracht, als der Kaufpreis einer Sclavin betrug. Während dieser Zeit war in seiner Liebe für Zeliden nicht die geringste Verminderung vorgegangen; sie hatte sich vielmehr noch vermehrt. Unterdessen hatte Sennor D... eine Reise unternommen; es vergingen daher noch zwei Jahre, ehe ihm Hanno seinen sehnlichen Wunsch, Zeliden die Freiheit zu erkaufen, vortragen konnte. Auch hatte sie ihn in dieser Zwischenzeit mit einem Sohne und mit einer Tochter beschenkt. Ob nun schon diese Kinder ihrer Geburt nach Sclaven waren, so empfand Hanno doch nicht den geringsten Kummer darüber: denn sein erspartes Capital hatte nun so zugenommen, daß er auch ihnen die Freiheit kaufen konnte. Sobald Sennor D... von seiner Reise zurück kam, hatte Hanno nichts dringenderes zu thun, als ihn um die Vollziehung des bestehenden Gesetzes zu bitten. Da er aber nur allzuwohl wußte, daß sein Gebieter

ein Geitzhals sey, so machte er ihm weis, Einer von seinen Freunden sey erbötig, ihm das Geld vorzuschießen, das zur Loskaufung seiner Frau und seiner Kinder erforderlich sey. Der Sennor D... kam mit ihm wegen des Kaufpreises überein und bestimmte einen Tag, an welchem der Contrakt im Beiseyn einer obrigkeitlichen Person schriftlich ausgefertigt werden sollte. Als dieser längst erwünschte Tag endlich erschien, eilte Hanno voller Freunden zu dem Sennor D..., überreichte ihm den Beutel mit dem Gelde, den dieser auch annimmt, aber zu Hanno's unaussprechlichem Schmerze behauptet, dies Geld sey sein Eigenthum, das er ihm gestohlen habe. Da Hanno den vorgeblichen Darleiher nicht namhaft machen kann, so wird er zur Strafe verurtheilt, deren Vollziehung sein Tyrann selbst beiwohnt. Von Peitschenhieben zerfleischt und vom Blute triefend, wankt Hanno in seine Hütte zurück. Als er hineintritt, erblickt er seine Frau, die ihrem jüngsten Kinde die Brust reicht und mit ihrem andern Söhnchen tändelt, das gern von der Erde aufstehen wollte, aber noch nicht konnte. Ohne der erschrockenen Zelide auf ihre ängstlichen Fragen zu antworten, redete er sie folgendermaßen an: „Du weißt, meine Liebe! daß ich alles mögliche gethan habe, Dir Deine Freiheit zu erkaufen, die mir theurer ist, als meine eigne. Du wirst Dich erinnern, daß ich deshalb von dem ersten Tage unserer Bekanntschaft an jedem Lebensgenusse entsagt, der den Stand der Sclaverei und Knechtschaft erträglich macht; daß ich mich sogar in meinen Erholungsstunden mit Arbeit beschäftigt; daß ich mich kaum nothdürftig satt gegessen habe, um mein erspartes Brod, so wie jedes Stückchen Taback zu Gelde zu machen; daß ich sowohl in der brennendsten Sonnenhitze, als bei der strengsten Winterkälte *) nackt und bloß einhergegangen bin. Das Ziel meiner Wünsche war nun erreicht und ich brachte unserm Tyrannen das Geld, das er für Deine und unserer Kinder Befreiung gefordert hatte. Als aber der Kaufcontrakt in Gegenwart einer obrigkeitlichen Person unterzeichnet werden sollte, nahm er das Geld als sein Eigenthum in Beschlag, erklärte mich für einen Dieb und ließ mich wegen eines Verbrechens bestrafen, das ich von jeher verabscheuet habe. Du siehst also, daß alle meine Bemühungen, Dir die Freiheit zu verschaffen, umsonst gewesen sind. Aber noch giebt es ein Mittel, allein ein fürchterliches, Dich der Grausamkeit und den viehischen Lüsten unsers Tyrannen zu entziehen und zugleich unsere Kinder von der Sclaverei zu befreien." Bei diesen Worten stieß er Zelide sein Messer ins Herz und während es noch von ihrem Blute rauchte, ermordete er auch seine beiden Kinder damit.

Man führte Hanno hierauf vor Gericht und verhörte ihn wegen der dreifachen Mordthat. „Es ist wahr," sagte er, „ich habe die Lebenstage meiner Frau und meiner Kinder verkürzt, aber ich that es, um sie von dem unerträglichen Joche der Knechtschaft zu erlösen. Wenn ich mich nicht ebenfalls umbrachte, so geschah es bloß deswegen, um meinem unmenschlichen Peiniger zu zeigen, daß es mir ein Leichtes gewesen wäre mich seiner Tyrannei zu entziehen. Ich kann mir leicht vorstellen, was ich von Euch zu erwarten habe; zum Beweis aber, daß ich alle Eure Qualen und Martern verachte, seht her!" Indem er dies sagte, schlug er seinen Arm in einen eisernen Hacken und riß sich denselben durchs Fleisch. Diese kurze, aber nachdrückliche Appellation an

*) In dem Bezirke der Bergwerke ist es in Brasilien ziemlich kalt.

das Menschengefühl erweichte sogar die Herzen der sonst so übermüthigen und gefüllosen Portugiesen. Man begnadigte den Sclaven und gab ihm die Freiheit. Sennor D... wurde streng bestraft und der Schurke von Rathsherrn, der zur Ausführung jener Schandthat behülflich gewesen war, verlor seine Stelle.

Edmund Davy's neue Zündlampe.

In dem so eben erschienenen 3ten Hefte des Neuen chemischen Journals von Schweigger und Meineke ist ein neues Zündgeräth beschrieben, das wieder zeigt, wie viel Nutzen das Leben von der immer höher steigenden chemischen Kunst erwarten kann. Es ist eine Glühlampe, die sich aber von selbst entzündet. Bekanntlich hat schon vor mehrern Jahren Humphry Davy auf die Erfahrung, daß ein erhitzter Platin- oder Silberdrath fortglühet, wenn man in dessen Nähe Aether oder Alkohol bringt, eine sinnreiche Glühlampe gegründet; jetzt ist von dessen Vetter Edmund Davy diese Erfindung so weit getrieben, daß es keiner Erhitzung des Metalls dabei mehr bedarf, sondern die Glühlampe sich augemblicklich von selbst entzündet und beliebig fortglüht. Hierzu dient ein Platinpräparat, das auf folgende Weise bereitet wird.

In einem kleinen Glase mische man eine gesättigte Auflösung von schwefelsaurem Platin mit einem gleichen Volum gewöhnlichen starken Weingeist, und erhitze die Mischung zum Sieden, sogleich wird ein schwarzes Pulver niederfallen, welches durchs Filter abgesondert, darauf gewaschen und getrocknet, eine leicht entzündliche Substanz darstellt. Das kleinste Stäubchen dieses Pulvers mit einem Tropfen gewöhnlichen Weingeist in Berührung gebracht, entzündet sich sogleich mit Funkensprühen und glühet so lange fort, als noch Weingeist, der sich sehr langsam verzehrt, vorhanden ist.

Wie diese merkwürdige Erfahrung auf verschiedene Weise, insbesondere zur fortglühenden Zündlampe benutzt werden kann, sieht jeder Techniker leicht. Edmund Davy's einfache Zündlampe besteht bloß aus zwei kleinen Gläschen, deren eines eine kleine Portion des Platinpulvers und das andere etwas Weingeist enthält. Zieht man aus dem Weingeistgläschen nach dem Schütteln den Korkstöpsel heraus, so ist die an dem Korke anhängende Weingeistfeuchtigkeit hinreichend, um ein aus dem andern Gläschen darauf gestreutes Körnchen zu entzünden und eine Zeitlang glühend zu erhalten. Vor andern übrigens stärker leuchtenden Lampen gewährt sie den Vortheil, daß sie im Winde nicht auslöscht, sondern vielmehr stärker glühet.

Das Zündpulver wurde zufällig und zwar durch ein Versehen erhalten, wie dieß oft und gewöhnlich bei den auffallendsten Entdeckungen sich zugetragen. Edmund Davy hatte nämlich bei seinen Untersuchungen des Schwefelplatinsalzes, ohne es zu wissen, ein unreines Salz angewandt, das aus Schwefelplatin vermittelst Salpetersäure dargestellt worden war und noch etwas salpetrige Säure enthielt. Ganz reines schwefelsaures Platin giebt mit Alkohol kein Zündplatin. Dieses Pulver besteht nämlich aus 96,25 Platin, 0,12 Oxygen, 0,0106 Kohlenstoff und 3,6194 salpetriger Säure und Wasser.

Die Glücklichen.

Der Herzog von Montmorency, der zu Toulouse enthauptet wurde, war sehr wohlthätig. Auf einer Reise in Languedoc sah er

einst vier Arbeiter, die im Schatten eines Busches ihr Mittagsbrod verzehrten. Er tritt mit seinem Gefolge näher zu ihnen heran und fragt sie, ob sie sich für glücklich halten. Drei erwiederten, sie wären mit dem zufrieden, was sie hätten und wünschten weiter nichts zu haben. Der Vierte aber gestand offenherzig, zu seinem Glücke mangle noch der Besitz eines Gutes, das seine Voraltern besessen hätten. „Wenn Du es nun hättest," fragte der Herzog, „würdest Du glücklich seyn?" — „So viel ich es seyn kann," antwortete der Landmann. — „Wie viel brauchst Du?" fragte der Herzog. — „Zweitausend Livres" (500 Thlr.), versetzte der Landmann. — „Man zahle sie ihm aus," entgegnete der Herzog, „und man sage, daß ich in meinem Leben einen Menschen glücklich gemacht habe."

Magister — Minister.

In der Schule lernt der Knabe aus seinem Donat oder Cellar, Bröder oder Lange: Magister, der Meister — Minister, der Diener — tritt er aber in's Leben — Himmel! welch ein Unterschied. Da heißt Minister der Meister — Magister der Diener. Ach! und so geht es nicht blos mit Worten, sondern auch mit Dingen, die im spätern Leben ganz anders sich gestalten und klingen, als in der Jugend. Was Wunder! wenn dann dem armen Herzen oft die Frage kommt: Welches ist das Land der Wahrheit oder der Lüge? —

---

* Die Sonne incognito,

von Noeldeke.

Frau Lispelmund wies ihrem kleinen Fritze
Lustwandelnd einst der Sonne Himmelssitze.
Nicht wahr, Mama, auf geht die Sonne östlich?
Sprach er. — Ganz recht! — sprach sie; — vortrefflich! köstlich!
Sieh drüben, wo das Abendroth so festlich,
So herrlich glüht, da geht sie unter westlich.
— Wie aber kommt sie wiederum nach Osten?
Und wann kehrt sie zurück zu ihrem Posten?
Macht sie vielleicht, Mama, die Reise nächtlich? —
— Wann sonst? erwiederte Mama bedächtlich. —
— Bei Nacht? dann läßt sie sich doch nirgends sehen. —
— Drum gerade, Kind, muß es bei Nacht geschehen. —
— Bei Nacht? — ja nun versteh' ichs, Geht doch eben so
Papa, des Hauses Sonne,
Verlassend seine Tonne,
Auf unserm Wall bei Nacht incognito.

---

* An einen Blumenstrauß

im März.

Im Namen einer Freundin für eine Freundin,

von Noeldeke.

Zarte Blumen, grün umblätert,
In des Winters Schooß erzogen
Am kristallnen Fensterbogen,
Und von keinem Sturm zerschmettert,
Wenn ich liebend bei euch weilte,
Pfleg' und Wartung euch ertheilte,
Zarte Blumen, diesem Tag
Weiht die Hand euch, die euch brach.

Mit des Duftes milder Süße
Bringt der Freundin, die ihr kennet,
Wenn sie eure Namen nennet,
Sanft erröthend, leise Grüße.
Wenn dann ihre Wangen glühen,
Möget holder ihr erblühen;
Und sie find' in eurem Blick
Treuer Liebe Wunsch und Glück.

Mancherlei.

In den Annales litteraires findet sich ein Aufsatz von Casimir B., der sich mit Erklärung verschiedener Begrüßungs-, Abschieds- und dergleichen Formeln beschäftigt, deren man sich bedient, ohne sonderlich darauf zu achten.

So, sagt er, pflegen sich die Griechen des Wortes: Χαιρε, freue dich! beim Abschiede zu bedienen. Dieses scheint sogleich ein Volk zu bezeichnen, welches zur Freude, zu Heiterkeit und Lebensgenuß gestimmt ist, und wirklich waren die Griechen ein sehr heiteres Volk.

Die Formel, deren sich die Römer zu gleichem Zwecke bedienten, Vale! sey gesund, stark! auch waren die Römer vor Eroberung Griechenlands ein blos militärisches Volk, dem Kraft und Stärke über Alles gehen mußte. Die Spanier pflegen sich beim Abschiede der Worte: va con dios! zu bedienen, die Italiener sagen: addio! die Franzosen: adieu! — Alle diese Ausdrücke deuten auf religiöse Stimmung, und Herrschaft des geistlichen Prinzips in der Staatsverwaltung selbst, auch schreiben sie sich aus den Zeiten der Kreuzzüge her. (Der Deutsche nähert sich, wie in vielem Andern auch mit seinem Lebewohl! den Griechen. Das Englische: fare well! ist dem Deutschen nachgebildet.)

Hr. Casimir B. macht auch noch folgende Bemerkung, welche den Damen besonders interessant seyn wird. Die Römer bedienten sich des Wortes: nubere, um zu bezeichnen, daß sich eine Frau vermähle. Dieser Ausdruck kommt von nubes, die Wolke, her, und kann auch Schleier bedeuten, daher nubere so viel als den Schleier nehmen (prendre le voile). Nun ist es sonderbar, daß wir uns jetzt dieses Ausdrucks bedienen, um anzudeuten, daß sich ein Mädchen dem ledigen Stande weihe; das ließe sich aber wohl auf folgende Art erklären:

Bei den Römern waren die jungen Mädchen frei (auch jetzt sind sie's noch, nämlich in der Wahl ihres künftigen Lebensglücks, in sofern dies von der des Gatten abhängt), allein an dem Tage, wo sie sich vermählten, hörten sie auf, es zu seyn, und entzogen sich der Gesellschaft, um blos für den Gatten zu leben. Bei uns sind die jungen Mädchen vor der Vermählung strenger bewacht und eingeschränkt, und erst, nachdem sie verheirathet worden, fangen sie an für die größere Gesellschaft da zu seyn (existent pour tout le monde steht in dem Französischen, wogegen, wenn man es wörtlich übersetzen wollte, der Gemahl doch einiges einzuwenden haben dürfte.)

— Der reichste Privatmann in Europa ist gegenwärtig wohl Thelluson in England, der von seinem Großvater vor Kurzem ein Vermögen von 32 Millionen Pfund Sterling oder 192 Millionen Thaler ererbte, also jetzt schon ein jährliches Einkommen von ungefähr 9 Millionen und 600,000 Thaler hat, das also mehr als das Kapital-Vermögen der Englischen Bank ungefähr 29 Mill. Pf. Sterl., beträgt.

— Schon lange hatte man bemerkt, daß der gekochte Kaffee eine sehr schöne Smaragdgrüne Farbe gebe, allein man hatte es nicht weiter benutzt. Ein gewisser Bizio aus Venedig hat aber jetzt einen grünen Lack daraus bereitet, der jedem Einflusse von Feuchtigkeit oder sonstigen chemischen Agentien widersteht. Auch die Maler erhalten dadurch eine sehr brauchbare Farbe. Man bereitet sie vorzüglich aus schadhaften Bohnen. Nachdem sie gekocht worden, sucht man von dem reinen Abgesottenen einen Niederschlag zu erhalten, der schön grün ist, und den man dann sechs bis sieben Tage auf glattem Marmor bearbeitet, damit er mit der atmosphärischen Luft in Berührung komme und die Farbe mehr Lebhaftigkeit erhalte.

A. Töpken jr. — Redacteur.

Nro. 58.

Der Bürger-Freund

eine

Wochenschrift

zur

Unterhaltung und Belehrung für den Bürger,

gedruckt und verlegt bei G. Jöntzen.

Sechster Jahrgang. — Drittes Quartal.

Bremen, Sonntag den 22. Juli 1821.

Die Rache.

(Fortsetzung.)

In diesem Augenblicke trat Inigo ganz bestürzt herein. Wahrscheinlich, sagte er, wären sie verrathen; zwei Herren von Hofe verlangten sie zu sprechen und er erkenne in ihnen den Herzog von Montalto mit dem Beichtvater des Königs. Herr von Renoncour errieth sogleich in der Artigkeit die Ursache ihres Besuchs, beruhigte mit wenigen Worten den braven Inigo und eilte den Wartenden entgegen, mit denen sie nun eine recht vergnügte Nacht zubrachten.

Der Marquis schrieb am folgenden Morgen den versprochenen Brief, und Herr von Renoncour nahm ihn mit zum Grafen Manceney, in der Hoffnung, Dianen zu treffen. Aber sie war diesen Tag nicht gekommen. Er übergab ihn daher Donna Elisa zur Bestellung, und kehrte ins Buen-retiro zurück, wo ihm der Wundarzt mit der Nachricht entgegen kam, daß er diesen Abend die Wunde des Marquis sehr verschlimmert fände, und daß er durchaus die Ursache davon nicht ergründen könne. Herr von Renoncour fragte sogleich den treuen Scoti, der ihn nicht verlassen hatte, ob während seiner Abwesenheit etwas vorgefallen sey, und erhielt die Antwort: daß gegen Abend Don Porterro zu ihm gekommen sey, mit einem Briefe, den der Marquis mit ausserordentlicher Unruhe und Bewegung gelesen habe, seitdem aber ein wenig eingeschlummert sey. Herr von Renoncour trat an sein Bette. Ein Stückchen Papier ragte unter der Decke hervor. Langsam zog er es heraus. Es war ein Brief von Diana, dieses Inhalts:

„Geliebter Marquis!

Ich fürchte, daß ein schweres Ungewitter sich über uns aufthürmt. Schon Ihre Abwesenheit und Ihre Wunde setzen mich in die peinlichste Unruhe; eine neue Besorgniß steigert sie wo möglich noch höher. Heute Morgen kam Don Juan

d'Alavestras, der Oheim Pastrinos, zu meinem Vater. Ich weiß nicht, wie er unser Einverständniß erfahren hat; aber er hat es nicht blos meinem Vater entdeckt, sondern auch tausend Verläumdungen hinzugefügt, deren Folgen ich jetzt empfinden soll. Mein Vater ließ mich sogleich rufen; in den härtesten Ausdrücken machte er mir meine Liebe zum Vorwurfe, und daß, wie er sagte, ich darin gewilligt habe, mich von Ihnen entführen zu lassen. Ehe ich Sie noch kannte, hatte ich ihm von meiner Neigung zum Klosterleben gesagt, und jetzt verlangt er, daß ich ihr sogleich folgen soll. Ohne Murren würde ich ihm gehorchen, wenn ich nicht meine Pflicht gegen Sie und den Schmerz kennte, den mein Verlust Ihnen gewiß verursachen wird. O warum kann ich nicht allein die ganze Last des Unglücks tragen, das uns bedroht! Warum nicht mit meinem Leben Ihnen die Ruhe erkaufen, die Ihre Liebe zu mir Ihnen rauben wird! Daß die meinige mir den Tod bringt, das habe ich vorausgesehen, und meine Hoffnung einer glücklichen Zukunft war immer so schwach, so von den Gegengründen der Furcht niedergekämpft, daß ich nicht einmal den Himmel einer Vereitlung beschuldigen kann. Aber das sah ich nicht voraus, daß Ihre Leiden mich noch unglücklicher machen würden, als meine eigenen. Doch getrost, beschleunigen Sie nur Ihre Genesung, Auf demselben Wege wie jetzt, sollen Sie Nachricht von meinem Schicksal erhalten, und möge es fallen, wie es wolle, meine Liebe bleibt Ihnen ewig"

Kaum hatte Herr von Renoncour den Brief wieder zurückgelegt, als der Marquis erwachte und bei seinem Anblick ihn den Brief mit einem tiefen Seufzer überreichte. Er las ihn zum zweitenmale und sagte ganz ruhig: „Nun lieber Marquis, darin finde ich doch nichts, was Sie beunruhigen könnte. Ihre Lage bleibt dieselbe. Donna Diana liebt Sie, und gesetzt, sie geht in ein Kloster, so kann sie doch bis zur Rückkehr Lebrüns noch nicht eingekleidet seyn. Fällt nun die Antwort des Herzogs günstig aus, so seyn Sie überzeugt, daß weder Diana noch ihr Vater einen Augenblick anstehen werden, Sie glücklich zu machen." Glauben Sie das? fragte er traurig. „Ganz gewiß", antwortete Herr von Renoncour, „die Sache spricht ja von selbst. Aber anstatt sich jetzt ohne Noth zu beunruhigen und dadurch Ihre Genesung zu verzögern, thäten Sie besser, sich ruhig zu verhalten und blos an Ihre Wiederherstellung zu denken." So widerlegte er ihm noch einige andere Einwürfe, und die Nacht verging recht glücklich.

Am folgenden Morgen war Herr von Renoncour kaum aufgestanden, als der Graf von Manceney ihn heimlich zu sprechen verlangte. „Ich wollte," sagte er, „den Marquis nicht sehen, ohne vorher einige Worte mit Ihnen gesprochen zu haben. Die Nachricht, die ich bringe, würde ihm den Tod geben: Donna Diana ist diesen Morgen entführt worden, eben als sie mit ihrem Vater Madrid verließ, um in ein Kloster zu gehen. Die Räuber haben zu verstehen gegeben, daß sie auf Befehl des Marquis handelten. Don Diego von Velez ist ausser sich vor Wuth. Er wird alles in Bewegung setzen, sich Ihrer zu bemächtigen. Er weiß, daß Sie hier sind. Pastrino's Verwandte reizen ihn zur Rache. Durch Aufsauerer haben sie Ihren Aufenthalt entdeckt. Sie sind die Verräther. Doch, ich habe für alles gesorgt.

Der Marquis muß augenblicklich fort von hier. Mein Wagen steht bereit. Wir bringen ihn an einen sichern Ort. Eine halbe Stunde von hier erwartet uns eine Sänfte." Aber, unterbrach ihn Herr von Renoncour, wie den Marquis dazu bewegen, ohne ihm die wahre Ursache zu sagen? „Auch das übernehme ich," antwortete der Graf, und sagte beim Eintritte in die Stube: „eben höre ich, lieber Marquis, daß Ihre Wunde sich verschlimmert. Das wundert mich nicht, denn ich habe vergessen den Wundarzt zu erinnern, daß die Luft im Buen-retiro für Verwundete fast tödtlich ist. Sie müssen fort von hier. Glauben Sie mir, und das ohne Zögern." Der Marquis willigte in alles. Er wurde daher sogleich in den Wagen gehoben. Sie begleiteten ihn. Die Diener gingen nach der Stadt, um die Aufpasser zu täuschen. In weniger als einer halben Stunde war die Sänfte erreicht. Sie schickten nun den Wagen zurück, und der Kutscher erhielt den Befehl, Abends mit einem andern Bedienten und frischen Pferden nachzukommen. Denselben Befehl hatte auch Scott erhalten.

Die Gesellschaft ging so schnell, als möglich. Herr von Renoncour folgte mit dem Grafen der Sänfte, und erzählte ihm, was Donna Diana Abends vorher dem Marquis geschrieben hatte, woraus sie schlossen; daß, da ein Verläumder jedes Bubenstücks fähig ist, gewiß Alavestras selbst der Entführer sey. Ja, dieser Gedanke wurde zur Ueberzeugung, als der Graf erzählte, daß Pastrinos Mutter, die Schwester von Don d'Alavestras, von Natur sehr leidenschaftlich sey, und der Tod ihres Sohnes sie in die äußerste Wuth gesetzt habe. Sie war Witwe und ihr Bruder ihr nächster Verwandter. Ohne Hoffnung also, sich auf dem gewöhnlichen Wege gerächt zu sehen, hatte sie ihn wahrscheinlich vermocht, das Laster in seinen Sold zu nehmen, und er, von der Liebe des Marquis unterrichtet, hatte den Plan entworfen, Dianen zu entführen und die Schuld auf den jungen Liebhaber zu werfen, um den König dadurch zu vermögen, seine Verhaftung zu erlauben; ein Mittel, ihre eigene Verfolgungen alsdann zu erneuern und ihn so von zwei Seiten zu verderben. Auch hatte Don Diego von Velez wirklich noch an demselben Tage einen Verhaftsbefehl vom Könige ausgewirkt. Da er ihn aber erst Nachmittags vollstrecken wollte, fand er nicht mehr, was er suchte.

So kamen sie sicher nach Ivicella, einem kleinen Schlosse des Grafen, das am Fuße eines waldigen Berges lag, und ganz zur Freistatt bestimmt schien. Die ganze umliegende Gegend war menschenleer und das Schloß nur von einem Aufseher bewohnt, der mit seiner Frau und seinen beiden Söhnen die Heuernte besorgte. — Abends kamen die Diener mit den nöthigen Bedürfnissen an und brachten sogleich die Nachricht, daß Dianens Entführung in Madrid ungemein viel Aufsehen mache und dem Marquis laut Schuld gegeben werde, den man deshalb auch im Buen-retiro habe verhaften wollen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Die Verwandlungen der Raupen,

als eine der seltensten Natur-Erscheinungen.

Aus dem Französischen.

Unter Wundern, an denen die Natur so reich ist, verdient keins genauer untersucht zu werden, als der Hautwechsel oder die Verwandlung der Insekten im Allgemeinen, und vorzüglich der Raupen. Alle wechseln die Haut, und

sogar mehrere Male in der kurzen Zeit ihres Seyns. Der Seidenwurm streift z. B. die seinige vier Mal ab; das erste Mal eilf bis zwölf Tage nach seiner Geburt, je nachdem die Jahreszeit ist, das zweite Mal ungefähr sechstehalb bis sechs Tage später, das dritte Mal wieder nach Verlauf von dieser Zeit, und das vierte Mal siebentehalb bis sieben Tage später.

So seltsam dieser Hautwechsel der Raupen auch erscheinen muß, so ist doch das vorzüglich bemerkenswerth, daß diese Thiere bei ihren verschiedenen Verwandlungen so vollständige Häute zurücklassen, daß man sie häufig für die Raupen selbst halten möchte. Von Allem, was man an dem Aeußeren dieser Insekten bemerkt, mangelt ihnen nichts. Der abgestreifte Balg einer haarigen Raupe ist ganz eben so rauh, und die Ueberzüge der Beine, die aus einer schuppigen Haut bestehen, sind nicht von ihnen abgelöst. Man unterscheidet alle Nägel ihrer Füße, so wie alle die Theile, die man nur vermittelst des Mikroskops erkennen kann. Man bemerkt sogar die harten Theile, welche den Kopf umhüllen, so wie den Hirnschädel, auch findet man eben so die Zähne.

Gewiß ist es für dieses Thier keine geringe Arbeit, seine äußere Hülle mit ihren verschiedenen Theilen so vollständig abzustreifen, und auch den alten Schädel abzulegen, um einen neuen zu erhalten. Einen oder zwei Tage vor dieser Verwandlung hören die Raupen auch wirklich auf, zu fressen. Sie verlieren ihre gewöhnliche Thätigkeit, bewegen sich entweder gar nicht oder nur wenig von der Stelle, und wenn sie einen Ort wählen, um daselbst zu bleiben, so kriechen sie nicht weiter, wenn man sie auch berührt. In diesem Zustande sind sie faul und abgemattet, und bewegen sie sich auch etwas, so verlassen sie doch ihren Platz nicht. Abwechselnd krümmen sie sich, ziehen den Rücken zusammen, dehnen sich dann wieder aus, heben den Kopf in die Höhe und lassen ihn plump wieder niederfallen, und zwar auf dieselbe Stelle, von der sie ihn erhoben. Solche mehr oder weniger merkliche Bewegungen beendigen die Krisis, welche durch Enthaltung der Nahrung und eine ganz andere Lebensweise vorbereitet wurde.

Wenn der Zeitpunkt herankömmt, wo eine Raupe ihre Hülle abstreifen will, so werden ihre Farben schwächer, und selbst die, welche am hellsten und glänzendsten waren, werden dunkel und oft so matt und trübe, daß sie ganz verwischt zu seyn scheinen. Dann wird auch die Haut gewissermaßen trocken, und da sie die Säfte nicht mehr erhält, die sie nährten, so befindet sie sich ganz in dem Falle eines Blattes, dem der Pflanzensaft nicht mehr zugeführt wird. Wenn die Raupe fortfährt, ihren Rücken zu krümmen, und wenn sie besonders einen ihrer Ringe mehr anschwellt, als den andern, sobald diese Haut fast ganz trocken geworden ist, so muß diese Hülle, die solchen häufigen Bewegungen nicht widerstehen kann, an dem Ringe, welcher der thätigste ist, platzen. Diese Spalte entsteht meistens auf dem Rücken, bei dem zweiten oder dritten Ringe, und man erblickt durch sie einen kleinen Theil der neuen Haut, welche die Frische und Lebhaftigkeit der Farben sehr leicht erkennen läßt. Ist diese Spalte einmal gemacht, so dehnt sich das Insekt mit Leichtigkeit aus, und gelangt augenblicklich vom Anfang oder Ende des ersten Ringes bis zum Ende des vierten. Dann ist der obere Theil des Körpers, über welchen diese Ringe sich öffneten, unbedeckt, und die Raupe hat nun Raum genug, um sich gänzlich aus ihrer alten Hülle herauszuziehen.

Diese Operation, so mühsam sie auch seyn mag, dauert kaum eine Minute. Die Raupe krümmt ihren Vordertheil und zieht ihn nach hinten. Durch diese Bewegung richtet sich der von der alten Haut befreite Kopf nach der Oeffnung zu, und einen Augenblick später streckt das Insekt den ganzen Vordertheil aus, und läßt den Kopf niederfallen, der nun auf dem Theile der Haut, die ihn vormals bedeckte, wie auf einem Kissen ruht. Jetzt hat die Raupe nichts weiter zu thun, als auch den Hintertheil herauszuziehen; dies bewerkstelligt sie dadurch, daß sie ihre hinteren Ringe nach dem Kopfe hinzieht, bis der letzte an die Stelle gekommen ist, wo die Spalte ihm gestattet, sich herauszuheben. Sobald nun auch der Hintertheil auf diese Weise frei geworden ist, streckt ihn die Raupe der Länge nach aus, und läßt ihn ebenfalls auf die alte Hülle niederfallen.

Aber nicht nur durch die Lebhaftigkeit der Farben und die Schattirungen unterscheidet sich die neue Haut von der alten, sie sind auch ganz verschiedener Art. Die der rauhen Gattung sind dann mit Haaren bedeckt, wie sie es früher waren, obgleich man an der alten Hülle kein einziges Haar vermißt. Man fragt sich nun, wo diese Haare, mit denen die Raupe besetzt ist, sich befanden, ehe sie die Haut abstreifte, und da scheint es einem beinahe unbegreiflich, daß die Haare der alten Hülle nichts anderes, als Röhren waren, welche die neuen Haare in sich enthielten. Genaue Beobachtungen, die man anstellte, um dieses Naturgeheimniß zu erforschen, haben bewiesen, daß diese Haare sich zwischen der alten und neuen Haut befanden, und gewissermaßen die Trennung erleichterten.

Die Theile der Raupe, welche nun der Luft zum ersten Male ausgesetzt sind, bedürfen, um fest zu werden, einiger Ruhe, und sey es, daß die Zähne, die sie dann haben, wirklich neue Zähne sind, oder daß sie sie aus dem alten Balge mitbrachten, kurz, sie sind zu weich, als daß sie schon damit an den Blättern fressen könnten, und die Raupen fasten nach dieser Veränderung ungefähr einen Tag.

Nachdem die Raupen mehrere Male die Haut gewechselt haben, gehen sie, ehe sie Schmetterlinge werden, zu einem Mittelzustande, zu dem der Chrysaliden oder Puppen über. Im Allgemeinen ist ihre Form conisch. In dieser Gestalt scheint das Insekt weder Beine noch Flügel zu haben. Es kann weder fressen, noch sich von der Stelle bewegen, und man sollte um so mehr glauben, daß es ohne Leben sey, weil es keine Nahrung zu sich nimmt, ja nicht einmal ein Organ dazu hat. Nur der hintere Theil der Puppe scheint einiges Leben zu haben, weil er sich bewegt und die Ringe sich biegen, aus denen er besteht. Die Haut scheint knorpelich zu seyn, und ist mit einer unendlichen Menge von Erhöhungen bedeckt, die in ihrer Gestalt, Größe und Anordnung sehr verschieden sind.

Was aber bei den Chrysaliden oder Puppen am meisten in Verwunderung setzt, und vorzüglich das Auge auf sich zu ziehen verdient, das sind die Goldfarben, mit denen einige geschmückt sind. Diese Farben sind bald mehr gelb, bald mehr grünlich, bald mehr blaß; indeß ist es immer ein schönes Gold, das ganz wie das ächte glänzt. Man findet Puppen, auf denen das Gold weniger verschwenderisch angebracht ist. Diese haben nur einige goldene Flecken auf dem Rücken oder unter dem Bauche. Man hat auch andere, die an denselben Theilen Flecken haben, aber sie sind nicht golden, sondern silberfarbig.

In dem Moment, wo die Chrysalide aus der Haut der Raupe hervorgeht, ist sie zart und

weich, und erst in der Folge wird die Puppe immer härter, und zwar so, daß sie leicht zerbrechlich wird. Bei den meisten ist sie mit einer klebrigen Feuchtigkeit benetzt. Ehe diese Feuchtigkeit Zeit hat, trocken zu werden, sieht man recht deutlich, daß die Chrysalide ein Schmetterling ist, und man kann die äußeren Theile genau unterscheiden. Man erkennt den Kopf, der nach der Brust zu gekrümmt ist, die beiden Augen, die Flügel, die Beine, die Fühlhörner, den Saugrüssel u. s. w.; aber alle diese Theile liegen so, sind gefaltet und eingepackt, daß die Puppe keinen Gebrauch davon machen kann; auch wäre dies zu einer Zeit, wo sie noch so zart und weich sind, nicht möglich.

Ueber jedem Auge läuft ein Füllhorn aus, das, dem Zustande der Puppe gemäß, nach unten zurückgebogen ist, und dem Bande oder Bändchen gleicht, welches sich auf dem Häubchen einer Frau befindet und in gerader Linie auf ihre Brust herabhängt; man bemerkt alle Querstriche, die mit einander parallel laufen, so wie die verschiedenen Glieder. Jetzt kann man auch die Flügel genau unterscheiden, und sieht, daß sich auf jeder Seite deren zwei befinden, und von welchen Punkten sie ausgehen. Endlich erblickt man auch in dem Raume zwischen den Flügeln die sechs Beine und den Saugrüssel, ferner alle zum Kopfe gehörigen Theile. Bedient man sich eines Federmessers oder einer Nadel, so kann man den Theil, den man untersuchen will, recht bequem von den übrigen trennen, indem man ihn so legt, wie es einem zweckmäßig dünkt. So breitet man auch die Flügel aus einander. Hebt man einen davon auf, so erscheint die Stelle, welche man untersucht, gänzlich mit einem klebrigen Schleime überzogen, der sie später an einander und an den Körper geleimt haben würde. Endlich sieht man auch deutlich die Einschnitte der Beine, so wie im Allgemeinen die an den äußeren Theilen befindlichen.

Es ist also entschieden und sichtbar, daß die Puppe nichts anderes ist, als ein Schmetterling, dessen Bestandtheile unter verschiedenen Hüllen verborgen sind, die sie durch Leim unter einander verbinden, also gleichsam ein in Windeln gewickelter Schmetterling. Sobald dieser Schmetterling Kraft genug hat, seine Hüllen zu durchbrechen, sobald seine Flügel, seine Beine fähig sind, ihren Bestimmungen genügen zu können, und sobald es ihm Bedürfniß ist, aus dem engen Gefängnisse sich zu retten, das ihm endlich sehr unbequem wird: so bricht er durch dasselbe hindurch. Sobald alle äußeren Theile frei geworden sind, entfalten sie sich, dehnen sich aus und ordnen sich, wie ihre Bestimmung es heischt; mit Einem Worte: der Schmetterling ist da und gleicht vollkommen den Individuen seiner Gattung. So ist also die Umschaffung der Puppe in einen Schmetterling die zweite Verwandlung.

(Der Beschluß folgt.)

Ueber den gegenwärtigen Zustand der Irländer.

Wir begegneten (erzählt Trotter, ehedem Privatsekretär des berühmten Fox) zwei armen Pachtern, und ließen uns mit ihnen in ein Gespräch ein. Sie klagten über Theurung des Ackers (durch die englische Kornbill veranlaßt, welche den Landbesitzern immerwährende hohe Kornpreise versichert), und daß obenein alle Lasten auf sie gewälzt werden, weshalb sie sich entschlossen hätten nach Amerika auszuwandern. Im Lande könnten sie nicht länger mehr bestehen. Die Gutsbesitzer zögen entweder alle Ländereien in ihre eigenen Hände zurück, oder ließen sich mit Spekulanten ein, welche ihnen große Summen vorausbezahlten

und dann die ältern Pächter austrieben, um mit neuen Pächtern, Glücksrittern und Wagehälsen, abzuschließen. „Warum sollten wir also in einem Lande bleiben, wo es so arg hergeht?“ — „Aber Lord Fitzwilliam ist doch ein braver Gutsherr?“ warf Trotter ein. „Das mag wahr seyn;“ entgegnete der Irländer, „wahr ist aber auch das, daß kein Abwesender ein recht guter Gutsherr seyn kann. Die Entfernung und Abwesenheit der Gutsbesitzer ist es vorzüglich, welche Irland zu Grunde richtet: denn unter diesen Umständen können sie die üble Lage ihrer armen Pächter nicht anschauen; ihre Bevollmächtigten aber können ihnen nie Geld genug nach London schicken. Die Blutsauger haben wir dicht auf dem Halse, und die Beschirmer sind weitab von uns entfernt, haben auch den Kopf voll von ganz andern Dingen, als daß sie um ihre armen Pächter sich bekümmern sollten“ —

Ich seufzte tief — schließt Trotter — von der Wahrheit jener Klagen getroffen und sagte den armen Leuten ein herzliches Lebewohl.

So verliert England alljährlich Tausende seiner fleißigsten, besten Bürger, während einzelne Verthuer ihre Taschen füllen.

Ein sumpfiger Landsee — erzählt Trotter weiter — hielt uns auf. Wir wußten nicht, wie wir, ohne einen großen Umweg, zu dem jenseitigen Ufer hinüber kommen sollten. Endlich entdeckten wir eine am Rande des Sumpfes aus Torf zusammengestellte elende Hütte. Ein Mann, eine Frau und vier hübsche Kinder steckten in diesem jämmerlichen, düstern, feuchten, ungesunden Loche. Da hörten wir folgende klägliche Geschichte. Der arme Mann hatte noch im vorigen Jahre eine gute Pacht gehabt; aber der gesteigerte Pachtzins hatte ihn plötzlich zu Grunde gerichtet; alle seine Habseligkeiten waren in öffentlicher Versteigerung, auf Antrag des Pachtherrn, verkauft, und er hauste nun hier am Sumpfe, ohne zu wissen, was er beginnen, und wie er für sich und die unglücklichen Seinigen das tägliche Brod verdienen sollte. — Es war ein junger wackerer Mann, aus dessen Augen heller Verstand hervorblickte. Als wir ihm mit herzlicher Theilnahme sagten, daß wir innigst wünschten, dem armen Volke möge bald eine Hülfe erscheinen, und daß wir alles, was in unsern Kräften stände, versuchen wollten, um dazu mitzuwirken, horchte der arme Scheim hoch auf, blickte uns mit großen Augen, die von Thränen feucht wurden, an, und seine Stirn erheiterte sich. Plötzlich warf er Schuh und Strümpfe von sich, lief vor uns her und bat uns, ihm zu folgen. Er brachte uns bald zu einer Erhöhung, welche an einer schmalen Stelle den Sumpf durchschnitt, und trug uns, indem das Wasser ihm bis an die Knie ging, einen nach dem andern hindurch. Nicht das Mindeste wollte er von uns für seine Mühe annehmen. — Wenn schon durch ein freundliches Wort die feurigste Dankbarkeit in der Brust dieses einzelnen armen Landmanns entzündet werden konnte, wie leicht könnte sie nun auch in den Herzen von Millionen entflammt werden! — Die Reitzbarkeit der Irländer ist außerordentlich, hat ihnen aber bisher mehr Elend als Freude gemacht, da England Jahrhunderte hindurch die Irländer nie verstanden, und immer nur die harte Hand des gefühllosen ältern Bruders schwer auf dem gebeugten Nacken des Jüngeren gelastet hat.

Mancherlei.

— Wenn man der zu London kürzlich erschienenen Biographia curiosa, einer Gallerie seltsamer Menschen, Glauben beimessen darf, so gehört Samuel Chilton zu den merkwürdig-

sten Erscheinungen. Dieser litt vier Jahre lang an periodischer Schlafsucht, und lag einmal vier, dann siebzehn Wochen in tiefem Schlafe. Während der letzten Zeit flöße man ihm, mittelst eines Federkieles, den man durch eine Zahnlücke steckte, von Zeit zu Zeit ein wenig Tinto-Wein ein. Sein Arzt beobachtete ihn, als er vom 17. August bis zum 19. November schlief, und suchte vergebens die Nase des Schläfers mit Salmiacgeist und Nieswurz zu reizen. Am genannten Novembertage erwachte er plötzlich, und antwortete auf die Frage der Mutter nach seinem Befinden: „Gott sey Dank, recht wohl.“ Gleich darauf fiel er wieder in Schlaf und erwachte erst ganz gesund im Anfange des Februars im folgenden Jahre. Seit dem blieb er frei von seinen Zufällen.

— Auch in Peru's Bergwerken werden jetzt Dampfmaschinen gebraucht. Vorher gewann man etwa 200 Maulesellasten des Monats, jetzt aber 1500 dergleichen wöchentlich.

* An G — s.

Auflösung der Charade in Nro. 55.

Wohl kämpft' er manche heiße Schlacht,
Der Jüngling, von Begeist'rung trunken,
Bis durch der Knechtschaft düstre Nacht
Hell leuchtete der Freiheit Funken,
Und ganz in Ohnmacht hingesunken
Erlag des Feindes grause Macht.

Es wird die freud'ge Hoffnung wahr,
Er zieht zum heimathlichen Orte;
Der Jungfrau'n weißgeschmückte Schaar
Wogt aus des Städtchens offner Pforte,
Und bringt des Dankes süße Worte,
Ihn und die Seinen kränzend, dar.

Und selig ruht an seiner Brust
Die Holde, die er sich erkoren, —
In namenloser, süßer Lust,
In Seligkeiten ganz verloren,
Sind sie dem Himmel jetzt geboren,
Und kaum der Erde sich bewußt.

Des Räthsels Sylben nannt' ich Dir,
Doch Dir die Lösung ganz zu reichen,
Das, bitt' ich Freund, erlasse mir,
Es muß die Muse mir verscheuchen;
Denn solcher Prosa nicht zu weichen,
Das war zu viel verlangt von ihr.

Es brach die gute Lanze,
Drum muthig, nicht verzagt,
Im lust'gen Waffentanze
Noch einen Gang gewagt!

* Zweisylbige Charade.

Mit holder Mädchen goldnen Locken,
Mit Laubgewinden, Blüthenflocken
Treibt oft die Erste froh und leicht
Was uns die Zweite Sylbe zeigt,
Es sänftigt heißer Wangen Glühen,
Erquickung bringt uns sein Bemühen, —
Doch wie wird uns so bang und schwül,
Wenn uns ein Geck das Erste spendet
Aus hohler Brust, von Selbstgefühl
Und Eigendünkel ganz verblendet.

Wenn mit Verzweiflung, Hohn und Qual
Das Zweite kalt die Seinen lohnt,
Und des Guten kleinster Strahl
Erlischt, wo dieser Götze thront;
Wenn's Ueberdruß, Hartherzigkeit
Und Stolz und Prunksucht dem verleiht,
Den es zum Günstling sich ersah: —
Da schaudert uns, da seufzen wir:
O wäre doch das Zweite hier
Nur in dem bessern Sinne da

Gewandt und rasch, an Schönheit reich,
An Schnelle fast den Ersten gleich,
Erfreut das ganze unsern Blick,
Und lehrt zugleich der Treue Glück.

B — r m — — r.

A. Töpken jr. — Redacteur.

Nro. 59.

Der Bürger-Freund

eine

Wochenschrift

zur

Unterhaltung und Belehrung für den Bürger,

gedruckt und verlegt bei G. Jöntzen.

Sechster Jahrgang. — Drittes Quartal.

Bremen, Donnerstag den 26. Juli 1821.

Die Rache.

(Fortsetzung.)

Dieses Gerücht mußte der Sache des Marquis sehr nachtheilig seyn, und um es daher so viel als möglich zu widerlegen, eilte Herr von Renoncour am folgenden Morgen nach der Stadt, während der Graf bei seinem Freunde zurück blieb. Sein erster Weg führte ihn zum Herzoge von Montalto. Auch er theilte die Ueberzeugung der ganzen Stadt, so daß dieser Umstand seinen Diensteifer sehr erkaltet hatte. Als daher Herr von Renoncour die Hauptursache seines Besuchs berührte, unterbrach er ihn schnell mit den Worten: „Nein, wirklich, das ist zu viel, erst einen Menschen tödten, dann ein Mädchen von Stande entführen, und das binnen drei oder vier Tagen, nein, Herr von Renoncour, das ist zu viel.“ Erlauben, Euer Durchlaucht, nur wenige Worte der Vertheidigung, antwortete dieser. Es schmerzt mich sehr, daß dieses falsche Gerücht so leicht Glauben gewinnen konnte. Wir sind unschuldig; der Marquis, wissen Sie, ist nicht im Stande an eine Entführung zu denken, mir verbietet mein Alter und meine Lage, sie zu erlauben, und weder er, noch ich, sind genug in Spanien bekannt, um sogleich Männer zu finden, die sie auf unsern Befehl vollführen würden. Noch jetzt liegt der Marquis auf seinem Lager, und sein Wunde ist gefährlicher, als daß ich ruhig seyn könnte. Die Freundschaft Eurer Durchlaucht komme ich in Anspruch zu nehmen. Es handelt sich hier nicht blos darum, den ungerechten Verfolgungen Einhalt zu thun, sondern wollen Sie sich ein ewiges Verdienst um den Marquis erwerben, so müssen Sie auch dazu beitragen, daß er Donna Diana von Velez wiederfinde. Zwar kennt er ihren Verlust noch nicht, aber ich bin überzeugt, daß er ohne sie nicht leben kann. — Hierauf erzählte er ihm das gegenseitige Liebesverhältniß, und erklärte ihm sogleich die Gründe,

warum er Don d'Alavestras für den Urheber der Entführung halte. „Wenn dem so ist," entgegnete der Herzog, „so halte ich es für das Gerathenste, sogleich zu Don Diego von Velez zu gehen und ihn von seinem Irrthum zu überzeugen. Doch da ist keine Zeit zu verlieren. Gehen Sie selbst hin. Auch ich werde ausgehen, zwar nicht, um den Verfolgungen Einhalt zu thun, die sogleich aufhören, sobald Don Diego sie nicht weiter verlangt, sondern um den Glauben des Hofs und der Stadt zu widerlegen, die gegen Sie und den Marquis sehr eingenommen sind." Herr von Renoncour dankte verbindlichst, und eilte sogleich zu Don Diego, den er glücklich zu Hause fand. „Ich schmeichle mir," sagte er im Hereintreten, „daß mein Erscheinen im Namen des Marquis von Rosemont Sie am besten von seiner Aufrichtigkeit überzeugen wird. Der Verdacht, in welchem er bei Ihnen steht, schmerzt ihn tief. Sie beschuldigen ihn öffentlich eines Verbrechens, dessen Sie sich schämen werden ihn nur im Stillen für fähig gehalten zu haben, sobald Sie seine Unschuld erkennen. Ich schwöre es Ihnen, mein Herr, er ist nicht blos nicht schuldig, wie seine Feinde Sie wollen glauben machen, sondern er empfindet ihren Verlust auch tiefer noch, als Sie selbst; und mit Freuden würde er sein Leben daran gesetzt haben, Donna Diana von ihren Räubern zu befreien. Und zweifeln Sie an der Wahrheit meiner Worte, so fordern Sie jede Probe Sie zu überzeugen, und ich bin bereit sie Ihnen zuzusagen." Don Diego wußte nicht, was er denken sollte. Schmerz, Wuth und Aufmerksamkeit lagen in seinen Zügen. Endlich antwortete er höhnisch lächelnd: Der Kunstgriff, mein Herr, ist ziemlich grob. Ich selbst war zugegen, als meine Tochter geraubt wurde; ich selbst hörte dabei mehreremale den Namen des Marquis nennen. „Eben darin, entgegnete Herr von Renoncour, „eben darin verräth sich die Bosheit unserer Feinde, aber eine Bosheit, die so wenig Wahrscheinlichkeit hat, daß es wahrlich! zu verwundern ist, wie sie den Eindruck auf Sie machen konnte. War's wohl natürlich, daß diejenigen, die dem Marquis dienen wollten, seinen Namen nannten, oder hatten sie nicht alle Ursache von der Welt, um ihrer und ihres Herrn willen, ihn zu verschweigen?" Und doch weiß ich, unterbrach ihn Don Diego, daß der Marquis meine Tochter liebt; ja ich war von seinem Plane unterrichtet, ehe er ihn noch ausführte. „Diejenigen," antwortete Herr von Renoncour, „die Ihnen sagten, daß der Marquis Donna Diana liebe, haben Ihnen die Wahrheit gesagt, aber sie haben sie zu den schwärzsten Verläumdungen benutzt. Ich weiß, wer die Zuträger sind. Sie glühen vor Begierde sich zu rächen, und schon dieser Umstand hätte Ihnen ihre Anklage verdächtig machen sollen. Und verlangen Sie einen unwiderlegbaren Beweis, hier ist er. Ich kann Ihnen den Brief zeigen, denn sie kennen die Gefühle, die ihn dictirten." Bei diesen Worten reichte er ihm Dianens Brief, den er vorsichtig dem Marquis weggenommen und zu sich gesteckt hatte. Don Diego nahm den Brief, und wie er die Handschrift seiner Tochter erblickte, ließ er eine Thräne darauf fallen, und sagte tief gerührt: Ach meine gute Tochter! So liebte er sie doch wohl mehr als sie selbst glaubte. — Er las und schien überrascht. Nun, fragte er, wer soll denn aber meine Tochter entführt haben? „Zwar kann ich das nicht mit Gewißheit sagen," versetzte Herr von Renoncour, „aber ich habe Gründe genug, Don d'Alavestras der That zu beschuldigen, und ich glaube es mit Recht zu können. Erinnern Sie sich an Pastrino's Tod,

an die Art, wie der König die Sache nahm, wodurch Don d'Alavestras jede Hoffnung verlor, sich gerächt zu sehen. Seitdem hat er alles aufgeboten, um den Ort unseres Aufenthalts zu erfahren, wahrscheinlich in der Absicht, Mittel zur Befriedigung seiner Rache zu finden. Alle seine Freunde hat er gegen uns aufgewiegelt, Auflaurer und Bewaffnete gegen uns ausgeschickt. Familienrücksichten sind hinzugekommen, und die Vermuthung, daß er der Entführer sey, wird zur Gewißheit." Hätte er mir das Bubenstück gethan, rief Don Diego mit wüthendem Blicke, bei Gott, tausendmal sollte er mir es büßen, ja mit seinem Leben! — Sogleich ließ er seine drei Söhne rufen und erzählte ihnen, was er eben gehört hatte. Herr von Renoncour ermangelte nicht seine Aussage mit noch mehreren Gründen zu unterstützen, wie die gefährliche Verwundung des Marquis, seine Jugend und seine Abhängigkeit von ihm. Dann fügte er hinzu: „um Sie vollkommen zu überzeugen, schwöre ich Ihnen, daß, obgleich ich hier stehe, im Namen des Marquis, das heißt, in der Absicht, seine Unschuld zu beweisen, er doch bis jetzt noch nichts von Dianens Entführung weiß, und sie auch erst nach seiner Genesung erfahren soll. Er liebt sie mit einem Zartgefühl und einer Achtung, daß ich überzeugt bin, diese Nachricht würde in seiner jetzigen Lage, ihm den Tod geben. Offen gestehe ich Ihnen seine Liebe, denn sein Rang und seine Geburt würden der edelsten Spanierin seine Wahl zur Ehre machen."

Erstaunt sahen der Vater und die drei Söhne sich an. Endlich nahm der Vater das Wort und sagte Herrn von Renoncour: daß er sich zwar sehr geneigt fühle, seinen Worten zu glauben, daß er aber, ohne näher in der Sache unterrichtet zu seyn, die Verfolgungen nicht niederschlagen könne; indessen versicherte er, sie nicht zu betreiben, und alles anzuwenden, um Don d'Alavestras auszuforschen. Fände er ihn aber schuldig, dann, schwor er, ihn zu züchtigen, daß ganz Spanien schaudern sollte. Die drei Söhne schworen dasselbe, vorzüglich der dritte, Don Pedro von Lera, der, ob er gleich von einer andern Mutter geboren, Dianen doch sehr ähnlich sah und sich am lebhaftesten für sie interessirte. Ehe noch die Nacht vergehen werde, versprach er zu wissen, ob Don d'Alavestras schuldig und was aus der Schwester geworden sey.

So schieden sie von einander. Herr von Renoncour ging zu Donna Elisa, die wegen der Entführung ihrer Freundin sehr traurig war. Er erzählte ihr, wie Alles stand, und bat sie, auch etwas zur Beruhigung des Marquis beizutragen. „Fast besorge ich," sagte er, „daß, wenn er von Diana keine Nachricht erhält, ihn dieses Stillschweigens alles für sie fürchten läßt. Wir müssen ihm daher glauben machen, daß ihr Vater sie in ein Kloster gebracht, daß sie dort nicht die Freiheit hat, ihm zu schreiben, daß sie aber bei ihrer Abreise sie gebeten, dem Marquis wissen zu lassen, daß er nichts für sie fürchten solle, und daß sie darauf rechne, ihn gleich nach seiner Genesung wieder zu sehen." Donna Elisa billigte den Vorschlag, und um jeden Verdacht einer getroffnenen Abrede zu entfernen, schickte sie am folgenden Morgen ihren Bedienten nach Ivicella mit dem ausdrücklichen Befehle, den Brief eigenhändig zu übergeben. Alles stellte sich natürlich höchst neugierig, und wie der Marquis den Brief gelesen hatte, reichte er ihn dem Grafen mit der Versicherung, daß er Donna Elisa unendliche Verbindlichkeiten schuldig und bei ihrer Vermittelung auch für Dianens Schicksal ganz unbesorgt sey.

Indessen beschäftigte die Entführungsgeschichte den Herrn von Renoncour so sehr, daß

er schon des Nachmittags nach der Stadt zurückkehrte. Don Diego war nicht zu Hause, wohl aber seine drei Söhne, deren freundlicher Willkommen ihm irgend ein interessantes Ereigniß verrieth. Und wirklich sagten sie ihm auch sogleich, daß sein Verdacht gegründet und Don d'Alavestras der Entführer sey. Don Pedro von Lera hatte sein Wort redlich gelös't. In der Absicht, den Verräther selbst zu ergreifen, war er gegen Abend an sein Haus getreten. Wie er aber lange Zeit vergebens auf ihn gewartet hatte, sah er plötzlich seinen Kammerdiener aus der Stadt zurückkommen, und überzeugt, daß, wenn der Herr schuldig wäre, der Diener ihm gewiß in seinem Unternehmen beigestanden hätte, faßte er diesen ganz leise beim Arme, setzte ihm den Dolch auf die Brust und befahl ihm zu folgen. So brachte er ihn nach Hause. Hier in einer entlegenen, wohl verschlossenen Stube wurde er vom Vater und von den Brüdern mit den grausamsten Martern bedroht, wenn er nicht alles entdecken werde, was er von Dianens Entführung wisse. Anfangs läugnete er hartnäckig. Doch wie er die Zangen im Feuer hochroth glühen sah, da gestand er alles. Er selbst war in der Zahl der Räuber gewesen, Don d'Alavestras an ihrer Spitze, doch maskirt wie sie, hatte Don Diego ihn nicht erkannt. Gleich nach der Entführung hatte Alavestras den Weg nach einem Landgute eingeschlagen, das er ohngefähr eine Tagereise von Madrid in den Gebirgen der Sierra besaß, aber bei dem Gedanken, wie nothwendig seine Anwesenheit in Madrid sey, hatte er im einem Holze Halt machen und seine Schwester mit ihrem Wagen und einem vollständigen männlichen Anzuge holen lassen, den er für Dianen bestimmte. In diesen gekleidet, hatte er sie ihr alsdann mit dem Befehle übergeben, sie nach seinem Landsitz zu führen, und von Niemand gesehen, sie dort streng zu bewachen. Hierauf war er selbst nach der Stadt zurückgekehrt und hatte seiner ganzen Dienerschaft befohlen, das Gerücht zu verbreiten, die Tochter des Don Diego von Velez sey von einem französischen Edelmann entführt — von demselben, der Don Juan von Pastrino getödtet habe. Sodann hatte er noch an demselben Tage fast alle seine Freunde besucht, und war des Abends mit der Post nach seinem Landsitz gefahren.

(Die Fortsetzung folgt.)

Die Verwandlungen der Raupen.

(Beschluß.)

Aber nicht bloß in der Puppe kann man alle Theile des Schmetterlings entdecken; sie existiren schon in der Raupe selbst, und es ist nur einige Geschicklichkeit erforderlich, um sie in derselben, freilich noch sehr klein, aufzufinden. Allerdings ist dies leichter zu bewerkstelligen, wenn die Verwandlung nahe ist; denn wenn man eine Raupe, einige Tage vor diesem Zeitpunkte, in Weingeist oder Essig sterben, und in dieser Flüssigkeit so lange läßt, bis die Fleischtheile fest geworden, so kann mit ein wenig Behutsamkeit und Aufmerksamkeit die Haut der Raupe wegnehmen, und man wird alle Theile des Schmetterlings genau unterscheiden. Ein langer Rüssel, Flügel, Fühlhörner, so große Beine, als die sind, welche man in den Chrysaliden bemerkt, können nicht das Werk des Augenblicks seyn, und da die Puppe von dem Zeitpunkt an, in dem sie sich zeigt, dergleichen hat, so kann man wohl daraus schließen, daß sie vorher unter der Haut der Raupe verborgen waren.

Es würde gewiß sehr interressant seyn, wenn man alle Geheimnisse des Uebergangs der Raupe

zu dem Schmetterlinge erforschen könnte, um genau zu wissen, wie die Einzelnheiten entstehen, wie sie allmählig sich fortbilden und zu solchen Resultaten führen. Solche Untersuchungen sind indeß unmöglich, weil die einzelnen Theile zu fein und weich sind, als daß man hoffen dürfte, in dieser Hinsicht seine Wünsche von einem günstigen Erfolge gekrönt zu sehen. So viel weiß man indeß, daß die Raupe auch eigenthümliche Glieder hat, welche dem Schmetterlinge abgehen, während andere, die genau unter einander verbunden und mit dem Ganzen innig verschlungen sind, trocken, nach und nach zerstört werden, und endlich ganz verschwinden. So hat man z B. eine Menge Raupen mit sechszehn Füßen, und an keinem Schmetterlinge zählt man mehr als sechs. Also zehn Füße sind ein Eigenthum der Raupe, von denen der Schmetterling sich befreit. Dies sind ohne Zweifel die zehn häutigen Beine, während die sechs schuppigen denen als Ueberzug dienten, welche der Schmetterling hat.

Der Kopf der Raupe, im Vergleich mit dem der Chrysalide, oder, was dasselbe ist, mit dem des Schmetterlings, enthält mehrere äußere Theile, welche bei der ersten Gestalt des Insekts nothwendig, aber bei den beiden letzten Formen nicht mehr anwendbar waren. Die Zähne oder die Kinnbacken-ähnlichen Werkzeuge und die Muskeln, die sie in Bewegung setzten, bleiben an dem Balge, welchen die Puppe zurückläßt. Weder der Schmetterling, noch die Chrysalide kaut; das Gebiß, eine Art von kleinem Schnabel, der von der unteren Lippe ausgeht, ist nunmehr zu einem unnützen Instrumente geworden, und schon die Puppe hat sich von demselben befreit; zu gleicher Zeit stößt sie auch die untere Lippe von sich, an welcher das Gebiß befestigt war. Diese Lippe, ferner die obere, und im Allgemeinen sämmtliche Theile, die den Mund der Raupe bildeten, werden mit der ganzen Hülle abgestreift; denn zu dem Zwecke, zu dem sie vormals dienten, können sie nicht mehr gebraucht werden. Kein Schmetterling, am wenigsten der, welcher einen Saugrüssel hat, kann einen Mund haben, wie ihn die Raupe gebraucht; er hat weder mehr Blätter abzuschneiden, noch dergleichen zu zerstücken, noch zu verschlingen; seine einzige Nahrung besteht jetzt bloß in einem sehr flüssigen Safte, den er mit dem Saugrüssel einzieht.

Aus all dem Gesagten geht hervor, daß ein Schmetterling, in der Gestalt einer Raupe, in seiner Kindheit ist, und daß er zum Zustande der Vollkommenheit, zu den Jahren der Kraft erst dann gelangt, wenn er Schmetterling geworden ist. Jetzt nährt er sich nur von flüssigen Säften, die er aus den Pflanzen zieht, während die Raupe die härtesten Blätter anfrißt und verschlingt. Fast sollte man glauben, daß die gewöhnliche Ordnung der Natur hier völlig verändert, gänzlich umgekehrt worden sey, und es wäre dasselbe, als wenn man die stärksten Thiere mit Milch füttern wolle, während man dem Foetus (der Leibesfrucht) die stärksten, kräftigsten Speisen reichte. Aber bei einigem Nachdenken wird man Alles ganz richtig und der Ordnung gemäß finden; denn wenn die Raupe Blätter frißt, verschlingt und verdaut, und die Säfte dem Schmetterlinge mittheilt, den sie in sich trägt, so befolgt sie nur das Beispiel einer Mutter, welche dasselbe für ihre Leibesfrucht thut. Mit einem Worte, die Raupe ist dazu bestimmt, den Schmetterling, den sie umschließt, zu nähren und zu vertheidigen.

Wenn die Puppen, bei denen alle Theile anfänglich weich waren und gleichsam in einer Flüssigkeit schwammen, die sie zu nähren und

zu stärken bestimmt war, die gehörige Stärke und Dauerhaftigkeit erlangt haben, so sucht sich der Schmetterling von den Hüllen, in denen er wie in Windeln eingepackt lag, zu befreien, um mit entfalteten Flügeln sich in seiner wahren Gestalt zu zeigen. Einige bringen in der Puppengestalt nur zehn, funfzehn, zwanzig Tage u. s. w. zu; andere mehrere Monate und selbst ein volles Jahr. Was die Operation anlangt, wo der Schmetterling die Puppe verläßt, so scheint sie bei weitem nicht so mühsam zu seyn, als die, wo die Raupe ihre Hülle abstreift. Die Haut der Chrysalide wird so trocken, als es die von der Raupe abgestreifte nie ist.

Unter den Schmetterlingen, welche aus der Puppe herauskriechen, verweilen manche einige Zeit auf der Schaale, während andere kurz nach ihrem Hervorkriechen sich irgendwo anhängen. Was bei diesen Insekten am meisten überrascht, sind die Flügel. Sobald der Schmetterling ans Licht gekommen ist, sind sie so klein, daß man ihn für fehlerhaft und unvollständig halten möchte. Aber nach Verlauf einer Viertel- oder halben Viertelstunde, bald früher, bald später, zeigt er sich in seiner ganzen Größe.

Ist der Schmetterling nun vollständig da, so fühlt er sich angenehm durch das Licht überrascht, und es macht ihm Vergnügen, die Orte zu besuchen, die er in seiner Kindheit bewohnte. Er bewegt anfänglich seine Flügel mit einem süßen Beben, schwingt sich dann in die Höhe, durchfliegt in allerhand Krümmungen die mit Blumen geschmückten Wiesen und taucht seinen Rüssel in die nektarhaltigen Kelche. Der süße Saft, in dem er sich berauscht, scheint ihn mehr Fröhlichkeit, mehr Feuer, mehr Thätigkeit, mehr Leichtigkeit zu geben. Seine zarten Flügel tragen ihn von Lust zur Lust, von Vergnügen zu Vergnügen, und sobald er eine Blume gekostet hat, eilt er zu einer andern, in scheinbarer Unbeständigkeit sich am Reitz der Neuheit zu ergötzen. Indeß genießen nicht alle Schmetterlinge eines so vollständigen Glücks; denn betrachtet man die Nachtschmetterlinge, so sieht man, daß mit ihrer letzten Verwandlung die Zwecke erreicht sind, welche die Natur bei ihrem Entstehen hatte. Die Fortpflanzung des Geschlechts ist das einzige Lebenszeichen, das sie von sich geben, und nur um diesen zu erfüllen, mußten sie so viel Verwandlungen, Mühen und Gefahren überstehen.

Die heldenmüthige Gattin.

Die Bewohner der liparischen Inseln haben die Gewohnheit, gegen die Schiffe der Barbaresken zu kreutzen und bekämpfen sie mit glücklichem Erfolge. Michael Carnavale hatte ein kleines Schiff ausgerüstet, mit dem er sich schon mehr als einmal ausgezeichnet hatte. Das Glück hatte ihn bisher begünstigt, aber plötzlich hörte es auf, ihm hold zu seyn; er wurde mit Seeräubern in einen Kampf verwickelt, zum Gefangenen gemacht und nach Tunis geführt.

Sein neuer Herr ward bald von seinen Vermögensumständen unterrichtet und verlangte für seine Freiheit eine zu große Summe, als daß sie Carnavale bezahlen konnte. Er forderte 10,000 Zechinen. Carnavale gab seiner Gattin von dieser Forderung Nachricht: kaum hatte diese sie vernommen, so sah sie auch ein, daß sie dieselbe nicht aufbringen könne. Sie faßte daher einen Entschluß, der einer tugendhaften Gattin würdig war.

Sie nahm ihr ganzes Vermögen zusammen, rüstete ein Schiff aus, bestiegt es mit 50 aus-

erlesenen Männern, segelte nach der Küste von Tunis und sah jetzt ein Schiff mit 250 Mann und 12 Kanonen aus dem Hafen auf Beute auslaufen. Kaum war sie es ansichtig worden, so segelte sie auf dasselbe los und griff es mit solcher Heftigkeit an, daß sie es nach einem einstündigen Gefechte eroberte.

Mit ihrer Beute kehrte sie nach Lipari zurück, verkaufte das eroberte Schiff und trat nunmehro mit dem Herrn ihres Gatten in Unterhandlungen. Mit Vergnügen nahm dieser ihr Anerbieten an und begnügte sich mit einem geringern Lösegelde, weil er auch bei dem weggenommenen Schiffe verloren hatte. Ihr Gatte erhielt seine Freiheit und nach einer dreijährigen Trennung umarmten sie sich einander wieder.

Kaum lag ihr Gatte in ihren Armen, so redete sie ihn folgendermaßen an: „nimm zur Entschädigung für Deine lange Gefangenschaft die ansehnliche Summe, die ich aus dem Verkaufe meiner Sklaven gelöset habe. Nimm auch dies Patent unsers Königs; mir hat er es für Dich gegeben. So schenkt er Dir auch die Erlaubniß ein Schiff von beliebiger Größe auszurüsten und verspricht Dir nach der ersten Wegnahme eines Schiffs von 25 Kanonen den Titel eines Marchese."

Frage.

Zwei schwesterliche Fräuleins, davon das Eine die Schwindsucht, das Andere einen schwindsüchtigen Bräutigam hatte, waren auf's Land gezogen mit einem Esel, durch dessen Milch die Eine sich, die Andere ihr zweites Ich — den Bräutigam nämlich — zu kuriren vermeinte.

Ein Bote, der aus der Stadt geschickt ward, diese zu zwei Theilen schwindsüchtigen Drei mündlich zu einem Souper einzuladen, aber unterweges die Namen der Einzuladenden vergessen hatte, ging im Dorfe von Haus zu Haus und fragte: Wo hier zwei Fräuleins mit einem Esel wohnten. —

Anfrage.

Der Unterschied von mir und mich
Ward ihm zu schwer; er konnt' ihn niemals fassen,
Und doch will er — ist das nicht wunderlich? —
Sogar ein Buch jetzt drucken lassen.
Mit Recht fällt mir die Frage bei:
Gestattet das die Polizei?

Rath an Brüder und Schwestern.

Führt Euch der Klubb zusammen,
So richtet Andre nie!
Ihr glaubt nur zu verdammen,
Und Ihr verläumdet sie;

Die personificirte Zerstreuung

Zum Mittagessen lud ich Ihn auf Zwei;
Er sagt' es zu, jedoch versprach auf Drei
Er Thomsens Gast zu seyn; ward auch bestellt
Um Vier zu Kranz, der offne Tafel hält,
Und ging um Eins mit Welson über Feld.

Das Räthsel.

Ein Herr von W... kam bei einer Reise durch Sachsen auch nach M...., und da er sich dort einige Tage aufhalten mußte, so veranlaßte ihn dies, ein Kaffehaus zu besuchen.

Hier machte er zufällig die Bekanntschaft eines dortigen Einwohners, der sich mit ihm gleich in ein Gespräch einließ, ihn mit einer Menge Stadtneuigkeiten unterhielt, die ihn wenig interessirten, vorzüglich aber viel von seinem eigenen Ich und unter andern auch von seinem Bruchschaden und seinem Bruchbande sprach, und ihm endlich erzählte daß am folgenden Tage im Casino ein Ball seyn würde, mit dem Zusatz:

„Sie sollten doch auch hinkommen, Sie würden sich gewiß amüsiren."

Herr von W... erwiederte, wie es ihm leid thue, daß er an diesem Vergnügen keinen Theil nehmen könne, da er in M.... ganz fremd sey, und man keinem Unbekannten in einer geschlossenen Gesellschaft den Zutritt gestatten würde.

„Das hat nichts zu sagen" — erhielt er zur Antwort: — „ich bin ein Mieglied der Gesellschaft, erzeigen Sie mir die Ehre, mein Gast zu seyn. Haben Sie nur die Güte, sich Morgen Abend auf dem Casino einzufinden und nach mir zu fragen; ich heiße Glück."

Herr von W... nahm diese Einladung mit Dank an und begab sich auch zur bestimmten Zeit nach dem Casino.

Bei seinem Eintritt fand er eine zahlreiche Gesellschaft von ihm ganz unbekannten Personen, nur Herrn Glück nicht, und als er nach ihm fragte, erhielt er zur Antwort: daß er noch nicht da sey.

Herr von W... stand also ganz isolirt und empfand die tödtlichste Langeweile, indeß hoffte er noch immer, daß sein Wirth sich einfinden würde. So verstrich eine Stunde nach der andern, und die Lage des Herrn von W... wurde immer peinlicher.

Endlich ging man zur Tafel. Er nahm an einem Tisch Platz, aber zu seinem großen Verdruß wurde er gebeten, diesen wieder zu verlassen, weil ein Theil der Gesellschaft, ihn als zu ihrem Cirkel gehörig, reclamirte, kaum fand er noch einen Platz am äußersten Ende des Speisesaals.

Sein Wirth war gar nicht erschienen, ihm blieb daher nichts übrig, als nach aufgehobener Tafel nach seinem Quartier zurück zu kehren.

Aeußerst aufgebracht über die Indiskretion des Mannes, der ihn zu dem Balle eingeladen hatte und doch selbst nicht dort erschienen war, sann er auf ein Mittel, sich dafür eine Genugthuung zu verschaffen.

Er kannte ihn weiter nicht, als nach seinem Aeußern, nämlich, daß er sehr lange dünne Füße, einen kurzen dicken Leib und einen Bruchschaden habe, und Glück heiße.

Er ließ daher in das nächste Stück des Wochenblatts, das in M.... herauskommt, die nachfolgenden vier Zeilen abdrucken.

Räthsel.

Mein Unterstes ist lang und dünn,
Mein Oberstes ist kurz und dick,
Ein ledern Band ist mitten drin,
Erräthst du es, so ist es — Glück.

Jedermann rieth sogleich, wer damit gemeint sey. Acht Tage darauf stand in dem Wochenblatte:

Auflösung des Räthsels im vorigen Stücke.

Der Flegel.

Berichtigung.

In der vorigen Nro. des Bürgerfreundes finden sich folgende Druckfehler:

In der letzten Zeile der Auflösung lies wär statt war.

In der Charade Z. 4 lies zweite statt Zweite
" " " Z. 13 lies Und wenn des st. Und des.

A. Töpken jr. — Redacteur.

Nro. 60.

Der Bürger-Freund

eine

Wochenschrift

zur

Unterhaltung und Belehrung für den Bürger,

gedruckt und verlegt bei G. Jöntzen.

Sechster Jahrgang. — Drittes Quartal.

Bremen, Sonntag den 29. Juli 1821.

Das stille Haus.

Ich kenn' ein schönes, stilles Haus
Da ruht vom Leide sanft man aus;
Dort ist dem armen Lebensmüden
Die wahre Ruhe erst beschieden,
Denn ungestört von Schmerz und Lust
Liegt schlummernd er an Mutterbrust.

Die Decke, die sich wölbend hebt,
Ist reich mit Blüthen überwebt;
Die Freunde uns mit treuen Händen
Als Zeichen ihrer Liebe spenden —
Und innen bettet kühl und weich
Der Engel aus des Friedens Reich.

Wen nun der ew'ge Vater liebt —
Dem — einen kurzen Tag er giebt,
Nur wenig Mühe ward hienieden
Von seiner Gnade ihm beschieden,
Und freundlich nah't die lange Nacht
Von keinem bösen Traum durchwacht.

Auf's heiße Herz, so tief bewegt,
Ein Engel kühle Erde legt.
Die Leiden, die es einst durchglühten,
Verwandeln sich in Himmelsblüthen.
O nimm mich auf, du Land der Ruh',
Führ' meiner Heimath bald mich zu.

Dieß Leben lern' ich nie verstehn,
Drum, Vater, laß mich schlafen gehn! —
Nur durch des Friedhofs grüne Pforte
Gelang ich zu dem heil'gen Orte,
Wo Leid in Wonne untersinkt,
Dem Dulder eine Krone winkt.

Und Ihr, die Ihr mir hier so werth,
Die ich geliebet und geehrt —
Laßt freundlich noch an's Herz Euch drücken
Eh' ich entschwunden Euren Blicken;
Dann brechet junge Veilchen ab
Und schmückt damit mein frisches Grab! —

Die Thräne, die Euch stumm entfließt,
Die tiefer Schmerz um mich vergießt,
Bethauet fromm die Frühlingkränze,
Gewunden meinem kurzen Lenze,
Und glänzt als schönstes Todtenmahl
In junger Morgensonne Strahl.

Dort werden wir uns wieder seh'n,
Wo Sterne sich um Sterne dreh'n;
Das Glück im Anschaun Gottes finden,
Mit reinen Geistern uns verbinden.
Wie freu' ich mich auf's stille Haus,
Zu ruh'n vom Sturm des Lebens aus.

T — a.

Die Rache.

(Fortsetzung.)

„Nach dieser Entdeckung," erzählte Don Pedro weiter, „beratheten wir uns, was wohl zu thun sey. Ich war der Meinung, sogleich unsere Freunde zu versammeln, Don d'Alavestras auf seinem Gute zu überfallen, ihn mit tausend Dolchstichen zu ermorden, und so meine Schwester aus seinen Händen zu befreien. Aber mein Vater hielt es für gerathener, beim Könige einen Verhaftsbefehl auszuwirken, um ihn als Räuber und Verleumder von den Händen der Gerechtigkeit bestraft zu sehen, da uns doch immer noch das Recht bleibt, ihn eigenmächtig zu züchtigen, wenn er vielleicht Ansehn genug besitzt, der Gerechtigkeit zu entgehen. Der König ist im Escurial. Mein Vater eilte also noch diese Nacht dahin, ihm sogleich beim Lever zu sprechen. Mit Ungeduld erwarten wir jeden Augenblick seine Zurückkunft."

Herr von Renoncour fragte nun, wo der Bediente des Don d'Alavestras sey? „Noch ist er in unsern Händen," antwortete Don Pedro, „und wir werden uns wohl hüten, ihn jetzt frei zu lassen." Herr von Renoncour wünschte ihn zu sehen. Der Elende wurde vorgeführt, Hände und Füße schwer gefesselt. Er that mehrere Fragen an ihn, unter andern: ob Donna Diana wisse, von wem sie entführt worden sey. Er antwortete, daß sie das wohl schwerlich wissen könne. Don d'Alavestras sey beständig maskirt gewesen und seine Schwester habe sie nicht gekannt; eine Antwort, die für die arme Diana alles fürchten ließ.

Jetzt kam Don Diego zurück. Er umarmte Herrn von Renoncour, mit der Bitte, das Vergangene zu vergessen, und ihm auf seinem Strafzuge gegen ihren gemeinschaftlichen Feind zu begleiten. Der König hatte ihn gnädig gehört und sich genau jeden Umstand erzählen lassen, dann aber, wie er die schwärzeste Bosheit darin erkannte, sogleich erklärt, daß d'Alavestras mit der äußersten Strenge gerichtet werden solle. Don Diego säumte nicht, den erhaltenen Befehl, sich lebendig oder todt seiner zu bemächtigen, dem Alcalde vorzuzeigen, der ihn bei Einbruch der Nacht mit seinen Alguasils aufs pünktlichste zu befolgen versprach. Don Diego und seine Söhne wiederholten nun die Bitte, daß Herr von Renoncour doch mit ihnen kommen möchte, und das so dringend, daß er ihnen nicht widerstehen konnte, Brissant zu seiner Begleitung mitnahm und nach Ivicella sagen ließ, daß er auf zwei Tage abwesend seyn werde.

Auf dem Wege entdeckte ihm Don Diego den ganzen Zustand seines Herzens. „Obgleich," sagte er, „ich dem Könige die Entscheidung dieser Sache vertraut habe, so glaube ich doch kaum, daß ich es über mich gewinnen werde, den Buben nicht zu tödten, wenn er in meiner Gewalt ist. Je näher ich ihm komme, desto heftiger wallt mir das Blut. Es wäre schlimm, wenn er meine Tochter schlecht behandelt hätte, gewiß geb' es dann keine Marter, die ich ihm nicht fühlen ließ." Und die er nicht verdient hätte, setzte Herr von Renoncour hinzu. Aber wenn er nicht der verworfenste aller Menschen ist, so muß er ein Mädchen geachtet haben, das, wie Donna Diana, alle Liebenswürdigkeiten in

sich vereinigt. „Das arme Mädchen!„ unterbrach ihn Don Diego. „Selbst in meinem Hause und unter meinem Augen hat sie tausend Ursachen des Verdrusses gehabt, die meine ganze Zärtlichkeit ihr nicht ersparen konnte, und als ich ihr endlich durch einen Aufenthalt im Kloster Ruhe zu geben hoffte, da trifft sie das größte Unglück, das ein Mädchen nur treffen kann.“ Dann erzählte er ihm die Geschichte seiner Verheirathung in Neapel, Dianens Geburt, ihre Ankunft in Spanien, den Tod ihrer Mutter, und alles, was der Leser bereits weiß. „Unglücklicherweise,“ fügte er hinzu, „ist das alles zu den Ohren meiner jetzigen Gattin gekommen; sie sieht in Dianen nur die Fremde, die das Erbe ihrer Kinder verringert, und hat deshalb einen Widerwillen gegen sie gefaßt, von welchem sie ihr nur zu oft die Beweise giebt. Aus übertriebener Gefälligkeit für meine Gattin, habe ich selbst sie wohl zuweilen gemißhandelt; doch das Herz hat mir jedesmal dabei geblutet; denn es bedarf nicht der Augen eines Vaters, um zu sehen, wie liebenswürdig das arme Mädchen ist. Auch meine Söhne lieben sie und nur meine Frau ist's, die sie unerbittlich haßt.“ Aber, fragte Herr von Renoncour, konnten Sie nicht durch eine Heirath sie aus ihren Händen nehmen? „Wohl,“ antwortete er, „hatte ich öfters diese Absicht, aber immer widersetzte sich Diana und bat mich dringend um die Erlaubniß in ein Kloster zu gehen. Da wollte ich sie eben hinbringen, als Don d'Alavestras sie mir raubte, und ich gestehe Ihnen, daß ihr Brief an den Marquis, den Sie mir gestern zeigten, mich sehr überrascht hat. Denn ob ich gleich wußte, daß er sie liebt, so wußte ich doch nicht, daß er wieder geliebt wird, und glaubte, daß sie nur Sinn für die Einsamkeit habe.“ Hierauf erzählte ihm Herr von Renoncour den ganzen Verlauf dieser Bekanntschaft mit der Versicherung, daß unter den Liebenden nie etwas vorgefallen sey, was den Anstand nur entfernt verletzen könne, und als Don Diego fragte: ob der Marquis wirklich die Absicht habe Dianen zu heirathen, antwortete er: „Seyn Sie überzeugt, daß er die Erfüllung dieses Wunsches mit seinem Leben erkaufen möchte. Doch ich muß frei zu Ihnen sprechen. Der Marquis ist nicht unabhängig. So edel auch Ihre Geburt ist, so ist doch die seinige noch edler. Das begründet ihm Ansprüche in Frankreich, die ihm kaum erlauben, eine Spanierin zur Gattin zu wählen. Indeß hat er seinen Vater um die Einwilligung gebeten, und Grund genug, von seiner Güte alles zu hoffen.“ Mehr als befriedigt durch diese Antwort, wünschte Don Diego die persönliche Bekanntschaft des Marquis, ein Wunsch, der ihm leider! nur zu bald erfüllt wurde.

Unter diesen Gesprächen kamen sie an den Ort ihrer Bestimmung. Der Alcalde umringte das Schloß mit seinen Alguasils und klopfte ans Thor. Es wurde nicht geöffnet. Wahrscheinlich hatte man ihre Ankunft bemerkt und Zeit gehabt, d'Alavestras und seine Schwester davon zu benachrichtigen. Jetzt wollte der Alcalde das Thor aufbrechen lassen. Da wurde geöffnet. Er verlangte Don d'Alavestras zu sprechen im Namen des Königs. Man antwortete ihm, daß er eintreten könne, und wie er mit einigen seiner Alguasils in den Hof getreten war, fragte ihn Don d'Alavestras trotzig aus einem Fenster herab: was er verlange. „Sie selbst,“ antwortete der Alcalde, der im Vertrauen auf seine getroffenen Anstalten nicht glaubte, daß er ihm entgehen könne: „auf Befehl des Königs komme ich, Ihre Person zu verhaften, und Donna Diana von Velez, die Sie geraubt haben, aus

Ihren Händen zurückzunehmen." So bin ich denn verrathen, rief d'Alavestras mit dem Ausdrucke der verzweifelnden Wuth; so steigen Sie herauf, meine Herren, kommen Sie, Sie sind ja die Stärkern. — Zugleich fragte er, ob Don Diego oder jemand aus seiner Familie zugegen sey, und als man ihm antwortete, daß der Vater mit seinen drei Söhnen da wäre, schien er zufrieden und bat sie, ebenfalls einzutreten, um Dianen von seiner Hand zu empfangen. Alles ging nun nach seinem Zimmer. Auf dem Vorsal kam er ihnen entgegen, eine Pistole in der Hand. Meine Herren, redete er sie an, keine Gewaltthätigkeit, ich bitte. Mein Leben dürfte Ihnen theuer kosten. Man zeige mir den Befehl des Königs. Der Alcalde überreichte ihn. Er las. Gut, sagte er, den Befehl zurückgebend, man will nur mich; man hat Recht. Ich allein bin der Schuldige. Aber noch einen Vorschlag, meine Herren, fügte er hinzu, den Blick auf Don Diego und seine Söhne gerichtet; entweder Sie erlauben mir, frei und ungekränkt dieses Haus zu verlassen, und Donna Diana wird Ihnen unversehrt zurückgegeben, oder Sie bestehen darauf mich gefangen nach Madrid abzuführen und Diana liegt entseelt zu Ihren Füßen. Nun, wählen Sie.

(Die Fortsetzung folgt.)

Der Scheik Selim.

Ein Kaufmann in Bagdad hatte von dem Vezir des Chalifen Al Motaded eine ansehnliche Summe Geldes zu fordern, aber so viel Mühe er sich auch gab, so konnte er seine Schuld doch nicht bezahlt erhalten; sie ward ihm von einem Jahre zum andern verweigert. Seine Vermögensumstände geriethen dadurch in Verfall und da er keine Hoffnung mehr hatte, seine Schuld zu bekommen, weil der Vezir der Liebling des Chalifen war, so entschloß er sich, seine Güter in Bagdad zu verkaufen und seine Geschäfte in einer andern Stadt fortzusetzen. Seine Freunde billigten jedoch diesen Entschluß nicht und riethen ihm, sich zuvor an den Scheik Selim zu wenden, der bei dem Chalifen in Ansehen stand und durch seine unerschütterliche Gerechtigkeitsliebe sich selbst bei den Hohen in Furcht gesetzt hatte.

Der Kaufmann folgte diesem Rathe, ging zum Scheik, trug ihm sein Gesuch vor und bat ihn um seine Unterstützung. „Deine Sache ist gefährlich," erwiederte der Scheik; „denn Dein Schuldner ist mächtig, aber ich will alles thun, um Dir Recht zu verschaffen. Indessen verfüge Dich noch einmal zum Vezir und suche ihn durch die Drohung, Dich an den Chalifen zu wenden, zur Bezahlung zu bewegen." Er that es, aber der Vezir wieß ihn trotzig ab und spottete über seine ohnmächtige Drohung. Als dies der Scheik Selim hörte, ließ er den Kaufmann ein Sklavenkleid anziehen und befahl, ihm in diesem Anzuge zum Chalifen zu folgen. Die Wachen ließen ihn ungehindert in den Pallast; denn Al Motaded hatte ihm bei einer besondern Gelegenheit erlaubt, sich jederzeit ungehindert an ihn zu wenden.

Der Chalife saß auf seinem Divan und winkte dem Scheik, sich ihm zu nähern. „Licht der Gläubigen!" redete ihn dieser an, indem er sich vor ihm zu Füßen warf, „wenn die Unschuld verspottet wird, darf sie mich wohl zu ihrem Vorsprecher wählen?"

Vor meinem Throne, versetzte der Chalife, kann sie ohne Vorsprache erscheinen, aber sie wird mir noch ehrwürdiger, wenn Du sie begleitest. Sprich und ich will hören!

Herr, fing der Scheik an, fasse Dich! Ich erzähle eine schändliche That. In Deinem Lande lebt ein reicher Mann, der von diesem Mann den größten Theil seines Vermögens verlangt hat. Er hat ihm gegeben, was er hat und der reiche Mann schwur bei Allah, ihm seine Schuld binnen Jahresfrist wieder zu bezahlen. Der bestimmte Tag erschien, aber der reiche Mann zahlte nicht. Es verging noch ein Jahr, allein auch jetzt folgte keine Bezahlung. Endlich wagte der Mann seinem Schuldner vorzustellen, daß er ganz zu Grunde gehen müsse, wenn er nicht sein Versprechen erfülle, jedoch alle seine Bitten waren vergeblich; er wurde mit Verachtung und Hohn abgewiesen. Voll Verzweiflung kehrte er zu den Seinen zurück und da ihm kein Mittel übrig blieb, so beschloß er, alles, was er in Bagdad besaß, zu verkaufen und aus dem Lande zu ziehen. Ich traf ihn, als er diesen Entschluß ausführen wollte und bringe ihn vor Deinen Thron, um von Dir Recht zu erhalten.

Einen Augenblick schwieg der Chalife, war aber höchlich gegen den reichen Mann aufgebracht. „Hast Du," fragte er alsdann den Kaufmann, „Deine Beschwerde nicht vor den Kadi gebracht?" — „Dieser ist," fiel der Scheik Selim ein, „ein Freund des reichen Mannes und hat ihn nicht angehört." — „Hast Du," fragte der Chalife weiter, „ihm nicht gedrohet, Dich an mich zu wenden?" — „Ja! er hat dies gethan," antwortete der Scheik, „aber der reiche Mann lachte über diese Drohung, weil er Dich für zu erhaben hielt, als daß Du auf diesen Wurm herabblicken solltest."

Wer ist dieser Verwegene? fragte der Chalife mit zornigem Blicke.

Es ist Dein Vezier Ali, erwiederte der Scheik und erwartete begierig die Entscheidung des Chalifen.

Vor Schrecken ward Al Motaded bleich; denn er hatte dem Vezier sein ganzes Vertrauen geschenkt. Er schwieg einige Augenblicke, dann aber schwur er bei seinem Haupte, daß den Ungerechten zwiefache Strafe treffen solle. Unverzüglich ließ er ihn vor seinen Thron fordern und betete zu den Propheten, ihn vor Ungerechtigkeiten zu bewahren. Mit Dreistigkeit erschien der Vezier; als er aber den Kaufmann vor dem Throne im Sklavengewande erblickte, wurde er leichenblaß.

Kennst du diesen Mann? rief ihm der Chalife zornig entgegen.

Ja, Beherrscher der Gläubigen! erwiederte der Vezier, ich bin ihm 10,000 Zechinen schuldig.

Hast du ihm nicht geschworen, daß Du sie ihm nach Jahresfrist wieder bezahlen willst?

Ja, Herr! dies that ich.

Hast Du Deinen Schwur gehalten?

Noch nicht, aber . . .

Schweig, Bösewicht! fiel ihm der Chalife ins Wort. Fälle Dir selbst Dein Urtheil.

Ich zahle, erwiederte der Vezier, die Summe doppelt an den Kaufmann und streue Asche auf mein Haupt, um den Chalifen, meinen Herrn, zu versöhnen.

Dein Unrecht gegen diesen Mann wird dadurch gut gemacht, versetzte der Chalife, aber mein Zorn ruht ewig auf Deinem Haupte. Du bist ein schändlicher Bösewicht; entferne Dich aus meinen Augen und komme nie wieder. Wer im Kleinen treulos verfährt, der thut es noch mehr im Großen, ich kann Dir also nicht länger das Wohl meines Volks anvertrauen.

Alle Bemühungen des Veziers waren vergeblich, die Strenge dieses Ausspruchs zu mildern. Er verlor seine Stelle und mußte Bagdad verlassen. Der Scheik empfing reichliche Geschenke und zugleich den Befehl, sich in Zu-

kunst eben so unerschrocken den Ungerechtigkeiten der Mächtigern zu widersetzen.

Josua Reynold's Gemäldeversteigerung.

Im Beginn des Monats Mai wurde die Sammlung eigener Gemälde, welche dieser berühmte Maler hinterlassen hatte, in London öffentlich versteigert. Man bestrebte sich allgemein, Arbeiten dieses trefflichen Künstlers noch nach seinem Tode zu besitzen, und so wurden die einzelnen Stücke um ungeheuere Preise erstanden. Unter andern erkaufte Lord Normanton Reynolds großes Gemälde, unter dem Namen der Charity (Mitleid) bekannt, für den Preis von 1500 Guineen, eine Summe, wie sie vorher noch nie für das Werk irgend eines englischen Malers, mit Ausnahme von West's Gemälde, wie Christus die Kranken heilt, gegeben worden war. Die übrigen Preise betrugen 4, 5, 6, bis zu 1100 Guineen, und dieser Lord kaufte sonach die 7 christlichen Tugenden dieses Meisters zusammen für 5300 Guineen, oder c^a. 34,000 Thlr. unseres Geldes. An den beiden Tagen der Auction betrug der ganze Betrag der Einnahme mehr als 15.000 Pfund St. Vorher hatte man die Sammlung höchstens auf 10,000 geschätzt.

Ein wichtiger Prozeß.

Im Jahre 1769 führten die Pariser Damenfriseure einen Prozeß gegen die Perückenmacher, die ihnen das Handwerk legen wollten. Ganz Paris, ja ganz Frankreich, nahm Antheil daran. Die Friseure, 1200 an der Zahl, hatten einen geschickten und witzigen Advocaten gefunden, der ihre Sache mit Eifer betrieb und mit wichtigen Gründen vertheidigte. „Wir" sagte er im Namen seiner Clienten, „wir geben der Schönheit, die der Dichter besingt, neue Reize; der Maler und der Bildhauer nehmen sie am liebsten zum Muster, wenn sie aus unsern Händen kommt und wenn Berenice'ns Locke wirklich unter die Sterne versetzt ward, wer will leugnen, daß sie unserer Kunst bedurfte, um dort zu glänzen?" — „Sagt ein strenger Tadler (so schließt die Schutzschrift) wir wären ganz unnöthig und es stände viel besser um die Welt; wenn die Kunst des Nachttisches niemals eingeführt wäre, so dürfen wir uns nicht zu Schiedsrichtern zwischen Sparta und Athen aufwerfen; dürfen nicht entscheiden; ob der kunstlose Schmuck der Schäferin, dem ausgesuchten Geschmacke des Hofs und der Städter vorzuziehen sey. Wir müssen die Welt nehmen, wie wir sie finden. Freilich können wir den Sitten nicht abgeneigt seyn, denen wir unsern Unterhalt verdanken."

Das Parlement entschied die Sache kurz und die Friseure erhielten die nachgesuchte Freiheit.

Der eingeschlafene Arzt.

Vor einigen Jahren lebte zu Paris ein berühmter Arzt, Namens Martiny, der ein Mann voll Geist und von großen Kenntnissen und der, da er sehr viel zu thun hatte, oft von dem Besuche der Kranken sehr ermüdet war. Eines Abends kam er noch zu einem Kranken, der sich in sehr gefährlichen Umständen befand; nachdem er ihn genau untersucht hatte, trat er in ein Nebenzimmer, um ein Recept zu schreiben. Mitten im Schreiben überfiel ihn der Schlaf, während dessen der Kranke starb. Da dieser eine

angesehene obrigkeitliche Person war, deren Papiere sehr wichtig waren, so verfügten sich sogleich einige Abgeordnete des Stadtraths dahin. Man versiegelte die Thüre der Stube doppelt, in welcher, wie man wußte, die wichtigen Papiere lagen und legte auch ein Siegel an das Schloß, ohne daß es jemanden einfiel, daß sich etwas anderes darin befände, als die Sachen des Verstorbenen.

Als Dr. Martiny einige Stunden geschlafen hatte, erwachte er; es war fast Mitternacht; er schreibt sogleich sein Recept vollends aus. Hierauf will er fort, aber wie groß ist sein Erstaunen, als er alles fest verschlossen findet. Er pocht, aber niemand antwortet, indem man den Leichnam in ein entlegeneres Zimmer geschaft hatte. Endlich ruft er zu einem Fenster hinaus, um das man sich nicht bekümmert hatte, weil man wußte, daß es gut verwahrt sey und bat, daß man ihm aufmache. Nur mit vieler Mühe und nach langer Zeit hörte man ihn; aber jetzt mußte man erst zur Obrigkeit gehen und sie holen, damit sie die Siegel wieder abnähme und dann wieder darauf lege. Mit diesem Geschäfte vergingen mehrere Stunden und der Arzt, der einem Sterbenskranken ein Recept schreiben wollte, hatte seinen Tod verschlafen.

Erläuterung

„Nicht daß man liebt, macht glücklich, sondern daß man geliebt wird," sagte Herr N. M... in einer Gesellschaft: „Die Liebe, die man für den liebenden Gegenstand empfindet, ist nur die Würze des Genusses."

Eine solche Behauptung kann nur ein Mann aufstellen; in Vergleichung mit den Frauen, haben die Männer nur gleichsam Ein Herz; sagte eine Dame, die jene Aeußerung gehört hatte.

„Sie haben recht, erhielt sie zur Antwort: „die Männer lieben besonnener, weil sie weniger Eigenliebe besitzen, als die Frauen."

Mancherlei.

Nachdem Sigismund seinen Gegner Friedrich IV. von Oesterreich gedemüthigt hatte, wie nie zuvor ein Reichsfürst von des Reiches sogenanntem Oberhaupte war gedemüthigt worden, da sprach er zu den umstehenden italienischen Prälaten und Herren, welche der kniefälligen Unterwerfung Friedrich's, stattfindend im Refectorium eines Franziskanerklosters zu Kostnitz, beigewohnt hatten: „Ehrwürdige Väter und Herren, Ihr kennt die Macht der Herzoge von Oesterreich; urtheilt nun nach dem, was Ihr gesehen, was ein deutscher Kaiser vermag."

Man könnte hierbei bemerken, das wär' schon ganz gut, lehrte nur die Geschichte nicht, aus Zeiten, die vor und nach Sigismund waren, und auch während ihm gar häufig, was ein deutscher Kaiser nicht vermag. Besonders jenseits der Alpen hat sich dies Nichtvermögen der deutschen Kaiser oft recht anschaulich gezeigt, jedoch immer auch — wie fast stets die Lehren der Geschichte — ohne Wirkung für die später Lebenden, die da in ihrem Dünkel vermuthlich meinten, das Mißglücken liege nicht am Unrecht der Sache, sondern nur an nicht richtiger Anfassung derselben. Und so ist es denn gekommen, daß die Hohenstaufen z. B. — die, nebenbei bemerkt, zum Theil Fürsten waren, wie es nicht alle Tage welche giebt — nach Italien zogen fort und fort, bis sie ihr Grab dort fanden und diesseits der Berge schauderhaft bewahrheiteten: daß auch Riesenkräfte unterliegen, wenn sie den ungedeihlichen Kampf gegen Naturgemäßes und Rechtes beginnen.

Wir wiederholen: die Geschichte der Feldzüge der Hohenstaufen nach Welschland, hätten können zum Warnungsspiegel werden, wenn es überhaupt für oft mit Blindheit Geschlagene einen solchen Spiegel des Erkennens gäbe.

Den, auch als Volk stets untergeordneten, und noch jetzt in ihrer Zerstreutheit zum Theil in Knechtschaft lebenden Juden, war von je an, fast wie zum Hohne, die an Wahnsinn grenzende fixe Idee eingeprägt, sie würden noch dereinst die gesammte Erde beherrschen und nach ihrem Gesetz richten. Gleichwohl zeigten dieselben Menschen sich stets dem Ideale unwürdig, das sich in ihren gottesdienstlichen Einrichtungen aussprach, und unwürdig der geistigen Wohlthat, die sie vom Lenker ihrer Schicksale empfangen haben, liegen sie jetzt als Volk zertrümmert, verachtet, unterdrückt und verhöhnt vor aller Welt, vergebens anringend mit starrer Beharrlichkeit gegen das Gericht der Vorsehung, als die unreinen Ruinen der Vergangenheit, über den ganzen Erdboden zerstreut, und wie in der Büchse der Pandora, bleibt in dem untersten Boden dieses zerbrochenen Gefäßes eines göttlichen Willens, nur jene, der Menge, aber nicht dem Denker, thöricht erscheinende, geheime mystische Hoffnung zurück, die nur dann unsinnig zu nennen ist, wenn man sie aus dem Gesichtspunkt betrachtet, aus welchem die Juden selbst sie zu nehmen pflegen, aus dem Irdischen nämlich.

— Bei der Lage, worin sich jetzt das Türkenreich befindet, hier einen Blick auf dessen Beherrscher. Mahmud II. bestieg am 11. August. 1808 unter den ungünstigsten Umständen den Thron. Unzählige Unruhen im Innern, von außen ein unglücklicher Krieg gegen die Serbier und Russen schienen die nahe Auflösung seines Reiches zu verkünden. Durch seine Kraft, klug angewendet, gelang es ihm, den Sturm zu beschwören. Gezwungen, einen lästigen Frieden zu unterzeichnen, gab dieser ihm doch freiere Hand gegen die aufrührerischen Pascha's. Er kriegte glücklich gegen die Wahabis und Serbier, und wußte sich aus verschiedenen kitzlichen Stellungen gegen Europäische Mächte durch geraden Sinn zu ziehen. Es ist merkwürdig, daß er in seiner eigenen Residenz (eine bisher unerhörte Sache) die Prinzessinn von Wallis aufnahm, in dem Augenblick, als ein Englisches Geschwader seine Marine niederdonnerte und Algier bombardirte. Mahmud ist ausserordentlich streng in seiner innern Verwaltung. Besonders schrecklich verfährt er gegen die Entwender der Staatsgelder. Den Verbesserungen, die Selim III. so unglücklich versuchte, ist er hold. Freitags (der Türken Sonntag) reitet er stets zu Moschee. Mahmud, jetzt 33 Jahre alt, ist bleich, seine Haltung aber edel. Im Jahr 1817 verlor er bei einer wüthenden Feuersbrunst (das einzige Petitionsrecht der Türken), weil die Gesetze des Harems keinen Zutritt der Männer erlauben, seine geistreiche Mutter und einen seiner Söhne in den Flammen.

Räthsel.

Der Kaiser und der Bettler kann
Nie meiner Kraft entbehren;
Es hat sogar mich Jedermann,
Ja, Tiger selbst und Bären;
Doch soll ein Bös'wicht nimmermehr
Mein theures Ich besitzen,
Das Redlichkeit und Ruhm und Ehr'
Stets beistehn wird und stützen;
Denn wenn es auch die Armuth hat,
So gut wie alle Reichen,
Kann niemals doch es böse That
Als Eigenthum erschleichen.
Im Ritterthum, im Bürgerstand,
Im Kreise braver Bauern
Kannst Du — stets bin ich wo Verstand —
Mich jederzeit belauern;
Doch siehst du mich im Leben nie,
Im Grabe aber immer,
Und ohne mich besteht Genie,
Doch Prunksucht, Pralsucht nimmer.

A. Töpken jr. — Redacteur.

Nro. 61.

Der Bürger-Freund

eine

Wochenschrift

zur

Unterhaltung und Belehrung für den Bürger,

gedruckt und verlegt bei G. Jöntzen.

Sechster Jahrgang. — Drittes Quartal.

Bremen, Donnerstag den 2. August 1821.

Die Rache.

(Fortsetzung.)

Don Diego und seine Söhne wollten den schändlichen Buben auf der Stelle niederstoßen, aber der Alcalde trat dazwischen und sagte ihm, daß er wohl am klügsten thue, sich augenblicklich dem Willen des Königs zu unterwerfen, und seine Verzeihung nur von der Gnade Ihrer Majestät zu erwarten. „Sie glauben mir also nicht," antwortete er und trat in sein Zimmer zurück; „so treten Sie selbst ein, meine Herren." Und sie traten ein, und das Erste, was sie sahen stockte ihren Odem und erstarrte ihr innerstes Herzblut. Am Fenster saß Pastrinos Mutter. Zu ihren Füßen kniete Diana, das Haupt ihr in den Schooß gelegt, und auf den entblößten Busen hielt das furchtbare Weib die Spitze des Dolchs gesenkt. „Nicht weiter," kreischte sie ihnen entgegen, „noch einen Schritt und sie stirbt." Erschüttert von diesem Anblicke stürzte Don Diego mit seinen Söhnen auf die Kniee. Weib, rief er mit bebender Stimme, hab' Erbarmen mit einem unglücklichen Vater! Was hab' ich gethan, Dich zu beleidigen; was hat Dir meine arme Tochter gethan? Hab' Erbarmen mit meinem Alter; oder willst Du mir die Tochter morden, so ermorde zuerst mich.

Ungerührt antwortete die Furie, mit kaltem Trotze: „willst Du Dir Deine Tochter retten, so gieb meinem Bruder die Freiheit; er verlasse dies Zimmer, steige zu Pferde und gewinne Zeit, sich zu entfernen." In Diegos Brust kämpfte nun die Rache mit der Vaterliebe einen schweren Kampf; aber die Liebe siegte; er bat den Alcalde, Don d'Alavestras frei zu geben. Der Alcalde war in Verlegenheit; er befürchtete, den Befehl des Königs dadurch zu umgehen; aber überredet, daß Don Diego Herr des Befehls sey, und es mithin bei ihm stehe, Gebrauch davon zu machen oder nicht, gab er endlich nach. Nur eine halbe Stunde verlangte

Donna Pastrino für ihren Bruder; sie wurde ihr gewährt; er entfernte sich. Alle übrigen blieben in der Stube und bei jeder Bewegung die einer machte, verdoppelte sie ihre Drohungen und drückte den Dolch auf Dianens Busen. Zitternd lag dieses schöne, unglückliche Mädchen zu den Füßen ihrer grausamen Feindin; mit traurigem Blicke sah sie auf zu ihrem Vater, zu ihren Brüdern, und der Schmerz, den sie lebendig in ihren Augen erkannte, schien ihr den eigenen zu lindern.

Während dessen hatte der Diener, den Herr von Renoncour nach Ivicella schickte, um den Grafen Manceney von seiner längern Abwesenheit zu benachrichtigen, die Ursache derselben, die er zufällig wußte, so unvorsichtig erzählt, daß der Marquis von der Entführung Dianens und einem Befehle des Königs, den Entführer zu verhaften, einige Worte hörte. Sein Blut braus'te wild auf und er ruhte nicht eher, bis er alles wußte. Dann aber kannte er nur die Stimme der Liebe und der Verzweiflung. So sehr auch der Graf ihn abmahnte und so sehr seine eigene Schwäche ihn hinderte, befahl er sogleich, ihm ein Roß zu satteln, und in stürmischer Eile flog er nach Madrid. Der Graf, Don Porterra, der Wundarzt und Scoti sahen sich genöthigt ihm zu folgen. Kaum angekommen, eilte er zu Don Diego von Velez. Die Diener bezeichneten ihm den Weg, den dieser genommen hatte, und ohne einen Augenblick zu verlieren, jagte er ihm nach. In der Nähe der Sierra gewahrten sie unglücklicherweise Don d'Alavestras, wie er mit verhängtem Zügel davon flog, und der Graf, der sein Ergreifen für wichtig hielt, ließ ihn sogleich umringen und zwang ihn, nach seinem Gute wieder umzukehren. Vergebens schwor er, daß Don Diego ihm die Flucht erlaubt habe, und daß seine Rückkehr Dianen den Tod bringen werde. Keiner hörte ihn. So kamen sie nach dem Schlosse. Der Lärm hatte die Anwesenden ans Fenster gelockt; aber Donna Pastrino wehrte ihnen durch ihre Drohungen. Geführt trat jetzt der Marquis ein. Herr von Renoncour warf sich ihm in die Arme, ihm Dianen nicht sehen zu lassen, aber zu spät. Schon hatte er sie erblickt. „Marquis," rief er ihm zu, „was thun Sie? Um Gotteswillen, nur einen Augenblick zurück!" doch vorwärts drang er, in der Verwirrung seiner Sinne der Sprache nicht mächtig, und wie in diesem Augenblicke Don d'Alavestras sich zeigte, die Hände auf den Rücken gebunden, und Donna Pastrino den Marquis und ihn erkannte, da schrie sie mit unbeschreiblicher Wuth: Wie, ich sehe den Mörder meines Sohnes, der mir auch den Bruder morden will! Warte, rief sie, und stieß den Dolch tief in Dianens Busen, — daß für Dich, die Du seine Geliebte bist. Und so stürzte sie auf den Marquis. Aber ehe sie ihn noch erreichte, stießen sie Don Diego und seine Söhne nieder und durchbohrten Don d'Alavestras mit unzähligen Wunden. Welcher Anblick! drei Leichname in Strömen von Blut, der Marquis bewußtlos in Renoncours Armen, Don Diego an der Seite seiner Tochter, sich die Haare ausraufend und die Luft mit seinen Wehklagen erfüllend, die Söhne vergebens bemüht, das Blut ihrer unglücklichen Schwester zu stillen, und alle übrigen Zuschauer in Verwirrung, die sie an Hülfe gar nicht denken ließ.

Zuerst trug Herr von Renoncour den Marquis in das anstoßende Zimmer, wo glücklicherweise ein Bette stand. Der Graf folgte ihm. Unterdessen verband der Arzt Dianens Wunde und brachte sie ins Leben zurück, ehe noch der Marquis sich erholte. Seine Ohnmacht dauerte

lange. Die Wunde, kaum verharrscht, fing wieder an zu bluten, und mußte frisch verbunden werden. Mehr aber als hiervon fürchtete der Arzt von seinem Erwachen. „Dianens Zustand," sagte er, „wird sein erster Gedanke seyn, am besten also, wir bringen ihn in die andere Stube, wo er sie sogleich sieht, wenn er erwacht, und sich überzeugt, daß sie noch lebt." Auf hohen Kissen wurde er neben das Lager gesetzt, wo seine Geliebte lag. Gleich nachher kam er zu sich und wie der Arzt das bemerkte, rief er ihm zu: „Muth Marquis. Donna Diana lebt noch; hier liegt sie neben Ihnen." Dieser theure Name gab ihm sein volles Bewußtseyn wieder, und Diana, die, erschöpft vom Blutverluste, seine Nähe noch nicht bemerkt hatte, schlug bei diesen Worten die Augen auf und suchte die seinigen. Jetzt erkannten sie sich. Diana reichte ihm die Hand. Er faßte sie fest in die seine und bedeckte sie mit tausend Küssen. „Ich bin es," seufzte er, „der Dich in diesen traurigen Zustand versetzt hat, aber stirbst Du, so werde ich nicht lange seyn, ohne Dir zu folgen." Bald erholte er sich soweit, um aufstehen zu können, und beschwor nun den Arzt, ihm offen den Zustand ihrer Wunde zu entdecken. Dieser antwortete, daß dergleichen Wunden selten tödtlich wären, daß die Kranke aber durchaus ungestört bleiben und der Marquis sich folglich entfernen müsse. Ungern gehorchte er.

Im Nebenzimmer war Don Diego mit seinen Söhnen. Sie umarmten den Marquis als er hereintrat und Thränen standen in ihren Augen. Auch der Graf hing weinend an seinem Halse. Doch bald ermannten sie sich, und es wurde berathat, was zu thun sey. Dem zufolge begab sich der Graf in Begleitung des Alcalde nach dem nur wenige Stunden entfernten Escurial, dem Aufenthalte des Königs, um diesem von dem ganzen Vorfall treuen Bericht zu erstatten. Die Uebrigen blieben zurück. Herr von Renoncour fragte den Arzt ernstlich nach Dianens Zustande, und dieser erklärte ihm, daß sie wohl noch einige Tage leben werde, daß er aber keine Hoffnung habe, sie wieder herzustellen. Natürlich blieb das dem Marquis ein Geheimniß, der zehnmal in der Stunde aufstand, um nach seiner Geliebten zu sehen und sich bald mit einem bloßen Blicke begnügte, bald einige Worte der Liebe ihr zuflüsterte.

(Der Beschluß folgt.)

Artigas, Feldherr der südamerikanischen Insurgenten.

Er ist ein halber Wilder, redet wenig, aber mit Verschmitztheit, wenn es geschieht. Er trägt für gewöhnlich keine Uniform oder sonst irgend ein Abzeichen. Meistens fährt er in einer Art von Karren, und scheint sich aus den Bequemlichkeiten des civilisirten Lebens nichts zu machen. Er liebt das Leben auf dem Lande und verabscheut den Zwang der Städte, so wie der gebildeten Gesellschaft überhaupt. — Als General Carrera, ein Abgeordneter des nordamerikanischen Freistaats, ihn besuchte (s. Voyage to south America, by Brackenridge 1820.), hauste er am Rio Negro in einem kleinen Dorfe, Purification genannt, aus wenigen Erdhütten oder aus Ochsenhäuten zusammengesetzten Gezelten bestehend. Doch veränderte er sein Hauptquartier sehr oft. Er lebt ganz nach Weise der dortigen Gauchos, und ist auch in der That einer ihresgleichen. — Als man ihm von einem zu Buenos-Ayres gegen ihn erschienenen Pamphlet Nachricht gab, antwortete er ganz gleich-

gültig: „Meine Leute können nicht lesen.“ — Er hat zwar eine geringe Schaar regelmäßiger Kriegsleute um sich, aber seine Hauptstärke besteht in den Hirten der Ebene. Deren Zahl läßt sich indessen nicht bestimmen, da sie nicht auf längere Zeit zusammengehalten werden können. Seine Geleitsmannschaft hängt sehr an ihm. Sein Ruf und seine höheren Einsichten zwingen ihnen Achtung gegen ihn ab; dabei lebt er doch aber mit ihnen auf einem soldatisch-vertraulichen Fuß, und gewinnt hierdurch auch ihre Liebe, so daß sie ihn gewöhnlich nur Pepe, d. i. Vater, nennen. Einige wenige einfache Worte, „Freiheit, Vaterland, Tyrannei u. s. w,“ womit denn jeder für sich seine eigenen Nebengedanken verbindet, knüpfen das Band der Vereinigung, welches indessen hauptsächlich durch den vorherrschenden Hang zu einer ungebundenen, umherschweifenden Lebensart geknüpft worden ist. Artigas Ansehn ist durchaus unumschränkt, und es findet keine fremde Aufsicht darüber Statt. Er verurtheilt zum Tode und ordnet Hinrichtungen an mit eben so wenigen Umständen, als der Dey von Algier. Uebrigens steht er unter der geistigen Leitung eines abtrünnigen Priesters Monterosa, der für ihn alles Schriftliche, Aufrufe u. s. w. abfaßt: denn obschon Artigas ein sehr guter Kopf ist, so will es doch mit Diktiren und Schreiben nicht sonderlich fort. Monterosa ist ein feuriger Anhänger Thomas Paine's, dessen Schriften Common Sense und Americ. Constitutions in Südamerika viele Leser gefunden haben. Er hält die Verfassung des Staats Massachusets, weil sie die am meisten demokratische ist, für die beste, ohne zu erwägen, daß die besondern Sitten und Umstände eines Volkes große Berücksichtigung erfordern. — Artigas Heer mag für gewöhnlich aus 8000 Mann bestehen. Auch die benachbarten Stämme der Indianer halten es mit ihm, welches er besonders durch Andres, einen an Kindes Statt angenommenen Indianer bewirkt hat. Uebrigens ist Artigas sehr alt.

San Martin,

ein zweiter Anführer der Südamerikaner, ist, wie Brackenridge versichert, ein sehr talentvoller und gutgesinnter Mann. Er ist der Washington des Landes Chili. Als er seinem Vaterlande zur Unabhängigkeit von Spanien verholfen hatte, ward ihm das Direktorium angetragen. Er aber lehnte diese hohe Würde ab und sagte: „Mein Geschäft ist jetzo zu Ende. Bildet ihr selbst nun eure Regierungsform;“ — Um den Ehrenbezeugungen, die zu St. Jago vorbereitet wurden, sich zu entziehen, stahl er sich unbemerkt nach Buenos-Ayres davon. Es eilten ihm Abgesandte nach und drangen in ihn, 20,000 Dollars wenigstens für seine Auslagen anzunehmen. Auch dieses schlug er geradehin ab. Die Chilianer machten es aber doch zu einem der ersten Geschäfte ihrer neuen Regierung, dem Freistaate von la Plata die Unkosten der Unternehmung, welche durch San Martin geleitet worden war, zu bezahlen. Darnach nahmen sie, mit Bewilligung derer von la Plata, das waffenfertige Heer in ihren fernern Dienst. San Martin gab ihren Bitten nach und übernahm auch für die Zukunft den Oberbefehl. Er kehrte also nach St. Jago zurück, wo er mit großen Jubel aufgenommen wurde, und jetzt im Begriff steht, auch Peru zu einem selbstständigen Staate zu machen: denn der vereinten Macht der Freistaaten la Plata und Chili wird schwerlich die spanische Partei widerstehen können.

Mittel gegen die Luftröhrenschwindsucht.

Herr Dr. Fr. Siemerling jun. zu Neubrandenburg, im Herzogthum Meklenburg-Strelitz, macht in Nro. 173 des allgemeinen Anzeigers der Deutschen bekannt, daß er seine Frau durch ein leichtes Mittel von der bisher unheilbaren Luftröhrenschwindsucht gerettet habe.

Unaufhörlich einkommende Anfragen, haben den Herrn Dr. Siemerling jun. daher bestimmt, das ihm bekanntgewordene Mittel gegen die Luftröhrenschwindsucht, zur öffentlichen Kenntniß der Nothleidenden zu bringen, und er hat im Verfolg dieses so menschenfreundlichen als uneigennützigen Entschlusses, die preußische Staatszeitung zur öffentlichen Mittheilung dieses wohlthätigen Mittels gewählt, weil ihm daran gelegen ist, daß seine Mittheilung zum Heil der Erkrankten, auf authentischem Wege, möglichst schnell verbreitet werde. Wir theilen solches hier mit:

„Mein Aufsatz würde zu weitläuftig ausfallen, wenn ich die Art und Weise, wie ich zu dem Mittel gegen die Luftröhrenschwindsucht gelangte, ausführlich mittheilen wollte; ich bitte, sich damit zu begnügen, daß dieses Mittel nicht allein meiner Frau, sondern schon früher mehreren andern Personen geholfen hat. Eine Hauptsache ist, daß der Arzt die Krankheit für Luftröhrenschwindsucht, gemeinhin Halsschwindsucht genannt, erklärt hat, denn nur gegen diese Krankheit wird es ferner seine Wirkung äußern."

„Alle Morgen ließ ich die Milch eines holländischen oder eines gewöhnlichen großen Herings, nüchtern genießen, nachdem ich sie zuvor nur augenblicklich in kaltem Wasser hatte reinigen lassen, worauf die Patientin, eine volle Stunde später, ihren gewöhnlichen Caffee trank, und alle Arznei, außer der Anwendung eines abführenden Trankes gegen habituelle Verstopfung, bei Seite setzte. In den ersten 14 Tagen zeigte sich nicht die geringste Veränderung; mit der dritten Woche aber minderte sich der Auswurf bis auf einen mäßigen Eßlöffel voll; die Farbe des sonst röthlich gelben Eiters ging mehr in's Weiße über, und Spinnen (Eiterkörner, die beim Zerdrücken übel riechen) wurden nur noch selten, alle 3 Tage etwa, ausgehustet; die wunde rauhe Empfindung im Kehlkopfe verlor sich, der Kitzel hörte auf, die Heiserkeit verschwand; der Auswurf ging in einen gutartigen, nicht zu häufigen, weißen schaumigen Schleim über; die Fieber wurden von Woche zu Woche schwächer, und meine Frau war gerettet, nachdem sie dieses Mittel ein volles Vierteljahr täglich gebraucht."

„Es versteht sich, daß es ein eingesalzner Hering *) seyn muß, am besten ein holländischer; bei den gewöhnlichen Heringen ist eine Milch zu klein, oder es muß alle Morgen die Milch von 2 Heringen genossen werden. Bemerkenswerth ist, daß, ehe ich dieses Mittel kennen lernte, die Salzsäure noch die besten Dienste meiner Frau leistete, die aber doch nicht Heiserkeit und Auswurf beseitigen konnte, sondern nur die Fieber minderte."

„Die Heringsmilch hat Wunder gethan; ihre vortreffliche Wirkung ward noch durch ein, nach unten stehender Vorschrift gefertigtes Pflaster unterstützt, das nach dem Laufe der Luftröhre auf den vorderen Theil des Halses gelegt wird. Bei dem Gebrauche der Heringsmilch können Mittags oder Abends noch einige Kerben Hering genossen werden."

„Nach achtwöchentlichem Gebrauche des Mittels, wird eine Anzeige vom Patienten über dessen Befinden, und über die Wirksamkeit

*) Der Bremer Hering wird wahrscheinlich wohl die nämliche Wirkung hervorbringen. A. d. S.

dieser Heilart mir in frankirten Briefen angenehm seyn.

Fr. Siemerling jun. Dr.

R. Emplast: Mercurial: Hyosciami Cicutae aa q. S. Malax: et extend: supr: Cor. alb. obduc: marg: c. Emplast: adhaesiv.

Alle 24 bis 48 Stunden wird ein frisches aufgelegt.

Tobaks-Appetiit.

An der Kirche zu — — war in den Jahren 1735 bis 1749 als Prediger angestellt, Magister Gotthold L — tz, ein leidenschaftlicher Freund des Tobacks, sowohl des, der als Rauch aus dem Munde, als des, der als Pulver in die Nase geht. Pfeife und Dose waren des Morgens die Ersten und des Abends die Letzten, denen er traulich die Hand reichte. Von so manchen, die Tobaksliebe jenes Mannes charakterisirenden Anekdoten, die mir von einem Augenzeugen erzählt worden sind, nur einige:

Man läutete zu einer Kindtaufe, als eben der Pastor die Pfeife angesteckt hatte. Sie hinlegen — nein, das ging nicht — er rauchte im Priesterrocke bis zur Kirche, steckte sie dann glimmend ein und ging an die heilige Handlung. Da erhebt sich aber, während er das Kind über das Taufbecken hält, aus dem Priesterrocke ein Rauch und übler Geruch, wie von verbranntem Wollzeug. Dem Täufer wird's warm, bald heiß um das linke Bein, daß er kaum noch den Täufling zu halten vermag, und — auf einmal — siehe! — da fällt eine Tobakspfeife durch die durchgebrannte Tasche zu der Pathen nicht geringer Verwunderung auf den hölzernen Fußboden, entladend eine Menge glimmender Asche und verbrannter Unterfutterfragmente. Die Pathen fahren zu, die Asche auszutreten. Der Prediger aber läßt sich nicht stören. „Bist du doch durchgefahren — ja, so geht es, wenn man die Sachen zu feurig angreift.“ — Damit klopft er die Pfeife vollends aus, hilft die glühende Asche treten, und steckt, im Taufsermon fortfahrend, seinen Liebling in die rechte Rocktasche, als ob es nichts — am wenigsten aber Feuer in der linken gegeben hätte.

Ein andermal predigte er vom verlornen Sohne mit einer Salbung und Kraft, daß einem Fleischer, der ein dergleichen Exemplar in der Welt herumlaufen hatte, die Augen zu Thränenbächen wurden. Die ganze Gemeinde sah auf den Weinenden. In der Angst nimmt dieser eine Prise und reicht dann die Dose dem Nachbar. Dieser giebt sie gleichfalls dem Nachbar, der sie auch wieder dem Nachbar reicht, und so geht denn die Tobaksdose herum bis an die Kanzel, mit welcher die Emporkirchen zu beiden Seiten gränzten. Der Pastor aber, lüstern gemacht nach einer Prise durch den Umgang der Dose, nimmt diese, mitten im Flusse der Rede, dem ihm zunächststehenden Kirch- und Beichtsohne aus der Hand, faßt so eine rechte Kapitalprise, schnupft sie und — gibt dann die Dose weiter auf den andern Flügel der Emporkirche, wo sie richtig von Mann zu Mann geht, und so — nachdem sie ihren Umgang gehalten hat, dem weinenden Fleischer wieder in die Hände kommt. —

Natürlich blieb der Dosenumgang nicht ohne Gelächter und Spott. Ein heilloser Vogel aus der Gemeinde nahm sich auf den nächsten Sonntag den Versuch zu einem Da Capo vor, und — siehe da! er gelang. Ein andrer that ein andermal desgleichen, und so kam denn die Sache bald so in Ordnung, daß, wenn auch nicht immer unter der Predigt, doch bestimmt allemal wäh-

rend des Kanzelliedes, der Pfarrer aus des Nachbars Dose ein Prischen nahm, und erstere weiter langte, ohne daß irgend Jemand auch nur im mindesten Aergerniß daran nahm.

Derselbe Pfarrherr — die Schwäche mit dem Tobak abgerechnet, sonst ein sehr respektabler Mann — kam einst gerade dazu, als einen alten Bauer der Schlag gerührt hatte. Eine Menge Menschen umgaben die Leiche, mit welcher man die gewöhnlichen Belebungsversuche machte. Am thätigsten war dabei der Pastor. Er ordnete nicht blos an, sondern legte selbst mit Hand an's Werk. Während einer Pause wollte er sich nun für alle Mühe und Anstrengung mit einer Prise regaliren. Aber — hilf Himmel! die Dose hatt' er vergessen. — Wer dergleichen Noth in ihrer ganzen Gewalt kennt, wird den armen Mann entschuldigen, daß er die Reihe herum fragte, ob ihm Niemand ein Prischen schaffen könne. Als aber ein gemeinsames Nein! erfolgte — was geschah —

Bauer Martin — so hieß der Entseelte — hielt immer auf eine volle Dose. Nach dieser forschte der Pastor in dessen Taschen, nnd — fand sie. — Wo die Lebenden nicht ausreichen, müssen die Todten helfen — damit nahm er eine derbe Prise, steckte die Dose wieder in die Tasche ihres weiland Besitzers, und fuhr durch das Narcoticum gestärkt, fort im Behandeln des Leichnams mit Rath und That. — Das war doch ein Tobaks-Appetit. —

Beispiel.

Ein Engländer war durch Unglücksfälle sehr herabgekommen, und da er kein Mittel sah, für seine Familie zu sorgen, so kam er zuletzt auf den Gedanken, dem Lord North seine Aufwartung zu machen, und ihn um eine Anstellung zu bitten.

Er erhielt den gewöhnlichen Bescheid, daß keine Stelle offen sey; wodurch er sich jedoch nicht abhalten ließ, aber, und abermals um ein Amt nachzusuchen, so daß Lord North ihn endlich rufen ließ und zur Rede stellte, wie er sich könne beikommen lassen, ihn auf eine so unverschämte und beispiellose Art zu belästigen.

Er antwortete: „Mylord! daß ich unverschämt bin, läugne ich nicht, meine bedrängte Lage mag mich deshalb entschuldigen; daß aber mein Benehmen durchaus beispiellos sey, kann ich nicht zugeben, wie dies hier beweisen wird."

Er überreichte nun dem Minister ein Blatt Papier, worauf Folgendes zu lesen war:

„Als Prinz Moritz einmal Mittags an der Tafel saß, kam ein mächtiger Bullenbeißer herein und flüchtete sich unter den Tisch. Der Page jagte ihn mit Schlägen aus dem Zimmer, aber dem allen zum Trotz stellte sich der Hund zu derselben Stunde den nächsten Tag wieder ein, und setzte so seine Besuche fort, obgleich man ihn, wie das erste Mal, mit Gewalt vertrieb. Zuletzt befahl der Prinz, ihn nicht mehr zu schlagen, und er hielt nun viel auf ihn. Seit der Zeit ward der Hund ein wahrer Hofmann, er folgte dem Prinzen auf jedem Schritt, lag die ganze Nacht vor seinem Schlafgemache, und lief neben der Kutsche her, wie ein Läufer; kurz, er setzte sich in seines Herrn Gunst so fest, daß er ihm, als er starb, eine Pension auswarf."

Diese Erzählung gefiel dem Lord so sehr, daß er dem Suplikanten ein einträgliches Amt beim Zollwesen gab.

---

* Der Waschbär und der Biber.

Fabel

von Noeldeke.

Ein Waschbär und ein Biber lebten am Ufer eines fischreichen Gewässers in nachbarlicher Zwietracht bei einander. Das neue, mühsam aufgeführte, und zu jeder Biberwirthschaft, obwohl zu keiner Bärenhandtierung eingerichtete Haus des Wasserbaumeisters stand vollendet da. Der Herr und Meister ging fleißig aus und ein, und that alles, um sich bequem und dauerhaft einzurichten. Nachbar Waschbär, der lange schon ein neidisches Auge und eine drohende Tatze gegen ihn gerichtet hatte, beschloß dem häuslichen Glück des Wasserbaukünstlers ein Ende zu machen. Allein Biber haben mehr Verstand als Bären, selbst als die von der waschenden Art, und stehen, kraft ihres vorahnenden Gefühls, unter Obhut der waltenden Gottheiten des Meeres. Von diesem Vorgefühl annahender Gefahr getrieben, wandte sich der fürchtende Biber an die immer hülfreichen Göttersöhne — Pollux und Kastor, deren Licht, als Zeichen der Erhörung und Rettung aus Gefahr, auf das Haus des Flehenden, in Gestalt einer goldenen Flocke, niederschwebte. Sein feindlicher Nachbar aber, der nur Sinn für Zerstörung, nicht für höhere Bestrebung, noch für himmlische Erleuchtung hatte, faßte, unter Begünstigung der Nacht, des Bibers Wohnung mit erschütternder Tatze an, und war im Begriff den Giebel derselben über dem Haupte des friedlichschlummernden Besitzers auseinander zu sprengen, als tausend Flammenzungen ihm entgegenfuhren, und dem Friedensstörer die neidischen Augen, die verwüstenden Tatzen und das zottige Fell versengten, und ihm Brandmale aufdrückten, die ihn lange Zeit zum Gespötte, selbst der Waschbären machten, die ihm diese Strafe gönnten.

Anekdote.

Der Hofrath, Professor P...r in G... hatte mehrere Affen in seinem Zimmer; er selbst aber ein ziemlich affenmäßiges Aeußere.

Ein Bauer, der an ihn etwas zu bestellen hatte, wurde in dessen Zimmer gewiesen. Bei'm Eintritt nähert sich ihm der Hofrath P... und fragt ihn: „was will Er, mein Freund?" — Der Bauer schweigt, und auf diese wiederholte Frage erfolgt eben so wenig eine Antwort, vielmehr verläßt der Bauer, ganz bestürzt, wieder das Zimmer.

Ein anderer Bauer, sein Begleiter, der mittlerweile auf der Flur gewartet hatte, frägt den Herauskommenden:

Hast du den Hofrath gesprochen?

„I ne," war die Antwort: „es waren nur lauter Affen in der Stube, die ganz possirliche Dinge machten, aber dat war kurios, ener davon konnte ordentlich deutsch sprechen."

Mancherlei.

Die Russen haben ein Sprichwort, das lautet: „man empfängt den Gast nach seinem Kleide und begleitet ihn nach seinem Verstande." Bei uns heißt es: „das Kleid macht den Mann."

Da eine junge Frau immer in Gefahr ist, Wittwe zu werden, so sucht sie nur zu oft ausser ihrem Manne, noch Andern zu gefallen.

Auflösung des Räthsels in Nro. 60.

Der Buchstabe R.

A. Töpken jr. — Redacteur.

Nro. 62.

Der Bürger-Freund

eine

Wochenschrift

zur

Unterhaltung und Belehrung für den Bürger,

gedruckt und verlegt bei G. Jöntzen.

Sechster Jahrgang. — Drittes Quartal.

Bremen, Sonntag den 5. August 1821.

Die Rache.

(Schluß.)

Gegen Abend kam der Graf von Manceney mit dem Alcalde zurück. Schon eingenommen wider den treulosen Alavestras, hatte der König Don Diego's Rache gebilligt und den schauderhaften Vorfall nicht ohne Rührung vernommen. „Nein," sagte er zum Grafen, „ein so einfacher Tod ist keine Strafe für solche Verbrechen, und weil die Schuldigen einmal der Schande der öffentlichen Hinrichtung entgangen sind, so kenne ich nur noch ein Mittel der Gerechtigkeit zu genügen. Don Diego's Tochter empfange sämmtliche Güter, die ihr Entführer und Donna von Pastrino besaß." Und sogleich wurden die Urkunden ausgefertigt, die der Graf jetzt in Dianens Hand niederlegte. Don Diego kannte keine Grenzen seiner Freude. Der Marquis sah darin ein glückliches Zeichen für seine Hoffnung, und selbst Diana lächelte über eine Begebenheit, die sie dem Marquis näher zu bringen schien; was sie erhielt war nicht weniger als ein jährliches Einkommen von 200,000 Thalern. Aber immer schlimmer wurde ihre Wunde. Sie fiel oft in Ohnmachten, die selbst den Arzt für sie zittern ließen. Am dritten Tage schien sie am Rande des Grabes; aber sie erholte sich wieder und der Arzt erklärte, daß bis zum neunten noch Hoffnung sey. Nur selten wich der Marquis von ihrem Lager, und nur die dringendsten Bitten konnten ihn vermögen, sich nicht ganz zu vergessen. Der neunte Tag kam, ohne daß Dianens Zustand sich änderte, und der Arzt versicherte, daß, wenn sie den dreizehnten überlebe, er ihre Genesung mit Gewißheit versprechen könne. Alles fühlte sich froh bei diesem Gedanken, als plötzlich gegen Abend Lebrün von Paris zurück kam. Herr von Renoncour sah ihn zuerst. Er fühlte, wie wichtig gerade jetzt die Nachrichten wären, die er mitbrachte, und forderte ihm daher die Briefe ab, ehe noch der

Marquis seine Ankunft wußte. Der Brief an den Marquis war in den seinigen geschlagen. „Du weißt," schrieb ihm sein Vater, „daß ich Dir nichts versage, was Deinem Glücke frommt. Heirathe also Donna Diana von Velez, wenn Deine Liebe stärker ist, als die Kraft sie zu besiegen. Das Zeugniß des Herrn von Renoncour genügt mir, denn Verdienst und Geburt galten mir immer mehr, als Würden und Reichthümer. Aber Du bist noch jung; Deine Geliebte ist es auch. Du verließest Frankreich in der Absicht, einige Jahre zu reisen; vollende das wenigstens. Ihrer würdiger wirst Du zurückkehren und ich gebe Dir mein Wort, daß ich Eure Verbindung dann mit vollem Herzen genehmigen werde. Ich gewähre Dir viel, verweigere mir das Wenige nicht. ꝛc." Schnell versiegelte Herr Renoncour den Brief und eilte nach dem Zimmer des Marquis. „Eben," sagte er im Hereintreten, „eben kam Lebrün zurück. Dieser Brief ist an Sie." Mit Heftigkeit riß der Marquis ihn auf; aber plötzlich ließ er die Hand sinken. Kennen Sie den Inhalt? — fragte er Herrn von Renoncour mit zitternder Stimme; — dann ersparen Sie mir diesen Todesstreich; denn ich werde ihn nicht lesen, wenn er meiner Hoffnung widerspricht. „So lesen Sie nur," antwortete dieser; „Sie behalten Ihr Leben." Er las, und Thränen traten ihm ins Auge. „Sind Sie nicht zufrieden?" fragte Herr von Renoncour, „haben Sie Ursache sich zu beklagen?" Nein, erwiederte er, ich beklage mich nicht über meinen Vater. Nach vollendeter Reise verspricht er mir seine Einwilligung, wenn ich dann noch liebe, und ich kenne ihn zu gut, um zu fürchten, daß er sein Wort etwa nicht hielt. Aber warum hofft er, daß meine Liebe erlöschen werde? denn das ist der einzige Zweck seiner grausamen Verzögerung, und wenn er von mir überzeugt seyn muß, daß meine Liebe keinem Wechsel unterworfen ist, warum mich da unnöthig leiden lassen und mein Glück so lange verschieben? „Sie sind ungerecht," unterbrach ihn Herr von Renoncour. „Wollten Sie bemerken, daß Ihre jetzige Verbindung Ihr ganzes Leben still stehen hieß, und Ihnen tausend Vortheile raubte, die für die Zukunft Ihnen nothwendig sind, so würden Sie gestehen, daß der Herzog, Ihr Vater, mit ausgezeichneter Umsicht entschieden hat. Aber vergessen wir heute die Sorge der Zukunft; denken wir nur an die Gegenwart. Gehen Sie zu Dianen, theilen sie ihr den Inhalt des Briefs mit. Diese Nachricht wird sie vielleicht wieder gesund machen. Ja, sagen Sie ihr sogar, daß Ihre Genesung das Ziel Ihres gemeinschaftlichen Glückes seyn solle." Der Marquis eilte fort. Diana war ziemlich ruhig. Sie reichte ihm die Hand, als er an ihr Lager trat, denn ihr gemeinschaftliches Unglück hatte sie vertrauter gemacht. „Lieber Marquis," redete sie ihn an, zwar mit schwacher Stimme, aber mit jener sanften Lebhaftigkeit im Auge, welche selbst der Schmerz ihrer Wunde nicht verlöschen konnte; „eben hatte ich einen Gedanken, der mir wehe that. Ich dachte, Sie würden mich nach meiner Krankheit nicht mehr lieben; ich würde vielleicht den Schimmer von Schönheit verlieren, der Sie anzog, und sie würden mich dann nur noch mit Gleichgültigkeit sehen." Und könnte Ihre Krankheit Sie ganz verwandeln, — antwortete er gerührt, — so würde ich Sie doch immer mit denselben Augen sehen. Ich fing zuerst an Sie zu lieben, warum sollte ich zuerst aufhören? Nein, nein, durch die Augen ist mir die Liebe gekommen, aber jetzt wohnt sie im Innersten meines Herzens und wird nie daraus scheiden. Hier die Beweise; möchten sie

D r Freude bringen, Diana, Sobald Du willst, werden unsere Herzen sich vereinigen, um sich nie wieder zu trennen. Mein Vater willigt ein. Eben erhielt ich die Nachricht. Willigst auch Du ein, geliebte Diana, — rief er und sank zu ihrem Haupte, — wird Dein Herz meinem Glücke nicht widerstreben, wirst Du mich gern glücklich machen? In Deiner Hand liegt jetzt mein Loos; möchte es ewig darin liegen! — Ein hohes Roth überzog Dianens Wange; ihr Auge strahlte im milden Feuer. Zärtlich drückte sie ihm die Hand und sprach: „Nur um Dein zu seyn, wünsche ich das Leben, und bitte den Himmel es mir zu nehmen, wenn Du je aufhören könntest, mich zu lieben.“ Sie wollte weiter reden, als der Arzt eintrat und ihr das Sprechen untersagte, alle Uebrige aber bat, sich zu entfernen.

Hoch erfreut über die glückliche Wendung des Schicksals, hatte sich Alles ruhig dem Schlafe überlassen, als plötzlich spät in der Nacht der Arzt Herrn von Renoncour weckte und ihm erklärte, daß Donna Diana kaum noch zwei Stunden zu leben habe. „Sie wissen,“ sagte er, „daß ich in ihrer Stube wache. Vor ohngefähr einer Stunde trat ich zu ihr, und fand sie ohne Puls und ohne Besinnung. Zwar brachte ich sie wieder zu sich, aber mit so gewissen Zeichen eines nahen Todes, daß jede Hoffnung thöricht wäre. Ich ließ daher ihren Vater und den Geistlichen rufen, die jetzt in ihrer Stube sind. Sobald sie mit Gott geschlossen hat, verlangt sie den Marquis zu sprechen. Aber ich wage es nicht, ihm diese Nachricht zu bringen; thun Sie es.“ Tief erschüttert folgte ihm Herr von Renoncour in Dianens Zimmer. „Wollen Sie mir nicht den Trost gewähren,“ fragte sie ihn mit brechender Stimme, „mich noch einmal den Marquis sehen zu lassen, ehe ich sterbe?“ Sie sollen ihn sehen, antwortete er mit nassem Auge; und verließ unentschlossen das Zimmer. Sollte er den Marquis wecken, ihn tödten mit der Nachricht von Dianens Tode, oder Dianen die letzte Bitte versagen? Endlich glaubte er den Ausweg gefunden. Er weckte den Marquis und sagte ihm mit fester Stimme: „eben komme ich von Dianen. Ich finde sie schlechter als gestern und wünschte wohl, daß Sie sie sähen. Auch kann ich Ihnen sagen, daß der Herzog, Ihr Vater, in einem Brief, den ich Ihnen nicht gezeigt, mich ermächtigt hat, Sie mit Ihrer Geliebten zu verbinden. Noch diesen Morgen will ich es thun. Denn, gefiel es dem Himmel über sie zu verfügen, so wird es Ihnen ein tröstendes Andenken seyn, sie Gattin genannt zu haben. Der Geistliche ist bereits davon unterrichtet. Stehen Sie also auf und folgen Sie mir. Aber seyn Sie standhaft. Es ist der Ruhm Ihres Vaters, es ist Ihr eigener Ruhm, den Sie jetzt bewähren sollen.“

Der Maquis wußte nicht wie ihm geschah. Sprachlos griff er nach seinen Kleidern und folgte in Dianens Zimmer. Sie lag fast im Sterben, hatte aber noch ihr volles Bewußtseyn. Ihr erster Blick verrieth dem Marquis die Gefahr ihres Lebens. An ihrem Lager wollte er niedersinken. Da ergriff Herr von Renoncour seine Hand und sagte zu Don Diego: „Hier steht der einzige Sohn des Herzogs von M....; Sie wissen wie zärtlich er Ihre Tochter, Donna Diana, liebt. Gestatten Sie, seinem Schmerz und seiner Liebe zu genügen, daß er sich mit ihr durch die Bande vereinige, die nur der Tod lösen kann.“ Mit thränendem Auge gab Don Diego seine Einwilligung. Alle Umstehenden weinten aus vollem Herzen. Jetzt trat der Geistliche hinzu. Noch hatte Diana die Kraft,

ihrem Geliebten die Hand zu reichen. Er gab ihr die seinige. Sie gelobten sich ewige Treue und der Priester segnete sie.

Ohne zu sprechen, hielt der Marquis ihre Hand fest in der seinigen, mit trocknem Auge sah er, wie sie jeden Augenblick schwächer wurde, und jeder Seufzer, den sie ausstieß, zog ihm einen Tropfen Blut aus dem Herzen. Einigemale wiederholte sie mit erlöschender Stimme die Worte: „Leb wohl, geliebter Marquis, gedenke meiner; — ich sterbe als Deine Gattin;“ und dabei versuchte sie ihm die Hand zu drücken. Auch zum Herrn Renoncour wendete sie sich und auf die Hand ihres Geliebten zeigend, sagte sie: „Das danke ich Ihnen.“ Vergebens versuchte dieser, ihr Hoffnung einzusprechen; aber die rollenden Thränen verriethen die erheuchelten Worte des Trostes.

Endlich hauchte Diana in einem langen Seufzer den letzten Oden ihres Lebens aus. Der Marquis sah wie ihr Auge brach, wie ihr Mund sich schloß, und bewegungslos sank er an ihrem Lager nieder. Nach mehreren Stunden erst kam er wieder zu sich und nur die äußerste Sorgfalt seiner Umgebungen konnte ihn hindern, sich selbst den Tod zu geben. Don Diego drückte seiner Tochter die Augen zu, und seine Söhne rollten die erste Hand voll Erde auf den Sarg ihrer Schwester. Aber ihr Andenken blieb ein heiliges Denkmal in Aller Herzen, und der Marquis bewahrte die Treue, die er der Sterbenden gelobt, bis ihm selbst das Auge brach.

---

* Die Insurgenten.

1.

Mit unendlicher Liebe, mit unverbrüchlicher Treue hing der Hesse an seinem angestammten Fürstenhause, das ihn immer mit Milde und Gerechtigkeit regiert und nie mit drückenden Neuerungen beschwert hatte. Er war glücklich, ohne es zu wissen, weil er sich nicht einmal die Möglichkeit einer andern Verfassung denken konnte und die vorhandene als durchaus nothwendig ansah; aber, nicht durch das Recht des Krieges; sondern durch Mißbrauch der Gewalt, durch Betrug und unter Vernichtung des Völkerrechts hörte plötzlich dieser ruhige glückliche Zustand auf. — Hessens Wilhelm mußte der Uebermacht, der List weichen und aus der Obhut eines treuen liebenden Vaters sank der verlassene Unterthan in die Hände fühloser Despoten.

Ein Fremdling, unter dem Namen eines Königs, wurde dem Volke aufgedrungen, seine Muttersprache ward geschändet, ausländische Satzungen wurden die Richtschnur seines Handelns, der freie Gedanke ward in Fesseln geschlagen, das Wort durch Drohungen erstickt und außerdem der Wohlstand fleißiger Bürger zerstört, das Glück und die Ehre stiller Familien mit frecher Hand untergraben.

Unzählige Schergen der Uebermacht umlauerten den Hessen, erhoben sich auf den Trümmern seines Glückes, entrissen ihm seine Söhne, und zwangen sie in den Dienst des Fremdlings.

Nur ein leises Hoffen, eine unvertilgbare Ahnung besserer Zeit hielt lange ein Volk in den Schranken dessen Thatkraft dessen Muth und dessen Biederkeit in der Geschichte ewig leben wird. Aber immer drückender wurden die Plagen, die Lasten, immer größer die Zerstörung des häuslichen Glücks und des Wohlstandes — jeder Tag brachte neue Sorgen — und wenn sonst noch Hoffnung den Ausbruch einer wilden Kraft bezähmte; so trieb endlich die Unmöglichkeit der Ausdauer den glimmenden Funken der vaterländischen Energie plötzlich in lichte Flammen.

Wie eine Wetterwolke bricht und Verheerung und Schauder aus ihrem Schooße gießt; so wollte das Volk losbrechen, den fremden König fangen, seine feilen Diener opfern, seinen Wilhelm wieder auf den Thron heben und mit Gut und Blut seine verlorene Freiheit wieder erkaufen; aber in seiner Mitte nährte es arglos giftige Schlangen und schändlicher Verrath hinderte die, gewiß wohl und sicher berechnete, Wirkung des kühnen Unternehmens.

Glühte nun in der Seele jedes Einzelnen der Wunsch der Wiederherstellung des Alten; so war, dem Laufe der Dinge nach, gewiß kein Alter feuriger für diesen edlen Zweck, als die Jugend.

Während das Alter sich in Klagen ergoß, und sich an Wahrscheinlichkeiten labte, Pläne machte und an der Möglichkeit ihrer Ausführung zweifelte; brausete die jugendliche Kraft auf, machte Entwürfe und fand in ihrem und in der Heiligkeit der Sache das Mittel zu deren Verwirklichung.

Doch wem sind die Frühlings-Monde von 1809 nicht bekannt? Wem hat sich damals nicht der Muth, die Todesverachtung des Hessen, seine Liebe zu dem Vaterlande und dessen Fürsten in voller Glorie geoffenbaret?

2.

Mehr, als ein halbes Jahrhundert hatte der alte Rentmeister W. zu F., erst als Soldat, dann in seinem jetzigen Posten den Nachkommen des großmüthigen Philipp gedient. Die Liebe für sein Fürstenhaus war eben so sehr in seinem ganzen Wesen und Seyn verschwistert, als ihm die neue Einrichtung, der Zwang und das ewige Drängen, welches von dem Usurpator ausging, zuwider war.

Im Kreise seiner biedern Gattin, seines Sohnes und seiner Tochter erzählte er oft in abendlich-traulicher Stille von den Tagen seiner Jugend, wie ihn da Friedrich, der Schweden-König, belobt, wie er ihn in Stockholm zum Rittmeister ernannt, und wie er ihm dort nach Vollführung eines wichtigen, gefahrvollen Auftrags mit dem Orden geziert habe und, durch die Erzählung seiner Thaten, durch die Erinnerung an die, ihm gewordenen, Belohnungen in die Zeit seiner Jugend versetzt, leuchtete das Auge des Alten in dem dunkelglühenden, nur dem Jünglinge eigenem, Feuer.

Was Wunder, wenn schon früh die Liebe zu dem Regentenstamme, dessen der Vater so oft und mit solcher Wärme und Achtung erwähnte, in der kräftigen, für das Hohe und Edle empfänglichen, Seele seines Sohnes Wilhelm Wurzel schlug? — wenn er glühete, auch einst Dienste zu leisten, wie sein Vater, und vielleicht noch höher zu glänzen als dieser?

So wuchs Wilhelm heran und in seine Seele prägte sich fest und tief die Würde seines Vaterlandes, der Sinn für Freiheit, die Liebe für den rechtmäßigen Fürsten und bitterer Haß gegen alle Tyrannei. Mit Weisheit nährte der Vater diese Gefühle im Busen des Sohnes und wollte ja einmal die Kraft des werdenden Jünglings die Schranken überspringen, so wußte sie der Hocherfahrene bedachtsam zurückzuführen, ohne das Selbstgefühl seines Sohnes, ohne dessen Energie zu unterdrücken.

Namenlos bitter mußte es solchen Seelen seyn, ihren Herrscher vertrieben und sich in der Bothmäßigkeit eines characterlosen Schwächlings, sich den raubgierigen Händen seiner Satrapen Preis gegeben zu sehen.

Neue Lasten, täglich vergrößerter Druck erpreßte von dem Rentmeister manche Klage. —

Seine Gattin, seine Kinder sahen ihn leiden und fühlten, daß sein Kummer um so nagender seyn mußte, je strenger der Ausdruck desselben verboten war, und je weniger ein gepreßtes Herz es wagen durfte, durch Mittheilung sich zu erleichtern. Alles wendeten sie zwar zu seiner Erheiterung an, suchten Hoffnungen, die sie selbst nicht hegten, in die Seele des gebeugten Greises zu gießen, und seine Gedanken von den Gräueln der Zeit abzuziehen; aber nur ein nasser Blick zum Himmel und, bei dem Auflodern der sterbenden Kräfte, bisweilen leises Knirschen war die Antwort des Alten.

3.

Eine Jungfrau von siebenzehn Jahren prangte Emilie, des Rentmeisters Tochter, in glänzender Blüthe hoher Schönheit und Unschuld unter den Töchtern des Städtchens, und jedem Jünglinge hob sich die Brust höher bei ihrem Anblick, — jeder hätte wohl gewünscht, sie sein zu nennen, jeder hätte wohl gern seine Gefühle für sie in Worte ergossen; aber die Unschuld im Glanze der Schönheit hat einen eigenen unnennbaren Zauber, welcher Achtung gebietet und die Seele des Anbeters mit einer heiligen Scheu erfüllt und so wußte Emiliens Herz noch nichts von Liebe im engern Sinne, weil es kein Jüngling gewagt hatte, seine Empfindungen vor ihr laut werden zu lassen.

Unbefangen und harmlos verlebte sie ihre Tage, glücklich im häuslichen Verkehr, in der zarten Sorge für Vater und Mutter und Bruder, bis auf einmal ihr Frohsinn wich, nur die Einsamkeit ihr zusagte, ihr Blick trüber, ihr Gesicht blässer wurde und doch keine Klage über Uebelbefinden von ihr hörbar ward.

Zwar fiel den Eltern diese Veränderung auf und Besorgnisse erfüllten das Vaterherz; aber, eine feinere Kennerin der weiblichen Seele, deutete die Mutter alle jene Zeichen auf eine stille Liebe.

Und so war es.

Wegen Abnahme der Kräfte des Rentmeisters ward ihm ein Gehülfe beigeordnet und wenn sonst auch eine solche Zugabe lästig und unangenehm ist, so machte sie in diesem Falle dem damit Begabten unendliche Freude, da der Gehülfe nicht allein ein kenntnißreicher, edler Mann; sondern auch der Sohn eines längst verblichenen, treuen Waffenbruders des Rentmeisters war.

Baumann stand in einem Alter von 25 Jahren, eine hohe, schlanke Gestalt, und wenn auch sein keines Betragen, die Festigkeit seines ganzen Wesens, der einnehmende Ton seiner Stimme und die schöne ungezwungene Wahl seiner Worte nicht schon jedes Herz für ihn gewonnen hätten; so mußte doch sein seelenvolles Auge, aus dem der höchste Grad von männlicher Würde und Wohlwollen für die Menschen leuchtete, ihm schnell Vertrauen erwerben.

Je öfterer Emilie, bei seinem täglichen Umgange mit ihrem Vater ihn sah, je mehr sie bei seinen Reden in sein Herz zu schauen glaubte, desto höher wallte ihr Busen und traf sein Auge bisweilen ihren wohlgefällig auf ihm ruhenden Blick, dann überzog eine holde Röthe ihre Wangen. Ihr selbst war das Gefühl nicht klar, welches sich ihres ganzen Wesens bemeistert hatte und — daher ihre stille Wehmuth, ihr langsames Hinschmachten.

Baumann dagegen schmeichelte sich Emiliens Benehmen und ihre Gefühle zu verstehen und mit innigem Entzücken deutete er sie auf sich; näherte, dadurch ermuthigt, sich immer mehr der längst geliebten Jungfrau und als er nicht mehr zweifelte, daß sie ihm hold sey, wagte er das Geständniß seiner Liebe.

Wohlthätig, wie Morgenroths Schimmer die schlafende Natur durchzittert, so ergoß sich ein sanftes Licht durch Emiliens Seele. Sie erkannte sich selbst, sie verstand ihre Gefühle und mit holder Scham barg sie das erglühte Gesicht an der Brust des Geliebten.

Gern gaben die Eltern diesem Bunde ihren Segen und nur auf wenige Monate wurde das Fest hinausgesetzt, welches um die Glücklichen ein unauflösliches Band schlingen sollte.

(Die Fortsetzung folgt.)

Falieri, Doge von Venedig. *)

Der Doge von Venedig, Falieri, wurde von einem vornehmen Venetianer beleidigt und da ihm der Rath nicht so viel Genugthuung verschaffte, als er verlangte, so haßte er alle Vornehme der Stadt, die seiner Absicht entgegen gewesen waren. Der Admiral Bertuccio hatte von einem Senator, Namens Dandolo, eine Ohrfeige bekommen und stellte ihm deßhalb mit mehrern Andern öffentlich nach dem Leben. Der Doge ermahnte ihn, die Ruhe des Staats nicht zu stören und nöthigte ihn, sich eidlich verbindlich zu machen, nie wieder etwas gegen Dandolos Leben zu unternehmen.

Nicht lange darauf ließ der Doge Falieri den Admiral Bertuccio zu sich kommen und machte mit ihm den Entwurf einer Verschwörung, die den Umsturz des Staats zur Absicht hatte. Bertuccio hatte bald eine Bande von 20 Menschen angeworben, wovon sich jeder wieder um 60 Personen bewerben mußte. Unter dem Volke suchte man Unzufriedenheit zu verbreiten und Haß gegen die Großen zu erregen. Deshalb schlichen in der Nacht ganze Haufen Verschwörer unter die Fenster der Bürger, klopften an und wollten eingelassen werden, um mit deren Weibern und Töchtern zu sprechen, wobei sie sich halb laut bald bei diesem, bald bei jenem Namen eines Nobili riefen. Dies Mittel verfehlte seinen Zweck nicht und in kurzem herrschte in der ganzen Stadt eine große Gährung.

Der Anschlag gegen die Republick war völlig ausgearbeitet und bedurfte nur noch der Ausführung. In der Nacht des 5. Aprils 1354 sollte die Nachricht verbreitet werden, die genuesische Flotte nähere sich. Auf dieses Gerücht sollten die Verschwornen einen großen Lärm machen, die Sturmglocken ziehen und die Stadt zu einer Vertheidigung aufrufen, die sie nicht nöthig hatte.

Auf dieses Zeichen sollten sich alle Verschworene versammeln, die angesehensten Nobili ermorden und den Dogen Falieri als Oberherren von Venedig ausrufen. Einer der Verschwornen, Namens Beltrando, hatte im Rathe der Zehne einen Freund, Leoni, dessen Leben er gern retten wollte. Er schlich sich daher in der Dämmerung zu ihm und beschwor ihn, aber unter dem Siegel der strengsten Verschwiegenheit, sich diese Nacht nicht aus seiner Wohnung zu entfernen, möge geschehen, was da wolle. Leoni drang in ihn, ihm den Grund dieser Warnung zu sagen und es gelang, ihm das fruchtbare Geheimniß zu entlocken.

Sogleich theilte Leoni diese wichtige Entdeckung andern Senatoren mit und der Senat versammelte sich augenblicklich in aller Stille; allein die Verschwornen wurden aufmerksam. Einige entflohen, Andere wurden ergriffen, worunter auch der Admiral Bertuccio war.

Noch in der Nacht sprach man das Urtheil über die Gefangenen, das auch sogleich vollzogen

---

*) Dieser ist der Gegenstand von dem neuesten Trauerspiele des Lord Byron.

ward. Alle wurden entweder hingerichtet oder ersäuft. Die ganze Nacht war unter Blutvergießen verflossen. Am Morgen foderte man den Doge Faliert vor, der auch überführt ward. Man kündigt ihm sein Urtheil an und nahm ihm die fürstliche Mütze mit der Erklärung ab, sich zum Tode vorzubereiten. Man führte ihn auf die sogenannte Riesentreppe, wo jedesmal der Doge gekrönt ward. Voll schrecklicher Erwartung stand er hier; ringsum herrschte eine tiefe Stille und durch einen Streich ward sein Kopf von Rumpfe getrennt. Jetzt begab sich der Vorsteher des Senats auf die sogenannte Tribune und zeigte dem Volke das blutige Schwerdt mit folgenden Worten: „der Verräther des Vaterlandes ist gerichtet."

Geschicht-Reminiscenz.

Wat Tyler war ein Hufschmidt in der Grafschaft Essex. Im Jahre 1381 kamen die Tax-Einnehmer in seine Werkstatt und forderten Kopfsteuer für seine Tochter. Der Vater vertröstete die Einnehmer bis zum künftigen Jahr, weil das Mädchen noch nicht mannbar sey, und nur für solche die Steuer entrichtet zu werden brauche. Einer der Hebungsbeamten aber behauptete das Gegentheil und wollte auf unziemliche Weise durch des Schmidts Tochter selbst den Beweis führen; da schlug der erzürnte Grobschmidt mit dem Hammer nach dem Ungeschliffenen, daß diesem der Hirnschädel in zwei Stücken auseinander brach. Das war der Anlaß zum Aufstand in der ganzen Grafschaft. Ganz der nämliche Auftritt war jetzt, 440 Jahre später, die Veranlassung zum Aufstande der Wallachei; der Vater eines griechischen Mädchens aus den ersten Ständen des Reichs, weigerte sich, die Kopfsteuer für seine Tochter zu entrichten, weil selbe noch ein Kind sey. Diese schimpfliche Steuer wird den Türken bekanntlich erlegt, für die Erlaubniß, seinen Kopf behalten zu dürfen; Kinder sind davon frei. Der türkische Hebungbeamte behauptete, das griechische Mädchen sey kein Kind mehr; er drang mit brutalem Ungestüm auf Beweise; der wüthende Vater schoß ihn im eigenen Hause über den Haufen, und der Knall dieses schwachen Pistols hallt vielleicht bis in die fernsten Jahrhunderte hinaus, denn es war den Griechen der Signalschuß zur Empörung.

Charade.

Das Schönste und das Schrecklichste
Die erste Sylbe zeiget,
Oft wenn sich Glück schon neiget,
Bringt plötzlich es noch großes Weh,
Es öffnet seinen grossen Schlund
Und treibt es mehr als toll und bunt;
Nichts ist so furchtbar anzusehn,
Zu fühlen, als sein Wutbergehn;
Doch wenn es will, in Zauberpracht
Es allen, die ihm trauen, lacht.
Mein Zweites und mein Drittes ist
Dagegen von ganz andrer Art,
Das unersetzbar, theuer ist
Dem Kindlein, wenn es jung und zart;
Auch der Erwachs'ne hat es lieb,
Erwärmt ihn sanfter, süßer Trieb,
Man hält's auch für den Sitz der Treue,
Und gleichfalls für den Sitz der Reue.
Mein Ganzes handelt oftmals gut,
Und rettet aus der tollen Wuth
Des Ersten manchen armen Mann,
Wenn er mich nur erreichen kann,
Obgleich ein Unterthan ich bin
Des Ersten mit dem trotz'gen Sinn;
Doch, ich gesteh's, zu mancher Zeit
Hab' ich auch meine Eigenheit.

A. Töpken jr. — Redacteur.

Nro. 63.

Der Bürger-Freund

eine

Wochenschrift

zur

Unterhaltung und Belehrung für den Bürger,

gedruckt und verlegt bei G. Jöntzen.

Sechster Jahrgang. — Drittes Quartal.

Bremen, Donnerstag den 9. August 1821.

* Wechsel.

Wohl glänzt es bedeutend vom Himmel herab,
Wohl hellen die Strahlen das einsame Grab!
Es hebt aus den irdischen Schranken
Der Geist sich zu Göttergedanken.

Es schwinden die Freuden, die Rosen verblühn,
Wir sehen die Wonne, die liebliche, ziehn, —
Dann mahnt es, sie kehre nicht wieder
Und traurig verhallen die Lieder.

Es schwindet die Trauer; der Morgen erwacht,
Es glänzet die Sonne nach düsterer Nacht!
Die Freuden — sie kehrten uns wieder
Und froher erschallen die Lieder.

Es wechseln, so schnell wie ein luftiges Kleid
Die Freuden und Leiden der schwankenden Zeit.
Bald lächeln uns selige Freuden
Bald weinen wir trostlos im Leiden.

Doch endlich sind Freuden der Erde entflohn
Es findet der Dulder den ewigen Lohn,
Wir ruhen im seligen Frieden,
Vom Wechsel der Zeiten geschieden.

Die Wohnung der Todten nimmt Sehnende auf,
Vollbracht ist des Tages nie rastender Lauf,
Und dann sind die Lieder gesungen
Die Töne auf ewig verklungen. —

Drum glänzt es bedeutend vom Himmel herab,
Drum hellen die Strahlen das einsame Grab,
Es hebt aus den irdischen Schranken
Der Geist sich zu frohern Gedanken.

G — t.

* Die Insurgenten.

(Fortsetzung.)

4.

Während der alte Rentmeister seinen täglichen Jammer über die Unterdrückung seines Vaterlandes nur durch den Gedanken an das

Glück seiner Tochter gemildert sah und sich an weit aussehenden Hoffnungen hielt; machte Wilhelm Pläne, das feindliche Joch abzuschütteln und, vertrauend auf die Thatkraft seiner Landsleute, wähnte er, daß es nur eines Hauches bedürfe, um den längst glimmenden Funken der Empörung in lichte Flammen zu blasen.

Schon mehrere Jünglinge hatten sich mit ihm verbunden, schon schlang sich im Stillen das Band der Verschwörung um mehrere ehrenwerthe Männer, als das Kriegsglück dem übermüthigen Weltbeherrscher abhold wurde, als rächende Freicorps wuthentbrannt die Unterdrücker verfolgten und auch die Grenze des Hessenlandes erreichen zu wollen schienen.

Da flammte plötzlich der alte Muth empor — was Jeder im Stillen gewünscht, das schien möglich zu werden; der geheime Entschluß reifte zur That.

Von Stadt zu Stadt, von Dorf zu Dorf ging die Kette der Verschworenen; — einflußreiche Männer standen an der Spitze und selbst ein Theil der gezwungenen Soldaten des Königs war für die gute Sache gewonnen.

Die Marsch-Abtheilungen von jeder Stadt waren bestimmt der Tag — des allgemeinen Aufstandes festgesetzt. Welche Freude für Wilhelm, welche Befriedigung für ihn, das Seinige zu diesem großen Werke beitragen zu können.

Aber im Rathe der Vorsehung war es nicht beschlossen, daß Deutschland sich seiner Geissel entwinden sollte. Mißverständnisse, Verrath und Uebereilung bewirkten einen voreiligen, einen theilweisen Aufbruch der Insurgenten und von Feuereifer beseelt war Wilhelm in ihrer Mitte, war Führer einer Abtheilung unter dem, mit ihm für die Rettung des Vaterlandes gleich eingenommenen Baumann.

Muthvoll näherten sich die Tapfern der Residenz, hofften hier zu den Mitverschworenen der übrigen Städte zu treffen und auch nicht der leiseste Zweifel an dem Gelingen ihres Unternehmens erhob sich in ihnen; aber statt der erwarteten Kampfgenossen wurden sie von den Söldlingen des Usurpators empfangen und nach einem harten blutigen Streite von ihnen zurückgewiesen und zerstreut. Das ganze Unternehmen scheiterte, und der Bürger wie der Landmann fühlte nur um so schwerer die bleierne Hand seiner Unterdrücker.

Wilhelm und Baumann, im Kampfe die kühnsten, voll Eifer stets an der Spitze der Ihrigen, waren abgeschnitten, ein Theil ihrer Getreusten mit ihnen und eine enge Gefangenschaft ward ihr Loos.

Ein Tribunal, besetzt mit Fremden, die das edle Gefühl, den heiligen Antrieb der Mißvergnügten nicht zu würdigen wußten, und denen mit Erhaltung der neuen Verfassung gedient war, zog sie zur Untersuchung und hob nur die Thatumstände in ein helles Licht, welche die Strafbarkeit der Unglücklichen erhöheten.

Viele wurden Opfer des Despotismus; aber ihr Muth, ihre Standhaftigkeit wurde nicht wankend. Festen Schrittes gingen sie zum Richtplatze, warfen noch einmal einen sehnsüchtigen Blick gegen die Berge der lieben Heimath und fielen unter Verwünschungen ihrer Unterdrücker und unter einem Lebehoch! für ihren Fürsten.

Auch über Baumann und seinem Freunde Wilhelm schwebte eine drohende Wolke; denn wenn man sie gleich keines Anfachens der Verschwörung zeihen konnte, wenn man gleich genöthigt war, ihre Handlungen damit zu ent-

schuldigen, daß der Strudel sie mit fortgerissen habe; so erforderte jene Schreckenszeit doch, daß jede Rücksicht, jeder Milderungsgrund aus den Augen gesetzt wurde und beide Leidensgefährten sahen der Stunde entgegen, wo man ihnen das Todesurtheil verkündigen würde.

5.

Trostlos war Wilhelms biedere Mutter, in Thränen zerfloß die jammernde Emilie, in dumpfem, starren Hinbrüten saß der ehrliche Alte, dessen Haupt mit Schmerz in die Grube fahren sollte; keine Thräne netzte sein Auge, der stiere Blick war an den Boden geheftet, eine gänzliche Apathie hatte sich seiner bemeistert; doch als die Kunde von dem Hinwürgen so vieler Landsleute zu ihm drang, da erhob er sich, befahl sein Pferd vorzuführen und wollte seinem Sohne, — konnte er ihn nicht retten — das letzte Lebewohl sagen, ihm seinen Vater Segen ertheilen.

Gattinn und Tochter wollten den gebeugten Greis nicht lassen — sie wollten mit ihm, denn auch ihr Liebstes war es ja, dessen Rettung es galt und bald saßen sie im Wagen, der sie der Residenz zuführte.

Mit bangem Herzklopfen fuhren sie in die Thore, mit Schauder an dem Kerker her, in welchem ihre Theuren schmachteten und immer schwächer und schwächer ward die Hoffnung der Rettung, jemehr sie alles entfremdet erblickten. Jeder Bekannte ward um Rath, um Hülfe angesprochen, und den Gewaltigen der Zeit warfen sie sich zu Füßen; allein hier leere Entschuldigungen von Mangel an Einfluß, dort Vorwürfe und Grobheiten waren alles, was ihnen zu Theil ward.

So war denn jedes Licht, jeder Schimmer der Hoffnung dahin; lautlos brach die gebeugte Mutter zusammen an dem Portale des königlichen Pallastes. In stummer Verzweiflung blickte der Gatte auf sie und kaum hörbar sprach er die Worte: „wohl dir! — auch mir wird's bald so wohl! „mit lautem Schluchzen kniete Emilie neben der leblosen Mutter und rang schmerzlich die zarten Hände.

Da trat ein Mann, von hoher edler Gestalt herzu, betrachtete mit Rührung die Jammerscene, befahl einigen ihm folgenden Dienern die Ohnmächtige aufzuheben und in seine Wohnung zu tragen und wie Träumende folgten Vater und Tochter mit dem mitleidsvollen Unbekannten dem Zuge.

Schnell ward Hülfe für die Mutter herbei geschaft, um sie in ihr ödes, freudenleeres Daseyn zurück zu rufen und mit freundlichen, ermunternden Worten erforschte der Retter das Leiden der beklagenswerthen Familie.

Beruhigt Euch — war seine Rede — das Leben der beiden Jünglinge soll gerettet werden, aber eine kürzere oder längere Gefangenschaft, nach dem Verhältniß der Umstände, vermag ich nicht von ihnen abzuwenden.

Neues Leben strömte durch jede Ader der Getrösteten, sie wollten ihm zu Füßen fallen, sie wollten reden; aber die Stimme versagte ihnen und zum ersten Male seit langer Zeit stieg eine Thräne in das Auge des alten, ehrlichen W.

Ihr Genius, ihr rettender Engel hatte das Gemach verlassen und gestärkt durch Hoffnung traten auch sie heraus. Stumm gingen sie in ihren Gasthof und erst hier fiel es ihnen ein,

daß sie nicht einmal wußten, wer den Balsam des Trostes in ihre Seele gegossen hatte.

Man erzählte dem theilnehmenden Wirthe den Vorgang, man beschrieb den Unbekannten, die Straße und die Lage seiner Wohnung und mit innigem Entzücken hing der Wirth am Halse des Rentmeisters.

„O! Gottlob — der hält Wort, — er vermag zu retten, er präsidirt im Kriegsgerichte. — Er ist der Prinz von P*** —

Nicht aus Anhänglichkeit an die aufgedrungene Verfassung; sondern aus Grundsätzen der Politik und in der edlen Absicht, mancher Ungerechtigkeit abwehren, manche Thräne trocknen zu können, hatte dieser dem Kurhause befremdete Fürstensohn sich in den Dienst des Usurpators begeben und seine erhabenen Bestrebungen blieben nicht fruchtlos. Allgemeine Liebe umfing ihn, man sah in ihm immer noch die Stütze des Vaterlandes, durch ihn lebte die Erinnerung an das angestammte Fürstenhaus fort und noch Einer war da, in dessen Seele die Liebe zu dem Volke nicht erstorben seyn konnte.

An Baumann und Wilhelm bewährte sich der Glaube des Hessen; denn noch desselben Tages wurden sie ins Verhör geführt. Mit Wärme erhob der Prinz die Milderungsgründe, die ihnen zur Seite standen, und wenn gleich ihre Gegner dagegen stritten; so gelang es ihm doch, das drohende Schwerdt von ihrem Haupte abzuwenden; allein von Freilassung war keine Rede.

3.

Zugleich mit der Kunde von der Lebensrettung ihrer Lieben erhielt die W.sche Familie die Erlaubniß zu einem Besuche der Gefangenen und mit beklommenen Herzen betraten sie die Schwelle des Castells. Der Commandant, ein freundlicher Mann, empfing sie und ließ ihnen die Thür des Kerkers öffnen. Seine Menschenliebe hatte dafür gesorgt, daß es den Leidensgefährten an Bequemlichkeiten nicht gebrach und beruhigter würde die Familie von ihnen geschieden seyn, wäre nur die Zeit bestimmt gewesen, wann die Unglücklichen ihrer Haft entledigt werden sollten.

Man tröstete sich mit der Hoffnung sie öfterer besuchen, sie mit allem Nöthigen versehen zu können und trennte sich unter den innigsten Herzens-Ergießungen, unter Liebkosungen und Tröstungen.

In tiefen Kummer kam Emilie mit ihren Eltern in das verödete Vaterhaus. Stille herrschte überall, jedes Geräth, jeder Platz rief ihnen das Andenken an die leidenden Geliebten zurück, und jeder verbarg seinen Schmerz vor dem Andern.

Eine Kette von freudenleeren Tagen war ihr Leben und nur selten warf die Hoffnung einen matten Strahl in ihre Seele. Einförmig schlichen auch den Gefangenen die Tage dahin. Nur das Lesen wissenschaftlicher Bücher erheiterte ihre Stunden und auf Augenblicke vergassen sie ihre Leiden, wenn Wilhelm in dem Abenddunkel schwermüthige Töne in seine Flöte hauchte, denen mancher Lustwandelnde mit Wehmuth und in stummen Mitleid mit dem Geschick der Jünglinge lauschte.

Da wurden sie eines Morgens wieder zum Kriegsgerichte geführt, um zu vernehmen, was man über sie beschlossen hatte.

Als Anführer einer Abtheilung der Insurgenten sollte Baumann nach Mainz deportirt — Wilhelm, mehr entschuldigt durch seine Jugend und minder überführt der Theilnahme an dem

Unternehmen zwar seine Freiheit wieder erhalten; aber gleich auch in ein westphälisches Regiment eintreten.

Und dies Urtheil ward alsbald vollzogen.

Noch einmal umarmten sich die Freunde und drückten den langen Scheidekuß Einer auf des Andern Lippen, als ein Polizei-Diener Baumann zurück zog, ihm Fesseln anlegte und ihn zu einer Anzahl wahrer Verbrecher, deren Loos er theilen sollte, abführte; Wilhelm aber von einem Unterofficier in Empfang genommen und in die Caserne gebracht wurde.

(Die Fortsetzung folgt.)

---

* Durch Schaden wird man klug.

Einem Dorfschullehrer wurde die ungewöhnliche Ehre, von dem Besitzer des nahe gelegenen Ritterguts, dem Freiherrn von Linde, dessen Kindern er im Schönschreiben Unterricht gab, zu Mittag gebeten zu werden.

Die freiherrliche Tafel war, durch die Kunst des trefflichen Kochs, mit Leckerbissen aller Art besetzt und überdies hatte das gnädige Fräulein sie mit Blumen geziert; denn nicht blos der Schulmeister, Herr Adolph, war gebeten, sondern auch einige Adelige der Nachbarschaft eingeladen.

Zu gehöriger Zeit stellten sich alle Gäste und auch Herr Adolph, der weislich den Bedienten um die Stunde des Kommens befragt hatte, ein. Obgleich dieser an einer solchen Gesellschaft nie Theil nahm, so war ihm doch recht wohl, und er wagte es sogar mit lateinischen Phrasen um sich zu werfen.

Noch hatte er wenig genossen, als ihm die zur Verzierung hingestellten Blumen, die geschmackvoll zusammen gebunden, in Gefäßen standen, ins Auge fielen. Er, in der Botanik unerfahren, glaubte, es wäre neu erfundener Salat, nahm deshalb eine Portion heraus, zerschnitt sie, und verzehrte dieses widerliche Gericht mit anscheinendem Apetite. Aller Augen waren auf ihn gerichtet und jeder machte sich über ihn lustig; denn er konnte weiter nichts genießen, weil ihm der Salat alle Eßlust benommen hatte und gab sein Bedauern hierüber durch gar komische Mienen zu erkennen. —

Als Herr Adolph aber nach einiger Zeit wieder das Glück hatte im freiherrlichen Schlosse zu speisen, ließ er, durch Schaden klug geworden, den vermeintlichen Salat unberührt und sich das Uebrige so wohl schmecken, daß alle, die auch zuerst mit ihm in der Gesellschaft waren, gestehen mußten: er habe sich für das Eingebüßte reichlich schadlos gehalten.

A — R. F. L — r.

im Juli 1821.

Lob der Männer.

Man hört so oft Lobreden auf die Frauen, daß es wohl erlaubt seyn mag, auch etwas zum Vortheile der Männer zu sagen, welche die Stützen der bürgerlichen Gesellschaft genannt werden können. Von früher Jugend strebt der Mann nach Kenntnissen und Geschicklichkeit, um nicht bloß sich und eine Frau nebst Kindern zu ernähren, sondern auch das Beste der Menschheit zu befördern. Hierbei achtet er weder Mühen noch Sorgen und schreitet muthig vorwärts zum Bessern und Vollkommnen. Gefahren setzt er sich unerschrocken aus und wagt den Kampf mit der N. und den Menschen.

Tauglich will er sich machen zu allem Guten und das Glück der Seinen gründen. Ein gediegener Verstand, eine männliche Bescheidenheit und eine feste Anhänglichkeit an allem Wahren, Guten, darnach ringt er und wenn er auch bisweilen unterliegen und ihn Ungemach zu verschlingen drohen sollte, so ermannt er sich doch bald wieder und betritt von neuem freudig die Bahn, die zum gewünschten Ziele führt.

Nichts entehrt den Menschen mehr, als wenn er wie ein Rohr hin und her schwankt und nichts setzt ihn mehr dem Spotte aus, als wenn er Meinungen ändert, wie Moden, Grundsätze wechselt, wie Tand. Einem so schimpflichen Benehmen bietet der Mann kühn die Stirn und hält fest an dem, was er für gut erkannt hat. Was er verspricht, das hält; was er unternimmt, das führt er mit Rastlosigkeit aus. Er sieht es für eine heilige Pflicht an, sich Festigkeit des Charakters zu erwerben und seine Männerwürde im Palaste und in der Hütte zu behaupten.

Wie viele Opfer bringt der Mann nicht seiner Familie? Er versagt sich Vergnügen und Ruhe, um für die zu arbeiten, die ihn Gatte und Vater nennen. Er lebt nur in seiner Pflicht und setzt für den Staat, dem er dient, oft sein Liebstes hintan. Als Ehrenmann sich allenthalben zu zeigen, das ist ihm Wonne und Glück und wenn er den Beifall seiner Obern, die Achtung seiner Landsleute erhält, so fühlt er sich bei aller Mühseligkeit glücklich. Er hält jeden Augenblick für verloren, den er nicht zum Besten der Menschheit oder des Staats anwendet.

Tag und Nacht sinnt der Mann darüber nach, die Räthsel der Natur und des menschlichen Daseyns zu lösen und zu ergründen, wozu er da ist, in welchem Verhältnisse er zu der ihn umgebenden Natur steht und wie er den Zweck seines Daseyns am besten erreichen kann.

Wo der Mann Menschenelend zu mildern vermag, da ist er sogleich zum Helfen bereit. Durch Rath und That unterstützt er freudig den Unglücklichen, mit Unverdrossenheit arbeitet er dahin, daß der Noth weniger werde. Wo eine gute Einrichtung auszuführen ist, da ist seine Hand stets bereit. Ist das Vaterland in Gefahr, so setzt er sein Leben daran; steht das Heil der Menschheit auf dem Spiele, so gönnt er sich keine Rast, bis er das allgemeine Glück begründet sieht. Nimmer verzeiht er es sich, wenn er nur eine Stunde ungenützt vorbei streichen läßt. Nichts, was die Menschheit angeht, bleibt ihm fremd und nur dann ist er mit sich zufrieden, wenn er des Guten, Löblichen und Schönen soviel gethan hat, als in Menschen-Kräften steht.

Der Mann ist also die Sonne der menschlichen Gesellschaft, die wärmt und belebt; der Träger der Dinge, die zum Heil der Menschheit dienen; der unermüdete Forscher und der kühne Lehrer aller Wahrheiten, welche Heil und Segen bringen, und der Heros, der sich entschlossen allem Bösen, allem Ungerechten widersetzt und sich nur dann Genüge zu thun glaubt, wenn er seine Pflicht, als Gatte, als Vater, als Staatsbürger getreulich erfüllt.

---

* Handwerkers Reisen.

Unstreitig ist eine Reise ins Ausland in mehr als einer Hinsicht dem Handwerker empfehlenswerth; indem er sich hiedurch nicht nur in seinem Gewerbe vervollkommnet, sondern auch das Eigenthümliche ferner Länder kennen lernt und seinen Verstand von Vorurtheilen befreit.

Allen übrigen Klassen der Minderbegüterten bieten sich, in der Regel, zur Unternehmung einer bedeutenden Reise große Schwierigkeiten dar, welche nicht immer beseitigt werden können; aber den angehenden Handwerker hindert nicht das Geringste, fremde Nationen und Länder kennen zu lernen und seine Wißbegierde zu befriedigen.

Die Erzählungen eines viel gereiseten Meisters über entfernte Länder und Völker hört man gern, und dies ist eine Aufforderung für den jungen Zuhörer, alles Das mit eigenen Augen zu sehen, wovon man ihm erzählt. Durch die trefflichen Anordnungen der Zünfte erhält er auch in den entferntesten Gegendrn Unterstützung, und das Gesetz hebt alle mütterliche Einwendungen.

Mit einer Gesellschaft Zunftgenossen tritt gewöhnlich der junge Handwerker in die grosse Welt, wo ihm Alles fremd und neu ist. — Er sucht und findet Arbeit in den Städten, durchwandert fröhlichen Muths Flecken und Dörfer, und lebt ganz der Gegenwart.

Wohl mag er manchen Nutzen der Reise entbehren; doch wie dem auch sey, er erreicht den Hauptzweck, welcher auf sein künftiges bürgerliches Leben grossen Einfluß hat:

er befreiet seinen Verstand von gemeinen Vorurtheilen und vervollkommnet sich in seinem Gewerbe.

A — R. F. L — r.

im Juli 1821.

Pedanterie.

Herr Depping hörte auf seiner Reise im Vaterlande die Schimpfworte Racker und Schubejack. Leicht würde er bei jedem Hausknecht die Bedeutung jener Ausdrücke erfahren haben. Dieß war ihm aber zu einfach. Er ging seinen Sprachschatz durch, und fand nun, daß Racker aus dem Hebräischen herkomme, Schubejack aber sey eine verachtete Kaste unter den asiatischen Völkerschaften. Dieses gab zu vielen Vermuthungen Anlaß, wie diese Worte aus dem heissen Himmelsstriche in unsere kalte Zone verpflanzt seyn möchten.

Wie oft mag es andern Reisenden eben so gegangen und wie oft mag dem Publikum etwas aufgetischt seyn, was bloß in den Ansichten des Beschauers lag?

Mancherlei

— In der Gegen von Berwick ist neulich eine arme Frau auf eine zufällige Weise zum Besitz einer beträchtlichen Erbschaft gekommen. Sie spann für eine Familie, die ihr den Flachs in Bündeln, die in Papier gewickelt waren, zuschickte. Aus langer Weile fiel es ihr ein, ein solches Papier durchzulesen, und sie fand darin die gerichtliche Aufforderung zu der Erbschaft, auf welche sie die nächsten Ansprüche hatte.

— Im Aube-Departement wurde dieser Tage ein Mädchen polizeilich verfolgt, das zwei Kinder, die es in ein Findelhaus tragen sollte, des wenigen Geldes wegen, das sie bei sich hatten, ertränkte. Endlich fand man dies Mädchen, auf dem Wege nach Paris, bei Romilly ertränkt, und der Mörder ist — ihr eigner Vater!

Ein österreichischer Soldat kam nach Mainz und erblickte dort zum ersten Male den mächtigen Fluß, an dessen Ufer die Reben ihre herrlichsten Säfte entbinden. „Wie heißt hier das Wasser?“ fragte er einen Vorübergehenden. — „der Rhein!“ war die Antwort. — „So!! bei mir nennt man's halt die Donau!“

„Es ist nicht wahr, was die Aerzte sagen, daß ein Ei und ein Glas Wein einen Menschen 24 Stunden lang erhalten kann.“ sagte Einer, der eben aus einem Weinkeller taumelte. — „ich habe sechszehn Eier gegessen und einige dreißig Gläser Wein getrunken und habe alle mögliche Mühe mich auch nur einen Augenblick aufrecht zu erhalten.“

Auflösung des Räthsels in Nro. 62.

Meerbusen.

Homonyme.

In einer meiner zweierlei Gestalten,
Leg' ich so wie durch magische Gewalten
Die ganze Welt vor deinen Blick,
Du siehst sie auch mit einem Blick;
Und so gebildet führen mich Scholaren;
Führt mich der Held, wenn er mit tapfern Schaaren,
Das Herz von hohem Muth gerührt,
Zum Sterben oder Siegen führt.

In meiner Zweiten hat der Vater aller Lügen,
Mit der Verzweiflung mich erzeugt;
Nur muß des Menschen Glück erliegen,
Wenn er sich meinen Launen beugt.
Mehr als das Feuer, das gefräßig zehrt,
Verschling' ich Häuser, Höfe, Güter,
Entzweie bald die fröhlichsten Gemüther,
Und reiche bald dem Friedlichsten das Schwerdt,
Zum Selbstmord, daß er würdig ende,
Reiz' ich oft meines Sclaven Brust;
Doch fall' ich in vernünft'ge Hände,
So geb' ich Freude, geb' ich Lust.

---

* Anzeige.

Der verbesserte Kalender der freien Hansestadt Bremen für das Jahr Christi 1822 hat die Presse verlassen und ist bei allen Herren Buchbindern und in meinem Comptoir, Papenstraße Nro. 22 zu haben. Er enthält ausser der richtigen Kalenderberechnung: 1) eine Zeitrechnung von 4004 Jahr vor Christi Geburt; 2) Umlauf-Zeit der Planeten um die Sonne und mittlere Entfernung von derselben; 3) Größe der Sonne und der Planeten; 4) von den Jahreszeiten; 5) von den Finsternissen im Jahre 1822; 6) Fahrnißzeit, Ab- und Zugehezeit der Dienstboten in Bremen und dessen Gebiet; 7) Bauern-Praktik; 8) Verzeichniß der Jahrmärkte nach dem Datum, für das Jahr 1822; 9) Verzeichniß von sämmtlichen abgehenden und ankommenden Posten in Bremen; 10) Oeffnung, Sperre und Schluß der Thore; 11) Bekanntmachung wegen Verlängerung der Sperrzeit und der zu erlegenden Sperrgelder während der Nachtzeit; 12) Mittel gegen die Luftröhrenschwindsucht; 13) Erzählungen und Anekdoten. —

Ich halte es für meine Pflicht, ein geehrtes Publikum zu ersuchen und zu warnen, meinen richtigen Kalender nicht mit dem sehr fehlerhaften von Meyer & Wiehe zu verwechseln; denn nicht allein die Ebbe und Fluth, ist ganz unrichtig angegeben, sondern auch die sämmtlichen Data der Jahrmärkte sind falsch und differiren oft 14 Tage, wodurch Mancher leicht in großen Schaden versetzt werden kann; auch Postenlauf und andere Artikel sind zum Theil unrichtig.

Der von mir gedruckte Kalender zeichnet sich durch das, auf dem Titelblatt gedruckte große Bremer Wappen aus.

G. Jöntzen.

A. Töpken jr. — Redacteur.

Nro. 64.

Der Bürger-Freund

eine

Wochenschrift

zur

Unterhaltung und Belehrung für den Bürger,

gedruckt und verlegt bei G. Jöntzen.

Sechster Jahrgang. — Drittes Quartal.

Bremen, Sonntag den 12. August 1821.

*Traumbild,

von A. Daeves.

Ein banger Traum trug mich mit raschem Fluge
Auf sturmbewegte wild empörte See,
Die Barke knarr'te in der kleinsten Fuge,
Und schwindelnd stieg die Welle in die Höh';
Der Sturm zerbrach wie dünnes Reis die Masten,
Die Wellen drangen mächtig in das Schiff,
Des Wirbelwindes starke Arme faßten
Es, grimmig schleudernd an verborgnes Riff.

Die Barke sank — hoch thürmten sich die Wogen,
Das Meer erfaß'te mich mit wilder Wuth —
Doch kräftig fühlt' ich mich emporgezogen,
Und schwebte leicht, auf spiegelglatter Fluth:
Zu einer Insel, wo im Lenzgewande
Ein unbekanntes Eden mich umzog,
Wo von des Hügels grünbekränztem Rande
Ein Palmenhain die schlanken Aeste bog.

Und an des Hügels blumenreichem Hange
Sah ich drei Mädchen durch die Rosenwand,
Und an der Stimme sanftem Silberklange
Erlauscht' ich bald der Holden Vaterland:
Der stille Ernst, der um die Eine schwebte,
Der Andern Würde — und der Dritten Scherz,
Der leichte Sinn, der ihren Gang belebte —
Ergriffen wechselnd des Belauschers Herz.

Ein Schmetterling, der in den Blumen naschte,
Sah die Gefahr aus schöner Hand nicht nah'n,
Das leichte Mädchen schlich heran, und haschte
Ihn auf der bunten, duft durchwirkten Bahn.
Des Flügelpaares schöne Farbenwelle
Benetzte ihre Hand mit goldnem Staub:
An eines Rosenkelches weichste Stelle
Barg sie bewegt den frevelhaften Raub.

Und leise sprach sie, daß ich's kaum erlauschte:
„Du flücht'ges Bild der schönen Wonnezeit,
„Wo mich des Glückes falscher Traum berauschte:
„Erinnerung entschwund'ner Seligkeit! —
„Die rauhe Hand, die Dir die Farben raubte,
„Zerbrach auch jüngst Adelen's Paradies:
„Ein schönes Bild, das ich für ewig glaubte,
„Bis daß die Hand des Leichtsinns es verstieß.

„An der Garonne freundlichen Gestaden,
„Wo Winzerhütten sich am Hügel reih'n,
„Wo auf des Lenzes reichbegabten Pfaden;
„Orangenkelche Wohlgerüche streun;
„Wo sanfter Sprache milde Laute klingen,
„Des Troubadours Gesang im engen Thal,
„Da schimmert durch den Laubkranz von Siringen
„Des Vaterhauses freundliches Portal.

„Ein frohes Kind, — sah ich das Thal erblühen,
„Sah die Natur im Lenzgewande stehn,
„Sah frohe Winzer auf- und abwärts ziehen,
„Und tief bewegt des Herbstes Flügel weh'n.
„Mit jedem Lenze tauchte neue Wonne,
„Mit jedem Herbste neues Sehnen auf:
„Weit in die Ferne, über die Garonne
„Zog meiner Wünsche, meiner Träume Lauf.

„Zu früh, zu früh folgt' ich dem leisen Winken,
„Zu früh folgt' ich der Träume falschem Lauf',
„Ich sah die trauten Heimatberge sinken,
„Und Goldpaläste tauchten schimmernd auf.
„Dorthin, dorthin, wohin die Adler eilten
„Mit Siegesbotschaft aus der halben Welt,
„Dort, wo der Anmuth süße Zauber weilten,
„Dort, wo die Kunst das Schönste aufgestellt;

„Dort zog mich's hin — denn an der Seine Strande
„Wähnt' ich des Lebens höchste Kronen glühn,
„Wähnt' ich's erblüh't, was mir im Heimatlande
„Als reiche Knospe fremder Flur erschien.
„Am starken Herzen, wo des Lebens Quelle
„In tausend Adern durch den Körper rinnt,
„Wohin sie rückkehrt mit verstärkter Welle
„Und stets geläutert neuen Lauf beginnt;

„Verein't wähnt' ich an jenem starken Herzen,
„Des großen Körpers reiche Einzelmacht —
„Und — fand es seufzend unter wilden Schmerzen,
„Und schwerbelastet mit erborgter Pracht.
„Ein Lasterleben nannte man das Feine,
„Und Gaukelspiel und eitlen Tand, die Welt,
„Von Tugenden des Volkes fand ich keine,
„Nur die Verderbniß hat ein reiches Feld!

„Ich sah die Adler siegverkündend fliegen,
„Brach mir ein Reis aus Frankreichs Lorbeerkranz,
„Sah huldigend die Helden vor mir liegen,
„Und warf mich trunken in den falschen Tanz;
„Doch über theure, jugendliche Leichen,
„Sah ich des Nordens starke Krieger nah'n,
„Ihr ernster Blick hieß meine Kränze bleichen,
„Ihr rauher Fuß zertrat die Rosenbahn!

(Die Fortsetzung folgt.)

---

* Die Insurgenten.

(Fortsetzung)

7.

Nur eine Seele, so stark wie die unsers Baumann, konnte, ohne sich der Verzweiflung hinzugeben, ein solches Schicksal ertragen. Entfernt von seinem Amte, behandelt wie ein schwerer Verbrecher, mit Schmach beladen und getrennt — vielleicht auf ewig getrennt — von der Geliebten, ohne Hoffnung auf Freiheit, in banger Erwartung eines unbekannten, dem Anscheine nach immer härter werdenden Looses — wessen Seele hätte wohl da ihre Fassung behalten? wer hätte nicht da getrachtet, sich selbst unter den Trümmern seines ganzen Erdenglücks zu begraben?

Aber Ruhe des Gewissens, die Ueberzeugung: ein großes, edles Werk gewollt zu haben und das Gefühl, Märtyrer der guten Sache zu seyn, verbunden mit einem Uebermaaß von Vaterlandsliebe lichtete das traurige Bild der Gegenwart.

Die Würde des Mannes beschämte manchen Beleidiger und sein sanfter Ernst, sein gediegenes Betragen machte ihm jedes Herz geneigt. Er sah sich mit Achtung von seiner Begleitung, mit Schonung von seinen Wächtern behandelt und ihnen verdankte er manche Bequemlichkeit auf der Reise durch eine Gegend, die so manche

schon hinauslockte, die ihre Brust mit den süßesten Gefühlen erfüllte und deren Erinnerung nie in ihnen erlosch.

Wie konnte aber ein Unglücklicher, dessen Leben durch keinen Hoffnungsstrahl erleuchtet wurde, für die Schönheiten des Paradieses empfänglich seyn, durch welches man ihn, seiner Freiheit beraubt, schleppte. Nur trübe Empfindungen weckte das Gewühl des ehrwürdigen Frankfurt in ihm, stille Wehmuth flößte die herrliche Gegend des malerischen Höchst in seine Seele und die blumenreichen, fruchtbaren Ufer des sanften Mayns, die herrlichen Gruppen an den Gestaden des majestätischen Rheins, die fröhlichen Arbeiter, die thätigen Winzer — alles, was sich seinem Auge darbot — alles erinnerte ihn nur an seine Jünglingszeit, wo er mit einigen harmlosen Freunden im Hochgefühle seiner academischen Freiheit, erfüllt mit stolzen Entwürfen jene Gegenden besuchte und so unaussprechlich glückliche Tage verlebte.

Wie ein Blumenteppich, im rosigen Lichte, lag die Vergangenheit hinter ihm und vor ihm that sich, im grausen Contraste, ein Nachtstück auf, dessen schauerliche Gestalten, dessen grimmige Schreckbilder grinsend aus düstern Gewitterwolken hervorblickten. Mit welcher Empfindung er die Thurm- und Mauerreiche Stadt Mainz, das Ziel seiner Reise erblickte, mag Jeder selbst fühlen.

Ein dumpfer Kerker, voll Unreinlichkeit, angefüllt mit einer fauligten Luft ward ihm angewiesen und eine Schütte halb vermodertes Stroh sein Lager. Der sanfte, liebliche Tröster des Leidenden, der Gott des Schlummers, stieß ihn aus seinen Armen zurück und, gehüllt in das Dunkel der Nacht, sich selbst und seinen Betrachtungen überlassen, quälte ihn seine Phantasie mit den scheuslichsten Bildern seiner Zukunft. Dann zuckte Fieberfrost durch seine Glieder; dann riß brennende Gluth ihn vom elenden Lager auf; die Stunden krochen langsam dahin, den ganzen Umfang seiner Leiden mehr als je fühlend, versank er in dumpfes, lethargisches Brüten, dem Schlafe mehr, als dem Wachen ähnlich.

Da erhob sich leise — wie Geisterlispel — ein harmonischer, vierstimmiger Gesang, so salbungsvoll, so herzergreifend, ein Gesang, der die tiefste Demuth, die kindlichste Demuth, die kindlichste Hingebung aussprach und erweckt von den schönen, herüberschwimmenden Lauten, lebte in der Seele des Verzweifelnden, das beseeligende Vertrauen zu einer weisen, liebenden Vorsehung auf.

Es war die Melodie des bekannten Kirchenliedes:

„Was Gott thut, das ist wohlgethan;“ ꝛc.

allein noch nie hatte der herzerhebende Gesang, der Inhalt desselben ihn mit solcher Allmacht ergriffen, als in diesem Augenblicke. Unwillkührlich und wie von höherer Macht getrieben intonirte er mit leiser Stimme:

„Er wird mir auf der Leidensbahn
„Trost, Kraft und Hülfe schenken

aber jemehr er sich gestärkt und erhoben fühlte, desto vernehmlicher wurde sein Ton und mit zuversichtlicher Ergebung in den Willen der allwaltenden Gottheit, sang er gerührt mit nassem Auge den Schluß:

„Auch, wenn er will die Todesbahn
„Betreten ohne Grauen.

Erleichtert und muthig sah er den Dingen entgegen, die da kommen sollten; denn ein neues Licht, ein neues Leben war ihm aufgegangen, er sah ein Wesen über sich walten, welches zu seiner Zeit den Kelch der Leiden von ihm nehmen würde, und fand, daß der Trost der Religion in jeder Lage der kräftigste ist.

*

Aus seinen Betrachtungen weckte ihn der Wärter und führte ihn zu dem Vorsteher des Gefangenhauses, der ihm verkündigte, daß er zwar seiner Kerkerhaft entledigt seyn; aber die Mauern der Stadt nicht verlassen sollte.

Eine bedeutende Verbesserung seiner Lage verkündigte ihm diese Nachricht, und ein inniges Dankgefühl, ein noch höheres Vertrauen auf die Liebe, auf die Macht der Vorsehung stieg in ihm auf.

(Die Fortsetzung folgt.)

Ueber Ali, Pascha von Janina.

Ein Engländer, Namens Smith, giebt uns von diesem schrecklichen Menschen, der gegenwärtig sich durch Schlauheit, List und Gegenwart des Geistes aus seinen verwickelten Verhältnissen gewiß herausreißen wird, ein Bild, das für den Psychologen, wie für den Beobachter der Zeitgeschichte, höchst merkwürdig ist.

„Die Meisten" — sagt Herr Smith — „welche von diesem reißenden Thiere reden hören, stellen sich ihn unter den härtesten Zügen des fürchterlichsten Tyrannen vor, und leihen ihm ein Aeußeres, das nichts, als höllische Grausamkeit, Blutdurst und jene immer thätige Wuth ausdrückt, die wohl Leute dieser Art sonst auszuzeichnen pflegt. Aber man irrt sich hierin. Nichts von dem Allen ist wahr. — Alle, die den Vezir das erste Mal sehen, werden von einem ihnen selbst unerklärbaren Erstaunen ergriffen, wenn sie, statt dem erwarteten Bilde des Satans, eine kleine, kurze, schwächliche Figur erblicken, deren Haltung in allen Zügen Ruhe und Frieden verrath, einen Greis, der mit seinen blauen, sehr zarten Augen wie eine Taube um sich sieht, dem ein ehrwürdiger weisser Bart bis zum Gürtel herabwallt, und dessen Gesichtszüge alle anhängliche Zuneigung und Sanftmuth athmen, in einem solchen Grade, daß Lavater, wenn er ihn gesehen hätte, ausgerufen haben würde: „Seht hier das wahre Bild der Menschenfreundlichkeit und des personificirten Wohlwollens!"

„Als ich ihn das erste Mal erblickte, war ich, ich gestehe es, von einem wunderbaren Erstaunen ergriffen. Er war eben beschäftigt, eine sehr große Summe den Parginotten auszuzahlen, um sie für den Verlust ihrer Olivenbäume und ihrer Gärten, ganz gegen seinen Willen, zu entschädigen. Ich versichere, so viel Kampf es ihm auch gekostet haben mag, nicht das geringste Zeichen konnte man in seinem ruhigen und heiteren Gesicht lesen, von Allem, was in der Tiefe seiner Seele vorgehen mußte."

„Derselbe Mensch, dessen Aeußeres so freundlich anzieht, dessen Manieren so zart, so höflich, so liebevoll sind, der voll von den gesuchtesten Freundschafts-Bezeigungen ist, der die Fremden mit einer in jenen Gegenden seltenen Zartheit zu behandeln weiß, — derselbe Mensch ist der Würgengel seines Landes; derselbe hat die ganze Bevölkerung von Gardiki auf das Grausamste vertilgt, derselbe ist das blutdürstigste Raubthier Albaniens, und derselbe übt alle Tage Gräuelthaten aus, deren Erzählung selbst die wildesten Despoten der Römer schaudern machen würde. In ihn ist ein Nero, ein Domitian, ein Tiberius, ein Attila, in Einer Person sind in ihm alle diese Scheusale vereinigt, die die Geißel der Erde und die Schande des Menschengeschlechts gewesen sind."

„Als er vor einer Reihe von Jahren in Ungnade gefallen war, und das Unglück über ihm zusammenschlug, wurde seine Mutter (deren Mörder er später war), ein stolzes, hochmüthi-

ges und grausames Weib, die es würdig war, ein solches Ungeheuer geboren zu haben, mit Schimpf und Schande aus der Stadt gejagt, welche sie damals bewohnte. Als sie fortging, liefen ihr die Einwohner der Stadt, deren Haß sie längst auf sich gezogen hatte, mit Schmähungen aller Art nach, zischten, pfiffen hinter ihr her, und spieen ihr, der löblichen Orientalischen Sitte gemäß, in beiden Augen. — Zwei und dreißig Jahre verbarg Ali Pascha den Groll über diese Behandlung in seinem Innern, ohne daß er, selbst wenn das Gespräch zuweilen auf diese Stadt fiel, das Geringste davon merken ließ. Aber schon die ersten Tage seines wieder erhaltenen Glückes benutzte er, seine Rache an den unglücklichen Einwohnern jener Stadt auszuführen. Plötzlich, als niemand daran dachte, erschien der blutdürstige Tiger vor den Mauern mit einem zahlreichen Kriegsheere. Wüthend drang er ein, und alle, alle Bewohner derselben, ohne Ausnahme, starben unter dem Schwerte, oder wurden verbrannt, oder endlich in Säcke gesteckt und den Wellen übergeben. Alle Einwohner, ohne Unterschied des Alters und des Geschlechts, wurden ein Opfer seiner langverhaltenen Rache. Und als die Metzelei vorüber war, verbot Ali, die Leichen zu begraben. Sie wurden den Hunden, Wölfen und den Raubvögeln überlassen, und er zog, Friede und Sanftmuth im ruhigen Gesicht, seinen Weg weiter."

„Ali's Bruder verliebte sich in ein Griechisches Mädchen aus einer reichen und angesehenen Familie des Landes. Eine solche Verbindung mißfiel dem Wütherich; aber er hatte damals gute Gründe, sein Mißfallen noch einige Zeit geheim zu halten. Bald darauf, als diese Gründe aufhörten, ihn weiter zu bestimmen, verwickelte er, um die Sache kurz zu machen, den Bruder und die ganze Familie der Geliebten in eine gänzlich ungegründete Anklage von Hochverrath, und Alle, ohne Ausnahme, wurden zum Tod verurtheilt, schnell hingerichtet, und ihre großen Reichthümer in die Schatzkammer Ali's getragen, die von Zeit zu Zeit durch solche und ähnliche Zuflüsse beinahe bis zum Unglaublichen angewachsen ist."

„Ein Mord wurde begangen. Man weiß den Thäter nicht. Ein leiser, ganz unbewiesener Verdacht fällt auf den Sohn des Ermordeten. Ali ließ ihn lebendig zwischen zwei Brettern zersägen (die Todesstrafe, die dieser Rhadamant vorzugsweise und am liebsten zu verhängen pflegt). Sein Urtheilsspruch war: „Ein Sohn, auf den nur der geringste Verdacht eines Vatermordes fällt, muß sterben, der Verdacht sey gegründet oder nicht."

(Wir entlehnen diese Notizen aus der schätzbaren Wiener Zeitschrift für Kunst, Literatur und Theater, worin der ganze Brief und auch Ali's von ihm selbst dictirte, Biographie enthalten ist. Das Ungeheuer kann weder lesen, noch schreiben.)

Rockenmehl und Puder.

Luise von X., ein zartes Fräulein, sagte einmal: was doch die Menschen zum Theil in den Tag hineinschreiben! Unmöglich können Adel, Bürger und Bauer aus einem Stoffe gebildet seyn! Aus Rockenmehl, je nachdem es gebeutelt ist, bäckt man feines und grobes Brod; aber noch nie wird ein vernünftiger Mensch behauptet haben; daß man das schöne, weiße Weitzenbrod aus Rockenmehl backen könne!

„Mühmchen," antwortete der Oheim, ein alter, trefflicher Mann, — weißt Du nicht, daß Puder, Pasteten und Kuchen, welches alles man aus Weitzenmehl macht, im Grunde

ganz überflüssig in der Welt sind, und daß ohne diese die menschliche Gesellschaft gar füglich bestehen kann? Aber der Rocken giebt eigentlich das nahrhafte Brod, ohne das die Menschen verhungern müßten. — Merk' dir's also, mein Kind, daß wir, vom Adel, Gott danken müssen, wenn die Welt uns nicht für überflüssigen Puder hält, womit, wie ehemals Sitte war, auch die menschliche Gesellschaft, bloß aus leerer Mode, ihr Haupt bestreute, und verachte ins künftige keinen Menschen wegen seiner niedrigen Geburt, die ihm so wenig zum Vorwurf gereicht, als eine höhere Geburt ehrebringend für dich ist, wenn du dich nicht durch höhere Bildung des Herzens und Geistes solcher werth beweisest!

---

* Schreiben aus Hamburg

vom 8. August 1821.

Ich bin seit einigen Tagen hier und finde, daß ich an dem ersten Handelsplatze und in der reichsten Stadt Deutschlands bin, wo der höchste Wohlstand herrscht und Geld im Ueberfluße ist.

Hier ist alles in einem großen Style und was meine Aufmerksamkeit ganz besonders auf sich gezogen hat, ist der Bau des neuen Spitals oder Kranken- und Irrenhauses außerhalb der Stadt, wozu eine Million Mark ausgesetzt ist und das nach geschehener Vollendung hinsichtlich seiner Größe und Eleganz und besonders in Hinsicht der musterhaften Einrichtung, in Deutschland wenigstens nicht seines Gleichen finden und ein ewiges Denkmal der Hochherzigkeit und Menschenliebe der gegenwärtigen Generation, für die spätesten Nachkommen seyn wird.

Man weiß, daß die Commission, der die Anordnung des Baues und der Einrichtung dieses großen Werks übertragen ist, sowohl Risse aus allen Ländern Europas, wo die vorzüglichsten Anstalten der Art existiren, sich verschafft, als überhaupt alles angewendet hat, um über die anderswo bestehenden vollkommensten Einrichtungen sich aufs genaueste zu unterrichten, so daß diese Anstalt dereinst mit jedweder nur möglichster Vermeidung alles Mangelhaften, alles Vorzügliche, Ausgezeichnete und Große in sich vereinigen und als untadelhaftes Muster für dergleichen Einrichtungen ewig merkwürdig dastehen und das Staunen und den Dank der Nachwelt erregen wird. Nichts soll daran erspart; allein auch nichts weggeworfen, sondern alles aufs höchste zweckmäßig — kurz alles in der Einrichtung dieses Spitals vereinigt werden, was bisher Großes der Art nur einzeln angetroffen worden ist. Hamburg will sich dadurch bei den Nachkommen verewigen und zugleich ein Muster, wie eine solche Anstalt in ihrer höchsten Vollkommenheit seyn muß, aufstellen. Das ist der Vorsatz, der dabei obwaltet.

Man spricht hier davon, daß auch Ihre Stadt ein sogenanntes Krankenhaus erbauen will. Gewiß würde dieses Vorhaben ebenfalls zu einer hohen Vollkommenheit gedeihen können, wenn man dort den Vorsatz faßte, durch Benutzung der Nähe der Schwesterstadt solche um Mittheilung des, hier zum Grunde gelegten Plans und des zum Behuf der Einrichtung des Ganzen gesammelten so vielfachen Stoffs anzugehen; um so, wenn gleich nach einem kleinern Maasstabe, dennoch ebenfalls das möglichst Vollkommenste zur Wirklichkeit zu bringen. Und gewiß würde man hier dazu gerne geneigt seyn, da der große Zweck, auf die möglichste Weise zum Besten der Menschheit zu wirken, allgemein vorherrschend ist, dem jedwede kleinliche Eifersucht, bei solcher verbreiteten Gesinnung weichen muß und die hier ohnehin um so weniger eintreten kann noch wird, da das hier hervorzubringende Werk seinem ganzen Umfange nach ausgezeichnet und colossalisch, ja etwas ganz Ausserordentliches in seiner Art und wohl nicht leicht zu übertreffen ist, das nur eine von so hohem Gemeingeiste belebte Verfassung, als die hiesige ist, hervorbringen kann.

Man tadelt es hier übrigens sehr, daß der dortige Bau innerhalb der Stadt vorgenommen werden soll, da doch so Manches dagegen spricht, und solches überdem noch mit den ersten Gesundheitsregeln im offenbarsten Widerspruche steht. Selbst hiesige Aerzte von

dem entschiedensten Rufe haben sich dagegen sehr mißbilligend ausgesprochen und sind der Meinung, daß dieser Entschluß stets getadelt werden und in Zukunft gewiß Reue hervorbringen wird. Wie gewiß ist es übrigens, daß bei einer so mangelhaften Localität, theils der Genuß der reinen ätherischen Luft — dieser ersten, noch immer viel zu wenig gewürdigten Quelle des Lebens dadurch verloren und theils verdorbene und verpestete Luft, die man doch von den Bewohnern der Städte auf alle Art zu entfernen suchen sollte, dadurch recht geflissentlich für solche aufbewahrt und unter selbige verbreitet werden wird. Selbst das Geräusch und Gewühl der Stadt, das mit dem gewöhnlichen Krankheitzustande überhaupt in Widerspruch steht, kann nicht anders als nachtheilig wirken und was noch besonders wichtig ist — alles was Garten-Anlage heißt und was nur zu oft mehr als Medicin und die angestrengtesten Bemühungen der Aerzte wirkt — ja, oft allein nur, Heilung und Wiederherstellung hervorbringt, geht auf diese Art verloren, oder wird von selbst auf einem so elenden und unbedeutenden Raum beschränkt, daß es mit Recht Stoff zur ersten Satyre auf solche Anstalten, worin die Gesundheit des Menschen wieder hergestellt werden soll, abgeben muß.

Hier hat man auch diesen wichtigen Gegenstand, worin unsre Vorfahren so höchst unwissend waren, ganz berücksichtigt — und wahrlich dieses zu erbauende Spital wird bald die erste Zierde Hamburgs und ein großes Muster zur Nachahmung für ganz Deutschland seyn.

Auch die Wall Anlagen, die man hier macht, sind etwas ganz Außerordentliches und ich sage darüber weiter nichts, weil ich schon so fürchten muß, einen Schein von Partheilichkeit für diese Stadt auf mich zu werfen, wovon ich doch sehr weit entfernt bin und den ich gerne vermeiden möchte.

Antikes Mittel wider die Gicht.

Zahllose Mittel sind neuerdings von Pradier's unwirksamen Arkanum bis auf Cadets 48 Gläsern warmen Wassers gegen die Gicht vorgeschlagen worden, doch nur einem edlen Belgier war es vorbehalten, in der römischen Geschichte das einzig wahre Hauptmittel dieser fatalen Krankheit zu entdecken, und zwar ist es der große Hannibal, der ihn darauf geleitet. Bekanntlich hat nämlich dieser Feldherr bei seinem Uebergange über die Alpen die Felsen mit Essig erweicht; da nun die Gicht nichts als die Folge angehäufter kalkartiger Stoffe ist, so leuchtet ein, daß Essigumschläge auf die leidenden Theile gelegt, diese Stoffe auflösen und das Uebel für immer radical heilen müssen. Man sieht daraus, wie viel an der Glaubwürdigkeit älterer und neuerer Geschichtschreiber liegt und wenn die Gichtkranken auch jetzt nicht genesen wollen, so wird dadurch bis zur Evidenz erwiesen, daß Titus Livius der unzuverlässigste Zeitungsschreiber der alten Welt gewesen ist.

Die Entstehung der rothen Rose.

Als in des Paradieses Himmels-Auen
Noch schuldlos war die erste aller Frauen
Umflossen von der Schönheit holdem Glanz,
Da schwebten Engel um sie her und wanden
Um ihren Busen duftende Guirlanden
Und um das Haupt den weißen Rosenkranz.

Sie athmete, und auf der Sehnsucht Flügel
Stieg sie hinab zu eines See's Spiegel,
Denn Eitelkeit war Eva schon bekannt.
Und sah der Blumen zauberreiche Hülle
Und sah des Busens Alabaster-Fülle,
Den Schwanenhals die zarte runde Hand.

„Ja, Du bist schön, Du erste aller Schönen,“
So rief ein böser Geist mit Schmeicheltönen
Dem schwachen Mädchenherzen freundlich zu:

„O nimm die Frucht, sie wird Dein Herz erquicken
Mit allen Deinen Wünschen Dich beglücken,
Dein Haupt umgeben mit des Himmels Ruh."

Die Holde zaudert, doch des Schmeichlers Rede
Besiegt die Schwachheit in der leichten Fehde,
Es ist geschehn — die Sünde hat gesiegt.
Und Eva nimmt die weißen Rosenblüthen
Von ihrem Haupt, dem Schmeichler sie zu bieten,
Der lachend fort in ferne Lüfte fliegt.

Doch, ach, der Unschuld Farbe ist entwichen,
Der Silberglanz der Rosen ist verblichen
Und roth erblüht der zartgewundne Kranz.
Beschämt entfloh mit Eva's Seelenfrieden
Der Unschuld Weiß von allen Rosenblüthen
Und färbte sich mit purpurrothem Glanz.

Auflösung der Homonyme in Nr. 63.

Karte.

* Sylben-Räthsel.

Oft zersplittert wird vom Menschenhaufen
Ach! mein Erstes, ein so kostbar Ding!
Keine Reue kann zurück es kaufen,
Wenn es einmal uns verloren ging;
Und, — ein hartes, doch ein wahres Wort —
Der Verlust ist an uns selber Mord.

Lebenstrahl mein Zweites ist von oben,
Und das Höchste, was den Menschen schmückt;
Durch dieß Eine fühlt er sich erhoben,
Wenn des Lebens bange Schwül' ihn drückt;
Zu der höhern Welten Mitgenossen
Schafft es ihn, obschon dem Staub entsprossen.

Genius, der Licht und Wahrheit schafft,
War mein Ganzes. Ein geweihter Orden
Edler Menschen schuf's zu'm Wort der Kraft;
Jetzt ists leider! leerer Spuhl geworden.

---

* Anzeige.

Der verbesserte Kalender der freien Hansestadt Bremen für das Jahr Christi 1822 hat die Presse verlassen und ist bei allen Herren Buchbindern und in meinem Comptoir, Papenstraße Nro. 22 zu haben. Er enthält ausser der richtigen Kalenderberechnung: 1) eine Zeitrechnung von 4004 Jahr vor Christi Geburt; 2) Umlauf-Zeit der Planeten um die Sonne und mittlere Entfernung von derselben; 3) Größe der Sonne und der Planeten; 4) von den Jahreszeiten; 5) von den Finsternissen im Jahre 1822; 6) Fahrnißzeit, Ab- und Zugehezeit der Dienstboten in Bremen und dessen Gebiet; 7) Bauern-Praktik; 8) Verzeichniß der Jahrmärkte nach dem Datum, für das Jahr 1822; 9) Verzeichniß von sämmtlichen abgehenden und ankommenden Posten in Bremen; 10) Oeffnung, Sperre und Schluß der Thore; 11) Bekanntmachung wegen Verlängerung der Sperrzeit und der zu erlegenden Sperrgelder während der Nachtzeit; 12) Mittel gegen die Luftröhrenschwindsucht; 13) Erzählungen und Anekdoten. —

Ich halte es für meine Pflicht, ein geehrtes Publikum zu ersuchen und zu warnen, meinen richtigen Kalender nicht mit dem sehr fehlerhaften von Meyer & Wiehe zu verwechseln; denn nicht allein die Ebbe und Fluth, ist ganz unrichtig angegeben, sondern auch die sämmtlichen Data der Jahrmärkte sind falsch und differiren oft 14 Tage, wodurch Mancher leicht in großen Schaden versetzt werden kann; auch Postenlauf und andere Artikel sind zum Theil unrichtig.

Der von mir gedruckte Kalender zeichnet sich durch das, auf dem Titelblatt gedruckte große Bremer Wappen aus.

G. Jöntzen.

A. Töpken jr. — Redacteur.

Nro. 65.

Der Bürger-Freund

eine

Wochenschrift

zur

Unterhaltung und Belehrung für den Bürger,

gedruckt und verlegt bei G. Jöntzen.

Sechster Jahrgang. — Drittes Quartal.

Bremen, Donnerstag den 16. August 1821.

*Traumbild.

(Fortsetzung).

Hier schwieg das Mädchen. — Ihre leise Klage
Trug Schmerz und Unmuth in des Lauschers Brust,
Erinnerung an schmacherfüllte Tage,
Und jenes Freiheitmorgens hohe Lust.
Doch ernst und ruhig, neigte sich die Zweite
Der schönen Jungfrau'n zu der Freundinn hin;
So stand sie stolz, wie Vestas Hingeweih'te
Vor schuldbewußter, banger Büßerin.

„Was klagst Du Thörinn — sprach die stolze Schöne,
„Was jammerst Du entfloh'nen Freuden nach? —
„Was rufst Du längst verklung'ne Zaubertöne
„Mit leisem Ruf, aus trübem Schlummer wach? —
„Ein starker Sinn muß jeden Rückblick meiden,
„Wenn er das Herz mit trüben Bildern nähr't;
„Und Deine leichten, falschen Schattenfreuden
„Sind keines Rückblicks, — keiner Thräne werth.

„Sieh! — Größeres als Du, hab' ich verloren:
„Ein Prachtgebäude früh'rer Herrlichkeit;
„Es sank hinab, beim raschen Tanz der Horen,
„In die Umarmung einer ernsten Zeit.
„Ich träumte einst, gleich Dir, von gold'nen Tagen
„Wie an der Menschheit Wiege sie geblüh't,
„Selbst das Jahrhundert wollt' ich rückwärts tragen,
„Den Zeitstrom hemmen, der in's Ew'ge flieht.

„Wo Nebelsäulen um die Berge ziehen,
„Wo sich das Meer an schroffen Klippen bricht;
„Wo starke Herzen für die Freiheit glühen,
„Und reger Sinn aus stolzen Werken spricht;
„Wo weiße Segel an den Küsten schwellen
„Mit ernster Botschaft für die halbe Welt;
„Wo aus des Meeres unterjochten Wellen
„Neptun den mächt'gen Herrscher-Dreizack hält;

„Dort in den grünen, quellenreichen Gründen,
„Wo einst der Barde seine Lieder sang;
„Wo noch das Heldengrab bemoos'te Steine künden,
„Wo Ossians melod'sche Harfe klang:
„Auf Albions beglückten Wiesenauen,
„Wo dem Geseh' der Herrscher unterthan,
„Da wähnt' ich mir der Freiheit Reich zu bauen,
„Und huldigend sah ich die Völker nah'n.

„Es war ein Traum, den das Erwachen scheuchte! —
„Der Traum entschwand, und Nebel sah ich grau'n;
„Die Wirklichkeit, die seine Bilder bleichte,
„Ließ mir die Trümmern meines Reiches schau'n:
„Denn hingewendet zu des Landes Throne,
„Sah ich den Blick der cultivirten Welt;
Der Diamant fiel aus der Königskrone,
„Feil war der Schmuck — die Tugend feil um Geld!

„Des Landes Töchter sah ich keusch erröthen,
„Des Weibes Würde, als ein frecher Raub,
„Das Heilige mit rohen Händen tödten,
„Das Grab der Tugend unter Actenstaub:
„Bereit das Volk, die Unschuld zu beschützen,
„Im blinden Glauben an der Frauen Werth,
„Sah ich des Aufruhrs wilde Waffe blitzen,
„Des Rechtes Göttin trauernd — ohne Schwert:

„Wie aus Pandorens Büchse, tausend Leiden
„Der raschen Hand der Neugier erst entfloh'n,
„So sanken sie auf Englands grüne Weiden,
„Und nur das Ausland zeug't des Schlummers Mohn:
„Denn wenn des Blutes schwarze Ströme fließen
„Auf fremder Flur, — tritt es als Mittler auf,
„Nur so kann es die eignen Wunden schließen,
„Den Einsturz hemmen, und des Schicksals Lauf."

Nicht weiter sprach sie — ihren Blick umhüllte
Ein trüber Ernst — Cassandra stand sie da! —
Die Zukunft that sich auf; mein Auge füllte
Mit Thränen sich, als ich die Ferne sah:
Rings um den Hauch des Freiheitwahnes wehen,
Und holde Eintracht roher Willkühr flieh'n,
Ein edles Volk zum heil'gen Kampfe gehen,
Und seine Brüder unentschlossen ziehn.

(Schluß folgt.)

---

* Die Insurgenten.

(Fortsetzung).

8.

Keine härtere Strafe hätte wohl für Wilhelm ersonnen werden können, als das Gefühl, gegen das Interesse seines Landesvaters und gegen die Muthigen, welche ein unerträgliches Joch abschütteln wollten, kämpfen zu müssen; allein, froh, das Leben davon getragen zu haben, mußte er sich der bittern Nothwendigkeit fügen und sich durch Ergebung sein Schicksal zu erleichtern suchen.

Leicht wurden ihm indessen die Waffenübungen; denn schon dem Knaben hatte der Vater gelehrt, ein muthvolles Roß zu tummeln und das Schwerdt zu führen. Jeder seiner neuen Vorgesetzten staunte über seine Gewandtheit und so sehr ihn auch der Dienst, in dem er sich befand, mißfiel; so machte ihm nach und das Lob seiner Obern und sein Ehrgefühl doch seine Lage um so erträglicher, da es ihm frei stand, durch Briefe sein Herz gegen die Seinigen zu ergießen und Nachrichten von der lieben Heimath einzuziehen.

Einige Monate waren ihm so verflossen, seine Zeit war zwischen dem Studium militairischer Theorie und practischen Uebungen getheilt, als er mit seinem Regimente nach Spanien geschickt wurde.

Die Bestimmung zu diesem Unternehmen kam mit den Ausspruch eines Todesurtheils ziemlich überein; denn nur wenige sahen das geliebte Vaterland wieder. Ueberall floß das Blut, von Cadix bis Pampeluna, von Granada bis Salamanka; was die muthigen Guerillas nicht fallen machte, das tödtete Seuche, Gift, Dolch und Mangel, — und Schrecken und Verheerung trug

das rothe Band mit der Inschrift: Vencer ò morir por Patria *) in die Reihen der gezwungenen Krieger.

Nicht die Lust, ein von Vaterlandsliebe beseeltes Volk bekämpfen zu helfen; sondern Nothwendigkeit, Pflicht der Selbsterhaltung, Ehrgefühl, innere Empörung über den Tod so vieler seiner, meuchlings gefallenen, Freunde, trieb Wilhelm zur Tapferkeit, zur Rache; und wo im Kampf die Muthigsten verzagten, da sprengte er wild in die Feinde und sein Schwerdt trug den Tod in ihre Glieder.

Der Muth, die ausgezeichnete Tapferkeit, die Todesverachtung des Jünglings blieb nicht unbemerkt; nach einigen Gefechten ward er Wachtmeister, und als der Paß von St. Estevan erstürmt wurde, als die gesegneten Ufer des Guadalquivir mit Leichen bedeckt waren, seine Wellen nur Blutströme fortwälzten, und Wilhelm mit seinen Reitern der Erste war, der sich einer Brücke bemächtigte — da trat er in die Stelle des, in seinem Geschwader gefallenen, Lieutnanns.

Aber eine starke Wunde von dem Geschoß eines Guerilla hemmte seine Thätigkeit, das Clima, der Mangel schien seine Gesundheit untergraben, ihn zum fernern Dienste unfähig gemacht zu haben und man schickte ihn mit dem ersten Transporte in sein Vaterland.

Langsam heilte die Wunde und gewiß wäre Wilhelm verloren gewesen, wenn nicht der ihm gestattete Aufenthalt bei seinen Eltern, die sorgfältige seiner Schwester und die Erheiterung seines Gemüths im Kreise seiner Lieben den größten Theil zu seiner Genesung beigetragen hätten.

Die Farbe der Gesundheit lachte wieder von seinen Wangen, ein fröhliches Herz schlug in seiner Brust und seine Tage flossen harmlos dahin, da erhielt er Befehl in den Dienst zurück zu kehren und wurde bei ein neu errichtetes Cavallerie Regiment versetzt.

Eine geraume Zeit verfloß ihm unter den Waffenübungen seiner Leute und unter Hin- und Herzügen im Lande, bis der Wille des anmaßlichen Weltbeherrschers auch die deutschen Hülfstruppen zwang, jenes Land im Norden zu betreten, welches das Grab so Vieler aus allen Nationen wurde.

Wohl keine Waffenart litt in den unwirthbaren Steppen Rußlands, in dem ungewohnten Clima mehr, als die Reuterei. Der Mangel, die Kälte rafften Menschen und Thiere dahin und nicht lange dauerte es, daß der Reiter sich mit seinen schweren Waffen unter der Last seines Gepäcks dahin schleppte und seine Nahrung an dem Leichname seines treuen Rosses suchen mußte. Der erwünschte Zufluchtsort, die muthmaßliche Niederlage der ersehnten Bedürfnisse — Smolensk — war endlich unter tausend Opfern erreicht, als der Weltbestürmer abgeschnitten zu werden fürchten mußte.

Ohne Ruhe, ohne Nahrung, ohne schützende Bedeckung des Körpers brach das Heer wieder auf, um den von allen Gegenden herbei eilenden Feinden zuvor zu kommen und bei diesem Rückzuge traf auch Wilhelm das Loos ganzer Abtheilungen — die Gefangenschaft —.

9.

Seit Wilhelm das väterliche Haus, in welchem seine Gegenwart ein neues Leben erweckte, verlassen hatte, fing der Vater wieder an, seinen düstern Gedanken nachzuhängen und sich dem alten Grame hinzugeben. In der That war auch die Lage seiner Familie nicht dazu geeignet, um ruhig zu seyn, geschweige denn sein Herz der Freude empfänglich zu machen.

*) Für das Vaterland siegen oder sterben.

Aus Emiliens düstern Blicken, aus ihrem blassen Gesichte sprach der Kummer einer zerrissenen Seele und ihr Anblick mußte jedem um so tiefer in das Herz schneiden, je mehr sie ihre Leiden im Stillen zu tragen und ihren Schmerz zu verbergen suchte, um nur der Trauer ihrer Eltern keine Nahrung zu geben. Mochte gleich der Geliebte versucht haben, ihr Nachricht von sich zu ertheilen, ihr Hoffnung zu geben; so war ihm doch gewiß jeder Versuch vereitelt und in banger Ungewißheit, unter dem quälenden Zweifel, was aus Baumann geworden sey, schlichen im ewigen Harme ihre Tage dahin.

Die Sorge, die Angst, die Verzweiflung zernagten die Blüthe ihres Lebens, und der Glanz ihrer bezaubernden Schönheit blieb nur ein sanfter Schatten, der aber auch bald in ein ewiges Dunkel zu versinken drohete.

Schien nun den liebenden Eltern ein Sohn verloren, an den sich alle ihre Hoffnungen, alle ihre Aussichten gekettet hatten, war für ihn aus den blutigen Gefilden, in die er ziehen mußte, keine Rückkehr zu erwarten; so mußte das langsame Hinschmachten der einzigen Tochter ihre Lebenstage desto mehr verkümmern, je weniger Aussicht war, die Hinwelkende zu retten.

So schien es denn im Rathe des Himmels beschlossen, daß ein biederes Paar, gebeugt und beladen mit Kummer, noch am Grabe der Kinder weinen sollte, an denen ihr ganzes Leben hing und ohne die ihnen die Welt so leer, so freudenlos war. Schöne Tage hatten sie verlebt in dem Besitze der Vortrefflichen, selig in der Hoffnung eines immer wachsenden Glücks, und alles schwand nun dahin. Wie die Gaukeleyen einer Zauberlaterne liefen die Bilder der Vergangenheit an ihnen vorüber, spurlos und in die Nacht versinkend, die sie umgab und die ihre Zukunft verschlang.

Nur der, welchem das heilige Gefühl der Vater und Mutterliebe bekannt ist; nur der, dem die Lieblinge des Herzens entrissen wurden, dessen ganze Liebe sich auf den Einen übrig gebliebenen häufte und der Gefahr lief, auch diesen zu verlieren — nur der kann einen Schmerz ermessen, dessen Schilderung aber so sehr hinter der Wahrheit zurückbleiben würde, als sie vergeblich ist.

Verbunden mit den Beschwerden des Alters wirkte die Kette von Unglück, welche sich um den Rentmeister wand, so sehr auf seine Gesundheit, daß man bald die Hoffnung, ihn zu erhalten, aufgeben mußte und nicht lange nachher, als Nachrichten von dem unglücklichen Feldzuge in Rußland einliefen; stand die tiefgebebeugte Gattin mit der trostlosen Tochter an der Bahre des würdigen Greises.

Wenn das Maas der Leiden zu voll wird, wenn das Schicksal nicht ermüdet, über dem Haupte des Bedrückten seinen Unstern walten zu lassen, so wird der Sterbliche endlich das Uebel gewohnt. Gleichgültigkeit tritt an die Stelle der Verzweiflung und mit Ruhe trägt er die unabwendbaren Schläge, einer erzürnten, feindseligen Gottheit. Auch Emiliens Mutter war abgestumpft durch das Uebermaaß ihrer Leiden und da jeder Platz, den sie betrat, ihr an das Andenken an die glückliche unwiederbringliche Vergangenheit erneuerte, so faßte sie den Entschluß, F.. zu verlassen und in R..., wo ihre Schwester lebte, die noch übrigen Tage ihres Lebens zuzubringen. In stiller Resignation folgte ihr die Tochter zu dem gehofften Asyle der Ruhe — auch sie machte ja keine Forderungen mehr an das Leben und heim zu gehen in die stillen Wohnungen des Friedens, wo sie alle ihre Lieben wähnte, war ihre Hoffnung, ihr Trost.

(Die Fortsetzung folgt.)

Freiwilliger Tod einer Neugriechin.

Als nach den unglücklichen Versuchen der Griechen in Morea im Jahr 1770, sich von dem barbarischen Joche der Türken frei zu machen, die Albanier, welche von den Letztern zum Beistande herbeigerufen worden waren, Jahre lang dies Land verwüsteten, zogen sich die Arkadier mit ihren Heerden in solche Gebirge zurück, die sie für unersteiglich hielten. Sehr viele von ihnen wurden aber dennoch daraus verjagt, und ihnen blieb nichts übrig, als die geliebte Heimath ganz zu verlassen.

Ihren Penaten auf ewig ein Lebewohl sagend, schifften sie sich mit ihren Frauen, Kindern und Angehörigen ein, und suchten in friedlicheren und sicheren Gegenden ein neues Vaterland.

In dieser drangsalvollen Zeit, wo von den Türken und Albaniern wetteifernd so zahllose Gräuel aller Art verübt wurden, geschahen Heldenthaten, würdig der edlen Vorfahren dieser Neugriechen, denen man die gerechteste Bewunderung nicht versagen kann.

Eine junge Arkadierin, Mutter eines ganz kleinen Kindes, in deren Dorfe ein Haufe Albanier einfiel, ergriff, als ihre Hütte mordbrennerisch angezündet wurde, im ersten Entsetzen die Flucht; allein bald fiel es ihr ein, daß sie ihr Söhnlein in seiner Wiege zurückgelassen habe, welches vielleicht jetzt ein Raub der Flammen wäre. Sie eilte beherzt in ihre Wohnung zurück, nahm ihr Kind auf den Arm, und entkam abermals glücklich den blutgierigen Plünderern, die sich ihrer bemächtigen wollten.

Halb todt vor Angst rettete sie sich in die Gebirge, aber die Ruchlosen folgten ihr dahin. Nachdem sie ihnen eine zeitlang glücklich entwichen war, kam sie endlich auf einen freien Platz, rings umher von steilen Felsen umgeben; es war nur eine Oeffnung, diese führte zu einem unabsehbaren tiefen Abgrund. Der Rückweg war für die Verfolgte unmöglich, ihre Verfolger waren ihr dicht auf der Ferse. Inbrünstig ihre Hände zum Himmel hebend, verrichtete sie ein kurzes Gebet, und stürzte sich dann in dem Moment, wo die Bösewichter sich ihrer bemächtigen wollten, mit ihrem Kinde in den Abgrund. — Ein Kreuz ward in der Folge an dieser Stelle errichtet, das dem Reisenden A. L. Castellan im Jahr 1797 gezeigt wurde.

„Welche Mutter kann dieses Kreuz ohne Schauer, welcher fühlende Mensch ohne Rührung sehen!“ rief er tiefbewegt aus: „Dies schwache zerbrechliche Kreuz wird vergehen, aber das Felsengebirge wird bleiben, und ein ewiges unzerstörbares Denkmal mütterlicher Liebe und der Begeisterung für Freiheit seyn!“

Bemerkungen über die Oldenburgische Taubstummen-Anstalt zu Wildeshausen.

von Herrn Baron von Grote.

Aufmerksam gemacht durch die interessanten Nachrichten über die neu errichtete Oldenburgische Taubstummen-Anstalt, welche durch den Herrn General-Superintendenten Dr. Hollmann mitgetheilt waren, beschloß ich, auf einer Geschäftsreise im Amte Wildeshausen, dieselbe zu besuchen. Durch die Güte des würdigen, und mit regem Eifer für dieses Institut mitwirkenden Herrn Pastor Oldenburg, ward mir mein Wunsch gewährt, und meine Erwartung ist so sehr übertroffen worden, der Anblick dieses Instituts hat mir einen so freundlichen, herzerhebenden Eindruck zurückgelassen, daß ich den

Wunsch nicht unterdrücken kann, die Freunde des Guten und Schönen zu einem ähnlichen Genuß öffentlich aufzufordern.

Mit dem hohen, göttlichen Geschenke der menschlichen Sprache ausgestattet, wodurch jedes Gefühl und jeder Gedanke dem Mitmenschen ohne bewußte Schwierigkeit mitgetheilt wird; fortgerissen in dem täglichen Treiben und Wirken in dieser sich so verstehenden menschlichen Gesellschaft, kommt man nicht leicht dazu, sich den schrecklich isolirten Zustand eines Taubstummen deutlicher zu denken! — aber auf dem Wege zum Taubstummen-Institute kam dieser Gedanke lebhafter vor meine Seele, und ich betrat die Schwelle des Hauses mit einem ähnlichen Gefühle, als womit man andere Orte des menschlichen Elends, Lazarethe, Gefängnisse, Irrenhäuser und dergleichen Anstalten betritt; — ich war gefaßt auf einen traurigen Anblick. — Aber ganz anders sah es hier aus. In der geräumigen Schulstube saßen die frohen, freundlichen, reinlich gekleideten Kinder um ihren achtungswürdigen Lehrer versammelt; auf einen Wink des letztern sprangen schnell zwei gefällige Knaben und holten aus einem Nebenzimmer ein paar Stühle für die besuchenden Fremden, und setzten sich dann ruhig wieder auf ihre Plätze. Sieben taubstumme Kinder wurden durch den Hauptlehrer, Herrn Heumann, selbst beschäftigt, zwei erst kürzlich hinzugekommene Kinder erhielten den vorbereitenden Unterricht durch einen jüngern Gehülfslehrer an einem besondern Tische. Auf den Gesichtern sämmtlicher Kinder mahlte sich Frohsinn, Gesundheit, Lebhaftigkeit und die angestrengteste Aufmerksamkeit auf jede Bewegung ihres Lehrers. Dieser schrieb mehrere Worte auf eine Tafel, und forderte durch wenige pantomimische Zeichen die Schüler auf, über jedes derselben ihre Gedanken aufzuzeichnen. In wenig Minuten reichten die Kinder ihre Schiefertafeln dem Lehrer hin, und jedes hatte den nämlichen Gedanken, aber auf verschiedene Weise und mit verschiedenen Constructionen, sehr deutlich, leserlich und, mit wenigen Ausnahmen, fehlerfrei niedergeschrieben. Nur Ein lebhaftes Mädchen hatte z. B. in einem Worte den Buchstaben E ausgelassen. Der Lehrer unterstrich die Stelle, wo das E fehlte, und schon aus der Ferne zeigte das Kind den fehlenden Buchstaben durch die Fingersprache an, und verbesserte darauf selbst das Versehen. Sehr auffallend war es mir, daß die Kinder selbst abstracte Ideen mit großer Leichtigkeit faßten und wieder gaben. Nur die von Herrn Heumann mit großem Eifer studirte, und den Kindern auf eine unbegreifliche Weise in so kurzer Zeit wieder zu eigen gemachte Geberden-Sprache war hinlänglich, eine Reihe solcher Gedanken unter ihnen zu verhandeln.

Man braucht dies alles nur kurze Zeit beobachtet zu haben, um deutlich zu erkennen, daß jenen unglücklichen, von der Natur ausgestoßenen Geschöpfen, allein durch diese wohlthätige, herrliche Anstalt, von neuem die Welt aufgeschlossen wird, daß sie zurückgeführt werden in die menschliche Gesellschaft, um einst als gute und nützliche Mitbürger darin aufzutreten. Als gute Mitbürger, weil die schöne religiöse Tendenz des ganzen Unterrichtes dies nicht nur verbürgt, sondern auch die Erfahrung, selbst schon nach einem Jahre, die auffallendsten Wirkungen auf das moralische Gefühl einzelner, auch früher ganz verwahrloseter Individuen gezeigt hat; als nützliche Mitbürger, weil in dieser Schule die Kinder so schnelle Fortschritte in Kenntnissen und Geschicklichkeiten machen, wie man sie selten in den gewöhnlichen Schulen hörender und sprechender Kinder antreffen wird.

Der Anblick dieses Unterrichts ergreift das ganze Gemüth, und auch der kälteste Beobachter würde sich schwerlich der Theilnahme und Rührung erwehren. Für wärmer Fühlende läßt aber das Ganze einen unauslöschlichen Eindruck zurück, und die eigne Ansicht steigert unbeschreiblich das Interesse für dies neue Unternehmen. Möchte das Institut daher von recht vielen unserer Mitbürger besucht werden, und recht viele sich dafür, ein jeder in seiner Umgebung und nach seinen Kräften, verwenden, damit diese durch die landesväterliche Milde unsers theuren Regenten so schön gegründete Anstalt gedeihe und wachse, und die ihr noch zum Theil fehlende pecuniaire Sicherung bald erhalte.

Delmenhorst. Grote.
den 25. Juli 1821.

Welche Kleidung ist die gesündere.

Wie wandelbar auch die Mode der Frauen seyn mag, so kann sie doch nicht wandelbarer seyn als die Systeme der Aerzte in Betreff einer gesunden Kleidung für die Menschen. Ein Kleid ein ist Futteral über den Körper, ruft der eine, und eben daher muß es denselben nicht einzwängen, weil sonst die Säfte nicht frei genug circuliren können. Also je weiter das Kleid ist, desto gesünder und behaglicher für den Menschen. Mit nichten — schreit ihm ein anderer Arzt entgegen. — Weite Kleider schließen nicht fest an den Körper; das bildet eine Gattung von Zugluft, und ist daher schädlich. Auch kann Kälte, Hitze und Nässe aus der Atmosphäre zu sehr auf den Körper, der vom Kleide nicht genug geschützt ist, wirken, und so entstehen Rheumatismen und andere Zufälle.

Wer hat Recht, und wie soll man sich bei diesen vielen Meinungen noch kleiden? Ehemals gaben Uebelgestalten den Ton der Mode an, und nun, wo Aesthetik gebieten soll, treten medicinische Demonstrationen auf, und wollen Gefühl und Geschmack im Anzuge exiliren. — Gescheidte Leute thun was ihnen beliebt und lassen Pedanten schwatzen. Meine Meinung ist: Erstens: jede Kleidung, welche eben Mode ist, muß für schön und also auch für gesund gehalten werden. Zweitens: die Arzneikunde soll nie die Buden der Moden beschleichen, und sich eine Entscheidung über deren Zuträglichkeit für die Gesundheit des Menschen anmaßen. Drittens: wer einen kraftvollen Körper und also auch ein großes Lebens-Capital besitzt, wird in jeder Kleidung alt werden. Und Viertens: kann man doch den Menschen nie mit Kleidern heilen, wohl aber ihn hiermit entweder erfreuen oder ärgern.

* An meine Mitbürger.

Das, im vorigen Stücke dieses Blattes aufgenommene Schreiben aus Hamburg, den Bau und die zweckmäßige Anlegung von Spitälern betreffend, in Beziehung auf das bei uns zu erbauende Krankenhaus — ist entweder eitles Geschwätz, oder aber liegt darin große und wichtige Wahrheit — wichtig besonders für uns, weil in dem einen Falle, der bei unserm vorhabenden Baue beabsichtigte große Zweck — die Widerherstellung der Gesundheit — und also das Wohl der Menschheit, entweder auf mehrere Jahrhunderte verfehlt, oder nur halb und unvollkommen erreicht werden wird — da solcher doch, wie wir Alle wünschen werden — im höchst möglichst vollkommensten Grade nicht allein für uns, sondern auch für unsre Nachkommen erreicht werden soll.

Um der Wahrheit also und um dieses für unsern Staat so wichtigen Gegenstandes willen, würde es zu wünschen seyn: daß besonders die

hiesigen Herren Aerzte, als die anerkannt competentesten Richter, sich über diesen Punkt, mit Rücksicht auf oben erwähntes Schreiben und demnach etwa über folgende Fragen aussprechen mögten:

Ist der zum Bau und zur Errichtung eines neuen Krankenhauses hieselbst gewählte, an dem untern äussersten Ende der Stadt auf dem Wall nahe der Weser belegene, immerwährenden Winden und zwar westlichen und nördlichen, zum Nachtheile der Kranken vorzüglich ausgesetzte Platz, wodurch zugleich am ersten aller Krankheitsstoff und alle in diesem Gebäude verunreinigte und vergiftete Luft, geradezu in die Stadt, geführt wird welches besonders bei ansteckenden Krankheiten beunruhigend und gefährlich seyn muß, nach der ernstlichsten und reiflichsten Ueberlegung der zweckmässigste — oder aber;

Würde es — und aus welchen Gründen besonders — unendlich besser, vorzüglicher und wünschenswerther seyn, den erwähnten Bau ausserhalb der Stadt, in einer freien, trocknen und gesunden Gegend — unter Zutheilung eines großen angemeßenen, vorzüglich zu einer großen Garten Anlage hinreichenden Locals auszuführen und zugleich letztere so lieblich und angenehm zu machen: daß ein Theil der Kranken hier so zu sagen von selbst durch den ruhigen und ungestörten Genuß der allbelebenden Natur genesen — oder aber bei unheilbaren Krankheiten und Uebeln, wenigstens mit Ruhe und freudiger Ergebung, von ihren Wundern und balsamischen Düften gestärkt und erquickt, in ihren mütterlichen Schooß und zu der ewigen Liebe und unbegreiflichen Ursache alles Lebens und alles Seyns zurückkehren könne?

Wer von meinen Mitbürgern sollte diesen ausgedrückten lautern Wünschen seinen Beifall versagen — oder aber, wer sollte abgeneigt seyn können, seine bessern und zweckmäßigern Ideen über diesen wichtigen Gegenstand zur öffentlichen Beurtheilung vorzutragen, wenn er solche zu haben glaubte!?

Und, wenn es nun gar noch mit dieser Anstalt zu vereinigen seyn sollte, daß auch die benachbarten Gegenden — wäre es auch unter gewißen Bedingungen und Einschränkungen — von Benutzung dieser zu hoffenden, herrlichen und gemeinnützigen Anstalt, nicht durchaus ausgeschlossen wären — wie doppelt interessant würde denn dieser Bau und wie allgemein wohlthätig diese Einrichtung werden müssen!

Möge denn dieses vorhabende Werk, das von uns auf die Nachwelt übergehen soll, so werden, daß auch nach dessen Vollendung weder Reue noch irgend gegründeter Tadel Statt finden könne — sondern, daß die Nachkommen gleich den Zeitgenossen, solches des vollkommensten Beifalls würdig finden mögen und möge dieser Gedanke, bei den ersten bis zum niedrigsten, die dabei wirken und daran arbeiten werden, stets gegenwärtig seyn! Und wer wird übrigens das Streben darnach und den höchsten Wetteifer hierin, mit jenen unsern nicht entfernten Nachbarn tadeln können!

Ph.

A. Töpken jr. — Redacteur.

Nro. 66.

Der Bürger-Freund

eine

Wochenschrift

zur

Unterhaltung und Belehrung für den Bürger,

gedruckt und verlegt bei G. Jöntzen.

Sechster Jahrgang. — Drittes Quartal.

Bremen, Sonntag den 19. August 1821.

*Traumbild.

(Schluß.)

Da trat die Dritte jener Traumgestalten
Mit mildem Lächeln zu dem Schwesterpaar' —
Auf ihrer Stirn' sah ich die Treue walten,
Ein Eichenkranz durchzog ihr blondes Haar;
Und ihrer Sprache sanft bewegte Laute
Umweh'ten mich, wie heimathlicher Ruf;
Mir war es fast, als ob sie mir's vertrau'te,
Was ihres Auges Seherblick erschuf:

„Hoch, — sprach das Mädchen — wachsen Deutschlands Eichen,
„Der Berge Scheitel netzt der Wolken Saum,
„Und mächt'ger Ströme wilde Fluthen weichen
„Aus ihres Bettes tiefgehöltem Raum';
„Und in der Eichen schattenreichen Hallen,
„Und an der Berge lenzumblümten Rand',
„Sieht man ein Volk in stiller Eintracht wallen,
„Verschied'nen Stammes — aber sinnverwandt.

„Auch ihm war einst ein Morgen aufgegangen,
„Ein schöner Morgen, nach der langen Nacht,
„Die seine Berge grauenvoll umfangen,
„Die gift'gen Thau auf seine Flur gebracht.
„O, wunderschön rang sich die Morgenröthe
„Aus jenem letzten Nebelmeer' hervor'
„Mit mächt'gem Strahl, daß sie den Zauber tödte
„Brach sie erglühend durch das goldne Thor!

„Du schöne Zeit! — voll Hoffnung und Entsagen,
„Wo meines Volkes Größe sich bewährt,
„Das deutsche Herz wird noch in späten Tagen
„In Lust erglühn, wenn es die Sage hört:
„Wie seines Landes Jugend sich ermannte,
„Die fremden Horden siegreich niederschlug,
„Wie voll Begeistrung jedes Herz entbrannte,
„Selbst Frauenbrust den schönsten Hochsinn trug,

„Die Blumen welkten, die der Morgen zeugte,
„Der Mittag kam — schwül lag er auf der Flur,
„Das Rosenbett des jungen Tages bleichte —
„— Ein Dornenkranz verrieth die welke Spur.
„Wohl manche Hoffnung sank im Strom der Zeiten,
„Wohl manche Mühen blieben unbelohnt!
„Doch harr't das Volk, und tausend Armen breiten
„Sich zu der Macht, die ewig, weise thront.

„Du edles Volk! — voll alter, schöner Treue,
„Im Dulden stark — und kühn in der Gefahr,
„Bleib stark und kühn! — kein falscher Wahn entweihe
„Den Lorbeerkranz, den Herrmanns Geist gebar. —
„Steh fest mein Volk! — ob dich auch Grenzen trennen.
„Trenn't doch der Name treue Brüder nicht;
„Ob sie dich Catte, Allemane nennen;
„Es sey kein Wahn, der Deine Eintracht bricht;

„Ein heilig' Recht hat Dir Natur gegeben,
„Ein heilig' Recht, das Fürst und Volk umschlingt;
„Tief in der Vorzeit große Tage weben
„Sich seine Adern — und es trat verjüngt
„In seine Heimat, bleich, doch unverwischet —
„Auf die geraubte, schmachenweih'te Spur,
„Das Volk hat es mit Blute aufgefrischet,
„Den Strahlenglanz gab ihm der Fürsten Schwur.

„Und will die Menge auch — von Wahn umfangen —
„Den hohen Schwur — als längst verhallt — verschrei'n;
„Dem bessern Theil' des Volkes darf nicht bangen:
„Ein Fürstenwort muß unverbrüchlich seyn!
„Du edles Volk — voll alter, deutscher Treue
„Stehst Du doch fest am heiligen Altar!
„Bleib stark und kühn, kein falscher Wahn entweihe
„Den Lorbeerkranz, den Herrmanns Geist gebar.

Der Traum entfloh — die Genien versanken;
Doch ihre Rede war mir mehr als Traum!
O schmäht mich nicht! — Wer tadelt wohl den Kranken,
Dem Hoffnung naht? — Er giebt ihr willig Raum.
Und leise sprach ich; edles Volk voll Treue,
Steh' Du nur fest am heiligen Altar;
Dich schützt ein Schwur! — kein falscher Wahn entweihe
Den Lorbeerkranz, den Herrmanns Geist gebar.

A. Daeves.

---

* Die Insurgenten.

(Fortsetzung)

10.

Baumanns Lage, so erträglich sie auch dadurch ward, daß er einen Theil seiner Freiheit zurückerhielt, blieb dennoch immer bedauernswerth, da ihn, den Rastlosen die Langeweile quälte, da er lebhaft die Unmöglichkeit einsah, mit seinen Geliebten in irgend eine Verbindung zu treten und besonders von seiner angebeteten Emilie Nachricht zu erhalten. Zwar ließ er es nicht an Versuchen fehlen, ihr sein Schicksal, seine Hoffnungen schriftlich mitzutheilen; aber jeder derselben wurde durch die Achtsamkeit der Behörden und durch die Verschlagenheit der Aufpasser vereitelt. Er lief Gefahr, bei wiederholten Versuchen dieser Art, in seinen Kerker zurückkehren zu müssen und sich ein Schicksal zu bereiten, wo möglich noch härter, als dasjenige, welches er früher ertragen hatte und ward er zurückgeworfen in den einsamen Kerker; so erhöhete sich die Besorgniß seiner Wächter und sowohl der Weg zu einem Briefwechsel mit den heimathlichen Freunden, als die Hoffnung der Rückkehr war dann, wenigstens für lange, lange Zeit, abgeschnitten.

Nur Fügung in das unabänderliche Loos, duldsame Ergebung in die bestehenden Anordnungen war das Mittel, vielleicht mit der Zeit irgend eine Nachricht an die Geliebte zu befördern, oder von ihr einige Kunde zu erhalten.

So innig Baumann sich hiervon überzeugt fühlte; so sehr gab er sich von jetzt an den Schein eines musterhaften Gehorsams und einer völligen Hingebung. Mochte es ihm auch Mühe kosten, den Heuchler zu spielen und sein ganzes Wesen zu verleugnen; so zwang ihn doch nicht nur die höchste Nothwendigkeit; sondern auch der Ge-

danke, sich einst aus den Händen seiner sorgloser werdenden Feinde zu retten, entschuldigte ihn vor dem Richterstuhle seines Gewissens.

Zwei Jahre schlichen dahin, in denen er Pläne gemacht, gewählt, verworfen und sich doch nicht entschlossen hatte, ob er fliehen oder das gehoffte Ende der despotischen Herrschaft des Welterstürmers abwarten sollte; indeß waren doch die Aufseher so sorglos geworden, daß ihm weite Spaziergänge außer den Mauern gestattet wurden und daß er sich oft mehrere Tage hindurch bei den Behörden nicht zu melden brauchte.

So saß er eines Abends, versunken in Betrachtungen, seinem Hauswirthe gegenüber in dessen Zimmer. Schon lange hatte er vor sich hingestarrt, als ein volltöniges Geläute das morgende Pfingstfest ankündigte.

Einen Augenblick horchte er den feierlichen Klängen und aufs Neue bewegt von Erinnerungen an das liebe Heimathland, wo er so oft frei und fröhlich das Fest der Mayen, ihm das liebste, gefeiert hatte, konnte er nicht hindern, daß seinem Auge einige Thränen der Wehmuth und Sehnsucht entquollen.

Hatte sein Wirth schon lange mit Theilnahme den stummen, verzehrenden Schmerz seines Gastes gesehen und sich bemüht, ihn zu erheitern; so reifte jetzt in dem von Mitleid Bewegten der Entschluß, des Liebgewonnenen Flucht zu befördern und mit einer Thräne der Rührung im Auge reichte er ihm schweigend die Hand.

Lassen Sie den Kummer — hub er kurz darauf freundlich tröstend an — fassen Sie Muth! Ich hoffe Sie zu erlösen. Wohl mag das einförmig geschäftlose Leben eines Gefangenen Ihnen unerträglich seyn, aber mein Plan ist gemacht und kann nicht mißlingen.

Erfreut, zweifelhaft und mit inniger Rührung umarmte Baumann den Biedern und bat ihn um Mittheilung seines Plans, der in der That ausführbar und wenig gefährlich war.

Ein Sohn der Schwester des Wirths, aus Kreutznach, der vor etwa einem Vierteljahre nach Leipzig gehen wollte, erkrankte bei seinem Oheim in Mainz, wo er einige Wochen verweilte und starb. Unter seinen Papieren fand sich ein nach Leipzig gültiger Paß und dieser konnte Baumann um so mehr dienen, da jedes darin angegebene Kennzeichen genau auf ihn paßte und er mit dem Verstorbenen eine solche Aehnlichkeit hatte; daß dessen Mutter, die in den letzten Augenblicken des Sohns zu ihm kam, vor Baumann zurückschreckte, als er ihr einst auf dem Hausflur begegnete.

Die Flucht des Gefangenen, der nun den Namen Ziegler annehmen mußte, war unter dem Schutze dieses Passes leicht zu bewerkstelligen, weil er eines Theils in Mainz nicht leicht vermißt wurde, andern Theils auf seiner Reise, wenn er nur in Dörfern übernachtete, von den Ortsvorständen eben so wenig Schwierigkeiten zu erwarten haben, als lästige Anfragen von Gensdarmen, die ihn, den leichten Fußgänger, ohne Gepäck, immer für einen Einwohner der nächsten Städte ansehen konnten.

Der Tag der Flucht wurde auf den ersten des folgenden Monats bestimmt; aber vorsichtig rieth der Wirth ihm, bei seiner nächsten Meldung dem Commandanten anzuzeigen, daß er mit jenem Tage ein anderes Logis beziehen würde, damit er, weil die Hauswirthe von dem Außenbleiben der Gefangenen gleich Anzeige thun mußten, in keinen Verdacht käme.

Alle Vorkehrungen wurden getroffen — der Tag rückte heran und, nachdem der Erlöser aus der Noth dem Flüchtlinge noch ein Schreiben

an seinen bei Gotha wohnenden Bruder, einen Pächter, gegeben hatte, ging dieser wehmüthig durch den Abschied von seinem edlen Freunde und beklemmt wegen der Folgen seines Wagnisses, mit dem frühen Morgen aus den Mauern der Festung.

Mit jedem Schritte ward die Brust ihm leichter; das Gefühl der Freiheit erhob ihn und munter schritt er, anscheinlich unbefangen, auf Frankfurt zu.

Daß er den ersten Tag nicht angehalten wurde, daß er Abends in einem ansehnlichen Dorfe auf Vorzeigung seines Passes ein Nachtquartier fand, ermuthigte ihn um so mehr, je weiter er sich vom Orte seiner Gefangenschaft entfernte und ohne Hinderniß kam er zu M... bei dem Pächter Fischer an.

Er fand einen freundlichen alten Mann, in dessen Zügen sich Geradheit und Biedersinn spiegelten und dessen Auge Zutrauen erweckte.

Mit inniger Freude empfing dieser den Brief seines Bruders aus Mainz und nachdem er ihn gelesen und einige Minuten in stillem Nachdenken gestanden hatte, erheiterte sich sein Gesicht und Baumann die Hand reichend, sprach er:

„Seyn Sie mir doppelt willkommen! Gern theile ich mit meinem Bruder das Verdienst der Erlösung eines Patrioten. Sie bleiben bei mir unter dem Namen eines Verwalters, bis die Zeiten besser werden und das wird, das kann ja nicht lange mehr dauern. — Damit Sie aber Beschäftigung haben, können Sie mein eigenes und das Rechnungswesen über ein, unter meiner Verwaltung befindliches, Gut führen. Ich werde Ihnen außerdem den Gehalt geben, der Ihrer Mühe angemessen ist."

Gerührt von solcher Denkungsart fand Baumann keine Worte, dem rechtschaffenen Greise zu danken; — nur eine stumme Umarmung, eine im Auge glänzende Thräne war die Antwort. — Er ward dem Gesinde als der längst erwartete Verwalter vorgestellt und trat mit Lust und Eifer in die Bahn der ihm angewiesenen Geschäfte.

(Die Fortsetzung folgt.)

---

* Betrachtungen.

Es muß in der That für jeden Menschenfreund höchst schmerzlich seyn, das Laster der Trunkenheit gegenwärtig weit mehr als je überhand nehmen und selbst auf öffentlicher Straße davon täglich die auffallendsten Beispiele zu sehen! Wie beklagenswerth ist der Mensch, der sich diesem Laster hingiebt, da solcher immer tiefer darin versinkt und Zerrüttung des häuslichen Wohlstandes sowohl, als Zerstörung der Gesundheit und früher Tod davon die gewisse und unausbleibliche Folge ist! Möchte doch der unselige Branntwein auf ewig unter uns verbannt seyn, da solcher für keinen Menschen in irgend einer Hinsicht wohlthätig — wohl aber die Ursache so vieles Unglücks und Elends und der Zerrüttung des häuslichen Glücks so vieler Familien ist! Möchten Aeltern und Lehrer doch nicht unterlassen, ihre Kinder und Zöglinge recht oft auf das Schimpfliche und Schändliche, das mit dem Laster der Trunkenheit so besonders verbunden ist, aufmerksam zu machen!

Hufeland sagt darüber in seiner bekannten Makrobiotik (Lebensverlängerungskunst) 2. Theil S. 40 Folgendes:

„Endlich gehören unter die Classe von Verkürzungsmitteln des Lebens vorzüglich noch die

Zubereitungen spirituöser Getränke, die alle, sie mögen Namen haben wie sie wollen, lebenverkürzend sind. Es ist flüssiges Feuer, was hier der Mensch trinkt; sie beschleunigen die Lebensconsumtion auf eine fürchterliche Art und machen das Leben im eigentlichsten Sinn zu einem Verbrennungsprozeß. Ueberdieß erzeugen sie Schärfe, Hautkrankheiten, Trockenheit und Steifigkeit der Fasern, künstliches Alter, Husten, Engbrüstigkeit und Lungenkrankheiten, Wassersucht, und, was das schlimmste ist, eine schreckliche Abstumpfung des Gefühls, nicht allein im Physischen, sondern auch im Moralischen; daher es kommt, daß auf starke Branntweinstrinker zuletzt gar nichts mehr, weder physischer noch moralischer Reiz wirkt. Die Folge ist, daß, wenn solche Unglückliche krank werden, sie selten zu retten sind, weil ihr an den stärksten Reiz gewöhnter Körper für keinen andern mehr Empfänglichkeit hat; und eben so geht es im Moralischen; weder für Ehre noch Schande, noch fürs Große, Schöne oder Gute hat eine solche Seele Sinn, sondern blos und allein — für Branntwein. Ich kenne nichts, was den völligen Karakter der stumpfsinnigsten Brutalität im Menschen so erzeugen, und ihn dergestalt degradiren könnte, als der häufige fortgesetzte Genuß des Branntweins. Andre Laster lassen doch noch Hoffnung der Besserung übrig, aber dieses verdirbt durch und durch und (eben wegen der dadurch zerstörten Empfänglichkeit) ohne alle Rettung. — Ich sollte glauben, diese Betrachtungen wären der Aufmerksamkeit jeder Obrigkeit würdig, um den immer stärker einreißenden Genuß des Branntweins beim Volke mehr zu steuern, als, wie es so häufig geschieht, durch die Vervielfältigung der Branntweinsläden und Branntweinsbrennereien solchen noch mehr zu befördern. Ein Staat, wo dieses Laster allgemein wird, muß untergehen, denn Fleiß, Tugend, Menschlichkeit, Mäßigkeit, und moralisches Gefühl; Eigenschaften, ohne die kein Staat bestehen kann, werden dadurch völlig vernichtet. Die Geschichte belehrt uns, daß bei wilden Nationen der Zeitpunct der Einführung des Branntweins immer das Datum ihrer kürzern Lebensdauer, und ihrer Schwächung war, daß dieses Geschenk der Europäer sie mehr unterjochte, als Schießpulver und Kanonen."

Und noch etwas, was man nicht ohne Schmerz und Bedauern ansehen kann, ist das so sehr überhand nehmende Rauchen und besonders das Cigarren-Rauchen, selbst unter Knaben und Kindern — und zwar selbst auf den öffentlichen Straßen! Es ist bekannt, daß solches nichts weniger als für die Gesundheit zuträglich und besonders das Cigarren-Rauchen durch die den Augen unmittelbar zugeführte Hitze noch besonders schädlich ist, und dennoch geschieht es so geflissentlich und mit solcher Nachäffung, schon unter den Knaben, als wenn eine besondere Ehre und ein besonderes Verdienst darin läge und wohl gar das jüngere Alter dadurch mehr dem reifern auf eine ausgezeichnetere Art sich näherte und solchem gleichgestellt würde, kurz, als wenn es gewissermassen ein Vorrecht wäre, das gleichsam auf Vollbürtigkeit Anspruch machte.

Auch hierüber spricht sich Hufeland in seiner Makrobiotik 2. Theil S. 208 folgendermaßen aus:

„Das Rauchen ist einer der unbegreiflichsten Genüße. Etwas Unkörperliches, Schmutziges, Beissendes, Uebelriechendes, kann ein solcher Lebensgenuß, ja ein solches Lebensbedürfniß werden, daß es Menschen giebt, die

nicht eher munter, vergnügt und lebensfroh werden, ja, die nicht eher denken und arbeiten können, als bis sie Rauch durch Mund und Nase ziehen. Ja, man erzählt von einem Schwedischen Hauptmanne im siebenjährigen Kriege, der in Ermangelung des Tabaks, Stroh in die Pfeife stopfte, und versicherte, dieß sey alles einerlei, wenn er nur Rauch unter der Nase sehe, so wäre er zufrieden. — Ich will hier nichts von diesen Vorzügen weiter sagen, denn die würden die doch nicht begreifen, die keine Tabaksraucher sind. Und unentbehrlich zum Wohlseyn und zur Glückseeligkeit sind sie nicht, denn wir sehen die, die nicht rauchen, eben so heiter, eben so glücklich, eben so gesund, ja noch gesunder. Aber, ich muß noch etwas von den Nachtheilen sagen, die diese Gewohnheit hat, besonders um der jungen Leute willen, die dieses Blatt lesen, und die noch die freie Wahl haben, sie anzunehmen oder nicht. Das Tabaksrauchen verdirbt die Zähne, trocknet den Körper aus, macht mager und blaß, schwächt Augen und Gedächtniß, zieht das Blut nach Kopf und Lunge, disponirt daher zu Kopfbeschwerden und Brustkrankheiten, und kann denen, die hectische Anlage haben, Bluthusten und Lungensucht zuziehen. Ueberdieß giebt es ein Bedürfniß mehr, und je mehr ein Mensch Bedürfnisse hat, desto mehr wird seine Freiheit und Glückseligkeit eingeschränkt. Ich warne daher jedermann dafür und werde mich sehr freuen, wenn ich hierdurch etwas zur Verminderung dieser übeln Sitte (die, wie ich mit Freuden bemerke, schon sehr abnimmt) beitragen kann."

„Das Schnupfen ist nicht viel besser, und in Absicht der Unreinlichkeit noch schlimmer. Ueberdieß reizt es die Nerven und schwächt sie am Ende, und erzeugt Kopf- und Augenkrankheiten.

Und wir sehen daraus unwidersprechlich ohnehin nur Nachtheile — ohne irgend einen wirklichen Vortheil hervorgehen! Man nehme blos nur, daß das Rauchen, das ohnehin anfangs widersteht und Schwindel und Uebelkeit verursacht — ein Beweis, wie unnatürlich es schon an sich ist — durch öfteres Wiederholen dennoch zur Gewohnheit und selbst zum Bedürfniß werden kann — wie doppelt thöricht also auch von dieser Seite, sich so neue Bedürfnisse, deren es doch schon genug im Leben giebt, zu verschaffen und dadurch selbst öfteres Mißbehagen, da solche doch nicht stets und immer auf dem Augenblick befriedigt werden können, hervorzubringen!"

Sollte man denn nicht endlich in unsrer gebildeteren und verfeinerten Zeit, auch hierin so — wie es wirklich und wahr ist und demnach so wie es seyn sollte und seyn muß — zu denken und zu leben anfangen und sollten Aeltern und Lehrer eine folgsame und nach wahrer Weisheit strebende Jugend denn gar nicht zu der Einsicht und Ueberzeugung führen können — daß es ungleich vernünftiger — und demnach rühmlicher sey, der, wenn gleich leider sehr allgemein gewordenen Gewohnheit — zu rauchen und zu schnupfen — nicht zu folgen — als sich solcher aus Nachahmung hinzugeben — oder vielmehr sich Zwang anzuthun, um zu dieser vermeintlichen Vollkommenheit zu gelangen.!

Aufruf zur Unterstützung für die Griechen.

Dem Wunsche des Herrn Professors Krug zu Leipzig gemäß nehmen wir willig auch seine

Aufforderung zu deutschen Hülfsvereinen für Griechenland, auf. *)

„An meine deutschen Mitbürger. Die Sache Griechenlands hat im deutschen Volke so viel Theilnahme gefunden, daß unaufgefordert eine Menge von Personen aus allen Ständen und Gegenden Deutschlands sich erboten haben, jene Sache thätig zu unterstützen, theils durch unmittelbaren Beistand, theils durch Geldbeiträge. Diese Anerbietungen mußten bisher abgelehnt werden, da es zweifelhaft war, ob eine solche Unterstützung von den Regierungen gebilligt werden möchte. Das über alle Beschreibung grausame Benehmen der Türken gegen die Griechen nicht nur, sondern gegen alle ihrer Herrschaft unterworfenen Christen, die von jenen Barbaren selbst an schuldlosen Weibern und Kindern verübten Gräuelthaten, die nun offen ausgesprochne und durch Zerstörung christlicher Kirchen, wie durch Ermordung der in ihrem Dienste angestellten Priester, schon bestätigte Absicht, selbst das Christenthum innerhalb des Bereichs der türkischen, schlechthin rechtlosen Gewalt auszurotten — alles dies läßt keinen Zweifel mehr übrig, daß es keiner christlich-europäischen Regierung, am wenigsten einer deutschen, mißfallen werde, wenn sich Jemand aus freiem Antriebe seines Herzens entschließt, die Sache der Griechen, sei es durch unmittelbaren Beistand, oder durch Geldbeiträge, zu unterstützen und so das erste Gebot des Christenthums, in Bezug auf ein höchst unglückliches, durch die ungerechteste Herrschaft unterjochtes, nun im Zustande der dringendsten Nothwehr begriffenes Volk, zu erfüllen.

„Im Vertrauen auf diese Gesinnung deutscher Regierungen und von vielen Seiten her aufgemuntert, wage ich es also, die Bildung deutscher Hülfsvereine für Griechenland öffentlich in Vorschlag zu bringen. Diese Vereine hätten den Zweck, freiwillige Beiträge an Gelde zur Unterstützung solcher Männer, welche an dem Kampfe für Griechenlands Befreiung von der türkischen Zwingherrschaft Theil nehmen wollen, zu sammeln und ihnen Mittel und Wege zur Ausführung ihres edlen Vorhabens an die Hand zu geben. Fielen die Beiträge, wie zu erwarten, ansehnlich genug aus, so ließe sich zugleich ein Unterstützungsfonds für griechische Familien, die in diesem Kampfe ihr Eigenthum und ihre Versorger verlieren, bilden. Gern werde ich dazu mitwürken, soweit meine geringen Einsichten und Kräfte reichen. Ich hoffe aber auch, das Männer von größeren Einsichten und Kräften durch Rath und That eine Sache fördern helfen werden, die nicht blos eines Volkes, sondern der gesammten Menschheit Sache ist. Was jedoch in dieser Hinsicht geschehen soll, muß bald geschehen, damit nicht der günstige Augenblick ungenützt verstreiche und die Hülfe vielleicht zu spät komme."

„Alle verehrlichen Redactionen deutscher Zeitblätter werden ergebenst gebeten, obigen Aufsatz in ihren Blättern abdrucken zu lassen."

*) Diejenigen unsrer Leser, welchen das traurige Loos und die seit diesem Aufruf noch vergrößerten Leiden unsrer griechischen Mitchristen zu Herzen geht und gern und bald Hülfe leisten wollen, ersuchen wir ihre Geldbeiträge entweder an Herrn Doctor Iken, am Osterthorswall Nro. 98 oder an den Herrn Doctor Iken am Schützenwall Nro. 5 einzusenden, welche solche auf das pünktlichste und baldigste befördern werden.

D. Red.

Französische Großprahlerei.

Herr de Pradt sagt in seinem neuesten Werke: De l'affaire de la Loi des elections

folgendes: Für nichts hat Europa mehr Aufmerksamkeit und Achtung als für Frankreich. Paris ist der Polarstern der neuern Europäer. Sie haben ihre Augen stets auf Paris geheftet, so wie der Steuermann nur nach der Klarheit dieses Gestirns sich richtet. Was sich auch ereignen möge; Frankreich wird ewig der Mittelpunkt der gebildeten Welt bleiben. Tausend Eigenschaften sichern ihm diese Oberherrschaft.

---

* An B — rm — r.

Auflösung der Charade in Nro. 58.

Der Wind braus't laut, die Wolken ziehn vorüber,
Und nächtlich schwärzet sich des Himmels Blau.
Stets finstrer wird die Luft, und immer trüber
Bestrahlt die Sonn' die blumenreiche Au'.

Da wandelt Wilhelm einsam, blaß und schweigend,
Mit düsterm Blick, mit traurigem Gefühl.
„Ach, fliehe, spricht er, still zum Bach sich neigend,
O Jüngling, flieh das unglücksel'ge Spiel!"

Er stürzt hinab! die wilden Wogen schäumen,
Und enger schließt der runde Kreis sich schon.
Noch heult der Wind in jenen weiten Räumen!
Hier fand ein Spieler furchtbar seinen Lohn! —

Man suchte ihn; ein treues Windspiel leitet
Die Suchenden zum schauerlichen Ort
Wo Wilhelm sich sein enges Grab bereitet,
Und lange tönt die bange Sage fort! —

Nun ruf ich noch einmal zum Kampfe Dich wieder
Dann reich' ich Dir fröhlich und friedlich die Hand,
Und bringe Dir herzlichen Dank für die Lieder
Und schlinge des Friedens holdseliges Band.

---

* Viersylbige Charade.

Wenn unsre Hoffnung immer schwindet,
Und wenn der Glaube zweifelnd flieht,
Und nie das Aug' ein Blümchen findet,
Und selten Trost ins Herz uns zieht,
Und uns das Theuerste geschieden, —
Erfüllt es uns mit heißem Schmerz;
Es pflanzen gar zu gern die Ersten
Mit tiefer Wurzel sich ins Herz. —

Und blüht auf meinen Letzten wieder
Der Frühling in der schönsten Pracht,
So klingen traurig unsre Lieder,
Als schallten sie aus öder Nacht.
Die Blumen auf dem grünen Boden
(Denn meine Letzten tragen sie!)
Erwecken in uns stilles Sehnen,
Und ach! dies Sehnen endet nie!

Dann pflanzen wir in stillen Schmerzen
Das Ganze, meiner Ersten Bild.
Wir finden nicht in wilden Scherzen,
Was unter ihm uns oft erfüllt.
Du wirst es da gewöhnlich finden
Wo's sich im Wasser spiegeln kann,
Auch schließen seine schönen Zweige
Befreundet sich den Gräbern an. —

G — s.

Auflösung des Räthsels in Nro. 64.

Zeitgeist.

A. Töpken jr. — Redacteur.

Nro. 67.

Der Bürger-Freund

eine

Wochenschrift

zur

Unterhaltung und Belehrung für den Bürger,

gedruckt und verlegt bei G. Jöntzen.

Sechster Jahrgang. — Drittes Quartal.

Bremen, Donnerstag den 23. August 1821.

Gerechte Klage eines wandernden Schauspiel-Unternehmers.

Hier steh' ich, wie der König Lear im Wetter —
Mich trieb das Schicksal tückisch auf die Bretter,
Und kehrte launig mir den Rücken zu.
Die Trommeln wirbeln, die Trompeten blasen,
Jan Hagel lärmet auf des Städtchens Straßen,
Nur in dem öden Schauspielhaus ist Ruh'!

Schon alle Possen hab' ich abgedroschen,
Doch keiner bringt den heißersehnten Groschen,
Und Lampen sterben, weil's am Oel gebricht;
Die Mimen schleichen hungernd, und beschwören
Den Tod, ihr Jammerklaggeschrei zu hören,
Doch er, der bleiche Würger, nahet nicht.

Doch still! wer nah't im Zank dem Heiligthume?
Kommt etwan einer, von der Künstler Ruhme
Gelockt, der noch das Göttliche versteht?
Ist meiner Kunst das Seltene gelungen?
Ach, nein! — der Consul ist's, der Straßenjungen
Vom Eingang' zankt, der hat — ein Freibillet.

Der Kunst ist heut' der Untergang geschworen,
Auf Freibillete nahen Senatoren
Und was sich vornehm brüstet, das geht frei.
Zwar hat im Rath die Schauspielkunst Verehrung,
Doch Freibillete geben nicht Verklärung
Und stehen nicht in Hungersnöthen bei.

Und von den Sechsern, die die Bürger bringen,
Wie kann davon ich Licht, Musik erzwingen,
Wie für die Plastik Califonium?
Wovon soll ich mit sieben Kindern leben?
Wovon den Leidensbrüdern Gage geben?
Die Leere ist ja gräßlich rings herum! —

Den Mimen flicht die Nachwelt keine Kränze,
Für sie blüh'n auf der Erde selten Lenze,
Der Herbststurm bricht bald ihre Blüthen ab;
Thalia und Melpomene belohnen
Des Künstlers Streben selten nur mit Kronen,
Im Alter oft nur mit dem Bettelstab'. —

Euch freilich, die der Genius erkohren,
Euch glänzen rosenfarb des Lebens Horen,
Doch mir nicht, den zur Kunst der Hunger zwang,

Der Untergang der Locken und der Zöpfe,
Die Schöpfung der fatalen Tituskopfe,
Sie zwangen mich, daß ich zur Kunst mich schwang.

Gieb mir, der ich des Lebens Glück entbehre,
Aus dieses Lebens großem Freudenmeere,
Ach! einen Tropfen, herbes Schicksal nur! —
Den Künstler wandle wieder zum Philister,
Gieb in die Hand ihm seinen Puderpüster
Und schaff' Frisuren — a la Pompadour! —

---

* Die Insurgenten.

(Fortsetzung)

II.

Daß der Rentmeister W. gestorben war, daß Emilie und ihre Mutter ihren Wohnort verändert hatten, davon wußte Baumann kein Wort und schrieb deshalb, da seine Handschrift der Geliebten bekannt war, einen Brief ohne Namen an sie nach F.., mit der Bitte, nach Gotha zu kommen. So viel er sich hiervon auch versprach, so sehr das Vorgefühl des Wiedersehens ihn auch beseligte; so schrecklich wurde sein goldner Traum zerstört, als nach mehreren Wochen sein Brief zurück kam und er die Bemerkung darauf las, daß die Empfängerin weggezogen und ihr Aufenthalt unbekannt sey.

So stand er nun wieder in der sternenlosen Leidensnacht und überließ sich bangen Zweifeln und traurigen Sorgen.

Sorglich forschte der Pächter Fischer nach dem Grunde des stillen Kummers, der seinen, ihm täglich lieber werdenden, Freund sichtlich verzehrte; aber mit dem Hinschwinden der Hoffnung, die Geliebte je wieder zu finden, verschloß dieser den unbesiegbaren Schmerz in tiefer Brust und entzog sich gern den Forschungen des Greises.

Indeß nahete der Frühling heran, und mit ihm kam auch die, von mehreren Kindern dem alten Pächter allein übrig gebliebene Tochter, nach M.. — zurück.

Sophie war ein harmlos munteres Wesen, das nur erst sechszehn Frühlinge erlebt hatte und ihr dunkelglühendes Auge sprach um so mehr Forderungen an das Leben aus, je weniger sie noch dessen Schattenseite kannte. Aufgewachsen in den schönen Umgebungen des Pachtguts und unter den Lehren einer verständigen, wenn auch nicht hochgebildeten, Mutter, war sie der Natur treu geblieben, obleich sie ein Jahr in Erfurt gewesen war um in seinen weiblichen Arbeiten unterrichtet zu werden und das Leben und Treiben der Städte kennen zu lernen.

Es hatte ihr dies aber nicht gefallen und erst im Vaterhause unter ihren Tauben und ihren Blumen fand sie die alte Gemüthlichkeit, die vorige natürliche Fröhlichkeit wieder.

Ihre Erscheinung schien einen Lichtstrahl in das düstere Leben Baumanns zu werfen und mit Wohlgefallen sah er das heitere, freundliche, immer thätige Mädchen in voller Blüthe der Schönheit und Unschuld.

Ihr unbefangener Witz über seinen Trübsinn; ihre muthwilligen Neckereien gegen den Menschenfeind, wie sie ihn nannte, brachten oft ein freundliches Lächeln auf sein Gesicht und je schwächer seine Hoffnung auf Emilien wurde, je mehr fing er an, für Sophien zu fühlen und seine Seele wurde heiterer.

Merkte gleich der biedere Pächter diese Veränderung, und ahnete er ihre Quelle; so legte er der aufkeimenden Liebe doch nichts in den Weg, da ohnehin Sophie von dem, was in Baumanns Seele vorging, auch nicht die leiseste Ahnung zu haben schien; sondern in traulicher Unschuld mit ihm hintändelte.

Der Sommer flog mit seiner Blumenpracht dahin, der Herbst füllte Keller und Speicher

und die Natur fing ihren starren Schlaf im Winterkleide an. Um den Ofen sammelten sich Abends die Hausgenossen und im traulichen Gespräch erschloß sich jedes Herz. Da nahm Baumann sich vor, dem freundlichen Greise die Geschichte seiner frühern Liebe zu erzählen, ihm seine neuen Gefühle zu bekennen und zu erfragen, ob er sich Sophien nahen dürfe; aber nie fand er Gelegenheit mit ihm allein zu seyn, oder ein matter Hoffnungsschimmer, vielleicht einst Emilien noch zu finden, fesselte seine Zunge.

„Wollten Sie wohl morgen nach Gotha reiten? lieber Freund! — sprach in der Woche des Christfestes der alte Fischer — und den Kornhandel, von dem Sie wissen, abschließen? Gern wäre ich selbst da, aber mein Alter möchte die jetzige Kälte nicht ertragen."

„Wie gern diene ich Ihnen!" — erwiederte Baumann und lustig trabte er am andern Morgen über den pfeifenden Schnee in das Stadtthor.

Da sah er zwei Frauen in einen Laden gehen und indem die Eine umblickte, wollte ihm eine große Aehnlichkeit derselben mit einem bekannten Gesichte auffallen; die Eile ließ ihn aber nichts Genaues erkennen und da oft ein einziger Zug das Aehnlichscheinen erzeugt; so dachte er nicht weiter darüber nach.

Nach einiger Erholung ging er, sich seiner Aufträge zu entledigen; aber, sonderbar genug! bogen eben die Damen, die er an ihren Kleidern wieder erkannte, in eine Seitenstraße. Das Gefühl, welches kurz vorher ihn so vorübergehend angeregt hatte, erwachte mit neuer Stärke und begierig zu sehen, ob es denn wirklich bekannte Personen wären, eilte er ihnen nach und holte sie ein.

Wer beschreibt aber sein Erstaunen, als er in der Einen die Rentmeisterin W. erblickte? Wie betäubt ging er an ihnen her und erst nach einigen Minuten, während deren er sich gesammelt hatte, stand er still und sah sie in ein Gasthaus gehen. —

Mit namenloser Macht erhob sich plötzlich wieder die Liebe zu Emilien. Er konnte jetzt Nachricht von ihr erhalten und ohne Verzug folgte er den Frauen.

In dem Eintrittszimmer ließ er sich nieder und erfuhr bald von dem gefälligen Wirth, daß er sich nicht geirrt habe, und daß die andere Frau eine Schwester der Rentmeisterin W. sey, welche in R., nur einige Stunden entfernt, wohne.

O! wie nahe war er der Geliebten gewesen, die er so weit wähnte! — wie lange schon hätte er das Glück des Wiedersehens genießen können! —

Aber Emilie mußte auf das Wiedersehen vorbereitet werden und die überraschte, erfreute Mutter übernahm dies Geschäft.

(Die Fortsetzung folgt.)

Ueber Liebe und Mitleid gegen die Thiere.

Woher kommt es wohl, daß in unsern Zeiten, wo so oft von Menschenrechten die Rede ist, nicht auch einmal die Rechte der Thiere, und die Pflichten, welche Menschen gegen diese ihre Mitgeschöpfe haben, bei uns in Anregung kommen? Es ist bekannt, das Herder und andere große Männer über diesen Gegenstand manches triftige Wort gesagt haben; es kommen diese Schriften aber zu selten in die Hände des größern Publikums, selbst des gebildeten, als daß sich davon für das Allgemeine viel Wirkung erwarten ließe, und es wäre daher ein verdienstliches Werk, wen einer unserer beliebten Schriftsteller über diesen Gegenstand etwas schreiben

und die Aufmerksamkeit darauf hinleiten wollte. Gerade in der jetzigen Zeit, wo wir für uns selbst so viel in Anspruch nehmen, wo von Festsetzung von Rechten und Pflichten, von Abschaffung der Tyrannei und Willkühr aller Art so viel gesprochen wird, gerade jetzt, sollte man glauben, wären die Menschen am ersten geneigt, auch hierüber ein gut gemeintes Wort zu hören und zu beherzigen — besonders aber sollte in unsern Schulen diesem Gegenstande mehr Aufmerksamkeit gewidmet werden. Welch eine schöne Wirkung würde es auf das empfängliche Herz der Kinder haben, wenn man sich mehr bemühte, ihnen Liebe und Mitleiden gegen Thiere einzuflößen! Wie sehr würde nicht selbst die Moralität dadurch befördert werden! Denn worin liegt wohl der Grund zu den meisten Lastern und Vergehungen? Doch gewöhnlich in der Rohheit und Fühllosigkeit des Herzens; gewiß, ein Mensch von feinem Gefühl und sanftem Charakter wird selten zu groben Verbrechen herabsinken. Was wäre aber mehr geeignet, das Herz und den Charakter der Kinder zur Sanftmuth zu bilden, als wenn man sie lehrt, auch gegen Thiere Liebe und Mitleid auszuüben? Wer die Thiere liebt, liebt auch gewiß die Menschen, die ihm um so viel näher stehen, und Menschenliebe ist ja die Quelle aller wahren Tugenden.

Welch ein schönes Gemälde giebt uns Herder in seiner Philosophie der Geschichte der Menschheit von der Liebe der Hindus gegen die Thiere; wie herrlich schildert er uns den sanften Charakter dieses Volks, welches eine Liebe und Anhänglichkeit selbst auf leblose Gegenstände ausdehnt, die ihm von Kindheit an werth geworden sind. Jenes Volk darf bekanntlich keine Thiere tödten; sollte nicht dieses Religionsgesetz die Ursache des sanften Charakters dieses Volks seyn? Wir sehen es ja unter uns, wie Leute, deren Gewerbe es ist, Thiere zu tödten, Jäger, Fleischer, in der Regel härter und gefühlloser sind, als andere Menschen. Wir wissen es aus der Geschichte und aus unserer eigenen Erfahrung, daß Menschen, die in ihrer Kindheit ein Vergnügen daran fanden, Thiere zu quälen, daß diese auch im reifern Alter grausame und böse Menschen wurden; und mit Recht verdammten daher die Athenienser einen Knaben zum Tode, weil er einer Wachtel die Augen ausgestochen hatte. Man lehre die Kinder die Thiere lieben, und man wird dadurch oft mehr Gutes bewirken, als durch alles kalte Moralisiren und Predigen je geschehen kann. Recht lebhaft erinnere ich mich noch immer, was für einen tiefen Eindruck die in Raffs Naturgeschichte erzählte Anekdote von einem Pudel, der seinen Herrn an das verlorene Geld erinnern wollte, von diesem aber für toll gehalten und todt geschossen wurde, in meiner Kindheit auf mich machte. Mit Thränen in den Augen las ich diese Anekdote wohl zehnmal, und mein kindliches Herz war überzeugt, daß dieser Pudel fortleben und nach seinem Tode für seine Treue belohnt werden würde, sollte auch die Vorsehung hier eine Ausnahme machen von andern Thieren. Damals nämlich war noch nicht die Rede von einer Fortdauer und einem Fortschreiten der Thiere nach ihrem Tode, und man würde Jeden, der eine solche Meinung geäußert hätte, für einen Thoren oder gar für eine Gotteslästerer gehalten haben. Jetzt ist man mit dieser Idee vertrauter geworden. Es war blos der Gedanke eines Kindes, doch Schiller sagt ja:

Und was kein Verstand des Verständigen sieht,
Das übet in Einfalt ein kindlich Gemüth.

Obige Bemerkung mag übrigens ein Beweis seyn, wie empfänglich Kinder für etwas der Art sind, und wie leicht es ist, den Saamen des Guten bei ihnen auszustreuen.

Thermometer eines Hagestolzen.

16tes Jahr. Beginn des Herzklopfens beim Anblick junger Mädchen.

17. J. Erröthen und Verlegenheit in der Unterredung mit ihnen.

18. J. Das Vertrauen wächs't im Gespräch gar sehr.

19. J. Verdruß, sich von ihnen als ein Knabe betrachtet zu sehen.

20. J. Großes Bewußtseyn eigener Reize und Männlichkeit.

21. J. Ein Spiegel, um sich selbst darin zu beschauen, wird zur nothwendigsten Zimmerverzierung.

22. J. Unerträgliche Geckerei.

23. J. Er glaubt, kein Mädchen sey gut genug für ihn.

24. J. Wird unversehens von Amors Schlingen gefangen.

25. J. Bricht aus Selbstsucht die Verbindung ab.

26. J. Beträgt sich sehr stolz gegen das Mädchen.

27. J. Macht einer andern den Hof, um die erstere recht zu ärgern.

28. J. Will verzweifeln, als diese ihn fortschickt.

29. J. Wüthet gegen das weibliche Geschlecht im allgemeinen.

30. J. Ist verdrießlich und finster bei allen Gesprächen über den Ehestand.

31. J. Betrachtet den Ehestand mehr als sonst aus dem Gesichtspunkte des Interesse.

32. J. Hält Schönheit bei einer Gattin nicht für so unumgänglich nöthig, als vorher.

33. J. Glaubt sich noch immer, als Ehestandskandidat, unwiderstehlich.

34. J. Ist also fest überzeugt, daß er noch das lieblichste Engelchen heirathen könne.

35. J. Verliebt sich sterblich in ein Mädchen von 17 Jahren.

Thermometer einer alten Jungfrau.

15tes Jahr. Aengstlich beim Eintritt in die Welt, und für die Aufmerksamkeit der Männer.

16. J. Sie fängt an, eine Idee von einer zärtlichern Neigung zu bekommen.

17. J. Sie spricht von Liebe in einer Hütte, und uneigennütziger Zuneigung.

18. J. Bildet sich ein, ein Liebesverhältniß mit einem schönen, jungen Manne zu haben, der ihr schmeichelte.

19. J. Ist etwas zurückhaltender, um mehr bemerkt zu werden.

20. J. Kommt in die Mode, und weiß das recht wohl.

21. J. Stärkeres Vertrauen in ihre Reize, und Hoffnungen auf eine glänzende Verbindung.

22. J. Schlägt ein wackeres Anerbieten aus, weil es kein Mann von Welt ist.

23. J. Flattert mit jedem jungen Manne, der in ihre Nähe kommt.

24. J. Wundert sich, daß sie noch nicht verheirathet ist.

25. J. Wird besonnener in ihrem Benehmen.

26. J. Fängt an ein großes Vermögen nicht eben für unumgänglich nothwendig zu halten.

27. J. Zieht die Gesellschaft verständiger Männer der von Gecken vor.

28. J. Wünscht auf gute Art an einen Mann, der sein Auskommen hat, verheirathet zu werden.

29. J. Verzweifelt daran, je unter die Haube zu kommen.

30. J. Wird immer ängstlicher, eine alte Jungfrau zu heißen.

36. J. Höchste Verzweiflung über einen abermaligen Korb.

37. J. Stürzt sich in jede Art der Zerstreuung.

38. J. Vermeidet die Besseren des weiblichen Geschlechts.

39. J. Leidet Gewissensbisse und Aergerniß dabei.

40. J. Ehestandsgedanken keimen wieder auf, bringen aber keine Blüthen.

41. J. Eine artige junge Witwe macht Eindruck auf ihn.

42. J. Er wagt's, sich an sie zu wenden, Liebe und Eigennutz kämpfen in ihm.

43. J. Der Eigennutz siegt und bringt ihn zu vorsichtigen Ueberlegungen.

44. J. Die Witwe eben so vorsichtig als er, läßt ihn mit einer langen Nase abziehn.

45. J. Er wird mit jedem Tage dem weiblichen Geschlechte abgeneigter.

46. J. Gicht und andere Uebel fangen an zu spuken.

47. J. Furcht, was aus ihm werden solle, wenn er alt und schwach, tritt ein.

48. J. Findet das Alleinleben gewaltig verdrießlich.

49. J. Entschließt sich, eine verständige, junge Person als Haushälterin anzunehmen.

50. J. Eine Art von Nervenschlag und häufige Anfälle von Gicht.

51. J. Seine Haushälterin ist ihm als Pflegerin sehr lieb.

52. J. Er fängt an eine Art von Zuneigung zu ihr zu fühlen.

53. J. Sein Stolz empört sich bei dem Gedanken, sie zu heirathen.

54. J. Er ist in der größten Verlegenheit, was er thun soll.

55. J. Kommt ganz unter ihren Pantoffel und fühlt sich sehr elend.

56. J. Gedanken quälen ihn, daß sie ihren Abschied fodern möchte.

57. J. Sie will nicht länger mit ihm allein leben.

31. J. Fängt sich gewaltig an zu putzen.

32 J. Sagt, sie liebe das Tanzen nicht mehr, weil es ihr schwer fällt, einen guten Tänzer aufzutreiben.

33. J. Wundert sich, wie die Männer gefühlvolle Frauen im Stiche lassen können, um mit bloßen Kindern zu spaßen.

34. J. Affectirt gute Laune, wenn sie mit Männern spricht.

35. J: Wird eifersüchtig, wenn man andere Frauen lobt.

36. J. Zankt sich mit ihrer jüngst verheiratheten Freundin.

37. J. Fühlt sich in Gesellschaft vernachlässigt.

38. J. Spricht gern von ihren Bekanntinnen, die unglücklich verheirathet sind, und findet Trost in deren Elende.

39. J. Die üble Laune wächst.

40. J. Mischt sich gern in alles und ist beiräthig. NB. Eine Inclination überfällt sie.

41. J. Läßt, wenn sie reich ist, als letzte Anstrengung einem jungen, aber armen Manne, merken, daß sie verliebt in ihn.

42. J. Da dieß nichts hilft, so schimpft sie auf alle Männer.

43. J. Liebe zu Karten und Klätscherei beginnt.

44. J. Große Strenge gegen junge Männer.

45. J. Heftige Vorliebe für einen methodistischen Geistlichen.

46. J. Wuth, weil er sie verläßt.

47. J. Sie fängt an zu verzweifeln, und gewöhnt sich den Schnupftaback an.

48. J. Wendet all' ihre Zärtlichkeit auf Katzen und Hunde.

58. J. Gicht, Nervenzufälle, Galle, im Uebermaß.
59. J. Wird sehr krank, läßt sie wieder zu sich an's Bett kommen und nimmt sich vor, sie zu heirathen.
60. J. Er wird plötzlich kränker, setzt sie zur Universal-Erbin ein und fährt ab.

Aus englischen Blättern.

49. J. Nimmt ein armes Mädchen zu sich, um jene zu pflegen.
50. J. Zerfällt ganz mit der Welt, und läßt ihre volle üble Laune den armen Anverwandten fühlen.

Aus englischen Blättern.

Lebensweise eines türkischen Paschas.

Ein Pascha hat ein ansehnlichen Hofstaat. Er unterhält viele Bediente zum Prunk, hat Kaffeeschenker, Pfeifenstopfer, Limonadenbereiter, Scherbetmacher, Conditors, Schneider, Bartputzer, Thürsteher, Pagen, Hofnarren, Musikanten, Marionettenspieler, Leute mit Zauberlaternen, Ringer, Taschenspieler, Tänzer, einen Iman (Geistlichen) und endlich einen Scharfrichter, der gleichsam sein rechter Arm ist, ohne den er niemals ausgeht und der allein das Recht hat, sich in seiner Gegenwart zu setzen.

Mit Sonnenaufgang steht der Pascha auf, um zu beten und sich zu waschen. Dann bringt man Pfeifen und Kaffee, worauf er zu Pferde steigt und sich mit Dscheridwerfen ergötzt oder Audienz giebt. Hierauf sitzt er zu Gericht, verordnet, was geschehen soll, verdammt, läßt hängen, spießen, köpfen und die Bastonade geben; alles nach Belieben; denn in ihm sind alle Regierungsgewalten vereinigt.

Gegen Mittag betet er wieder und dann ißt er. Um drei Uhr begiebt er sich wieder zum Gebete, nachher ist Wachtparade und Musik. Hierauf kehrt er nach seinem Saale zurück, ertheilt Audienz und man bringt ihm Scherbet, um ihn zu erfrischen. Alsdann hört er Mährchen erzählen; seine Possenreiser finden sich ein oder der Iman singt ihm Verse aus dem Koran vor.

Bei Sonnenuntergang eilt er zum Abendgebete, hierauf begiebt er sich zum Essen und nach demselben setzt er sich hin, um Taback zu rauchen. Nach anderthalb Stunden wird zum fünftenmale gebetet. Kaum ist dies Gebet geendigt, so verkündet Musik, daß sich der Pascha zur Ruhe begiebt.

Bisweilen führen auch seine Pagen ein Concert auf; ihre Lieder sind nicht unangenehm; ihre Melodien schwermüthig, aber gefällig. Manchmal führen sie auch Tänze vor ihm auf, wobei sie äußerst wollüstige Wendungen und Stellungen machen.

Wann in Griechenland ein neuer Pascha ankommt, so müssen ihm die Griechen seine Wohnung einrichten und alles zu seinem Unterhalte auf sechs Wochen liefern und in Bereitschaft setzen. Auch die Türken beschenken ihn. Bei seinem Einzuge eröffnet Musik den Zug, dann folgen die Roßschweife, die Zeichen seiner Würde; hinter diesen kommen Possenreisser, die in Leder gekleidet sind und viele Fuchsschwänze an ihren spitzigen Mützen tragen. Sie machen allerhand Sprünge und zeigen ihre Künste zu Pferde und zu Fuß. Nachher folgen Soldaten mit großen Schildern, woran sie mit ihren krummen Säbeln schlagen und von Zeit zu Zeit ein Gefecht vorstellen. Die Albanesen ziehen mit umgekehrten Flinten einher und singen Lobilieder auf ihn. Die Kanoniere der Stadt folgen mit kugelförmigen Mützen, von der Größe eines Bienenkorbs. Die Reiterei mit einer Fahne schließt den Zug und unter ihnen befindet sich der Pascha mit den vornehmsten Türken.

* Das neue Krankenhaus betreffend.

Reines und gesundes Wasser ist in öffentlichen Verpflegung-Anstalten ein unentbehrliches Bedürfniß. Sollte sich solches wohl da, wo man ein neues Krankenhaus zu erbauen beabsichtigt, finden?

Wie zur Franzosen-Zeit das blaue Waisenhaus zum Militair-Hospital angewandt wurde, fanden sich auf dem benachbarten Wall immer viele Halbgenesene ein, die einen traurigen Anblick gewährten und einen widrigen Geruch durch Ausdünstungen verbreiteten. Sind solche Unannehmlichkeiten bei einem nicht militärischen Hospital zu vermeiden?

Kranken hülfreich beizustehen und gut zu verpflegen ist Christenpflicht; nur muß den Gesunden nicht dadurch geschadet und deren Wohlseyn untergraben werden.

Mancherlei.

Ein Quidam trat einst in der Dämmerung an mich heran und fragte mich sehr naiv: „Sind Sie's, oder sind Sie's nicht?" Meine Antwort war: Allerdings bin ich's; ob ich's aber für Sie bin, das ist eine andere Frage, die Sie richtiger so ausgedrückt haben würden: „Irre ich mich, oder irre ich mich nicht?" Und damit schieden wir von einander, ohne Beide zu wissen, wer der Andere war.

Das Kompliment, welches gutmüthigen Leuten bisweilen gemacht zu werden pflegt, daß sie nämlich für diese Welt viel zu gut wären, lautet in einer Campischen Uebersetzung eigentlich so: „Wenn Sie ein wenig klüger wären, so könnte es nicht schaden!"

Jeder große Mann kommt in der Regel um ein halbes, wo nicht ein ganzes Jahrhundert zu früh für sein Zeitalter; denn wie klein ist die Zahl derer, denen er wirklich nützt, gegen die ungeheure Menge derer, die ihn entweder gar nicht kennen lernen, oder denen er, wenn sie ihn kennen, bald zum Aergerniß, bald zur Thorheit wird! Daß dies kein Vorwurf für die Alles leitende Vorsehung seyn kann, geht daraus hervor, daß sich die Sache durchaus nicht ändern läßt.

— Auf der Insel Korsika ist ein alter Gebrauch, daß, wenn unter den Leuten der niedrigen Volksklassen ein Mann stirbt, die Nachbarinnen alle herbei laufen und die Wittwe tüchtig durchprügeln. Dies soll die Weiber lehren, für ihre Männer Sorge zu tragen. Bald nach dieser empfindsam-romantischen Zeremonie begrüßen sie auch den Verstorbenen. Da er nun ihre Höflichkeit nicht beantwortet, so nehmen sie ihn im gerechten Zorne legen ihn auf die Bettdecke, und schnellen und und prellen ihn eine Viertelstunde lang in die Höhe. Dies hat schon Manchem das Leben gerettet, der nur scheintodt in einer Betäubung lag.

A. Töpken jr. — Redacteur.

Nro. 68.

Der Bürger-Freund

eine

Wochenschrift

zur

Unterhaltung und Belehrung für den Bürger,

gedruckt und verlegt bei G. Jöntzen.

Sechster Jahrgang. — Drittes Quartal.

Bremen, Sonntag den 26. August 1821.

Liebesschwur.

Nach dem Persischen.

Tausend und Einer Nanette zu Ihrem Namenfeste, den 26. August, geweiht.

Ich schwöre Dir's, Herzliebste mein!
Bei Deines Wuchses Cedernpracht,
Bei Deiner Stirne Vollmondsnacht,
Bei Deiner Wangen Rosenhain,

Bei Deiner Augen Sternenpaar,
Bei Deiner Arme Zauberband,
Bei Deines Maales Herzensbrand,
Bei Deiner Brauen Hochaltar,

Bei Deiner Seufzer Opferrauch,
Bei deiner Locken Morgenluft,
Bei Deiner Finger Rosenduft,
Bei Deines Odems Wunderhauch,

Bei Deines Haars Violenbeet,
Bei Deiner Thränen Lebensfluth,
Bei Deines Munds Rubinengluth,
Bei Deiner Haltung Majestät,

Bei Deinem Blicke sonnenklar,
Bei Deiner Stimme Silberklang,
Bei Deiner Wimpern Pfeilesdrang,
Bei Deinem Füßchen, fein wie Haar,

Bei Deiner Schritte Rebhunstanz,
Bei Deines Halses Schwanenzug,
Bei Deiner Küsse Taubenflug,
Bei Deines Busens Himmelsglanz,

Bei Deiner Lippen Pfirsichflaum,
Bei Deiner Zähne Perlenreih'n,
Bei Deiner Zunge Labewein,
Bei Deiner Anmuth Engelstraum,

Bei Deiner Adern reinem Blut,
Bei Deines Kosens Lilienzung',
Bei Deines Geistes Adlerschwung,
Bei Deines Herzens höchstem Gut,

Bei Deiner Schönheit Heil'genschein,
Ich schwör's! bei Deiner Jungfrauschaft,
Ich schwör's! bei meiner Jünglingskraft,
Ich schwör's! ich liebe Dich allein.

Joseph v. Hammer.

Englischer Staats-Haushalt
während achthundert Jahren.

Datum.	Regenten.		Staats-Kosten jedes Jahr.	Regierungs zeit.	Total Kosten jeder Regierung.
1066.	Wilhelm I.	Normannen.	400,000	21	8,400,000.
1087.	Wilhelm der Rothe		350,000	13	3,550,000.
1100.	Heinrich I.		300,000	35	10,500,000.
1135.	Stephan		250,000	19	4,750,000.
1154.	Heinrich II.	Plantageneten.	200,000	35	7,000,000.
1189.	Richard I.		150,000	10	1,500,000.
1199.	Johann		100,000	17	1,700,000.
1216.	Heinrich III.		80,000	56	4,480,000.
1272.	Eduard I.		150,000	35	5,250,000.
1307.	Eduard II.		100,000	20	2,000,000.
1327.	Eduard III.		154,000	50	7,706,450.
1377.	Richard II.		130,000	22	2,860,000.
1399.	Heinrich IV.	York. Lancaster.	106,000	14	1,400,000.
1413.	Heinrich V.		76,643	9	689,787.
1422.	Heinrich VI.		64,976	39	2,534,064.
1460.	Eduard IV.		100,000	22	2,200,000.
1483.	Eduard V.				
1483.	Richard III.		100,000	2	200,000.
1485.	Heinrich VII.	Tudor.	400,000	24	9,600,000.
1509.	Heinrich VIII.		800,000	28	30,400,000.
1547.	Eduard VI.		400,000	6	2,400,000.
1553.	Maria		450,000	5	2,250,000.
1559.	Elisabeth		500,000	45	22,500,000.
	Während 23 königlichen Regierungen, zusammen:			527 Jahre	134,870,301.
1602.	Jakob I.	Stuart.	600,000	22	13,230,000.
1625.	Karl I.		895,819	24	23,499,656.
1648.	Karl II.		1,800,000	36	64,800,000.
1684.	Jakob II.		2,001,855	4	8,007,420.
				613	244,407,377.
1689.	Wilhelm und Marie.		5,342,778	$13\frac{1}{2}$	72,127,508
1702.	Anna.		9,597,024	$12\frac{3}{4}$	122,373,531
1714.	Georg I.		6,386,572	$12\frac{1}{2}$	79,832,160
1727.	Georg II.		8,249,247	$33\frac{1}{2}$	276,349,773
				$685\frac{3}{4}$	795,090,349
1760.	Georg III.		16,232,026	33	2,357,441,262
			70,071,169	26	

	Unbezahlte Schuld
	9,000,000.
	59,000,000.
	2,832,000.
	59,000,000.
	129,832,000.
	1,000,000,000.

So hatte denn im Jahre 1688 die ganze Summe der Staatskosten in 623 Jahren ungefähr 244 Millionen Pfund Sterling betragen, mithin im Durchschnitt weniger als 400,000 Pfd. St. des Jahres, und es war kein Schilling Schuld contrahirt worden. Da trat die Periode der Revolution ein, und nun überschritten zum erstenmale die Ausgaben die Einnahmen. Fast waren die Staatsschulden durch Georg I haushälterische Regierung gänzlich wieder abgezahlt, als sie unter seinem Nachfolger wieder auf 59 Mill. stiegen. Es hatte daher bis zum Jahre 1760 die Nation unter 31 Königen in 694 Jahren 795 Millionen zum Staats-Unterhalt gegeben, während von da an nur in 59 Jahren einer Regierung durch die Zeitverhältnisse diese Ausgabe 2357 Millionen, die Staatsschuld aber auf 1000 Millionen stieg.

Aus englischen Blättern.

* Die Insurgenten.

(Fortsetzung)

12.

Fröhlichen Muthes kam Baumann nach M.. zurück. In trunkener Freude umarmte er den alten Pächter, der ihn für berauscht hielt und erst nach langen Ausrufungen und vielen Fragen, konnte er von seinem Glücke erzählen, das zwar Anfangs dem Pächter eine liebe Hoffnung zu rauben schien; ihn aber, als er Sophiens innige Theilnahme sah, zu reiner Freude stimmte.

Von nun an sahen sich die Wiedervereinten oft. Emile blühte wieder auf, wie eine junge Rose und je mehr in den stürmischen Tagen des Sommers von 1813 die Gewißheit stieg, daß die feindliche Herrschaft ihrem Ende nahe, desto froher schlugen ihre Herzen dem Tage der Erlösung und der ewigen Vereinigung entgegen.

Da ward die große Völkerschlacht geschlagen und verzweifelnde Flüchtlinge durchstreiften die Gegend. Muthig verfolgte sie die siegende Macht. Tausende junger Helden zogen kampferprobt ihnen nach und auch in Baumann erlebte von Neuem Kampfeslust und Vaterlandsliebe.

„Alles steht auf — sprach er eines Tages zu Emilie — alles streitet für Freiheit und Vaterland. — Nur ich sitze noch ruhig da, und schäme mich, den Jünglingen unter die Augen zu treten in meiner Manneskraft — den Jünglingen, bedeckt mit Narben und Ehrenzeichen. — O! sey mein starkes Mädchen!"

„Laß auch mich ziehen, laß mein, laß unser aller Unglück mich rächen und mich wiederkehren mit Ehre. — Würdest du mich lieben, mich achten können, wenn nach errungenem Siege, nach erlangter Freiheit, die edlen Kämpfer nur mit Hohn auf mich sähen? —"

Erblassend sank Emile an seine Brust und eine Thräne brannte auf seiner Hand.

„„Ich will deiner werth, dein starkes Mädchen will ich seyn — erwiederte sie, die Thränen zurückdrängend — zieh hin! — Gott schütze dich im wilden Kriegsgetümmel und führe dich bald zurück an dies treue, jammervolle Herz! —""

In das erste durchziehende Preußische Corps trat Baumann ein. Er wurde als Oberjäger angestellt und nachdem er der Geliebten, um ihr den Schmerz des persönlichen Abschieds zu sparen, ein Lebewohl geschrieben hatte, ging er in den Reihen der Tapfern über den Rhein.

Schon lange hatte das Corps vor Luxemburg gelegen, die Belagerten weidlich geneckt und ihnen geschadet, als diese eines Tages einen Ausfall thaten, um im Getümmel des Treffens eine erwartete Zufuhr in die Festung zu bringen.

Hitzig und immer hitziger ward der Kampf. Immer mehr schien sich der Sieg auf des Feindes Seite zu neigen und um so mehr wuchs dessen Muth.

Baumann stand mit einer kampfglühenden Anzahl Jünglinge auf einer Höhe und nur dann und wann konnten sie dem Feinde schaden, ohne jedoch etwas Wesentliches auszurichten.

Mit Muth, mit beispielloser Ruhe und Unerschrockenheit drang der Feind zu der Höhe, um sein Geschütz aufzupflanzen; da sprengte keck ein schlanker Officier auf pfeilschnellem Rosse, begleitet von einer Husaren-Abtheilung gegen den andringenden Feind, achtete nicht das, zur Deckung des Geschützes geschlossene, Quarrée; sondern hieb unter dem Rufe: „Mir nach, brave Husaren!" — mit schwirrenden Hieben in die bärtigen Grenadiere.

Wie versteinert stand die Jägerschaar bei dem tollkühnen Unternehmen und schon flimmer-

ten die blutigrothen, sausenden Klingen der Husaren in der Mitte der Feinde, schon floh hier einer, dort einer vor den Todesstreichen des gewandten, muthigen Officiers, als Baumann diesen plötzlich vom Pferde sinken sah.

Vorwärts! Cameraden! — schrie er — und mit rasendem Hurrah! stürzte die Jägerschaar aus ihrem Hinterhalte auf den erstaunten Feind, der nun vollends die Flucht ergriff und sein Geschütz zurück ließ.

Unendliche Verwirrung entstand unter den Ausgefallenen und mit bedeutendem Verluste zogen sie sich zurück.

Bald fand Baumann unter Leichen und Verwundeten den tapfern Jüngling, vor dem die alten Krieger gezittert hatten. Aus mehreren Wunden quoll sein edles Blut; aber eine Schlagwunde am Kopfe schien die gefährlichste zu seyn und machte es unmöglich, das Gesicht des Betäubten zu erkennen.

Einige Jäger trugen ihn fort und Baumann, voll Achtung gegen den kühnen Streiter, voll Liebe für den mannhaften Ritter ließ ihn, weil es im Bivouac an Bequemlichkeiten fehlte, einige Stunden rückwärts auf ein Gut bringen.

Ein Wundarzt verband ihn, während Baumann der Gutsherrschaft seinen Verwundeten empfahl und eben war der Verband vollendet, als er wieder in das Krankenzimmer trat und — seinen lieben, theuren, todtgeglaubten Wilhelm erkannte.

(Der Beschluß folgt.)

---

* Wie viel würden 1,400,643 Franken zu 5 pCt. Zinsen, vom Jahre 1572 an, bis jetzt betragen?

In Nro. 138, Juni 1821 der allgemeinen Literatur-Zeitung wird folgende Schrift angezeigt:

Paris, c. Baudouin: Consultation pour Mme. la Comtesse de Krockow, Question: La Consultante est-elle fondée à réclamer aujourd'hui le payement d'une obligation contractée en 1569 envers l'un de ses ancêtres, par Henri IV. alors Prince de Navarre? 1820. 124 P. 8.

Es heißt darin:

„Mittelst einer unterm 19. März 1569, mithin kurz vor der Bartholomäusnacht aufs feierlichste ausgestellten, von Heinrich von Bourbon, dem Prinzen von Condé und dem Admiral von Coligny mit vollzogenen, so wie von Johanna von Albret, Königin von Navarra, bestätigten Urkunde, bekennt Heinrich der vierte, damals noch Prinz von Navarra, daß er zur Vertheidigung seiner Person, seines Glaubens, und seiner Zeitgenossen und um ihnen, so wie sich selbst, Ehre, Leben und Haabe zu erhalten, den Obristen Rheinhold von Krockow nebst seinen Escadrons-Chefs und Reitern in seine Dienste genommen habe. Bekannt ist es, namentlich aus den Memoires de Sully, wie tapfer der Obrist und seine Leute ihre Pflicht erfüllten, wofür Heinrich IV ihm gestattete, zwei Lilien in seinem Wappen zu führen; ein Ehrenzeichen, das seine Nachkommen beibehalten haben, wie dieses aus der auf einem besondern Titel befindlichen Abbildung mit der Aufschrift hervorgeht: „Les armes de la famille de Krockow avec les deux fleurs de lis, accordées par Henry IV., pour la defense de sa cause.“ Von dem stipulirten Solde wurden nur 48415 Florins abgetragen, so daß nach einer von dem General-Schatzmeister der Armee des Prinzen von Navarra aufgestellten, unterm 13. Septbr. 1570 von Heinrich IV. und Coligny anerkannten Berechnung der Obrist von Krockow an diesem Tage noch die Summe von 466881 Florins zu fordern hatte. Diese Summe,

den alten Gulden zu drei Francs gerechnet, beträgt 1,400,643 Francs, die noch schuldig sind. Zwar waren terminliche Abschlagszahlungen festgesetzt worden, aber sie sind bis jetzt unterblieben. Nur die Interessen wurden bis 1572 bezahlt. Seit der Zeit ist bis zum Ausbruche der französischen Revolution jede fernere Reclamation unter allerlei Vorwande abgelehnt und, wie es in der Natur der Sache lag, schwiegen die von Krockowschen Erben während der Stürme der französischen Staatsumwälzung und der kaiserlichen Regierung. Erst bei der Rückkehr Ludwig des 18. auf den Thron seiner Väter erneuerten sie ihre Forderungen. Auch diese blieben unbeantwortet und sie waren daher genöthigt einen Rechtsanwald zunehmen, dessen Gutachten die vor uns liegende Schrift enthält. Ihr Verfasser Dupin erörtert darin die Frage: „welche Mittel giebt es für die von Krockowschen Erben, um zu ihrer Forderung zu gelangen?" (Diese werden nun erörtert.)

Uebrigens wird noch angeführt, daß die von Krockowschen Erben jetzt unter Preußens Bormäßigkeit leben und also wohl den Beistand ihrer Regierung wegen dieser so bedeutenden Forderung in Anspruch nehmen werden.

Directoren-Schlägerei.

Der Direktor des Drurylane-Theater in London, Herr Elliston, und der des Adelphi-Theaters daselbst, Herr Rodwell, hatten mit einander um den Besitz des französischen Herkules, der in jene Hauptstadt gekommen war, um seine Künste daselbst zu zeigen, gekämpft und der erstere den Sieg davon getragen. Dieß konnte Rodwell nicht verschmerzen, noch weniger aber einen groben Brief, den Elliston als Resultat der ganzen schriftlichen Unterhandlung an ihn hatte ergehen lassen. Er versah sich daher mit einer Hetzpeitsche und begab sich am 16. Juni mit einem seiner Schauspieler, O'Callaghan, zu Elliston in's Theater. Es war 7 Uhr, und da Rodwell im Hause gekannt war, verwehrte man ihm den Eintritt nicht. Er fragte nach Elliston, ward in ein Zimmer gewiesen, und dieser trat bald darauf auch hinein. Rodwell hielt Elliston nun den bewußten Brief vor und fragte, ob er ihn geschrieben habe? Elliston bejahete es ohne Zögern. Nun schimpfte R. jenen einen niederträchtigen Schurken und hieb ihn auf der Stelle mit der Hetzpeitsche über den Rücken. E. griff sogleich nach dem verhaßten Instrumente und balgte sich mit R. herum, gab ihm auch, da er mit einem sogenannten Nachtschutz, d. h. einem Stocke von Fischbein, 12 Zoll lang und oben und unten mit Blei eingelassen, versehen war, zwei Schläge auf den Vorderkopf, welchem nach gleich das Blut floß. Nun griff O'Callaghan E. bei den Händen, um ihn von ferneren Schlägen abzuhalten. Der Lärmen führte andere Personen herbei und man versuchte, beide zu besänftigen. Da ging der Streit von neuem an, R. gab E. wieder einige Hiebe und dieser riß ihm endlich die Hetzpeitsche aus der Hand und brach sie in Stücken. Endlich kam der zum Theater gehörende Constable Bond, nahm R. in Verwahrung und brachte ihn dann vor Gericht, wo er einstweilen gegen eine Sicherstellung von 100 Pf. St. entlassen ward.

Freudige Weissagung.

Katechet Rajappen erzählte am 31 August 1815. „Daß ein vernünftiger Mahomedaner, der dem Evangelium nicht abgeneigt sey, ihm gesagt habe, unter den Mahamedanern herrsche die allgemeine Erwartung, Isa Rabi (Jesus der Seher) werde in diesem Jahrhunderte kommen.

Bewußtseyn.

Eine verwitwete Dame wohnte zu Chenis, unweit Lyon, und zwar im Besitz eines großen Vermögens. Sie versprach ihr Testament zu machen und darin eine ihrer Nichten, die bei ihr lebte, zur Universalerbin einzusetzen. Die Tante starb jedoch plötzlich, ohne daß sie ihren Vorsatz hatte erfüllen können, und die Nichte übernahm es nun, ihn selbst in's Werk zu stellen. Zu dem Ende legte sie sich in passender Tracht in's Bett, schickte nach einem Notar, und dictirte mit scheinbar sterbender Stimme im Namen ihrer Tante das bewußte Testament. Unglücklicherweise entdeckte aber einer der Zeugen, welche der Notar mitgebracht hatte, diese List, und sie scheiterte daher. Das Mädchen konnte den Gedanken an die schwere Strafe, welche ihrer wartete, nicht ertragen, und die Angst davor wirkte so gewaltsam auf sie ein, daß sie wenig Augenblicke nach dieser Entdeckung starb und nun mit ihrer Tante zugleich begraben ward.

---

*Sonnen Untergang.

O sanftes Bild von meinen letzten Tagen,
O weile noch, du sänftigst meinen Schmerz.
Ach! längst schon schwand mit wehmuthsvollen Klagen
Für mich das Glück — die Hoffnung für mein Herz.
Da ward es Nacht! doch wie im düstern Haine
Noch Leben herrscht, fließt auch mit deinem Scheine
Ein freudig Licht, mit Wohlgefühl verbunden
In meine Brust, versüßend herbe Stunden.

Du sinkest — ach! und mit dem Purpurglanze
Erbleicht die Flur, erblaßt das holde Bild.
Die Rose senkt, im frischgewundnen Kranze
Ihr Haupt, und welkt! — Sie war so schön, so mild!
Und doch stirbt sie! Die lieblich frohen Götter,
Sie schweben weg, verlassend ihre Blätter —
Und einsam haucht mit flüsterndem Erbeben
Den Duft sie aus, — es flieht ihr kurzes Leben.

So wie nach ihr, schau' ich zum nahen Grabe
Das freundlich mich und meinen Gram verhüllt;
Ein Engel reicht im Todeskampf mir Labe —
Und sieh! o sieh! mein Wunsch er ist erfüllt.
So säume denn mit Roth die frischen Hügel
Und breite aus die goldnen Aetherflügel —
So tauche sanft in kühle Meeresfluthen
Dein liebend Aug', umstrahlt von Purpurgluthen.

Fulda.

Wilhelm Schultheis.

Conzert-Anzeige.

Ueber die Herren Gugel, Vater und Sohn, die hier nächstens ein Concert zu geben gedenken, enthält die musikalische Zeitung vom 30. Juni 1819, in einem Aufsatz über Musik aus Paris, folgendes Lob des genialen und streng richtenden Sievers:

„Herr Gugel, Virtuos auf dem Waldhorn, hat mit seinem zehnjährigen Sohne Concert gegeben. Des Knaben Wunderhorn hat in der Wüste ertönt, aber die Stimmen der Herren Cherubini, Pär, Spontini, Kreutzer, Plantada, Jadin u. s. w. haben ihm Beifall zugejauchzet. Sollen wir die Natur anklagen, die die Felder mit dem Grün schmückt, dieser Farbe des lieblichen Entzückens und der geistigen Hoffnung, daß die Concerte in den Sälen über den Concerten in den Wäldern vernachläßiget werden? Nein, denn dieselbe Natur ist es ja, die diesem Wunderknaben den Odem eingeblasen hat, der da macht, daß sein Oberons-Horn hier über Freunde und Feinde, über Wohlgesinnte und Neider eine gleiche Zauberkraft ausgeübt hat.

Auch in seiner lieblichen Persönlichkeit gleicht er jenem König der Elfen. Braucht es jetzt noch eines kalten Verstandes-Urtheils über die

Virtuosität des Knaben? Mögen andere wohlconditionirte Hornbläser an Dicke der Faust und der Lungen ein Uebergewicht über ihn haben; ich halte diesen jungen Künstler, was den lebendigen Hauch, das schöpferische Feuer des Genies anbetrifft, für den vorzüglichsten Virtuosen auf dem besagten Instrumente, der jetzt in der musikalischen Welt zu finden seyn möchte."

Die Unterzeichneten bestätigen die Wahrheit des hier Gesagten vollkommen, indem sie Gelegenheit hatten, diese beiden seltenen Künstler in mehreren musikalischen Privat-Cirkeln zu hören, wo die allgemeine Bewunderung, Freude und der Wunsch, sie auch in einem öffentlichen Concerte zu hören, sich einstimmig aussprachen.

Riem. Ochernal.

Nachtrag zu den Bemerkungen in Nro. 66.

(Auszug eines Schreibens aus Berlin über Berlin.)

Die ersten Tage meines Aufenthalts in Berlin brachte ich in einem Gasthof zu, der nahe an einem Marktplatz liegt. Meinen Knecht hatte ich mit den Pferden nach Hause geschickt. Doktor B. machte mich mit den berühmtesten Aerzten bekannt, auch widmete er mir alle seine müßigen Stunden; des Nachmittags waren wir gewöhnlich beisammen.

Aus den Fenstern meines Wirthshauses studirte ich den Charakter Eures Jahn Hagels; stundenlang sah ich seinem Treiben und Thun auf der Straße, und dem bunten Verkehr des Marktgewühls zu. Sehr belustigten mich die Gespräche, originellen Einfälle, Scherzreden, kleinen Zänkereien der Hökerinnen, der Milchfrauen, und das Gebrüll der Hausirer, welche Bürsten, Klammern, Muränen, Besen, Wachholderkaft und dergleichen ausrufen. Der Dialekt dieser deutschen Menschenrace ist ganz sonderbar, nicht platt- nicht hochdeutsch: eine Quintessenz des Schlechtesten aus beiden.

An der Ecke meines Hauses saß ein Weib mit Bücklingen; während ein müßiger Straßensteher ihr abkaufte, kam ein junges Mensch, nach ihrer Art gewaltig geputzt, die Straße entlang. Meine Nachbarin erzählte dem Abkäufer in aller Hast, wie jenes Mädchen im vorigen Jahr noch eben so mit Bücklingen ausgestanden, wie sie, und daß sie ihr immer die meisten Kunden abspenstig zu machen gewußt; nun aber hielte sie sich zu gut für die Bücklinge — ginge in großen Umschlagetüchern, schminke sich u. s. w. Wo es aber herkäme, das wolle sie nicht näher untersuchen; sie hoffe jedoch, daß es mit diesem Freudenleben nicht mehr lange dauern werde, denn die Takelasche wäre all meist herunter, und dann werde die Mamsell froh seyn, wenn sie statt mit Commodität Bücklinge nur Commoditäten austragen dürfe. Mittlerweile war die Donna herangekommen. Die Hökerin grüßte die ehemalige Kollegin höhnisch, und als diese nicht dankte, begann sie ein Aufgebot, mit so schneller Zunge, und solchem Strom von Worten und obscönen Bildern und beschimpfenden Redensarten, daß ich die Phantasie und Gewandtheit dieser Rednerin im ganzen Ernst beneidete. Die Mamsell aber war stehen geblieben, hörte alles ruhig mit an, nickte dann und wann mit dem Kopf, sprach aber kein Wort. Nachdem aber der Panegyrikus beendet, oder eigentlich blos eine Pause machte, setzte die Jungfer beide Hände in die Seite und begann mit großer Seelenruhe: „Is Sie nu fertig? Na des muß wahr sind, Sie hat 'ne Zunge! Gott straf mir, wenn die der Schinder dreimal um den Galgen zieht und sechsmal um's Rad, so behält sie noch Zippels genug, um — mir die Nase zu putzen." Bei der niedrigsten Volksklasse Berlin's dreht sich alles um Gewinn durch Betrug, wenigstens Gewinn ohne Mühe, und dann um Branntewein! Großen Aerger machte mir ein Häuflein Steinsetzer, welche das Straßenpflaster vor meinem Hause repariren sollten. Man hat mir gesagt, daß diese Leute täglich 1 Rthlr. bis 1 Rthlr. 12 Gr. Cour. Lohn bekommen. Bei mir, in der Priegnitz, zahlt man 4, höchstens 6 Gr. Tagelohn — und es wird gewiß ehrlicher verdient. Am späten Morgen kamen jene Tagediebe an; sie legten sich flugs auf die Erde und begannen — zu frühstücken, d. h. sie tranken einige Quart Branntwein. Dies währte eine halbe Stunde; dann erhoben sie sich langsam zur Arbeit. Nachdem sie eine Viertelstunde mit allerhand Zurüstungen und Debatten über die Art und Weise, wie und wo sie heute anfangen sollten, unnütz hingebracht, so begannen sie ihr Werk. Einige Minuten waren sie recht ge-

schäftig dabei — da zog ein Bataillon Soldaten mit klingendem Spiel vorüber. Alle richteten sich empor und sahen dem Marsch zu. Dies kostete zehn Minuten; in der eilften verspürte der eine noch leise Nachwehen vom Durst; er ging zur Flasche und rief seinen Kameraden einen „Guten Morgen!" zu. Diese Höflichkeit mußte erwiedert werden; ein jeder nahm seine Flasche und dabei wurde ein altklug Wörtchen geplaudert. Bei diesen Unterbrechungen waren die Pfeifen ausgegangen; man stopfte von neuem und schlug Feuer an. Die Ausdünstungen der frischen Erde hatten den Schwamm durchfeuchtet, es kostete viel Zeit und Mühe ehe er brennen mochte. Nachdem alles in Ordnung, hob die Arbeit wieder an. Doch die guten Leute konnten beim besten Willen nicht darin verharren, denn da kam eben ein Transport Züchtlinge, mit und ohne Ketten, welche das überfüllte Spandow nach Strausberg und sonst wohin versandte. Einige junge Weibsleute hatten ihr Gesicht mit Schnupftüchern verhüllt. Dieses Incognito durfte nicht geduldet werden. Die ehrliebenden Tagelöhner hielten an den vorüberziehenden Vestalinnen eine genaue Okular-Inspection. „Steh, Bruder, die Dicke da, des is die schwarze Mine, mit die ich uff dem Stralauer Fischzug tanzte. Na des is die Möglichkeit!" — „„Und der lange Besen drüben,"" fiel der Angeredete ein — „„siehstd' den Fuchskopf? — die hat mir mal angeführt! Es geschieht ihr ganz recht!"" — So wurde nach und nach die einäugige Jette, die roßige Lotte, die spitznasige Mariken mit dem abgeknarpelten Kirschkuchengesicht, desgleichen der ehrliche Junge, der Bruder Charlottenburger und der lustige Saufaus vom Mühlendam, herausgekannt. Es folgten Biographien und süße Reminiscenzen an allerhand Fahrten, die man mit der einen oder der andern Person bestanden. Der Hammer lag ruhig auf den Steinen, und um des Kontrasts ihres Verhältnisses mit dem Schicksal jener geschlossenen Gesellschaft noch froher sich bewußt zu werden, griff man zu den, inmittelst frisch gefüllten Branntweinsflaschen und alle tranken und sangen einmüthig! „Freut euch des Lebens!" „Aber Kinder," nahm ein Kerl von ganz infamer Physignomie das Wort, und öffnete die frische Bouteille — „Aber, Kinder, wer ein Amt hat, der warte des Amts!" Darauf nahm er die Pulle an den Mund und stopfte sich langsam eine Pfeife. Die übrigen hatten aus langer Weile ihre Hämmer aufgelangt und schienen zu arbeiten. Um zehn Uhr Morgens waren die Menschen sämmtlich besoffen, sie sahen die Steine doppelt und ihr menschliches Angesicht, das nur aus Toback und Branntwein zusammengesetzt schien, erregte solchen Ekel, daß man zum Mitleid nicht kommen konnte. So trieben sie's alle Tage, und so treibt es der größte Theil der niedrigen Handwerksleute in Berlin. Branntwein ist die Losung unter jung und alt, und wer tüchtig Branntwein saufen kann ist ein glücklicher Mensch. Wohin wird das am Ende führen? Das Laster des Trunks nimmt bei Euch täglich zu; bleiche, aufgedunsene Gesichter, Schlaffheit der Muskeln und Nerven, charakterisiren den gemeinen Residenzbewohner, und im vierzigsten Lebensjahre sterben diese Unglücklichen vor Erschöpfung dahin. Ich wollte behaupten, daß unter den 7133 Häusern Berlins allemal das dritte einen Branntweinsladen enthält; in einigen Palästen und großen herrschaftlichen Wohnungen hält öfters der Portier einen Branntweinsschrank, aus welchem er den fremden Bedienten und Kutschern Schnaps verkauft, welchem Handel der vornehme Eigenthümer um so mehr nachsieht, als er nicht befürchten darf, von dem Portier um eine Gehaltszulage angegangen zu werden. Was hilft es, daß wir die Menschenblattern durch Kuhpocken und das Scharlachfieber durch die Bella donna verbannt haben; der Branntwein, fürchte ich, wird am Ende ganz andere schrecklichere Seuchen erzeugen, die sich so wenig ausrotten lassen möchten, als das durch Eidechsengift präparirte und gebildete syphillitische Uebel. Durch bloße Auflagen auf die Fabrikation des Branntweins, durch Blasenzins ꝛc. wird man dem Laster des Trunks schwerlich steuern; man müßte die Bereitung des heillosen Gifts eben so verpönen wie öffentliche Hazardspiele. Dann könnte man wieder starkes, gesundes Bier beschaffen und der arbeitenden Klasse wohlfeil verabfolgen lassen; und wie kräftig, gesund und froh bis ins hohe Alter unsere Vorfahren, ohne den Kornbranntwein, beim Genuß ihres kräftigen Biers gewesen sind, ist bekannt. Doch, das ist ein Gegenstand für die rationale Landwirthschaft, und die Priester derselben müssen es besser verstehen, sonst würden sie nicht so viel Mühe und Fleiß auf immer größerer Ausbreitung und Vervollkommung der Branntweinschwehlereien verwenden — auf dem Katheder und in Schriften.

A. Töpken jr. — Redacteur.

Nro. 69.

Der Bürger-Freund

eine

Wochenschrift

zur

Unterhaltung und Belehrung für den Bürger,

gedruckt und verlegt bei G. Jöntzen.

Sechster Jahrgang. — Drittes Quartal.

Bremen, Donnerstag den 30. August 1821.

* Die Insurgenten.

(Schluß.)

13.

Wilhelm gerieth in russische Gefangenschaft; aber sein Anstand, sein angenehmes Aeußere zog die Augen eines Adjudanten auf ihn, der die Gefangenen übersah und ihn französisch anredete. Dieser Sprache nicht ganz kundig, verrieth Wilhelm gleich sein Vaterland und als der Adjudant ihn nun deutsch ansprach, erzählte er ihm mit wenig Worten sein Schicksal und wie es ihm lieb sey, nicht mehr gegen seine Ueberzeugung kämpfen zu müssen. Er wurde zu dem General geführt und dieser, der den offenen, kriegserfahrenen Jüngling liebgewann, behielt ihn bei sich und versicherte ihm, daß er bald sein Vaterland wiedersehen und gegen dessen Feinde streiten solle.

So kam Wilhelm mit den ersten russischen Truppen-Abtheilungen nach Cassel und da gleich darauf die alte Herrschaft wieder eintrat — da Hessen auch seine Kriegsmacht wieder herstellte, trat er als Husaren-Officier in die Reihen der kampflustigen Vaterlands-Vertheidiger.

Baumann, um den Kranken nicht zu überraschen, ließ ihn durch den Wundarzt seine Nähe ahnen und als dieser nach mehreren Tagen erklärte, daß das Wiedersehen nicht mehr gefährlich auf Wilhelm einwirken werde; so umarmten sich die wiedervereinigten Freunde mit Gefühlen, die keiner Schilderung fähig sind.

Der Tag floß unter Erzählungen und Mittheilungen hin und unter diesen konnte der Verwundete sich nicht ausreden lassen, daß in den ersten Tagen nach dem Kampfe ihm oft ein Engel erschienen sey, so schön wie die Göttin der Liebe, ein Engel, der mit zarter Hand sein Haupt gestützt, seine lechzende Zunge genetzt und in dessen Auge er Thränen gesehen habe; so daß er geglaubt, er befinde sich im Elysium. Da indessen bei völlig zurückgekehrtem Bewußtseyn

keine Erscheinung mehr statt gefunden hatte; so schrieb Baumann alles auf Rechnung einer zerrütteten Phantasie, obgleich Wilhelm behauptete: daß er wirklich in lichten Zwischenräumen den schönen Engel im weißen Gewande gesehen und dieser, sobald er den Mund zur Frage geöffnet, — er wisse nicht wie? — entschwunden sey.

Bei solcher Beharrlichkeit auf dem Daseyn eines Engels, bei dem Enthusiasmus und der unendlichen Liebe, mit der Wilhelm fast von nichts anderm sprach, fürchtete Baumann für den Verstand seines Freundes und diese Sorge stieg um so mehr, da der Krankenwärter versicherte, den Verwundeten nie verlassen zu haben.

Endlich war Wilhelm wieder so weit hergestellt, daß der Wundarzt ihm erlaubte, an einem schönen Maitage das Zimmer zu verlassen und gestützt auf seinen Freund begrüßte er mit seligem Hochgefühle zum erstenmale wieder die freundliche Natur.

Arm in Arm gingen sie im Garten entlang und ein ruhiges Plätzchen im Park nahm sie auf; da huschte eine weiße Gestalt in einen Laubengang und: „mein Engel"! rief aufspringend Wilhelm.

Also doch etwas Wahres — sprach Baumann — sey ruhig Wilhelm! jetzt wollen wir deinen Engel wohl finden.

Und sie kehrten zurück in das Zimmer des Gutsbesitzers, ihm für die Pflege, die dem todtwunden Krieger geworden, zu danken. Der freundliche Mann, ein Deutscher, nahm die Freunde liebevoll auf, freute sich ihres Muths für die gute Sache, denn sein Herz hing an dem lieben Vaterlande und erwiederte auf ihre Fragen wegen der schlanken Gestalt, die sie im Park gesehen, daß dies nur seine Nichte gewesen seyn könne.

Bald darauf trat diese herein und wenn Baumann in ihr auch die Gestalt aus dem Park wieder erkannte; so vermißte Wilhelm darin doch seinen Engel.

Der Glaube an diesen war nicht zu vertilgen. Eine innere Stimme sprach ihm ahnungsvoll zu, er müsse das liebe, wunderschöne Wesen wiedersehen

„Und was die innere Stimme spricht,
„das täuscht die hoffende Seele nicht."

So verließ er eines Abends im Zwielicht sein Zimmer und lustwandelte, in Gedanken über diese Erscheinung durch den Garten zu einer blühenden Jasminlaube, aus der leise Klänge einer Guitarre an sein Ohr schlugen. Neugierig trat er in den Eingang und — o, Himmel! der heißgeliebte Engel stand, sanft erröthend, verlegen vor ihm, ohne fliehen zu können.

Wie niedergeschmettert sank Wilhelm auf die Knie und in stummer Anbetung hob er die Hände zu dem engelgleichen Wesen empor.

Da trat sie ihm näher, faßte zitternd seinen Arm, hob ihn auf, führte ihn zur Bank und lispelte kaum hörbar mit schwankender Stimme die Worte: „o, schonen Sie sich!—"

Sanft zog er die Bestürzte neben sich hin und als er sich von seinem Erstaunen erholt hatte, fing er in süßer Verwirrung an, von Engeln zu sprechen, erzählte von seiner unendlichen Liebe, von seiner Sehnsucht, seinen Schmerzen und schwieg nicht eher, als bis das Mädchen in holder Entzückung an seiner Brust lag und wonnige Küsse beredter als Worte die wechselseitigen Gefühle aussprachen.

14.

Was die Freunde auf dem Guthe, wo Wilhelm seine Heilung abwartete, sahen, war Täuschung. Der vermeintliche Eigenthümer war

nur der Verwalter; Victorie, Wilhelms Geliebte, die Eigenthümerin. Sie war aus Hanau und als ihr Vater starb, von ihrer Tante, deren einzige Erbin sie war, hierher genommen. Vor einigen Monaten war die Tante verblichen und wenn hierauf Victorie gern gleich nach Hanau zurückgekehrt wäre; so mochte sie dies in den unruhigen Zeiten nicht wagen. Als aber der Drang des Krieges immer näher rückte, da ward es verabredet, daß der treue Verwalter den Gutsherrn spielen und Victorie sich verborgen halten sollte.

Ihr Zimmer stieß an das, in welches die Jäger, ohne zu fragen, den Verwundeten trugen und nur eine fein versteckte Tapetenthür trennte die Gemächer. Da hörte sie eines Abends, als der Krankenwärter in sorgloser Ruhe unten im Hause bei vollen Flaschen saß, den hohen Jüngling, den sie hatte herein tragen sehen und an dem ihr Herz gleich innigen Antheil nahm, leise ächzen.

Mitleid und Theilnahme, Angst und Sorge ließen sie ohne Geräusch die Thüre öffnen und vor ihr lag der junge Held, dessen Blässe sein Gesicht nur noch anziehender machte. Mit leiser Hand stützte sie sein Haupt und flößte ihm kühlendes Getränk ein. Wie er aber die Augen aufschlug, da entschwand sie, um nicht erkannt zu werden und wenn der Wärter ihn verließ; so trat sie hervor und linderte die Leiden des Kranken, bis dieser nach mehreren Tagen seine Besinnung wieder erhielt und sie sich nicht mehr hinwagte.

Das Interesse an dem leidenden Pfleglinge hatte sich in heiße Liebe verwandelt und so waren nun wieder zwei schöne Seelen verbunden.

Baumann prallte erstaunt zurück, als er des andern Tages, seinen Freunden die Nachricht des Friedens und der Uebergabe der Festungen bringend, bei dem Ausruf: „Victoria!" von seinem Wilhelm, in einer Laube, zart umschlugen von dem wunderholden Mädchen die Erwiederung vernahm: Ja: sieh, hier hab' ich meine Victorie, die ich nicht für ganz Europa gäbe! —

Bald darauf gingen die Heere zurück. Baumann gab den Kriegsdienst auf und trat sein früheres Amt wieder an; aber Wilhelm nahm seine süße Geliebte mit und erhielt in Baumanns Nähe eine Försterstelle. Der treue Verwalter blieb Pächter des Guts bei

Luxemburg

Noch vorigen Frühling verlebte ich einige seelige Tage im Kreise beider Familien. Ein Paar rothwangige Buben tanzen um Emilien her und während ein wilder Knabe mit seinem Kirmeß-Flintchen nach Victorien neckend mit Erbsen schießt, schmiegt sich ein zartes Mädchen schmeichelnd um ihren Hals. Wahrscheinlich wird Referent aber wohl bald in einer der Familien zu Gewatter stehen müssen.

Stolzenau.

Karl Daeves.

Sonderbare Geschichtsähnlichkeit.

Das Concilium zu Clermont hatte den Abzug des ersten Heereshaufen der Kreuzzügler nach dem heiligen Lande, unter der Anführung Peters des Einsiedlers, (1096.) auf den 15. August festgesetzt. Allein die Ungeduld des Anführers, als auch der Ungestüm seines zügellosen hungrigen Volkshaufens, wartete diesen Tag nicht ab, sondern sie traten unbesonnener Weise bereits im Frühling desselben Jahres ihren Marsch an, und liefen dadurch nur um so schneller ihrem

Verderben entgegen. Eine Masse von 500,000 Menschen, zusammengelaufenes Gesindel, durchzog Deutschland, ohne Plan, Ordnung, und Gehorsam; gänzlich entblößt von Kleidung und Nahrungsmittel; verheerten das Land, verwüsteten Städte und Dörfer, raubten, mordeten, plünderten und begingen die größten Ausschweifungen. Sie trieben dieses grausame Unwesen bis nach Ungarn und Bulgarien, wo das Volk, durch die von den Kreuzfahrern verübten Gräuelthaten empört, zu den Waffen griff und über ein Drittheil derselben niedermachte. Die Uebrigen mit Petern, entkamen nur durch die Flucht, worauf sie unter sicheres Geleite des griechischen Kaisers nach Konstantinopel gebracht wurden. Da begingen sie dieselben Unordnungen, und um sich ihrer mit guter Manier zu entledigen, suchten die Griechen sie auf die asiatische Seite des Bosphorus hinüber zu locken. Man rieth ihnen allda die Ankunft ihrer Kriegsgefährten zu erwarten. Allein auch hier trieb sie ihr blinder Ungestüm ins endliche Verderben. Sie fielen ohne Ordnung über die Türken her, und zuletzt durch die List Solimans und ihre Gier nach reicher Beute, in die Ebene von Nizza gelockt, wurden sie von den Türken gänzlich aufgerieben. Auf diese Weise verloren 300,000 Menschen ihr Leben, ohne daß ein Schritt Landes für den Kreuzzug gewonnen ward.

Der Zustand des französischen Heeres unter Napoleon im Jahre 1813 ist ganz Deutschland zu sehr bekannt, als daß ihn nicht ein jeder mit dem der ersten Kreuzzügler im Vergleich bringen sollte. Der Anführer der ersteren antizipirte, so wie jener Tollhäusler, seinen 15. August, und lief, so wie jener, mit seinem ganzen Heere, nur um so schneller ins Verderben. Dieselben Zügellosigkeiten und Unordnungen herrschten in beiden Heereshaufen, und beide unterlagen einem ziemlich gleichen Schicksal.

Der deutsche Gewerbsverein.

Die deutschen Regierungen scheinen wohl nicht ganz mit Unrecht eben keinen brennenden Eifer zur Realisirung der Wünsche des deutschen Gewerb- und Handelsvereins an den Tag zu legen. Was den deutschen Handelsstand selbst betrift, wer möchte dem seine Klagen übeldeuten! Der Mensch klebt nun einmal an seinem Interesse, und hat seinen Beutel lieber als sich selbst. Wären nur die Forderungen des Vereins nicht übermäßig und gegen Deutschlands Interesse gerichtet! Durch Handels-Sperren und Retorsions-Mittel und wird unsere Handels-Bilanz nicht besser gestellt; und darauf kömmt es an, nicht ob wir selbst Baumwollenzeuge, nur theurer wie in England weben, und dazu vom Auslande die Baumwolle kaufen; nicht ob wir theuere Seidenzeuge wie in Lyon selbst machen, von der dazu in Italien gekauften Seide; sondern womit wir das, was wir an Manufaktur- und Colonialwaaren vom Auslande erhalten, bezahlen können; und das läßt sich nicht durch Hebung unserer Baumwollen-Manufakturen bewirken, auch nicht durch die, während der Französischen Oberherrschaft entstandenen, und mit ihr untergegangenen Manufakturen und Fabriken, die Deutschland selbst während jener Zeit der Willkühr um keinen Heller bereichert haben.

Die Saldirung unsers Debets am Auslande kann nur geschehen durch unsere Produkte und Edukte; durch aus eignen Ur- und Hülfs-Stoffen verfertigte Fabrikate und Manufacte; durch Rhederey-Verdienst, Zwischen-Handel, und sonstigen Handels-Profit. In dem Maße,

wie sich diese Erwerbnisse vermehren, können wir unsern Bedarf vom Auslande bezahlen, und für das, was uns übrig bleibt, Gold und Silber einkaufen.

Was man indessen vornehmen mag, man vermeide Zwang. Dieser im Handel, nach welchem Princip man ihn auch reguliren wollte, ist bei der Ausführung mit unvermeidlichen Unbilden, und dabei mit gewisserem Nachtheil, als gehofftem Nutzen verknüpft.

Das seltsame Wiedersehen.

(Eine wahre Anekdote.)

Ein deutscher, reicher, junger Edelmann ging auf Reisen.

Nun Jugend hat einmal nicht Tugend! dieses ist eine weltbekannte Sache und so kann es den Leser mithin nicht befremden, wenn wir ihm erzählen: daß unser Kavalier im Auslande alle sogenannte Lebensfreuden in recht vollen Zügen schlürfte.

In Paris lernte er in einem öffentlichen Hause ein Mädchen kennen, das ihn vielmehr interessirte, als eigentlich ein solches Geschöpf den nur einigermaßen verständigen Mann interessiren sollte.

Manon, so nannte sich die Sirene, hatte kaum das sechszehnte Jahr erreicht; ihr großes, blaues, klares Auge, ein schwermüthiger Zug um den schönen kleinen Mund und eine ansprechende Würde in ihrem ganzen Benehmen kontrastirte seltsam mit des Mädchens Gewerbe.

Manche Stunde vertändelte der junge deutsche Ritter mit der reizenden Manon, und er hätte vielleicht einen dummen Streich gemacht, wenn ihn nicht ein Zweikampf, in welchem er seinen Gegner, einen vornehmen französischen Offizier, schwer verwundete, bestimmt hätte, Galliens Hauptstadt schleunigst zu verlassen.

Unser Edelmann schwärmte noch einige Jahr in der Welt umher, und neue Bekanntschaften und täglich vor seinen Augen wechselnde Gegenstände verdrängten bald genug zu seinem Heile das Andenken an die verführerische Hetäre aus seinem Gedächtnisse: die schöne Manon war gänzlich vergessen.

Nach einem Zeitraum von ungefähr vier Jahren kehrte unser deutscher Kavalier endlich in die Hauptstadt seines Vaterlandes zurück. Unser Held, aus einer berühmten Familie abstammend, wurde in die vornehmsten Zirkel gezogen, denn er war ein äußerst angenehmer und unterhaltender Mann, der sich durch Reisen sehr zu seinem Vortheile ausgebildet hatte.

Einst wurde der Ritter zu dem Baron v. X. gebeten, welcher einer der vornehmsten Höflinge der Residenz war, und ein sogenanntes großes Haus machte.

Als unser Held in den hell erleuchteten Saal trat, kam ihm der Baron freundlich entgegen, nahm ihn bei der Hand und sprach: „Ich muß Sie, lieber Herr v. Z., doch vorerst meiner jungen Gemahlin vorstellen; — sie ist eine Ausländerin, aus Nancy gebürtig, ihr Vater war Chevalier und Parlamentsrath und blutete in der Revolution, als ein eifriger Anhänger der Bourbons auf der Guillotine."

Mit diesen Worten führte der Baron X. unsern Ritter nach dem Sopha, wo die reizende junge Baronin saß. Herr v. Z. wurde der Dame vorgestellt, aber wer beschreibt sein Erstaunen, als er in ihr seine kleine Pariser Manon wieder erkannte.

Der Ritter würde geglaubt haben zu irren, allein auch die Wangen der Baronin bedeckte Purpurröthe, als sie den Fremden erblickte, sie

gerieth in eine augenblickliche Verlegenheit, wußte sich aber nach Weiberart so schnell wieder zu fassen, daß außer dem Herrn v. Z. in der Gesellschaft Niemand etwas bemerkt hatte.

Die Versammlung wurde immer zahlreicher und als nun Einige die Spieltische suchten, Andere aber in einzelne Gruppen sich bildeten, zog die Frau vom Hause unsern Helden plötzlich in ein Fenster.

„Herr v. Z., hub die Baronin an, Sie haben nicht geirrt; ich bin jene Manon, welche Sie einst zu Paris in einem verworfenen Hause kennen gelernt haben, doch hören Sie jetzt in Kürze meine wahre Geschichte: Nicht freie Wahl noch Neigung — Gott ist mein Zeuge, daß es so ist — ließen so tief mich sinken, sondern eine arme verlassene Waise, wurde ich halb durch List, halb mit Gewalt durch eine nichtswürdige Kupplerin dem Tempel des Lasters verkauft. Mein Gefühl empörte sich gegen eine solche Lebensart und ich fand endlich Gelegenheit zu entspringen; eine junge, kränkliche, ledige Dame vom Adel nahm mich als Kammerjungfer in ihre Dienste, sie war der letzte Zweig einer alten geachteten Familie, ihr Vater war ein Opfer der Revolution geworden."

„Die Gebieterin, so erzählte die Baronin weiter, gewann mich ungemein lieb, doch nach Jahr und Tag starb sie in meinen Armen, ich aber erbte ihr noch kleines Vermögen, nebst den Documenten ihrer Abkunft und ihres Adels."

„Ich verließ mein Vaterland, wandte mich hieher und nahm den Namen der Verstorbenen an; die sich in meinen Händen befindende Papiere ließen mich denselben behaupten."

„Der Baron von X. lernte mich kennen, er gestand mir Liebe, ich war ihm nicht abgeneigt und auf sein Verlangen reichte ich ihm vor dem Altare meine Hand."

"Voll Selbstgefühl kann ich sagen: der edle X. liebt mich wie sein Leben, und stets blieb ich ihm auch eine treue, zärtliche Gattin; — ein Pfand der Liebe ruht unter diesem Herzen, gestern erst erfuhr es X. und mit Thränen der Wonne drückte mich der geliebte Mann an seine Brust."

„In wie fern ich strafbar bin, muß ich, mein Herr! Ihnen zu beurtheilen überlassen und wenn Sie es vermögend sind, so schloß die Dame ihre Rede, gehen Sie hin zu meinem Gatten und entdecken ihm, was Sie wissen; ich werde nicht leugnen, aber bedenken Sie wohl, mein Herr! was Sie beginnen."

Unser Ritter fühlte sich bewegt, er ergriff der Baronin Hand, indem er lebhaft erwiederte:

„Gnädige Frau! fern sey es von mir, Ihrer Ehe Glück zu stören, Sie zu richten, fühle ich mich nicht berufen, empfangen Sie hiermit mein Ehrenwort, nie komme ein Wort von Allem, was von Ihrem frühern Schicksale mir bekannt, über diese Lippen."

Die Dame dankte dem edlen Manne mit einem seelenvollen Blicke und kehrte zu der Gesellschaft zurück.

Viele Jahre noch lebte der Baron von X. mit Manon in einer Ehe, deren Glück und Zufriedenheit unter höhern Ständen zu einer Seltenheit gehört, nie kam ein Gedanke des Mißtrauens in seine Seele, und — der Glaube macht selig.

Auf ihrem Todbette gestand Manon dem Gatten Alles, allein — er verzieh ihr und bedauerte ihr Hinscheiden aufrichtig.

Längst ruhen alle in dieser Geschichte betheiligten Personen unter der Erde und man würde im entgegengesetzten Falle mit Recht Anstand genommen haben, sie hier zu erzählen.

Privatfreuden.

Jeder Mensch hat seine eigenen stehenden Freudenregister und Hausvergnügungen. Mich ergötzen zum Beispiel eigene Gerüche und Farben; unter andern Schwamm und Nürnberger Räucherpulver, weil in meiner Jugend mit ersterem kleine Kanonen, Frösche, Sprühteufel und Raketen losgezündet, und mit letzterm ein Besuch eingeläutet wurde, der eine völlige Schul-Amnestie und Gebackenes und Gespielen dazu mitbrachte. Es entzückt mich das Gaudern der welschen Hühner, das Rucken der Tauben, das Klittern oder der Schall einer aufs Eis hingeworfenen Scholle, ferner abgefallene Pflaumen und Kartoffelsaamen, als Munizion zum Schleudern, abgefallene Stückchen Holz der Bauleute, Schindeln und Schindelspähne als ehemalige Baumaterialien, Birnstiele als Surrogat von Pinseln, womit ich gedruckte Soldaten anstrich und montirte. Oft wenn ich eins von diesen Dingen sehe, wird mir wohl, ehe ich noch weiß warum, wie uns entfernte Töne anwehen, ohne daß wir wissen, was wir hören, oder zu unserm Geschmack, Gefühl, und überhaupt zu unsern Sinnen etwas spricht, ohne daß wir gleich dahinter kommen, was es eigentlich ist.

Unsre Zeit.

Das Verdienst buhlt um Auszeichnung, Talente wuchern um Lohn, und die Tugend selbst, auf die Reinheit ihres Rufes eifersüchtig, gefällt sich im Dienste der verdorbenen Gegenwart; und da der Reiche nur bezahlen, der Mächtige nur unterstützen, und die öffentliche Meinung nur verewigen kann, so wird auch der kräftigere Mensch lieber ihr Bundesgenosse, als ihr Gegner, und verschwört sich mit den Verschwornen. Die Feigheit will nichts wagen, der Vermögende nichts aufopfern. Jeder entschuldigt seine Unthätigkeit mit seiner persönlichen Unbedeutenheit. Was vermag ich allein? fragt er. Ja, wenn Alle dächten wie ich! Aber es war nie besser und wird nie besser; der Mensch ist unvollkommen und verdorben aus den Händen der schoffenden Natur hervorgegangen; er ist unverbesserlich; man muß leben und leben lassen. Die Weisheit des Jahrhunderts, welche mit der Tugend desselben im Bunde steht, beweiset endlich, daß es ewig so war, wie es ist; daß die Griechen und Römer noch tief unter uns stehen, weil sie nicht so gelehrt, so fleißig waren. Ein feiges Leben schützt sich dann mit einer gelehrten Schutzrede auf die Feigheit, die der schwache Kopf für das schwache Herz erfindet. Ehrlose sprechen so über Ehre, Usurpatoren über Recht, und Lasterhafte über Tugend. Wir versuchen umsonst, an uns selbst und an eine bessere Nachwelt zu appelliren; der Mensch ziehet den Genuß der Hoffnung vor, und die Gegenwart der Zukunft.

Sonderbare Steuer.

Der regierende Graf von *** in dem weiland deutschen Reiche, hatte das Unglück, ein Bein zu brechen. Behufs der Wiederherstellung des Landesherrn wurde eine Beinbruchssteuer ausgeschrieben. Als der Schaden schon längst geheilt war, wurde diese Steuer noch immer erhoben. — Man könnte leicht auf den Gedanken kommen, daß die Erhebung dieser Steuer eine sarkastische Erfindung von einem satyrischen Kopf

wäre, hätte sie nicht ein sehr ernster Mann, der von dem Verdacht aller Satyre frei ist, drucken lassen, nämlich Pütter in seiner Entwickelung der Staatsverfassung des deutschen Reichs. 2r Bd. S. 275.

Hört, hört!

Eitelkeit, Eigennutz und Charakterschwäche sind die drei giftigen Schlangen, welche an der Menschheit Größe nagen. Gelingt es der Macht der Erziehung nicht, diese zu besiegen: so bleibt die Welt ewig ein Hospital! sagt ein Kenner.

Der Jugend strengen Gehorsam, ohne sclavische Furcht einzuprägen, ist ein Hauptproblem der Erziehung. Nach Plato soll man den Kindern keine Sagen erzählen, wodurch die Götter ihnen mit menschlichen Leidenschaften erscheinen rc. Sie sollen abgehärtet und mäßig erzogen, ihnen Fleiß und Ordnungsliebe, dauernde Kraft, Recht und Unbestechlichkeit tief in das Herz gelegt werden.

Die große Kanone, welche Mahomet II. zum Gebrauch gegen Konstantinopel gießen ließ. (1453.)

Mahomets rastlose Thätigkeit suchte sich bald eine gute und brauchbare Artillerie bei seiner Armee zu verschaffen. Unter andern fand sich ein Däne oder Ungar in seinem Lager ein, den die Griechen trotz seiner Brauchbarkeit verhungern ließen, und bot den Türken als Stückgießer seine Dienste an. Mahomet nahm ihn gut auf, beschenkte ihn und ließ zu Adrianopel eine Gießerei anlegen. Der Künstler verfertigte eine Kanone, deren Mündung 12 Palmen maß; die Steinkugel, mit welcher man schoß, wog 600 Pfund. Der Versuch wurde damit gemacht. Man hörte den Knall 100 Acker weit, die Kugel flog über eine englische Meile weit fort und auf der Stelle, wo sie fiel, wühlte sie sich eine Klafter tief in die Erde. Zur Fortschaffung derselben von Adrianopel nach Konstantinopel wurde ein Gestelle aus 30 Wagen zusammen gebauet und mit Ketten verbunden; 60 Ochsen zogen sie fort und 200 Mann gingen zu beiden Seiten, um sie zu halten und zu stützen, 250 Arbeiter gingen voran, um die Wege und Brücken auszubessern, so daß sie erst nach 2 Monaten an Ort und Stelle anlangte.

Der Bauer und der Minister.

Ein Minister fragte einen Bauer: Väterchen, was ist für Wetter draußen?

„Ach, gnädigster Excellenz, es landtagt das Wetter so ein Bischen!"

„Aber was wollt ihr damit sagen?"

„Das liebe Wetter, will ich Ihnen sagen, weiß anjetzt noch eigentlich selbst nicht was es will:"

* Anzeige.

Der bekannte Comptoir-Kalender für 1822, mit dem, von den hiesigen resp. Postämtern, selbst verbesserten richtigen Postenlauf sämtlicher abgehender und ankommender Posten hat die Presse verlassen und ist bei allen Herren Buchbindern und im Comptoir für Buch-, Stein- und Kupferdruck Papenstraße Nro. 22 zu haben.

A. Töpken jr. — Redacteur.

Nro. 70.

Der Bürger-Freund

eine

Wochenschrift

zur

Unterhaltung und Belehrung für den Bürger,

gedruckt und verlegt bei G. Jöntzen.

Sechster Jahrgang. — Drittes Quartal.

Bremen, Sonntag den 2. September 1821.

Die Stecknadel.*)

Eine wirkliche Begebenheit, von F. Rollberg.

In das Getreide-Magazin des reichen Kaufmannes, Samuel Richter in D....., trat ein armer, zehnjähriger Knabe, und sprach den Buchhalter um ein Almosen an. „Hier wird nichts gereicht," brummte der Beschäftigte, und hieß den Tagedieb sich packen. „Ach! nur ein Stückchen Brod, lieber Herr," jammerte der Kleine, und hob die gefalteten Hände zu ihm auf — „ich habe seit gestern nichts gegessen." — „Geh' zum Henker," war die Antwort, und laut weinend schlich der Arme langsam der Thüre zu. — „Was giebts denn?" — fragte Richter, der den Knaben aus dem Fenster seines Comtoir-Stübchens bemerkt hatte, und trat aus der Thüre desselben. „Einen unnützen Bettelbuben," — erwiederte der Buchhalter, und fuhr fort die angelangten Getreideproben zu wiegen. Da bückte sich der Knabe hart an der Thüre des Magazins, nahm etwas von der Erde, und ging langsam hinaus. „Heda! Bursche! was hobst Du da auf?" — rief ihm Richter zu, und trat rasch vor ihm hin. „Eine Stecknadel," — sprach der Weinende, sich zu dem Kaufmann wendend, und zeigte das Gefundene vor. Nicht ohne Mitleid betrachtete Richter den Knaben, der mit bloßen Füßen, in halbzerrissenem leinenen Anzuge, die blauen Augen voll Thränen, bleich, ein Bild des Elends vor ihm stand. „Und was willst Du damit?" — fragte Richter, und bemerkte mit Wohlgefallen, daß der Knabe, trotz seiner Armuth, Gesicht und Hände rein hielt, „Mein Wamms hat Löcher, das größte stecke ich damit zu, so hälts doch wieder," sprach der Kleine, und sah

*) Wessen Sinn nicht durch wundersame Sagen, romantische Darstellungen und üppige Schilderungen der schlichten, einfachen Erzählung abgestorben ist, wird hoffentlich auch diese prunklose Mittheilung nicht ungern lesen, deren Wahrheit der Einsender verbürgt. —

unbefangen dem freundlichen Herrn ins Gesicht. „Aber schämst Du Dich nicht?“ fuhr Richter ihn unsanft an, „so jung, und bettelst schon?“ „Ach lieber Herr, wohl möchte ich lieber arbeiten,“ — erwiederte der Kleine, „aber ich verstehe nichts, und bin noch zu klein zum Dreschen und zum Holzspalten. Die arme Mutter hat kein Brod zu Hause, der Vater ist schon seit drei Wochen todt, und meine kleinen Brüder haben vielleicht seit zwei Tagen nichts gegessen. Ich konnte die Mutter nicht mehr weinen sehen, da bin ich von Hause fort gelaufen, und habe viele Menschen angesprochen, aber von den meisten habe ich nur Scheltworte erhalten, nur ein einziger Bauer gab mir gestern früh ein Stückchen Brod, seitdem Niemand einen Bissen wieder.“ — Den Kaufmann rührte die ungekünstelte, herzliche Sprache des Knaben, er zog ein Geldstück aus der Tasche, und sprach zu ihm: „Hier hast Du einen halben Gulden. Geh, und hole dort in jener Ecke für die Hälfte Brod für Dich und Deine Geschwister und bringe mir den Ueberrest zurück.“ — „Mein lieber, guter Herr! Gott wird's euch vergelten,“ sprach der Kleine fröhlich, küßte dem Kaufmann die Hand und sprang mit dem Geldstück eilend davon. „Ein Groschen hätt's auch gethan,“ brummte der grämliche Buchhalter, „jetzt wird er lachen, und mit dem ganzen Gelde zum Teufel gehen.“ — „Wer weiß, — erwiederte Richter, der Junge sieht zu ehrlich aus, auch hat mich die Achtsamkeit, mit der er die Stecknadel aufhob, für ihn eingenommen.“ — Eben kam der Knabe in vollem Lauf zurück, ein großes schwarzes Brod in einer, das übrige Geld in der andern Hand haltend. „Da, lieber Herr! — sprach er fast athemlos, — da ist das übrige Geld,“ und bat um ein Messer, sich ein Stückchen Brod damit abzuschneiden. Der finstere Buchhalter reichte ihm, allmählig sich erheiternd, sein Taschenmesser, und sah dem Geschäftigen mit immer freundlicherer Miene zu. Eilfertig schnitt dieser ein großes Stück herab, doch plötzlich legt er Brod und Messer auf den Boden, faltet erst die Händchen, und spricht mit Andacht das auf dem Lande gewöhnliche Tischgebet: „Komm Herr Jesu, sey unser Gast, und gesegne uns was du bescheret hast.“ — Die ungeheuchelte Frömmigkeit, die kindliche Einfalt, das von Andacht glühende Auge des Knaben, machten auf den Kaufmann einen tiefen Eindruck. Unwillkührlich falteten auch seine Hände sich wie zum Gebet; er dachte seiner trüben Jugend, der Hülfe guter Menschen, die ihm oft geworden, Gottes segnender Hand, die über ihn gewaltet hatte, und eine Thräne der Wehmuth trat in sein Auge. — Wohlgefällig blickte er auf den Kleinen, der mit Heißhunger aß, und befragte ihn über seine Herkunft, seine Heimath, und seiner Mutter Schicksal. Er erfuhr aus den treuherzigen Mittheilungen des Knaben, daß er aus dem acht Meilen von D. entferntem Dorfe L...d gebürtig sey, dessen Bewohner häufig Getreide zum Verkauf nach der Stadt brachten. Sein Vater habe ein kleines Häuschen gehabt, dieses aber durch Brand verloren. Durch mehrere Unglücksfälle sey er so herabgekommen, daß er genöthigt gewesen, das kleine Stückchen Feld zu verkaufen, und endlich für geringen Lohn das Vieh seiner reicheren Nachbarn zu hüthen. Vor drei Wochen wäre er gestorben, seine Mutter sey erkrankt, und befinde sich jetzt, da sie nicht arbeiten könne, mit vier kleineren Kindern im größten Elende. Er habe Hülfe suchen wollen, sey anfänglich von Dorf zu Dorf gegangen, und endlich auf die Landstraße gerathen, und zuletzt, da er überall vergebens gefleht, bis hierher gekommen.

Der gefühlvolle edle Mann hatte mit steigender Thilenahme dem Knaben zugehört. — Der Bursche ist achtsam, ehrlich, fromm, — dachte er bei sich selbst — liebt seine Mutter, und scheint nicht ohne natürlichen Verstand, — das sind Fundamente, auf denen sich schon etwas bauen ließe. — Ich bin ein reicher Mann, fuhr er still überlegend fort, habe nur ein einziges Kind, — und, siehe da! der Knabe erschien ihm in diesem Augenblicke, als ein lebendiger Wechsel, den Gott, der ihn so reich gesegnet, auf seine Dankbarkeit traßire. — „Höre Kleiner," fing er plötzlich an, und ein Entschluß schien in seinem Innern reif geworden zu seyn — „hast Du denn Lust etwas zu lernen?" — „Ach ja! rief fröhlich der Knabe, das möcht ich wohl, mein lieber Herr; auch kann ich schon im Katechismus lesen." Bei diesen Worten zog er ein kleines Büchelchen aus der Tasche, schlug es auf und las ziemlich geläufig: „Du sollst deinen Vater und deine Mutter ehren, auf daß dirs wohl gehe, und du lange lebest auf Erden;" — „seht, lieber Herr, das hab' ich gestern gelernt, als ich sehr müde war, und mich auf der Landstraße unter einem Baum niedergesetzt hatte; weiter bin ich aber noch nicht gekommen, denn zu Hause mußte ich immer den kleinen Bruder tragen, weil die Mutter krank auf Stroh lag." — „Ja, rief jetzt plötzlich Richter aus — Ja! ich will Dein Vater seyn, Du Armer, vom Geschick Verlassener!" und küßte den erstaunten Knaben auf die Stirne. „Wenn Du fromm, brav und fleißig bist, fuhr er fort, so will ich für Dich sorgen. Du sollst etwas lernen, Essen, Trinken und Kleider bekommen, und wenn Du größer bist, und was verdienen wirst, kannst Du Deine Mutter und Geschwister unterstützen, und so des Herrn Gebot erfüllen." — „Ach! das ist herrlich!" rief der Knabe, sprang an dem Kaufmann hinauf, küßte ihm die Hände und schien ausser sich. „Aber meine Mutter hat noch immer nichts zu essen," — sprach er, plötzlich traurig werdend, und sah mit wehmüthigen Blicken auf den am Boden liegenden Ueberrest des Brodes. — Der Kaufmann beruhigte ihn, versprach seiner Mutter durch einen anwesenden Einwohner seines Dorfes Brod und Geld zu schicken, sie zu benachrichtigen, daß ihr Christoph Gottlieb, — so hieß der Kleine, — bei ihm bleiben, und was Rechtschaffenes lernen sollte. Der Buchhalter mußte deshalb das Nöthige verfügen, und einen Brief an den Pfarrer aufsetzen, welchem Richter noch etwas Geld für die Wittwe beifügte, diese der Fürsorge des Pfarrers empfahl, und nächstens wieder eine Beisteuer zu senden versprach. Für den Knaben ward in der Eile anständigere Kleidung besorgt, und Mittags führte Richter den kleinen Christoph in sein Haus, übergab ihn seiner Gattin, und unterrichtete diese von seinem Schicksal, und den Planen, die er mit ihm hatte.

(Der Beschluß folgt.)

Ein Blick auf und in die Wohlthätigkeitsanstalten von London.

(Von Dr. A. H. Niemeyer.)

Um den Lesern wenigstens eine allgemeine Idee zu verschaffen, wie reich allein London an Anstalten ist, welche der Humanität und Religiösität ihr Entstehen zu danken haben, so folge hier zuerst eine summarische Anzeige zum Ueberblick.

Sie bestehen nämlich

1) aus drei und vierzig Freischulen, worin an viertausend Kinder theils unter-

richtet theils erzogen werden. Nächstdem hat London

2) Siebenzehn Schulen für ganz arme und verlassene Kinder;

3) Zweihundert und sieben und dreißig Parochialschulen, welche durch freiwillige Beiträge unterhalten werden, und worin zwischen Zehn- bis Zwölftausend Knaben und Mädchen Unterricht genießen.

4) Für Kranke, Gebrechliche und Schwangere findet man Zwei und zwanzig Hospitäler. Dazu kommen noch

5) Zwei große Irren-Anstalten, — Bethlem (Bedlam) und St. Lucas.

6) Alte unvermögende Personen finden in hundert und sieben Armenhäusern Zuflucht für ihre hohen Jahre.

7) Für Unterstützung besonderer Classen von Unglücklichen, Verarmten und Hülflosen zählt man außerdem achtzehn besondere Stiftungen. Endlich werden

8) in zwanzig Apotheken alle Heilmittel den Dürftigen frei geliefert.

Außer diesen Anstalten rechnet man, daß die Bürgervereine der City jährlich an 75.000 Pf. St. oder eine Million und 450.000 Thaler zu wohlthätigen Zwecken aufbringen. Die ganze Summe aber, welche in London für diese verwendet wird, schlägt der neueste Berichterstatter auf 850,000 Pf. St. oder an fünf Millionen Thaler an. Man muß die Größe, den Umfang, die innere Einrichtung wenigstens einiger Institute gesehen haben, um die Angabe nicht zu hoch zu finden.

Unter den Anstalten, deren Zwecke mehr auf Verpflegung und Heilung an Körper und Geist kranker Personen gehet, sah ich das Innere des

Bartholomäus Hospitals und des Irrenhauses St. Lucas.

Die meisten Londner Krankenhäuser sind Stiftungen von Privatpersonen. So gründete das große St. Thomashospital ein Geistlicher und ein Lordmajor von London, Robert Clayton. — Thomas Guy, der Sohn eines armen Kornhändlers, durch glückliche buchhändlerische und andere Speculationen sehr reich geworden, ward 1721 der Erbauer und Stifter des Hospitals, das noch seinen Namen trägt, und dem er nach unserm Gelde eine Million hinterließ. Oft waren 400 Betten darin mit Kranken besetzt. Fast eben so verhält es sich mit den zahlreichen so sehr wohlthätigen Anstalten, welche zum Niederkommen für ganz arme oder doch dürftige Frauen bestimmt sind. (Lying-in Houses.) Auch das Bartholomäushospital, fast das ansehnlichste von allen, in welchem im J. 1818 nicht weniger als 9500 Kranke verpflegt waren, und mit dessen Einrichtung ich durch die Güte eines hochgeachteten Arztes Herrn D. Lawrence bekannt wurde, wird fortdauernd durch die mildesten Beiträge des Gemeingeistes unterstützt. Man war eben beschäftigt, den großen Versammlungssaal, welcher die ganze Länge des zu Officianten-wohnungen und Büreau's bestimmten vierten Flügels einnimmt, neu zu decoriren und die zahllose Menge der an den Wänden aufgeführten Namen der Wohlthäter aufzufrischen. Das Urtheil über die innere Verwaltung und ärztliche Behandlung der Kranken muß ich den Kunstverständigen überlassen. Was so vollkommene Hospitäler, wie man in Würzburg und Bamberg sieht, bei einer geringeren Anzahl der Kranken leisten können, ist von einem so

überladenen, kaum zu erwarten. Obgleich der Aufenthalt auch in den langen, hellen und luftigen Sälen, trotz der vielen Betten und der großen Hitze der Jahreszeit, nicht widrig war, so weilte ich doch am längsten bei den vortrefflichen Freecogemählden — dem barmherzigen Samariter und den Kranken an dem Teich Bethesda — wodurch sich Hogarth auch hier, ohne Absicht auf Gewinn, unvergeßlich gemacht, und bewiesen hat, daß er das Edle und Große eben so würdig darzustellen, als die Verzerrungen der Natur glücklich aufzufassen vermochte. — —

Die erste Stiftung des St. Lucashospitals geht bis 1732 zurück. Da wo es itzt steht, begann der Bau im J. 1751 der jedoch erst 1786 ganz vollendet ist. Auch trägt es überall die Spuren eines neuen wahrhaft schloßartigen Gebäudes, mit eine Fronte von 500 Fuß. Auch diese in ihrer Art unvergleichbare Anstalt, wurde bloß durch freiwillige Beiträge Londner Bürger begründet. Zu der ersten Einrichtung des Ganzen verwandten die Unternehmer eine Summe von 40,000 Pfund, und in einem Zeitraum von funfzig Jahren erwarb die Stiftung durch Schenkungen und Vermächtnisse ein Kapital von 100,000 Pfund. Sir Thomas Clarke, einer der Vorsteher, verehrte ihr 30,000 Guineen. Noch immer aber sind die Zinsen des Kapitals, welche im Jahre 1802 die Summe von 3933 Pfund betrugen, bei weitem nicht hinreichend, eine so kostbare Anstalt zu unterhalten. Ohngeachtet indeß fast auf allen Seiten von London mit jedem Jahre neue Stiftungen der Mildthätigkeit entstehen, so darf doch bei der Liberalität seiner Einwohner keine der älteren für ihre Existenz besorgt seyn. Auch die jährlichen freiwilligen Beiträge für St. Lucas haben bis jetzt stets die Summe der Ausgaben überstiegen, die sich im vorletzten Jahre nahe an 7000 Pfund belief.

Das Gebäude ist drei Stockwerk hoch und von einer hohen Mauer umgeben. Der mittlere etwas hervorspringende Theil des Gebäudes enthält die Zimmer für die Oberaufseher, die Versammlungssäle der Vorsteher und die Bedientenstuben. Die Zimmer der Kranken befinden sich in den beiden Seitenflügeln, deren einen die Männer, den andern die Weiber bewohnen. Durch jedes Stockwerk läuft eine hohe und breite Gallerie. Die nördliche ganz freie Seite jeder Gallerie ist mit hohen Schiebefenstern versehen, die jederzeit zur Hälfte offen gelassen werden; an der entgegengesetzten mittäglichen Seite befinden sich die Cellen der Kranken. Der breite Zwischenraum dient den Kranken als Spatziergang. Am Ende jeder Gallerie befinden sich zwei Versammlungs- und Speisesäle. Der eine ist für die ruhigen und geselligern Kranken bestimmt, der andere kleinere für diejenigen, denen man den freien Gebrauch der Hände nicht gestatten darf, und die einer strengen Aufsicht bedürfen. In beiden sind die Kamine zur Verhütung der Gefahr mit hohen eisernen Geländern umgeben. Jeder Kranke hat eine besondere geräumige Celle, in der sich ein Bette befindet, welches aus einer breiten auf Stroh liegenden Matratze und einer warmen Decke besteht. Die Bettgestelle sind hier aus leicht zu errathenden Gründen aus Holz. In den Bettgestellen derjenigen Kranken, die alle Gewalt über ihre thierischen Verrichtungen verloren haben, sind Rinnen angebracht, durch welche der Urin in bleierne mit den Betten verbundene Röhren, abfließt, die ihn durch die Mauer des Gebäudes in die außerhalb befindlichen Schloten ableiten. Es wäre sehr zu wünschen, daß diese Vorrichtung in allen Anstalten dieser Art eingeführt würde.

Man begreift leicht, wie viel sie zur Erhaltung der Reinlichkeit und zur Abwehrung jener abscheulichen Gerüche beiträgt, welche gewöhnlich diese Asyle des menschlichen Elends verpesten. Um die strengste Sauberkeit zu erhalten, müssen den ganzen Tag alle Cellen offen gelassen werden, damit dem Auge des Aufsehers kein Fehler gegen die Ordnung entgehen kann. Wollte ich überhaupt von der durchgängigen prächtigen Nettigkeit dieser Anstalt mit dem gebührenden Lobe sprechen, so könnte ich leicht in den Verdacht der Uebertreibung fallen; ich begnüge mich daher mit der Versicherung, daß sie nach meiner Ueberzeugung das vollkommenste ist, was man in der Art sehen kann, und daß ich in den Zimmern des königlichen Pallastes in London den Fußboden nicht reinlicher gefunden habe, als in den Gallerien dieses Hospitals. In allen übrigen Theilen des Gebäudes, in der Brauerei, dem Backhause, dem Waschhause, den Zimmern zum Trocknen der Wäsche, der Küche nebst den Vorrathskammern und den andern ökonomischen Officen, die sich im Erdgeschosse befinden, hat man Gelegenheit, dieselbe unvergleichliche Ordnung zu bewundern. Als ich diese Anstalt besuchte, befanden sich 266 Kranke in derselben. Bedenkt man, daß eine so beträchtliche Anzahl von Cellen nebst den Gallerien, täglich auf das sorgfältigste gereinigt werden muß, daß jeder Kranke seine besondere Verpflegung erfordert, und daß allein der ökonomische Theil des Hospitals sehr viele Hände beschäftigt; so wird man es fast unglaublich finden, daß alle diese verschiedenen vielfachen Arbeiten mit solcher Präcision von nicht mehr als 16 Bedienten abgethan werden.

Die Unterhaltung eines jeden Kranken kostet jährlich dem Institute etwas über 15 Pf. Sterling. Man wird freilich diese Summe sehr bedeutend finden, allein wer die Güte der Verpflegung kennt, welche die Kranken hier genießen, wird auch hierin die Oekonomie des Ganzen bewundern müssen, die mit dem Wenigen so Vieles zu leisten vermag.

Zwei geräumige Rasenplätze hinter dem Gebäude, dienen hier wie in Bethlem den Kranken zur Bewegung im Freien. In ihrer Mitte sind offene Pavillons mit Bänken errichtet. Hier ist bei schönem Wetter der größte Theil der Kranken versammelt und der menschenfreundliche Aufseher sorgt dafür, daß sich keiner an heitern Tagen in seiner Celle vergraben darf.

Um das Verhältniß der Mittel, welche man hier, wie es scheint ohne viele Künstelei, zur Heilung der Gemüthskranken anwendet, zu dem Erfolg derselben beurtheilen zu können, führt Goede folgende Thatsachen an. „Binnen 51 Jahren sind 7018 Wahnsinnige aufgenommen. Von diesen sind 534 im Hospital gestorben; 3047 wurden geheilt; 631 als nicht für das Hospital geeignete entlassen; 2585 blieben ungeheilt“

Mein Besuch in der Anstalt war zu kurz, um über die Unglücklichen selbst Beobachtungen anzustellen. Daß bei den meisten sinnliche oder geistige Excentricität — Wollust und religiöse Schwärmerei — die erste Veranlassung der Geistesverrückung gewesen, bestätigte auch Herr Dunstan. Eigentlich Rasende fand ich nicht, wahrscheinlich weil man uns diesen Anblick ersparen wollte. Gewisse Verirrungen und Aeußerungen des Wahnsinns wiederholen sich in jedem Narrenhause. Wer kann aber auch das kleinste verlassen, ohne tief von der Gebrechlichkeit der menschlichen Natur gerührt und erschüttert zu werden? Ach! es muß sich ja jeder gestehen, — ein kleiner Fehler in der Organisation des Gehirns, eine unglückliche Verletzung, ein Mißgriff eines Heilmittels, ein unerwarteter Schlag

des Schicksals, oder, was nur zu oft der Fall ist, eine traurige von Geschlecht zu Geschlecht fortgeerbte Disposition — und auch ich könnte diesen Elenden gleich seyn. Und wenn man sich auch zum Trost sagt, daß sie sich zum Theil nicht elend fühlen, so versetzt man sich doch so natürlich in die Stelle ihrer Eltern, Gatten, Kinder, die der Gedanke nicht ruhig werden läßt, einen Vater, einen Sohn, vielleicht das Theuerste und Geliebteste in einer solchen Abgeschiedenheit zu wissen.

Demagogen.

Einem, wegen demagogischer Umtriebe Verhafteten, ward, als er vor Gericht stand, eine Handschrift vorgelegt, mit der Frage: „Haben Sie dieß geschrieben, mein Herr?"

„Ja!"

„Aber, — sprach der Richter weiter; „wie ist es möglich, daß Sie eine solche Rede, wie diese hier, die so gerade zu Aufruhr, und zum Umsturz aller bürgerlichen Ordnung führt — verfassen konnten? — Wo sollte sie gehalten werden? — oder ist sie vielleicht schon gar gehalten?"

„Ganz gewiß ist sie gehalten!"

„Und wo? Vielleicht in Jena? Auf der Wartburg?"

„Noch vor einem weit größern und bedeutendern Publikum als die Wartburg hätte fassen können?"

„In Berlin vielleicht?"

„Nein!"

„Aber wo denn? — Bekennen müssen Sie es, mein Herr!"

„In Rom!"

„In Rom? — Mein Gott, auch bis dahin haben schon deutsche Demagogen ihre Umtriebe verbreitet?"

„Es war damals freilich unruhig genug, als die Rede gehalten ward!"

„Aber wann geschahe dies?"

„Ohngefähr 43 Jahre vor Christi Geburt, zur Zeit als Cicero Bürgermeister war, hielt der gottvergessene Catilina, nach dem Bericht des Salust, diese Rede! Ich habe diese Rede, zu meinem Vergnügen, übersetzt, und sandte sie an einen Freund in B., mir sein Urtheil darüber ausbittend, wie meine Uebersetzung gerathen wäre."

Gewiß hatten die ehrwürdigen Richter diese catilinarische Rede in ihrer Jugend auch gelesen; aber wer kann alles behalten?

Schicksalswege.

Seit das in neuerer Zeit von Deutschen mit Glück bearbeitete Trauerspiel das Lustspiel von der Bühne immermehr verdrängt hat, und fast kein Stück mehr ohne Fluch, Gift, Dolch und Schwerdt geschrieben werden kann, scheint ein ähnliches Verhängniß auf vielen deutschen Bühnen in die Wirklichkeit übergegangen zu seyn. Wo nicht ein erhabener, kunstliebender Mäcen seinen schützenden Unterstützungsmantel, vom Throne herab, über den wankenden Tempel Thaliens breitet, und den dürren Boden des Ertrags mit einem wohlthätigen goldenen Regen befruchtet, da hört man Klagen von allen Seiten, und sieht im Prisma der Zukunft nur Auflösungen und Banquerotte in größerer oder geringerer Ferne. Der Fluch der Geschmacklosigkeit, entsprungen aus der Gewinnsucht der meisten Unternehmer, waltet in der Geschäftsführung vor, und ertödtet den letzten Funken der Theilnahme im Publikum; das Gift der Schmeichelei, des Eigendünkels und der Selbstsucht, verwandelt vierzigjährige Mütter in naive Mädchen, läßt

hölzerne manierirte Drathpuppen zu zärtlichen Liebhabern, brüllende Dummköpfe zu historischen Helden werden, und zerfrißt langsam aber gewiß das schwache Band des Bedürfnisses an diesem Vergnügen, welches noch hie und da den denkenden Zuschauer an den Besuch des Schauspielhauses kettet. — Der Dolch des Betruges wird meuchlings dem in den Rücken gebohrt, der einem ehrgeitzigen, theatralischen Catilina irgendwo im Wege steht, und das Schwerdt der Kabale trennt den seit Jahren mühsam zusammengehaltenen Verein wackerer Künstler, entführt bedeutende Talente in fremde Länder, und treibt an deren Stelle, da, wo es herrscht, eine Heerde geist- und kenntnißloser Tagewerker zusammen, aus deren Mitte die Musen schaamroth fliehen, und ihren geschändeten Tempel verwaist zurück lassen. Wahrlich! es braucht wenig Divinationsgabe, um vielen Bühnen, wo der bezeichnete Zustand mit Händen zu greifen ist, den nahen Untergang prophetisch zu verkünden; und die Darstellung von tausend Schicksalstragödien, wird, wenn die Geschäftsführer solcher Bühnen diesen Uebelständen nicht abhelfen, das Verderben derselben abzuwenden, nicht im Stande seyn.

* Anzeige für wohlwollende Menschenfreunde.

Bremen, den 30. August 1821. — Das Unglück des braven Bildhauers Schall ist bereits bekannt. Es bedarf nicht der Schilderung jener herzzerreißenden Scenen des namenlosesten Jammers, dessen Augenzeugen wir waren, um das Mitleid unsrer edlen und mildthätigen Mitbürger rege zu machen. Hier zu helfen ist eine süße Pflicht; aber die Kräfte eines Einzelnen oder Weniger reichen nicht hin, denn es kommt nicht auf die Abhülfe einer augenblicklichen Noth an, wozu von einigen Menschenfreunden schon auf das edelmüthigste freiwillig beigetragen worden ist, sondern auf eine fortgesetzte und geregelte Unterstützung, um diese unglückliche Familie in den Stand zu setzen, sich einen nothdürftigen Broderwerb zu suchen und vor Allem dem ältesten Sohne zu seinem Fortkommen behülflich zu seyn, damit er die Stütze der Seinigen werde.

Auf der einen Seite Bedenken tragend, durch eine Anfangs beabsichtigte Subscription die schon so oft in Anspruch genommene Wohlthätigkeit unsrer Mitbürger direct aufzufordern, auf der andern aber von mehreren edelgesinnten Einwohnern veranlaßt, Beiträge anzunehmen, erklären wir, innig dankbar für dieses Zutrauen, uns hiezu mit Freuden bereit, und bitten auf das dringendste und herzlichste um zahlreiche Gaben. Jedes, auch noch so kleine Geschenk wird mit dem wärmsten Danke von uns empfangen werden, und des Himmels Segen dem guten Werke nicht fehlen.

G. H. Olbers. Sandstraße. No. 15.

C. F. E. Ludwig. Pelzerstraße. No. 9.

Literatur-Anzeigen.

Die neunte Lieferung eines Verzeichnisses der Leihbibliothek von Johann Heinrich Müller hat die Presse verlassen und ist bei demselben Papenstraße Nro. 22 für 3 Grote zu haben.

Der bekannte Comptoir-Kalender für 1822, mit dem, von den hiesigen resp. Postämtern, selbst verbesserten richtigen Postenlauf sämtlicher abgehender und ankommender Posten hat die Presse verlassen und ist bei allen Herren Buchbindern und im Comptoir für Buch-, Stein- und Kupferdruck Papenstraße Nro. 22 zu haben.

A. Töpken jr. — Redacteur.

Nro. 71.

Der Bürger-Freund

eine

Wochenschrift

zur

Unterhaltung und Belehrung für den Bürger,

gedruckt und verlegt bei G. Jöntzen.

Sechster Jahrgang. — Drittes Quartal.

Bremen, Donnerstag den 6. September 1821.

Die Stecknadel.

(Schluß.)

Wir überspringen einen Zeitraum von sechs Jahren, von denen Christoph vier auf Schulen zubrachte, und von Fleiß und Anlagen begünstigt, sich treffliche Kenntnisse erwarb. Die Hälfte des kleinen Taschengeldes, das ihm sein Pflegevater schon seit einigen Jahren wöchentlich zu geben pflegte, hatte er regelmäßig seiner Mutter gesendet, die durch des würdigen Pfarrers Fürsorge und mit Richters Hülfe in eine bessere Lage versetzt worden war, und sich durch Arbeit und Thätigkeit zwar mühsam, aber doch rechtschaffen ernährte. Seit zwei Jahren hatte Richter den Knaben zur Erlernung der Handlung angeleitet, und Treue, Fleiß, Eifer und Ordnungsliebe zeichneten auch hier den sechszehnjährigen heranreifenden Jüngling vor vielen seines Gleichen vortheilhaft aus. Mit der andern Hälfte seines ersparten Taschengeldes hatte Christoph in der letztern Zeit Federspuhlen aufgekauft, von einem Nachbar, einem gebornen Hamburger, die Art und Weise, wie man dort das Ziehn bewerkstelligt, erlernt, und die so zubereiteten Federn, um einen mäßigen Preis, aber doch mit Vortheil, wieder verkauft, und dadurch sein kleines Kapital bis auf 120 Thaler gesteigert. Richter, dem diese Betriebsamkeit gefiel, munterte ihn durch vermehrtes Taschengeld und kleine Vorschüsse, die Christoph immer zur Verfallzeit richtig zurück zahlte, noch mehr auf, und als dieser bei einem Besuche bei seiner Mutter in seinem Dorfe eine große Parthie Hanf und Flachs vorgefunden hatte, der von besonderer Güte und billig zu haben war, so bat er seinen Pflegevater um einen Vorschuß von 200 Thalern zur Unternehmung dieses Geschäftes. Richter freute sich über den richtigen Spekulationsgeist des Knaben, und erfüllte seine Bitte. Das Geschäft gelang über Erwarten, und Christoph war im dritten Lehrjahre schon Herr eines Kapitals von 500

Thaler, das sein Pflegevater bei seinem Nebenhandel mit Sacklinnen anlegte, und innerhalb drei Jahren um das Dreifache vermehrte.

Nach überstandener Lehrzeit fuhr Christoph als Handlungsdiener mit Fleiß, Eifer und Thätigkeit fünf Jahre lang fort, die Geschäfte seines Pflegevaters zu versehen, erhielt bald darauf die Stelle des unter dieser Zeit verstorbenen Buchhalters, und wurde drei Jahre später von Richtern zum wirklichen Compagnon der ganzen Handlung mit einem Drittel des Gewinnstes aufgenommen.

Reichlich hatte er bisher seine Mutter und Brüder unterstützt, von denen zwei in dieser Zeit gestorben waren, welchen bald die gute Mutter folgte. Doch kaum waren Christophs Thränen über diesen schmerzlichen Todesfall einigermaßen versiegt, als ein neuer, eben so harter Verlust ihn bedrohte. Ein chronisches Uebel warf seinen theuren Pflegevater auf ein zweijähriges Krankenlager. Was Liebe, Treue, Sorgfalt, Eifer, Fleiß und Dankbarkeit nur vermögen, das wandte er jetzt an, dem Schöpfer seines Glückes zu beweisen, daß er seine Güte an keinen Unwürdigen verschwendet habe. Unermüdet in seinem Berufe, die Seele der ganzen Handlung, überall schaffend, wirkend und unverdrossen, theilte er nichts desto weniger ganze Nächte lang mit Richters trostloser Gattin die Sorge für den geliebten Kranken, und als dieser endlich im 65sten Lebensjahre der Natur ihren Tribut entrichten mußte, legte er auf dem Sterbebette die Hand seiner fünf und zwanzigjährigen Tochter, Henriette, in die seines geliebten Pflegesohnes, und mit Thränen der Liebe, Wehmuth und Dankbarkeit drückte der trauernde Eidam dem theuren Wohlthäter die gebrochenen Augen zu.

Anno 1798, zehn Jahre nach Richters Tode, war die Firma Christoph Gottlieb B...n, sel. Samuel Richters Erben, eine der geachtetesten in ganz D... Drei eigene Schiffe führten Christophs Handlungsartikel den englischen und russischen Häfen zu, und unwandelbar blieb die Göttin des Glücks, die dem gutmüthigen, zehnjährigen Knaben gelächelt hatte, dem wackern, fleißigen, vierzigjährigen Manne treu. Mit kindlicher Liebe und Sorgfalt pflegte Christoph seine verehrte Schwiegermutter bis in ihr 72stes Jahr, und als sie, die dankbaren Kinder segnend, verschied, trauerte der Betrübte gleich dem eigenen Sohne um die verlohrne Mutter. Immer blühender erhob sich seine Handlung, und sichtbar segnete der Himmel auch die zweifelhaftesten seiner Unternehmungen. Allein nicht ohne Maaß durfte das Glück sein Füllhorn über ihn leeren, etwas mußte das Geschick ihm versagen, um den Sterblichen an seine staubgeborne Abkunft hier zu mahnen, — seine Ehe blieb kinderlos. — Seine beiden noch lebenden Brüder waren fleißige Landwirthe geworden, und da der Himmel die Vaterfreuden ihm nicht gewähren zu wollen schien, so nahm er die beiden ältesten Kinder seiner Brüder, die er aus der Taufe gehoben hatte, und die einst seine Erben werden sollten, zu sich in sein Haus. Hunderte nothleidender Mitbürger hatten in der furchtbar theuern Zeit an ihm ihren rettenden Engel gefunden, und zahllose Dankgebete stiegen für ihn aus dem Versorgungs- und Waisenhause auf, das er alljährlich reich mit Korn, Wein und Geld beschenkte. Aber stets blieb er seiner frühern Niedrigkeit und seines wunderbaren Schicksals eingedenk. Die segenbringende Stecknadel prangte, ein immerwährendes Erinnerungszeichen der Vergangenheit, jetzt am feinhollandischen Tuchrocke, wie damals am Aermel

seines zerrissenen Leinwandwammses, und war von ihm zum ewigen Erbstücke für seine Verwandten bestimmt, das jedesmal der Aelteste in der Familie tragen sollte.

Schreiber dieses, der als ein sechszehnjähriger Jüngling oft in seinem Hause sich befand, war häufig Ohrenzeuge der eigenen Erzählung seines Lebenslaufes. „Seht Kinder," pflegte er am Schlusse wohl zu sagen, wenn er vom frohen Mahle mit den Seinen aufstand, und dem Gott dankte, der ihn so wunderbar geführt, „seht Kinder, der Herr thut Großes oft an denen, die ihn lieben. Fügt euch in Demuth seinem allmächtigen Willen, und betet an im Staube seinen unerforschlichen Rathschluß. Doch wollt ihr würdiglich ihn ehren, so liebet eure Brüder, seyd thätig in der Erfüllung eures Berufs, thut wohl den Armen und Dürftigen, und der Segen des Allmächtigen wird seyn mit euch und euern Kindeskindern für und für." —

Etwas über die rohen Sitten der Hochschotten zu Anfang des 18ten Jahrhunderts.

(Aus dem Englischen.)

Ein gewisser Allan Moll Aulay besaß die Gabe des Vorgesichts (second sight) eben nicht in einem ausgezeichneten Grade, aber doch hinlänglich, um gewisse Dinge mit Bestimmtheit voraussagen zu können. Man betrachtete diese Gabe bei ihm mehr als die Folge des traurigen Gemüthszustandes seiner Mutter bei seiner Geburt, als aus einer andern Ursache entstehend. Sein Vater, der ausser ihm noch einen Sohn, Angus, hatte, war der Häuptling eines hochschottischen nicht sehr zahlreichen Clans, seine Mutter ebenfalls aus einer ansehnlichen Familie entsprossen. Ihr Bruder hatte von Jacob dem 2ten allerlei Begünstigungen, Jagdgerechtigkeiten betreffend, erhalten, und indem er diese Rechte in Ausübung brachte, war er mit hochschottischen Freibeutern in Streit gerathen.

Es lebte dieser feindliche, an Menschenmenge schwache Clan in einem gesetzlosen Naturzustande, ohne Obdach und Besitzthum auf den Bergen, in Wäldern und Schluchten, und man nannte sie deshalb die Kinder des Nebels. Kräftig, wie die Wilden, waren sie eben so muthig und abgehärtet, aber auch so schnell zu reizen, so heftig und rachgierig wie sie; und so achteten sie es auch für ganz recht und billig Allan's Oheim aufzupassen und zu ermorden. Sie schnitten ihm den Kopf ab, in der Absicht, solchen in seines Schwagers Hause niederzulegen. Der Lord war abwesend, Lady Moll Aulay nahm sehr ungern die rohen Gesellen auf, denen sie jedoch das Thor nicht zuzusperren wagte. Sie genossen einige Erfrischungen, während dem die Frau die Halle verließ. Die Nebelkinder machten sich indessen den unmenschlichen Spaß, den blutenden Kopf auf die Tafel zu setzen und ein Stück Brod ihm zwischen die Kinnbacken zu geben; die an derselben Stelle (das waren ihre Worte) schon manches gutes Mahl verzehrten.

Die Lady trat herein, erblickte den leblosen Kopf ihres Bruders, that einen Schrei und stürzte in voller Eil' und Geheul aus dem Hause in die Wälder. Die entmenschten Barbaren, froh ihres Triumphs, entfernten sich ebenfalls. Das erschrockene Hausgesinde faßte sich nach und nach so weit, um die Entflohene, aber vergebens, aufzusuchen. Auch der rückkehrende Gatte stellte mit aufmerksamen Eifer und zärtlicher Liebe von neuem abermals und abermals Untersuchungen an, aber auch sie blieben fruchtlos. Man

glaubte allgemein, sie sey, sinnlos durch den heftigen Schmerz, in einen der vielen Abgründe in dieser Gegend oder in den tiefen See unfern des Schlosses gestürzt. Ihr Verlust wurde um so mehr beklagt, als sie im 6ten Monat in guter Hoffnung war. Alle Barone in der Gemarkung schworen diese Schandthat zu rächen. Sie bewaffneten sich, Aulay blieb nicht zurück, und machten förmlich Jagd auf die Kinder des Nebels. Auch erlegten sie ihrer viele, vertheilten 17 Köpfe der Getödteten unter sich, und steckten sie auf die Thore ihrer Burgen. Die Entkommenen verbargen sich in noch entferntere ödere Wildnisse. Einer von ihnen, Romald, zum Tode wund, sprach auf seinem Sterbelager folgende Ermahnung zu seinem Sohne Kenneth. „Verlasse nicht die Sitte der Kinder des Nebels. Wir sind jetzt nur noch einige, überall von Leuten vertrieben, die jetzt in Ländern herrschen, wo ihre Vorväter Holz hauten und Wasser trugen für unsre Ahnen. Aber im Dickicht der Wildniß, im Nebel der Berge, bewahre deine Freiheit, kümmre dich nicht um ein reiches Gewand, ein steinernes Dach, einen besetzten Tisch, oder Daunenbett, im Ueberfluß oder in Noth, in dem laubigen Sommer, oder in den Nächten des eisigen Winters, Sohn des Nebels! sey frei wie deine Vorfahren. Erkenne keinen Herrn über dich, noch ein Gesetz nimm an, empfange keinen Lohn, baue keine Hütte, zäune keine Weide ein, säe kein Getreide, laß das Thier der Berge und Wälder deine Heerde seyn, fehlt dir dieses, dann falle auf die Güter unsrer Unterdrücker, auf die Sassenachen, und auf die Greien, welche in ihren Seelen Sassenacher sind, und Gut und Heerden höher schätzen als Freiheit und Ehre. Gedenke aber auch derer, die uns Freundschaft erzeigten, und bezahle sie mit deinem Blut, wenn die Stunde es erfodert. Wenn ein Maclaiy zu dir kommen sollte mit dem Kopf des Königssohnes in der Hand, so gönne ihm Zuflucht und Schutz, und wenn auch das rächende Heer des Königs hinter ihm drein wäre, denn in Glencov und Ordnamurchon haben wir in Frieden gelebt in den Tagen die vergangen sind. Schüttle den Staub von deinen Füßen gegen die Wohnungen der Menschen, die sich zusammen gesellten, ob im Frieden oder im Krieg. Leb' wohl! Geliebter, möchtest du sterben wie deine Vorväter, ehe Schwäche, Krankheit oder Alter deinen Geist beugt, leb frei, vergilt Güte, räche die Beleidigungen deinem Geschlecht zugefügt." —

Während des Sommers wurden damals die Kühe auf die niedern Bergweiden getrieben, die kräftigen Kräuter abzugrasen, und die Mädchen im Dorf oder vom Edelhof gingen Morgens und Abends hin sie zu melken. Bei dieser Beschäftigung gewahrten sie eines Tages in einiger Entfernung eine blasse, hagere Gestalt, ihrer verstorbenen Frau sehr ähnlich, und hielten sie für deren Geist. Etliche der Beherztesten näherten sich der Erscheinung, sie entfloh mit einem Jammergeschrei in den Wald. Der Lord, welcher dies erfuhr paßte auf, und er und seine Gehülfen nahmen ihre Maßregeln so gut, daß sie die unglückliche Geflüchtete einfingen, aber sie leider ihrer Sinne beraubt fanden. Ob sie von wilden Beeren, Kräutern und Wurzeln, oder der Milch der Hündinnen sich genährt, niemand mochte es enträthseln, die Menge war der Meinung, Feen hätten sie ernährt. Daß sie sich wieder blicken ließ, war eher zu entziffern. Aus dem Dickicht hatte sie das Melken mit angesehen, und weil es zu ihren Lieblingsbeschäftigungen gehörte, in ihrem Haus dabei gegenwärtig zu seyn, so war die Neigung dafür auch in ihrer Verrücktheit noch nicht erloschen.

Nicht lange darnach wurde sie von einem Knaben entbunden, der gar nicht schwach, vielmehr ungewöhnlich gesund und kräftig aussah. Die unglückliche Mutter erhielt ihre Vernunft, aber nicht die volle Erinnerung, und niemals Gesundheit und Heiterkeit wieder. Allan war ihre einzige Freude, sie sorgte unablässig für ihn, und prägte in das zarte Kindeshirn abergläubige Begriffe. Kaum zählte er 10 Jahre, so starb sie. Von dem Augenblicke an war er wie umgewandelt. Seine rege Einbildungskraft entwickelte sich immer mehr, aber versenkte ihn nicht mehr wie ehedem in dumpfes Hinbrüten; obgleich man nun die Gabe des Vorgesichts an ihm bemerkte. Er, der die wilden Knabenspiele bisher gehaßt, wurde nun der keckste, behendeste, thätigste, und ließ bald alle seine Gespielen bei körperlichen Uebungen weit hinter sich. Seine Kräfte stärkten sich wunderbar, im 15ten Jahre war er dem gewaltigsten Mann überlegen, Jagd war sein Hauptvergnügen, oft blieb er ganze Nächte weg, ihr zu folgen, aber bald dehnte er sie auch auf Menschen, auf die Söhne des Nebels, aus, die ihn für unverwundbar hielten, weil er schon manchen getödtet, sie ihm nie auch nur den kleinsten Ritz beibringen konnten, welches sie dem Zauber, der über seiner Geburtsstunde ausgegossen worden, beimaßen. Zuletzt kam es so weit, daß 5 bis 6 der stärksten Kerle ausrissen, sobald nur sein Horn erschallte. Keines seiner Vorgesichte quälte ihn so, als das, wo er den Dirk in die Brust seines Freundes stieß.

---

* Der Besuch.

„Den ganzen Winter hindurch fesselten uns überhäufte Geschäfte im Städtchen. Der blühende und freudenreiche Mai war während der langen Winterabende das Ziel unserer Hoffnung, denn dann sollte eine Reise nach M —, einer kleinen, zwölf Meilen von hier entlegenen Stadt uns für das Entbehrte entschädigen, und der Erfolg entsprach unsern Erwartungen.

Am 11. Mai traten wir die Reise an, und am 13. waren wir bei unserm Freunde Herrmann in M —. Zwei lange Jahre hatten wir den Freund unserer Jugend nicht gesehen; er war während der Zeit verheirathet und verlebte seine Tage ruhig, im Kreise häuslicher Glückseligkeit.

Die angenehme Lage des Städtchens in einem Thale, und des Freundes brüderliche Liebe gegen uns, verkürzten uns die Zeit so sehr, daß wir am dortigen Marktstage, den 23. Mai, glaubten, erst Tages zuvor angekommen zu seyn.

Ein Jahrmarkt ist an einem kleinen Orte gewöhnlich ein Volksfest, so auch hier. Doppelt angenehm war er für uns, denn wir sollten nicht nur des Marktes Herrlichkeiten, sondern auch die Demoiselles H —, unsers Freundes Schwestern, sehen, welche an diesem Tage ihren Bruder zu besuchen längst versprochen und diesmal, wie Beide kurz vor unserer Ankunft geschrieben, Wort halten wollten. Ich kannte sie nicht, wohl aber mein Reisegefährte die Jüngste, die er vor sechs Jahren kennen gelernt, und obgleich sie damals erst zwölf Jahre zählte, auch er nur einen Tag in ihrer Gesellschaft zu verleben das Glück hatte, so wußte er doch von ihrer Schönheit so viel zu erzählen, daß ich gespannt war die kleine Friederike zu sehen.

Schon war auf dem Markte Alles in Thätigkeit, die Buden waren geöffnet, die Sachen aufgestellt und Fremde strömten von allen Seiten herbei. Der Guckkastenmann war schon im vollen Schwunge, den Inhalt seines Kunstwerks den Zuschauern zu erklären; Musik und Gesang belebte die Straßen der Stadt und erfreute ihre freundlichen Bewohner. Noch waren die

sehnlichst Erwarteten nicht da. Endlich, gegen zwölf Uhr, rasselte ein Wagen in den Hof und in demselben Augenblicke traten zwei schöne vollendete Jungfrauen in die Stube; — es waren die Demoiselleu H —, Anna und Friederike. Die Wonne des Wiedersehens liebender Geschwister, die in drei Jahren sich nicht sahen, vermag ich nicht zu beschreiben, und nur ein fühlend Herz kann sie ganz ermessen.

Während Freund Herrmann die lieben Schwestern mit seiner Familie bekannt machte, konnte ich der Schönen Schönste, Friederike, nicht genug betrachten und des Anschauens nicht satt werden; denn eine unwiderstehliche Macht, zog meine Blicke auf sie. — Eben so war meinem Gefährten, aber glücklicherweise war ihm Anna die Schönste.

Bei Tische saßen wir Jeder neben seiner Schönsten, wie jetzt täglich seit drei Wochen; denn wir waren nicht stumme Liebhaber — wie man sie zu tausenden findet — sondern gestanden unsere Liebe bei erster Gelegenheit, und das Geständniß ihrer Gegenliebe war unsers Frohsinns Belohnung."

So erzählte mir, bei seinem Hierseyn, Friederikens glücklicher Gatte. —

Wenn einigen der freundlichen Leser dieses Blatts, das Obige Ermuthigung wäre, ihren Geliebten die geheimen Wünsche ihres Herzens frei zu offenbaren, und sie so glücklich würden wie beide Reisende: — o so wäre diese Mittheilung nicht vergebens und ich hinreichend dafür belohnt.

A —

im August 1821. R. F. L — r.

Auch ein Wort über's Küssen.

Den Kuß, dieses Petschaft der Liebe, sollten die Mädchen, wie ein Gerichtssiegel, nie aus den Handen geben, und es nicht willkührlich zu Siegelsammlungen der Libertins abdrukken lassen durch Andrücken, sie sollten nichts damit besiegeln, als die wichtigsten Dokumente ihres Herzens, und, wie bei Testamenten zur Rechtskraft jede Seite, dem Geliebten jeden Tag nur mit einem Kusse die Gültigkeit ihrer Schwüre besiegeln; doch das Petschaft auf beiden nicht länger stehen lassen, als nöthig ist, es auszudrücken. Auf diese Art würden seine und ihre Schwüre besser halten, als wenn ihr überall was hinklebt. Ich habe über der Mädchen Schwüre und Stecknadeln öfters schon zu klagen gehabt, und klage noch jetzt, daß sie mit beiden zu freigebig sind. Sie haben zweierlei Mundleim, Küsse und Stecknadeln. Mit jenen leimen sie alles und sogar Briefe zu, mit diesen versichern und besiegeln sie ihre heiligsten Staatspapiere; beide befestigen und halten, aber es ist auch darnach.

Glück des Dummen.

Erasmus schrieb das Lob der Thorheit, und Necker das Lob der Dummheit. Um glücklich zu seyn — heißt es in seinen von Frau von Stael herausgegebenen Manuscripten — muß man dumm seyn. Nichts ist liebenswürdiger als so ein Mensch, der gewöhnlich alles mit der herrlichsten und bisarresten Naivetät von sich giebt. Original muß er nothwendig seyn, denn er beschäftigt sich immer mit etwas, woran kein anderer denkt.

Der Gescheite merkt bald, daß in dieser Welt sich alles gleich sieht, und nichts erregt mehr

seine Neugierde; der Dumme findet nirgends Zusammenhang, und würde sich, wenn er tausend Jahre lebte, noch alle Tage verwundern.

Jenem ist die Zukunft nichts weiter als die Wiederholung des Vergangenen, und er sieht ihr gleichgültig entgegen. Diesem geht jeden Morgen eine neue Sonne auf, jeden Abend ein neuer Stern der Hoffnung.

Ihn trifft das Unglück nicht, dem Leute von Kopf so oft ausgesetzt sind — daß sie niemand versteht, weil sie sich durch das Aussehen verführen lassen, und Menschen vor sich zu haben glauben, wo es nur Menschenlarven sind, denen sie sich mit aller Mühe nicht verständigen können. So etwas kann dem Dummen nicht geschehen.

Und wenn er in sich selbst zurückkehrt, welch einen freundlichen Hausherrn trifft er da nicht an, der ihm Ehre und Achtung erweiset, und alles, was er meint und thut, artig und liebenswürdig findet. —

Einiges über die verschiedenartigsten Begrüßungen.

Man kann vielleicht den Ursprung der Ausdrücke, derer sich die verschiedenen Völker in ihren Grüßen bedienen, aus Zügen des Nationalcharakters herleiten. Lauje, alter Herr, ist ein Titel der Achtung, womit man in China die ersten Bedienten des Staats anreden kann, weil die Maximen der Regierung die Lehre eingeschärft haben, daß man dem Alter Gehorsam, Achtung und Schutz schuldig sey. Der gemeine Gruß unter den niedrigen Volksständen, in etlichen der mittäglichen Provinzen, ist: Jafan, habt ihr euren Reis gegessen? weil das größte Glück, welches die gemeinen Leute in China hoffen können zu genießen, darin besteht, daß sie hinlänglichen Reis haben. So giebt es unter den Holländern, die man für große Esser hält, einen Morgengruß, der unter allen Ständen gemein ist: Smakelyk eeten: Ich wünsche guten Appetit! Ein anderer allgemeiner Gruß unter diesem Volke lautet: Hoe vart uve? Wie fahrt ihr? den man ohne Zweifel in den frühern Zeiten der Republik angenommen hat, wo Jedermann Schiffer und Fischer war. Der gewöhnliche Gruß in Cairo ist: Wie schwitzen Sie? weil eine trockene Haut ein sicheres Zeichen von einem tödtlichen Fieber ist. Ein Schriftsteller hat irgendwo in der Vergleichung des hochmüthigen Spaniers mit dem quecksildernen Franzosen bemerkt: daß der stolze, aufrechte Gang, und die unverbrüchliche Feierlichkeit des Erstern in seinem Gruße: Come esta? Wie stehen Sie? enthalten wäre, während das Comment vous portez vous? Wie tragen Sie sich? eben so sehr die muntere Bewegung und immerwährende Thätigkeit des Letztern bezeichne. Die Chinesen sind so ceremoniös unter einander, und so voller Bedenklichkeiten in Absicht auf Etikette, daß man die Auslassung der geringsten Kleinigkeit welche das Ceremonien-Collegium festgesetzt hat, für ein peinliches Verbrechen hält. Das Besuchen durch Charten, welches bei uns eine Mode der moderneren Verfeinerung ist, hat unter den Chinesen als etwas ganz Gemeines schon etliche tausend Jahre Statt: aber der Rang dessen, der in China einen Besuch ablegt, läßt sich sogleich aus der Größe, Farbe und Verzierung seiner Charte sehen, welche auch in allen diesen Punkten, nach dem Range des Besuchten, unterschieden ist. Die Charte eines alten Vizekönigs enthielt so viel carmoisinrothes Papier, als hinreichen würde,

die Wände eines Zimmers von mittlerer Größe zu tapezieren.

Mancherlei.

Ein Herr Drapiez behauptet: ein sicheres Mittel, um Pelzwerk gegen die Motten zu schützen, sey: Seife von Fischthran und Pottasche, die man zu Staub verwandeln müsse.

Die merkantilische Behandlung der Untreue der Frauen von Seiten der Männer scheint in England noch immer Sitte zu seyn. Noch neuerlich hat ein Herr Waterhouse, Mann einer schönen Frau, von einem Obersten Berkeley, der ihr eifrig die Cour machte, als er beide einst überraschte, wo sie sich dessen am wenigsten versahen, ohne in Zorn zu gerathen, oder den Liebhaber sonst hart anzulassen, die Summe von 1000 Guineen gefordert. Auf die Weigerung des Liebhabers hat er diesen darauf verklagt, und das Gericht hat den Beklagten zur Bezahlung der geforderten Summe, so wie der Prozeßkosten verurtheilt. Nun sage man noch, daß das Geld in unsern Zeiten nicht allmächtig ist.

(Wir möchten hinzufügen: bis es auf das Eisen trifft, denn Schillers Worte sind doch wohl die wahren: Wo das Eisen wächst in der Berge Schacht u. s. w.

Merkwürdige Testaments-Clausel.

Höchst merkwürdig sind ein Paar Testaments-Clauseln des Stifters des Hôtel-Dieu zu Aix, J. de la Roques. Er wollte, daß in das von ihm gegründete Hospital jeder Leidende aufgenommen werde, welchen Glaubens er auch sey „etiam Diabolus“ (auch der Teufel) wie er wörtlich sagt. Dann verordnet er noch, daß zur Verwaltung des Hospitals durchaus kein Geistlicher zugelassen werden sollte, welchen Rang er auch in der Kirche begleite, „etiam Papa“ (selbst wenn er Pabst wäre.) Dieser Mann lebte im Jahre 1515.

* Concert-Anzeige.

Heute wird Herr Gugel mit seinem genialen Sohne das vorläufig in Nro. 68 bereits angekündigte Concert im hiesigen Schauspielhause geben. — Ein seltener Genuß wird allen Musikfreunden zu Theil werden, da diese zwei Hornisten die Sprache dieses Instruments, das die tiefste Sehnsucht weckt und mit Heimwehschmerz in die Ferne lockt, wunderbar zu wecken wissen, und in der Scala hinunter zum C das schwerste leisten, was dem Horn eigen ist.

Räthsel.

Sturz kaufte ein Haus sich, nicht groß und nicht klein,
Und trieb, was er dienend seit Jahren geflogen,
Ein Handelsgewerbe, zu welchem gewogen
Fortuna ihm schenkte das schönste Gedeihn.
Was war sein Gewerbe? Das, rückwärts gelesen
Gewann er durch Vorwärts zehn tausend mal.
Ich nenn' euch, um leichter das Räthsel zu lösen,
Wie viel er gewonnen, in folgender Zahl:
„135,333 Thlr, 24 gr.“
Kein Heller dazu und kein Heller davon.
Zu dem noch, versteht sich, in Convention.

A. Töpken jr. — Redacteur.

Nro. 72.

Der Bürger-Freund

eine

Wochenschrift

zur

Unterhaltung und Belehrung für den Bürger,

gedruckt und verlegt bei G. Jöntzen.

Sechster Jahrgang. — Drittes Quartal.

Bremen, Sonntag den 9. September 1821.

Schiller.

Wo bist Du jetzt, Du, dessen hehre Leyer
In himmelvoller Harmonie erklang?
Wo fließet jetzt das volle Lebensfeuer,
Durchströmend Deinen göttlichen Gesang?
O, tauche auf zur frischen Lebensfeier,
Wo einst die Harfe Deiner Hand entsank!
Ach, ewig schweigt ihr seelenvolles Tönen!
„Das ist auf Erden ja das Loos des Schönen.“

So klagt' ich einst um ihn, des ird'sche Hülle
Ach! längst schon birgt der finstre Aschenkrug;
Den Edlen, den in kräft'ger Geistesfülle
Sein Genius zu bessren Fluren trug.
Umschauert von des Todes tiefer Stille
Beweint ich Schiller's frühen Seelenflug,
Und sehnte mich durch Grabesnacht und Grauen
Nur sein verklärtes Bild einmal zu schauen.

Und horch! — da scholl's wie Ton der Nachtigallen,
Und rauschte wie wenn Wind die Blätter hebt;
Und ferne, leise Klänge hört' ich hallen,
Wie Aeols Hauch durch Harfensaiten bebt.
Ein göttlich Weib war mit der Lüfte Wallen
Vor dem erstaunten Blick herabgeschwebt;
Aus Azurlicht und Morgenroth gewoben
War ihr Gewand, das leichte Lüfte hoben.

Es schlangen sich durch ihre Locken Kränze,
Die der Unsterblichen Gefild entblüht;
In schönerer Natur, im schönern Lenze
Von Himmelsfarben zart und leicht durchglüht.
Ein Silberschein, wie wenn um Elfentänze
Mit falbem Strahl sich mondlich Leuchten zieht,
Floß um der holden Jungfrau zarten Busen;
Da sprach zu mir die Lieblichste der Musen:

„Erbange nicht ob meines Lichts Erscheinen,
Dein Klagen drang in mein unsterblich Ohr;
Hör' auf am Sarkophage zu beweinen
Was an dem Sänger diese Welt verlor;
Denn sein Gesang tönt in geweihten Hainen,
Er weilt in sel'ger Barden heil'gem Chor,
Die seine Lieder auf zu Kränzen reihen,
Der Gottheit Garten diese Zier zu weihen.“

„Der Lorbeer, den er schon im Staub errungen,
Strahlt jetzt um sein verklärtes Angesicht;

Und sein unsterblich Lied, schon hier gesungen,
Verhallt auch für die fernste Nachwelt nicht.
Sein Lautenspiel, dem ird'schen Ohr verklungen,
Entzücket Selige im Himmelslicht;
Doch folge mir! du sollst die goldnen Auen
Des Paradieses und den Sänger schauen."

Und schnell zu blühenden Gestaden fühlte
Ich mich entrückt, wo reiner Himmelsluft
Ambrosi'sch Weh'n die glüh'nde Brust mir kühlte;
Rings athmete ich süßen Nektarduft.
Tief unter mir in weiten Kreisen wühlte
Der Weltentanz in ungeheurer Kluft.
Und auf der Aetherwogen leichten Schwingen
Umtönt es mich wie fernes Saitenklingen.

Und weiter führte mich der Muse Winken.
Da rauschte Perlen schäumend auf der Quell,
Aus dem die Barden all' Begeistrung trinken
Aus Silberbechern, glänzend, spiegelhell;
Und goldne Lorbeerzweige sah ich blinken,
Erwachsend aus der Fluth kristall'ner Well'.
Dort sah ich in geweihten Haines Hallen
Die Zöglinge der holden Muse wallen.

Und ruhend an des heil'gen Quelles Wogen,
Gewahrt' ich einen hohen Sängergreis,
Sanft zu der Spiegelfläche hingebogen;
Sein lockig Haar wie Silber glänzend weiß,
War wie die Harfe, die er hielt, umzogen
Mit goldnen Lorbeers nie verwelkend Reis.
Und kaum bedurft's den Namen mir zu nennen;
Wer kann den göttlichen Homer verkennen!

Als lang ihn angestaunt ich mit Entzücken,
Wandt' ich mich von der Muse Lieblingssohn;
Sieh! da begegnete den trunknen Blicken
Virgil und Sappho und Anakreon.
Und von dem heil'gen Laube sah ich pflücken
Auch deinen großen Barden, Albion,
Und süßer tönt' aus blüh'ndem Myrtenschleier
Dein Name, Laura, durch Petrarka's Leyer.

Doch, ob auch wohl der Götterfunken sprühte
In Deines Dichters Lied, Ausonia!
Doch fühlt' ich, daß ein Sehnen mich durchglühte,
Ein Wunsch, nur dem german'schen Herzen nach;
Mehr späht' ich in der Sternenwelt Gebiete
Nach deinen Pfleglingen, Teutonia!
Und an den Höh'n, wo's kräft'ger rauschte nieder,
Erkannte ich die vaterländ'schen Lieder.

Am Sonnenthron, umrauscht von Seraphschwingen,
Wo sich des Schönen Urquell offenbart,
Da hörte ich ein Heilig! Heilig! singen;
Ein Saitenspiel so hehr und doch so zart
Begann gleich Engelstimmen zu erklingen,
Begeistert von der Gottheit Gegenwart.
Dann neigte sich in goldner Siegeskrone
Der Sänger des Messias vor dem Throne.

Doch schnell verstummten all' die goldnen Saiten,
Denn neu ertönt' ein göttlicher Akkord,
Als hauche einer Himmelsglocke Läuten
Harmonisch ihre kräft'gen Klänge fort.
Wen sieht man durch des Haines Wölbung schreiten?
Wer nahet dem Begeist'rungsquell sich dort?
Das Herz erbebt in höherem Entzücken,
Im Sänger Dich, o Schiller, zu erblicken!

Es schwieg sein Lied. Er ließ am Quell sich nieder.
Er trank. Hoch perlete der Fluthen Schaum;
Und seine Melodie'n erfüllten wieder
Der Seel'gen unermeßbar weiten Raum.
Und Viele horchten dieser Himmelslieder,
Ihm küssend des Gewandes Purpursaum.
Herbei auch eilten Viel ihn zu begrüßen,
Und legten Harf' und Krone ihm zu Füßen.

Geworden war dem frommen Wunsch Gewährung.
Dann, von der Muse heil'ger Hand berührt,
Ward ich vom lichten Reiche der Verklärung
Zur Erde Schattenthal zurückgeführt.
Doch klag' ich nun im Lande der Entbehrung
Nicht mehr, daß hier Vergänglichkeit regiert.
Denn das Vergängliche muß Tod erleiden,
Soll sich das Göttliche vom Ird'schen scheiden.

Die jetzigen Griechen.

Bei der lebhaften Theilnahme, welche die Griechen, da sie jetzt wieder, wie im Jahre 1770, versuchen, das schmähliche Joch der türkischen Tyrannei abzuschütteln, allgemein erweckt, dürfte eine Schilderung von ihnen, von einem scharfsinnigen Reisenden, der im Jahre 1797 ihre Lebensart, Sitten und Denkungsart mit Aufmerksamkeit beobachtet hat*), nicht ohne Interesse seyn.

„Die Tracht der Griechen ist heut zu Tage noch ungefähr die nämliche, die sie ehemals war, auch ihre Gymnastik ist ganz dieselbe, und man findet sogar noch den Wettkampf im Ringen bei ihnen. Ihre Tänze sind sehr lebhaft, bald wollüstigen, bald kriegerischen Inhalts; sie sind sehr geschickte Schwimmer, vortreffliche Reiter, und besitzen, mit einem Worte, alle körperliche Geschicklichkeiten, zu denen Gewandheit oder Stärke erfordert wird, in einem hohen Grade. Auch die Frauenzimmer führen eine weniger sitzende Lebensart, als die unsrigen, und üben sich häufig in mancherlei Arten von Spielen. Sie führen ebenfalls pantomimische Tänze auf, wobei sie durch die Geschmeidigkeit ihres Körpers und durch alle Bewegungen desselben unwiderstehlich reizend werden."

„Durch die milde Temperatur der Luft, die noch ganz die nämliche, wie ehemals, zu seyn scheint, sind sie im Stande, sich leicht zu kleiden. Die Bauern haben nichts anders an, als eine kurze Tunika, und man findet unter ihnen häufig die kräftigen athletischen Formen, die breite Brust und den runden vollen Hals, die niemals, wie bei uns, durch Kleidungsstücke eingepreßt werden; dabei haben ihre Arme, die sie immer nackt tragen, einen hohen Ausdruck von Kraft und Stärke. Auch sieht man häufig die schönen weiblichen Köpfe, an denen man das reine Profil, das schöne langgespaltene Auge und das reizende Lächeln bewundern muß. Ihr Kopfputz erinnert ganz an den der jungen Mädchen zu Lacedämon und Athen; ihr langes Haar ist in eine Menge Flechten eingetheilt, die sie entweder über die Schultern hinabhängen lassen, oder auf vielerlei verschiedene Arten bald auf der Stirn in der Gestalt eines Diadems, bald in einer Spirallinie auf dem Hinterkopfe, bald auch mit Bändern zusammenbinden. Ihr Busen wird nur kaum durch einen dünnen Musselin verschleiert; unterhalb des Busens tragen sie einen Gürtel, der ihre Kleidung leicht zusammenhält; von diesem an fällt aber ihr Gewand in langen natürlichen Falten hinab. Wenn sie ausgehen, hängen sie einen Schleier über den Kopf, so daß er den Umriß des Gesichts bezeichnet, und die mit Frangen und Stickereien eingefaßten Enden desselben flattern hinter ihnen her. Diese Kleider geben dem Körper, statt seine Entwickelung zu verhindern, Geschmeidigkeit und Grazie."

„Auch neuere Orpheuse findet man, die zwar nicht die hohen Talente des alten besitzen, aber sich doch eben so wie er der Lyra bedienen; ferner auch Seeleute, die kühner sind, als die Gefährten des Ulysses; junge Mädchen, die mit eben so vielen Geschmacke, als die berühmten Sträußermädchen von Athen, Blumenkränze winden, und endlich auch noch die Energie, den Stolz und die körperliche Stärke der spartanischen Soldaten, und zwar diese besonders in ihren Nachkömmlingen, den Mainotten."

„Der Landschaftsmaler findet hier nicht minder den reichsten Stoff zu den herrlichsten Kompositionen. Die Sonne scheint in diesem Lande in ihrer ganzen Pracht an einem azur-

*) A. L. Castellan.

blauen Himmel, der niemals, wie bei uns, mit graulichen Dünsten umnebelt ist. Und welche Rückerinnerungen müssen dabei in der Seele des Künstlers rege werden! Hier steht eine Säule mitten unter Ruinen, dem einzigen Ueberreste eines ehemals von einer zahllosen Menge frommer Menschen besuchten Tempels. Dort bezeichnen einige Mauern allein noch den Umfang einer alten Stadt, die mit allen ihren Einwohnern in den Staub versunken ist. Weiterhin erinnert eine wilde Höhle, die Freistätte für Schäfer, an die einfachen Sitten des goldenen Zeitalters. In der fruchtbaren Ebene erblickt der Landschaftsmaler einen Ackersmann, der den einfachen griechischen Pflug, von zwei Ochsen gezogen, führt; in den Feldern des Todes findet er, unter dem dichten Schatten der Cypressen, mit Blumen bedeckte Gräber, die häufig von dankbaren Händen gepflegt und begossen werden, und nahe dabei führt die Jugend in blumigen Lauben fröhliche Tänze auf. Auch ich war in Arkadien! kann der Künstler mit Recht hier ausrufen."

„Man glaube aber ja nicht, daß diese Beschreibung blos die Folge einer augenblicklichen Begeisterung ist. In Griechenland befindet sich in der That noch der Keim von allen Künsten; dieser Keim schlummert zwar, aber er ist doch noch vorhanden. Die neuern Griechen verfertigen noch heut zu Tage Gemälde, die zwar in Rücksicht auf Anordnung und Zeichnung sehr mittelmäßig sind, aber die dennoch in der Haltung des Kopfs und des ganzen Körpers, besonders auch in dem Faltenwurfe der Kleider einige Aehnlichkeit mit den Antiken haben. Sie kopiren zwar das, was sie täglich vor ihren Augen sehen, auf eine sehr unvollkommene Art; allein ihre Modelle sind so außerordentlich schön, daß sie nicht im Stande sind, ihnen diesen Charakter ganz zu entziehen. Man findet in ihren Malereien dasjenige, was man Styl nennt, und den viele Künstler sich durchaus nicht eigen machen können, weil sie beständig gegen die Unvollkommenheiten ihrer Modelle zu kämpfen haben; wollen sie aber zu den antiken Vorbildern ihre Zuflucht nehmen, so entsteht ein gewisser Zwang daraus, durch welchen ihre Arbeiten sehr häufig alt und ausdrucklos werden. Die Griechen können unter einer Menge von Schönheiten auswählen; wir hingegen nur einzelne, unter einer Menge von Individuen vertheilte Schönheiten auffassen, und diese kleinliche Aufsuchung fügt dem Genie den größten Schaden zu. Gemälde und Bildsäulen sind daher keinesweges die besten Modelle; dadurch, daß man in die Ideen eines Raphael und Michel Angelo eindringt, wird man niemals, wie sie, Meisterstücke hervorbringen, sondern nur dann, wenn man, wie sie gethan haben, seine ganze Seele mit den vollkommenen Bildern der Natur anfüllt. Obgleich Raphael die schönsten antiken Modelle beständig vor Augen hatte, so findet man doch von ihnen allen nicht die entfernteste Aehnlichkeit in seinen Gemälden; er hat sich ihrer wohl bedient, um ein schickliches Ebenmaß und seinen Kompositionen mehr Regelmäßigkeit zu geben, allein er hat sie nicht kopirt. Aus der lebenden Natur allein hat er die Ideen zu seinen unsterblichen Meisterwerken geschöpft; seine Köpfe der heiligen Jungfrau haben nicht die geringste Aehnlichkeit mit den Antiken; denn auch sogar die Venus von Medicis hätte hierzu durchaus kein schickliches Modell seyn können; in seinem eigenen Vaterlande hingegen, um und neben sich herum, sah er in Menge die bescheidenen Physiognomien mit dem sanften und himmlischen Ausdrucke, der nur durch die frommen Gefühle, wovon die ganze Seele durchdrungen ist, her-

vorgebracht werden kann. Auch die Kleidertracht war zu seiner Zeit noch weit malerischer, als heut zu Tage: denn unter unsern neuern knapp anschließenden Kleidern, die alle Muskeln und Gelenke des Körpers zusammenpressen, wird man schwerlich die Schönheit der antiken Formen finden. Um so viel mehr sollten unsere Künstler nach Griechenland reisen; dort allein sind noch die Modelle zu finden, deren sich ein Phidias und Praxiteles bedient haben.

Einiges zur Charakteristik Napoleons.

Herr Baron von St. Aignan, der viel um des Kaisers Person gewesen war und mit ihm den Feldzug in Aegypten gemacht, versicherte dem Einsender der Leibarzt des Kaisers habe ihm gesagt: „Ses nerfs ont une tenacité de fer. Son sang est impetueux et calme en même temps!" (Das Nervensystem des Kaisers sey von Eisen; sein Blut gehe stürmisch und ruhig zugleich.) In der That schwitze er auch wenig oder gar nicht; Wallungen oder Herzklopfen seyen ihm kaum dem Namen nach bekannt. Keine Spur von Schwindel in seinem Kopf! Er konnte die steilsten Anhöhen ersteigen; in die schroffesten Felsenklüfte herabblicken, ohne daß ihm nur eine Anwandlung davon, oder ein andern Menschen gewöhnlicher Schauer befällt. So vereinigten sich in ihm zwei Eigenschaften, die für sich betrachtet, von einer völlig unerträglichen Natur sind, die größte Heftigkeit, in Verbindung mit der größten Ruhe. Das Feuer eines cholerischen Temperaments, als Grundlage, das sich aber sogleich an der Regel des Verstandes faßt. Keine Leidenschaften konnten ihn unausschließlich besitzen. Obgleich er die Frauen von jeher gern hatte, so war doch niemals, seinem ganzen Temperamente nach, irgend eine Frau einen bedeutenden Einfluß über ihn auszuüben im Stande. Eine große Abneigung zeigte der Kaiser gegen Alles, was man in Frankreich Faiseurs d'Esprit nennt. Ihm selbst standen große, starke, lebendige Worte zu Dienste; aber die eigentlichen Witzbolde waren ihm von Grund und Seele zuwider. Ein solcher Faiseur d'Esprit war der Prince de Ligne in seinen Augen. Unsere alte Zeit, fuhr Herr St. Aignan fort, ging in ganz verschiedenen Richtungen. Sonst war es Ton de la bonne Societé Alles ins Ridikul zu ziehen. Wer was Ernsthaftes vorbrachte; Wissenschaftliches; Gelehrtes; Gründliches, sündigte gegen den sogenannten guten Geschmack. Dieß hat mich in meiner Jugend oft zur Verzweiflung gebracht, nun mein älterer Bruder, weil ich mich für diese Art von Jargon in der Unterhaltung als gänzlich verloren betrachten mußte, hatte genug zu thun, um mir Trost einzusprechen. Seit der Kaiser regierte, galten alle diese glänzenden Nichts gerade den Preis, den sie werth sind. Der Ernst der Revolution hat die ganze Nation ernsthafter gemacht. Nur einmal, sagte Herr St. Aignan, habe ich den Kaiser bewegt gesehen. Es war in Warschau, als er zu der Polnischen Deputation, die im Jahr 1807 beim ersten Ausbruch der dortigen Volksbewegungen zu ihm kam, die bedeutenden Worte sagte: „Mais savez vous, ce que cela coute à un peuple, d'être libre, combien des larmes et combien du sang." *) Uebrigens habe ich oft mitten im Gewühl der Schlacht, den Kaiser um die Mittagszeit, wo er ermüdet von der Tagehitze sich hinlegte, so ruhig ein Paar Stunden schlafen gesehen, als ob er zu St. Cloud gewesen wäre. Die größte Gleichmüthigkeit am Tage

*) Wissen Sie aber, wie viel Thränen und Blut es einem Volke kostet, frei zu werden.

der Entscheidung. Nie schalt er Einen, wenn etwas verkehrt ging; selbst fliehen mochte ein Korps, wenn es nur wieder an Ort und Stelle zurückkehrte. Zuweilen war dem Kaiser Musik Bedürfniß, Delassement, Abspannung, er liebte selbst die Opera Comique; am mehrsten indeß die Trauerspiele, besonders wegen ihres historischen Gehalts, (par ce que cela lui donne á penser,) weil es seine Denkkraft beschäftiget. Den Ariost schätzte er bei weitem nicht so sehr, als Homer, weil dem ersten, wie er sich ausdrückte, das historische Fundament fehlt und das Grundlose in seinen Dichtungen zu oft in ein bloßes und leeres Spiel der Phantasie ausartet.

Göthe's Denkmal.

(Eine Anekdote aus dem Leben.)

In dem Laden eines Conditors zu **, wo man auch außer Conditor-Waaren, Kaffee und Thee und nebenbei zur Nahrung des Geistes eine Menge Journale, andere Zeitschriften und politische Zeitungen findet, und wo, wie in einem Taubenschlage, Personen jedes Alters und Standes, selbst das schöne Geschlecht zuweilen ein- und ausfliegt, sagte einer der Anwesenden, der Eile zu haben schien, denn ein Konvolut Akten ragte aus der linken Tasche seines englischen Ueberrocks hervor und ein noch dickeres hatte er unter dem Arm, zu einem kleinen dürren Männchen in schwarzem Kleide, dessen blasses Gesicht ins grüngelbe schillerte, der die der Sicherheit wegen, gleich einem Criminal-Verbrecher an ein Stück Holz angeschlossene — sche Zeitung in der Hand hielt und, mit einer Brille auf der etwas gerümpften Nase, solche durchlief, wo sein Blick eben auf dem Artikel: Fonds- und Geld-Cours verweilte:

„O, erlauben Sie mir doch einen Augenblick das Blatt, es soll ja etwas von dem, Göthe in Frankfurt am Main zu errichtenden Denkmal darin stehen."

Der Befragte, ein Bekenner des mosaischen Gesetzes, der sich noch mehr darauf einbildete, zur Zahl der alttestamentalischen Schöngeister zu gehören, als daß er den Namen eins der heiligen drei Könige des Morgenlandes führte, benutzte die Gelegenheit, sein Licht leuchten zu lassen. Indem er dem Neugierigen das Brett mit der Zeitung hinreichte, erhob er seine Stimme, und mit einer selbstgefälligen Zudringlichkeit begann er so laut ein Langes und Breites über dies beabsichtigte Denkmal zu schwatzen, daß er bald einen Kreis von den Anwesenden um sich versammelte.

Er hatte seine Rede an den Mann mit den Akten gerichtet, dieser war aber, nachdem er den erwähnten Artikel gelesen, die Zeitung weglegend, mitten in der salbungsvollen Deklamation des Israeliten davon gegangen; der letztere fuhr indeß, sich selbst anhörend, ununterbrochen fort, mit erheucheltem Enthusiasmus von einem Unternehmen zu sprechen, das, als das erste seiner Art, von jedem, der nur im geringsten Sinn für das Schöne und Edle habe, mit Aufopferung unterstützt werden müsse.

Ein ältlicher Mann in einem einfachen grauen Kleide, der mit verbißnem sarkastischen Lächeln dem Großsprecher zugehört, fragte ihn endlich:

Bei Ihrem Eifer für die Sache, haben Sie doch gewiß auch wenigstens Ihren Louisd'or schon eingeschickt?

„Noch nicht!" versetzte der Bekenner des mosaischen Gesetzes überrascht und sich selbst vergessend: „will doch warten, bis der Cours der Lugedor's fällt."

Der Frager wandte sich lächelnd zu einem neben ihm stehenden Bekannten und sagte laut und

vernehmlich: Naturam si furca expellas tamen absque recurrit; und kehrte dem Großsprecher den Rücken zu.

Mittlerweile hatte auch ein langer hagerer Bursche, der in einem Winkel gesessen, und während er eine Tasse Chocolade geschlürft, aus einem Taschenbuche mehrere kleine Zettel, Briefe und andere Papiere bedächtig geordnet, sich endlich von seinem Sitz erhoben, und neugierig gehorcht, was die Veranlassung einer so ungewöhnlichen allgemeinen Unterhaltung sey.

„Was giebt's Neues?" fragte er, ebenfalls ein alttestamentalischer Staatsbürger, und sein Glaubensgenosse, froh eine neue Gelegenheit zu erhalten, fortzuschwatzen, berichtete ihm nun ausführlich, wie man in Frankfurt am Main dem großen Dichter Göthe ein Monument errichten wolle, und vergaß dabei auch nicht, daß an den einen Thürflügel des Tempels eine brennende Lampe kommen solle.

Der Storchartige hatte mit starrer Gleichgültigkeit die mit poetischen Floskeln ausgeschmückte Schilderung dieses Unternehmens angehört, als aber der Lampe erwähnt wurde, drängte er sich ungestüm zu dem Redner, klopfte ihm zutraulich auf die Schulter, und lispelte mit einem freundlichen Lächeln ihm ins Ohr:

„Hören Sie, lieber Herr, bei wem muß man sich melden, wenn man will hoben die Lieferung des Oels zu die Lampe?"

Hatte man zuvor mit Mühe noch des Lachens sich erwehrt, so konnte man es jetzt nicht länger unterdrücken, und nie war zuvor in diesem Conditorladen eine so allgemein fröhliche Stimmung herrschend gewesen. Der Namensvetter eines der heiligen drei Könige hielt es fürs Beste, trotz seiner großen Dosis Arroganz, sich zu entfernen, ohne seinem Glaubensgenossen Rede und Antwort zu stehen, und dieser, dem die Lieferung mehr als alles Andere interessirte, folgte ihm auf dem Fuß nach.

Nachdem man sich auf Kosten der beiden Abwesenden weidlich lustig gemacht, sagte der oben erwähnte Graurock:

„Ich würde, wenn ich bei der Errichtung des Tempels ein Wort mitzusprechen hätte, noch einen unmaßgeblichen Vorschlag machen, um das utile mit dem dulci zu verbinden. Bei dem Tempel muß doch wohl ein Aufseher angestellt werden, der es verhütet, daß nicht rohe Hände etwas an oder in ihm beschädigen, und Muthwillige verhindert, wie man es so oft findet, ihre unreifen Bemerkungen und aberwitzige Sprüchlein an solche Monumente zu kritzeln. Auch ist es nöthig, daß Jemand die Lampe — wie in dem Tempel der Vesta die Vestalinnen, — immer im Brennen erhält und gehörig putzt. Deutschland ist so reich an armen Dichtern, oder solchen, die invita Minervae diesen Erwerbzweig ergriffen, und nicht nebenbei, wie Hans Sachs, noch ein Handwerk erlernt, das seinen Mann nährt; von diesen könnte daher Einer immer als Aufseher dabei mit einem Jahrgehalt angestellt, und wenigstens dadurch Einer vor dem Tode eines Buttler, Chatterton, Michaelis, Burrmann u. a. gesichert werden. Dann würde diese Lampe ihnen auf ihre alten Tage doch nützlicher seyn, als in ihrem Blütenalter all das Feuer der Begeisterung, wobei sie sich kaum eine Wassersuppe haben kochen können.

Miscelle.

Sir Hudson Lowe, Gouverneur der Insel St. Helena, und des verblichenen Napoleons gewissenhafter Wächter, war, als Murat den Thron von Neapel bestieg, Befehlshaber der In-

sel Capri. Das Regiment Royal Corsika, welches aus Ueberläufern und Ausreissern von der Insel gleichen Namens bestand, hatte er selbst angeworben und organisirt; dieses, welches er als englischer Obrister befehligte, machte mit dem Regiment Royal Malta die Besatzung der Insel aus. Zu gleicher Zeit hatte der bekannte Prinz von Canosa die Insel Ponza inne. Beide Inseln wimmelten damals von Spionen, welche die Engländer aussendeten, um die Gährungen in dem südlichen Italien, vorzüglich in dem Königreiche Neapel zu unterhalten; auf ihnen wurde unter andern der nicht vollständig geglückte Plan, die Wohnung des damaligen Polizeiministers von Neapel, Salicetti, mit Beihülfe einer Höllenmaschine in die Luft zu sprengen, entworfen. Sey es nun, daß Murats persönliches Interesse die Zerstörung dieser Werkstätte heimlicher und verderblicher Ränke erheischte, oder daß die ihm angeborne Eitelkeit ihn bewog, bei dem Antritte seiner Regierung seine neuen Unterthanen durch irgend eine kühne, glänzende That zu blenden; er leitete persönlich von der Meerküste von Massa aus den Angriff auf Capri mit eben so vieler Klugheit, als ihn der Divisionsgeneral Lamarque mit persönlicher Tapferkeit vollbrachte. Nach einer vergeblichen Gegenwehr, und nachdem das Regiment Royal Malta in Ana Capri, dem wichtigsten Posten der Insel, großentheils aufgeopfert, und der Ueberrest desselben gefangen genommen worden war, sahe sich Sir Hudson Lowe gezwungen, sich mit allen seinen Truppen zu ergeben. Dieser Unfall steigerte seinen, an und für sich als Engländer ihm eigenthümlichen Haß gegen die Franzosen bis auf den höchsten Grad. Mehrere in Paris lebende Engländer versichern, daß man dieser schimpflichen Capitulation in seiner Gegenwart nie gedenken durfte, ohne ihn in die höchste Wuth zu versetzen. — Hätte man wohl unter diesen Umständen für den Kriegsgefangenen auf St. Helena einen gewissenhaftern Argus wählen können? —

Bühnen-Directoren Streitigkeit.

Die in Nro. 68 dieser Wochenschrift zwischen Elliston, Rodwell und O'Callaghan stattgefundene Streitigkeit hat sich damit geendet, daß Rodwell für sich und seinen Begleiter sich freiwillig zu einer Strafe von 20 Pfund Sterling für jeden verstanden hat, welche zu dem Theater-Fonds von Drurylane und Coventgarden bezahlt wurden, und wodurch Elliston sich befriedigt erklärte.

Die Entscheidung.

Sonntags in einer Bauernschenke
Erhob sich ein gelehrter Zwist,
Weil aufgelegter zum Gezänke
Der Bauer jetzt, als eh'mals ist,
Seitdem er hinter'm Pfluge liest,
Und statt der nährenden Getränke
Kaffee und Branntwein nur genießt.

Vom Sündenfalle ward gesprochen,
Die Predigt gab den Stoff zum Streit.
Die Frage war von Wichtigkeit!
Wie hieß der Apfel, den aus Lüsternheit
Im Paradiese Eva einst gebrochen?
Man hörte all' auf einmal schrein:
Pijon, Borsdorfer, Goldrenetten!
Da fiel der Schulze zornig ein:
„Zum Henker, schweigt! — Es muß — ich wette! —
„Gewesen ein Reichsapfel seyn!"

Auflösung des Räthsels in Nro. 71.

Kram — Mark.

A. Töpken jr. — Redacteur.

Nro. 73.

Der Bürger-Freund

eine

Wochenschrift

zur

Unterhaltung und Belehrung für den Bürger,

gedruckt und verlegt bei G. Jöntzen.

Sechster Jahrgang. — Drittes Quartal.

Bremen, Donnerstag den 13. September 1821.

* Das Lied vom zufriedenen Leben.

Zur Freude hat Vater die Menschen gebohren,
Drum sind dir im Leben die Stunden verloren,
Die trübe verzagend der Freude entgehn
Und haderND den Vater dort oben nicht sehn.
Hör' Wandrer der Erde! mein Lied von dem Leben,
Wie's Leben der Vater von oben gegeben
Ich denke das Liedchen wird lieblich dir seyn
Und bringen ins Dunkle dir tröstlichen Schein.

Hab' Augen zum Sehen, hab' Ohren zum Hören,
Gewiß nicht daß beide zum Trübsinn bethören;
Dies wollte der Vater dort oben wohl nicht,
Drum gab er dem Manne ein leuchtendes Licht
Und nannte es Eva und Millionen,
So wie sie vom Norden zum Süden hin wohnen,
Sie folgen dem Lichte, wenn Nacht sie umgiebt,
Denn trübe bleibt stecken der Mann der's nicht liebt.

Hab' Ohren zu hören, hab' Augen zum Schauen,
Drum lieb' ich vor Allem die Mädchen und Frauen.
Wer sagt mir: daß Beßres die Erde uns giebt?
Und ist der wohl glücklich, der beide nicht liebt?
Sie quälen zuweilen, doch flechten und weben
Sie irdische Blüthen ins himmlische Leben *)
Wenn Schicksale stürmen und Hoffnung los läßt,
Dann halten die Holden den Anker uns fest.

Wer gütig und bieder die Brüder will lieben,
Muß Güte und Liebe an Holden erst üben,
Sonst lagert im Busen nur tönendes Erz,
Und nimmer, ja nimmer! ein fühlendes Herz.
Und sprächest du göttlich mit himmlischen Zungen
Und hast keine Holde mit Liebe umschlungen,
So hast du den Compaß durchs Leben ja nicht,
Du bleibst bis zum Grabe ein Räthsel und Wicht.

Und hast du in Liebe den Compaß gefunden,
So drücken dich wenig die dornigen Stunden,
Die neckend am menschlichen Leben hinziehn.
Sie kommen dann schüchtern und gaffen und fliehn;
Und ging auch durch Laune der Compaß verloren:
Wer läugnet? der Mann ist zum Trotzen geboren:

*) Wie Schiller unsterblich die Wort' uns gesagt
Und ist der nicht thöricht, dem dies nicht behagt.

Lischt Irrthum und Falschheit sein leuchtendes Licht —
So fließt wohl ein Thränchen — doch kümmert's ihn nicht.

Ihn blenden nicht Kronen; ihn reitzen nicht Ahnen,
Sie können zur Freude den Weg ihm nicht bahnen.
Je stärker das Glänzen — je höher hinauf,
Je schwerer giebt es der Bürden vollauf.
Der Ehrgeitz — und käme die Welt ihm zu Händen,
Muß sorgend am Ziele in Armuth doch enden.
Und hat er sein glänzendes Schauspiel vollbracht,
Deckt ihn wie den Bettler vermodernde Nacht.

Wer suchet der findet! und hast du gefunden
Ein Herzchen recht traulich an's deine gebunden
Dann nimm nicht für Messing das liebliche Gold
Und bleibe dem Funde gewogen und hold.
Das Leben flieht eilig — drum suche nicht immer,
Und hasche für's Edle nicht leeres Geflimmer,
Und kannst du froh murmeln: Dies Herz ist ja mein!
Dann lasse es nimmer verkümmert allein.

Im Unglück zu helfen — mit Frohen sich freuen,
Mit Taubensinn schlangenklug Bösen verzeihen,
Den Himmel im Herzen — den Sorgen ihr Ziel —
So wird dir das Leben gemüthliches Spiel.
Und würde auch düster die Bahn in der Ferne,
Schau Wandrer nach oben, es leuchten die Sterne.
Wenn launig und windig das Glück dich verläßt,
Dann halte den Glauben am Vater nur fest.

Und geht so die Wand'rung durchs Leben zu Ende,
Und reichst du dem Liebling zum letzten die Hände —
Will's Herz dir brechen ob der Seele die flieht,
Und glücklich zur besseren Heimath hinzieht:
Dann weine nicht zagend, wir folgen in Frieden
Den Lieben, die vor uns hinüber geschieden.
Wenn müde des Lebens die Wandrung vollbracht,
Kömmt Klarheit ins Räthsel und Licht in die Nacht.

* * *

Der Spieler.

(Nach dem Französischen.)

Zwei regnigte Gewittertage (erzählt St. Gervais in seiner Reise durch Spanien) unterbrachen, während meines Aufenthalts in Barrèges, meine ländlichen Spatziergänge. Die Geschäftslosigkeit, mehr aber noch das Ansteckende des Beispiels, warfen mich in eine Spielpartie. Ein junger Mann, St. Pons, Officier im Regiment Navarra, verlor sehr viel. Ich gewann drei Theile dieses Geldes. Wir hatten au-quinze gespielt. Tags darauf forderte der etwas piquirte St. Pons Revanche. Ich konnte sie ihm nicht abschlagen. — Er schlug mir ein sehr hohes Spiel vor. Ich entgegnete ihm, daß ich mich nie einem so ungezügelten Spiele hingäbe, das ich jedoch um das ganze Geld, welches ich ihm abgewonnen, zu spielen gern bereit sey.

Wir spielten zwei Tage nach einander; das Unglück verfolgte ihn. — Oft wollte ich mich entfernen; dann beklagte er sich, wurde selbst heftig, und ich war genöthigt fortzufahren. Den zweiten Abend, als wir uns um Mitternacht trennten, war er mir 60 Louisd'or schuldig. Er sagte mir ziemlich kalt: Herr v. St. Gervais, Sie werden Ihr Geld morgen früh erhalten. — Es eilt damit nicht: erwiederte ich. Allein er entfernte sich ohne zu antworten.

Seine Lage rührte mich; die Blässe seines Gesichts sprach seine Verzweiflung aus. Ich versank in Nachdenken über diese unglückliche Leidenschaft, welche eine Quelle so vieler Verbrechen, so vieles Unheils ist! —

Den Morgen drauf brachte mir sein Bedienter die 60 Louisd'or. Ich forderte Nachricht über den Zustand seines Herrn.

„Er beunruhigt mich sehr, erwiederte er. Er hat sich nicht zur Ruhe begeben; er schrieb in dieser Nacht mehrere Briefe, bezahlte den Wirth, und ich überraschte ihn eben beim Laden seiner Pistolen. Er sagte mir, daß er einige Tage auf einem zwei Stunden von hier entfernten Landgute zubringen, und mich einstweilen zurücklassen würde. A propos, rief er, ich bin Dir schuldig, Du wünschtest ja längst eine Uhr zu besitzen; hier nimm die Meine!" —

Ihr Werth übersteigt bei Weitem die Summe, welche mir zukömmt, ich bin außer Stande Ihnen das Uebrige herauszugeben; erwiederte ich. —

„Behalte sie, wenn ich früher sterbe als Du. Im andern Fall werde ich das Mehrere von Deinem Gehalte abrechnen."

Mein Freund, rief ich aus, führe mich sogleich zu Deinem Herrn; ich muß höchst nothwendig mit ihm sprechen! — Ach, ja mein Herr, reden sie mit ihm. Ich begreife nicht, was mit ihm ist; bald ist er ruhig und kaltblütig, bald sieht er mich mit verstörtem, wilden Blicke an. Er hat all' sein Geld im Spiele verloren. Es ist dies seine einzige Leidenschaft, denn übrigens ist er ein herzensgutes Kind, großmüthig, offen, heiter und fröhlich, wenn er nicht spielt; brav wie sein Degen. Urtheilen Sie selbst mein Herr, er ist einer der tapfersten Officiere im Regiment Navarra. Wir kamen mit einer wohlgefüllten Börse und zwei schönen Pferden, die sein Vater ihm geliehen hatte, hieher. Alles fort am grünen Tische, Pferde und Gold! Dreimal bezahlte der alte Herr schon seine Schulden. Er wird sich wohl hüten, es zum viertenmale zu thun. Mein Herr schmeichelt sich immer, das Glück werde ihm wieder günstig seyn. Er führt oft einen lateinischen Vers von einem griechischen Dichter an, welcher sagt: wenn es heute schlecht gehe, so geht es morgen besser. *)

Laß uns gehen, rief ich. — Als wir in St. Pons Zimmer traten, schlummerte er, in seinen Mantel gehüllt, in einem Lehnstuhle. Auf dem Tische lagen zwei Briefe, einer an seine Schwester und ein anderer an einen Offizier seines Regiments. — Aufspringend rief er aus: Glücklich wer nie erwacht! — Er erstaunte mich zu sehen. Ich wünschte ihn allein zu sprechen, und er entfernte seinen Bedienten.

Mein Herr, sagte ich, ich habe Ihnen in den verflossenen Tagen 90 Louisd'or abgewonnen. Ich kenne kein übler erworbenes Geld, als das im Spiele. — Das Unglück, die Leidenschaft eines Menschen benutzen, um ihn auszuziehen, ist beinahe dasselbe, als ihn in einem Gehölze überfallen, oder geringstens ihn in der Trunkenheit bestehlen. Erlauben Sie mir, Ihnen, zur Beruhigung meines Gewissens, Ihr Geld zurückzustellen. Ich weiß, daß Sie mir alte Vorurtheile von Ehre, von Zartgefühl entgegen setzen werden. Aber bedenken Sie, daß ich ungleich besser als Sie Tric Trac spiele, mich selbst in der Gewalt hatte, während Sie Fehler auf Fehler häuften, und daß ich, behielte ich Ihr verlornes Vermögen, dem nur gedachten Räuber oder Diebe gleichen würde. — St. Pons verwundert, verweigerte die Rücknahme des Geldes. — Vereinigen wir uns! sprach ich. Geben Sie mir einen Wechsel über die 30 Louisd'or, die ich au-quinze gewann. Damals hatten wir gleiches Spiel, und waren nicht unter vier Augen. Was die übrigen 60 betrifft, so bitte ich Sie, mir nicht den Charakter eines Beutelschneiders

*) Es ist dies der bekannte Vers des Horaz:
Nec si male nunc et olim sic erit.

aufzudringen! — Dieser Vorschlag beendete den Streit. Er schrieb mir einen Wechsel über 30 Louisd'or, zahlbar in einem Jahre. Indem er mir es übergab, fiel er mir um den Hals. „Edler Mann, großmüthiger Freund! rief er aus, — Sie geben mir das Leben wieder! Versunken im Unglück, verzweifelnd, mir selbst ein Gegenstand der Verachtung, sollte dieser Schuß mich vernichten. — Hier sind zwei Briefe, welche den Meinigen die Nachricht meines Todes bringen sollten."

Wie glücklich bin ich, einem solchen Unglück vorgebeugt zu haben! Aber warum dieser fürchterliche Vorsatz? — „Ich hatte keinen Ausweg mehr. Es sind jetzt 8 Tage, seit ich zwei Pferde meines Vaters, die 60 Louisd'or werth sind, für 15 verkauft, indem ich mir das Recht vorbehielt, sie im Lauf dieser 8 Tage für denselben Preiß wieder einzutauschen. Diesen Morgen erlosch diese Frist. Ich durfte nicht wagen vor meinem Vater zu erscheinen, dessen Güte ihn schon dreimal zur Bezahlung meiner Schulden bewog, auf mein heiliges Versprechen, dem Spiele auf ewig zu entsagen." — Vielleicht halten Sie dies eher, wenn Sie es einem Fremden, wenn Sie es mir geben. — „Hier haben Sie es und mein Ehrenwort darauf. Möge ich entehrt seyn, vom Blitze vernichtet werden, wenn ich je wieder ein Spiel spiele, wobei ich mehr als einen Thaler verlieren kann. Ich reise morgen ab, diesen Abend komme ich Ihnen ein herzliches Lebewohl, und nochmals den wärmsten Dank zu sagen."

Er kam, erneuerte seinen Schwur, bat um Fortdauer meiner Freundschaft, und nach herzlichen Umarmungen trennten wir uns. — — Um seine Geschichte zu beenden, nach drei Monaten schon sandte er mir meine 30 Louisd'or und einen Ring, der wohl von gleichem Werth seyn mochte, und welchen er mich, aus Liebe für ihn, zu tragen bat. Diese Eilfertigkeit seine Schuld abzutragen, dieß Geschenk, ließen mich, trotz seines gegebenen Ehrenworts, trotz seines Aufrufes des rächenden Blitzes, ein Rückfall in seine Gewohnheitssünde befürchten.

Als ich mich ein halbes Jahr darauf in Bordeaux befand, kam sein Bedienter zu mir. Ich fragte nach seines Herrn Befinden.

Ach Gott, mein Herr, er ist nicht mehr! — Täglich beweine ich ihn noch! Er war so gut —!

„Er ist todt?" Ja, mein Herr, ganz und gar todt.

„So jung noch; und wie geschah' es?"

Wir verbreiteten das Gerücht, der Schlag habe ihn gerührt. Die Wahrheit ist, daß er sich eine Kugel durch den Kopf jagte: — Das teuflische Spiel, die fluchwürdige Leidenschaft dafür, sind Ursache seines Todes. — „Er hatte mir sein Ehrenwort gegeben, nie wieder zu spielen!" —

Auch mir, mein Herr. Er hätte es dem Pabst, dem himmlischen Vater selbst gegeben, ohne es halten zu können. Die Leidenschaft siegte. Wenn er verlohren hatte, sagte er mir oft: ich bin ein elender, verächtlicher Mensch, unwürdig zu leben! —

Acht Tage vor seinem Tode hatte er sehr bedeutend gewonnen; da war es als er Ihnen die 30 Louisd'or und einen Ring zum Geschenk sandte. Er war außer sich vor Freude über die Wendung seines Glücks, und daß er im Stande sey, seine Verbindlichkeit gegen Sie zu erfüllen. Er bezahlte einige Schulden, vertheilte 100 Thlr.

unter die Armen, und eben so viel brachte er dem Geistlichen auf seines Vaters Gute, zu gleichem Zwecke. Allein bald darauf verließ ihn das Glück. Er verlor in zwei Nächten nicht nur was er gewonnen hatte, sondern noch 200 Louisd'or auf sein Ehrenwort. — Um 4 Uhr Morgens trat er in's Zimmer. Ich schlummerte gerade in seinem Lehnstuhl. „Wie glücklich ist dieser Mensch, rief er aus, er schläft!" Nein mein Herr, sagte ich, und rieb mir die Augen, ich kann nicht schlafen. — Sein finstres Umherblicken ließ mich die Wendung seines Glücks ahnen. Ich frug ihn deshalb. „Ja, antwortete er ganz ruhig, ich hatte eine schlechte Nacht. Mach' Feuer, gieb mir meinen Mantel und geh' zu Bett!" — Und Sie mein Herr? — „Ich bin nicht schläfrig, man hat mir einen Theil der neuen Heloise geliehen, ich werde einige Briefe darin lesen." Gern glaubte ich ihm, that was er befahl, und legte mich schlafen. Eine Stunde darauf wurde ich durch einen großen Lärm plötzlich erweckt. Ich sprang auf, und rannte in das Zimmer meines Herrn. Ich fand ihn hingestreckt über den Lehnstuhl, das Gesicht bluttriefend. Er hatte sich in den Mund geschossen. Ich schrie um Hülfe, und nahte mich ihm bleich und zitternd. Noch athmete er. Er warf einen rührenden, ach, unaussprechlich rührenden Blick auf mich. Nie werde ich ihn vergessen! Ich zerfloß in Thränen, während ich seine Hand mit Küssen bedeckte. Bald hauchte er seinen Geist aus. — Ich rief den Wirth, man kam mir zu Hülfe, denn ich war einer Ohnmacht nahe. Das Buch, worin er gelesen, war bei dem Briefe über den Selbstmord aufgeschlagen. Auf einem Zettel von seiner Hand standen die Worte:

Da ich meinem treuen Diener Antoine Bérard, dem ich ein Jahr seines Gehaltes schuldig bin, nichts hinterlassen kann, so empfehle ich ihn meinen Verwandten, meinen Freunden und allen braven Leuten.

Ach mein guter, liebster Herr! armer unglücklicher Jüngling, ewig werde ich dich beweinen!"

Diese Erzählung rührte auch mich bis zu Thränen. Jetzt zog ich den Diamant, das Geschenk des beweinenswürdigen St. Pons, vom Finger, und gab ihn dem treuen Antoine. Er wollte ihn nicht annehmen. Guter Freund, sagte ich, indem ich die Schuld Deines Herrn bezahle, ehre ich sein Andenken und erfülle den innigsten seiner Wünsche. —

Zur Charakteristik Katharina's, Peter's des Großen Gemahlin.

Bekanntlich war die Gemahlin Peters des Großen, Katharina, die uneheliche Tochter einer Erbunterthanin eines liefländischen Edelmanns von Rosen. Sie wurde den 5ten April 1684 in dem Dorfe Rungen geboren. Im dritten Jahre verlor sie ihre Mutter, und nun nahm sich der Verwaiseten, ihr Pathe, der Küster des Dorfs, mitleidig an.

Zufällig machte der Superintendent Glück aus der liefländischen Stadt Marienburg eine Reise nach Dörpt, um dort einen Freund zu besuchen. Bei dieser Gelegenheit sah er Katharina bei dem Küster. Ihr Aeußeres gefiel ihm, und da der Küster, bei näherer Erkundigung nach ihr, zu verstehen gab, daß ihm ihre Erziehung und ihr Unterhalt, bei seiner auch zahlreichen Familie und geringen Einnahme sehr schwer fiele, so nahm sie der Superintendent mit nach Marienburg, um dort gegen Kost, Kleidung und Lohn, die Dienste eines Kinder-

mädchens zu verrichten. Hier erreichte sie das achtzehnte Jahr. Ein gemeiner schwedischer Dragoner der marienburger Garnison sah Katharinen oft in der Kirche, verliebte sich in sie, und wendete sich endlich an einen Verwandten des Geistlichen, dem er seinen Wunsch eröffnete, Katharina zu ehelichen. Der Superintendent Glück erkundigte sich nach der Aufführung des Soldaten, und da dieser von seinen Vorgesetzten das beste Zeugniß erhielt, so hatte er wider diese Verbindung nichts einzuwenden, und da auch der Chef des Soldaten damit zufrieden war, so wurde Katharina gefragt, ob sie den Soldaten ehelichen wolle? Sie hatte ihn ebenfalls liebgewonnen, und sagte gleich, ohne sich zu bedenken: Ja!

Da in dieser Zeit gerade die Russen, unter dem Commando des Generals Czeremetof in Anmarsch waren, so wurde die Heirath beschleunigt, und der Bräutigam zum Unteroffizier avancirt.

Acht Tage nach der Hochzeit wurde dieser mit zehn andern Dragonern zum Recognosciren commandirt. Den Tag nach seinem Abmarsch rückten schon die Russen vor die Stadt und forderten sie zur Uebergabe auf. Der schwedische Major, überzeugt, daß er zu schwach zum Widerstand sey, sich aber nicht gefangen geben wollte, zog sich mit seiner Mannschaft in das feste Schloß zurück, mit dem festen Vorsatz, sich mit seiner ganzen Mannschaft in die Luft zu sprengen.

Der Superindenten Glück hatte sich mit seiner Familie und seinen Hausgenossen, worunter sich Katharina befand, in das Schloß geflüchtet. Der Major entdeckte Letzterm sein Vorhaben und rieth ihm, sich mit seiner Familie und den wehrlosen Einwohnern gutwillig den Russen zu überliefern. Glück befolgte diesen Rath und erschien mit seiner Familie und den Einwohnern der Stadt vor dem General Czeremetof.

Dem Sieger gefiel die artige Katharina, und er erkundigte sich bei dem wortführenden Geistlichen: wer sie wäre? Glück machte ihn mit ihren Verhältnissen bekannt, und daß sie seit einigen Tagen die Frau eines schwedischen Dragoners sey.

„Das verschlägt nichts!“ erwiederte Czeremetof: „sie ist mein und soll es bleiben. Ihr Uebrigen sollt aber nach Moskau geschickt und versorgt werden.“

Der General behielt nun Katharina gleich bei sich, einige Offizierfrauen mußten ihr etwas von ihren Kleidungsstücken überlassen und sie mußte sich mit an seine Tafel setzen. Mitten unter der Mahlzeit sprang das Schloß in die Luft; der commandirende Offizier darin hatte, ohne das Geringste davon seiner Besatzung zu verrathen, die Pulverkammer selbst angezündet. Dies Alles ereignete sich im Jahr 1708. Einige Monate nach diesem Vorfall kam der Fürst Menzikow zu dem General Czeremetof. Katharinens Schönheit machte auch auf ihn einen lebhaften Eindruck, und bei seiner Allgewalt setzte er sich allen Einwendungen zum Trotz, in den Besitz der schönen jungen Frau.

Einst speisete Peter der Große bei dem Fürsten. Katharina ging mehrmals mit einigem Tischgeräth durch das Zimmer. Der Czaar faßte sie ins Auge und fand sie so reizend, daß er, nach einem kurzen Gespräch mit ihr unter vier Augen, indem er dem Fürsten gebot, ihn mit ihr allein zu lassen, sie in seinen Pallast abholen ließ. Von diesem Momente

an war ihr Glück gemacht, und im Jahre 1711 vermählte sich der Czaar mit ihr.

Als Katharina bei dem Superintendenten Glück gewesen war, befand sich in dessen Hause ein Kandidat der Gottesgelahrtheit, mit Namen Wurmb, als Hauslehrer. Katharina hatte ihn sehr gut gekannt. Dieser wurde, mit mehreren Andern nach Moskau als Gefangener abgeschickt. Hier lebte er viele Jahre in sehr bedrängten Umständen. Als er von Katharina's großem Glücke Nachricht erhielt, wagte er endlich im Jahre 1714 sich heimlich aus Moskau zu schleichen, und nach Petersburg zu gehen.

Hier that er vor der Kaiserin einen Fußfall und bat sie um eine Unterstützung und Verbesserung seiner Lage. Katharina erkannte ihn sogleich wieder, und fragte sehr freundlich:

„Lebst Du auch noch? Du guter Wurmb! Ich will für Deinen künftigen Unterhalt sorgen."

Sie ließ ihm darauf monatlich sechszehn Rubel von ihren Chatullgeldern zahlen.

Ganz im Gegensatz von so vielen Glückspilzen, die ihre früheren Verhältnisse in die tiefste Nacht begraben möchten und daher ihre früheren Bekannte und Wohlthäter verläugnen, erinnerte sie sich dankbar aller derer, die ihr in ihrem niedrigen Stande Wohlwollen bewiesen hatten.

Sie erkundigte sich nach dem Superintendenten Glück. Dieser hatte in Moskau für die Kinder fremder Kaufleute eine Schule errichtet, wovon er sich kümmerlich ernähren müssen. Er war bereits todt. Katharina ließ aber die Wittwe des Superintendenten, ihren Sohn und ihre drei Töchter nach Petersburg kommen. Der Wittwe gab sie ein Jahrgehalt, der Sohn wurde auf ihre Verwendung zum Kammerjunker und Assessor ernannt, die jüngste Tochter machte sie zur dame d'honneur bei sich, und verheirathete die beiden ältesten an Offiziere.

Selbst nach ihrem ersten Mann, dem schwedischen Unteroffizier, erkundigte sie sich dann und wann, als sie noch bei dem Fürsten Menzikow war, und schickte ihm zuweilen zwanzig bis vierzig Rubel, mit der Aeusserung: sie würde ihm mehr zukommen lassen, aber sie besorge, er möchte sich bei zu reicher Unterstützung über seinen Stand erheben wollen, und dies für ihn nachtheilige Folgen haben. Späterhin konnte sie nichts mehr für ihn thun, denn er blieb 1708 als Parteigänger in einem Gefechte.

Münchhausiade.

Wenn wir dem Josephus glauben, ließ Salomon zwei Mal hundert tausend Trompeten zum Dienste der Einweihung des Tempels machen, und vier Mal hundert tausend andere Instrumente, als Harfen, Psalter, und andere dergleichen, aus gemischtem Metalle, theils Gold, theils Silber, verfertigen, um die Gesänge zu begleiten. Da obige Zahlen allen Begriff von Maaß und Berechnung zu übersteigen scheinen, so ist die Bemerkung als Ergänzung beizufügen, daß während seiner Regierung das Silber gar keinen Werth gehabt hat; daß der Leviten, die sämtlich Musiker waren, 38,000 gewesen sind, und daß immer eine sehr große Zahl von Schülern erforderlich war, die jene, wenn sie im funfzigsten Jahr ihres Alters entlassen wurden, sogleich ersetzen konnten. Ueberdieß kann man voraus-

setzen, daß ein Rückhalt von Instrumenten, in bester Ordnung, immer bereit gehalten wurde, zum besondern Gebrauche am Sabbath, und an den Feiertagen, und daß, obschon Saiten-Instrumente stets der Gebrechlichkeit unterworfen sind, gleichwohl an jenem Tage, an welchem das Gesetz jede Handarbeit streng verbietet, keines zurecht gemacht, ja nicht einmal eine Saite darauf gezogen werden durfte.

Seltsamer Strafcodex.

Auf welche sonderbare Aequivalente die Menschen verfielen, ehe noch ein bestimmtes Maaß und Gewicht ausgemittelt und festgesetzt war, beweiset unter andern Hanoel Dha, Prinz von Wallis, den man deßfalls gleichwohl als einen der bedeutendsten Gesetzgeber betrachten kann, und der im Jahre 948 starb. In einem von seinen Gesetzen heißt es: Wenn jemand eine Katze tödtet oder stiehlt, die des Prinzen Kornboden bewacht, (eine spaßhafte Particularität) so muß er eine Schafmutter mit ihrem Lamme zur Strafe geben; oder so viel Weizen dafür erlegen, als die Katze bedeckt, wenn sie bei dem Schwanze aufgehangen wird, und der Kopf derselben den Boden berührt. Von demselben Lykurg ist auf dem Raub eines Mädchens eine Straft von 12 Kühen gesetzt; ein Raub aber einer Matrone kostet um 6 Kühe mehr. Hat aber der Thäter anfangs geläugnet, und wird er nach der Hand überführt, so muß er für seine Falschheit so viele Schillinge zahlen, als mit wie viel das Sitzfleisch der Dame belegt werden kann. —

Was war Pilatus?

Bei einer Schul-Visitation fragte der Schullehrer einen Knaben: „Was war Pilatus?“

Der Knabe antwortete: E Richter!

„Recht, mein Söhnchen!“ lobte Jener: „aber, sage mir einmal, war denn Pilatus so ein gewöhnlicher Richter? Etwa so einer, wie es deren noch heut zu Tage giebt?“

Nä! antwortete der Gefragte.

„Nun, was war es denn für einer?“ fragte der schon halb befriedigte Schullehrer.

E Scharfrichter! — schloß der Examinand.

Titel des türkischen Kaisers.

N. N. Kaiser und mächtigster der ottomannischen Sultane; Sohn und Neffe Gottes; König der Türken, von Griechenland, Persien, Phrygien, von Kappadozia und Pamphilia, von Ober- und Unter-Egypten, von Armenien und Arabien. Herr des größten Theiles von Europa, Asia und Afrika; geweihtes Oberhaupt der mahomedanischen Geistlichkeit; Hüter des Grabes des Messias; der Größte der Rechtgläubigen; König der Könige; Souverainer Fürst über alle Fürsten der Welt; der Schrecken und die Geissel aller Christen; unschätzbare Hoffnung der Osmannen; der köstliche Stein; der geheiligte Edelstein, und fruchtbarste der Könige.

Räthsel.

Sage mir: Wer hat einst als Tochter die Mutter gefrei't?
Mann war die Mutter, und doch Niemand der Vater dazu.

A. Töpken jr. — Redacteur.

Nro. 74.

Der Bürger-Freund

eine

Wochenschrift

zur

Unterhaltung und Belehrung für den Bürger.

gedruckt und verlegt bei G. Jöntzen.

Sechster Jahrgang. — Drittes Quartal.

Bremen, Sonntag den 16. September 1821.

Der Fehmrichter.

Nach Gozzi.

Einer der seltsamsten Menschen, die je gelebt haben, war unstreitig der Schuhflicker Gianni Tiva in Mailand. Sein Vater hatte ihn in seiner frühern Jugend bei einem Gerichtsschreiber in Dienst gegeben; da er zum Unglück etwas lesen und schreiben konnte, so las er fleißig in den Criminalakten, von denen er sich auch wohl Abschriften machte, und er bekam dadurch den Kopf so voll von juristischen Formeln und Sentenzen, daß er jedem, der ihn zum Besten hatte, drohend zurief: „Wenn ihr mich nicht in Ruhe laßt, so werf' ich euch einen Teufelsprozeß an den Hals, und schicke euch auf die Galeeren, oder an den Galgen." — welche Drohungen dann Allen zum Gelächter dienten. Wenn ein Huhn herumflatterte und Gläser umstieß, oder eine Katze ein Stück Fleisch stahl, so lief er sogleich nach Dinte, Feder und Papier, und setzte nun eine förmliche Klageschrift auf; dann forderte er den Beklagten dreimal vor, und da sich derselbe natürlich nicht stellte, so schrieb er ein Contumazurtheil nieder; bestieg einen Tisch oder Stuhl, und sprach nun mit lauter Stimme das Verdammungsurtheil über die und die Katze und über das und das Huhn aus, wohnhaft da und da, dieses und jenes Verbrechens schuldig, und dessentwegen, nach Habhaftwerdung zu der und der Strafe verurtheilt. Wie den Richter, machte er nun auch den Häscher, lief hinter Huhn oder Katze her, und ruhte nicht eher, bis er sie verhaftet und ins Gefängniß, d. h. in einen Stall, gebracht hatte; am bestimmten Tage verwaltete er hierauf das Amt des Scharfrichters, Büttels oder Henkers, und führte den Missethäter in den Garten beim Hause, wo er nach Maaßgabe des Verbrechens bald einer Katze den Staubbesen gab, bald einen Hund an den Pranger stellte, bald einen Kapaun aufhängte, bald ei-

ner Henne den Kopf vor die Füße legte, dergestalt, daß er immer, so oft ihn sein Herr brauchen wollte, mit einem Prozeß oder mit einer Hinrichtung zu thun hatte, und wenn ihn dieser nun tüchtig ausschalt, so wollte er ihm auch einen Prozeß machen; der Herr aber verlor endlich die Geduld über Gianni's tolle Streiche, und schickte ihn zu seinem Vater zurück.

Der Vater hielt ihn nun auf's strengste zu seinem Handwerk an, damit er sich einst mit Schuhflicken sein Brod erwerben könne, so daß Gianni auch nicht einmal eine Maus vor sein Criminalgericht ziehen durfte: bei dem allen ging er jedoch beständig in Gedanken seiner wunderlichen Lieblingsgrille nach, und erwartete mit Ungeduld die Zeit, wo er sein eigner Herr seyn und nichts ihn hindern würde, wiederum der Gerechtigkeit zu pflegen. Endlich kam der sehnlichst gewünschte Zeitpunkt; als er das zwanzigste Jahr erreicht hatte, starb sein Vater, und nun gehörte ihm die Bude und er sich selbst an, und von Stund' an ging all' sein Dichten und Trachten auf die Ausführung seiner so lange gehegten Wünsche. In seinem Alter konnten ihm die Hunde- und Katzenprozesse nicht mehr genügen, er beschloß also, indem er sein Schuhflickerhandwerk fortsetzte, die Gerechtigkeitspflege an wirklichen Verbrechern zu üben, und zwar auf folgende höchst seltsame Weise:

In Italien sind, besonders in den großen volkreichen Städten, meuchlerische Mordthaten, Zweikämpfe und Anfälle nichts Ungewöhnliches. Wenn also Gianni in seiner Bude erzählen hörte, wie da oder dort jemand in einem Streite oder auf sonst eine Veranlassung getödtet, oder gefährlich verwundet worden, so legte er sogleich seinen alten Schuh bei Seite, und lief wie ein Schießhund an den bezeichneten Ort. Hier machte er sich durch das dichteste Gedränge Platz, und nun den Leichnam oder den Verwundeten auf's genaueste in Augenschein nehmend, betrachtete er sorgfältig alle Wunden und erkundigte sich dann ob sie von einem Hieb, Stich oder Schuß herrührten, was die Veranlassung gewesen, wie der Verwundete heiße, wo er wohne, wovon er lebe, mit wem er umgehe, und wer und was und woher der Thäter sey. Hierauf lief er in seine Werkstadt zurück und setzte nun für sich selbst einen ausführlichen Prozeß auf gegen den Mörder, und glaubte er etwa irgend einen Umstand nicht genau genug zu wissen, so suchte er durch ein Gespräch aus den Verwandten des einen oder des andern Theils die nöthigen Data herauszulocken, und fügte alles Ergänzende seinem Prozesse hinzu, bis er mit der Instruktion völlig zu Stande zu seyn glaubte, wo er denn das Endurthel sprach und niederschrieb, und die Akten in eine Lade verschloß. Er flickte nun ruhig an seinem Schuhe weiter fort, und erwartete in aller Stille, welche Strafe die Justiz über den Verbrecher verhängen würde.

Ward nun durch das öffentliche Urtheil ein Angeklagter, welchen Gianni von aller Schuld freigesprochen hatte, zum Tode verurtheilt, so tobte und wüthete er wie ein Besessener, und brummte vor sich, es sey keine Gerechtigkeit auf Erden; wenn es nur in seiner Macht stände, so sollte man schon sehen, ob er die Unschuld zu erretten wisse; so aber müsse er freilich fünfe grade seyn lassen. Sprach aber das Gericht jemanden frei, welchen er zum Tode verdammt hatte, so sagte er: Gott sey ewig gelobt, daß ich nun einmal im Stande bin, der Ungerechtigkeit der Justiz abzuhelfen! — und nun wartete er die Nacht ab, lud seine Flinte mit drei Kugeln, stellte sich in der Straße, durch die der Losgesprochene nach Hause gehend, wie er wußte,

kommen würde, in einen Winkel, streckte ihn todt zu Boden, ging dann in aller Stille heim, schrieb unter sein Urtheil: „Vollzogen an dem und dem Tage, in dem und dem Jahre," schloß die Akten wieder in die Lade, und legte sich ruhig schlafen, in der frohen Ueberzeugung, die beleidigte Gerechtigkeit versöhnt zu haben. Am Morgen ward nun der Niedergeschossene gefunden: da man vom Thäter nicht die mindeste Spur hatte, (denn Gianni verhielt sich ganz stille), so gab es neues Unheil: die Verwandten des Getödteten glaubten, die Freunde des erst Ermordeten hätten den Losgesprochenen aus Rachsucht aus dem Wege geräumt, es entstanden also neue Händel und Raufereien, so daß Gianni jeden Monat wenigstens einmal einen freizusprechen oder zu verurtheilen hatte und seine Lade sich mit Prozessen zuletzt ganz anfüllte.

Endlich wollte die Langmuth des Himmels diese Fehmgerichte nicht länger dulden: Gianni ward in einer Nacht, als er wieder einen Verurtheilten mit einem Flintenschusse zu Boden gestrecket, von dessen Bedienten unversehens überfallen, gebunden und verhaftet. Bei den Verhören brachte er über die Art und Weise, wie man in Criminalfällen verfahren müsse, so höchst seltsame und abentheuerliche Behauptungen vor, daß man sie dem Statthalter berichten zu müssen glaubte. Dieser wünschte den wunderlichen Menschen selbst zu sprechen, und ließ ihn demnach vor sich kommen. Auf seine Frage nun, wer er sey und warum er jenen erwordet habe, antwortete Gianni ganz unbefangen: „Verehrter Herr, ich bin ein armer Schuhflicker, ich habe aber auch aus besonderem Berufe gelernt, was die Gerechtigkeit ist, und so oft ich sah, daß sie nicht gehörig verwaltet wurde, fühlt' ich mich gedrungen, sie besser zu handhaben — und glaubt nicht, daß ich dabei nach Willkühr verfahren sey; ich habe alle gesetzlichen Vorschriften beobachtet; und wenn ihr es nicht glauben wollt, so laßt nur meine Lade holen, darin werdet ihr die sämmtlichen Aktenstücke finden, nach welchen ich über dreißig Missethäter von Rechtswegen in die andere Welt geschickt, und auch wohl eben so viele freigesprochen haben, wie ihr nicht gethan habt, was Gott euch verzeihen möge."

Der Statthalter, der von allen den wunderlichen Reden kein Wort verstand, ließ die Lade holen, worin sich die Aktenstücke wirklich in bester Ordnung befanden. War er erst verwundert, so wußte er jetzt vollends nicht, was er zu dem beispiellosen Fall sagen sollte, auf welchen kein Gesetz vorhanden war. Es blieb ihm nichts anders übrig, als den Gianni für wahnsinnig zu erklären und ihn zu lebenslänglichem Gefängniß zu verurtheilen, damit er nicht ferner auf seine eigene Hand den Fehmrichter spiele.

Englische Achtung für Legitimität.

Es ist nichts auffallender, als die unersättliche Eroberungssucht der Britten. Man erzählt: ein Engländer hätte die Salzberge zu Wielicza in Polen besehen, und das Wasser, das aus dem Berge lief, gekostet. Es ist gesalzen, rief er, es gehöret uns. Sie verschlängen, wenn sie könnten, alle Inseln und Häfen aller Meere.

Indien mit einer Volksmenge von 70 Millionen Menschen ist ein Eigenthum ihrer Krämer. Ihre letzte Eroberung ist die Insel Ceylon. Die Modalitäten derselben sind so merkwürdig, daß ein sehr kurzer Auszug aus dem Narrative of Events etc. dem Leser nicht unwillkommen seyn wird.

Wikreme Rajah Senha war gesetzmäßiger (legitimer) König von Ceylon. Die Engländer

der hatten Colombo und die holländischen Besitzungen an der Küste weggenommen, und da die Regierungsform des Monarchen etwas streng war, so gab es einen Aufstand. Die Engländer unterstützten die Mißvergnügten Anno 1803, wurden aber mit blutigen Köpfen nach Hause geschickt.

Im Jahre 1814 spann der Adikar oder erste Minister eine kleine Verschwörung an: die aber zum Unglück entdeckt wurde. Er wurde nach Hof berufen. Da er aber wußte, daß der König nicht viele Zeit mit Untersuchung der Verbrechen vertändle, so flüchtete er sich zu den Engländern, und der General-Gouverneur Brownrigg gab ihm Schutz; worauf der König dem Herkommen gemäß des Adikars Frau und Kinder unter den grausamsten Martern in seiner allerhöchsten Gegenwart hinrichten ließ.

Da seine Majestät erkannten, daß die unruhigen Bewegungen, die von den Uebelgesinnten veranlasset wurden, durch diese exemplarischen Strafen nicht beruhiget waren, und die brennenden (chambre ardente) Sternkammern ꝛc. in den dortigen Gegenden nicht herkömmlich sind, so ließ der König alle ihm Verdächtigen beim Kopfe nehmen, köpfen, spießen ꝛc. Allein auch diese Strenge half nicht. Wer seinen Kopf in Gefahr glaubte, lief den Engländern zu, und die Flüchtlinge bildeten bald eine Armee. Der gerechte Zorn des Königs über diese Rebellen bewog ihn, die Frauen und Kinder derselben metzgern zu lassen, und Candy (die Hauptstadt) schwamm im Blute. Da erbarmte sich der englische Gouverneur und zog mit den Mißvergnügten gegen den legitimen König. In seinem Manifeste kündigte er an, er zöge nicht gegen die Candysche Nation, sondern zum Schutze derselben gegen ihren Tyrannen zu Felde. Dieser ließ sich nicht bereden, daß die Engländer einen zweiten Versuch wagen würden, Candy zu erobern. Als der erste Bothe die Nachricht brachte, die Engländer hätten die Gränze überschritten, so ließ er ihm als Verbreiter allarmirender Nachrichten den Kopf abschlagen. Den zweiten Bothen ließ er spießen, und dieser Unglückliche lebte noch an seinem Pfahle, als die Engländer in Candy einrückten.

Der König floh, aber er wurde eingeholt, und durch einen Machtspruch des Gouverneurs entsetzet; sein Reich aber zum Vortheil seiner brittischen Majestät confiscirt.

Die nächste Ohrfeige, welche ein Lastträger in Canton einem englischen Matrosen giebt, bedrohet den Kaiser von China mit einer ähnlichen Entsetzung; und nach den letzten Nachrichten hat Herr Raffles die ganze östliche Küste der Insel Sumatra für England besetzt; woraus ein kleiner Handelskrieg mit den Niederlanden, die Ansprüche auf diese Küste machen, entstehen dürfte.

Daß die Schätze des entsetzten Tyrannen auch confiscirt wurden, versteht sich von selbst; dieses nennen die Britten handeln. Napoleon that gerade dasselbe in Spanien, aber was er that, nannten die Britten anders.

Zeitgeschichte.

Kardinal Ruffo — Kalabrese von Geburt — leistete, als die sogenannte parthenopéische Republick sich im Königreiche Neapel auf kurze Zeit begründet hatte, dem königlichen Hause sehr wesentlichen Dienste. Mit dem Schwerdte in der Hand führte der Prälat in den römischen Purpurmantel gehüllt in den nemlichen Gegenden, wo einst die Consuln und Prätoren des alten Roms ihre Legionen zum Siege führten, seine Landsleute, die wilden kühnen

Kalabresen für seinen rechtmäßigen König zum Kampfe, und Europa sahe mit Erstaunen, daß es noch am Ende des achtzehnten Jahrhunderts einen Priester gab, der eine Armee befehligte. Ganz allein war er von Sicilien, den damaligen Zufluchtswort des Hofes, nach Kalabrien gekommen. Sein Nahme allein reichte hin, um eine Menge von Landleuten, leider aber auch Verworfene, und bereits verurtheilte Verbrecher u. s. w. denen er Verzeihung ihrer Sünden versprach, unter seine Fahnen zu versammeln. Mit einem gewissen Scarpa und einem französischen Ausgewanderten, Roger von Damas, verbunden, nahm er nach und nach Monteleone, Catanzaro, Cosenza, Rossano und Paola weg. Sey es, daß er zu schwach war, um die Rohheit seiner Banden zügeln zu können, oder daß er als Widerhersteller der legitimen Gewalt, um die Wiederspenstigen durch auffallende Beispiele abzuschrecken, grausam seyn zu müssen glaubte, — Paola wurde niedergebrannt — die unglücklichen Einwohner von Altamura mußten ohne Gnade über die Klinge der Räuber springen, welche er seine Soldaten nannte. Nach mehreren blutigen, jedoch siegreichen Gefechten, erfocht er endlich am 13. July 1799. in einer Vorstadt von Neapel auf der Magdalenenbrücke über die Patrioten den letzten entscheidenden Sieg, dessen Folge die von ihm bewilligte, leider! aber auch von ihm gebrochene Capitulation war, welche tausende von Schlachtopfern mit Gut und Leben büßten. — Einige seiner Unterbefehlshaber waren Ungeheuer in menschlicher Gestalt. Unter andern hatte sich Mammone Gaetano, ursprünglich ein Müller, zum Oberhaupte der Royalisten von Sora emporgeschwungen. In Zeit von zwei Monaten ließ er in einem kleinen Bezirke 350 Patrioten erschießen; noch einmal so viele fielen unter den Streichen seiner Spießgesellen. Er hatte einen solchen Geschmack am Blut gefunden, daß er das Blut der Hingerichteten selbst trank. Wenn er bei Tafel saß, stand ein frisch abgeschlagner Kopf auf dem Tische, und ein Hirnschädel war sein Trinkgeschirr. Solche Menschen mußte damals der unglückliche, der Krone von Neapel verlustig gewordene, und in Sicilien von dem Drucke der Engländer bedrängte König, wenn er an sie schrieb, nothgedrungen: „mein General und mein Freund" nennen. (M. s. Cuoco saggio sue la rivoluzione di Napoli, pag. 255.) — Kardinal Ruffo, im Jahre 1744. geboren, war, als er seinen blutigen Feldzug begann, schon bejahrt, selbst kränklich. Im Jahre 1801 ernannte ihn der König zu seinem Minister in Rom. Nach der gewaltsamen Entführung des Pabstes kam er, von Napoleon berufen, nach Paris, wurde von letzterm ehrenvoll aufgenommen, und erhielt das Kreuz eines Offiziers von der Ehrenlegion. Kurz darauf wurde er jedoch aus nicht bekannten Gründen vom Hofe entfernt, und in ein Dorf in der Nähe von Paris verwiesen. Im Ganzen gilt er für einen geistreichen, wohl unterrichteten, und mit Kenntnissen begabten Mann. Er hat mancherlei, unter andern über taktische Bewegungen der Infanterie, über das Gepäcke der Kavallerie, über Springbrunnen und Kanäle, und über die Eigenschaften verschiedener Taubenarten geschrieben. Zwar soll er den Fehler haben, ein Projektmacher zu seyn; doch bleibt ihm in Italien der wohlverdiente Ruf, einer der geschicktesten Landwirthe zu seyn. Er hatte in der Folge einen großen Theil seiner Ländereien im Königreiche Neapel wieder erhalten. Dort brachte er den größten Theil seiner Zeit mit Anlegung von Baumschulen, und Ausübung seiner im Ackerbaue und häuslicher Wirthschaft

erworbenen Kenntnisse zu. — Erst vor Kurzem trat er auf's neue in das politische Leben hervor.

Kinderwärterinnen.

Betrachtet man aufmerksam, mit welcher Menschenklasse der Mensch umgeben ist, gerade in den wichtigsten Jahren, gerade da, wo er mit allen Anlagen zum Guten, wie zum Bösen, in's Leben tritt, wo sein weiches Gemüth jedem Eindrucke offen steht, seine an Ur-Ideen arme Einbildungskraft so rege ist, so begierig nach Bereicherung geizt, — so muß man erstaunen, die Menschheit nicht noch weit verdorbener zu erblicken, als wir sie, trotz aller pädagogischen Institute, finden. Wo sind die Aeltern, welche nicht Jahre lang mit dem Streben beschäftigt seyn müßten, die Unarten, die Irrthümer und Vorurtheile zu tilgen, die ihre Kinder den Wärterinnen verdanken? Leider sind solche mit Unrecht Kindermägde genannte Wesen für einen sehr bedeutenden Theil der Menschheit unentbehrlich. Denn nur ein weibliches Wesen kann sich jener zarten Sorge und Pflege der ersten Kinderjahre widmen, ist dazu tüchtig. Aber indeß die Regierungen für die Bildung der Erzieher aller Art das höchste Interesse gezeigt haben und den bedeutendsten Aufwand machten, hat man gänzlich übersehen, daß Kindermägde gerade die wichtigsten Erzieherinnen sind; für ihre Bildung nirgend Sorge, nirgend Anstalt!

Rohheit, Gemeinheit, Unwissenheit in allen weiblichen Arbeiten scheint gleichsam der Anspruch auf jene Stelle zu seyn; denn nur Subjekte widmen sich dazu, die ihre Unwissenheit zwingt, sich dem beschwerlichsten aller Dienste aufzuopfern; diese werden dazu gewählt, weil sie die wohlfeilsten sind.

Gänzlich übersehen hat also die Menschheit, daß gerade die physische und moralische Bildung des Menschen in jenen ersten Jahren der Kindheit es ist, auf welcher das ganze künftige Glück des Menschen beruht.

Die Kindesmagd ist es, welcher, in Bezug auf physische Bildung, mindestens allgemeine Kenntnisse des Körperbaues und der Kindheit eigenen Krankheiten so wichtig wäre. Wie vielen Kinderkrankheiten würde dadurch zuvorgekommen, wie viele würden dadurch im ersten Keime erstickt, wie viele körperliche Gebrechen, einzig von der Unkenntniß oder Nachlässigkeit der Kindermägde herrührend, verhütet werden! Wir haben Anweisungen, Mathematiker, Naturphilosophen u. s. w. zu bilden; wir haben Professoren der hebräischen, griechischen, syrischen und arabischen Sprache — aber keine Anweisung für Kindermägde, ein Kind ohne Gefahr gehen zu lehren! Man hat gesorgt, durch Hebammeninstitute die Kinder ins Leben zu befördern, man hat gesorgt, sie durch Impfanstalten vor der Pockenpest zu bewahren, aber was nützt ihnen und dem Staate das Leben, wenn sie von dem Schooße der Mutter an, der Gemeinheit, der Immoralität überlassen sind?

Der Lorbeerkranz.

Parabel.

Odacis, ein tapferer Krieger des großen Alexanders, kam einst bei einer niedern Hütte vorbei, aus der ihm das Stöhnen eines Kranken entgegentönte. Er warf einen Blick durch die offenstehende Thür. Eine bleiche Gestalt ruhte auf einem armseligen Lager, zu dessen Füs-

sen ein Lorbeerbaum stand. Als er näher trat, gewahrte er bekannte Züge; es war Elpinor, ein Freund seiner Jugend, den er seit langen Jahren nicht mehr gesehen hatte.

Ihn ebenfalls erkennend, reichte dieser ihm die matte Hand entgegen.

Odacis, begann er leise: Dich segneten die Götter mit Ehr' und Ruhm! Nun ist es erfüllt, was wir einst in den Jahren hoffender Jugend geträumt, wir sehen als Helden uns wieder!

Als Helden? erwiederte Odacis, ihn staunend betrachtend. Welchen Feind halfst Du besiegen? und welchen Kampf hast Du bestanden?

Elpinor entgegnete: Mein Kampf war ein ewiges Siechthum, mein Feind die Verzweiflung! — Schon wollt' ich des unnützen Lebens Fäden zerreißen, denn ich sah euch kämpfen und siegen mit ihm, den großen Ueberwinder, — und mußte zurückbleiben, gehalten von den Fesseln der Krankheit. Da träumte mir einst von einem Engel, der legte mir einen Lorbeerkranz auf's Haupt, und des Engels Name war: Geduld!

Da fühlte ich mein Unrecht, und meine Feigheit, das schwere Leben nicht länger ertragen zu wollen. Und der Kranz wurde von nun an mein Verlangen! — Darum ließ ich mir jenen Lorbeerbaum vor mein Lager stellen, damit der Gedanke des Sieges die Schmerzen des Kampfes erleichtere, und es war mir, als vergäße ich so besser meinen traurigen Zustand!

Du glaubst also, daß wir gleiche Kränze verdienen? sprach Odacis, und ein leiser Spott flog über sein Gesicht.

Der Unglückliche, erwiederte Elpinor: der mit unverdienten Leiden zu kämpfen hat und sie muthig trägt, ist ein Held, und steht so hoch, wie Jener, der Alexanders Schlachten schlug! Dort ist der Tod ein schnell zückender Blitz, hier ein langsam verzehrender Sonnenstich. Dort wird dir Ehre und Ruhm, hier Armuth und gänzliches Vergessen. Ach, Odacis, der Kampf mit körperlichen Leiden ist lang und ermattend, gönne darum Elpinor den Kranz!

Da bereuete Odacis seine Frage, und er erkannte der Rede Wahrheit. Und er eilte zu seinem Gezelt und brachte den Lorbeerkranz, den er bei dem letzten Siege empfangen hatte, und legte ihn auf des Sterbenden Haupt.

Leidenschaft.

Leidenschaft tilgen, das heißt, der Menschheit die Sehne zerschneiden,
welche im Wirken sie hält, kräftig das Leben regiert.
Fasse den Löwen, zerreiß' nicht, wie Simson, den brüllenden Rachen;
leg' ein Gebiß ihm hinein und Du beherrschest die Kraft!

Jesuiten.

Die Jesuiten — so melden die Zeitungsblätter — werden in Neapel wieder aufgenommen; ihnen soll, setzen sie hinzu, künftig der Unterricht in den öffentlichen Schulen anvertraut werden. — Im Jahre 1767 wurden sie nach dem Beispiele Spaniens, welches zuerst diese so den Völkern als den Fürsten gefährlich gewordene Gesellschaft aus seinen Grenzen verwies, trotz allen Widersprüchen des heftig erzürnten Pabstes Clemens XIII. auch aus Neapel verdrängt. Als in der Nacht vom 20sten November 1767 in sechs in der Stadt Neapel selbst befindlichen Collegien sämmtliche Jesuiten aufgehoben, nach Puozzola und von da weiter über die Grenzen des Königreichs gebracht wurden, hatte sich eine Menge

Volks, vorzüglich ein großer Haufen unruhiger Lazaroni's vor dem Pallaste des Ministers Tanucci versammelt. Der wackre, um Neapel hochverdiente Mann, welchem die Anhänger der Jesuiten vor einem Aufstande bange machen wollten, zeigte sich unerschrocken auf dem Balkon. Er hatte die Volksstimmung nicht schief beurtheilt; der laute Jubel der Menge gab ihm ihren Beifall zu erkennen. Werden wohl jetzt die Kinder und Enkel jener Lazaroni die Jesuiten bei ihrem neuen Eintritt in das Königreich mit dem nemlichen Jubel begrüßen? —

* Maskenball in Verden.

(Auszug eines Briefes an einen Freund in B.)

H. den 9. Sept. 1821.

Wie Du weißt, lieber Freund, beschleunigte ich meine Abreise aus B. um der Maskerade am 5ten in Verden beizuwohnen. Ich war bisher nie auf einer Redoute gewesen, und wollte daher gern dieses Vergnügen, von dem ich so oft — ich möchte sagen, mit Enthusiasmus — hatte reden hören, nicht unbenutzt vorübergehen lassen. Ich bin auf manchem Balle gewesen, wo ich unendlich viel Vergnügen gehabt habe, allein nie so viel wie hier, und ich möchte behaupten, daß ein Maskenball unendlich mehr Angenehmes hat, wie ein gewöhnlicher Ball. Du kennst ein solches Vergnügen, daher will ich Dir keine weitläuftige Beschreibung davon machen, nur verdient dieses rühmliche Erwähnung, daß die Herren Unternehmer Alles aufs beste eingerichtet hatten. Wie Du mir sagtest, ist Dir das Ball-Local am Verdener Brunnen bekannt. Die Säle, so wie der daran befindlich freie Platz, waren aufs beste erleuchtet, und so konnte man sich, da es überdem das herrlichste Wetter war, bisweilen, vom Tanz ermüdet, in jenen schönen Plätzchen abkühlen. Dasselbe war mit sehr vielen Zuschauern rings umgeben; jedoch herrschte die größte Ruhe und Ordnung. Gegen acht Uhr wurde der Ball eröffnet. In einem langen Zuge vieler Character-Masken, erschienen 8 Ritter mit ihren Damen, alle prachtvoll und egal gekleidet, die durch eine Quadrille, welche sie herrlich ausführten, den Tanz begannen. Nach Beendigung derselben wurde der Tanz allgemein. Die Anzüge waren vortrefflich, und selbst unter den Bauern und Bäuerinnen sah man sehr geschmackvolle Anzüge. Es ist ein herrlicher Anblick, so vielerlei verschiedene Arten Menschen und Charaktere unter einander herum wandeln zu sehen, welches beim Tanze am auffallendsten wird. Hier sieht man den Ritter mit einem Bauermädchen, den Bauer mit der Edelfrau, den Harlequin mit der Nonne, einen grämlichen Alten mit der Sclavin, einen Zwerg mit einer Riesin, einen Hirtenknaben mit einer Matrone, den Eremiten mit einem Blumenmädchen u. s. w. die Reihen hinunter schweben, und Frohsinn und Freude erfüllte auch das Herz des stillen Zuschauers. Doch ich müßte zu weitläuftig werden, wenn ich Dir alles erzählen wollte, und muß solches bis zu einer mündlichen Unterredung verschieben, was in ungefähr 2 Monaten geschehen wird, indem ich dann noch einige Tage bei Dir zuzubringen hoffe.

Da in jeder nur etwas bedeutenden Stadt Maskeraden sind, so wundere ich mich sehr, daß man in B. dergleichen Vergnügungen nicht hat, und warum nicht? weil man sie nicht kennt! — warum kann ein Maskeradenball nicht eben so gut erlaubt seyn wie ein gewöhnlicher Ball? — man kann dazu ja eben so gut Unterschriften sammeln wie zu jenem, um eine eben so honette Gesellschaft zu haben. Doch wie gesagt, mündlich ein Mehreres — u. s. w.

* Concert-Anzeige.

Veranlaßt durch den von mehreren Musikfreunden geäusserten schweichelhaften Wunsch, mich und meinen Sohn nochmals und zwar in einem unsern Instrumenten möglichst günstigen Lokal, mit kleiner Begleitung zu hören, werden wir die Ehre haben, künftigen Montag den 17. September, eine Musikalische Abendunterhaltung im Börsen-Saale zu geben; wozu wir alle Freunde der Tonkunst ergebenst einladen.

Der Eintrittspreis ist 48 Grote, Billette sind bey Herrn Buchhändler Heyse, bey Herrn Schullehrer Sölter und an der Casse zu haben.

Bremen den 13. Sept. 1821. Gugel und Sohn aus St. Petersburg.

A. Töpken jr. — Redacteur.

Nro. 75.

Der Bürger-Freund

eine

Wochenschrift

zur

Unterhaltung und Belehrung für den Bürger,

gedruckt und verlegt bei G. Jöntzen.

Sechster Jahrgang. — Drittes Quartal.

Bremen, Donnerstag den 20. September 1821.

Geschwisterliebe

I.

Auf Elliots Bitten gab der Dey
Von Algier vierzehn Britten frei,
Die, gefangen durch Uebermacht der Korsaren,
Zum Galeerendienste verurtheilt waren.
John Williams, eh' in der Heimath Schooß
Sie kehrten vom Zwange der Barbaren,
Bekümmert um anderer Christen Loos,
Ging emsig umher, die Sclaven zu schauen,
Ob Einzelne wohl ihm Wünsche vertrauen,
Fand seinen ältern Bruder Lothar,
Den Todtgewähnten, in Sklavenbanden,
Ach, die er schon trug in's zehente Jahr,
Barg Thränen, die hell im Auge standen,
Fand ihn von manchem gefährlichen Zug
Erschwacht, hinkränkelnd, und rief: Genug!
Lothar, mein Bruder! Ich muß dich retten.
Sollst du verschmachten in Sklavenketten? —
„Laß, John! — Mein Leben endigt geschwind.
„Zeuch hin, und grüße mein Weib und Kind! —
Umsonst! Gieb nach! Sey freundlich gesinnt!
Ich rette ja doppelt dich — von der herben
Gefangenschaft, und vom frühern Sterben. —
Ach, Bruder! du rührst nicht die Herzen von Eis,
„Grüß' auch den Vater, den lieben Greis!" —
O laß mich um deine Freiheit werben!
Statt Lösegeldes bin ich — der Preis:
Vom raschen zur Arbeit muthigen Jungen
Wird leicht der Aeltre, der Sieche, verdrungen,
Und wenn du wieder genesest zu Haus,
So dank' ich dem Himmel, regiere mein Ruder,
Und weiß, du lösest mich später aus,
Wenn du's vermagst. — — „O du treuer Bruder!
Wohin?" — Er flog zu des Raubschiffs Herrn,
Sich bietend, und Jener tauschte gern.
Im Nu wird Lothar der Ketten ledig,
John angeschmiedet, und lächelt dazu.
Ich danke dir, Bruder Lothar! — „Mir du?
Gott schirme dich Engel, und sey Dir gnädig.
Gott hörte sein Fleh'n. Der grausame Dey,
Mit Staunen vernahm er in treuem Berichte,
Ein Tiefgerührter die seltne Geschichte,
Und ließ mit Geschenken Beide frei.

II.

Nicht ferne vom Gestade ging
Ein Kaufmannsschiff im Meersturm unter.

Da sprach ein Bruder zu dem Andern;
„Komm, lieber Wilm, auf meinen Rücken!
„Umschlinge mich! Du weißt, ich lernte
„Das Schwimmen. Komm! dies kann uns retten,“—
Er half mit seiner süßen Last
Sich lange durch empörte Wogen,
Hielt oft ermüdet inn', und strengte
Sich wieder an, die wilde Fluth
Hindurch zu rudern. Endlich fühlt' er
Die letzte Kraft erschöpft, und sagte:
Ich kann nicht mehr. Wir müssen sterben.
„Nein, Franz! Du bist der Mutter Stütze.
„Erhalte dich der lieben Guten!
„Nun lebe wohl! Ich sterbe gern.
„Dort werd' ich unsern Vater sehn.“
Er ließ den Bruder los und sank
Hinunter. Sieh, ein Fischerboot
Erreichte noch den armen Franz,
Der keuchend mit dem Strudel kämpfte.
„O Freunde, rettet meinen Wilm!
„Hier, da! — Ich fleh' euch knieend an.“
Die Fischer warfen ihre Netze
Schnell aus, und zogen — welches Glück! —
Denn bleichen Wilm in ihren Kahn.
Franz blies ihm seinen Odem ein
Und ließ kein Mittel unversucht.
Wilm schlug die Augen wieder auf.
„Ist's möglich?“ — O mein Wilm! Bei Gott
Ist nichts unmöglich. Er belohnte
Die Brudertreue heut' in dir. —
„O säumt nicht, rief ein alter Fischer,
Und eilt zur armen Mutter hin,
Die Schreck auf's Lager niederwarf.
Eilt, daß ihr wundes Herz genese!“
Sie dankten herzlich erst, und flogen
Dann, Arm in Arm, der Theuren zu.
Sie kannte schon der Söhne Tritt,
Umschlang mit Thränen sie, genas,
Pries in Gebet den Wundergott,
Und segnet' ihre guten Kinder.

III.

Ein Gasthof brannte. Die wirbelnden Flammen
Vermehrte des Sturmwinds Uebermacht.
Sie rasteten nicht, und hellten die Nacht.
Schon stürzte das Dachgebälke zusammen.
Da begann im Gedräng' ein Mädchen zu schrei'n.
„Mein Guido schläft in verschloßner Kammer.
„Ach Gott! Wer rettet mein Brüderlein?“
Und mit den Gefahren wuchs ihr Jammer:
Doch Niemand wollte der Retter seyn.
Da flog die Liebende weit und weiter,
Vom Volke bewundert, hinauf die Leiter
Mit: „Gott, der Allmächtige, helfe mir!“
Durch Glut und Dampf und die lodernde Pforte
Hinein, du schlummernder Knabe, zu dir,
Und augenblicks mit dem frommen Worte:
„Gott, der Allmächtige, helfe mir!“
Versengten Gewands, aus dem Flammengrab,
Die köstliche Beut' im Arme hinab.
Sie stammelte: Dank' dem allmächtigen Horte!
Dem Vater in Noth unendlichen Dank!
Sie küßte zärtlich den Bruder, und sank
Ohnmächtig hin. Die beschämte Menge
Trug sie mit Lob, im Triumphgepränge,
Zur Pfarre, wo schleunige Hülfe sich fand.
Nun dankte sie Gottes waltender Hand,
Ward mild beschenkt für die künftige Wohnung,
Und von der Gemeine, zur schönsten Belohnung,
Hinfort der „Guidos-Engel!“ genannt

Der Geheimnißvolle.

Ein Bruchstück von Lord Byron.

Juni 17, 1816.

Im Jahre 17 — führt' ich mein Vorhaben, von Reisenden wenig besuchte Länder zu besuchen, aus, und trat meine Wanderung in Gesellschaft eines Freundes an, den ich August Darvell nennen will. Er war wenig Jahre älter als ich, und ein Mann von bedeutendem Vermögen und alter Familie; Vorzüge, die er vermöge seines viel umfassenden Geistes weder zu hoch noch zu gering anschlug. Einige besondere Umstände in seinem Leben hatten mich für ihn mit großem Interesse und selbst mit Achtung

erfüllt, welche weder sein zurückhaltendes verschlossenes Wesen, noch gelegentliche Aeußerungen einer Unruhe, die zu Zeiten an völlige Geistesabwesenheit gränzte, zu vermindern vermochten.

Ich war noch jung und hatte früh zu leben angefangen; doch hatte ich seine nähere Bekanntschaft noch nicht lange gemacht; wir waren beide auf derselben Schule, und auf derselben Universität erzogen und gebildet worden; er hatte jedoch diese früher besucht, als ich, und und war in dem, was man die Welt nennt, ganz eingeweiht, als ich noch ein Neuling in ihr war. In dieser Zeit erfuhr ich vieles von seinem frühern und gegenwärtigen Leben, und obgleich in dem, was man mir von ihm erzählte, gar viele unvereinbare Widersprüche waren, so konnte ich doch aus dem Allen so viel schliessen, daß er ein Mensch von nicht alltäglicher Art, vielmehr ein merkwürdiges Individuum war, so sehr er es sich auch angelegen seyn ließ, nicht bemerkt zu werden. Als ich in der Folge seine Bekanntschaft machte, bewarb mich um seine Freundschaft, aber wie es schien, durchaus vergeblich; alle seine Gefühle und Neigungen waren jetzt entweder erloschen, oder tief in seinem Innern verschlossen; daß er sehr lebhaft empfand, hatte ich nicht selten Gelegenheit zu bemerken: denn konnte er seine Gefühle auch beherrschen, so vermochte er doch nicht sie gänzlich zu unterdrücken. Er hatte es jedoch immer in seiner Gewalt, einer Leidenschaft den Anschein einer andern so zu geben, daß es schwer war, die Art von Gefühl, die in ihm thätig war, zu bestimmen; und überdies wechselte der Ausdruck seiner Gesichtszüge so schnell, daß es nicht möglich war, sie bis zu ihrem Ursprunge zu verfolgen.

Es war nicht zu verkennen, daß er an einer unheilbaren Unruhe litt; ob diese nun aus Ehrgeiz, Liebe, Reue, Gram, oder aus allen diesen zusammen, oder blos, aus einer krankhaft empfindlichen Leibesbeschaffenheit entstand, darüber blieb ich im Dunkeln: manche Umstände aus seinem Leben führte man an, wonach sich seine Unruhe aus jeder einzelnen dieser Ursachen erklären ließ; allein jene Umstände waren, wie schon bemerkt, so widersprechend, daß man sich für keine mit Gewißheit entscheiden konnte. Dem Geheimnißvollen pflegt man Böses unterzulegen; ich weiß nicht mit welchem Grunde; aber so viel weiß ich, daß bei ihm das Eine Statt fand, ohne daß ich das Andre genau hätte nachweisen können, und ich fühlte mich ganz und gar abgeneigt, bei ihm daran zu glauben. Er nahm meine Bewerbungen um seine Freundschaft ziemlich kalt auf; allein ich war jung und ließ mich nicht leicht abschrecken, und endlich brachte ich es wenigstens zu einem häufigen Verkehr, und zu einem mäßigen Vertrauen in gewöhnlichen und täglich vorkommenden Dingen, das durch ähnliche Beschäftigung und häufiges Zusammenkommen sich bildet und befestigt, was man denn Vertraulichkeit oder Freundschaft nennt, nach den Begriffen dessen, der sich dieser Worte zu ihrer Bezeichnung bedient.

Darvell hatte schon sehr weite Reisen unternommen; und ich wandte mich besonders an ihn um Belehrung für meine entworfene große Reise. Heimlich hegte ich den Wunsch, daß ich ihn bereden könnte, mich zu begleiten; meine Hoffnung gründete sich auf die ängstliche Unruhe, welche ich an ihm bemerkt hatte, so wie auf die lebhafte Theilnahme, die er noch für's Reisen bezeigte, da er gegen alles, was ihn unmittelbar umgab, viel Gleichgültigkeit blicken ließ. Erst deutete ich ihm meinen Wunsch nur leise an, und äußerte ihn endlich bestimmt; seine

Antwort, wiewohl nicht ganz unerwartet, überraschte mich sehr angenehm; er erklärte sich bereit und wir traten nach den nöthigen Vorbereitungen unsre Reise an. Wir durchwanderten mehrere Länder des südlichen Europa's und wandten uns dann nach dem Morgenlande, als unserm Hauptziele, und auf dieser Wanderung erlebte ich das Ereigniß, um welches sich alles das drehet, was ich zu erzählen habe.

Darvell, der in seiner frühern Zeit einer sehr starken Gesundheit genossen haben mußte, wie sein ganzes Ansehn zeigte, spürte seit einiger Zeit eine allmählige Abnahme seiner Kräfte, ohne eigentlich krank zu seyn; er litt weder am Husten noch sonst an schwindsüchtigen Zufällen, und doch ward er mit jedem Tage schwächer; Er war in seiner Lebensweise mäßig und klagte nicht über Mattigkeit und scheute auch keine Anstrengung; gleichwohl schwand er sichtbarlich hin; er ward immer stiller und schlafloser, und endlich sah er sich so wenig noch ähnlich, daß ich das Schlimmste zu fürchten anfing.

Bei unserer Ankunft in Smyrna hatten wir eine Ausflucht nach den Ruinen von Ephesus und Sardis beschlossen, wovon ich ihn bei seinem jetzigen Zustande abzurathen suchte, aber vergeblich; es zeigte sich in seinem ganzen Wesen eine Niedergeschlagenheit und ein feierlicher Ernst, der sonderbar mit dem eifrigen Verlangen abstach, eine Reise zu unternehmen, die ich als eine bloße Lustfahrt und wenig für einen Kranken geeignet ansah; ich widersetzte mich ihm jedoch nicht länger, und in wenig Tagen reisten wir ab, blos von einem Serruger und einem Janitscharen begleitet.

Wir hatten schon die fruchtbaren Gegenden von Smyrna verlassen, und die Hälfte des Weges zu den Ruinen von Ephesus zurückgelegt, und näherten uns dem unangebauten, menschenleeren Landesstriche durch die Hohlwege, welche zu den wenigen, über den zertrümmerten Säulen des Dianentempels schwebenden Hütten, den dachlosen Mauern des vertriebenen Christenthums und den gänzlich verwüsteten Moscheen führte, als die plötzlich und schnell zunehmende Krankheit meines Begleiters uns nöthigte, bei einem türkischen Friedhofe Halt zu machen, dessen beturbante Leichensteine die einzigen Zeugen waren, daß in dieser Wüstenei je Menschen gelebt hatten. Der einzige Caravenseri, den wir getroffen, lag mehrere Stunden hinter uns, keine Spur von einem Orte oder nur von einer Hütte war zu sehen oder zu hoffen, und diese Stadt der Todten erschien als die letzte Zuflucht meines unglücklichen Freundes, der nach allem Anscheine bald hier seine letzte Wohnung finden sollte.

In dieser traurigen Lage suchte ich ringsumher nach einer Stelle, wo er am gemächlichsten ruhen könnte: wider die Gewohnheit standen auf dem Friedhofe nur wenige Cipressen und zwar zerstreut; die Grabsteine waren meistens zerfallen und verwittert; auf einem der größten und unter einem der schattenreichsten Bäume lag nun Darvell, mit großer Mühe sich etwas aufrecht haltend. Er verlangte nach Wasser. Ich fürchtete, daß sich nirgends würde etwas entdecken lassen, und wollte zögernden Schrittes darnach ausgehen, er bat mich aber zu bleiben und wandte sich an Suleiman, unsern Janitscharen, der in aller Ruhe neben uns seine Pfeife schmauchte, mit den Worten: Suleiman, verbana su, (d. i. hol' einiges Wasser) und beschrieb darauf die Stelle, wo es zu finden sey, mit großer Genauigkeit, bei einem kleinen Born für die Kameele, ein paar hundert Schritt zur Rechten; der Janitschar ging, und ich fragte Darvell: „Woher wissen Sie das?" — „Ich schließe es — erwiederte er — aus der Lage des Orts, der

einst nach allen Zeichen bewohnt gewesen ist, und also auch in der Nähe Quellen haben mußte: auch bin ich schon einmal hier gewesen." —

„Sie sind schon einmal hier gewesen! Warum haben Sie mir nie ein Wort davon gesagt, und wie konnten Sie an einem Orte verweilen, wo man nur in der höchsten Noth einen Augenblick bleiben mag?"

Auf diese Frage bekam ich keine Antwort. Unterdessen kehrte Suleiman mit dem Wasser zurück und ließ den Serruger nebst den Pferden bei dem Born. Der Labetrunk schien den Kranken auf einen Augenblick neu zu beleben, und ich hoffte nun, er würde die Reise fortsetzen, oder doch zurückkehren können, und ich trieb zum Versuch an. Er war stumm und schien alle seine Lebensgeister zu einer Antwort zu sammeln.

„Dies ist das Ziel meiner Mühe und meines Lebens — hier sollte ich sterben: nur ein Gesuch hab' ich, eine Verordnung — dies sind meine letzten Worte — wollen Sie sie vollziehn?"

„Ja, ganz gewiß; aber fassen Sie wieder Hoffnung."

„Ich habe nichts mehr zu hoffen noch zu wünschen, als dies Eine: halten Sie meinen Tod vor jedem menschlichen Wesen verborgen."

„Das wird, hoffe ich, nicht nöthig seyn, Sie werden sich erholen, und" — —

„Still! — So muß es seyn: versprechen Sie mir's"

„Das thu' ich."

„Beschwören Sie's, bei allem, was" — hier sagte er mir einen feierlichen Eid vor."

„Dessen bedarf es nicht — ich will Ihr Verlangen erfüllen; Ihre Zweifel müssen mich —"

„Ich kann nicht anders — Sie müssen schwören."

Ich leistete nun den Eidschwur, und er schien beruhigt. Darauf zog er seinen Siegelring vom Finger, auf welchem einige arabische Buchstaben standen und überreichte ihn mir. Er fuhr dann fort:

Am neunten Tage des Monats, genau um Mittag (in welchem Monate Sie wollen, aber an diesem Tage muß es seyn) müssen Sie diesen Ring in die Salzquellen werfen, die in die Bai von Eleusis fließen; den folgenden Tag zu derselben Stunde, müssen Sie sich zu den Ruinen des Tempels der Ceres begeben und dort eine Stunde warten."

„Wozu?"

„Das wird sich zeigen."

„Am neunten Tage des Monats?"

„Ja, am neunten."

Wie ich nun bemerkte, daß der heutige der neunte Tag im Monat war, veränderte er die Farbe und schwieg. Wie er so da saß, sichtbarlich immer schwächer werdend, ließ sich ein Storch, mit einer Schlange im Schnabel, auf einen Grabstein nahe bei uns nieder, und schien, ohne seine Beute zu verzehren, uns unverwandt anzublicken. Ich weiß nicht, was mich antrieb, ihn wegzujagen; er ließ sich aber nicht irre machen, sondern kehrte, nach einigen Kreisflügen in der Luft, genau zu derselben Stelle zurück. Darvell deutete darauf hin, lächelte und sprach, — ich weiß nicht, ob zu sich selbst oder zu mir, — blos die Worte: „Es ist gut!"

„Was ist gut? Was meinen Sie?"

„Nichts weiter, als daß Sie mich hier heut Abend begraben, und genau da, wo der Vogel sitzt. Meinen sonstigen Willen wissen Sie."

Er gab mir nun einige Mittel und Wege an, wie sein Tod sich am besten verbergen

lasse. Hierauf rief er aus: „Sehn Sie den Vogel?“

„Ja wohl.“

„Und die Schlage, die sich in seinem Schnabel krümmt?“

„Nun ja: das ist nichts Ungewöhnliches; es ist seine Nahrung. Aber seltsam ist es, daß er sie nicht verschlingt.“

Er lächelte auf eine furchtbare Weise und sagte schwach: „Es ist noch nicht Zeit!“ Und wie er sprach, flog der Storch fort. Meine Augen folgten ihm eine Weile, etwa so lange, daß man zehn zählen konnte. Darvels Last schien mein Schultern schwerer zu drücken; ich wandte mich, um ihm in's Gesicht zu schauen, und sah, daß er verschieden war.

Mich schauderte bei der plötzlichen Gewißheit, an der ich nicht mehr zweifeln konnte; sein Gesicht wurde in wenig Minuten fast ganz schwarz. Ich hätte diese schnelle Veränderung dem Gifte zugeschrieben, hätte ich nicht auf ihn Acht gegeben, so daß er keines unbemerkt verschlingen konnte. Der Tag neigte sich, und der Leichnam veränderte sich so schnell, daß das Begräbniß sich nicht länger verschieben ließ, als er es gewollt hatte. Mit Hülfe von Suleimans Attaghan und meines eigenen Säbels, höhlten wir auf der Stelle, die Darvell bezeichnet hatte, ein Grab aus: die Erde war ziemlich locker, da sie schon manchen Mahomedaner aufgenommen hatte. Wir gruben so tief, als die Zeit zuließ, und stachen, nachdem wir die dürre Erde auf die Ueberbleibsel dieses seltsamen, so eben verschiedenen Wesens geworfen, einige Rasenstücke von dem grünern Torf aus, der auf den minder ausgedorrten Boden um uns her lag, und legten sie auf das Grab.

Vor Bestürzung und vor Gram waren meine Augen ohne Thränen. — — —

Nachschrift der Redaktion.

Wahr oder erdichtet, enthält diese Geschichte eine lebhafte Anregung für die Phantasie. Das Räthselhafte darin aufzuklären und das Dunkle zu erhellen, wird mancher Leser vielleicht vergebens seinen Scharfsinn aufbieten. Wie, wenn ein dichterischer Erzähler die Mühe übernähme, den Geheimnißvollen begreiflich zu machen? Gern würden wir einer Darstellung dieser Art Raum in diesen Blättern gewähren.

Zartheit.

Die Kunst, auf eine zarte Weise zu geben, ist nicht so leicht, als wohl viele glauben mögen, und mancher edle Unglückliche wird durch die Art, womit man Hülfe bietet, oft schmerzlicher verwundet, als durch sein Unglück selbst:

„— Die Thräne trocknet, doch es bricht das Herz.“ Auch die Gabe solcher Geschenke, die uns Pflicht oder Ehrgefühl verbieten anzunehmen, mit Schonung abzulehnen, gehört zu den seltenen, bewundernswerthen. Ein Beispiel von dieser giebt der bekannte Zug jenes trefflichen Rechtsgelehrten Alighieri, der strengste Rechtlichkeit mit höchster Zartheit zu vereinen wußte.

Ein reicher Großer, in dessen Rechtshandel Alighieri zum Richter gesetzt war, sandte ihm, seine Gunst zu gewinnen, ein Dutzend köstlich gearbeiteter silberner Weinflaschen zu; der unbestechbare Alighieri ließ sie mit seinen köstlichsten Weinen füllen, und sandte sie mit den Worten zurück: Er nehme sich die Freiheit, dem Marchese einige Proben von seinem besten Weine zu übersenden. —

Von jenem edlen Zartgefühl, das alles Drückende von einer Wohlthat hinweg nimmt, bietet das Betragen des menschenfreundlichen Generals ein schönes Beispiel dar, der einen sehr armen und höchst verdienstvollen Offizier seines Kürassierregiments zu unterstützen wünschte, und gleichwohl dessen äußerst verletzbares Ehrgefühl kannte. Er wußte, daß der Tapfre, er, der an Tagen des Gefechts es allen Andern zuvorthat, sich doch mit einem sehr geringen Pferde hinhelfen mußte; er ließ ihn eines Tages zum Mittagsmahle einladen, und während gegen das Ende der Tafel der Wein und das heitre Gespräch eine größere Traulichkeit herbeigeführt hatten, fing er auf einmal freundlich an: Ach Lieber *** Sie könnten mir einen Gefallen thun! — Ihre Falbe wäre gerade ein Pferd für mich! In meinen Jahren ist ein so sanftes Thier weit brauchbarer als mein wilder Araberschimmel. — Tauschten Sie wohl mit mir? — Auf diese Weise sah sich der arme Krieger, der nur aus dankbarer Freude erröthete, durch den Besitz eines so herrlichen Pferdes überrascht, als er es nie zu wünschen gewagt hätte; und nur seine freie unauslöschliche Dankbarkeit bot dem edeln Wohlthäter einen seiner würdigen Kaufpreis.

Eine ähnliche — seelenvolle Zartheit bewies eine geistreiche französische Dame der vorigen Zeit. Sie wurde von einem höchst genialen jungen Akademiker angebetet, der durch seine außerordentlichen Talente oft unverhältnißmäßig große Summen einnahm, allein nicht das Talent besaß, weise damit Haus zu halten, und dann immer wieder in drückenden Mangel gerieth. An unmittelbare Unterstützung war von Seiten der Marquise eben so wenig zu denken, als an unmittelbare Verbesserung seiner geringen Wirthlichkeit. Nur unbemerkt, einer schützenden Gottheit gleich, hatte sie ein wachendes Auge über seine ganzen Verhältnisse; und wenn sie wußte, daß eben eine recht reichschwellende Flut der Einnahme bei ihm eingetreten war, so ließ sie ihn rufen, und redete ihn im Tone dringender Eile an: Ach, lieber St. Germain! ich bin eben jetzt in einer peinlichen Verlegenheit; — können Sie mir nicht mit so und so viel Louis d'or aushelfen?

Sie forderte dann mindestens die Hälfte der von ihm eingenommenen Summe. Entzückt flog der Liebende, ihr das Verlangte zu bringen. — Wenn dann die Zeit der Ebbe wieder in seiner Kasse eintrat, so gab sie ihm die wohl verwahrte Summe oft unbemerkt verstärkt zurück und würzte sie noch durch den zarten Ausdruck von Dank, den sie, wie sie behauptete, ihm für seine Aushülfe schuldig sey.

Denksprüche — Charakterzüge.

Der Hofmann ist ein Stück Geld, sagte ein Menschenkenner, daß durch das häufige Angreifen sein ganzes Gepräge verloren hat! Mit nichten! erwiederte ein anderer, er ist eine schlechte Münze, auf der nichts sichtbar ist als das Bild des Fürsten, das ihm auch seinen eingebildeten Werth giebt. — —

Einen alten Hofmann kennt man an der Aufgeblasenheit bei Andern, und an der Demuth in der Gesellschaft des Fürsten. —

Die meisten Moralisten sind den Meilenzeigern ähnlich: sie zeigen den Weg, ohne ihn selbst zu gehen. —

Das Unglück macht den Lasterhaften verächtlich, und den Tugendhaften ehrwürdig. —

Die Belohnung der wahren Tugend ist das Vertrauen, das sie einflößt, und ihr Triumph: daß, wo sie erscheint, das Laster gezwungen ist sich zu verstellen; und die Larve der Tugend vorzulegen. —

Hat man Jemandem eine Wohlthat erzeigt, und er hat erkannt und gedankt, so ist die Rechnung abgethan. Der Dank für eine Wohlthat kostet gewöhnlich dem Herzen mehr, als die Wohlthat selbst. Man macht gewöhnlich Undankbare, weil man ihren Dank verlangt. —

Eine Wohlthat giebt gewöhnlich dem Empfänger ein Recht mehrere zu verlangen. Eine Wohlthat annehmen, ist wahrhaftig so leicht nicht, als man glaubt. — Indessen — wie selten sind wahre Wohlthaten? — der Reiche hält die Befriedigung seiner Eitelkeit für eine Wohlthat; er thut oft mit dem Guten, was er thut, sich selbst wohl, dadurch: daß er die Wohlthat bekannt macht; welche Ungerechtigkeit! noch obendrein Dank zu verlangen? —

Der Stolz des Reichthums, der Stolz des Verdienstes, der Stolz der Geburt haben ihre ganz eigenen Sphären, worin sie sich geltend machen können. Die größere Zahl siegt gewöhnlich. Der Stolz des Verdienstes hat den Vorzug: daß es keine Lagen giebt, wo er sich nicht auf irgend eine Weise geltend machen könnte. Sonderbar! der Stolz der Geburt ist immer der auffallendste! sollte es wohl deswegen seyn, weil man am allerwenigsten dazu beigetragen hat, und man sie also bei allen Gelegenheiten selbst geltend machen muß? Gold verachtet Verdienst und Geburt, Geburt verachtet Gold und Verdienst; das Verdienst ist bescheiden. Sollte es den Reichen und dem Adel mit dem Verdienst etwa gehen wie gewissen Männern, die von der Tugend eines Weibes nur darum so verächtlich reden, weil es ihnen nicht gelungen ist, sie verächtlich zu machen?

Will man gleichgültig gegen den Reichthum werden, so betrachte man oft das Leben manches Reichen. —

---

* Anekdote.

„In einer ehemaligen Reichsstadt zog die Bürgerwache in Parade auf; der Offizier marschirte voran, die Wache etwa 30 Mann stark, in Fronte hinter ihm; so ging der Zug eine Hauptstraße hinunter. Auf einmal bog die Wachtparade rechts in ein kleines Nebengäßchen ein, der Offizier aber, der dies nicht bemerkte, marschirte immer im Wahne, daß seine Mannschaft ihm folge, gravitätisch die Straße hinab, und schwenkte dann mit lautem Commando: Schwenkt euch rechts — marsch! in eine Hauptstraße rechts ein. Hier traf er unvermuthet seine ganze Wachtparade schon an. Ei Funken! wo kommt ihr denn her? fragte er voller Verwunderung. — „Durch's Mariengässel, antwortete Einer, es war um so viel näher."

---

* Frage an die Herrn Aerzte:

Ist der Genuß des Mohnöhls der Gesundheit nachtheilig? L.

Auflösung des Räthsels in Nro 73.

E v a.

A. Töpken jr. — Redacteur.

Nro. 76.

Der Bürger-Freund

eine

Wochenschrift

zur

Unterhaltung und Belehrung für den Bürger,

gedruckt und verlegt bei G. Jöntzen.

Sechster Jahrgang. — Drittes Quartal.

Bremen, Sonntag den 23. September 1821.

Lied eines ehemaligen Hypochondristen.

Wer konnte Mitleidswerther seyn
Als ich geplagter Schächer;
Mir mundete nicht Kuß und Wein,
Ich floh den Freudenbecher,
Die Schöpfung Gottes hehr und schön,
Sie konnte mich nicht laben;
Warum? — Ich glaubte Magenweh'n
Und Lungensucht zu haben.

Da wallt' ich durch die Fluren hin
Mit grämlichem Gesichte,
Mit düsterem umwölkten Sinn,
Als ging es zum Gerichte;
Ich griff mir oft auf Brust und Herz
Und blieb dann keuchend stehen,
Und fühlte schon den größten Schmerz
Und wähnte zu vergehen.

Wo sonst dem Jüngling Freude blüh'n
Kasteiten mich nur Grillen,
Mir träumte nur von Medizin
Von Molkentrank und Pillen;
Ich zitterte vor Tod und Grab —
Und hört' ich Glocken schlagen,
Dann sah man Thränen oft hinab
Von meinem Augen fallen.

Ich hatte weder Ruh noch Rast
Mit Klagen und mit Stöhnen,
Ich Armert war mir selbst zur Last
Und andern Erdensöhnen.
Und blickt ich gar ins Spiegelglas,
So fühlt' ich schon ein Fieber;
So fand ich Lipp' und Wangen blaß
Und Stirn und Auge trüber.

So schlich des Lebensblüthe mir
Vorüber, leer an Freuden;
So quält' ich mich wohl für und für
Mit selbst geschaffnen Leiden;
Da gab mein Genius mir ein:
Ein junges Weib zu nehmen,
Die Kur gelang — jetzt trink' ich Wein,
Und Küsse sonder Grämen.

Lauenstein.

Das Turnier zu Corbie.

Aus der älteren Geschichte Hollands.

Weit und breit war Florenz, Graf von Holland, wegen seiner Tapferkeit und Geschicklichkeit in Führung der Waffen berühmt. Seit dem Antritte seiner Regierung, welche sich im Jahre 1223 ereignete, war er in verschiedenen Provinzen herumgezogen, hatte Kämpfe angeboten und angebotene angenommen, hatte sich überall eingefunden, wo ein Turnier war ausgeschrieben worden, und überall mit großen Ehren gekämpft. Auch zu Hause hatte er oft ein Turnier veranstaltet, und dazu die Edlen und Ritter aus allen Provinzen rings umher eingeladen. Je tapferer und kühner einer war, desto lieber nahm er es mit ihm auf. Mochte einer noch so stark und noch so behende seyn, so hob ihn Florenz aus dem Sattel und stürzte ihn vom Pferde zu Boden. Keiner war im Stande, ihm den geringsten Vortheil abzugewinnen. Der Ruf von diesen seinen Rittertugenden erscholl in ganz Europa. Ueberall erstaunte man über seine Fertigkeit, die Waffen zu führen, und über seinen außerordentlichen Heldenmuth. Alles sprach mit hoher Begeisterung davon; Florenz war der allgemeine Gegenstand des Gesprächs von Hohen und Niedern. Die Edlen und Ritter nannten seinen Namen mit Ehrfurcht; die Damen fühlten Entzücken, so oft sie ihn nennen hörten, und wenn er in eine Gegend kam und einem Turnier beiwohnte, so freuete sich Alles, und die Augen aller Zuschauer waren beinahe nur auf ihn gerichtet.

Damals waren auch die Frauenzimmer von einem so kriegerischen Geiste beseelt, und schätzten, nach dem allgemeinen Geschmacke, an den Rittern beinahe keinen andern Vorzug, als den der Stärke und Tapferkeit. Wer sich im Turniere durch eine besondere Kühnheit und Geschicklichkeit auszeichnete, der konnte versichert seyn, daß er nebst dem Siege über seine Gegner auch die Herzen der Frauen eroberte. Kaum konnte sich zu dieser Zeit irgend eine Dame entschließen, einem Manne ihre Hand zu geben, der sich nicht in diesem Stücke hervorgethan hatte.

Der Graf von Holland mußte nothwendig auf vieler Frauenzimmer Herzen einen tiefen Eindruck machen. Von seinen trefflichen Eigenschaften und Heldenthaten hatte auch die Gräfinn von Klermont gehört, und von dieser Stunde an war ein Gefühl der Hochachtung und des Wohlwollens gegen ihn in ihrem Busen erwacht. Die Gräfinn war eine schöne, junge, feurige Dame, und, nach dem Geist ihrer Zeit, schwärmerisch hingerissen für das Ritterwesen. Es lebte alles in ihr, so oft sie von einem Turniere sprechen, oder die tapferen Thaten eines Ritters rühmen hörte. Einen besonders starken Eindruck auf sie hatte die Beschreibung von dem Grafen Florenz gemacht. Man hatte ihr Wunder erzählt von seiner außerordentlichen Fertigkeit in den Waffenübungen, von seiner Tapferkeit, seinem unerschrockenen Muthe, seinen Siegen, und von der allgemeinen Bewunderung, die er sich bisher in jedem Ritterspiele errungen hatte. Diese Erzählungen, die so oft und von so verschiedenen Personen wiederholt, so allgemein bestätigt wurden, machten am Ende, daß sie nichts sehnlicher mehr wünschte, als den mannlichen Grafen selbst kennen zu lernen. Tag und Nacht lag der Gedanke an ihn ihr in dem Sinne; sie mochte sich befinden, wo sie wollte, sie mochte vornehmen, was sie wollte, mit andern sprechen, sich durch eine Unterhaltung zu zerstreuen suchen; immer drängte sich ihr das Bild des tapfern Florenz vor die Seele, und sie fiel nach und nach

in einen Tiefsinn, der unheilbar zu werden drohte.

„Soll ich denn nie so glücklich seyn,“ sagte sie oft zu sich selbst, „den trefflichen Grafen zu sehen? Soll ich stets ein Opfer der marternden Sehnsucht bleiben? — Doch nein! das Glück soll und muß mich noch begünstigen, ich muß, ich werde ihn gewiß noch kennen lernen.“ — Einst, da sie sich in Gesellschaft mit ihrem Gemahle befand, und denselben von guter munterer Laune belebt sah, lenkte sie das Gespräch auf die Turniere. — „Schon lange,“ sagte sie, „genoß ich das Vergnügen nicht mehr, Zuschauerinn eines feierlichen Ritterspiels zu seyn. Ihr wißt, Graf, welchen warmen Antheil ich an dieser edlen Art von Belustigung nehme, und wie werth sie einem Jeden seyn müsse, dem die Ehre des Adels am Herzen liegt. Andere Grafen und Edelleute rings umher erlustigen sich zuweilen durch diesen Zeitvertreib, und befördern dadurch jenen Ruhm, der ihrem Stande gebühret, und den Glanz ihres Hauses. Warum folgt Ihr nicht auch diesem Beispiele? Warum wollt Ihr Euch denn immer entfernt halten von dem, was den Adel von dem gemeinen Manne unterscheidet, und durch diese einsame, ungesellige Lebensart, die sich nur für den Bauer in seiner Hütte schicket, Dunkel und Vergessenheit über Euer gräfliches Haus bringen? Was hindert Euch denn, einen feierlichen Hof rings herum in ganz Frankreich und Deutschland verkündigen zu lassen, und die Welt aufs Neue durch ein glänzendes Turnier an Euren bisherigen Ruhm zu erinnern? Ihr habt bereits ein hohes Alter erreicht; unter der Ausführung vortrefflicher Thaten sind Eure Haare ergrauet; nicht lange mehr werden Euch Eure körperlichen Kräfte gestatten, Euch, wie bisher, durch Tapferkeit auszuzeichnen. Warum wollt Ihr nicht den Augenblick, der Euch noch gegönnt ist, benutzen, Euch Ruhm zu erwerben? Warum wollt Ihr den glücklichen Zeitpunkt versäumen, Euch durch Veranstaltung eines prächtigen Turniers in Eurem ganzen Glanze zu zeigen? Ihr müßt durch eine solche rühmliche Handlung Eure ritterliche Laufbahn beschließen.“

(Der Schluß folgt.)

Häusliches Bild.

Ewald eilte, voll Sehnsucht, zu seinem geliebten Mädchen hin. Die Mutter war, seines Wissens, im Theater und Julie allein, doch als er eben, lauschend und bänglich, die Glocke gezogen hatte, öffnete ihm jene die Thür und empfing den Bestürzten mit überraschender Güte. Ein erfreuliches Anzeichen! So hat sich wohl, dachte Ewald, während dem sein Mund den Zuspruch entschuldigte: mein Julchen der Mama entdeckt? hat die Gestrenge für unsere Liebe gewonnen; ihr die Gewährung abgeschmeichelt? Ich werde nun, für's erste, wegen der Verheimlichung, ein wenig gescholten, dann über Aussichten und zeitliche Mittel vernommen, am Schlusse, so Gott will! unter Segenthränen entlassen, oder wohl gar zu der Braut in das Hinterstübchen gesandt werden. So rechnen Glaube, Liebe, Hoffnung, und sie verrechnen sich leicht!

Die Räthin führte den jungen Mann zu dem Stuhle des abwesenden Julchens, sie nahm ihm gegenüber, am Nähtische, Platz, griff zu der Arbeit und sagte, nach dem Verkehr über Befinden und Witterung. —

Ein Wort im Vertrauen, Herr Ewald! Ich weiß, seit gestern, um Ihr Verhältniß zu meiner Tochter und erspare Ihnen den Vorwurf, es hinter meinem Rücken angeknüpft zu haben;

doch fragt die Mutter nun, was Sie der künftigen Gattin zu bieten vermögen?

Ewald blickte, zwischen Lust und Bangen, zur Erde, denn die Frau Räthin schien keineswegs geeignet, ungewisse Aussichten einem einbringlichen Amte oder liegenden Gründen gleich zu schätzen und in seinen Augen hatte das Vertrauen auf Gott und Menschen, der leichte Sinn und heißer Liebestrieb den Stein des Anstoßes zum Sandkorn verkleinert. Er sagte kleinlaut — Wir werden genießen und entbehren!

Entbehren und darben! fiel die Mutter schnell verdüstert ein: und solche Entsagung-Feste mögen den Opferlustigen in der Einbildung schmeicheln, aber die Lust vergeht unter der Opferung, dem schönen Traume folgt ein trauriges Erwachen, dem Mißgriffe unausbleiblich Reue und Weh.

E. Vor diesem sichert mich des Mädchens Werth und Julien mein Herz und die künftige Anstellung.

S. Leicht überschätzt ein Liebender den Werth der Erwählten; der enttäuschte Gatte sieht dagegen ihre Gebrechen mit den Augen eines lieblosen Stiefvaters, und ich, mein Herr! ermesse, voll Angst und Schmerz, die Uebereilung, zu der Sie sich vergessen haben.

Ich liebe! sprach er, die Hand auf das Herz drückend: und wahrlich! ich bin gut!

Es gilt die Probe! fiel sie ein: gern stützt sich meine Hoffnung auf diesen Glauben. Seit kurzem wirbt Herr Raimund, ein braver Mann, um Julien. Steht Ihnen auch derselbe, an Form und Geist und frischer Jugendblüthe, nach, so ist er doch nicht minder achtbar und mit Glücksgütern reichlich gesegnet. — Sie erblassen, fuhr die Räthin seufzend fort: aber ich zweifle nicht, daß der Hinblick auf das Heil einer treuen und verarmten Mutter, daß die Gründung des wahren, sichern Glückes meiner Tochter, ein Herz stärken werde, das, nach meiner Voraussetzung, die Tugend mehr als sich selbst liebt. — Und die Tugend, setzte sie bewegt hinzu: nur diese kann in dem widrigsten Geschick erhöh'n!

Ewald fragte jetzt, kaum hörbar — Giebt Julie mich auf?

Nein! sprach sie, zwischen Heftigkeit und Mitleid: aber der starke Mann soll ihr vorleuchten! — Es ist an ihm, ein Band zu lösen, das ich zu segnen nicht vermag und zu trennen verpflichtet bin — Verpflichtet und entschlossen! wiederholte sie mit einem Blick und einem Nachdruck, welcher das letzte schwimmende Staubfädchen seiner Hoffnung verflüchtigten. Jetzt klopfte man. Herr Raimund trat ins Zimmer; Ewald raffte sich mühselig auf, er neigte sich schweigend und verschwand.

Ja, ich bin strafbar! rief er, am Morgen der schlaflosen Nacht, am Ziele des Kampfes, der Prüfung und zahlloser, mit dem Frühnebel zerrinnender Entwürfe. — Ja, ich bin strafbar und Pflicht und Tugend gebieten unbedingt, dem Kleinod meines Herzens zu entsagen. Der Arm, der sie umschlingen und fest halten würde, ist nur ein Dornenzweig und Raimund wacker, stattlich und mit Gold bedeckt, während dem mich, rings, nur Spreu umfliegt und ein feindseliger Geist unablässig über mir waltet. Die traurige Behauptung war nicht grundlos. Versehn mit allem, was uns Hütten baut, erfuhr der Arme doch, von Jugend auf und überall, die Ungunst des Schicksals, sah fort und fort die Hoffnung scheitern, sich, hart am Ziele, bald von dem Schützlinge, bald von dem Vetter eines Machthabers verdrängt und sein einziger, gewich-

tiger Vetter und Gönner war — durch ein Meer von ihm getrennt — Kaufmann zu Boston. Der hatte ihm vor kurzem, in Antwort auf die Darstellung des fortdauernden Mißgeschickes, einen Platz an seinem Comptoir angetragen, er hatte manche freundliche Verheißung in den Hintergrund gestellt und Ewald sah jetzt in dem früher verschmäheten Erbieten eine himmlische Fügung. Entschlossen, der Geliebten zu entsagen, das Wohl und den Frieden ihrer Zukunft, auf Kosten seines eigenen, schönsten Besitzthums, zu gründen, trat er am folgenden Abende, reisefertig und von dem Dienstmädchen heimlich eingelassen, vor das trostlose Mädchen. — Sie raffte sich, erbleichend, vom Sopha auf und sank, mit einem Wehlaut, an Ewalds Brust. Der Unglückliche hielt sie umschlungen, er empfand und ermaß jetzt die Größe des Opfers und sagte bebend —

Mein Zweck ist fromm! Du bist nun frei! Der Liebling wird zum Bruder — Vergieb mir und vergiß — mein nicht! —

Da übermannte ihn das bittere Leid. Julie sank in das Sopha zurück, er küßte den erblaßten Mund, er schrie laut auf und eilte fort.

Nicht ohne Wehmuth trennt sich der Mensch, selbst von der Klause, dem Baume, der Laube, die Zeugen seiner verklungenen Wonne, Obdächer wohlthuender Friedseligkeit waren — wie hätte Ewald unzerrüttet, diesem einzigen, lieblichen Sterne seines Lebens entsagen und entfliehn gekonnt?

Juliens zartfühlende Mutter gewann jetzt selbst, im Stillen, den Verschwundenen lieb, dessen rührender Sieg über die gewaltigste der Kräfte, sie dem Kummer entnahm und ihre Zukunft sicherte. Sie fand es rathsam, mit Julien ein Bad zu besuchen, um die welkende Blüthe der Verstörten und ihr tief verletztes Gemüth zu erfrischen; sie rechnete beiher auf die magische Gewalt und den bunten, zerstreuenden Wechsel der neuen Erscheinungen und stellte sich zu derselben in das Verhältniß einer traulichen Freundin.

Nach dem Verlaufe der ersten Woche erschien auch Herr Raimund in dem Badeort. Der heiße Wunsch, dem zärtlich geliebten Mädchen zuzusagen, hatte selbst auf seine Haltung und seinen Anzug eingewirkt; am Finger loderte ein großer Solitair und der neue, mit prächtigen Pferden versehene Wagen führte Mutter und Kind, in der beßten Gesellschaft, zu angenehmen Landpartheien. Die neuen Bekannte, Frauen und Fräulein, forschten bei Julien nach Auskunft über diesen steten, sich ihnen täglich mehr empfehlenden Begleiter; sie priesen, neckend und deutend, des Mannes Lob und das Glück seiner Zukünftigen. Julie aber, an welcher der Reihentanz dieser anregenden Gebilde und Genüsse spurlos vorüber flog, wies die gedachten Anspielungen kalt und gemessen von der Hand — Kalt und gemessen blieb auch, bis zum letzten Tage seines Dortseyns, ihr Benehmen gegen den zärtlichen, Müh' und Sorgfalt verschwendenden Raimund und die Mutter erschöpfte sich, bald schmeichelnd und bald eifernd, vergebens, ihm den Weg zu dem Antheile der Tochter zu bahnen und die Gebeugte zu erheitern. Gleich Heloisen, rief des Mädchens Herz, im Kampfe zwischen Sehnsucht und Verzichtung, dem Verlornen nach —

„Komm, o komm! und hilf den Kampf mir wagen,
Hilf besiegen die Natur in mir!
Hilf mir, meiner Liebe, hilf entsagen
Meinem Leben, meinem Selbst — und Dir!“

Aber schon lagen mehr als tausend Meilen zwischen Ihr und Ihm und der Beschworene kehrte

erst nach Verlauf von vier Jahren zurück. Es dunkelte bereits, als er im Gasthofe der Vaterstadt abtrat und von der Wehmuth geweckter Erinnerung bedrängt, am Fenster Luft schöpfte. Die Augen hafteten auf einem hell erleuchteten des gegenüber stehenden Gebäudes. Er nahm in ihm ein bleiches, jugendliches Frauenzimmer wahr, das, scheinbar in Gedanken versunken, vor sich nieder sah, zuweilen die Augen trocknete — zu leiden schien. Jetzt wendete sie plötzlich das Gesicht nach der Straße und die Züge seiner Julie sprachen ihn an. Er hörte sein Herz schlagen. Die Unvergessene beugte sich, in der nächstfolgenden Minute nach dem Fußboden hinab; sie hob ein engelschönes Kind empor, das seine Aermchen rasch um ihren Nacken schlang und mit Küssen bedeckt ward. — Aus Ewalds Augen stürzten Thränen. Also Gattin! sprach er — also Mutter! aber weinend — aber verblichen — also Dulderin!

Jetzt ward es hell im Hintergrunde. Ein wohlgekannter Mann trat in Julchens Gemach, er schritt auf sie zu, er weilte lächelnd vor der Gruppe und umschlang nun die Mutter sammt dem Kinde. — Frau Raimund schmiegte sich traulich an den Gatten.

Am Fenster des Gasthofes sank indeß der lauschende Zuschauer — nicht von der Gewalt des Grams betäubt, vielmehr von ähnlicher Engellust gezogen, in eines edeln, holden Weibes Arm, das ihm über das Weltmeer gefolgt, von Ewalds früherem Verhältnisse zu Julien unterrichtet war und jetzt die süße Wehmuth dieses gewichtigen Augenblickes mit dem geliebten Gatten theilte.

Er kehrte eben, als der Erbe und Schwiegersohn seines jüngst verstorbenen Vetters, mit dieser lieblichen Jenny aus Boston zurück, ein reicher, geborgener Mann und fand seine Julie, gleich ihm, genesen und geborgen unter dem Fruchtbaume des Lebens. Ihre Blässe hatte der mütterliche Segenstand, ihre Thränen die Lesung einer rührenden Geschichte veranlaßt und ein Strom heller Perlen bedeckte den Gesegneten, als er am folgenden Morgen mit seiner jungen Gattin vor Sie trat. Ihre Liebe verknüpfte fortan, zur Freundschaft ausgeklärt, was der Geist der Fügung, rauh, aber heilbringend, geschieden hatte und die Tugend, die den Entsagenden, in jener Leidenzeit hoch über sein Geschick erhob, stand jetzt, in Jenny's reiner Form, als sein Vergeltung-Engel, ihm zur Seite.

Testament Friedrichs des Großen.

Ich hinterlasse Ihnen, mein lieber Neveu! meine Staaten, meine eroberten Länder, meinen Schatz, meine Schlösser u. s. w. Jedoch mit den Beding, daß Sie die kleinen Vermächtnisse, die ich meinen Verwandten zum Andenken hinterlasse, berichtigen werden.

Der Königin, meiner Gemahlin, gebe ich 40,000 Thlr. und eine jährliche Zulage von 10,000 Thlr. Sie hat mir in meinem Leben nicht den mindesten Verdruß gemacht. Schützen und verehren Sie sie also. Ihr untadelhafter Charakter verdient es.

Dem Prinzen Heinrich hinterlasse ich 200,000 Thlr. nebst dem Chrisoprasring, den ich trage, und 50 Anker Ungarwein.

Dem Prinzen Ferdinand 50,000 Thlr. und eine Kutsche mit 6 Pferden.

Der Prinzessin Amalia 10,000 Thlr. und ein silbernes Service.

Der Herzogin von Braunschweig 50,000 Thlr. und ein silbernes Service.

Der Prinzessin Heinrich 6000 Thlr.

Der Prinzessin Ferdinand 100,000 Thlr. und eine Tabatiere 10,000 Thlr. am Werth.

Meinem Neveu, dem Herzog Friedrich von Braunschweig 10,000 Thlr.

Dem regierenden Herzog von Braunschweig 10,000 Thlr.

Dem Herzog Ferdinand von Braunschweig 2 Reitpferde und eine Tabatiere mit Brillanten, weil er beständig mein Freund gewesen ist.

Der Herzogin von Würtemberg 20,000 Thaler.

Dem Herzog, ihrem Gemahl, einen Brillantring.

Der Landgräfin von Hessen-Cassel 10,000 Thlr.

Ich empfehle Ihnen, mein lieber Neveu, mein braves Militair, meine würdige Armee, meine alten Offiziere, vornämlich diejenigen, welche ich um mich herum gehabt habe, mein ganzes Haus und meine Domestiquen. Behalten Sie sie in Ihren Diensten und wenn sie alt werden, versorgen Sie sie.

Mein erstes Bataillon Garde und meine Garde du Corps erhalten jeder 2 Thlr. und die Staabsoffiziere ein goldene Medaille, worauf Sie eine der vornehmsten Begebenheiten des siebenjährigen Krieges prägen lassen werden, damit sie sich meiner und des erwörbenen Ruhmes erinnern.

Die kleinen Vermächtnisse, welche ich vermacht habe, sind aus meiner Chatoulle und nicht aus dem Tresor zu nehmen. Letzterer gehört dem Staate, erstere habe ich gesammelt. König zu seyn, ist ein bloßer Zufall. Vergessen Sie nie, mein lieber Neveu, daß Sie Mensch sind. Ich hoffe, es werden sich keine Streitigkeiten in meiner Familie ereignen. Möge die Eintracht beständig unter ihr herrschen, zum Ruhme ihrer Voräitern.

Dieses Testament ist zu charakteristisch für den großen König, den man eines Theils unverdient und undankbar zu vergessen scheint, andern Theils sogar zu verumglimpfen unverschämt genug ist, als daß es nicht wieder in Erinnerung gebracht werden sollte. Es enthält einige so gewichtige Worte, die, aus seinem Herzen geflossen, in dem Zeitpunkt, wo er seinen Tod nahe wußte, keinen Nebenabsichten beigemessen werden künnen. Bei aller, ihm von so manchem zum Vorwurf gemachten Freidenkerei, würde er, eingedenk daß er ein Mensch war, — wie er dieß hier laut und unumwunden bekennt — kein müßiger Zuschauer bei dem Gräuel geblieben seyn, womit jetzt die Griechen so immenschlich verfolgt werden.

Die Leichenrede.

Der Sohn eines Bürgers und Handwerkers aus dem kleinen Städtchen B...l, der Theologie studirt hatte, kam in seine Vaterstadt zurück. Er hatte das Tentamen, als Kandidat der Gottesgelahrtheit, überstanden und folglich war es ihm erlaubt, die Kanzel zu betreten.

Seine Aeltern und Verwandte drangen in ihn, sein Licht vor seinen Landsleuten leuchten zu lassen und obschon er solches geraume Zeit abgelehnt hatte, so mußte er endlich den wiederholten dringenden Bitten seiner Angehörigen nachgeben, als man von ihm eine Leichenrede auf einen verstorbenen, weitläufigen Verwandten, Rathmann und Schneidermeister, begehrte.

Der Kandidat machte sich also an die Ausarbeitung dieser Trauerrede und sahe zu dem Ende

eine Menge gedruckter Leichenreden durch, um sich nach einem ihm vorzüglich zusagenden Vorbilde zu richten.

Besonders gefiel ihm eine Trauerrede auf das Ableben Königs Friedrich II., die mit den Worten begann: „Auch Könige müssen sterben!" Diese wählte er zum Muster, und zum großen Erstaunen aller Zuhörer, waren die ersten Worte seiner im Schweiße seines Angesichts ausgearbeiteten Leichenrede:

„Auch Schneider müssen sterben!"

Menschenkenntniß.

Ein englischer Hauptmann, mit Namen David Roche, war einst in London in einer Taverne.

Er spielte Billard mit dem Major Williamsen. Da der Letztere bemerkte, daß mehrere der Anwesenden Lust bezeugten, ebenfalls einige Partien Billard zu spielen, so sagte er endlich zu Roche:

Freund, Sie spielen so eifrig, als wenn Sie das Billard allein gepachtet hätten. Ich dächte, wir hörten auf, und machten den übrigen Herren hier Platz.

„Was, Herren!" versetzte Roche: „Herren? Herr Major. — Außer Ihnen und mir und noch ein Paar Andern seh' ich hier nichts, als Lumpenpack!"

Die beiden Spieler fuhren in ihrem Spiele fort, ohne daß einer der Anwesenden über diese Aeußerung ein Wort verloren hätte.

Bei'm Weggehen sagte der Major Williamsen zu Roche:

Mein Gott, wie konnten Sie sich solches beleidigenden Ausdrucks bedienen. Mich wundert nichts mehr, als daß es keiner in dem Zimmer übel genommen hat.

„O!" versetzte Roche: „davor war ich wohl sicher! Es war nicht Einer unter all' den Schuften, der sich nicht zu dem Paar gezählt hätte, das ich ausnahm.."

* Subscribtions - Anzeige.

Unterzeichnete nimmt sich die Freiheit hierdurch anzuzeigen: daß sie, einigen Aufmunterungen folgend, sich entschlossen hat, ihre zum Theil durch den Bürgerfreund mit dem Zeichen H — ll — bekannten dichterischen Versuche, in den Druck zu geben. Da dieses aber nur, um wenigstens für die Kosten gedeckt zu seyn, auf dem Wege der Subscribtion geschehen kann, so ersucht sie freundlich, ihr Vorhaben durch zahlreiche Unterschriften gütigst zur Ausführung befördern zu helfen, zu welchem Ende sie in den nächsten Tagen einen Bogen circuliren lassen wird. Sollten sich auch auswärtige Freunde der Sache finden, so ersucht sie dieselben sich an sie oder an die Redaction dieser Blätter schriftlich wenden.

Das kleine Werk würde etwa 20 à 26 Bogen stark auf recht gutem Papier und in klein Octav oder Taschenbuch-Format erscheinen, wodurch es sich für Freunde der Musen auch zu Weihnachtgeschenken eignen würde.

Für den Preis von $1\frac{1}{2}$ Rthlr. würde es dann sauber gebunden noch vor Weihnachten den geehrten Subscribenten zugesandt werden.

Ganz ergebenst

Bremen, im Sept. 1821.

Hedwig Hülle
geb. Hoffmeier.
Abbenthorswall Nro. 36.

A. Töpken jr. — Redacteur.

Nro. 77.

Der Bürger-Freund

eine

Wochenschrift

zur

Unterhaltung und Belehrung für den Bürger,

gedruckt und verlegt bei G. Jöntzen.

Sechster Jahrgang. — Drittes Quartal.

Bremen, Donnerstag den 27. September 1821.

* An die Helden dieser Zeit.

Hellas weint — ein trüber Schleier
Deckt der Künste Vaterland
Und der Zwietracht lodernd Feuer
Hat Tyrannen wuthentbrannt.
Sclaven-Ketten soll er tragen
Der Camöne ält'ster Sohn
Und das Leben muß er wagen
Aller Tyrannei zum Hohn.

Und er wagt es; in die Schranken
Tritt er mit dem Wütherich,
Keine Marter macht ihn wanken
Und der Kampf ist fürchterlich!
Ungleich schwankt des Streites Waage,
Stärker ist des Feindes Macht
Und er sinkt — zu groß zur Klage —
Rettungslos hinab zur Nacht. — —

Dort, wo sonst des Hauses Feuer
Hestia, dir heilig war;
Wo sie tönte Orpheus Leier,
Die das kräft'ge Lied gebar.

Wo einst ein Homer gesungen,
Wo sein Held, Uliß gelebt;
Wo die Kunst den Preis errungen:
— Hellas deine Veste bebt!

Ja es bebt in seinen Tiefen
Das verlassne Griechenland;
Helden! — die bis jetzt noch schliefen —
Bietet schnell die Retterhand!
Hebt ihn rasch den düstern Schleier,
Christen! steht den Christen bei!
Löschet aus der Zwietracht Feuer
Und der Grieche werde frei!

Wo das Schöne einst geboren
Breche neu der Morgen an;
Noch ist alles nicht verloren:
Alexander geht voran!
Folget nach ihr deutschen Brüder
Die ihr für das Große glüht!
Mars! beseele ihre Glieder!
Jeder, jeder sey — Alcid!!

H. — ll —

Das Turnier zu Corbie.

(Schluß.)

Zu diesen Vorstellungen und Gründen that sie noch Bitten, Liebkosungen und Schmeicheleien hinzu, und ruhte nicht, bis ihr der Graf feierlich zusagte, daß er ihr Verlangen erfüllen wolle. Durch dieses Mittel hoffte die leichtsinnige Gräfin ihren Zweck gewiß zu erreichen. Sie zweifelte nicht, daß der Graf von Holland, wenn ihr Gemahl ein großes Turnier öffentlich ausschriebe, vor allen andern Rittern bei demselben erscheinen würde. — Aller ihr voriger Tiefsinn verließ sie nun auf einmal; Heiterkeit und muntere Laune blickte aus ihrem Antlitze; die Hoffnung, den bewunderten Ritter zu sehen, riß sie zu dem lebhaftesten Entzükken hin.

Der Graf von Klermont erfüllte sein Versprechen getreu. In allen Provinzen rings umher schickte er Herolde und Schreiben aus, und ließ die Fürsten, Grafen und Ritter auf einen bestimmten Tag zu einem Kampfe der Ehre zu sich bitten. Die Fürsten, Grafen und Ritter aber freueten sich der Botschaft, die ihnen eine Gelegenheit verkündigte, sich rühmlich hervorzuthun, und strömten in Menge mit einem zahlreichen Gefolge zum Hofe des Grafen von Kiermont herbei.

Unter allen, die sich bei dem Turniere einfanden, zeichnete sich der Graf von Holland durch die Pracht seiner Rüstung, durch sein zahlreiches Gefolge, und durch den großen Aufwand aus, welcher die allgemeine Bewunderung erregte. Durch diese äußerlichen Umstände und durch die Hochachtung, die man seinen innerlichen Vorzügen schuldig war, glänzte Florenz am Hofe des Grafen von Corbie, wie die Sonne unter den Gestirnen. Als der bestimmte Tag erschien, an welchem das Turnier vor sich gehen sollte, fanden sich die Ritter, welche die Ruhmbegierde in unbeschreiblicher Menge herbeigelockt hatte mit ihren Schildknappen, in größter Pracht, auf dem Kampfplatze ein. Der Schimmer des Goldes und Silbers, womit Roß und Mann gleichsam bedeckt waren, zog aller Augen auf sich, und brachte vor Bewunderung und Staunen auf einige Zeit ein allgemeines Stillschweigen hervor. Endlich ertönten die Trompeten und Pauken und gaben das Zeichen zum Angriffe. Da stürzten die Ritter, wie wenn es Ernst gälte, und ein förmliches Treffen wäre, mit größter Hitze auf einander. Die Herolde, denen es oblag, das Turnier zu ordnen, hatten die Ritter von Französischer Nation, und die Deutschen, in besondere Reihen getheilt, und jede hatte von denselben ihren besondern Standort zum Angreifen erhalten. Es war dieses kein einfaches Ritterspiel, wo Ritter mit Ritter einzeln focht; es stellte ein förmliches Treffen vor. Mit Ungestüm rückte bald diese bald jene Parthei, bald mit vereinigter Macht, bald in einzelnen Haufen vor, suchte die Gegner zu trennen, suchte ihnen in den Rücken zu kommen, oder sie einzuschließen und bestrebte sich eifrig, sie zu besiegen. Manchem Ritter half seine Kühnheit oder Geschicklichkeit nichts. Er fiel durch den Lanzenstoß eines noch stärkern oder behenderen.

Unter allen Streitern, die sich bemühten, auf diesem Kampfplatz Lorbeeren zu sammeln, ragte der Graf Florenz durch seine Fertigkeit und seinen Heldenmuth mächtig hervor. Die Deutschen, auf deren Parthei er focht, hatten ihn in diesem Kampfe zu ihrem Rittmeister ernannt, und es durfte sie nicht reuen, ihm diesen Vorzug eingeräumt haben; denn er führte sie trefflich an. Ihm zur Seite focht der Graf

Dietrich von Cleve mit nicht weniger Fertigkeit und Heldenmuth. Aber am meisten zog Florenz durch seine außerordentlichen Thaten Aller Augen auf sich. Mit der ihm eigenen Herzhaftigkeit ging er auf seine Gegner los, trennte die Haufen, die auf ihn und die Seinigen einzudringen bemüht waren, kam den Deutschen, wenn sie im Gedränge waren, zu Hülfe, und stürzte eine Menge Französischer Ritter zu Boden. Begeistert von rühmlichem Ehrgeize, war er fest entschlossen, nicht eher zu ruhen, als bis er alle anwesenden Ritter von der Gegenparthei zur Fortsetzung des Kampfes würde unfähig gemacht, und einen vollkommenen Sieg mit Ausschließung aller übrigen davon getragen haben. Der Beifall, den Florenz bei diesem Turniere erwarb, hatte keine Grenzen. Alles jauchzte ihm zu; Alles ertönte von seinen Lobeserhebungen, von Ausdrücken der Freude, der Verwunderung und des Staunens. So oft einen neuen Angriff that, oder einen Angriff anderer Ritter mit Behendigkeit abschlug, erneuerte sich das Freudengeschrei und der Beifall der Zuschauer. Nur er allein schien Allen am Herzen zu liegen, nur an seinem Kampfe allein nahm man Antheil; aller übrigen Ritter achtete man wenig; denn seine Tapferkeit verdunkelte Alle.

Die Gräfin von Klermont sah in einiger Entfernung mit ihrem Gemahle und den Hofleuten diesem angenehmen Schauspiele zu, und hörte es an, wie Alles den Grafen Florenz bis an den Himmel erhob. Mit unverwandtem Blicke sah sie hin auf das Turnier, und brannte vor Begierde den geliebten Helden zu sehen. Mehrmals wandte sie sich an ihren Gemahl; voll Ungeduld drang sie in ihn, ihr den vortrefflichen Grafen zu zeigen. „Sagt mir doch," sprach sie zu ihm, „welcher unter dem Haufen der Ritter ist, der berühmte Graf Florenz von Holland, der muthige Held, der in jedem Turniere zu Schimpf und zu Ernst sich so außerordentlich wacker bezeigt, den nie ein anderer Ritter, und wenn er auch der geschickteste und tapferste war, besiegte, der vortreffliche Kämpfer, den alles ehret, alles bewundert und preiset? Soll die Gräfin von Klermont nicht so glücklich seyn, diesen wackern Ritter zu sehen, ihn persönlich bewundern zu können? — „Zeigt mir ihn doch," fuhr sie zu wiederholten malen fort, „welcher unter den Rittern ist der Graf Florenz von Holland?"

Diese Fragen that sie so hastig, und sie waren von einer so sichtbaren Unruhe begleitet, daß es nothwendig ihrem Gemale auffallen mußte. Ton, Blick, Mienen und Geberden verriethen die geheimsten Empfindungen ihres Herzens.

Lange sah ihr der Graf mit einem ernsten scharfen Blick ins Gesicht; er sprach nichts, aber sein Stillschweigen sagte genug. Ihre Liebe zu dem Grafen von Holland kränkte ihn tief in der Seele. Tiefer Grimm wühlte in seinem Innern. „Ich weiß es," rief er endlich im höchsten Zorn, „daß der Mund davon spricht, wovon das Herz voll ist. Ihr liebet; Gräfin, Ihr liebet den Grafen von Holland; Ihr traget ein brennendes Verlangen, den Gegenstand Eurer heftigen Leidenschaft zu sehen. Euer Wunsch soll Euch denn gewährt werden. Seht, jener Ritter, welcher die goldne Fahne mit dem rothen Löwen führt; das ist der Graf von Holland, Euer Geliebter. Ihr seht nun Euren Willen erfüllt. Aber wisset: So wahr, als Gott lebet, sollt Ihr den, welchen Ihr mit so brennender Begierde lebendig zu sehen gewünscht habt, noch diesen Abend als eine Leiche sehen. — So sprach er, und entfernte sich mit hastigen Schritten, und rüstete sich zum Streite, fest entschlossen, sich des verhaßten Nebenbuhlers zu entledigen.

*

Die Gräfin erblaßte bei dieser Scene. Sie kannte den wilden Sinn ihres Gemahls, sie wußte, welcher schrecklichen Handlungen er in seiner Raserei fähig sey, und zitterte für das Leben des geliebten Grafen von Holland. In aller Eile schickte sie einen vertrauten Boten an ihn, und ließ ihn warnen. „Rüste Dich zu einem harten Kampfe," sagte der Bote, „und sey wohl auf Deiner Hut. Der Graf von Klermont ist äußerst ergrimmt über Dich; denn seine Gemahlin verrieth sich durch eine unvorsichtige Rede, daß sie Dich liebe. Er rüstet sich eben, und wird sogleich mit gewaltigem Arme über Dich herfallen, und nicht eher ruhen, als bis Du eine Leiche bist. Dies hat er geschworen."

„Ich habe noch vor keinem Feinde gebebt," erwiederte Florenz, „er mag kommen; ich bin gefaßt."

Kaum hatte er diese Worte ausgesprochen, so rannte der Graf von Klermont schon im vollen Gallop heran. Er hatte sich die Französischen Ritter beigesellt, an deren Spitze der Herr von Nesle oder Nielle aus der Pikardie focht, den die Franzosen vor dem Anfange des Turniers zu ihrem Rittmeister erwählt hatten. Mit einer Wuth, welche nur der höchste Grad von Eifersucht in so helle Flammen anfachen konnte, griff der Graf von Klermont den Grafen von Holland an. Der Herr von Nesle that ebendasselbe, und vertheilte die übrigen Ritter, die unter ihm fochten, so geschickt, daß sich Florenz in wenigen Minuten von allen Seiten eingeschlossen sah. Aber obwohl er es nun ganz allein mit einer großen Zahl tapferer Gegner aufzunehmen hatte, so verließ ihn doch weder seine Gegenwart des Geistes, noch seine gewöhnliche Tapferkeit. Mit einer Kühnheit und Geschicklichkeit, die man nur von ihm allein erwarten konnte, widerstand er den feindlichen Anfällen, wich manchem gewaltigen Lanzenstoß durch künstliche Wendungen aus, machte manchen durch schnelles Anstoßen unkräftig, gab manchen eben so gewaltig zurück. Lange kämpfte er so mit der äußersten Hartnäckigkeit, ohne daß die Menge im Stande war, den geringsten Vortheil über ihn zu erhalten; jeden, der auf ihn hinstürzte, schlug sein Heldenarm mit männlicher Kraft zurück. Endlich aber raffte der Graf von Klermont noch einmal alle seine Kräfte zusammen; die Wuth verdoppelte seine Stärke. „Geh hin," sagte er, indem er mit einer entsetzlichen Gewalt auf den Grafen von Holland stieß, „geh hin ins Reich der Todten, damit Du nicht wieder eine Dame zur unzulässigen Liebe reizest;" und ehe Florenz, der zugleich sich auch gegen andere Ritter zu wehren hatte, es sich versah, und mit seinem Schilde sich decken konnte, war seine Brust schon von Klermonts Lanze durchbohrt. Ohnmächtig sank der Unglückliche vom Pferde, und gab in wenig Minuten seinen Geist auf.

Als der Graf von Cleve, Florenzens Freund und Gefährte im Kampfe, ihn so jämmerlich fallen sah, bemächtigte sich seiner ein unbändiger Grimm, und er schwur in der Heftigkeit seiner Wuth, dessen Tod an dem Grafen von Klermont grausam zu rächen. Sogleich beorderte er seine Deutschen und stürzte zugleich mit ihnen rasend über ihn her. Das Gefecht war hitzig und hartnäckig. Die Französischen Ritter, und unter diesen besonders der Herr von Nesle, setzten sich tapfer entgegen und vertheidigten ihn. Aber er selbst war durch den langen Streit mit dem Grafen von Holland schon sehr ermüdet, und außer Stand, seinen Feinden das Gleichgewicht zu halten. In dieser Lage gelang es dem Grafen Cleve, bei einer

bequemen Gelegenheit, da das Gefolge des Grafen von Klermont von ihm getrennt, eben mit seinen Leuten focht, ihm allein beizukommen. Mit der größten Heftigkeit stieß er auf ihn ein und tödte ihn.

Der Herr von Nesle focht noch ein kurze Zeit, nicht sowohl mehr um den Tod des Grafen von Klermont zu rächen, als zu seiner eigenen Vertheidigung. Allein seine Gegner waren ihm weit überlegen. Auf seine Leute hatte, so wie auf ihn selbst, die Niederlage seines Kampfbruders einen starken Eindruck gemacht, der ihren Arm und ihre Tapferkeit hemmte. Der Graf von Cleve und die Seinigen dagegen stritten mit der größten Erbitterung und jagten zuletzt die Andern alle aus den Schranken.

So hatte sich das Turnier, welches zur Belustigung veranstaltet war, in ein förmliches Treffen verwandelt, welches Haß und Erbitterung äußerst hitzig machten, und welches zwei edlen Rittern das Leben kostete!

Die Gräfinn von Klermont war in Ohnmacht gefallen, als sie den wüthenden Stoß ihres Gemahls auf den Grafen von Holland und dessen Sturz vom Pferde gesehen hatte. Eine geraume Zeit lag sie sprach- und sinnlos da, ehe sie sich wieder erholte. — Als sie aber hierauf erfuhr, daß der Gegenstand ihrer heißesten Liebe von ihrem Gatten wirklich getödtet worden, da bemächtigte sich die äußerste Verzweiflung ihrer ganzen Seele, und sie gerieth in einen Wahnsinn, von welchem sie nie wieder zurückkam. Daß der Graf von Holland, der tapfere, angebetete Ritter, in der Blüthe seiner Jahre durch ihren eifersüchtigen Gemahl das Leben verloren, daß sie selbst an seinem Tode Schuld sey, dieser marternde Gedanke wich nicht wieder aus ihrer Seele. Oft sprach sie den Namen des unglücklichen Grafen aus, schrie laut, als wollte sie ihn herbeirufen, und gleich darauf verfiel sie wieder in eine stille Melancholie. Mit düsteren, verwirrten Blicken sah sie umher; ihre Mienen bezeichneten eine gänzlich Zerrütterung des Verstandes. Dann brach sie wieder in ein lautes bitteres Gelächter aus und vergoß gleich darauf wieder Thränen. Sie kämpfte in ihrem Innern einen schrecklichen Kampf von Seelenangst, Wuth und Verzweiflung. „Er ist da, er ist da!“ rief sie oft plötzlich voll Unruhe und Bangigkeit aus, er ist da, der Schatten des ermordeten Grafen! Er verfolgt mich! Verbergt mich vor ihm! Er fordert Rache von mir, seiner Mörderinn!“

So malte ihr ihre erhitzte Phantasie immer die schrecklichsten Bilder vor.

Einst begab sie sich auf einen hohen Thurm. Lange sah sie still und ruhig in die Tiefe hinab. Es war eine stürmische Nacht, sparsam vom Monde beleuchtet. Kein Laut ließ sich vernehmen. Nur der traurige Uhu heulte in der Ferne sein Nachtlied, und Wetterfahnen am Thurme klirrten, vom Winde bewegt.

„Wie da Alles so schauerlich einsam und still ist!“ sagte sie. „So ist es auch in jenen Gräbern dort,“ fuhr sie fort, indem sie ihren Blick auf den nahen Kirchhof wandte. „O, wer da drin läge, im ruhigen Grabe! Wer es überstanden hätte und nichts mehr wüßte von den tausend und tausend Quaalen, welche das Herz des schuldlosen Menschen zermalmen! — Schuldlos?“ fuhr sie fort, indem sie plötzlich aufschauderte; „ich schuldlos? — Bin ich nicht die Mörderinn des Unschuldigen?“

Jetzt ging eine sichtbare Veränderung in ihrem Innern vor, die Gesichtsfarbe wechselte; sie zitterte am ganzen Körper; man sah, daß ihre ganze Seele arbeitete. Plötzlich nahm sie einen Schwung, und wollte sich von dem

Thurme hinabstürzen. Zum Glücke hatten ihre Leute noch zur rechten Zeit ihre Absicht bemerkt, und hielten sie zurück — Aber dieser Vorsicht ungeachtet, fristete sie ihr Leben nicht lange. Sie verfiel in eine gefährliche Krankheit, welche ihr Gram und ihre Trostlosigkeit unheilbar machten, und starb nach wenigen Wochen.

Den Leichnam des Grafen Florenz von Holland brachten die Deutschen Fürsten und Ritter, welche dem Turniere beigewohnt hatten, traurig in das Kloster zu Rheimsburg, und weiheten ihm, da sie ihn zur Erde bestatteten, ihre Thränen der Freundschaft. — Der Leichnam der Gräfinn von Klermont, die als ein grausames Opfer unglücklicher Liebe starb, ward in der Familiengruft zur Ruhe gelegt. Der Herr von Nesle söhnte sich in der Folge mit den Anverwandten des Grafen Florenz aus, und versprach, nach der damaligen Sitte und Denkungsart, zur Genugthuung, an demjenigen Orte, wo derselbe war getödtet worden, ein Kloster zu bauen.

---

* Eine Bemerkung für diejenigen Personen, welche singen, oder singen lernen.

Die Werkzeuge der Stimme sind der Thorax oder Brustkasten, die Lungen, die Luftröhre, der Kehlkopf, vorzüglich dessen Stimmritze, die Zunge, der Gaumen, die Nasenhölen, die Zähne, der Mund, die Lippen.

Der Brustkasten und die Lungen machen den Blasebalg; die Luftröhre mit ihrem Kehlkopf ist gewissermassen, was Höhe und Tiefe betrifft, Orgelpfeife; der Kehlkopf und seine Stimmritze geben den Ton, wie ein zusammengesetztes Blas- und Saiten Instrument, indem sie durch Erzitterung ihrer vermittelst der Nerven und Muskeln gespannten Bänder und Knorpel, die Luft in gleichförmige Bewegung setzen; das Gewölbe des Gaumens und die Nasenhölen verstärken denselben, wie die Röhren von Trompeten, Hörnern und Flöten, wie die Gewölbe von Geigen und Bässen. Die Zunge bildet ihn am Gaumen, mit den Zähnen und Lippen auf unendliche Weise zu Buchstaben, Sylben und Wörtern. etc.

War unter dem Krummstab zu wohnen?

Als Beitrag zur Geschichte der geistlichen Regierungen diene folgender nur wenig bekannte Zug. Der Fürstbischof von Lüttich hatte zweien Familien ein ausschließendes Ball- und Bankprivilegium für Spaa ertheilt. Diese Familien waren auf eine gewisse Art mit ihm verwandt, und machten bei jenen Geschäften jährlich an 15 bis 20,000 Carolinen reinen Gewinn. Dies erregte natürlich großen Neid und erzeugte eine Menge Pläne zu ihrem Untergang.

Endlich trat eine Gesellschaft Actionairs unter einem Bankier Lewoz zusammen, erbaute ein prächtiges Redouten- und Spielhaus und verlangten den freiesten, vollständigsten Gebrauch davon. Sie stützten sich dabei auf die Verfassung, vermöge welcher die Ertheilung eines ausschließlichen Privilegiums dem Fürstbischof nicht zuzustehen schien.

Um diese Sache mit einemmale zu beenden, brachte der Fürstbischof eine sehr heftige Klage

bei dem Kammergerichte an. Er erwirkte auch eine günstige Verordnung desselben, die den Beklagten zum Gehorsam ermahnte, fand aber diesen nichts weniger als geneigt dazu. Nun versuchte er Gewalt zu gebrauchen, ward aber durch einen Beschluß des obersten Lütticher Gerichtshofs in nicht geringe Verlegenheit gesetzt. Dieser ließ nämlich dem Unternehmer, in Folge einer Anrufung, förmlichen Schutz angedeihn.

Der Fürstbischof ging nun zum zweitenmale an das Kammergericht, bewirkte eine zweite, noch schärfere Verordnung und erlaubte sich endlich, kurz vor der Ankunft desselben, Gewaltschritte der gehässigsten Art. Die Ritterschaft, hierüber in hohem Grade erbittert, trat nun als zweiter Landstand mit vieler Heftigkeit gegen ihn auf. In kurzem ward nun die Gährung allgemein. Am meisten erbitterte der Umstand: daß der Fürstbischof, im Geheim, Mitinteressent bei jener privilegirten Unternehmung war. So brach die sogenannte Revolution von Lüttich aus, deren weitere Geschichte nicht hierher gehört.

Was nicht Connexionen Alles vermögen.

Ein sonst nicht bösartiger Mann in B....., welcher in einem Anfalle von heimlich ihn peinigenden Wahnsinn seine Geliebte ohne einen ersinnlichen Grund erstochen und sich unmittelbar darauf gleichermaßen den Tod zu geben beschlossen hatte, aber durch Dazwischenkunft Anderer verhindert und dem Gericht überliefert worden war, wünschte nichts sehnlicher, als daß die, seiner Ansicht nach verdiente, Todesstrafe recht bald an ihm vollzogen werden möchte. Sein Wunsch zu sterben war so lebhaft und dringend, daß er, als ein nach ihm eingeliefertер böswilliger Mörder aus demselben Gefängnisse an ihn vorüber zur Richtstätte abgeführt wurde, diesen beneidend, in die Worte ausbrach; ja, da sieht man, was Connexionen vermögen!

Die zehntausend Küsse.

Ein warnendes Beispiel für übermäßige Verliebte.

In einer großen Gesellschaft zu York kam die Rede darauf, wer unter der Gesellschaft sich wohl rühmen könne, die meisten Küsse seiner Geliebten gegeben zu haben oder geben zu können. Der eine bestimmte diese, der andere jene Zahl. Endlich erbot sich ein junger, feuriger Liebhaber mit seiner Geliebten, um hundert Pfund zu wetten, daß sie sich in ununterbrochener Folge zehntausend Mal küssen wollten; sie bedingten sich dazu nur eine Zeit von zehn Stunden und einige Gläser süßen Weins zur Stärkung dazwischen. Die Wette ward nach allen üblichen Gebräuchen eingegangen, und gegenseitig große Summen aufs Spiel gesetzt. Die Zählung der Küsse ward, um die Küssenden selber nicht aufzuhalten, andern Personen übertragen. Die Arbeit begann. In der ersten Stunde wurden 2000 Küsse gewechselt; in der zweiten gieng es langsamer und man küßte etwas über 1000 Mal, nach der dritten, worin nur 750 Küsse gewechselt waren, mußten beide Liebende aufhören. Sie hatten die Wette verloren. Der Liebhaber bekam ein Krampf in den Lippen und ward ohnmächtig weggetragen. Das geküßte Mädchen verfiel einige Tage darauf in ein Nervenfieber, aus welchem sie nur mit

Mühe durch ärztliche Kunst gerettet wurde. Ihre Eltern brachten, als die Gegenparthey auf Bezahlung der verlornen Wette drang, eine doppelte Klage gegen beide Wettenden ein, wurden aber von dem Gerichte abgewiesen, weil kein Gesetz Wetten dieser Art untersage.

Anekdoten.

„Was trägst du da in der Hand? fragte Hirsch den Schmul, dem er begegnete: thu's weg, ich fürchte mich, es sieht so blutig aus! — Nun was fürchtest du dich, es ist ein Kalbsgeschlinge (eine Kalbslunge). — Was thust du mit dem Kalbsgeschlinge, was machst du mit dem Kalbsgeschlinge? — Ich trag's zu Haus zur Kalle, die muß es machen mit 'ner Sauce. — Wie macht sie die Sauce? sprich, gieb mir's Recept! Mit diesen Worten nimmt Hirsch ein Stück Kreide aus der Tasche und schreibt auf sein schwarzes Beinkleid, wie Schmul dictirt. — Erstlich nimmst du für einen Kreuzer Pfeffer, dann für einen Kreuzer Kümmel, für Zwölf Kreuzer Zwiebeln und Knoblauch nach Belieben, denn der ist das schönste Gewürz, was aus Ostindien gekommen ist. — Hirsch hat Alles sorgfältig auf das Beinkleid übertragen und eilt zum Fleischer, um auch ein Kalbsgeschlinge zu holen. Als er wieder zurück kommt, reißt ihm ein Hund den Lekerbissen von hinten aus der Hand. — Mepschen, Spitzchen, Pudelchen, Azorchen, gib mir wieder das Kalbsgeschlinge! — der Hund lauert und weißt die Zähne. — Willst du mir nicht wieder geben das Kalbsgeschlinge? — Dasselbe Manövre vom Hund — Nun so sollst du auch nicht wissen, wie man macht die Sauce, und damit wischt Hirsch schnell das Recept auf dem Beinkleide aus.

Als kurz vor der ersten Einnahme von Neapel durch die Franzosen der österreichische General Mack, um der Wuth der tollen Lazaroni zu entrinnen, sich in das Lager der Republikaner flüchten mußte, überreichte er seinen Degen dem Obergeneral Championnet. Dieser nahm ihn nicht an. Behalten Sie ihn; versetzte er lächelnd, wissen Sie nicht, daß mir meine Regierung verboten hat, Geschenke von englischer Fabrik anzunehmen?

Haben Sie jetzt viel schwere Patienten? fragte Frau von Z. ihren Arzt, der eben einen gelegentlichen Morgenbesuch bei ihr ablegte, aber nicht gern dergleichen Fragen hörte: „Einen einzigen wirklich Schweren," antwortete er launig, „den dicken Brauer in der Malzstraße, der über drei Zentner wiegt und krank zu seyn glaubt, weil er nicht eben so viel zu essen, als zu trinken vermag." — Hätte die gute Dame nicht im Negliée der Sprache sich ausgedrückt, so hätte der Doktor seinen Witz nicht können leuchten lassen, da ihn derselbe bei „schwer Erkrankten" wohl im Stiche gelassen haben würde.

---

* An eine spröde Schöne.

Deine Schönheit setzet jedes Herz in Gluth,
Aber deine Strenge raubet bald den Muth;
Dich zu lieben lehrtest du die Männer alle,
Willst du keinen lehren wie er dir gefalle?

A. Töpken jr. — Redacteur.

Nro. 78.

Der Bürger-Freund

eine

Wochenschrift

zur

Unterhaltung und Belehrung für den Bürger,

gedruckt und verlegt bei G. Jöntzen.

Sechster Jahrgang. — Drittes Quartal.

Bremen, Sonntag den 30. September 1821.

Gottvertrauen.

Ich preise Dich,
Du Vater, gleich an Weisheit, wie an Güte!
Mit heiterm Sinn, mit kindlichem Gemüthe,
Mit Dankesthränen, Vater, preis' ich Dich!

Du liebtest mich,
Gleich, ewig gleich, im Geben und Versagen!
Ich darf nur die Vergangenheit befragen,
So offenbart der heil'ge Einklang sich!

Oft fassen wir
Nicht Deines Willens wunderbare Leitung;
Des Lebens große, heilige Bedeutung
Ist hell allein, o Gott, vor Dir!

Wie Kinder oft
Mit bangem Blick empor zum Vater sehen,
Wenn sie umsonst um eine Blume flehen,
Auf deren Glanz sie lange still gehofft;

Wie sie voll Gram
Nur mühsam ihre Klage unterdrücken,
Indeß der Vater mit besorgten Blicken
Das Giftgewächs aus ihrer Nähe nahm;

Und dann voll Huld
Sie zu des Gartens vollen Beeten führet
Und ihre Stirn mit schönern Blüten zieret,
So mild, so sanft, als tilg' er alle Schuld;

So schonst auch Du
Der Menschen Herz, damit sie nicht verzagen,
So wendest Du, bei jeglichem Entsagen,
Ihr Auge einer neuen Hoffnung zu!

Wir lassen los,
Was wir erfaßt mit sehnendem Gemüthe,
Und langen nach der höhern Freudenblüthe,
Die Du bewahrt auf treuem Vaterschooß! —

Kein Ungefähr
Darf mit den Thränen Deiner Kinder spielen!
Ein Engel zählet alle, die da fielen,
Und keine ist an heil'gem Segen leer!

Drum preis' ich Dich
Für jede Huld, für jegliches Verweigern!

Du giebst den Schmerz, des Segens Maaß zu steigern,
Deß überzeuget meine Seele sich!

Ein Fels im Meer —
Steht fest mein Glaube in des Lebens Stürmen!
Wie hoch sich auch die dunklen Wogen thürmen
Er blicket still und ruhig um sich her!

So nimm mich hin
Du treuer Vater nun für's ganze Leben!
Dir hab' ich mich in Freud' und Leid ergeben,
Seit ich vertraut mit Deiner Liebe bin!

---

* Was ist deutsche, was italiänische Musik und welche verdient den Vorzug?

Seit dem die Musik unter uns Deutschen so empor gekommen ist, daß wir darin selbst eine Nation zu übertreffen scheinen, die sich im verjährten Besitz derselben befand, und daß sogar die auf Nationalruhm sehr eifersüchtigen Franzmänner über dem Rhein uns die Rivalität mit den Italiänern hierin vollkommen zugestehn; seitdem ist es Mode geworden von deutscher und italiänischer Musik so zu sprechen, als ob beide zwei ganz verschiedene Dinge wären; als ob die eine nicht anders als auf Unkosten der anderen geschätzt werden könnte. Nicht selten hört man daher die Frage: welche Musik ziehen Sie vor, die deutsche oder die italiänische? — Es wäre daher wohl der Mühe werth, den eigentlichen Charakter dieser Musikarten zu untersuchen, und daraus allenfalls wahrscheinliche Gründe hervor zu leiten, welche in einzelnen Fällen für den Vorzug der einen oder der anderen zu entscheiden vermöchten.

Die Musik ist eine schöne Kunst: was also alle schönen Künste mit einander gemein haben, das muß auch die Musik besitzen, d. h. sie muß das Schönheitsgefühl erregen. — Der ästhetische Sinn, oder das Schönheitsgefühl ist ein Gefühl, was man im Grunde keinem Menschen absprechen kann; nur in dessen Ausbildung giebt es unendliche Modifikationen oder Abwechselungen. Wer dieses Vermögen in einem sehr hohen Grade besitzt, dem pflegt man Geschmack zuzuschreiben, und bey wem auch noch außerdem die Phantasie in einem besondern Grade leicht und thätig ist, der ist ein Künstler. — Es würde von dem Zwecke dieser Untersuchung zu weit abführen, wenn erst bestimmt werden sollte, von welchen äußern Umständen das in uns liegende Gefühl der Schönheit abhängig sey, und wie es in uns wirke: daher nur so viel davon, als zur Verständlichkeit des Folgenden unumgänglich nöthig ist.

Der Geschmack, sagt man im gemeinen Leben, ist verschieden. Wer kennt nicht das allbekannte Sprichwort: de gustibus non est disputandum? Man glaubt damit eine recht wichtige Wahrheit gesagt zu haben, und entschuldigt so gewöhnlich die verschiedenen Urtheile über ein und dasselbe Kunstproduct. Einem genauern Beobachter kann es indeß nicht entgehen, daß Leute, die auf einer besondern Stufe von Bildung stehen, in ihren Urtheilen über Geschmackssachen doch immer mehr oder weniger zusammen treffen. Man sollte schon deswegen glauben, daß es nur ein Prinzip des Schönen gebe. — Wer das Schöne in den bloßen Gefühlen sucht, der ist offenbar von der Wahrheit so weit entfernt, als der, welcher behauptet, daß nur allein der Verstand dabei beschäftigt sey. Nur dann ist etwas wahrhaft schön, wenn unsere höheren Seelenkräfte dabei eben so sehr in Thätigkeit gerathen, als die niederen, oder die Sinnlichkeit. Dieß aber geschieht dann, wenn diejenigen Se-

genstände, welche sonst unsern Sinnen gefallen, zu einem bestimmten Zwecke sich vereinigen, und in ihrem Ganzen eine bestimmte Anordnung, oder mit einem Worte Harmonie zeigen. In der Harmonie liegt also der wahre Grund des Schönen, obgleich nicht in ihr allein. Hume behauptet etwas ähnliches, wenn er sagt: schön ist die Einheit in der Mannigfaltigkeit: dies ist weiter nichts als Harmonie, und daß diese es wirklich sey, welche den Zauber der Schönheit in uns weckt, das läßt sich selbst durch Beispiele zeigen. — In der Jugend und so lange der Verstand noch nicht ausgebildet ist, sind wir gewöhnlich mit allem zufrieden, was nur unsere Sinne einigermaßen in Bewegung setzt. In reiferen Jahren treten dagegen ganz verschiedene Erscheinungen ein. Um die Harmonie eines Ganzen anzuschauen, muß man, wie sich von selbst begreift, die einzelnen Verhältnisse und Theile zu unterscheiden vermögen, welche das harmonische Ganze bilden, und es gehört zu deren Erkennung schon ein geübter Scharfblick, besonders wenn sie, was sehr oft der Fall ist, etwa wieder sehr zusammen gesetzt wären. Wer diesen nicht hat, der wird ein aus mehrern Theilen bestehendes, wenn gleich harmonisches, und folglich schönes Ganze, nicht begreifen, noch seine Schönheit einsehen können; für ihn gehören vielmehr blos einfache Verhältnisse. Wenn hier von Verhältnissen die Rede ist, so ist nöthig zu erinnern, daß darunter nicht immer Zahlenverhältnisse zu verstehen seyen. Ein Ganzes ist harmonisch, wenn seine Theile in einem richtigen Verhältnisse sind. Sind der Theile wenig, so ist ihr Verhältniß leicht zu übersehen, und verlangt keine große Anstrengung, das heißt: das Verhältniß ist also hier einfach. Sind hingegen der Theile viel, und vielleicht wieder aus einzelnen Theilen zusammengesetzt, so sind die Verhältnisse nicht leicht zu übersehen, und verlangen schon einen geübtern Verstand. Es scheint, als ob die Produkte aller schönen Künste, so lange sie noch im Aufblühen sind, in diesem Sinne noch sehr einfach seyen: man denke nur an die Musik und Poesie bei den Griechen (besonders an das Trauerspiel), welche beide uns überhaupt hier zum Muster dienen können. — Das Vergnügen aber an einem harmonischen Ganzen ist um desto größer, je zusammengesetzter es ist, weil das Spiel des Verstandes, die einzelnen Verhältnisse herauszusuchen, dabei lebhafter wird; vorausgesetzt nämlich, daß der Verstand durch Uebung weit genug ausgebildet ist, um die Harmonie zu entdecken; denn wer nicht geübt genug ist, um eine sehr zusammengesetzte Harmonie sogleich zu erkennen, der wird da gähnen, wo ein Anderer das größte Vergnügen empfindet. Weil nun bei Geschmacksurtheilen so viel auf eigene Bildung ankömmt, so lassen sich auch die Verschiedenheiten derselben auf eine sehr leichte Art erklären, besonders wenn man noch dazu nimmt, daß die Harmonie, aus welcher alle Schönheit ihren Ursprung nimmt, im Grunde dreifach ist: absolut, objectiv und subjectiv, wovon die letztere ganz besonders in Anschlag kommt, so daß selbst mehrere neuere Metaphysiker darin den einzigen Grund des Schönen setzen.

Die Musik, um auf diese zurück zu kommen, läßt sich am besten mit der Dichtkunst vergleichen. Hier kann ein Gedanke auf vielfache Art wieder gegeben werden, und nur von der Art ihn auszudrücken, wird es oft abhängen, ob er erhaben, groß, gefällig, leicht, oder reitzend seyn soll. Man darf nur alle ältern und neueren Dichter aufschlagen, um Belege hierzu zu finden. — Die Musik hat ferner, so wie die Poesie, ihre innere und äußere Schönheit. Die erstere bezieht sich auf Qualität und macht folglich das eigentliche Schöne; die letztere auf die

Quantität, und bringt das Große hervor; beide zusammen vereinigt erzeugen das Erhabene. Die beiden Haupthebel der Tonkunst sind Melodie und Harmonie. In der ersten liegt die Qualität, und in der letztern die Quantität; also Harmonie und Melodie vereinigt, machen das Erhabene aus, bringen das Höchste hervor, was sich in der Musik denken läßt. Der Charakter der höchsten aller Dichtungsarten, der Lyrischen, mit der die Tonkunst überhaupt viel ähnliches hat, ist eine starke und schnelle Abwechslung der Ideen, ein kühner Flug der Gedanken, ein Schwung, zu dessen Verfolgung gleichsam Blitzesschnelle gehört. Kaum hat die Phantasie ein Bild erhascht, so ergreift sie schon ein anderes. Immer höher schwebt sie, bis sie zuletzt in der Entfernung verschwindet. Und doch muß unter allen diesen Bildern der vollkommenste Zusammenhang herrschen; je leiser, je unsichtbarer, desto schöner, desto erhabener. Es ist also unter so vielfarbigen Bildern immer eine Harmonie, und zwar die der Aehnlichkeit; fehlt diese, so entsteht ein Fehler, den man Sprung nennt. Das Maximum des einen ist das Minimum des andern. — Auf der andern Seite zeichnen die niedern Dichtungsarten sich durch eine gewisse Grazie im Ausdruck, durch ein sanftes, gefälliges Gewand, durch eine Leichtigkeit aus, welche den Vortheil hat, daß sie unwiderstehlich anzieht und bezaubert. Dieß aber ist der Punkt, worauf der ganze Unterschied zwischen der sogenannten italiänischen und deutschen Musik beruht. Die Gedichte der Italiäner zeichneten sich von je her durch ihr sanftes, leichtes, gefälliges Gewand, durch die Grazie und Anmuth in ihrem Aeußeren aus, und so geht es auch mit der Musik dieses Volks. Sie haben dadurch den Vortheil, daß sie augenblicklich bezaubern und hinreißen. Dagegen aber ist ihnen ein kühner Flug der Gedanken, ein gewisser Schwung, welcher unter allen Gedichten der Ode am meisten eigen ist, ganz fremd, und darin liegt gerade der Haupt-Charakter der deutschen Schule. Wer also Grazie, Sanftheit, Gefälligkeit, Anmuth, Leichtigkeit liebt, oder wer nicht geübt genug ist, um sich unter kühnen gewagten Harmonien nicht zu verlieren, der gehe zu den Italiänern, und er wird Befriedigung finden: wer aber den eigentlichen lyrischen Schwung, das wahre Schöne und Erhabene liebt, der kann nur Mozart, Haydn und ihre Nachfolger verehren; denn der Flug in der Musik ist nichts anders als eine schnelle Abwechslung der Harmonien: je zusammengesetzter das Verhältniß derselben, oder je leiser ihr Zusammenhang unter einander ist, desto erhabener sind sie. Quantität und Qualität müssen sich vereinigen, um die erhabenen Wirkungen hervor zu bringen, welche die Werke der oben genannten deutschen Künstler haben. Freilich schreit man über die verwegenen Ausweichungen, aber oft nur, weil man die Harmonie des Zusammenhangs nicht begreift. Ein Glück, daß unser Ohr, wenn es nur geübt genug ist, denselben, alles Demonstrirens ungeachtet, augenblicklich anzeigt. Ein gemeines Ohr erräth ihn freilich nicht, aber dieses sollte sich auch enthalten zu urtheilen. Es ist kaum zu erklären, woher es komme, daß jedermann zu unsern Zeiten sich vermißt, über Musik seine Meinung zu sagen, da doch, wie bei allen schönen Künsten, eine ganz vorzügliche Bildung dazu gehört. Wessen Gehör nicht beweglich genug ist, um unter mehrern schnell auf einander folgenden Accorden einen harmonischen Zusammenhang zu entdekken, der findet sich augenblicklich beleidigt, und schreit über den Frevel, gerade als ob einer, der steife Füße hat, sich beleidigt finden wollte, wenn er jemand Bewegungen machen sieht, deren Mög-

lichkeit er sich kaum zu denken vermag. Unsere ersten Künstler mögen daher, ohne sich durch dergleichen Raisonnements irre machen zu lassen, nur fortfahren, ihren Flug zu fliegen. Die unten stehenden Zuschauer, die ihren Schwung mit dem Fernrohre verfolgen, werden freilich nicht immer den Zusammenhang und die Harmonie ihres Weges begreifen. Allein, wenn man sieht, daß es nicht anders ist, und daß es dessen ungeachtet geht, so wird man am Ende schon Regeln finden, welche alles erklären: an diesen fehlt es nie. Der Mond fragt die Astronomen auch nicht, ob er so recht laufe, wie sie es ausgerechnet haben: im Gegentheil, er geht seinen Gang fort, und giebt ihnen gerade recht viel zu schaffen; aber dessenungeachtet wird man nicht müde, zur Erklärung desselben Regeln aufzufinden, wo immer eine der Commentar der andern ist.

A. Wagner.

Brudermord aus Raubsucht.

(Aus Kriminalakten.)

Von armen Aeltern zu Haidhausen, einer der Vorstädte Münchens, im Jahre 1797 erzeugt, brachte Philipp W. mit seinen beiden Brüdern seine früheste Jugend im Müßiggang und mit Betteln zu. Nur wenig besuchte er die Schule und den Religionsunterricht, und zog daher auch beinahe gar keinen Nutzen daraus.

Noch nicht neun Jahre alt, mußte er als Tagelöhner schon zum Theil selbst sein Brod verdienen. Im Winter bettelte er.

Als ihm diese Lebensart nicht mehr gefiel, ließ er sich als Tambour bei einem Infanterieregimente anwerben. Excesse aller Art bewirkten, daß er zuletzt zur Festungsstrafe verurtheilt und von dem Militärstande gänzlich entlassen wurde.

Nun arbeitete er wieder als Tagelöhner und bettelte im Winter. Einmal regte sich in ihm das Gefühl, in Zukunft die Bahn des Fleißes und der Rechtlichkeit zu wandeln: allein der Hang zum Müßiggange und zur Schlechtigkeit gewann bald wieder die Oberhand. Ein Diebstahl brachte ihn in das Strafarbeitshaus in München, wo er sich so betrug, daß er zuletzt mit Ketten belegt werden mußte.

Nicht gebessert, verschlechtert verließ er den Ort, der die Verbrecher bessern sollte, empört gegen die ihm dort zu Theil gewordene, seiner Meinung nach nicht verdiente harte Behandlung, und fest entschlossen, sich dafür an der Menschheit zu rächen.

Taub gegen die guten Ermahnungen seiner Schwester, sich zu bessern, beschloß er, da alle Arbeitslust in ihm erloschen war, sich durch einen Straßenraub oder gewaltsamen Einbruch Geld zu verschaffen. Zu diesem Ende kaufte er sich eine Pistole, um jeden, der sich ihm widersetzen würde, zu morden.

Sein eigener Bruder war zu seinem ersten Opfer bestimmt, um sich der Uhr desselben zu bemächtigen.

Zu diesem Ende begab er sich nach Oberföhring in der Nähe von München, wo sein Bruder, ein fleißiger junger Mann von unbescholtenem Rufe, als Sattlergeselle arbeitete. Er suchte denselben zu überreden, mit ihm nach Haidhausen zu seiner Schwester zu gehen, und sie zu vermögen, ihm einige Gulden zu leihen. Mit Mühe nur entschloß sich sein Bruder, ihn dahin zu begleiten. Es war schon spät Abends, als sie zusammen die Wanderung antraten. Phi-

lipp hörte unterwegs manche schöne Lehre, Warnung, Ermahnung und Aufmunterung von seinem ihm so unähnlichen Bruder.

Es begann schon dunkel zu werden, als sie Bogenhausen erreichten. Hier sollte die Gräuelthat geschehen. Der Verruchte suchte nun unter einem Vorwande hinter den Rücken seines Bruders zu kommen, zog die schon lange vorher geladene Pistole hervor, und zielte so genau, das sein Bruder augenblicklich todt zur Erde fiel. Ohne Rührung beraubte er den Getödteten der Uhr, warf den Leichnam in den Straßengraben, und eilte über Felder und Wiesen dem Isarufer zu, warf die Pistole in den Fluß, und beschloß, dem nächsten Landgerichte die Anzeige von der Ermordung seines Bruders zu machen, die ein ihm unbekannter Mensch verübt habe; die Uhr hätte er demselben unterwegs abgekauft.

Das Gericht, welches in dieser Anzeige billigen Verdacht setzte, ließ den Mörder verhaften. Der Leichnam des Ermordeten wurde secirt, und das zur Untersuchung des schrecklichen Mordes Nöthige eingeleitet.

Darüber waren acht Tage verflossen, binnen welcher Zeit der Mörder sich selbst überlassen war, der bei der Verderbtheit seines Charakters das Ungeheuere seiner That nicht einsah. Freiwillig gestand er jetzt den verübten Mord mit allen Umständen, und äußerte zugleich, daß er, weil sein Bruder todt sey, lieber nicht leben, denn als ein Lügner erscheinen wolle.

Nachdem alles genau untersucht worden war, wurde das Urtheil dahin gefällt, daß er enthauptet werden sollte. Allein ehe noch dieses Urtheil von dem Ober-Appellationsgerichte bestätigt wurde, fand man das Ungeheuer eines Nachmittags in seinem Kerker erhängt. Er fügt demnach zum Brudermorde auch noch den Selbstmord, um sich dadurch dem strafenden Arme der Gerechtigkeit zu entziehen.

Ausdauer.

König Robert Bruce, der Wiederhersteller der schottischen Monarchie, schlief einst bei einer Recognition des ihm gegenüberstehenden feindlichen Heeres in einer Scheune, welche einem ihm zugethanen Landmann gehörte. Als er früh das Haupt von seinem Strohlager erhob, bemerkte er eine Spinne, die an einem Balken der Decke hinanklimmte. Das Insekt fiel herab, machte aber augenblicklich einen zweiten Versuch, um hinaufzukommen. Dieß zog die Aufmerksamkeit des Helden immer mehr auf sich, der mit Bedauern zusah, wie die Spinne auch das zweitemal von derselben Höhe herabfiel. Auch ein dritter Versuch fruchtete nichts. So sah der Monarch das Insekt zwölfmal vergebens dasselbe wiederholen, aber die dreizehnte Anstrengung belohnte endlich der Erfolg; die Spinne erklimmte die Spitze des Balkens, und der König rief, von seinem Lager aufspringend, aus: „Dieses verächtliche Insekt hat mich Ausdauer gelehrt, ich will seinem Beispiele folgen. Unterlag ich nicht auch 12mal der überlegenen Macht meiner Feinde? Auf einem Gefechte vielleicht noch beruht die Unabhängigkeit meines Vaterlandes!“ Und wenige Tage darauf ward diese Voraussagung durch den für Schottland glorreichen Ausgang der Schlacht von Bannockburn bestätigt.

Das ewige Feuer.

In Kleinasien, auf einer der Küsten Caramaniens, beobachtet man eine sonderbare Erscheinung, der man den Namen des ewigen Feuers gegeben hat. Man erblickt es in den Gebirgen, mit denen diese Küste bedeckt ist.

In dem Winkel eines in Trümmern verfallenen Gebäudes befindet sich ein Gemäuer, das durch die Zeit so ausgehöhlt ist, daß die Oeffnung, bei einem Durchmesser von ungefähr drei Fuß, der Mündung eines Vulkans ähnelt. Eine Flamme, deren Hitze sehr stark ist, die aber von keinem Rauch begleitet wird, brennt ununterbrochen aus dieser Oeffnung. An dieser Flamme und in diesem Krater im Kleinen erblickt man Gesträuch und wilde Kräuter, die lustig fortwachsen. Am Fuße des Gebirgs, an welchem dieses Gemäuer gelegen ist, strömt ein kleiner Bach, welcher die Erde erfrischt und so auch diesen Fleck vor der Unfruchtbarkeit schützt, welche die Wärme der Flamme sicher bewirken würde. Vergebens sieht man sich in der Gegend umher nach einem vulkanischen Produkte um. Nach einer alten Sage, welcher die Eingebornen jedoch keinen Glauben beimessen, soll in beträchtlicher Entfernung früher eine andere Oeffnung dasselbe Schauspiel dargeboten haben. Wie dem auch seyn mag, die Quelle, die noch heutiges Tages existirt, ist seit undenklichen Zeiten als das einzige ewige Feuer bekannt, und nie ließ eine Explosion sich hören, und nie wurden Steine, Schlacken oder schädliche Dämpfe ausgestoßen, und so ward diese Flamme nie für die Bewohner der Umgegend, oder die, welche aus Neugierde sie besuchten, ein Gegenstand, der ihnen gegründete Besorgniß hätte einflößen sollen.

Konsequenz.

Herr von Of... traf in seinem Weingarten Schweine an. Aergerlich fragte er seinen Bedienten:

„Welchem Schlingel gehören denn die Schweine?“

Es sind die Ihrigen, gnädiger Herr! versetzte der Bediente.

„Das wäre!“ rief Herr von Of... aus: „ich hab's aber einmal gesagt, und ein Mann von Ehre darf sein Wort nicht zurücknehmen.“

Beantwortung einer schweren Frage.

In einer Gesellschaft von Herren und Damen wurde die Frage aufgeworfen: welche Liebe am feurigsten wäre, die eines Eifersüchtigen, oder eines Liebhabers ohne Eifersucht.

„Der Eifersüchtige liebt heftiger!“ rief Frau H... aus: „aber der Andere bequemer.“

---

* Nachricht an Musikfreunde.

Ich habe das Vergnügen den Freunden der Tonkunst anzuzeigen: daß ich auch gegenwärtig ein Tafelförmiges Fortepiano, und zwar von einem auswärtigen Meister besitze, den der junge Herr Mozart, bei seiner Anwesenheit in Bremen, für den besten jetzt lebenden erklärt hat; und ihn höher stellt als selbst die besten Wiener. Liebhaber und Freunde der Musik, auch solche, die es nicht zu kaufen gedenken, und sich nur von der Wahrheit überzeugen wollen: „daß auch außer Wien treffliche Instrumente gebaut werden“ können es täglich nach Belieben

hören und sehen hinterm Schütting Nro. 7. eine Treppe hoch, wo ich es wegen Mangel an Platz und Gelegenheit, zum Verkauf hingestellt habe, und wo sie finden werden: daß Mozart, wie auch Sachkenner behaupten, nicht zu viel gesagt hat, und daß es in jeder Hinsicht eines der besten Instrumente ist, was je nach Deutschland gekommen.

Roux.

---

* Schreiben aus Osnabrück.

Osnabrück, den 26. Sept. 1821.

Zu Borgloh, einige Meilen von hier, hat sich vor einigen Wochen folgendes ereignet:

Ein junger Bauerkerl hatte ein Mädchen in andere Umstände versetzt und ihr die Ehe versprochen. Da ihm das Versprechen gereuete, so führte er das Mädchen eines Abends an einen abgelegenen Brunnen und verlangte, daß sie ihn desselben entlassen solle. Da die dringendsten Vorstellungen nichts halfen, ergriff er sie plötzlich, um sie hinein zu stürzen und als sie die über dem Brunnen hängende Kette ergriffen hatte und über der Tiefe schwebend, sich daran festhielt, bemächtigte er sich ihrer Hände und riß solche los und sie fiel hinein, worauf er sich, Entdeckung fürchtend, fortmachte.

So brachte sie fast eine Nacht bis am Halse im Wasser zu, und niemand hörte ihr Geschrei; bis endlich der Nachtwächter aufmerksam wurde, ohne jedoch den Ort woher es kam, entdecken zu können. Da endlich gegen Morgen auch Andere das Geschrei vernahmen, machte sich der Bösewicht zuerst an den Brunnen und ließ sich, da er die Unglückliche so gut als entdeckt glaubte, zuerst hinab, als wolle er sie retten. Jetzt forderte er in der Tiefe den feierlichsten Schwur, daß das Mädchen seine That nie verrathen wolle — widrigenfalls er solche jetzt noch unterzutauchen und sie auf der Stelle zu ersäufen drohte. Das unglückliche Mädchen schwur und ward von ihm herausgezogen und schwieg, bis sie bald darauf in ein hitziges Fieber verfiel und nun heftig rasend, die That so oft aussprach, daß der Arzt dadurch aufmerksam gemacht, solches dem Gericht anzeigte, wo denn nach ihrer Genesung eine strenge gerichtliche Untersuchung das Verbrechen an den Tag brachte und der Thäter verhaftet wurde, der jetzt den Lohn seiner Schandthat erwartet.

So bleibt selten ein Verbrechen verborgen — sondern die nie ruhende Nemesis verfolgt den Thäter so lange, bis er entdeckt ist.

Logogryph.

Das Ganze hast Du jüngst gebogen,
Um Gegenliebe zu erflehn,
Doch hat Dein Mädchen Dich betrogen,
Sie will Dich nur als Sclave sehn.
Gefällt es Dir, das erste Zeichen
Von diesem Ganzen wegzustreichen,
So findest Du es klar beschrieben,
Wann wohl die Mädchen zärtlich lieben.

A. Töpken jr. — Redacteur.

Nro. 79.

Der Bürger-Freund

eine

Wochenschrift

zur

Unterhaltung und Belehrung für den Bürger,

gedruckt und verlegt bei G. Jöntzen.

Sechster Jahrgang. — Viertes Quartal.

Bremen, Donnerstag den 4. October 1821.

* Klagen eines Negersclaven.

(Freie Uebersetzung eines alten englischen Liedes.)

Weggerissen von den Meinen,
Von Vergnügen, Ruh' und Glück;
Denk' ich oft mit stillem Weinen,
Afrika! an dich zurück.
Britten ward bei Ruhm und Golde,
Ich Unglücklicher! — zu Theil. —
Doch nur Körper sind im Solde;
Menschen-Seelen sind nie feil! —

Ja! im Denken frei wie immer; —
Frag' ich „Wo ist Englands Recht? —
„Macht sein Reichthum, Macht und Schimmer
„Mich Ihm zum leibeignen Knecht?"
Lockigt Haar und Raben-Schwärze
Schuf Natur in unserm Reich; —
Leibes-Farbe nicht; das Herze —
Schwarzen ist's, wie Weißen gleich!

Warum schuf die Zucker-Röhren,
Die wohlthätige Natur!? —
Blos durch unsern Schweiß und Zähren,
Müh' und Fleiß gedeih'n sie nur. —
Denkt bei eu'ren scharfen Ruthen,
Die ein weiches Bett beglückt,
Wie viel Rücken schmerzhaft bluten,
Für den Saft, der euch erquickt! —

Ist ein Gott, wie ihr uns lehret,
Der in jenen Höhen thronet; —
Will der, daß ihr das zerstöhret,
Was an unsern Küsten wohnt? —
Dürft ihr uns für Gold verhandeln? —
Martern uns auf sein Gebot?
Mensch zum Thiere zu verwandeln, —
Will das dieser gute Gott? — —

Fragt dies Wesen, das dort oben
Laut im Donnerwetter spricht; —
Wenn des Sturmwinds furchtbar Toben
Wohnung Pflanz' und Baum zerbricht; —
Soll dies Donnern, — dies Verheeren
Zeuge seines Beifalls seyn:
Schwarze feindlich zu zerstören?
Hört! — Oceane rufen: — Nein! — —

Bei den tiefen blut'gen Wunden,
Die uns eure Kette schlug! —

Bei dem Leid, das wir empfunden,
Wie die See uns zu euch trug!
Bei den Schmerzen unsrer Seelen
Die die Trennung uns gemacht!
Bei den Treibern, die uns quälen,
Seit wir zum Verkauf gebracht!! —

Handelt nicht mit uns Elenden,
Wie mit unvernünft'gem Vieh! —
Farbe kam von höher'n Händen! —
Heiße Zonen zieret sie! —
Seyd ihr stolz auf höh're Würde,
Weiße Europäer! — wißt!
Daß ein fühlend Herz auch Zierde
Bei den Africanern ist! —

J. C. G — l — r.

Die Wiedertäufer.

Eine Erzählung aus der ersten Hälfte des sechszehnten Jahrhunderts.

Von C. F. van der Velde.

Es war an einem schönen Morgen im Februar des Jahres 1534, als der Huf- und Waffenschmidtgesell Alf Kippenbrock von Coesfeld her auf die kaiserliche freie Stadt Münster zugewandert kam. Schon hatte er Baumberg und Steffendorp im Rücken, und am Rande des Horizontes streckte schon der Sankt Lambertus-Thurm sein Gigantenhaupt in die Höhe, und die fruchtbare Ebene, in der das alte, ehrwürdige Münster lag, breitete sich allmählig vor dem Wanderer aus, und die andern Thürme und Kirchen und Klöster tauchten zugleich hervor aus der breiten Fläche, und das Silber des schönen Aaflusses blitzte im Scheine der Morgensonne aus der Ferne herrlich herüber.

Da blieb Alf an einem Steinkreuze am Wege stehen, und ein höheres Roth brannte auf seinen blühenden Wangen, und seine frommen Augen funkelten begeistert nach dem alten Bischofsitze, und er nahm den Huth ab und schwenkte ihn freudig nach der Stadt zu.

Gott grüße dich, werthe Vaterstadt! rief er entzückt. Wohl waren wir lange geschieden, und ich finde die guten Aeltern nicht mehr wieder, die mir vor sieben Jahren das Geleit gaben bis an dieses Kreuz. Aber du schauest mich doch gar hold und freundlich an, als bötest du mir ein herzliches Willkommen. Ja nichts geht dem Menschen wohl über seine Heimath, und Gott sey Dank, daß ich die meine wieder finde und in ihr den ächten, rechten Glauben, in dem ich zu leben und dereinst selig zu sterben gedenke.

Und er setzte den Huth wieder auf und schritt rüstig weiter, immer auf den Lambertus-Thurm zu. Da warf plötzlich der Morgenwind ein dumpfes, vielstimmiges Glockengeläut an des Jünglings Ohr, und zugleich wälzte sich in der wohlbekannten Gegend des St. Mauritius-Klosters eine hohe Dampfwolke empor. Heiliger Gott! da giebt's ein Unglück! rief Alf, und er doppelte seine Schritte. Indem sah er, wie ihm von der Stadt her ein dickes Menschengewimmel entgegen quoll. Und je näher es kam, desto deutlicher unterschied er die wunderlichen Bestandtheile der Masse, die zu Fuß und zu Roß und zu Wagen geströmt kam. Es schien eine förmliche Völkerwanderung zu seyn. Rathsherren und Domherren, Patrizier und Plebejer, Greise und Sieche, Weiber und Kinder, mit allerlei Habe bepackt, wie sie etwa der Drang des Augenblicks bei einer plötzlichen Feuersbrunst ergreifen läßt, gingen und fuhren und ritten rasch vor dem Wanderer vorüber. Die Männer eiferten mit finstern Gesichtern unter einander, die Weiber weinten, die Kinder schrieen, und der Zug wollte kein Ende nehmen.

Und Alf blieb erstaunt stehen, den Wanderstab unter das schwere Felleisen auf dem Rücken stemmend, und starrte in das bunte Getümmel der Ziehenden. Endlich war alles vorüber, nur noch ein alter Bürger keuchte einzeln den Schaaren nach. Dem trat Alf in den Weg und sprach: Mit Gunst, Vater. Was bedeutet diese allgemeine Flucht? Ist Münster erstürmt von feindlichen Heerschaaren?

Ach schlimmer, antwortete der Greis, und trocknete die Augen: die Wiedertäufer sind Herren der Stadt geworden in dieser Schreckensnacht, und verjagen mit dem Schwerte alles, was nicht zu ihnen gehört.

Gelobt sey Gott! rief Alf mit wilder Begeisterung. Es siegt der wahre Glaube!

Mit zorniger Verachtung sah der Bürger den Jüngling an. Viel Unverstand ist der raschen, unerfahrnen Jugend zu verzeihen, sagte er: doch werdet Ihr gleichwohl dem Herrn Rede stehen müssen für dies entsetzliche Lob seines Namens!

Er wendete ihm den Rücken und schritt dem Zuge nach. Alf aber rannte in fröhlichen Sprüngen, des Felleisens Wucht nicht mehr fühlend, immer weiter auf Münster zu. Da strömte ihm eine neue Masse Flüchtlinge entgegen, durch die er fast nicht zu dringen vermochte, und der Staub, den Rosse und Wagen und Menschen und die geflüchteten Viehheerden machten, wurde so unerträglich, daß Alf in einem einzelnen Wirthhause am Wege abtrat, um das Getümmel vorüber zu lassen.

Als er in der Schenkstube sein Felleisen abgelegt und ein Krüglein Wein begehrt, da ging die Thüre auf und ein hagerer, bleicher Mann im langen, schwarzen Priesterrocke schwankte herein. Ihm folgte ein windiger Bursche mit einem Satyr-Gesichte, der ihm sein Bündel trug.

Ich kann nicht weiter, seufte der bleiche Mann, und sank auf den nächsten Schemmel nieder.

Nun wäret Ihr ja für's erste in Sicherheit, Herr Doctor, sagte sein Begleiter zu ihm, und legte das Bündel auf die Ofenbank. Nun vergönnet, daß ich einen frischen Trunk nehme und mich dann beurlaube von Euch.

Du willst mir also nicht nachfolgen in das gute Hessenland, mein Sohn? fragte ihn der Doctor betrübt.

Nein, antwortete der Bursche: legt es mir nicht ungleich aus. Ich gehe nach Münster zurück. Neu Regiment wird neue Kleider brauchen, weil doch im Rocke ein guter Theil des Amtes steckt. Da wird meine Nadel nimmer feiern dürfen, und ich werde guten Gewinn haben. Obendrein gefällt mir die neue Lehre gar nicht übel, der Satz von der Freiheit und Gleichheit hat mir bald anfänglich eingeleuchtet. Wenn die guten Leute nur nicht immer bald so handgreiflich würden, so wäre gar nichts daran auszusetzen.

Ich glaubte, Du hingest fest am alten Glauben, klagte der Doctor: weil Du so treu bei mir aushieltest.

Nein, ehrwürdiger Herr! versicherte lachend der leichtsinnige Bursche. Ich hing an Euch, weil Ihr mir Gutes gethan, und darum konnte ich es nicht über's Herz bringen, Euch in Eurer Noth zu verlassen. Aber nun seyd ihr wohlgeborgen, und ich kehre zurück an den einzigen Ort, wo unsereins jetzt noch etwas gilt, da ich sonst überall ein Lump bleiben würde mein Lebelang.

Eine Täuschung weniger, seufzte der Doctor, und versank in stilles, trübes Nachdenken.

Da trat der Schenkwirth ein mit dem Krüglein Wein für Alf. Aber als er den Doctor erblickte, ließ er den Krug fallen, schlug die Hände über dem Kopfe zusammen und schrie: Heiliger Gott, auch Ihr seyd verjagt, ehrwürdiger Herr?!

Die treuen Hirten müssen wohl erst vertrieben werden, sprach der Doctor mit schmerzlichem Lächeln: wenn die Wölfe ungestört einbrechen wollen in die unglückliche Heerde. Doch darf ich mich rühmen, daß ich standhaft ausgehalten habe bis auf den letzten Augenblick, und nur der offenbaren Gewalt gewichen bin.

Wie war das aber möglich in so kurzer Zeit, Herr Doctor? fragte der Schenkwirth. Die Augsburgischen Bekenner waren doch noch sehr mächtig in der Stadt, gleichermaßen die Papisten.

Der entsetzliche Matthäus, erwiederte der Doctor: hatte rings in der Nachbarschaft seine Hirtenbriefe gesandt und alle Anapaptisten gen Münster beschieden. Da strömte alles Gesindel so daheim nichts zu verlieren hatte, zusammen in die arme Stadt, und in dieser Nacht überrumpelten sie das Arsenal und das Rathhaus und brannten das Mauritius-Kloster an. Gleich Besessenen rannten sie mit gräßlichem Geheul und Geschrei mit bloßen Schwertern durch die Straßen und brüllten: Thuet Buße und lasset Euch taufen! und: Ziehet aus, Ihr Gottlosen! Da galt nicht Stand, noch Alter, noch Geschlecht; kreißende Weiber, Todkranke wurden unbarmherzig gestoßen aus den Thoren ihrer Vaterstadt, so sie sich nicht bekannten zu dem ketzerischen Heidengräuel. Auch mir blieb nur die Wahl zwischen Tod, oder Flucht, oder Apostasie, und weil ich meinte, noch besser nützen zu können durch die Lehre des Wortes bei redlichen Christen, denn durch den Märtyrertod unter den Klauen dieser reißenden Thiere, so schüttelte ich den Staub von meinen Füßen, und entwich, und Gott möge richten!

Ihr thut mir recht aus Herzensgrunde leid, rief jetzt Alf bewegt: denn Ihr habt ein so ehrwürdiges Ansehen, und meint es gewiß recht treu mit Euern Brüdern, wenn Ihr auch im Irrthume wandelt. Aber es ist und bleibt doch ein sträflicher Eigensinn von Euch Lutheranern, daß Ihr so heftig streitet gegen die neue Lehre, die das Recht so klar auf ihrer Seite hat, und die heilige Schrift. Hat nicht unser Herr und Heiland seinen Aposteln ausdrücklich geboten: Gehet hin in alle Welt und lehret alle Völker und taufet sie? So muß doch die Lehre der Taufe voran gehen nach Christi eigenen Worten. Wie dürft Ihr Euch also anmaßen zu taufen die neugebornen Kinder, die von Gott noch nichts wißsen können?

Auch ein Wiedertäufer also? brummte der Schenkwirth, und sah den Redner scheel an, und der ehrwürdige Doctor richtete seine Blicke voll rührender Wehmuth auf den Jüngling und seufzte: Wieder ein Lamm, das sich von der Heerde verirrt und das ich nicht zurückführen kann in den schützenden Pferch. Das thut mir wehe!

Ihr antwortet mir nicht auf meine Frage, sprach Alf mit dem Triumph des Rechthabens.

Wozu hilft es, den Weg zu zeigen den Blinden, die nicht sehen wollen? rief der Doctor. Ich könnte Euch einwerfen, daß Christi Apostel nur Erwachsene taufen konnten, weil nur diese anfänglich zum Christenthume übertraten, daß aber später des großen Augustinus Flammeneifer den christlichen Aeltern mit Recht die Pflicht an das Herz legte, ihre Kinder schon frühzeitig durch die heilige Taufe in den Bund

der Christen einzuweihen, sie dadurch von der Erbsünde zu befreien, und theilhaftig zu machen der Erlösung durch Christum, ehe sie vielleicht ein schneller Tod hinwegrafft in ihrer zarten Jugend. Aber wollte Gott, daß dieses Schisma das einzige wäre, das die Genossen Eures Irrglaubens verfechten mit so fürchterlicher Halsstarrigkeit und Wildheit. Ihr habt wohl noch ganz andere Lehren, welche hinreichen, unsere Erde, diesen schönen Gottestempel, zu einer Mördergrube zu machen. Eure Gütergemeinschaft, Eure Standesgleichheit, Euer Kampf gegen jede weltliche Obrigkeit führen auf geradem Wege zur gesetzlosesten Verwirrung, zu Raub und Mord und zum unseligen Aufruhr.

Auch die beßte Meinung läßt sich übeldeuten! entgegnete Alf entrüstet. Das Evangelium sieht alle Menschen für gleich an. Der Unterschied, den Geburt, Rang und Güter unter ihnen machen, ist seinem Geiste zuwider. Christen, die seine Lehren zur Vorschrift und den Geist Gottes zum Führer haben, bedürfen keine Obrigkeit, die unerlaubt eingreift in ihre geistliche Freiheit. Sie können sich selbst regieren nach Gottes Wort, und der heilige Geist wird sie dabei jederzeit leiten, daß sie nicht straucheln auf dem Pfade, den ihnen der Glaube gebahnt hat.

Unglücklicher, bethörter Jüngling! rief der Doctor mit majestätischem Seherblick und Ton. So ziehe denn ein in die unglückliche Stadt, und siehe in des Klosters rauchenden Trümmern, in den blutigen Leichen auf den Straßen, wie der wiedertäuferische Geist deine Genossen geführt hat zum Raubmorde und Mordbrande! Und ist dieser gräßliche Anblick nicht hinreichend, Dein Herz zu rühren, so denke an das Wort, das ich Dir sage in dieser schweren Stunde im Namen des Gottes, den Euer Treiben lästert. Diese Gräuel werden nur der Anfang Eurer Leiden seyn. Eure Gleichheit wird Euch nur gleiches Verderben, Eure Gütergemeinschaft den Bettelstab bringen, und statt der Obrigkeit, die Ihr vertrieben, werden Bösewichter aus Eurer Mitte aufstehen und mit blutigen Fäusten wühlen in Euern eigenen Eingeweiden, bis der Zorn des langmüthigen Gottes endlich erwacht, bis der Rächer erscheint und Ihr untergeht im gemeinsamen Verderben.

(Die Fortsetzung folgt.)

Mutterliebe.

Man hat mehr als ein Beispiel, daß Kinder sich Verbrechen beschuldigt haben, um Geld zu erhalten, ihre hülflosen Eltern zu ernähren; Andere haben sich verkauft, um diese zu unterstützen; das Letzte ist Pflicht und unter jeder Bedingung geboten, sobald es nur durch kein Verbrechen oder durch keine Lüge geschieht, welche das Recht des Andern verletzt. Eine Wittwe hatte drei Söhne, die sie durch ihrer Hände Arbeit ernährten, allein so sehr sie sich auch anstrengten, so wollte ihr Verdienst doch nicht hinreichen. Aus Verzweiflung führten sie daher folgenden Entschluß aus: es waren kostbare Sachen gestohlen worden und man versprach demjenigen, der den Dieb derselben der Gerechtigkeit überliefere, eine große Belohnung.

Die drei Brüder kommen mit einander überein, daß sich einer von ihnen für den Dieb ausgeben sollte und daß diesen die beiden Andern den Richtern überliefern wollten. Sie loseten und das Loos traf den jüngsten. Sie binden ihn und führen ihn als einen Verbrecher vor die Obrigkeit, die ihn verhört. Er giebt sich für den Dieb aus, wird in's Gefängniß gebracht und die Brüder erhalten die versprochene Belohnung ausgezahlt. Ueber das Schicksal ihres

Bruders betrübt, finden sie Gelegenheit, sich ins Gefängniß einzuschleichen und da sie glaubten, es sehe und höre sie niemand, so umarmen sie ihren Bruder und benetzen ihn mit ihren Thränen. Der Richter, der dies zufälliger Weise bemerkt, wundert sich nicht wenig darüber und giebt Befehl, den Angebern insgeheim nachzugehen, sie nicht aus den Augen zu verlieren und über einen so sonderbaren Umstand Erkundigungen einzuziehen.

Der Auftrag wird pünktlich vollzogen und der Richter erhält die Nachricht, die jungen Leute seyen in ein Haus gegangen und haben alles, was sie gethan, einer alten Frau erzählt, welche ihre Mutter zu seyn geschienen. Diese habe bei dieser Erzählung jämmerlich geschrieen und ihnen befohlen, das Geld zurückzugeben; denn sie wolle lieber sterben, als ihr Leben auf diese Art erhalten.

Sobald der Richter von diesem Beispiele kindlicher Liebe unterrichtet war, ließ er den Gefangenen vor sich bringen, verhörte ihn und drohete ihn mit den härtesten Strafen. Der junge Mensch, der sich blos mit der zärtlichen Liebe zu seiner Mutter beschäftigte, blieb unbeweglich und als der Richter seine Bewunderung nicht mehr unterdrücken konnte, fiel er dem Unglücklichen um den Hals. Hierauf berichtete er die Sache dem Landesfürsten, der die drei Brüder zu sich kommen ließ und sie wegen ihrer Mutterliebe mit Wohlthaten überhäufte.

---

* Der Abend.

Aus den Papieren eines Reisenden mitgetheilt

von R. F. L—r.

Freundlicher Mond und ihr zahllosen Sterne, Zeugen der Gottheit, die ihr so lieblich Allen euch zeiget, die Seele zur Andacht stimmt, und vom Irdischen zum Göttlichen hebt, seyd mir gegrüßt! Verschwunden ist die frohe Schaar fleißiger Landleute, verhallt sind ihre fröhlichen Lieder mit den der Sängerinnen des Hains; das Tagewerk ist vollbracht, und der müde Landmann stärkt sich durch sanften Schlaf zum neuen Berufe.

Still und traurig bist du schöner Abend, herzerhebend und himmlisch; du erweckst in uns selige Empfindungen und zwingst auch den Gefühllosen zur Anbetung des Allervollkommensten; du stärkest den Frommen in seinem Glauben und bringst ihn näher der Gottheit.

Die stille Feier der Natur mahnet mich zum Gebet und zu frommen Entschließungen, erinnert mich an meines Lebens Abend. O, daß ich Ausdrücke hätte, die Andacht, zu der du, schöner Abend! mich aufforderst, würdig zu malen, daß ich fähig wäre, meine Empfindungen lebhaft darzustellen; aber ach! die seligsten Gefühle der Seele zu fassen, ist die Sprache unfähig. —

Ich sehe hinaus in die blaue Ferne und denke an euch, geliebteste Eltern und Geschwister; an euch, theuerste Freunde, an den thränenreichen Tag der Abreise, da ich von euch zog; an deine mir ewig unvergeßlichen Worte, lieber Vater: „kehre zurück mein Sohn rein und schuldlos — oder nimmer.“ Auch Ihr denkt jetzt gewiß an mich, seyd bekümmert um mich, der ich so glücklich bin, als es außer meinem Vaterlande immer möglich seyn kann; denn ich habe, Gott Lob, Gefühle für das Hohe und Schöne in der Natur und im Leben.

Sanfte Zephyre, grüßet und küsset die Theuren Alle von mir, verscheuchet ihre Besorgnisse um mich, und saget ihnen, daß ich sehnsuchtsvoll ihrer gedenke.

Welcher erhielt den Vorzug?

Luise Meyer war jung, schön und reich und hatte auf einmal zwei Liebhaber. Von keinem wollte sie sich trennen und gab sich alle mögliche Mühe, das Geheimniß ihres Herzens zu verbergen. Sobald ein Liebhaber allein bei ihr war, sah er sich am meisten geliebt und er verdoppelte seine Bemühungen, um eine Erklärung zu seinem Vortheile zu erhalten, allein die kluge Luise entfernte immer diesen entscheidenden Augenblick. Man dringt aber stets in sie und als sie sich endlich erklären sollte, bestellte sie beide zu sich. Was für ein Sieg, was für Ruhm für den Liebhaber, welcher den Sieg erhält! Sie kommen beide zu gleicher Zeit an. Der Eine hatte eine Blumenkrone bei sich. Luise saß auf einem Sopha, war auch mit Blumen bekränzt und stand sogleich auf, sobald sie dieselben gewahr wird, nahm ihren Blumenkranz und setzte ihn demjenigen auf den Kopf, der keinen hatte und nahm den des andern Liebhabers und setzte ihn sich selbst auf.

Luise hatte sich erklärt, welcher ist nun der begünstigte Liebhaber?

Allerlei.

Umstände verändern die Sache.

Am Ende des entwichenen Jahrhunderts trieb ein Soldat in B — neben seinem Dienst das Gewerbe, jungen Leuten in der Französischen Sprache Unterricht zu geben, und Hunde zu dressiren; als Lehrgeld für die Französische Information ließ er sich für eine Stunde nur 6 Grote bezahlen, für jede Stunde im Hunde-Abrichten aber nahm er 24 Grote, und als ihm Jemand sagte, daß er diese Preise seltsam fände, meinte er, das sey ganz natürlich, ein Mensch sey ja viel leichter zu unterrichten als ein Thier.

Eines Tages wurde er in das Haus eines Edelmannes gerufen und dort aufgefordert, den Sohn vom Hause, einen sehr beschränkten, zwölfjährigen Knaben, in der Französischen Sprache zu unterrichten, und zugleich den Pudel des Edelmannes zu dressiren. Er übernahm beides; aber nachdem er eine Zeitlang den doppelten Unterricht gegeben hatte, forderte er, daß das Honorar im umgekehrten Verhältniß bezahlt werde: nämlich für den Hund 6 Grote stündlich, und für den jungen Herrn acht Grote.

Von dem Edelmann um die Ursache befragt, sagte er: „Wenn alle meine Schüler so sind, als die hier im Hause, so muß ich den Preis verändern; ich will lieber sechs Pudel abrichten, als einen solchen Junker unterrichten.

Auf den Kauf.

Ein Winkelschreiber sah aus dem Fenster; da kam ein Bauer, und sah suchend umher, und fragte jenen endlich: „Wo wohnt hier der Mann, der die Bittschriften macht?“ Ich bin es selbst! entgegnete jener. Kommt nur herauf!

„Was kostet eine Bittschrift bei Euch?“

12, 24, 36 bis 48 Grote.

„Nun, ich will nicht gern die Treppen hinaufsteigen. Werft mir einmal eine Bittschrift für 12 Grote herab!“

Verschiedene Ansicht.

Ein Bauer, der an den Professor L. in G. etwas zu bestellen hatte, trat in dessen Auditorium, als er eben den versammelten Studenten eine algebraische Vorlesung hielt.

Der Professor stand vor einer großen schwarzen Tafel und demonstrirte eine algebraische

Rechnung. Der Bauer stand einige Minuten still, sah nun wohl, daß hier nicht der Ort und die Zeit sey, seinen Auftrag auszurichten, er verließ also das Auditorium und händigte das Abzugebende der Magd des Professors ein.

Bei seiner Zurückkunft in das Dorf erzählte er des Abends in der Schenke, wie er in den Hörsaal der Studenten bei dem Professor L. gerathen sey.

„Ich dachte Wunders, was die Studenten für gelehrte Sachen trieben, setzte er hinzu: „aber was war's? — Sie lernten das A B C."

Auffallende Aehnlichkeit.

Der Weinschenk Bull und Bav das Dichterlein,
Sind ähnlich sich wie Zwillingsbrüder:
Bull macht durch Wasser schaal den Wein,
Bav gleicherweise seine Lieder.

Brennstoff.

Man erzählte in einer Gesellschaft, daß zur Revolutionszeit in Frankreich viele Adeliche ihre Stammbäume und Adelsbriefe ganz freiwillig ins Feuer geworfen hätten.

Das würde ich nicht gethan haben, versicherte ein junger hoffährtiger Mensch, dessen Vater erst geadelt worden war; ich hätte meinen Stammbaum nicht ins Feuer geworfen.

„Warum nicht?" entgegnete ihm sein Nachbar, ein Altadelicher. „Sie hätten nichts dabei gewagt, ihr Stammbaum verbrennt nicht; er ist noch zu grün!"

* Beantwortung der Frage an Aerzte in Nro. 75.

Mohnöl ist ein gepreßtes, fettes Oel, in welchem schwerlich etwas von dem betäubenden, narcotischen Principe übergehen möchte. Ein mäßiger Genuß desselben an Speisen, wird also durchaus keinen nachtheiligen Einfluß auf die Gesundheit hervorbringen können.

Wilde Charade.

Wie die Ersten laßt ertönen
Kriegeslied und Waffenklang,
daß es gelte Hellas Söhnen
Ueberuf und Preisgesang!

Wie die Ersten lasset blinken
Wein von Cyperns Bergaltar,
Heil und Siegesglück zu trinken
der geweihten Heldenschaar.

An des besten Fasses Leibe
macht die Dritte frei und los,
daß kein Tropfen übrig bleibe
in dem Feuerreichen Schoos.

Und in der Begeistrung Toben
werde nicht daran gedacht,
ob ein Zeichen wir verschoben
und aus u ein o gemacht!

Leert und füllt und leeret wieder —
füllt und leeret zwanzigmal
auf das Wohl der Kampfesbrüder
den gesegneten Pokal!

Stambul zittre: Stambul falle!
Halb ist schon das Werk gethan,
wird nur erst zu Stambuls Walle
frei des Ganzen Wellenbahn.

Kühne Enkel denkt der Ahnen!
öffnet euch den Siegeslauf!
Pflanzt des Kreuzes heilige Fahnen
An des Ganzen Ufern auf!

Auflösung des Logogryphs in Nro. 78.

Knie — Nie.

A. Töpken jr. — Redacteur.

Nro. 80.

Der Bürger-Freund

eine

Wochenschrift

zur

Unterhaltung und Belehrung für den Bürger,

gedruckt und verlegt bei G. Jöntzen.

Sechster Jahrgang. — Viertes Quartal.

Bremen, Sonntag den 7. October 1821.

Ruf an Hellas Söhne

von Ludwig Günther.

1.

Jetzt oder nie! des Schicksals Würfel liegen;
Jetzt gilt es — sterben oder siegen!
Euch ruft das Vaterland.
Greift zu den Waffen, Söhne der Hellenen,
Ein schöner Sieg wird eure Thaten krönen,
Des Nachrufs Unterpfand.

2.

Jetzt oder nie! zerbrecht die Sclavenketten
Setzt alles dran, die Freiheit Euch zu retten
Des Lebens höchstes Gut.
Hoch aufgelodert sind der Rache Flammen,
Sie schlagen über Mahmuds Thron zusammen;
Löscht sie mit Türkenblut.

3.

Jetzt oder nie! bekämpft die Räuberhorden
Die Euer Leben, Eure Geister morden
In schnöder Tyranney
Greift zu dem Handschar, zu dem krummen Schwerte,
Vertilgt den Feind, und macht die griech'sche Erde
Mit Eurem Blute frei.

4.

Jetzt oder nie! die Geister Eurer Ahnen
Der Sieger Marathons umschweben Eure Fahnen
In diesem heil'gen Krieg.
Seht ihrer Thaten ew'ge stumme Zeugen
Wo bei Thermopylä die Felsen steigen;
Sie rufen Euch zum Sieg.

5.

Fluch! wer das Joch verweichlichter Despoten
Die Schmach entwürdigter Heloten
Noch länger sclavisch trägt.
Ermannet Euch! das Glück ist hold den Kühnen,
Des Schicksals Fluch kann hoher Muth entsühnen,
Der laut im Busen schlägt.

6.

Löscht das Gedächtniß aus der langen Schande!
Das Volk steht auf, zerreißend seine Bande,
Und keiner bleibt zurück.

Für die Penaten kämpft der Pargieote,
Für Ahnenruhm und Freiheit der Mainote
Im Herzen Rache, Tod im Blick.

7.

Des Schlachtrufs harren kühne Streitgenossen
Wo Hydra's Held von Wellen rings umflossen
Die tausend Häupter hebt.
Der Ruf ertönt: die Anker sind gelichtet
In froher Hast die Segel aufgerichtet
Vom Windeshauch belebt.

8.

Sie schwellen an — des Meeres weite Bahnen
Durchfliegt der Schiffer, trotzend den Orkanen,
Auf leicht gebautem Kiel.
Nie beugt sein stolzer Sinn sich dem Gebieter,
Die Freiheit ist das höchste seiner Güter,
Gefahr sein liebstes Spiel.

9.

Aus Suli's Bergen stürmen wilde Krieger;
Da wird das Weib zum Mann, der Mann zum Tieger
Am Tag der Türkenschlacht.
Wo nordwärts über fruchtbedeckte Auen
Olympos Gipfel fernher ragend schauen
In schneebedeckter Pracht.

10.

Wo Palmen wehn in Joniens milden Lüften,
Der Sturmwind heult in Hamûs finstern Klüften,
Wo an der Felsen Rand
Der Servier, Adlern gleich, in Felsen nistet,
In Höhlen der Bulgar sein Daseyn fristet,
Bis an des Isters Strand.

11.

Ja drüben, wo am Fuße der Karpathen,
Die Eb'nen sich vom Lande der Sarmaten
Bis an den Pontus ziehn,
Ertönet Schwertklang, Schlachtgesänge hallen,
Der Halbmond stürzt, die festen Schlösser fallen,
Und die Tyrannen fliehn!

12

Wie, losgerissen durch der Stürme Wehen,
Die Schneewand rollet von der Alpen Höhen
Mit donner gleichen Schall,
Im Rollen wächst, fortreißend Fels und Wälder,
Zum Bergsturz wird, und Dörfer, Menschen, Felder
Begräbt in ihrem Fall.

13.

So Eure That; in immer weitern Kreisen
Wird sie die Kraft von Hellas mit sich reißen
Und stürzen auf den Feind.
Wenn seine Reihen dann zerschmettert liegen,
Wird Euer Ruhm von Mund zu Munde fliegen,
So weit die Sonne scheint.

14.

Auf Stambuls Wälle pflanzt das Glaubenszeichen!
Der Halbmond muß dem Kreuze weichen
Dem Griechen der Barbar.
Und wären ihrer auch wie Sand am Meere,
Euch bleibt der Sieg, Gott ist mit eurem Heere,
Drum muthig, tapfre Schaar!

15.

Es kommt der Tag, wo in des Oelbaums Schatten,
Die Waffen ruhn, sich Fried' und Eintracht gatten
Im neuen Griechenland.
Die Kräfte, die jetzt wild nach außen walten,
Zu Segnungen des Friedens sich gestalten
Im innigen Verband.

16.

Dann oder nie — bringt jene Zeit uns wieder
Wo Hellas durch den Zauber seiner Lieder
Dem Leben neue Reize lieh,
In jener hohen Kunst der Griechen glänzte,
Wo jeder Lorbeer seine Schläfe kränzte,
Und alles Herrliche gedieh.

Die Wiedertäufer.

(Fortsetzung)

Da kommen Reiter gesprengt, schrie des Doktors Begleiter, der mit seinem Kruge am Fenster stand, und sehe ich recht, so tragen sie unsers Herrn Bischofs Farben. Da möchte es

wohl gerathen seyn, daß ich mich nach der Stadt zurück machte.

Des Bischofs Reiter?! seufzte der Doctor. So oft hinkt die Rache nur langsam heran, aber dießmal hat ihr der Herr Flügel gegeben in seinem Grimme.

Des Bischofs Reiter? schrie ängstlich der Schenkwirth. So sey uns Gott gnädig! Die machen keinen Unterschied und scheren Lutheraner und Wiedertäufer über einen Kamm.

Da sprühten Alfs Augen Flammen. Er riß ein spitziges, zweischneidiges Dolchmesser aus seinem Felleisen, schraubte es auf seinen Wanderstab, und hielt sich stoßfertig.

Indem stürmten schon die Reiter in die Schenkstube.

Da ist ja eine ganze Koppel Wiedertäufer bei einander, rief der Wachtmeister. Halftern von den Pferden! wir wollen sie paarweise zusammenbinden.

Ich bin der Doctor Theologiae Theodor Fabritius, rief dieser mit der vollen Würde seines Standes: von den Anabaptisten aus Münster vertrieben, und stehe unter dem besondern Schutze des Herrn Landgrafen von Hessen, Fürstlichen Gnaden.

Was werden wir uns viel um den Ketzer scheren, schnaubte der Wachtmeister. Macht nicht erst lange Federlesens und unnöthige Diskurse und ergebt Euch im Guten, schrie ein Anderer und packte den armen Doctor beim Kragen.

Da sprang Alf vor und riß die Faust des Reiters kräftig weg. Zurück! rief er, den Dolchspieß vorhaltend. Wer mir den alten Mann anrührt, den steche ich nieder.

Das ist wacker! jubelte der Schenkwirth und trat, mit einem Handbeile bewehrt, an Alfs Seite.

Bürschlein, was ficht Euch an? schrie der Reiter, zurückweichend. Pallasche heraus! der Wachtmeister, und schon flammten die breiten Klingen, da zog neues Pferdegetrappel Aller Augen an das Fenster, und in dem Augenblick drang auch schon ein frischer Haufen Reiter in die Stube.

Gelobt sey Gott! rief Fabritius mit gefalteten Händen. Das ist die Farbe meines Herrn, des Landgrafen!

Was treibt Ihr hier für Unfug, Ihr Bischöflichen? zürnte der Hauptmann, der den neuen Haufen führte.

Darüber werden wir wahrlich keinem Hessen Rede stehen auf unseres Herrn Bischofs eigenem Grund und Boden, polterte der Wachtmeister. Mit größerm Rechte mag ich euch fragen, wie Ihr Euch auf unser Gebiet wagen mögt mit Wehr und Waffen ohne Geleite?

Unsinniger! rief der Hauptmann. Redet Ihr so mit Euern Verbündeten? Wir sind gesandt von unserm Herrn, dem Euern zu Hülfe gegen die rebellischen Wiedertäufer. Jetzt aber bin ich hieher kommandirt zum Schutze der evangelischen Prädikanten, die aus Münster entweichen mußten, und ich werde es nicht dulden, daß Ihr ihrer einen mißhandelt.

Wenn Ihr hofft, daß ich Euch das alles auf Euer Wort glauben soll, höhnte der Wachtmeister: so irrt Ihr Euch für dießmal. Der Ketzerpriester ist mein Gefangener.

Nichtswürdiger Pfaffenknecht! donnerte der Hauptmann. Wenn des Ritters Wort bezweifelt wird, so hat er keinen Gewährsmann weiter, denn sein gutes Schwert. Und er riß den Degen heraus und rief seinen Leuten zu: haut

flach, Kameraden! Und als hätten sich alle Kürschner Münsters versammelt in der Schenkstube ihre Pelze auszuklopfen, so klatschten die Hessenklingen auf den breiten Rücken der Bischöflichen im gewaltigen Chore, und in einigen Minuten war die Stube leer und die Hessen saßen hinter den vollen Krügen und machten sich lustig über den leichten, blutlosen Sieg.

Wo wollt Ihr hingeleitet seyn, Herr Doktor? fragte jetzt der Hauptmann höflich.

Ich gedenke grade gen Kassel, antwortete Fabritius, um dem Herrn Landgrafen Rechenschaft zu geben über meine Mission. So Ihr mir nur ein Paar Reiter bis Paderborn mitgeben wollt, so werde ich schon zu meinem Ziele gelangen sonder Beschwerde.

Wenn Ihr's vergönnt, Herr Hauptmann, sprach der Schenkwirth, so will ich selber meinen Herrn Beichtvater auf meinem Planen Wägelein führen bis Paderborn.

Ist wohlgethan! antwortete der Hauptmann, und warf jetzt einen Blick auf Alfen, der sein Messer abschraubte vom Stabe und sich zum Weiterwandern anschickte.

Wer bist Du? fragte er ihn mit scharfem Tone.

Ein redlicher Waffenschmidtgesell, antwortete Alf trotzig, der nach Münster einwandert, um Arbeit zu suchen.

Nach Münster? grollte der Hauptmann: zu dem Heerde, an dem der rasende Pöbel das Elend des Landes kocht? und gerade jetzt! So gehörst Du zu ihnen!

Schmach dem Manne, der seinen Glauben verläugnet aus Menschenfurcht, rief Alf. Ja, ich bin ein Taufgesinnter.

Münster braucht jetzt keine Waffenschmiede, entschied der Hauptmann. Kindern und Trunkenen taugt kein scharfes Gewehr. Sie verletzen sich damit und andere. Du gehst mit uns zurück in's Hauptquartier nach Waldeck.

Nimmermehr! brausˈte Alf auf, und zückte sein Messer.

Verzeiht dem Unbesonnenen, bat Fabritius, dazwischentretend. Sein Geist liegt darnieder in schwerer Krankheit, aber sein Herz ist besser, denn sein Wahnglaube. Er hat sein Leben dargesetzt zu meinem Schutze gegen die Bischöflichen, unbeschadet der Verschiedenheit unserer Meinungen. Laßt ihn ziehen in Frieden.

Ihr wißt nicht, was Ihr bittet, Herr Doctor, sprach unmuthig der Hauptmann. Soll ich es thörig zulassen, daß sich die Rebellen stärken mit dem rüstigen Burschen?

Es sind schon leider der bösen Menschen genug, stellte Fabritius vor: die grimmig wüthen in der unglücklichen Stadt. Glaubt mir, es ist zu wünschen, daß es auch einige gute Seelen unter ihnen gebe, die doch im Stillen so manches Elend lindern, so manches Verbrechen verhüten können. Das ganze Wesen dieses Jünglings sagt mir, daß sein Irrthum nicht lange widerhalten wird gegen die Unthaten, die er sehen wird und gegen die Stimme der Wahrheit in seinem eigenen Gemüthe, und dann kann er noch ein tüchtiges Werkzeug werden für Gottes Sache. Laßt ihn ziehen um meinetwillen.

So ziehe hin, rief ungeduldig der Hauptmann und ging zum Trinktische.

Gottes Lohn! sagte Alf bewegt und drückte Fabritius Hand an seine Brust. Ihr habt mir einen Mord erspart.

Der Herr erleuchte Dich! sprach Fabritius zum Valet segnend die Hand auf des Haupt des Jünglings legend, auf daß wir uns dermaleinst freudig wiedersehen.

Ihr sagt das mit so hoher Zuversicht, Herr, rief Alf betroffen: als müsse der Irrthum auf unserer Seite seyn. Ich glaube ihn festiglich auf der Euern. Um Gott, wer hat denn nun Recht von uns beiden in diesem bösen Streite?

Wenn Dir das nicht schon dieser Zweifel selbst sagt, mein Sohn, sprach Fabritius freundlich: so streiche nur den neuen Glauben an dem Probestein Deiner Vernunft und Deines redlichen Herzens, bringe ihn auf die Kapelle der heiligen Schrift, suche die Wahrheit mit Fleiß, und Du wirst sie finden.

Nein, nein! rief Alf im wilden Kampfe seiner Seele. Der göttliche Geist, der aus unseren Sehern spricht, kann nicht trügen. Der Satan selbst hatte mir den frevelhaften Zweifel eingeblasen. Ich reiße ihn aus und werfe ihn von mir, wie ich dem Auge, das mich ärgert, thun soll nach Gottes Gebot. Hier bin ich noch innerhalb der Grenzen des Antichrists, und seine Macht verdunkelt feindlich meine Blicke. Darum fort in das Reich des Lichtes! Auf nach dem heiligen Zion!

Und wie ausser sich, stürzte der Schwärmer hinaus, und der ehrwürdige Fabritius sah ihm traurig nach.

(Die Fortsetzung folgt.)

Frauen-Ehre.

Ritter-Erzählung, von S. W. Schießler.

1.

Die Burg Illmenhorst stand in lohen Flammen. — Das Geklirr der Waffen, das freudige Geschrei der Sieger, und der wilde angst-haste Ruf der Besiegten, erfüllte die furchtbar erleuchteten Höfe. — Wie ein verletzter Leue kämpfte der Freiherr von Illmenhorst, gelehnt an eine alte Heldensäule, ein tödliches Rad mit dem unnahbaren Schwerdte um sich schlagend, und nur von wenigen der Seinen unterstützt in der blutigen Arbeit. —

Immer zahlreicher drangen die Stürmenden ein, Gebälke krachten, glühende Funkenströme schossen empor auf den dampfenden Ruinen, da kletterte der Knappe Edelbert, seine schöne ohnmächtige Herrin in den treuen Armen, die steile südliche Seite des Felsens hinab, auf welchem die Burg Illmenhorst stand. — Er hatte sich mit seinem guten Flammberg glücklich durch die feindliche Mehrzahl geschlagen, und seine schöne Gebieterin aus dem immer mehr wallenden und brausenden Flammenmeere gerettet. — Glücklich gelangte er auch an dem Fuße des Felsens an und eilte sodann in den nahen Wald, über den schauerlich ein Gemisch von Brandröthe und Morgenlicht ausgegossen lag.

Mit Demuth und Sorgfalt bettete er seine Herrin auf den weichen Rasen, sodann brachte er in seinem wacker zerhackten Helme Wasser aus dem nahen Bache, um die noch immer ihrer selbst Bewußtlose damit zu erquicken. — Nach einer Weile schlug sie die wunderschönen Augen auf, schloß sie aber auch alsogleich mit einem Ausdrucke des Entsetzens, der den Edelknaben nicht wenig befremdete. — Doch glaubte er, könnte es die entsetzlich beleuchtete Gegend, und das in einzelnen schauerlichen Tönen herüberschallende Waffengetöse herbeigeführt haben; nahm die theure Beute noch einmal in seine Arme und trug sie bis in das Herz des Waldes, wo von dem gräßlichen Sturm- und Schlachtentoben nicht das Mindeste zu gewahren war. —

2.

Wie die schöne herrliche Frau, Jolantha geheißen, zu sich gekommen war, da erschlossen sich ihre Thränenbrünnlein, und schienen nimmer wieder versiegen zu wollen. — Vergebens bat der demuthsvolle Edelknappe des theuern jungen Lebens zu schonen, und es der tödtlichen Gewalt eines unmäßigen Schmerzes zu entreißen, allein Thränen und Seufzer waren und blieben ihre einzige Antwort.

Der Morgen strahlte wie ein duftiger goldener Regen über den Bergen. — Die Vögel begannen ihre lustigen Weisen zwischen den lichteren Gebüschen. — Ein sanfter Schlummer hatte die Trostlose endlich in seine Arme genommen, neben ihr wachte der schöne junge Edelknappe, nicht anders wie der Engel am Eingange des Paradieses. — Wie so seine Blicke auf die schöne wunderherrliche Herrin fielen, die so freundlich lächelnd in den Armen des erquickenden Schlafes lag, da seufzte er herzinniglich, wie er schon oft gethan, wenn er ihre Jugendpracht, und den unaussprechlichen Reiz ihres Leibes anstaunte: ach wie überaus selig ist der Mann, der dich sein nennen darf, du wunderschönes Himmelsbild; und an diese Worte reihte sich ein seltsam banges, ängstliches Gefühl, daß ihm die Brust zu zersprengen drohte, und er in eine so große Unruhe gerieth, daß ihm das Leben wirklich recht sehr verhaßt ward. — Wie er so dastand, nicht anders wie mit einem bösen Geiste kämpfend, da rauschten feste Mannestritte fernher, durch die dichten Gebüsche. — Nicht anders vermeinend, als daß einer der Feinde dem Zufluchtsorte seiner Herrin nahe, raffte er sich zusammen, und hielt sein gutes Schwerdt mit blitzenden Augen vor sich hin, gleichsam als ob er seinen Gegner schon im Späher erlegen wollte. — Zugleich sah er von Augenblick zu Augenblick nach der freundlich schlummernden, ruhig athmenden Gebieterin, nicht anders als ob er einen plötzlichen Raub an seinem höchsten Gute erwartete.

3.

Edelbert sah eine hohe, gerüstete Männergestalt durch die wehenden Gebüsche schwanken, und in wenigen Augenblicken stand todtenblaß und mit Blut bedeckt der schon bejahrte Freiherr von Illmenhorst vor ihm. — Er war kraft seines guten Schwerdtes glücklich den Händen des Reichsexekutionshaufens entgangen, und ein eben so glücklicher Zufall leitete ihn her zu der lieblich schlummernden Gattin, und zu seinem treuen Knappen. —

Auf Edelberts Freudengeschrei erwachte die schöne Freifrau, und als sie ihren mit Wunden bedeckten Herrn vor sich sah, da begann sie abermal zu weinen, daß dem jungen Knappen das Herz im Leibe brach, doch verwunderten ihn die unbesiegbaren Thränenströme seiner reizenden Gebieterin nicht mehr gar so sehr, maßen der Anblick des alten, vielverwundeten Freiherrn überaus erbarmenswerth war. —

Dieser hatte des ungemeinen Unmuthes, der in ihm wohnte, ob dem Falle seines Hauses, und des brennenden Wunden-Schmerzes ohngeachtet, eine große Freude über die Mannhaftigkeit seines Edelknaben, und die fast wunderbare Rettung seiner Gattin, die er in der wüthenden Flammenbrunst umgekommen wähnte. — Sie aber war kaum eines Wortes mächtig, und vergoß fort und fort die heißesten Thränen, was den Herrn und den Diener nicht wenig verwunderte. — Dabei verband sie die Wunden ihres Gemahls, indem sie einen schönen, kostbaren Schleier in viele Theile zerriß, und trotz der Thränengüsse bisweilen gar seltsam dazu lächelte. — der Freiherr schien es nicht höher zu achten, als den gewöhnlichen Erguß eines tiefbetrübten

Frauenherzens, allein dem jungen Edelbert wurde immer banger und seltsamer zu Muthe. —

Als der alte wackere Rittersherr von den zarten zitternden Händen seiner Gemahlin verbunden, sprach er: Tief in diesen Bergen und Wäldern nenn' ich noch ein kleines altes Jagdschlößlein mein, von dem, mich ausgenommen, wenig Menschen der Umgegend Kunde haben mögen. — Dort, traute Jolantha und wackrer Edelbert, laßt uns Rettung und Sicherheit suchen.

4.

Der Abend leuchtete über die dunkeln Wälder her, nach des Jagdschlößleins Söller, auf welchem die drei Geretteten bei dem kargen Imbisse saßen. — Die schöne Freifrau hatte zwar ihre Thränen getrocknet, allein dafür nahmen ihre Mienen ein so geisterähnliches Ansehen an, daß man sie gar für keinen lebenden Menschen hätte halten sollen. — Die Augen starrten sprachlos vor sich hin, die sonst so schön geröthet en Wangen waren blaß, so wie die köstlichen Lippen; ein ungewöhnlicher Ernst lag auf der sonst so heitern Stirne ausgebreitet, da sprach der Freiherr zu der wie ihrer selbst unbewußten Dame: Ey Liebe, laßt doch immer das Sinnen und Brüten, die weltliche Herrlichkeit ist uns für eine Zeit freilich untergegangen, allein wer weiß, was uns die nächste Stunde bringt. — Ich habe noch manchen Freund an des Kaisers Hofe, darum faßt Euch, laßt den Gram fahren, und erzählt uns etwas, was Ihr sonst gar zu gut zu thun verstanden. —

Da sah, wie aus einem tiefen Schlaf erwachend, Jolantha um sich, und begann mit einer zitternden, vielbewegten Stimme. —

„In den uralten Heidenzeiten lebte in einer vielberühmten Stadt ein Edelmann, der eine ungemein schöne Frau hatte, die er mehr liebte, als den Apfel seines Auges, und hinwiederum nicht weniger geliebt wurde. — Da geschah es, daß sie der Sohn des Königs sah, und zur Stunde in unkeuschen Flammen gegen sie entbrannte. — Wiewohl nun die Dame so keusch und tugendhaft war, daß die Verläumdung selbst keinen Tadel an ihr zu finden wußte, so glaubte doch der junge Lüstling ihren guten Engel durch sein Gold und durch seine Herrlichkeit zu blenden. — Wie er aber gleich entfernt von keinem Ziele blieb, da beschloß er mit Gewalt zu nehmen, was ihr guter Wille versagte. — In einer Nacht, wo sich der Edelmann nicht zu Haus befand, drang der Prinz, während sie schlief, in das innerste Gemach der Dame, und da sie sich des jungen, riesenstarken Mannes nicht erwehren konnte, da that er ihr die schmähliche Gewalt an. — Als am andern Tage ihr Gemahl zurückgekehrt war, fand er die theure Gattin krank, und seine und ihre Familie um ihr Lager versammelt. Als auch er Platz genommen, da erzählte sie laut und offenbar, was ihr Fürchterliches wiederfahren, und durchstieß sich sodann mit einem Dolche. — Mich dünkt — fuhr die Freifrau mit einer fast schauerlichschwankenden Stimme fort, — die Dame hätte es anders machen sollen, schon viel früher, da sie den Nachstellungen des Königssohns kaum entgehen konnte — etwa so —"

Und indem die Freifrau diese Worte sprach, riß sie rasch einen Dolch aus dem Gürtel, und bohrte sich ihn in die schöne Brust. — Ersterbend in des entsetzten Freiherrn Armen, stammelte sie:

„Ich habe Deine und meine Ehre gerettet, mein theurer Gemahl, denn die wüthende Leidschaft für Edelbert, die, seit er mir Leben und unbescholtenen Ruf gerettet hatte, zur Riesengröße anwuchs, vermochte ich nicht anders, als

durch die Hand des Todes zu bändigen. — Lebe wohl, — mein Tod — ist süßer, wie mein Leben!

* Ueber Lustspiele und Possen.

(Aus einer Handschrift.)

Das Publikum, könnte man sagen, will nur lachen wie Homers Andromache, wenn sein Lachen nicht ein Gelächter wäre, zu dem es gutmüthig folgsam aus einer raschen Rührung übergeht. — Kotzebue versteht das: er hat es verwöhnt; er hat es, indem er es erzog, sich erzogen, und es ist schwer Arzt zu seyn, um diese Epidemie zu heilen.

Es ist alles entsetzlich fade geworden; Rührung ist fade, Lachen ist fade. So wie bei dem ersten man sich weiß macht, daß eine gewisse Kraft dahinter stecke, so ist man bei dem Letzten so weit gekommen, daß man sie da gar nicht mehr sucht. Der Glaube an komische Kraft (vis comica) ist dahin, und mit ihm das, was man reines Lustspiel nennt. Die Zwittergattung des Schauspiels (ein Titel den man ganz verbannen sollte, weil er keine Gattung bestimmt, und da, wo nichts verrathen werden darf, zu viel verrathen läßt, denn was ist das Schauspiel anders, als eine Tragödie — Drama, mit dem Interesse der Sympathie — die einen froh beruhigenden Schluß hat, der die herrschende Empfindung in die entgegengesetzte verwandelt? und heißt es nicht die Tragödie ganz zerstören, wenn man so etwas sicher andeutet?) steht nicht geduldet, sondern tyrannisirend auf der Bühne. Sie, die keine Muse beschützt, die beiden ihren Schmuck stahl, und sich oft tölpisch genug darin nimmt; hat Thalien und Melpomenen aus ihrem Heiligthume gejagt. — Usurpatoren sind schwer zu verdrängen. — Armer Hanswurst! daß man dich exilirte! es war ein verwegener Ostrazismus, der dich aus deiner Heimath verdrängte. —

Oder sollte sich wirklich das Komische so leicht erschöpfen? sollte der Sinn dafür sich mitten im Genusse abstumpfen? Sollte es, um ganz zu leuchten, wie ein falscher Stein, einer Folie bedürfen? Das Urtheil ganzer Nationen seit Jahrtausenden widerspricht. — Wir sind zu ernst — besonders in Ländern wo viel Bier getrunken wird — Thalia ist uns zu muthwillig; wir sind gesetzt und verdienen den sarkastischen Vorwurf des Dichters, welcher sagt: wir suchten, frei von häuslichem Elend, es zu unserer Belustigung im Schauspiel auf.

Bagatelle.

Nach der unglücklichen Schlacht von Jena am 14ten Oktober 1806, wo viele Preußen sich flüchteten, befand sich auch auf einer Fähre, die über die Memel setzte, ein preußischer Gardist und ein Jude.

Die Fähre war mit Menschen überfüllt, und an dem andern Theile derselben, wo die Beiden Vorgenannten dicht neben einander standen, begann sich die Fähre etwas zu senken.

Der Jude wollte erschrocken sich etwas zurückdrängen, da griff der Gardist ihn unsanft am Kragen und rief:

Ich glaube gar Jude! Du fürchtest Dich vor dem Wasser?

„Gotts Wunder!“ versetzte der Schlaukopf: „mancher fürchtet sich vor'm Wasser, mancher wieder vor'm Feuer.

Auflösund der wilden Charade in Nro. 79.

Hellespont.

A. Töpken jr. — Redacteur.

Nro. 81.

Der Bürger-Freund

eine

Wochenschrift

zur

Unterhaltung und Belehrung für den Bürger,

gedruckt und verlegt bei G. Jöntzen.

Sechster Jahrgang. — Viertes Quartal.

Bremen, Donnerstag den 11. October 1821.

An die Pfeife.

O Busenfreundin, die ich zuerst verkannt,
Dann liebgewonnen, die du mir nun hinfort
Gefährtin seyn sollst meiner Tage,
Pfeife, dir will ich ein Loblied singen.

In diesem Nebelleben voll Hauch und Rauch,
Wo jeder Wolken haschet und Schatten greift,
Wo alles spielt mit Dunst und Brodem,
Tändeln wir mit — und wie gar unschuldig

Sind deine Düfte, die du mit gleicher Lust
Zwei Sinne nährest, Pflanze Kolumbiens,
Wann du in sanft verschlungenen Kränzen
Aus der umbänderten Pfeife wirbelst.

Von dir gefördert rinnen in sanftem Fluß,
Band der Gesellschaft, froh die Gespräche hin.
Geselligkeit und Zutraun strömet
Schnell in dem Kreise dein blau Gewölk aus.

Reicht man die Pfeifen, ziehn die Gespenster fort
Von Rang und Kaste: alles wird Erdenkloß.
Vernünftig sitzt der Herr Professor,
Menschlich wie wir auch der Mann mit Sternen.

Auch bist du einsam, zünde dein Pfeifchen dir.
Das führt aus Träumen, Mißmuth und Ungeduld
Alsbald zum Gleichmuth dich zurücke,
Und zu der Häuslichkeit stillen Freuden.

Gedankenfreundin, die du am harten Pult
Den Grübler stärkest, manches gelehrte Werk
Hast du gesponnen, manches Liedes
Muse warst du, wann die Neune schliefen.

Herold des Friedens, dampfendes Kalumet,
Wie könnt' ich dein vergessen? — hinweg den Streit!
Rauch ist dein Leben, alles eitel.
Laß uns die Pfeife des Friedens rauchen.

Die Wiedertäufer.

(Fortsetzung)

Alf wanderte schon mit starken Schritten auf die Stadt zu, da rief es hinter ihm, und

der leichte Schneider kam ihm nachgelaufen. Nehmt mich mit, Landsmann, bat er. Ich habe meinen Abschied genommen bei dem Herrn Doctor und möchte gern in guter Gesellschaft nach der Stadt zurück.

Wo waret ihr denn geblieben bei dem Anfang der Rauferei? fragte ihn Alf.

Hinter dem Ofen, theurer Landsmann, bekannte lachend der Schneider: und als es los ging zwischen den Hessen und Bischöflichen, da kroch ich gar unter den Ofen, damit mich nicht etwa beide Theile für ihren Gegner ansähen, und ich doppelte Streiche bekäme.

Schämt Euch, sprach Alf verachtend.

Was ist da zu schämen! plauderte der Schneider. Jeder ehre sein Handwerk. Ein Waffenschmidt mit Beinen und Armen, wie sie Euch der liebe Gott an den Leib geschaffen hat, muß loshämmern auf seine Feinde, wie auf altes Eisen, das ist seine Schuldigkeit. Ein dürftiges Schneiderlein aber, wie ich, hat das Privilegium, davon zu laufen bei solchen Ehrensachen, und ich werde meine Gilde nicht um ihre alten Rechte bringen durch unzeitige Tapferkeit.

Dann begreife ich aber nicht, sagte Alf: wie Euer Hasenherz Euch dulden kann zu Münster, wo es alleweile gar stürmisch und waffenlaut hergeht.

Ei, mir kann kein Haar gekrümmt werden auf meinem Haupte! triumphirte der Schneider. Ich bin ja der alte Zechbruder und Kumpan des zweiten der Propheten, die jetzt gar gewaltig herrschen in der Stadt, und es kann mir nicht fehlen; wenn erst die alte Ordnung vollends auf den Kopf gestellt ist, so werde ich ein hohes Ehrenamt bekleiden in dem neuen Reiche. Zum Feldherrn weißt mich zwar mein Planet gerade nicht ausdrücklich an, aber einen Kanzlar oder Schatzmeister getraue ich mir vorzustellen, so gut als einer.

Dazu müßt' Euch Gott in seinem Zorne erschaffen, rief Alf mit unwilligem Gelächter.

Weil ich ein Schneider bin? fragte beleidigt der Kanzlar in Hoffnung. Wie blind Euch der Hochmuth macht auf Eure Fäuste, Freund Waffenschmidt! Kommt es denn allein auf feste Knochen an in der Welt? Was ist denn Jan Bockhold von Leyden, unser großer Seher, mehr gewesen, denn ein Schneider, und was stellt er Euch jetzt für eine Person vor, und was wird er nicht erst in der Zukunft vorstellen! Es ist noch nicht aller Tage Abend. Er hat einen Kopf für zwanzig, und als wir mit einander herumzogen als Comödianten, weil das Handwerk nicht ging, da hat er Euch die König- und Kaiser-Rollen auf eine Weise herunter geschrieen und gefochten, daß alles Respect vor ihm haben mußte. Gebt ihm die Welt, er wird sie Euch regieren, daß es eine Art hat.

Ein Possenreißer um's Brod ist ausersehn, das Werk des Geistes zu treiben in meiner Vaterstadt?! seufzte Alf mit schwerem Bedenken, und eben gingen sie gegen das Thor zu.

Hier wimmelte alles von der Bürger regem Treiben. Die Stadtmauern wurden ausgebessert und erhöht, die Gräben wurden vertieft und mit Pallisaden gespickt, neue Schanzen und Bollwerke stiegen in die Höhe, Hammer und Kelle, Schaufel und Hacke rührten sich rastlos, und die Erdkarren knarrten unaufhörlich. Männer jeden Alters und Standes arbeiteten unermüdet fort gleich Tagelöhnern, Weiber und

Kinder handlangten, und man sah es deutlich an der Lust und Liebe, mit der hier alles geschah, daß die feurigste Begeisterung die Seele dieses Körpers war.

Nicht wahr, Landsmann? rief der Schneider, Alfen lustig auf die Schulter schlagend. Der Bischof wird sich an unsern Mauern noch manchen Zahn ausbeißen, ehe er uns verspeisen kann!

Was bedeutet das? fragte Alf, die Prahlerei überhörend, und zeigte auf zwei große Steintafeln voll Buchstaben, die am Thore hingen.

Das sind die Gebote unsers zweiten Moses, unsers großen Matthäus, erwiederte der Schneider ehrerbietig. Das Volk in der Zucht Gottes zu erhalten hat er sie in Stein hauen und also an alle Stadtthore henken lassen, auf daß sich jedermann darnach richten möge.

Da rasselten in der Stadt eine Menge Trommeln Allarm, und ein wüstes, durchdringendes Geschrei des tollen Pöbels antwortete dem kriegerischen Rufe, daß es dem festen Alf eiskalt den Rücken herabrieselte, weil es ihm vorkam, als brülle der wüthende Volkslöwe nach Blut.

Die Propheten rufen das Volk zusammen, sprach der Schneider, Alfen fortziehend. Kommt, wir müssen hören, was sie uns zu sagen haben. Wir gehören jetzt auch zum Ganzen, und können unser Wort dazu geben, wenn wir es für gut finden.

Sie eilten dem Markte zu, auf dem das Menschenmeer, wie vom wildesten Sturm bewegt, donnernd und brausend auf und nieder wogte. Um die Lambertuskirche her war das dichteste Gedränge, und die Masse mit Spießen und Morgensternen und Büchsen bewaffnet, schien hier einen großen Kreis zu bilden, aus dem bisweilen durch den allgemeinen Lärm einige Laute einer einzelnen scheltenden Stimme durchdrangen.

Alf schwang sich auf den Eckstein eines Hauses, am Markte, hielt sich an dem eisernen Träger eines Feuerkorbes fest und schaute nach dem Mittelpunkt des Kreises.

Was seht Ihr? rief der Schneider neugierig zu ihm hinauf.

Einen starken Mann, antwortete Alf: in eine grobe wollene Kotze gekleidet. Kaum vermag ich sein Antlitz zu sehen vor dem wildverworrenen Haupt- und Barthaar. Er schwingt einen mächtigen Spieß gegen einen stattlichen Bürgersmann, der vor ihm auf den Knieen liegt.

Das ist unser großer Matthäus, rief der Schneider.

In dem Augenblicke strömte ein neuer Volkshaufen zu und riß Alfen gewaltsam vom Ecksteine herunter. Der Schneider klammerte sich fest an ihn an, um nicht niedergerannt zu werden, und murrte: Es ist doch übel, daß man vor dem Volke nicht dazu kommen kann, zu sehen, was das Volk eigentlich treibt in seiner richterlichen Hoheit.

Gott sey Dank, so finde ich doch einen bekannten Menschen! jammerte ein bleiches, blondes Bürgermädchen und faßte mit ihren bebenden Händen die Hände des Schneiders. Wenn Ihr ein Menschenherz habt, guter Gesell, so helft uns aus dieser Noth. Ihr geltet ja viel bei Jan Bockhold, dem Seher, bittet ihn doch um Gnade für meinen armen Oheim!

Für Euern Oheim, Jungfer Clara? fragte dieser erstaunt: was ist denn dem wackern Meister Teutlinger widerfahren?

Teutlinger? Hubert Teutlinger, der Waffenschmidt? rief Alf bewegt. Mein alter ehrwürdiger Lehrherr? Was ist ihm geschehen?

Ach, sie haben ihn fortgeschleppt vor das Volksgericht, klagte weinend das Mädchen. Er soll die Propheten gelästert haben.

Das wäre ein böser Umstand, meinte der Schneider, und in so schwerem Falle von einer Fürbitte nicht viel zu hoffen.

Doch müßt Ihr die Möglichkeit versuchen, sagte Alf, dem wackern Manne und diesem lieben Kinde zu gefallen.

Da fiel ein Schuß im Mittelpunkte des Kreises, und gleich einem gräßlichen Wiederhalle tönte ihm ein tausendstimmiges Volksgeschrei nach. Gott, was war das? rief das Mädchen erschrocken. Ich fürchte, meine Fürbitte kommt zu spät, sprach bedenklich der Schneider. Indem öffnete sich der Kreis und einige Bürger brachten mit traurigem Schweigen den Gerichteten auf ihren Hellebarden langsam daher getragen. Aus einer Spießwunde in der Seite, aus der rauchenden Schußwunde in der Brust strömte das Blut, und dennoch war der Unglückliche nicht todt, sondern athmete noch unter unendlichen Schmerzen, und hob die Augen klagend gen Himmel. Nicht einmal sterben können, stöhnte er: Du strafst sie schwer, meine Thorheit, o Gott!

Gieb Dich zufrieden, Unglücklicher, rief der entsetzliche Prophet, der ihm gefolgt war. Der Himmel hat es mir offenbart, die Stunde Deines Todes ist noch nicht gekommen. Gott hat beschlossen, Dir Gnade zu erweisen. Bringt ihn in seine Wohnung, gebot er den Trägern, auf daß ihn die Seinen pflegen. Denn der Herr will nicht den Tod des Sünders, sondern daß er sich bekehre und lebe.

Tragt mich rasch fort, bat der Sterbende seine Träger. Diese Bibelsprüche zerschneiden mir das Herz, denn aus diesem Munde klingen sie mir wie Gotteslästerungen.

Sie trugen ihn fort nach seinem Hause. Erschüttert folgte Alf, unter tausend Thränen die arme Klara, die unterweges vergebens mit ihren Tüchern das Blut der quellenden Wunden zu stillen suchte.

An der Thür des Teutlingerschen Hauses empfing ein wunderschönes Mädchen den Trauerzug. Um das edle, blühende Antlitz schwamm der schwarzen Locken reiche Fülle, der schwarzen Augen Feuer, höher entzündet durch eine liebliche Schwärmerei, drang tief in das Herz, die hohe Stirn, die feingebogene Nase, der schlanke, majestätische Wuchs, gaben der ganzen Gestalt etwas Königliches, das selbst die einfache Bürgertracht, durch des neuen Glaubens Strenge jedes Schmuckes beraubt, nicht verdunkeln konnte. Jetzt erkannte sie erschreckend den unglücklichen Oheim und rang die weißen Hände, helle Thränen entquollen den Augen, die sich mit bitterer Klage zum Himmel erhoben, und selbst durch den Schmerz verschönt, stand sie da, eine weinende Madonna. Und die stille, anspruchlose Klara ward ganz verdunkelt von der herrlichen Erscheinung, welche Alf mit wahrhaft andächtigen Blicken anstaunte. Um Gott, was ist Euch widerfahren, Oheim? jammerte sie, die Träger begleitend, die den Dulder in die nächste Unterstube trugen, und dort auf ein Bett niederlegten.

Er hat Gespötte getrieben mit der heiligen Sendung unserer Seher, antwortete einer der

Träger. Der Prophet Matthäus hat ihn gerichtet vor der Gemeinde.

Gott sey der armen Seele gnädig! murmelte das nachgedrungene Volk und verlief sich, und bald war Alf allein mit den beiden Mädchen und dem Sterbenden.

Wie hat Euch doch der Geist so ganz verlassen, mein armer Oheim, daß Ihr in so schwere Sünde verfallen? klagte das schöne Mädchen, die mit der stillseufzenden Klara seine Wunden verband.

Schweige, Thörin, zürnte der alte Meister mit der letzten Kraft. Wohl hat mich der Geist verlassen, aber nur der höllische Lügengeist der Bösewichter, die ich für Gottes Propheten hielt in meinem Wahnsinn. Mit meinem rinnenden Blute entflieht die Täuschung, die mich vielleicht meine Seligkeit kostet, und ich erkenne es mit Schaudern, wie meine arme Vaterstadt von listigen Betrügern verführt, auf dem Wege ist zu ihrem Untergange in der Zeit und Ewigkeit.

Gott, er lästert schon wieder, schluchzte das Mädchen. Wir sind nicht allein, Oheim, erinnerte Klara mit sanfter Bitte.

Da erhob Teutlinger den müden Blick nach dem Jüngling und hielt ihn lange fest auf ihn gerichtet, und als er ihn endlich erkannte, bewegte ein Versuch zum Lächeln den Mund, den der Schmerz verzog. Wenn ich recht sehe, sagte er leise: so ist das ein alter, guter Bekannter, vor dem ich mir keinen Zwang anzuthun brauche. Oder sollte ich mich irren, Gesell, wäret Ihr nicht mein vormaliger wackerer Lehrling Alf Kippenbrock?

Ich bin es, mein würdiger Meister, sprach Alf, trat zu ihm, ergriff seine Hand, und seine Thränen flossen milde.

Das ist Gottes Finger! rief Teutlinger, und eine schwache Flamme zuckte in seinem Blicke. — Diese Dirnen sind Waisen, ihr letzter Schutz geht mit mir zu Grabe. Der Gedanke, daß ich ihre unerfahrene Jugend unberathen zurück lassen soll in dieser Mördergrube, wird mir meinen Tod sehr erschweren. Ihr waret immer ein guter, tüchtiger Mensch, Kippenbrock. So versprecht es denn Euerm sterbenden Lehrherrn mit Mannes Hand und Wort, daß Ihr die armen Kinder beschirmen und bewahren wollt, nach Euerm beßten Vermögen!

Freundlich sah Alf auf die empfohlenen Schützlinge. Mit einen Gluthblick blitzte die schwarzlockige Jungfrau ihn an, schüchtern senkte Klara die Veilchenaugen zur Erde. Das Herz des Jünglings schwoll. Rasch drückte er Teutlingers erkaltende Rechte und rief: ich verspreche es Euch.

Gottes Lohn, röchelte der Greis, sein Haupt sank zurück, und die zerrißene Brust arbeitete im Todeskampfe. Da öffnete er plötzlich noch einmal die Augen weit. Strahlend hoben sie sich zum Himmel. Ja, rief er stark und freudig: ja, Du hast dem Erdensohne seinen Irrthum verziehen! Ich schaue Deine Klarheit! und war verschieden.

Herr gehe nicht mit ihm ins Gericht, betete die Schwärmerin mit frommem Eifer. Mein zweiter Vater! rief Klara mit sanftem Weinen, bog sich auf den Todten herab und küßte zärtlich seine bleichen Lippen.

Nein, rief Alf mit zürnendem Schmerze. Dieß Urtheil ward nicht gefällt und vollstreckt nach Deinem Sinne, Geist der Gnade!

(Die Fortsetzung folgt.)

Nothwendige Härte.

Der Mensch ist immer bald zu hart, bald zu weich, entweder zu himmlisch oder zu erdig, nur wenige Glückliche stehn in der Mitte, und sind wie Gemälde weder zu saftig noch zu kreidig. Die weichschäligen Menschen, die keine feste Form annehmen, wollen keinen beleidigen und beleidigen Alle, sie wollen Alle gewinnen und gewinnen Niemanden. Die festen Menschen sind stetigen Größen gleich, und gehen festen Trittes einher. Sie können dieß letztere noch ohne gewisse Strenge und Härte gegen sich selbst und Andere, aber bald artet es in wirkliche aus. Wir achten den letzteren Character mehr, als eigene Schwäche, weil wir wissen, daß wir uns an diesen halten können und an jenen nicht. Der gebrechliche Mensch muß sich Gesetze geben und in Schranken gehen, und umstoßen und niedertreten, was diesen Weg hemmt, wie ein manövrirendes Regiment nicht auf die Stürzenden Achtung geben kann. Wir Armen müssen jeden Fußtritt mit Blut erkaufen, und eine Schöpfung vernichten oder gar nicht auftreten, und höhere Zwecke, in und außer uns verwahrlosen. Wer keinen Wurm zertreten will, darf nicht auffußen, und wer an keinen Nebenwandler im Weltgedränge anstoßen will, darf nicht gehen.

Geistesgegenwart.

Ein reichbeladenes französisches Schiff, das von Smyrna kam, lief Gefahr, von einem Korsaren genommen zu werden.

Der Kapitain, überzeugt, daß er zu schwach zum Widerstand sey, ließ die ganze Mannschaft eiligst sich in dem untersten Raum des Schiffs verbergen und nur einen verschmitzten Ragusaner auf dem Verdeck.

Der Kaper näherte sich und that einige Schüsse. Der Ragusaner schwang dagegen ein weißes Schnupftuch in die Luft, als ein Nothzeichen. Der Kaper hielt mit dem Schießen ein und rief: man solle streichen!

Der Ragusaner antwortete:

„Ach! dazu fehlt es mir an Kraft! Kommt „und thut es selbst. Ich bin ein Passagier auf „diesem Schiffe; wir kommen von Smyrna und „die Pest wüthet unter uns. Der Kapitain und „der größte Theil der Mannschaft ist schon daran „gestorben. Es sind unserer nur noch fünf Mann, „aber wir müssen auch unstreitig ein Opfer des „Todes werden, wenn wir nicht bald von diesem „angesteckten Schiffe fortgebracht werden. Um „Gottes Willen! rettet mich!“

Der Kaper rief zornig: fahrt zum Teufel! und machte Anstalten sich zu entfernen.

Der Ragusaner bat nun noch dringender um Rettung. Da reichte man ihm endlich von dem Kaperschiff einige Flaschen Weinessig auf einer Stange zu und der Kaper suchte schleunigst einer so gefährlichen Nachbarschaft zu entkommen. Das Schiff lief demnächst glücklich den in Hafen von Marseille ein.

---

* Theater-Nachricht.

Wir erfahren, daß die Schauspieler-Gesellschaft unter Direction des Herrn Pichler in nächster Woche bei uns eintreffen wird und können uns leicht vorstellen, wie gespannt die Erwartung des Publikums in dieser Hinsicht seyn muß. —

Unsern geehrten Lesern theilen wir daher mit freudiger Theilnahme einen, im vorigen Mindener Sonntagsblatt enthaltenen Aufsatz wörtlich mit, woraus wir mit Grund gute Aspecten für nächsten Winter folgern. — Mögen diese bei ihrem Erscheinen verwirklicht werden!

Minden, im October 1821.

„Mit Bezug auf die Theateranzeige im 38sten Stücke des diesjährigen Sonntagsblatts, geben wir mit Vergnügen eine kurze, fernere Nachricht über die Darstellungen der hier anwesenden Abtheilnng der Pichlerschen Schauspielergesellschaft. Denn ist es nicht zu verkennen, daß sie im Ganzen das leistet, was man billiger Weise von ihr zu fordern berechtigt ist. Boileau's Ausspruch: „la critique est aisée, mais l'art est difficile" — sollte kein Beurtheiler schöner Kunstwerke vergessen. Es liegt jedoch in der Natur der Sache, daß ein Kunstwerk Tadler und Lobredner findet; der Geschmack, die Ansichten sind verschieden — und wohl uns, daß dieses der Fall ist! Eben dieses schützt vor Einseitigkeit, eben dieses weiset jedem die ihm gebührende Stelle an, giebt jedem das Seine. Das wahrhaft Schöne triumphirt dennoch früh oder spät und gönnt gern jedem, daß er bleibe, wohin er gehört — Art bei Art bleibe! Aber einen solchen Triumph zu erringen, ist nicht immer leicht, und eben deshalb kann man dem Künstler nicht genug zurufen: glaube nicht, bereits auf der höchsten Stufe zu stehen, sondern vervollkommne dich immer mehr! —

Das Repertorium der hier oft bei sehr vollem Hause aufgeführten Stücke weiset manches Interessante nach. Mehrere Stücke von Houwald, besonders „die Heimkehr" und „das Bild," waren sehr erfreuliche Erscheinungen auf der hiesigen Bühne. Die Heimkehr ist tief ergreifend, voll ächt tragischer und überraschender Situationen. Dabei zeichnen sich die Houwaldschen Stücke durch eine herrliche Versifikation, reine Sprache, treffliche Diktion, aus. Um so mehr verdienen solche Stücke die ganze Aufmerksamkeit der Künstler, und gern gestehen wir, daß manche der hiesigen Schauspieler vielen Fleiß auf die würdige Aufführung derselben gewendet haben. Vorzüglich gelang auch die Darstellung einiger Lustspiele, und besonders ward in den „beiden Klingsbergen" von Kotzebue, im Ganzen sehr brav gespielt; die Madame Meyer und Herr de Troit zeigten auch dieses Mal glänzend ihre Kunst. Personen, die lange in Berlin und andern großen Städten gelebt haben, versicherten, daß sie mit großem Vergnügen ihr Spiel in diesem Stücke gesehen hätten. Ueberhaupt verdienen die Leistungen der Gesellschaft um so mehr anerkannt zu werden, je größer die Schwierigkeiten sind, mit welchen sie, da sie größtentheils erst seit kurzem neu gebildet ist und daher die meisten Stücke neu einstudiren muß, zu kämpfen hat. Nur mit Schmerz denken wir an die nahe Abreise der Gesellschaft nach Bremen und wünschen, daß sie daselbst eine freundliche, verdiente Aufnahme finden und nicht zu spät zu uns zurückkehren möge.

Wir schließen diese Anzeige mit dem lebhaften Wunsche, daß wenigstens das Innere unseres Schauspielhauses bis zur Rückkunft der Gesellschaft ein freundlicheres Ansehen erhalten möge. Der kunstsinnige Director derselben wird gewiß gern einen bedeutenden Beitrag zu den Kosten geben, da auch er dabei gewinnen würde. Sey auch Thaliens Tempel nicht prachtvoll, aber geschmackvoll und der Gesundheit zuträglich eingerichtet, dann wird schon dieses Manchen in's Theater locken, der sonst davon abgehalten wird. Mindens kunstliebende Bewohner haben ohnehin vielen Sinn für das Theater und man darf

daher hoffen, das eine Subscription zu freiwilligen Beiträgen zur inneren Verschönerung des Schauspielhauses einen günstigen Erfolg haben werde.

---

* An G — s.*)

Auflösung der Charade in Nro. 66.

Wohl nahet sich, wann unter Trauerweiden
Du einsam wandelst, der Erinn'rung Schmerz,
Erfüllten einst mit reinen Himmelsfreuden
Der Freundschaft und der Liebe Glück Dein Herz,
Und mußten dann die ewig Theuern scheiden;
Wohl siehst Du nassen Blickes himmelwärts:
Die Melodie des Lebens ist geschieden,
Und leere Töne blieben Dir hienieden!

Es weht Dich an mit kaltem Grabesschauer,
Du findest Dich auf weiter Erd' allein,
Und tief und tiefer senkt sich düstre Trauer
In den verlass'nen armen Busen ein,
Nur Schmerzen bringet Dir, des Lebens Dauer,
Du möchtest ausgetilgt für immer seyn;
Schon will Verzweiflung mächtig Dich erfassen
Und keiner Tröstung Raum im Herzen lassen:

Da trifft Dein Blick die herbstlich schöne Weide,
Die Blumen streifte schon der Herbstwind ab,
Nur wen'ge prangen noch im Farbenkleide,
Ach, viele sanken schon ins frühe Grab;
Es paßt so traurig süß zu Deinem Leide,
Und spiegelt doch den schönsten Trost Dir ab:
So sicher diese Blumen einst erstehen,
So sicher wirst Du Jene wiedersehen!

Und in Dein Herz vergißt sich sanfter Frieden,
Mit leiser Wehmuth inniglich verwebt,
Du malst Dir liebend, die von hinnen schieden,
In denen Du und die in Dir gelebt,
Du fühlest Dich nicht einsam mehr hienieden,
Von ihren Geistern siehst Du Dich umschwebt,
Und sehnend still siehst Du die Stund' erscheinen!
Die Dich mit ihnen wird auf ewig einen.

Sieh! es brach die letzte Lanze,
Die Du freundlich mir geweiht,
Und nach manchen frohem Streite
Bin zum Frieden ich bereit;
Doch, damit des Kampfs Trophäen
Heben sich in gleicher Zahl,
Wähl' ich mir noch eine Lanze,
Breche sie — zum letzten mal.

---

* Logogryph.

O, möchte stets durch's Leben uns begleiten,
Was eine einz'ge Sylbe nennt,
Und nie ein böses m daraus bereiten,
Was jeder arme Dulder kennt;
Nach jener Sylbe laßt uns eifrig streben,
Sie bringet Lust und Freudigkeit im Leben.

Von ihren Zeichen nimm die ersten beiden,
Und was dann bleibt, benennet Dir
Den Urquell aller Lust und aller Leiden,
Thront nur noch Glaub' und Hoffnung hier,
Und ginge dann die Erde auch zu Trümmern,
Es kann uns nicht erschüttern und nicht kümmern.

Nein, fest wie das, was die drei letzten sagen,
So sind wir, wenn das Schicksal stürmt,
Wir werden nie verzweifeln und verzagen,
Wenn sich auch Wog' auf Woge thürmt,
Ganz kann uns nie das Wort mitm umschlingen,
Will es auch ohne m nicht mehr gelingen.

B — r m — — r.

---

*) durch Zufall verspätet.

A. Töpken jr. — Redacteur.

Nro. 82.

Der Bürger-Freund

eine

Wochenschrift

zur

Unterhaltung und Belehrung für den Bürger,

gedruckt und verlegt bei G. Jöntzen.

Sechster Jahrgang. — Viertes Quartal.

Bremen, Sonntag den 14. October 1821.

Die Wiedertäufer.

(Fortsetzung.)

Am andern Tage trat Alf in das Gemach seines Vetters Gerhard Kippenbrock, ihn zu begrüßen. Der gute alte Mann, seines Zeichens ein tüchtiger Fleischer, war bei der Umwälzung aller bestehenden Formen zum zweiten Bürgermeister der kaiserlichen freien Stadt Münster gemacht worden, ohne recht zu wissen, wie das eigentlich zugegangen war. Er schritt dem Ankömmling in seiner schwarzen Amtstracht mit dem Spitzenkragen und der goldenen Ehrenkette ungemein stattlich entgegen, und stellte ihn einem großen, starkknochigen, hagern Manne vor, der in einem gleichen Ornat am Tische saß und mit halb erloschenen Augen, in denen dann und wann die Blitze eines stillen Wahnsinns spielten, vor sich hinstierte.

Du hast gleich hier die beßte Gelegenheit, Dich der Huld unsers ersten Bürgermeisters, des Bruders Bernd Knipperdolling, zu empfehlen, sprach der alte Kippenbrock zu dem Jüngling, und Alf verneigte sich tief vor dem wunderlichen Manne, der ihm etwas unheimlich vorkam, und stammelte einige Redensarten her.

Knipperdolling stach mit einem prüfendem Blicke nach ihm und sprach dann hohl und eintönig: Ein wohlgebildetes Rüstzeug des Geistes! Dein Vetter, mein Bruder? Er kann Stadtvogt werden zu Zion.

Gott behüte mich, gestrenger Herr Bürgermeister, protestirte Alf. Ich verstehe durchaus nichts von allen dem, was dieß Amt erheischt, und würde Eurer unverdienten Gnade nur Schande machen.

Wer den Geist hat, sprach Knipperdolling entscheidend: der bedarf kein irdisches Wissen.

Auch fesselt mich eine heilige Pflicht, rief ängstlich der Jüngling, dem vor der Bürde der angetragenen Würde graute. Ich habe es dem

unglücklichen Teutlinger auf seinem Todbette gelobt, mich seiner verlassenen Nichten anzunehmen. Da werde ich vollauf zu thun haben, denn es arbeiten sechs Gesellen auf der verwais'ten Werkstatt, und eine Menge Arbeit ist bestellt.

Laßt ihm seinen Willen, bat der alte Kippenbrock den Collegen. Ich kenne ihn von Jugend auf. Land und Leute zu regieren, dazu ist einmal sein Kopf nicht aufgezäumt, aber er ist ein tüchtiger Waffenschmidt, den wir fast nöthig brauchen in dieser Zeit, wo unser Heil ruht auf der Spitze unserer Schwerter.

Schon getauft? fragte Knipperdolling jetzt.

Euer Glaube ist der meine geworden zu Amsterdam, antwortete Alf: aber die Taufe habe ich mir bis hieher aufgespart, weil ich etwas darauf hielt, in meiner guten Vaterstadt das heilige Bad zu empfangen.

Unser Orator, Bruder Rothmann, wird Dich dazu vorbereiten, sprach Knipperdolling.

Ich hoffe, dieser Bruder hat schon einen guten Grund gelegt, sagte ein Mann im schwarzen Priesterrocke, mit einem klugen, kühnen, scharfgezeichneten Gesichte. In diesen Tagen halte ich große Taufe am Aaflusse und erwarte den Katechumenen vorher in meiner Behausung.

Wir wollen seine Zeugen seyn bei dem Heiligen Werke, sprach Knipperdolling mit huldreichem Kopfnicken: ich und mein College Kippenbrock.

Der Täufling stammelte seinen Dank für die unerwartete Ehre, da ward die Thüre des Gemaches ungestüm aufgerissen, und ein Jüngling von Alfs Alter schritt trotzig herein. Sein Gesicht hätte für schön gelten können, ohne die Leichenblässe und die verzerrten Züge, die es entstellten. Die großen Augen, die er unstät umherrollte, das verworrene, sich emporsträubende Haar, das grobe härene Gewand, das kaum die Blöße des Körpers deckte, alles das gab der Gestalt etwas Entsetzliches, und Alf erinnerte sich dabei mit einem geheimen Schauer an das Altarblatt einer Kirche, wo er den Widersacher also abgebildet gesehen, wie er den Heiland in der Wüste versucht. Und alle Anwesenden standen ehrerbietig auf, und die Hände über die Brust gekreuzt, neigten sie sich tief vor dem Jünglinge.

So spricht der Geist durch Eurer Seher Mund, schrie dieser mit seltsamen Geberden: Lasset ausrufen in allen Straßen von Zion, daß ein jeder darbringe seine ganze Habe an Gold, Silber und Kostbarkeiten, und lege sie zu den Füßen des großen Propheten Matthäus. Denn keiner sey ferner reich oder arm in der Gemeine, die sich der Herr erwählt hat, und Allen gehöre Alles!

Es geschehe also! riefen die Hörer, und ein leiser Seufzer des reichen Fleischers begleitete den Ruf.

Ein rechter Christ bedarf keiner Gelehrsamkeit, fuhr der Seher fort: das innere Wort gilt mehr denn das äußere. Alle Bücher, die der freche Witz der Menschen geschrieben, sind unnütz, wenn sie Lehren enthalten, die schon in der heiligen Schrift begründet sind, gottlos, wenn sie ihr widersprechen. Darum sollt Ihr alle Bücher, außer der Bibel, aus Zion zusammenbringen auf den Markt vor der Lambertuskirche, und sollet sie mit Feuer verbrennen, dem Herrn ein süßes Brandopfer.

Es geschehe also! tönte wieder demüthig aus aller Munde.

Wer aber sündigt gegen eines dieser Gebote, brüllte der Prophet mit wilden Blicken: der soll des Todes sterben.

Amen! sprach der Chor zitternd, und der Seher schritt stolz zur Thür hinaus.

Wer war das? fragte Alf schüchtern seinen Vetter.

Jan Bockhold, unser zweiter Prophet, antwortete dieser kleinlaut: die rechte Hand des großen Matthäus.

Alle Bücher! seufzte der Orator Rothmann.

Alles Gold und Silber! seufzte der ehrliche Klippenbrock ihm nach, und unwillkührlich hob sich seine Hand zu dem Kopfe, als wenn sie ihn dort kratzen wollte, aber er besann sich noch zu rechter Zeit, daß diese Bewegung dem neuen Bürgermeister nicht wohl gezieme, und ließ die Hand schnell wieder sinken.

Der Herr will es, und seinen Knechten ziemt Gehorsam, sprach Knipperdolling zu Klippenbrock. Lasse die Gebote des Propheten ausrufen, mein Bruder. Ich habe noch viel zu thun mit den Verzeichnissen über der Entwichenen Güter, die der Gemeine verfallen sind.

Er ging. Ihm folgte Rothmann. Alles Gold und Silber! klagte der alte Klippenbrock noch einmal, und ging ihnen nach.

Gott verzeihe es mir, wenn dieß Gefühl eine Sünde ist, rief Alf, da er sich allein sah: aber diese Propheten kommen mir entsetzlich vor, und nimmer werde ich ein Herz zu ihnen fassen können!

(Die Fortsetzung folgt.)

Der Marquis von Bagueville.

Der Marquis von Bagueville machte zu seiner Zeit, in der letzten Hälfte des vorigen Jahrhunderts zu Paris, wegen seiner Bizarrerie, die fast an Verstandesverrücktheit gränzte, großes Aufsehen.

Vor der Erfindung der Luftschiffahrt kam er auf dem Einfall, Flügel zu erfinden, mit welchen er über die Seine fliegen wollte. Der Versuch damit hatte aber keinen andern Erfolg, als daß er auf die Kähne von Wäscherinnen stürzte und ein Bein brach.

Nach der Zeit ergrübelte er, daß man ohne Speise und Trank leben könnte, und nichts konnte ihn in dieser Ueberzeugung wankend machen. Ehe er indeß an sich selbst die Probe machte, befahl er diese neue Erfindung an seinen Pferden zu versuchen. Es ward ihnen immer mehr am Hafer, Hechsel und Heu abgezogen und endlich bekamen sie in zwei Tagen gar kein Futter mehr. Als ihm der Kutscher am dritten meldete, daß sie todt wären, sagte er: „Es ist recht schade! die armen Thiere hatten sich nun fast daran gewöhnt, ohne Futter zu leben.“ *)

Zu dieser Albernheit gesellte sich auch noch die fixe Idee, daß die Thiere, wie die Menschen, geistig und sittlich ausgebildet werden könnten. Eines seiner Pferde hatte einem Stallknecht einen Schlag mit dem Hufe gegeben, er ließ dem Roß förmlich den Prozeß machen, und es dann dafür an die Stallthüre aufknüpfen, mit dem Befehl, daß es, den andern Pferden zum warnenden Beispiel, dort hängen bleiben solle.

Einige Tage nachher verbreitete sich dadurch ein pestartiger Gestank durch das ganze Hôtel, und die Präsidentin von T..., welche ebenfalls darin eine Wohnung hatte, ließ sich darüber bei ihm beschweren.

„Sagt nur der Frau Präsidentin,“ gab er dem an ihn Abgeschickten zur Antwort, „daß sie schon zwölf Jahre meine Wohnung verpestet, und ich würde das Pferd nicht eher abnehmen lassen, als bis es unumstößlich bewiesen worden, daß es eben so sehr stinkt, als sie.“

---

*) Eine schon oft erzählte, vielen Andern zugeschriebene Gasconade.

Der Präsidentin blieb nun nichts übrig, als ihre Zuflucht zur Polizeibehörde zu nehmen, auf deren Befehl dann auch das todte Pferd fortgebracht werden mußte.

Einst ging er in einem Kleide von ganz grobem Tuche, mit Knöpfen von Diamanten besetzt, im Palais-Royal spatzieren. Die Taschendiebe, die hier gewöhnlich ihr Wesen trieben, hielten ihn für einen armen Landjunker, der sich mit falschen Steinen herausputzen wollte, und keinem fiel es ein, sich an ihn zu vergreifen.

In den letzten Jahren seines Lebens, verwandelte sich seine Manier in den schnödesten Geiz, und sein großes Vermögen gab dieser verächtlichen Leidenschaft fortdauernd neue Nahrung.

Er besaß ein sehr schönes Hôtel am Kai Mazarin; aber er bewohnte darin nur drei kleine Zimmer, die er fast nie verließ, und zu welchen selbst seine Dienstboten nie den Zutritt hatten. Hier machte er mit Hülfe eines Hammers, einer Kelle und Mörtels Löcher in die Mauer, füllte solche mit Goldmünzen und machte dann diese Oeffnungen wieder sorgfältig zu.

Eines Abends, als er in der Oper war, und die Schlüssel zu diesen für Jedermann unzugänglichen Zimmern in der Tasche hatte, brachte man ihm die Nachricht, es sey in seinem Hôtel Feuer ausgebrochen. Ruhig wartete er das Ende der Darstellung ab und ging dann nach Hause, aber bloß um sich bei seinen Schätzen fest einzuschließen und zu verriegeln.

Das Feuer griff indeß immer weiter um sich und sein ältester Sohn, der Graf von Bagueville, eilte zur Hülfe herbei. Man benachrichtigte ihn, sein Vater habe sich in seiner gewöhnlichen Wohnung eingeschlossen. Er pochte an, aber umsonst; nun hielt er es für dringend nöthig, die Thüre erbrechen zu lassen. Er wird seinen Vater gewahr, der vor einem Tische sitzt, ein geladenes Pistol in der Hand, drohend, daß er jeden, der sich ihm nähern würde, eine Kugel durch den Kopf jagen würde. In diesem Augenblick stürzt aber unter großen Geprassel die schon von den Flammen ergriffene Decke herab, und verschüttet den Marquis.

Sein Sohn rettete sich schnell durch die Flucht. Das Hôtel wurde fast ganz ein Raub der Flammen, und bei der Wegräumung des Schuttes fand man eine außerordentliche Menge Gold und Silber, das der Marquis in den Mauern und unter den Fußboden verborgen hatte.

Zunftzwang und Gewerbefreiheit.

Alle Verfügungen, die nicht den wechselnden Bedürfnissen der Zeit sich modificiren, werden zu lästigen Fesseln, unter deren beengendem Zwang die erwachsene Gesellschaft verkrüppelt. So ging es auch den Zunfteinrichtungen; daher sah aller Orten das Volk mit unaussprechlichem Vergnügen sie sprengen. In Frankreich bewirkte dieß die Revolution, in den meisten deutschen Staaten, die bessere Einsicht der Regierungen. Die Gewerbefreiheit verbreitete ein reges Leben durch alle Klassen des Volks. Aber bald zeigten sich Nachtheile, die man vorher nicht in Anschlag gebracht hatte. Der Gewerbfleiß, des Zunftzwanges entledigt, floh vor den bürgerlichen Lasten, ohne welche keine Stadtgemeinde bestehen kann, auf das offne Land, entzog den in den Städten Zurückgebliebenen einen großen Theil ihrer bürgerlichen Nahrung, und untergrub somit den Wohlstand und die Bedeutenheit der Städte selbst. Auf der andern Seite benutzten Monopolisten die Gewerbefreiheit dazu, mehrere Gewerbe in Einer Unternehmung zu vereinigen, und den

bürgerlichen Wohlstand von zehn und zwanzig Gewerbsleuten in sich zu verschlingen, wodurch nothwendig die Bürgermasse in demselben Verhältnisse sich vermindern mußte. Endlich bemerkte man aller Orten, bei dem unverkennbaren Fortschreiten der Erzeugnisse in Hinsicht auf äußere Formen, eine Abnahme derselben in Hinsicht auf innere Güte. Alle diese Umstände zusammen genommen, zogen der unbedingten Gewerbfreiheit zahlreiche Feinde zu, und erregten eben in unsrer Zeit bei praktischen Männern in Frankreich und Deutschland den Wunsch nach Beibehaltung des Zunftsystems, während die Theoretiker fortfahren, mit immer gleichem Eifer für die Entwickelung der menschlichen Fähigkeiten und Rechte, das weit liberalere System der unbedingten Gewerbefreiheit zu verfechten.

Daß auch hier wie immer die Wahrheit in der Mitte liege, wird Jeder fühlen; aber wie nun sie in Sätze zusammen fassen, und auf die gegebenen bürgerlichen Verhältnisse anwenden? Da liegt die Schwierigkeit.

Wir haben die vorzüglichsten Vorwürfe, welche man der Gewerbfreiheit macht, bereits angeführt; jene welche man dem Zunftsysteme macht, bestehen vorzüglich darin:

Es befördert die Faulheit durch die Länge der Lehrjahre; es ist der Vervollkommnung der Erzeugnisse des Kunstfleißes hinderlich, weil es durch Beschränkung der Zahl der Meister die Concurrenz und somit die Nacheiferung ausschließt; es ist endlich ein schreiender Eingriff in die natürlichen Rechte jener Menschen, denen die Vorsehung kein Eigenthum, wohl aber mechanische Fähigkeiten und Lust zur Arbeit gegeben. Ausser diesen Hauptgebrechen kleben dem Zunftsysteme eine Menge anderer an. Die Willkühr der Lade gegen die Zunftgenossen; die Nothwendigkeit, eine Meisterswittwe oder Meisterstochter zu heirathen, um zu einem Gewerbe zu gelangen, u. dergl. Den hier angeführten Gebrechen der beiden Systeme, die sonderbar genug, neben einander bestehen, abzuhelfen, dürfte um so dringender seyn, als die Klagen über unheilschwangeres Ueberhandnehmen unbeschäftigter, mit einer gewissen Bildung begabter Menschen, die weder in Staatsdiensten, noch in Handel, noch in den Gewerben ein anständiges Unterkommen finden, immer häufiger werden.

Geschichte aus alten Tagen.

Die einfachen Jahrbücher der Schildbürger, die jetzt wenig gelesen werden, geben ein Beispiel von den unermeßlichen Verwickelungen, worein unbestimmter Argwohn stürzen kann. Ihr Regent, der Bürgermeister Caspar, handhabte kräftig seine Herrschaft, schränkte Handel und Wandel ein und nahm den Wissenschaften ihre Freiheit. Unter andern verordnete er, daß alle Bücher, die im Lande gelesen würden, auch im Lande geschrieben werden sollten; er verbot die Einfuhr alles fremden Verstandes; denn er sagte: die Sachen in den Büchern sind entweder bekannt, oder unbekannt; im ersten Falle können sie ungelesen bleiben, im zweiten aber gar leicht gefährliche Folgen haben, da sie nicht im Lande ersonnen sind. Darauf fing er an eine Revolution zu besorgen und es geschah, daß der Brief eines Auswärtigen an einen Einwohner in Schilda dem Bürgermeister in die Hände fiel.

Aus diesem Briefe wurde deutlich, daß viele Bürger damit umgingen in Schilda eine Empörung zu veranstalten, das alte Regiment umzustürzen, und ein neues einzurichten. Man ließ

sogleich diesen Empörer, an den der Brief gerichtet war, einziehen, so wie die übrigen, die in dem verdächtigen Schreiben genannt waren. Man untersuchte ihre Papiere und fing ihre Briefe auf und es fand sich, daß immer mehr Leute eingezogen werden mußten, weil ein oder der andere Umstand in diesen Briefen vorkam, der sie verdächtig machte. Da man jeden Wink benutzte, so hatte der Verdacht kein Ende, und die eigentliche Untersuchung der Sache konnte noch immer nicht ihren Anfang nehmen.

Die Schildbürger lebten in der größten Angst, da sie so viele von ihren Freunden und Bekannten im Arreste sahen, und mit jedem Tage andere ins Gefängniß gesteckt wurden. Der Kerkermeister hatte mit ihrer Verpflegung alle Hände voll zu thun, und erschrack, als das Gefangennehmen immer noch kein Ende nehmen wollte.

Schon saß ganz Schilda in Gefängnissen, als sich noch ein Brief fand, der auch den Kerkermeister verdächtig machte; ja was noch mehr war, ein anders Schreiben schien sogar den Bürgermeister selbst als einen Empörer anzuklagen. Der letzte ließ sich daher, um zu zeigen, daß er ein guter Bürger sey, gefangen setzen und der Kerkermeister mußte sich selber bewachen. Da nun kein Gericht niedergesetzt werden konnte, der Kerkermeister auch die Erlaubniß erhielt, frei herumzugehen, so bekümmerte sich niemand um die Gefangenen, und sie mußten in ihrem Arreste hungern und große Noth leiden. Statt in den gewöhnlichen Häusern zu wohnen, lagen die Einwohner im Kerker einquartirt und wußten nicht woran sie waren, bis endlich von Hunger und Ungeduld getrieben, alle zugleich herausstürzten, durch die Gassen liefen und einmüthig ausriefen: daß die Empörung nun wirklich ausgebrochen sey.*)

Gedanken eines armen Teufels.

Der Mensch ohne Geld ist ein Körper ohne Seele, ein wandelnder Leichnam, ein schreckendes Gespenst. Sein Aussehen ist demüthig, seine Unterhaltung einförmig, seine Gegenwart lästig. Für ihn sind alle Thüren verschlossen. Wenn er irgendwo den Mund aufthut, so glaubt die ganze Gesellschaft jetzt werde er Geld fordern. Sein Scherz ist plump, seine Erzählungen langweilig. Ist er stolz, so wird er des Hochmuths beschuldigt, und ist er bescheiden, so hält man ihn für niederträchtig. Kummer und Noth rauben ihm des Morgens den Schlaf; Einsamkeit erwartet ihn Abends. Elend begleitet ihn überall und immer. Die Weiber behaupten, er habe ein schlechtes Äußere — die Männer, es fehle ihm Talent und Erziehung. Die Wirthe aller Gasthäuser finden daß er erstaunlich viel ißt. Kein Kaufmann borgt ihm das Mindeste. — Kurz wir andern armen Teufel leben ohne zu genießen, sterben, werden begraben — weil unsere Gegenwart auch dann noch die reichen Leute belästigt. Warum, hartes unbegreifliches Schicksal! warum, wenn du durch jährliche 10 — 20000 Thaler Renten, mich nicht wolltest liebenswürdig, talentvoll, genialisch machen, versagtest du mir denn so ganz Alles bis auf den gesunden Menschenverstand, der nur mit wenigstens eintausend Thaler jährlicher Einnahme anerkannt wird.

Menschliche Unbehaglichkeit.

Jeder Mensch hat seine eigenen Torturen und Christenverfolgungen im Leben auszustehen, und jeder wird auf eigene Art gepeinigt. Einer

*) S. Tieks Ausgabe der Chronik. Caput XII.

kann in Briefen keinen Streusand leiden. Man hat ihm schon Sand damit in die Augen gestreut, wenn ers merkt, und er weiß selbst nicht mehr, was er liest. Ein anderer kann keine lockere Binde und Kniegürtel dulden, ohne aus einander zu kommen, und sein Humor ist an jene befestigt. Einer kann keine Katzen, ein Anderer keine Spinnen ausstehen, ein Dritter kein gebratenes Spanferkel mit dem Kopf sehen, und verliert allen Appetit darüber, einer kann das Rauschen des Papiers oder seidener Zeuge, ein Anderer nicht feilen, ein Anderer keinen Schieferstift schaben, der Dritte nicht kauen hören. So begleiten den Menschen tausend Popanze durch alle Lebensjahre. Als Kind denkt er nicht groß genug zu werden, älter glaubt ein Mädchen die Schwindsucht und ein Jüngling einen Schaden zu bekommen.

Sein Geist und Körper sind wie Hof und Opposition in stetem Kampf. Was hilft das kräftige Widerreden und die schöne Deklamation der Vernunft, zuletzt geht die Bill des Körpers doch mit überwiegender Stimmenmehrheit durch. Ja wenn es so leicht wäre, tugendhaft zu werden, als es ist tugendhaft zu bleiben!

---

* Gedanken über das Spiel und den Schauspieler.

(Aus dem Französischen.)

Nüangen. Die theatralischen Nüangen gehören zu jenen künstlichen Schönheiten und Aufgriffen des Genies, wovon alltägliche Schauspieler, deren es heut zu Tage bei jeder Bühne, besonders bei reisenden, eine Menge giebt, keinen Begriff haben, oder die ihnen nur durch ein Ungefähr einfallen; deren guter oder schlechter Gebrauch aber den Akteur von wahren Verdiensten von dem unterscheidet, der es nur dem Scheinnach oder an Unverschämtheit ist. Es giebt Schauspieler, die, weil sie gehört haben, daß man bei einer Rolle Nüangen anbringen müsse, und Augenzeugen von der ausserordentlichen Wirkung gewesen sind, die diese angenehme Zauberkraft, wenn sie gehörig in Acht genommen wird, sich es nun zur Gewohnheit machen, Nüancen aller Art nach Gefallen die Kreuz und die Quere einzuflicken. „Sie nennen sie Töne der Wahr„heit, sagte Dorat, aber diese Töne, die von „den vorhergehenden oder folgenden so gar sehr „abweichen, werden manchmal zu bruske und „hervorspringend, besonders im Trauerspiele, „und lösen sich fast immer in eine gemeine „schwache Sprache auf, die man eben so sehr „vermeiden muß, als die lärmende und hochtra„bende. Ueberdieß arten solche Stellen, wenn „sie einmal unrecht gefaßt sind, in einförmige „Refrains aus, die der Zuschauer erwartet und der „Schauspieler niemals verfehlt; ein Beweis, daß sie die Folge eines übel angewöhnten Zusammenhangs „sind und nicht aus dem Herzen, der einzigen „Quelle der Wahrheitstöne entspringen.“ Und doch ist es eben diese Gattung so schlecht gewählter Nüangen, die der große Haufe fast immer maschinenmäßig und oft ohne den Akteur verstanden zu haben, nur mit beklatscht, weil andere klatschen. Besonders nimmt man am Schlusse einer Tirade diese Art Töne oder Refrains wahr, die nach einer heftigen Anstrengung der Stimme auf einmal ins Leise herabsinken, und so die Kunst besitzen, den großen Haufen zu fesseln und seinen Beifall zu erbetteln. — Eine Täuschung, die weniger alsdann durch die Stärke des Natürlichen und Wahren, als durch den Kontrast jener — ich weiß nicht nach welchem Schlendrian einer neuen Deklamation — bewagten Töne bewirkt wird. Wahre Nachäffungen und Ungefähre, die mehr das Lächeln des

Mitleidens, als die gerechte Bewunderung der Kenner erregen! Es giebt Schauspieler, die ihren Ruf blos dem Geklingel zu verdanken haben, denn so blendend und verführerisch ist die Zauberkraft dieser Uebergänge an sich selbst, daß sie es auch noch in dem fehlerhaften Gebrauch bleibt. Aber, so wie nun ein wirklich einsichtsvoller Akteur, einen Unterschied darin zu treffen und sie gehörig anzubringen weiß, so ist auch nur der Mann von Geschmack und Bildung im Stande, sie zu beurtheilen, das Beßte davon zu scheiden, und seinen Beifall darnach abzuwägen. Die ächten Nüancen lassen sich unter verschiedene Fächer bringen; bald sind sie eine unmerkliche Abstufung der Bewegung der Seele, bald ein plötzlicher Uebergang von einem Ton zum andern, vom Schnellen zum Langsamen, von der Freude zur Traurigkeit, von der Wuth zur Gelassenheit; aber immer richten sie sich nach der Idee des Verfassers und der Lage der Person. Es sind Pinselstriche, die eine Maxime, einen Gedanken, einen witzigen Einfall oder Scherz herausheben und auszeichnen, indem er sonst, ohne diesen Beistand der Schattirungen, nur halbe Wirkung gethan haben würde.

* Reflexionen.

Menschliche Individualität mit ihren Umgebungen ist für alle schöne Künste die Sphäre ihrer Wirksamkeit und Schöpfung. Der schaffende Künstler ist ein Individuum, die Welt, für welche sein Kunstwerk erscheint, besteht aus Individuen. Nur eine geistige Kraft vermag hervor zu bringen, nur ein geistiges Wesen vermag das Hervorgebrachte zu fassen und zu beurtheilen. Alle Kunst aber ist ein Reden des Geistes zum Geiste. Für den Menschengeist giebt es keine andere Art der Mittheilung, als den Sinn; die Dichtkunst redet durch die Sprache, die Musik durch Töne, die Malerei und Bildhauerkunst durch Gestalt, in Vereinigung mit diesen die Schauspielkunst. Die ganze Kunst ist in die Sphäre der Sinnlichkeit eingeschlossen, wie der Mensch selbst; dessen Individualität eben darin besteht, daß Körper und Geist, Sinnliches und Uebersinnliches unzertrennlich in ihm verbunden sind. Mit uns ist unsere Kunst geboren; sie steht wie wir, unter dem Geheimniß unserer Geburt; ihr ganzes Wollen und Vollbringen ist nicht unbegränzter und erhabener, als unser eigenes.

Alle schöne Kunst muß in das menschliche Leben treten, um Wirkung zu machen, ja die Kunst selbst ist nur eine Nachbildung des Lebens. Das Leben ist nicht aus der Kunst hervorgegangen, sondern diese aus jenem. Unsere eigene Gestalt können wir aus manchem Spiegel entgegenstrahlend erblicken, aber die Gestalt selbst ist nicht das Werk unserer Spiegelstellung. Wenn der Mensch sich freut über den Reflex der Kunst, wenn er in ihm seinen heitersten und reinsten Genuß findet, kann er wohl zu Zeiten selbst im Spiegel das Urbild suchen, und vergessen, daß jede Gestalt der Kunst eine Urgestalt außer ihr voraussetzt, und daß jeder menschlichen zweiten Schöpfung eine frühere erste voranging?

* Kunst Anzeige.

Um den vielfachen Wünschen des hochgeschätzten Publikums Bremens aufs dankbarste zu willfahren, hat sich der Director der berühmten Kunstreiter-Gesellschaft, Herr Blondin, entschlossen, den Liebhabern dieser Kunst, zum bevorstehenden Freimarkt vergnügte und genußreiche Abende zu weihen.

Ein Personal von 18 Künstlern, unter dem die bekannten Herren Baptist, Stephani ꝛc. sich befinden, wird wetteifern, dem geehrten, kunstliebenden Publikum zu gefallen. Auch 32, auf das Kunstvollste abgerichtete Pferde, werden den resp. Zuschauern Ansichten geben, die noch lange eine angenehme Rückerinnerung gewähren werden.

A. Töpken jr. — Redacteur.

Nro. 83.

Der Bürger-Freund

eine

Wochenschrift

zur

Unterhaltung und Belehrung für den Bürger,

gedruckt und verlegt bei G. Jöntzen.

Sechster Jahrgang. — Viertes Quartal.

Bremen, Donnerstag den 18. October 1821.

* Lied für Deutsche.

Am 18ten October.

Tönt auf's neue Jubellieder!
Jauchzet, Jüngling, Mann und Greis!
Deutsche Freiheit kehrte wieder;
Deutscher Muth errang den Preis!
Ruhmvoll ist die Schmach bestritten
Die Teutonien gebeugt;
Vivat Deutsche, Russen, Britten,
Herrlich ist das Ziel erreicht!

Als noch in der Knechtschaft Bande
Unser freies Deutschland lag,
Drohte da nicht jedem Stande,
Reich und Armen gleiche Schmach?
Jedes Wort, ja der Gedanke
War dem Franken unterthan,
Doch der Deutsche brach die Schranke
Auf des Krieges blut'ger Bahn!

Eine Flur voll schlanker Aehren,
Stand die deutsche Männer-Schaar
Sich des Feindes zu erwehren,
Der Europens Geissel war.
Und sie schüttelten die Ketten
Ohne Rast und ohne Ruh',
Eilten, ihren Heerd zu retten,
Freudig kaltem Tode zu.

Heil dem theuren Vaterlande!
Heil den Braven, die's befreit
Von der Unterjochung Schande;
Blut und Leben ihm geweiht!
Keine Klage soll sie stören
In dem hohen Friedensland;
Unser Dank soll sie verehren
Bis auch uns die Parze fand!

H—ll—.

Die Wiedertäufer.

(Fortsetzung)

Einige Tage verstrichen, in denen Alf, ohne sich um das Treiben in der Stadt zu bekümmern, unermüdet fortarbeitete in der Werkstatt des seligen Teutlingers, in der es bei diesen Zeit-

läuften unerhört viel zu thun gab. Ihn befeuerte der Gedanke für die schöne schwarzlockige Elisa zu wirken und zu schaffen, und ob er gleich der stolzen Dirne kein entscheidendes Zeichen ihrer Gegengunst abzuringen vermochte, so waren doch die freundlichen Blicke, die sie ihm dann und wann schenkte, hinreichend, das Liebesfeuer in seinem Herzen immer hellbrennend zu unterhalten, und die arme Klara, deren Augen sich nur dann an ihn wagten, wenn sie sich unbemerkt glaubte, wurde ganz übersehen, wie es dem bescheidenen Veilchen immer zu gehen pflegt in der Nähe der königlichen Rose.

Eines Tages rief der Trommeln wildes Rasseln wieder einmal alles, was Waffen tragen konnte, auf den Markt. Dem Rufe gehorsam, rüstete Alf sich und seine Gesellen aus den Waffenvorräthen der Werkstatt, und bald standen sie alle da in blanken Panzern und Sturmhauben, mit Hellebarden und Schwertern wohl bewehrt. Da traten die beiden Nichten Teutlingers in die Werkstatt.

Ihr zieht in den Streit Kippenbrock? fragte Elisa, ihm mit holdseliger Freundlichkeit zum erstenmal die Hand drückend, während Klara still und betrübt von weitem stehen blieb.

Und mit recht freudigem Muthe, theure Jungfrau, antwortete Alf zärtlich: wenn Eure guten Wünsche den neuen Kriegsmann begleiten auf seinem ersten Zuge.

Ihr geht in den Kampf für das Wort! rief Elisa begeistert: der Geist ist mit Euch, Ihr müßt siegen!

Schont Euer Leben! flüsterte die schüchterne Klara kaum hörbar, und Alf eilte mit seinen Begleitern fort.

Auf dem Sammelplatze vor der Lambertus-Kirche wimmelte es schon von Münsters Einwohnern, die die verschiedenen Gebote ihrer Propheten zu vollstrecken erschienen waren. Hier loderte ein großes Feuer zum Himmel, das die armen Bücher der Stadt verzehrte, dort nahmen zwei Diakonen des gewaltigen Matthäus, Münsters edle Steine und Metalle in Empfang. Zwei Wahrsagerinnen, mit den Kleinodien der Stadt wohlbekannt, führten die Aufsicht bei dem Geschäft, und klagten jeden an, der etwas unterschlagen wollte, und manche Perlen aus schönen Augen bethauten im Stillen die köstlichen Geschmeide, die dem Geist zum Opfer dargebracht wurden.

Während dem hatte sich die gesammte Waffenmacht der Wiedertäufer gesammelt und aufgestellt, und jetzt erschien Matthäus in seiner dunkelhärnen Kotze, den Spieß in der Hand, an dem noch das Blut des unglücklichen Teutlingers klebte, im grimmigsten Zorne, Schaum vor dem knirschenden Munde. Auf seinen Wink schlossen die Bewaffneten den Ring um ihn.

Der eingeborne Sohn des Antichrists, brüllte er: der verruchte Baalspfaffe, der einst tyrannisch über Euch herrschte, Ihr freien Bürger dieser Stadt, der Bischof, rückt mit seinen Soldknechten gegen unsere Mauern heran. Schon hat er rings seine Lager abgesteckt um die Stadt, und lassen wir ihm Zeit, seine Verschanzungen zu vollenden, so bezwingen uns die Memmen, die sich nicht an uns wagen mögen, Mann gegen Mann, zuletzt durch Hunger. Darum spricht der Geist: Mache dich auf, Matthäus, gürte dein Schwert um deine Lenden, nimm fünfhundert Männer mit dir aus der Gemeinde, ziehe hinaus und vernichte die Gottlosen, denn ich habe sie in deine Hand gegeben an diesem Tage. Drum auf, meine Brüder, wer es treulich meint mit unserer heiligen

Sache, wer seinen Nacken nicht wieder beugen will unter das eherne Joch, das wir erst abgeworfen haben mit kühnem Muthe, der trete hervor aus der Gemeinde, der Herr hat ihn zu seinem Streiter ausersehn, und die Heerschaaren der Feinde werden vor seinem Arm zerstieben, wie die Spreu im Winde. Amen.

Während dieser Rede hatte Alf bei sich einen schweren Kampf gekämpft. Gar zu gern hätte er sich einmal mit den Bischöflichen gemessen; die er wüthend haßte in seinem Fanatismus, und gleichwohl hatte er einen entschiedenen Abscheu gegen den Propheten, unter dem er fechten sollte. — Endlich entschied der Gedanke, welche Aufnahme der heimkehrende Sieger von der schönen Elisa zu hoffen habe, und als das Amen des Propheten erschallte, trat der Jüngling vor in den Kreis. Ihm folgten seine Gesellen, diesen das ganze Gewerk der Huf- und Waffenschmiede. An diese schlossen sich, aus Handwerksverwandschaft, die anderen Eisenarbeiter an, die Fleischer fielen dem Neffen ihres Oberältesten zu, das Beispiel dieser wirkte thätig weiter fort, und bald waren die fünfhundert Freiwillige überzählig und standen da zum Kampfe bereit.

Du warst der Erste, der heraustrat, sprach Matthäus zu Alf, drum sey auch der Erste im Heere nach mir, und führe es an, als mein Feldoberster.

Und der Orator Rothmann schloß den Jüngling feurig in seine Arme und rief: Du solltest zwar heute aufgenommen werden in unsern Bund durch das heilige Bad, aber ziehe hin zu dem größeren Geschäft, zu dem Dich der Herr berufen. Und solltest Du auch fallen im Kampfe für Gottes Sache, so gewinnest Du dadurch die Bluttaufe, die noch kräftiger ist, nach den Lehren der ältesten Kirchen, zur Vergebung der Sünde.

Komm, heil'ger Geist, o Herre Gott! stimmte jetzt Matthäus an, und die ganze Volksmasse fiel brüllend ein, und den Spieß schwingend, mit lauter Stimme singend, mit unbedecktem Haupte, ohne Panzer, zog der Prophet voran, dem Thore zu. — Ihm folgte Alf mit den singenden Schaaren. Sie hatten kaum die letzten Aussenwerke im Rücken, als ihnen schon ein Theil des feindlichen Heeres entgegen kam, der einen Versuch machen wollte, die Stadt durch Ueberrumpelung zu gewinnen. — Die Bischöflichen stutzten nicht wenig, als sie einen so starken Haufen erblickten, der ihnen, wegen der gepanzerten Waffenschmiede in den ersten Gliedern, sehr wohlgerüstet vorkommen mußte.

Nun bitten wir den heil'gen Geist! begann Matthäus von nenem den brüllenden Gesang, in den sein Heer freudig einstimmte. Singend stürzte sich der Prophet mit seinem Spieße in die feindlichen Reihen. Neben ihm focht Alf, der sich, der einmal übernommenen Pflicht mehr als getreu, in seiner Rüstung zum Schilde des Propheten machte gegen die Streiche, die dessen unbeschützten Körper galten. Singend folgten ihnen die Schaaren mit allem Ungestüm der Schwärmerei. Die geistlichen Söldner, durch den wüthenden Angriff erschreckt, und nicht gleich ihren Gegnern durch eine Idee zur Todesverachtung begeistert, leisteten schwachen Widerstand, wichen bald und flohen endlich auf beflügelten Sohlen in das Lager zurück.

Der Geist hat uns erhört, Brüder! schrie Matthäus. Laßt uns jetzt aufjagen aus seiner Höhle das rosinfarbene, siebenköpfige Thier, das voller Namen ist der Lästerung, laßt uns die große Babylon herabstürzen aus ihrem goldenen Sattel, daß sie beide fallen in den feurigen

Pfuhl, der mit Schwefel brennt. Dran, dran, dran! Und das Mordlied anstimmend, das einst unter Münzers und Metzlers Befehlen die unglücklichen deutschen Bauern zum wüthendsten Vertilgungskampfe entflammte, rannte der Prophet den Pfaffenknechten nach. Dran, dran, dran! brüllte er unaufhörlich, und sein Spieß trieft von dem Blute der Memmen, die sich lieber schlachten ließen, als fechten mochten. Dran, dran, dran! sang das Heer, das ihm im Sturmschritt folgte, und jetzt standen die Sieger vor den Lager-Verschanzungen, hinter denen es von Bewaffneten wimmelte.

Sieg oder Tod! rief Alf, bei dem der Kampf selbst erst die Kampflust recht entzündete, und stürmte den Wall heran, und bald stand er oben, und seine Hellebarde wurde zur Sense des Todesengels für die Bischöflichen. Von Matthäus unaufhörlich angehetzt, folgten ihm die Haufen, die Vertheidiger wurden zurückgetrieben, und tief in das Lager drangen die Wiedertäufer ein, bis dahin, wo von einem reich geschmückten Gezelt das Panier des Hochstifts wehete.

Das ist die Höhle des Antichrists, schrie Matthäus, und stürmte in das Zelt, während Alf die Feinde vollends aus dem Lager verjagte. Als er zurückkehrte von der Verfolgung, hörte er in dem bischöflichen Zelte ein klägliches Jammergeschrei. Er stürzte hinein und sah den gräßlichen Propheten, wie er erbarmenlos wüthete unter der wehrlosen Dienerschaft des entflohenen Bischofes. Schon lagen mehrere Leichen am Boden und zwei schöne Edelknaben des Bischofes knieeten eben mit geschlossenen Augen vor dem Ungeheuer, um den Todesstoß zu empfangen.

Aber Alf fiel ihm kräftig in den aufgehobenen Spieß. Du hast mich zum Führer des Heeres ernannt, Bruder Matthäus, sprach er ernstlich: so darf ich's nicht dulden, daß Du meinen Kriegern ein übles Beispiel giebst durch die Ermordung waffenloser Knaben, die wir besser zu Gefangenen machen können, um sie aufzubewahren als Geißeln und ihre Seelen für den Himmel zu retten durch das Bad unserer Taufe. Zudem haben wir keinen Augenblick zu verlieren. Die Entflohenen haben den Allarm in die anderen Lager gebracht und neue Haufen dringen rings heran. Laß uns nach Münster zurück, die Beute in Sicherheit zu bringen.

Du hast Recht, Bruder! rief von der Kühnheit des Jünglings bezwungen, der Prophet. Du verstehst den Krieg. Wir wollen fort. Laß unsere Leute zusammenrufen. Diese junge Drachenbrut aber wollen wir mitnehmen, und Du sollst mir mit Deinem Kopfe für sie haften. Ich will sie morgen selber taufen vor allem Volke.

Die Trommeln riefen die plündernden Wiedertäufer zusammen. — Mit reicher Beute beladen kehrte das Heer nach der Stadt zurück, und die Schaaren des Bischofes, die dem angegriffenen Quartier des Lagers zu Hülfe eilten, kamen gerade zurecht, die letzten Rotten des Ausfalles zu sehen, die in das Thor von Münster einzogen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Der norddeutsche Eipeldauer,

oder

Caspar Ballhorns aus Räcknitz Briefe aus der Residenz in die nahe Heimath.

Erster Brief.

Weiß Er was Neues, Herr Gevatter? — Wir zwei sind ein paar große Esel, wahre Steinesel, nach Gelegenheit. Na werd' Er nur

nicht unwirsch, Herr Gevatter! mit der Eselei hat's seine Richtigkeit, das will ich ihm beweisen.

Sieht Er, da bin ich nach der Stadt gekommen, die fette Erbschaft zu heben; ich hätte bei der Frau Muhme logiren können, allein da sitzt eben der Haase im Pfeffer: die Muhme ist ja todt und ich bin hier einzusacken, was sie hinterlassen hat, und da habe ich mich denn im güldenen Katzenkopf eingelogirt.

Nun ist im Gasthofe ein Oberkellner, ich sag's ihm, Herr Gevatter! der Kerl ist mit allen Hunden gehetzt, ein wahres Schenie, um mit unserm Schulmeister zu sprechen, (denn in der Stadt wird alles hochdeutsch geparlirt,) 's ist aber auch kein Wunder, denn der Mosjö Flick — so heißt der Oberkellner — hat fünf Jahre in Berlin gelebt und wer dort nicht ein durchtriebener — — — wird, bleibt ehrlich sein Lebelang — wenigstens so sprechen die Leute, wenn was dran ist. —

Um aber wieder auf die Eselei zu kommen, da will ich Ihn sogleich bedeuten: Als mir der Herr Oberkellner gestern Abends das Licht in meine Stube setzte, da sprach ich recht treuherzig: „Hören Sie, lieber Herr Flick! 's ist hier in der Stadt doch alles gar zu charmant und interessirt — aber was werden Sie dazu sagen, wenn ich Ihnen sage, daß ich ein paar Männer kenne, die draußen im Dörfel auf'm Berge, he, he, und auch hinter'm Berge wohnen, und denen die Residenz seit länger als fünf und zwanzig Jahren dicht vor der Nase liegt und die doch nimmermehr hineingekommen sind? Da hat der Herr Oberkellner laut angefangen zu lachen und hat gesagt: „Herr, nehmen Sie mir's nicht übel, die paar Männer von denen Sie da zu sprechen belieben, müssen ein paar große Esel, wahre Steinesel seyn.

Da haben wir's liebe Gut! doch mir fällt was bei, Herr Gevatter! — neulich waren einmal vier gar gelehrte Herren aus der Stadt bei uns im Dorfe, oben im Schenkgute, die Herren tranken Weißbier und speisten Ziegenkäse, gerade wie Unsereins, ich dachte bei mir selber: „Möchtest doch wissen, ob die Herren Gelehrten aus der Stadt auch so dummes Zeug schwatzen, wie Unsereiner? — was hab' ich gethan? ich verstecke mich hinter der Thüre in der Kegelbahn, und da hab' ich's mit meinen großen eignen Ohren gehört, wie der Eine der Herren — er sah recht ehrwürdig aus — langsam sprach: „Meine Freunde! wer klug genug ist, angebohrene Eselei zu verbergen, kann eigentlich für keinen Esel gelten, oder wenigstens nur ein gemüthlicher, — ein kindlicher Esel heißen.

Ich gestehe es ihm offenherzig, Herr Gevatter! ich konnte den gelehrten Eseldischkur damals nicht recht kapiren, allein nächten, im Katzenkopfe, dem pfiffigen Mosjö Flick gegenüber, ging mir plötzlich eine helle Fackel auf, und 's ist doch gut, wenn Esel Gelehrte — zuweilen belauschen; ich that, als ob ich's gar nicht wäre, lächelte ganz gleichgültig und antwortete dem Herrn Oberkellner auf seine anzügliche Stichelei blos: „da haben Sie ganz Recht, Mosjö Flick!" nicht wahr — Herr Gevatter — ich bin doch gewiß ein gemüthlicher, ein kindlicher Esel — aber was ist Er denn vor einer? —

Am andern Tage ist mir aber ein ganz infamer Streich gepassirt; ich sitze an der Wirthstafel und speise ganz ruhig Rindfleisch mit Petersilie, da spricht ein Gast zum Andern: „Na wie ist's, woll'n wir heute Abends in Hamburg n' Krug Bier trinken?" — Ich horche wie 'n Narre! — weiß Gott, wie 'n Narre, Herr Ge-

vatter! Daß Hamburg 'n große Stadt ist, dicht am Meere, ungefähr 'n Viertelstunde von England und daß es dort viele Fische und Schiffe giebt, das hat uns unser Schulmeister selger oft explicirt, aber daß Hamburg, und 's Meer und England so hier gleich in der Nähe wäre, hätt' ich nimmermehr geglaubt. Ich wollte der Sache auf den Grund kommen, dachte aber an den Esel und suchte mich fein zu nehmen. Ich fragte den Herrn Oberkellner: „Sagen Sie mir doch, liebster Herr Flick! wie weit ist's denn von hier nach Hamburg?" — „Hm, wenn Sie erst am Freiberger Schlage sind, haben Sie kaum noch 'n Viertelstunde zu gehen."

Oh ne — rief ich aus und als ich die Petersilie hinter hatte, machte ich mich gleich auf die Beine, denn ich fühlte eine ganz gräuliche Sehnsucht, die Stadt Hamburg und England und dem Meere näher in's Gesicht zu sehen; am Freiberger Schlage fragte ich 'n Herrn Soldaten: „Wo komme ich denn nach Hamburg?" und da hat der Herr Soldat gesagt: Gehen Sie nur immer geradeaus der Nase nach — und da bin ich denn immer der Nase nach gegangen, bis ich vor einem Hause stand, bei dem ein großer Garten lag und da fragte ich eine junge Person in langen Kleidern, die grade Gläser auswusch: „Jungfer! sagen Sie mir doch, wo ich Hamburg finde?" und da gab sie mir die höfliche Antwort: „danke schön für's Komplemang, belieben Sie nur hier zensdurch zu gehen." Ich ging auch wirklich sang Vasong in den Garten, denn dreiste muß man seyn in der Stadt, das hab' weg, aber ich wußte gar nicht recht, was ich denken sollte — absonderliches war hier nichts zu sehen, als Leute, die saßen unter dem Schatten der Bäume und tranken Bier, eine alte Frau aber klimperte auf der Harfe und sang, sehr schöne Musik, das muß ich sagen, sehr schöne, wie man's selten hört; die Andern meinten, sie hätt' sie von einer Elster, das mag aber ein Dümm'rer glauben, ich nicht! — Ich schüttelte still für mich den Kopf, ließ mir 'n Krug Bier geben und hatte so meine absonderlichen Gedanken, da hörte ich einen Gast zum Andern sagen: „Komm, Herr Bruder! laß den Ypsilon, oder wie er's nannte, rebellisch werden, so viel ihm beliebt, wir wollen dafür selbander nach Altona 'nüber gehen.

Oh ne — denke ich bei mir selber, so hat's doch wohl seine Richtigkeit, denn Hamburg ist nicht weit von Altona.

Gegenüber am andern Tische saß neben einer Mamsell ein recht großer stattlicher Herr in einer rothen Uniform, mit gelbem Kragen, eine unbändige haarigte Mütze auf'm Kopfe. A ha, denk ich bei mir selber, das ist gewiß so 'n englischer Schiffskap'tehn, denn daß die Engländer roth sich tragen, weiß ich schon von den Bildern, die in unserer Schenke hängen — was hab' ich zu thun? ich nehme meinen Filz ab, schneide 'n Kratzfuß und frage den Rothen: „Gnädiger Herr Schiffskap'tehn! belieben Sie mich doch zu bedeuten — wo ist denn eigentlich die eigentliche Stadt Hamburg, und 's Meer und England?" kaum habe ich die unschuldigen Worte ausgesprochen, da fährt auch der Rothe fuchs wild in die Höhe, greift an den Säbel und schnauzt unterm Schnauzbarte vor: „Element, was untersteht sich der Schlingel mich zu foppen? — Himmelsseele, warte, ich will dich bedeuten."

Ich meine gleich des blassen Todes werden zu müssen und reterire zitternd vorwärts, hinter den nächsten Baum. Ich glaube wirklich, der grimmige Rothe hätte mich in Stücken gehauen, aber ihm fiel seine Mamsell noch mit den Worten in den Arm: „Sey doch kein Narr, Fritz!

Du siehst ja — der Kerl ist 'n Esel." — Diesmal war's also 'n wahres Glück 'n Esel zu seyn, ob's wohl öfter der Fall seyn mag?

Na Herr Gevatter: mach' er mir 'n mal auf die Geschichte 'n Vers — doch ich muß ihm nur 's Räthsel lösen: Es war's rechte, 's große Hamburg nicht, sondern 's kleine Hamburg nur, 'n Krug, den sie, der Himmel weiß warum, so nennen, und der daneben heißt Altona! —

Warum hat man mir aber das nicht gleich gesagt? — zwischen dem Groß und Klein ist 'n gewaltiger Unterscheid und vernünftigerweise sollte man das Wörtlein vor jedes Wort setzen: 'N großer oder kleiner Gelehrter, Bauer, Held, Künstler, oder — Esel — da wüßte man doch gleich, woran man wäre. Ich muß schliessen, die Marktweiber sind fort bis auf die einzige Lise und auch die will nicht länger warten; bald schreibt Ihm Mehreres sein hochgeneigter Freund und Gevatter

Caspar Ballhorn.

* Rüge.

Seit einigen Wochen wird die Passage aus dem Heerdenthore, sowohl für Fußgänger als Reiter und Wagen, durch die neben der Ecke des Schüsselkorbs an der Straße ausgestellten Obstkörbe sehr gehemmt, und leicht kann dadurch, vorzüglich gegen die Zeit der Thorsperre, wenn der Zusammenfluß von Menschen, Pferden und Wagen sich häuft, ein Unglück sich ereignen. —

Diesem vorzubeugen, und zu gleicher Zeit den unangenehmen Anblick, welchen die an erwähnter Straße kürzlich etablirten Obstverkäuferinnen allen Vorübergehenden verursachen, zu entfernen, glauben wir daß es nur dieser öffentlichen Anzeige bedürfen wird, die höhere Behörde darauf aufmerksam zu machen; vorzüglich da früherhin an dieser öffentlichen Straße niemals Obstverkauf gehalten worden ist.

Mehrere Freunde der Ordnung.

Krankheitssymptom.

Der Hang zum Mysticismus, sagt ein neuer Schriftsteller, ist bei aller sogenannten Aufklärung immer ein Beweis, daß ein Volk entnervt ist, denn dann erlangen die Verirrungen einer ungeregelten Phantasie leicht das Uebergewicht über die prüfende nüchterne Vernunft, und diese Schwäche ist schon durch Luxus und seine natürlichen Folgen, Schwelgerei in üppigen Genüssen, verbreitet; auch die Phantasie will schwelgen, und sie versteigt sich in das grenzenlose Gebiet des Wunderbaren, des Aberglaubens, der Schwärmerei und der Geisterwelt.

Volkscharakter,

Das Fehlerhafte in den Volkscharakteren schildert ein beliebter Schriftsteller sehr lakonisch also: Frankreich ist das Modeland; England das Land der Launen; Spanien das Ahnenland; Italien das Prachtland, Deutschland das Titelland.

* Nachricht an Musikfreunde.

Den Freunden der Tonkunst habe ich das Vergnügen anzuzeigen: daß ich jetzt ein tafelförmiges Forteviano von einem auswärtigen Meister besitze, den der junge Mozart bei seinem Hierseyn für den Besten der jetzt Lebenden er-

klärt hat, und welchen er über die besten Wiener schätzt. —

Liebhaber und Freunde der Musik, auch solche, die es nicht zu kaufen gedenken, können, um sich von der Wahrheit zu überzeugen: " daß auch außerhalb Wien treffliche Instrumente gebaut werden" dieses Fortepiano täglich nach Belieben hinter dem Schütting Nro. 7. eine Treppe hoch, hören und sehen, (wo ich es wegen Mangel an Platz zum Verkauff hingestellt habe) und sie werden sich überzeugen: daß Mozart, wie auch Sachkenner behaupten, nicht zu viel gesagt hat und daß es in jeder Hinsicht eines der besten Instrumente ist, was je nach Deutschland gekommen ist.

Rour.

---

* Zweisylbige Charade.

Standhaft ficht der tapfre Krieger,
In der Ersten, wuthentbrannt,
Und er wähnt sich schon als Sieger,
Für sein theures Vaterland.

Und die Zweite rief in Hitze
Er, wo Widerstand man bot,
Doch ihn traf ein guter Schütze,
Auf dem Ganzen lag er todt.

J. G. P.

---

* Ankündigung.

Einem hochgeschätzten Publikum kann man die angenehme Nachricht mittheilen, daß die große königliche niederländische Menagerie aus mehr als 300 der schönsten, hier noch nie gesehenen Exemplare bestehend, hier angekommen ist, und durch die Herren van Aken und Martin in einer eigends dazu mitgebrachten Bude zwischen den Weser-Brücken, während den Tagen des hiesigen Freimarkts gezeigt werden wird.

In dieser schönen Menagerie sind besonders merkwürdig: Der große majestätisch prächtige Tieger und die prachtvolle Senegalische Löwin, welche beide durch die besondere Dressirung des Herrn Martin wie Pudel abgerichtet sind, wodurch man ein auffallendes Beispiel sehen wird, was menschliche Geschicklichkeit und Kraft gegen die mächtigsten Thiere der Erde vermag. — Das Nähere werden die Anschlagezettel mittheilen. —

Berichtigung.

In Nro. 81 dieser Blätter in der Auflösung der Charade Z. 1 lese man wenn statt wann; Z. 13 nach Dir muß Pein, stehn; Z. 25 ergießt statt vergißt; Z. 31 nach erscheinen muß ein, statt ! stehn.

Nro. 84.

Der Bürger-Freund

eine

Wochenschrift

zur

Unterhaltung und Belehrung für den Bürger,

gedruckt und verlegt bei G. Jöntzen.

Sechster Jahrgang. — Viertes Quartal.

Bremen, Sonntag den 21. October 1821.

Ueberzeugung.

Es ist ein Gott, ein ew'ges Leben,
Das jenseits über Sternen reift;
Es ist ein Glaube uns gegeben,
Der hoch auf gold'nen Wolken streift.
Laßt uns an diesem Glauben halten:
Der Glaub' an Gott bleibt ewig rein —
Kein Unfall kann ihn umgestalten!
Gott war, Gott ist, wird ewig seyn.

Die Tugend wird er einst belohnen,
Die Fehler gütig uns verzeih'n,
Den Schwachen wird er warnend schonen,
Wird ihm ein lieber Vater seyn.
Ja, dort, an seinem Vaterherzen,
Im Lichte ew'ger Seligkeit,
Dort sind wir sicher vor den Schmerzen
Der irdischen Vergänglichkeit.

Die schöne Hoffnung kann nicht trügen,
Die uns ein schön'res Leben zeigt;
Der Glanz der Tugend kann nicht lügen,
Der über Grabeshügel reicht.
Der feste Glaub' an Tugend stähle
In Leiden unser schwaches Herz,
Dort oben ruhet einst die Seele
Von jedem hier erlitt'nen Schmerz.

Alexis.

Die Wiedertäufer.

(Fortsetzung)

Eine zahllose Volksmasse jubelte den rückkehrenden Siegern entgegen. Den Seher Jan Bockhold an der Spitze, in weißen Feierkleidern, grüne Tannenzweige in den Händen, sangen ihnen die Dirnen der Stadt ein lautes, freudiges Hosianna. Es that freilich dem feurigen, gemüthlichen Alf ungemein wohl, also gerühmt zu werden von so schönen Lippen. Als er aber daran dachte, daß dieser Lobgesang einem Matthäus eben so gut gelte, als ihm, so trat ein stiller Aerger an die Stelle des Vergnügens der geschmeichelten Eitelkeit, und finster schritt er vor

seinen Schaaren her. Jetzt hielten die Haufen auf dem Marktplatze. Die Beute ward als Gemeingut in die Lambertuskirche geborgen, die Edelknaben wurden dem Orator Rothmann zur Vorbereitung übergeben, die Krieger belobt und entlassen, und der Abend dunkelte schon, als Alf mit dem Rest seiner Gesellen, von denen die Hälfte im Treffen und bei dem Lagersturm geblieben war, nach dem Teutlinger'schen Hause ging.

An der Hausthür, die ein Triumphbogen von Tannenreisern überwölbte, trat ihm, noch mit dem weißen Feierkleide des Empfanges, mit zauberischem Lächeln die schöne Elisa entgegen.

Willkommen aus Kampf und Sieg, Du tapferer Krieger des Geistes! rief sie, und breitete, jeden Zwang jungfräulicher Schüchternheit von sich werfend, ihre Arme nach dem Jünglinge aus.

Theure Jungfrau! stammelte er in der Seligkeit der Ueberraschung bei dem zweiten süßern Triumphe, den er hier so unerwartet schnell feierte, und drückte das holde Mädchen fest an seinen Panzer, und trotz der unbequemen Sturmhaube suchten und fanden sich ihre Lippen und brannten auf einander mit der Doppelgluth des Fanatismus und der Sinnlichkeit, die beide in ihrer Verblendung für ächtes Liebesfeuer hielten.

Da trat aus der Thür der Wohnstube ein kleiner, dürrer, gelber Mann, die zerlumpte Tracht in einen zerissenen schwarzen Mantel hüllend. Mit einem freundlichen Grinsen schielte er aus den kleinen grauen tückischen Augen auf das Paar, und rief dann, die magere Todtenhand gegen Alf ausstreckend, mit heiserm Geheul: Dich habe ich heute geschaut im Traume, Bruder, streitend und siegend für Gottes Sache, und siehe, mein Gesicht hat sich bewährt, und der Herr hat Großes vollbracht durch Dich, seinen Knecht. Darum sey fröhlich und guter Dinge, denn zu noch Größerm hat Dich der Geist erkohren und sein Name wird verherrlicht werden durch Dich in Zion.

Mit lächerlicher Majestät schritt das kleine Ungethüm zum Hause hinaus. Alf sah ihm nach, fuhr sich mit der Hand über die Stirn und sagte: Manchmal ist mir doch in meiner guten Vaterstadt zu Muthe, als wäre ich innerhalb eines Tollzwingers, wo alle Narren frei herumlaufen. Wer war der wunderliche Mann?

Johannes Tuiskoschirer, antwortete Elisa verweisend: Ein verarmter Goldschmidt, aber ein großer Mann, seit der Geist über ihn gekommen. Oft schon hat er die Gemeine erbaut durch hocherhabene Reden und göttliche Weissagungen und nächst unserm großen Matthäus und Johannes ist er jetzt der erste Prophet zu Münster.

Guter Gott! was für eine Menge Propheten! seufzte Alf, während Elisa ihn in das Zimmer führte.

Hinter der kerzenbeleuchteten, festlich geschmückten Tafel saß die blonde Klara. Aufgelös't flossen die blaßgoldnen Locken auf das weiße Feierkleid herab. Der rechte Arm stützte das bleiche, schmerzvolle Gesicht und aus den blauen Augen rollten helle Thränen in den weißen Busen hinab.

Und Ihr heißt mich nicht willkommen, liebes Klärchen? fragte Alf freundlich die Trostlose: und feiert unsern Sieg mit so herben Thränen?

Mit wehmüthiger Klage hob Klara den Blick zu dem Jüngling empor. Zürnt mir darum nicht lieber Alf, bat sie mit sanften Tönen: jeder Blutstropfen, der in diesen unglücklichen Meinungkämpfen fließt, fällt vergiftend auf mein Herz. Noch immer kann ich die Erinnerung an

meinen armen Oheim nicht los werden; auch er wurde ja geschlachtet für den neuen Glauben, von dem ich noch immer nicht recht weiß, ob er ein wahrer, ächter Gottesdienst oder ein höllisches Götzenopfer ist.

Lasse die Thörin! rief Elisa, Alfen den Becher kredenzend. Ihr Geist ist noch nicht wiedergeboren zum Licht. Er liegt noch gebunden in den Ketten der Finsterniß. Er vermag es noch nicht, jedes Gefühl, auch das heiligste, mit Freudigkeit zu opfern auf dem Altare des ewigen Gottes.

Gott bewahre mich vor dieser Freudigkeit! seufzte Klara leise, und mit raschen, warmen Händedruck zog Elisa den Jüngling auf das Ruhebette neben sich nieder. Seine Mitstreiter setzten sich dem schönen Paare gegenüber, und die Freuden des Mahles begannen. Unter der süßen Erzählung des erfochtenen Sieges und den süßern Lobsprüchen der schönen Elisa glitt der Rheinwein des alten Teutlinger schnell und lieblich die Kehlen hinunter und verlöschte nach und nach bei Alfen alle Bedenklichkeiten über das ganze Treiben in Münster, die sich seinem, von Grund aus recht tüchtigen Kopfe und Herzen von Zeit zu Zeit aufdringen wollten. Höher flammte das Roth auf den blühenden Gesichtern des Jünglings und der Jungfrau, immer rascher und feuriger kreiseten ihre Augen, immer feuriger ward der Tausch ihrer Küsse. Die Gesellen, die sich von der traurigen Klara abgestoßen, nur an den Becher halten konnten, erlagen dem gewaltigen Bachus und suchten, einer nach dem andern taumelnd, ihre Ruhestätten. Aber Alf und Elisa blieben ruhig sitzen und plauderten und küßten und schäkerten mit einander fort, als ob außer ihnen niemand mehr in der Welt wäre. Auf ihre Kummersäule gestützt, blickte Klara durch Thränen auf das glückliche Paar hin. Nur bisweilen stahl sich ein halbunterdrückter Seufzer aus ihrem Busen, und sie fuhr dann mit der Hand ans Herz, als ob sie dort ein plötzliches Weh empfände. Schon klang die zweite Stunde nach Mitternacht vom Lambertusthurme. Das Paar saß noch Arm in Arm verschlungen am Tische und sah sich mit hellen begehrenden Augen an. Da erhob sich endlich Klara von ihrem Sitze, nahm eine der tief herabgebrannten Kerzen von der Tafel und fragte mit erkünstelter Ruhe: Es ist spät, ich gehe jetzt schlafen. Gehst Du nicht mit, Schwester?

Sie bekam keine Antwort, denn die Lippen Elisa's, die eben fest an Alfs Munde hingen, hatten keine Zeit dazu.

O Gott! stöhnte das arme Mädchen leise, und schlich traurig in ihre einsame Schlafkammer.

Brust an Brust, Mund an Mund fand der späten Morgensonne Strahl das schöne Paar auf dem Ruhebette entschlummert. Der Erinnerung lieblichstes Lächeln spielte um die sanft geöffneten Lippen, der vollaufgeblühten Rose tiefster Purpur brannte auf den Wangen und die Herzen schlugen nur leise in süßer Ermattung. Da weckte endlich ein unruhiges Getümmel auf der Straße den Jüngling. — Lange saß er da bewegungslos, in dem Anblick der schlafenden Schönheit schwelgend, die so innig sein geworden war. Endlich bog er sich sanft auf ihren Mund herab und weckte sie mit einem Kusse. Lieber Alf! lispelte sie zärtlich und schlang die weißen vollen Arme um seinen Nacken und drückte ihn fest an sich.

Indem trat Klara, wie Alf durch das Straßengetümmel geweckt, aus ihrer Schlaf-

kammer, sah die Gruppe, schlug die Hände vor das Gesicht, und verschwand mit einem Ach! des Schreckens und des Schmerzes.

Das war meine Schwester?! rief Elisa, sich erschrocken aufrichtend, und die dunkeln Locken aus der Stirn streichend.

Sey deshalb ausser Sorgen, mein geliebtes Leben, bat Alf mit süßen Schmeicheltönen. Gleich nach meiner Taufe soll der Bruder Rothmann unsern Bund segnen und die Schwachheit, zu der sich die Braut vergessen gegen den Bräutigam, wird einen milden Richter finden in dem Geiste der Gnade, welcher waltet über dem neuen Zion.

Das will ich der Thörin sagen! rief Elisa heftig: damit sie mich nicht wieder beleidige mit ihrem kalten, unerträglichen Schweigen, ihrer gewöhnlichen Waffe, wenn wir irgend nicht einig sind. — Mag sie mich tadeln und beneiden, aber sie soll mich achten, auch in meiner Verirrung!

Sie eilte in die Schlafkammer. Alf aber stand auf, um an sein Tagewerk zu gehen in der Werkstatt. In der Thür begegnete ihm sein Wandergefährte, der Schneider.

Was habe ich prophezeiht? fragte dieser ihn, indem er sich ohne Umstände an der Tafel nieder ließ, die noch von gestern Abend gedeckt da stand. Was habe ich prophezeit? fragte er wieder, und schnitt sich ein ansehnliches Stück von dem Schinken los, der ihm entgegenlachte. Dann goß er eine Weinneige aus dem Kruge in einen Becher, den er hinunterstürzte, und fragte zum Drittenmale: Was habe ich prophezeiht?

Das weiß der Teufel! rief Alf ungeduldig. Es wird alleweile so viel prophezeit in Münster, daß mir der Kopf schon ganz wüste davon geworden ist.

Ich habe es voraus gesagt, sprach der Schneider mit Pathos: daß mein geliebter Freund und Bruder, der Seher Jan Bockhold, noch dereinst eine große Person vorstellen werde in der Welt. Ihr wolltet das nicht so recht glauben, weil Ihr im Stolze auf Eure groben Fäuste, einen Schneider in keiner Art für voll ansehen mochtet. Dafür ist jetzt ein Schneider Euer höchstes Oberhaupt geworden, und unumschränkter Herr über Euer Leben und Euern Tod.

Ihr habt den Becher zu jach hinuntergestürzt, zürnte Alf: und nun seyd Ihr trunken und verderbt mir die edle Morgenzeit mit Euern ungewaschnen Mährchen!

Es ist nicht anders, murmelte der Schneider aus vollen, kauenden Backen: und wenn Ihr darüber toll und thörig werdet. Hört nur, wie sich das alles so wunderbar geschickt und gefügt hat. Heute bei Tagesanbruch hat der Prophet Matthäus die Gemeinde auf den Markt berufen, was Ihr schnöderweise verschlafen haben müßt. Dort hatte er erklärt: er werde ausziehen mit einer Hand voll Leute, wie Gideon, und das Heer der Gottlosen schlagen. Nur dreißig Männer rief er auf aus dem Volke und zog mit ihnen hinaus zu dem Lager des Bischofs. Aber ich weiß nicht, hatte er den Geist nicht recht gefragt, oder hatte ihm der Geist nicht recht geantwortet, kurz, geschlagen wurde wohl, aber nicht das Heer der Gottlosen, sondern der gute Gideon mit seinen dreißig Leuten. Es kam kein Mann davon, und, als ich mich endlich auch auf dem Markte einfand, da tönte mir ein klägliches Wehegeheul entgegen. Das Volk war ausser sich, daß es so schmählicher Weise um seinen Regenten gekommen war, und hie und da meinten einige Selbschnäbel, daß der

große Matthäus doch seiner Sache nicht recht gewiß gewesen seyn müsse. Da trat aber der noch weit größere Jan Bockhold auf und sprach zur Gemeinde. — Gott, was hat Euch der Mann für Worte gebraucht, um die Gemüther wieder zu beruhigen, zu trösten und zu erheben. — Er hatte auch schon Matthäus Tod voraus gewußt und es im Geiste gesehen, daß er, ein zweiter Makkabäus, fechtend für sein Volk fallen müsse. Daraus konnten wir gleich erkennen, daß alles seine Richtigkeit hatte und daß es gar nicht anders seyn konnte, und gaben uns zufrieden. Den Trostredner aber riefen wir gleich auf dem Markte zu unserm obersten Regenten aus und er kommandirt Euch schon, daß es eine Lust ist, und noch weit herrischer und wilder, als sein Vorfahr Matthäus. Sein Leibspruch ist: Das Hohe soll erniedrigt, das Niedrige soll erhöhet werden! drum sollen wir auch die Kirchen schleifen und der Erde gleich machen, weil sie die höchsten Gebäude in der Stadt sind. Das wird ein bischen langweilig seyn und wir brauchen auch rüstige Arme zur Vertheidigung der Mauern. Da werden wir vor der Hand bloß die Gotteshäuser ein wenig plündern, bis ihre Todesstunde schlagen wird.

Auch die Kirchen zerstöhrt? seufzte Alf. Muß auch das seyn?! Es ist schrecklich!

Indem erhob sich draußen ein wildes Volksgetümmel. Beide eilten an's Fenster. Lärmend und schreiend rannte ein Pöbelhaufen vorüber. — Ihm folgte ein nackender Mann, der, wie von einem Dämon getrieben, gesprungen kam, und unter seltsamen Verrenkungen des Körpers unaufhörlich aus schäumendem Munde brüllte: Der König von Zion kommt! So stürzte er vorüber. Der König von Zion kommt, schrie der nachströmende Pöbel, und Alf trat mit Entsetzen über den tollen Frevel vom Fenster.

Wer war der Wahnsinnige? fragte er nach einer Pause den Schneider.

Kanntet Ihr ihn denn nicht? fragte dieser zurück. Unser oberster Prophet, Jan Bockhold, war es ja selbst. Der Geist war über ihn gekommen. Ich muß ihm doch nachgehen und sehen, was er noch weiter treiben wird.

Er ging. Alf aber sprach mit bangem Zweifel zu sich: Und durch ein solches Haupt soll Münster regiert werden. Das kann nun und nimmermehr glücklich enden!

(Die Fortsetzung folgt.)

Etwas für das ärztliche Publikum.

Der Herr de Montülé, welcher in den Jahren 1816 bis 1819 Amerika, Italien, Sicilien und Aegypten bereiste und so eben seine interessanten Briefe über das Gesehene und Erlebte bei Delaunay in Paris herausgegeben hat, berichtet folgende merkwürdige Erscheinung in Hinsicht des Bisses der Klapperschlange, der bekanntlich so giftig ist, daß er auf der Stelle tödtet. Wir lassen Hrn. de Montülé selbst sprechen:

„Der General Montillo, ein Spanier, erzählte mir etwas sehr Interessantes über die Klapperschlangen. Als ich nämlich von der, welche meinen Hund getödtet hatte, mit ihm sprach, zeigte er mir zwei Narben, die er am Arme trug, und sagte mir, daß vermittelst einer Impfung, deren Spuren ich noch sähe, das Gift dieses Thieres keine Wirkung auf ihn hervorbringen könne. Er versicherte mich, daß alle seine Leute und fast alle Bewohner des Landes eben so geimpft wären, wie er, und zwar mit dem Saft einer Lianenart, deren wohlthätigen Eigenschaften ein so glücklicher als selt-

samer Zufall habe entdecken lassen. Ein Neger befand sich im Gehölz (und die Neger sind gute Beobachter) und sah einen Geier mit einer Klapperschlange kämpfen. Als diese ihn zu wiederholten Malen biß, pickte der Vogel in eine Liane (ein rankendes Gewächs), rieb sich dann den verwundeten Theil und begann wieder seinen Angriff gegen die Schlange. Zuerst stellte man mit Hunden und anderen Thieren Versuche an; man impfte sie mit dem Safte dieser Liane und gab sie dann den Bissen solcher Schlangen Preis; von allen Thieren starb aber nicht ein einziges, und man betrachtete dieses Mittel als völlig erprobt. — Man versichert, daß es auch eine Lianen-Art giebt, deren Saft ein eben so bewährtes Verwahrungsmittel gegen die Krankheiten ist, mit denen das Schiff, welches Christoph Columbus nach Europa zurückführte, unserm Welttheil ein so fürchterliches Geschenk machte."

Sollten in dieser letzteren Hinsicht nicht die genauesten Nachforschungen in Südamerika, nach dieser Lianen-Art, zum Wohl der leidenden, oft so scheußlich verstümmelten, Menschheit von uns Europäern angestellt werden? Gewiß!

---

* Sehen und Verschwinden.

(Entlehnt.)

Wahr ist es, das Werk des mimischen Künstlers verschwindet mit seinem Daseyn, er kann der Nachwelt keine eigene Beglaubigung seines Werthes zurücklassen; nur das Zeugniß der Mitwelt redet für ihn. Denn so innig mit seinem Selbst verbunden, daß sie nur mit demselben existiren, sind alle seine Werke nur Modificationen und gleichsam unterschiedene Erscheinungen seiner Person, die mit dieser für immer verschwinden. Es ist nothwendig, daß dieses Bewußtseyn eine wehmüthige Ansicht des Lebens dem ächten Künstler gewährt. Um so nothwendiger aber sind die Wirkungen, die eine solche Ansicht auf das Kunstleben, auf das Ehrgefühl und überhaupt auf die ganze Gemüthsstimmung eines solchen Künstlers haben muß, um so rechtmäßiger wird von ihm eine billige Rücksicht anderer erfordert.

Auf der andern Seite ist es aber auch gewiß, daß durch die innige Vereinigung des Lebens mit der Kunst, der Person des Darstellers mit dem dargestellten Werke, dem mimischen Künstler Genüße bereitet werden, die allen andern fremd und unerreichbar sind. Die Freude am Kunstwerke gehet auf die Person des Künstlers über, die Bewunderung der Darstellung auf den Darstellenden, mit einem Worte, Kunst und Künstler sind eins, (Ich sage Künstler, im wahren Sinne des Wortes, denn viele sind berufen aber wenige auserwählt — ich meine auch solche, wo die Kunst oder der Künstler mit dem moralischen Menschen zugleich Hand in Hand geht; und wo man nicht sagen kann z. B. „dieser Herr „lebt mit jener Madame" — oder — umgekehrt „jene Madame mit diesem Herrn" rc. wie wir täglich Beispiele sehen.) — und nicht selten ärndtet der Mimiker noch außer dem, wo der Dichter gesäet hatte. Die lebendige Gestalt des Schauspielers wirft den Dichter in den tiefsten Hintergrund, wo er sich dem gewöhnlichen Auge unbemerkbar verliert.

So geht der unsichere Genuß einer rühmlichen Fortdauer nach dem Tode ihm verloren, aber das Leben, jeder Tag desselben ersetzt ihn tausendfach. Alle kennen, alle lieben ihn selbst, die seine Werke gesehen, alle zittern für sein Leben, wenn es in Gefahr ist, denn mit ihm

selbst verschwinden auch seine Werke, er selbst kann für seinen Verlust nicht Ersatz geben.

Und — denn zu viel habe ich eingeräumt — was untersagt dem Schauspieler den lieblichen Traum der ehrenvollen Fortdauer seines Künstlernamens bei der Nachwelt zu träumen? Der Zeitgenossen unbestochene Erwähnung, soll sie durchaus zu ihrer Glaubwürdigkeit der Belege durch Werke bedürfen? — Nein, die Namen Garrik, Eckhof, Schröder, Iffland, und Fleck sind so unvergeßlich als die des Sophokles und Shakespear! —

Etwas über Schulmänner.

Welchem rechtschaffenen Schulmanne fiele nicht, wenn er im Homer vom Schicksale des Sisyphus liest, unwillkührlich dabei sein eignes ein? — Wälzen nicht alle am Sisyphussteine? und rollt dieser nicht, wenn es auch gelingt, die Spitze zu erreichen, pfeilschnell auf der andern Seite hinunter und wird nicht mehr gesehn? Und wer wollte sich vermessen, vorauszubestimmen, ob der Stein im Herabstürzen blühende Saaten zertreten und Schrecken verbreiten oder zum Grundstein eines schönen Gebäudes dienen werde? Nein, der Schulmann wandert immer und immer wieder zurück und wälzt Steine von neuem, bis er müde und matt sein Haupt hinlegt, wo dann viele an sein Grab hintreten und sprechen: Er hat redlich gearbeitet! und dann hinweggehn und vergessen. Ich führte wohl gern das Gleichniß noch weiter aus, aber Omne simile claudicat und das Wenige hinkt schon recht leidlich. — Aber verschweigen darf ich's nicht, daß der Schulmann nie wie der Bergmann, auf Hoffnung bauen sollte; um sich Täuschungen zu ersparen, darf er nie den Dank bei seinen Berechnungen mit in Anschlag bringen. Denn es ist ja der wahre Triumph der Erziehung, den Jüngling, wenn er hinaustritt aus der Schule ins Leben, so hinzustellen, daß er fühlt, was er geworden, habe er aus sich selbst herausgebildet. Arbeitet der Schulmann nur so lange, bis er mit Mühe und Noth dem Schüler seine Individualität, also etwas Fremdartiges aufdrückte, so wird er immer nur Jammermenschen in die Welt schicken. Der Lehrer soll seyn gleich einem Wegweiser, aber nicht allen soll er dieselbe Straße zeigen, daß sie männiglich darauf wandeln, sondern mit hundert Armen muß er hinausweisen in die Welt und jedem seinen besondern Weg angeben, denn es giebt ja der Kräfte vielerlei und der Gaben. Wäre es doch überhaupt zu wünschen, daß so mancher Lehrer das Erziehen so gut verstände, wie das Unterrichten.

Bemerkung.

Nach der Bemerkung eines witzigen Franzosen haben die meisten Frauen, wie die Gebirge in ihrer Formation, fünf Epochen in ihrer Liebes- und Lebensgeschichte, die einen epischen Cyklus bilden, und für den Satz, daß die Endpunkte sich berühren, ein unwiderlegbarer neuer Beweis sind. Als Kinder lieben sie jedermann, das ist der erste Zeitpunkt. Bald fangen sie an sich zu fühlen, ihr eigenes Verdienst leuchtet ihnen ein, und sie lieben sich selbst; zweiter Zeitpunkt. Dann regt sich ein unbekanntes Feuer in ihrer Brust; sie lieben, sie lieben sehr, aber sie wissen nicht was; dritter Zeitpunkt; Endlich löst sich ihnen das Räthsel, der Verstand kommt dem Gefühle zu Hülfe, sie lieben Einen; vierter Zeitpunkt. Bei vielen fängt nach diesem noch ein fünfter Zeitpunkt an, in welchem sie wieder

in den Zustand der Kindheit gerathen, und entweder Pamphilien oder Pantheistinnen werden.

Gedanken und Maximen.

Gelehrter waren die Deutschen schon längst als die Franzosen, und letztere haben auch angefangen diese Ueberlegenheit anzuerkennen. Allein weder wir noch unsere Enkel, werden es trotz unseres Verkehrs mit jener Nation, erleben, daß unsere Landsleute auch in der feinen Lebensart, in der Höflichkeit und Geschmeidigkeit, die den Franzosen — wir haben es ja erlebt — fast über all den Weg zu den Herzen und dem Vertrauen bahnt ihre Nachbarn übertreffen werden. Ruhete indeß der Geist unserer Vorfahren noch auf uns: so möchte das Zurückbleiben in diesem Theile der Humanisirung noch immer einer der geringsten Kulturmängel seyn, die wir uns vorzuwerfen haben.

Es giebt Geschäfte, in denen pedantische Ordnung wirklich keine Pedanterey ist.

* Empfehlung.

Verehrten Aeltern empfehlen sich für ihre kleinen und erwachsenen Kinder zum Unterrichtgeben im Fortepiano

Carl und Ferdinand Köhl.

Das Nähere erfährt man hintern Schützing Nro. 7.

Genialität.

Wer sich vom Zeitgeist unterjochen läßt, statt ihm zu gebieten, wer sich ängstlich an die hergebrachte oder von der lärmenden Majorität eingeführte Form hält, wer nicht eigene Formen wagt, nicht seinen eigenen Geschmack durchzusezzen weiß, der wird selbst bei dem glücklichsten Talente nicht auf seine Zeitgenossen wirken. Nicht auf dem von der Mehrheit betretenen und gebahnten Wege, nicht auf den Straßen der Convention, des Herkommens, des Modegeschmacks blüht der Kranz der Vortrefflichkeit: wer ihn erobern will, muß keck den gebahnten Weg verlassen, und sich durch Schlünde und Gewinde, durch Dickicht und Nacht seinen eignen Pfad hauen. Je schwieriger und unzugänglicher der Pfad, je entlegener das Ziel ist, desto rühmlicher der Sieg.. Im Gedränge der Mehrheit groß zu werden, gelingt unter hundert Berufenen kaum einem, weil schon der Widerstand von Andern und das Bestreben, durch den Haufen zu dringen, die Hälfte der Kraft verzehrt.

Gute Markt Regel.

Wie oft hat sich schon manche brave Hausfrau Krankheiten, ja selbst den Tod durch Aerger über das grobe Schimpfen unverschämter Marktweiber zugezogen? — In Frankfurt hat man dafür — wie es scheint — aus guten Gründen gesorgt; denn als ohnlängst zwei der höflichsten Sachsenhäuser Gemüseweiber im heftigsten Zank mit einer wohlgekleideten Fraubegriffen und sich in Scheltworten kaum erschöpfen zu können schienen, stand mit einem Male ein Marktaufseher hinter ihnen — schwang das spanische Rohr gebietend durch die Luft, und kündigte den beiden Schimpfenden — eine Citation auf den andern Morgen 9 Uhr an, wo sie sich über den Mißbrauch ihrer Sprechfreiheit und widerrechtlichen Zungenbenutzung zu verantworten hätten. Alles Widerreden half nichts, und nur ein leises Murren tönte zwischen den Fingern hervor. — Alle übrigen Käufer wurden nachher höflicher behandelt.

Möchte dieser Wink Polizeibehörden, die ähnliche Marktteufel besitzen, zur Richtschnur dienen.

* Auflösung der Charade in No. 83.

Kampfplatz.

A. Töpken jr. — Redacteur.

Nro. 85.

Der Bürger-Freund

eine

Wochenschrift

zur

Unterhaltung und Belehrung für den Bürger,

gedruckt und verlegt bei G. Jöntzen.

Sechster Jahrgang. — Viertes Quartal.

Bremen, Donnerstag den 25. October 1821.

* Fester Wille.

Was ist es, das so fest und tief verborgen,
O Sterblicher! in deinem Busen liegt,
Was allen Kummer, alle trüben Sorgen,
Ja, endlich selbst des Schicksals Wuth besiegt?
Es ist des Geistes ewig reger Wille:
Er wohnet in des Busens heil'ger Stille.

Er giebt uns Kraft, daß wir nicht unterliegen,
Wenn uns des Unglücks schwarze Welle droht;
Er giebt uns Muth, Begierden zu besiegen —
Wer ihn besitzt, den schreckt auch nicht der Tod:
Ist euer Muth auch noch so sehr gesunken,
Entflammt ihn doch des Willens Göttersunken,

Dem festen Willen tagt die Morgenröthe,
Nur dem, deß Antlitz keine Mühe bleicht;
Und wär' das Schicksal noch so hart und spröde,
Der Wille ist der Felsen, dem es weicht.
Mag sich der Sturm an deinem Haupt zertoben —
Dein fester Wille strebe nur nach oben.

Der feste Wille hebt, noch im Gewande
Der irdischen Unvollkommenheit,
Von dir hinweg die eh'rnen Sclavenstande
Der menschlichen Bedürftigkeit;
Dein freier Blick erhebt sich zu den Sternen,
Und schwelgt im ätherischen Sonnenfernen.

Der feste Wille lös't der Gräber Siegel,
Ihm bricht der Auferstehungmorgen an,
Er steigt zu der Vollendung Rosenhügel,
Und ruhmvoll endigt er des Lebens Bahn,
Wo weit von dir das Irdische versinket
Und Psyche dir mit holdem Lächeln winket.

Alexis.

Die Wiedertäufer.

(Fortsetzung)

Dieß letzte Probestück fanatischer Raserei war dem guten Alf doch so stark vorgekommen, daß er sich so gar nicht mehr sonderlich nach der Wiedertaufe sehnte, die seine geistige Gemeinschaft mit dem Oberpropheten vollenden sollte. Und weil er, trotz seiner Anhänglichkeit an die

neue Lehre, einen geheimen Ekel an den unaufhörlichen Ermahnungen, Offenbarungen und Weissagungen zu fühlen begann, mit denen das Volk in einer ewigen ruhelosen Gährung erhalten wurde, so brauchte er die viele Arbeit für die allgemeine Bewaffnung zum Vorwande, sich den öffentlichen Versammlungen zu entziehen, zu denen das Volk täglich zusammengetrommelt wurde. Er lebte in dieser Zeit nur seiner Werkstatt und seiner Elisa, deren wilde Zärtlichkeit seine heißen Jugendsinne in ein Meer nie geahnter Wonne tauchte. Klara sah, nach ihrer Weise, still und geduldig dem Glück des Paares zu, das sich ihretwegen gar keinen Zwang mehr anthat, und wurde bloß dabei alle Tage ein wenig bleicher und magerer.

Das fiel doch dem gutmüthigen Alf auf, und als er das arme Kind einmal allein in der Wohnstube am Spinnrocken traf, setzte er sich vertraulich zu ihr, und fragte sie, ihre Hand ergreifend, freundlich: Was fehlt Dir denn noch immer, meine gute Schwester?

Ach nennt mich nicht also, Kippenbrock, sprach Klara betrübt und entzog ihm die Hand.

Und warum nicht? rief Alf befremdet. Darf ich dich nicht Schwester nennen, als Dein Bruder im Glauben und der künftige Ehemann der theuern Elisa?

Da hob das Mädchen die trüben Augen mit dem Ausdruck des tiefsten Schmerzes zu ihm in die Höhe. Ihr schlagt recht hart auf mein verwundetes Herz, sprach sie: aber Ihr ahnt es nicht einmal, daß Ihr es thut, und darum will ich es Euch recht herzlich gern verzeihen.

Ich verstehe Dich wieder nicht, sagte Alf. Aber ich sehe Dich immer traurig, und das kann ich nicht länger ertragen. Ich fühle mich so glücklich mit Deiner Schwester, daß ich gern alles um mich her glücklich wissen möchte. Darum vertraue Dich mir, gutes Mädchen, und nimm mein Wort, daß ich thun will, was in meinen Kräften steht, Deinen Kummer zu lindern.

Euch soll ich vertrauen? Euch? rief Klara außer sich, stand auf und wollte entfliehen.

Aber der starke Jüngling hielt sie fest in seinen Armen. Nein, sprach er: liebe Klara, ich lasse Dich nicht, bis Du Dein Herz gegen mich ausgeschüttet. Bei dem ewigen Gott, ich meine es gut mit Dir.

Ach! seufzte Klara, sah ihn schmachtend an, und unvermögend, ihrem Herzen länger zu widerstehen, sank sie an seine Brust.

Da öffnete sich die Thüre, und der gräuliche Tuiskoschirer, tief verhüllt in seinen zerrissenen Mantel, trat herein.

Jesus! schrie Klara, als sie ihn erblickte, riß sich mit Gewalt aus Alf's Armen und entsprang.

Mit schmunzelnden Lippen, die es dem Affen abgesehen zu haben schien, sah ihr das Männlein nach, trat dann feierlich vor Alf hin und fragte ihn mit heiser, heulender Stimme: Willst Du König von Zion werden, Bruder?

Ich König von Zion? fragte dagegen Alf im höchsten Grade befremdet. Wie soll ich das verstehen?

Ich frage Dich, heulte Tuiskoschirer: ob Du König werden willst in dem neuen Zion, so vormals Münster geheißen unter dem Antichrist!

Ich soll nämlich über Münster herrschen, als oberster Regent! rief Alf lachend. Das ist ein wunderlicher Antrag und es kommt mir überdem vor, als ob wir Beide nicht die Männer wären, ihn durchzusetzen.

Blödsichtiger! zürnte Tuiskoschirer. Weißt Du nicht, daß die ersten die letzten, die letzten die ersten werden sollen? Wir alle sind ja nur Thon in der Hand des Töpfers. Eben hat sich der Geist an die Scheibe gesetzt, einen König zu drehen. Da will ich Dich hinauf heben, weil Du ein tüchtier Kriegsheld bist und ein schöner Jüngling obendrein, und das Regiment mit Kraft und Milde führen würdest zum Heil des Ganzen.

Ach geht mir mit solchen Possen, sprach Alf. Dazu habt Ihr andere Leute als mich, und Jan Bockhold würde gewaltigen Einspruch thun gegen meine Thronbesteigung.

Jan Bockhold, erwiederte Tuiskoschirer: ist nur eine Feder im Hauche meines Mundes. Wohl hat er sich selbst anzukündigen geglaubt, als den neuen König dieser Stadt, doch soll er nur Dir gedient haben, wennn Du den Zepter annehmen willst. Ich habe den Seher durchschaut. Er hat viel Wuth, doch keinen Muth, und wir brauchen einen vollkommenen Mann auf diesem eisernen Throne!

Es ist also Dein völliger Ernst mit diesem Vorschlage? sagte Alf. So muß ich wohl auch ernstlich antworten. Ich fühle mich nicht geschickt, Land und Leute zu regieren, und ein Amt zu übernehmen, dem ich nicht gewachsen bin, dafür wolle mich Gott bewahren gnädiglich!

Thor! rief Tuiskoschirer: das Herrschen ist so leicht als süß!

Doch schwer und bitter die Rechenschaft dort oben, über schlechtes Regiment, entgegnete Alf. Nein, suche Dir einen andern König!

Da schlug Tuiskoschirer den zerlumpten Mantel auseinander, und zog eine prächtige Königskrone hervor, aus feinem Golde künstlich geformt, herrlich strahlend von Diamanten und Rubinen, Smaragden und Saphiren und drehte und wendete sie hin und her im Sonnenlichte, daß die goldnen und die farbigen Blitze freudig spielten im Gemach herum, und Alf die geblendeten Augen abwenden mußte.

In dieser Krone steckt meine ganze irdische Habe, sprach Tuiskoschirer pathetisch. Kunstreich habe ich sie verfertigt zur Zeit der schweigenden Nacht, als ein Opfer für den Geist, daß er damit kröne den neuen König von Zion. Dich habe ich dazu ausersehen unter Tausenden. Willige ein, und ich will Dir dieß Kleinod auf das Haupt setzen, und darauf befestigen, als mir Gott helfe!

Einen Augenblick sah der Jüngling auf die schöne Krone und es war ihm schon, als ob der goldene Glanz in ihm die Herrscherlust erweckte. Da siegte aber plötzlich sein besseres Selbst. Hebe Dich weg von mir, Versucher! rief er heftig, steckte die Reichskleinodien dem Propheten mit Gewalt wieder unter den Mantel, und schob ihn behende zur Thür hinaus.

Du wirst es bereuen! heulte das Männlein und verschwand.

Der Zwölfherr Dilbeck will mit Euch reden, meldete einige Stunden später der Lehrbursche dem arbeitenden Alf. Erstaunt über den Besuch, dessen Namen und Amt ihm gleich fremd war, ging dieser in die Wohnstube, wo ihm in ehrwürdiger, schwarzer Richtertracht, das lustige Narrengesicht auf einer kolossalen weißen Halskrause, die ganze leichte Figur an einem langen Stoßdegen steckend, der luftige Schneider entgegen stolzirte.

Da ich weiß, daß ihr an meinem Glück Theil nehmt, mein guter Gesell, schnarrte und lispelte der neue Zwölfherr auf eine unglaublich vornehme Weise, so konnte ich nicht umhin, Euch in Person zu unterrichten von dem, was

mir zu Theil geworden ist durch die Gnade des Geistes.

Was soll der Mummenschanz? rief Alf verdrießlich. Zieht doch die Narrenjacke wieder aus. Sie steht Euch, auf mein Wort, nicht gut zu Gesichte.

Braucht Respekt, mein Freund, mahnte Dilbeck ernstlich. Jedwede Amtstracht ziert ihren Mann, und diese bin ich verpflichtet zu tragen, als einer der zwöf Richter über Israel.

Ihr? Ihr wäret ein Richter geworden? lachte Alf. Geht und sucht Euch einen andern Narren, der Euch das glaubt.

Ihr seyd und bleibt der ungläubige Thomas, rief Dilbeck ärgerlich: und zweifelt an Allem, was Ihr nicht greifen könnt mit Euren Fäusten. So eben komme ich vom Markte, sage ich Euch, wo die Gemeinde das neue Gericht eingesetzt hat.

Und die Bürgermeister und Rathsherren, die uns bisher regiert? fragte Alf.

Abgesetzt, alle abgesetzt! antwortete Dilbeck, der, sich selbst beängelnd, im Gemache herum stieg. Euer Vetter schlachtet wiederum seine Ochsen und Schweine eigenhändig, und der gute Knipperdolling, der ein Gelehrter, also zu nichts Rechtem zu gebrauchen ist, hat das Scharfrichter-Aemtchen bekommen, damit der arme Mann doch zu leben hat.

Um Gott! rief Alf. Wer hat das nun wieder angestiftet?

Diese weise Umgestaltung unseres Regiments ist ausgegangen von unserm Oberpropheten, belehrte ihm der Schneider-Richter. Seit er, vom Geiste getrieben, im Stande der heiligen Natur durch unsere Straßen gerannt war, hatte er kein Wort gesprochen, sondern nur schriftlich zu erkennen gegeben: Er müsse durch drei Tage stumm bleiben. — Als nun die Zeit verflossen war, da entdeckte er das neue Gebot des Geistes. Gestern legte ein edler Rath gehorsam seine Würden nieder und heute bin ich installirt worden mit meinen Herren Collegen.

Gott erhalte mir meinen gesunden Verstand! rief Alf. Bei diesem tollen Getreibe, bei diesem ewigen Wechsel der Begebenheiten, laufe ich Gefahr, ihn zu verlieren.

Nur Geduld, sprach geheimnißvoll der Schneider: es wird noch besser kommen. Ich habe schon allerlei munkeln gehört. Unser Johannes ist nicht der Mann, der auf halbem Wege stehen bleibt. Denkt an das, was ich Euch sagte auf unserer Wanderung nach Münster. Es ist noch nicht aller Tage Abend! — Für jetzt muß ich von Euch scheiden. Wir Zwölfherren sind zur Hochzeit geladen von dem Oberpropheten. Er vermählt sich heute mit der schönen Witwe seines Vorfahren, des großen Matthäus. — Lebt wohl! Ich werde Euch stets gewogen bleiben, und sollte ich auch in Zukunft noch höher steigen auf der Leiter der Ehre, so werdet Ihr doch immer einen gütigen Gönner an mir haben.

Nach einigen misrathnen Wendungen brachte der Zwölfherr sich und den neuen Degen glücklich durch die Stubenthür.

Freilich! rief Alf unmuthig: wenn dieser Schneidergeist solches Gesindel setzen will auf die Richterstühle meiner Vaterstadt, so möchte es mich bald gereuen, daß ich die Krone ausschlug, die mir doch die Macht gegeben hätte, manchen Unsinn zu hintertreiben!

(Die Fortsetzung folgt.)

Der norddeutsche Eipeldauer,

oder

Caspar Ballhorns aus Räcknitz Briefe aus der Residenz in die nahe Heimath.

Zweiter Brief.

Glück auf! Herr Gevatter! — es hängt der Himmel voller Geigen. Ich habe die Erbschaft erhoben, Gott segne die gute, verstorbene Frau Muhme und schenke ihr ein langes Leben — die Erndte fiel reichlicher aus, als ich zu hoffen wagte. Vier strotze fünfhunderthaler Beutel stehen vor mir, sie sind mein und der Avokat sagt, es müßten nun der seeligen Muhme Mobiligen, Wäsche, Unterröcke u. dgl. verauktionirt werden und das werde schon noch einige hundert Thaler einbringen; ich wollte das Eintreiben dem Avokaten überlassen und mit den vier schweren Beuteln wieder nach Räcknitz zurückgehn, allein mein ehrlicher Freund, der Oberkellner im Katzenkopf, den ich in allen Stücken um Rath frage, sprach: „Mein werthester Herr Ballhorn, folgen Sie mir, bleiben Sie noch einige Wochen in der Resendenz bei uns; Sie sind zwar ein scharmanter Mann, allein — nichts für ungut — Ihnen fehlt einige feine Bildung noch, und die müssen Sie sich verschaffen, geht auch darüber ein solcher Beutel zum T — so schadet das nichts, das Kapital verindressirt sich tausendmal wieder und dann können Sie nur glauben, feine Bildung ist mehr werth als Geld und Gut, es geht gar nichts drüber."

Nun weiß er wohl, Herr Gevatter! 'n Geizhals bin ich eben nicht, allein tausendfachen Profit in so einer Handvoll Tage — wenn ich das nicht mitnähme, müßte ich ein einfacher, nein ein tausendfacher Steinesel müßte ich seyn, wie Herr Flick nächten bemerkte. Ich sagte daher: „Bester Mosjö Flick! das ist all' ganz gut, aber sagen Sie mir nur, wie fange ich's gleich an, daß ich hinter die feine Bildung komme, es soll, wenn Sie mir dazu verhelfen, Ihr Schade nicht seyn, vorerst aber nehmen Sie mit dieser Wenigkeit vorlieb," — und damit steckte ich dem braven Menschen einen Dukaten in die Hand.

Mosjö Flick dankte höflich, legte bedächtig den Zeigefinger an die Nase und meinte sehr liebreich: „Verlassen Sie sich nur auf mich, mein theuerster Freund Ballhorn, und alles wird sich machen; gehn Sie 'n mal heute in's neue Kleidermagazin, hier ist die gedruckte Adresse und fodern Sie einen ganz neumodischen, Anzug dazu 'n grauen Hut, denn das ist echt englisch, Sie finden dort alles fertig."

Schon gut, mein bester Mosjö Flick! antwortete ich, aber ich muß Ihnen, wenn Sie's noch nicht bemerkt haben, nur sagen, daß ich einen kleinen Verdruß auf dem Rücken habe, da muß der Schneider erst dran 'rum messen, sonst — — „Ei was, unterbrach mich mein guter Freund und lachte wie besessen, wir haben hier genug Leute von ihrer Stadtuhr, — Sie werden im Magazine schon Röcke ganz für ihren Verdruß berechnet finden."

O ne — sehen Sie n' mal, versetzte ich und ging getrost nach dem bezeichneten Hause, wo ich 'n neumod'schen englischen Anzug forderte und erhielt. Nun, Herr Gevatter! sollt' er 'n mal seinen Herrn Gevatter! den Kaspar Ballhorn sehen; wenn ich in Galla bin, stehe ich da vom Kopf bis zu'n Zehn, wie unser Herr Pastor; und wo ich mich zeige, hat man Reschbekt, ja sie haben mich schon an Orten, wo sie nicht gewußt haben, daß ich der Caspar Ballhorn aus Räcknitz bin, gar: gnädiger Herr! geheißen, ich glaube, es machts die große, schwere, güldene Uhrkette und die großen Bärlocken, wie

mans nennt, dran. Ach, Herr Gevatter! Er kann gar nicht glauben, wie mich der gnädige Herr gerührt hat, ich hätte weinen mögen vor Freude; s'ist doch schöne, wenn Einem auf der Welt solche Ehren widerfahren thun.

Der Mosjö Flick hat darauf gesagt: „Mein allerwerthester Gönner und Freund! Sie sind mottern — d. h. städtsch gekleidet und haben die feine Bildung nun schon halb weg. Aber, meint er, auf halbem Wege, mein bester Herr Ballhorn, dürfen wir nicht stehen bleiben, wir müssen — paß er auf, Herr Gevatter! — wir müssen daran denken, Ihren Kopf und Ihr Herz nun zu bilden; vorerst müssen Sie daher unsere Kunstkabineds besehen, und sich dazu einen Lohnbedienten miethen."

Nun muß er wissen, Herr Gevatter! n' Lohnbediente ist n' ganz erstaunlich kluger Mensch, der alles weiß, so n' Art Bärenführer, der's auf sich hat, so dumme Kerle', wie Unsereiner, 'rumzuführen allerwärts; dafür kriegt er täglich 60 gr., meiner kriegt 12 gr. mehr, dafür muß er aber: Gnädiger Herr! sprechen, das hab' ich ausdrücklich mit bedungen.

Hör' Er, Herr Gevatter! mein Herr Lohnbedienter, der Mosjö Zimmtstengel ist doch noch n' anderer Kerl, als der Oberkellner im güldenen Katzenkopf.

Zwar ist er nur n' Mensch in meiner Stadtuhr, allein er trägt und hält sich so grasithetisch und n' Maulwerk hat er, das geht wie getheert, da ist unser Küster gar nichts dagegen und der schwatzt doch einfältig Zeug genug, wenn der Tag lang ist.

Mein Zimmtstengel hat n' kleinen Dreimaster auf'm Kopf, grade wie einst der Napolion, und darum widerfährt dem Menschen hier auch die erstaunliche Ehre, daß sie ihn den kleinen Napolion nennen, und Flick sagt: Zimmtstengel sey ein eben so guter Lohnbedienter, als der große Napolion einst n' guter General gewesen.

Es war gerade Sonntags und ich lag noch im Bette, als der Herr Lohnbediente seinen Dienst bei mir antrat. Ich fragte: „Nun mein guter Herrn Zimmtstengel! was fangen wir heute Morgens an."

Zimmtstengel antwortete mit n' Kratzfuß: „Mein gnädiger Herr! der gute Ton will haben, daß wir für's Erste die Kirchen besuchen."

Ich rief hitzig aus: „Was ist das für ein Kerl, der gute Ton und was hat der mir zu befehlen?"

Mein Zimmtstenglein ließ sich vernehmen: „Ei, ei, gnädiger Herr, der gute Ton ist ein gar mächtiges Wesen, ihm sind Fürsten und Grafen sogar unterthan." Als ich das hörte, gab ich klein zu; mich wundert nur, daß man den gnädigen Herrn Ton, den guten nennt, da er doch so mächtig ist und die Mächtigen sind, das weiß Unsereiner am Besten — am Wenigsten gut. Ich sagte zu meinem Zimmtstengel: „Weiß Er was, Freund! in die Kirchen hab ich keine Lust zu gehen, denn da muß man nach herbis um 12 drinn bleiben, auch habe ich das alte B — t Gesangbuch, das paßt nicht, thu' er mir den Gefallen, mache er dem guten Tone mein Komplemang und sprech er nur, ich sey krank —

„Nicht doch, fiel mir der närrische Zimmtstengel ins Wort, und lachte als hätt 'n der Bock gestoßen; in der Resendenz können Sie in alle Kirchen 'nein und 'naus laufen, so viel Sie wollen, ja das will sogar der gute Ton so. Haben wir hier doch eine sehr schöne Kirche, wo die jungen Herren bloß hineingehen um hin- und herzuspatzieren, die Damsen zu begucken und die Musik zu hören, und mit einander vom Pferde-

handel u. dgl. zu reden. Kommen Sie nur ein Weilchen mit" — und damit zog er mich nolenz Polenz fort.

Wie wir auf die Gasse kommen, die zur Kirche führt, kann er sich's denken, Herr Gevatter, steht ein ganzes Rudel schön geputzter Herren mit langen Stöcken und Brillen da und als ich ganz verwundert nach der Ursache fragte, lächte Zimmtstengel, und meinte, das wollte abermal der gute Ton so, die Brillenleute ständen da und warteten bis das geputzte Weibsen aus der Kirche käme und nachher schielten sie sie durch die Brillen an, geradeswegs in die Augen 'nein. — — Das nenn' ich mir 'n Gottesdienst! —

Nehm' Er mir's nicht übel, Herr Gevatter, das gefällt mir nicht, und wenn ich der Herr Pastor wär', die Leute ließ ich mit n' Besen wegkehren und schickte sie in die Blindenanstalt, wo unsere Gemeinde den blinden Toms 'nein gethan hat, daß er's Korbflechten lernen soll. Vor lauter Aerger ging ich nach meinem Loschi zurück, und weil ich grade nichts Besseres zu thun weiß, schreib' ich um die Langeweile zu vertreiben dem Herrn Gevatter.

Morgen geht 'n andere Fahrt los; der Herr Lohnbediente will mich in die Kunstkabinedder führen und zu den andern merkwürdigen Siebensachen allen, die hier zu schauen sind.

Ich habe zwar gesagt: „Lieber Mosjö Zimmtstengel ich verstehe den Henker von all' den Dingen, und ich sag' es ihm zuvor, ich sehe die Sachen an, wie die Kuh das neue Thor.

Doch der Mosjö Zimmtstengel meint, es gehe dem größten Theile der Fremden bei der Gelegenheit so, doch das verschlüge nichts, man müsse sich die Dummheit nur nicht merken lassen und wie das anzufangen, werde er mir schon beibringen.

Ich dachte an meinen gemüthlichen Esel und meinte, machen sich andere Esel mit der Kunst vertraut, kann ich es auch, und will er mit von der Partie seyn, Herr Gevatter! so mach' er sich auf und komme Er in die Stadt. Was es kostet den Plunder zu schauen, das zahle ich, ich

Sein aufrichtiger Bruder
Caspar Ballhorn.

---

* Ueber musikalische Uebungen und deren Nutzen.

Du zweifelst, theure Freundin, daß ich jetzt wieder mehr als jemals meinen liebsten Genüssen nachhänge, und wunderst dich darüber, daß ein so langes Feiern in der Uebung der zartesten Kunst mich nicht ganz unfähig dazu gemacht habe? — Ja wohl habe ich lange gefeiert — das ernste, kalte Leben gebot ein anderes Treiben; — und die Besonnenheit, durch eine kluge Eintheilung der Zeit den edelsten Besitz — den, der Freiheit, in der Wahl seiner Beschäfeigungen, erwerben zu können, ist etwas, was deine Louise am spätesten gelernt zu haben sich anklagen muß. Glaube mir indessen auf mein Wort — es geht jetzt wieder so gut mit meinem Klavierspielen als in jenen schönen Tagen unserer Virtuosität, an denen wir deines ehrwürdigen Vaters Abendstunden durch Musik erheiterten; ja gewiß, du würdest — wenn du zugegen wärst, mein jetziges Spiel dem damaligen vorziehen, und deine Stimme darüber, Liebste, sollte mir mehr gelten, als die manches hocherfahrenen Kunstrichters. — Denn du bist nicht allein eine Meisterin in Ueberwindung der mechanischen Schwierigkeiten, sondern dein Gefühl für Aus-

druck und Vortrag ist auch das leiseste und empfindlichste was ich kenne.

Die Erfahrung indeß, welche ich an mir selbst gemacht habe, daß es möglich sey, selbst unausgesetzte mechanische Uebung Fortschritte in der Kunst zu machen, hat mich von verschiedenen Ansichten geheilt, die mich sonst vielleicht abgehalten haben möchten, auf die musikalische Ausbildung meiner beiden kleinen Mädchen den Sinn so fest zu richten, als es jetzt wirklich geschieht. Denn, heißt es nicht von so vielen Seiten „Ach, über die verlorne Zeit! — die guten „Kinder werden ohne Nutzen so angetrieben — „was hilft ihnen alle die erworbene Fertigkeit, „und — überhaupt, wozu Musik? lieber an den „den Stickrahm um schief oder wohl gar bucklich „zu werden. — Denn so wie sie einmal „einen Mann bekommen, und eine Haushaltung, „so bleibt ja doch das Fortepiano verschlossen, „und nach den schönsten Sonaten wird dann „nicht mehr gefragt."

Es wäre ein wahres Unglück, wenn es so wäre — und ein solches albernes Basengeschwätz ökonomisch sentimentaler Rathgeber — — dürfte eine vernünftige und gebildete Mutter wohl schwerlich bestimmen — doch ist eine eigene Schwäche in mir, daß selbst bei der entschiedendsten Abneigung gegen Personen die solcher prosaischen Urtheile fähig sind — doch ihr Urtheil mich — zu beunruhigen vermögend ist.

Du kennst die Art des rohen Herrn B. — und seine niederdrückende Ansicht von den Erfordernissen weiblicher Bildung. So oft er zu mir herein tritt und meine Emilie an ihrem Klavier ihre Uebungsstückchen exerzirend antrifft, so geht es in dem oben erwähnten Tone, an ein Beklagen und Zurechtweisen, daß mir allemal Himmelangst dabei wird.

Meine sanftesten Vorstellungen von dem, was in den trostlosesten Momenten die Musik dem Weibe gewähre, gehen fruchtlos an seinem rauhen Sinne vorüber. — Meine mit der ruhigsten Festigkeit gegebene Versicherung, daß ein zweckmäßiger Unterricht das Erlernte zu unvergänglichem Besitze mache, vermag nicht den unmusikalischen auf andere Gedanken zu bringen. Er bleibt dabei: daß es sich nicht der Mühe verlohne, so viel Zeit auf eine Kunst zu wenden, in der ein Weib es doch schwerlich weiter brächte, als mühsam abspielen zu lernen, was andere vorgeschrieben haben, und meint: nur dann könne er sich's gefallen lassen, die Musik als etwas Hohes und Geistreiches preisen zu hören, wenn ein Genie sie exekutirte, das aus den Tiefen seines eigenen Reichthums die Töne hervorlockte, und in eigenen Schöpfungen schwelgte. „Und bis dahin wird es ein Weib wohl selten genug bringen, und sie soll es auch nicht" — setzte er heftiger werdend hinzu. „Gott bewahre mich wenigstens vor einer Frau, die, wenn sie an Markttagen beim Rechenbuch oder bei andern häuslichen Arbeiten sitzen sollte, statt dessen in Fantasien am Klavier verloren säße, — Oder mir — wenn ich gerne schlafen wollte — noch Stundenlang einige Lieblingspassagen vorrumpelte."

„Es wird ja wohl noch gescheitere Weiber in der Welt geben" erwiederte ich verlegen, und hoffte mit dieser Aeußerung dem Gespräche für diesmal ein Ende zu machen, aber vergeblich, der Eifernde fuhr nur um so lebhafter fort: „und „wenn die musikalischen Damen es denn doch nur „so einrichteten, gleich auf den ersten Blick ein „kräftiges Allegro — oder, wenn es seyn muß, „ein schmelzendes Adagio, wegspielen zu können. „Aber — daß muß erst Tagelang einstudirt werden — und da sitzt man Stundenlang und übt an einem Triller — oder überlegt sich die Taktart und Eintheilung — und dann wird immer „wieder von vorn angefangen — immer von vorn „— es glaubts niemand was ein Ehemann für „ein geplagter Mensch ist! — und nun vollends „die Nervenschwäche, die unglückselige Reizbarkeit, die aus dem Klavierspielen entsteht, wodurch die Apotheker Rechnungen so lang werden daß einem armen Manne Angst und bange „wird. —

Ich wollte eben einfallen, und meine gute feste Gesundheit zum Gegenbeweise anführen; aber da ich bemerkte, daß eben neu angekommene Zeitungen seine Aufmerksamkeit bereits an sich gezogen haben, so fand ich für besser alles weitere was ich über diesen Punkt auf'm Herzen hatte, für mich zu behalten.

(Der Beschluß folgt.)

A. Töpken jr. — Redacteur.

Nro. 86.

Der Bürger-Freund

eine

Wochenschrift

zur

Unterhaltung und Belehrung für den Bürger,

gedruckt und verlegt bei G. Jöntzen.

Sechster Jahrgang. — Viertes Quartal.

Bremen, Sonntag den 28. October 1821.

* Der Genuß des Lebens.

Laßt uns des Lebens süße Freuden naschen
Eh sie im Hauch der flücht'gen Zeit vergehn,
Laßt uns der Augenblicke Gunst erhaschen,
Wenn sie mit Lust und Freuden vor uns stehn;
Sie kommen oft, uns froh zu überraschen
Wenn wir vom Leid verblendet sie nicht sehn;
Sie necken uns, laßt uns sie wieder necken,
Der Lauscher kann den Lauscher nur entdecken.

Wohl Manchem hat, zum Liebling sich erkohren,
Ein reiches Glück die Göttliche gewährt,
Uns nahr es schnell, und geht auch schnell verlohren,
Wie oft der Nord die Blüthe früh zerstört.
Glaubt, keiner hat das Schicksal noch beschworen,
Und Manchen schon hat seine Gunst bethört.
Die freie Göttinn liebt ein freies Walten,
Wenn sie entdeckt ist nur läßt sie sich halten.

Der glaubt sein Glück in Mädchenlieb' zu finden,
Und sieht den Freund nicht, der die Hand ihm beut;
Der And're denkt's durch Grübeln zu ergründen,
Und ungenossen flieht die schöne Zeit.
Den quält die Reue niebegangner Sünden,
Und denkt des Vaters nicht, der gern verzeiht.
Wir wollen froh, was sie uns bietet, nehmen,
Und weiter nicht die schöne Zeit vergrämen.

H. R.

* Dem Andenken der Frau Anna Adelheid Wilkens, gebornen Lambertz, geboren am 17. Novb. 1740, gestorben am 23. Octbr. d. J.

Wenn es angenehme Pflicht ist, die Thaten ausgezeichneter Menschen, die nach dem Laufe der Natur früher oder später — plötzlich oder nicht unerwartet — im jüngern oder im höhern Lebensalter vom Schauplatz der Welt abtreten — der Nachwelt zu überliefern — um dadurch nicht minder große Beispiele zur Nachahmung aufzustellen, als zugleich den Tribut der Dankbarkeit für ihre

Handlungen abzutragen, der auf der lebenden Mitwelt lastet — um so mehr dann, wenn sie sich auf eine uneigennützige, seltne und große Art, um einen Theil ihrer Mitbürger und der Menschheit verdient gemacht haben — wenn dieses selbst mit der Inhalt der Weltgeschichte ist, und die gewöhnliche und natürliche Handlungsweise aller Zeiten und aller Völker uns solches vor Augen legt — so wird auch hier der unbefangne und unpartheyische Beobachter einer ausgezeichneten Frau, der ihr einigermaßen näher und doch ihr ferne stand — der seit wenigstens funfzehn Jahren sie zu sehen, nicht Gelegenheit hatte, weil in dieser ganzen Zeit fast sie an Nervenschwäche in hohem Grade leidend nur wenigen ihrer Freunde zugänglich war, — Entschuldigung und Nachsicht verdienen, — wenn er, ohne durch ein anderes Interesse als das der reinsten, aufrichtigsten und höchsten Verehrung, in seinem Innern es als Pflicht fühlt, dieser seltnen Frau bei seinen Mitbürgern ein, wenn gleich unvollkommnes Denkmal verdienter Verehrung zu stiften, indem er die ausgezeichnetesten Züge ihres Charakters hier in einem schwachen Bilde kurz zu entwerfen, sich angelegen seyn läßt.

Der durchdringendste Verstand und die seltenste Herzensgüte, so wie alle vorzügliche Tugenden des andern Geschlechts waren dieser edlen, hochgebildeten, feindenkenden, zartfühlenden und geistreichen Frau, (wer sie gekannt hat, wird diese Bezeichnungen höchst wahr finden,) in einem Grade zugetheilt, der sie über ihr Geschlecht und über die Stufe des bürgerlichen Lebens gleichsam erhob und — man darf sagen — sie zur Zierde eines Throns und zur höchsten Beförderin der Wohlfahrt unterworfner Völker gemacht haben würde, wenn es dem Schicksale, sie auf eine so hohe Stufe, der sie wegen ihrer Tugenden so würdig war, zu stellen, gefallen hätte.

Als so aufgeklärte, gebildete und denkende Frau und dabei eifrige Christin im wahren Sinne des Worts, erkannte sie früh schon die hohe Bestimmung des Menschen und seine großen, leider zu oft nur verkannt werdenden Pflichten auf dem Schauplatze des Lebens — und so fand ihr edler, selbst allen Freuden der Welt entzogner Geist, bei eignen körperlichen, sie seit beinahe zwölf Jahren an ein besonders Anfangs schmerzliches Krankenlager fesselnden Leiden, in der Ueberzeugung, daß im eifrigen Wirken nur für Andere — in der Sorge für deren moralisches und physisches Wohl — in Linderung der Leiden, die ein hartes Schicksal über Unglückliche verhängte — Christenpflicht im eigentlichsten Sinne allein zu üben sey, eigne Linderung und Trost und so wurde sie von hier aus — vom Bette voll Pein und Schmerzen, im Verborgnen, die zarte liebevolle, anspruchlose, geheime Wohlthäterin unzähliger Armen, Kranken, Bedrückten und Dürftigen, die jetzt ihres Beistandes beraubt, Ströme von Thränen ihr nachweinen.

So hat die Edle ein großes Leben gelebt und alle Pflichten desselben als wahre Menschenfreundin und ächte, ausgezeichnete Christin, nach allen Kräften musterhaft erfüllt — und so durfte ihr jetzt verklärter Geist, auf des Ewigen Gnade hoffend, der ernsten Stunde die den Sterblichen in die unbekannten Gefilde der geistigen Welt und in die höhere, und geistigere Nähe der Gottheit hinüber ruft — mit Standhaftigkeit, Zuversicht und hohem Muthe entgegen sehen — und so hat sie auch den schweren Todeskampf, der mehr als gewöhnlich in solchem Alter ihr zu Theil wurde und gleichsam ihre letzte Prüfung hienieden war, rühmlich bestanden.

Und sollte es hier nicht der Ort seyn, das Andenken jenes edlen Mannes — ihres einst so würdigen und ihrer so werthen Ehegenossen und Gatten — des Mannes, der durch Aufrichtigkeit, Biederkeit, geraden und deutschen Sinn und echten Patriotismus, so wie durch ungewöhnliche Freigebigkeit und Wohlthätigkeit sich ebenfalls auszeichnete und mehr als eine Familie zu ihrem gegenwärtigen Glücke verhalf — und an dessen Seite sie einst ein glückliches und so ausgezeichnetes Leben führte — besonders denjenigen seiner Mitbürger die ihn kannten und in deren Andenken er fortleben wird — ins Gedächtniß zurückzurufen? Wahrlich, auch er war ein edler, biedrer ausgezeichneter Mann und ganz ihrer werth und unzählig sind die Wohlthaten und unvergänglich das Gute, das diese musterhaften Ehegenossen im Laufe ihres Lebens unter ihren Mitbürgern verbreitet haben!

Und — es darf hier zum verdienten Ruhme der außerordentlichen Frau ebenfalls nicht unerwähnt bleiben, daß sie ihre ausgezeichnete Bildung vorzüglich durch sich selbst erlangt hatte und selbst bis zum Krankenbette im geistigen und höhern Sinne mit ihrem Zeitalter fortgeschritten war. — Ihre Briefe waren ein Muster schöner und anmuthiger Schreibart und was besonders für jene frühere Zeit viel sagen will, auch in orthographischer Hinsicht durchaus fehlerfrei — und zu wünschen wäre es, daß die jetzt noch hier und da vorhandnen, zum verdienten Andenken zum Drucke befördert und so der Vergessenheit entrissen werden möchten.*)

*) Ein Zug nur ihrer edlen Freigebigkeit soll hier angeführt werden und der Verfasser verbürgt ihn:

Als ihr einst in der ersten Zeit ihrer langen Krankheit, die höchst peinliche Lage, worin sich ein ihr entfernt bekannter Mann befand, bekannt und immer mehr bestätigt wurde, drang sie in einen bei ihr eben anwesenden Freund, ihm einen Beutel mit tausend Thalern, den sie ihn aus dem Schranke zu nehmen ersuchte, zur Unterstützung zuzustellen und nur auf die gegründete und sehr richtige Bemerkung dieses Freundes, daß für den Augenblick dem erwähnten Manne, nicht wirklich damit geholfen seyn, sondern, daß solches, wenn es in späterer Zeit geschehe, viel zweckmäßiger seyn werde, unterblieb es. — Wo findet man ähnliche Großmuth? Verdienen solche Züge nicht, die manche engherzige, karge und filzige — das Gold als eine Gottheit anbetenden Seelen vielleicht gar noch bekritteln, oder als unwahr werden bestreiten wollen, weil dergleichen Gesinnungen so fern von ihnen sind — daß man sie zur Bewunderung und Nachahmung bekannt mache und der Vergessenheit auf ewig entreisse?

Die Wiedertäufer.

(Fortsetzung)

Einige Zeit darauf saß Alf Arm in Arm mit seiner Elisa in der Wohnstube, und Klara spann still am Fenster und nehte den Faden

Ein gütiges Schicksal hatte übrigens von ihrer frühen Jugend an, für ihre Bildung und Entwikkelung auf eine vorzügliche Art gesorgt. Ihr Vater war einer der ersten, reichsten und angesehensten Kaufleute hieselbst, und das älterliche Haus, worin Gastfreiheit und Biederkeit herrschte, stand allen Fremden, vorzüglich vom Kaufmannsstande offen und war so der Zusammenfluß aller derer, die aus England, Frankreich, Spanien und Portugal oder von andern Ländern her kommend, diese Stadt besuchten — und wie sehr dieses auf den Geist des damals im blühendsten Lebensalter befindlichen Frauenzimmers, die ohnehin durch Kenntniß der neuern Sprachen, zur Theilnahme an diesem Umgange durch die Sorge eines weisen und rechtschaffenen Vaters und einer treflichen Mutter, vorbereitet worden war, wirken mußte, wird keiner weitern Erläuterung bedürfen.

So war denn auch während dem Leben des zu früh ihr entrissenen theuren Ehegatten, ihr eignes Haus vorzüglich der Sitz der höchsten Liberalität und Gastfreiheit und jedem gebildeten Fremden der Zutritt zu solchem leicht.

*

mit ihren bittern Thränen. Da ward die Thür aufgerissen und ein rüstiger Reiterknecht klirrte herein und rief fröhlich, Alfen die Hand bietend: Grüße Dich Gott, mein trauter Schulkumpan! Kennst Du mich noch?

Hänslein von der langen Strat! rief Alf, den Jugendgespielen freudig umarmend. Willkommen in Münster!

Hänslein von der langen Strat? fragte die schöne Elisa mit feindlicher Befremdung. Wie ist mir denn, waret Ihr nicht bischöflich?

Allerdings, antwortete Hänslein: mit Leib und Seele, bis vorgestern. Da bekam ich Händel beim Trunk mit meinem Wachtmeister und legte ihm die Klinge über den Schädel, daß er wohl dran glauben wird. Mein Leben ist mir so lieb als einem, darum machte ich mich still aus dem Lager weg, ritt zu Euch herüber, ließ mir von Euerm Herrn Orator noch einmal den Kopf waschen, und will mich nun tapfer herumschmeißen mit meinen alten Waffenbrüdern.

Wenn Euch der Oberprophet für würdig hält, aufgenommen zu werden in unsere Gemeine! bemerkte spitzig Elisa, die sich an den leichtfertigen Reden des Ueberläufers gewaltig ärgerte.

Hat mich schon aufgenommen mit offenen Armen, der edle Schneider, erwiederte Hänslein. Ich bin Hauptmann geworden bei der siebenten Compagnie und einquartirt bei dem Bürgermeister, Scharfrichter Knipperdolling, wo es Wein und Dirnen giebt die Hülle und Fülle.

Unwillig stand Elisa auf und winkte Klaren schweigend, ihr zu folgen. Diese gehorchte, und die beiden Freunde blieben allein.

Ein Paar hübsche Mädchen! sagte Hänslein, ihnen lüstern nachschauend. Und Du Glückskind bist wohl Hahn im Korbe bei allen Beiden?

Ich bin Bräutigam der älteren, erwiederte Alf ernsthaft: und kenne meine Pflicht.

Ein Wiedertäufer! und so zimperlich? lachte der Wildfang. Buhle Du immer fort mit Beiden zugleich auf meine Verantwortung. Wenn Dir jemand deßhalb zu Leibe will, so darfst Du Dich nur getrost auf das Beispiel Eures Oberpropheten berufen.

Nicht möglich? rief Alf mit Abscheu.

Da trat Klara ein, setzte einen Krug Wein und zwei Becher vor Alf nieder und ging wieder fort.

Aufmerksam hatte Hänslein sie betrachtet, und als sie hinaus war, sprach er: Läugne es nur nicht erst, Du heimlicher Jünger, daß die Dirnen beide Dein sind. In den Armen der einen habe ich Dich gefunden, und der lange freundliche Blick, den die Andere jetzt auf Dich warf, beichtete auch hinreichend.

Ich sage Dir, Du bist im Irrthum! rief Alf ungeduldig und schenkte die Becher voll. Laß mich zufrieden mit Deinen Possen und thue mir lieber Bescheid auf den Sieg unserer guten Sache.

Mit Vergnügen! sagte Hänslein anstoßend, und den Becher hinabgießend: wenn ich gleich noch nicht recht darüber im Klaren bin, wo die gute Sache denn eigentlich zu finden ist, hier oder drüben im Lager des alten Herrn. Aber, um noch einmal auf mein voriges Thema zu kommen, Du machst Dir recht unnöthiger Weise das Leben schwer, Dir und den armen Dirnen. Mein, so heirathe sie doch alle Beide.

Du bist von Sinnen! zürnte Alf. Wie sollte ich also sündigen gegen Gottes Gebot?!

Zeige mir erst eine Stelle in der Bibel, die die Vielweiberei verbeut, sprach Hänslein:

und was nicht verboten ist, das ist erlaubt! Die alten Bärte, die Patriarchen, haben sich jederzeit sehr wohl dabei befunden. Freilich, wenn die Weiber gerade unter einander Händel bekommen, da mag es ein wenig stürmisch hergehen im Hause, davon wußte schon Vater Abraham ein Lied zu singen. Aber Du bist endlich der Mann dazu, den Zügel des Hausregiments kräftig zu fassen und tüchtig drein zu weitern, wenn die Weiber über die Stränge schlagen.

Alf mußte doch lachen über den Plauderer, und sagte endlich: Ich weiß nicht, wie Du auf den rasenden Einfall kommst, den Doppelehen das Wort zu reden. Einem Wildschützen wie Dir müßte es, denke ich, lieber seyn, wenn er überall auf ungehegtes Revier trifft.

Es wird schon noch etwas für mich übrig bleiben, sprach Hänslein: innerhalb des Geheges und außerhalb, und ein hübscher, junger Mensch, wie Du, muß jede neue Mode zuerst mitmachen, zumal wenn sie so angenehme Seiten hat, wie diese.

Der Oberprophet würde uns die neue Mode anstreichen, sagte Alf. Steht doch schon nach unsern alten Rechten schwere Strafe auf der Vielweiberei.

Der Oberprophet? lachte Hänslein. Ist doch die Lehre, die ich Dir jetzt gepredigt, aus seinem eigenem Munde geflossen. Wo hätte ich auch sonst die gewaltige Gelehrsamkeit aufgesungen!

Der Oberprophet? schrie Alf entsetzt.

Nicht anders, erwiederte Hänslein. Als er sah, daß ich ihn erkannt auf einem Schleifwege, da winkte er mich zu sich, schenkte mir einen Beutel voll Dukaten und hielt mir zur Zugabe eine herrliche Vorlesung über die Pflicht eines jeden Christen, mehr als ein Weib zu nehmen, das sey ein Vorrecht, meinte er, das Gott seinen Heiligen vorbehalten, und er werde darum bei der Gemeine Vortrag thun und selber eine Mandel Weiber nehmen, des guten Beispiels halber, das er schuldig sey dem Volke zu geben.

Das kann doch nimmermehr angehen! meinte Alf kopfschüttelnd.

Was wäre dem göttlichen Schneider unmöglich! rief Hänslein, den letzten Becher hinunterstürzend. Valet, mein Bruder. Ich muß jetzt zur Waffenübung und morgen früh auf die Wacht ziehen. Wenn ich abgelöset bin, wirst Du wohl mit Deinen Dirnen im Reinen seyn, dann bitte ich mir aus, daß Du mich zur Hochzeit ladest.

Er stürmte fort. Alf aber blieb wie betäubt sitzen. Jetzt auch noch Vielweiberei! seufzte er. Jeder alten guten Sitte Zügel zerrissen? Wie soll das enden?!

(Die Fortsetzung folgt.)

---

* Ueber musikalische Uebungen und deren Nutzen.

(Beschluß.)

Ich muß hier noch einmal auf die Vergangenheit zurückkommen, die mir vor allen die Bemerkung aufgedrungen hat, daß, wenn in frühern Jahren ein sorgsamer Unterricht die edlern Kräfte in der Seele geweckt hat, es überhaupt späterhin weniger auf ein emsiges Verweilen bei einzelnen Gegenständen ankömmt; als auf ein heiteres, offnes Gemüth voll lebendigen Antheils an allem Schönen und Guten. In der Musik schaft der Geist unausgesetzt — wenn er das Schöne auch nur fortwährend hört — wenn sein ästhetisches Gefühl im Allgemeinen nur an Tiefe gewinnt; und mit weniger Anstrengung — wird das Mechanische, von ei-

nem neuen edleren Geiste beseelt — leicht wieder erworben werden können. Vielleicht existiren oft auch nur Hindernisse, die musikalischen Uebungen auf einem Instrumente fortzusetzen — vielleicht erhielt sich die Fertigkeit des Gesanges, aller Störungen ungeachtet — und dann um so besser. Auch läßt es sich eher denken — daß man sich von einem Instrumente trennen — kalt dagegen werden könnte — als der eigenen oder der Stimme der Geliebten fremd werden. Oder sollte der Mann, den ehemals die süßen Töne, die von den Lippen der Geliebten flossen, so hoch beglückten, jemals aufhören können, Sinn für den Reiz ihres Gesanges zu haben?

Es ließ sich allenfalls wohl eher denken daß ein Mann gleichgültig dagegen werden könnte; ob seine Frau eine brillante Klavierspielerin heiße, daß ihn die Idee sogar beunruhigte, sie verlöre zu viel Zeit damit, die ihm und ihren Kindern gehöre — aber auf die Harmonien die in ihrem eigenen Busen wohnen, kann er nicht Verzicht thun. Ein kleines süßes Lied, das sie ihm mit Herzlichkeit singt, wird ihm mehr seyn als die Meisterschaft in allen Künsten; damit glänzt man ja nicht vor den Menschen. Ein solches Lied dem Gatten allein und mit Empfindung gesungen, enthält den ganzen Himmel des häuslichen Glücks — die Anklänge, die solch ein Lied im Herzen weckt, die Eintracht die aus ihm hervor geht, den Sinn, den diese Accente haben, die Erinnerungen, die sie hervorrufen, die kann kein liebendes gefühlvolles Herz aufgeben, und — wenn auch wirklich einmal der Tisch darüber zu decken vergessen werden sollte. Gewiß also, theure Freundin! bestätigst du mit mir den Satz: daß Musik und Gesang ein wesentlicher Theil einer jeden feinen Erziehung seyn müße.

Daß es sogar, wie ein Gesang- und Musikgelehrter irgendwo sagt, auch für solche Kinder und Jünglinge, die zu öffentlichen Lehrern und Rednern gebildet werden sollen, nothwendig sey, wenigstens den Elementar-Unterricht des Gesanges genießen zu lassen; weil durch ihn das Organ Wohlklang und Biegsamkeit erhält. „Gesang und Musik — fährt jener Gelehrte fort, „erheben die Seele himmelwärts, es liegt ein „Zauber in diesen Künsten, der den Menschen das „ernste Leben verschönt, und edle, ja Gott wohl„gefällige Eindrücke erregt und hinterläßt. Im „Gesange liegt Trost für den Niedergebeugten, „Einsamen und Verlassenen rc."

Darum laß auch uns fortfahren in unserm Erziehungsplan, und nicht verfehlen den Sinn für Musik und Gesang in unsern Kindern zu wecken und auszubilden; damit wir dereinst, wie unsere Eltern, die Früchte davon genießen können. O möchten sie uns dann süß belohnend manche Falte hinweg singen, die etwa ein trüber Lebenstag auf unsre Stirne zog, daß wir getrost mit Schiller ausrufen, und sagen mögen:

„Was ahnungsvoll den tiefen Busen füllet
„Das spricht sich hold in diesen Tönen aus."

Sophie v. B.

---

* Die Menagerie zwischen den Brücken.

Von allen schauenswerthen Gegenständen auf unserem Freimarkte gewährt wohl keiner größere Unterhaltung und Belehrung als die Sammlung von seltenen Säugethieren und Vögeln aus so vielen Ordnungen. Unter den Affen zeichnen sich aus: der zugleich schöne, fratzenhafte und schreckliche Mandril, der Hundesschnauzen-

Pavian und der niedliche sanfte Maki oder Spitzaff (Lemur Catta) von Isle de France oder Madagaskar. Von Nagethieren sieht man hier den zum Geschlechte des Meerschweinchens gehörigen Aguti (Cavia Aguti) aus Brasilien. Den vorzüglichsten Bestand der Sammlung macht eine schöne Reihe von Raubthieren aus der alten und neuen Welt aus. Der bengalische Tieger ist in allen Stellungen interessant, dessen Zeichnung fällt aber vorzüglich schön in die Augen, wann er liegt und den Zuschauern den Rücken zukehrt. Seine Zahmheit ist einzig; allein noch weit bewunderungswürdiger erscheint uns der kühne Mann, der sich zu dem hungrigen reißenden Thiere wagt und mit ihm, wie mit einem Hunde, spielt, seinen Rachen öffnet und sich von ihm lecken läßt. Noch schrecklicher jedoch ist der Auftritt mit der Löwin, die von einem der Eigenthümer zur höchsten Wuth gebracht und aus dieser sogleich wieder zu den artigsten Liebkosungen umgestimmt wird. Selbst der afrikanische Panther die und südamerikanische Panther (nicht Tieger:) Katzen zeugen von geschickter Abrichtung. Die gestreifte Hyäne in Persien, Syrien und Aegypten einheimisch gehorcht darin wenigstens den Befehlen ihres Herrn, daß sie ihre schaudererregende Stimme wiederholt hören läßt. Vom Bärengeschlechte zeichnen sich der weiße Eisbär und der schwarze amerikanische in mehreren Exemplaren aus. Die Zibethkatze (Viverra Zibetha) darf nicht mit dem Wiederkäuer Bisam- oder Moschusthiere verwechselt werden. Die Quagga oder das wilde afrikanische Pferd, welches der berühmte Reisende Lichtenstein in großen Heerden in Gesellschaft der Strauße antraf, ist gewiß eins der seltensten Stücke dieser Sammlung.

Unter den Vögeln giebt es viele eben so seltene als sonderbare und schöne. Nie sah Bremen eine so große Anzahl von prächtigen, besonders Neuholländischen und asiatischen Papageien, deren reizende Farbenmischung gesehen, aber nicht beschrieben werden kann. Die Ordnung der Raubvögel wird von einem schönen Exemplare des Lämmergeiers und einem Norwegischen Adler vertreten. Unter den Singvögeln bemerkt man viele schöne Finken und Kernbeißer; von hühnerartigen Vögeln sieht man hier die Mexikanischen Hockos oder Auerhähne (Penelope circinata) von straußartigen bewundert man den Kasuar von Neuholland, der auch hier zum ersten Male in 2 Exemplaren erscheint. Zu den Sumpfvögeln gehören die Purpurreiher am kaspischen Meere, der junge — noch weiße — später scharlachfarbene Flamingo, den man in beiden Welten, auch schon bei Malaga findet, und das Neuholländische blaugrüne Wasserhuhn; die Ordnung der Wasservögel vertritt der Pelikan, dessen Schnabel, Sack und Geschrei gleich sonderbar sind.

Foderungen der Zeit.

Die Forderungen, welche der höhere geistige Stand der Nation macht, lassen sich nicht mit schönen Worten beschwichtigen, werden auch nicht von der Zeit gestillt, sondern durch die Zeit selbst heftiger; sie werden es, wenn Verfassungen und Gesetzgebung, für ein früheres ganz anderes, noch unmündigeres Geschlecht erfunden, nicht dem neuen Geschlechte entsprechender gebildet werden. Dem Jüngling wird das vormals bequeme Knabenkleid zur Folter. Niemand verlangt Unnatürliches, sondern ganz Natürliches; jeder nur Anerkennung dessen, was er wirklich jetzt ist; der gesunde Menschenverstand, bloße Achtung für den gesunden Menschenver-

stand; der Unterthan der Monarchie nur keine Aristokratie, sondern einen Monarchen, dem er sich unmittelbar nähern kann, das heißt, ohne einen Mittelsmann für sich reden lassen zu müssen, den er nicht kennt, und der noch weniger ihn kennt; der freie Bauer verlangt blos, nicht mehr für ein in Gedankenlosigkeit hinbrütendes, leibeignes Lastthier der Uebrigen gehalten zu werden; der Bürger begehrt lediglich für seine höhern Einsichten und feinern Sitten und bei seinen vermehrten Glücksumständen, im Staate und vom Staate diejenige Achtung, welche eben dieser Ursache wegen vor Zeiten dem Adel ausschließlich erwiesen wurde; der Bürger des Staats will nur Staatsbürger seyn, und die Landeskindern möchten nur ein Vaterland haben im vollen Sinne des Worts, d. h., möchten nicht neben Schooskindern, als Stiefkinder des gemeinsamen Landesvaters gelten. Man verlangt darum aber keine republikanische Verfassungen, keine Umwälzung des gesammten deutschen Landes. Diese Hirngespinste überläßt das Volk denen, welche daran spinnen mögen. —

Stoßseufzer.

Der gesellschaftliche Zustand mancher Völker und ihre Staatsverfassung ist ein Ungeheuer, dem jedes Jahrhundert ein neues unförmliches Glied angesetzt, mit dem es in das unsrige aus den entferntesten Zeiten herüberreicht. Verjährung wird zum Rechte, der Mißbrauch zur Sitte, die Gewohnheit zum Gesetze. Die Gewalt nahm, die List betrog, die Stärke befahl, wer etwas vermochte, durfte es, und so riß jeder an sich, was er greifen konnte. Der Besitz rechtfertigt den Besitzer, der Sclave ist in seiner Sclaverei, und der Despot in seiner Willkühr groß geworden. Beide sind und bleiben was sie sind, weil sie nicht erkennen was sie sind und seyn sollten. Sie schleppen sich mit den Ketten von vergangenen Jahrtausenden, um sie kommenden anzulegen. Das nächste Jahrhundert ist ein Abdruck des gegenwärtigen, und der künftige Mensch der Sclave der gegenwärtigen und gewesenen Sclaven; denn was ist, gilt dem Menschen für heiliges Gesetz. Alles Bekannte ist sein Freund und das Fremde sein Gegner. Die Gewohnheit macht ihn zum Thier, zum Halbgott, zum Wüthrich, zum Despoten oder Sclaven.

Die Aufklärung, welche unsre Ketten nicht lösen kann und mag, vergoldet sie. Die Gelehrsamkeit verträgt sich sehr gut mit der Tyrannei. Nur die von den Tyrannen beleidigten Gelehrten rächen sich in dem menschlichen Geschlechte an ihrer Willkühr, gegen die sie es in Schutz nehmen.

Logogryph.

Das Ganze freilich klingt ein wenig grob,
Doch hatt Respekt, es meint ja nur die Männer,
Und köpft Ihr es, so wird's ein feurig Lob
Im Mund galanter Mädchenkenner.

A. Töpken jr. — Redacteur.

Nro. 87.

Der Bürger-Freund

eine

Wochenschrift

zur

Unterhaltung und Belehrung für den Bürger,

gedruckt und verlegt bei G. Jöntzen.

Sechster Jahrgang. — Viertes Quartal.

Bremen, Donnerstag den 1. November 1821.

Nach dem Wunsche und dringenden Verlangen mehrerer Theilnehmer an diesem Blatte wird der nachfolgende Aufsatz, da die gewöhnliche Zahl der Bogen schnell vergriffen war und die Frage darnach beim ersten Abdruck nicht hinlänglich befriedigt werden konnte, noch einmal heute und zwar möglichst frei von den in der Eile sich eingeschlichenen Druckfehlern, so wie unter einigen aus eben dem Grunde nöthig befundenen Verbesserungen geliefert. Zugleich sind, um weitere Nachfrage zu befriedigen, noch einige Exemplare mehr abgedruckt werden, die beliebigenfalls so wie immer in der Papenstraße No. 22 abgefordert werden können.

* Dem Andenken der Frau Anna Adelheid Wilckens, gebornen Lambertz, geboren am 17. Novb. 1739, gestorben am 23. Octbr. d. J. und in ihrer Gruft beygesetzt am 27. Octbr.

Wenn es Pflicht — und zwar hohe und angenehme Pflicht ist, die Thaten ausgezeichneter Menschen, die nach dem Laufe der Natur früher oder später — plötzlich oder nicht unerwartet — im jüngern oder im höhern Lebensalter vom Schauplatze der Welt abtreten — der Nachwelt zu überliefern — um dadurch nicht minder große Beyspiele zur Nachahmung aufzustellen, als zugleich den Tribut der Dankbarkeit für ihre Handlungen abzutragen, der auf der lebenden Mitwelt lastet — um so mehr dann, wenn sie sich auf eine uneigennützige, seltne und große Art, um einen Theil ihrer Mitbürger und der Menschheit verdient gemacht haben —— wenn dieses selbst Inhalt der Weltgeschichte ist und uns so als die gewöhnliche und natürliche Handlungsweise aller Zeiten und aller Völker in ihrem Fortschreiten zu einer höhern Cultur und Ausbildung erscheint —— wie viel mehr wird denn hier — in einem Zeitalter der höchsten Civilisation und Verfeinerung — wo jedes am Horizonte des Menschenlebens erscheinende glänzendere Meteor höherer geistiger Vervollkommnung, mehr als je zuvor einer strengern Prüfung und

Würdigung in Betreff seines wahren und wirklichen moralischen Gehalts vor dem Richterstuhle eines größer als je sich dazu berufen und competent dünkenden Theils der Menschheit unterliegen muß — der hier in sich so große und merkwürdige Gegenstand — bey nur einer gemeinschaftlichen Stimme, so darüber herrscht — auch äußerlich so und der verdienten Verehrung aller Zeitgenossen würdig erscheinen —— so wie hingegen der unbefangne und unpartheyische, sich zu einer ausreichenden und würdigen Schilderung viel zu schwach fühlende Beobachter einer ausgezeichneten Frau — obgleich er ihr gewißermaßen näher und doch fern stand — und seit funfzehn Jahren wenigstens sie zu sehen nicht Gelegenheit hatte, weil in dieser ganzen Zeit fast sie an Nervenübel in hohem Grade leidend nur wenigen Personen zugänglich danieder lag — auf Entschuldigung und Nachsicht Anspruch machen müssen — indem er, ohne ein anderes Interesse, als das der reinsten, aufrichtigsten und höchsten Verehrung — in seinem Innern es als Pflicht fühlt, dieser seltnen Frau bei seinen Mitbürgern ein — wenn gleich unvollkommnes Denkmal so hoch verdienter Verehrung zu stiften; indem er die ausgezeichnetesten Züge ihres Charakters und ihrer großen Eigenschaften, hier in einem schwachen Bilde zu entwerfen, sich angelegen seyn läßt.

Der durchdringendste Verstand und die seltenste Herzensgüte, so wie alle vorzügliche Tugenden des andern Geschlechts waren dieser edlen, hochgebildeten, feindenkenden, zartfühlenden und geistreichen Frau, (wer sie gekannt hat, wird diese Bezeichnungen höchst wahr finden,) in einem Grade zugetheilt, der sie über ihr Geschlecht und über die Stufe des bürgerlichen Lebens gleichsam erhob und — man darf sagen — sie zur Zierde eines Throns und zur höchsten Beförderinn der Wohlfahrt unterworfner Völker gemacht haben würde, wenn es dem Schicksale, sie auf eine so hohe Stufe, der sie wegen ihrer Tugenden so würdig war, zu stellen, gefallen hätte.

Als so aufgeklärte, gebildete und denkende Frau und dabey eifrige Christin im wahren Sinne des Worts, erkannte sie früh schon die hohe Bestimmung des Menschen und seine großen, leider zu oft nur verkannt werdenden Pflichten auf dem Schauplatze des Lebens — und so fand ihr edler, selbst allen Freuden der Welt entzogner Geist, bei eignen körperlichen, sie seit beinahe zwölf Jahren an ein besonders Anfangs schmerzliches Krankenlager fesselnden Leiden, in der Ueberzeugung — daß im eifrigen Wirken nur für Andere — in der Sorge für deren moralisches und physisches Wohl — in Linderung der Leiden, die ein hartes Schicksal über Unglückliche verhängte — Christenpflicht im eigentlichsten Sinne allein zu üben sey, eigne Linderung und Trost und so wurde sie von hier aus — vom Bette voll Pein und Schmerzen — im Verborgnen — die zarte liebevolle — anspruchslose, geheime Wohlthäterin unzähliger Armen, Kranken, Bedrückten und Dürftigen — die jetzt ihres Beystands beraubt, Ströme von Thränen ihr nachweinen.

So hat die Edle ein großes Leben gelebt und alle Pflichten desselben als wahre Menschenfreundin und ächte, ausgezeichnete Christin, nach allen Kräften musterhaft erfüllt — und so durfte ihr jetzt verklärter Geist, auf des Ewigen Gnade hoffend, der ernsten Stunde, die den Sterblichen in die unbekannten Gefilde der geistigen Welt und in die höhere und heiligere Nähe der Gottheit hinüber ruft — mit Standhaftigkeit, Zuversicht und hohem Muthe entgegen sehen — und so hat sie auch den schweren Todeskampf, der mehr als gewöhnlich in solchem Alter ihr zu Theil wurde

und gleichsam ihre letzte Prüfung hienieden war, rühmlich bestanden.

Und sollte es hier nicht der Ort seyn, das Andenken jenes edlen Mannes — ihres einst so würdigen und ihrer so werthen Ehegenossen und Gatten — des Mannes, der durch Aufrichtigkeit, Biederkeit, geraden und deutschen Sinn und ächten Patriotismus, so wie durch ungewöhnliche Freygebigkeit und Wohlthätigkeit sich ebenfalls auszeichnete und mehr als eine Familie zu ihrem gegenwärtigen Glücke verhalf — und an dessen Seite sie einst ein glückliches und so ausgezeichnetes Leben führte — besonders denjenigen seiner Mitbürger die ihn kannten und in deren Andenken er fortleben wird — ins Gedächtniß zurückzurufen? Wahrlich, auch er war ein edler, biedrer und ausgezeichneter Mann und ganz ihrer werth und unzählig sind die Wohlthaten und unvergänglich das Gute, das diese musterhaften Ehegenossen im Laufe ihres Lebens unter ihren Mitbürgern verbreitet haben! *)

Und — es darf hier zum verdienten Ruhme der außerordentlichen Frau ebenfalls nicht unerwähnt bleiben, daß sie ihre ausgezeichnete Bildung vorzüglich durch sich selbst erlangt hatte und selbst bis zum Krankenbette im geistigen und höhern Sinne mit ihrem Zeitalter fortgeschritten war. — Ihre Briefe waren ein Muster schöner und anmuthiger Schreibart und was besonders für jene frühere Zeit viel sagen will, auch in orthographischer Hinsicht durchaus fehlerfrey — und zu wünschen wäre es, daß die jetzt noch hier und da vorhandnen, zum verdienten Andenken zum Drucke befördert und so der Vergessenheit entrissen werden möchten.

Ein Zug nur ihrer edlen Freygebigkeit soll hier angeführt werden und der Verfasser verbürgt ihn:

Als ihr einst in der ersten Zeit ihrer langen Krankheit, die höchst peinliche Lage, worin sich ein ihr entfernt bekannter Mann befand, bekannt und immer mehr bestätigt wurde, drang sie in einen bei ihr eben anwesenden Freund, ihm einen Beutel mit tausend Thalern, den sie ihn aus dem Schranke zu nehmen ersuchte, zur Unterstützung zuzustellen und nur auf die gegründete und sehr richtige Bemerkung dieses Freundes, daß für den Augenblick dem erwähnten Manne, nicht wirklich damit geholfen sey, sondern, daß solches, wenn es in späterer Zeit geschehe, viel zweckmäßiger seyn werde, unterblieb es. — Wo findet man ähnliche Großmuth? Verdienen solche Züge nicht, die manche engherzige, karge und filzige — das Gold als eine Gottheit anbetenden Seelen vielleicht gar noch bekritteln, oder als unwahr werden bestreiten wollen, weil dergleichen Gesinnungen so fern von ihnen sind — daß man sie zur Bewunderung und Nachahmung bekannt mache und so der Vergessenheit auf ewig entreisse?

Ein gütiges Schicksal hatte übrigens von ihrer frühen Jugend an, für ihre Bildung und Entwickelung auf eine vorzügliche Art gesorgt. Ihr Vater war einer der ersten, reichsten und

---

*) In den letzten Tagen noch sind dem Verfasser von sicherer Hand -- unter manchen Zügen patriotischer Gesinnungen — mehrere bis jetzt verborgne und im Publicum durchaus unbekannt gebliebne Handlungen von Edelsinn und Großmuth, aus dem Leben dieses wahrhaftig großen Mannes, bekannt geworden — die wegen ihrer Ausserordentlichkeit fast unglaublich — aber dennoch wahr sind! Glaubwürdige und achtungswerthe Personen verbürgen solche. — Sie übertreffen alle gewöhnliche Handlungen von Edelmuth und Nächstenliebe, die man unter Menschen antrifft — und Zartgefühl nur für noch lebende Personen verbietet es, sie jetzt auszusprechen. Selbst — alle unter uns je bekannt gewordnen ausgezeichneten Beyspiele geschwisterlicher Liebe verschwinden im Vergleich mit selbigen — und die Welt würde erstaunen wenn solche bekannt gemacht werden dürften!

Und — ein um so hellerer Glanz muß bey so seltnen Handlungen auf das Andenken beyder — nur für höhere Sphären geschaffenen Seelen zurückstrahlen — da unläugbar daraus hervorgeht — wie gleich in hoher Denkart und einverstanden in Ausübung der höchsten Tugenden des Lebens solche gewesen sind! Nie kann Großmuth — und Freundschaft — und Menschenliebe weiter gehen, als solche in der Brust dieser Edlen wohnte und von ihnen ausgeübt worden ist — und wie klein müssen wir uns alle dagegen erscheinen — wenn wir mit ernster Prüfung desfals in unser Inneres schauen wollen! — Vielleicht aber werden einst noch spätere Zeiten die verdienten Opfer der Bewunderung und Verehrung — den Manen dieser großen Abgeschiednen bringen!

Einstimmig aber wollen wir ihnen jetzt huldigen und ihr großes Andenken unter uns verewigen — und die Anerkennung des hohen Werths der Thaten -- die sie so eifrig -- und dennoch verborgen -- und in dem Kreise ihres Erdenlebens so weit verbreiteten --- soll ihnen den verdienten ewigen Nachruhm im Tempel der Ehre und Unsterblichkeit sichern!

Ehre und Preis sey unter uns — ihrem Andenken und ihrem Namen --- und ewiger Lohn werde ihnen — in der höhern Nähe und Anbetung der unsichtbaren ewigen Gottheit --- der unaussprechlich großen -- ewig verborgen — unbegreiflich -- und unerforschlich bleibenden Urquelle alles Daseyns und alles Lebens!!

*

angesehensten Kaufleute hieselbst, und das ältere liche Haus, worin Gastfreyheit und Biederkeit herrschte, stand allen Fremden, vorzüglich vom Kaufmannsstande offen und war so der Zusammenfluß aller derer, die aus England, Frankreich, Spanien und Portugal oder von andern Ländern her kommend, diese Stadt besuchten — und wie sehr dieses auf den Geist des damals im blühendsten Lebensalter befindlichen Frauenzimmers, die ohnehin durch Kenntniß der neuern Sprachen, zur Theilnahme an diesem Umgange durch die Sorge eines weisen und rechtschaffenen Vaters und einer treflichen Mutter, vorbereitet worden war, wirken mußte, wird keiner weitern Erläuterung bedürfen.

So war denn auch während dem Leben des zu früh ihr entrissenen theuren Ehegatten, ihr eignes Haus vorzüglich der Sitz der höchsten Liberalität und Gastfreyheit, das allen Freunden und Bekannten zu allen Zeiten und jedem rechtschaffenen Manne offen stand und zu welchem jedem honneten und gebildeten Fremden der Zutritt leicht wurde.

Die Wiedertäufer.

(Fortsetzung)

An der neuen Pforte, wo sich der Aafluß in die Ems ergießt, hatte Alf, als erwählter Hauptmann der Compagnie der Waffenschmiede die Thorwacht. Es war schon finstere Nacht, er lag auf seinem Feldbette, und einander verdrängend gaukelten die Bilder Elisa's und Klara's vor seinen halbgeschlossenen Augen. Da rief der wachtstehende Bürger draußen an, und bald darauf trat Hänslein, in einen Mantel gehüllt, in die Offizier Stube.

Was bringst Du mir noch so spät, Bruder? fragte Alf befremdet aufspringend.

Unheil! mein Bruder, flisterte Hänslein. Ich komme im Namen des Oberpropheten. Vor allen Dingen rufe Deine Schaar still und heimlich unter die Waffen, laß die Büchsen scharf laden, verdoppele alle Wachen und laß starke Patrouillen streifen. Die Stadt ist in Gefahr von aussen und innen.

Leise ging Alf in die große Wachtstube, den Befehl zu vollstrecken. Dann kehrte er zu seinem Freunde zurück und fragte ihn gespannt: Aber was giebt es denn eigentlich?

Die Vielweiberei, antwortete Hänslein, der wir vorgestern die lustige Seite abgewannen, ist verdammt ernsthaft geworden. Heute früh, Du warst eben auf die Wache gezogen, ließ Johannes die Gemeinde zusammentrommeln, und legte ihr die bedenkliche Frage vor. Ein alter Bürger, der daheim an seinem einen Hauskreuze schon genug haben mochte, meinte trotzig, daß ein solches Beginnen gegen die Bibel und gegen alles Christenthum streite. Darüber wurde Herr Johannes, der nicht viel Widerspruch ertragen kann, rasend, ließ den alten Mann auf der Stelle greifen, und durch Freund Knipperdolling um einen Kopf kürzer machen. Eine solche Führung des Gegenbeweises kam doch der Bürgerschaft zu kurz und zu stark vor. — Man steckte hie und da die Köpfe zusammen und ein Rudel Malcontenten beschloß in einer geheimen Versammlung die Stadt noch in dieser Nacht dem Bischofe zu verrathen. Aber Herr Johannes, der überhaupt eine gar feine Nase hat, bekam noch zu rechter Zeit Wind davon. Noch stiller, als seine Feinde, hat er seine Maaßregeln getroffen, und Knipperdolling wird morgen früh gewiß guten Verdienst haben.

Das immerwährende Schlachten! rief Alf schmerzlich. Fast ist das, was wir errungen

haben, des Blutes nicht werth, das schon darum versprützt worden.

Der Baum der Geisterfreiheit, sprach Hänslein ironisch die Achseln zuckend: muß tüchtig begossen werden, auf daß er wachse und gedeihe.

Unterdeß waren die Patrouillen in die Wachtstube zurückgekehrt. Die Freunde gingen zu ihnen hinaus. Alles richtig! war die Meldung von allen Seiten. Nur die Mannschaft, die die Aussenwerke durchstreift, wollte in der Ferne verdächtiges Waffengeräusch vernommen haben.

Und Ihr seyd nicht näher hingegangen, um zu sehen, was es gab? schalt Alf. So muß ich wohl selbst streifen, wenn etwas Ordentliches ausgerichtet werden soll. Vorwärts!

Und ihn und Hänslein an der Spitze, zog die Patrouille durch die kleine Nebenpforte hinaus über die Brücken, in die Nacht hinein. Hier steht lautlos, gebot Alf. Ich will mit dem Hauptmann voran schleichen. Sobald Ihr Lärm hört, rückt Ihr rasch nach.

Er und Hänslein gingen jetzt leise voran, immer weiter und weiter, behutsam sich hinter den Winkeln der Aussenwerke herumschmiegend. Jetzt hörten sie plötzlich in der Ferne Sporengeklirr, das sich eilend näherte.

Wir drücken uns hinter die Pallisaden nieder, flüsterte Hänslein Alfen zu. Kaum war es geschehen, so kamen die Sporentritte näher. Zwei dunkele Männergestalten wurden in der Finsterniß so eben sichtbar. Als sie schon bei den Freunden vorbei waren, blieben sie stehn.

Das ist die Stelle, sprach eine tiefe Baßstimme. Gebt das Zeichen, Wachtmeister. Und die andere Gestalt hob die Hand zum Munde, und ließ dreimal einen hellgellenden Wachtelschlag ertönen.

Jetzt darauf! rief Alf, sprang hinter den Pallisaden hervor, packte die erste Männergestalt mit Bärenkraft am rechten Arme und setzte ihr das Schwert auf die Brust. Unterdeß hatte Hänslein einen tüchtigen Hieb auf die zweite Gestalt geführt. Jesus Maria! schrie diese, und verschwand in der Dunkelheit.

Memme! zürnte der Andere, aber Alf herrschte ihm zu: Keinen Laut und keinen Zuck zur Gegenwehr, sonst muß ich Euch niederßoßen. Ihr folgt uns in die Stadt.

So enden zu müssen! knirschte der Gefangene, und in dem Augenblicke blitzte der erste Strahl des aufgehenden Mondes am Rande des Horizontes herüber und beleuchtete die gewonnene Beute. Es war ein stattlicher, alter Rittersmann, eine Ehrenkette über dem glänzenden Silberharnisch, mit einem höchst ehrwürdigen Gesicht, aus dem selbst das unglückliche Ereigniß den entschlossenen Muth nicht hatte verscheuchen können.

Alf erschrack ordentlich vor diesem Anblick, der ihm Rührung und Achtung zugleich abzwang. Dann sah er Hänslein fragend an. Dieser gab ihm den Blick zurück, und beide blieben, wie auf geheime Verabredung, stehen mit ihrem Gefangenen.

Und diese edle Gestalt sollen wir dem entsetzlichen Johannes überliefern? fragte endlich Alf seinen Waffengefährten.

Es würde mir freilich weh thun, dieß Haupt fallen zu sehen, unter dem Schwerte des Henkers, meinte Hänslein.

Du denkst und fühlst, wie ich Bruder, rief freudig Alf. Drum zieht in Frieden Eures Weges, Herr Oberster, oder was Ihr sonst seyn mögt. Wir wollen keinen Theil haben an Eurem Blute!

Wiedertäufern soll ich meine Freiheit dan-

ken, und meine Rettung? fragte halb unwillig, halb erstaunt der Ritter.

Nehmt sie immer an, sagte Alf: und mit ihr den Beweis, daß nicht lauter Ungeheuer in Münster wohnen, wie Ihr bisher geglaubt haben mögt. Scheint Euch aber unser Liebesdienst dankeswerth, so bezahlt mit Milde, wenn Euch einer unserer Brüder in die Hände fällt.

Das will ich, Gesell, bei meinem Wort, antwortete bewegt der Ritter. Und daß ich Euch meine gute Meinung gleich recht gründlich beweise, so lade ich Euch ein, mir so fort in das Lager zu folgen. Leute Eures Schlages sind nicht an ihrem Platze in der Thiermenagerie dort drinnen, mit der es doch über kurz oder lang ein schmähliches Ende nehmen muß.

Spart Eure Worte, erwiederte Alf. Wir halten fest am Glauben! Und haben noch ausserdem allerlei triftige Gründe, sagte Hänslein, sich bedeutungsvoll an den Hals greifend, uns die Ehre zu verbitten vom Herrn Bischofe.

Unsere Leute nahen! rief Alf, nach der Stadt schauend. Macht daß Ihr fort kommt, Herr Oberst, ehe es zu spät wird.

Gott zeige Euch den rechten Pfad, Ihr armen Verirrten, sprach mitleidig der Ritter, und eilte davon.

Scheltend ging Alf seiner Mannschaft entgegen. Sollter Ihr nicht auf den ersten Lärm herbei kommen? zürnte er. Hörtet Ihr nicht, wie ich: drauf! kommandirte? Wart Ihr zur Stelle, wie es sich gebührte, so hätten wir einen vornehmen feindlichen Feldobersten gefangen. Jetzt ist er entronnen zu seiner Schaar und wir müssen eilen, daß wir in die Stadt zurückkommen, sonst werden wir am Ende noch gar aufgehoben.

Die ehrlichen Münsterer entschuldigten sich auf das Beßte, baten flehentlich, ihr Versehen dem grimmigen Johannes zu verschweigen, und folgten mit gesenkten Häuptern den Freunden zurück in die Stadt.

(Die Fortsetzung folgt.)

Der norddeutsche Eipeldauer,

oder

Caspar Ballhorns aus Räcknitz Briefe aus der Residenz in die nahe Heimath.

Dritter Brief.

Der Oberkellner im güldenen Katzenkopfe ist dennoch ein Windbeutel und die feine Bildung lernt sich nicht so über Nacht, wie ich nun vermerken thue. Weil's denn der gute Ton durchaus haben wollte, ließ ich mich durch meinen Herrn Lohnbedienten nach den Merkwürdigkeiten führen. Mir wurde unter Weges bange und ich sprach: „Zimmtstengel, mein bester, mein allervortrefflichster Zimmtstengel, wie mach' ich's nur, daß sie's nicht wegkriegen, daß ich — ein gemüthlicher, kindlicher, du verstehst mich wohl — bin? Der kluge Zimmtstengel verstand mich gleich; er antwortete: „Gnädiger Herr! thun Sie mir nur den Gefallen und machen Sie nirgends viel Redens, stehen wir jedoch vor einem Stücke lange und ich winke mit den Augen, je nun, so können Sie 'n mal wie 'n Verrückter, so recht vergeistert ausrufen: „O Himmel! welch' zartes Fleisch! welch' künstliche Farbenmischung! welch' köstlicher Faltenwurf!"

Ich wiederholte den wunderlichen Krebskrabs immer im Stillen, bis wir endlich in Säle traten, wo es an die hundert, alte, seltsame Säbel, Spiese, ganze kuriose Messer und allerlei Schnickschnack gab. Es waren schon mehrere Fremde da und ein recht höflicher Herr zeigte uns alle die Siebensachen und erklärte was es vorstellen sollte. Unter andern wieß er uns einen breiten, langen Säbel, mit dem einem

Kanzler, der hatt's ganze Land verrückt machen wollen, der Kopf war abgeschlagen worden. Mir kam dabei vor, als ob der Zimmtstengel mit den Augen blinzte, nun dachte ich, ist's Zeit; ich faßte mir ein Herze, griff nach dem großen Säbel und schrie, was ich schreien konnte: „O Himmel! — welch' zartes Fleisch! welch' künstliche Farbenmischung! welch' köstlicher Faltenwurf!"

Kaum hatt' ich's 'raus, so fingen alle an zu lachen, wie die Narren und Moejó Zimmtstengel trat mich zu gleich auf den Fuß, daß ich hätte laut aufschreien mögen; ich fuhr den Lümmel barsch an: „Nun, was tritt er mich denn?" jetzt lachte das vornehme Volk noch mehr und Einer sagte zum Andern: „das ist Gottes Wort vom Lande!" Gottes Wort ist doch die Wahrheit, warum lachten sie denn darüber, oder giebts vielleicht in der Stadt ein anderes Gotteswort? —

Ich faßte den Zimmtstengel beim Aermel und zog ihn fort, denn auslachen laß ich mich nicht gerne. Auf der Straße erfuhr ich erst, warum man gelacht, ich hatte nämlich zu früh geschrieen und hätte erst in einem andern Hause, wo es gemalte Bilder giebt, schreien sollen. Warum sagte mir es aber der dumme Zimmtstengel nicht früher und deutlicher auch, wo ich eigentlich schreien sollte.

Mir war ganz schlimm zu Muthe, ich verlangte vom Zimmtstengel, er möchte mich wohin führen, wo man recht delikat frühstücken könnte und da brachte mich der Mensch zu einem welschen Italiener, der aber n' geborner deutscher Sachse ist und wo es lauter Leckerbissen geben soll. Ich befahl, sie sollten mir sie alle nach einander vorfahren, da brachten sie mir zuerst ein Ding's, 's sah aus wie Hollundermuß, hieß Kafigar und schmeckte wie schwarze Seife, mit einem Löffel voll hatt' ich genug, der Zimmtstengel aber fraß es auf, als ob's Honig wäre, dann setzten sie mir n' Fisch vor, der sich Rheinflaks nennt, wie rohes Fleisch aussieht und ganz häßlich riecht; davon mochte ich wieder nichts, und der Zimmtstengel sagte, es ekelte Allen, die zum Erstenmale von dem Zeuge speißten, aber mit der Zeit fände man daran Geschmack, nun Gott verzeih' mir die Sünde, da könnte man am Ende auch lernen wer weiß was essen! —

Ich ließ mir nun n' groß Stück kalten Kalbsbraten geben, in das arbeitete ich mich hinein und leerte ein Glas Wein nach dem andern, da wurde mir ganz lustig zu Muthe.

An einem andern Tische saßen vier Menschen, das waren kuriose Kerle; sie sprachen deutsch, und doch konnt' ich sie nicht recht verstehen, nur so viel wurde mir klar, daß sie stets wie die Rohrsperlinge über andere ehrliche Leute schimpften, ich sah das Ding eine Zeitlang mit an, aber stell er sich n' mal vor, Herr Gevatter! auf einmal läßt sich Einer von den Vieren also vernehmen:

„Oh der Bursche, von dem Sie sprechen, ist ein Schuft, ein elender Schächer, ein erbärmlicher Johann Ballhorn, dessen ganze Kunst darin besteht, dem Hahne noch 'ne Feder in den Schwanz zu setzen."

Herr Gevatter! — nun schwoll mir der Kamm, der feurige Wein vom welschen Italiener aus Sachsen war mir ohnehin schon in den Kopf gestiegen ich sprang auf, trat an den Tisch, wo die Patrone saßen und hub an:

„Hören Sie 'n mal meine Herrn, was schimpfen Sie hier über den Johann Ballhorn? — des ist n' ehrlicher Siebmacher, und mein Bruder, und wenn er auch noch dümmer ist, als ich bin, so ist er doch kein Schuft, sondern 'n braver Kerl, wie alle Ballhorne, da soll ja gleich's D — — drein schlagen, und ich leid' es nicht, und das ist gerade imfam gelogen, daß er einem Hahne n' Feder in Schwanz gesetzt haben soll, wir Balkhorne lassen Vieh und Menschen ungeschoren, wenn man uns ungeschoren läßt, und raufen keinem Hahne 'ne Feder aus 'm Schwanz und setzen ihm auch keine neue ein."

Die vier Verläumder wollten sich noch lange mausig machen, allein nun wurd' ich erst recht wild, ich schlug mit der geballten Faust auf 'n Tisch, daß Flaschen und Gläser umstürzten, indem ich schrie: „Und das leid' ich nicht, und wenn gleich Blut fließen soll!"

Herr Gevatter! ich sag' ihm, als die Kerle vom Blutfließen erst hörten, da wurden sie käse-

weiß, griffen schnell nach den Hüten und Husch! — alle viere liefen sie zum Laden hinaus, als ob ihnen die Köpfe brennten.

Ich setzte mich nieder und kühlte mich ab, aber sieht der Herr Gevatter — ich habe mir immer keine Vorstellungsideh machen können, was das für 'n großes Glück seyn möchte, 'n großer Held zu seyn, so wie zum Beispiel und Exempel jener einer war, dessen Spazierhölzer oben hinter unserm Dorfe begraben liegen und so oft ich an seinem Grabstein Vorüber ging, wo der unbändig große eiserne Hut drauf steht, dacht ich immer: „Na, was hat der nur davon, daß er 'n Held gewesen ist?" — aber Herr Gevatter! nun ging mir plötzlich n' Licht auf! Ja es muß n' schönes Ding seyn, wenn man so n' rechter Held ist; ich hatte da nur so 'ne kleine Heldenthat ausgeführt, aber es fuhr gleich n' grausamer Stolz in mich und ich kam mir wie n' ganz anderer Kerl vor; so ungefähr muß dem Fürsten zu Muthe seyn, von dem sie jetzt immer so viel schwatzen, der's mit dem Groß-Türken zu thun hat — wie heißt er doch gleich? — er fängt sich mit dem vorletzten Buchstaben im A, B, C an? —

Es saß an einem andern Tische beim welschen Italiener noch n' Fremder; ein feiner Herr, der sich, wie ich nachher hörte, Baron Kikeriki nennt; der lachte über meine Heldenthat, daß er sich n' Bauch halten mußte. Zu dem sprach ich: „Es wundert mich doch, daß sich die Herrn gleich so in's Bockshorn jagen ließen, es waren ihrer doch vier und ich war blos einzig! —

Ei mein Herr! hat der Baron Kikeriki gesagt, darüber müssen sie sich gar nicht wundern, die vier sind alle schöne Geister, und das sind blos Maulhelden, die, wenn es drauf ankömmt, nicht für einen Groschen Kourage haben.

Nun weiß ich zwar nicht, was so 'n schöner Geist eigentlich für 'n Thier ist, aber Hasenfüße sind's auf jeden Fall und das sag' ich ihm, Herr Gevatter! kriegt Er mit 'nem schönen Geist zu thun, und ist der schöne Geist grob, so sey Er nur gleich noch gröber, dann kömmt Er am Besten weg. Im Uebrigen verbleibe ich sein getreuer Freund und Vetter.

Caspar Ballhorn.

* Ernst Schulze's Grab.

Eine Phantasie.

Willkommen mir, ihr abendlichen Schauer,
Die hier des Todes Saatenfeld umwehn,
Hier läßt der Geist der Wehmuth und der Trauer
Mir manche schöne Traumgestalten sehn,
Die freundlich hold mit Auferstehungs-Leben,
Auf jenen weiten Gräbern sich erheben.

Denn wie die Dämmerung mit leisem Walten,
Stets tiefer auf die Trauerpappeln sinkt,
Erkenn' ich deutlicher die Glanzgestalten,
Deß sanftes Licht mir hell und freundlich winkt.
Sie scheinen in ihr stummes Geisterleben,
Das stille Herz allmälig zu verweben.

Und läßt sich auch manch schönes Bild mir sehen
Das glänzender die tiefe Dämm'rung zeigt.
Kann doch das Herz dem Drang nicht widerstehen,
Das stets sich hin nach einem Bilde neigt,
Und küßt ich auch den holden Traum so gerne,
Bleibt doch der Fuß in ehrfurchtsvoller Ferne.

Ich sah wie dort am weißen Marmorsteine,
Aus Schatten, Duft und Geisterglanz gewebt,
Das Haupt umstrahlt vom hellen Heilgenscheine,
Sich eine sanfte Lichtgestalt erhebt,
Und in den Strahlen die ihr reich entglühen
Scheint farbiger die weite Flur zu blühen.

Cäcilie ist's, die aus dea Aethers Räume
Hernieder stieg, ein holder Cherubin;
Sie pflegt die Blumen und die zarten Keime
Die duftend auf des Sängers Hügel blühn
Und liebend, sorgend sehe ich im Stillen
Die heil'ge Pflicht sie emsig dort erfüllen.

Denn reich und und herrlich zu der Jungfrau Füßen
Hebt sich der Rose blühend Bild empor.
Wie rings um sie viel bunte Knospen sprießen,
Prangt sie in ewig jugendlichem Flor.
Fast deucht es mir, daß mit dem hellen Scheine
Der Jungfrau, sich der Rose Duft vereine.

Sie weiß es wohl, daß vor den Schwestern allen
Die Götter sie mit Farb und Duft beseelt.
In ihres Kelches tiefem Busenwallen
Ist das Bewußtseyn mit dem Reiz vermählt.
Und ob sie rings den süßen Duft verschwende
Daß nie ihr eignes Blüthenleben ende.

Kein Herbst erwacht in diesem stillen Haine
Und ehrfurchtsvoll entweicht der kalte Nord,
Sie blüht in ewig lichtem Sonnenscheine
In ewig wahrer Götterpflege fort.
Auch seh ich hell der Dichtung zartes Leben
Auf leisen Swingen athmend sie umschweben.

Denn wie er einst ihr holdes Bild besungen
Im Feuerlied das nimmerdar verhallt,
So lebt auch sie von seinem Geist durchdrungen
Und trotzet fast der irdischen Gewalt.
Und treu und liebend zu der Nachwelt Tagen
In ihrem Bild, des Sängers Bild zu tragen.

H. R.

A. Töpken jr. — Redacteur.

Nro. 88.

Der Bürger-Freund

eine

Wochenschrift

zur

Unterhaltung und Belehrung für den Bürger,

gedruckt und verlegt bei G. Jöntzen.

Sechster Jahrgang. — Viertes Quartal.

Bremen, Sonntag den 4. November 1821.

*Der Flaußrock.

Gegenstück des Liedes im Hoppenstedtschen Lieder-Buche:

„Zieh doch den alten Flaußrock an." rc.

Frau.

Es schlägt schon drei! — Mann! Du mußt eilen
Und kleiden Dich zum Kränzchen an. —
Wer weiß, wenn wir noch länger weilen,
Ob es nicht gar noch regnen kann.
Gern lieh ich Dir wie sonst die Hände,
Doch, die Manchette wird mir kraus.
Wo Anfang ist da folgt auch Ende!
Drum zieh den alten Flausrock aus.

Mann.

Um drei Uhr mich schon anzukleiden,
Und zum Vergnügen hinzugehn? —
Wie müßten unsre Kinder leiden?
Wie würd' es um die Wirthschaft stehn? —
Nein, vorher thu' ich meine Pflichten,
Und sorg' als Vater für mein Haus.
Hilf Du mir mit sie zu verrichten,
Dann zieh ich meinen Flausrock aus.

Frau.

Ein jeder Tag sorgt für das seine; —
Und mit den Kindern wird wohl Rath; —
Das Fieckchen ist schon flink zu Beine
Und läuft mit Fritzen in die Stadt. —
Versprich ein Trinkgeld Du den Knechten,
Ich geb' den Mädchen Band zum Strauß.
Ich weiß sie sehn dann schon zum Rechten; —
Drum zieh' doch nun den Flaußrock aus.

Mann.

Du denkst zu leicht von unsrer Sache! —
Du weißt wie flüchtig Kinder sind;
Sie laufen sicherlich zum Bache,
Und heute weht ein starker Wind.
Die Knechte werden's sorglos treiben,
Und gehn zum Spiel in's Nachbar's Haus. —
Laß uns bis sechs zu Hause bleiben;
Dann zieh ich meinen Flausrock aus.

Frau.

Um sechs Uhr erst zum Kränzchen gehen?! —
Bedenk', daß ich von Adel bin.

Ich sollt' bei'm Bürger-Volke stehen?
Ich Vize-Bürgermeisterin? — —
Bei'm Kränzchen muß ich präsidiren,
Führ' Du die Herrschaft gern im Haus'.
Ich werde krank vom Disputiren,
Zieh'st Du nicht gleich den Flausrock aus.

Mann.

Umsonst ist's, solchen mächt'gen Gründen
Bei jungen Weibern widerstehn! —
Kann ich sie zwar nicht billig finden,
Ist's klug doch gerne nachzusehn. —
Drum, den Hausfrieden zu bewahren,
Vergeß' ich heute Kind und Haus. —
Befiehl dem Kutscher vorzufahren; —
Ich zieh' jetzt meinen Flausrock aus.

J. C. G.

Die Wiedertäufer.

(Fortsetzung.)

In Münster erhob sich jetzt ein Lärm, als ob die Welt untergehen sollte. Die Glocken stürmten, die Trommeln rasselten, und die bewaffnete Masse lief mit wildem Geschrei zusammen. Alf bestieg mit Hänslein den Wall über der Thorwacht und sah herab auf die Stadt, in deren Straßen jetzt überall die Feuerkörbe angezündet wurden. Vom Markte vor der Lambertuskirche schlug ein großes Feuer seine Lohe gen Himmel, und ein schreckliches Gejauchz' und Geschrei vieler Tausende tönte von dort herüber.

Das ist eine wüste Nacht! sagte Alf finster, sich auf sein Schwert stützend.

Wenn ich sagen wollte, sprach Hänslein: daß es mir sonderlich gefiele in der guten Stadt, so müßte ich es lügen. War meine unglückliche Ehrensache nicht, so wäre ich in Gottes Namen mit dem Herrn Obersten in's Lager zurückgewandert.

Endlich schien sich auf dem Markte aus dem wilden Chaos eine gewisse Ordnung zu entwickeln, aber sie war, wie hier alles, von entsetzlicher Natur. Einem kurzen grimmigen Volksgebrüll folgte eine tiefe, schauderhafte Pause, dann knallte eine Büchsensalve, dann trat wieder eine Pause ein, und so wechselten Geschrei und Pausen, und Schüsse mit einander ab, bis Hänslein gegen zwanzig Salven gezählt hatte.

Was mag das Schießen bedeuten? fragte Alf kleinlaut, als ahne er, was darinnen vorgehe.

Herr Johannes mag alleweile eine starke Reinigung unter seiner Heerde vornehmen, meinte Hänslein.

Muß denn das so seyn, rief Alf mit herbem Schmerze: daß bei jeder Umwälzung, wenn sie auch noch so ehrlich gemeint ist, noch so sehr fromm zum Heil des Ganzen, sich Männer an die Spitze stellen, die kein Herz im Leibe haben, und schonungslos schalten mit dem Leben ihrer Brüder!

Es scheint so, erwiederte Hänslein. Wer sich an die Spitze stellt bei bürgerlichen Unruhen, muß schon an sich ein verwegner Kerl seyn, der nicht mehr viel zu verlieren hat an Hab' und Gut und an Gewissen. Der setzt denn unbedenklich über jede Schranke, und auf ein Paar Dutzend Menschen kommt es ihm gar nicht erst an. Leute wie Du, mein Bruder, würden recht gute Volksführer abgeben; wozu eigentlich nur Kraft und Redlichkeit und gesunder Sinn gehört; aber gerade die ziehen sich zurück bei solchen Gelegenheiten, aus Mangel an Selbstvertrauen, und lassen den Teufeln ihr freies Spiel, woran sie eigentlich sehr Unrecht thun.

Alf dachte dabei an Tuiskoschirer's ausgeschlagene Krone und an des alten Fabritius

Prophezeihung, und rief zuletzt unmuthig: Zur unglücklichen Stunde bin ich in meine Vaterstadt heimgekehrt! und ging nach der Wacht zurück.

Mit seiner abgelös'ten Mannschaft zog Alf am andern Morgen über den Markt. Gräßlich war der Anblick, der hier seiner harrte. Der Platz vor der Lambertuskirche hatte sich in einen großen Schlachthof verwandelt, wo das Menschenfleisch wohlfeil war. Eine Menge Unglückliche an Pfähle gebunden und durchschossen, hatten theils schon ihr Leben ausgeblutet, theils wanden sie sich noch, schlecht getroffen, in den Qualen des Todeskampfes. Andere lagen, theils zerfleischt von Schwerthieben, theils enthauptet, auf dem blutigen Steinpflaster, und der rasende Knipperdolling in seiner neuen Amtstracht, in dem rothen Wamms und den aufgestreiften, blutbespritzten Armen, schwang noch immer unermüdet das breite Henkersschwert, und abermals knieete ein Schlachtopfer vor ihn hin, und noch mehrere wurden herzugetrieben von den Bewaffneten.

Links schwenkt! commandirte Alf, die Augen schaudernd wegwendend, und führte seine Schaar in eine Seitenstraße, um auf Nebenwegen zum Waffenplatze der Compagnie zu gelangen.

Als die Leute aus einander gegangen waren und Alf in sein Quartier trat, kam ihm mit rothen Augen, Verzweiflung im Blicke, das arme Klärchen entgegen.

Vergönnt mir ein einsames Gespräch, Kippenbrock, bat sie. Es gilt mein Leben, und wenn Ihr mich schon gering achtet, so ist doch Euer Herz zu gut, um nicht an einer Unglücklichen Theil zu nehmen, die in Euch ihren letzten Hort zu finden glaubt.

Um Gotteswillen, was ist hier vorgegangen? fragte Alf erschrocken, während ihn das Mädchen in den Garten am Hause führte. Sprich, liebe Klara, und schütte Dein Herz aus gegen mich. Mein Blut für Dich!

Der Oberprophet und die Zwölfherren, antwortete Klara: haben ein Mandat erlassen, das die Vielweiberei nicht bloß erlaubt, sondern befiehlt. Sich dieser geistlichen Freiheit nicht bedienen, heißt ein Verbrechen. Spione durchsuchen die Häuser und ziehen die mannbaren Dirnen hervor, die auf der Stelle heirathen müssen. Ich hoffte in meiner Unbedeutenheit den Schutz meiner jüngfräulichen Ehre zu finden, aber der häßliche Tuiskoschirer hat mich zur dritten der Eheweiber ausersehn, die er heimzuführen gedenkt, und ehe ich mich an der Hand dieses Wahnsinnigen dem Verderbtn weihe hier und dort ehe springe ich in den Aasiuß, um dort das Ende meiner Leiden zu finden.

Behüte uns Gott! rief Alf. Du sollst weder in den Fluß springen, Klärchen, noch in Tuiskoschirer's Arme, in denen es sich wohl noch schlechter ruhen mag. Ist der alte, kleine Altaun rasend, die Augen zu erheben zu einer so schmucken Dirne?

Ein Mittel giebt es noch zu meiner Rettung, sprach Klara. Ihr werdet meine Schwester heirathen, lieber Schwager. Darum bitte ich Euch, schenket auch mir aus Mitleid den Namen Eures Eheweibes, daß er mich schütze vor der Frechheit lüsterner Angriffe. Versteht mich recht, fuhr sie heftig fort: ich begehre nur den Namen Eures Eheweibes. Dieß Verhältniß soll Euch und mir weder neue Pflichten, noch neue Rechte geben, und wendet sich dereinst das Schicksal dieser unglücklichen Stadt, so sind wir Beide an nichts gebunden.

Es ist nur gar schlechtes Vergnügen bei einer solchen Scheinehe von beiden Seiten, wendete Alf ein. Solltest Du nicht eher einen andern jungen, hübschen Burschen finden in Münster, mit dem Du einen ordentlichen, gehörigen Ehestand führen könntest nach Gottes Gebot?

Gott behüte mich vor den Männern! rief Klara, indem eine plötzliche dunkle Purpurröthe die bleichen Wangen überflog. Nachdem was ich hier erlebt, sind sie mir alle zum Gräuel geworden. Auch Euch wähle ich wahrlich nur aus Todesangst, und weil die Verhältnisse es gerade so fügen, daß ich nach Euch heißen kann, ohne Euch anzugehören.

Die Werbung ist zwar nicht sonderlich verbindlich, mein Klärchen, sagte Alf: aber ehe Du mir in's Wasser springst, muß ich wohl Ja sagen. Wenn ich die Sache nur erst Deiner Schwester mit guter Art beigebracht hätte. Ich weiß nicht, ob sich die hochfahrende Dirne so gutwillig fügen wird in das neue Gesetz der Zwölfherren.

Es gilt ja das Leben ihrer Schwester, rief Klara mit bitterer Wehmuth: die ihr gern Magd bleiben will, nach wie vor, und freudig auf jeden freundlichen Blick ihres Ehegatten verzichtet.

Das wird eine wunderliche Ehe geben, sprach Alf, sich verlegen die Hände reibend. Indeß immer hinein mit Gott. Es wäre gut, wenn es zur Zeit nichts Wunderlicheres gäbe in unserm Münster.

Da kommt der Unhold, schützt mich, Kippenbrock! kreischte Klara, ihr Gesicht an Alf's Brust verbergend.

Dieser sah auf. Von Elisa geführt, trat der würdige Tuiskoschirer in den Garten. Hinter ihm wimmelte ein Haufen zerlumptes, bewaffnetes Gesindel.

Was Du auch thun magst, mein Bruder, heulte der kleine Prophet. Ich kann dennoch nicht von Dir lassen. Unsere Namen müssen neben einander stehen im Buche des Geistes. Du hast die Verbindung schnöde zurückgewiesen, die ich Dir antrug aus gutem Herzen. Dennoch bringe ich heute ein neues Band, und beide zu verknüpfen in Bruderliebe. Ich werbe um die Schwester Deiner Braut, lieber Schwager, und will sie heim führen als mein christliches Eheweib.

Ich bedaure, mein Bruder, sprach Alf, Klara in seine Arme schließend, daß Du zu spät kommst. Dem neuen Gesetz unsers Oberprophet ten gehorsam, habe ich die Dirne so eben gebeten, meine zweite Frau zu werden, und ihr Jawort erhalten.

So?! fuhr die stolze Elisa heraus, biß sich in die Lippen und schoß einen nicht allzu schwesterlichen Blick auf die arme Klara.

Ei! stammelte Tuiskoschirer, auf den der Schrecken und der Zorn schlagähnlich gewirkt hatten.

Ehre dem Propheten, dem großen Tuiskoschirer, seine Werbung geht vor! rief einer aus dem zerlumpten Brautgefolge, sprang auf Klara zu, packte sie bei dem Arme und wollte sie mit Gewalt hinüberreißen zu dem abscheulichen Freier. — Da faßte ihn aber der riesenstarke Alf um den Leib und schleuderte ihn mit gewaltigem Schwunge über die Gartenplanke. Wer will noch was?! rief er dann kräftig und trat gegen den Haufen vor. Erschrocken wich das Gesindel zurück und suchte die Thür. Knirschend sprach Tuiskoschirer: Es war ja nur um einen trotzigen Bescheid zu thun, und folgte seinen Trabanten.

Also Schwester und Schwägerin zugleich? fragte Elisa bitter, auf Klaren zeigend. Das

hätte doch wohl billig vorher mit mir besprochen werden müssen! und verließ stürmisch den Garten.

Noth kennt kein Gebot, liebe Elisa! stellte Alf vor, indem er ihr nacheilte.

Es ist eine schwere Pflicht, die ich übernommen, sprach Klara zu sich: gegen den Mann mich kalt zu stellen, den ich mehr liebe, denn alles in der Welt, aber Gott wird mir helfen!

(Die Fortsetzung folgt.)

---

* Der Edelacker.

Um die Mitte des zwölften Jahrhunderts regierte in Thüringen Ludwig der Vierte. Früh, noch als Kind verheirathet mit Jutta, der Schwester Herzogs Friedrich von Schwaben, eben so früh zur Regierung gelangt, harmlos, fröhlich, leichtsinnig und oft wirklich wild, kümmerten Land und Leute ihn wenig; vielmehr überließ er die Regierung dem Adel, den Amtleuten und Räthen.

Leicht erachtlich sorgten diese nur für ihre Verwandten und Freunde, brachten sie an den Hof und umgaben den Landgrafen so mit ihnen, daß keine Klage des bedrückten Unterthanen zu ihm gelangen konnte.

Geschah es aber dennoch zuweilen, daß die nackte Wahrheit aus dem Munde eines treuen Dieners vor ihm erschien, dann rasteten sie nicht, bis sie, vereint, einen Menschen, der ihnen so gefährlich war, entfernt hatten.

Unaufhörlich umlagerten diese schlauen Schranzen den jungen Regenten und stellten ihm vor, daß ein Fürst sich mit dem Landvolke nicht gemein machen sollte, und wenn er selbst es anhören und über seine Klagen entscheiden wolle, wozu ihm dann Beamte und Räthe nöthig wären? Er müßte jagen, von einem Schloße zum andern reiten, sich aber nicht den Kopf zerbrechen.

Daher kam es denn, daß er die Beschwerden der Unterthanen an seine Rathgeber verwieß, daß diese und besonders der Adel sich bereicherte, daß aber der Landgraf allgemein verachtet wurde und man sagte:

„Jägt der Herr graue Wölfe ins Garn, so fangen die Amtsleute rothe Füchse in ihre Beutel.“ —

„Fängt der Herr gute Hirsche und Schweine, so fangen die Gewaltigen gute Schlösser und Gebäude!“ —

Lange hatte das Landvolk unter einem solchen Drucke geseufzet, zur härtesten Sclaverei war es herabgesunken, es war verarmt, jede Thatkraft war gelähmt; — da änderte ein Zufall seine elende Lage und auf eine, wenn nicht glimpfliche, doch jenem Zeitalter angemessene Weise erfuhr der Landgraf endlich die Wahrheit.

Er jagte einst und verirrt, getrennt von seinem Gefolge, ritt er noch in tiefer Nacht im Walde umher. Da gewahrte er eines Feuers und kam zu einer Schmiede in Ruhla.

In einfachen grauen Kleidern mit einem Hifthorne gab er sich für einen Jäger des Landgrafen aus und bat um Herberge; die der ehrliche Schmidt ihm auch gewährte, und ihm Brod und Käse mit einem Trunke kalten Wassers vorsetzte, denn aber ihm ein Heulager zur Schlafstätte anwies.

Der Schmidt arbeitete die Nacht hindurch und wenn er mit dem großen Hammer das Eisen zusammentrieb, schalt er den Landgrafen und rief: „Landgraf, werde hart!“ und erzählte die Bübereien, die Ungerechtigkeiten der Hofschranzen, des Adels und der Beamten, wie Niemand wäre, der die Klagen der Unterthanen hörte und

den Ungerechtigkeiten steuerte, wie der Herr selbst seine Umgebung, sein Rechnungswesen nicht kennte, wie die Gewaltigen alle befreundet waren und zusammen hingen, wie ein pater noster — wie die Befehle des Fürsten, der für die Hunde koche, verachtet würden, und wie nur die Gewaltigen Jemand helfen könnten — — und bei jedem Schlage hieß er den Landgrafen hart werden mit manchem bösen Worte, mit Schelten und Fluchen und trieb das so die Nacht fort.

Außerordentlich mußte dem aufmerksamen Horcher ein solches Urtheil über seine Regierung auffallen und er beschloß im Stillen hart zu werden, selbst zu prüfen und Festigkeit zu zeigen.

Nicht lange konnte es dauern, daß er seine Leute kennen lernte, die sorglos dahin lebten und eine genauere Aufsicht des Landgrafen nicht ahneten, und eben so bald fing er an, ihnen die Flügel zu beschneiden und die gehorsam und geschmeidig zu machen, welche sonst nur nach ihrem Willen gelebt hatten.

Eine solche Veränderung wollte den Herren nicht behagen und sie traten in ein Complott gegen den Fürsten, ja! sie trieben es so weit, daß sie sich ihm widersetzten, als er einen dieser Sünder mit Fehde überzog; allein er siegte, nahm die Rebellen gefangen und führte sie nach Naumburg an der Saale, wo er ihnen ernstlich ihr Betragen und ihre Eidbrüchigkeit verwieß und unter andern sagte:

„Wollte ich Eure Untreue nach Verdienst strafen; so sagte man wohl, ich tödtete meine eigenen Leute — zöge ich Eure Güter ein; so könntet Ihr und Eure Kinder mir nicht dienen, und gäbe ich Euch ledig und los; so spottetet Ihr meiner; drum will ich mit Euch theilen, und doch Eure Kinder bei Brodt erhalten.

Und sie mußten ihm groß Gut an Schlössern, Dörfern, Zehnten und Gelde zurückgeben; aber damit war die Züchtigung noch nicht vollendet; denn nun ließ er sie in bloßen Hemden zum Felde auf einen Acker führen und spannte immer fünf bis sechs an einen Pflug, zog mit ihnen eine Furche und hieb sie mit einer Geißel, daß sie, sich biegend und krümmend, zur Erde fielen und daß man Jammer und Leid an ihrem Leibe sah.

War die Furche gezogen; so spannte er andere an, und pflügte so einen ganzen Acker, den er nachher mit Steinen besetzen ließ, ihn zur Freistätte für jeglichen Uebelthäter machte, und den Edelacker nannte.

Hiernächst führte er die gedemüthigten Adelichen zurück nach Naumburg und ließ sie auf's Neue schwören und huldigen, stand auch in der Folge zu Thüringen und Hessen in solchem Ansehen und solcher Furcht, daß insbesondere die, welche den Pflug gezogen hatten, bei bloßer Erwähnung seines Namens, vor Schaam hätten vergehen mögen.

Gegen die, welche sich demüthigten, treu und gehorsam waren, blieb er ein milder, gütiger Herr: — wer sich aber vergaß, die Treue brach oder — wie dies mehr geschah — ihm öffentlich oder heimlich nachstellte; den verurtheilte er ohne Gnade zum Schwerdt, zum Strang, zum Säcken, — (Ertrunken) — oder zu ewiger Gefangenschaft, und da er nun wegen seiner vielen heimlichen Feinde stets in voller Rüstung ging, nannte man ihn um so mehr den Eisernen, da er in einer Eisenschmiede gehärtet war.

Stolzenau.

Karl Daeves.

Etikette.

Der König von Spanien Philipp III. saß einmal in seinem Kabinett und schrieb. Da es ein kalter Tag war, so hatte man eine große Kohlpfanne ins Zimmer und zwar so nahe zu ihm gesetzt, daß ihm die Glut in's Gesicht schlug. Der Schweiß tröpfelte ihm vom Gesicht herab, als wenn man ihn mit Wasser übergossen hätte: aber es war wider die Etikette, die Kohlpfanne mit eigner königlicher Hand hinwegzunehmen. Er blieb daher unbeweglich sitzen. Als der Marquis von Poba bemerkte, daß der König von der Glut litt, so gab er dem Herzog von Alba, Kammerjunker des Königs, Nachricht davon, mit der Bitte, das Kohlfeuer wegschaffen zu lassen. Aber dieser sagte, es sey nicht sein Amt, man müsse sich deshalb an den Oberaufseher der königlichen Garderobe, den Herzog von Uzeda, wenden. Der Marquis war unterdeß in der größten Unruhe über die Leiden des Königs, und gleichwohl unterstand er sich nicht, einen Eingriff in das Amt eines andern zu thun. Das Kohlfeuer blieb, wo es war, und man schickte eiligst nach dem Herzoge von Uzeda. Dieser war zum Unglück auf ein Landhaus geritten, das er nicht weit von Madrid bauen ließ. Man benachrichtigte den Marquis von Poba hiervon, und dieser wandte sich noch einmal an den Herzog von Alba, und bat um Wegschaffung des Kohlfeuers. Aber dieser blieb unbeweglich: mithin war nichts übrig, als zum Herzog von Uzeda auf's Land zu schicken. Aber ehe dieser ankam, war der König beinahe im Schweiß zerflossen. In der folgenden Nacht verursachte ihm sein erhitztes Blut ein heftiges Fieber mit einem starken Rothlauf. Die Entzündung schlug in ein Friesel ein, und dies brachte ihm den Tod.

* Fresko-Anekdoten.

„Wie herrlich sich die erste Violine macht" sagte, auf den, vorn im Orchester sitzenden, Violoncell-Spieler deutend, eine Dame zu ihrem Nachbar.

Das ist ja der Cello, antwortete dieser.

Ach nein, versetzte die Dame, Zschocke heißt er; der Herr Schello ist nicht hier.

„Mußt doch auch einmal gehen in das Concert," sprach Abraham zu Joseph, „es haben ihrer 10 gespielt die erste Violin."

„Gotts Wunder! erwiederte dieser: 10 an einer Violin? das muß ich doch sehen!

Ein Oekonom, dem ein, auf dem Flügel unter Begleitung anderer Instrumente, von Componisten selbst vorgetragenes, Concert gefiel, ließ sich gegen seinen Nachbar darüber so aus:

„das Stück ist schön; aber ganz gewiß hat der Componist auch die Musik für die begleitenden Instrumente gesetzt."

„Verzeihen Sie! sind Sie nicht ein National-Berliner?" fragte im Bade zu Eilsen eine Berliner Kammerjungfer einen Mohren.

Der Bürgermeister eines Fleckens erzählte seinen Bürger, von den Freiheiten, die sie vor der französischen Invasion genossen und in immer steigenden Enthusiasmus fügte er hinzu: „Wir „waren frei von Kopfsteuer, frei von Conscription, „frei von Gewerbsabgaben, frei von Frohndien„sten, frei von Zehnten, — kurz wir waren „vogelfrei."

K. Daeves.

Aphorismen und Maximen.

Bestimmung und Leben des Menschen.

Eine vortreffliche Lebensregel enthalten die Worte:

„Freund, genieße dein Leben, als müssest morgen du weggehn;
„Schone dein Leben, als ob ewig du weiletest hier“

Das Ziel des Weltlebens ist in Staub und Nebel gehüllt. —

Das Leben der meisten Menschen ist ein elendes Spiel um Nichts, das nur eine falsch geleitete Phantasie bekleidet hat. —

Wer am meisten aus dem Leben macht, weiß am wenigsten das Leben zu genießen, und wer am giertigsten nach der Glückseligkeit hascht, ist stets der Elendeste. —

Das Eine ist Noth, daß der Mensch auf Erden seine Pflicht erfülle; und man arbeitet für sich, indem man seiner vergißt. —

Eigennutz hintergeht uns; nur die Hoffnung des Gerechten täuscht nimmer. —

Das Leben ist der Traum eines Schatten. —

Der wahre Genuß der Gegenwart ist das Leben in die Zukunft. —

Genießen und rein leben, ist größer, als Entsagen und rein leben. —

Könnte man im Buche des Schicksals lesen, so würde der glücklichste Jüngling, wenn er durch die Aussicht vergangener und zukünftiger Widerwärtigkeiten hindurch schaute, das Buch zuschlagen, sich niederlegen — und sterben. —

Die Geschichte der Menschen ihrer Gewalt, ihrer Wissenschaften und Künste, zeigt immer Entstehen und Vergehen. —

Ehre die Menschheit! Ob auch alle Menschen ihrer Würde vergäßen, und ob nirgends Menschen Menschen wären; in schönen Thaten ehre die Menschheit. —

Vorsichtigkeit und Behutsamkeit sind die Maulesel, die man auf der Alpenkette des Lebens wählen muß, sie helfen uns auch über die Teufelsbrücke der Gefahr. —

Ach! was ist der Mensch? — Ein Flugblatt im großen Buche der Natur; heute gelobt und getadelt, geliebt und gehaßt, — morgen vergessen. —

Der Mensch lernt um zu glauben, glaubt um zu hoffen, hofft um zu faulenzen —

Die Menschen sind Lampen, welche die Zeit anzündet, und jeder Wind auslöschen kann. —

Der Menschen bester ist, der selten strauchelt; ihr edelster, der bald vom Falle aufsteht. —

Der Mensch scheint zwar einzig geschaffen
Zum Hohen, was ewig besteht,
Und über den Gräbern noch wirket,
Mit keinem Jahrtausend vergeht:
Doch scheint er nicht minder berufen,
Sich innig der Freude zu weih'n,
Sie, die nur dies Leben verlängert,
Verschönert das sterbliche Seyn!

Berichtigung

im letzten Blatte des Bürgerfreundes Nro 87. S. 691 in der Anmerkung Z. 6 lese man wahrhaft statt wahrhaftig und S. 691 Sp. 2 Z. 27 lese man seyn statt sey.

Auflösung des Logogryphs in No. 86.

Bengel — Engel.

A. Töpken jr. — Redacteur.

Nro. 89.

Der Bürger-Freund

eine

Wochenschrift

zur

Unterhaltung und Belehrung für den Bürger.

gedruckt und verlegt bei G. Jöntzen.

Sechster Jahrgang. — Viertes Quartal.

Bremen, Donnerstag den 8. November 1821.

Die Hand.

Von unsers Leibes Gliedern allen
Gebührt der Hand der erste Preis;
Sie schützt das zarte Kind beim Fallen,
Sie führt den lebensmüden Greis;
Dem Freunde reicht der Freund die Hand —
Die Hand nur knüpft der Liebe Band!

Trittst Du als Säugling in das Leben!
So naht sich freundlich Dir die Hand;
Noch eh' Du kamst schuf sie durch Weben
Der Hülle künstliches Gewand,
Und zimmerte ein zierlich Bett
Zu ihres Lieblings Ruhestätt'.

Erwachsen führet sie im Leben
Dich in der Künste schönen Kreis;
O, sieh ihr segenreiches Streben,
Und ehre ihren treuen Fleiß!
Was auch des Menschen Geist erfand,
Ins Leben tritt es — durch die Hand!

Ja, überall, mit reger Treue,
Vollzieht die Hand Dein Machtgebot;
Ob sich auch Tag und Nacht erneue —
Ihr Wirken hemmet nur der Tod,
Und selbst beim Uebergang zur Ruh
Drückt Dir die Hand die Augen zu!

Die Wiedertäufer.

(Fortsetzung)

Im Laufe der nächsten Wochen hatte Alf die zürnende Elisa nothdürftig besänftigt. Sie hatte sich mit schwerem Herzen darein gefunden, mit der ungeliebten Schwester den Namen des geliebten Gatten zu theilen, und Alf ging nun zu seinem ehrlichen Vetter, dem weiland Bürgermeister Gerhard Kippenbrock, um diesen zum Verlobungfeste zu laden. Er fand den guten Mann, ein friedliches Gegenbild seines schrecklichen Excollegen, in dem kurzen, braunen Fleischerwamms und der weißen Schürze, die Arme aufgestreift, im Hausflur stehend und Wurst machend, und das dicke, rothe, zufriedene

Gesicht, voll glänzender Schweißperlen, bewies, daß er sein Werk mit recht freudigem Eifer treibe.

Das freut mich, guter Vetter, sprach Alf, ihn begrüßend: daß Ihr Euch so geschwind gefunden habt in den Wechsel irdischer Hoheit.

Ja, Vetter, erwiederte Gerhard vertraulich, während das Wurstmesser ruhte, Dir mag ich es sagen, Du wirst reinen Mund halten und so bleibt es doch in der Familie: Als ich den Bürgermeisterrock ausziehn mußte, und die schöne goldene Kette abthun, da war mir's doch, als hätte mich einer mit dem Beil vor den Kopf geschlagen, wie einen Mastochsen, und ich konnte meinen Ehrenposten in den ersten Tagen gar nicht verschmerzen. Aber als ich wieder mit frischem Muthe das Handwerk angriff, da wurde mir allmählich besser zu Sinn, und jetzt ist mir wieder recht wohl. Es war doch eben auch viel Schererei bei dem Amte, und ich wußte mich manchmal gar nicht recht darein zu schicken. Wenn man auf einmal allerlei üben soll, was man in seinem Leben nicht gelernt hat, so stellt man sich gewaltig ungeschickt dazu an, und thut wohl manchmal auch den Leuten Unrecht, selbst wider Willen. Ein wahres Glück war es noch, daß der College Knipperdolling die gelehrten Spitzfindigkeiten allein zu besorgen hatte, sonst hätte ich gleich am ersten Tage davon laufen müssen. Jetzt lebe ich dagegen wie im Himmel, denn meine Ochsen und Schweine zu schlachten, das verstehe ich aus dem Fundament, meine Würste sind noch immer die besten in Münster, und es ist doch ein ganz ander Ding, wenn man in dem recht zu Hause ist, was man treibt. Siehst Du, und wenn mich der Oberprophet jetzt auf einmal zu einem noch so großen Thier machen wollte, so wahr ich Gerhard Kippenbrock heiße, ich sagte: nein! und bleibe bei meinem Beil und Hackeklotze!

Alf lobte die edle Resignation des Vetters gebührend, und brachte dann seine Einladung zierlich vor.

Viel Glück dazu! rief Gerhard, dem Vetter treuherzig die Hand schüttelnd. Daß alles Fleischwerk zur Verlobung und Hochzeit meine Sache ist, versteht sich von selbst, und ich werde auch sonst noch sorgen für die neue Wirthschaft.

Alf wollte gegen diese Großmuth Einspruch thun. Das muß ich alter Ehekrüppel besser verstehen, als Du junger Guck in die Welt, fuhr ihn der Vetter an. Ich weiß, was mich meine einzige Hausehre gekostet hat, und Du nimmst bald zwei auf einmal. Da kommen die reichen Tellermützen und Lätze, die tuchenen und die seidenen Wämser und Röcke und die Pelzmäntel, und Schuh nnd Strümpfe, und die goldenen Placke mit den Schaustücken, und das Bette und das andere Weißzeug, kurz alles gleich doppelt vor, und, Gott stehe uns bei, am Ende auch das Kindbette und die Wiege. Da wirst Du tüchtig den Hammer führen müssen in der Werkstatt, um nur für das Nöthigste zu sorgen, und der alte Vetter Fleischer wird Dir dabei recht gut zu statten kommen.

Die Hälfte dieser Voraussetzungen niederzuschlagen, erzählte Alf die Art, wie er zu der zweiten Braut gekommen war.

Ei, sieh doch, sieh, sprach Gerhard: das gefällt mir ordentlich von dem Kinde. Zwar ist das Ding gar seltsam gestaltet, und der Oberprophet möchte allerlei dagegen einzuwenden haben, wenn er's erführe, aber ich freue mich recht, daß Du bei der Gelegenheit zu der Dirne gekommen bist, die ich Dir, ehrlich gestanden, am liebsten gegönnt hätte von den beiden Schwestern. Sie hat ein engelgutes Herz-

Die Else ist gerade nicht schlimm, aber doch gewaltig herrisch und hochfahrend, und wird Dir manchmal den Kopf nicht schlecht warm machen, besonders, wenn Dir etwa mit der Zeit das Kiärchen tiefer in's Herze hinein wachsen sollte.

Alfs Betheuerungen, daß so großes Uebel ferne von ihm seyn solle, verklangen in dem wüsten Geschrei, mit dem jetzt die Volksversammlung sich vom Markte in die Straßen verlief.

Wieder einmal Gemeinetag gewesen, brummte Gerhard, durch das Fenster sehend. Und so geht das in einem fort. Da wird zusammengelaufen, und in einem fort geschrieen und gewüthet, und dann und wann einem der Kopf vor die Füße gelegt, und wenn man's beim Lichte besieht, so ist eben auch nicht viel ausgerichtet zu Nutz und Frommen des Ganzen, und dabei schließt uns der Bischof immer enger und enger ein, daß wir bald gar nicht mehr werden vor die Stadt hinaus kommen können. Manchmal habe ich schon die Geschichte recht satt. So lange noch meine Ochsen vorhalten und ich sie austreiben kann auf unsere Hutung, so lange will ich mir den Spaß noch mit ansehen, aber geht es damit zu Ende, Gott verzeihe mir die Sünde, so werde ich bischöflich, so gut als einer!

Schweigt Vetter! rief Alf, der eben den Zwölfherrn Dilbeck vor dem Straßenfenster vorbei gehen sah.

Gerhard schlug sich auf den Mund, und der Schneider tanzte herein und umschlang den dicken Fleischer mit liebender Inbrunst.

Ich grüße Dich, theurer Bruder und Collega! rief er entzückt.

College? murrte Gerhard, und wendete sich wieder zu seinem Wurfttische. So weit sind wir nicht.

Was habe ich gesagt, rief Dilbeck, Alfen auf die Schulter schlagend: was habe ich zu Euch gesagt auf unserm Gange nach Münster?

Eure Reden haben bei mir nicht so viel Gewicht, daß ich mir sie alle merken sollte, antwortete Alf mürrisch.

Ich habe gesagt, declamirte Dilbeck: gebt unserm Propheten, unserm großen Johannes die Welt, er wird sie Euch regieren, daß es eine Art hat. Nun, der Anfang ist gemacht. Johannes der erste ist König zu Zion, sonst Münster genannt, geworden am heutigen Tage.

König?! schrieen Alf und Gerhard aus einem Munde.

König! wiederholte Dilbeck. Und er hat es wieder schlau angestellt, wie gewöhnlich. Heute früh ließ er uns Zwölfherren in seine Behausung berufen. Also spricht der Herr, verkündete er uns: Gleichwie ich vormals, Ihr Richter in Israel, den Saul und nach ihm den David von einem Schafhirten zum Könige über das Volk gesetzt habe, also setze ich Johannes Bockhold, meinen Seher, zum Könige von Zion.

König?! seufzte Alf leise vor sich hin, und dachte noch einmal mit bitterer Reue an Tuiskoschirer's Krone.

Ehrlich gestanden, plauderte Dilbeck weiter: wir konnten dieser Offenbarung keinen rechten Geschmack abgewinnen, weil sie unsere Amts-Autorität schmälerte, und wir hatten viel dagegen einzuwenden. Aber da kamen wir schön an. Ihr Bösichtigen! schrie der Prophet, muß ich nicht dieses Amt auf mich nehmen, gegen meinen Willen? Lieber wollte ich ja Pferde und Ochsen hüten, wenn ich mich nicht durch die Hand Gottes gezogen fühlte kräftiglich. Darum danket ab von Eurem Amte zur Stunde und huldigt Euerm Könige.

*

Der Mann hat eine ordentliche Wuth, die Leute abzusetzen von Amt und Würden, brummte Gerhard im Aerger der Erinnerung.

Wir wollten noch immer nicht daran, erzählte Dilbeck weiter: und weil wir uns keinen andern Rath wußten, so schoben wir alles auf die Gemeine. Das half uns aber nichts. Während Johannes uns in Schweiß setzte, hatte der alte dürre Fuchs Tuiskoschirer schon das Volk bearbeitet, und als wir Zwölfherren in corpore den Propheten auf den Markt begleiteten, da kam uns schon das Männlein entgegen mit einem mächtigen bloßen Schwerte, das er dem Johannes überreichte. Im Namen Gottes übergebe ich dir die königliche Würde, Johannes, heulte er. Regiere dein Volk wohl! Es lebe der König von Zion! schrie die Gemeine aus einer Gurgel, und wir Zwölfherren standen da und sahen einander an, als ob uns die Butter vom Brode gefallen wäre. Da ließen aber Ihro königliche Majestät Gnade für Recht ergehen, und beförderten einen Theil von uns zu hohen Ehren, sich zugleich ihrer alten Mitarbeiter am Reiche Gottes huldreichst erinnernd. Knipperdolling ist hoch gestiegen, vom Büttel zum Gouverneur der Stadt, Barend Rothmann ist königlicher Orator, ich bin Oberhofmeister, vier Zwölfherren sind königl. Räthe geworden, und in Euch, Herr Gerhard, habe ich die Ehre und Freude den königlichen Schatzmeister zu begrüßen.

Treibt keine Possen! polterte der Fleischer, indem sein Vollmondgesicht in der Verklärung der Freude noch einmal so roth glänzte.

Wie möchte ich mich entblöden, sprach Dilbeck: unziemlich zu scherzen mit einem der Großwürdenträger des Reiches zu Zion!

Man möchte verrückt werden über die unaufhörlichen Neuerungen, sagte Gerhard, und ließ sich von Alfen eilig Wasser auf die Hände gießen und wusch sich Gesicht und Arme sauber ab.

Zugleich, fuhr Dilbeck fort: bringe ich dem Herrn Schatzmeister die Einladung Seiner Majestät, sich schleunigst in Dero Pallast zu verfügen, um Dero fernere Befehle zu vernehmen.

Mein schwarzes Ehrenkleid, Susanne! schrie Gerhard in die Wohnstube hinein: meinen Mantel, mein Feder-Barret, meine goldene Kette, meinen Degen!

Ihr heißt doch noch Gerhard Kippenbrock? fragte Alf bedeutend, den wankelmüthigen Vetter an die vorige Betheurung zu erinnern.

Halt das Maul! rief der neue Schatzmeister, und fuhr, trotz seiner Wohlbeleibtheit, mit Blitzesschnelle in die Amtstracht, die ihm seine Frau mit freudigem Staunen brachte.

So es Euch gefällig ist, Herr Oberhofmeister, sprach er gravitätisch zu Dilbeck: so begebe ich mich jetzt in Eurer Gesellschaft zu des Königs Majestät.

Ich empfehle mich Eurer Gunst, Frau Schatzmeisterin, sprach Dilbeck mit einem zierlichen Reverenz zu der Fleischerin, und die beiden Großen des neuen Königreichs gingen von dannen.

Jetzt ist Münster ganz und gar toll geworden, rief Alf: und mein ehrlicher Vetter dazu. Wenn ich es doch nur auch schon recht vollständig wäre, ich würde mich weit besser befinden, als jetzt in meinen lichten Augenblicken!

(Die Fortsetzung folgt.)

---

* Die Naumburger Schloßmauer.

Als in dem Feldzuge Kaisers Friedrich gegen den Herzog von Polen — 1170 — dieser

sich auf Gnade ergeben hatte, zog jener mit seinem Schwager Ludwig dem Eisernen, gen Naumburg, wo er sammt seinem Gefolge freundlich empfangen und einige Tage wohl gepflegt wurde.

Als er nun eines Morgens auf dem Schlosse spatzieren ging, die Gebäude und den Berg, der vor dem Schlosse etwas breit war, besah, sprach er: „dieser Berg gefällt mir sehr; schade nur, daß er keine Mauer hat!" Da antwortete der Landgraf: „für die Mauer sorge ich nicht, die kann ich, wenn's Noth thut, bald machen lassen". Und als der Kaiser fragte: in welcher Zeit er hiermit zu Stande zu kommen gedenke? versetzte Ludwig: „Eher, als in drei Tagen! — Der Kaiser lachte und meinte, daß dies unmöglich wäre, wenn man auch alle Steinmetzen aus den ganzen deutschen Landen herbeiholte.

Es ward während dieses Gesprächs zur Tafel geblasen, und der Kaiser ging; Ludwig aber benutzte diese Zeit, durch seine Schreiber, durch heimliche Diener und Boten zu Pferde allen seinen Mannen, Grafen und Herren entbieten zu lassen, daß sie mit einigen Leuten, geschmückt mit dem besten Harnisch aufbrechen und mit Tagesanbruch in Naumburg seyn sollten.

Dem Befehle geschah Folge und der Landgraf richtete sie so, daß jeder an den Berggraben trat, schön gewappnet, Einige in Gold, Einige in Silber, Andere in Seidenschmuck und so stattlich gerüstet, als ob es zu einem Hauptstreite ginge. Jeder hatte vor sich einen Knecht mit dem Schilde und einen hinter sich mit dem Helme, damit er an Wappen und Helm erkannt würde.

Und auf dem Grabenrande stand Einer am Andern mit gezogenem Schwerdt und der Streitaxt und wo die Thürme einer Mauer hätten stehen müssen, da stand ein Graf oder ein Freiherr mit einem Panier.

Nachdem nun alles wohl angerichtet war, ging Ludwig zum Kaiser, und fragte, ob es ihm gefällig wäre, die gerühmte Mauer zu sehen, ehe er zur Messe ginge?

Zwar meinte der Kaiser, der Landgraf wollte scherzen oder — als ihm das Gegentheil ernstlich versichert ward — er habe sich böser Künste dazu bedient; aber verwundert und hocherfreut, sprach er beim Anblick der edlen, schöngerüsteten Vasallen Ludwigs

„Eine Mauer, köstlicher, edler, theurer,
„besser, fester und schöner, sahen wir noch nie;
„Habet Dank, lieber Schwager, daß Ihr Uns
„solche gemacht und gezeigt habt."

Danach sandte der Landgraf nach edlen und schönen Franen und behielt das Volk dem Kaiser zu Ehren da bis zum dritten Tage, und die Herren erlustigten sich mit Stechen, Rennen, Tanz und Bankett.

Stolzenau. Karl Daeves.

Ueber den Pöbel.

Zum Pöbel gehören alle diejenigen, welche Mangel an Bildung, niedrige Denkungsart und gemeine Sitten haben. Rohheit des Innern, Unwissenheit und Beschränktheit des Verstandes, Herrschaft des Thierischen über das Geistige, ungezügelte Leidenschaften, Mangel an wahrem Ehrgefühl, verächtlicher Sclavensinn, der seine Geißel küßt — sind einige seiner allgemeinen Charakterzüge.

Der Pöbel findet sich in allen Ständen, an allen Orten und in allen Kleidungen; am Hofe, in der Stadt und auf dem Lande, im

Pallaste und in der Hütte; in der Uniform, im Civilkleide und Leinwandkittel; in der Robe und im Friesrocke; unter dem Spitzenkleide und Modehute ebensowohl als unter der Bürgerhaube. Im Wesentlichen ist er sich überall gleich. Er hat eine stillschweigende Verbrüderung und einen gewissen Instinkt, vermöge dessen er bald den Profanen wittert. Vor diesem hat er ein eigenes inneres Grauen, wie der tolle Hund vor dem Wasser. Der weibliche Pöbel hat mit dem männlichen alles gemein; nur ist er noch reizbarer und schwerer zu behandeln.

Hartnäckigkeit ist dem Pöbel eigen. Je mehr er sein Unrecht ahnet, desto fester besteht er darauf: denn blinde Rechthaberei ist bei ihm ein Ehrenpunkt.

Sich selbst hört er am liebsten sprechen, und er wird in der Regel am besten unterhalten, wenn man ihn darin nicht stört. Bei Gegenständen über seiner Sphäre lacht er verächtlich und schweigt mit vornehmspottender selbstgenügsamer Miene.

Dankbarkeit, Gemeinnützigkeit, Aufopferung für's Allgemeine, Billigkeit — sind ihm fremde Dinge.

Seine sogenannte Freundschaft ist eine bloße Verbindung aus Eigennutz, Eitelkeit oder Langeweile.

Das Spiel liebt er, weil es ihn aus seiner Geistesleere und innern Unbehaglichkeit heraus reißt.

In der Regel sieht er nicht weiter als ihm die Nase reicht, und den Stein wird er nicht eher gewahr, als bis er darüber gefallen ist.

Vor allem Neuen, wenn es nicht gerade seinem Eigennutze, seiner Sinnlichkeit und Eitelkeit schmeichelt, hat er einen großen Abscheu. Er fürchtet die Anstrengung und Verirrung, welche der neue Weg verursachen könnte. Deswegen hält er das bekannte Gleis in Ehren.

Ein dicker Bauch, ein Titel, ein gesticktes Kleid stehen bei ihm in Ansehen und öffnen Herz und Ohren. Wer so unglücklich ist von der Natur eine kleine Figur oder eine schwache Stimme erhalten zu haben, der wird nicht viel bei ihm ausrichten, besäße er auch Salomo's Weisheit. Hat er gar nicht tanzen gelernt, so ist's um ihn geschehen.

Geld und Gut schätzt der Pöbel entweder zu hoch oder zu niedrig. Seine Puppe ist der erste Götze der Welt, und er begreift nicht, wie man an etwas Anderem Gefallen haben kann. Daher hält er es auch nicht für möglich, daß man gähnen kann, wenn er von ihr erzählt.

In seiner Grandezza ist er höchst inconsequent. Hochmuth und Bettelhaftigkeit, sinnlose Verschwendung und Knickerei, Stolz und Kriecherei reichen sich bei ihm die Hände und erheben sich durch den Kontrast.

Geistesprodukte werden von ihm wenig beachtet, geschweige denn geschätzt. Er spricht über Männer ab, welchen er nicht als Abschreiber würde dienen, er verwirft Bücher, von denen er nicht eine halbe Seite würde haben schreiben können.

Gemüthlichkeit und feines Gefühl sind ihm Narrheit. Vernachlässigung der äußern Höflichkeit, sie sey auch nur ganz geringe, verzeiht er nie. Seine Anmaßung hat keine Grenzen.

Er ist einer wilden Bestie gleich, welche nur der Gewalt und der äußersten Nothwendigkeit, und selbst diesen beiden nur mit Murren gehorcht.

Willst du mit dem Pöbel auskommen, so laß dir nicht merken, daß du eine Sache besser weißt oder klüger seyn willst. Denn Einbildung auf seine Untrüglichkeit ist bei ihm andere Natur. Sey schon froh, wenn du einen vernünftigen Gedanken unter der Hand als Contrebande einschwärzen kannst.

Sey aber auch nicht zu gefällig gegen ihn. Uebermuth ist seine schwache Seite. Er sieht seine Gefälligkeit gar leicht als schuldigen Tribut an. Gleich dem wirklichen Esel muß er von Zeit zu Zeit fühlen. Selbstständigkeit hat etwas Imponirendes, vor welcher sich der Pöbel, wenn er einzeln und nicht in Masse dasteht, etwas scheut und wenigstens an sich hält.

Laß dich in keine Vertraulichkeit mit ihm ein. Es wird dich immer gereuen. Die lichten Blicke der Vernunft und der Besonnenheit sind bei ihm trügerisch wie Aprilwetter. Seine Geistesarmuth kaut oft nur einen aufgerafften und unverdauten Gedanken wieder. — Je entfernter, desto besser. — Noch weniger laß ihn in das geheime Cabinet deines Herzens blicken.

Baue in keiner Art auf ihn. Veränderlichkeit gehört zu seiner Natur. Festigkeit und Beharrlichkeit ist Seelenstärke und bei ihm nicht zu finden. Seine Unzuverlässigkeit entspringt nicht immer aus Bosheit; denn er weiß oft selbst nicht, was er will, und wird wie Laub vom Winde getrieben. Seine Freundschaft und Feindschaft, seine Liebe und sein Haß sind gleich unzuverlässig. Das bekannte Sprichwort; „Pack zankt sich; Pack versöhnt sich," bezeichnet ihn sprechend.

Streite auch nicht mit ihm. Du drischst leeres Stroh. Gründe hört und versteht er nicht. Denken ist nicht seine Liebhaberei. Sachen und Personen, Streit und Streiter weiß er nicht zu sondern. Bei dem dritten Beweise bist du so weit, als du vor dem ersten warst. Es ist schon viel, wenn er dich nur anhört. Denn was könntest du sagen, daß er nicht schon längst und besser wüßte?

Doch in guter Gesellschaft soll man weder einen Gegenstand erschöpfen, noch zu lange reden. Darum genug für dießmal!

* Neue Erfindung tragbarer, geruchloser Latrinen.

Die königlich preußische Staatszeitung No. 129 vom 27. October d. J. enthält folgende bemerkenswerthe Ausführung einer neuen Erfindung, welche wir wörtlich mittheilen, um die Aufmerksamkeit der Behörden auf die Anwendung dieser Latrinen bei dem vorzunehmenden Bau des neuen Krankenhauses zu lenken. Sie sind zufolge der gemachten Erfahrungen, in Frankreich schon lange zweckmäßig befunden und sollen nunmehro auch in den königl. preußischen Staaten bei allen öffentlichen Gebäuden in Anwendung gebracht werden. Ueberhaupt wünschen wir: daß der Gebrauch erwähnter Latrinen in unsrer Stadt allgemeiner werden möge, da die bis jetzt befolgte Methode der Ausleerung der Excrementen-Behältnisse auf Karren bei vorgerückter Tageszeit sehr widrig und ekelhaft bleibt, und ohnerachtet der öfteren Rügen nur selten früh am Tage geschieht, ja sogar Sonntags gewöhnlich bis Nachmittag und später auf den Hauptstraßen zum Verdruß aller Kirchenbesucher Statt findet.

D. Red.

Die großen Vortheile der für die Reinlichkeit so zweckmäßigen, für die Gesundheit so heilsamen, für den Ackerbau so ersprießlichen Erfindung der tragbaren geruchlosen Latrinen (fosses mobiles inodores) sind allgemein bekannt. Diese vor einigen Jahren in Paris, dann in den vornehmsten Städten Frankreichs, in England, den Niederlanden, Piemont, den päbstl. Staaten ꝛc. eingeführten Latrinen wurden, wie jede neue Erfindung, einer genauen und strengen Prüfung unterworfen. Der königl. Central-Landwirthschafts-Verein zu Paris, die Gesellschaft für die Aufmunterung der National-Industrie, die

Medicinal-Vereine von Paris, Lyon, Marseille, und andere gelehrte Gesellschaften führen nur Eine Stimme, haben nur Eine Meinung und Ein Urtheil über die Nutzbarkeit dieser Erfindung und über die ausgebreiteten Vorzüge derselben. Sie hat keinen der Mängel der früheren, in dieser Hinsicht hinter einander vorgeschlagenen und versuchten Verbesserungen. Sie ersetzt die für die Gesundheit, das Gesicht, das Leben der Ausräumer so gefährlichen Gruben, durch ein zugleich leichtes, bequemes, reinliches und geruchloses Ausräumungsmittel. Statt der lästigen, vielen Raum einnehmenden, Grund und Boden der Gebäude anfressenden, verpestete Gerüche ausströmenden, und ihre mephitische Feuchtigkeit den Mauern mittheilende Gruben, wird durch die neue Erfindung, jedem dieser Uebelstände abgeholfen, der Unrath gehörig gesammelt, geschieden, und ohne die geringste Beschwerde für die Hausbewohner, an den Ort hingeschafft, wo er durch chemische Vorrichtungen, als Poudrette und Urate, in ein reichhaltiges befruchtendes Düngmittel umgeschaffen wird.

Der Vorschlag, diese anerkannt nützliche Erfindung auch in die königlich preußischen Staaten einzuführen, wurde auf Befehl Sr. Majestät des Königs, nach vorhergegangener Prüfung, durch eine Cabinetsordre vom 9 Juny 1821 allergnädigst genehmigt; wonächst unterm 11. October d. J. vom Ministerium des Innern, das hierauf Bezug habende Patent, nachstehenden Hauptinhalts, ausgefertigt wurde.

„Nachdem Se Majestät der König zu befehlen geruhet haben, daß dem Herrn Legationsrath und General-Consul von Fauche-Borel die Einrichtung der sogenannten Fosses mobiles indodores in den königl. Schlössern, Lazarethen und andern dem Staate gehörigen Gebäuden, nach weiterer Vereinigung mit den Behörden, übertragen: demselben auch für sich und diejenigen, welche er für seine Theilnehmer erklären wird, ein Patent zur Verfertigung und zum Verkauf der gedachten tragbaren und geruchlosen Latrinen, und der aus den Excrementen zuzubereitenden Düngmittel unter dem Namen Poudrette und Urate, ertheilt werden soll, so wird ihm folgendes darüber zugesagt und versichert: Dem Herrn rc. v. Fauche-Borel und denjenigen, welche er für seine Theilnehmer erklären wird, gebührt, von heute an gerechnet, auf zwanzig nach einander folgende Jahre, und für alle Provinzen der Monarchie (unter einigen durch das Patent näher bestimmten Einschränkungen) das ausschließliche Recht, die vorgedachten Düngmittel und Latrinen anzufertigen und zu verkaufen, oder dieses Andern zu gestatten. rc.

Das Administrations-Büreau der Anstalt wird nächstens eingerichtet, und das Publikum unverzüglich davon in Kenntniß gesetzt werden. Bis dahin belieben diejenigen, denen daran gelegen ist, über diesen Gegenstand mit Herrn von Fauche-Borel nähere Rücksprache zu halten, sich an ihn zu wenden.

---

* Anfrage.

Warum mag Cruse in seinem Komptoiristen, und Nelkenbrecher in seinem Taschenbuche gesagt haben: Bremen zahlt nach dem Konventionsfuß zu $13\frac{1}{3}$ Rthlr. die Mark fein. Sollten sie nicht gewußt haben, daß wir in Golde zahlen und unsere Müntze zu 5 Rthlr. die Pistole ausgeprägt ist?

A. Töpken jr. — Redacteur.

Nro. 90.

Der Bürger-Freund

eine

Wochenschrift

zur

Unterhaltung und Belehrung für den Bürger,

gedruckt und verlegt bei G. Jöntzen.

Sechster Jahrgang. — Viertes Quartal.

Bremen, Sonntag den 11. November 1821.

Hellenische Sagen und Lieder,

von August Rublack.

1.

Scipio Topoli.

„Hört ihr das gräßliche Geschrei?
Den Fluch der Wuth, des Schmerzes Heulen?
Seht ihr in wilder Raserei
Die Rotte dort mit Dolch und Keulen,
Des Mitleid's, des Gesetzes frei,
Die Unbewehrten mördrisch niederschlagen,
Weil, wie die Ahnen, sie zu fühlen wagen?"

„Komm, hilf! den Säbel in die Faust!
Damit der Mord das Morden ende.
Entsetzlich! Wehe! — fort! mich graußt —
Schon abgehauen deine Hände? —
So höre du mich! — ach, es braußt
Mein Wort umsonst zu deinen tauben Ohren,
Die unter ihrem Handschar du verloren!"

„Geblendet du — du zungenlos?
Der Erde Höchstes dir entwendet?
Du deiner Kinder baar und blos,
Und deine treue Braut geschändet? —
Bei Gott! das Elend ist zu groß,
Und Schimpf und ew'ger Fluch ein feiges Leben:
Der Rache sey's, der Freiheit hingegeben!"

So rief der Jüngling, zog sein Schwerdt —
Da hört' er seines Vaters Klagen:
„„Von Flammen ist mein Haus verzehrt,
Die Deinen Alle sind erschlagen,
Geraubt die Schwester, dir so werth!"" —
Ihm wankt das Knie, er senkt das Haupt, die Klinge —
Doch plötzlich schreit er auf: „Gott, es gelinge!"

Man sieht's er fühlt, es sey kein Wahn.
Fest tritt er in des Rosses Bügel,
Den Säbel haltend mit dem Zahn,
Und bricht nun mit verhängtem Zügel
Sich durch das Volk des Todes Bahn,
Den Räubern nach, von Schande, Sklavenketten,
Die unbescholtne Jungfrau zu erretten. —

Schon fern, verhallt der Freunde Ruf.
Vorbei der Brandstatt, jenen Auen,

Die Barbarei zur Wüste schuf,
Erfüllt mit namenlosen Grauen,
Trägt ihn des flücht'gen Rosses Huf
Durch Gluth und Blut. — Jetzt sieht er ihre Menge,
Und pfeilschnell stürzt er sich in das Gedränge.

Scheu weichen sie. Er hoch das Schwerdt
Bis in die Mitte — und die Wellen
Des Schwesterblutes, ihm so werth,
Aus offner Brust den Stahl umquellen!
„Stirb, eh' die Wollust dich versehrt!"
Und Leichen opfernd der befreiten Todten
Sinkt, selber eine, endlich er zu Boden.

Die Wiedertäufer.

(Fortsetzung.)

Einige Zeit darauf kam Alf um Mittag aus der Werkstatt in die Wohnstube. Das Essen rauchte schon auf dem Tische, aber seine zwei Bräute standen am Fenster, neugierig einige Münzen betrachtend, die ihnen Tuiskoschirer vorzeigte. Alf trat hinzu.

Die Gold- und Silbermünzen, die der neue König prägen lassen, sprach Tuiskoschirer freundlich, wie Bleizucker, und legte ihm ein Paar in die Hand. Alf las den Revers:

Das Wort ist Fleisch geworden, und wohnet in uns. Wer nicht geboren ist aus dem Wasser und Geist, kann nicht eingehen in das Reich Gottes. Ein König über uns, ein Gott, ein Glaube, eine Taufe. Zu Münster, 1534. *)

*) In der Urschrift:
Dat Wort is Fleisch geworden, un waner in uns. We nich gebore is uth de wat un geis, mac nich ingaen int Rike Godes. Ein Konig up er ous, ein Godt, ein Gelove, ein Doepe. Tho Munster 1534.

Das walte Gott, daß es bald überall so seyn möge in der Welt! seufte Tuiskoschirer, und verdrehte fromm die Augen.

Unter diesem König werden wir bald zu diesem Gipfel des Heils gelangen! rief Elisa, die Münze auf Alfs Hand umkehrend. Des Sehers wildbegeistertes Gesicht im königlichen Schmucke sprang kühn geschnitten und wohl getroffen in die Augen des Schauenden.

Alf sah in das wilde, zornige Auge des Bildnisses, das in dem meisterhaften Gepräge fast zu rollen schien, dachte an des Urbildes letzte erbarmenlose Menschenschlächterei, und von einem plötzlichen Schauer ergriffen, warf er die Münzen auf den Tisch.

Aber Elisa nahm hastig die größte auf, sich noch einmal an dem gekrönten Brustbild zu weiden. Ja, rief sie endlich, sich vergessend: Das ist ein König für die ganze Welt, oder keiner!

Was ficht Dich an, Elisa? fragte Alf befremdet. Mit dieser Vorliebe hast Du ja nie von dem Seher gesprochen?

Kronen verschönern! zischte Tuiskoschirer mit giftigem Lächeln, und der Oberhofmeister Dilbeck stürzte in's Zimmer.

An die Fenster, Kinder, wenn Ihr etwas ganz absonderlich Prächtiges sehen wollt. Der König hält seinen ersten Umritt durch die Stadt und wird sogleich hier vorbei kommen.

Der König?! fragte Elisa freudig erschrocken, ein schöner Rosenpurpur floß über ihr Antlitz, und sie eilte aus dem Gemache.

Was bedeutet das? seufzte Alf, ihr bekümmert nachschauend, und trat an's Fenster.

Da ertönte näher und immer näher das Volksgeschrei: Heil dem König von Zion! und als Vorläufer des Herschers ergoß sich ein dichter Menschenstrom durch die Straße.

Jetzt gebt Acht, jetzt kommt der Zug, rief Dilbeck. Da braus'ten schon die ersten Rosse des Königs. Voran dem Zuge gingen in köstlichen, goldgestickten Sammetkleidern vier Edelknaben, ein blankes Schwert mit goldenem Griffe, Tuiskoschirers Krone auf einer aufgeschlagenen Bibel, den goldenen Reichsapfel und zwei gekreuzte Schwerter ihrem Herrn vortragend.

Der schöne blondgelockte Knabe, der das große Schwert trägt, ist des Bischofs leiblicher Sohn, flisterte Dilbeck Alfen zu, der in den zwei vorderen Pagen die Opfer wieder erkannte, die er dem grimmigen Matthäus aus den Tygerklauen gerissen.

Armer Junge, sprach er: kaum mag ich mich freuen, daß ich Dir das elende Leben gerettet, denn Knechtesdienst bei dem Todfeinde Deines Vaters muß zu einem Geistestode führen, den ich für weit schlimmer achte, denn einen leiblichen!

Jetzt schnaubte und tanzte der stolze Apfelschimmel heran, der den König trug. Der schöne Jüngling, der sich leicht in die hohe Würde gefunden, und sich leicht in ihr bewegte, bot in dem Fürstenschmucke einen wahrhaft majestätischen Anblick dar. Hohe, weiße Straußfedern wehten von dem Juwelenkleinode des Purpur-Barets. Durch die durchschnittenen Falten des goldstückenen Oberkleides leuchtete das Untergewand von Purpursammet mit goldenen Nesteln geschmückt. Der purpurne Hermelinmantel, der auf die Goldschabracke des edeln Rosses niederwallte, vollendete das schöne Ganze, und selbst Alf, dem innerlich graute vor dem Propheten, konnte seine Bewunderung nicht bergen.

Nicht wahr? Kleider machen Leute, flisterte ihm der Oberhofmeister triumphirend zu. Und alles die Arbeit meiner kunstreichen Nadel. Drei Nächte bin ich nicht in's Bett gekommen, damit alles heimlich und gut in's Werk gerichtet werde. Nun Gott sey Dank, es ist mir alles wohl gelungen, und den will ich sehen, der mir den Meßornat herausfinden will, aus dem ich das alles zusammen genähet habe.

Indem war der König vorüber geritten. Hinter ihm kamen der Gouverneur Knipperdolling und der Schatzmeister Kippenbrock hoch zu Rosse. Zwölf Trabanten in den königlichen Farben, aschgrau und grün gekleidet, auf herrlichen Pferden mit goldnen Sätteln schlossen. Jetzt hielt der Zug einen Augenblick an. Alf bog sich weit aus dem Fenster, um zu sehen, was es gäbe. Da sah er denn gerade, wie sich der König mit unbeschreiblicher Huld gegen die schöne Elisa neigte, die, alles besser zu sehen, vor die Hausthür getreten war. In süßer Verwirrung dankte das holde Bild dem königlichen Gruße, und als der Fürst endlich seinen Insignienträgern nachgesprengt war, sah sie ihm lange nach.

Das ist eine schnelle und wunderliche Veränderung! rief Alf entrüstet. Ich sehe wohl, daß ich schon morgen Hochzeit machen muß, wenn überhaupt noch etwas draus werden soll.

Hättest Du damals mein Erbieten angenommen, Bruder, sprach mit freundlichem Hohne Tuiskoschirer: diesen Kummer hättest Du Dir schon erspart, und wer weiß, wie manchen kommenden.

Er schlich fort. Dilbeck folgte ihm. Traurig blieb Alf zurück, gedankenlos mit den königlichen Münzen spielend, die auf dem Tisch liegen geblieben waren. Ja freilich, murrte er endlich bitter: wer selber Münzen prägen darf, hat ein größeres Gewicht, als der, der sie aufnehmen muß im Handel und Wandel.

*

Da näherte sich ihm das arme, sanfte Klärchen. Zürnt der Schwester nicht, bat sie ihn freundlich. Ihr Herz ist im Grunde gut, und wird sie auch dießmal von dem Irrwege zurückführen, auf den sie ihr unglücklicher Stolz geleitet hat.

Gutes Kind! rief Alf gerührt über die treue Fürsprache der Zurückgesetzten. Warum hat die Undankbare nicht Dein Gemüth, oder Du ihr Aeusseres?! Nichts sollte dann meinem Glücke fehlen! Er eilte hinaus, und Klara ging in ihre Kammer und weinte sich im Stillen recht satt über den gutgemeinten, aber dennoch tief verletzenden Lobspruch des geliebten Mannes.

Am andern Morgen kehrte Alf so eben von dem königlichen Orator Rothmann zurück, bei dem er, allen Besorgnissen auf einmal ein Ende zu machen, seine Taufe und die Trauung mit beiden Schwestern auf den Nachmittag bestellt hatte. Als er an Teutlinger's Haus kam, erstaunte er nicht wenig, vor der Hausthür einige Trabanten in der aschgrauen und grünen Liverei zu finden, die einige ledige Pferde hielten. Ein milchweißer Zelter mit kostbarem Zaumwerk und purpurner, goldgestickter Decke fiel ihm darunter besonders auf, und im höchsten Grade gespannt wo das hinaus wolle, trat er in die Wohnstube. Hier standen in Feierkleidern der edle Tuiskoschirer und der Oberhofmeister Dilbeck.

Heil, Heil, Heil ist Dir wiederfahren, mein Bruder! rief der kleine Prophet, den Widerstrebenden inbrünstig umarmend. Gleichwie Abraham gewürdigt ward, dem Herrn das Liebste, das er besaß auf Erden, zum Opfer darzubieten, also gleichermaßen bist Du auch auserwählt und begnadigt unter Tausenden, Dein Herz nicht bloß darzubieten, sondern wirklich darzubringen auf dem Altar der Pflicht gegen Deinen König und Herrn.

Der Unsinn fängt schon wieder zum frühen Morgen an, seufzte Alf verdrüßlich: und ich verstehe kein Wort davon. Ihr beiden Herren habt nichts zu versäumen, und schon Feierabend, wenn Ihr aufsteht. Ich aber bin ein Handwerker, der arbeiten muß, wenn er leben will. Darum sagt mir nur mit kurzen, deutlichen Worten, was Ihr von mir begehrt, damit ich Euch ehrlichen Bescheid geben und dann in meine Werkstatt gehen kann.

Von Deinem Bescheide, mein guter Gesell, ist hier eigentlich gar nicht die Rede, erwiederte Tuiskoschirer mit tückischem Lächeln. Wir erwarten unsern Bescheid von der Jungfrau Elisa, bei der wir so eben geworben für unsern allergnädigsten König, daß sie seine dritte Gemahlin und Königin werde zu Zion.

Mein Gott! stammelte Alf, und lehnte sich erbleichend an die Wand.

Es ist nun einmal nicht zu ändern, Freund, raunte ihm der Oberhofmeister zu: darum fügt Euch in das, was doch ohne hin geschehen muß, mit Anstand, so könnt Ihr noch auf Belohnung Anspruch machen für Eure Bereitwilligkeit.

Hat Elisa schon eingewilligt? fragte Alf mit bebenden Lippen.

Sie ist zuvor in ihr Kämmerlein gegangen, antwortete Tuiskoschirer: sich zu berathen mit dem Geiste. So bald sie aber heraustritt, werden wir alle gleich im Klaren seyn über ihren Entschluß.

Nein, nein! rief Alf, die Hände ringend. Zu fest hat uns Natur und Liebe verbunden. Sie kann mich nicht verlassen!

Indem ging die Thüre der Kammer auf, und die schöne Elisa erschien, im ersten Augenblick selbst von Alfen unerkannt. Ein Kleid von Silberstück, von einem Juwelen-Gürtel gehal-

ten, rauschte um den schlanken, üppigen Gliederbau. Busen und Arme funkelten von reichem Juwelen-Geschmeide, und aus der Locken schwarzer Nacht erhob sich, gleich einem herrlichen Meteor, ein strahlendes Diadem.

Heil unserer Königin Elisa! riefen Tuiskoschirer und Dilbeck, und bogen ein Knie vor der majestätischen Gestalt.

Der Geist hat entschieden! sprach Elisa, ihnen herablassend die Hände zum Kusse reichend. Ich gehorche seiner Stimme. Geleitet mich zu meinem König und Gemahl.

Elisa! rief Alf im ungeheuersten Schmerz und trat vor die schöne Treulose.

Du hier, Alf? sprach sie mit leichtem Schrecken. Ich hätte Dir gern die Qualen des Abschiedes erspart,

Du bist meine erklärte Braut, mein Weib vor Gott! schrie Alf verzweifelnd: Du kannst Du darfst mich nicht verlassen!

Vor den großen Weltbegebenheiten müssen die kleinen Verhältnisse des Bürgerlebens versinken, antwortete Elisa pathetisch. Der König Zions begehrt mein, auf daß mein Kuß ihm die Last der Regierung versüße. Wie könnte ich da enghertzig genug seyn, noch Rücksicht zu nehmen auf die Bande, die mich früher an Dich geknüpft? Israels Volk muß mir mehr gelten, denn Du, und freudig folge ich meinem erhabenen Berufe und der Stimme des Geistes.

Nein, Du hast mich nie geliebt! klagte Alf.

Ich war Dir immer gut, stammelte, von einer plötzlichen Rührung ergriffen, die neue Königin. Doch gleich ermannte sie sich wieder und sprach im Tone der Gebieterin: Auch wenn ich auf Zions Throne sitzen werde, kannst Du Dich meiner Gnade versichert halten.

Sie nahm nun rasch Dilbecks dargebotenen Arm und eilte, ohne einen Blick rückwärts, mit ihm fort. Tuiskoschirer aber fragte noch den Betäubten lächelnd: Bereuest Du es jetzt, mein Bruder, daß Du mich jüngst zurückgewiesen? und folgte dem Paare.

Weiberliebe und Weibertreue! knirschte der unglückliche Jüngling, und griff sich, machtlos wüthend, in die dunkelbraunen Locken.

(Die Fortsetzung folgt.)

Ueber Diät als das einzige sichere Erhaltungs- so wie Wiederherstellungsmittel der Gesundheit.

Von Wilhelm Feldmann.

Von diesem Mittel habe ich in Rücksicht auf Wiederherstellung der verlornen Gesundheit eben jetzt abermals eine so auffallend bestätigende Probe gemacht, das mir auch kein Fünkchen von Zweifel würde übrig geblieben seyn, wenn ich noch eins hätte haben können. Dies drängt mich, das Resultat meiner nun mehr als 25 jährigen Erfahrungen und sorgfältigen Beobachtungen darüber öffentlichen mitzutheil. Vielleicht findet darin auch irgend noch ein Leidender, so wie ich und schon mancher andere, die Hülfe welche er außerdem vielleicht Jahrelang vergeblich suchte.

Im voraus erkläre ich aber hiemit förmlich, daß ich mich durchaus in keinen Widerstreit mit irgend jemand darüber einlassen werde, da mir meine Zeit dazu viel zu kostbar und mir es gar nicht um Behauptung meiner Meinung zu thun ist. Nur das allein ist meine Absicht und mein Wunsch, eigenes Denken hierüber um mich herum und eigenes Beobachten denkender Männer über diese, für die ganze leidende Menschheit so überwichtige, Sache zu wecken und zu

befördern. Dann wird sich finden, was Wahres oder Falsches in der Sache ist.

Man prüfe selbst, behalte dann nur das Gute und werfe das Schlechte von sich; lasse sich aber doch nicht von vorgefaßten Meinungen, von angeerbten, oder anerzogenen blinden Glauben an die Arzneikunst, oder von der so ganz unscheinbaren Einfachheit, oder wenn man will, Einfältigkeit der Sache von eigner unbefangener Prüfung abhalten, und bedenke: daß in der größten Einfachheit gerade am allerersten die Wahrheit sich findet, hingegen das Künstliche und noch mehr das Verkünstelte eben deshalb das größte Mißtrauen verdient.

Fände sich aber irgend ein Leidender, welcher über den einen oder andern Zweifel nähere Auskunft von mir wünschte, dem werde ich mit Vergnügen mittheilen, was ich vermag und bloß zu diesem Zwecke unterschreibe ich meinen Namen.

* * *

Das Thier wie der Mensch bedarf körperliche Nahrung.

Für beide giebt es ein unentbehrliches Minimum, aber auch ein Maximum, über welches hoch hinaus die überflüßige Nahrung von den gesammten Verdauungswerkzeugen nicht mehr gehörig verarbeitet und assimilirt werden kann, folglich auf die Dauer wenigstens, schädlich werden muß.

Aber selbst ein einmaliges Uebermaß schadet immer und ein starkes jedesmal merklich. Davon kann sich ein jeder leicht überzeugen, welcher sich erinnern will, wie unbehaglich, unlustig, träge rc. jedem auch nur nach einer einzigen ungewohnt übermäßigen Mahlzeit zu Muthe ist.

Thier und Menschen werden beide vom Instinkt zum Essen und Trinken, als das unbedingte Mittel ihrer Erhaltung, hingetrieben. Eben dieser Instinkt aber setzt auch dem Thiere seine Schranken. Ein Thier, im freien Zustande, — nicht unsere von uns verkünstelte Hausthiere, — frißt nie zu viel. Sein Instinkt zwingt es, aufzuhören, wenn das Bedürfniß befriedigt ist. Nicht so der Mensch. Er ist freies Vernunftwesen, soll und muß sich durch diese selbst beherrschen, selbst Schranken setzen lernen und sich dadurch immer weiter ausbilden. Er muß also zuviel essen und trinken, das heißt, so viel genießen können, daß er seinem Körper dadurch schadet.

Durch das unangenehme Gefühl dieses Schadens gewarnt, soll er wieder zur Vernunft und zur Herrschaft derselben über seine Begierden zurückgeführt werden.

Mäßigkeit und Enthaltsamkeit sind die einzigen Mittel, jene zur Erhaltung, diese zur Wiederherstellung der Gesundheit. So will es der weise Schöpfer, so muß er es wollen; denn diese Mittel allein führen zur Moralität, indem sie stete Uebung in der Selbstbeherrschung fordern.

Die Arzneikunst würde gerade das Gegentheil bewirken. Wir würden immer mehr zum Thiere herabsinken, wenn wir unsere Sünden der Unmäßigkeit durch einige Löffel Medizin abbüßen könnten; würden schnell zur reizenden Sünde, von der kleinern zur größern, zurückkehren und zuletzt zu moralischen Ungeheuern werden. Ist dies unleugbar, so kann und darf es, nach des Schöpfers unverkennbarem Zweck der Vervollkommung seiner vernunftbegabten Menschen, keine andere Heilmittel geben, als jene: Mäßigkeit und Enthaltsamkeit. So zerfällt dann freilich die Arzneikunst ganz in nichts.

*Sängerkampf.

Am Hofe Landgrafs Herrmann von Thüringen und Hessen, eines Sohns Ludwig, des Eisernen, war Gesang und Spiel äußerst beliebt und mehrere edle Minnesänger zogen dahin, um ihre Kunst glänzen zu lassen.

Unter andern waren im Jahre 1207 deren sechs auf der Wartburg, dem Landgräflichen Hoflager, fünf zum Schilde geboren und Ritter, nämlich Heinrich Schreiber, Walter von der Vogelweide, Reinhard Zwisten, Wolfram von Eschenbach und Johann Bitterwolf, dann aber Heinrich von Afterdungen, ein Bürger aus Eisenach.

Alle waren gebildet und gelehrt, von ihren Liedern ging die Sage im ganzen Lande und ihr Nachhall tönt noch fort; aber wer der Meister der Sänger seyn sollte? — das war die Frage und so wurde ein Liederkampf beschlossen, worin Heinrich von Afterdingen den Lorbeerkranz in der That errang, wenn er ihm von seinen eifersüchtigen Gegnern auch nicht zugestanden wurde.

Mußten sie nun aber bei fortgesetztem Gesange ihn im Stillen als Meister erkenntn, so fehlte es an einem Schiedsrichter und daher beschlossen sie, daß die Würfel unter ihnen entscheiden und der Verlierende, wenn die Andern es verlangten gehangen werden sollte.

So begann denn eines Abends der Wettgesang und hiernächst das Würfelspiel, wobei die fünf Ritter aus Haß und Eifersucht mit Betrügerei den Sänger Heinrich von Afterdingen übervortheilten und ihn um den Leib zu bringen trachteten; aber dieser floh zur Landgräfin Sophie und, nachdem sie ihn in ihren Schutz genommen hatte, bewirkte sie eine Frist von einem Jahre, binnen welcher ein Schiedsmann das Urtheil fällen sollte.

Es lebte nun zu jenen Zeiten in Siebenbürgen ein zum Schilde geborner Meister, Namens Clingsor, welcher sich zugleich mit Astronomie, Astrologie und andern Wissenschaften, welche damals schwarze Künste hießen, abgab.

Diesen wählte Afterdingen zum Schiedsrichter, und da die Andern nicht nur mit dieser Wahl zufrieden waren, sondern sich auch den Bedingungen ihres Wettgesanges auf seinen Ausspruch unterwerfen wollten, zog er zu ihm mit Empfehlungen des Herzogs von Oesterreich, den er durch seine Lobgesänge gewonnen hatte, und Clingsor tröstete ihn durch das Versprechen, mit ihm nach Thüringen zu reisen.

Aber das Jahr war beinah verlaufen, als die Reise angetreten wurde und Afterdingen mit dem Meister in Eisenach ankam. Die Wettgesänge begannen nun von Neuem und nachdem vorzüglich Wolfram von Eschenbach in die Enge getrieben war, dennoch aber der Sieg zweifelhaft blieb, suchte Clingsor mit gutem Erfolg die Sänger zu versöhnen und führte sie dann zu dem Landgrafen, der ihn fürstlich beschenkt wieder heim ziehen ließ.

Noch sind die Gesänge dieser Meister vorhanden und unter dem Namen des Kriegs auf der Wartburg bekannt.

Stolzenau.

Karl Daeves.

Ein Paar unbekannte Züge aus Kants Leben.

Oft haben Psychologen die Bemerkung gemacht, daß des Menschen Auge, wenn sich seine Seele mit der Anschauung wichtiger Gegenstände beschäftiget, gern auf gleichgültigen Objekten haftet und daß jene eigentliche psychische Arbeit leicht

gestört wird, wenn ein sothanes alltägliches Objekt sich plötzlich dem äußern Sinne des Denkers entrückt oder, anders wie gewöhnlich gestaltet, darstellt.

Ein Paar interessante und wahre Züge aus des großen Königsberger Philosophen Leben, welche, wie wir kühn zu behaupten uns getrauen, nur Wenigen, ja wahrscheinlicherweise keinem unserer Leser bekannt geworden seyn dürften, können als Belege der Wahrheit jenes oben aufgestellten Satzes dienen.

Unter Kants Zuhörern befand sich mehrere Jahre Herr R, ein Studiosus, welcher mit ausgezeichneten Talenten eisernen Fleiß verband, sein Aeußeres aber ungemein vernachläßigte. Einst fehlte jenem Studenten, an dem einzigen Rocke, den er besaß, auf der Brust ein Knopf und Herr R. ging viele Monate umher, ohne den fehlenden Knopf durch einen andern ersetzen zu lassen.

Nun behauptete jener Studiosus in Kants Collegien stets einen und denselben Platz auf der ersten Bank; eines Tages bemerkte der philosophische Jünger, daß der lehrende Professor seinen Blick unaufhörlich auf die Stelle des fehlenden Knopfes richtete, und da Herr R. einige Tage nacheinander dieselbe Bemerkung zu wiederholen Gelegenheit fand, erschien er endlich mit den vollständigen Knöpfen am Rocke im Hörsaale. An diesem Tage wurde Kant gleich Anfangs zerstreut und verlohr mehreremale den Faden im Vortrage; nach geendigtem Collegium aber nahm er unsern Studenten auf die Seite und sagte ihm lächelnd: „Mein lieber Herr R.! erzeigen Sie mir doch den Gefallen und schneiden Sie sich diesen Knopf wieder von Ihrem Rocke, denn ich habe mich so sehr gewöhnt sie ohne denselben zu sehen, das mir die ungewohnte Erscheinung heute ganz das Conzept verrückte."

Man könnte Kants diesfallsige Aeußerung leicht für eine feine Satyre oder Scherz halten, wären wir nicht im Stande von dem Philosophen noch eine zweite ähnliche Anekdote mitzutheilen.

Er hatte an sich selbst die Bemerkung gemacht, daß er nach ziemlich vollendeter Verdauung in den Abendstunden am besten und schärfsten denken könne, und so stellte er sich denn zu jener Zeit gewöhnlich mit verschränkten Armen und dampfender Pfeife in seiner Studirstube an den Ofen, die Augen unverwandt nach dem großen Knopfe eines Thurmes gerichtet, den er aus seinen Fenstern sehen konnte.

In dieser Lage und in jenen Stunden nun überließ Kant seinen Genius jenen hehren Untersuchungen und scharfsinnigen Reflexionen, deren Resultate ihm mit Recht den Namen des königsberger Weisen verschafften und diesen Namen unsterblich machten.

Einst konnte Kant mehrere Abende hintereinander, so sehr er sich auch anzustrengen suchte, dennoch keinen zusammenhängenden Gedanken fassen; er wurde unruhig, fand aber endlich die Ursache seiner ihm unbegreiflich gewesenen Zerstreutheit von selbst auf: Einer nöthig vorzunehmenden Reparation halber, war nämlich jener große Knopf vom Thurme genommen worden, welchen in seinen Produktionsstunden vor Augen zu haben, sich unser Weiser seit Jahren angewöhnt hatte und Kant gestand selbst ein, daß er erst wieder ordentlich habe reflektiren können, nachdem der Thurmknopf auf seine alte Stelle gesetzt worden war.

A. Töpken jr. — Redacteur.

Nro. 91.

Der Bürger-Freund

eine

Wochenschrift

zur

Unterhaltung und Belehrung für den Bürger,

gedruckt und verlegt bei G. Jöntzen.

Sechster Jahrgang. — Viertes Quartal.

Bremen, Donnerstag den 15. November 1821.

* Rückerinnerung an den sechsten November 1813.

(Wegen Mangel an Raum später eingerückt.)

Frohlocket heute, Bremens Bürger!
Und jauchzt gerührt dem Ew'gen Ehr'. —
Der Freiheit Feind; — der Menschheit Würger;
Der Völker Geißel; — ist nicht mehr! —
Ihn, den sein großes Reich nicht g'nügte; —
Dem eine halbe Welt zu klein; —
Der, Cäsar gleich, kam — sah — und siegte —
Ihn deckt auf fernem Fels — ein Stein.

Verharschen zwar schon seit acht Jahren,
Die Wunden die der Krieg ihm schlug; —
So sah doch furchtsam stets Gefahren,
Wer ängstlich trübe Zukunft frug:
„Wenn neue Kriege uns umziehen; —
„Wenn Herscher-Politik gebeut; —
„Kann dann nicht der dem Fels entfliehen,
„Dem manches Reich noch Weihrauch streut?“

Sein Grab verschließt jetzt jene Sorgen. —
Ganz frei fühlt sich der deutsche Mann. —
Für uns brach auch der Freiheit Morgen,
Heut vor acht Jahren wieder an! —
Gesegnet sey die ernste Stunde,
Die unsre Fesseln von uns nahm, —
Wie von des großen Herrschers Munde
Die Freiheits-Kunde zu uns kam.

Du großer Tag, von Gott gegeben! —
Von dir stammt Heil und Wohlfahrt ab.
Der Freiheit — Muth — und reges Streben; —
Der den Senat uns wieder gab. —
Jetzt leiten Bürger in den Pflichten
Gesetze weiser Obrigkeit
Und sie gewissenhaft verrichten,
Gebieten Liebe, Treu' und Eid. —

Verstummt auf immer, Trauer-Lieder,
Uns glänzet eine schön're Zeit! —
Was wir verloren, ward uns wieder:
Gesetze, — Freiheit, — Obrigkeit. —
Nichts kann die Zukunft je verbittern,
Sie ruht auf inn'rer Eintracht Grund; —
Und könnt' ein Zufall sie erschüttern
So schützt der Fürsten heil'ger Bund!

J. C. G.

Die Wiedertäufer.

(Fortsetzung)

Auf Klara's Bitte war die schon bestellte Trauung wieder verschoben worden. Auch Alfs Taufe, zu der dieser täglich weniger Beruf verspürte, hatte nicht statt gefunden. Den Vorwand zu beidem hatte die Veränderung hergeben müssen, die durch Elisa's plötzliche Standeserhöhung im Teutlingerschen Hause entstanden. Bei der täglich wachsenden Unordnung und Verwirrung zu Münster, wurden diese Unterlassungen von niemandem beachtet, und die halbe Stadt, die seit dem Polygamie-Gesetz der Zwölfherren mit den neu gewählten Lieben im Stande der wilden Ehe lebte, fand gar nichts Arges daran, daß Alf und Klärchen dem allgemeinen Beispiel folgten. Diese lebten still und einsam, wie ein verwaisetes Geschwisterpaar mit einander fort, und es war für Alfen eine recht freundliche Gewohnheit geworden, aus den sanften, freundlichen Augen Klärchens Trost zu saugen für seinen schmerzlichen Verlust. Auch das Mädchen, das das Joch und die Kränkungen der stolzen Schwester nicht mehr fühlte, und den geliebten Jüngling wenigstens nicht mehr in den Armen einer Andern sehen durfte, begann sich sichtlich zu erholen und gar lieblich aufzublühen, so daß sie Alf von Tag zu Tage mit wohlgefälligeren Blicken anschaute. Aber die Jungfrau hielt ihre Gefühle für ihn streng verschlossen in ihrem keuschen Busen, und hütete Augen und Lippen, daß sie nicht zu Verräthern ihres Herzens würden. Dabei war sie jedoch jederzeit freundlich und liebreich gegen Alf und suchte mit holder Aemsigkeit allen seinen Bedürfnissen und Wünschen zuvorzukommen. Dieß ruhige Verhältniß, diese süßen Bemühungen, riefen auch in ihr Gemüth einen Theil der Heiterkeit zurück, deren sie sich in früheren glücklichen Tagen erfreute. Manch holdes Lächeln flog schon über die sanft gefärbten Rosenwangen; die schönen blauen Augen, die sonst immer durch Thränenschleier den Himmel suchten oder die Erde, blitzten schon manchmal von heiterm Muthwillen, der dem sanften Mädchen doppelt reizend ließ; den schönen Lippen entschlüpfte mancher fröhliche Scherz, so daß Alf, staunend über die Wandlung, die sich unter seinen Augen zutrug, zuletzt seine Blicke gar nicht mehr abwenden konnte von der Dirne und darüber den Stachel, den Elisa's Untreue in sein Herz gedrückt, täglich weniger fühlte.

Während so der Sturm der wilden Leidenschaft zu entschlafen begann in des Jünglings engem Lebenskreise, braus'te das Unwetter, das den neuen Staat bedrohte, immer näher und drohender heran. Die Gräuel und Nichtswürdigkeiten, die die Wiedertäufer bisher getrieben unter dem Schilde eines fanatischen Schisma, hatten das ganze fromme, vernünftige Deutschland empört. Ohne Rücksicht auf die sonstige Meinungspaltung, waren Katholiken und Protestanten darin mit einander einig, daß dieser Unfug nicht länger zu dulden sey, und, da theologische Belehrungen und milde Ermahnungen bei den Betrügern und Betrogenen ungehört verhallten, mit dem Schwert ausgerottet werden müsse. Die Rheinkreise hielten zu Koblenz einen Convent, dem sich auch Johann Friedrich, der lutherische Kurfürst von Sachsen freiwillig anschloß, und in diesem Convent wurden dem Bischof von Münster dreihundert Reiter und dreitausend Fußknechte, als Hülfstruppen gegen seine rebellische Residenz bewilligt. Der tapfere Ulrich, Graf von Oberstein erhielt den Befehl über dieß Heer und zugleich die Leitung der Belagerung.

Aber Münsters Mauern und Thürme, und Wälle und Gräben waren durch die Fürsorge

seiner Propheten, die hier mit seltenem Vorbedacht gehandelt, in einem vortrefflichen Zustande, und die fanatische Besatzung zeigte überall so viel Wachsamkeit und Muth, daß Graf Oberstein sich überzeugte, ein Sturm, unter diesen Verhältnissen versucht, könne wohl seine Völker zur Schlachtbank, aber nicht zum Ziele führen. Nachdem nun auch der Versuch, durch Verrath in die Stadt zu dringen, an Johannes Wachsamkeit gescheitert war; begnügte sich der Feldherr, die Stadt von allen Seiten einzuschließen und ihr die Zufuhr abzuschneiden. Darum bekümmerte sich im Anfange das leichtsinnige Volk wenig, weil es die Folgen dieses Beginnens noch nicht unmittelbar fühlte. Aber als der Mangel an Lebensmitteln so drückend wurde, daß die öffentlichen Tafeln, die der König angeordnet, nicht mehr gehörig besetzt werden konnten, als den Pöbel, diesen getreuen Handlanger aller Demagogen, wirklich zu hungern begann, da sank der Muth und hie und da erschollen Klagen; zwar leise nur, aus Furcht vor dem eisernen Zepter, der den Nacken der freien und gleichen Taufgesinnten niederdrückte, aber der König hörte sie doch, und wohl erkennend, daß hier etwas geschehen müsse, aber ungeneigt, dem Beispiel seines kühnen Vorfahren Matthäus zu folgen, beschloß er, zu versuchen, wie weit sich mit Schwärmerei und List ohne Tapferkeit ausreichen lasse. Nebenbei war ihm daran gelegen, sich einiger Propheten zu entledigen, die den Samuel bei diesem Saul zu spielen, und ihm die Regierungsorgen zu erleichtern suchten, und alle diese Zwecke durch einen Schlag zu erreichen, ersann er eine neue Gaukelei, die wenigstens seiner praktisch erworbenen Kenntniß wirkungreicher Schauspielscenen Ehre machte.

(Die Fortsetzung folgt.)

---

* Aufenthalt des J. Kabris, auf den mendozischen Inseln, im stillen Meer unterm 10 Grad südlicher Breite und 240ten Grad der Länge belegen.

Wir theilen unsern Lesern heute das Ende der Beschreibung dieses Aufenthalts in deutscher Sprache mit, wie solche im Original in der vor einiger Zeit von Herrn J. Kabris zu Bordeaux erschienenen kurzen Reisebeschreibung enthalten ist, und hoffen in kurzen den ganzen Inhalt dieser Reisebeschreibung nebst dem wohlgetroffenen Bildniß des Herrn J. Kabris in Steindruck folgen zu lassen. —

„Obgleich die Sitten und Gebräuche dieser Insulaner ganz besonders und ausserordentlich sind, lebte ich dennoch in diesen Gegenden sehr glücklich. Ich hatte mir Jedermanns Freundschaft erworben; wurde vom Könige, seiner Gemalin und meinem Schwager geliebt und führte mit meiner Gattin Walmaiki *) und meinen beiden Söhnen ein glückliches Leben; als der russische Kapitain Krusenstern ankam, mein Glück zu stören. Dieser Kapitain war auf einer Reise um die Welt begriffen, um neue Entdeckungen zu machen und ankerte vor Noukaiva, wo mein Schwiegervater residirte. Als ich ein Schiff an unsrer Küste vor Anker gehen sah, welches für uns ein wahres Phänomen war, wollte ich mich persönlich überzeugen, welcher Nation es angehöre. Ich bestieg zu diesem Zweck eine Pirogue, (ein aus einem ausgehöhlten Baum verfertigter Kahn der Wilden) begleitet von 6 Mann meiner Garde und begab mich an Bord des Schiffs. Sehr gut wurde ich von dem Kapitain aufgenommen, der doppelt vergnügt war in mich einen Europäer zu sehen, den er

*) Der Tochter des Königs dieser Inseln.

in dieser Weltgegend zu finden nicht gehofft hatte. Lange Zeit unterhielt ich mich mit ihm und überzeugte mich, daß es ein russisches Schiff sey. Der Kapitain machte mich mit den dringendsten Bedürfnissen bekannt, woran er Mangel litt; ich leistete ihm alle mögliche Hülfe, besorgte ihm Wasser, Schweine, Ygnamen, eine Art Zucker-Cartoffeln, die ohne Pflege wachsen, wie die Trüffeln in Europa; kurz: ich besorgte ihm Alles was dieses Land an Hülfsmitteln hervorbrachte und worüber ich mittelst meiner Ehrenstellen verfügen konnte. Während man sein Schiff mit Lebensmitteln versorgte, kam er beinahe täglich nach Noukaiva, in den Pallast; er schenkte meinem Schwiegervater mehrere europäische Beile, Nägel und einige Stücke rother Zeuge. Ich begleitete ihn allenthalben auf der Insel, damit man es nicht an Achtung gegen ihn fehlen ließe und ihm nichts Widriges begegnete, und begleitete ihn gewöhnlich zu seinem Schiffe zurück. Es war am 14. Tage, als er mich zum Mittagsessen an Bord seines Schiffs einlud; ich begab mich allein und ganz ruhig dahin, wie ich es oft zu thun pflegte; er sorgte dafür, daß man mir während dem Mahle häufig Liköre einschenkte, wodurch ich am Ende völlig betrunken wurde. Ich schlief darauf ein, und während meines Schlafs machte der Kapitain den Plan mich meinem neuen Vaterlande, meiner Gattin und meinen Kindern zu entführen, worauf derselbe mich zu Kamtschatka in Syberien wieder ans Land setzte; von wo ich nach St. Petersburg geführt und Sr. Majestät dem Kaiser Alexander vorgestellt wurde, von dem ich Wohlthaten empfing; darauf ließ mich derselbe auf eine russische Escader einschiffen, die mich zu Calais landete. Sr. Majestät der Kaiser Alexander hat mir Versprechungen geben lassen, daß, wenn ich meine Reise durch Frankreich beendigt haben würde, ich in seine Staaten zurückkehren solle, damit er mich nach meinem Vaterlande zurücksenden könne, um mich meiner Gattin und meinen Kindern zurückzugeben und endlich um zum Ackerbau gehörige Instrumente mitzunehmen, damit jene Völker im Ackerbau unterrichtet würden. Man ist würdig ein Volk zu regieren, dessen Glück man macht.

— pk —

Ueber Diät, als das einzige sichere Erhaltungs- so wie Wiederherstellungsmittel der Gesundheit.

(Fortsetzung.)

Aber ist es denn gewiß, daß nur Unmäßigkeit überall und besonders im Genuß der Nahrungsmittel die einzige Quelle aller Krankheit sey?

Lassen wir es versuchen, dem ungekünstelt einfachen Gange der Natur ganz einfach nachzugehen, vielleicht finden wir einen Leitfaden, der uns mit Hülfe der Erfahrung und vorurtheilsfreien Beobachtung zur Wahrheit hinführt, oder doch uns derselben näher bringt. Lassen wir untersuchen, auf welche Weise das Uebermaaß der Nahrung schaden kann und muß.

Alle unsere Verdauungswerkzeuge vom ersten bis zum letzten sind sicher darauf eingerichtet, das Minimum von Speisen und Getränken, dessen unser Körper zu seiner vollständigen Erhaltung bedarf, gehörig zu verarbeiten und in gute gedeihliche Säfte zu verwandeln, vielleicht auch das Maximum. Aber hoch, und auf die lange Dauer nur bis auf einen gewissen Punkt darüber hinaus, muß es ihnen sicher unmöglich werden.

Eine Mühle, welche mehr mahlen soll, als ihre Kraft, oder sonstige Einrichtung es erlaubt, muß nothwendig schlechtes Mehl liefern.

Die Speicheldrüsen im Munde bereiten bekanntlich die Verdauung der Speisen vor. Jagen wir deren nun im Uebermaß durch den Mund, so können sie den Bedarf weder der Menge noch der Güte nach liefern, denn sie sind nur auf das wirkliche Bedürfniß, nicht auf das Uebermaaß eingerichtet.

Daher denn auch die allbekannte große Schädlichkeit des zu schnellen Essens ohne gehöriges Kauen.

So erhält nun der Magen eine zu große Menge und zwar schlecht vorbereiteter Speisen.

Dieser schafft sie wohl weiter, wenn er noch Kraft hat, und deshalb glauben die stärksten Esser, sie äßen nie zu viel, weil sie nie Magendrükken spüren. Allein im Magen wird ja die Verdauung nicht vollendet; er sendet nur seine Vorarbeit den folgenden Werkzeugen zu.

Diese bekommen nun auch von ihm nicht bloß schlechte Vorarbeit, sondern ebenfalls diese in zu großer Menge; senden diese hinwiederum den übrigen Gefäßen des Körpers, zu schlechten Säften verarbeitet, und im Uebermaaß zu, und was kann nun anders entstehen, als allgemeine Ueberfüllung aller Theile des Körpers und zwar mit schlechten Säften, welche bald Stockungen erzeugen und Krankheiten hervorbringen müssen.

Diesemnach erscheint es unzweifelhaft, daß alle Krankheiten ohne Ausnahme, von Schnupfen und Zahnschmerz bis zur fürchterlichen Epilepsie, vom Kopfschmerz bis zum Wahnsinn, aus dieser Quelle entspringen.

Freilich giebt es scheinbar noch andere Quellen, als: Verkältung, heftige Leidenschaften, Schrecken, Gram ꝛc.; allein diese sind, näher besehen, nur gelegentliche Nebenursachen, welche für den Augenblick den verdorbenen Grund aufreizen, den Krankheitsstoff hervorrufen und ihn zu dieser oder jener Krankheit nach ihrer Art modificiren, indem sie die Ausleerung hemmen, wodurch bis dahin die Ueberfüllung noch zum Theil ausfloß. In diesem Fall wäre dann zwar ohne diese Nebenursache vielleicht nicht diese Krankheit, auch diese vielleicht noch nicht eben jetzt, entstanden, oder doch sicher langsamer, oder schneller diese oder eine andere, vielleicht noch schlimmere, sobald nur das Maaß der Ueberfüllung sein Ziel erreicht haben würde.

Man frage hierüber die Erfahrung und man wird sicher finden, daß dem ganz Mäßigen alle jene Dinge, welche wir als zufällige Nebenursachen zu Krankheiten angegeben haben, wenig oder gar nicht, in jedem Fall weniger schaden, als dem Unmäßigen, oder auch nur Ueberfüllten, und eine in etwa nur aufmerksame Beobachtung wird uns lehren, daß sogar der Schnupfen, welcher ohne Bedenken allemal einer Verkältung zugeschrieben wird, vielleicht nur einmal wirklich von dieser, zehnmal hingegen ohne alle mögliche Gelegenheit zu einer Verkältung, ohne aus der Stube gekommen zu seyn, von Ueberfüllung, von nach dem Kopfe hin strömenden überflüßigen Säften, entsteht. Man versuche es und man wird finden, wie bald ihn eine strenge Enthaltsamkeit, in der Regel allemal, heilt. Freilich geht die Kur ohne Widerrede noch um so viel schneller von Statten, wenn man Warmhalten als Beförderungsmittel der Ausdünstung und somit der Ueberfüllung zu Hülfe nimmt.

Wäre diesemnach Ueberfüllung nun wirklich die einzige Grundursache aller Krankheiten, so wären wir damit auch schon auf das einzige sichere Heilmittel „Enthaltsamkeit" hingewiesen.

Wenn man sich nach einer seinem Ziele entgegengesetzten Himmelsgegend hin verirrt hat, so

ist sicher der kürzeste Weg, die gerade Linie rückwärts. Durch gänzliches Abschneiden aller Zufuhr ist der Feind am sichersten zu bezwingen.

Fasten also, gänzliches Enthalten aller nahrhaften, eigentlich aller Speisen, bei unbedenklichem Genuß aller verdünnenden, kühlenden Getränke, hauptsächlich gutes, recht reines und klares Wasser, so viel nur immer unser Durst fordert, ist das sichere und einzige Heilmittel aller Krankheiten.

Hievon kann man sich um desto leichter überzeugen, wenn man bedenkt, daß mit jeder, auch der leichtesten Krankheit schon ein leichter Schnupfen mit verminderter Eßlust verbunden ist, und man gefährliche Kranke oft 4, 6 und mehrere Wochen lang ohne alle Speisen darnieder liegen und wieder genesen sieht.

Deutlicher kann doch wohl die Natur nicht zu uns reden! Warum wollten wir ihr nicht folgen?

Viele, wenn sie sich krank und schwach fühlen, folgen ihr um deswillen nicht, weil sie fürchten, sie schwächten sich dadurch noch mehr; allein diese irren sehr, denn gerade das Gegentheil trifft zu. Die Ueberfüllung eben bringt die Schwäche hervor, Fasten hebt Ursach und Wirkung zugleich auf und stärkt wieder.

Viele andere verwechseln auch Fasten mit Hungern. Alles dies sind zwei sehr verschiedene Dinge und müssen hier strenge von einander unterschieden werden.

Hunger ist ein unwidersprechlicher Beweis, daß unsere Maschiene nun der Nahrung unumgänglich bedarf; eine Krankheit, wenn man will, weiche sich durch nichts anderm in der Welt heilen läßt, als durch Essen. Dann muß es aber auch wirklicher echter Hunger seyn, welcher von Essen aus Gewohnheit, von Eßbegierde und von Gaumenreiz wohl zu unterscheiden und nur daran zu erkennen ist, daß er uns, wie das Sprichwort sagt, rohe Bohnen süß, oder eine sonst widrige oder gar etwas ekelhafte Speise recht wohlschmeckend macht. In diesem Falle esse man ohne alles Bedenken nur mäßig und man wird sich dadurch nicht allein nicht schaden, sondern erquickt und gestärkt fühlen.

Und nun frage ich jedem: ist es irgend möglich? ist es auch nur denkbar, daß Fasten nicht länger, als bis zu diesem eigentlichen Hunger — daß ein einzigesmal wirklich hungrig werden und dann erst, aber dann etwas essen, — ist es möglich, ist es denkbar, daß dies in irgend einem Falle jemals schaden könne? Welcher vernünftige Mensch wird dies bejahen können? wer wird nicht vielmehr eingestehen, daß es für die Gesundheit sehr zuträglich seyn würde, wenn wir nie eher äßen, bis das Bedürfniß dazu sich durch unverkennbaren echten Hunger ankündigt? Wer wird es läugnen können, daß wir höchst wahrscheinlich nie krank werden würden, wenn wir nicht eher, aber dann auch nicht mehr äßen, als nöthig ist, um das Bedürfniß, den Hunger, zu stillen?

Man glaube auch nur ja nicht, daß ein solches Fasten, wohlverstanden im krankhaften Zustande, eine so ganz beschwerliche Sache sey. Es ist es in der That nicht. Nur der feste Entschluß kostet allerdings Ueberwindung; ist dieser aber einmal gefaßt, dann entferne man sich auch nur für drei oder vier Mahlzeiten von seinem Tische und man wird dann bald finden, daß man keine Bedürfnisse zum Essen, daß man zuletzt nicht aus Hunger gegessen habe, sondern nur aus nie noch gebändigter Gewohnheit und daraus entstehender nie gezähmter Begierde. Sind diese nur einmal gebändigt, dann kostet in der That das Fasten gar keine Ueberwindung mehr.

Eben so wenig fürchte man, daß bei wiederkehrendem Hunger dieser zu heftig seyn und man nur um desto leichter in Gefahr kommen würde, sich aufs neue zu verderben. In der That ist diese Furcht ganz ungegründet, vielmehr findet man dann recht deutlich, daß die Natur mit wenigem zufrieden ist.

Hat man einmal die Gewohnheit des Genießens im Uebermaß und die daraus entspringende Begierde überwunden, so ist man bei wiederkehrendem Hunger anfangs mit unglaublich Wenigem gesättigt. Man kann in den ersten paar Tagen in der Regel nicht über Bedürfniß essen und man kann erst vor und nach durch neue Uebung wieder zu der Gewohnheit des Zuvielessens gelangen.

Freilich reißt uns die Begierde, der Gaumenreiz, dann auch wieder zur alten Gewohnheit mit sich fort und wir schaden uns doppelt, wenn wir nicht über uns wachen und unsere Begierden beherrschen lernen. Aber das ist ja eben, was wir sollen! und ists nicht genau eben so nach einer wirklichen ernsten Krankheit? Müssen wir dann nicht bei der Genesung gleich sorgfältig über uns wachen, um uns durch neues Uebermaaß nicht wieder zu schaden?

(Die Fortsetzung folgt.)

---

* Nachricht an Musikfreunde.

Dem hiesigen hochverehrten Publikum, den Verehrern der Kunst, des Guten und Schönen, steht der Genuß einer musikalischen Abendunterhaltung bevor, welche der junge Carl Köhl, unterstützt von seiner Mutter, seinem Bruder, und andern Künstlern, am 22ten dieses den Kunstfreunden im Krameramthause zum erstenmale zu veranstalten wagt. Es bedarf gewiß nur der kleinen Bemerkung: daß der junge Mensch gleich nachher, um seinem Streben nach einem schönen Ziele in der Malerkunst zu genügen, in die so berühmte Akademie nach München, aus welcher schon so viel Großes und Schönes hervorgegangen ist, reisen wird, und er wird sich von unserm gütigen, Kunstanlagen schätzenden, Publikum gewiß eines zahlreichen Zuspruchs zu erfreuen haben.

Reichthum.

Wenn man in den Geschichten des 16ten Jahrhunderts lieset, so scheint's fast, daß außer den Fuggern Niemand etwas Bedeutendes an Geld und Gut besessen. Für sie war die Erde, außen und innen, allerwärts ergiebig, die See nicht arm; und wie reich sich ein gutangelegtes Gut in des Handels vielfacher Verkettung bei Fleiß, Geschick und Glück verzinse, sieht man an ihnen. Kaiser Max, dieser liebenswürdige Abentheurer, hätte wenig vermocht, ohne die Fugger, da sein Schatz nicht selten leer war. Für 70,000 Goldgulden verpfändete er ihnen die Grafschaft Kirchberg und die Herrschaft Weissenhorn auf zehn Jahre (1507), und als ihm Pabst Julius II, sammt den Königen von Spanien und Frankreich, Ferdinand und Ludwig (1509) 170,000 Ducaten zum Venediger Kriege bewilligt, zahlte das Fuggersche Haus die Summe binnen acht Wochen durch Wechsel. Ja, als er, seltsam genug, die kaiserliche Krone mit der dreifachen St. Peters zu vertauschen gedachte, sollten die Fugger zu Rom den Kardinälen durch drei Mal hundert tausend Ducaten wohlwollende Gesinnungen einflößen. Max wollte ihnen dafür seine besten vier Truhen sammt Kleinodien und dem erzherzoglichen Lehnsgewande versetzen; als worauf das Reich keine Ansprüche hätte,

und die er als Pabst nicht mehr brauche. Auch Kaiser Karln streckte er vor, namentlich zum Seezuge nach Tunis (1573), und so konnte Graf Carl Fugger dem Herzoge Alba in die Niederlande (1619), Graf Otto Heinrich dem Kaiser Ferdinand nach Böhmen, jeder ein Regiment zuführen, das sie auf eigene Kosten geworben.

---

*Anekdoten aus der Bühnengeschichte.

Lessing befand sich im Jahre 1775 in Leipzig. Man gab bei der Ilgnerschen Truppe die Sara Sampson; ein Gelehrter forderte ihn auf sein Kind anzusehen, wenn er es auch in Lumpen wieder sehen würde. „Das wohl," sagte Lessing, „aber am Galgen mag ich es denn doch nicht sehen!"

Eine junge Schauspielerin fragte Lessing nach der Vorstellung von Minna von Barnhelm, wie er mit ihr zufrieden gewesen sey.

„O, mit meiner Minna," erwiederte er, „habe ich immer das Glück, meine Idee über„troffen zu finden." Mademoiselle nahm dieß als ein großes Kompliment, aber der Dichter setzte hinzu: „In Hamburg sah ich meine Minna „besser als ich geglaubt hatte, hier aber schlech„ter als ich mir vorstellte.„ —

Trost
nach vorgeschriebenen Endreimen.

Wenn die Last des Lebens drückt,
Wenn kein Wunsch uns armen Menschen glückt,
Wenn des Unglücks Donnerstürme brausen,
Furchtbar wütend unser Haupt umsausen,
Wenn der Hoffnung heil'ger Anker fehlt,
Und das Herz der herbe Kummer quält;
Wenn die Lieben in dem Aschenkruge,
Oder eingehüllt im Leichentuche
Nur in der Erinnerung noch leben,
Leise nur des Herzens Pulse beben —
O! dann blicken wir nach jenen Fernen,
Wo erhaben über allen Sternen
Oben in des ewg'en Lichtes Zonen
Reine, makellose Geister wohnen.
Ja, nur dort, nur dort wird es gestillt,
Jenes Sehnen, das die Brust erfüllt,
Jenes Sehnen nach dem schönern Lande,
Nach dem immer grünen, heil'gen Strande,
Wo die schönsten Immortellen blühen,
Wo der Wahrheit reife Früchte glühen.
Muth nur, Wand'rer, du erreichst die Grenze
Jenes Landes, wo im ew'gen Lenze
Deinem Geist ein heit'res Leben lacht,
Trau auf des gerechten Schicksals Macht:
Denn erst prüft es dich im Thal der Leiden,
Und führt dann zu höhern, schönern Freuden
Dich empor zu jenen Aetherhöhen,
Wo nicht mehr die rauhen Stürme wehen.

Alexis.

Charade.

Die spröde Doris hat erklärt,
Daß unter allen ihren Freiern
Nur der den schönsten Sieg soll feiern,
Dem schon das Erste angehört;
Und ob so Viele auch in Liebe brennen,
Soll doch kein And'rer sich ihr Zweites nennen.

Klaus — als das Ganze — hat's gewagt,
Bescheiden um sie anzuhalten,
Er muß das Erste ja verwalten,
Wie schon sein Titel es besagt;
Allein — sie will nicht unter Bauern leben,
Drum hat ihm Doris einen Korb gegeben.

A. Töpken jr. — Redacteur.

Nro. 92.

Der Bürger-Freund

eine

Wochenschrift

zur

Unterhaltung und Belehrung für den Bürger.

gedruckt und verlegt bei G. Jöntzen.

Sechster Jahrgang. — Viertes Quartal.

Bremen, Sonntag den 18. November 1821.

* Der Herbst.

Die letzte Blume senkt ihr welkend Haupt,
Der rauhe Sturmwind vom beeisten Meer
Hat schon den Hain des bunten Schmucks beraubt,
Und treibt die welken Blätter vor sich her.
Träumend leb' ich noch im Lenze
Freu' mich noch der schönen Zeit,
Sind auch seine Blüthenkränze
Seine Rosen schon zerstreut.

Nur kurz und flüchtig ist der Sonne Blick,
Kaum grüßt sie die verwelkte Flur und flieht
Dann wieder zu dem Heimathland zurück
Wo neu der Lenz in tausend Blumen blüht,
Und mir bracht' er, holdgewogen,
Lieb' und Lust und Heiterkeit.
Lieb' und Lust sind fortgezogen,
Mit der schönen Blüthenzeit.

Leer steht der Baum, der sonst vor Schwere brach;
Des Haines fröhliches Geflügel zieht
In langen Schaaren schon dem Frühling nach
Und Philomele sang ihr Abschiedslied.
Manches ist mir noch geblieben
In der Lieder holdem Klang
Die ich einst in Lust und Lieben
In dem schönen Frühling sang.

H. R.

Die Wiedertäufer.

(Fortsetzung.)

Vom Hauptkirchhofe her schmetterten die Trompeten, als bliesen sie das jüngste Gericht aus, und in Alf's Werkstatt stürzte Hänslein von der langen Strat in voller Rüstung. — Wie Kumpan, noch nicht im Zeuge? rief er. Waffne Dich eilig sammt Deinen Leuten. Heute ist die ganze Gemeine aufgeboten und keiner darf fehlen.

Ist der Feind schon vor den Thoren? fragte Alf, indem er sich rüstete.

Für dießmal noch nicht, antwortete Hänslein. Ich hoffe auch, daß die ganze Versamm-

lung recht freundlich ablaufen soll. Aber ein großes Ereigniß haben wir immer zu erwarten. Der Prophet Tuiskoschirer hat dem Könige befohlen, auf dem Kirchhofe das Abendmahl zu halten, und dann seine Apostel in alle Welt auszusenden. Der letzte Gedanke ist nicht so übel, denn der Bischof hat uns allbereits verdammt enge eingeschlossen, und gelingt es der Beredsamkeit unserer Redner nicht, uns schleunige Hülfe von außen zu verschaffen, so möchte es wohl bald Zeit seyn, an eine anständige Capitulation zu denken.

So lange unsere Mauern stehen, sagte Alf: und unsere Fäuste widerhalten! fürchte ich nichts für die Stadt.

Das ist recht wacker gesprochen, meinte Hänslein: aber ich habe schon hier und da wahrgenommen, daß die Leute zu hungern anfangen. Reißt das einmal ein, so ist dann leicht auszurechnen, wie lange es dauern kann, und wann die Fäuste, auf die Du vertrauest, wehrlos niedersinken werden. So viel weiß ich, daß ich noch heute des Ortes Gelegenheit erkunde, um mich, wenn alle Stricke reißen, noch vor Thores Zuschluß im Stillen zu salviren. Eine gute Katze findet immer noch ein Schlupfloch, und ist es so weit, so werde ich Dich freundlich einladen, mich zu begleiten, denn es ist doch beim Himmel besser, in Zeiten davonzulaufen, als hier zu verhungern, oder am Ende gar mit den Bütteln von Ihro Hochwürden Gnaden in genauere Bekanntschaft zu treten.

Unter diesem Geplauder war Hänslein mit Alf und den Gesellen auf den Kirchhof gekommen, der ganz mit unabsehbar langen, weißgedeckten Tafeln besetzt war, auf welchen eben die königlichen Leibdiener die rauchenden Fleischschüsseln auftrugen zum süßen Geruch den Männern Münsters, die, an viertausend Köpfe stark, mit Wehr und Waffen, die hungrigen Magen fest in die Panzer geschnallt, herbeigeeilt waren.

Jetzt erschien der König mit majestätischer Würde, aber ohne königlichen Schmuck, mit einem kurzen seidenen Leibrocke bekleidet. Auf seinen Wink ordneten die Diener die Gemeine an den Tischen. Nach einem kurzen Gebet voll Salbung winkte er der Versammlung gnädig, zuzulangen, und das Mahl unter freiem Himmel begann.

Nachdem die erste Tracht verzehrt war, wurden die Braten aufgetragen, und die Bierkrüge gingen fleißig in der Runde.

Das ist ein wunderliches Mahl, flüsterte Alf Hänslein zu, der ihm eben den vollen Krug zubrachte.

Es scheint nur der Eingang zu seyn, flüsterte Hänslein zurück: 'so eine Art Liebesmahl, wie bei den alten Christen üblich gewesen; gedulde Dich nur, das Beßte wird schon noch nachkommen.

Und kaum waren die Bratenschüsseln abgetragen, so nahete sich wieder der König der Versammlung. — Dem Könige folgte die erste Königin, Matthäus schöne Witwe, in einfachem weißseidenen Gewande, den goldenen Becher in der Hand, begleitet von der zweiten und dritten Königin, die ihr die goldenen Weinkrüge nachtrugen.

Als sie bis zu Alf kam, eben im Begriff, ihm den Becher zu reichen! wich sie zurück in süßer Verwirrung, von der Schönheit des kräftigen Jünglings überrascht, dessen dunkler Lockenkopf gar lieblich stand zu dem blühenden Gesicht und den treuen deutschen Augen. Auch Alf starrte die nie gesehene wunderschöne Erscheinung bewegunglos an. Hier war mehr als Elisa's und Klara's vereinte Reize, und der Vollendung Stufe schien erstiegen! Groß, voll und üppig, ein Ideal der Form, stieg die herrliche Gestalt

empor. Der königliche Busen, auf dem die braunen Locken sich unruhig schaukelten, beschämte das weiße Gewand, und auf dem Alabaster-Halse stand ein Cherubkopf, dessen tiefblaue Augen die freundliche Frage, den leisen Wunsch, die glühende Sehnsucht zugleich auf eine Weise aussprachen, daß Alf's Sinne in lichten Flammen brannten.

Nehmet hin! flötete die holde Erscheinung, und reichte ihm mit zitternden Händen den Becher. Durstig leerte ihn der Jüngling, sich mit den Augen festsaugend auf der Spenderin, die dadurch so bestürzt ward, daß sie die Schlußworte des Rituals vergaß und, wie mit Blut übergossen, zu dem nächsten Nachbar überging. Während Elisa, ihr nachfolgend, bei Alf's Sitze vorüber rauschte, traf ihn ein seltsamer Blick aus den Augen, die ihn ehemals so selig angelächelt hatten. Es lag viel in diesem Blicke, Reue und Klage, und Grimm, und Eifersucht, und zwischen durch zuckte auch wohl noch ein Blitz der alten Liebe. Aber der Eindruck, den dieser Blick auf Alf machte, war bei weitem nicht stark genug, seine Aufmerksamkeit von der ersten Königin loszureißen, und er verfolgte diese, wie sie die Reihen entlang ging, mit flammenden Augen.

Da fuhr ihm der treue Hänslein mit der Hand über das Gesicht, und sagte leise: Vergiß nicht, Bruder, daß es die erste Königin ist, der Du also nachschauest mit verwegner Begierde, und daß unser Herr König keinen Spaß versteht in solchen Dingen.

Er komme und rechte mit mir! braus'te Alf auf. Ich will mich also vertheidigen, daß er mir auf tausend nicht eines antworten soll. Schon im Besitz dieses Meisterwerkes der Schöpfung hat er, der unter allen Schönheiten Münsters wählen konnte, mir meine Braut gerissen von meinem Herzen, gleich dem unbarmherzigen Reichen in der Bibel, der, troz seiner stattlichen Heerden, doch noch das einzige Lamm des Armen rauben mußte für sein Gelüste.

In dem Lobpsalm, mit dessen Gesange die Gemeine die Feier schloß, verhallten die wilden Klagen des Jünglings, und mühsam beschwichtigte endlich Hänslein seinen gerechten Zorn.

Und noch einmal trat der König vor die Gemeine, dießmal im vollen königlichen Ornat, mit allen Zeichen seines hohen Amtes, von seinen Großwürdenträgern und Trabanten umschaart. Und mit lauter Stimme fragte er das Volk, ob es bereit sey, den göttlichen Willen zu vollbringen und für den Glauben zu leben und zu sterben? Und wie das Gemurmel der Meereswogen vor dem Sturm, rauschte ein lautes, feierliches Ja! durch die Menschenmasse hin.

Da drängte sich ein neuer Prophet, Wahrendorf mit Namen, hinter dem Könige hervor; so spricht der Herr, schrie er mit der wilden Gluth schwärmerischer Begeisterung: erwählet einige aus meinem Volke zu Zion, lasset sie hinausgehen an alle vier Enden der Welt, Wunder zu verrichten und mein Wort kund zu thun den fremden Völkern. Wer aber diesem göttlichen Gebote nicht gehorsamt, der soll des Todes sterben!

Jetzt zog der Prophet eine Papierrolle aus dem Busen und schickte sich an, die Namen der neuen Missionaire zu verlesen. In seine Nähe trat der Prophet Tuiskoschirer mit seinem gewöhnlichen tückischen Lächeln, zuhorchend, und frohlockend nickte dieser mit dem Kopfe, als die Namen einiger seiner Gegner bald unter den Ersten mit verlesen wurden. Da schrie aber Wahrendorf auf einmal: Johannes Tuiskoschirer! und wie vom Donner gerührt, zuckte der kleine, dürre Mann zusammen, und seine Blicke flogen

rothglühend nach dem Könige. Auch ich betrogen also, murmelte er für sich, aber leicht will ich dem Bösewicht seinen Sieg nicht machen!

Du irrst Dich mein Bruder! heulte er zu Wahrendorf herüber: und hast Menschenwort für des Geistes Stimme gehalten. Ich hatte erst in verwichener Nacht ein Gesicht, welches mir gebeut, in Zion zu bleiben und diese Heerde zu schützen vor ihren Feinden und Widersachern.

Stille! donnerte der König. In diesem Augenblick hat mir der Vater ein ernstes Geschäft aufgetragen, zu dessen Vollführung ich mich sogleich anschicken muß. Und er winkte seinen Trabanten, die einen Münsterschen Stadtsöldner in Ketten vor ihn schleppten.

Dieser Unglückliche, sprach der König feierlich und bedeutungvoll: hat, ein zweiter Judas, Verrätherei gesponnen gegen Zion und unvorsichtig seines Herzens böses Gelüste kund gethan, durch Ungehorsam gegen die Gebote des Geistes. — Sein Blut auf seinen Kopf:

Und das Schwert des Königs zuckte, das Haupt des Opfers fiel, und mit der blutigen Klinge trat der entsetzliche Mann vor Tuiskoschirer und fragte ihn: Was hattest Du eigentlich der Gemeinde vorzutragen, mein Bruder?

Daß ich mich beuge unter die Hand des Herrn, antwortete Tuiskoschirer knirschend, und Wahrendorf las das Namenverzeichniß vollends zu Ende.

Es waren im Ganzen acht und zwanzig Sendlinge ernannt; der König vertheilte sie nach Osnabrück, Corsfeld, Wahrendorf und Soest. Verlasset Alles, ermahnte er sie: fürchtet nichts, und verkündet den Glauben. Amen! riefen sie alle in demüthigem Gehorsam. Amen! schrie die Gemeinde und verlief sich vom Kirchhofe.

(Die Fortsetzung folgt.)

Die Macht der Schönheit.

Novelle.

Ohnweit der Küste von Sicilien, in der Nähe der Stadt Palermo, durchschnitt eine Barke von wunderlichem Aussehen die spiegelglatte Meeresfläche. Blumenguirlanden und duftende Kränze wanden sich um den Mast und das Takelwerk; die an Weiße mit dem Schnee wetteifernden Hemden der Rudernden waren mit vielfarbigen Bändern verziert, und geschmückte Musiker füllten den Vordertheil des Fahrzeugs, dessen Wimpel und Flaggen lustig vom spielenden Zephir bewegt wurden. Das Köstlichste aber hegte die Mitte. Auf seidenen Polstern umlagerten Sicilier beiderlei Geschlechts eine Tafel, die kaum die Last der goldenen Früchte und anderer Erfrischungen zu ertragen vermochte, womit sie beschwert war. Unaufhörliches Gelächter bewieß die fröhliche Laune des schön geschmückten Cirkels, und alle Gemüther waren der Freude geöffnet. Die schönsten Palermitanerinnen glänzten unter den Fröhlichen, und dennoch wurden alle von Donna Rosa, welcher zu Ehren diese Lustfahrt veranstaltet worden, gar sehr verdunkelt. Gleich wie vor dem blendenden Glanze der Sonne die übrigen Sterne verlöschen, so überstrahlte diese Schöne ihre Gespielinnen, und auf ihr ruheten die Augen sämmtlicher Jünglinge, von denen Jeder sich ihr theuer zu machen suchte. Nur ein Einziger nahm nicht an der allgemeinen Freude Theil; einsam am Hintertheile sitzend, hatte er sein Barett tief in's Gesicht gedrückt, welches mit schwankenden Federn umschattet wurde, deren Schönheit den hohen Stand des Besitzers verkündete. Wild schweifte sein Auge über die grünlichen Fluthen, und weder das herrliche Schauspiel der sinkenden Sonne, noch der vergoldete Gipfel des gegürteten Aetna's ver-

mochte es zu fesseln. So wie es in den Eingeweiden dieses Feuerberges ewig kochte, so auch bewegte eine doppelte Leidenschaft sein Inneres. Tief zerschnitt jede Freudenbezeugung der Gesellschaft seine Seele, und die Schönheit des Abends ärgerte sein rachersülltes Gemüth; denn er wünschte auch der Natur ein solch' unfreundliches Gewand, als das, womit sein Herz umflort war. Ungerührt ließ ihn der Anblick der vielthürmigen Stadt mit funkelnden Fenstern und hohen Spitzen, hinter welcher sich der Monte Pellegrino stolz erhob; ungerührt die nach Westen zu flammende See; das verschmelzende Echo der Waldhörner, unterbrochen vom Schlage der Ruder.

„Warum so stumm, edler Duca," redete ein freundlicher Jüngling ihn an, „warum zieht Ihr Euch von uns zurück? Ihr seyd ja sonst kein Feind des Bachus und der Grazien, und helft doch heut nicht das Namensfest unsrer Donna Rosa, der Zierde dieser Insel verherrlichen? Hu! wie furchtbar zieht Ihr Eure Braunen zusammen; man möchte sich für Euch fürchten. Kommt, die edlen Damen und perlender Malvasier, auf Strombolo's glühenden Felsen gekocht, werden Eure Grillen verscheuchen." Und gleich der Hebe reichte eine liebliche Donna dem Verschlossenen den schäumenden Becher, und sagte mit Silbertönen: „Nehmt, Herr Duca, es gilt dem Gegenstande des Festes!" Ein dreimaliges „Viva!" erschallte unter dem Tönen der Hörner, und hoch schwenkten die Ruderer ihre Hüte, daß lustig die Bänder herumflatterten. Doch unter einer leisen Verwünschung stürzte der Duca di Ruggiero das edle Rebenblut hinunter, das ihm glühend die Adern durchströmte. Rache funkelten seine Augen, und aus verbissenem Ingrimm zerdrückte er mit krampfhafter Hand den Becher, daß klirrend die Scherben zu Boden fielen. Schrecklich war der unermeßliche Stolz dieses Mannes gekränkt worden. Lange schon hegte er, obgleich über den Sommer seines Lebens hinaus, eine glühende Liebe gegen Donna Rosa. Heute, an ihrem 16ten Geburtstage trug er derselben seine Hand an, und erhielt einen Korb. Eher hätte er des Himmels Einsturz erwartet, als diese Verachtung seiner Person. Aus der edelsten Familie entsprossen, verband er große Schätze mit den höchsten Ehrenstellen. Die Wasserparthie machte der Beleidigte nur aus der Ursache mit, um vielleicht einen beglückten Nebenbuhler auszuspähen, der dann seinen Zorn fühlen sollte. Doch vergebens suchte sein Auge einen solchen, denn Donna Rosa hatte noch Keinen ihrer Zuneigung würdig gefunden, und seine Rache fiel daher auf sie zurück.

Unterdessen hatte die Nacht ihren Schleier über die Fläche ausgebreitet, und hüllte alles in undurchdringliches Dunkel. Traulich gruppirte sich die Gesellschaft zusammen, und lauschte schweigend auf die feiernde Natur. Schwellende Töne der Waldhörner verhallten im weiten Aether, und erhoben die Gemüther. Schwüle, vom Lande herwehende, Lüftchen, mit dem Dufte von blühenden Limonien und Pommeranzen geschwängert, berauschten die Sinne Aller. Jetzt schweigt die Musik, und ein Concert Tausender von Nachtigallen schallt aus dem Haine herüber. Monotonisch tönt der Ruderschlag dazwischen; da erheben die Ruderer auch ihren Gesang und erfüllen Alles mit Entzücken; der Duca allein bleibt kalt. Hinter dem Aetna steigt von keinem Nebel getrübt im kristallnen Aether die gefüllte Scheibe des Mondes empor, und gießt ihr grünliches Licht auf Insel und Stadt aus, die gleichsam in Trümmern zu liegen scheint. Tief am nördlichen Horizonte durchkreuzen schlängelnde Blitze das aufgethürmte Gewölk, und jetzt stößt das Fahr-

zeug an's Ufer, daß klirrend Flaschen und Gläser vom Tisch herabfallen. Paar und Paar wandelt das lustige Völkchen der hellerleuchteten Villa zu, wo neue Freuden seiner warteten.

Doch tief in den Mantel gehüllt schleicht Duca di Ruggiero am Strande hin dem nahen Walde zu, um seinen Racheplan in Ausführung zu bringen. Heulend zog der Sturm herauf, Blitze durchkreuzten die fliegenden Wolken, und bedeckten den glänzenden Mond; der Donner rollte, vervielfacht durch die Berge des innern Landes, und schäumend, unter schrecklichem Getöse, spritzten die brandenden Wogen über die Felsen der Küste. Im Walde angelangt, schallt dem Duca eine barsche Stimme entgegen: „Was sucht ihr hier!" und aus dem Gebüsch tritt ein fürchterlicher Bandit hervor. „„Ich wünsche Zingarello, das Oberhaupt der Bravo's, zu sprechen!"" — „Wenn ich euch nicht gut genug scheine, erwiederte der Bandit, so will ich euer Begehr erfüllen; doch auch mein Dolch fehlte nie." — „„Rufe mir deinen Hauptmann,"" sagte der Duca, indem er ihm einige Goldstücke zuwarf. „Wie Ew. Exellenz befehlen," war die Antwort des niedrigen Kerls, und er verschwand. Kaum hatte sich Ruggiero auf ein Felsenstück niedergelassen, so erschien auch der Verlangte schon. „Bringst du mir neue Arbeit," grinzte der Bandit, „ich habe dich lange nicht gesehen, und deiner oft geharrt." — „„Ich verlange noch in dieser Nacht den Tod der Donna Rosa, der Besitzerin der Villa Bellevista, sprach Ruggiero, dein Lohn soll dir doppelt dafür werden."" — „Weiter nichts, antwortete Zingarello mit teuflischem Gelächter, auf meine Ehre, in 6 Stunden soll sie nicht mehr athmen." Ein fürchterlicher Blitz beleuchtete diese Scene der Hölle. „„Noch gieb mir bis nach dem nahenden Gewitter Obdach,"" sagte der Graf. „Wenn du in meiner Behausung verweilen willst, war die Antwort des Banditen, so kann es geschehen." Er pfiff, und sogleich erschienen zwei Genossen, welchen er den Duca übergab und sich entfernte.

(Der Beschluß folgt.)

Ueber Diät, als das einzige sichere Erhaltungs- so wie Wiederherstellungsmittel der Gesundheit.

(Fortsetzung.)

Aber wird man fragen, kann man der Natur durch Arzneien nicht wenigstens zu Hülfe kommen und so die Kur abkürzen?

Allerdings scheint dies so; denn wer kann es leugnen, daß es Mittel giebt, welche wohlthätig und andere, welche nachtheilig auf unsern Körper wirken! Aber wer vermag dies mit zureichender Sicherheit bei jedem einzelnen Menschen voraus zu bestimmen? Wer vermag es, im voraus auch nur das sicher zu bestimmen, ob diesem oder jenem gesunden Menschen, ich will nicht sagen, eine Arznei, sondern nur eine und dieselbe Speise, das unschuldige Glas Wein, was ihm zehn Tage nach einander recht gut bekommen ist, auch heute wieder gut bekommen wird, da vielleicht sein Körper durch irgend etwas in eine ganz andere Stimmung versetzt ist? Dies kann der sorgfältigste und genaueste Beobachter seiner selbst nicht, viel weniger noch kann es irgend ein Arzt für einen andern.

Kann dieser doch nicht einmal mit völliger Sicherheit irgend jemand jedesmal zum Erbrechen oder zum Laxiren bringen!

Regel wird es freilich bleiben, daß nach einem Brechmittel vomirt, und nach einem Laxatif laxirt wird, Allein wenn es auch unter 100 Fällen nur eine einzige Ausnahme gibt, so ist

keine Sicherheit, vielmehr allemal Gefahr da; denn wer kann mir dafür einstehen, daß ich nicht diese 100ste Ausnahme bin? Fehlt es etwa an Beispielen?

Ist nun schon die Unsicherheit und die Gefahr bei diesen so häufig gebrauchten alltäglichen Mitteln so groß, wie sehr groß wird sie dann nicht bei seltner vorkommenden, unbekanntern und zumal bei heroischen, heftig wirkenden?

Und wie leicht kann ein solches unrichtig, oder zu unrechter Zeit angewandt, einen schnellen Tod, statt Genesung bewirken? Fehlt es auch hier etwa an Beispielen in Menge?

Die Kunst bleibt immer ganz unsicher und gefahrvoll; sie kann nur Versuche machen. Der Weg der Natur hingegen ist ganz einfach, ganz vollkommen sicher und gefahrlos. Wäre es nun auch der längere, so wird dies doch durch jenes unendlich weit überwogen. Und kann die Natur sich selbst nicht mehr helfen, dann kann es auch kein Arzt und keine Arzenei.

Freilich ist es weit bequemer, den Arzt gegen die Gebühr über diese Dinge für sich denken zu lassen, als selbst darüber zu denken; weit leichter einige Löffel voll Medizin zu verschlucken, als sich in der Enthaltsamkeit und in der dazu unerläßlichen Selbstbeherschung zu üben, mit uns aufgewachsene Gewohnheit und mit der Muttermilch eingesogene Vorurtheile zu bekämpfen. Hieraus allein ist es auch nur zu erklären, daß die so einleuchtende Wahrheit so lange verkannt worden ist und noch immer verkannt wird, da sie doch nichts weniger als neu ist.

Schon vor 300 Jahren erprobte sie Cornaro, dessen auch Hufeland in seinem allgemein bekannten Buche über Lebensverlängerung gedenkt, an sich selbst, schrieb darüber sehr eindringlich und wurde 105 Jahr alt, obgleich er in frühern Jahren seine Gesundheit durch Debauchen gänzlich zerrüttet hatte. Auch der berühmte Hofmann empfiehlt schon im ersten Viertheil des vorigen Jahrhunderts die Fastenkur unter dem Namen Hungerkur, wodurch dann freilich ein widriger Eindruck entstand.

Möchte man endlich doch diese so äußerst wichtige Sache zum allgemeinen Gegenstand eigenen Denkens machen und so der Wahrheit näher kommen; und möchte ich hiezu auch nur etwas haben beitragen können?

Mit diesem Wunsche schließe ich diesen für diese Blätter schon zu langen Aufsatz.

(Der Nachtrag folgt.)

Französisch-Russisches Denkmal.

Unter den Merkwürdigkeiten, die Coblenz aufzuweisen hat, zeichnet sich in geschichtlicher Beziehung die nachfolgende aus.

Hart am Zusammenflusse des Rheins und der Mosel, auf einem engen, von unansehnlichen Häusern eingeschlossenen Platze, steht ein Monument, das von behauenen Quadersteinen in Gestalt eines Altares aufgeführt, und etwas über vierzig Fuß hoch ist. Oben auf demselben befinden sich in kolossaler Größe zwei aus Erz gegossene allegorische Figuren, mit halbem Körper auf den Boden ruhend, welche den Gott des Rheins und die Nymphe der Mosel darstellen, wie solche die Gewässer der Flüsse aus ihren Urnen in einander gießen, und so die Confluentia bilden.

Die eine Seite der Monuments führt diese Inschrift;

En M.D.C.C.C. XII, memorable par la campagne contre les Russes, sous le Prefecturat de Doazan.

Gleich darunter hat der erste rußische Kommandant der Stadt Coblenz folgende Worte setzen lassen:

Vu, et approuvé.' par Nous, le Commandant russe, de la ville de Coblence- Le premier Janvier. 1814.

Herrn Doazan muß hierbei wenigstens das Verdienst eingeräumt werden, seine Inschrift so abgefaßt zu haben, daß sich solche stets auf das Merkwürdige, es mochte dieses nun einem, oder dem andern Theile fruchten, anwenden, und durch den russischer Seits gemachten Zusatz schicklich commentiren ließ.

* Sinnräthsel.

Im ersten Sinn klein, unbeachtet,
Kleb' ich dem Reichen oft am Fuß,
Und wer mich zu erhaschen trachtet,
Ein Bettler ists, ein Lazarus.

Wenn Gourmands sich die Bäuche mästen,
Bin ich, geht's hin zum Tanz und Spiel,
Der faulen ungebetnen Gästen,
Der Lungrer längst ersehntes Ziel.

Nimm mich im andern Sinn, umschweben
Die Wolken oft mein graues Haupt.
Im Lenz bin ich von Putz umgeben,
Den mir der Winter wieder raubt.

Doch brauchst du dich drob nicht zu schämen,
Bin darum kein gemeiner Tropf.
Du kannst dir dreist die Freiheit nehmen,
Und steigst mir oben auf den Kopf.

Zwar suchen Neider zu verbreiten,
Es soll dort nicht geheuer seyn;
Es kehre zu gewissen Zeiten
Ein luftig Völkchen bei mir ein.

Den Lügnern ist ihr Wunsch gelungen,
Bin drum im ganzen Deutschen Land',
Zur Freude dieser gift'gen Zungen
Als ein Philister wohlbekannt.

H. R.

Gestörtes Solo.

„Fünf Matadore und die Ersten!
Das laß ich mir ein Spielchen seyn —
Nun, stell'n sich so die Trümpfchen ein,
Da möchte man vor Freude bersten."

Rief der geheime Registrator —
Warf Karten hin, strich Gelder ein —
Und stracks sprach ihm sein Sta Viator!
Der alte Solospieler Hein —
Das heißt: Wer nicht versteht Latein —
Ein Schlagfluß traf den Registrator —

Nun leichtern Tod konnt' er doch nicht verlangen —
Er war ja spielend aus der Welt gegangen. —
Die andern Drei im holden Spielverein,
Wie mochten sie darob erschrocken seyn —
Erschrocken — ja — doch Eins weit mehr sie quälte —
Daß nun der vierte Mann zum Solo fehlte.

* Fresko-Anekdote.

Da der Wein in diesem Jahre so sehr mißrathen ist, so meinte ein Winzer, man sollte diesmal nicht sagen Weinlesen sondern Weinbuchstabieren.

Auflösung der Charade in Nro. 91.
Amtmann.

A. Töpken jr. — Redacteur.

Nro. 93.

Der Bürger-Freund

eine

Wochenschrift

zur

Unterhaltung und Belehrung für den Bürger,

gedruckt und verlegt bei G. Jöntzen.

Sechster Jahrgang. — Viertes Quartal.

Bremen, Donnerstag den 22. November 1821.

*Ideal und Wirklichkeit.

So ist denn noch mein Winter nicht entschwunden?
Will nimmer mir ein Frühling wieder blühn?
Den ewig trägen Wechselgang der Stunden
Sah ich im trüben Nebel mir entfliehn
Und dort den Kranz, den ich mir einst gewunden,
Verwelkt ist seiner Blätter frisches Grün.
Entfallen ist die Frucht den dürren Garben,
Die an des Nordes eis'gem Weh'n erstarben.

Und unwillkührlich weicht aus meinen Schranken
Das Lichtbild, das mir einst den Pfad erhellt,
Es mahnt ein Heer von stürmenden Gedanken,
Mich an das Schicksal dieser Wechselwelt.
Der Sterne Silberschimmer seh' ich wanken
Die ich mir kühn am Aether aufgestellt.
Die schönsten Bilder meiner schönsten Träume
Entschwanden in der Zukunft finstre Räume.

Und wo, von der Verzweiflung hingeleitet,
Das Auge forschend seinen Blick erhebt,
Wohin der Fuß des starken Pilgers schreitet,
Der sehnend nach der Heimathgegend strebt,
Seh' ich des Elends Fittig ausgebreitet;
Und jeder Wunsch, der durch die Seele bebt
Und jede Hoffnung die mir freundlich schimmert
Wird tückisch von der Wirklichkeit zertrümmert. —

Wie manche schöne Knospe trägt dies Leben
Die, eh' sie blüht, ein wilder Sturm zerbricht.
Wie manche Sterne sehn wir lieblich schweben,
Wie mancher Hoffnung frühverlöschtes Licht.
Zum Ideal will sich der Geist erheben,
Und fühlt es doppelt schwer was ihm gebricht,
Wenn von des Himmelslichtes Glanz geblendet
Er seinen Blick zum Erdbezirke wendet.

In der Betrachtung Seligkeit versunken,
Erhebt sich frei und fessellos der Geist,
Der von dem Reitz des Gegenstandes trunken,
Dem Pfuhle des Gemeinen sich entreißt,
Und von des Ideales Arm umschlungen
Der Phantasien Sonnenbahn durchkreis't,
Bis einer Fiber ungewohntes Beben,
Ihn niederschmettert in dies flache Leben.

Ich fühl' es tief, wonach in Sternensphären
Im Feuerfluge meine Seele strebt,

Die, aufgereizt von flammenden Begehren,
Mit Engelidealen sie belebt,
Das kann die Wirklichkeit mir nicht gewähren,
Die an dem Staub der niedern Erde klebt.
Die Welt mit ihrem schwindenden Ergötzen,
Kann nie das ew'ge Ideal ersetzen.

H. R.

Die Wiedertäufer.

(Fortsetzung)

Alf saß im Zwielicht neben der freundlichen Klara und erzählte ihr eben die seltsame Feier, der er beigewohnt, der Breite nach. Da kam Freund Hänslein noch einmal zu ihm hereingelärmt.

Was doch alles aus einem Taugenichts werden kann! rief er. Das hättest Du wohl nimmer gedacht, Bruder, daß ich ein Klotz wäre, aus dem Fortuna einen Herzog schnitzen könnte?!

Herzog? fragte Alf erstaunt, und glaubte falsch gehört zu haben.

Herzog! nicht anders! lachte Hänslein. Des Königs Majestät fangen an in der Mitte ihrer getreuen Unterthanen einige Beklemmungen zu bekommen, und Ihr theures Leben nicht mehr so ganz sicher zu halten unter ihnen. Darum haben Sie Zion in zwölf Quartiere getheilt und für jedes aus ihren Getreuesten einen Herzog ernannt, der, mit hinreichender Waffenmacht versehen, auf Ordnung und Ruhe in seinem Bezirke halten und jede Volksbewegung gleich in der Geburt ersticken soll. Und so ein Ding bin ich nun auch geworden, weshalb ich mir den gehörigen Respekt zu erweisen bitte.

Was wird dieser heillose König nur alles noch treiben in meiner unglücklichen Vaterstadt! seufzte Alf. —

Dieß Klagelied singt bloß Dein Neid, scherzte Hänslein: weil Du nicht auch Herzog geworden bist. Indeß beruhige Dich, Du bist auch ersehen zu hoher Würde. Der König hat Dich zum Obersten seiner Leibgarde ernannt, und ich bringe Dir den Befehl, sofort vor ihm zu erscheinen. Du sollst noch heute Deinen Dienst antreten, weil der furchtsame Schneider gern schon diese Nacht ruhig schlafen möchte unter dem Schirm Deines tapfern Schwertes.

Ich Oberster der Leibgarde? rief Alf unmuthig. Wie ist denn der König gerade auf mich gefallen?

Das hat sich denn so gemacht und geschickt, antwortete Hänslein mit vielsagendem Lächeln: wie sich so manches in der Welt zu machen und zu schicken pflegt. Ich kann mir alles recht gut zusammenreimen, und finde, daß Du mit Deinem Obersten eine viel bessere Nummer gezogen hast, als ich mit meinem Herzoge. Genieße nur Dein Glück hübsch vorsichtig. Ich wünsche gute Geschäfte. Er ging.

Sonderbar! sprach Alf, den kaum abgelegten Panzer wieder umschnallend. Sonderbar! rief er noch einmal, als er das Schwert umgürtete; da fiel sein Auge auf einen kleinen, frischen Weinfleck auf dem Halsstück des Panzers. In dem Augenblick stand auch die reizende Königin mit dem Becher vor seinem Seelenauge, und eine leise, eitle Vermuthung über den Zusammenhang dieser Begebenheit mit seiner Standeserhöhung jagte ihm eine Flammenröthe in das Gesicht. Sie zu verbergen, drückte er sich den Ritterhelm, den er sich ausgesucht für sein neues Amt, tief in die Stirn, reichte dem guten Klärchen flüchtig die Hand zum Vater und ging geflügelten Schrittes nach dem königlichen Pallaste.

Ein Edelknabe führte ihn sogleich zu dem Könige, der ihm mit einem Anstande entgegen trat, als sey er für den Thron erzogen worden.

Der Ausfall in das bischöfliche Lager hat Dich als einen tüchtigen Kriegsmann bewährt, sprach der König mit stolzer Würde. Ich bin Dir Ersatz schuldig für einen großen Verlust, und Du bist mir auch sonst von so vielen Seiten her gerühmt worden, daß ich beschlossen habe, Dich meiner Person näher zu bringen. Du sollst fortan meine Leibwache, die ich bedeutend verstärkt, als Oberster führen, damit das Haupt, an dem das Heil von Zion hängt, wenigstens sicher schlafe vor dem Meuchelmorde.

Alf wagte einige bescheidene Zweifel gegen seine Tüchtigkeit zu diesem Amte.

Du bedarfst nichts dazu, entschied der König: als Wachsamkeit, Muth und Treue. Ich verlange keinen Eid von Dir. Christus sagt: Eure Rede sey Ja Ja, Nein Nein, was drüber ist, das ist vom Uebel. Darum gieb mir bloß den Handschlag des Mannes, daß Du mein treuer Leibwächter seyn willst.

Zuckend reichte Alf dem König seine Rechte, denn ihm schauderte, sich diesem Manne persönlich verbindlich zu machen, ihm schauderte, die Hand zu berühren, die schon so viel Blut vergossen.

Die Trabanten sind bereits an Dich gewiesen, fuhr der König fort. Jetzt wirst Du Dich der ersten Königin vorstellen. Er winkte ihm gnädig das Zeichen der Entlassung zu, und Alf ging mit hochschlagendem Herzen nach den Gemächern der Königin.

Herein, herein! rief eine Silberstimme im Gemache, vor dessen Thüre Alf Namen und Würde der diensthabenden Kammerfrau kund that. Er trat ein. Auf einem erhöhten Goldsessel saß in voller Pracht die Königin, das göttergleiche Weib, und aus ihren schönen, liebefeuchten Augen strömte dem geblendeten Jünglinge ein Meer von Licht und Gluth entgegen, daß er kaum die andern beiden Königinnen bemerkte, die auf niedrigern Sesseln zu beiden Seiten der Herrin saßen.

Ihr seyd es also, junger Mann, sang die Zauberin mit süßen Tönen: dem wir hinfort die Sicherheit unserer Tage und die Ruhe unserer Nächte verdanken sollen?

Alf verneigte sich stumm.

Hütet Euch nur, fuhr die Königin mit einem reizenden Lächeln fort: daß Ihr nicht den Frauen des Pallastes die Ruhe raubt, die Ihr beschützen sollt.

Der verlegene Alf wußte darauf in der Geschwindigkeit keine Erwiederung zu finden, und Königin Elisa sprang heftig von ihrem Sessel auf, und eilte au's Fenster.

Ihr seyd schon verheirathet? fragte die Königin.

Erst Bräutigam — war ich — stammelte Alf sehr unverständlich: bin es auch noch — zur Hälfte.

Und die andere Hälfte? fragte die Königin lose, und Elisa senkte die brennenden Blicke zur Erde.

Vergönnt mir darüber zu schweigen, Frau Königin! bat Alf mit schonender Bescheidenheit.

Guter Mensch! lispelte das schöne Weib, und reichte ihm mit einer fast zärtlichen Bewegung die Hand zum Kuß.

Alf ergriff diese hastig, drückte seine Lippen in einem endloslangen Kusse auf den weichen, warmen, entgegenschwellenden Sammet, glaubte

einen leisen Druck der schönen Finger zu fühlen, las, als er fragend aufschaute, in den holden Augen der Gebieterin die Bestätigung, und breitete, im Entzücken darüber alles vergessend, die Arme aus, als wolle er ihr um den Hals fallen.

Da blitzte ihn aber ein strenger Blick zurück. Mit diesem Blick in Widerspruch sprach die Königin im weichsten, freundlichsten Tone: Wir werden uns bald wieder sehen, und gab das Entlassungzeichen.

Berauscht, betäubt, keines zusammenhängenden Gedankens fähig, entfernte sich der Jüngling.

(Die Fortsetzung folgt.)

Die Macht der Schönheit.

(Beschluß.)

Zingarello, der gräßlichste der Banditen, die je in Sicilien wütheten, dessen Herz keinen einzigen Funken Menschengefühl hegte, der mit Lachen das Blut seiner Nebenmenschen verspritzte, und dem selbst Frauen nnd Kinder nicht heilig waren, wenn ihr Tod ihm Gewinn brachte; dieses Ungeheuer übersprang jetzt die Gartenmauer der Villa Bellevista, dem Marquis di Ribaldi, Vater der Donna Rosa, gehörig, und verbarg sich mit Mühe hinter Aloestauden und wilde Feigenhecken. Denn alle Gänge waren mit Menschen erfüllt, und taghell war die finstre Nacht gelichtet. Ueberall prangten Transparents, vom Marquis der einzigen, geliebten Tochter gewidmet, mit sinnigen Hindeutungen auf das heutige Fest. Mehrere Springbrunnen hatten ihren Wasserstrahl in Feuer verwandelt, und im Hintergrunde gewährten feurige Cascaden einen herrlichen Anblick, indem der Funkenreiche Gluthstrom von Fels zu Fels stürzte, und sich zuletzt hinter dichte Tamarisken verbarg, die von Glühwürmer zu wimmeln schienen. Aber plötzlich löst sich das schwarze Gewölk in Regen auf; das Gewitter naht; Blitze zischen und furchtbar rollt der Donner; alles flüchtet zur schützenden Villa, sich zum Tanze bereitend. Die Feuergluthen werden durch das feindliche Element besiegt, und undurchdringliche Finsterniß hüllt den Garten ein, nicht selten von den Blitzen unterbrochen. Unter gräßlichen Verwünschungen sucht Zingarello unter der schützenden Laubdecke der Oliven- und Granatbäume Schutz gegen die empörte Natur, und wünscht sich Gelegenheit zum Morden, um seinen Unmuth auslassen zu können. Endlich hatte das Wetter ausgetobt und freier athmete wieder die Flur. Heller schlugen die Nachtigallen, und das Zirpen der Grillen, der entfernt rollende Donner, das Brüllen des Meeres wirkten wohlthätig auf das menschliche Gemüth, bewirkten neue Spannung des Geistes. Zwei Uhr nach Mitternacht tönte es von den Thürmen der Stadt; da verstummte die rauschende Musik in der Villa: Wagen rollten vor, und unter Fackelscheine entfernten sich vergnügt die Gäste. Der Bandit mischte sich unter die Dienerschaft des Hauses, und fragte Einen nach der Donna Rosa. Dieser hielt ihn für einen fremden Bedienten, und zeigte sie ihm von fern. Trotz aller Bemühungen, konnte er ihr doch nicht zu nahe kommen. Endlich sah er sie in ihr Schlafgemach verschwinden, und sogleich war sein Entschluß gefaßt. Er entwich wieder in den Garten, und wartete, bis alles im Hause verstummte. Dann kletterte er auf einen Maulbeerbaum, welcher mit seinen Aesten die Fenster von der Donna Schlafzimmer berührte, und zum Schutz gegen die sengenden Sonnenstrahlen sich ausbreitete. Durch das geöffnete Fenster erblickte er beim matten Scheine einer Lampe die

Donna hingestreckt auf ein Ruhebett. Mit Hülfe der starken Zweige des Baumes gelangte er glücklich in das Fenster, und schlich auf den Zehen mit gezücktem Stahle näher. Jetzt sah er zum ersten Male ihr Gesicht, da sie ihm in der Halle nur den Rücken zugekehrt hatte, und durch eine geheime Macht gelähmt sank der zum Stoße erhobene Arm. Wie angezaubert stand er, mit seinen Blicken die nie geschauten, nie geahneten Reize verschlingend. Staunend verweilte sein irrendes Auge auf den Engelzügen des Gesichtes; welches umgeben und gehoben wurde von der üppigen Fülle der kastanienbraunen Locken, die aufgelöst auf den Schnee des Busens herunterwallten. Er sah den rosigen Mund umspielt von seligem Lächeln über den Traum, der ihr die genossenen Freuden des entschwundenen Tages nochmals vormalte, und starrte vernichtet und seiner unbewußt auf dieses Zaubergebild. Doch plötzlich ermannte er sich, und der Gedanke, vor einem Weibe gezittert zu haben, erfüllt mit neuer Wuth seine schwarze Seele. Und hoch schwang er den blitzenden Stahl, um mit abgewandtem Gesicht die blutige That zu vollziehen. Da erwacht die Schlummernde, und stößt, die drohende Gefahr erblickend, einen lauten Schrei aus. Schnell wendet sich der Mörder, und es entsinkt das Mordwerkzeug der geübten Hand; den Blitz solcher Augen vermag er nicht zu ertragen. Von einer unsichtbaren Macht getrieben, sinkt er vor der Donna Füßen, und stottert folgende Worte: „Wunderbare Heilige! Vergieb — ich — befiehl, was kann ich für dich thun?!“ — Jetzt steht er auf, und — in Ohnmacht liegt die Erschrockene. Vom Schrei erwachte Diener bemühen sich die verschlossene Thür zu erbrechen; taub ist der Mordgewöhnte, nur die Donna fesselt ihn; einen einzigen Kuß wünscht er zu rauben; es ist ihm unmöglich, das Gefühl seines Unwerths, und die Engelgleiche Schönheit hält ihn zurück. Jetzt fällt die Thür; da kehrt sein Muth zurück; er ist wieder Zingarello! Aufhebt er den Dolch, und bahnt sich einen Weg durch die staunende Dienerschaft. Im Freien nüchtern geworden von dem ihn ergriffenen Rausche, rast er über seine bewiesene Feigheit, und schwört, daß kein Gaukelspiel der Hölle ihn abhalten soll, noch heut die Donna zu ermorden, um seine Banditen-Ehre zu retten. So war er an die Küste gekommen, um nach seinem Schlupfwinkel zurückzukehren. Prachtvoll verkündete die rosige Aurora die Ankunft des leuchtenden Gestirnes, welches bald aus den nassen Wogen auftauchen wollte. Da erblickt der Bandit auf einer weit ins Meer ragenden Felsenspitze den Duca, der seiner sehnlichst harrte. „„Nun,““ rief ihm dieser entgegen, begierig auf die Antwort lauschend, „„ist eure That vollbracht?““ Mit gefurchter Stirn erwiederte der Bravo: „Noch lebt sie; mich verblendete der ungewohnte Anblick; fast schäme ich mich es zu gestehen; doch, bei allen Teufeln, sie ist schöner als die heilige Rosalie selbst!“ — „„Pfui,““ rief im Zorne der getäuschten Hoffnung und unerfüllter Rache der Duca aus, „„der große Zingarello floh vor der hübschen Larve eines Weibes! Ha! Ha! Ha!““ „Dieß soll mir Niemand sagen,“ brüllte mit funkelndem Auge der Bösewicht, und sein Dolch durchsauste die Luft. Doch schnell fiel ihm der Duca in den Arm. Wüthend suchte der Bandit denselben wieder frei zu machen, mit aller seiner Stärke widerstand jener. Beide rangen, daß der Boden bebte. Jetzt straucheln der des Kampfes ungewohnte Ruggiero, sie fallen zu Boden; noch währt der Kampf fort; da rollen beide über den Rand des Felsens hinab. Zerschmettert empfingen sie die Wogen, und die Tiefe begann ein Freudengeheul über den Untergang zwei solcher Bösewichter!

Nachtrag zu dem Aufsatz über Diät ꝛc. in Nro. 92.

Für jetzt beschränke ich mich bloß auf einfache Erzählungen einiger Thatsachen, welche ein großer Theil meiner Mitbürger bestätigen kann und wird, und einiger an mir selbst dabei gemachten Beobachtungen. Leider zweimal hatte ich, seit ich den frühern Aufsatz schrieb, Gelegenheit diese Beobachtungen zu machen.

Im Herbst des Jahres 1819 packte mich, als Folge und Strafe meiner -- nicht Unmäßigkeits- — aber doch Ueberfüllungs-Sünden, ein recht ernster Anfall von einem Nervenfieber, und zwar so, daß die meinigen sehr besorgt wurden. Gleich bei der ersten Spur entschloß ich mich sofort zum totalen Fasten, genoß 25 oder 26 Tage lang durchaus nichts, als kaltes Wasser, oder abwechselnd Thee mit Zitronensaft und Zucker und nun fand ich mich — ohne einen einzigen Tropfen Arznei — nicht bloß völlig wieder hergestellt, sondern schon wieder so bei Kräften, daß ich nach Herzens-Lust gehen und reiten und meine Komptoir-Geschäfte ohne Ermüdung wie sonst, verrichten konnte. Ein Beweis der Wahrheit des Grundsatzes, daß Fasten zu rechter Zeit stärkt und Schwäche allemal von Ueberfüllung herrührt.

In den letzten 2 oder 3 Tagen dieser 4 Fasten-Wochen fing ich mit einer ganz schwachen Suppe von 1 Glas Wein und einem Eydotter zu Mittag an, etwas zu genießen, welche mir sehr gut zusagte, auch zuerst mit einem halben, dann mit einem ganzen Zwieback. Am letzten dieser Tage ließ ich mir, nach einem starken Spazierritt und vielem heiteren Arbeiten, auch für den Abend eine solche Suppe bereiten, aß sie mit ungewöhnlicher Munterkeit mit einem Zwieback und — wurde vergiftet durch Grünspan. Die Köchin hatte nemlich, wie sich nachher erst ergab, die Weinsuppe aus Undenkentheit in einem kupfernen, nicht mehr vollkommen gut verzinnten, Geschirr gekocht, weil das sonst dazu bestimmte irdene eben Nachmittags zerbrochen und noch kein Neues zur Stelle war. Die Wirkung des Gifts zeigte sich schon nach einer halben Stunde durch heftige Leibschmerzen, welchen ein eben so heftiger Durchfall begleitete, der bis nach Mitternacht anhielt und dem eine gänzliche Ermattung und Erschlaffung folgte. So legte ich mich und brachte eine traurige Nacht ganz schlaflos zu. Von Grünspan-Vergiftung ahnete ich nichts, eben so wenig als von Kochen einer Weinsuppe in Kupfer, schnurstracks gegen die strenge Gewohnheit des Hauses.

Indessen suchte ich in dieser schlaflosen Nacht vergeblich nach einer Ursache meines Uebelbefindens. Bis ich mich erinnerte, daß mir die Suppe schon beim Essen durch ihre ungewohnte Farbe Verdacht erregt, den ich auch geäußert hatte. Nun beschloß ich am andern Morgen nachzufragen, wo dann auch das Kochen in Kupfer sogleich eingestanden wurde. Jetzt wußte ich, in welchem Zustande ich war und meine Natur bestätigte es, indem sie Milch forderte, die ihr sonst bei einer Fastenkur gar nicht zusagt. Bekannt damit, daß dies das einfachste Gegenmittel ist, folgte ich ihr und trank und aß in den nächsten 5 — 6 Tagen nur Milch, die mir auch so lange wohl that. Allein nun zog sie mir auf einmal ein so heftiges Fieber zu, daß meine Frau in großer Besorgniß ohne mein Wissen einen auswärtigen Arzt, der mein Freund ist, hieher rief, der dann auch die Vermuthung einer Grünspan-Vergiftung völlig begründet

fand. Von diesem neuen heftigen Fieber heilte mich nun abermals ein neues etwa 14tägiges gänzliches Fasten, bei bloß verdünnendem Getränk, völlig, ohne alle Arznei! Die Spuren der Vergiftung verminderten sich auch, aber äußerst langsam und noch jetzt ist eine ganz kleine davon noch heute übrig. Dies ist die Geschichte der ersten Krankheit. *)

Die zweite befiel mich gestern vor 5 Wochen. Gleich bei der ersten Spur davon entschloß ich mich abermals auf der Stelle zu meiner gewöhnlichen Kur eines totalen Fastens. Sie äußerte sich durch ein starkes ununterbrochenes Fieber; gänzliche Schlaflosigkeit und unleidliche Schmerzen in einer Seite des Kopfs, von der Kinnlade an bis zum Gehirn, welches mir bei den fürchterlichsten Schmerzen ganz oft wie zusammengepreßt vorkam. In den ersten Tagen versuchte ich es, mich der Krankheit entgegen zu stemmen und blieb bei meiner Arbeit auf dem Komptoir, weil sie mich drängte. Allein am 5ten übermannte sie mich und zwang mich auf meiner Schlafstube und ein Paar Tage im Bett zu bleiben. Die Krankheit und das Fieber wurde bis zum völligen Irreseyn heftig. Hieran und an den unterbrochenen Nervenkrämpfen und Zuckungen wurde ich es erst gewahr, daß es ein vollständiges heftiges Nervenfieber sey, mit welchen ich zu kämpfen hatte. So brachte ich 14 klägliche Tage unter beständigen unerträglichen Schmerzen und bei völliger Schlaflosigkeit zu. Indessen hatten sich die Schmerzen im Kopfe doch um vieles gemindert, waren aber dagegen erst in den rechten Schenkel, dann in den Ballen der großen Zehe des rechten und endlich des linken Fußes verzogen, wütheten aber hier nicht minder unleidlich. Endlich siegte meine Kur auch hier, ganz ohne einen einzigen Tropfen Arznei, außer — um der Wahrheit kein Haarbreit zu nehmen, sey es gesagt — ausser etwa alle 3 oder 4 Tage ein bloß erweichendes Klystier, in der zweiten und dritten Woche, bei anhaltender Verstopfung, welches ich sonst auch nicht nehme, sollte auch die Verstopfung 10 bis 12 Tage anhalten. Mehrere Erfahrungen haben mich gelehrt, daß man bei totalem Fasten dabei gar nichts zu besorgen. Auch hier ist's ungleich wohlthätiger, daß man die Natur selbst wirken läßt. Dies thut sie dann auch bei mir sicher immer, wenn sie auch durch keine Klystiere gestört wird, innerhalb 10 bis 12 Tagen.

So lange sie, die Natur, nicht selbst würken will, läßt sie sich auch durch dies Mittel nicht zwingen. Diese schon häufig von mir gemachte Erfahrung hat sich auch diesmal vollkommen wieder bestätigt; auch nahm ich die Klystiere nur in der Hoffnung, daß ich dadurch dem Kopfe einige Erleichterung verschaffen würde; aber auch diese erfolgte nicht. Indessen besserte sich mein Uebel, die Schmerzen ließen nach; der fieberhafte Zustand verminderte sich; der Schlaf stellte sich langsam, aber anfangs mehr ermattend, als erquickend, wieder ein; die Kräfte kehrten langsam zurück und so bin ich dann heute den 15 Januar, am dritten Tage der 6ten, sage sechsten Woche, der noch immer anhaltenden, jetzt doch etwas modifizirten Fasten-Kur und trotz derselben, schon wieder so weit, daß ich zu Fuße einen Weg von 2 Stunden im

*) Ohne Zweifel würde der wenige Grünspan nicht so stark auf mich gewirkt haben, wenn mein Körper, nach kaum überstandener Krankheit und nach so langem Fasten, nicht in einem sehr reizbaren Zustande gewesen, oder wenn eine größere Masse von der Weinsuppe, nicht bloß 3 Tassen für mich allein, zugleich gekocht worden wäre.

Nachmittage ohne Bedenken zu machen unternehmen und machen würde, wenn Witterung und Wege es erlaubten; daß ich wieder Gewichte heben kann, fast wie zuvor; daß ich seit 8 Tagen schon wieder mit Leichtigkeit Flöte blasen und täglich mehrere Stunden, ebenfalls mit Leichtigkeit, am Schreibtische arbeiten kann.

Noch muß ich mich etwas genauer über das oben angedeutete modisizirte Fasten erklären. Nachdem ich während vollen 4 Wochen keine Erbse groß und nichts als ganz verdünnendes Getränke, kaltes Wasser, oder schwachen Thee mit Zitronen und etwas Zucker, genossen und dessen endlich müde wurde, wählte ich, doch blos für die Mittagszeit, ein Getränk, oder eine Suppe, wenn man will, von 1 Tasse Tisch-Wein, 2 Tassen Wasser, 1 Eydotter, etwas Zitron und Zucker.

Dies ist seitdem mein tägliches Mittagsmahl. Vor etwa 5 bis 6 Tagen kam ein halber Zwieback hinzu, und seit vorgestern bis heute ein ganzer, im ganzen Tage. Nachmittags 3 Tassen Thee, doch nur mit etwas weniges Milch und Abends ein Glas Wasser mit Zitron, Zucker und einige Theelöffel Wein. — Damit bin ich völlig gesättigt, befinde mich heiter, schlafe jede Nacht etwas mehr und besser und nehme sichtlich zu — freilich nicht am Fleisch — aber an gesünderem Aussehen und sichtlich an Kräften, zur Verwunderung aller Ungläubigen, deren manche mich eigends besuchen, um sich mit eigenen Augen zu überzeugen. So viel von mir selbst. Freilich viel zu viel und viel zu umständlich für die allermeisten Leser, welche dabei langweilen und mich schief beurtheilen werden. Dies fühle auch ich sehr wohl. Allein wenn ich auch nur einem einzigen Leidenden dadurch Trost und Hoffnung verschaffen, oder vollends ihm dadurch wieder zu seiner Gesundheit verhelfen könnte, so wäre mein Zweck erreicht, den ich ohne diese genaue Ausführlichkeit, nicht erreichen zu können glaubte. Nur wo möglich zu nützen wünsche ich durch kunstlose Darlegung meiner Erfahrungen in einfacher nackter Wahrheit. Auf schriftstellerischen Beifall mache ich gar keinen Anspruch.

(Der Beschluß folgt.)

Trost für die Weinlese 1821.

In dem Garten eines Herrn Howard Elsords Hall in Staffordshire wuchs in diesem Herbste eine weiße Weintraube, welche 15 Pfund wog.

Für Austernesser.

In Hartlepool fand man unlängst in der Austerngrube eines Herrn W. Man eine Auster, welche 18 Zoll im Umfange hatte und 48 Loth wog. —

Räthsel.

Ein Zeichen wähle aus dem Alphabet ;
Und sprich's verdoppelt aus, so steht
Ein Held vor Dir aus uns'rer Zeit,
Der sich dem Freiheitskampf geweiht.
Ihn hatte schon die Welt gepriesen
Als größeren Napoleon,
Da kam er selbst und hat's bewiesen —
Er kam und sah — und lief davon.

Auflösung des Sinnräthsels in Nr. 93.

Brocken.

A. Töpken jr. — Redacteur.

No. 94.

Der Bürger-Freund

eine

Wochenschrift

zur

Unterhaltung und Belehrung für den Bürger,

gedruckt und verlegt bei G. Jöntzen.

Sechster Jahrgang. — Viertes Quartal.

Bremen, Sonntag den 25. November 1821.

Ermuthigung.

Glaubst du, daß die stillgeweinten Zähren
Lindrungsbalsam für den Busen sind?
Kann der Schmerz dem Schmerze Trost gewähren,
Heilt sein Gifthauch Wunden leis' und lind? —
Nicht des Schicksals ernstes, heil'ges Walten
Wird durch Deiner Klagen Fluth gestört;
Feindlich muß dein Daseyn sich gestalten,
Wenn das Herz die bittre Schwermuth nährt.

Nicht allein trägst du des Lebens Schmerzen,
Ach, es giebt der Leiden nur zu viel!
Wirf den Blick in deiner Brüder Herzen,
Jedes ist der Lebensstürme Spiel.
Viele bluten still aus tausend Wunden,
Sich verläugnend, schweigt der stumme Mund;
Daß die schönste Hoffnung oft entschwunden,
Thut der trübe Duiderblick dir kund.

Und was zagst du, wenn der Hoffnung Sterne
Trügrisch sich verhüllen deinem Blick? —
In des Jenseits nie erreichter Ferne,
Blüht allein ein ungetrübtes Glück.
Hier! — vergebens suchst du hier den Himmel,
Wähnst vergebens ihn in ird'scher Lust;
Weit entfernt vom eitlen Weltgetümmel
Wohnt er in der eignen reinen Brust!

Nie den schönen Frieden zu verlieren,
Fliehe jeden leeren Sinnenwahn
Wird sich Erd' und Himmel je berühren,
Sich der Erdenmensch den Göttern nah'n? —
Nur der Tugend stilles, heil'ges Walten,
Fern von jeder wilden Leidenschaft,
Hüllt in Zauber irdische Gestalten,
Stählt den Busen dir mit Götterkraft.

Und so tritt dem Schicksal kühn entgegen,
Droht dir ein Orkan auch graß und wild,
O, sein Stürmen darf dich nicht bewegen,
Deckt dich nur der Tugend festes Schild!
Wenn Verläumdung dich und Neid umstellen,
Tödtender als gift'ger Schlangen Stich,
Kraftlos siehst du ihre Macht zerschellen,
Sieh, das reine Herz beschützet dich,

Sprich, was giebt es noch für Erdenleiden,
Die nicht all' der hohe Sinn bezwingt?

Ist's: wenn theure Freunde von dir scheiden,
Wenn das Grab die Lieben kalt umschlingt?
Blick empor zu jenem Sternenkranze,
Wo sich Myriaden Welten drehn,
Einst, umstrahlt von lichtem Seraphs-Glanze,
Wirst du die verwandten Geister sehn.

Laß, o laß die Thränen schnell versiegen,
Heitre den verzweiflungsstarren Blick.
Nicht dem Sturme darf der Mensch erliegen,
Größer sey er stets als sein Geschick!
Drum entgegen tritt ihm in die Schranken,
Beut ihm die gestählte Heldenbrust;
Beugen darfst du nimmer dich, noch wanken,
Siegend sey dir deines Werths bewußt.

Dann erscheinst du gleich dem hehren Gotte,
Der sich frei die eigne Welt erschafft,
Gleich dem Felsen, der, dem Sturm zum Spotte,
Trotzt der Wogenbrandung Riesenkraft;
Hell strahlst du in angestammter Würde,
Trägst empor das königliche Haupt.
Leben dünkt dich Spiel und leichte Bürde,
Weil sein Wechsel nie das Ew'ge raubt!

Die Wiedertäufer.

(Fortsetzung.)

In der Nacht, die diesem Tage folgte, saß Alf, den neuen Beruf einzuweihen, in voller Rüstung in einem Armsessel vor der Thüre des königl. Schlafgemaches. Eben war er ein wenig entschlummert, und ein wohlbekanntes Kleeblatt schöner Weiber tanzte, von dem Traumgott geführt, bei ihm vorüber; da blendete ihn ein Lichtstrahl, der plötzlich auf sein Gesicht fiel. Er erwachte, sprang auf und griff zum Schwerte.

Laß stecken, Bruder! flisterte ihm eine heisere Stimme zu, und der würdige Tuiskoschirer im Reiserocke, das Bündel auf dem Rücken, stand mit einer Diebeslaterne vor ihm.

Was willst Du noch hier? fuhr ihn Alf an. Sollst Du nach des Königs Befehl nicht schon auf dem Wege nach Osnabrück seyn mit Deinen Gefährten?

Ja, antwortete Tuiskoschirer mit stechendem Lächeln: so hat es der große König befohlen, der überhaupt ein gar gestrenger und gewaltiger Herr geworden ist, und die Leiter, die ihm treulich auf den Gipfel geholfen, verächtlich zurückgestoßen hat, weil er sie nicht mehr braucht. Zum Glück hatte er mir doch noch einige Stunden Frist gelassen zum Auswandern, und einen solchen Zeitraum kann ein kluger Kopf schon nützen!

Jetzt sag' es kurz, was Du bei mir willst, zürnte Alf: und packe Dich dann von hinnen, daß Dein Geschwätz nicht den König wecke.

Ei behüte, zischte Tuiskoschirer: wer wird das schlafende Pantherthier wecken?! So lange es schläft, würgt es wenigstens nicht. Eher möchte ich seinen holden Schlummer verlängern bis hinüber in die Ewigkeit.

Mensch, was führst Du im Schilde? fragte Alf, dem gräßliche Dinge ahneten.

Du hast schon einmal meinen guten Willen von Dir gewiesen, antwortete Tuiskoschier: und seit dieser undankbare Tollhäusler auf dem Throne sitzt: auf den ich Dich erheben wollte, wirst Du Deine Thorheit wohl mehr als einmal bereuet haben. Ich habe Dich heute genau beobachtet und kenne den Magnet, mit dem vielleicht noch zu wirken ist auf diesen starren, unbeweglichen Eisenberg. Darum habe ich mein Leben in meine Hand genommen, und mich noch einmal gewagt in die Mörderhöhle, um Dir des Lebens höchste Blüthe zu bieten, die nur der Thor ungepflückt läßt, wenn sie ihm entgegen strahlt und duftet in ihrer reichen Farbenpracht. Widersprich mir jetzt nicht, bat er, als Alf reden wollte: Du

sollst bloß mit mir gehen, sehen, hören, und dann beschließen, was Dir gut dünkt.

Wohin willst Du mich führen? fragte Alf, unruhig sich weigernd.

Ahnest Du es nicht? fragte dagegen Tuiskoschirer lächelnd, und Alf, dem jetzt plötzlich ein Licht zu dämmern begann, folgte entzückt dem Versucher, der ihn durch die dunkeln, schweigenden Gänge nach den Gemächern der Königin führte.

Wir sind am Ziel! sprach jetzt Tuiskoschirer vor einem Gemache, dessen verschlossene Thür er mit einem Dietrich öffnete. Beide schlichen herein und durch einige Gemächer, in denen Kammerfrauen schlummerten, in das Schlafgemach der ersten Königin.

Siehe! sprach Tuiskoschirer mit lakonischer Kraft, indem er den Strahl seiner Laterne auf das Bette fallen ließ, in dem das schöne Weib schlief.

Alf trat näher, sah, und wünschte sich tausend Augen, um tausendmal zu sehen, was er erblickte. Ein himmliches Lächeln spielte auf dem holden Gesicht der Königin, das ein gesunder Schlaf noch lieblicher geröthet; üppig schienen die Rosenlippen einem Kusse entgegen zu schwellen, und ein seliges Schmachten leuchtete aus den halbgeöffneten Augen. Alf stand wie eingewurzelt da und sah, und hielt den Athem an, um durch kein Geräusch die Schlummernde zu stören und sich um den Genuß dieses köstlichen Anblicks zu bringen.

Indem schien ein holder Traum durch die Seele der Schläferin zu fliegen. Noch süßer lächelte sie. Endlich breitete sie die vollen Alabaster Arme aus und flisterte glühend: An mein Herz, theurer Alf!

Das war mein Name! jubelte Alf, und wollte zu ihr hinstürzen, aber gewaltsam zog ihn Tuiskoschirer zurück. Willst Du alles verderben? raunte er ihm zu: und Dich selbst um das höchste Erdenglück bringen durch Deinen Ungestüm? Das schöne Weib soll Dein seyn, aber jetzt ist es noch nicht an der Zeit. Solche Waare will um hohen Preis erkauft werden, über den wir erst mit einandet sprechen müssen. Hier solltest Du für dießmal nur sehen, jetzt sollst Du mich hören, beschließen und dann handeln, rasch und kräftig, wie es dem Manne geziemt, um das Ziel Deiner Wünsche zu erringen.

Unter diesem Vorstellungen zog er den Jüngling mit sich fort durch die Gemächer, verschloß das letzte wiederum mit seinem Dietrich, und sie gingen nun mit einander in das königliche Vorgemach zurück. Tuiskoschirer, dem, von Alfen unbemerkt, ein höllischer Triumph über den nahen Sieg aus den kleinen, trüben Augen funkelte, verriegelte die Aussenthür von inwendig, winkte Alfen, leise zu gehen, öffnete behutsam die Thür zum Schlafgemach des Königs, ging auf den Zehen, mit lang vorgestrecktem Halse, hinein, und winkte dann noch einmal zur Nachfolge.

Alf gehorchte, und beide standen jetzt vor dem Lager des Königs, vor dem auf Sammetpolstern die Krone sammt den andern Reichssignien lagen. Tuiskoschirer zog den schweren purpurseidenen, goldbefranzten Vorhang zurück, und sie sahen den Schlafenden liegen, blaß, mit starren, offenen Augen, Schweiß auf der Stirne, Schaum vor dem Munde, mit geballten Fäusten, ein gräulicher Anblick.

Der König ist krank und muß bald erwachen, sagte Alf besorgt.

Nicht doch! beruhigte ihn Tuiskoschirer. Seit der Schlaf die Rächte des Mörders flieht, geht er nie ohne einen Schlaftrunk zu Bette. Freilich kann er den Träumen nicht entrinnen,

die ihn dann recht ungestört peinigen, aber das ist gut, auf daß er doch in einer Spanne seines Lebens das Geisterreich erkenne, das dunkel und schwer über ihm waltet und schon die Arme nach ihm ausstreckt zur gräßlichen Vergeltung.

Knieer nieder! knirschte der Schlummernde jetzt. Nieder! Ich muß Blut sehen, Blut! und sein rechter Arm focht herum, als führe er so eben das fürchterliche Richtschwert.

Ich habe Dir vorher den Lohn gezeigt, sprach Tuiskoschirer zu Alf. Hier ist die That, den Lohn zu verdienen. Hier schläft das feige, wollüstige, kalt würgende, grausame Ungeheuer. Noch Tausende wird es verderben, wenn ihm das Leben bleibt und die Macht. Braucht es noch eines Wortes zu Deinem Entschlusse, Jüngling? Zum drittenmal kehrt Dein gutes Glück nicht wieder, wenn Du es zweimal von Dir gestoßen. Hier lehnt des Königs Schwert, von unschuldigem Blute trunken, ein kräftiger Stoß damit — wir breiten aus, daß er sich selbst entleibt — Münster ist erlös't von seinem Tyrannen, Du besteigst den erledigten Thron, Dein wird die herrliche Gertraut, die treulose Elisa und der anderen schönen Weiber Schaar, und daß die Krone fest stehe auf Deinem Haupte, dafür laß den alten Tuiskoschirer sorgen, der sie Dir aufsetzen wird vor der Gemeinde.

Alf stand da auf dem schmalen Scheidewege, blickte mit funkelnden Augen auf den schlafenden Wütherich, und seine Hand griff schon nach dem Schwerte.

Nur drauf! hetzte Tuiskoschirer. Jeder Augenblick Zögerung kostet Menschenleben. Willst Du alle die Gräuel auf Dich nehmen, die dieser Bösewicht noch in Zukunft verüben wird, wenn Du ihn jetzt schonest aus thöriger Gewissenhaftigkeit?

Aber in dem Augenblicke siegte in dem reinen Gemüthe des Jünglings die deutsche Treue. Er hat meinen Handschlag, sprach er zu sich. Auf mich vertrauend, hat er sich schlafen gelegt. Dann wendete er sich zu dem giftigen Männlein, im stillen Grimm über die wilden Flammen, die dieser, eigener Rachlust zu fröhnen, in seiner Brust entzündet, packte ihn plötzlich und schweigend am Genicke und trug den Zappelnden, wie ein kleines, um sich beissendes Raubthier, durch alle Gemächer und Säle die Treppen hinab bis vor das Thor des Pallastes, wo er ihn unsanft niedersetzte. Dorthin geht Dein Weg! rief der Jüngling, auf die Straße gen Osnabrück zeigend: und bist Du mit Sonnenaufgang noch in Münster, so melde ich Dich dem Könige, daß er über Dich richte nach Verdienst.

Und nach Luft schnappend mit ängstlichem Gewinsel, taumelte der Versucher fort, in die dunkele Nacht hinein.

(Die Fortsetzung folgt.)

Nachtrag zu dem Aufsatz über Diät ꝛc. in Nro. 92.

(Beschluß.)

Jetzt noch in möglichster Kürze zwei andere hier allgemein bekannte Fälle:

Ein braver Wachtmeister von den Kürassieren, der nach 23 jährigen Dienst und nach allen mitgemachten in dieser langen Kriegsperiode vorgefallenen Feldzügen sich hier niedergelassen und sonst nie krank gewesen, aber noch in seinem besten Alter und sehr kräftig ist, verfiel — vermuthlich wegen der ungewohnten Ruge und guten Pflege, — wie man allgemein glaubte, in eine galoppirende Schwindsucht. Wirk-

lich schwand er sehr sichtlich und so, daß ihn alle Welt verloren gab und ihn bedauerte und beklagte, da er allgemein beliebt ist.

Bekannt in meinem Hause und mit meiner Kurart, deren gute Würkung er an mir im vorigen Jahre selbst gesehen, entschloß er sich auch dazu; fastete 10 Tage total; wurde völlig besser; fieng dann langsam wieder an, nahm sehr bald wieder zu an Kräften und Gewicht und ist seitdem wieder ganz der vorige.

Dieser auffallend gute und schnelle Erfolg machte einen hiesigen Weinhändler aufmerksam, welcher schon seit 3 Jahren bei allen Aerzten der ganzen Provinz und ohne allen Trost herum laborirt hatte und von allen, ohne Unterschied, auch schon seit 12 Monat von einem berühmten Professor einer Universität, unbedingt, als unheilbar an der Lungenschwindsucht, zum gewissen Tode verurtheilt war, dieser, der sich bis dahin, so sehr ich es ihm auch mehrmals anrieth, nie zu einer Fasten-Kur hatte bequemen wollen, erkundigte sich nun bei dem ganz vollkommen wiederhergestellten Wachtmeister persönlich und nach dessen ehrlichem Bericht entschloß er sich nun dazu; nun, nachdem es so weit mit ihm gekommen war, daß man ihn aus dem Bette heben und ihn dann 3 Schritt weit zum Sessel, mühsam fahren mußte; der bei übermäßigem, riechendem Auswurf Tag und Nacht ununterbrochen hustete; starke Brustschmerzen, aber fast keinen Athem und gar keinen Schlaf mehr hatte.

Alle Welt meinte Gewißheit zu haben, daß hier keine Hülfe mehr sey und am allerwenigsten durch eine Fasten-Kur, bei diesem schon so sehr geschwächten Manne!

Allein mit muthiger Hoffnung fing er sie an, fühlte sich bald merklich erleichtert, dies ermunterte ihn zum Durchhalten ganzer 4 Wochen lang, ohne auch die mindesten Nahrungsmittel, außer ganz verdünnendes Getränke, und zu aller Welt Verwunderung sahe man ihn nun alle seine Geschäfte vom Keller an bis zum Söller wieder verrichten, sah ihn auch ausser Hauses seine Freunde besuchen und spazieren gehen, sah ihn ohne Husten und ohne Brustbeschwerden, kurz man sah ihn mit Staunen völlig wieder hergestellt. Auch ist es bis jetzt dabei geblieben, obgleich er sich wieder etwas verdorben zu haben und sich nicht mehr ganz so wohl fühlend bekennt, als einige Wochen lang gleich nach dem Fasten. Doch erklärt er zugleich, daß er sich dennoch noch ungleich besser befände, als in den langen letzten 3 Jahren vor dem Fasten, bei allem Mediziniren und — daß er nun wisse, wo er seine Hülfe zu suchen habe.

Noch einige ähnliche Fälle könnte ich erzählen, da diese aber nicht so zu öffentlicher Kunde gekommen, wie die vorigen, so wage ich es nicht, aus Furcht, man möchte mich einer Uebertreibung beschuldigen. Nach dem Erzählten kann man sich hier wo man will erkundigen.

Doch kann ich nicht umhin noch zweier sehr merkwürdiger Fälle zu erwähnen, welche in meinem Wohnorte auch nicht ganz unbekannt geblieben sind, und wovon der zweite sogar wegen seines traurigen Endes, sehr öffentlich geworden, denen man also auch nachfragen kann. Sie können und mögen beweisen, daß schon ganz strenge Diät, ohne und bei bloß abwechselnden Fasten von einzelnen Tagen, den Erfolg haben kann, hartnäckige und solche Krankheiten zu heilen, welche man gemeiniglich für unheilbar zu erklären pflegt.

Der erste betrifft ein armes Dienstmädchen von meiner nähern Bekanntschaft, da sie in ihrer frühern Jugend als Waise in meinem Hause zum Theil erzogen worden. Nachher

diente sie in mehreren Häusern als Magd und zog sich vermuthlich durch ihre übergroße Eßbegierde und ihre Heftigkeit epileptische Zufälle zu, welche immer heftiger und häufiger wurden und zuletzt fast täglich sich einstellten. Dabei hatte sie im 24 oder 25st.n Jahre noch nie ihre Menstruation gehabt. Vergeblich hatte sie viele Jahre hindurch mit vielen Kosten bei mehreren Doctoren, hier und auswärts, ärztliche Hülfe gesucht; hatte ihr geringes Verdienst darauf verwandt; konnte nichts mehr aufwenden und gab alle Hoffnung auf. Dienen konnte sie nicht mehr und so schien ihr nichts übrig zu bleiben als Unterstützung von den Armen-Stiftungen. Ich rieth ihr das ab, so lange sie nicht auch noch die Fasten-Kur versucht habe, wovon ich ihr sichere Hülfe versprach. Meine Zuversicht gründete ich auf ihr Aussehen. Aus ihrer ganzen Figur, so wie besonders aus den Augen, strotzte die übermäßigste Ueberfüllung hervor.

Nun übergab ich sie einem hiesigen sehr braven menschenfreundlichen Wundarzt in sein Haus und unter seine genaue Aufsicht zur Fasten-Kur. Dieser aber konnte sie nicht freiwillig zu einem anhaltenden Fasten bringen und war zu mitleidig sie zu zwingen. Er beließ es also bei einer sehr strengen mageren Diät und abwechselndes gänzliches Fasten auf einzelne Tage. Und schon dies würkte in Kurzem zu meinem eignen größten Erstaunen und über alle meine Erwartung sichtlich. Die Zufälle wurden schnell seltener und hörten fast unglaublich bald gänzlich auf und — was vielleicht noch unglaublicher erscheinen wird: das wurde bewürkt, woran die ganze Kunst mehrerer Aerzte seit Jahren gescheitert war, „ihre Menstruation stellte sich nun von selbst ein." Fünf ganzer Monate lebte sie nun ohne auch nur einen einzigen ihrer Zufälle. Sie war völlig geheilt und ging nun wieder als Magd in Dienst. Hier aber wich sie wohl von der ihr nöthigen Diät ab, überließ sich wieder ihrer Eßbegierde und zog sich dadurch und durch ihre zu große Reizbarkeit zum Zorn wieder einige leichtere Zufälle zu, welchen sie aber nun durch desto strengere Enthaltsamkeit zu begegnen wußte.

Jetzt dient sie bei dem Hrn. R. R. Mallinkrodt zu Schwewe, so viel ich weiß, zur vollen Zufriedenheit ihrer Herrschaft.

Der zweite, nicht minder auffallend merkwürdige Fall betraf einen braven auswärtigen Kaufmann von meiner Bekanntschaft, welcher bei Einführung der Nachsteuer aus unzeitiger Bänglichkeit verrückt geworden. Dieser wurde von der Familie eben jenem menschenfreundlichen Wundarzt hieselbst übergeben, welcher sich schon seit mehreren Jahren mit der Behandlung solcher Unglücklichen beschäftigt und zwar mit dem glücklichsten Erfolge. Hier würde derselbe, mit mir einverstanden, ohne Bedenken so fort eine anhaltende totale Fasten-Kur mit dem Patienten angefangen haben, allein dies war durchaus nicht thunlich, weil dieser die fixe Idee hatte, er wäre hieher in's Gefängniß gebracht. Diese mußte ihm erst genommen und sein Zutrauen gewonnen werden.

Daher wurde ihm erst vor und nach an seinen gewohnten Speisen und Getränken etwas und immer mehr abgezogen, bis zu einer recht spärlichen, mageren Diät. Damit hatte es aber auch noch Last genug, weil der Leidende fest darauf bestand, er sey nicht krank. Indessen sein menschenfreundlicher Aufseher hatte sich sein Zutrauen erworben; er ließ sich von ihm leiten und folgte. Es fand sich auch bald gar keine Neigung zum Selbstmorde mehr bei ihm, wofür er früher zu Hause und Anfangs auch hier, nicht sorgfältig genug verwahrt werden konnte.

Jetzt konnte schon der deßhalb mitgekommene Wächter ohne Bedenken wieder entlassen werden und wurde es. So schritt er sichtlich voran in seiner Besserung und kam bloß durch diese Diät, durch freundliche Behandlung seines Aufsehers und durch Zerstreuung bald so weit, daß dieser ihn überall sicher mit sich hinnehmen konnte. Ueberall leuchteten auf diesem Wege die schönsten sichersten Hoffnungen zu seiner völligen Genesung hervor; allein er gieng der Familie noch zu langsam; diese forderte deshalb bestimmt, daß auch noch medizinische Hülfe sollte angewandt werden, und der Chirurg folgte, weil er sich nicht verantwortlich machen wollte. Es wurde nun ein förmliches Concilium Medicum von einer nahmhaften Zahl Aerzte über ihn gehalten, und demnächst einige zum Theil sehr verschiedenartige Kuren nach der Reihe an ihm — versucht, aber alle mit gleich widrigem Erfolg und — dennoch damit fortgefahren; den ein — zur Steuer der Wahrheit sey es gesagt — Israelitischer Arzt, den die Familie noch zum Ueberfluß eigends hiehin sandte, äußerte, die Familie könne es ja bezahlen und an einem Wahnsinnigen läge ja so nicht viel. So wurde dann der Unglückliche täglich körperlich elender, und geistig melancholischer und verzweifelnder. Es wurde zwar endlich noch auf starkes Andringen des Chirurgs, wieder zur bloßen Diät zurückgekehrt; allein zu viel war verdorben, es war zu spät und ganz unerwartet nahm es ein tragisches Ende. Bei der Leichen Oeffnung hatte sich nicht das allermindeste fehlerhafte, weder im Körper noch im Kopfe und Gehirn gefunden, nur der Gründarm wurde als ungewöhnlich verengt, bis zur Weite eines Fingers dick, angegeben.

Möge nun ein jeder Leser über diese ganz nackt, aber wahr, hingelegte Thatsachen urtheilen, wie es ihm gefällt.

Ich schließe jetzt diesen langen Nachtrag mit dem wiederholten ernstlichen Wunsch: möge dadurch ferners Denken aufgeregt und so nur irgend einiger Nutzen gestiftet werden, dann ist meine Absicht erreicht.

Dortmund, den 18 Januar 1821.

Wilhelm Feldmann.

Vom Vorgebirge der guten Hoffnung.

Der Missionär Campbell, von dem wir schon die Beschreibung seiner ersten Reise in's südliche Afrika haben, ist von einem zweiten eben so interessanten Ausfluge nun in die Kapstadt zurückgekommen. Er ist jenseits derselben über 800 engl. Meilen in's Land vorgedrungen, eine Entfernung, die noch kein Reisender erreichte, und hat dabei mehrere neue, große Städte entdeckt, die meist eine Bevölkerung von 10 bis 12,000 Seelen haben. Die Einwohner zeigten sich überall freundlich und gelehrig, sehr geschickt in Töpferarbeit, Schmiedewerk und anderen nützlichen Künsten. Sie schienen den Werth höherer Talente zu würdigen und wünschten sehr einige geschickte Künstler, so wie auch Missionarien bei sich zu sehen. Ueberhaupt hat Campbell bei den Afrikanern dieser Gegend einen Grad der Civilisation gefunden, der den barbarischen Horden des Nordens von Afrika gänzlich fremd ist.

Bei dieser Reise hat der englische Missionar auch das einhörnige Rinoceros gefunden, von dem er glaubt, daß es das Thier sey, das Hiob, Kap. 39, V. 9, beschrieben hat. Auch in Thibet hat man Nachforschungen deßhalb angestellt, aber zwei junge französische Naturforscher, Diard und Duvaucel, hatten es schon in Java entdeckt.

Der Korb.

Historische Anekdote.

Fünf Weiber hatte Heinrich VIII. bereits gehabt. Von der ersten hatte er sich scheiden lassen. Die zweite ließ er hinrichten. Die dritte starb im Wochenbette. Die vierte wurde wieder hingerichtet. Die fünfte mußte froh seyn, nur geschieden zu werden. Jetzt sah er sich überall nach der sechsten um aber keine wollte die Ehre des Bettes mit ihm theilen, wo nur der Tod oder die ärgste Schmach zu finden war. Unter andern warb er auch um die Schwester des Königs von Dänemark. Er schrieb selbst an sie, und sie antwortete auch selbst. Aber wie? „Ich danke, lautete das Schreiben, das ihr Körbchen begleitete. für die mir zugedachte Ehre, und hätte sie mit Freuden angenommen, wär' ich so glücklich, zwei Köpfe zu haben. Da ich aber nur einen besitze und diesen gern behalten möchte, so muß ich schon um Nachsicht bitten, wenn ich Ihren Antrag ablehne.

Bemerkungen.

Die Seelenverkäuferei soll jetzt in Amsterdam wieder in Gang kommen. Sonst wurde sie auf einer ganzen Straße, de Ridderstraat genannt, vorzugsweise getrieben.

Die Einwohner des Dorfes Broock, unfern Amsterdam, sind immer noch so närrisch, wie vor vielen Jahren. Im ganzen Dorfe ist keine Kuh, kein Pferd, kein Hund, und man möchte sagen, kein Mensch zu sehen, denn es kommt keiner aus den engverschlossenen Häusern, in welchen selbst dem Kaiser Joseph kein Zutritt, Alexandern aber nur mit vieler Mühe gestattet wurde. Man sollte glauben, in einer ausgestorbenen Stadt zu seyn. Alle Bewohner dieses Dorfes sind reiche, von ihren Renten lebende Einsiedler, die höchstens auf die Amsterdamer Börse gehen, und sonst nicht wissen, wie es in der Welt aussieht.

Merkwürdige Uebersetzung.

— In Metz ward vor Kurzem eine neue Diligence eingerichtet. Da viele Deutsche diese Straße nach Paris nehmen, so glaubte der Unternehmer solchen Reisenden einen großen Gefallen zu thun, wenn er für sie die folgende Uebersetzung seiner Bekanntmachung anfertigen ließ:

Avertissement.	Benachrichtigung.
Belloste prévient ses Concitoyens qu'il fait partir pour Paris une diligence très bien suspendue à six places dans l'Interieur et trois dans le Cabriolet. Il se charge de la nourriture et des effets de voyageurs à juste prix, et loge à Paris en face du lion d'or.	B. machet zu wissen seine Mitbürger daß er machet absend für Paris eine gar zu gelind aufgehangene Kutsche zu sechs Platzen und drei in dem Kalechem. Er deßen theilet alles eine Woch. Er beladet sich die Gericht und Wirkung der Reisenden zu gerecht Preis, und logiret zu Paris von vorne des Löwe Gold.

Auflösung des Räthsels in Nro. 93.

Pepe.

A. Töpken jr. — Redacteur.

Nro. 95.

Der Bürger-Freund

eine

Wochenschrift

zur

Unterhaltung und Belehrung für den Bürger,

gedruckt und verlegt bei G. Jöntzen.

Sechster Jahrgang. — Viertes Quartal.

Bremen, Donnerstag den 29. November 1821.

Die Wiedertäufer.

(Fortsetzung.)

Münster fuhr fort, sich mit einer Entschlossenheit zu vertheidigen, die einer bessern Sache werth gewesen wäre. Auf dem Reichstage zu Worms, den der römische König Ferdinand im April 1535 eröffnen ließ, wurden zwar dem belagernden Bischofe bedeutende Summen zur Fortsetzung des Krieges bewilligt, aber die Zahlungen gingen höchst unordentlich ein, und dieser Geldmangel entzündete einen Aufruhr unter den Soldknechten des Belagerungheeres, die das, nach dem sie hießen, nicht länger borgen wollten. Nur mit großer Mühe und unter Lebensgefahr der Anführer, ward diese Empörung gedämpft, aber mit so schwierigen Truppen angriffsweise zu verfahren, schien nicht rathsam, und so blieb es denn für das Erste bei der Blokade, die sich, gleich der baummörderischen Liane, in immer engeren und engeren Kreisen um die unglückliche Stadt zusammenschnürte und ihr so immer mehr und mehr Kraft und Nahrungsäfte raubte.

Die Folgen davon äusserten sich immer trauriger. Der ärmere Pöbel, der sich schon mit Wurzeln, Kräutern, Rinde und Baumblättern behelfen mußte, umschwärmte mit bleichen, hohlängigen Gesichtern den König, wenn er in seiner Pracht und Herrlichkeit durch die Straßen zog, und heulte um Brod, und selbst das königliche Hofgesinde mußte auf schmale Portionen gesetzt werden, damit nur der König mit seinen vierzehn Weibern und den Großen seines Reichs im Ueberflusse schwelgen konnte.

Vergebens foderte der Bischof, unter Verheißung völliger Amnestie, die Bürgerschaft auf, die Stadt zu übergeben und nur den König, sammt seinen nächsten Spießgesellen auszuliefern. Die Furcht vor dem entsetzlichen Johannes war stärker, als die Sehnsucht nach der Erlösung, die doch jetzt in manchem Herzen aufzusteigen begann. Vergebens mahnte der Landgraf Philipp von

Hessen seine ehemaligen Glaubensbrüder durch eine besondere Gesandtschaft zur Vernunft. Der König, um zu zeigen, wie viel mehr er sey, als der Landgraf, weigerte seinen Gesandten die Audienz und sie mußten unverrichteter Sache abziehen.

Während dem waren die acht und zwanzig Propheten in den Städten ihrer Bestimmung angekommen, und hatten dort den gewöhnlichen wiedertäuferischen Unsinn mit schwärmerischer Wuth gepredigt. Aber die Obrigkeiten, durch Münsters Beispiel gewarnt, waren wachsam und strenge. Die Schreier wurden überall verhaftet, über ihre Lehre vernommen, und da sie halsstarrig dabei beharrten, ohne weiteres hingerichtet. Nur einer von ihnen, Hinrich Hilversum, ward dadurch gerettet, daß er in die Gefangenschaft des Bischofs von Münster gerieth. Mit dem Versprechen, die Stadt zu verkundschaften, erkaufte er seine Freiheit, und kehrte nun zu dem Könige zurück. Diesem erzählte er: Auf den Tod gefangen sitzend, habe ihn ein Engel befreit, und ihm geboten, dem Könige zu verkünden, daß Amsterdam, Wesel und Deventer in seine Macht kommen würden, wenn er noch mehrere Propheten dahin sende.

Das war den Ohren Johannes ein süßer Klang. Er sendete sogleich einige Propheten, unter ihnen Johann von Kempen und Johann von Geelen, aus, um diese schönen, wichtigen Städte völlig zu bekehren und für sich zu gewinnen. Den glattzüngigen Hilversum aber nahm er in seinen Pallast auf, kleidete ihn in seine aschgraue und grüne Hofliverei, schenkte ihm den goldnen Ring, den seine Hofbeamten zu tragen pflegten, und vertraute ihm bedeutende Summen an, mit denen Unterstützung von Aussen erkauft werden sollte.

Mit diesen Geldern ging Hilversum bei der nächsten günstigen Gelegenheit zum Bischofe über, und ein Schreiben, das hierauf von ihm zu Münster einlief, ermahnte die Bürger, den Betrüger zu verlassen und zu ihrem rechten Herrn und zur alten Lehre zurückzukehren.

Diese Begebenheit traf den König auf der empfindlichsten Stelle, da sie den Glauben an die Unfehlbarkeit seiner Inspiration bei denen, die noch sehen konnten, vernichtete. Einem Theil der Einwohner der bedrängten Stadt fing es jetzt an bang zu werden, daß sie die Sklaven eines heillosen Betrügers geworden, der sie in's Verderben führe, aber die Furcht vor dem Ungeheuer war dennoch stärker, als diese richtige Erkenntniß, und Johannes, der es einsah, daß dieser Hebel fast das Einzige sey, was ihm übrig geblieben, brauchte ihn fleißig, und schrieb, wie Drako, seine Gesetze fortan nur mit Blut. Auf den leisesten Ungehorsam gegen seine Befehle stand nichts Geringeres als der Tod. So viel Alf in seiner neuen Stellung auch zu mildern, zu schützen, zu retten suchte, so fielen doch täglich neue Opfer, und knechtisch zitterte die Bevölkerung einer großen Residenz vor dem feigen, tyrannischen Schneider-Könige.

Unterdeß fuhr Alf fort, seinen Wächterposten treu und unsträflich zu verwalten, ob er gleich, nachdem die erste Einrichtung getroffen worden, die persönliche Wache vor des Königs Schlafgemach den Hauptleuten überließ, und nur allnächtlich revidirte, und der grausame Johannes verschlief seine Nächte unter so gutem Schutze, als wären Engel mit feurigen Schwertern seine Leibtrabanten geworden. Da aber sein Amt den Jüngling jetzt täglich in den Pallast führte, so konnte es auch nicht fehlen, daß er der herrlichen Gertraut oft begegnete auf seinen Wegen und ihr dabei tiefer in die Augen schaute, als zu seinem

Heil gut war, bei den Flammen der Erinnerung, die seit jener Prüfungsnacht in ihm fortloderten. Darum brannten seine Blicke immer durstiger und begehrender in den ihren und sprachen die Wünsche seines sinnlichen Herzens immer rücksichtloser aus. Gertraut, ihres Schneiderkönigs herzlich müde, dessen Gunst sie noch mit dreizehn Genossinnen theilen mußte, liebte den schönen, kräftigen Jüngling, wie ein wollüstiges Weib ohne Grundsätze überhaupt lieben kann, und ihre Sehnsucht, ihm ganz anzugehören, hatte nur noch mit der Furcht vor dem Sultan dieses Harems zu kämpfen, bei dem freilich die Entdeckung der kleinsten Untreue das Todesurtheil über beide Schuldige gesprochen hätte. Doch die gewaltigste Leidenschaft hienieden besiegte endlich auch diese Furcht.

Bei einem der rauschenden Hoffeste, mit denen der König sich und seine Umgebungen zu betäuben suchte, stand Alf, nach einem raschen Tanze verschnaubend, da und hatte die Hände auf den Rücken gelegt. Da fühlte er plötzlich einen warmen, weichen Druck in seiner Rechten, ein Zettel blieb darin zurück, und in dem Augenblick rauschte die erste Königin hinter ihm hervor und warf ihm einen bedeutungschweren Blick zu. Er ging sogleich hinaus und las bei der nächsten Lampe des Corridors die süßen Worte.

„Eine Stunde nach Mitternacht im obern Seitengange links die erste Thüre."

Entzückt küßte er die holde Anweisung und verschlang sie, jede Entdeckung unmöglich zu machen, auf der Stelle. Dann eilte er in den Tanzsaal zurück, und seine glühenden Wangen, seine blitzenden Augen, seine hochschlagende Brust, sein triumphirender Gang verriethen es sogleich der schönen Syrene, daß er gelesen und verstanden habe.

Indem schlug die Mitternachtstunde. Plötzlich bekam Gertraut heftige Kopfschmerzen und ließ sich von ihren Frauen nach ihren Gemächern begleiten. Der König flisterte Elisen mit lüsternem Lächeln einige Worte zu, die diese mit gesenkten Augen und einer Purpurröthe auf den Wangen beantwortete. Die Versammlung ging aus einander, und Alf, in süße Träume verloren, nach seiner Wohnung.

(Die Fortsetzung folgt.)

Zuweilen ist doch die Nacht auch eines Menschen Freund!

(Eine Erzählung von Edw. Stern.)

Der Mond lachte freundlich; es war eine schöne Sommernacht. Der Hammer im Parochialthurm hatte die Mitternachtsstunde schon angekündigt, und noch lag ich, auf seidenem Rasen, da, wo die große Heerstraße nach Hamburg, in tausend Krümmungen, durch einen finstern Wald sich windet! Ohne Weib und Kind, führte ich ein einsames, eigentlich trauriges Leben; denn ich bekümmerte mich um keinen Menschen, aber auch kein Mensch bekümmerte sich um mich. Neben mir stand eine hochbejahrte Buche, an deren Stamm ich treuherzig mich lehnte, vor mir aber ein steinernes Denkmal, das die Treulosigkeit und Bosheit eines bübischen Kutschers der Nachwelt überlieferte, der im Jahr 1620 seinen Herrn, einen Bürgermeister aus D...n hier meuchlings ermordet und beraubt hatte. Indem ich diese grauenvolle Scene mir vergegenwärtigte, ward auch meine Seele zur Traurigkeit gestimmt. Jetzt rauschte ein kühler Wind durch Wald und Flur, unzählige Blätter, die verdorrt und abgestorben am Boden lagen, vor sich hertreibend. Die Bäume rund umher, so lange ruhig schlummernd, durch des Windes Un-

gestüm aufgeschreckt, schlugen unwillig ihre Zweige an einander. Ich dachte nun an mein einsames Lager, und wollte mich so eben in meine Heimath begeben, als ich, in einiger Ferne, eine schimmernde, weiße Gestalt, daher schwankend, erblickte, die aus der Tiefe des Waldes mir näher kam. Schon glaubte ich ein weibliches Wesen zu erkennen, und sahe wie der Wind mit dem Gewande spielte; ja ich hörte schon das leise Rauschen weiblicher Tritte, als die Gestalt plötzlich stille stand, und endlich sich auf den Stamm eines Baumes hinsetzte. Im dunkeln Schatten der Bäume nahete ich mich ihr, ohne daß sie es bemerkte.

„Wenn doch ein mitleidsvolles Wesen, in dieser grauenvollen Nacht, sich meiner erbarmte!" — hörte ich klagend sie ausrufen. -- „Gott im Himmel, wie verlassen, wie wankend in allen meinen Entschlüssen!"

Ueberwältigt von Mitleiden rief ich laut: Hier ist ein menschliches Wesen, dem du dich sicher anvertrauen darfst!

„O, will denn auch die Nacht, will meine eigene Einbildung, mit mir ihr Gespötte treiben?"

„„Nein, bei Gott, ein Herz voll des regsten Mitleidens bietet hier dir seine Hülfe an!"" Und indem ich dieß sagte, trat ich der holden Gestalt näher.

„Noch traue ich meinen Sinn nicht," sprach sie. — „Hier in diesem einsamen Walde, in spätter Mitternacht, bei Unbekannten, sollte ich finden, was ich am Tage, und in dem Schooße meiner Familie vergeblich suchte — ein mitfühlendes Herz? O, nein, sprich lieber: ich bin ein umherirrender Geist und necke und verhöhne die Unglücklichen, die mir nahe kommen!"

„„Fasse Vertrauen zu mir, du arme Unglückliche und komme mit mir ans Licht, damit du dich davon überzeugst, daß ein Mensch mit dir redet!"" Hiermit ergriff ich ihre Hand und führte sie aus dem Walde.

* * *

„Sage mir, du geliebte Emma, welcher Teufel war es, der dich aus deiner Behausung in die weite, öde Nacht hinaus jagte?"

„Es war mein Vater!"

„Und du, gute Seele, nennst ihn noch Vater, nachdem er diesen heiligen Namen so gebranntmarkt hat?"

„Laß mich ihn doch also nennen! Nicht ihn klage ich so sehr an, als meine Stiefmutter."

Die Mitternacht war schon vorübergeschwunden und alle Bewohner des Städchens lagen in tiefem Schlummer; mir blieb daher nichts weiter übrig, als die schöne Emma nach meiner eigenen Wohnung zu führen. Ich wohnte in dem Hause eines alten, ehrlichen Schneiders, dessen Frau ich, nach unserer Ankunft, weckte, mit der dringenden Bitte, so bald als möglich ein frugales Abendbrod zu veranstalten, und dann der lieben Fremden eine Schlafstelle anzuweisen.

„Damit Sie mich nicht verkennen, Karl, sagte Emma, will ich Ihnen kürzlich nun noch meine traurige Geschichte erzählen; denn ich fühle es, daß ich dann nur ruhig schlafen werde, wenn ich mein Herz gegen Sie ausgeschüttet habe.

Meine verstorbene Mutter war die einzige Tochter eines reichen bürgerlichen Gutsbesitzers, und eben das Gut, von welchem ich verjagt geworden bin, erhielt mein Vater als Brautschatz. Ein Kind von sieben bis acht Jahren, starb mir meine gute Mutter, und nicht lange nach ihrem Tode schritt mein Vater zur zweiten Ehe. So lange meine Stiefmutter noch unbeerbt war, hatte ich ziemlich gute Tage bei ihr, allein nicht sobald fühlte sie ein junges Leben unter ihrem Herzen, so ward auch ich ihr unausstehlich. Trost

suchte ich nun bei meinem Vater; aber auch dessen Herz hatte sich von mir gewendet; denn die Mutter versäumte keine Gelegenheit, mich bei ihm anzuschwärzen. Die schwerste Arbeit im Hause ward immer mir übertragen, so daß mir fast die Zeit fehlte mich satt zu essen und zu schlafen. Obgleich ein reiches Mädchen, von wenigstens 40,000 Thalern, ging ich abgerissen und schmutzig wie die ärmste Dienstmagd, dahingegen meine Halbgeschwister wie Prinzessinnen herausgeputzt, mich wie ihre Aufwärterin behandelten. Endlich eröffnete mir meine alte Amme die Augen. Ach, möchte sie es doch lieber nicht gethan haben!

„Emmchen, sprach sie, es ist himmelschreien, des Unrecht von deinem Vater, daß er dich so schlecht hält, da dir doch Alles zugehört! Sieh, dein ist das Gut, worauf dein Vater wohnt; dein ist alles, was sich im Hause an Silberzeug, Betten und Leinewand findet! denn dein Vater war ein armer Mann, als er deine seelige Mutter heirathete. Lebte dein Oheim nur noch, so sollte es bald besser mit dir werden, denn der war dein Vormund!“

Jetzt konnte ich mir den tödtlichen Haß meiner Stiefmutter freilich erklären; denn wahrscheinlich ging ihre Absicht dahin, mich zu Tode zu quälen, um dann mit ihren Kindern in die Erbschaft sich zu theilen. Dieser Gedanke empörte mich so sehr, daß ich bei der ersten Gelegenheit, als sie mich wieder mißhandelte, ausrief: „Mutter, schlagt mir nur lieber gleich todt! dann bin ich euch nicht weiter im Wege, und ihr möget mit euren Kindern dann die Erbschaft theilen!“

Aber wie soll ich die Wuth beschreiben, in welche diese Worte sie versetzten. „Ist das der Dank, rief sie, für alle meine zärtliche Sorgfalt? Noch zur Stunde sollst du mir aus den Augen!“

Sie gieng zu meinem Vater. Gott mag es wissen, was sie dem guten Manne von mir erzählt hatte; genug, er kam sehr aufgebracht und entrüstet zu mir, nannte mich sein ungerathenes Kind, und drohete, bei der ersten Gelegenheit mich aus dem Hause zu jagen.

Jetzt rückte ein französisches Heer in unsere Gegend. Meine Mutter schien zu einigem Nachdenken gekommen zu seyn, wenigstens behandelte sie mich gelinder. Ich erhielt eine Menge von Kleidern, mußte mich täglich putzen, und besonders wenn französische Offiziere bei uns waren, herrlich geschmückt erscheinen. Meine Mutter gab mir alle mögliche Gelegenheit, in nähere Bekanntschaft mit den Fremden zu gerathen; aber die Menschen waren mir einmal zuwider! Feinde des Vaterlandes erhielt keiner auch nur einen freundlichen Blick von mir. Da ich mich also in keinen Franzosen verlieben und mit keinem davon laufen wollte, welches gewiß der Wunsch meiner Mutter war: so mußte sie auf andere Mittel denken, sich von mir loszumachen. Das Land war im Namen des Kaisers von Frankreich in Besitz genommen und die Gesetze schwiegen während der Unruhen des Krieges. Nun ist es Zeit, dachte sie wahrscheinlich, einen Plan auszuführen; denn wer wird sich darum bekümmern, wenn ich Emma aus dem Hause stoße, da Jeder mit sich selbst genug zu thun hat. Sie suchte Gelegenheit an mir und fand solche. Meine älteste Stiefschwester, ein Mädchen von sechszehn Jahren, spielte schon ganz die große, vornehme Dame. Wir erwarteten Besuch. Ein junger, reicher Mann, den die Mutter sich zum Schwiegersohn wünschte, befand sich in der Gesellschaft. Karoline sollte sich in allen ihren Schmuck wer-

fen; ich hingegen sollte ihr beim Anzuge behülflich seyn.

„Du, Emma, sagte die Mutter, wenn du Karolinchen angezogen hast, magst nur auf deinem Zimmer bleiben. Ich werde dir, für diesen Nachmittag, zu nähen geben.“

Aber ich zog mich dennoch besser an wie gewöhnlich und ging, als die Fremden da waren, ins Gesellschaftszimmer. Meine Mutter warf mir einen teuflischen Blick zu. Unglücklicherweise zog Karoline die Aufmerksamkeit des jungen Herrn weniger auf sich, als er beschäftigt war, sich mit mir zu unterhalten. Daß hierauf ein Donnerwetter erfolgen würde, besorgte ich, und nicht sobald hatten die Fremden uns verlassen, als ich auch schon einen Besuch von meiner Mutter erhielt. Wir überwarfen uns sehr mit einander; denn ich konnte nicht umhin, auf mein Recht, als älteste Tochter vom Hause, etwas zu pochen. Alles vergrößert ward meinem Vater nun hinterbracht, der sich ganz von der Mutter leiten ließ. Und als auch er mir unverdiente, harte Vorwürfe machte, ließ ich einige Worte hinfliegen, die ihn daran hätten erinnern müssen, mich schonender zu behandeln. Denn ich erwähnte meiner seeligen Mutter. Kaum indessen merkte meine Mutter, wie mein Vater verstummte, als sie wieder das Wort nahm. Ein Wort gab das andere, und es ist vielleicht möglich, da ich, auf's höchste zum Zorn endlich gereizt, meine Worte nicht auf die Waagschale legte, daß ich mich vergaß und manche Beleidigung gegen meine Mutter ausstieß; denn auch mein Vater ward auf's höchste entrüstet; kurz mir ward angekündigt, sogleich das Haus zu verlassen, die Mutter jagte mich förmlich vom Hofe und verfolgte mich noch bis auf die Landstraße. Sie glaubte vielleicht in diesen unruhvollen Zeiten eine Verlassene beugen zu können, ohne deshalb verantwortlich zu seyn. Dies geschahe gestern — denn es ist ja schon die Mitternacht vorüber — gegen Abend. Da wanderte ich nun traurig den Weg, der zur nächsten kleinen Stadt führte.

* * *

Sogleich am andern Morgen bestellte ich ein Fuhrwerk und brachte die arme Emma zu meiner Schwester, welche in B. wohnte. Herzlich freute sich diese über unsere Ankunft, aber vergoß auch mitleidsvolle Thränen, als ich Emma's unglückliches Schicksal ihr erzählte. Unverzüglich machte ich nun die Sache bei der Obervormundschaft anhängig, und es konnte ja nicht fehlen, da Emma das größte Recht hatte, — der Vater mußte das mütterliche Vermögen, wozu auch das Gut gehörte, sogleich an die Tochter übergeben, denn sie war so eben mündig geworden. Dem Vater wurden 400 Thlr. von Emma zu seinem jährlichen Unterhalte ausgesetzt; der Mutter 200 Thlr. auf den Fall, daß sie den Vater etwa überlebte. Daß aber die gute Emma mir zu Theil ward, versteht sich von selbst, und ich segne jene freundliche Sommernacht, wo ich die gute Seele fand, die heute noch, als treue Gefährtin, mir zur Seite wandelt.

Jesuiten-Unfug

Zu den traurigen Zeichen der Zeit gehört auch die Wiederauferstehung des Jesuiten-Ordens. Als der Pabst 1814 die Wiederherstellung dieses Ordens proklamirte, sahe man dies als etwas sehr Gleichgültiges an; man glaubte, daß bei der Aufklärung des jetzigen Zeitalters die Jesuiten ihr Treiben und Wirken bloß auf den Kirchenstaat würden beschränken müssen. Wie sehr man sich in dieser Voraussetzung geirrt hat, zeigt sich jetzt.

Für Jeden der es mit der Menschheit wahrhaft gut meint, muß dies eine betrübte Erscheinung seyn. Einen Orden, der, seiner abscheulichen Grundsätze und mannichfachen Verbrechen wegen, schon in der Mitte des vorigen Jahrhunderts allgemeinen Abscheu und Haß erregte, der 1773 von Clemens XIV., dem besten aller Päbste, in allen Ländern der Christenheit aufgehoben wurde, diesen Orden sehen wir von Neuem sich wieder erheben und mit Schnelligkeit um sich greifen. Jetzt geht der Ausspruch des Jesuiten-Generals Franz Borgio genau in Erfüllung, der gesagt haben soll: „Wie Lämmer haben wir uns eingeschlichen, als Wölfe regieren wir, wie Hunde wird man uns vertreiben, aber wie Adler werden wir uns wieder verjüngen.“ Was kann aber wohl die Ursache seyn, daß man diesen Wölfen in Schaafskleidern freien Spielraum gestattet oder sie gar begünstigt und herbeizieht? Sollte man noch nicht von der thörigten Meinung zurückgekommen seyn, daß man die Bildung junger Staatsbürger keinen besseren Händen, als den Händen der Pfaffen, anvertrauen könne? Sollte man sie wirklich in unserer Zeit zum Unterricht der Jugend noch nöthig zu haben glauben? Unmöglich! Denn wie können Menschen, die mit dem bürgerlichen und Familien-Leben ganz unbekannt sind, die, durch kein Band an die menschliche Gesellschaft geknüpft, bloß ihre ehr- und herrschsüchtigen Pläne verfolgen, und die keinen andern Zweck kennen, als die Ausbreitung der Macht und des Einflusses ihres Ordens — wie können die gute Erzieher abgeben! Wie können Männer, deren verdorrtes, in Klostermauern und Profeßhäusern zu Eis erstarrtes Herz jedem reinen, höhern Gefühl abgestorben ist, wie, frage ich, können solche Menschen geschickt seyn, gute Staatsbürger zu bilden? — Der Himmel bewahre uns vor dergleichen Erziehern und erhalte uns den gesunden Menschenverstand! Wir haben indeß alle Ursache, auf unserer Hut zu seyn, um nicht von ihren gleißnerischen Worten bethört zu werden. Das beste Schutz- und Gegenmittel wider die Pest des Jesuitismus würde eine kurze Aufzählung von allen den Greueln seyn, die dieser Orden, von seiner Entstehung an bis zu der Aufhebung desselben, verübt hat; denn, leider! scheinen diese bei Vielen in gänzliche Vergessenheit gerathen zu seyn, und es wäre daher sehr zu wünschen, daß sie wieder in Erinnerung gebracht würden, um Jeden zu zeigen, was wir von den Mitgliedern desselben zu erwarten haben. Daß aber die Väter des Glaubens noch jetzt von demselben Geiste beseelt sind, wie ihre Vorgänger, zeigt sich klar; denn mit dem Verbrennen der Bibel haben sie bereits den Anfang gemacht; man lasse ihnen nur freies Spiel, und wir werden noch die Freude erleben, Scheiterhaufen für die Ketzer aufbauen zu sehen.

Strafe der Eleganz.

Im siebenjährigen Kriege erhielt Friedrich der Große zu gleicher Zeit von zwei Generalen Depechen in seinem Hauptquartiere.

Es waren zwei Lieutenants abgesandt worden. Beide trafen fast in derselben Stunde im Hauptquartiere ein; der eine davon ging sogleich zu dem Könige, so wie er angekommen war; der andere hingegen, hatte sich erst Rock und Stiefeln von Staub und Schmutz gereinigt.

Beide wurden zugleich vorgelassen. Der König nahm ihnen die Depechen ab, erbrach und las sie, und fragte dann jeden: wie er heiße. Beide nannten ihre Namen, mit dem Zusatz: daß sie Seconde-Lieutenants wären.

„Wie seyd Ihr denn hergekommen?“ fragte nun der König.

Der erste mit beschmutzten Stiefeln und bestaubter Uniform versetzte:

Wir sind geritten.

„Daß Er das ist, seh' ich wohl,“ fiel ihm Friedrich in's Wort, — und auf den andern Offizier deutend — „Sein Kamerad da, hat sich in einer Portechaise hertragen lassen; das leidet keinen Zweifel. — Es ist gut, Ihr könnt nun beide wieder gehen;“ — und sich zu dem erstern wendend: „Er ist Premier-Lieutenant.“

Mac-Jan.

Nach der Schlacht von Culloden (den 27. April 1746), die durch ihren unglücklichen Ausgang des Prätendenten Hoffnungen auf Englands Krone auf immer vernichtete, ward von der siegenden Parthei ein Preis von dreissigtausend Pfund Sterling auf Eduards Kopf gesetzt.

In welcher schrecklichen Gefahr, nur begleitet von wenigen Getreuen, der unglückliche Stuart damals an Schottlands felsigen Küsten umherirrte, ist bekannt. In jedem Nahenden einen Verräther fürchtend, mit Hunger und Elend kämpfend, ward der Prinz endlich dennoch durch die standhafte Treue weniger Freunde gerettet, unter denen sich besonders ein wackerer Hochländer Mac-Jan mit Namen, auszeichnete.

Als Alles den unglücklich Gewordenen verließ, da stand Mac-Jan fest und treu an des Prinzen Seite, achtete nicht der Gefahr, die seinem und der Seinen Leben drohte, ließ sich nicht durch den Glanz der gebotenen dreißigtausend Pfund blenden, und führte Eduard auf unwegsamen Pfaden glücklich und unerkannt bis an die Küste, wo ein Französisches Schiff den Flüchtling aufnahm.

Und dennoch war dieser Mann so bitterlich arm, daß er bald darauf, durch den Jammer seiner hungernden Familie gezwungen, eine Kuh stahl, und für diese That, nach Englands strengen Gesetzen, zu Inverneß gehangen wurde. —

Ehre sey seiner Asche; er war ein Edler, wie es wenige giebt.

* An B — r m — r.

Auflösung des Logogryphs in Nro. 81.

Wandle froh durchs Pilgerleben,
Unter Lachen, unter Scherz.
Treu der Pflicht und Gott ergeben,
Weiche von Dir jeder Schmerz.
Stehe fest im eitlen Streben,
Stehe fest, wie hartes Erz.
Nimmt ein Engel einst das Leben,
Ruhig breche dann Dein Herz.

Friede hat uns jetzt verbunden,
Da die letzte Lanze brach.
Gerne weiht' ich Dir die Stunden
Wo der Herold fordernd sprach.
Schwerdt und Leyer leg ich nieder
Friede — spricht mein letzter Ruf.
Einst erneuern wir die Lieder,
Die die Muse lächelnd schuf.

G — s.

Räthsel.

Wer hat wohl nicht den Spruch vernommen:
Von oben muß die Hülfe kommen —
Doch kenn' ich ein freundliches Völkchen, das spricht:
Der Lehre glauben und huld'gen wir nicht —
Von unten muß die Hülfe kommen —
Ihr werdet das Völkchen wohl kennen,
Wo nicht, so will ich's Euch nennen.

A. Töpken jr. — Redacteur.

Nro. 96

Der Bürger-Freund

eine

Wochenschrift

zur

Unterhaltung und Belehrung für den Bürger,

gedruckt und verlegt bei G. Jöntzen.

Sechster Jahrgang. — Viertes Quartal.

Bremen, Sonntag den 2. December 1821.

* Die Erscheinung.

An Serenus.

Ermüdet von des Schicksals rauhem Walten,
Sank ich bekümmert auf mein Lager hin,
Und eine Schaar von nächtlichen Gestalten,
Sah ich im Geist an mir vorüberziehn.
Da drang allmählig durch die düstern Falten,
Ein Sonnenstrahl mit zauberischem Glühn.
Und labend senkte auf die müden Glieder,
Bald Morpheus seinen Schlummerfittig nieder.

In eine Flur von unermeßnen Räumen,
Führt er die körperfreie Seele ein.
Ein reicher Schmuck von Blumen und von Bäumen,
Belebte rings den zauberischen Hain,
Und wechselnd sah ich Blüth' und Knospen keimen,
Doch schöner stets das Schöne sich erneun;
Und angefüllt mit ambrasüßen Düften,
Zog weit und breit der Zephir durch den Lüften,

Ich stand vertieft in zweifelvollem Zagen,
Und wußte kaum was um mich her geschah;
Als ich allmählig einen goldnen Wagen,
Aus hellem Aether niederschweben sah;
Kein Wölkchen schien das Zauberbild zu tragen,
Und leuchtend war's, als wollt' es fern und nah
Durch alle Himmel seinen Glanz verbreiten,
Und mit der Sonn' um ihre Strahlen streiten.

Mit sanftem Blick und freundlich heiterm Winken,
Begrüßte mich ein holdes Jünglingspaar,
Die trugen goldne Harfen in der Linken,
Und Blumenkränze im gelockten Haar.
Und wie sie Arm in Arm sich fest umschlingen,
Umschlang sie rings der holden Genien Schaar.
Doch schien der Unterschied in Schmuck und Blicken,
Den Meister und den Jünger auszudrücken.

Und also tönte mir's wie Zephirs Wehen:
Ich bin der Genius der Poesie;
Die Blumenthäler dort, die lichten Höhen,
Es ist das Blüthenland der Poesie.
Beglückt ist, dem in ihm sich zu ergehen
Ich seinem Geist die hohe Kraft verlieh,
Aus diesen Hainen dort, aus diesen Gründen,
Sich einen ew'gen Blüthenkranz zu winden.

Willst du mit Ernst nach jenem Preise ringen,
Mit festem Muth und unentweihter Lust;

Verleih' ich deinem Geiste Seraphsschwingen,
Und Adlerfittige der kühnen Brust.
Ich will dich treu zum schönsten Ziele bringen.
Dich schützt die Kraft, der du dich bist bewußt,
Und was hier deine Augen froh erblicken,
Wird dann auch deine Pilgertage schmücken.

Und wenn dein Geist mit ungetheiltem Streben,
In meinem Dienst sich treu bewährt und übt,
So sey dir dieser Freund hier zugegeben,
Den selbst die Muse dir zur Seite giebt.
Denn arm und lichtlos ist des Sängers Leben,
Fehlt ihm ein Herz, das ihn versteht und liebt
Die Freundschaft ists, die aus des Busens Tiefen,
Die Keime weckt, die still verborgen schliefen.

Wie leis' die Kläng' den Saiten sich entwinden,
Entstieg der Jüngling jetzt dem Zauberkahn.
So wiegt sich über spiegelhellen Gründen,
Auf klarer Fluth der silberweiße Schwan.
Mir war bei seines Armes Gluthumwinden,
Ein Himmel neuer Sterne aufgethan.
Und zu dem reinen Bund der ew'gen Treue,
Sprach jetzt der Gott das große Wort der Weihe.

Und als die letzten Töne kaum verklangen,
War ich auf meinem Lager schon erwacht.
Und glänzend durch den reinen Aether drangen,
Die Sonnenstrahlen mit erneuter Pracht.
Und in dem Lied' das rings die Vögel sangen,
Verklärte sich der holde Traum der Nacht.
Noch stand wie in des Traumes Hochentzücken,
Des Freundes Strahlenbild vor meinen Blicken.

Und das warst Du! Und wie ich dich gesehen,
Wie dort dein Bild vor meiner Seele stand,
So wirst du ewig lächelnd vor mir stehen,
So ist mein Geist mit deinem Geist verwandt.
So fühlt' ich deiner Liebe heil'ges Wehen,
Noch eh' dein Lied zu meinem Lied' sich fand.
So will ich dein gedenken und dich lieben,
Und nichts soll mir die heil'ge Wonne trüben.

Und einmal, glaub' mir, werden wir uns finden,
Trennt uns auch jetzt noch feindlich unsre Bahn.
Wo Blick und Druck und Kuß und Laut verkünden,
Was nicht das todte Wort beleben kann.
Nichts soll den süßen Glauben mir entwinden,
Der Seele Ruf, er ist kein leerer Wahn.
Was sie uns zeigt in Träumen und Gedanken,
Tritt wahr und siegend in des Lebens Schranken.

Hermann R.

Die Wiedertäufer.

(Fortsetzung.)

Er fand das treue Klärchen noch geduld'g seiner harrend bei dem Schein der Lampe am Spinnrocken, und ihre jetzt immer so klaren Augen waren ein wenig trübe, ohne daß er recht unterschieden konnte, ob von der Nachtwache, oder vom Weinen, oder von beiden zugleich.

Ich glaubte schon, Ihr würdet heute gar nicht nach Hause kommen, sagte das gute Mädchen in einem freundlichen Tone, der gar wehmüthig klang.

Der Tanz dauerte heute ungewöhnlich lange, warf Alf hin, und nebenbei einen Blick in den Spiegel, um sich selbst sagen zu können, daß er der schönen Königin wohl werth sey, und drückte sich das reichgefiederte Barett noch unternehmender in die Augen.

Indem hatte Klara an der Lampe das Licht angezündet, mit dem er sich in seine Schlafkammer leuchten sollte, und reichte es ihm hin.

Ich gehe sogleich wieder fort, liebe Klara, sprach Alf mit einiger Verlegenheit. Ich kam bloß, Dir das anzusagen, damit Du nicht etwa die ganze Nacht meinetwegen aufbleiben solltest.

Ihr geht wieder fort? fragte Klara gespannt. Das ist ja sonst nicht die Zeit Eurer Wachtgänge?

Der heutige Tanz hat alles aus seiner Ordnung gebracht, stammelte Alf noch verlegener. Ich muß heute wirklich noch einmal in den Pallast.

Da ergriff Klara mit ihren Händchen seine Rechte und sah ihn mit den sanften, treuen Augen recht durchdringend an. Das böse Gewissen hieß ihm die seinen niederschlagen. Kippenbrock, rief da Klärchen plötzlich erschreckend: Ihr geht doch nicht etwa auf bösen Wegen?

Du träumst schon mit wachenden Augen, mein Kind, lege dich hübsch bald schlafen, scherzte Alf, und bog sich herab, das Mädchen zur guten Nacht zu küssen, eine Sitte, die er seit einiger Zeit zu seiner großen Ergötzlichkeit eingeführt hatte. Aber Klara bog sich zurück, und sagte ernsthaft: Heute nich, lieber Kippenbrock, es ist nicht alles, wie es seyn sollte.

Du bist eine kleine Thörin! rief er, halb unwillig und ging eilig fort, als wollte er dem unbehaglichen Gefühl entrinnen, das diese sanften Mahnungen ihm gegeben hatten, und als das dritte Viertheil der ersten Stunde nach Mitternacht schlug, stand er, im Feuerofen der Begierde glühend, dicht in seinen Mantel gehüllt, im obern Seitengange des Pallastes und bewachte bei dem düstern Schein der Lampe, die an dessen Ende brannte, die erste Thüre links mit Luchsaugen.

Da schlug endlich die volle Stunde aus, und noch wollte sich jene Thür nicht aufthun. Lust und Langeweile machten den Jüngling ungeduldig, und dieser Unmuth führte ihn aus einem seltsamen Widerspruche in dem menschlichen Herzen plötzlich zu tugendhaften Betrachtungen.

Es ist doch im Grunde höchst unrecht, daß ich hier stehe, sprach er zu sich selbst. Der König mag nun seyn und gelten, was er will, so habe ich ihn doch einmal für meinen Herrn erkannt, und diese Gertraud ist seine angetraute Gemahlin. Dazu ist es gerade mein Amt, die Ordnung aufrecht zu erhalten im königlichen Pallast, die ich im Begriff bin, so schnöde zu verletzen. Endlich aber kränke ich auch noch die Rechte der gute Klara, die mich so still und heimlich liebt, und die ich doch von Rechts wegen für meine verlobte Braut ansehen muß. Wüßte sie, daß ich hier stände und auf das Knarren dieser Thür wartete, sie weinte sich die Augen aus dem Kopfe. Und sie schien so gar etwas zu ahnen von meinem Liebeshandel. Sie kam mir bei dem Abschiede ganz sonderbar vor. Guter Gott! mit welcher Stirn soll ich morgen früh vor ihr erscheinen, wenn ich — Nein! es ist beschlossen, die schöne Gertraut mag meiner vergebens harren, so erspare ich mir eine Sünde und ihr dazu. —

Und plötzlich raffte er sich auf und wollte davon gehen. Da kam auf einmal ein helles Licht von dem Seitengange zur Rechten her. Eine hohe, majestätische Frauengestalt im blendend weißen Nachtgewande schwebte den Gang entlang, immer näher und näher, einen silbernen Armleuchter mit Doppelkerzen in der Hand. Jetzt erkannte sie Alf und rief mit seltsamer Bewegung: Elisa!

Die schöne Frau schrack zusammen, als sie die Stimme erkannte. Dann faßte sie sich und sprach mit stolzem Tone: Wie? Ihr seyd es, Oberster? Wie kommt Ihr an diesen Ort zu dieser Stunde?

Meine Dienstpflicht berechtigt mich dazu, gnädige Frau, antwortete Alf.

Fest hatte Elisa die Blicke auf des Jünglings Gesicht geheftet, und es schien aus den schwarzen Augen ein Strahl der alten Liebe hervorbrechen zu wollen. Aber plötzlich fuhr sie zusammen, legte in einem leisen Seufzer die

weiße Hand an die Stirn, wendete sich, rief Alfen über die Achsel zu: Gute Verrichtung, Oberster! und bog mit wankenden Schritten in den Hauptgang ein. Alf sah ihr nach, sah, wie sie sich den Gemächern des Königs näherte, wie die Post stehenden Trabanten ihr die Thür öffneten, Johannes ihr mit offenen Armen entgegen trat, die Thür sich wieder hinter ihr schloß, dachte an das Flistern des Königs am Ende des Hoffestes, welches mit diesem Besuche in ein er sehr natürlichen Verbindung zu stehen schien, und stampfte wild mit dem Fuße vor Zorn und Eifersucht.

Vortrefflich! knirschte er: der Wüstling schwelgt mit der Dirne, die meine Braut war, vor Gott und der Welt, und die er mir entrissen hat gegen alles Recht. Ungerührt von meinem Anblick, sinkt das treulose Weib in seine Arme und ich stehe hier, einem Kinde gleich, das vor der Ruhe zittert, und scheue mich, dem Tyrannen das Unrecht, das er mir gethan, zu vergelten, da es in meiner Macht steht. Auge um Auge, Zahn um Zahn, das ist die alte Regel, und ich will, beim Himmel, keine Ausnahme machen!

Da knarrte die erste Thür des linken Seitenganges, und mit einer Kerze in der Hand trat die schöne Gertraut im tiefsten Nachtkleide heraus und winkte dem Jüngling mit holdseligem Lächeln. — Rache! sprach er zu sich, und stürzte in ihre Arme, und die Thür fiel hinter dem Paare zu.

Am Morgen nach dieser Nacht stand Alf in süßen Erinnerungen schwelgend, im Vorzimmer des Königs, seine Befehle für den Tag erwartend. Da kam der Stadtvogt Krechting, ein wüthender Schwärmer und treuer Jünger Johannes, mit einigen Soldknechten, die zwei königliche Edelknaben gebunden herbei schleppten. Alf erkannte in den Gesichtern, von Hunger und Kummer gebleicht und abgemagert, die beiden Pagen, die er aus den Händen des Propheten Matthäus gerettet, und fragte den Stadtvogt mitleidig, was die armen Kinder verbrochen hätten?

In den Aussenwerken haben wir sie gefangen, rief Krechting grimmig, als sie überlaufen wollten zu ihrem alten Herrn, dem Bischofe. Melde uns bei dem König, Bruder Oberst.

Ach lieber Herr, sprach weinend der eine Knabe: wir hätten es ja gern nicht gethan, aber wir konnten es nicht länger aushalten vor Hunger.

Ihr könntet wohl die Sache unterdrücken, meinte Alf. Die Kinder bei dem König melden, heißt sie tödten, und diese Blutschuld mag ich nicht auf mein Gewissen laden!

Da schielte ihn Krechting mit einem giftigen Gesichte an und schritt hastig in des Königs Schlafgemach. Bald winkte er hinaus, und die Soldknechte schleppten ihm die Knaben nach. Dann ging es drinnen laut her. Zornig schalt der König, kläglich weinten und baten die Knaben, und dazwischen rief Elisa's flehende Stimme; Um unserer Liebe willen, Johannes. Nur dießmal laß Gnade für Recht ergehen. Doch fast zugleich ertönte des einen, dann des andern Knaben Jammergeschrei. Alf hörte zwei harte Fälle auf den Fußboden, und als risse ihn jemand mit Gewalt hinzu, stürzte er in das Schlafgemach.

Das Gräßliche war schon geschehen. Die beiden Knaben lagen todt am Boden, der König stand mit bloßem Schwerte vor ihnen, zu seinen Füßen lag Elisa, die eben ihre Arme von seinen Knieen los riß und aufsprang. Empört durch die Grausamkeit ihres Gemahles, wie durch die Fehlbitte, die sie bei ihm gethan, rief

jetzt das stolze Weib im bittersten Tone: Ich glaube nicht, Johannes, daß unserm Gott mit dem Elende gedient ist, das Du über dieß Volk gebracht hast!

Da schrie Krechting vor Entsetzen laut auf über die verwegene Aeusserung, der König aber sah Elisa bloß mit einem kalten Höllenblick an, und sagte ruhig: Auf dem Markte werde ich Dir darauf antworten. Dann wendete er sich zu Alf: Laß meine Gemahlinnen sammt meinem ganzen Hofe hierher entbieten, befahl er ihm. Auch meine Trompeter und Pfeifer sollen sich versammeln. Wir werden auf den Markt ziehen, wo ich heute mein Richteramt zu üben habe vor der Gemeinde. Du begleitest uns, Kippenbrock, mit Deiner ganzen Schaar.

Alfen wollte von dieser sonderlichen Feierlichkeit allerlei Böses ahnen, und er ging mit schwerem Herzen, dem königlichen Gebote zugehorchen.

Auf dem Markte wimmelte die Gemeine, der neuen Dinge harrend, die da kommen sollten. Da ertönte von Ferne ein feierlicher Trauermarsch von Trompeten und Zinken, und Herzog Hänslein von der langen Strat zog mit seinen Soldknechten einen weiten Kreis, damit Raum werde für den König und seinen Hofstaat.

Jetzt kam der Zug. Hinter der Musik Alf mit einer Abtheilung seiner Trabanten, dann der König und Krechting. Zwischen ihnen, noch im Nachtgewande, bleich und wankend, mit zerstreuten Haaren und gefalteten Händen, Elisa. Dieser folgte die hohe Gertraut und der Troß der übrigen Weiber sammt dem Hofgesinde. Trabanten schlossen.

Jetzt winkte der König, Krechting trat ehrerbietig zurück und die dreizehn Weiber schlossen einen Kreis um den Herrscher und Elisen. — Knieet nieder, Ihr Reinen! donnerte der König, und der Weiberkreis stürzte auf seine Kniee nieder, und in dem Augenblicke blitzte des Königs Schwert, und Elisa's Haupt flog vom blutenden Rumpfe.

Verfluchter Mörder! schrie Alf, rasend vor Schrecken und Schmerz über den ganz unerwarteten Tod des einst so heißgeliebten Weibes, und stürzte mit hochgeschwungenem Schwerte vor, um den König niederzuhauen, aber der treue Hänslein sprang ihm entgegen und umklammerte des Wüthenden Arme. Der gute Oberst, rief er: war schon gestern fieberkrank. Jetzt kehrt der Anfall wieder. Helft mir ihn überwältigen und nach Hause bringen, damit er in gute Pflege komme Da griffen die Trabanten von allen Seiten zu, und trotz seines unbändigen Widerstandes ward Alf entwaffnet und fortgeschleppt.

Die Gerichtete hat den Geist gelästert, der ausgegossen worden über ihren König und Gemahl, sprach Johannes zu dem Volke: sie hat demnach geistiger Weise die Ehe gebrochen, und ihre Strafe wohl verdient. Gebt Gott die Ehre!

Da standen die dreizehn Weiber auf und sangen mit hellen Stimmen: „Ehre sey Gott in der Höhe!“ Jauchzend fielen Zinken und Trompeten ein, der König ergriff Gertraut's Hand und begann mit ihr auf offenem Markte einen lustigen Reigentanz; die andern Weiber und das Hofgesinde folgten dem erhabenen Beispiele, das arme bethörte Volk schloß sich gleichfalls an den tanzenden Zug und sprang weidlich herum mit leerem, bellenden Magen, und aus aller Munde ertönte der Jubelruf: „Ehre sey Gott in der Höhe!“

(Die Fortsetzung folgt.)

Ueber die Theater Nord-Amerika's.

Erst seit ungefähr zehn Jahren fangen die Amerikaner an, dramatischen Darstellungen Geschmack abzugewinnen. Im Staate Connektikut regte man sich vorzüglich zur Ausbildung dieser auf das gesellschaftliche Leben so einwirkenden, Kunst. Trotz den Einflüsterungen der Geistlichen übte man sie, und wandelte selbst in der Stadt Hartfort eine Kirche in ein Theater um, obgleich die Comödianten durch das Gesetz für ehrlos erklärt sind. Im Staate Massachusets entstand ein Streit zwischen der Geistlichkeit und der Theater-Direktion, der lange Zeit unentschieden blieb; die Darstellungen von Stücken waren zwar verboten, das Lesen derselben aber gestattet, selbst das öffentliche Ablesen, welches man Recitationen nannte. Die Schauspieler fingen an, dies zu benutzen, und kündigten ihre Stücke unter der Benennung „Vorlesungen" an. Sie annoncirten deshalb, als moralische Vorlesungen, „die rührende Geschichte der Johanna Shore", die von dem berühmten Rowe in Dialogen vorgetragen würde; die „unterhaltende Geschichte von dem armen Soldaten", welche, mit Gesprächen und Gesängen vermischt, von dem kurzweiligen, spaßhaften O'Keefe erzählt werden würde, u. dgl. m.

Indeß fingen Männer von Geist und Einsicht später an, zu Gunsten der Schaubühne zu sprechen, gleichsam versuchsweise; der gesetzgebende Körper nahm das Gesetz, welches die dramatischen Werke verbot, zurück, und im Jahre 1798 wurde zu Boston ein Schauspielhaus erbaut. Seit 1808 fangen die Amerikanischen Bühnen an, mit denen der alten Welt zu rivalisiren, theils im Geschmack an prachtvollen Darstellungen, theils in den Kunstleistungen selbst.

Aus folgenden Notizen, die nicht im Geringsten übertrieben, sondern im Gegentheil zu niedrige Angaben enthalten, wird man die Zahl der Theater kennen lernen, so wie die Einnahmen bei den Vorstellungen, wenn die Säle gefüllt sind.

Staat Massachusets. In Boston 1250 Dollars; in Salem 250, und in Newbury-Port 250.

Rhode-Island. In Providence 600 in New-Port 250 Dollars.

New-York. Im ersten Theater 2400 Dollars, und im zweiten 1000; in Albany 600.

Pensylvanien. In Philadelphia im ersten Theater 1800 Dollars; im zweiten 2000, und im dritten 800.

Maryland. In Baltimore im ersten Theater 1200 Dollars, und im zweiten 700; zu Annapolis 500.

Distrikt von Columbia. Zu Washington 500 Dollars.

Virginien. Zu Alexandrien 800 Dollars; zu Petersburg 600; zu Norfolk 600, und zu Fredericksburg 600.

Kentucky. In Lexington 500 Dollars.

Süd-Carolina. Zu Charlestown 1200.

Georgien. In Sarannah 500. Dollars.

Louisiana. In New-Orleans 500.

Die Zahl der Theater beläuft sich folglich auf drei und zwanzig *).

Das Theater zu Richmond, welches eins der schönsten in den Vereinigten-Staaten war, brannte im Jahr 1811 ab. Da das Feuer unglücklicher Weise während der Vorstellung aus-

*) Herr Warden schildert hier den Zustand der Nord-Amerikanischen Bühnen im Jahre 1818. Wie mag ihre Zahl bei der erwachten Schaulust sich vermehrt haben!

kam, so verunglückten ungefähr sechszig Personen, von denen die meisten den angesehensten Familien der Stadt angehörten. Der Saal war so geräumig, daß sich die Einnahme auf 6 bis 800 Dollars belief. Der Eintritts-Preis ist fast überall folgendermaßen eingerichtet: in den Logen zahlt man für den Platz einen Dollar, im Parterre 50 bis 75 Cents, in den Gallerien 25 bis 37 Cents und in den Logen des dritten Ranges 75 Cents. Mit Ausnahme der Logen des ersten Ranges, in denen der Preis für den Platz überall auf einen Dollar festgesetzt ist, sind die Eintritts-Preise in jedem Staate anders. Die Unkosten des Theaters zu Neu-York belaufen sich, wie man sagt, bei jeder Vorstellung ungefähr auf 400 Dollars; trotz dem soll die reine Einnahme während eines Vierteljahres 10000 Dollars betragen. Die Regierung übt über die Theater keine Jurisdiction aus, und Jeder hat die Freyheit, ein Schauspielhaus zu errichten.

Was die dramatischen Werke und das Spiel der darstellenden Künstler angelangt: so findet man hier ganz den Geschmack, welcher in Groß Brittanien herrscht. Alle neuen Stükke, welche auf Englischen Bühnen mit Beifall gegeben werden, sieht man auch sehr bald in Amerika spielen, und die Kostüms, Anordnungen und Kritiken sind bei beiden Nationen übereinstimmend. Nur das Publikum weicht in Hinsicht des Putzes sehr von einander ab; denn die Etikette macht es den Zuschauern in Amerika nicht zur unerläßlichen Pflicht, sich, wie in England, in den Logen im größten Prunke zu zeigen. In den nördlich gelegenen Staaten und im Innern ist den Frauen nicht erlaubt, in das Parterre zu gehen; in den südlichen Staaten finden sie sich dagegen recht zahlreich ein. Man drängt sich in Amerika eben so sehr, wie in London, um Pferde und Elephanten auf dem Theater zu sehen. Trotz den reißenden Fortschritten, welche die dramatische Kunst in den Vereinigten-Staaten gemacht hat, muß man doch gestehen, daß sie, in Bezug auf Kostüms und Dekorationen, noch viel zu wünschen übrig läßt; die ersteren besonders, so reich sie auch sind, passen selten zu den Charakteren, welche dargestellt werden.

Der berühmte Schauspieler Cooke bemerkt, daß die Amerikaner bei ihren Beifallsbezeugungen ein verständigeres Urtheil an den Tag legen, als jedes andere Volk der Welt *). An eigenen dramatischen Werken ist noch wenig vorhanden und dies darf nicht überraschen, da es den Direktoren sehr leicht wird, sich alle Stücke der Englischen Bühne schnell zu verschaffen, und sie auf solche Weise den Verfassern kein Honorar zu bezahlen haben.

Aus Afrika.

Das Bedeutendste unter den Hindernissen, die sich den Entdekkungsreisen der Europäer in diesen Gegenden in den Weg stellen, sind die Kriege, in welchen die verschiedenen Könige im Innern des Landes häufig mit einander begriffen sind. Eines der wichtigsten Ereignisse solcher Art hatte im Jahr 1819 Statt gefunden. Es ließ nämlich in diesem Jahre Molyba, König der Bambaras, ein beträchtliches Armeecorps gegen Ava-Dimba, den König von Casso, ins Feld rücken. Dieser flüchtete sich mit einem Theile seiner Unterthanen nach den Gebirgen von Logo. Die übrigen schlossen sich

*) Ohne Zweifel ist Herr Cooke — gehörig beklatscht worden.

unter dem Kommando seines Vetters in die Hauptstadt ein. Der Bambara-König hielt diesen zwanzig Tage belagert, am 21sten nahm er die Stadt ein, und machte alles, was nicht während der Belagerung umgekommen war, zu Gefangenen. Dann ließ er den Vetter des Ava-Dimba kommen, und fragte ihn, warum er nicht auch seinen Vater in die Gebirge begleitet habe. Ich sollte fliehn? antwortete der Prinz: Ich, Oberhaupt der Cassos? Lieber sterben. Wenn du zu sterben verlangst, erwiederte ihm der König von Bambara, so sollst du deines Wunsches gewährt werden. Der Prinz hatte zweihundert Weiber. Der König ließ sie rufen, und sagte ihnen in Gegenwart des Gefangenen: Euer Mann ist in meinen Händen und Ihr seyd meine Gefangenen. Da steht er vor Euch; verzeiht ihm, denn er soll sterben, und wer von Euch um ihn weinen wird, hat dasselbe Schicksal zu gewärtigen. Nachdem der unglückliche Prinz und seine Frauen sich gegenseitige Verzeihung zugesagt, so ließ ihn der König mitten in der Versammlung enthaupten und den Kopf in einem Kessel sieden. Nachdem man ihn dann des Gehirnes und des Fleisches entledigt, hielt er ihn den Frauen hin, und sagte: Füllet diesen Kopf mit Speck, damit ich Eurer Treue versichert sey. Mit ihrem Gehorsame zufrieden, gestattete ihnen dann der Bambara-König den Zutritt zu seinem Hofe. Seit diesem Blutbade unter den Cassos ist Ava-Dimba in dem an Eisengruben reichen Lande Logo flüchtig geblieben, ohne Hoffnung, sein Königreich den wilden Bambaras je wieder abzugewinnen.

* An die Freunde der Tonkunst.

Wir vernehmen, daß unser Mitbürger, der Herr Heinrich Helfrich, Mitglied des hiesigen hanseatischen Musikcorps, nächstens ein Concert veranstalten wird. Die Bescheidenheit dieses jungen Tonkünstlers hat sein Talent bislang den Augen des kunstliebenden Publikums entzogen, wodurch aber leicht zu befürchten steht, daß die in der Entwickelung begriffenen Kräfte in ihrem Fortschreiten gehemmt werden; daher wir es für Pflicht halten, bei dieser Gelegenheit die Aufmerksamkeit der Kunstfreunde auf diesen Künstler zu lenken, damit er dadurch angefeuert werde, durch fortgesetzten Fleiß, sich der Vollendung zu nähern, und Bremens Bewohner sich in Hinsicht der Musik, auf vaterländischem Boden eine neue Quelle eröffnen, aus der sie, ohne Unterstützung fremder Künstler, zur Genüge schöpfen können.

Räthsel.

Jüngst kaufte ich etwas, französisch benannt,
Gehörig zum modischen Flitter und Tand,
In schön saffianenem Glanze.

Deutsch könnte, so dacht' ich, der Name ja seyn,
Nicht noth ist's, zu borgen so weit ihn am Rhein,
Und taufte durch Steckzeug das Ganze.

Au wei, sprach der Mann, der das Ding mir verkauft,
Da habt ihr ebs Rors durch das Deutsche vertauft;
Kann nicht mehr nun schaun mich von hinten.

Das Rheinwort, verdrehte in Weich man sein Hart,
Gab, rückwärts gelesen, den Kaufherrn mit Bart,
Und leicht war die Lösung zu finden.

A. Töpken jr. — Redacteur.

Nro. 97.

Der Bürger-Freund

eine

Wochenschrift

zur

Unterhaltung und Belehrung für den Bürger,

gedruckt und verlegt bei G. Jöntzen.

Sechster Jahrgang. — Viertes Quartal.

Bremen, Donnerstag den 6. December 1821.

Hellenische Sagen und Lieder,

von August Rublack.

2.

Capitany Tabako.

Die alte Hellas lag in Sklavenketten,
Und in's Gebirge floh die kleine Schaar
Der Tapfersten, die Freiheit zu erretten;
Hier trotzen sie der dräuenden Gefahr,
Und hörend der gequälten Brüder Klagen,
Beschlossen sie ein Aeußerstes zu wagen.

Doch zweifelnd blickten von den sichern Bergen
In's Blachfeld sie auf ihren Feind hinab.
Gesichert standen Mahom's blut'ge Schergen
Im Lager, das ein hoher Wall umgab:
Nur einer Kriegslist konnt' es hier gelingen
Mit Wenigen die Menge zu bezwingen.

Ein Helm der Vorzeit barg die dunklen Loose.
Im Kreise stand die todtgeweihte Zahl
Und hatte in verhängnißvollen Schooße
Der Waffe, des Geschickes dunkle Wahl.
Vollender ist's — ringsum ein düstres Schweigen,
In Jedes Hand das Schicksal, so ihm eigen.

Und lächelnd trat Tabako in die Mitte,
Ein hoher Greis mit silberweißem Bart:
„Auf, ihr Gefährten, folget meinem Schritte!
Mein Leben ward für solchen Tod gespart
Und keinen schönern könnet je ihr sterben.
Gott Dank! Heil uns! und Mahomed Verderben!"

Rings um den Führer sammeln sich die Treuen,
Der ihr Gebieter ist aus eigner Wahl,
Und jeden sieht man sich des Looses freuen.
Zwar wenig sind's — kaum Hundert allzumal;
Doch festen Sinn's dem Tod sich zu vermählen.
Wer wagt's da noch dieß Heldenheer zu zählen?

Zum letzten Lebewohle (voll Vertrauen
Den Blick dem Sternenhimmel zugewandt,
Der Hoffnung froh dort wieder sich zu schauen)
Reicht jeder noch den Theuersten die Hand —
Dann rasch ans Schwerdt, und aus der sichern Scheide
Zischt durch die Luft des Stahles durst'ge Schneide.

Der Capitain beschaut mit ernstem Blicke
Der Klinge gastliches, nun leeres Haus.
„Nie kehret drin Bewohner dir zurücke:
Dein Dienst, mit meinem Leben ist er aus!"

Und schnell zerbricht der Held die öde Halle —
Gehorsam immer, thun's die Seinen alle. —

Hin durch die Nacht ziehn sie im tiefsten Schweigen —
Und es gelingt! Sie sind dem Ziele nah.
Es hört der Feind den Wall nicht übersteigen.
Bis Schlachtgeschrei verkündet was geschah;
Es würgt der Tod wild in des Lagers Mitte
Und naht von außen auch mit Riesenschritte.

Da sind die Freunde — und schon Sieger!
Verwirrung lähmet jeden Widerstand;
Doch traurig blicken die gekrönten Krieger
Auf das ersiegte, morgenhelle Land —
Tabako sieht die Sonne nicht erscheinen:
Auf Feindes Leichen schläft er und die Seinen.

Die Wiedertäufer.

(Fortsetzung.)

Die Krankheit, die Häuslein im wohlgemeinten Rettungeifer Alfen angedichtet, hatte Ernst gemacht. Die ewige Unruhe des Gemüthes, in der der Jüngling durch die verschiedensten, fast immer entsetzlichen Ereignisse erhalten worden, der Sturm so mannigfaltiger Leidenschaften, der sein Herz recht aus dem tiefsten Grunde aufgewühlt, vor allem die sich täglich mehr aufdringende Ueberzeugung von der Heillosigkeit der wiedertäuferischen Lehre, an der er so fest gehangen, und die Gewissensbisse über den Antheil, den er bisher an diesem Unfuge genommen, alles das hatte doch endlich die frische Jugendkraft gebrochen, und nur die Spannung, in der ihn die neuen Gräuel jedes Tages erhielten, hatte ihn noch künstlich aufrecht gehalten. Aber Johannes letzte That, die zärtliche Theilnahme, die Alf noch immer für die Gemordete fühlte, die Vereitelung der gerechten Rache an dem schändlichen Mörder, alles das hatte den armen Jüngling mit unwiderstehlicher Gewalt niedergeworfen, und er lag mehrere Wochen in schweren Fieberkämpfen in Teutlinger's Hause, von der bleichen, traurigen Klara treulich gepflegt und gewartet.

Endlich siegte die geschonte Jugend über den tückischen Feind. Die Kräfte kehrten, nachdem einmal die Krankheit gehoben war, so schnell zurück, als sie entflohen waren, und eben verließ Alf zum erstenmale das Zimmer, um sich in der lieblichen Sommerluft zu sonnen, als ihm Freund Häuslein entgegenstürmte, ihn trotz aller Gegenwehr herzlich umarmend, und ihm zu seiner Genesung Glück wünschend.

Gehe Deines Weges! zürnte Alf. Mit dem Beschützer des Tyrannen habe ich nichts mehr zu schaffen in diesem Leben.

Immer übereilt, lachte Häuslein: und immer das Herz mit dem Kopfe davonlaufen lassen. Das war schon Deine Art als Knabe. Ich habe es besser mit Dir gemeint, als Du selbst. Die arme Königin war einmal todt, der konnte nicht mehr geholfen werden, mit dem Könige wärest Du wohl fertig geworden, aber die eingefleischten Schwärmgeister aus dem Volke hätten Dich dafür auf der Stelle in Stücken zerrissen, das war die Majestät wahrhaftig nicht werth, und für Münster wurde auch nichts dadurch gebessert. Knipperdolling und Compagnie hätten sich des Regiments bemächtigt und es wäre eben damit eine Scharfrichterei geblieben nach wie vor. So habe ich Dich aufgespart für größere Dinge, an die wir bald möglichst gehen wollen, da ich Dich wiederum so rüstig auf den Beinen sehe.

Fragend sah Alf seinen Freund an und ließ sich von ihm nach der Wohnstube zurückführen und auf einen Schemel niederdrücken.

Es steht schwach mit der Stadt, sprach Häuslein. Die Hungersnoth nimmt überhand,

und ich sehe den Augenblick sehr nahe, wo die volle Verzweiflung ausbrechen wird unter dem unglücklichen Volke. An Entsatz ist nicht zu denken. Zu Bolswart in Frießland hatte sich der Wiedertäufer stärkste Macht versammelt, und wäre uns wohl ehestens zu Hülfe gezogen, aber der Landvogt von Frießland hat den Ort mit Gewalt angegriffen, nach viermaligem Sturmlaufen gewonnen und fast die ganze Bevölkerung über die Klinge springen lassen. In Amsterdam haben die Hänse von Kempen und von Geelen das ihrige gethan, um uns Entsatz zu bringen. Als der Rath und die Großbürger von der Kreuzzunft ein Mahl gefeiert auf dem Rathhause, haben unsere Leute das Rathhaus gestürmt, niedergehauen, was sich widersetzte, und die Bürgermeister Peter Colyn und Simon Bute sind auf dem Platze geblieben; der Bürgermeister Goswin Rekalf sammelte die Bürgerschaft, es kam zum harten Treffen, die unsern wurden erschlagen, oder gefangen und hingerichtet, wie der arme Kempen, der sich schon Bischof von Amsterdam hatte schelten lassen. Geelen aber stellte sich auf den Thurm des Stadthauses, ließ sich durchschießen und stürzte todt hinunter auf den Markt. Mit ihm starb unsere letzte Hoffnung.

O Gott, werden denn diese Gräuel nimmer enden? seufzte Alf gen Himmel.

Hier vielleicht bald, meinte Hänslein: aber es wird ein Ende seyn mit Schrecken. Die Stadt muß in kurzem übergehen, und dann möchte der Herr Bischof Franziskus wohl nicht glimpflicher mit uns hausen, als bisher der Herr König Johannes. Ich absonderlich habe dann am wenigsten Pardon zu hoffen, und darum bin ich mit mir Raths geworden, schon jetzt zu meinem alten Herrn zurückzukehren. Ich habe einen Winkel gefunden, aus dem es sich bequem entwischen läßt. Auf demselben Wege getraue ich mir ein Heer nach Münster einzuführen, und mit diesem Geheimnisse gedenke ich meinen Frieden zu schließen mit dem Bischofe. Willst Du nun mit, so wollen wir uns noch in dieser Nacht auf die Strümpfe machen. Die Schildwachen pflegen jetzt auf den Nachtposten ihren Tageshunger zu verschlafen und werden uns nicht hindern.

Meines Vaters Haus ist ein Bethaus, sprach Alf nach langem Sinnen düster vor sich hin. Ihr aber habt es gemacht zur Mördergrube. Ja, der Taufgesinnten ursprüngliche reine Lehre mochte vielleicht ein herrliches Geschenk seyn aus der Gnadenhand Gottes, aber die Ungeheuer, die sie uns predigen und umgestalten nach ihres bösen Herzens Gelüst, haben so viel Blut und Koth darauf geworfen, daß niemand mehr das edle Bild erkennt. Eine Lehre, die einen Johannes berechtigt, zu wüthen unter den Menschen, gleich einem reißenden Wolfe unter der Heerde wehrloser Lämmer, kann nicht von Gott kommen. Ich entsage ihr. Möge mir nur Gott verzeihen, daß auch ich gewirkt habe und gefochten für eine Sache, die böse seyn muß, weil sie die Schlechten hebt und die Guten verdirbt.

Du begleitest mich also? fragte Hänslein, und hielt ihm die Hand zum Einschlagen hin.

Wenn uns Klara begleiten kann und will, antwortete Alf. Ich habe es ihrem Oheim gelobt, sie zu schützen, und kann sie nicht in einer Stadt zurück lassen, über die bald alle Schrecknisse der Eroberung kommen werden.

Eben trat Klara herein, dem Gaste vorzusetzen, was das Haus vermochte, zu einer Zeit, wo die Lebensmittel schon mit Golde aufgewogen wurden, einen Becher Wasser und einige Brodschnitten mit Salz.

Ihr kommt so zutraulich zu uns, Jungfrau, scherzte Hänslein zulangend: und wir haben gerade recht Arges vor mit Euch. Wir wollen Euch aus Münster entführen.

Ach, wollte Gott! seufzte das Mädchen.

Der Scherz ist Ernst, sprach Alf. In dieser Nache weiche ich mit diesem Freunde aus Münster, wenn Du mich anders begleiten magst, Klärchen.

Durch die ganze Welt! rief Klara mit rührender Innigkeit. Wen habe ich denn noch auf ihr, ausser Euch.

So wäre denn das Spiel gemacht! rief Hänslein. Rüstet Euch zur Reise, beschwert Euch aber nicht mit unnöthigem Gepäcke. Keine Rüstung Alf. Ein kurzes Schwert für den schlimmsten Fall reicht hin. Klärchen würde sich in Mannskleidern am beßten ausnehmen. Es wird hie und da etwas zu klettern geben und dabei darf uns nichts hindern. Haltet Euch bereit, mit dem letzten Schlage der Mitternacht hole ich Euch ab. — Er ging, und über die Freude der Nähe der Erlösung berauscht, umarmte Klara den Jüngling herzlich, und rief: Mit Euch aus dieser Hölle, lieber Alf! Jetzt fange ich zum erstenmal zu hoffen an, daß mir noch dereinst wieder recht wohl werden kann auf der Erde!

Bei schlafenden Schildwachen vorbeischleichend, über Mauern und Wälle kletternd, durch der Graben seichte Stellen wadend, waren die drei Flüchtlinge in der entscheidenden Nacht endlich unaufgehalten in's Freie gekommen und wanderten nun frisch und getrost den bischöflichen Lagerfeuern zu.

Da rasselten plötzlich Waffen in ihrer Nähe, und eine barsche Stimme rief: Wer da?!

Ich habe nicht Lust, mich hier fangen zu lassen, flüsterte Hänslein Alfen zu, sonst wird mir am Ende meine freiwillige Rückkehr nicht angerechnet, die ich doch brauche, wegen dem alten Kerbholze. Drum werde ich sehen, wie ich mich seitwärts zu des Bischofs Zelt durchschnüre. Ihr geht getrost gerade aus.

Wer da?! schrie die Stimme um vieles lauter.

Gut Freund! antwortete Alf, während Hänslein mit großer Behendigkeit rechts abfuhr: Ueberläufer aus Münster! Und in dem Augenblick war er sammt der zitternden Klara von einem Haufen Kriegsleute umgeben.

Ueberläufer? fragte der Rottenmeister, der den Haufen führte: das fragt sich noch sehr, ob Euch der Titel das Leben retten wird? In diesen Tagen sind an tausend Münsterer ausgewandert, Männer, Weiber und Kinder, und ein guter Theil der Männer wurde gleich von vornherein niedergehauen auf des Herrn Bischofs Gebot.

Das ist der Fluch, rief Alf schmerzlich; der auf diesen Meinungskämpfen ruht, daß auch der, auf dessen Seite das Recht ist, durch den Frevel des Gegners hinabgezogen wird zur ungerechten Rachbegierde. Dann gebiert ein Verbrechen das andere, und die Gräuelkette schließt den Kreis, das Glück der Menschen schonungslos zu vernichten, und des Mitleids fromme Triebe zu ersticken in ihrer Brust.

Ihr redet ja so zierlich, höhnte der Rottenmeister: als wäret Ihr einer der Propheten aus Münster. Vor allen Dingen gebt Euer Schwert ab und folgt uns in's Lager sammt Euerm Knaben. Der Bischof mag über Euch entscheiden.

Vorher werdet Ihr mich zu Euerm Feldherrn führen, sprach Alf in festem Tone. Ich habe ihm wichtige Dinge zu entdecken.

Ihr sprecht ja, als ob Ihr unser Hauptmann wäret, statt unsers Gefangenen, brummte der Rottenmeister. Es wird sich übrigens erst finden, ob der Herr General geruhen wird, Euch vorzulassen. Für jetzt vorwärts, marsch!

Gott schütze uns! lispelte die bange Klara, und drängte sich fest an ihren Beschützer.

Sey getrost mein Klärchen, beruhigte sie Alf: es wird alles gut gehen. Und sie gingen mit den Kriegsmännern rasch fort nach dem Lager.

(Die Fortsetzung folgt.)

---

* Geschichtlicher und wahrer Inhalt des Aufenthalts von J. B. Cabris, gebürtig aus Bordeaux, auf den mendozischen Inseln im stillen Meere.

(aus dem Französischen.)

Wir theilen den geehrten Lesern unserm Versprechen in Nro. 91 gemäß, heute eine getreue Uebersetzung von Jean Baptiste Cabri's selbst herausgegebener Reise-Beschreibung mit und fügen dessen Bildniß, als Schleuderer vorgestellt, in Steindruck bei.

Dieser J. B. Cabri war bei der Abreise des Herrn von Krusenstern von Nukahiwa, im Mai 1804, durch Zufall genöthigt, diese Insel zu verlassen. — Herr von Langsdorf erzählt im ersten Bande seiner Bemerkungen auf einer Reise um die Welt in den Jahren 1803 bis 1807. diese Sache folgender gestalt. *)

„Am 16ten Mai (1804) wurden auf unsern beiden Schiffen wieder Anstalten getroffen, in See zu gehen, und am 17ten früh, da alles zur Abreise fertig war, wurden die Anker gelichtet. Der Wind kam in kleinen Stößen von den nahen und hohen Bergen, welche den Hafen ringsum begrenzen, und veränderte sich fast in jedem Augenblick, so daß das Schiff eben so oft umgelegt werden mußte, und wir nur wenig vorrückten. Gegen 10 Uhr kam ein starker Windstoß von der See, die vor sich her treibenden Wellen rollten mit großer Gewalt in den Hafen, und unser Schiff näherte sich durch den Strom überwältigt, allmählich dem südwestlichen Ufer. Die Nachbarschaft der schroffen Felsen, denen wir uns bis auf 120 Faden genähert hatten, machte unsre Lage sehr gefährlich, doch zum Glück fanden wir Ankergrund. Dieser, die Aufmerksamkeit unseres vortreflichen Führers, und die Thätigkeit der Seeofficiere und der Mannschaft retteten uns von der offenbaren Gefahr, an den nicht weit entfernten Klippen, und der von Menschenfressern bewohnten Insel zu scheitern. Es wurden nun sogleich Wersanker ausgeführt, und die Newa schickte uns nach einem gegebenen Signal, ihre Schaluppe, um uns desto sicherer und schneller von der Nähe der gefährlichen Felsen abzubogsiren. Eine zahlreiche Menge der Einwohner hatten sich am furchtbaren Ufer versammelt, und viele unter ihnen schienen bewaffnet zu seyn. Wahrscheinlich hatten aber doch nur wenige einen genauen Begriff von unserer nahen Gefahr, denn einer von den Zuschauern stürzte sich, in Gesellschaft eines Mädchens, von

---

*) Da diese Erzählung des Herrn von Langsdorf von der wörtlichen des J. B. Cabri, (deren Schluß wir bereits in Nro. 91 mittheilten) so wesentlich verschieden und in der Hauptsache (die Entfernung des Letzteren von der Insel Nukahiwa betreffend) abweichend ist, so hallen wir es für zweckmäßig, des Herrn v. L. Beschreibung hier wörtlich voranzuschicken.

dem steilen Felsen in die tosende Brandung, wo das Wasser an 20 Fuß hoch abprallte, und bot, wie gewöhnlich, die Gunstbezeugung dieser Person (vielleicht seiner Frau) an. Eine andere kam frohsinnig herangeschwommen, und als sie Niemand einer Aufmerksamkeit würdigte, kehrte sie mit einem Bananenzweig, der von ungefähr über Bord gefallen war, nach dem Lande zurück."

„Nachmittags gegen vier Uhr sahen wir uns in der Mitte der Bay, auf sicherem Ankergrund, von der Gefahr befreit. Das unbeständige Wetter, Regenschauer, und anhaltende Windstöße bewegten Capt. v. Krusenstern, seiner Mannschaft, die von Tagesanbruch an, bei einer Temperatur von 22 bis 23 Grad Hitze beständig gearbeitet hatte, Nachtruhe zu verschaffen."

„Gegen Abend kam Jean Cabri, um uns nochmals ein Lebewohl zu wünschen, und noch einige Europäische Kleinigkeiten für sich und seine Frau zu erbitten. Er versicherte uns, daß die Lage unseres Schiffes von der Ostseite der Bay sehr gefährlich ausgesehen, und sich im Thal schon das Gerücht verbreitet habe, als wenn wir dem Untergang nicht entgehen könnten, und daß sich daher auch sogleich viele Insulaner in der einzigen Absicht an dem nahen Ufer versammelt hatten, um uns und alle Schätze, bei dem vermeintlichen Schiffsbruch, sogleich in sichern Empfang zu nehmen."

„Gegen Abend nahmen wir Abschied von Roberts, der in einem kleinen Boot an das Land gesetzt wurde, zugleich gaben wir dem Cabri den freundschaftlichen Rath, diese Gelegenheit zu benutzen und sich nun auch zu entfernen, indem man vielleicht noch in der Nacht, bei günstigem Winde absegeln würde; er blieb aber demungeachtet an Bord und versicherte, bei der Ausfahrt aus dem Hafen durch Schwimmen die nahen Ufer sehr bequem erreichen zu können."

„Am 18ten früh wurden die Anker gelichtet. Wir waren kaum zwischen den beiden am Eingang des Hafens gelegenen Inseln, so erhub sich plötzlich, ein so starker, ungleichförmiger, mit Regen begleiteter Windstoß, daß auf einmal wieder die ganze Mannschaft in Thätigkeit gesetzt, mehr Segel aufgespannt, und ein Kabeltau des Werfankers gekappt werden mußte, um sobald als möglich die offene See zu gewinnen. In diesem kritischen Augenblick, bat Cabri in einem Boot an das Ufer gebracht zu werden, weil es unmöglich sey, bei so hoher See die Insel durch Schwimmen zu gewinnen. Jedermann war nun so sehr für die Sicherheit des Schiffes besorgt, daß man wenig Rücksicht auf seine Forderung nehmen konnte; daher bat er auch umsonst um ein großes Stück Bret, vermittelst dessen er an das Land schwimmen wollte, und war wenig Minuten darauf, durch die zunehmende See und die schon beträchtliche Entfernung von dem Lande, gezwungen, an Bord zu bleiben, und diese Feeninsel zu verlassen. Auf diese Art wurde Roberts von seinem Todfeind befreit, und Cabri von seiner Frau und seinem Kinde getrennt."

„Er schien sich bald in sein Schicksal zu finden, und war als Matrose ein brauchbarer, übrigens aber ein bösartiger Mensch, der zum Stehlen, Lügen und Trügen nicht wenig Anlagen, und in der Ausführung dieser Künste nicht wenig Geschicklichkeit besaß."

„Er reiste in der Folge von Kamtschatka, wo er zurückgelassen wurde, zu Lande nach St. Petersburg. Das seltsame Schicksal dieses Menschen und die Neuheit seines tatuirten Körpers zog bald die Aufmerksamkeit vieler Personen auf sich. Er tanzte in Moskau und St. Petersburg nach Art der Wilden auf dem Theater, und wurde von allen Großen des Reichs als eine Seltenheit betrachtet."

„Der Gedanke an die ehemals von ihm erlegten, und für Schweine vertauschten, wahrscheinlich auch selbst verzehrten Menschen, erheitert ihn auch jetzt noch, obgleich er sich nach und nach an Europäische Sitten gewöhnt hat. Seine Geschicklichkeit im Schimmen, welche der der Nukahiwer wenig nachsteht, hat ihm eine Stelle bei dem See-Cadetten-Corps verschafft, wo er als Lehrer der Schwimmkunst angestellt ist. Die nukahiwische Sprache hat er unterdessen beinahe ganz vergessen und in der französischen unglaublich schnelle Fortschritte gemacht. Die Geschichte seiner ehemaligen Vermählung mit einer königlichen Prinzeßin von Nukahiwa, und seiner Heldenthaten auf dieser Insel, wird jetzt von ihm mit so viel neuen, auf Europa angepaßten Ideen überhäuft, daß man, wenn er zu erzählen anfängt, einen zweiten Münchhausen zu hören glaubt."

So weit Herr von Langsdorf und nun fängt Herr Cabri seine Reisebeschreibung an.

„Im vierzehnten Jahre verließ ich meinen Geburtsort, um mich an Bord des französischen Kaperschiffs le Dumouriez, von Kapitain Renault befehligt, einzuschiffen. Einige Tage nach unsrer Abfahrt nahmen wir an der spanischen Küste eine spanische, mit Piastern beladene Gallione; das Treffen war fürchterlich, indem man sich nicht allein sehr lange heftig beschoß, sondern auch noch länger als eine Stunde beim Entern herumschlug, wobei der spanische Kapitain getödtet wurde. Als man sich anschickte diese reiche Prise nach Bordeaux zu bringen, gewahrten wir unterwegs eine englische Eskader, aus sechs Schiffen und einer Fregatte bestehend, die auf uns Jagd machten und uns endlich erbeuteten. Wir wurden nach Portsmouth in England an Bord eines Hafenschiffes gebracht. Ich blieb 15 Monate daselbst. Nach dieser Zeit nahm ich Dienste unter der königl. Armee. Ich war bei der berühmten Schlacht bei Quiberon, wo ich gegen das Ende des Treffens verwundet wurde, jedoch noch so viel Kraft behielt, durch Schwimmen die englische Fregatte der Diamant, vom Kapitain Smith befehligt, zu erreichen, welche auf der Rhede vor Anker lag und Zeugin dieser schrecklichen Schlacht war. Wir wurden nun zum zweitenmale nach England gebracht, wo meine Wunden heilten. Darauf nahm ich am Bord eines auf den Wallfischfang ausgehenden Schiffes, Commandeur Kuite, Dienste; dieses Schiff wurde expedirt, um Entdeckungen zu machen. Wir segelten von Portsmouth am 8 Mai 1795. Der Anfang unsrer Fahrt war sehr glücklich. Wir nahmen vor Cadix Erfrischungen ein, (?) von wo wir den Ocean durchschnitten und bei den Feuerinseln wiederum Erfrischungen einnahmen. Wir setzten darauf unsre Fahrt im stillen Meere fort und richteten unsern Kurs nach einem Lande, das wir ohngefähr 10 franz. Meilen vor uns erblickten; als wir uns diesem Lande bis auf circa 3 Meilen genähert hatten, wurde unser Schiff durch die starke Strömung auf einen unter Wasser verborgenen Felsen geworfen, augenblicklich zertrümmert und so schnell von der See verschlungen, daß wir keine Zeit hatten uns in die Böte zu flüchten; Ich suchte schwimmend einen Theil des zertrümmten Verdecks zu erreichen auf welchem sich bereits ein gewisser Engländer Robert, angeklammert hatte. Ohnerachtet der Heftigkeit der Wogen, die uns wechselsweise dem Lande näher brachten und wieder davon entfernten, gab ich, schwimmend, diesem Floß die Richtung nach der Insel St. Christine, die größte der mendozischen Inseln, wo wir, als das Wetter etwas ruhiger wurde, landeten, erschöpft von Hunger, Durst und Ermüdungen, und verbrannt von den glühendsten Sonnenstrahlen, die sehr schnell das Seewasser zu Salz auflöseten, das

an dem Theil unsers Körpers, der unter der Meeres-Oberfläche gewesen, sich angesetzt hatte."

„Auf einer Klippe gelandet, ruheten wir, obgleich der Durst uns quälte, nur wenig aus, und, nachdem wir Gott für unsre Errettung gedankt hatten, gingen wir landeinwärts, in der Absicht, Wasser zu finden um unsern Durst zu stillen. Wir begegneten bald zweien Männern, die auf den Fischfang ausgingen und über unser unvermuthetes Zusammentreffen sehr verwundert schienen; auch wir waren unsrerseits erstaunt, da ihr Leib tattowirt (mit Figuren und Farben bepunktirt) war. Nachdem wir sie mit unserer Noth bekannt gemacht hatten, während sie uns von allen Seiten mit großer Aufmerksamkeit betrachteten, nahmen sie Jeden von uns bei der Hand um uns anzuzeigen, ihnen zu folgen, welches wir ohne Schwierigkeit, jedoch nicht ohne Mißtrauen thaten. Wir bestiegen mit ihnen einen steilen Berg, wohin der enge Weg an Abgründen vorbei führte, den sie ganz sicher wandelten, während wir unsägliche Mühe hatten uns aufrecht zu erhalten und oft unsere Hände nachhelfend gebrauchen mußten. Als wir auf den Gipfel des Berges angekommen waren, zeigten sie uns an der dem Meere entgegengesetzten Seite in der Ebene einen Wald von sehr hohen Bäumen, unter denen ihre Wohnungen gegen die brennende Sonne dieser Himmelsstriche geschützt sind. Wir kamen bald in einem Dorfe am Eingange dieses Waldes an, und die erste Sorge unsrer Führer war, uns Wasser zu bringen, das unser dringendstes Bedürfniß war.

Das Gerücht von unsrer Ankunft zog bald die ganze Bevölkerung dieses Bezirks herbei, die nicht aufhörte uns zu betrachten und nach allen Richtungen herumzudrehen. Von den Männern wurden wir gleichsam belagert, die nicht aufhörten uns die Haut zu zwicken, um sich ohne Zweifel von der Fleischigkeit unsers Leibes zu überzeugen, und ob wir würdig für ihren Geschmack wären. Bald darauf kam ihr Oberhaupt, das, nach mehreren anderen Betastungen, uns nach Nukahiwa sandte, wo der König residirte, um uns zu seiner Verfügung zu stellen.

(Die Fortsetzung folgt.)

* Merkwürdiges Ereigniß im bremischen Handel.

Am 30. vorigen Monats wurde hier in einer öffentlichen Verkauffung 1 Faß feiner gelber Maryländischer Toback zu Ein und Funfzig und drei Achttheil Grote schreibe à 51⅜ gr. pr. Pf. verkauft; ein Preiß, der, so lange Bremen mit amerikanischem Toback die bedeutendsten Geschäfte macht, noch nie für ein Pfund von dieser Gattung Toback hier bezahlt ist und zwar bei einer Conjunctur, wo alle geringe und mittel Sorten dieses Blatts beinahe zu den niedrigsten Preisen, die je Statt fanden, verkauft werden.

* Der Mensch.

Wie dort der brausende Sturm dahinrauscht über das Saatfeld!
Obgleich die Halme er beugt, doch zerbricht er sie nicht.
Wie er hier brausend der majestätischen Eiche
Heulend den Umsturz droht! doch zerbricht er sie nicht.
Siehe! verrauscht ist der Sturm! und leise säuselt die Eiche
Siehe! verrauscht ist der Sturm! stiller woget die Saat!
So ist der Mensch! Wohl beugen den Einen die Stürme;
Doch, sind sie verbraus't — lächelt er ruhig und mild.
So ist der Mensch! Fest steht er unter den Stürmen!
Tobend wohl b'aus'ts um ihn her, aber nicht senkt er sein Haupt.

B — s.

(Hiebei die Abbildung J. B. Cabris in Steindruck.)

A. Töpken jr. — Redacteur.

Steinolt. von C. Jentzel

IEAN BAPTISTE CABRI.

an
Mi

obg
und
dan
Abi
stiß
die
un
der
stau
Fa
uns
sie
sam
bet
wel
Mi
stei
vor
wir
hal
che
ges
den
ne
den
ne
me
W
wa
gen

die
nic
Ri

Nro. 98.

Der Bürger-Freund

eine

Wochenschrift

zur

Unterhaltung und Belehrung für den Bürger,

gedruckt und verlegt bei G. Jöntzen.

Sechster Jahrgang. — Viertes Quartal.

Bremen, Sonntag den 9. December 1821.

Der sterbende Hellene.

Wild rast der Sturm im Lanzenwald,
Es sinkt die tiefe Nacht,
Das Auge starrt, die Brust wird kalt,
Bald ist mein Lauf vollbracht;
Schwer traf das feindliche Geschoß,
Dem sichern Arm entrafft;
Des Blutes Purpurquelle floß,
Und schnell verlischt die Kraft!

Du schönes Land, das mich gebar,
Mit Blütenwehn und Schein.
Du, das einst meine Wiege war,
Sollst nun mein Grabmahl seyn.
Hier, wo mich einst das junge Roß
Zu regen Thaten trug,
Hier ist's, wo sich mein Auge schloß,
Der Tod mein Leben schlug.

Lebt wohl, ihr grünen Bergeshöhn,
In süßem Weihrauchsduft,
Ihr kühlen Thäler, blumigschön,
Bald athm' ich Freiheitsluft.
Das Leben drückt so bang, so schwer,
Beut keiner Freiheit Heil.
Rings herrscht die sich're Treu' nicht mehr,
Dort blüht unsterblich Theil!

Kämpft, Brüder, kämpft! Tod ist so süß
Im hellen Freiheitsschein,
Dort winkt das Heldenparadies,
Bald ist der Siegskranz mein.
Leonidas, dich seh' ich! Ha,
Dich, kampferprobter Greis,
Das Leben stürzt, das Ziel ist nah,
Mich schmückt des Himmels Preis.

Die Wiedertäufer.

(Fortsetzung.)

Der schöne Junius-Morgen war über dem Lager aufgegangen, Alf und Klara standen wartend mit ihren Hütern vor dem Zelte des Feldherrn. Da kam ein langer, hagerer Prädikant in seinem schwarzen Amtskleide auf das Zelt zu,

stutzte, als er den Jüngling sah, und fragte den Rottenmeister: Wer sind diese Leute?

Ueberläufer aus Münster, antwortete dieser: die wir heute Nacht eingefangen haben. Sie wollen durchaus mit dem Feldherrn reden.

Und scharf betrachtete der Prädikant Alfen, der in Gedanken versunken dastand. Dann ging er auf ihn zu und sprach, ihm freundlich die Hand bietend: Als Ueberläufer sehe ich Euch wieder? Dafür sey der Herr gepriesen, so ist doch meine Prophezeihung eingetroffen!

Herr Doctor! rief Alf mit froher Ueberraschung, da er den guten Fabritius erkannte.

So ist Euch doch endlich des Unwesens zu viel geworden in dem neuen Zion? fragte dieser. Ich wundere mich nur darüber, daß Ihr nicht schon längst zur Erkenntniß gekommen, daß Herz und Kopf durch eine so geraume Zeit geschwiegen haben bei Euch zu den Heidengräueln.

Wenn sich der Deutsche einmal einem selbstgewählten Herrn angeschlossen hat, Ehrwürdiger Herr, antwortete, Alf: so muß man ihn mit Keulenschlägen losreißen, sonst bleibt er festhangen bis zum Tode.

Und die Keulenschläge sind nicht ausgeblieben, merke ich, sprach Fabritius. So seyd Ihr wieder einer der unsern geworden?

Aus vollem Herzen! antwortete Alf mit raschem Feuer.

Das weitere im Beichtstuhl, in dem ich Euch wohl nächstens erwarten kann, sagte Fabritius. Für jetzt werde ich nur dahin trachten, Euch bei dem Feldherrn eine gute Aufnahme zu bereiten.

Er schüttelte Alf noch einmal traulich die Hand und ging in das Zelt. Eine Weile darauf wurde der Jüngling und der Mädchenknabe hinein entboten. Graf Oberstein saß mit dem Doctor hinter dem Feldtisch am Frühtrunk.

Näher! befahl der Feldherr mit finsterm Ernste. Was hast du mir zu entdecken?

Die Stimme des Fragenden vollendete Alf's Gewißheit, daß er der Oberst sey, den er in jener Nacht hatte entrinnen lassen, aber er ließ sich nichts merken.

Dem Elende der Stadt ein Ende zu machen, antwortete er: bin ich bereit, Euren Soldaten den Weg nach Münster zu zeigen, auf dem ich daraus entflohen.

Auch die Stimme trifft zu! rief jetzt Oberstein aufspringend, und trat vor den Jüngling hin. Wir sind schon einmal auf einander getroffen in diesem Leben, sprach er zu ihm: und zwar in den Außenwerken von der neuen Pforte, bei Mondenschein. Ihr waret der Offizier, der mich gefangen nahm und dann laufen ließ? Nicht also?

Es that mir recht wohl, erwiederte Alf: einen so alten, freudigen Kriegshelden zu retten, da es in meiner Macht stand.

Und jetzt wollt Ihr mir die Stadt übergeben? fuhr Oberstein heiter fort, dem langen Gräuel ein kurzes Ende machen? Ihr macht mich zu Euerm doppelten Schuldner, Euer Lohn soll groß seyn.

Von mir soll hier überall am wenigsten die Rede seyn, sagte Alf. Meine Bedingungen sind nur Pardon für mich und meine Begleiter, und daß der Sieger in der gewonnenen Stadt die Bösewichter scheide von den Verirrten, und diese schone.

Das müssen wir schon Kraft des Wormser Reichstagschlusses, sprach Oberstein. Wer nicht zu den Häuptern gehört und uns nicht bewaffnet entgegen tritt, dem ist das Leben geschenkt und die Freiheit.

Dann hätte aber auch der Herr Bischof, wendete Alf mit keckem Muthe ein: die Gnade

bei den unglücklichen Flüchtlingen sollten walten lassen, die sich in diesen Tagen aus der Stadt gerettet.

Der Bischof war durch alles, was vorgegangen, übermäßig gereizt, erwiederte der Feldherr achselzuckend: und des Menschen Zorn thut nicht was vor Gott Recht ist.

Jetzt fiel sein Auge auf Klara, die sich schüchtern neben der Thür in einen Winkel des Zeltes gedrückt hatte.

Wer ist der feine Knabe? fragte er: etwa einer der Edelknaben des Bischofs? Das wäre höchst erwünscht. Bei dem Ausfall, den die Wiedertäufer im Anfang der Belagerrung gemacht, wurden zwei Pagen von ihnen gefangen mit fortgeschleppt. An einem von ihnen besonders hing der hochwürdige Herr mit wahrhaft väterlicher Liebe.

Diese Knaben sind auch gefallen als ein Opfer der Grausamkeit des Königs, antwortete Alf. Diese Dirne ist die Schwester der Königin Elisa, die ihre Klage um die ermordete Unschuld mit ihrem Haupte bezahlen mußte.

Großer Gott, welche Masse voll Verbrechen! rief Oberstein, und Fabritius rügte mit aufgehobenem Zeigefinger: Ein Mädchen habt Ihr Euch mit heraus gebracht in männlicher Kleidung? Sollte das nicht etwa noch ein Ueberrest seyn von dem alten anabaptistischen Sauerteige, der bei Euch drinnen den ganzen Teig alter, guter Zucht und Sitte eingesäuert hat für Zeit und Ewigkeit?

Alles in Ehren, Herr Doctor, betheuerte Alf: und werde ich Euch ersuchen, mich sobald als möglich ehelich zusammen zu geben mit dieser unbescholtenen Jungfrau, welches meine verlobte Braut ist.

Das ist ein anderes, sprach Fabritius, Klara's seidene Wange liebevoll streichelnd. Gott ehre mir die alte Ordnung.

Des Herrn Bischofs Hochwürden und fürstliche Gnaden, sprach eintretend ein bischöflicher Hauptmann: lassen den Herrn General höflichst ersuchen, sich baldigst zu ihnen zu verfügen. Ein gefangener Wiedertäufer hat wichtige Dinge vorgebracht, über die schleunig Rath gepflogen werden soll.

Begleite mich dahin, sagte Oberstein zu Alf. — Wo bleibe aber ich? flüsterte Klara ängstlich dem Bräutigam zu.

Darf ich das Mädchen Eurer Obhut anvertrauen, ehrwürdiger Herr? fragte Alf den Doctor bittend: Ich will sie hegen und pflegen; gleich einer leiblichen Tochter, versicherte Fabritius, der Dirne Hand ergreifend, und mit leichtem Herzen folgte der Jüngling dem Feldherrn.

(Die Fortsetzung folgt.)

---

* Geschichtlicher und wahrer Inhalt des Aufenthalts von J. B. Cabris, gebürtig aus Bordeaux, auf den mendozischen Inseln im stillen Meere.

(Fortsetzung.)

Nach unserer Ankunft in dem Pallaste des Oberhaupts, der von Bambusrohr und getrocknetem Schilf gebaut und mit Blättern des Bambusbaums bedeckt war, blieben wir vier Tage daselbst. Während dieser Zeit wurde entschieden, daß wir auf einem mit Bäumen umgebenen Berge geopfert werden sollten. Am fünften Tage wurden wir dahin geführt, indem eine Menge Nukahiwer vor uns her tanzten, um ihre Freude

dadurch anzuzeigen. Am Executionsplatze angekommen, wurden wir daselbst mit aus Baumrinden geflochtenen Stricken angebunden; vor unsern Augen lagen die Keulen, welche unser mühseliges Leben enden sollten und man wartete nur noch auf die Ankunft des Oberhaupts. Endlich erschien dieser, begleitet von seinem Sohne und seiner Tochter, welche letztere zum ersten Male in ihrem Leben Zeugin dieser Art Lebensstrafe war. Sie schien durch unsere bittenden Gebehrden gerührt, und nahm Theil an unsrer schrecklichen Lage. Sie verwendete sich für uns bei ihrem Vater und wir bemerkten zugleich, daß auch ihr Bruder ein Gleiches that; beider Bitten waren nicht vergebens, und ihr Vater schenkte uns das Leben. Wir wurden nach dem Pallaste in Nukahiwa zurückgeführt, den wir so eben verlassen hatten; aber es ärgerte Alle die uns umgaben, sich in ihrer Erwartung, ihnen zum Gastmahl zu dienen, getäuscht zu sehen. Wir verweilten beinahe vier Monathe in dem Pallaste. Während den ersten vierzehn Tagen wurde allen benachbarten Stämmen bekannt gemacht, daß: wer uns im mindesten etwas zu Leide thun, oder uns nach dem Leben trachten würde, mit dem Tode bestraft werden sollte. Dieß war der königliche Wille.

Zwei Monate nach unserm Schiffbruche, heirathete mein Unglücksgefährte, der Engländer Robert eine Eingeborne des Landes; und ich, weit glücklicher, verheirathete mich zwei Monate nach ihm. Ich war dahin gelangt einige nukahiwische Wörter zu erlernen, und benutzte jede Gelegenheit, wo ich konnte, im Pallaste nützlich zu werden. Auch den kleinsten Wünschen der Insulaner kam ich zuvor. Ich hatte unvermuthet die Freundschaft der Tochter des Königs, Walmaika erworben; sie gestand mir offenherzig ihre Liebe und sprach darüber selbst mit ihrem Vater. Einige Zeit nachher hatte ich das Glück ihr Gemahl zu werden. Die Ceremonie unsrer Verheirathung fand auf einem hohen Berge Statt. Walmaiki war mit einem Hauptschmuck der schönsten und seltensten Muscheln geziert; die mit den Fasern der Cocosnuß zusammengereiht waren; ihr Mantel war von Baumrinde gemacht, worauf man mit Gummi Goldfischschuppen angebracht hatte; sie ging in Begleitung ihres Vaters und ihrer Mutter. Ich selbst war auf die nämliche Art gekleidet, ausgenommen des Muscheldiadems, dessen Stelle eine Schildkrötenschaale mit buntfarbigen aufstehenden Federn, ersetzte, und wurde von Walmaiki's Bruder begleitet. Der Sonnenpriester folgte uns, und der Zug schloß mit den Oberhäuptern der Stämme und der königlichen Garde. Diese Garde besteht aus fünf hundert Mann, mit Keulen bewaffnet, welche mit Haifischzähnen und andern Fischknochen verziert sind; einige haben auch Wurfspieße von Bambusrohr, an welchem ein Menschenknochen befestigt ist; die übrigen sind mit Schleudern bewaffnet, deren sie sich mit erstaunlicher Geschicklichkeit bedienen. Ihre Anführer haben hölzerne, mit Eisen beschlagene, Mordkeulen. —

Nachdem wir auf dem Berge angekommen waren, mußten wir uns auf Matten niedersetzen, das Gesicht gegen die Sonne gewendet, was in der Landessprache Mehama genannt wird. Hinter uns befand sich der Priester, Tahoua genannt, der einen durch die Zeit verwitterten Menschenknochen seitwärts hielt und diesen auf einen Stein rieb. Er warf uns den Staub dieses Knochens auf den Kopf, indem er in nukahiwischer Sprache sagte: Nono mathé tou haini et wahama taata hobé théani mehàma akaity quetnouy io, welches bedeutet: „Ihr „seyd vereinigt, bis Eure Leiber zu einem ähnlichen

„Staube verwandelt sind.“ Nach welchen Worten mein Schwiegervater die Hand gegen die Sonne erhob und uns seinen Segen ertheilte. Wir wurden darauf zum Pallaste zurückgeführt, wo ein Gastmahl bereitet war, das aus den seltensten Früchten der Insel, einer Menge Schweinefleisch und frischen und getrockneten Fischen bestand, wobei man jedoch nur Wasser trank, nachdem man vorher Kava, eine Art Zuckerwurzel dieses Himmelstrichs gekaut hatte. Am Ende des Mahls wurde „der Cacke“ getanzt; die Musikanten bliesen mit den Nasenlöchern die Flöte und der Takt wurde auf Tamburinen von Haifischhäuten geschlagen. Das Fest dauerte vier Tage; am Ende des vierten theilte mein Schwiegervater mir mit, was er, um mein Glück zu machen, beschlossen hätte. In dieser Absicht ließ er mich in ein Zimmer des Pallastes treten, dessen er sich zum Tatuirzimmer bediente, und ich wußte mich daselbst auf eine Matte bei ihm niederlassen, worauf er einem Hauptmann seiner Garde, Namens Haty befahl, mir den Kopf zu stützen, und mir die Viertel Maske auf das Gesicht tatuirte, welche mir den Titel seines Eidams giebt. Dabei blieb es jedoch nicht, er tatuirte auch auf den Wimpern meines rechten Auges eine Sonne, was jene Völker Méhâma nennen, und mir den Titel eines Richters gab. Bei dieser letzten Operation litt ich sehr viel. Als diese beiden Zeichen auf meiner Gestalt angebracht waren, übergab er mich den Händen eines Insulaners, der mir den übrigen Theil meines Körpers tatuirte. Diese Operation,*) welche drei Tage dauerte, wurde mit dem Flügelknochen eines Vogels bewerkstelligt, dessen Inneres einen sehr beissenden Saft enthielt, welcher, nach Vermischung mit dem Blute, unter der zweiten Haut eine lackmusblauartige Farbe zurückläßt. Die Entzündung war sehr umfassend und vorzüglich durch die beständige Spannung der Haut bewürkt, wodurch sie genöthigt wurden, mich vier Tage und vier Nächte der freien Luft auszusetzen, um dem Brande vorzubeugen, der jederzeit hinzukömmt, wenn man anders verfährt.

(Die Fortsetzung folgt.)

*) Herr von Langsdorf beschreibt das Tatuiren folgendergestalt: „das Tatuiren zu bewerkstelligen bedient man sich der Flügelknochen von Tropikvögeln (Phaëton aetherens) die an einem Ende kammartig ausgezackt und zugespitzt werden und bald halbmondförmige, bald geradlinige, breite, oder schmale Werkzeuge oder Tatuirspitzen darbieten, je nachdem sie der Künstler zu Erreichung seiner Absicht nöthig erachtet.“

„Diese kammartig zugespitzten Knochen, werden unter einem spitzigen Winkel in ein fingerdickes Bambusstäbchen gesteckt, auf welches der Punktirmeister, mit einem andern Stäbchen, so gelinde und geschickt aufzuschlagen weiß, daß die Spitzen derselben kaum durch die Haut durchdringen. Die Hauptstriche der zu tatuirenden Figuren werden zuerst mit eben derselben Farbe, welche in der Folge zum Einreiben in die Striche dient, auf die Haut gezeichnet und sind gleichsam die Leitfäden, um darnach die beliebigen Formen einzustechen. Ist dies geschehen, und dringt das Blut und die Lymphe durch die feinen Stiche, so wird die, mit etwas Wasser zu einer dicken Farbe angeriebene Kohle des marquesanischen Oehl- oder Brennußkerns (Aleurites triloba) in dieselben eingerieben. Hierauf entsteht an der tatuirten Stelle eine leichte Entzündung und ein Schorf, worunter, wenn er nach einigen Tagen abfällt, die bläuliche, oder schwarzblaue punktirte Figur erscheint.“

Historische Miscellen.

Als die Römischen Kaiser nicht mehr wußten, worauf sie noch Abgaben legen sollten, fiel es ihnen ein, zu erklären, daß die gesammte Luft

des Kaiserthums ihnen gehöre, und folglich Alle, die Athem schöpfen wollten, eine mit ihren Einkünften in Verhältniß stehende Summe zu zahlen gehalten wären. Man findet dies weitläufiger abgehandelt Plin. liv. 12, c. 1. Plinius nennt diese Abgabe: die Luft-Taxe (aëris censitio). — Dieser Tribut, welchen die ehemaligen Herren der Welt bezahlten, erinnert uns an die Art und Weise, wie der König von Congo die Contributionen eintreibt. Er erhebt sie nicht von der Luft, sondern nach dem Stande des Windes. Wenn dieser Monarch Geld braucht, so geht er spazieren, und wählt zu seiner Promenade einen recht windigen Tag. Er setzt seine Mütze auf das eine Ohr, und erhebt dann die Taxe von dem Theile seiner Staaten, von woher der Wind geblasen hat.

Bei der Vorstellung des Tomes Jones zu Poinsoirt sprachen zwei Zuschauer im Parterre der Italienischen Comödie ganz geheimnißvoll mit einander, und der Eine sagte oft zu dem Andern: „Soll ich schneiden?" Einer von den Herren, die nicht sprechen, weil sie lieber hören, bezweifelte nicht, daß seine beiden Nachbaren zwei Taschendiebe wären, die sich über das Ausschneiden von Börsen unterhielten. Er ging fort, um von seiner Entdeckung dem Polizei-Commissair einen Wink zu geben, der auch nicht säumte, sich der beiden verdächtigen Personen zu versichern. Als sie nach ihren Namen, Wohnungen und ihrem Gewerbe befragt wurden, beantworteten sie alle diese Fragen ganz unbefangen, und erzählten recht treuherzig, über welchen Punkt sie gesprochen hatten. „Wir sind Schneider" — sagte der Aeltere — „und ich habe für den Verfasser zu arbeiten. Er bat mich, ihm einen neuen Rock auf Kredit zu machen; zugleich versicherte er mir, daß er mich von dem Honorar, das er für sein Stück erhalten würde, bezahlen wolle. Da nun hier dieser mein erster Geselle recht pfiffig ist und auch meine Rechnungen schreibt, so nahm ich ihn mit nach dem Theater, damit er beurtheilen könne, ob ich den Rock ohne Gefahr zuschneiden dürfe oder nicht. (In Frankreich gehört bekanntlich ein Theil der Einnahme dem Dichter eines dramatischen Werkes.) Diese Rechtfertigung genügte dem Polizei-Commissair, und die beiden Schneider kamen mit der Angst davon. Als sie indeß wieder zu Hause waren, nahmen sie sich fest vor, in Zukunft, wenn sie sich an einem öffentlichen Orte befänden, das, was sie sich zu sagen hätten, sich nur ins Ohr zu flüstern.

Türkisch-russischer Krieg.

Nur dann wird der Krieg gegen die Pforte mit Glück geführt werden, wenn er als ein politischer, nicht als fanatischer geführt wird, mit Besinnung wird hier, nicht mit Raserei, nicht mit Kirchengebeten, sondern mit schwerem Geschütz ins Feld gerückt werden müssen. Hätte Napoleon seinen Plan, Griechenland herzustellen, ausführen können, er würde dem Sultan nicht viel mit vom Glauben und vom Koran vorgepredigt haben, er hätte ihm erklärt, daß sein Staat sich nicht in dem Zustande befinde, länger in dem europäischen Staatskalender zu stehen, er würde nicht so viel Heuchelei mit dem Christenthume getrieben haben, als wir es jetzt schon treiben sehen, noch ehe eine europäische Macht den Krieg wirklich erklärt hat. Sollte aber Alexander, der Stifter des heiligen Bundes, diesen rühmlichen Kampf unternehmen, der ihm zumeist übertragen scheint, so wird dieser Krieg für die slavischen Christen eine ganz andere Bedeutung haben, als er für die Franzosen gehabt hätte. Die Beleh-

rung, mit welcher die germanischen Völker von den Kreuzzügen zurückkehrten, war die, daß nicht die unmittelbare Gegenwart des Heilandes, nicht die Höhle des heiligen Grabes den Geist verschließe. Diese Belehrung haben die slavischen Völker sich noch zu erfechten, bevor sie in die germanische Civilisation eintreten können. — So hat Rußland die größte Aufforderung, den halben Mond von den Zinnen zu Istambul zu stürzen und ein christliches Regiment dort einzuführen.

Was der Mühe nicht gelingen will, erzeugt oft der bloße Zufall.

Ein gewisser Pallisius zu Rom, trug einem Maler Namens Portogenes auf, die Treue seines Hundes auf einer Votivtafel zu verewigen. Das arme Thier war der Spur seines Herrn nachgelaufen — wie der Mensch seinen Leidenschaften — bis zur völligen Entkräftung, von der er nur mit Mühe geheilt werden konnte. Der Künstler stellte alles der Natur gemäß dar, die starren Augen, die blutenden Tatzen, die herabhängende Zunge. Nur der Schaum des heißen Rachens wollte ihm nicht gelingen, so daß er zuletzt aus Ungeduld den Schwamm, mit dem er seinen Pinsel reinigte, gegen das Bild warf. Was geschah? der Wurf glückte so gut, daß der Maler auf einmal den Schaum natürlich an der Schnauze des Hundes hängen, und die Schwierigkeiten überwunden sah.

Ueber die Theater Nord-Amerika's.

(Schluß des Aufsatzes in Nro. 96.)

Diese Beschäftigung trägt in einem Lande, wo Alles mehr nach dem Nützlichen, als nach dem bloß Angenehmen, strebt, eben nicht sehr viel ein. Indeß zählen die Amerikaner doch unter sich dramatische Dichter, und besitzen einige Werke, die mit Beifall gegeben worden sind. Dunlap zu New-York hat ungefähr vierzig Stücke selbst gedichtet oder übersetzt; Lustspiele und Trauerspiele, Possen und Zwischenspiele; alle wurden aufgeführt und einige gefielen ganz ungemein. Die vorzüglichsten Dichter sind, Herr Tyler, welcher ein Lustspiel schrieb, „die Contraste" betitelt; Frau Murray, welche „die siegende Tugend" und drei andere Stücke gab; Herr White, von dem „die Tochter des Geistlichen" und „der arme Miethsmann" erschien. Ferner lieferten folgende Verfasser ebenfalls dramatische Werke: Frau Rawson einige Lustspiele; Herr Burke — „die Schlacht von Bucker-Hill"; Herr Ellison — „den Amerikaner in Tripolis"; Herr Eustaphieve — „Mazepa und Peter der Große"; Frau Fougares: „Belisar"; Herr Markoe zwei bis drei Lustspiele; Herr Ingersoll: „Edry und Elvina"; Herr Barker jun.: „die Fuchsjagd", und —: „die Indianische Prinzessinn." Dieses letztere Stück, das ein Ereigniß aus der Geschichte Amerika's behandelt, erhielt rauschenden Beifall. Here Breke schrieb: „das anvertraute Gut"; Herr Hutton: „die Schule der Verschwender", und einige andere Stücke; Herr Harly: „den Gordischen Knoten"; Herr White ist Verfasser des Stücks: „Foscari", und der „Geheimnisse des Schlosses"; Herr Hopkinson, ein Schauspieler, schrieb „den muthvollen Mann" und einige Ephemeren.

Die Rechte der Verfasser sind in Amerika ganz nach Englischem Fuße festgestellt; das Publikum giebt indeß doch den Stücken, welche aus dem Mutterlande herstammen, den Vorzug, und die guten Werke des Englischen Repertoirs, besonders die Shakespearschen, bewirken immer

ein volles Haus. Die berühmtesten Schauspieler der Amerikanischen Bühne kamen bisher immer aus England. Der erste, der ein entschiedenes Talent und einen weit verbreiteten Ruf besaß, war der verstorbene Hodgkinson, aus Bath gebürtig, der in allen Rollen glänzte, welcher Art sie auch seyn mochten. Er war eben so groß in den erhabensten Trauerspielen, als wie in der niedrigsten Posse. Die verstorbene Frau Warren, welche unter den Namen Fräulein Brunton auf dem Covent-Garden-Theater so viel Ruhm sich erwarb, war mehrere Jahre lang die Königinn des Amerikanischen Trauerspiels. Zwei Schauspieler, Namens Twaits und Harwood, die vor Kurzem abgegangen sind, waren lange die berühmtesten Komiker. Herr Fennele, ein Tragiker von seltenem und wirklich achtungswerthem Verdienst, machte mehrere Jahre lang Herrn Cooper die Palme des Sieges streitig; der Letztere trug sie indeß davon, und herrscht jetzt als unerreicht auf der Bühne der Vereinigten-Staaten. Die Schauspieler, die noch heutiges Tages dem Amerikanischen Theater zur Zierde gereichen, sind: die Herren Jefferson, Blissot, Bernards, Hilson und Darby; alle sind geborne Engländer. Amerika gebar bis jetzt nur Herrn John Howard Payne, einen jungen Tragiker, der in Europa wie in seinem Vaterlande unter dem Namen: der Amerikanische Roscius, bekannt ist, und dem man allgemein huldigt. Er erschien zum erstenmale auf der Bühne von Neu-York am 24. Febr. 1809. Er war 16 Jahr alt, und der Beifall, den er erhielt, kann nur mit dem verglichen werden, mit dem man ihn kurz vorher bei seinem ersten Auftreten in England überhäufte.

Die Gage der besten Schauspieler, die bei einer Gesellschaft ein festes Engagement annehmen, übersteigt wöchentlich nicht die Summe von 30 bis 40 Dollars; Schauspieler, die in großem Ansehen stehen, gewinnen jährlich 800 bis 1500 Dollars mehr. Herr Cooper bezieht zu Neu-York wöchentlich 125 Dollars, und bekömmt noch nach der siebenten Vorstellung die Hälfte der Einnahme. Der Ertrag seiner Reisen ist sehr verschieden; er hat aber schon für dreizehn Vorstellungen 3000 Dollars erhalten. Herr Howard Payne gewann durch 26 Vorstellungen, die er abwechselnd in Philadelphia, Baltimore und Richmond gab, über 5000 Dollars. (Herr Warten erhielt die Details über die Amerikanische Bühne von jemand, der über diesen Gegenstand sehr genau unterrichtet war.)

---

* Der Neugierige.

Schlau strebt daß er stets Neues wisse,
Und wünscht sich nur den Tod herbei,
Weil sichs doch dann erweisen müsse,
Wie es in jenem Leben sey.

H. R.

---

* Guter Rath.

Wenn Bav sich selber ehren will,
So schweig er von sich selber still.

H. R.

Räthsel.

Was ist des Mannes Reden unentbehrlich
Und wird als seine That moralisch schlecht?
Was ist gewissen Handlungen gefährlich,
Und bleibt bei guten Handlungen doch recht?

A. Töpken jr. — Redacteur.

Nro. 99.

Der Bürger-Freund

eine

Wochenschrift

zur

Unterhaltung und Belehrung für den Bürger,

gedruckt und verlegt bei G. Jöntzen.

Sechster Jahrgang. — Viertes Quartal.

Bremen, Donnerstag den 13. December 1821.

* Die zwei Blumen.

Zwei Blumen kenn' ich, hold und schön
Die uns durchs Leben leiten,
Und wo wir unsern Pfad auch gehn
Sie werden uns begleiten.
Sie blühen uns im Jugendglanz,
Sie reichen uns den Todtenkranz.

Damit die eine nicht verblüht,
Muß man sie sorgsam pflegen;
Wenn Schwermuth oft ins Herz uns zieht,
Fehlt Sonnenschein und Regen; —
Dann welkt die Blume, neu und schön
Muß sie doch wieder auferstehn.

Wenn diese Blume welkt und bricht,
Bleibt doch die andre stehen,
Und malt uns dann im sanftern Licht
Das Bleiben und Vergehen.
Sie duftet Frieden uns ins Herz
Erleichtert uns den großen Schmerz.

Kennt Ihr die Blumen, hold und schön,
Die uns durchs Leben leiten?
Und wollt die Blume gern Ihr sehn,
Die Blumen stiller Freuden?
Die Rose ist's, der Hoffnung theures Bild
Vergißmeinnicht — das hold Erinnrung füllt.

G — e.

Die Wiedertäufer.

(Fortsetzung.)

Glühend vor Grimm und Schmerz schritt Franz Graf von Waldeck, Bischof von Münster, in seinem goldenen Zelte auf und nieder. An der Thür stand mit einem bleichen armen Sünder-Gesicht Hänslein von der langen Strat in Ketten, von Trabanten umgeben: Eben trat Oberstein mit Alfen ein.

Dieser Schurke, rief der Bischof dem Feldherrn entgegen: erbietet sich, sein Sündenleben durch Verrath der Stadt zu erkaufen. Er hat aber dreimal den Tod verwirkt. Vormals Reiter in meinem Heere, verwundete er seinen Vor-

gesetzten, ging zu den Feinden über und schwor seinen Glauben ab. Ich bin der Meinung, ihm den Weg nach Münster peinlich abzufragen, und ihn dann aufzuknüpfen, denn es wäre gegen alle göttlichen und menschlichen Rechte, wenn er das Leben davon brächte.

Das größte Recht ist oft das größte Unrecht, sprach der General begütigend. Allzuscharf macht schartig, und mit Ew. fürstlichen Gnaden Erlaubniß, wenn die geistlichen Herren nicht vormals immer allzu hart und steif auf ihren alten Rechten und Unrechten gehalten und den Stab-Wehe nicht allzurüstig geschwungen hätten, so wäre wohl viel von dem Unheil unterblieben, worüber jetzt das gesammte christliche Deutschland aller Confessionen so gerechte Klagen gen Himmel sendet. Ich stimme für die Milde.

Ihr habt nichts Theures verloren durch diese Ungeheuer, rief der Bischof, seine Thränen gewaltsam zurückdrängend, Ich habe gewisse Nachricht, daß der verworfene Schneider meine beiden Edelknaben ermordet hat, weil sie sich retten wollten aus seinen Klauen.

Das ist höchst traurig, sprach Oberstein theilnehmend. Wenn Ihr aber auch alle diese Gräuel überbieten wollt durch andere, so könnt Ihr wohl dadurch Euern Fürstenruhm beflecken, aber nichts gut machen, was geschehen ist. Mein Rath ist, dem Ueberläufer den verlangten Pardon zu bewilligen, und dadurch einen treuen Wegweiser in die Stadt zu erkaufen, an deren schleuniger Uebergabe Euch doch am meisten gelegen ist. Die Frage auf der Folter ist mir an sich höchlich zuwider, wie sie es wohl jedem tüchtigen Manne seyn muß, und überdem hier ein höchst unsicheres Mittel zum Zweck.

Ihr mögt Recht haben, sagte nach einer Pause der Bischof, den der kräftige Ton und die ruhige Vernunft des würdigen Greises, etwas zu besänftigen begannen.

Einen zweiten zuverlässigen Führer nach Münster bringe ich Euch, fuhr Oberstein fort, und stellte Alsen vor: und wir werden auf diese Weise unsere Schaaren weit sicherer vertheilen und dirigiren können.

Dieser ist es? schrie der Bischof plötzlich mit wüthenden Blicken. Bösewicht! Gott sey Dank, daß ich Dich habe. Du sollst es mit Entsetzen erfahren, daß du in meine Hände gefallen bist!

Was ficht Euch an, Herr Bischof? fragte der General befremdet. Was kann der Jüngling gegen Euch verbrochen haben, den Ihr vielleicht heute zum erstenmal seht in Euerm Leben?

O ich kenne ihn nur allzuwohl, tobte der Bischof. Als der Lügenprophet Matthäus mein Lager überfiel im vorigen Jahre, da hat dieser Bube die Anabaptisten als Oberster angeführt unter ihm. Ich sah ihn noch heranstürmen an der Spitze seiner Bande, als ich mich auf mein Roß warf, um der nahen Gefangenschaft zu entrinnen.

Ei so seyd doch nicht wieder so entsetzlich strenge, mahnte Oberstein. Verführt gleich den Tausenden in der Stadt, denen Ihr längst General-Pardon angeboten, hat der junge Mensch bloß das erfüllt, was er damals für seine Glaubens- und Waffenpflicht hielt. Jetzt ist er aber des Schneider-Regiments überdrüssig geworden und freiwillig zu uns herausgekommen.

Und bei diesem Ueberfall wurde mein unglücklicher — Zögling gefangen genommen mit seinem Gespielen! rief der Bischof. Wer hat ihn also zum Tode geschleppt, als die verruchten

Führer jenes wahnsinnigen Haufens?! Matthäus ist schon gerichtet. Diesen haben die Heiligen in meine Hand gegeben, und ob Gott von Himmel herab: Gnade! riefe, so müßte er dennoch sterben!

Solche Reden ziemen keinem Fürsten, noch minder einem geistlichen Herrn, sprach Oberstein mit finsterm Ernste. Uebrigens zwingt mich dießmal die Pflicht der Dankbarkeit, Euch ein Verbrechen zu ersparen. Dieser Jüngling hat mein Leben gerettet. Ich gebe ihn nimmer Eurer Rachsucht Preis.

Vergeßt nicht, Herr Graf, rief der Bischof gereizt: daß ich Fürst bin auf diesem Boden und Ihr nur General des Heeres!

Der Reichs-Execution! fiel Oberstein heftig ein: nicht der Eurige, und ausdrücklich befehligt, treulich zu halten über den Beschlüssen des Wormser Reichstages. Da Ihr diese ganz vergessen zu haben scheint, so ist es meine Pflicht, Euch daran zu erinnern.

Unerhört! knirschte der Bischof. Es gilt also, zu entscheiden, ob ich noch Landesherr bin zu Münster — Und mit rollenden Augen winkte er den Hauptmann an der Thür zu sich heran, als wolle er ihm einen ernsthaften Auftrag ertheilen.

Erspart Euch Schritte, Fürstliche Gnaden, die Ihr zurückthun müßtet, warnte Oberstein, und in dem Augenblick trat der Leibdiener des Bischofs, ein frommes, redliches Silberhaupt, herein mit dem Frühmahl.

(Die Fortsetzung folgt.)

---

* Geschichtlicher und wahrer Inhalt des Aufenthalts von J. B. Cabris, gebürtig aus Bordeaux, auf den mendozischen Inseln im stillen Meere.

(Fortsetzung.)

Sobald ich wieder hergestellt war, nahm ich an einer Expedition Theil, welche gegen die zweite der Marquesas oder mendozischen Inseln, St. Christine unternommen wurde, die sich weigerte, meinem Schwiegervater den ihm zukommenden Theil Früchte zu senden, welchen sie ihm jedes Jahr geben mußte. Unter diesem Verhältnisse wußte ich die Aufmerksamkeit meines Schwiegervaters auf mich zu ziehen, indem ich dem Feinde eine Pirogue mit 10 Mann Besatzung wegnahm; ich verwundete nämlich den Anführer dieser Pirogue mit einem Schleuderwurf, wodurch meine Unternehmung begünstigt und so zu sagen eine glückliche Vorbedeutung des Sieges wurde. Auch bezeugte mir, bei der Rückkehr nach dem Palaste, der König nicht allein seine Zufriedenheit, sondern ernannte mich auch zum Vize-König dieser Insel und gab mir den Oberbefehl über seine Garde. Zu dieser Zeit tatuirte er mir den Harnisch, den ich auf der rechten Brust habe, als Zeichen dieser Würde. — Diese Völker gehen alle nackt; und daher ist es eine nothwendige Folge, daß die Oberhäupter verpflichtet sind, auf der Haut das Auszeichnungszeichen ihrer Würde zu tragen. Auch mein Schwiegervater trägt, als König, die ganze Maske und auf seinem Magen ist ein breiter Harnisch angebracht. Mein Schwager hat keine Maske, aber der Harnisch, welchen ich auf der rechten Brust trage, ist bei ihm auf der linken Brust angebracht, als vermuthlicher Kronerbe. Die Weiber sind nur an den Ohren,

den Lippen, um den Handwirbel und den Fußknöcheln tatuirt. Bei Kindern geschieht es erst im 15ten oder 16ten Jahre.

Nukahiwa ist die Residenz des Souverains und mit 10,000 Seelen bevölkert. Ihr Umfang hat 80 franz. Meilen.

Die übrigen Marquesas oder mendozischen Inseln bestehen aus sechs, die nach ihrer Größe weniger oder mehr bevölkert sind, und worauf Männer und Weiber auf die nämliche Art tatuirt sind. Diese Völker führen öfters gegenseitig Krieg, sowohl mit den Einwohnern ihrer Insel selbst, als mit denen der benachbarten Inseln. Im letzteren Fall, werden die militärischen Expeditionen mit großen Piroguen gemacht, welche oft 40 Mann Besatzung haben. Diese Piroguen sind aus einem einzigen Baumstamme verfertigt, dessen Durchmesser 7 bis 8 Fuß groß und deren Bord mit durch Baumzweige umwundene, mit Fischknochen (anstatt Nägel) befestigte Dielen erhöhet sind. Im Kriege schmücken sich die Männer mit den größten Werth habenden Gegenständen; ihre Waffe besteht in einer Schleuder und einem Wurfspieße, deren sie sich mit Geschicklichkeit bedienen. Dem ersten, in einem Kriege gemachten Gefangenen, schneidet man den Kopf ab, welchen man an die Spitze einer Pike steckt um als Standarte zu dienen und um des Feindes zu spotten, der dieses erste glückliche Zeichen nicht hat erhalten können. Der Krieg wird gewöhnlich durch eine einzige Schlacht beendigt, worin diese Menschen sich mit ausserordentlichem Muth schlagen und mit der heftigsten Erbitterung auf einander losgehen. Nach der Schlacht verzehrt man die Gefangenen, deren Augen, Gehirn und Backen ihnen das wohlschmeckendste Gericht ist. Die Köpfe legt man besonders, um aus ihnen die Form eines Gewölbes, — eine Art Tempel zu bilden, den man Maraie nennt, wovon diese Köpfe den innern Chor bilden. Die Augen jedes Kopfes ersetzt man durch weisse Muscheln, auf deren Mitte man eine andere kleine Muschel befestigt, um den Augapfel zu gestalten. Alle diese Köpfe sind wie Korallen mit Bambusstengeln aneinandergereiht. Diese Tempel, deren jeder 3 bis 4000 Köpfe enthalten muß, ehe er vollständig ausgebaut genannt werden kann, werden für heilig gehalten. Der Eingang dazu ist Männern und Weibern, wie auch Kindern, die noch nicht im Kriege gewesen sind, verboten.

Um die Verwundeten zu heilen, wäscht man ihre Wunden sorgfältig, bedeckt sie mit einem Kraut, dessen Blätter sehr breit sind, die man mit aus der Rinde junger Bäume verfertigten Bandagen befestigt, worauf sie in wenig Tagen vernarben.

Die Wohnung jedes Insulaners wird in der Mitte dekjenigen Theils des Waldes aufgerichtet, den er sich selbst wählt und dessen Baumfrüchte ihm zur Nahrung dienen müssen; im Nothfall bedient er sich auch wohl der Früchte derjenigen Bäume des Waldes, die von Keinem in Anspruch genommen werden. Jede Wohnung besteht aus einem Viereck von 10 Fuß Länge, 5 oder 6 Fuß Breite und 8 bis 10 Fuß Höhe; ist mit einem einzigen, von Baumzweigen und Blättern gearbeiteten Dache versehen, und hat eine in der Mitte der größeren Abtheilung angebrachte, gegen die Sonnenseite zugewendete, Oeffnung, um das Innere etwas zu erhellen. Diese Insulaner leben von den Früchten des Brodbaums, die sie maïe nennen; von Kocosbaum, der vaïysi genannt wird; von Fischen, genannt naïka, die so wie die Schweine roh gegessen werden; letztere sind die einzigen vierfüßigen Thiere dieser Länder. Die Fische wer-

den mit Angeln und mit Netzen gefangen, wozu man sich kleiner Kanots, die 10 Mann enthalten können, bedient. Es wird keine Hülsenfrucht gepflanzt, ihre einzige Arbeit ist auf die Cultivirung der Brodbäume gerichtet, wovon ganze Plantagen unterhalten werden, und auf noch einen andern Baum, dehontey genannt, welches eine Art großer Fichte ist, deren Schaale sie sich bedienen, um Stücken Tuch daraus zu verfertigen; diese Schaalen sind sehr dick, nachdem man sie aber drei bis vier Tage in Wasser eingeweicht hat, kann man sie nach Willkühr auf einem glatten Stein ausbreiten, und sie erweitern und dehnen sich aus, indem man sie mit einem Stück platten Holzes klopft, und darauf wieder mit einem ähnlichen aber gereiften Holze tüchtig gerbt, um ihnen eine waffelförmige Gestalt zu geben.

Die Werkzeuge, deren sie sich zu ihrem Gewerbe bedienen, sind ein Beil oder Axt, welches toékitoué genannt wird, und aus einem schneidenden Steine gemacht ist, den sie an einem Stück Holz befestigen; ferner Messer und Rasirmesser, welche sie cohaie nennen, und aus Menschen- oder Fischnochen, oder auch aus Bambusrohrstücken, die sie sehr scharf zuspitzen, gemacht sind.

Alle drei oder vier Jahre erleiden diese Völker eine Hungersnoth, die durch die Hitze entsteht, welche oft so ausserordentlich groß ist, daß Blätter und Früchte auf den Bäumen vertrocknen, und die Fische gezwungen sind, sich in die Tiefe des Meers zu flüchten. In einer solchen Periode schlagen sich diese Insulaner unter einander bei der geringsten Veranlassung und ermorden sich um sich zu fressen; selbst Verwandte schonen sich gegenseitig nicht; Einer frißt den Andern. —

(Der Beschluß folgt.)

---

* Der deutsche Jägerbursche.

Bei der Organisation von Südpreußen war, unter andern Königl. Officianten, auch ein deutscher Unterförster nach dem ehemaligen Polen versetzt worden. Eines Abends sandte er seinen Sohn, einen vierzehnjährigen Burschen, mit einem Briefe auf ein benachbartes Amt; als der Knabe wieder nach Hause ging und kaum noch 300 Schritte von der väterlichen Wohnung entfernt war, sah er etwas auf dem Wege sitzen, das er anfänglich für einen Hund hielt. Der Mond warf ein halbes Licht auf den Weg, der Schnee glinzerte, es war eine mörderlich kalte Nacht, der Bursche trat noch einige Schritte vorwärts, und erkannte — einen Wolf. In der Jugend hatte er oft erzählen hören, daß, wenn man von einem Bären verfolgt werde, es rathsam sey, sich auf die Erde zu werfen und sich todt zu stellen. In der Angst verwechselte er den anwendbaren Fall für die Vorsichtsregel, meinte sein Leben auch gegen den Wolf so zu sichern, und warf sich platt auf den Weg. Der Wolf näherte sich augenblicklich mit langsamem bedächtigem Schritt, stand vor ihm still und schnoberte forschend. Der Bursche rührte kein Glied. Jetzt umging ihn der Wolf, stand dann unten bei den Füßen still und fing an ihn zu beriechen und hie und da mit der Schnautze zu bestoßen. Ueberall traf er auf Kleidungsstücke. Er rückte immer höher und höher nach dem Kopfe herauf, und stieß auf das Genick — das erste Fleisch. Er leckte, er schnoberte, er kniff mit den Lippen, das Wasser lief ihm aus dem Rachen, dem Burschen in die Halsbinde. Das Lecken wurde lebhafter, das Schnauben heftiger, gieriger. Der Wolf trat jetzt mit einem Fuße über, so daß er den Hals des Burschen zwischen seinen beiden Vorderklauen hatte. — Jetzt Tod oder Leben! dachte der Bursche, zog ihn vorn so dicht an sich, daß er nicht Raum

genug behielt, um mit seinen Zähnen eingreifen zu können. Die Schnauze lag dicht am linken Backen des Burschen; die scharfe, trockene Zunge hing neben dem Munde des letztern, der Wolf röchelte, als ob ihm die Kehle zugedrückt würde, und kratzte mit seinen Hinterklauen die Waden des Burschen durch Stiefeln und Strümpfe blutig. „Vater, Vater!“ rief nun der Bursche, als er glücklich an die Hofthüre gelangt war, „Vater, um Gotteswillen Vater! „wiederholte er in schrecklicher Angst, denn niemand hörte. Die Thüre war inwendig verriegelt, im Hause schlief alles. Er war erschöpft. Pochen konnte er nicht, er hatte keine Hand frei. Mit dem Fuße getraute er sich nicht an die Thüre zu stoßen, weil er fürchtete, das Gleichgewicht zu verlieren und umzufallen. Endlich rannte er rückwärts seinen Freund Wolf gegen die Thüre. Der Wolf kreischte — da schlugen alle Hunde im Hofe an; Tyras, Diane, Waldmann, der kleine Dachs, Luchs, alle waren mit einander auf dem Platze. „Vater!“ rief er durch das Hundegebell durch, „um Gotteswillen! macht auf, ich habe einen Wolf — lebendig —“ Jetzt hörte der alte Förster und die sorgsame Mutter war schon unten im Hofe und öffnete die Thüre; da stand der Vater mit seiner Kugelbüsche im Anschlag. „Schießt nicht,“ rief ihm der Sohn entgegen „ich habe ihn ja auf dem Rücken. Nur die Scheune aufgemacht!“ Er stellte sich mit dem Rücken gegen das Scheunenbrett und warf den Wolf mit einen Ruck auf die Tenne. Hier erwarteten die Hunde den Gefangenen. Allein er biß drei Stück zu Schande. Eine Kugel endete sein Leben.

Einige Anekdoten aus Napoleons letzten Lebensmonathen.

Es gewährte dem Gefangenen auf St. Helena bisweilen eine sehr angenehme Unterhaltung, wenn ihm Madame Bertrand ein französisches Trauerspiel vorlas, und er pflegte an den Tagen, wo dieß geschehen sollte, lächelnd zu sagen: Wir gehen heute Abend in das Theatre Français. — Als sie ihm den Oedipe vorlas, bemerkte er bei den bekannten Versen.

Les prêtres ne sont pas ce qu'un vain peuple pense, Notre crédulitè fait toute leur science,

daß dieß Voltaire in einem Stücke sagen lasse, wo sich gerade die Leichtgläubigkeit des Volks gegen die Priester gerechtfertigt fände, weil alle ihre Orakel erfüllt würden. — Napoleons Lieblingsdichter war bekanntlich von jeher der große Cornelle. Er redete oft von dessen Cinna, und bewunderte die edle Einfalt, welche in diesem Trauerspiele herrscht. Als von Jemand bemerkt ward, daß der zweite Aufzug nur zwei Auftritte hätte, entgegnete er: Aber sie enthalten so viele Sachen. Mehrmals sagte er: Ich habe mehr Undankbare gemacht als August, ach, daß ich nicht wie er, in der Lage mich befinde, ihnen zu verzeihen! —

Oft machten seine Feldzüge in Italien den Gegenstand seines Gesprächs aus, und er ließ sich gern aus den Büchern seiner Bibliothek, welche davon handelten, vorlesen. Madame Bertrand schlug einmal in einem derselben folgende Stelle auf und las sie vor. „Die erste „Schlacht, welche der Kaiser lieferte, war die „an der Brücke bei Lodi. Er zeigte großen „Muth und wurde vom General Lannes vortreff„lich unterstützt, der nach ihm über die Brücke „ging.“ — Napoleon rief mit starker Stimme: Vor mir! Lannes ging über die Brücke zuerst; ich folgte ihm nur. Das ist auf der Stelle zu berichtigen! Als dieses am Rande der Seite geschehen war, machte Madame Bertrand das Buch zu, und er fuhr fort: Augereau allein ent-

schied die Schlacht bei Arcola dadurch, daß er einem Fähndrich die Fahne aus den Händen riß, und mit einer Stentorstimme schrie: Alle Tapferen mir nach! Er hätte aber nicht nöthig gehabt, so unbändig stark zu rufen: daß die Tapfern nicht taub sind, bewiesen sie sogleich. Ueber zwanzigtausend Polen, die im Oesterreichischen Heere waren, legten die Waffen nieder, und ich ließ sie sogleich enroliren und unter dem General Dombrowski, der zu meinem Etat-major gehörte, die Polnische Legion bilden. Er marschirte nach Modena, dessen Herzog, welcher nicht im Kriege mit Frankreich begriffen war, eine Contribution entrichten mußte, um der Plünderung seiner Staaten vorzubeugen. Das Hauptquartier war im Pallaste des Herzogs, der die Flucht ergriffen hatte. Zwei Tage darauf attaquirte ich die Oesterreicher, und gewann die Schlacht bei Roveredo, der Vertrag von Leoben folgte, und der General Clarke ward von mir nach Wien gesandt, um die Unterhandlung fortzusetzen. Durch diesen Frieden ward Venedig an Oesterreich abgetreten, und ich ließ an das französische Gouvernement achtzig Millionen Livres Contributionen zahlen. — Während meiner Feldzüge in Italien — fügte er hinzu — kläffte das Direktorium, es versuchte Widerstand zu leisten, ich schickte ihm Millionen und Madonnen von massivem Silber, es schwieg und mein Heer verfolgte ferner sein Ziel.

Bei der Gelegenheit erinnerte er an die reiche Mutter Gottes, deren schwarze Statue Marmont, nach der Wegnahme von Mantua, aus dem heiligen Hause zu Loreito weggenommen, und ihm gesendet hatte. Diese Madonna war der einzige Gegenstand, den Bonaparte von allen in Loretto gefundenen Reichthümern an das Directorium schickte. Gerade an dem Tage, da sie ankam, gab Barras ein großes Mittagsmahl. Die schwarze heilige Jungfrau ward auf die Tafel gestellt, und der Director sagte lachend: Der General hat uns das wunderthätige Bild überschickt, aber wohlweise dessen Kleidungsstücke zurückbehalten. Massena versetzte: Sie würden nicht wenig erstaunen, meine Herren, wenn die Madonna plötzlich sich erhübe, um nach Loretto zurückzukehren. Die Directoren scherzten einige Zeit auf Kosten des Generals, aber man merkte schon daß die fünf Sire vor ihm Furcht hatten. Barras sprach: Mir ist Bonapartes Character bekannt, ich habe ihn studirt, er will, was er will, vielleicht will er uns einmal sich unterwerfen, und sagt dann, nach Cromwells Beispiele, zu uns: Ihr seyd kein Directorium mehr, hört Ihr's? Ich erkläre Euch, daß Ihr kein Directorium mehr seyd. Fort mit Euch, der Herr hat andere Werkzeuge auserkoren! — Dann wird er uns sämmtlich von seinen Soldaten fortjagen lassen, die Thore des Luxenburg verschließen, dessen Schlüssel auf den Tuilerien niederlegen, um sie etwas später einem Erhaltungssenate zu übergeben, der kein Talent besitzen wird, sich selbst erhalten zu können." Diese Anecdote von Barras Mittagsmahle, bei dem Unsre liebe Frau von Loretto den Nachtisch ausmachte, setzte den Gefangenen auf St. Helena, der sie vergangenen Winter erzählte, einige Augenblicke in eine heitere Stimmung. Mit lächelnder Miene erwähnte er, daß damals ein Deputirter des Nationalconvents den Vorschlag gethan habe, ihm den Beinamen des Italiers zu geben.

Als Graf von M*** zu ihm sagte, daß ein Voltaire seine Geschichte schreiben müsse, antwortete er: Ja, aber ich wünschte, daß er sie nicht, wie er im Jahrhunderte Ludwigs XIV. gethan hat, in einzelnen, mit einer Inhaltübersicht versehenen Kapiteln schreibe: denn

das erregt in mir den Eindruck, welchen der Anblick eines großen, öffentlichen Platzes auf mich macht, auf dem eine Menge behauene und numerirte Bausteine liegen, die zur Zusammensetzung eines Pallastes dienen sollen."

Sehr oft nahm er den kleinen Napoleon Bertrand auf seine Kniee, und sagte, indem er ihn liebkosete: Wenn mein Sohn bei mir wäre! — Dann setzte er hinzu: Glücklicher wäre ich deshalb dennoch nicht! Er würde mich für Augenblicke trösten; aber ich dürfte nicht an seine Zukunft denken!

Bitterlich klagte er über die Grausamkeit, mit der man es verhinderte, daß keine Nachrichten von seiner Familie zu ihm kämen. In den ersten Tagen des Februars brachte man ihm, da er eben frühstückte, eine deutsche Zeitung, worin Etwas von der Erzherzoginn Marie Louise und ihrem Sohne stand. So wie er das Blatt nahm, fiel ihm sogleich diese, für ihn anziehendste Stelle in die Augen; er drückte sie, die so liebe Erinnerungen in ihm weckte, an die Lippen; stand dann, ohne ausgefrühstückt zu haben, von der Tafel auf; steckte die Zeitung ein, und ging allein in die wüsteste Gegend der Insel spatziren. General B** und Graf M** trafen ihn, zwei Stunden hernach, auf einem Felsen sitzend, mit verschränkten Armen, in tiefen Gedanken und niedergeschlagen, an. Sie sahen, daß er viel geweint hatte, und bemüheten sich, auf alle mögliche Weise, ihn zu zerstreuen; aber er blieb drei Tage lang in diesem Zustande des tiefsten Schmerzes.

Mit dem Schachspiele hatte er sich öfters angenehm die Zeit vertrieben; aber seit seiner Krankheit spielte er nicht mehr. Seit diesem Zeitpunkte gewährte ihm nichts mehr Vergnügen und Zerstreuung; er litt unaufhörlich an der schwersten Melancholie.

Lady Lowe fragte ihn einmal scherzweise, ob die Denkwürdigkeiten, deren Abfassung seine gewöhnliche Beschäftigung ausmachte, eine Dedication hätten, und er beantwortete diese Frage mit der Aeußerung Füretiere's, daß der Erfinder von den Dedicationen ein Bettler gewesen sey. Natürlich brachte diese Antwort die Unterhaltung auf den Belisar. Er sagte: Ja, dieser Römische Feldherr ward ein berühmtes Opfer des Undanks, und in der That.... Er endigte seine Rede nicht; ward nachdenkend: begab sich auf sein Zimmer, und schrieb da einige Stunden.

(Wird fortgesetzt.)

* Der rechte Gastwirth.

Bav zeigts wie man sich trösten soll
Bei einem unbesuchten Haus:
Er schenkt als Wirth die Gläser voll
Und trinkt als Gast sie aus:

H. R.

* Anekdote.

Ein neugieriger Mensch war so indiscret, einen Minister zu fragen: ob der Statt Krieg oder Frieden haben werde? — „Das weiß ich nicht" — antwortete ihm der Staatsmann — „ich habe die heutige Zeitung noch nicht gelesen."

Auflösung des Räthsels in Nro. 98.
Nachdruck.

A. Töpken jr. — Redacteur.

Nro. 100.

Der Bürger-Freund

eine

Wochenschrift

zur

Unterhaltung und Belehrung für den Bürger,

gedruckt und verlegt bei G. Jöntzen.

Sechster Jahrgang. — Viertes Quartal.

Bremen, Sonntag den 16. December 1821.

Lieder der Griechen.

Von Wilhelm Müller.

Dessau, 1821. Ackermann. 8. 32. S.

Nur ein kleines Büchlein, aber voll Kraft und Wärme für eine Sache, die keinem Menschen von Herz und Geist gleichgültig seyn kann. Eine ernste, edle, aber männlich stolze, christlich vertrauende, geistig sich erhebende Haltung herrscht in jedem dieser 10 Lieder vor, und das Buch ist die reine Blüthe des edelsten Enthusiasmus. Die Gedichte sind alle im gleichen Versmaase gesungen, welche in der ersten Hälfte den schönen Choriambus zeigt, während es sich durch den Endreim mit der modernen Dichtkunst näher befreundet. Wir geben das sechste als das kürzste und den Anfang des letzten zur Probe als den beßten Beweis für den Inhalt der übrigen.

Die heilige Schaar.

Eine Geisterstimme.

Freundes Herz an Freundes Herzen, Freundes Hand in Freundes Hand,
Unverrückt in Glied und Reihe, hielten wir dem Tode Stand,
Liegen alle auf dem Rücken, himmelwärts den Blick gekehrt,
In der Brust die Todeswunden, in der Faust das rothe Schwert.
Nennt uns nicht die letzten Griechen! — Sollen wir die letzten seyn,
Die dem Vaterlande freudig, Blut und Leib und Leben weihn?
Nennt uns nicht die letzten Griechen! — Reissender als Stahl und Erz,
Dringt der schnöde Ehrentitel ein in unser wundes Herz.
Nennt uns nicht die letzten Griechen! — Weh' euch, macht ihr uns dazu!
Nimmer fänden unsre Leiber unter Sklavenerde Ruh'.
Brüder, wollt ihr uns im Grabe ehren, wie es uns gefällt?
Keine Lobschrift ausgesonnen! Keine Säule aufgestellt!
Fechtet, so wie wir gefochten, grüßt mit festem Blick den Tod —
Und es färbt mit unserm Blute, sich der Freiheit Morgenroth.

Griechenland's Hoffnung.

Brüder, schaut nicht in die Ferne nach der Fremden Schutz hinaus,
Schaut, wenn ihr wollt sicher schauen, nur in euer Herz und Haus.
Findet ihr für eure Freiheit da nicht heilige Gewähr,
Nun und nimmer, Brüder, nimmer kommt sie euch von aussen her.
Selber hast du aufgeladen, dir der Knechtschaft schweres Joch,
Selber hast du es getragen, und du trägst es heute noch,
Hättest dudarauf gewartet, hochgelobtes Griechenland,
Daß es dir vom Nacken sollte heben eine fremde Hand.
Selber mußt du für dich kämpfen, wie du selber dich befreit,
Dein die Schuld und dein die Buße, dein die Palme nach dem Streit.
Viele werden dich beklagen, viele dir Gebete weihn,
Viele sich für dich verwenden, viele deine Rather seyn.
Hofft du mehr? Bau' auf die Hoffnung deiner Freiheit Feste nicht,
Daß der Grund, auf dem sie ruhet, nicht den Bau zu Trümmern bricht;
Deiner alten Freiheit Ehre ist der neuen Welt gerecht,
Denn der Freie ist im Grabe so geduldig wie der Knecht.
Lege reuig deine Waffen nieder vor des Türken Thron,
Beuge friedlich deinen Nacken zu dem alten Sklaven frohn.
Dann, dann magst du sicher bauen, auf die Macht der Christenheit,
Dann, dann magst du sicher hoffen, daß der Türke dir verzeiht.

Die Wiedertäufer.

(Fortsetzung.)

Jesus Maria! schrie der Leibdiener, als er Alfen erblickte, ließ die rauchende Schüssel fallen, stürzte sich dem Jüngling zu Füßen und umarmte seine Kniee: So hat mir doch Gott noch die Gnade verliehen, Euch zu danken, mein Lebensretter, rief er schluchzend.

Lebensretter!? rief der Bischof gespannt.

Ihr seyd im Irrthume, Vater, rief Alf, den Greis abwehrend. Ich kenne Euch gar nicht.

Ich bin meiner künftigen Seligkeit nicht gewisser, sprach der alte Leibdiener. Wißt Ihr nicht, Herr Oberster, oder was Ihr sonst seyn mögt, wie Ihr mit dem gräulichen Matthäus eingefallen waret in unser Lager, und Ihro fürstlichen Gnaden hatten sich so eben entfernt, und Matthäus war eingebrochen in dieß Gezelt und hatte schon den Leibkoch niedergestochen und zwei Lakayen, und die beiden Edelknaben knieeten vor ihm, und er hob schon den Goliathspieß gegen sie auf. Ich stand im Winkel und harrte zitternd, wann die Reihe auch an mich kommen würde. Da stürmtet Ihr gewaltig herein in das Gezelt und fielet dem Unholde in den aufgehobenen Arm, obschon er Euer Vorgesetzter war, und schaltet ihn, und gabt ihm harte Worte, und zwanget ihn, daß er den Knaben das Leben schenken mußte, und sie als Gefangene mit fort nahm gen Münster. Und dann schlepptet Ihr ihn gleich mit fort, sammt den Knaben, ich aber wischte aus meinem Winkel hervor und knieete hier auf dieser Stelle nieder und betete ein andächtiges Ave Maria für mich und zwei zum Heil Eurer armen Seele, auf daß Gott sie retten möge vor dem ewigen Tode, wie Ihr mich gerettet hattet vor dem zeitlichen Hinscheiden.

Wie nun, Herr Bischof? fragte Oberstein im strafenden Tone. Der Jüngling hat denen das Leben gerettet, deren Blut Ihr an ihm rächen wolltet. Sein Verbrechen ist, daß er nicht jeden Augenblick um sie seyn konnte, sie zu hüten vor den Raubthieren jener Höhle.

Kannst Du es auf die Hostie beschwören, fragte der Bischof strenge den Leibdiener: daß dieß der Mann ist, der hier der Knaben Leben rettete?

Als Gott mir helfe zu einer guten Sterbestunde, antwortete dieser, mit der Hand auf dem Herzen.

Da brach sich der Grimm in des Bischofs Zügen. Er trat zu Alf und sprach schmerzlich: Du hast es gut gemeint, mein Sohn, aber Gott wollte es anders. Und zu Oberstein gewendet, fuhr er fort: Ich überlasse Euch beide Ueberläufer, so wie die weitern Anordnungen. Auch will ich von Euch Vorschläge erwarten, was ich etwa zum Frommen dieses Jünglings thun kann. Unser Mißverständniß von vorhin werdet Ihr freundlich vergessen, wenn Ihr erwägt, von wie vielen Seiten ich verletzt worden bin, bis in mein tiefstes Innere durch alles dieß Unwesen, als Mensch und Vater, als Fürst des Landes und als Fürst der Kirche.

Oberstein nahm mit einer ehrerbietigen Verbeugung die dargebotene Friedenshand des Bischofs, der mit gesenktem Haupte in das hintere Gemach des Zeltes schlich. Auf einen Wink des Feldherrn fielen jetzt Hänsleins Fesseln.

Dießmal ging es hart am Galgen vorbei, rief dieser, sich schüttelnd. Es soll mir eine Warnung seyn, mich zu hüten vor den geistlichen Herren. Ich hatte mich gefürchtet, mich bei dem General zu melden, der nach meiner Meinung gar keinen Spaß verstehen würde. Darum ging ich zum Herrn Bischofe, und gerade der Krummstab, unter dem ich gutzu wohnen gedachte, hätte mir beinahe den Schädel eingeschlagen.

Am Ende ist das auch ein alter Bekannter! sagte Oberstein, den Schwätzer lächelnd betrachtend. Jetzt kommen mir seine Züge wieder bekannt vor. Die Todesangst hatte sie vorhin ein wenig in die Länge gezogen.

Allerdings, rief Hänslein, seine Hand küssend: und Ihr, lieber ehrwürdiger Kriegesfürst, habt so mannlich gesprochen für die Rettung des unbekannten Anabaptisten, ohne es zu ahnen, daß Ihr ihm von damals noch ein wenig verpflichtet wäret.

Jetzt folgt mir, Kinder! sprach der biedere Feldherr: in meinem Zelt die ausgestandene Angst zu vergessen, und der Angst des zagenden Bräutchens ein Ende zu machen.

Mit tausend Freuden! jubelte Hänschen. Hier ist ohnehin nicht gut Hütten bauen. Und mit einem mächtigen Satze war er zur Zeltthüre hinaus. Die andern folgten.

Wollt Ihr Euch vielleicht heute noch trauen lassen mit Euerm Mädchen? fragte unterweges Oberstein Alfen liebreich. An Mönchen und Prädikanten ist kein Mangel im Lager. Die Hochzeit richte ich aus, und vom Bischof habt Ihr auf ein stattliches Hochzeitgeschenk zu rechnen.

Bis die Stadt übergegangen ist, erwiederte dieser: möchte ich die heilige Handlung wohl aussetzen. Wenn ich bei dem Ueberfall bleibe, so würde mein Weib doch ein gar zu frühe Witwe, und unglücklicher, als wenn nur die Braut den Bräutigam zu beweinen hat. Dazu kann ich nicht eher ruhig seyn, geschweige denn mich recht gründlich freuen an dem höchsten Fest meines Lebens, als bis meine arme Vaterstadt befreit seyn wird von der Herrschaft der Teufel, die sie jetzt zerfleischen mit ihren Krallen. Wenn das gute Münster Ruhe gefunden hat, so will ich sie mir auch suchen für meinen kleinen Hausstand.

Du hast einen guten Glauben, mein Sohn, rief Oberstein gerührt von der Selbstverläugnung des Jünglings.

Indem standen sie vor dem Generalszelt, und süß lächelnd trat an Fabritius Hand ihnen das holde Klärchen, schon im züchtigen Mädchengewande, entgegen.

(Die Fortsetzung folgt.)

---

* Geschichtlicher und wahrer Inhalt des Aufenthalts von J. B. Cabris, gebürtig aus Bordeaux, auf den mendozischen Inseln im stillen Meere.

(Beschluß.)

Der Putz dieser Männer besteht in einer einfarbigen Mütze von einer Schildkrötenschaale, die man auf den Kopf mit Fischknochen befestigt, welche in das Haupthaar gesteckt werden; diese Mütze ist mit Löchern durchbohrt, um sie mit Federn von verschiedenen Farben zu verzieren; — in einem dicken und langen Barte, der voller Fischknochen hängt; in einem aus den Fasern der Kokosnüße zusammengefügten Gürtel, der ihnen die Lenden zusammenzieht, wovon das eine Ende vorne herunter hängt, und das andere hinten zwischen den Schenkeln durchgezogen wird; — in einem von Baumrinde verfertigten Mantel und endlich in einer großen Anzahl Flechten vom Haupt derjenigen Männer, die im Kriege getödtet sind. — Die Männer tragen sehr wenig Haare auf dem Kopfe; sie haben die Gewohnheit sich auf der Platte des Kopfs, auf der Stirn und dem Nacken ohngefähr zwei Zoll breit und an den Seiten des Kopfs allenthalben, in horizontaler Linie mit den Augen, zu rasiren und das übrige Haupthaar in zwei Büscheln auf der rechten und linken Seite des Kopfs zusammen zu flechten, wodurch dieser die Figur eines Kopfes mit zwei Hörnern bildet.

Der König, oder Ketnouy, dessen Authorität erblich ist, trägt im Kriege eine Mütze von einer großen Schildkrötenschale, welche zerschnitten und gereift ist, und eine Halsschnur von Perlen, woran eine Art, mit Muscheln und Steinen verzierter, Ringkragen hängt; als Waffe hat er eine lange Mordkeule und ein Wurfspieß.

Der Putz der Weiber besteht in einer kleinen Schürze von Baumrinde, welche bis zur Hälfte der Schenkel herunterhängt; — in Ohrgehängen von Schildpatt oder Perlenmutter und mehreren Halsschnüren von Perlen und getrockneten, wohlriechenden Blumen und Früchten, welche kleinen Gurken gleichen, und endlich in einem Mantel, wie ihn die Männer tragen. — Sie sind fast alle schön und wohlgebildet, und sie sowohl als die Männer sind weiß. Da sie auf die Schönheit der Haut sehr viel halten, so reiben sie solche, um sie weiß zu erhalten, beständig mit einem Saste von Kräutern, den sie Orey nennen; diejenigen, welche diese Vorsichtsmaaßregeln unterlassen, erhalten eine kupfrige, olivenartige Farbe.

Diese Völker, ohne religiöse Grundsätze, haben jedoch einige abergläubische Gebräuche; beim Anfange ihrer Mahlzeit nehmen sie einen Theil ihrer Speise und werfen solchen über ihren Kopf weg, um der Sonne ein Geschenk damit zu machen. In ihren Augen ist es ein großes Verbrechen, Wasser auf den Fußboden des Innern der Wohnung zu verschütten; wenn dieses Unglück sich einmal ereignet, so werden sowohl die Erde als die benäßten Steine verändert.

Sie sind einer Art Fieber unterworfen, welches 14 bis 20 Tage zu dauern pflegt, und

bilden sich ein durch die Zaubereien eines unter ihnen befindlichen, für einen Zauberer oder Mathécaka, (welches Arzt bedeutet) davon Geitenden geheilt zu werden; indem sie ihm Geschenke machen, welche aus einem Gewehr, einem Handwerkzeuge, der Vase einer Cocosnuß, welche sie, so gut als sie es verstehen, schnitzen, aus Haifischzähnen, Federn, Muscheln und andern ähnlichen Sachen, bestehen.

Da es viele Kriege in diesem Lande giebt, so werden die Männer selten sehr alt; wenn ein alter Mann stirbt, wird er für heilig gehalten; man setzt seinen Körper, an einem Pfahl gebunden, der Sonne aus, indem man ihn mit Kokosnuß-Oel überstreicht, um ihn vor Verwesung zu schützen; sobald er genug ausgetrocknet ist, legt man ihn in einen aus einem Baumstamme gemachten Sarg, den man unter eine Art Fichtenbaum stellt, welcher sein Mausoleum wird, und dessen Früchte sowohl als die der ihn beschattenden Bäume niemand ferner genießt. Am Tage der Beisetzung des Sarges, setzen sich seine Verwandte, um sein Andenken zu ehren, am Fuße des Baumes, ihn zu beweinen, und sich auf dem Gesichte, dem Leibe und den Armen Einschnitte zu machen und Blut daraus fliessen zu lassen, welches sie nicht eher als nach drei Tagen wieder abwaschen und die Wunden heilen.

In diesen Ländern ist kein Luxus-Artikel zu haben; Silber, Eisen, Stahl, Blei und Kupfer kennt man daselbst nicht. Die Bewohner haben weder Gold noch treiben sie mit irgend Jemandem Handel. Da sie keine Art Gewebe oder Zeuge kennen, sind sie genöthigt nackt zu gehen; diejenigen unter ihnen, welche einiger Auszeichnung genießen, tragen daher die Zeichen ihrer Würde auf dem bloßen Leibe.

Wenn eine Frau zwei Jahre verheirathet gewesen ist, ohne Kinder geboren zu haben, giebt man ihr einen zweiten Mann. Wenn sie nach Ablauf der darauf folgenden zwei Jahre mit diesem zweiten Manne nicht glücklicher als mit dem ersten gewesen ist, so giebt man ihr einen dritten, wodurch sich aber die beiden ersteren nicht beleidigt fühlen dürfen; wenn sie von diesen drei Gatten nicht fruchtbar wird, dann vereinigen sich diese drei Männer und verstoßen sie, indem sie ihr sagen: wa ony-, welches bedeutet: Sie taugt nicht :(:bonne à rien:): Vielweiberei und Ehebruch wird bei diesem Volke nicht geduldet. Eine auf der That ertappte Frau wird von ihrem Manne in eine Ebene geführt, wo er einen jungen Baum pflanzt, und alle Mühe anwendet ihn zu entblättern; er führt seine Frau alsdann 300 Schritte von diesem Baume, wo sich beide auf die Erde setzen; hinter ihnen sitzen in einer Entfernung von ohngefähr 100 Schritten 30 bis 40 junge Leute von dem Stamme beider Ehegatten; der Ehemann schlägt darauf dreimal auf die Schulter seiner Frau, indem er ihr sagt: waï morey waï ni, welches bedeutet: rette Dich, wenn Du kannst. Im nämlichen Augenblick erhebt sich die Frau und sucht eiligst den jungen entblätterten Baum zu erreichen; die jungen Leute folgen ihr mit großer Geschwindigkeit; und wenn sie sie einholen, ehe sie das Ziel erreicht hat, wird sie verspottet und ausgelacht, erreicht sie aber vor der Preismachung das Ziel, so behält sie ihre Freiheit, bleibt aber nichts destoweniger von ihrem Manne verstoßen.

— pk —

(Den gänzlichen Schluß lieferten wir bereits in Nr. 91.)

---

* Ali, Pascha von Janina.

In einem kürzlich erschienenen Werke, betitelt: Denkwürdigkeiten aus der ältern und neuern Zeit, 1ter Band. Jena, 1821,

befindet sich von S. 145 bis 350 eine Biographie des Pascha Ali von Janina. Solche ist aus des ehemaligen franz. Generalconsuls zu Janina, Pouqueville's Voyage dans la Grèce etc. Paris 1820, 5 Vol. 8. Theil. 3 übersetzt. Die allgemeine Literat. Zeitung Nro. 240 Sept. 1821, drückt sich darüber folgendermaßen aus:

Es ist das treue aber fürchterliche Gemälde eines orientalischen Despoten in Europa, welches so zusammengestellt alles übertrifft, was man bisher aus einzelnen Aufsätzen und Nachrichten über ihn kannte. Grade der Umstand, daß er nicht hoch genug stand, um allen fremden Einfluß verachten zu dürfen und doch Ehrgeiz genug in sich fühlte, keine untergeordnete Rolle spielen zu wollen, stimmte seine ganze Politik zur verworfensten Kriecherei, Heuchelei und Bosheit, der auch die abscheulichsten Mittel zu ihren Zwecken willkommen sind, wenn sie nur nicht einen offenbaren Bruch herbeiführen. Seine ganze Wichtigkeit, wird S. 260 bemerkt, besteht in der besondern Geschicklichkeit alles zu verwirren. Schon sein Vater richtete durch Mordbrand seine eignen Brüder hin; seine Mutter spielte eine Zeitlang die kriegerische Amazone und erzog ihren Sohn zu ihrem Rächer, nach dem oft ihm vorgepredigten Grundsatz: Cuncti licet Principi! — oder: einem Fürsten ist alles erlaubt. Seine erste Waffenthat in 14ten Jahre war ein Ziegenraub; dann ward er Straßenräuber. Durch eine Ziege, die ihn selbst vorstellte, bemächtige er sich seines Geburtsorts Tebelen und mit Paschaliks hörte er auf. 1788 wurde er Pascha von Janina. Keine Gattung von Verbrechen und Lastern ist ihm fremd geblieben; dafür kommen auch wieder bei dem im Ganzen nur feigen und abergläubischen Bösewicht Höllenstunden des Gewissens. Aber in derselben Nacht, wo er deshalb nicht schlafen kann, gedenkt er, daß gegen hundert Geißeln vielleicht ruhiger schlafen würden und läßt sie ermorden. Seine Charakterschilderung (von S. 245 an); sein Erpreßungssystem (S. 262 u. ff.) überhaupt das ganze Gemälde seines innern und äußern Lebens ist für den Psychologen eben so wichtig, als für den Politiker und Historiker. Das Blutbad bei Lukovo, die Kämpfe mit den Sulioten, die Niedermetzelung der Kardihirten 1812, sind die blutigsten Punkte seines Lebens, das bis zum Jahre 1819 erzählt wird; also die neuesten Ereignisse noch ausschließt. Aber schon dieß ist der beste Schlüssel zu dem Räthsel seiner politischen Existenz und läßt die tiefsten Blicke in die innere Staatsmaschine des seinem Verfalle sich nähernden türkischen Reichs thun. — Daß die Engländer wegen Pargas in ihrer ganzen Blöße dargestellt werden, war von Pouqueville zu erwarten. Des Pascha's Vermögen wird auf 200 Mill. Franken baares Geld geschätzt. Als Probe der Uebersetzung geben wir nur eine Blutscene dieses Cannibalen nach S. 246 in Folgendem. „Das glorreiche Martyrthum von drei „jungen ausgezeichnet schönen Kindern', (der un„schuldigen Sulioten) schloß diese Gräßlichkeiten. „Das älteste dieser Ausgewählten war ein 14 „jähriger Knabe; seine Schwester war 11 Jahre „alt, und diese führte, als sie zum Richtplatze ging, einen Bruder an der Hand, der noch „jünger war. Man hatte ihnen ihre Kleider „abgerissen. Ein Haufe von rasenden Derwischen „umgab sie. Angekommen in den unglücklichen „Schatten der Platanen von Kalo-Tschisme, „dem gewöhnlichen Richtplatze, warf sich das „Mädchen auf die Knie und hob die Hände „empor. So sah sie den Kopf ihres jüngern „Bruders vor ihr hinrollen. Der ältere Bruder „kämpfte gegen einen Bären, dem man ihn „Preis gegeben hatte. Aus ihrem Munde aber „kam kein Laut, als folgende Worte: Vater der

„Barmherzigkeit, gnädiger Gott! Gott der „Schwachen, heilige Himmelskönigin! habe Er„barmen mit meinen Brüdern! Jesus Christus, „nimm dich deiner armen Kinder an! Bei diesen „Worten fiel ihr Kopf.“ — Wann wird der Retter kommen jenem Lande? —

Ein — das innere Wesen des Menschen aufs tiefste ergreifender — das Blut in den Adern selbst erstarren machender Abscheu, muß Jeden überfallen, dem Schandthaten solcher Art — die sonst unglaublich sind — als historische Facta zu glauben, zugemuthet werden. Und — darf man wohl hier von Zumuthung sprechen? Wenn je historische Wahrheit Glauben verdient — kann man denn hier, in der Aussage und Darstellung eines, mit einem so zu sagen öffentlichen Character bekeideten Mannes, der dazu noch, von einer ganz andern Nation und selbst noch am Leben ist und der sich — sey es nun durch leichtsinnig hingeworfene, oder gar boshaft ersonnene Unwahrheiten der Art, gebrandmarkt und selbst sehr verantwortlich gemacht haben würde — auch nur den geringsten Zweifel setzen?

Wie würde es, wenn man so wollte, selbst um die Glaubwürdigkeit von Dingen und Begebenheiten, die sich vor Jahrhunderten und Jahrtausenden zugetragen haben und die zum Theil für uns von der höchsten Wichtigkeit sind, stehen!?

Nein, wenn je etwas buchstäblichen Glauben verdient, so sind es wohl diese hier erzählten Gräuelthaten — die zur ewigen Schande aller civilisirten christlichen Nationen, in unserm Zeitalter — in Europa, dem vermeintlichen Sitze höherer Tugend und Religiösität und höherer Verfeinerung und Vervollkommnung — ungestraft und ungerächt ausgeübt werden dürfen!!

Wahrlich — indem der denkende Mensch über alle diese Gräuel von Gefühlen durchschaudert wird, die keine Zunge auszusprechen und keine Feder auszudrücken vermag, drängt sich fast unwillkührlich und gewaltsam der Ausruf bei ihm hervor: daß doch Alles auf Erden unvollkommen — werthlos — und elend sey — indem so manches Schreckliche, Gräuliche und Strafbare, seinen Gang — wie es nur will, geht — und selbst die Gerechtigkeit, die die gemeinschaftliche Stimme des ganzen Menschengeschlechts, durch Vernichtung eines solchen Ungeheuers, mit allen seinen höllischen Helfershelfern und Trabanten so laut fordert weder zu finden ist — noch selbst irgendwo vorhanden zu seyn scheint!

---

*Zur Nachricht an Freunde der Kunst.

(Aus Cassel.)

Als Madame Mara, unsere vaterländische deutsche Sängerin, kürzlich in ihrer Vaterstadt (Cassel) ankam, wurde sie von unserm Hofe zur Tafel gezogen, welche gleiche hohe Ehre auch der verehrte Sänger Herr Gerstäcker mit ihr theilte: Unser allverehrter Herr Churfürst und dessen Durchlauchtigste Gemahlin geruhten sich aufs gnädigste mit dieser gefeierten Künstlerin zu unterhalten, und veranlaßten sie nach der Tafel einige Cavatinen vorzutragen, die sie — als ein wahres Wunder — denn sie ist jezt in einem Alter nahe an 60 — noch mit allem Zauber zum großen Vergnügen aller Anwesenden gesungen hat; worauf ihr H. Gerstäcker einen Lorbeerkranz aufsetzte.

Sie wurde fürstlich beschenkt, was jedes Gemüth theilnahmend schon darum ansprach, weil es eine deutsche, eine vaterländische Sän-

gerin ist, die nie darauf ausging mit ihrem großen Talent Völker zu brandschatzen, um im Auslande bequem auf Lorbeeren und Millionen zu ruhen und ihrem Stolze zu fröhnen. In stiller Eingezogenheit trug sie stets die Krone des Verdienstes als die Königin der deutschen und italiänischen Sängerinnen (wohl haben sie Millionen bewundert die ihr Talent entzückte) und in diesem Sinne entzückt sie auch jetzt noch mit den Ruderas ihres Talents, die gleich den schönsten des Alterthums noch da stehen, manches fühlende Herz im häuslichen Kreise. Heil und Segen unserm allverehrten Landes-Vater, der als wahrer Maecenas hoch und erhaben da steht; bei dem die Neigung zu schönen Pferden und andern Nebendingen im Hintergrunde liegen, und der gleich einem Gustav dem 3ten mit Grund dafür hält, daß der Schmuck der Kunst den Thron verherrliche und ihm größeres Ansehen bei der Menge verschaffe; wie auch, daß Civilisation und selbst Wohlstand einer Nation durch Kultur der Künste befördert werden. Glücklich sind alle Künstler zu nennen, die unter seinem Vaterarme eine Heimath finden und ihrer Kunst leben; denn unter seiner Aegide sehen wir Wissenschaften, Schulanstalten, Maler-, Sing- und Schauspielkünste wieder ins neue Leben treten, und erfreuen uns einer herrlichen Zukunft.

N. G.

---

* Anekdoten.

Frau von G..., Mutter der Frau von C...s, pflegte immer lateinische Gebete herzusagen. Ihre Tochter machte sie darauf aufmerksam, daß sie das, was sie von der Gottheit erbitten wolle, ihr eben so gut französisch vortragen könne; aber sie antwortete ihr. „keineswegs, liebe Tochter; denn wenn man das versteht, was man sagt; so unterhält und zerstreut das einen zu sehr.

Eine geistreiche Pariserin, war eben so hübsch, als sie klug war, und hatte, was freilich vielen hübschen Damen schon begegnet ist, und noch begegnet — einen häßlichen Mann, der eben so eifersüchtig als misgestaltet war. Eine dringenden Angelegenheit konnte nur durch eine Reise beseitigt werden, die die Dame antreten mußte, und — o Himmel — ihr Vulkan wurde durch die Umstände verhindert, ihr zu folgen. Er bat sie deshalb dringend, ihm ja nicht untreu zu werden, und keinen falschen Lockungen Gehör zu geben; aber ihre Antwort war, wenn auch für ihn tröstlich, doch gewiß nichts weniger als schmeichelhaft. Seyn Sie ruhig — sagte sie zu dem Gimpel — ich habe nur dann Lust, Sie zu betrügen, wenn ich Sie vor mir sehe. —

---

* Treffender Witz.

Ein reicher Jude wurde vor kurzem vom Schlage getroffen, und hatte das Unglück, bald blind zu werden. Als es sich mit ihm etwas besserte: so hielt ihm sein Arzt, (ein launiger Mann, der eben so oft beissende Einfälle austheilt, als er dazu Stoff giebt) die Hand vor die Augen, und fragte ihn: was das sey? — „So viel ich sehen kann, eine Hand;“ versicherte der blinde Jude zugleich setzte er hinzu: „es wundert mich aber doch, daß ich meine Hand nicht unterscheiden kann, wenn ich sie mir vor die Augen halte.“ — Das geht ganz natürlich zu — erwiederte ihm der Arzt — Sie sind ja von jeher gewohnt gewesen, nur andern Leuten auf die Hände zu sehen!

A. Töpken jr. — Redacteur.

Nro. 101.

Der Bürger-Freund

eine

Wochenschrift

zur

Unterhaltung und Belehrung für den Bürger,

gedruckt und verlegt bei G. Jöntzen.

Sechster Jahrgang. — Viertes Quartal.

Bremen, Donnerstag den 20. December 1821.

Die Wiedertäufer.

(Fortsetzung)

Noch einmal die Milde versuchend, sandte der edle Oberstein Boten in die Stadt, die sie zur Uebergabe ermahnen mußten und zur Rettung des verhungernden Volkes. Aber die Antwort, die der Orator Rothmann in Gegenwart des Königs ertheilte, war, gleich den vorigen, eine zurückweisende, begleitet von einer Paraphrase über die Stelle im Propheten Daniel von dem vierten vor allem grimmigen Thiere, in dessen Schilderung sich der Bischof leicht erkennen konnte.

Da war denn der letzte Sand der Gnadenuhr verronnen, und der Ueberfall ward auf die nächste Nacht bestimmt. Es war am 13. Juni 1535, eine Stunde vor Mitternacht, als Hänslein von der langen Strat fünfhundert Freiwillige in größter Stille durch die seichten Stellen der Graben auf den Wall führte. Die schlafenden Schildwachen wurden niedergehauen, und der Haufen gelangte ungehindert zu der kleinen Pforte. Diese ward erbrochen, und die Soldaten stürzten in die Stadt. — Jetzt aber wurde Lärm, die bewaffneten Bürger liefen zusammen, warfen die letzten der eindringenden Haufen zurück, verschlossen und besetzten die Pforte und griffen nun die schon Eingedrungenen mit doppelter Wuth an. Anderthalb Stunden währet das Blutbad in der dichten Finsterniß, bis sich Hänslein mit dem Rest seiner Schaaren bis zu dem nächsten, schwachbesetzten Thore durchschlug. — Vor diesem harrte, von Alf geführt, der Feldherr mit dem Kern des Heeres, und als, von innen gesprengt, die Thorflügel aufflogen, strömten, unter lautem Siegsgeschrei, die hellen Haufen der Bischöflichen in die Stadt. Aber der Sieg war darum noch nicht errungen. Jeden Fußbreit Raum verkauften die halbverhungerten Fanatiker um Blut, und da endlich Oberstein mit unwiderstehlicher Gewalt sie zu-

rückdrängte, wichen sie nur, um ihm am Markte, an der Lambertuskirche, noch einmal die Spitze zu bieten. Hier war der König, so eben dem Bette entsprungen, mit seinen beßten Leuten, und es galt frisch zu streiten. Blutig stieg über dem Gemetzel das Morgenroth empor und der Kampf, bei dem sich Freund und Feind jetzo erst recht erkennen konnten, wurde regelmäßiger, wobei natürlich die Wiedertäufer nichts gewannen. Alf hielt sich immer an des Feldherrn Seite, nur diesen, oder das eigene Leben vertheidigend, da es ihm weh that, das Schwert zu führen gegen seine Vaterstadt. Jetzt aber erblickte er im Getümmel den schändlichen Johannes, wie er die Seinen anspornte zum wüthendern Schlachten. Da entbrannte der Zorn des Jünglings in mächtiger Lohe. Elisa! rief er und warf sein Roß dahin, wo der König hielt. Links und rechts stürzten die Fußkämpfer zur Erde vor den Hufen des springenden Hengstes, und schon war er am Ziele. — Elisa! rief er noch einmal, als er den König erreichte, und, als hätte er das Ungeheuer nicht der ritterlichen Klinge werth, stieß er es mit dem Degengefäß so gewaltig auf die gepanzerte Brust, daß es zusammensank auf dem goldgeschmückten Rosse. Und mit starker Faust riß er den ohnmächtigen König aus dem Sattel, nahm ihn gleich einer entführten Dirne, vor sich auf den Sattelknopf, und sprengte zurück zum Feldherrn. — Hier bringe ich Euch die Fackel dieses heillosen Krieges, sprach er. Schaltet damit, wie es Euch gefällt.

Der Bischof hat sich ausdrücklich vorbehalten, antwortete Oberstein mit trübem Ernste: selbst über das Schicksal der Häupter dieses Aufruhrs zu entscheiden. Drum nehmt Euch hinreichende Mannschaft, laßt den Elenden gleich scharf schließen und halter ihn in genauer Obhut. Ich werde ihn Euch abfordern zu seiner Zeit. Euers Lohnes könnt Ihr Euch getrösten.

Bis jetzt hatte das Gefecht fortgedauert. Der Orator Rothmann, der des Königs Gefangennahme gesehen, und am Glück des Tages verzweifelte, stürzte sich, um den Bischöflichen nicht lebendig in die Hände zu fallen, mit dem Schwert in der Faust in den dicksten Haufen der Feinde, und fiel, ritterlich kämpfend, ehrenvoller, als er gelebt hatte. — Knipperdolling und Krechting waren verschwunden, der Rest der Wiedertäufer, seiner wüthendsten Häuptlinge beraubt und durch das lange Blutbad erschreckt, warf die Waffen weg und bat um Pardon, den der Feldherr sogleich bewilligte. Wehmüthig blickte der edle Greis auf die Leichen und Sterbenden, die den Markt mit ihrem Blut überschwemmten, und auf die magern, gelbbleichen, von den ausgestandenen Qualen verzerrten Gesichter der Uebriggebliebenen und sprach mit herzlichem Mitleiden: Arme Thoren! diesen Pardon hättet Ihr wohlfeiler haben können!

Am andern Morgen zog der Bischof an der Spitze von funfzehnhundert Reitern in die beruhigte Stadt. Alle Häusee wurden scharf durchsucht. Dabei ward noch mancher tolle Schwärmergeist gefunden und nicht immer respektirten die wüthenden Reiter den bewilligten Pardon. Auch Knipperdolling und Krechting wurden in ihren tief verborgenen Schlupfwinkeln entdeckt und hervorgezogen. Aber ihr Leben ward mit grausamer Berechnung geschont, um es dem Blutgerüst aufzusparen. Alfs Zeugniß von der gänzlichen Thatenlosigkeit und Unschädlichkeit des Vetter Fleischer-, Bürger- und Schatzmeister, und des Schneider-Richter und Oberhofmeisters, rettete beide von Haft und Tod. Dafür belastete Alf den erstern mit dem

Auftrage, sein kleines Vermögen, so wie das der Teutlingerschen Nichten, bei der nächsten günstigen Gelegenheit zu versilbern und einzuziehen, und ihm nachzusenden an den Ort seines künftigen Aufenthalts, denn nach dem, was er darin erlebt, widerte ihn seine Vaterstadt an, und auch der Bischof hatte ihm, trotz der Gnade am Schluß der Audienz, nicht so wohl gefallen, daß er unter seinem Scepter hätte wohnen wollen.

Auch dem Bischof wollte es noch nicht recht heimisch werden in der Residenz seines Episkopates. Er verließ sie noch am Tage seines Einzuges und zog nach seinem Schlosse Dülmen, drei Meilen von Münster gelegen. Dadurch gewann Oberstein den gewünschten Spielraum, die Beschlüsse des Reichstags von Worms zu vollstrecken in der unglücklichen Stadt, ungestört durch die Erbitterung ihres Souverains. Er that nach Kräften, um das grenzenlose Elend des Volkes zu lindern. Reichliche Zufuhr machte den Hungerqualen ein Ende. Eine allgemeine Amnestie, die bloß den König, Knipperdolling und Krechting ausschloß, und die der Bischof sich nicht entbrechen konnte zu unterzeichnen, befreite die Münsterer von der unaufhörlichen Angst, daß auch sie noch das Schwert des Richters erreichen könne. Jeder, Protestant oder Katholik, Belagerter oder Auswanderer, erhielt sein Gut zurück aus dem gemeinen Säckel, wohin es die Propheten gezogen. Die Geflüchteten kehrten wieder, insonderheit die verjagten Bürgermeister und Rathsherren, die sofort ihre vormaligen Funktionen wieder begannen, und es gewann den Anschein, als ob die Stadt nach und nach in die alte Ordnung zurückkehren wollte, wobei sie sich recht wohl zu befinden schien.

So waren drei Tage verstrichen; am vierten früh zeitig ließ Oberstein Alfen zu sich entbieten. Ich habe auch die Sanct Lambertuskirche ein wenig renoviren und ausputzen lassen, sprach der Feldherr zu ihm. Es war so leer und wüst in dem großen, geplünderten Gewölbe, als ob die Zihim und Ohim darin hausen sollten, und das arme Volk muß doch wahrlich etwas Aeusseres haben bei seinem Gottesdienste. Es muß in etwas für seine Sinne gesorgt werden, eben weil es sich mit seinen Gedanken und Gefühlen nicht sonderlich weit erstrecken kann. So es Euch beliebt, mein junger Freund, so wollen wir mit einander betrachten, was die Staffirer und Maler für ein Meisterstück geschaffen haben in der kurzen Zeit.

Alf ging mit dem alten Helden nach der Kirche und äusserte sein Befremden, als er die Seitengänge ganz öde fand und ungeschmückt.

Nur Geduld, das Beßte kommt noch, tröstete Oberstein lächelnd und bog in den nächsten Seitengang. Dann wendeten sie sich rasch und standen plötzlich vor dem frischglänzenden, wohlstaffirten Hochaltare. Der Doctor Fabritius im Amts-Ornat, die Agende in der Hand, stand davor. Den Myrthenkranz im blonden Haar, im einfachen, weißen Gewande, die Augen niedergeschlagen, die Wangen glühend von Liebe und Glück, und Schaam, schwebte das treue Klärchen dem Jüngling entgegen, und Glück wünschend nahten, als Trauzeugen, der Vetter Gerhard, Hänslein von der langen Strat, und der alte Leibdiener des Bischofes.

O mein Gott! rief Alf entzückt und überrascht, und der edle Oberstein geleitete das Paar selbst vor den Prädikanten.

Das Ja war gesprochen, der Segen ertheilt, und Alf faßte die Hand seines jungen Weibes, sie aus der Kirche zu führen; da stürzte ein

bischöflicher Hauptmann herein, der dem General ein Schreiben seines Gebieters überbrachte.

Oberstein erbrach, las, und stampfte mit dem Fuße. Keine Freude ohne Störung! rief er. Länger, als ein Jahr, haben wir uns gelangweilt vor diesen Unglücksmauern, ohne die geringste Unterbrechung des ewigen Einerlei. Heute ist der erste heitere Tag, den ich hier zu verleben gedachte, und auch dieser soll mir verdorben werden durch solche Büttel-Commissionen! Ich kann Euch nicht helfen, mein lieber Bräutigam, fuhr er, zu Alf gewendet, fort. Der Bischof befiehlt, daß Ihr den armseligen Schneiderkönig, den Ihr gefangen, auch selbst gleich auf der Stelle hinausbringen sollt nach Dülmen unter guter Bedeckung.

Könnte nicht meine Hochzeit zur Entschuldigung gnügen? fragte Alf unmuthig.

Bei dem Bischof schwerlich, raunte ihm Oberstein zu. Herrendienst geht bei dem stolzen Prälaten vor Gottesdienst, und wir haben schon, der armen Münsterer wegen, alle Ursache, ihn bei Gutem zu erhalten. Glücklich, wenn sich sein Grimm auf den Elenden beschränkt, den Ihr ihm bringen sollt.

Armes Klärchen, seufzte Alf, und drückte einen sehnsüchtigen und wehmüthigen Kuß auf die Lippen des Mädchens.

Euch nennt er bei dieser Klage, und sich meint er! scherzte Oberstein. — Um indeß das Meine zu thun, daß die Braut den Bräutigam wieder erhält vor dem Abend, und nicht morgen aufwachen darf als ein wunderliches Mittelding zwischen Mädchen und Frau, so will ich selbst mitreiten nach Dülmen, um Euch den Sponsen baldigst wieder loszueisen von dem Herrn Bischofe.

Ihr seyd sehr gütig! lispelte das Bräutchen und verbarg seine Schaam über das Geständniß, das in diesen Worten lag, in einem Tochterkusse auf die Hand des heitern Greises.

(Die Fortsetzung folgt.)

---

* Weiber-List.

Eine wahre Geschichte.

(Aus dem american et commercial daily Advertiser, herausgegeben in Baltimore am 28. Sept. 1821.)

Diejenigen, welche am heftigsten gegen den weiblichen Verstand ausfallen, pflegen sich gewöhnlich auf die Erfahrung zu berufen, welche, wie sie glauben, die Meinung feststellt: daß, wenn das Weib erst einmal vom Tugendpfade abgewichen, sie in der Folge den Mann an Größe in Verbrechen bei weitem übertrifft. Wenn wir dieses indessen auch zugeben wollten, was Jene jedoch schwerlich zu beweisen im Stande seyn möchten; so ist diese Behauptung, wenn sie etwas beweisen soll, doch gerade dem entgegen, warauf sie solche stützen, indem vorzügliche Fähigkeit dazu gehört, um zu übertreffen.

Folgendes Beispiel weiblicher Gewandtheit, wenn auch in einer nicht zu rechtfertigenden Sache, wird davon einen Beweis liefern, und mag durch die dabei obwaltenden Nebenumstände grade diejenigen ergötzen, welche einen gerechten Abscheu über dessen Beweggrund empfinden.

Ein wohlgekleidetes Frauenzimmer, von gutem Aussehen, besuchte vor einiger Zeit einen, in der Kunst Geisteskrankheiten zu heilen, bekannten Arzt und erzählte ihm ein Langes und Breites, wie ihr Mann seit kurzem auf eine besondere Art geisteskrank sey und eine Verstandeszerrüttung ihn periodisch befiel, in welcher er fast gänzlich das Gedächtniß verloren zu haben schien, indem er seine nächsten Verwandte nicht erkannte, und mit der größten Hartnäckigkeit auf irgend eine

närische Idee beharrte, von der seine Einbildung zur Zeit erfüllt seyn mochte, die aber in dieser Hinsicht höchst wahrscheinlich in seinem Verstande vorherrschend wäre. — Sie endigte ihre Erzählung unter einem Strom von Thränen und schärfte des Arztes Aufmerksamkeit durch ein ansehnliches Honorar; welcher ihr versprach, daß er die Sache mit aller Sorgfalt überlegen wolle, aber daß es ihm unmöglich sey, ein richtiges Urtheil zu fällen oder Vorschriften zu geben, ohne den Patienten gesehen zu haben.

Hiergegen machte ihr Zartgefühl viele Einwendungen, weil die Erwähnung eines Arztes immer seine Verrücktheit erhöhte, und zu irgend einer gewaltsamen Art in ihrem Hause zu schreiten, ihn vor dem Gesinde bloßstellen würde, welches sie nicht ertragen könnte und ihr Mann auch niemals vergessen würde, wenn auch ein glücklicher Erfolg Statt fände; alle diese Schwierigkeiten wurden aber bald durch den Vorschlag beseitigt, welchen der Arzt in Folge des von ihr unmerklich darauf hingeleiteten Gesprächs, machte, den Kranken nach seinem Hause zu bringen, wo man auf allen Lärm, den er machen möchte, keine Rücksicht zu nehmen brauche und alle Sachen in Bereitschaft wären, die zur Heilung erforderlich seyn dürften. Endlich gab sie, nach scheinbarem Sträuben hiezu ihre Einwilligung und versprach, ihren Mann unter irgend einem Vorwande am nächsten Morgen dahin zu locken, wenn sie Ursache haben würde zu befürchten, daß der Paroxismus sich seiner bemeistert hätte. Der Arzt versprach demgemäß daß er zur anberaumten Stunde zu Hause seyn wolle, und die Dame sorgte bei ihrem Weggange dafür, sich der Achtung und Aufmerksamkeit der Dienstboten des Arztes durch Freigebigkeit gewiß zu machen.

Nachdem so weit dieser Gegenstand geordnet war, ging sie am folgenden Morgen, einige Zeit vor der mit dem Arzte verabredeten Stunde, nach dem Laden eines bekannten Seidenhändlers, dessen angeborner gefälliger Charakter und andere Umstände, die in der Folge ans Licht kommen werden, ihn als einen für ihre Absicht passenden Gegenstand auszeichneten. Der Morgen war schön, sie ging, von einem in zierlicher Livree gekleideten Bedienten gefolgt, spazieren. Als sie einige Zeit im Laden rings umher geblickt hatte, sagte sie dem Seidenhändler, daß er ihr von einer angesehenen Person, einem seiner besten Kunden, empfohlen worden sey, — die sie zu gleicher Zeit nahmhaft machte, — um Hochzeitkleider für ein junges reiches Mädchen auf dem Lande, und einige andere Sachen, die bei dieser Feier für die übrigen Töchter dieser Familie benöthigt seyn möchten, einzukaufen, und einen Orderbrief aus der Tasche ziehend, wählte sie mit Umsicht und Geschmack bis zu einem sehr beträchtlichen Belauff, und befahl darauf, während der Seidenhändler die Rechnung aufmachte, ihrem Bedienten, eine Kutsche zu bestellen.

Als der Wagen kam, bat sie den Ladendiener die Sachen hineinzulegen, und, sich gegen den Seidenhändler wendend, sagte sie diesem: daß sie die Frau des Herrn Doctors N. N. sey, und ihn ersuche, daß er so gefällig seyn möchte, mit ihr in der Kutsche nach Hause zu fahren, wo ihr Gemahl ihm Zahlung leisten würde. Er begleitete sie daher ohne Zögern, da er aus dem genannten Charakter folgerte, daß der Docter ein vermögender Mann sey, obgleich er durchaus ihn weder persönlich kannte noch um seine Familienverhältnisse wußte.

Sobald der Wagen vor des Doctors Hause hielt, klopfte der sich ein wichtiges Ansehen gebende Bediente der Dame, worauf die Thüre von einem andern, in ganz ähnlicher Livree gekleideten Bedienten geöffnet wurde, der, sich der

Freigebigkeit vom vorigen Tage erinnernd, sie mit ausserordentlicher Ehrerbietung empfing. Sie gieng ins Haus, ohne einige Fragen zu thun, und dem Seidenhändler ein Eintritts Zimmer in einiger Entfernung mit der leichten Manier einer Hausfrau angewiesen habend, sagte sie ihm: daß sie augenblicklich wieder aufwarten würde.

Sie ging darauf zu dem Arzte, dem sie mit Thränen in den Augen erzählte, daß sie ihren Gemahl mit sich gebracht hätte, der noch nie so schlimm gewesen sey, als gerade diesen Morgen, wo er sogar sie selbst und jede Person ihrer Familie zu kennen geläugnet und eine große Verwirrung in dem Hause eines ihrer Nachbaren unter dem Vorgeben angerichtet habe, daß er ihm für eine imaginäre Rechnung Geld schuldig sey. Sie bat ihn darauf inständigst alle mögliche Mittel zu seiner Wiederherstellung zu versuchen und gab ihm zu verstehen, dafür Sorge zu tragen, daß er Beistand bei der Hand hätte, weil er möglicherweise sehr wüthend werden könne, und sagte — ihm nochmals ein gutes Honorar gebend — daß, wenn sie noch länger verweilte, sie es nicht ertragen könne von ihm zu hören, viel weniger ihn in diesem unglücklichen Zustande zu sehen, weshalb sie zu einer Freundin in der Nachbarschaft gehen, und in einer Stunde, wenn die Operation beendigt seyn würde, ihn abzuholen wiederkommen wollte, und beschwor ihn beim Weggehen keine zu strenge Mittel zu brauchen, oder dem geliebten Manne einige Schmerzen zu verursachen, die möglicherweise vermieden werden könnten.

Der Arzt ging darauf zu dem Patienten, den er sehr gelassen auf einem Stuhl sitzend, fand, und nach dem gewöhnlichen Einleitungs-Gespräche fragte er ihn, wie er sich diesen Morgen befände? und verlangte seinen Puls zu fühlen. Der Seidenhändler, obgleich er dieses etwas unpassend fand, hatte jedoch so viel feine Lebensart, vorzüglich gegen seine Baargeldkunden, daß er höflich antwortete und ihm seine Hand reichte; auch besaß er Entschlossenheit und Geistesgegenwart genug, dem Arzte nicht zu widersprechen, als dieser ihm sagte, daß es absolut heilsam für ihn sey, einiges Blut zu verlieren, und versprach sich der Operation ruhig unterziehen zu wollen.

Doch, denkend daß er nun des Arztes Rath nicht weiter bedürfe, dankte er ihm sehr höflich und sagte: daß er noch viele Geschäfte diesen Morgen zu verrichten habe; er sich ihm also sehr verpflichten würde, wenn er ihn bald abfertigte.

Der Arzt antwortete, daß es ihm sehr [illegible] sey, ihn in einem so vernünftigen Zustande zu finden, der eine baldige Heilung erwarten liesse, da es sich zeigte, daß er kein wirklich (Original) Verrückter sey, und rief, ohne dem Seidenhändler Zeit zu lassen darauf zu erwiedern, seinen Bedienten, Schröpfköpfe herein zu bringen, und sie an den Kopf des Herrn zu applicieren.

„An meinem Kopf, Herr!“ schrie der Seidenhändler vor Schrecken, „Schröpfköpfe an meinem Kopf! Ich verstehe Sie nicht, mein Herr, und verlange jetzt, daß Sie mich ohne weiteres Recept oder Praxis, die ich weder gebrauche noch an mir ausüben lassen will, abfertigen.“ „Armer Mann!“ antwortete der Doctor, „armer Mann! Ich hoffte schon Sie kennten das Eigentliche Ihres Zustandes! ach! Sie kennen ihn nicht; erschrecken Sie aber nicht, mein Herr! wenn auch die Operation etwas schmerzt, wird sie bald vorbei seyn, und es ist auch nicht die mindeste Gefahr dabei. — Mach fort, Johann! und laß Thomas und Wilhelm auch herein kommen. — Wenn Sie sich sträuben, mein Herr! werden Sie Ihr Uebel nur vermehren und uns zwingen,

Sie fest zu binden. Sie sollen sehen, daß ich Sie sogleich abfertigen will."

„Fertigen Sie mich ab, mein Herr!" erwiederte der arme, vor Angst beinahe wahnsinnige Mann, beim Anblick von drei bis vier schlecht aussehenden Gesellen, welche die Tortur-Instrumente in der Hand hielten. „Fertigen Sie mich ab, mein Herr, ich bitte Sie, zahlen Sie mir mein Geld; hier ist die Rechnung, — und dann, Herr! sage ich Ihnen, daß ich an eine solche Art und Weise zu zahlen nicht gewöhnt bin" — „Ach, Sie armer Mann! grade so, eben so sagte sie mir" entgegnete der Doctor, „und, mein Herr! Sie brauchen Ihr Geld? — Mach' fort, Thomas. — Doch ich bitte, sagen Sie mir gefälligst, wofür und wieviel ich Ihnen schuldig bin?" — „Wofür, Herr? — für die Waaren, die Ihre Frau diesen Morgen erhalten hat. Hier ist die Rechnung." — „Armer Mann! es trifft grade zu: Meine Frau, Herr? — Wilhelm! Hol' doch die enge Weste. Ich mag seine Blicke nicht leiden. — Aber sagen Sie mir doch, wer ist denn meine Frau?" — „Weshalb, mein Herr! die Dame, die mich hieher gebracht hat." — „Meine Frau ist diese? Ist es nicht die Ihrige?" — „Mein Herr! ich verstehe Sie nicht!" — „Vermuthlich jetzt nicht, aber Sie werden sich bald eines andern besinnen. — Wie genau sie diesen Zufall beschrieb! ich wundere mich nicht, daß sie sagte, er wäre sehr schlimm." —

Während dieser Zeit hatten des Doctor's Leute den armen Seidenhändler festgehalten, und ungeachtet seines Schreiens und Sträubens, eine halbe Stiege Schröpfköpfe an den Kopf geschlagen. Der Schmerz, den diese verursachten, machte ihn würklich so wüthend, daß er alle seine Kräfte anstrengte, und, (da er ein sehr starker Mann war,) seine Peiniger wegsprengend, mit allen Schröpfköpfen an seinem Kopfe auf die Straße stürzte.

Solch ein Anblick zog augenblicklich eine Menge Pöbel um ihn her, den er vergeblich bat ihn zu schützen und ihn an seiner Flucht nicht zu hindern, indem er behauptete, gesunden Menschen-Verstand zu haben, und über die widerfahrene Behandlung laut sich beschwerte — aber man achtete nicht darauf, sondern lachte über die drollige Figur die er machte und half des Doctors Leuten ihn zu überwältigen, die ihm zur Tortur wieder zurück schleppen wollten, als glücklicherweise zufällig ein Bekannter von ihm vorbeiging, der sehr erstaunt war, ihn in einem solchen Zustande zu erblicken, und von der Ursache unterrichtet, sogleich dem Arzt Aufklärung gab und seinen Patienten erlösete.

Mit dieser Entdeckung war jedoch keiner zufrieden, da sie beiden Parteien den Betrug des Frauenzimmers enthüllte, die bei Jedem für die Frau des Andern sich ausgegeben hatte. — Ihre erste Sorge war nun ihr nachsetzen zu lassen, aber sie hatte ihren Plan so gut entworfen, daß alle Nachforschungen vergeblich waren. Dieß verwirrte den Stand der Dinge noch mehr und verursachte, daß der Seidenhändler auf Entschädigung für die erlittene Behandlung, unerbittlich beharrte; dieser Forderung zu genügen und um fernere Unkosten sowohl, als Foppereien und Spott welche ein Prozeß herbeiführen würde, zu vermeiden, wurde der Arzt, nachdem er mehrere Freunde um Rath gefragt hatte, endlich dahin vermocht, die Waaren zu bezahlen und den Schaden zur Hälfte zu tragen, indem er den Geldverlust erlitt und der Seidenhändler für seine persönliche Beschädigung keine andere Genugthuung als die Bezahlung seiner Rechnung erhielt.

— pk —

Einige Anekdoten aus Napoleons letzten Lebensmonathen.

Seitdem Napoleon völlig auf St. Helena eingerichtet war, beschäftigte er sich ämsig mit dem Studium der Englischen Sprache. Vor nicht gar langer Zeit hatte er einen heftigen Wortwechsel mit Jemand, welcher behauptete, diese Sprache habe mit keiner todten, alten Sprache Aehnlichkeit. Da er den Gegner auf keine andere Art überwinden konnte, holte er aus seiner Bibliothek Pope's Uebersetzung des Homer, und zeigte sie ihm mit den Worten: Hier ist der Beweis, daß von allen Sprachen die Englische diejenige ist, welche sich am meisten der Griechischen nähert: Pope hat den Homer am allerbesten übersetzt.

Als einige Monate vor seinem Tode, wo noch Niemand dachte, daß sein Ende sobald da seyn würde, in den Englischen Zeitungen die Erscheinung der Schrift des Doctor O'Meara, (der bekanntlich Napoleons Arzt auf St. Helena gewesen war, und nach seiner Rückkehr nach London, seine Meinung über dessen Gesundheitszustand bekannt gemacht hatte,) angezeigt worden war, äußerte der Ex-Kaiser den Wunsch dieses Buch zu haben; aber man fand es nicht genehm, ihm denselben zu gewähren.

Da der Englische Capitain Poppleton von ihm Abschied nahm, schenkte er ihm eine mit Diamanten reich besetzte Tabatiere, indem er zu ihm sprach: Leben Sie wohl, mein Freund, das ist die einzige, mir übrige Kleinigkeit. Ich geb' sie Ihnen, damit Sie nach meinem Tode dieses Pfand meiner Dankbarkeit aufweisen können.

Bemerkungen und Ansichten.

In den höhern Ständen hört man so oft das Wort Ehre. Wie oft ist das eine Scheinehre! Mancher Ehrenmann handelt unbemerkt ehrlos, und steht so unter seinem Knechte!

Zuletzt ist es nicht mehr der Reiz der Sünde, der den Menschen lockt. Es ist die leidige Gewohnheit, die so erschlaffend auf das Leben wirkt. Wie man aus Gewohnheit sündigt, so kann man auch aus Gewohnheit tugendhaft seyn. Aber das ist nicht viel werth. Nur das zufällig Gute hat's, daß übeln Folgen vorgebeugt wird.

Beide Theile haben Unrecht; der, so da schreit und mahnt, daß Wohlfahrt nur im Alten zu finden sey. Auch der, welcher alles Neue ohne Ausnahme verwirft. Man halte die goldne Mittelstraße und benutze die gemachten Erfahrungen!

Fingerzeige giebt uns das Geschick nicht mehr; es sind Faustschläge. Aber auch die müssen hageldicht fallen, wenn sie unsre dickhäutige Zeit empfinden soll.

Anzeige.

Das bekannte und beliebte hanseatische Taschenbuch für das Jahr 1822, hat die Presse verlassen und ist in meinem Comptoir Papenstr. Nro. 22 und in meiner Wohnung Weidestr. Nro. 10 in jedem möglichen Einband, zu verschiedenen Preisen zu haben.

Ich schmeichle mir von diesem Jahrgang wegen Verbesserung und Vermehrung mehrerer Artikel, und wegen des saubern Drucks und eleganten Einbands eine wohlwollende Aufnahme. Auch empfehle ich dasselbe zu Weihnachts- und Neujahrs-Geschenken bestens. G. Jöntzen.

A. Töpken jr. — Redacteur.

Nro. 102.

Der Bürger-Freund

eine

Wochenschrift

zur

Unterhaltung und Belehrung für den Bürger,

gedruckt und verlegt bei G. Jöntzen.

Sechster Jahrgang. — Viertes Quartal.

Bremen, Sonntag den 23. December 1821.

Hellenische Sagen und Lieder,

von August Rublack.

3.

Jordaki.*)

Ein hohes Lied treibt mich mein Herz zu singen:
Gott, Freiheit und dem Tod fürs Vaterland!
O, möcht' es werth des Heil'gen mir gelingen,
Daß jeder fühle was der Held empfand
In seiner Hoffnung, seinem blut'gen Ringen,
Bis er verzweifelnd nun am Grabe stand:
Des Himmels eigen, diente ihm die Erde
Zum Grabe nicht — nein! nur zum Opferherde,

Der Hoffnung weit — umsonst die Siege alle
So er mit vielen Wunden sich gewann,
Umzingelt, rettungslos, in Seku's Halle
Durch die das Blut des Heldenhäufleins rann,
Der Henker Heer auf schon erstürmtem Walle.
Blieb, würdig seiner Thaten, er ein Mann;
Entschlossen wie er lebte auch zu sterben,
Berief er seines letzten Wunsches Erben.

Betrübt umringten sie den Todeswunden,
Doch heiter grüßt' er die vertraute Schaar.
„Noch seyd ihr frei! doch — weh! — in wenig Stunden
Verwirklicht sich die drohende Gefahr.
Und eure tapfern Hände sind gebunden.
Das Schwerdt, es hängt nur noch an einem Haar —
Zerhaut es mit dem eurem, euch zu tödten,
Dann dürft ihr für die Nachwelt nicht erröthen!"

„Hinaus zum Kampf! drängt euch in ihre Mitte,
In Feindes Brust den sieggewohnten Stahl!
Dem Tod entgegen mit verwegnem Schritte!
In seinem Arm ist Lind'rung jeder Quaal. —
Und nun, ihr Brüder, nur noch eine Bitte:
Die Wunden streichen mich aus eurer Zahl;
Die Fackel her! daß mich kein Türke finde!
Entführt der Schande meinen Staub, ihr Winde!" —

Aufschlug die Gluth! — das Lager stand in Flammen:
Gebet nur, nicht des Schmerzens schwächster Laut —
In Asche fiel der Märtyrer zusammen,
Des Himmels Hauch zum Schutze anvertraut.

*) Dieser als todebesungene Jordaki soll noch leben und am 26. October glücklich zu Skulena angekommen seyn! :(: si fabula vera; noch ist dieses Gedicht leider nicht für erdichtet zu halten.:):

Nichts blieb den Fernen, welche ihm entstammen,
Und die zum Trost im Tod er nicht geschaut,
Nichts blieb der Gattin von des Helden Resten,
Doch ihm der ew'ge Ruhm des Bravsten, Beßten!

Die Wiedertäufer.

(Fortsetzung.)

Zu Dülmen in Herrensaale saß auf seinem goldnen Thronsessel der Fürstbischof. Zu beiden Seiten hatten sich seine Räthe und Hauptleute gereiht. Am rothbegangenen Tische saßen zwei Schreiber mit eingetauchten Federn. Oberstein hatte eben den Schneiderkönig angemeldet und sich nach kurzem Gespräch mit dem Bischof zu seiner Rechten gestellt. Da winkte der Bischof. Der Trabant an der Thür öffnete, und in Alfs Begleitung trat Johannes herein, bleich, mit Ketten beladen, aber von stolzer, würdevoller Haltung, die wilden, trotzigen Augen frech herumwerfend in der Versammlung.

Das ist also der Mörder meines Sohnes! seufzte der Bischof leise zu Oberstein, und hielt sich vor Schmerz und Entsetzen die Hände vor das Gesicht.

Denkt, daß Ihr hier nur Fürst seyn dürft, und nicht Parthei! raunte ihm dieser zurück.

Mühsam ermannte sich der Bischof. Unseliger Mensch! rief er jetzt dem Verbrecher heftig zu: Warum hast Du mein armes Volk also verderbt?

Ich habe dir um keinen Strohhalm zu kurz gethan, Priester! antwortete Johannes mit einem Hochmuthe, als stände Zions Krone noch auf seinem Haupte. Ich habe eine feste Stadt in Deine Hand gegeben, die gegen jede Gewalt bestehen kann. Hätte ich Dir jedoch gleichwohl einigen Schaden zugefügt, so habe ich Mittel genug, ihn Dir zu erstatten, ja Dich zu einem reichen Manne zu machen, sofern Du nur meinem Rathe folgen willst.

Elender! knirschte der Bischof: wie willst Du einen Tropfen des unschuldigen Blutes bezahlen, das durch Dich in Strömen vergossen wurde?

Menschenblut, sprach Johannes höhnisch: kommt nicht in Aufsatz in den Rechnungen der Könige. Hier kann nur von Gelderstattungen die Rede seyn. Darum sperre mich in einen eisernen Käfig, wie Tamerlan den Bajazeth, führe mich im Lande herum und zeige mich für Geld, so wirst Du mehr für mich erhalten, als die ganze Belagerung gekostet hat.

Die ganze Versammlung brach in ein lautes Geschrei des Erstaunens und Unwillens aus, über die beispiellose Frechheit des Verbrechers, dessen Leben am Augenwink seines Richters hing. Dieser war fast erstarrt über die Höhe der Ruchlosigkeit, auf welche dieß Ungeheuer sich geschwungen, doch faßte er sich bald und betrachtete ihn lange schweigend mit einem schrecklichen Lächeln.

Um Gott, murmelte Alf, als er dieß Lächeln sah. Das wird gräßlich enden.

Du hast wohl gerathen, weiser Salomo, sprach jetzt der Bischof mit großer Ruhe. Dir geschehe nach Deinen Worten. Liefert ihn an den Schloßvogt ab, gebot er Alfen. Er soll ihn in den Blutkeller werfen, bis auf weitere Ordre und Ihr bringt den Schmieden zu Münster meinen Befehl, auf der Stelle drei eiserne Käfige zu machen von Manneshöhe. Darin soll dieser Mann mit seinen Spießgesellen herumgeführt werden im Lande, wie er selbst verlangt hat, und dem Volke gezeigt werden, wie man ein reißendes Thier zu zeigen pflegt. Was dann weiter zu beschließen seyn wird über

die edeln Drei, darüber werden wir zu seiner Zeit das Urtheil finden im Blutgericht.

Mit unverändertem Trotz ließ sich Johannes von Alfen fortführen. Der Bischof entließ die Versammlung. Nur Oberstein blieb zurück, und jetzt kam Alf wieder, um zu melden, daß er den Gefangenen in den Blutkeller abgeliefert habe.

Ihr habt mir die Hyäne gefangen, die meine Kinder zerriß, rief ihm der Bischof mit gräßlicher Freude entgegen: Euch verdanke ich den Genuß, das Blut aller seiner Schlachtopfer an ihm zu rächen. O daß er nur ein Leben hat! Sprecht, was begehrt Ihr zum Lohn Eurer That?

Ein solcher Lohn wäre Blutgeld, meinte Alf: und dafür soll mich Gott bewahren!

Wollt Ihr ein gutes Krieges- oder Friedens-Amt an meinem Hofe? fragte ihn der Bischof in seiner Dankbegierde.

Ich bin Protestant, Hochwürdigster, antwortete Alf: und denke bei dem Evangelio zu sterben. Wenn ich aber etwas bitten soll und muß von Euch, so bitte ich Euch, laßt mir mein und meines Weibes Vermögen ausfolgen sonder Umstände und Beschwer an den Ort, wo ich mich niederlassen werde.

So wollt Ihr ganz fortziehn aus meinen Landen? fragte der Bischof empfindlich.

Ich denke ihm eine Hauptmannstelle bei Kursachsen zu verschaffen, fiel Oberstein ein, um Alf's kurzer, herber Zurückweisung einen mildern Anstrich zu geben.

Verzeiht, Herr Graf, sprach Alf: daß ich auch diese Gnade ehrerbietig ablehne. Ich habe in der letzten Zeit so viele Leute befehlen gesehen, und so viel Unheil ist aus dem vielen Befehlen entstanden, und ich selbst habe in meiner Einfalt durch mein eigenes Befehlen so viel Unheil angerichtet, daß es mir ganz zuwider geworden ist. Ich mag durchaus nirgend mehr commandiren, als in meinem Hause und in meiner Werkstatt. Darum habe ich den Herrn Doctor Fabritius gebeten, mir ein ruhiges Plätzchen auszusuchen zu Hessen-Kassel, und ich will dort als ein ehrlicher Waffenschmidt handiren, und mich meines Weibes freuen, und der Kinder, die mir Gott schenken wird, bis an mein seliges Ende.

Meint Ihr nicht, daß er das beßte Theil erwählt hat? fragte Oberstein den Bischof, indem er sich von ihm beurlaubte.

Ach, daß ich hundert Bürger zu Münster fände, wie diesen, der mich verläßt! sprach der Bischof, und legte, sich vergessend, seine Hand segnend auf des Ketzers Haupt.

Gedenkt meiner im Beßten, Hochwürdigster! sagte Alf, verneigte sich tief und verließ mit seinem Beschützer das Gemach.

(Der Beschluß folgt.)

Die eiserne Maske.

Fast kein Gegenstand der neueren Geschichte hat das Interesse und die Neugier in höherem Grade erregt, als die sogenannte eiserne Maske.

Das Eigenthümliche und Geheimnißvolle der Sache wirkte mit einer Art von poetischem Zauber auf die Einbildungskraft, und erzeugte mannigfache dramatische und romantische Schöpfungen; allein noch immer fehlt es an einer ganz bestimmten und authentischen Aufklärung darüber, wenn gleich über den eigentlichen Zusammenhang der Sache, nach dem, was sich aus einer kriti-

schen Zusammenstellung der bis jetzt darüber vorhandenen Nachrichten folgern läßt, kein Zweifel mehr statt finden kann.

Der erste Schriftsteller, welcher dieses Factums gedenkt, ist Voltaire. Die betreffende Stelle im „Siècle de Louis XIV." ist folgende:

„Einige Monate nach dem Tode des Kardinals Mazarin ereignete sich eine Begebenheit, die ohne Beispiel, und, was nicht minder auffallend, allen Historikern unbekannt geblieben ist. Man schickte in tiefster Stille nach dem Schlosse auf der Insel St. Margareth an der Küste der Provence einen unbekannten Gefangenen, der von hohem Wuchse, jung, schön und voll Würde in seinem Benehmen war. Der Gefangene trug auf dem Hinwege eine Maske, die unter dem Kinne mit Stahlfedern versehen war, so daß er mit solcher ohne Unbequemlichkeit essen konnte; übrigens war zugleich der Befehl gegeben, ihn zu tödten, sobald er sich entdecken würde. Er blieb auf der genannten Insel bis zum Jahre 1690, wo Herr von Saint-Mars, bisheriger Commandant von Pignerol, ein Mann von sehr zuversichtlichem Charakter, zum Gouverneur der Bastille ernannt wurde, der ihn maskirt dahin abführte. Während der Gefangene sich noch auf Margareth befand, besuchte ihn der (Kriegs-Minister) Marquis von Louvois, der stehend und mit einer an Ehrfurcht grenzenden Achtung mit ihm sprach. In der Bastille wurde der Unbekannte so gut logirt und behandelt, als es nur möglich war. An nichts schien er mehr Geschmack zu finden, als an außerordentlich feiner Leinwand und Spitzen. Er spielte die Guitarre. Seine Tafel war stets mit den ausgesuchtesten Speisen besetzt, und selten setzte sich der Gouverneur in seiner Gegenwart. Ein alter Bastillen-Arzt, der diesen sonderbaren Unbekannten in mancher Krankheit behandelt hatte, versicherte, nie sein Gesicht gesehen zu haben, obwohl er öfters seine Zunge und seinen übrigen Körper untersucht. Er war trefflich gebaut, sagte dieser Arzt; seine Haut war von etwas bräunlicher Farbe; er nahm schon durch den bloßen Ton seiner Stimme für sich ein; nie beklagte er sich über seinen Zustand, noch ließ er sich je etwas über seine Herkunft verlauten."

„Im Jahre 1703 starb dieser Unbekannte und wurde des Nachts auf dem Kirchhof von St. Paul begraben."

„Was bei der Sache noch besonders auffallend erscheint, ist, daß zu der Zeit, wo derselbe nach St. Margareth gebracht wurde, kein Mann von Bedeutung aus Europa verschwand. Denn daß der Gefangene ein solcher Mann gewesen, ist unzweifelhaft, wie unter andern auch aus dem Vorfalle erhellt, der sich in der ersten Zeit nach seiner Ankunft auf der Insel ereignete. Der Gouverneur setzte selbst die Speisen auf den Tisch des Gefangenen, und entfernte sich sodann, nachdem er denselben zuvor eingeschlossen hatte. Eines Tages kratzte Letzterer mit dem Messer etwas auf einen silbernen Teller, und warf solchen aus dem Fenster nach einem fast dicht am Fuße des Thurmes liegenden Kahn. Ein Fischer, welchem der Kahn zugehörte, fand den Teller und brachte ihn dem Gouverneur, der erstaunt und erschrocken zugleich den Fischer fragte: ob er das, was auf dem Teller geschrieben stehe, gelesen, und ob sonst schon Jemand denselben gesehen habe? Ich kann nicht lesen, antwortete der Fischer, und habe den Teller so eben erst gefunden; noch Niemand hat ihn gesehen. Demungeachtet ward dieser Mann so lange in Verwahrung gehalten, bis der Gouverneur sich volle Ueberzeugung verschafft, daß derselbe nie lesen gekonnt, und daß der Teller von keiner dritten Person gesehen worden war. Geh, sagte

er hierauf zu dem Fischer, Du kannst von grossem Glück sagen, daß Du nicht lesen kannst. —"

„Herr von Chamillard war der letzte Minister, der dies sonderbare Geheimniß wußte. Ihn beschwor, knieend vor seinem Sterbebette, sein Schwiegersohn, der Marschall de la Feuillade, zu sagen, wer der unter dem Namen der eisernen Maske eingeschlossene Unbekannte gewesen sey? Chamillard aber antwortete: Es ist ein Staats-Geheimniß; ich habe geschworen, es nie zu entdecken."

In seinen „Melanges" führt Voltaire noch Folgendes über den Gegenstand an:

„Zuerst saß der Gefangene in Pignerol, alsdann wurde er nach St. Margareth und von da nach der Bastille gebracht; immer eines und desselben Mannes Aufsicht, der des Herrn von Saint-Mars, welcher ihn auch sterben sah, anvertraut. Wie hat man nicht hin und her gerathen, um zu ermitteln, wer eigentlich die eiserne Maske gewesen sey! Einige sagten: der Herzog von Beaufort. Dieser ist aber auf Candia im Türken-Kriege geblieben, und der Mann mit der eisernen Maske wurde 1662 nach Pignerol gebracht. Ueberdies, wie hätte man den Herzog von Beaufort mitten in seiner Armee arretiren lassen, wie ihn nach Frankreich bringen wollen, ohne daß es Jemand wahrgenommen hätte? Warum auch arretiren? Wozu die Maske?"

„Andern ist der Graf von Vermandois eingefallen, der mit der Herzoginn von la Valière erzeugte Sohn Ludwigs XIV., welcher bekanntlich 1683 bis der Armee gestorben und in dem kleinen Städchen Aire begraben ist."

„Man rieth auch auf den Herzog von Monmouth, den König Jacob II. 1685 öffentlich zu London enthaupten ließ. Der hätte also nicht nur wieder von den Todten auferstehen, sondern auch 1662 anstatt 1685 verschwinden müssen! König Jakob, der nie verzieh, und eben deswegen sein Unglück wohl verdiente, hätte also den Herzog von Monmouth begnadigen und statt desselben einen ihm ganz ähnlichen Mann hinrichten lassen müssen. Wo fand man wohl den Sosias, der so gut gewesen wäre, zur Rettung des Herzogs von Monmouth sich öffentlich enthaupten zu lassen? Ganz England müßte sich also hier geirrt haben, und Ludwig XIV. wäre von König Jakob inständigst gebeten worden, sein Gefängnißwärter zu seyn; auch müßte Ludwig XIV. diese Gefälligkeit nicht nur dem König Jakob, sondern auch dem König Wilhelm und der Königinn Anna, mit denen er in Krieg verwickelt war, erzeugt haben. —"

„Wer war denn aber dieser beständig Maskirte? Wie alt war er, als er starb? Unter welchem Namen wurde er begraben? Es ist klar, daß, wenn er nie anders, als mit der Maske auf dem Gesicht, in den Bastillen-Hof kommen, nie anders, als so bedeckt, mit seinem Arzt sprechen durfte, man befürchten zu müssen glaubte, daß seine Gesichtszüge eine gar zu auffallende Aehnlichkeit verrathen möchten. Seine Zunge mochte er immerhin zeigen, nur sein Gesicht durfte er nicht sehen lassen. Zu dem Apotheker der Bastille soll er einige Tage vor seinem Tode gesagt haben: er glaube, sechszig Jahr alt zu seyn. Warum gab man auch wohl dem Manne mit der eisernen Maske einen Italienischen Namen? Man nannte ihn immer Marchiali."

In das Kirchen-Register von St. Paul wurde sein Begräbniß mit folgenden Worten eingetragen;

„L'an mille sept cens trois et le dix-neuf Nov, Marchiali âgé de quarente-cinq

an ou environ, est decédé dans la Bastille, duquel le corps a été inhumé dans le cimetière de St. Paul, sa paroisse, le 20. du present, en présence de Mr. Rosargues, Major, et de Mr. Reilh. Chirurgien-Major de la Bastille, qui ont signé. Rosargues. Reilh."

Diese Angabe des Kirchenbuchs über das Lebensalter des Gefangenen steht zwar im Widerspruch mit seiner eigenen vorangeführten Aeußerung; allein es ist leicht zu vermuthen, daß man bei Einrückung eines, den unbekannten Gefangenen betreffenden, Artikels in die öffentlichen Todten-Register absichtlich manches unrichtig bemerkte, um etwaige Nachforschungen irre zu leiten.

La Grange-Chancel erzählt in Beziehung auf denselben nachstehenden merkwürdigen Vorfall, der ihn, seiner Versicherung nach, von genau unterrichteten Personen mitgetheilet worden ist:

„Als Herr von Saint-Mars den Gefangenen mit der eisernen Maske in die Bastille führte, so fragte Letzterer: Hat denn der König etwas gegen mein Leben befohlen? Saint-Mars antwortete: „Nein, mein Prinz, seyn Sie völlig ruhig in Ansehung Ihres Lebens; lassen Sie sich nur führen."

Herr de la Borde hat in seiner Schrift: „Ueber die eiserne Maske," noch folgende Notizen bekannt gemacht:

1) Der Gefangene trug eine Maske von Sammet, aber nicht von Eisen, wenigstens so lange er in der Bastille saß.

2) Der Gouverneur selbst bediente ihn und nahm auch seine schwarze Wäsche mit hinweg.

3) Dem Gefangenen war auf das Bestimmteste verboten, wenn er zur Messe gehe, mit irgend Jemand zu sprechen oder sein Gesicht zu enthüllen. Den Invaliden war befohlen, in diesem Falle auf ihn zu schießen, und ihr Gewehr war immer scharf geladen. In der That hielt sich aber auch der Gefangene, wenn er so erschien, ganz verborgen und still.

4) Nach seinem Tode verbrannte man alle Meubles, deren er sich bedient hatte. Man riß in seinem Zimmer den Fußboden auf, nahm die Platfonds ab, durchsuchte alles, wo irgend ein Papier oder ein Stück Leinwand stecken konnte; kurz, man wollte entdecken, ob er nicht vielleicht irgendwo ein Gedächtniß-Mahl seiner Person hinterlassen haben.

Aus allen diesen Umständen geht hervor, daß der maskirte Unbekannte ein Staats-Gefangener von der größten Wichtigkeit gewesen seyn muß, dessen freie Existenz von gefährlichen Einfluß hätte seyn können. Einige waren der Meinung, Fouquet, der vormalige General-Intendant der Finanzen Ludwig's XIV., welchen dieser Monarch seines Amts entsetzte und nach der Festung Pignerol bringen ließ, sey der Mann mit der eisernen Maske gewesen; allein wozu hätte er bei Fouquet, der nie mehr als ein Diener des Königs gewesen, und dessen Existenz an sich höchst gleichgültig war, solcher ängstlichen Vorsichtsmaaßregeln bedurft?

Eben so unhaltbar erscheint die Hypothese, daß unter der eisernen Maske ein Halbbruder Ludwig XIV., ein Sohn des Kardinals Mazarin und der Königinn Anna, zu suchen sey. Denn auch hier ist nicht abzusehen, was Ludwig XIV. zu solchen strengen Maaßregeln hätte bewegen sollen.

Ein altes Mémoire von einem ungenannten Verfasser, welches in den zu Ende des vorigen Jahrhunderts erschienenen Denkwürdigkeiten des Herzogs von Richelieu T. III. p. 75 seq. zuerst mitgetheilt wurde, giebt über die Sache vollständige Aufklärung, wenigstens läßt sich daraus das in Bezug auf den maskirten Gefangenen beobachtete Verfahren am consequentesten erklären. Der Aufsatz ist folgender.

Bericht über die Geburt und Erziehung des durch die Kardinäle Richelieu und Mazarin der bürgerlichen Gesellschaft entzogenen und auf Befehl Ludwigs XIV. eingekerkerten unglücklichen Prinzen.

(Auf dem Sterbebette verfaßt von dem Gouverneur dieses Prinzen.)

Der unglückliche Prinz, welchen ich erzogen und bis an's Ende meines Lebens beaufsichtigt habe, wurde am 5. September 1638 um halb acht Uhr Abends, während der König zu Nacht speißte, geboren. Sein Bruder, der jetzt regierende König war desselben Tages zu Mittag geboren. So glänzend und freudig alles bei dessen Geburt war, so traurig und sorgfältig verborgen war die seines Bruders. Der König, von der Hebamme benachrichtigt, daß die Königinn noch von einem zweiten Kinde entbunden werden würde, hatte den Kanzler von Frankreich, die Hebamme, den ersten Almosenier, den Beichtvater der Königinn und mich in seinem Zimmer zurückbehalten, um Zeugen von dem zu seyn, was sich ereignen und er bei der etwaigen Geburt eines zweiten Prinzen thun würde.

Schon einige Zeit vorher war dem König geweissagt worden, daß seine Gemahlinn zwei Söhne gebären werde. Es waren nämlich mehrere Tage zuvor ein paar Hirten nach Paris gekommen, welche davon göttliche Nachrichten erhalten zu haben behaupteten, und das Gerede veranlaßten, daß, wenn die Königinn zwei Dauphins zur Welt bringen würde, der Staat dadurch in die größte Gefahr gerathen würde. Der Erzbischof von Paris ließ diese Hirten vor sich kommen und sodann in das Gefängniß von St. Lazare einsperren, weil das Volk durch sie in Bewegung zu kommen anfing. Der König fand sich ebenfalls sehr dadurch beunruhigt, indem er an die Unglücksfälle dachte, welche durch ein solches Ereigniß möglicher Weise im Staate entstehen könnten. Die Prophezeihung traf auch wirklich ein. Ob nun die Hirten durch die Constellationen eine solche Kenntniß erhalten, oder ob die Vorsehung den König von den Unfällen, welche Frankreich betreffen könnten, benachrichtigen wollte, muß ich dahin gestellt seyn lassen.

Der Kardinal, dem der König von dieser Weissagung Nachrichten geben lassen, hatte geantwortet, man müsse sich deshalb vorsehen, indem die Geburt zweier Dauphins keine unmögliche Sache sey, und man in einem solchen Falle den Letztgebornen auf's sorgfältigste verheimlichen müsse, weil derselbe in der Zukunft vielleicht auf die Krone Anspruch machen, und seinen Bruder vermittelst einer neuen Ligue bekriegen könnte.

Der König war noch ungewiß über den zu fassenden Beschluß, als die Königinn schon die Wehen der zweiten Entbindung fühlte und heftig aufschrie. Wir sandten nach dem Könige, der vor Schrecken beinahe umsank, so ergriff ihn das Vorgefühl, daß er Vater von zwei Dauphins werden würde. Er sagte zu dem Bischof von Meaux, dem Beichtvater der Königinn; verlassen Sie ja meine Gemahlinn nicht vor erfolgter Niederkunft, ich bin darüber in Todesangst. Hierauf wandte der König sich gegen uns Uebrige,

und sagte so laut, daß es die Königinn hören konnte, er mache uns bei Gefahr unseres Lebens dafür verantwortlich, daß die etwaige Geburt eines zweiten Dauphins nicht bekannt werde, indem er wolle, daß dies, zur Verhütung möglicher Unglücksfälle, ein Staats-Geheimniß bleiben solle. Das Salische Gesetz bestimmt nämlich nichts über das Erbrecht zur Krone, wenn die erstgebornen Söhne des Königs Zwillinge sind.

Während nun der König zu Nacht bei Tafel saß, kam die Königinn mit einem zweiten Dauphin nieder, der noch viel niedlicher und schöner war, als der erste, und der nicht zu schreien aufhörte, gleich als fürchte er sich, in die Welt zu treten, wo er so viel leiden sollte.

(Der Beschluß folgt.)

* An D — — —

(Nebst einer Composition in Steindruck.)

Dankend nenn' ich dich nur;
Innig im Herzen und tief,
Wohin gute Natur
Herrliches Mädchen dich rief.
Sturmlos im sonnigen Frieden
Wohnet da ewig dein Bild,
Heilig, wie eines hienieden
Fühlende Herzen erfüllt.

Sag' es treu o Gesang,
Mädchen wie bin ich dir gut!
Nimm hin gütig den Dank,
Wie auch der Himmel dies thut.
Als du bei trübenden Stunden
Licht in die Nacht mir gebracht,
Hab' ich den Engel gefunden
Wie ihn die Gottheit gemacht.

* *

Sylbenräthsel.

Die Erste nennt euch einen Mann
Der in dem Lande Canaan
Einst seinem tollen Töchterpaar
Im Rausche mehr, als Vater, war.

Die Erst' und Zweite stellt zur Schau
Das Bild von einer schönen Frau —
Um sie jagt' einst ein junger Tropf
Sich eine Kugel durch den Kopf.

Noch eine Sylbe! und ihr sagt
Das Wort, das die erlaubte Jagd
Auf eures Nächsten Beutel nennt,
Der seiner Seits nach eurem rennt.

(Hiebei eine Musikbeilage.)

Anzeige.

Das bekannte und beliebte hanseatische Taschenbuch für das Jahr 1822, hat die Presse verlassen und ist in meinem Comptoir Papenstr. Nro. 22 und in meiner Wohnung Weidestr. Nro. 10 in jedem möglichen Einband, zu verschiedenen Preisen zu haben.

Ich schmeichle mir von diesem Jahrgang wegen Verbesserung und Vermehrung mehrerer Artikel, und wegen des saubern Drucks und eleganten Einbands eine wohlwollende Aufnahme. Auch empfehle ich dasselbe zu Weihnachts- und Neujahrs-Geschenken bestens. G. Jöntzen.

A. Töpken jr. — Redacteur.

Danklied an Dorette.

Mit Gefühl

Comp. v. H. Lange.

Dankend nennich dich nur, innig im Herzen und tief wohin gute Natur herzliches Mädchen dich ruft. Strömtes in sonnigen Frieden, wohnt ewig dein Bild, heilig wie eines hie-nieden fühlende Seelen erfüllt.

dal Segno

Stiende von G. Tonzen.

und
konn
dafü
einet
inder
lichen
ben
lich
die

Tafe
Dau
schön
schre
die

lasse
in j

Arti
emp

Nro. 103.

Der Bürger-Freund

eine

Wochenschrift

zur

Unterhaltung und Belehrung für den Bürger,

gedruckt und verlegt bei G. Jöntzen.

Sechster Jahrgang. — Viertes Quartal.

Bremen, Donnerstag den 28. December 1821.

Anzeige.

Den geehrten Lesern des Bürgerfreundes dient zur gefälligen Nachricht: daß diese, nunmehro seit sechs Jahren mit gütigem Beifall aufgenommene, alles Politische ausschließende, Wochenschrift, auch im nächsten Jahre fortgesetzt und mit dem Januar 1822, der siebente Jahrgang derselben beginnen wird. Auch der 7. Jahrgang wird, wie bisher, fortwährend wöchentlich zweimal, Sonntags und Donnerstags, einen Bogen stark, erscheinen und in jedem Monat supplementarisch eine Beilage, oder Abdruck von Zeichnungen, Compositionen ꝛc. aus der, jetzt zu größerer Vollkommenheit gelangten Steindruckerei des Verlegers gratis beigefügt werden.

Die Redaction, im Besitz der meisten neuesten in- und ausländischen Journale und in fortwährender directer Correspondenz mit den vorzüglichsten Städten Deutschlands, wird, — unterstützt durch Beiträge von verschiedenen, achtungswerthen Gelehrten und Geschäftsmännern, — nichts verabsäumen, diese Wochenschrift immer unterhaltender und gemeinnütziger zu machen, und wird Alles, was sie vermag und leisten kann, aufbieten, den gerechten und billigen Erwartungen der geehrten Leser durch Mannigfaltigkeit und Zweckmäßigkeit der Auswahl der Gegenstände immer mehr zu entsprechen; wogegen sie die angenehme Hoffnung hegt: daß sie durch eine größere Anzahl Pränumeranten in den Stand gesetzt bleibe, diese Wochenschrift, nach wie vor, für den äußerst mäßigen Preis von 36 Groten Gold per Quartal, oder zwei Thaler in Ld'or a 5 Rthlr. für den ganzen Jahrgang unter Vorausbezahlung zu liefern. — Sie ersucht daher alle Hiesige, welche mit dem siebenten Jahrgange einzutreten wünschen, davon gefälligst sobald als möglich, entweder am Comptoir des Verlegers, Papenstraße Nr. 22 oder in dessen Wohnung, Weidestraße Nr. 10 oder auch im Geschäftszimmer des Unterzeichneten, Heerdenthorsteinweg Nr. 1 schriftliche Anzeige zu machen. Auswärtige bittet sie jedoch die Bestellungen bei ihren resp. Postämtern oder Buchhandlungen bald aufzugeben.

Bremen, im December 1821.

Die Redaction des Bürgerfreundes.

Die Wiedertäufer.

(Beschluß.)

Als am ersten Ehemorgen die übergglückliche Klara die Veilchen-Augen aufschlug, sah sie ihren jungen Gatten schon erwacht aufrecht im Bette sitzen, als ob er über etwas recht ernstlich nachsönne. Sie schlang ihren runden, milchweissen Arm um seinen Nacken, küßte ihn feurig und fragte ihn, worüber er so scharf nachdenke?

Ueber mein künftiges Schicksal und meinen Berufsweg, liebes Weib, antwortete er mit scheinbarem Ernste. Ich habe gestern so viele Anträge erhalten, daß ich gar nicht weiß, zu welchem ich greifen soll. Des Hrn. Bischofs fürstl. Gnaden wollen mich mit Gewalt an ihren Hof ziehen, nach meinem Belieben als Kriegshelden oder Hofschranzen, zu welchem letztern ich mich absonderlich wohl schicken würde. Auch kann ich zu jeder Stunde Hauptmann bei Chursachsen werden.

Und Du nimmst doch gewiß keines von allen an? rief Klärchen bänglich. Um Gott, laß Anderen die hohen Ehren und Würden und begnüge Dich mit dem stillen Hausglück, was Deiner harret und was Deinem guten anspruchslosen Gemüthe gewiß am beßten zusagen wird. Bleibe fein das, was Du so vollkommen bist, ein guter Waffenschmidt! Nur diesem habe ich meine Hand gereicht zum ewigen Bunde vor Gottes Altar. Wenn Du mir jetzt auf einmal zum Hauptmann wirst, oder zum fürstlichen Rathe, so hast Du mich gleich bei der Trauung getäuscht, und das wäre wahrlich nicht fein gewesen von dem Bräutigam.

Gottlob! jubelte Alf und umarmte sein Klärchen inbrünstig: das wollt' ich bloß von Dir hören, liebe Klara. Ich habe Dich nur auf die Probe gestellt, ob wir wohl einstimmig denken über die wichtigsten Lebensfragen. Und siehe da, wir passen zusammen mit unsern Gedanken und Wünschen, als ob wir für einander gemacht wären!

Ach, das war mir schon klar, als ich Dich zum erstenmal sah, stammelte Klara erröthend: und es hat mich damals wohl recht tief geschmerzt, als Du nur Augen hattest für meine unglückliche Schwester.

Friede sey mit ihrem Staube! sprach Alf gerührt, aber jetzt erkenne ich es recht lebendig, daß sie kein Weib für mich gewesen wäre. Was Gott thut, das ist wohl gethan.

Da begann draußen, von den Hochzeitgästen angestellt, ein stattliches Morgenständchen, und der einfallende Chor sang den Neuvermählten mit Dr. Martin Luther's Worten:

Wohl dem, der in Furcht Gottes steht,
und stets auf seinen Wegen geht.
Dein eigen Hand dich nähren soll,
so lebst du recht und geht dir wohl.

Dein eigne Hand Dich nähren soll! sprach das junge Ehepaar in einem und demselben Augenblicke fröhlich zu einander, und Alf rief lächelnd: Jetzt leben wir wenigstens noch ein Jahr bei einander, mein Klärchen, weil wir zugleich denselben Gedanken hatten!

Und wieder sang der Chor:

Dein Weib wird in dein'm Hause seyn
wie Reben voll Trauben fein,
und deine Kinder um dein'n Tisch
wie Oelpflanzen gesund und frisch.

Da drückte Alf in der Ahnung der künftigen Vaterfreude das geliebte Weib feurig an sich, und Klara verbarg die schamrothe Wange an der Brust des Gatten. Und mit gefalteten Händen hörten sie dem schönen Liede weiter zu, und als der letzte Vers kam, da sangen sie mit in frommer, stiller Begeisterung und in dankba-

rer Erinnerung an Alles, was Gott schon an ihnen gethan.

Ehr' sey dem Vater und dem Sohn,
sammt heil'gen Geist in einem Thron,
welches ihm auch also sey bereit
von nun an bis in Ewigkeit.

Mit einem ehrenvollen Abschiede als Hauptmann der Reichsexecutionstruppen entlassen, ließ sich Alf mit seinem jungen Weibe unter dem Schatten von Fabritius Flügeln zu Kassel als ein ehrsamer Hus- und Waffenschmidt nieder. — Das Vermögen aus Münster, das ihm unverkürzt ausgefolgt wurde mit den höchst reichen Hochzeitgeschenken des Bischofs und des Grafen Oberstein machte ihn zu einem sehr wohlhabenden Bürger, er genoß die Segnungen des goldenen, erwerbenden Mittelstandes in einem überschwenglichen Maße, und die schmerzliche Erinnerung an das, was er erlebt, gethan, gelitten, ging nach und nach unter in dem Gefühl der Ruhe, und in dem Genusse stiller, redlich verdienter Freuden.

Unterdeß begann der erbitterte, um die Zukunft besorgte Bischof das arme Münster vollends unter das Joch zu beugen, auf daß es ihm nie mehr einfalle den Kopf zu hoch empor zu heben. Zwei Kastelle stiegen in der Stadt empor, aus denen er die Bürgerschaft bei jeder Unruhe leicht zu bezwingen hoffen durfte, und die wohl nebenbei gelegentlich die Verließe der alten Münsterschen Reichsfreiheit geworden wären. Aber die Gesandten des Kreises, die plötzlich in Münster erschienen, halfen diesem Uebelstande und manchem andern kräftig ab. Die friedlichen Bürger Münsters, die noch allerlei Plakkereien erdulden mußten, wurden geschützt, die Fortificationen der Wiedertäufer so gut, wie die Kastelle des Bischofs, geschleift, und dieser ward genöthigt, endlich durch Urthel und Recht entscheiden zu lassen über das Schicksal des Schneiderkönigs und seiner Genossen, die bis dahin zu Spott und Hohn in ihren Käfigen durch alle Nachbargauen Deutschlands geschleppt worden waren. Der Februar des Jahres 1536 führte endlich die drei Verbrecher auf das Blutgerüst, aber die Grausamkeit ihrer Hinrichtung erschien, so groß ihre Schuld auch war, doch unwürdig der heiligen Strafgerechtigkeit und des geistlichen Fürsten, von dem die Milderung des Bluturtheils allein abhing, der aber mit unerbittlicher Härte, dessen pünktliche Vollstreckung befahl.

Heiliger Gott! rief Meister Alf, als er das Ende der Unglücklichen erfahren. Wohin führt die Schwärmerei, sey es in geistlichen oder weltlichen Dingen, und die Einfalt, die grübeln und meistern will an Dingen, denen sie nicht gewachsen ist! — Wohl dem, der sein Wirken beschränkt auf den engen Kreis seines Hauses und Gewerbes, und über dem Gebet die Arbeit nicht vergißt, die das beßte Gegengift ist gegen allerlei unnütze Gedanken. — Dreimal Heil aber dem Manne, dem Gott ein gutes Weib bescheerte, die ihn, unbewußt, mit sanfter Gewalt nach und nach immer mehr abzieht von dem wilden Treiben der Aussenwelt und ihn mit Blumenketten an den eigenen Heerd bindet. Unter diesem Heerde liegt eigentlich der wahre Schatz des Lebens begraben, den so Wenige Lust und Glück haben zu heben. Wir haben ihn gehoben, nicht wahr, mein Klärchen, und wenn erst die frischen Oelpflanzen um uns stehen, die uns Doctor Luther verheißen hat, was wird uns dann noch fehlen?!

Damit reichte er seine Hand freundlich seinem jungen Weibe hinüber, die jenseit des Tisches fleißig spann. Eine feine Röthe ver-

jagte bei ihr auf Augenblicke die liebliche Blässe, welche die Mutter in Hoffnung verrieth. Mit sanftem Lächeln ergriff sie anfänglich nur des geliebten Mannes Hand, dann konnte sie aber doch seinen liebevollen Blicken nicht widerstehen, warf die Spindel weg, sprang um den Tisch und fiel ihm um den Hals, und: Herr Gott, wir danken Dir! rief der Ueberglückliche unter ihren Küssen mit der Gluth der Liebe und Dankbarkeit.

C. F. van der Velde.

Anekdote.

Als die französischen Generale nach Deutschland despotisirten, gehörte es mit zu ihrer Arroganz, uns einen möglichst hohen Begriff von der Aufklärung in der Masse ihrer Nation aufzudringen. Einer dieser Satrapen hatte sich auch im Feldzuge 1813. auf dem Schlosse eines Landedelmans einquartirt (ein Aufenthalt, den sie sehr liebten) und unterhielt die Tischgesellschaft von den geographischen Kenntnissen der ihm untergeordneten Soldatem, indem er mit der Behauptung schloß: daß Jeder von ihnen stets eine Landkarte mit sich führe. In diesem Augenblick trat ein bärtiger Grenadier mit einer Meldung ins Zimmer. Der General, um der Gesellschaft den Beweis seiner Behauptung zu liefern, forderte den Soldaten auf, ihm seine Karte zu geben. „Was wollen Sie damit machen?" antwortete dieser — „unsere Karten sind sehr verschieden, auf der Ihrigen stehen nur Schlösser, auf der meinigen nur Bivouacs."

Die eiserne Maske.

(Beschluß.)

Der Kanzler verfaßte das Protokoll über diese wunderbare und in den Annalen unserer Geschichte einzige Geburt. Seine Majestät waren aber mit der ersten Abfassung dieses Protokolls nicht zufrieden, verbrannten dasselbe vor unseren Augen und ließen es mehrmals von neuem entwerfen, bis Sie es endlich gut fanden. Hierauf befahl uns der König, den besonders aufgesetzten Eidschwur zu unterzeichnen. Der Kanzler unterschrieb zuerst, hierauf der Herr Almosenier, sodann der Königinn Beichtvater und ich. Auch der anwesende Chirurg, Herr Honorat, und die Hebamme, Frau Péronette, mußten die Eides-Formel unterzeichnen, worauf der König diese Piece dem Entbindungs-Protokoll anheftete und beides mit hinweg nahm. Sodann ward das Kind der Hebamme übergeben, welcher man, wie sie mir nachmals erzählt, aus Besorgniß, sie möchte sich etwas von dessen Geburt verlauten lassen, mehrmals mit dem Tode gedroht hat.

Man verbot uns Zeugen sogar, über diesen Gegenstand mit einander zu sprechen. Keiner von uns hat auch noch seinen Eid verletzt. Der König befahl uns auch, den unglücklichen Prinzen genau zu betrachten. Er hatte über dem linken Ellenbogen eine Warze, einen gelben Fleck an der rechten Seite des Halses, und eine kleinere Warze am rechten Oberschenkel. Se. Majestät hatten nämlich die völlig angemessene Absicht, diesen Prinzen, im Falle sein erstgeborner Bruder sterben sollte, an dessen Stelle zu setzen. Zu dem Ende wurden wir angewiesen, das Protokoll über die Entbindung ebenfalls zu unterzeichnen, welches in unserer Gegenwart mit dem kleinen königlichen Insiegel versehen und zuerst von Sr. Majestät unterschrieben wurde. Was die Kind-

heit des Prizen betrifft, so ward er anfänglich für der Frau Peronette eigenen Sohn gehalten, nachher aber als die Leute sahen, wie sorgfältig sie ihn pflegte und welche Ausgaben sie für ihn machte, für den natürlichen Sohn eines vornehmen Herrn. Als der Prinz mehr heran wuchs, ward mir derselbe von dem Herrn Kardinal Mazarin, der nach dem Tode des Kardinals Richelieu die Oberaufsicht über ihn hatte, übergeben, um ihn wie ein königliches Kind zu erziehen und unterrichten zu lassen, jedoch ganz im Verborgenen. Frau Peronette pflegte denselben bis zu ihrem Tode mit wahrer Zuneigung, welche von dem Prinzen fast in noch höherem Grade erwiedert wurde.

Während der Unruhen in Frankreich hatte ich häufig Unterredungen mit der Königinn Mutter, welche zu besorgen schien, daß, wenn die Geburt dieses Prinzen bei Lebzeiten seines Bruders, des jungen Königs, bekannt würde, einige Unzufriedene davon Veranlassung nehmen möchten, sich zu empören, weil mehrere Aerzte der Meinung sind, daß von Zwillingskindern das zuletzt geborne das zuerst concipirte ist, wogegen wieder andere Aerzte dieser Meinung widersprechen. Demungeachtet konnte die Königinn sich nie dazu entschließen, die schriftlichen Beweise von dessen Geburt zu vernichten, weil sie noch immer die Absicht hatte, ihn, falls der junge König früher sterben sollte, als Thronfolger anerkennen zu lassen, obwohl sie ein anderes Kind besaß.

Sie hat mir öfters gesagt, daß sie die betreffenden Dokumente in ihrer Chatoulle sorgfältig aufbewahre.

Ich habe dem unglücklichen Prinzen eine so gute Erziehung gegeben, wie ich sie mir selbst nur wünschen konnte, und wie sie legitime Fürsten-Kinder nicht besser erhalten. Alles, was ich mir vorzuwerfen habe, ist, wider meinen Willen an des Prinzen Unglück Schuld zu seyn. Als er neunzehn Jahre alt war, hatte er ein heftiges Verlangen, seine Herkunft zu erfahren, und da er mich fest entschlossen sah, ihm dies zu verschweigen, und seine Bitten nichts über mich vermochten, so verbarg er seine Neugier vor mir, und stellte sich, als glaube er mein in verstohlnem Liebesbunde erzeugter Sohn zu seyn. Ich sagte ihm zwar öfters, wenn er mich Vater nannte und wir allein waren, daß er sich irre; allein ich bekämpfte nicht mehr die kindlichen Gefühle, welche er für mich zu empfinden sich anstellte, und vielleicht nur deshalb vorspiegelte, um mich dadurch eher zum Reden zu bewegen.

Zwei Jahre waren so verflossen, als eine unglückselige Unvorsichtigkeit von meiner Seite ihn zu der gewünschten Aufklärung über seine Herkunft verhalf. Er wußte, daß ich seit Kurzem Botschaften vom König erhielt, und ich ließ unglücklicher Weise das Kästchen stehen, worin sich die Briefe der Königinn und der Kardinäle befanden. Er las einen Theil derselben und errieth durch seinen natürlichen Scharfsinn das Uebrige, auch gestand er mir in der Folge, den bedeutendsten und seine Geburt am deutlichsten bezeichnenden Brief bei Seite gebracht zu haben. Von diesem Augenblick an verwandelte er den ehrfurchtsvollen und freundschaftlichen Ton, den er bisher immer gegen mich beobachtet und worin ich ihn auferzogen hatte, in ein mürrisches und brutales Betragen, wovon ich mir die Ursache nicht zu erklären vermochte; denn es fiel mir durchaus nicht ein, daß er mein Briefkästchen erbrochen haben könnte, wie er mir denn auch nie die Mittel hat angeben wollen, wodurch er dazu gelangt; sey es nun, daß er sich dabei der Hülfe von Quvriers bedient, welche er nicht verrathen

wollen, oder daß er es auf eine andere Weise bewerkstelligt hat.

Inzwischen beging er die Unvorsichtigkeit, mich eines Tages um die Portraits des verstorbenen Königs, Ludwigs XIII., und des jetzt regierenden Königs zu bitten. Ich antwortete ihm, daß die von ihnen existirenden Abbildungen von schlechter Beschaffenheit seyen, und daß ich die Anfertigung besserer erwarte, um sie sodann anzuschaffen.

Dieser ihn nicht befriedigenden Antwort folgte das Verlangen, nach Dijon zu gehen. In der Folge erfuhr ich, daß dies aus dem Grunde von ihm geschah, um dort ein Portrait des Königs zu sehen, sodann nach St. Jean de Luz zu reisen, wo sich damals der Hof wegen der Vermählung mit der Infantinn aufhielt, und sich daselbst seinem Bruder gegenüber zu stellen und zu sehen, ob er Aehnlichkeit mit selbigem habe. Sobald ich Kenntniß von einem Reise-Projekt seiner Seits hatte, ließ ich ihn nicht mehr aus den Augen.

Der junge Prinz war schön, wie die Liebe, und die Liebe verschaffte ihn auch das gewünschte Portrait. Seit einigen Monaten hatte er an einer jungen Wirthschafterin Geschmack gefunden, und wußte ihr so gut den Hof zu machen und sie so sehr für sich einzunehmen, daß sie ihm, ungeachtet des von mir allen Domestiken ertheilten Befehls ihm nichts ohne meine Erlaubniß zu geben, dennoch ein Portrait des Königs mittheilte. Der unglückliche Prinz erkannte sich darin, und dies war leicht möglich, da das Portrait des Einen auch das des Andern war. Dieser Anblick setzte ihn so in Wuth, daß er zu mir eilte und sagte: „Hier ist mein Bruder, und hier" — indem er einen mir entwandten Brief des Kardinals Mazarin in die Höhe hielt — „bin ich!" —

Die Furcht, den Prinzen entwischen und zum Hoflager eilen zu sehen, bewog mich, einen Eilboten an den König mit der Nachricht von dem, was vorgefallen, und mit der Bitte um neue Instruktionen zu senden. Der König schickte seine Befehle durch den Kardinal, denen zufolge wir beiderseits bis auf weitere Ordre eingesperrt und dem Prinzen zu erkennen gegeben werden sollte, daß er durch die von ihm erhobenen Ansprüche an unserem gemeinschaftlichen Unglück Schuld sey.

Ich habe bis jetzt in einem Gefängniß mit ihm gelitten, kann aber nunmehr, wo, wie ich glaube, der höhere Richter beschlossen hat, mich aus dieser Welt abzurufen, meinem Gewissen die Beruhigung nicht versagen, durch dies Bekenntniß meinem Zögling die Mittel anzudeuten, sich, falls der König ohne Kinder versterben sollte, aus seinem schmählichen Zustande zu befreien.

* * *

Dieses Mémoire sagt nun freilich nicht geradezu, daß dieser Zwillings-Bruder Ludwigs XIV. der Mann mit der Maske gewesen sey; aber die in diesem Aufsatze angeführten Facta stehen mit den übrigen Nachrichten von der eisernen Maske in so treffender und consequenter Verbindung, daß man wohl nicht daran zweifeln kann, daß sie sich auf eine Person beziehen, Anfang und Ende derselben Geschichte sind.

Wenn der maskirte Bastillen-Gefangene ein Zwillingsbruder Ludwigs XIV. und ein Bruder dem andern völlig ähnlich war, so klärt es sich leicht auf, warum derselbe da, wo ihn irgend nur ein Mensch sehen konnte, nie ohne Maske erscheinen durfte, warum man bei dem unbekannten Gefangenen nichts so sehr fürchtete, als das bloße Zu-erkennen-geben.

Louvois, des stolzen Louvois ehrfurchtsvolles Betragen gegen ihn ist nun auch leicht begreiflich. Eben so, warum Saint-Mars, als er ihn in die Bastille führte und von keinem Dritten gehört zu werden glaubte, „mein Prinz" zu ihm sagte, und sich nie ohne seine Erlaubniß in seiner Gegenwart setzte oder bedeckte.

---

* Etwas über das freiwillige lebendige Verbrennen der Weiber in Ostindien; über Missionswesen daselbst und über Bevölkerung des Brittisch-Indischen Reichs.

(Jena, in der Branschen Buchhandlung. Des Obristlieutenants Fitzclarence, Adjudanten des General-Gouverneurs von Indien, Marquis Hastings, Reise aus dem Brittischen Lager durch Indien und Aegypten nach England, in den Jahren 1817 und 1818. Aus dem Englischen, 1820. 176 S. 8.)

Es ist dieses eine Reise, welche großes Interesse gewährt und in einem hohen Grade das Gepräge von Wahrheitsliebe und Glaubwürdigkeit des Verfassers an sich trägt.

Nachdem dieses Werk in der Jenaischen allgem. Literatur Zeitung, Juli 1821 Nr. 139, mit Lob erwähnt worden, beleuchtet der Recensent solches noch wörtlich folgendermaßen:

„Der Verfasser hatte den Marquis Hastings in dem letzten merkwürdigen Kriege bis „gegen das Ende des Jahre 1817 als Adjudant „begleitet. Nach der Niederlage des mächtigsten „unter den unabhängigen Landesfürsten, des „Scindiah und dem mit demselben abgeschlossenen Tractate, ward er mit der Nachricht von „diesen wichtigen Resultaten auf dem Landwege „über Aegypten — während in gleicher Sendung „ein anderer von den Adjudanten des General-„Gouverneurs die Reise zur See, um das Cap „der guten Hoffnung machte — nach dem Mutterlande gesandt. Die auf dieser Reise gemachten Beobachtungen und Erfahrungen sind, mit „Umgehung der Geschichte des Kriegs, in diesem Auszuge enthalten. — Aus dem Lager von „Sajapoor (im Anfange des Decbr. 1817,) „nahm der Abgesandte mit einer nicht unansehnlichen Bedeckung und durch zum Theile von „Feinden besetzten Gebiete, durch die er sich den „Weg mit Gewalt bahnen mußte, seine Richtung „über Nagpoor, Arungabad, Dowlutabad, „Poonah nach Bombay, wo er sich den 8. Febr. „1818 nach Aegypten einschiffte. Er landete „glücklich zu Kosscis, erreichte von da auf der „Caravanenstraße den Nil, schiffte auf diesem nach „Cairo hinab, wo er den Englischen General-„Consul Salt, und den berühmten Belzoni traf, „mit welchen er die beiden durch den letzten „neu erbrochenen Pyramiden besuchte. Den 19. „April verließ er Alexandrien und traf den 16. „Junius 1818 in London ein. Sein Reisebericht enthält ungemein viel Merkwürdiges und „ist besonders anziehend durch das, was von dem „Indischen Kriegsleben, dem Besuche der berühmten Indischen Höhlen zu Ellora und „Elephanta und den Aegyptischen Pyramiden „gesagt wird. Der Verfasser legte eben so schnell „als glücklich die Reise von Bombay nach London „über Aegypten in vier Monathen zurück."

Ueber den schrecklichen Gebrauch des Verbrennens, findet sich Seite 48, wo der Verfasser die Gegend zwischen Aumnair und Singuree passirt, folgende Stelle:

„Wir sahen im Laufe dieses Tages ein kleines Gebäude von Ziegelsteinen, dergleichen jederzeit an Orten aufgeführt werden, wo sich „eine Wittwe auf dem Leichnam ihres Gatten den „Flammen opferte. Diese schreckliche Feierlichkeit

„ist keineswegs in Abnahme und so sorgsam „hüten wir uns vor jeder Einmischung in die „Religionsmeinungen der Eingebornen, daß sie „in allen unsern Provinzen gestattet wird; ausgenommen die Länder jenseits des sogenannten „Marattengrabens zu Calcutta, wo die Englischen Gesetze in ihrem ganzen Umfange gelten. „Die Mohamedaner waren nach Tarvenier und „Bernier eben so sehr bemüht als jetzt die Engländer, jene schreckliche Gewohnheit abzuschaffen „und unter ihrer Regierung mußte man eben so „wohl, als jetzt unter der unsrigen, zu jener Ceremonie obrigkeitliche Erlaubniß erbitten."

Es ist dieses ein neuer schrecklicher Beweis, wie die Englische Politik sich in allen ihren Handlungen gleich und wie sowohl Religion als Menschlichkeit solcher untergeordnet ist. Man erinnere sich hiebei noch der mehr als eigennützigen, gefühllosen Gesinnung, die durch das ganze Benehmen der englischen Regierung bei dem die Griechen durch die unmenschlichste Grausamkeit und Tyrannei betroffnen schrecklichen Unglücke ausgesprochen worden ist und wie nun die nachdrücklichste Partheinahme derselben für die Türken, den sonst längst schon erfolgten Ausbruch eines der gerechtesten Kriege nur verhindert zu haben scheint.

So sagt eben dieser Verfasser gewiß höchst unpartheisch und wahr über das dortige Missionswesen Seite 33 folgendes:

„Ich kann hier nicht unbemerkt lassen, daß „es mich keineswegs befremdet, wenn die Eingebornen Indiens keine Achtung für unsre Religion haben. Die Missionairs, eifrig bemüht, „jeden sich darbietenden Proselyten in den Schooß „unsrer Kirche aufnehmen, stempeln die nichtswürdigsten Menschen, die den niedrigsten Classen, oder vielmehr gar keiner Caste angehören, „zu Christen und wenn auch die Begriffe dieser „Leute jeder Ueberzeugung, ausser den Eindrücken „der Erziehung oder der Furcht, gänzlich unfähig sind. Ihr Religionswechsel kann sich nur „auf Eigennutz gründen; insbesondere auf das „Verlangen, zu essen was ihnen gefällt, Arrak „zu trinken und sich zu der Caste der Gebieter „(masters caste) zu zählen. Bei den Hindus „hat die Aufnahme solcher Menschen, die ihnen „ein Abscheu sind und deren Berührung sie eben „so sorgfältig vermeiden, als wir einen Aussätzigen, eine schlechte Meinung von uns und unsrer Religion hervorgebracht. Nur die Ueberlegenheit unsers Genies und unsrer Kenntnisse „erhält uns bei ihnen den nöthigen Grad der „Achtung. Ein Hindu von hohem Range oder „von guter Herkunft würde, wenn er seine Religion wechseln wollte, nicht nur jene ihm zur „andern Natur gewordenen, abergläubischen „Grundsätze, sondern auch die furchtbaren Folgen der Excommunication zu bekämpfen haben, „wodurch er jeden gesellschaftlichen Genuß, alle „Achtung und die sämmtlichen Vorrechte seiner „Herkunft verwirkt. Man muß daher alle Hoffnung aufgeben, Leute dieser Classe zur christlichen Religion zu bekehren, um so mehr, da „sie schon durch den Abscheu gegen alle Gemeinschaft mit Personen, die sie als den Auswurf der „Menschheit betrachten, davon abgehalten werden. Auch giebt es, so viel ich weiß, kein „Beispiel, daß ein Hindu von Stande oder aus „einer höhern Caste das Christenthum angenommen hätte; mit Ausnahme jedoch des Ram „Mohua-Roy, die einzige Bekehrung dieser „Art — wenn solche mit diesem Namen bezeichnet werden kann.

„Die Bevölkerung der Brittisch-Indischen „Provinzen (fährt Fitzclarence fort,) wird „viel zu gering auf 60 Millionen Eingeborner angeschlagen. Blos die Volkemenge von „Bengalen, Behar und Orissa beläuft sich „nach den, dem Generalgouverneur eingereichten „Resultaten der letzten Volkszählung auf 37 Millionen. Freilich sind diese Provinzen die bevölkertsten von allen; doch bezweifle ich nicht, „daß mit Einschluß der obern Provinzen und „unsrer übrigen Besitzungen die Gesammtzahl sich „doppelt so hoch belaufen muß. Und sollten wir das Gebiet des Peishwah, verwirkt durch dessen Verrätherei, größtentheils mit unsern letzten Erwerben vereinigten, so wird die gesammte, „unsrer Regierung unterworfene Bevölkerung sich „auf mehr als hundert und zwanzig „Millionen belaufen."

„Die Bevölkerung von Calcutta mit den „anstoßenden Dörfern und Bazars, beträgt „1,200,000 und die von Benares (am Ganges) „600,000 Menschen."

Auflösung des Räthsels in Nro. 102.

Lotterie.

A. Töpken jr. — Redacteur.

Nro. 104.

Der Bürger-Freund

eine

Wochenschrift

zur

Unterhaltung und Belehrung für den Bürger,

gedruckt und verlegt bei G. Jöntzen.

Sechster Jahrgang. — Viertes Quartal.

Bremen, Sonntag den 30. December 1821.

Anzeige.

Den geehrten Lesern des Bürgerfreundes dient zur gefälligen Nachricht: daß diese, nunmehro seit sechs Jahren mit gütigem Beifall aufgenommene, alles Politische ausschließende Wochenschrift, auch im nächsten Jahre fortgesetzt und mit dem Januar 1822, der siebente Jahrgang derselben beginnen wird. Auch der 7. Jahrgang wird, wie bisher, fortwährend wöchentlich zweimal, Sonntags und Donnerstags, einen Bogen stark, erscheinen und in jedem Monat supplementarisch eine Beilage, oder Abdruck von Zeichnungen, Compositionen rc. aus der, jetzt zu größerer Vollkommenheit gelangten Steindruckerei des Verlegers gratis beigefügt werden.

Die Redaction, im Besitz der meisten neuesten in- und ausländischen Journale und in fortwährender directer Correspondenz mit den vorzüglichsten Städten Deutschlands, wird, — unterstützt durch Beiträge von verschiedenen, achtungswerthen Gelehrten und Geschäftsmännern, — nichts verabsäumen, diese Wochenschrift immer unterhaltender und gemeinnütziger zu machen, und wird Alles was sie vermag und leisten kann, aufbieten, den gerechten und billigen Erwartungen der geehrten Leser durch Mannigfaltigkeit und Zweckmäßigkeit der Auswahl der Gegenstände immer mehr zu entsprechen; wogegen sie die angenehme Hoffnung hegt: daß sie durch eine größere Anzahl Pränumeranten in den Stand gesetzt bleibe, diese Wochenschrift, nach wie vor, für den äußerst mäßigen Preis von 36 Groten Gold per Quartal, oder zwei Thaler in Ld'or a 5 Rthlr. für den ganzen Jahrgang unter Vorausbezahlung zu liefern. — Sie ersucht daher alle Hiesige, welche mit dem siebenten Jahrgange einzutreten wünschen, davon gefälligst sobald als möglich, entweder am Comptoir des Verlegers, Papenstraße Nr. 22 oder in dessen Wohnung, Weidestraße Nr. 10 oder auch im Geschäftszimmer des Unterzeichneten, Heerdenthorsteinweg Nr. 1 schriftliche Anzeige zu machen. Auswärtige bittet sie jedoch die Bestellungen bei ihren resp. Postämtern oder Buchhandlungen bald aufzugeben.

Bremen,
im December 1821.

Die Redaction des Bürgerfreundes.

Ermuthigung.

Seele, hast genug geklagt!
Sollen ewig Thränen fließen?
Hast du's durch die That bewiesen,
Daß du's werth bist, wenn es tagt?
Jammern können alle Thoren,
Darum frisch das Leid beschworen,
Viel gewinnt nur, wer viel wagt!

Freilich ganz gemächlich rollt,
Als ob's recht von Herzen wäre,
Von den Wangen uns die Zähre,
Wasser fließt, so viel ihr wollt,
Vorrath von Gemüth auf Jahre,
Aber Thaten? o bewahre,
Die sind seltner noch, als Gold.

Fangt nur vom Gemüthe an!
Plötzlich, als ob's alle drückte,
Schau'n sie sämmtlich, wie Verrückte,
Starrend auf zum Sternenplan,
Sehn die lieben Englein wandeln,
Und vergessen so das Handeln,
Und das nennt man jetzt? — human!

Seele, nein, das kannst du nicht! —
Heitern Sinn in düstren Tagen,
Muth im Nothfall drein zu schlagen,
Warm das Herz, im Kopfe licht,
Statt der feigen Thränen, Thaten;
Mit dem Himmel wohl berathen,
Fröhlich Stirn und Angesicht.

Wenn's nicht so geht, lieber todt! —
Doch getrost, der Gott der Milde
Gab in seinem eignen Bilde
Uns das himmlische Gebot:
Wirkt, so lang ihr lebt im Staube,
Nur der thatenkräft'ge Glaube
Schaut dereinst das Morgenroth!

Die drei Meister.

Streifpartheien eines Oesterreichischen Freikorps beunruhigten im einjährigen Kriege die Sächsische Gränze auf einem Punkte, der eine geraume Zeit jedem Einfall offen und durch kein diesseitiges Militair gedeckt war. Einzelne kleine Rotten drangen von Zeit zu Zeit mehrere Stunden weit und bis in das Städtchen N... herein, welches sich durch verhältnißmäßige Contributionen mehr als einmal von Plünderung und Frevel loskaufen mußte. Die Bewohner jener Gegend wendeten sich endlich durch Abgeordnete an das nächste Preußische General-Commando und bewirkten bald, daß der Rittmeister von B... mit einer Escadron leichter Reuter und einigen Schützen nach N... verlegt und befehliget wurde, von da aus die Nachbarschaft bis an die Gränze zu decken. Der wackre v. B..., entrüstet durch die Schilderung des Geschehenen und von einem abermaligen Exceß gereizt, ließ seine Leute an einem der nächsten Morgen aufsitzen und drang von mehrern Punkten, Meilen weit auf dem feindlichen Gebiete vor, indem er die hie und da postirten Abtheilungen jener Freibeuter überall zurückwarf und vor sich her trieb.

Auf seinem Rückzuge wurde er gewahr, in welchem Wohlstande die Bauern in Feindesland in Folge der Ruhe, die dort geherrscht hatte, sich befanden. Er verglich diese Wohlhabenheit mit dem armseligen Zustande der seiner Obhut jetzt anvertrauten Gränzorte, und so bewog ihn der Verdacht, daß das hier weggeführte Vieh die jenseitigen Ställe gefüllt haben möge, verbunden mit dem gangbaren Glauben an das grausame Recht der Repressalien, zu dem Befehl, aus allen Dörfern, welche die Seinigen auf dem Rückmarsche berührten, das Vieh zusammen zu treiben und mit sich fortzunehmen. Die Eigen-

thümer selbst mußten die nöthigen Treiber stellen und nun ging der Zug über die Gränze zurück nach N... hin, die Heerden brüllend, die Treiber jammernd und die Reuter jubelnd. So rückte man in N... ein, wo die Heerde auf dem Marktplatze aufgestellt wurde.

Nicht lange währte es und eben wollte die Sonne über die Trauer Scene untergehen, als ein zweiter Zug, weinend und händeringend, im Städchen eintraf. Es waren die böhmischen Bauern, Männer, Weiber und erwachsene Kinder, welche nach dem ersten Schrecken sich wieder gefaßt und kurz entschlossen hatten, ihrem Eigenthum zu folgen und die Herausgabe zu erflehen oder zu erkaufen. Noch hielt der Rittmeister auf dem Markte, mit sich selbst zu Rathe gehend und noch nicht entschlossen, wie er mit der Beute verfahren sollte, daß sie den geplünderten Sachsen zu statten käme und doch auch seine Reuter zufrieden stellte. Da traten einige Greise in ärmlicher Kleidung aber mit dem ehrwürdigen Silberschmuck des Alters auf den entblößten Scheiteln ihn an und baten um die Auslieferung ihrer Heerden. Nach einer kraftvollen Philippika des Rittmeisters, die freilich nur dem Commandanten des feindlichen Freikorps gegenüber an ihrem Platze gewesen wäre, forderte er dreihundert Thaler, wovon ein Theil seinen Leuten, der größere aber den diesseitigen Kriegsbeschädigten zufließen sollte.

Die Geldarmen Supplikanten betheuerten die Unmöglichkeit, auch nur dreißig Thaler aufzubringen und der Rittmeister gebot ihnen, abzuziehen und ihren Freibrutern zu sagen, daß er ähnliche Besuche zu wiederholen entschlossen sey, so oft einer von ihnen den Fuß über die Gränze setzen und fremdes Eigenthum antasten werde.

Indem jetzt das Wehklagen der Abgewiesenen den Marktplatz erfüllte, trat aus dem dichten Haufen der versammelten Einwohner der Kaufmann M..., Bürgermeister des Orts, hervor und bat den Rittmeister, er möchte die Böhmen warten heißen und sich nur auf fünf Minuten in sein nahes Gewölbe verfügen.

Es geschah, und dort langte M... aus einem wohlverwahrten Pulte zwei Rollen mit einhundert Stück geränderten und gewappneten Holländern hervor, die er dem Offizier mit den Worten überreichte: „Hier ist das Löiegeld! „Ich habe Sie in den drei Tagen Ihres Hier„seyns als einen wackern gefühlvollen Mann, „und durch Ihren heutigen Hülfszug als einen „entschloßnen Krieger kennen lernen. Ihr Beute„machen und Ihre Verfügung darüber haben in „meiner Idee von Ihnen und in meiner Hoch„achtung nichts geändert. Sie haben als Ritt„meister agirt, lassen sie mich als Bürgermeister „handeln. Mit den Leuten, deren Vieh auf „unserm Markt steht, haben wir Jahre lang in „gutem Verständniß, Eintracht und wechselseiti„gem Verkehr gelebt. Es wird, so Gott will, „wieder einmal Friede werden und wir Nach„barn brauchen einander weiter. Nehmen Sie „die hundert Dukaten und lassen Sie die armen „Leute ihre Heerden zurückführen. Das Geld „war zur Ausstattung meiner Tochter bestimmt. „Ich werde sie auf die künftige Dankbarkeit der „Böhmen anweisen."

Ueberrascht und gerührt sahe der Rittmeister das Stadtoberhaupt an und schob seine Dukaten zurück: „Nein, braver Mann, nicht also! Sie „sollen sich in Ihrer Meinung von mir nicht „getäuscht haben. Ich denke, unser beiderseitiges „Benehmen soll der Gegend nützlich seyn."

Er eilte hinaus und ließ die Sprecher von vorhin wieder um sich versammeln. „Zieht, sprach er, ruhig mit eurem Vieh nach Hause; der Bürgermeister M... hat für Euch bezahlt.

Erzählt aber Euern Soldaten, was geschehen, und stellt dem Offizier, der Euch zunächst aufstößt, den Brief zu, den ich Euch mitgeben werde."

Das Schreiben war in wenig Minuten in ihren Händen. Der Rittmeister meldete darin dem gegenseitigen Commandanten den Vorgang und forderte ihn zugleich mit allem Nachdruck heraus, künftig nicht mehr gegen wehrlose Landleute und ihre Ställe, sondern gegen ihn und die Seinigen den Krieg zu führen.

Die Zuschrift that ihre Wirkung. Es bestand von diesem Tage an zwischen den beiden Befehlshabern eine stillschweigende Uebereinkunft, welche das Unterbleiben aller wechselseitigen Neckereien und Plünderungen, die ohnehin in der Hauptsache nichts entscheiden konnten, zur Folge hatte.

W... wollte seine freiwillige Schaar der 100 Holländer, die er nur einmal Preis gegeben hatte, in den Winterquartieren des Pultes nicht verschimmeln lassen und verwendete sie daher an die ärmsten der sächsischen Gränzbewohner zu Vorschüssen, womit sie ihren Viehstand wieder herstellen konnten.

Ein Jahr nach dem Frieden war verflossen. M... sahe von seinem Hülfs-Contingent nichts zurückkehren, rechnete auch wenig mehr darauf, weil die Gegend sich nur langsam von dem zehrenden Kriegsfieber erholte. Indeß hatte seine Tochter Marie einen Bräutigam gefunden und sollte bald ihre Hochzeit feiern.

Jetzt trat ein dritter braver Meister auf und spielte seine Rolle. Es war der Schulmeister eines benachbarten Fabrik-Dorfes, welcher die Braut und ihre Geschwister früher in der Musik unterrichtet und viele Wohlthaten im Hause des Vaters, besonders während der Kriegs-Drangsale genossen hatte. Kaum hörte er von dem nahen Familienfeste, so wanderte er mehrere Tage lang in zweier Herren Länder durch alle Gränzorte, deren Bewohner der edlen Aufopferung seines Patrons ihr schnelles Emporkommen verdankten. Ueberall predigte er Dankbarkeit und seine Redekörner fielen nicht unter die Dornen. Alle freuten sich der herrlichen Gelegenheit, ihre Schuld abzutragen und wo ein armer Häusler das Seinige nicht sofort aufbringen konnte, dem half der wohlhabende Nachbar dazu. So war das Aequivalent der Holländer in Kurzem in den Händen des Schulmeisters, dem die angemessene Verwendung überlassen wurde.

Am Morgen nach der Hochzeit empfieng Marie M..., außer einer reichlichen Ausstattung an Wäsche und Hausgeräth, ein niedliches Silber-Service, auf dessen Plateau die von dem Schulmeister verfertigte Inschrift zu lesen war:

Als Friedrich jüngst mit Joseph kriegte,
und keiner wich und keiner siegte,
da Vater W... allein gewann
den schönsten Sieg mit hundert Mann.
Die er dem Tode Preis gegeben,
die er gewogt an fremdes Glück
erwachten durch den Silberblick
der Dankbarkeit zu neuem Leben.

Das goldne Opfer des Bürgermeisters hat sich noch jetzt, nachdem er lange nicht mehr ist, in jener Gegend in so geehrten Andenken erhalten als der silberne Dank unveräußerlich in seiner Familie fort erbt.

Neben seiner edlen Handlung wird jederzeit auch des Rittmeisters und des Schulmeisters rühmlich gedacht.

Das Feiertagskleid.

(Wahre Anekdote aus dem Leben des jetzigen Papstes.)

In Savona, einer kleinen Stadt des Herzogthums Genua, wohin Pius der VII. auf Befehl Napoleons als Gefangener aus Rom abgeführt worden war, lebte derselbe, unter strenger Bewachung, von allen Hülfsmitteln entblößt, und der größten Dürftigkeit preisgegeben.

Es gefiel der Ehrsucht des Corsen, dem Oberhaupte der katholischen Kirche auch das Nothwendigste zu entziehen, um sich auf diese Weise an der ruhmwürdigen Charakterstärke und festen Beharrlichkeit desselben zu rächen, die er vergeblich niederzubeugen strebte.

Der Beherrscher des Kirchenstaats war nicht mehr an dem ihm gebührenden Purpur zu erkennen, nur seine erhabene Gesinnung und das muthvolle Ergeben in sein Schicksal, zeichnete ihn als den ersten Diener Gottes aus. — Sein ganzer Schmuk bestand in einer Kleidung, die ihn nicht von dem letzten Geistlichen unterscheiden ließ, und die Zeit, welche an diesem schlichten Oberrocke mit ihrem alles ver-

wüstenden Zahn fortnagte, versetzte denselben endlich in einen höchst kläglichen Zustand. — Schon ging der Zeug an mehreren Stellen von selbst auseinander, und die immer zunehmende Unhaltbarkeit überstieg zuletzt die Grenzen, innerhalb welcher es der strengsten Oeconomie noch möglich wird, den Aufforderungen der Sauberkeit, und eines schlichten Aeußern zu genügen. — Das Fest der Auferstehung nahte heran, und um sich an diesem Tage den Gläubigen zeigen zu können, sah der heilige Vater sich genöthigt, einen achtbaren Schneider um Beistand anzusprechen, der schon mehrmals allen Scharfsinn seiner Kunst in Lösung der schwierigen Aufgabe versucht hatte, dem elenden Gewande, welches den Statthalter Gottes bedeckte, das widerliche Ansehn zu benehmen. Der arme Schneider konnte sich, ungeachtet des glühenden Eifers, der ihn beseelte, nicht enthalten, seinem erlauchten Kunden vorzustellen, daß der üble Zustand des Kleides keine Ausbesserung mehr gestatte, und es durchaus nöthig sey sich zur Anschaffung eines neuen zu entschließen. Der Pabst machte allen weiteren Worten desselben ein Ende, indem er sagte: „dazu fehlen mir die Mittel; thun Sie, was Ihnen irgend möglich ist; die Vorsehung wird Ihre menschenfreundlichen Bemühungen segnen.„ — Die Augen voll Thränen, nahm der Schneider das Oberkleid mit sich, nicht, daß er Hoffnung für einen glücklichen Erfolg gehegt hätte, sondern um nicht den Kummer des Greises durch weitere Bemerkungen zu mehren, die, wenn sie gleich gegründet gewesen, doch nur dazu gedient hätten, demselben das Bittere seiner Lage recht lebhaft fühlen zu lassen.

In seiner Werkstatt angelangt, breitete der ehrliche Schneider auf einem ganz ebenen Tische mit sehr ehrfurchtsvoller Aufmerksamkeit die Lappen aus, in denen gegenwärtig der einzige Reichthum dessen bestand, den eine dreifache Krone zieren sollte, — Es war am Osterheiligenabend; der Pabst bedurfte daher, um die kirchliche Feier des folgenden Tages begehen zu können, einer schnellen Hülfe.

Der Handwerker verzweifelte, sein Vorhaben ausführen zu können; indeß war er ein guter Katholik: der heil. Vater hatte von der Vorsehung zu ihm gesprochen, und er stand daher in der Erwartung es werde ein Wunder geschehen.

Unterdessen kamen wie gewöhnlich die Leute, welche bei dem Schneider neue Kleidungsstücke bestellt hatten, um sich zu erkundigen, ob solche zu dem bevorstehenden Feste fertig wären. Dabei fehlte es nicht an Fragen, warum er seine Zeit in einem Augenblick, wo er solche zu gewinnreichern Arbeiten benutzen könne, auf eine bloße Ausbesserung verwende. Um sich bei denen zu rechtfertigen, die ihm vorwarfen, daß ihnen gegebene Wort nicht erfüllt zu haben, sah er sich zu dem Geständniß gedrungen, daß diese zerissene Kleidung die einzige sey, welche dem Oberhaupte der römischen Kirche übrig geblieben, und daß denselben seine große Dürftigkeit unmöglich mache, sich einen neuen Rock zu schaffen. Alle Anwesenden, vom tiefen Mitleiden ergriffen, beeilten sich ihre Börsen auf den Tisch des Schneiders auszuleeren, indem jeder derselben als Ersatz nur ein kleines Stück von dem kostbaren Oberrocke verlangte.

Bald verbreitete sich dies Ereigniß in ganz Savona; die Gläubigen strömten mit Eifer hinzu, um ihre Gabe darzubringen und ein Theilchen von der abgelegten Hülle zu empfangen, die durch den erhabenen Chrakter des Stellvertreters Christi, und durch die Heiligkeit des Unglücks, ein Gegenstand der Verehrung geworden war. In kurzer Zeit blieb auch nicht das kleinste Läppchen

übrig, und der Tisch war mit einem durch den rührendsten Edelmuthe geläuterten Gelde bedeckt. Alles zu einer vollständigen Kleidung des Papstes Erforderliche, wurde schnell eingekauft. Man benutzte dazu, was die Waarenlager einer kleinen Stadt nur irgend Vollkommenes aufbringen konnten. Der Schneider gab dem Zeug den Zuschnitt, und nachdem er mit seinem Gesellen bis um Mitternacht gearbeitet hatte, erschien er am Morgen vor dem ehrwürdigen Greise, welchen Anfangs der Kostenaufwand in Verlegenheit setzte, den zu bestreiten er ausser Stande war; doch faßte er sich bald, als er die Erzählung des Vorgegangenen hörte, und den mit Gold gefüllten Beutel erblickte, den der Schneider, ohne einen Heller davon entwendet zu haben, gewissenhaft mitbrachte, und als den Ertrag der Vertheilung des Oberrockes vorwies.

„Mein Sohn," sprach der heil. Vater: „der Allmächtige schützt bei Verfolgungen die Gläubigen immer mit seiner gütigen Hand, und indem er sich die Frömmigkeit der Einen bedient, um die Leiden der Andern zu mildern, überhäuft er sodann Alle auf gleiche Weise mit seinen Segnungen. Das Kleid, welches Sie mir da gebracht haben, wird vielleicht eben so lange, als mein Aufenthalt in dieser Welt der Prüfungen währen; daß erste Bedürfniß meines Herzens aber, so wie die erste Pflicht meines Standes ist, den Dürftigen zu helfen. Ich bin nur ein armer Gefangener: Sie sind frei, und die Vorsehung hat, als sie mir durch Ihre Vermittelung die Summe zusendete, die treue Hand zeigen wollen, die Sie für würdig gefunden, ihre Wohlthaten zu verbreiten. Gehen Sie hin, und endigen Sie die Leiden der Armuth, unter deren Last die weniger beglückten Einwohner Savona's seufzen." —

Der brave Schneider soll, seit sich dieses zutrug, das Amt eines Armenpflegers fortwährend verwalten. Er empfängt im Namen des heil. Vaters, und theilt in dessen Namen wieder aus, so daß der Aufenthalt des Gerechten zu Savona, durch die Entwickelung des heilbringenden Keims aller christlichen Tugenden, eine Quelle zur Unterstützung der Nothleidenden geworden ist.

Mancherlei.

Als Napoleon im Jahre 1808 zu Erfurt sich befand, machte er auch Vater Wieland's Bekanntschaft, und unterhielt sich mit ihm lange Zeit in einer öffentlichen Gesellschaft. Während der Unterredung kam das Gespräch unter andern auch auf Julius Cäsar, und Napoleon erklärte diesen für einen der größten Köpfe in der ganzen Weltgeschichte; ja, er meinte sogar, er würde ohne Ausnahme der größte seyn, wenn er nicht einen einzigen, aber ganz unverzeihlichen Fehler begangen hätte. Als Wieland vergeblich sann, was dies für ein Fehler gewesen seyn möchte und nicht fragen wollte, Napoleon aber ihm die Frage wohl am Auge ablesen mochte, fuhr er sogleich fort; „Sie wollen ihn wissen, diesen Fehler? Cäsar kannte ja längst die Menschen genau, die ihn auf die Seite schafften, und so hätte er sie auf die Seite schaffen sollen." — Dergleichen Anekdoten sind charakteristisch!

Eduard I. König von England, bot dem Kaiser Adolph von Nassau 700 000 Mark Silbers, für eine gewisse Anzahl von deutschen Hülfsvölkern. Aber man schämte sich damals, einen solchen Handel mit den Unterthanen zu

treiben und die deutschen Reichsstände erklärten dem Kaiser grade heraus: „es sey ihrer Ehre zuwider, englische Söldner zu seyn!“

Der Kaiser Trajan befahl, daß den öffentlichen Gebeten für die Wohlfahrt des Kaisers und der kaiserlichen Familie, noch die Worte hinzugefügt werden sollten: „Wenn anders der Kaiser das Wohl aller seiner Unterthanen stets vor Augen habend, weise und gottselig regiert!“

Als Kaiser Hadrian einstmals einen seiner Hofbedienten, in der Mitte zweier Rathsherren, über den Markt gehen sah, schickte er eilends jemand nach, ließ dem Hofmann ein Paar derbe Maulschellen reichen, und dabei ihm sagen: „Es gebührt dir nicht über diejenigen zu gehen, denen du billig dienen solltest!“

Blumenreiche Inschrift in das Stammbuch einer Dame.

Ein liebenswürdiges Frauenzimmer gab einem Dichter ihr Stammbuch mit der Einladung: sich darin zu verewigen. Der Dichter malte auf das Blatt eine Rosenknospe und ein Vergißmeinnicht, unter die Rose schrieb er: „Dein Bild“ und unter das Vergißmeinnicht: „Meine Bitte!“

Demüthige Bitte im Namen aller Ehemänner.

Zur Feier des Sylvesterabends.

Von Schink.

Als Adam in den Apfel biß,
Und sich mit ihm, laut unsern Theologen,
Die Sünd' aß an den Leib — mir dünkt es fast gewiß,
Daß es die Traube war, mit Goldglanz überzogen —
Doch einerlei, Traub' oder Apfelbiß!
Kurz, damals schon erwies die Herrschaft sich der Frauen.
Zwar war der poma Eridis,
Wie uns die Schrift erzählt, gar lieblich anzuschauen,
Doch auch zugleich verbot'ne Frucht;
Und Adam hat gewiß mit sehr beredten Gründen
Der lieben Frau es darzuthun versucht,
Der Ungehorsam sey die schwerste aller Sünden;
Doch Eva schlug sie sämmtlich in die Flucht
Durch ihr: „Ich will!“ — Aus war's mit allen Gründen,
Ihr Herrscherwort gewann das Spiel;
Adam gehorcht' und aß, und — fiel.
Fiel? — Mir kommt's nicht so vor. Das Paradiesesleben
Mit aller Herrlichkeit war doch gar unbequem.
Um nichts sich dürfen Mühe geben,
Zu dem Genuß nur bloß die Hand aufheben,
Nichts dafür thun, sind' es doch angenehm,
Wer will, ich nicht. Ich will erwerben,
Erringen jeglichen Genuß;
Genuß in Trägheit giebt mir allen Ueberdruß,
Und Müßiggang ist aller-Welt Verderben.
Nun, in dem Paradies' eh' „iß!“ Frau Eva rief,
Was that man da? Man aß, man trank und schlief.
War das wohl leben? Gott behüte!
War Pflanzendaseyn, weiter nichts;
Da war kein Geist, war kein Gemüthe,
Kein wahrer Funken innern Lichts.
Erkenntniß giebt kein Nürenberger Trichter,
Sie wird erworben nur durch Fleiß,
Durch Ringen nur um Licht wird's in der Seele lichter,
Und nur durch Kampf wird uns der Tugend Preis.
Gesegnet sey denn unsre Aeltermutter,
Daß sie dem Ehgemahl den Apfelbiß befahl!
Erwerben mußt' er nun, was er bedurft', und stahl
Nicht mehr, wie ehedem, sein Futter.
Er lernte nun, was unsern Hungerleidern
In dem Apoll ich rath', ihm nachzuthun,
Holzhacken, Pflügen, Säen — Schneidern,

Um desto sanfter dann nach Arbeit auszuruhn.
Er wurde besser, weiser durch Erfahrung;
Durch forschende Vernunft ward ihm Gott-Offenbarung
Zu höherm Licht' und höh'rer Sittlichkeit.
Frau Eva selbst, nun erst durch zarte Bande
— Dem Apfel Dank! — in ihrem Mutterstande
Zur wahren Männinn eingeweiht,
Gewann sich schöne Weiblichkeit.
Das Paradies ging also nicht verloren
Durch unsrer Ahnfrau Lüsternheit,
Durch höh're Geistesregsamkeit,
Durch eigne Schöpferkraft wird es uns neu geboren.

Und da dem nun so ist, sind durch Frau Eva nicht
Von Langweile wir, der Trägheit Kind, genesen?
Denn wär' nicht klüger sie, als ihr Gemahl, gewesen,
Und that nicht Adam seine Pflicht
Und aß, wie sie befahl, von dem Erkenntnißbaume,
Wir lebten alle noch ein Leben, halb im Traume,
Bloß Kinderspiel mit Seifenschaum;
Rein unbekannt mit unsres Geistes Kräften,
Untauglich ganz und gar zu nützlichen Geschäften,
Und Männer waren wir nur kaum.
Kein Wunder dann, daß sie und ihre Enkelinnen
Das Zepter nahmen in die Hand,
Und so von Anbeginn die Frauen Königinnen
Der Erde sind, wie aller Welt bekannt.

Ja, holde Frau'n! — und Euch gebührt die Ehre,
Denn nur durch Euch bekam der Mann Verstand! —
Ihr seyd der Männer Herrn auf unsrer Hemisphäre,
Und bloßer Scherz ist's, sind wir Herrn von Euch genannt.
Nur Euer Reich gilt unter allen Zonen,
Den Zepter führet Ihr in Hütten und auf Thronen.
„Durch Bitten herrscht die Frau und durch Befehl der Mann,
„Die Eine, wenn sie will, der Andre, wenn er kann;"
Das ist ein alter Spruch, feststehend, unverjähret,
Und ein Erfahrungssatz, der täglich sich bewähret;
Wer ihn Euch streitig macht, der läuft mir übel an.
Wär'er Großmogul auch, ja selber Sankt Christophel,
Nichts hilft sein Widerstand. Ihr schwinget den Pantoffel,
Und erstes Kind im Hause wird der Mann.
Heil ihm, seyd Ihr in Gnad' ihm so gewogen,
Daß das Pantoffelholz mit Sammt ihr überzogen,
Zum freundlichen und milden Regiment.

In diesem Tage nun, den man Sylvester nennt,
Bitt' ich um eine Gunst für Eure Ehgenossen.
Ein alter Brauch, aus Eurem Spott' entsprossen,
Verstattet Euch am letzten Tag' im Jahr
Das Recht, im Hause zu regieren.
Das heißt sehr grausam doch die Männer persifliren,
Da es doch männiglich, Gemahl genannt, verspürt,
Daß Ihr durch's ganze Jahr der Herrschaft Zepter führt.
Kehrt um das Ding, erlaubt, daß am Sylvester-Tag und Abend
Der Mann einmal das Ruder führen darf;
— Denn Eu'r bisher'ger Spott ist doch fast gar zu scharf —
Vergönnt es ihm — für ihn erquickend, süß und labend,
Daß er doch auch einmal ein Wörtchen reden darf.

Ihr lächelt: Ja? O, übergroße Güte!
Erkennt sie, Eheherrn, mit dankbarem Gemüthe!
Von nun an wird der Tag, Sylvestertag genannt,
Als Eurer Herrschaft Tag erkannt,
Küßt Euren gnäd'gen Frau'n die Hand!

A. Töpken jr. — Redacteur.